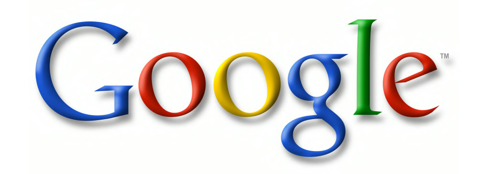
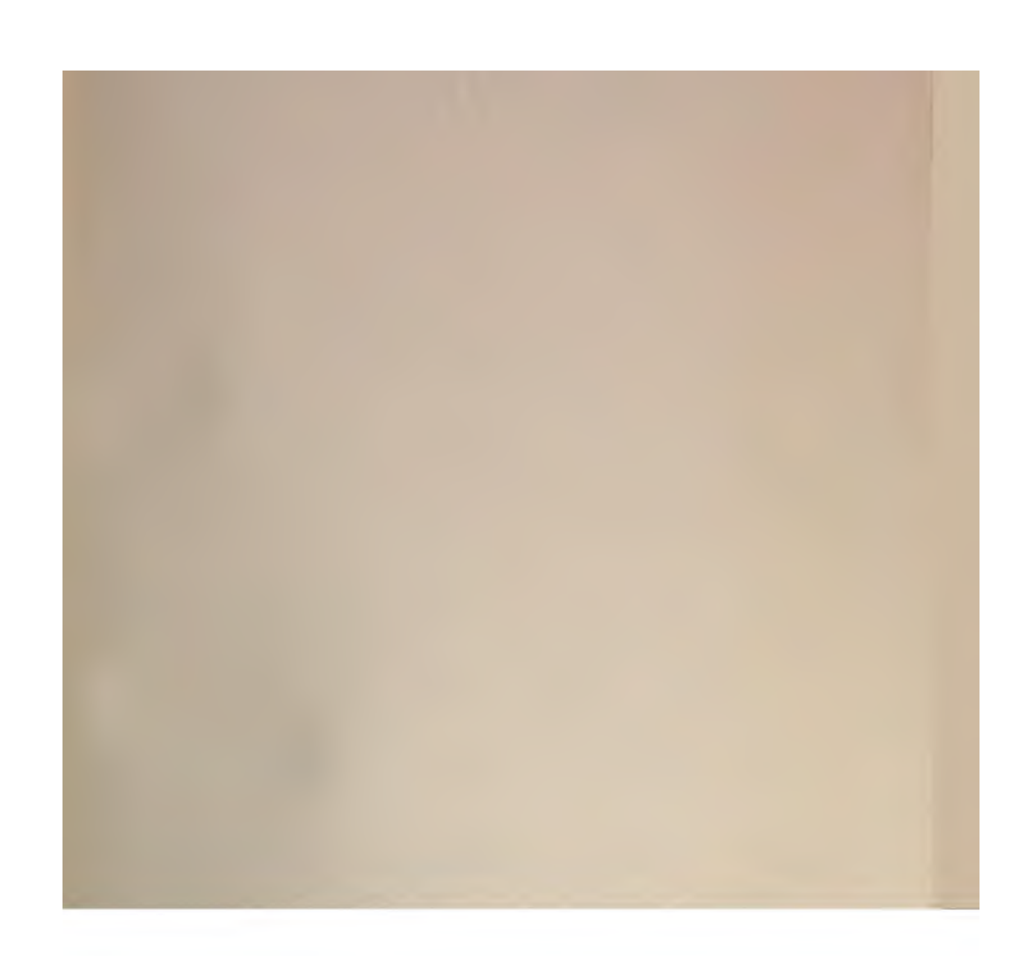










Allgemeine

Deutsche Biographie.

Dreizehnter Band.

Holstein — Jesup.

Auf Veranlassung
Seiner Majestät des Königs von Bayern
herausgegeben
durch die historische Commission
bei der
Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1881.

Holstein: Friedrich Franz v. H., geb. am 16. Februar 1826 zu
unschweig, entstammte einer alten Adelsfamilie aus dem Mecklenburgischen.
Vater, strenger Soldat und Aristokrat, trat zwar dem früh erwachenden
kalischen Talent des Sohnes nicht entge[illegible] verlangte aber doch unerbittlich,
derselbe die militärische Laufbahn einschlug. Mit dem 16. Lebensjahre trat
n das Cadettenhaus zu Braunschweig. Durch die Bekanntschaft mit Griepen-
ward ihm die Möglichkeit geboten, seiner Neigung für die geliebte Musik
cht zu werden; vor Allen waren es Berlioz, Liszt und die Opern Meyerbeer's,
he mächtigen Eindruck auf sein empfängliches Gemüth machten. Beschäftigt mit
Vorbereitungen zum Officiersexamen, arbeitete er zugleich mit Eifer an einer
r „Zwei Nächte in Venedig"; er vollendete beides: Examen und die Oper!
Garnisonleben und die musikalischen Studien des jungen Mannes wurden
rbrochen durch die Bewegungen des J. 1848 und den Feldzug nach Schles-
Holstein, den H. mitmachte. Während eines Aufenthaltes in Sesen, wohin
nzwischen als Adjutant bei einem Landwehrbataillon versetzt worden war,
ienen seine als op. 3 und 4 veröffentlichten Balladen und Lieder bei Bote
ock in Berlin. — Im J. 1853 endlich konnte H. den langgehegten Wunsch
ühren, sich ganz der Kunst zu widmen. Durch das beistimmende Urtheil
ptmann's in Leipzig bewogen, billigte der Vater den Entschluß und so ging
nun 27jährige Kunstjünger nach Leipzig, um seine Musikstudien zu vollenden.
vierunterricht genoß er bei Wenzel, Plaidy und Moscheles, Theorie und
menlehre hörte er bei Richter, Contrapunkt bei Hauptmann, zu dessen Privat-
lern er übrigens zählte, Composition bei Richter und Rietz. Eine Fülle
r Eindrücke bedrängte ihn. Von Schumann und Mendelssohn war ihm

geliebten Gattin (Hedwig Salom[illegible] erlag er diesem heimtückischen Uebel in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai 1878. Kurz vorher hatte er mit seiner Frau den schon früher gehegten, bald nach seinem Tode von seiner treuen Gefährtin ausgeführten Gedanken besprochen, auf seinem Grundstück eine Stiftung für junge Musiker zu errichten, ein Künstlerhaus, das unbemittelten Talenten eine sichere Zuflucht während ihrer Ausbildung auf dem Leipziger Conservatorium gewähren sollte. — Außer den erwähnten Opern hat H. einige Kammermusikwerke geschaffen, worunter eine Claviersonate in C-moll und ein Trio in G-moll zu erwähnen sind. H. war entschieden Lyriker; sein Talent, unterstützt durch eine universelle Bildung, gipfelte im deutschen Lied, welches auch in seinen Opern den hervorragendsten Theil bildet; weniger gelang ihm die Darstellung wirklicher dramatischer Leidenschaft. Zu den besten seiner Schöpfungen gehören die Lieder aus Wolff's „Rattenfänger von Hameln". Hier fand er alles, was er beherrschte: die weiche, elegische Liebesklage in dem Lied der Gertrud: „Immer schau'st du in die Ferne", den ausgelassensten Uebermuth, die frische Zecherlust des „Willekumm" und der „Fahrenden Scholaren", die herzlichsten und rührendsten Töne in den Wander- und Werbeliedern, den leisen Flügelschlag des Dämonischen in dem Beschwörungslied der Kinder, deren Lockung eine eigenthümlich kindlich-verführerische Weise bringt; endlich die ingrimmige Kraft in dem Schmiedelied des Wulf. Auch eine Ouverture „Frau Aventiure" entwarf er, er sollte sie leider nicht vollenden. Albert Dietrich unterzog sich später, als H. schon nicht mehr war, der schönen Aufgabe, sie nach den hinterlassenen Skizzen des Freundes zu instrumentiren, und in dieser Einrichtung kam sie im Winter 1879 in den Concerten der Oldenburger Hofcapelle unter Dietrich's Leitung zum ersten Mal mit Beifall zu Gehör.

Franz v. Holstein. Seine nachgelassenen Gedichte herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen von Heinrich Bulthaupt, Leipzig 1880.

Fürstenau.

Holt: Johannes H., † am 29. Mai 1432, der erste Rostocker Docent, welcher geradezu als Professor der Theologie genannt wird, während nach päpstlicher Bestimmung eine theologische Facultät der Universität versagt war und erst 1432 gestattet und errichtet wurde. Er ist im Sommer 1427 als Docent nach Rostock gekommen und als Dr. theol. und Rector der Kirche zu „Wesenburg, Bremer Diöcese", inscribirt, schon im Herbst wurde er Rector der Universität, zum zweiten Male 1429. Die Universität hatte einen Dominicaner, der Dr. theol. sei, gesucht, H. war aber Weltgeistlicher. Von Rostock kam er als Nachfolger Heinrichs v. Gheismar 1431 nach Hamburg als Canonicus und Lector Primarius am Dom.

Vgl. Ed. Meyer, Gesch. des Hamb. Unterrichtswesens im Mittelalter. Krabbe, Univ. Rostock, S. 56. Rostocker Schulprogramm, 1875, S. 19.

Krause.

Holt: Johannes H. oder van H., ist der einzige dem Namen nach bekannt gewordene Drucker der berühmten Druckerei der Michaelisbrüder oder Brüder vom gemeinsamen Leben zu Rostock. Er druckte die niedersächsische Uebersetzung des (katholischen) hochdeutschen Neuen Testaments von Hieronymus Emser († 1527, S. Bd. VI. 98) seit 1529, wodurch Luther veranlaßt wurde, den Herzog Heinrich von Mecklenburg um Verbot dieser Unternehmung anzugehen. Der Rostocker Rath untersagte die Arbeit darauf, nichtsdestoweniger ist der Druck fertig geworden, anscheinend 1532, wo H. mit dem Herzoge Albrecht, dem Gegner Luther's, über seine Verbreitung Rath pflog. Hier in die Mitwissenschaft eines Planes gegen die Stadt Rostock eingeweiht, wurde er, als der Rath davon Kunde erhielt, eingekerkert, der Rector des Hauses Martin Hillemann

er in Hausarrest gelegt. Am 28. Juni 1532 mußten beide Urfehde schwören.
e in verbotener Weise gedruckten Exemplare wurden confiscirt und vernichtet.
n einziges Exemplar tauchte 1731 in Reimmann's Katalog auf, um dann
eder zu verschwinden, erst 1878 sind Bruchstücke in einem Einbande der
stocker Universitätsbibliothek und ein vollständiges Exemplar auf der königl.
fentlichen Bibliothek zu Stuttgart wieder aufgefunden. Der Titel trägt die
ahl 1530, vielleicht als Jahr des Holzschnitts. Es ergibt sich, daß die Brüder
e nach Emser genannte Ausgabe direct aus der Vulgata übersetzt oder doch
llständig umgearbeitet haben und mit der Apostelgeschichte schlossen.

Lisch, Jahrb. 4, 23. 43. 261 ff. 44, 53 ff. A. Hofmeister und Theod.
Schott in Petzholdt, N. Anz. für Bibliogr., 1878, Nr. 10 u. 12.

Krause.

Holtei: Julie v. H., geb. Holzbecher, Schauspielerin und Sängerin, geb.
m 29. Juli 1809 zu Berlin, † am 10. Januar 1839 zu Riga. Die Genannte,
e zweite Frau Holtei's (s. u.), war die Tochter eines Schauspielers am könig-
chen Theater zu Berlin, auf dem sie zuerst als Künstlerin auftrat, von der Stich,
hmaligen Crelinger, für ihre Carrière vorbereitet. Ihre Debutrollen waren
etty in „Heinrich V. Jugendjahre" (12. November und 22. December 1823);
löschen in „Die beiden Billets" (31. December) und Fanchette in „Die drei
fangenen" (15. Januar 1824). Im Februar 1825 wurde sie Mitglied des
önigstädtischen Theaters, zu dessen fleißigsten und beliebtesten Künstlerinnen sie bis
830 gehörte, in welchem Jahre sie die Gattin Holtei's wurde und diesem nach
Darmstadt folgte, um aber schon 1831 nach Berlin zurückzukehren und nun bis
um 24. April 1834 dem Königstädtischen Theater treu zu bleiben. Sie zeigte
h während ihres Engagements an dieser Bühne dem Publikum in nicht weniger
ls 308 der allerverschiedensten Rollen, von denen zu den beliebtesten ihrer
eistungen gehörten: das Pfefferrösel, Leonore, Lenchen (Fest der Handwerker),
ntoinette (Stille Wasser sind tief), Isouard's „Aschenbrödel", Franziska (Liebe
um Alles) u. A. Sie bewegte sich auf den verschiedensten Gebieten mit der
eichen Sicherheit, war in der Posse wie im feinen Drama, im Vaudeville wie in der
per eine gleich sichere Darstellerin, die äußeren Liebreiz und ein wohlklingendes
rgan mit Natürlichkeit und nie versagender froher Laune verband. In „Hosen-
ollen", wie sie Angely's leichtgeschürzte Muse liebte, gefiel sie besonders und
ichnete sich bei ihrer Darstellung durch Decenz aus. 1834 unternahm sie mit H.
ne Kunstreise, die sie nach Wien, Dresden, Berlin &c. führte, bis sie 1837 in
n sicheren Port Riga einlief, wo ihr Gatte das Theater übernahm. Leider
ahm sie der Tod dort schon nach zwei Jahren von der Erde, auf der sie treue
ewunderer genug zurückließ.

Joseph Kürschner.

Holtei: Karl v. H., Dichter, Schauspieler, Vorleser und Dramatiker, geb.
m 24. Januar 1797 zu Breslau, † daselbst am 12. Februar 1880. Die
itteraturgeschichte kennt wenig Lebensläufe, die so bewegt sind wie der Holtei's,
r zwar nicht zu den hervorragendsten, aber ohne Zweifel zu den populärsten
odernen deutschen Dichtern zählt und auf dem Gebiete der Dialectdichtung,
uch wenn er nicht gleich tief, wie etwa Hebel, in das Wesen und den Geist
s Volkes eindringt, geradezu einen ersten Platz einnimmt. Als 1878 Holtei's
1. Geburtstag festlich begangen wurde, sagte Professor Weinhold, sein Wirken und
eben treffend schildernd, von ihm: „Holtei ist ein vielseitig entwickeltes Wesen;
 ist Dichter, Redacteur, Schauspieler, Liedersänger, künstlerischer Vorleser,
eister im plaudernden Gespräch und im Briefwechsel gewesen; er war ein wilder
hrender Geselle und ein fleißiger Bücherschreiber; er verlor sich in leichtsinniges,
örichtes Treiben und gab sich kindlich weich dem stillen Leben der Natur hin
nd lauschte den ernsten Geheimnissen der menschlichen Seele. Eine dunkle Macht

jagte ihn in früher Jugend auf die wirren Pfade seines Lebens, und dieser Macht ist er gefolgt, wohin sie ihn führen wollte, ohne ihr bewußtes Wollen entgegenzustellen." Das ist der ganze Holtei! In zwei große Epochen zerfällt das Leben Holtei's, deren eine die Wanderjahre umfassend bis 1850 reicht, während der anderen, die mit H.'s Tod ihren Abschluß findet, das ruhige Schaffen und der Frieden des Alters die charakteristische Signatur gibt. Ueber die ersten vier Jahrzehnte der ersten Epoche liegt von H. selbst eine Quelle vor in seiner autobiographischen Schrift „Vierzig Jahre" Breslau (1843—50, 8 Bde., 2. Aufl. 1859/62, 6 Bde.), der wir zunächst folgend, seinen Lebenslauf erzählen. Nach dem frühen Tod seiner Mutter, einer geb. v. Kassen, von einer Verwandten in der verkehrtesten Weise erzogen, ausgebildet auf dem Magdalenäums-Gymnasium zu Breslau, kam H. frühzeitig nach dem Dorfe Obernigk als Eleve der Landwirthschaft, um in einem ernsten Beruf die Leidenschaft für das Theater wieder zu verlieren, die ihn namentlich beim Spiele Ludwig Devrient's machtvoll erfaßt hatte. Sein Eintritt in das schlesische Reserve-Armeecorps befreite ihn ein Jahr später aus der Obernigker Einsamkeit und als er wieder nach Breslau kam, begann er juridischen Studien auf der dortigen Universität sich zu widmen. Freundliche Beziehungen zu dem bekannten Schriftsteller Carl Schall führten ihn vollständig zu seiner alten Liebhaberei, dem Theater, zurück und so erschien er am 5. November 1819 als Mortimer (Maria Stuart) auf dem Breslauer Stadttheater und wurde sogleich engagirt, nachdem er schon vorher auf dem Schloßtheater des Grafen Herberstein in Grafenort bei Glatz sich als Darsteller versucht, auch Lustspiele und Gedichte geschrieben hatte. Bald jedoch verließ er sein Breslauer Engagement und zog mit einem Freunde, der zur Guitarre sang, als Declamator umher. So kam er auch nach Dresden, wo ihn Tieck zum Aufgeben dieses Wanderlebens veranlaßte und ihm eine Unterkunft beim Hoftheater verschaffte. Allein auch hier hielt es ihn nicht und nach manchen Kreuz- und Querfahrten kehrte er nach Obernigk zurück, heirathete dort 1821 die Schauspielerin Louise Rogée (s. u.), die nun am Breslauer Theater Triumphe feierte, während er an eben dem Institut eine Stelle als Theaterdichter und Secretär annahm, außerdem eine bekannte Wochenschrift „Der Obernigker Bote" (Breslau 1822), dann mit Schall und Barth ein großes Blatt „Deutsche Blätter für Poesie, Litteratur, Kunst und Theater" herausgab (ebd. 1823) und das „Jahrbuch deutscher Nachspiele" (ebd. 1822—24), nachmals als „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" von Gubitz fortgesetzt, begründete. Ein Theaterscandal machte der Stellung der Gatten ein Ende und das Paar begab sich nun auf eine Kunstreise, die es nach Prag, Wien, Brünn, Berlin und Hamburg führte. Endlich ließ es sich in Berlin nieder, wo Frau v. H. am königlichen Theater angestellt wurde, während H. eine fruchtbare litterarische Thätigkeit eröffnete. Vor Allem arbeitete er mit Erfolg auf dramatischem Gebiet und gab mit seinen „Wiener in Berlin", „Berliner in Wien" dem deutschen komischen Singspiel einen neuen lebensvollen Impuls. Auch nach dem Tode seiner Frau (1825) setzte er dieses Wirken fort und nahm zugleich beim Königstädtischen Theater die Stellung eines Directionssecretärs, Bühnendichters und Regisseurs ein. Nachdem er diese Stelle niedergelegt hatte, begleitete er den Grafen Herberstein nach Paris, lebte dann einige Zeit in Düsseldorf und Weimar, von Goethe freundlich aufgenommen und an Johanna Schopenhauer eine Freundin für's Leben findend. Nach Berlin zurückgekehrt ließ er die Dramen „Der Kalkbrenner", „Der alte Feldherr", darunter das bis heute sein Publikum findende Volksstück „Leonore" u. A., aufführen, ebenso seinen „Johannes Faust, der wunderthätige Magus des Nordens", heirathete Julie Holzbecher (s. o.) und gab die erste Ausgabe seiner „Schlesischen Gedichte" (Berl. 1830, 14. Aufl. 1875) heraus, denen bereits „Gedichte" (Berl. 1826, 5. Aufl. Breslau 1861) vorangegangen

seinem Namen ein langes Leben in den Bühnenannalen gesichert hat.
Kunstreise mit seiner Frau entführte ihn von neuem Berlin, auf der er u. A.
beiden Stücke „Wiener in Paris“ und „Shakespeare in der Heimath“ schrieb.
er abermals zurückkehrte und sich in manchen seiner Erwartungen getäuscht
gedachte er der Bühne Valet zu sagen und begann die Abfassung der schon oben
ähnten „Vierzig Jahre“ zu schreiben. Allein schon 1837 folgte er einem Rufe als
ctor des Theaters in Riga. Den glücklichen Tagen, die er dort verlebte,
hte der Tod seiner Gattin (1839) ein jähes Ende und ruhelos zog er nun wieder
er, Shakespeare recitirend, wie er es schon früher einmal gethan. Auch voll-
te er wieder einige Bände seines Memoirenwerks, bis alle seine Thätigkeit
Neuem durch eine sorgenvolle Directionsübernahme, die des Stadttheaters zu
lau, durchkreuzt ward. 1845 warf er die Bürde von sich, schrieb weiter an
r Lebensgeschichte und nahm dann die Vorlesungen von Neuem auf. 1847 vom
ten von Trachenberg dahin berufen, dichtete er dort seine „Stimmen des
des“ (1848), in denen sich der Dichter H. neben seinen prächtigen „Schlesischen
chten“ von der liebenswürdigsten Seite zeigt. Schon das folgende Jahr
ihn abermals mit dem Wanderstab in der Hand; 1850 endlich läßt er
in Graz nieder, und nun beginnt die Periode seines Schaffens auf dem Ge-
des Romans. Noch in die Zeit vor 1850 fallen neben anderen und oben
erwähnten Schriften die Sammlungen seiner Dramen u. d. T. „Beiträge
das Königsstädter Theater“ (Wiesbaden 1832), „Almanach für Privatbühnen“
a 1838) und „Theater“ (Breslau 1845, in 6 Bdn. nochmals 1867), ferner
utsche Lieder“ (Schleus. 1834, 2. Aufl. 1836) &c. 1864 siedelte H. nach
lau über und lebte dort — die letzten Jahre im Kloster der barmherzigen
der — bis an sein Ende, geliebt und gelegentlich seines 80. Geburtstags von
Deutschland gefeiert, ausgezeichnet von seinem Kaiser und geehrt durch die
ründung eines nach ihm benannten Fonds, dessen Gelder zur Unterstützung
bedürftiger Schriftsteller verwendet werden. Wenn auch den meisten seiner
nane, die er in dieser zweiten Epoche seines Lebens schuf, eine künstlerische
ception abgeht, wenn an ihnen auch oft die Flüchtigkeit der Darstellung zu
n ist, so fesselten sie doch alle durch die Unmittelbarkeit des Geschilderten und

Holtei: Luise v. H., geb. Rogée, vortreffliche Schauspielerin, geb. am 1. Decbr. 1800 in Wien, † am 28. Januar 1825 zu Berlin. Trotz dieser kurzen Spanne Zeit, die das Leben der Künstlerin umfaßte, gehörte sie durch ihre sympathische Erscheinung zu den beliebtesten Darstellerinnen der deutschen Bühne, und ihr Andenken als des besten Käthchens von Heilbronn, wird un vergessen bleiben. Von dunkler Herkunft, ein natürliches Kind, wurde sie mi 8 Jahren von Mad. Patrillo, der als Christiane Dorothea Eigensatz bekannte Schauspielerin, aufgenommen und erzogen. Andere, darunter Caroline Bauer die sich auf ein Zeugniß der Amalie Wolff stützt, behaupten, die Eigensatz f die Mutter, der österreichische Reichsgraf von Herberstein der Vater Louisen gewesen. Von der Bethmann für die Bühne ausgebildet, betrat Luise dies am Hoftheater zu Berlin 1814 in den Lustspielen „Jac Spleen“ und „Welch ist die Braut“ und wirkte von 1815—20 als Mitglied des genannten Instituts Das Ehepaar Wolff nahm sich ihrer in herzlicher Weise an und arbeitete a ihrer künstlerischen Ausbildung. Asla (König Ingurd), Gurli, Melitt (Sappho) u. a. galten schon damals als vortreffliche Leistungen der H., über di Zelter an Goethe 1816 schreibt: „sie hat eine natürlich klingende, fließende leidenschaftliche, anmuthige Sprache, sieht wohl aus“. In Grafenort lernte si Holtei kennen und heirathete ihn am 4. Febr. 1821, nachdem sie das Jahr zu vor aus Gesundheitsrücksichten der Bühne entsagt hatte. Am 9. Mai 182 nahm sie in Breslau als Gurli ihre künstlerische Thätigkeit wieder auf, bald i seltener Weise gefeiert. Zwei Jahre später vertrieb sie ein Streit ihres Gatte mit der Direction, von Breslau, und gastirend zog sie von Prag nach Wien Brünn, Berlin und Hamburg, wo endlich der ersehnte Contract von Berlin ein traf, den sobald schon der Tod wieder löste. Am 21. April 1824 gab sie zun ersten Mal für Berlin das Käthchen und als sie es im November desselbe Jahres wieder spielte, war es ihre letzte Rolle — für immer. Anspruchslo eine liebliche jugendliche Erscheinung, voll tiefer Innigkeit und echten Gefühls lebte sie ihre Rollen mehr als daß sie sie spielte. Der Schmerz um ihr frühe Hinscheiden war ein allgemeiner. Holtei besang ihr Leben und sammelte di Gedichte, die bei ihrem Tode erschienen unter dem Titel: „Blumen auf da Grab der Schauspielerin Luise v. H., geb. Rogée“, Berlin 1825.

Vgl. auch seine Autobiographie „40 Jahre“, Bd. III u. IV.

Joseph Kürschner.

Holtermann: Arnold Moriz H., verdienter Rechtsgelehrter, wurde im J. 1627 (Tag und Monat sind unbekannt) zu Tecklenburg in Westfalen geboren sein Vater war daselbst auf dem Gute Rheda, dem Wittwensitze der Gräfi Margaretha von Bentheim, Hofmeister. Er besuchte zuerst das Gymnasium z Steinfurt und studirte dann zu Deventer neben der Rechtswissenschaft Philosophi und classische Alterthümer, indem er (Praef. in scholam Florianam, 1673 wenig auf denjenigen Juristen zu halten erklärte, der die letzteren vernachlässig oder verachte. Von Deventer siedelte er an die Hochschulen zu Leyden, Utrech und Gröningen über. Hierauf besuchte er Heidelberg, sodann Basel, wo er an 28. Octbr. 1651 durch seine Disputation „Ad l. ult. Cod. de edicto D. Had riani tollendo“, sich den Doctorgrad erwarb. Nachdem er sich von jetzt a zwei Jahre in Schaffhausen aufgehalten hatte, unternahm er 1653 zur Be reicherung seiner Kenntnisse eine Reise nach Italien, war aber kaum bis Mai land gekommen, als er einen Ruf aus dem Vaterlande als Lehrer der Rechte a das Gymnasium illustre zu Steinfurt erhielt. Einen gleichen 1656 nach Franeke schlug er aus Dankbarkeit gegen die ihn begünstigende Herrschaft aus. In J. 1658 machte er mit einigen schweizerischen Edelleuten eine Reise nach Eng land und nahm nach deren Vollendung 1661 die Vocation als ordentlicher Pro

fessor der Geschichte und Beredtsamkeit, auch außerordentlicher Lehrer der Rechte zu Marburg an, wurde bald darauf ordentlicher Professor der Institutionen, sowie der Pandekten und erhielt 1666 den Titel eines hessischen Rathes. Einen Ruf nach Gröningen in demselben Jahre als Professor jur. primarius, sowie einen wiederholten nach Franeker und 1677 nach Heidelberg lehnte er ab. Im J. 1679 bekleidete er die Würde eines Rectors der Universität. Anhaltender übermäßiger Fleiß für seinen Beruf, verbunden mit theologischen und medicinischen Nebenstudien, bereiteten ihm einen frühen Tod, der am 28. April 1681, in einem Alter von 54 Jahren, zu Marburg erfolgte. Holtermann's schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf die Abfassung von juridischen Dissertationen, Disputationen und Programmen, deren er bis zum Jahre 1680 in mehr oder minder ausführlicher Weise annähernd 112, alle in Quartform, veröffentlichte. Diese Arbeiten sind zum Theil in den Sammlungen enthalten: „Dissertationes jurid. ad IV. Institutionum libros . . .“, Marp. 1664 (24 Diss.); „Προθεωρία universi jur. feudalis“, ibid. 1668 (19 Diss.); „Lex regia s. vera et fundam. Imper. R. G. hod. ratio status . . .“, ibid. 1677 (14 Disput.); „Jus noviss. s. Novell. Justin. concinna et method. expositio“, ibid. 1678 (14 Diss.) ꝛc. Einzeln gedruckt blieben u. a.: „Diss. de quaest. s. torturis reorum“, Marb. 1666; „Von der Fürladung vor Gottes Gericht in bürgerl. und peinl. Sachen“, das. 1668; „Disput. de sponsionibus licitis et temerariis vulgo Prael sacht oder ich fresse dich“, das. 1676, und „Disput. de nequitia Advocatorum — von Tücken und Bubenstücken der Advokaten“, das. 1679, sowie als Pendant hierzu „Verkehrter Jurist s. sine lege monstrosus Jureconsultus“, das. 1680. Von diesen beiden letzteren Schriften wurde die erstere, in satirischem Tone gehalten und mit lateinischen und deutschen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten und anzüglichen Reimen versehen, wiederholt aufgelegt (ed. II. ibid. 1681, 1684, Francof. et Lips. 1735) und rief vielfache Controversen hervor (u. a. „Francisci Clientis judicium defensivum . . .“, Freienhagae 1680, dagegen wiederum o. O. aber am Ende: Ex Musaeo die 27. Maji 1681“, vermuthlich aus der Feder Holtermann's: „Vindictae adversus virgas Ludimagistri cujusdam . . .“). Uebrigens war dieser gegen Advokaten, wie böse Juristen überhaupt gerichtete Ausfall Holtermann's ein im 17. und 18. Jahrhundert sehr beliebtes Thema und wurde, für und gegen, auf ernst- und scherzhafte Weise, in lateinischen und deutschen Dissertationen und Tractaten vielfach abgehandelt. So erschienen (wir führen aus einer größeren Anzahl derartiger Schriften nur die bedeutendsten in chronologischer Folge an): „Von der juristischen Windmacherei, Jena 1686; J. Nik. Hertius, De perversis Advocat. artibus. Diss. Giess. 1703; Fr. Gerdisius, Von jurist. Fündgen. Diss. Lips. 1717; Joh. Ad. Stein, Juristen böse Christen. Diss. Giess. 1719; Die Religion eines Juristen. Frankf. 1720; Fr. Armand Trautmann, Von Advokatenstreichen. Diss. Jen. 1720; Joh. G. Fichtner, De cereo juris naso. Diss., Norib. 1724; J. Fr. Puchelberger, Das Recht habe eine wächserne Nase, Diss., Altd. 1724; H. Brokes, De advocato injuriante. Diss., Vitemb. 1713; Alb. Spinetto, Polit. Schnupftabaksdose vor die wächserne Nase der Juristen, Frankf. 1739, Jena 1766; C. W. Kreuter, De odio vet. Germ. erga Advocatos, Corb. 1786; Von den Chikanen der Rechtsgelehrten, o. O. 1806; B. Strykius, De conscientia Advocati . . .; Ahasv. Fritschius, De peccatis Advocatorum und dessen „Beschämter Geschenk-Fresser“ . . . und schließlich schrieb der rostockische Rechtslehrer E. J. F. Mantzel zwei unedirte Reden (Chr. Weidlich, Nachrichten von Rechtsgel., II. 165): De suspecto Advocati titulo: Practicus felicissimus 1740 und „Ob die Advocaten mit zur beßten Welt gehören“, 1752. Dieser sündlichen Cohorte in ihren bis 1730 erschienenen Schriften gegenüber fand sich

meines Wissens, wenn wir von der vorhin erwähnten Schrift des Franc. Cliens, die jedoch mehr eine Schmähschrift auf H. ist, absehen, nur ein einziger, de den Muth besaß, unbedingt die Juristen in Schutz zu nehmen, und einer de einen vermittelnden Weg einschlug. Der erstere, J. P. Schmidt, in seine deutsch geschriebenen Dissertation „Juristen gute Christen", Rost. 1730, 4, heb zur Entlastung derselben hervor, daß bei den alten Deutschen ein jeder sic selbst vertheidigte oder dessen Freunde für ihn sprachen. In den späteren Zeite des Anwuchses der päpstlichen Herrschaft aber wären die Advokaten für ve dächtig gehalten worden, weil sie die weltliche Herrschaft des Papstes nicht fü göttlichen Ursprungs halten wollten. Der zweite pseudonyme Verfasser „Veri phantor" betitelte seine o. O. erschienene Schrift: „Wie auffrichtige Advokate gute, hingegen Rabulisten böse Christen sein". Uebrigens nennt schon L. Apu lejus (im zweiten Jahrhundert nach Christi) im 10. Buche seines Romans vom goldenen Esel die Advokaten „vilissima capita, forensia pecora ac togatos vul tures". Auffallend und seltsam ist es, daß noch in unserer Zeit die stark bureau kratische Auffassung dahin geht, daß der Advokat bedeutend tiefer stehe als de Richter. Selbst in Frankreich, dem Eldorado der Advokaten, wo der Advoka Gambetta Dictator war und thatsächlich jetzt noch (1880) die Stimmung de Landes leitet, ward noch zu Anfang dieses Jahrhunderts der Advokatenstand al unwürdig betrachtet und der erste Napoleon gerieth außer sich, als er erfuhr daß der von ihm mit dem Kreuze der Ehrenlegion decorirte M. Férey den Advokatenstande angehöre. Ueber andere deutsche proverbiale Anzüglichkeiten gegen Advokaten, Juristen und Richter vgl. u. a. H. v. Trimberg im Renne (Bamb. 1833—34) v. 8467; G. v. Kaysersberg, „Narrenschiff", 1498, Bl XXXIX. 2a, dessen „Irrig Schaf" (Straßb. 1505), Bl. Aij b und „Marien Salbung" (das. 1520), Bl. II. 1b; Seb. Brant, Narrenschiff. Strobel, S. 203 Luther (Werke, Jena 1555) T. I. 269b; Seb. Franck, „Bawm des Wissens" (Vlm 1528), Bl. 158b; Reineke d. Vos (Frankf. 1575), Bl. 37a; J. G Döhler, Processualische Mausfalle (Cob. 1723, 1724, 1745, 4. Aufl. 1750 u Frankf. a/M. 1750); J. G. Estor, Bürgerl. Rechtsgelehrs. d. Teutschen (Marb 1757—67), I. 21; Wander, Sprichwörter-Lexikon (Leipz. 1870), II. 1082 Von Holtermann's übrigen Schriften verdienen Erwähnung: „Belli et paci schola Floriana s. Comm. in L. A. Flori rer. rom.", Marp. 1673; „Princep Machiavelli, osor religionis . . . refutatus" und damit verbunden: „Idea bon principis, Guilelmi VI. Hass. Landgr.", Marp. 1674, sowie seine orationes „De furibus non suspendendis vel morte puniendis", Bas. 1651, und „De ho nore Ictorum et Jurisprudentiae", Marp. 1677.

Strieder, Hessische Gelehrten-Gesch., VI. 98—109. Zedler, Universal Lexikon, XIII. 678. Witte, Diar. biograph. ad ann. 1681. Jöcher. (Vergl auch Stintzing, Das Sprichwort „Juristen böse Christen" in seinen geschicht lichen Bedeutungen. Rectoratsrede. Bonn 1875). J. Franck.

Holtermann: Karl Diedrich H., geb. 14. Octbr. 1802 in Stade, † an 10. Mai 1858 ebenda, war ein tüchtiger Jurist, sehr gesuchter Anwalt, Justiz canzleiprocurator, seit 1852 Obergerichtsanwalt, nachher zugleich Landsyndicu in Stade. Im Streite um das Staatsgrundgesetz mit der Regierung Ernst August war er von 1837—48 einer der Hauptführer der liberalen Opposition, besonder im Bremischen, auch in den Landständen thätig, obwol da weniger hervortretend Gegen die deutsche Bewegung 1848 verhielt er sich ziemlich ablehnend und tra daher seit dieser Zeit mehr zurück. Er ist einer der Vorkämpfer für idealer Stellung des Advokatenstandes in Hannover gewesen und hat so den Anwalts kammern vorgearbeitet. Krause.

ck'schen Kreise lag ohnehin die Amtsscheu im Blute; im Winter in einer
Stadt Menschenkenntniß sammeln, im Sommer auf dem Lande Gedichte
, ein Schäferleben, wie es damals Claudius führte, war sein Ideal.
Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib
ne Hütte, ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche"; und ein großer
wollte er werden, weil ein mittelmäßiger ein Unding wäre. Die Be-
gen um eine Hauslehrerstelle in Braunschweig, Hamburg, Kopenhagen,
wurden daher flauer betrieben, als der etwas abenteuerliche Plan, mit
usammen eine Junggesellenwirthschaft in Wandsbeck zu beginnen und die
dazu seinerseits durch Uebersetzungen aus dem Englischen zu beschaffen.
erste größere Reise stand mit diesem Plan in engem Zusammenhang. Er
te seinen Miller im October 1774 nach Leipzig, ließ sich von demselben
sen Vetter, dem Buchhändler Weygand, einführen und übernahm für dessen
die Bearbeitung verschiedener englischer Werke. Ein Auszug aus der
nschrift, „Der Kenner", Hurd's Dialogen und der erste Theil von Shaftes-
Werken sind zu Stande gekommen; die letzte Arbeit ward trotz Voß'
nicht zu Ende geführt, weil der karge Weygand ein der Mühe entsprechendes
r nicht zahlen wollte. So unterblieb auch die beabsichtigte Sammlung
n besten englischen Wochenschriften und die Uebersetzung des Jerningham,
ygand für seine vom Gießener Schulz redigirte Allgemeine englische Biblio-
haben wünschte. Er hätte aber auch mit einem großmüthigeren Verleger
on der Feder leben können, weil die lange schon sein Leben bedrohende
ndsucht sich unverkennbar einstellte. Im November 1774 war er noch zwei-
on Göttingen nach Münden gefahren, das erstemal mit Voß zum Besuch
n Bunde befreundeten Conrectors von Einem und seiner in alle bündischen
verliebten Tochter, „des kleinen Entzückens", das zweitemal um dem
den Hahn das Geleite zu geben. Bald darauf fing er an über Blut-
zu klagen, und das anfangs sorglos getragene Leiden wurde im Februar
bedenklich, gerade zu der Zeit, als sein Vater starb. Als ein Welkender
er zu Mutter und Geschwistern zurück. Der schöne Frühling auf dem
und eine von dem berühmten Leibarzt Zimmermann vorgeschlagene Kur
n noch einmal trügerische Besserung. Ende Juli konnte er Klopstock, Voß
audius in Hamburg und Wandsbeck besuchen; als er sich von den Freunden
, versprach er in wenig Wochen zu dauerndem Aufenthalt zurückzukehren.
nicht wieder; in Hannover, wo er, abgesehen von einzelnen Sommer-
zu den Seinigen, in Zimmermann's Nähe seine Heilung abwarten wollte,
r seinem Leiden schon am 1. September 1776, ohne die geplante Heraus-
iner in Almanachen zerstreuten und zum Theil noch gar nicht gedruckten
e ausgeführt zu haben. Diese Gedichte haben ein seltsames Schicksal
Boie nahm den Nachlaß an sich und wollte mit einem Leben des
es seine poetischen Werke veröffentlichen, um von dem Ertrage sein Grab
nem Denkmal zu schmücken. Dem unverbesserlichen Zauderer rückte die
wie so viele andere, nicht vor; Voß suchte sie dann an sich zu ziehen,
n Unberufener kam ihm zuvor. A. F. Geisler, ein obskurer Vielschreiber
zig, publicirte (Halle 1782 und 1783) eine zusammengeraffte Sammlung
ten und unechten Hölty'schen Gedichten, und die Hast, mit der nun Voß
dition an den Markt zu bringen trachtete, machte auch diese rechtmäßige,
ein mit F. L. Stolberg besorgte Ausgabe, Hamburg 1783, recht mangel-
Eine zweite 1795 erschienene Auflage unterscheidet sich von der ersten
rch die größere Zahl der Druckfehler. Der Verleger der Halle'schen Aus-
eß darauf von einem Ungenannten sei[illegible]ung so umarbeiten, daß
e Hälfte derselben ein bloßer [illegible] Ausgabe wurde,

Am 19. April 1769 wurde er als Student der Theologie in Göttingen
trikulirt; sehr bald war es dort bekannt, daß der breitschultrige, gebück
träge schlendernde, todtbleiche und stumme, unbehülfliche und schlotterig ge
Jüngling ein Poet sei; sein am 24. October 1770 bei Kästner einge
Gesuch um Aufnahme in die deutsche Gesellschaft fand sofort Gehör und
Wochen später erschien von ihm eine Elegie auf den Tod Münchhaus
Druck. Allein die Poeten der deutschen Gesellschaft waren nicht der rechte
um das Beste, was H. zu singen vermochte, hervorzulocken: die Prunkode
anglisirenden Elegien auf Stadt= und Landkirchhöfe und Hymnen an M
sonne, Mond und Abendstern haben ebenso wenig Herzenston, als die wi
und burlesken Balladen im Geschmack der Gleim, Löwen und Schiebeler.
eigenthümlichen Ausdruck eigener Empfindung fand er erst, als er in Bürge
einen Dichter von Gottes Gnaden kennen lernte, durch ihn dem Herausge
Göttinger Musenalmanachs, Boie, zugeführt ward, welcher bemüht wa
Parnaß in nuce um sich zu versammeln, mit dem liederreichen Johann
Miller und dem Tyrannenhasser Hahn Freundschaft schloß und mit B
lässigung Kästner's die regelmäßigen Versammlungen dieser jugendlichen
besuchte, die unter Boie's Leitung in die Wette zarte Frühlings= und Liebe
für das keusche Ohr deutscher Mädchen erklingen ließen. Die neuen F
fesselten ihn in Göttingen, als Ostern 1772 seine Studienzeit abgelaufe
und der Vater ließ ihn gewähren, da er das Wenige, dessen er bedurfte,
griechischen und englischen Privatunterricht zu erwerben suchte. So erl
die Ankunft von Voß und ward schnell dessen treuester Genosse, bald den
begierigen mit den vielseitigen Schätzen seines Wissens beim Studium
bald in den jungen Frühling mit ihm hinauswandernd, um unter blü
Apfelbäumen eine Milch zu trinken, den Messias und Shakespeare zu
oder „kampirend" selber zu dichten. Mit seinem Voß, den beiden Miller,
und Wehrs zog er am 12. September 1772 nach Geismar und schloß mit
den ewigen Bund unter der Eiche, den er unter seinem Bardennamen H
selbst besungen hat. An die Sorge um ein Amt wurde nun für die n
zwei Jahre nicht mehr gedacht; jede Stunde, die den weit ausgedehnten S
der fünfstündigen und doch nur karg lohnenden täglichen Information abge
werden kann, gehört dem Bunde; das handschriftliche Bundesbuch und der
almanach füllen sich mit Oden und Liedern von ihm; als Klopstock's
handhabt er die lyrischen Maße der Griechen, oft geschmeidiger als der Alt
und mit dem Schwaben Miller, der ihm das Verständniß der Minnesin
schließt, singt er glücklich Walther von der Vogelweide nach. Keiner der G
des Hains hat mit seinen Liedern so viel Glück gemacht als H.; manch
selben sind noch heute volksthümlich, z. B. „Ueb' immer Treu und Redlichke
„Ein Leben wie im Paradies" 2c., „Rosen auf den Weg gestreut" 2c.,
wollte sich mit Grillen plagen" 2c. Alle großen Feiertage des Bundes
miterlebt: die Geburtstagsfeier Klopstock's am 2. Juli 1773 mit der Verbr
von Wieland's Bild, die Aufnahme der Stolberge, Cramer's, Brückner's
witzens, den Besuch Klopstock's Michaelis 1774. Erst als der von juge
Schwärmerei für die Ewigkeit bestimmte Bund durch den Abgang der F
sich zu lösen begann, fing auch er an, die Universitätskette ärger als eine S
fessel zu fühlen und Zukunftspläne zu schmieden. Magister war er nicht gew
um eine Repetentenstelle sich zu bemühen, wie der Vater ihm vorschlug,
keine Neigung, weil er sich bei aller Gelehrsamkeit vor den Vorbereitungen f
das Pfarramt kam für ihn schon gar nicht mehr in Betracht, weil
beschwerden, die Vorboten der Krankheit, deren Keim von der Mutter a
vererbt zu sein scheint, ihm vieles Reden unmöglich machten. Dem

Klopstock'schen Kreise lag ohnehin die Amtsscheu im Blute; im Winter in einer großen Stadt Menschenkenntniß sammeln, im Sommer auf dem Lande Gedichte machen, ein Schäferleben, wie es damals Claudius führte, war sein Ideal. „Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meine Hütte, ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche"; und ein großer Dichter wollte er werden, weil ein mittelmäßiger ein Unding wäre. Die Bemühungen um eine Hauslehrerstelle in Braunschweig, Hamburg, Kopenhagen, Leipzig wurden daher flauer betrieben, als der etwas abenteuerliche Plan, mit Voß zusammen eine Junggesellenwirthschaft in Wandsbeck zu beginnen und die Mittel dazu seinerseits durch Uebersetzungen aus dem Englischen zu beschaffen. Seine erste größere Reise stand mit diesem Plan in engem Zusammenhang. Er begleitete seinen Miller im October 1774 nach Leipzig, ließ sich von demselben bei dessen Vetter, dem Buchhändler Weygand, einführen und übernahm für dessen Verlag die Bearbeitung verschiedener englischer Werke. Ein Auszug aus der Wochenschrift, „Der Kenner", Hurd's Dialogen und der erste Theil von Shaftesbury's Werken sind zu Stande gekommen; die letzte Arbeit ward trotz Voß' Hülfe nicht zu Ende geführt, weil der karge Weygand ein der Mühe entsprechendes Honorar nicht zahlen wollte. So unterblieb auch die beabsichtigte Sammlung aus den besten englischen Wochenschriften und die Uebersetzung des Jerningham, die Weygand für seine vom Gießener Schulz redigirte Allgemeine englische Bibliothek zu haben wünschte. Er hätte aber auch mit einem großmüthigeren Verleger nicht von der Feder leben können, weil die lange schon sein Leben bedrohende Schwindsucht sich unverkennbar einstellte. Im November 1774 war er noch zweimal von Göttingen nach Münden gefahren, das erstemal mit Voß zum Besuch des dem Bunde befreundeten Conrectors von Einem und seiner in alle bündischen Dichter verliebten Tochter, „des kleinen Entzückens", das zweitemal um dem scheidenden Hahn das Geleite zu geben. Bald darauf fing er an über Blutbrechen zu klagen, und das anfangs sorglos getragene Leiden wurde im Februar 1775 bedenklich, gerade zu der Zeit, als sein Vater starb. Als ein Welkender kehrte er zu Mutter und Geschwistern zurück. Der schöne Frühling auf dem Lande und eine von dem berühmten Leibarzt Zimmermann vorgeschlagene Kur brachten noch einmal trügerische Besserung. Ende Juli konnte er Klopstock, Voß und Claudius in Hamburg und Wandsbeck besuchen; als er sich von den Freunden trennte, versprach er in wenig Wochen zu dauerndem Aufenthalt zurückzukehren. Er kam nicht wieder; in Hannover, wo er, abgesehen von einzelnen Sommerfahrten zu den Seinigen, in Zimmermann's Nähe seine Heilung abwarten wollte, erlag er seinem Leiden schon am 1. September 1776, ohne die geplante Herausgabe seiner in Almanachen zerstreuten und zum Theil noch gar nicht gedruckten Gedichte ausgeführt zu haben. Diese Gedichte haben ein seltsames Schicksal gehabt. Boie nahm den Nachlaß an sich und wollte mit einem Leben des Freundes seine poetischen Werke veröffentlichen, um von dem Ertrage sein Grab mit einem Denkmal zu schmücken. Dem unverbesserlichen Zauderer rückte die Arbeit, wie so viele andere, nicht vor; Voß suchte sie dann an sich zu ziehen, aber ein Unberufener kam ihm zuvor. A. F. Geisler, ein obskurer Vielschreiber in Leipzig, publicirte (Halle 1782 und 1783) eine zusammengeraffte Sammlung von echten und unechten Hölty'schen Gedichten, und die Hast, mit der nun Voß seine Edition an den Markt zu bringen trachtete, machte auch diese rechtmäßige, im Verein mit F. L. Stolberg besorgte Ausgabe, Hamburg 1783, recht mangelhaft. Eine zweite 1795 erschienene Auflage unterscheidet sich von der ersten nur durch die größere Zahl der Druckfehler. Der Verleger der Halle'schen Ausgabe ließ darauf von einem Ungenannten seine Sammlung so umarbeiten, daß die erste Hälfte derselben ein bloßer Nachdruck der Voß'schen Ausgabe wurde,

während die zweite alle übrigen von Geisler gesammelten Stücke brachte;
dieser Form erschien sie noch zweimal, Halle 1800 und 1803, und ward 18
auch in Wien auf Velinpapier gedruckt. Voß erließ gegen dies Gebahren
harnischte Erklärungen und kündigte gleichzeitig eine gänzlich umgearbeitete v
ständige Ausgabe an. Diese erschien 1804 und ist 1814 und 1833 wiederho
ihr Inhalt entspricht aber kaum noch ihrem Titel, denn die eigenmächtigen T
veränderungen des Herausgebers gehen noch weiter, als seine in dieser Beziehu
selten weitherzigen Bekenntnisse im Vorwort ahnen lassen. Der Versuch des p
sionirten Steuerrevisors Friedrich Voigts († 1861) in Hannover, der Hö
bereits zum Helden einer Novelle gemacht hatte, eine kritische Ausgabe mit Hü
der ersten Drucke und weniger Handschriften herzustellen, war gut gemeint,
aber ganz ungenügend aus (Hannover 1857 und 1858). Den echten Text
Hölty'schen Gedichte verdanken wir erst Karl Halm; in dem für die Münche
Bibliothek angekauften Voß'schen Nachlaß fand derselbe den größten Theil
Hölty'schen Papiere vor und konnte daneben die noch erhaltenen Bundesbü
und viel einzelnes in Sammlungen verzetteltes handschriftliches Material benu
Seine Ausgabe erschien mit kritischem Apparat Leipzig 1869, mit biographis
Einleitung und erklärenden Anmerkungen Leipzig 1870. Eine ihm unbeka
gebliebene und vorher nirgends gedruckte Ode hat Weinhold A. f. L. VII, 18
veröffentlicht mit einer interessanten Zusammenstellung über Hölty's Sprache.

Johann Martin Miller, Einiges von und über Hölty's Charakter,
Miller's Gedichten S. 439 ff., zuerst als Beilage zu Schubart's Teutsc
Chronik von 1776 veröffentlicht, das biographische Vorwort von Voß zu
Ausgabe von 1804 und Halm's Einleitung zu seiner Ausgabe von 18
Einzelnes auch in Weinhold's Boie, in Herbst's Voß und in der Stro
mann'schen Sammlung der Bürgerbriefe. Hölty's Porträt brachte der Voßis
Musenalmanach für 1778, von Chodowiecki gestochen; nach Bürger's Urt
war es nicht gut getroffen. „Um den Mund herum ist es Hölty, aber we
auch gar nicht". Redlich.

Holtzclau: Thomas H., geb. zu Hadamar am 23. Decbr. 1716,
1736 dem Jesuitenorden angehörig, † 1783, wirkte lebenslänglich in Würzb
und zwar zuerst als Lehrer der Physik und Metaphysik, sodann der Theolo
und des canonischen Rechtes. Er ist Mitverfasser der „Theologia Wir
burgensis", eines von den damaligen Würzburger Professoren der Theolo
(außer H. noch H. Kilber, Jg. Neubauer, Ulr. Munier) abgefaßten „Cur
theologiae" (Würzburg 1766—71, in 14 Voll., neue Ausgabe Paris 1852
10 Voll.), von welchem ihm die Tractate „De Verbo Dei incarnato", „
jure et justitia", sowie zum größeren Theile die „Doctrina de Sacrament
angehören.

Vgl. Backer, Ecrivains de la Comp. de Jésus. Tom. V. Werner.

Holtzendorff: Ernst Konrad H., verdienstvoller Militärarzt, geb. 16
zu Berlin, wurde durch Friedrich Wilhelm I. 1716 vom Regimentsfeldschee
der Garde aus zum Director der Chirurgie, Leibchirurg, auch zum Generalchir
und Vorgesetzten aller Feldscheerer der Armee befördert. An den Reformen
Militärlazarethwesen, welche in die Regierungszeit des genannten Königs fall
hat Holtzendorff's Rath jedenfalls maßgeblichen Antheil gehabt, insbesondere
1713 die Anatomie zu Berlin — das damalige Theatrum anatomicum
welche sich durch Hinzufügung von Vorträgen in der Medicin, Chirurgie, B
tanik und Chemie 1724 zu dem collegium medico-chirurgicum — der na
maligen (1811) medicinisch-chirurgischen Akademie — erweiterte, auf den V

schlag Holtzendorff's errichtet worden. — Er starb 1751 auf seinem Rittergute Colditz.

Vgl. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medicin &c. von Eulenberg, 1874, S. 99. Hermann Frölich.

Holtzendorff: Franz v. H., aus dem Hause Vietmannsdorf, zu Berlin geboren am 8. Februar 1804 als achtes Kind der mit 10 Kindern gesegneten Ehe Joachim Philipp Albrechts v. H. (1761—1815), † am Ostersonntag 1871. Seine Erziehung genoß er theils auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, theils in dem Cadettencorps in Berlin. Er übernahm bei der Erbtheilung die Rittergüter Vietmannsdorf, Basdorf und Gollin. Einer damals bevorzugten Gesellschaftsclasse durch Geburt und Grundbesitz angehörig, wandte er, auf Grund einer königl. Cabinetsordre im höheren Verwaltungsdienste während der Jahre 1839 und 1840 in Berlin und Potsdam verwendet, seine Aufmerksamkeit und eingehende Studien den Gemeindegegenständen zu, d. h. — wie er selbst es später bezeichnete: „denjenigen Bedingungen, worauf das Leben im gesellschaftlichen Verbande und dessen Vervollkommnung beruhen muß, und woraus das in der Menschennatur begründete Streben Nahrung erhält." Auf dem Kreistage zu Templin hielt er am 8. Juli 1843 einen Vortrag „Ueber die politische Stellung der Stände, ihr Verhältniß zu den Kreistagsversammlungen und dieser zu den Provinziallandtagen" (in zwei Auflagen bei Brockhaus 1844 erschienen) und erhob seine Stimme für die Einführung einer reichsständischen Verfassung mitten in dem Heerlager derjenigen, denen die Anbetung des absoluten Staatswesens als Lehnspflicht galt. Er bat, man möge ihm als Kreisstand gestatten, auf dem nächsten Kreistage einen Vortrag über Gemeinden, Steuern und Stände zu halten. Allein er erhielt den Bescheid, „daß so allgemein bezeichnete Gegenstände nicht in das Kreistags-Convocatorium aufgenommen werden könnten". So sah er sich denn veranlaßt, auch diesen Vortrag dem Druck zu übergeben — zu einer Zeit, wo durch Zusammenkünfte und Berathungen über Gemeindegegenstände in den meisten deutschen Staaten die Angelegenheiten des socialen Lebens sich nicht fördern ließen, weil solche Versammlungen verboten waren und die Stimmen derjenigen, deren Beruf es ist, die öffentliche Meinung auszusprechen und zu vertreten, sich nicht geltend machen konnten. Und er that Recht daran. Denn diese Schrift: „Gemeinden, Steuern und Vertretung", Leipzig, Druck von Brockhaus, 1844, ist mit ihrer gediegenen Besprechung und Beurtheilung der einzelnen Steuern und dem Grundgedanken hinsichtlich der Vertretung auch heute noch ein lesenswerthes, von den edelsten Gesinnungen eingegebenes Werkchen. Er sagt darin: „Wir sind durchdrungen von einer Wahrheit, der Wahrheit nämlich, daß es nur eine rechtlich politische Grundform und ein nationales Lebensgesetz geben könne, aus dem Wohlstand, Sicherheit und Kultur, überhaupt aller höheres Volksleben, worauf das Christenthum gegründet ist, hervorgehen kann. Diese Grundform besteht in Nationalfreiheit. Sie sucht eine Vertretung im Bunde und deshalb sollte durch den deutschen Bund ein Nationalverein gegründet werden mit einer Repräsentation des Volkes. Nicht soll der Bund sein ein Fürstenverein mit einer Fürstenrepräsentation". Und wenn er so dem Volk gab, was des Volkes ist, so gab er auch dem König, was des Königs ist. Wer könnte zweifeln, fährt er weiter fort, daß jene (die bekannten) Verheißungen in Erfüllung gehen? Die schönste Perle in der preußischen Krone ist die Gerechtigkeit; ihr haben wir Ehrfurcht zu bewahren. Wer kann durch schnöde Zweifel das Heiligste entweihen, es rauben wollen in revolutionären, lasterhaften Zweifeln? Wer ein Diadem, eine Krone der Unwahrheit bezichtigt, oder wer ihr nur mißtraut, der ist der höchsten Strafe werth; jedwedem Menschen muß man an

Ehre und Redlichkeit vertrauen, so lange das Gegentheil noch nicht erwies[...]
noch schlimmer aber handelt der, wer an der Krone Wahrheit zweifelt."
Je bewegter die Zeiten wurden, desto weniger hielt er mit seinen An[...]
zurück, ohne darum zu sorgen, ob seine Bestrebungen bei seinen Standesg[...]
Mißtrauen erregten und ihm viele Gegnerschaft zuzogen, ja andererseit[...]
Regierung ihn vielfach verfolgte, ihn sogar seiner ständischen Rechte ve[...]
erklären ließ, bis er 1848 durch das Ministerium Auerswald rehabilitirt [...]
Es gehören in diese Zeit seine Schriften: „Der Brief an den Landtagsab[...]
neten Obristlieutenant H. von Arnim" (den Ständen der Ukermark gewi[...]
Berlin 1845 — „Contra Arnim-Boytzenburg. Ueber den richtigen Stan[...]
der deutschen Centralgewalt", Berlin 1848 — „In Preußen!" Mannh. [...]
denen sich später anschlossen: „Politische Erinnerungen", 1849 — „[...]
Adolph. Vaterl. dramat. Lebensbild mit einem dramatischen Bilde", [...]
Eine im J. 1847 an den König gerichtete „Bauernadresse" (als Antwo[...]
die gegen den vereinigten Landtag agitirende, die Rückkehr zum Absolut[...]
anempfehlende Adresse von vierzig märkischen Rittern), verwickelte ihn i[...]
Criminaluntersuchung, die durch die Amnestie im März 1848 ihre Erle[...]
fand. Obwol schwer gekränkt und arg gemißhandelt, stellte er sich na[...]
März 1848 sofort in die Reihe der Gemäßigten. Er gehörte dem consti[...]
nellen Club (unter Lette) an und ging als Vertrauensmann des Mi[...]
Auerswald 1848 im August nach Frankfurt a/M., um privatim auf die [...]
des Parlaments im Sinne der Mäßigung zu wirken und auf die in [...]
drohenden Gefahren des Umsturzes hinzuweisen. Ebenso bot er im No[...]
1848 seinen nicht geringen persönlichen Einfluß auf, um vor einem gewal[...]
Widerstande gegen Wrangel abzumahnen. Vor 1848 hatte er mit den [...]
tendsten Bewegungsmännern in Verbindung gestanden und längere Zeit [...]
„Aachener Zeitung" politische Correspondenzen geschrieben. Nach 1848 [...]
er sich von den radikalen Elementen. Da er in seiner Jugend Cavallerie[...]
gewesen war, bot man ihm während seiner Anwesenheit in Heidelberg 18[...]
Commando in dem Insurgentenheere an, was er entschieden zurückwies. [...]
der unpolitischen Periode seines Lebens (1855—71) ist zu bemerken, daß [...]
zahlreichen gemeinnützigen Unternehmungen (Fröbel-, Unions-, Gustav A[...]
Verein) betheiligt war und gemeinschaftlich mit seinem Sohne, Professor F[...]
v. H., 1859 bei Auerswald durch ein Flugblatt die Stiftung eines S[...]
preises in Anregung brachte, die der Prinz-Regent demnächst beschloß.
H. hatte sich 1824 mit Charlotte Häsicke aus Wriezen verh[...]
und in ihr eine überaus treffliche, theure Lebensgefährtin gefunden. Si[...]
den 2. December 1878. Aus der höchst glücklichen Ehe gingen zwei [...]
(Richard, geb. 1831, † 1855, und Franz (Professor in München) [...]
neben drei sehr glücklich verheiratheten Töchtern.
Im trauten Kreise der Kinder und Enkel verlebte H., geistig und kö[...]
frisch, den Lebensabend in Berlin. Ein schönes Denkmal der Dankbark[...]
innigster Werthschätzung hat ihm sein Sohn Franz in der Widmung des [...]
„Die Principien der Politik", 1869, gesetzt. H. war der letzte Holtzend[...]
Vietmannsdorf. Er trat 1857 seinen Grundbesitz einem seiner Schwieg[...]
Freiherrn Felix v. Stein, ab, der denselben alsbald gegen sein thüri[...]
Stammgut Kochberg vertauschte.

Wichart v. Holtzendorff († am 15. Juli 1877), Die Holtzendorff[...]
Mark Brandenburg u. Kursachsen, Berl. 1876, S. 110, 121, 122. —[...]
logisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter, 3. Jahrgang [...]
1878), S. 283. — Varnhagen v. Ense, Tagebücher, Bd. IV. (Leipzig[...]

S. 190, 236. — Wolff, Revolutionschronik, Berlin 1848. — Privatmittheilungen. — Stahr, Die preuß. Revolution, 2. Aufl. 1851, 1, 16.

Teichmann.

Holtzendorf: Georg Ernst v. H., preußischer Generalmajor und Inspecteur des gesammten Artilleriewesens, geb. am 14. Febr. 1714 in Calbe a. d. Saale, nobilitirt den 21. Januar 1767, † den 10. Decbr. 1785 in Berlin. Sein Vater war Ernst Konrad H. (s. o.), seine Mutter, eine geb. v. Senneville, entstammte einem Brabant'schen Adelsgeschlecht. Unser H., 1746 in der preuß. Artillerie zum Premierlieutenant aufgerückt, wurde vom König im folgenden Jahre als Volontär zum Heere des Marschalls von Sachsen entsendet und empfahl sich durch seine genauen Berichte, namentlich über die Schlacht von Laffeld. Am Tage von Lobositz erwarb H. sich den Verdienstorden. Bei Leuthen wurde er schwer verwundet. Fußend auf reichhaltigen praktischen Erfahrungen (19 Schlachten, 9 Belagerungen ꝛc.) und theoretisch ein nicht minder bewanderter Officier, stieg H. auf zum Oberst, 1771, sodann zum Adlatus des altersschwachen Artilleriechefs v. Dieskau und im September 1777 zu dessen Nachfolger. Der König zeichnete ihn, gleichzeitig mit letzterer Beförderung aus durch das Geschenk „eines schönen Pferdes mit Sattel und Zeug" (Berliner Zeitung). Fortan trat H. als Gesetzgeber für seine Waffe in volle Thätigkeit. Aeußerst arbeitsam, lebte er nur dem Dienst. Nach dem Vorbild seines Kriegsherrn ehrte und beeiferte er väterlich den Berufsfleiß seiner Untergebenen. An seine Tafel zog er auch Unterofficiere und Bombardiere. H. hat großes Verdienst um die verbesserte Beweglichkeit und Brauchbarkeit des Geschützes. So z. B. verringerte er das Kaliber der alten schwerfälligen „Brummer". Auch vereinfachte er die Munitionsanfertigung. Seine Artillerie-Mannschaftsschule theilte er in fünf Klassen; in die unterste kamen diejenigen, welche nicht schreiben und rechnen konnten, gleichviel ob sie alte Dienstthuer; in der obersten wurden meisterhafte Pläne gezeichnet. Die ältesten Stabsofficiere besuchten ohne Scheu Holtzendorf's winterliche Vorlesungen für Officiere. Das gesammte Artilleriecorps erhielt jetzt einen erhöheten Bildungsstand, und der invalide Unterofficier demgemäß eine bessere Civilversorgung. Beim „Wedding", in der Nähe Berlins, erbaute H. eine bastionirte Front, gegen die er alljährlich den Angriff übte. Durch Versuchs-Schüsse und Würfe im Hügelland bei Freienwalde, an der Oder und im Ufergelände bei Köpenick, erläuterte H. praktisch das im Winter Erlernte. Außerdem war H. der Schöpfer der artilleristischen „Manövrirfähigkeit". Daß der König entschieden den Holtzendorf'schen Ernst begünstigte, wissen wir aus einer Instruction, in welcher Friedrich an H. befahl, nur junge Leute „mit einem Barte" Ihm zum Officier vorzuschlagen und „Selbige immer nach Potsdam zu schicken; Ich will sie Selbst sehen und aussuchen". — Der General v. Ramin, Gouverneur von Berlin, wollte H. anschwärzen, indem er dem Könige beim Vorübermarsch der Artilleristen sagte: „Wie sie die Köpfe hängen", worauf der alte Fritz erwiderte: „Laß er das; sie studiren". — Holtzendorf's Ableben berührte den König sehr schmerzlich. Er ehrte dessen vielseitige treue Berufserfüllung, indem er eine Theilung der Artillerie-Generalinspectionsgeschäfte anbefahl. Aehnliches geschah nach dem Tode des Reiterfürsten Seydlitz. Ein Bild Holtzendorf's findet sich in der Krünizschen Encyklopädie.

Mars. Eine allgem. milit. Zeitung. Berlin 1805, Bd. II.

Gr. Lippe.

Holtzendorf: Karl Friedrich v. H., aus einer alten märkischen Familie stammend, der Sohn des Generallieutenant und Generalinspecteur der Artillerie, G. Ernst v. H. (s. o.), wurde 1764 in Berlin geboren. Er trat 1778 ins Heer und nahm am baierischen Erbfolgekriege Theil. 1781 wurde er Officier; 1787 zur

reitenden Artillerie versetzt, kämpfte er 1794 in Polen und erwarb im
von Wawriczow den Orden pour le mérite. 1806 stand er bei der Ar
theilung des Herzogs von Württemberg und wurde bei Halle verwundet, b
glückte es ihm, 180 reitende Artilleristen nach Danzig zu führen, wo er w
der Belagerung die Vertheidigung des Hagelsberges neben dem Major v.
leitete. Er wurde dann zum Major und Adjutanten des Prinzen Aug
nannt und erwarb sich große Verdienste um die Reorganisation der Ar
1809 wurde er Brigadier der gesammten reitenden Artillerie. Im Februa
folgte er mit einer reitenden Batterie der Garde dem Könige nach B
machte die dortige Artillerie mobil, wurde bei Ausbruch des Krieges C
Artillerie in Bülow's Corps und nahm an den Gefechten bei Möcker
Magdeburg, Halle, Luckau Theil. Während des Waffenstillstandes wu
Oberst und Chef der Reserveartillerie des zweiten Armeecorps. Mit
schützen führte er den Einleitungskampf zur Schlacht bei Groß-Beeren,
das eiserne Kreuz erster Classe und wirkte wesentlich mit zum Siege bei
witz. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde er General, ging mit Bülo
Holland, half Arnheim erstürmen und bombardirte Gorkum. 1814 w
Commandeur der Gardeartillerie und führte in der Schlacht von Lao
Waffe mit großem Erfolge. 1815, als Chef der Artillerie des ersten
wurde er bei Ligny blessirt, erhielt den Orden pour le mérite mit Eich
und wurde 1816 Chef der Garde, der märkischen und sächsischen Ar
brigade, 1818 Generallieutenant und 1820 Divisionscommandeur in
1825 wurde er als Generalinspecteur des Militärunterrichts- und -Bil
wesens nach Berlin berufen, in dieser Stellung, in welcher er segensreich
starb er am 26. Septbr. 1828. H. hat unter Scharnhorst und dem
August die Reorganisation der Artillerie nach dem Frieden zu Tilsit we
gefördert, und seine Waffe in den Freiheitskriegen im Sinne der napoleo
Taktik zu führen gewußt. v. Meerhei

Holtzmann: Adolf H., Linguist und Germanist, geb. am 2. Mai
zu Karlsruhe, wo sein Vater Professor am Lyceum war, † am 3. Juli
als Professor der deutschen Litteratur und des Sanskrit an der Uni
Heidelberg. Er studirte zuerst, seit 1828, Theologie in Halle und Berli
hin ihn Schleiermacher zog; bestand im Juni 1831 in Karlsruhe das
logische Examen und wurde Vicar in Kandern. Aber sein Sinn sta
Sprachwissenschaft. Mit Staatsunterstützung studirte er seit 1832 von
hörte in München Sanskrit bei Othmar Franck, arbeitete unter Schm
Leitung auf der Bibliothek und besuchte in Paris die Vorlesungen von
Burnouf. Eine beabsichtigte Reise nach England wurde dadurch vereitel
ihn Großherzog Leopold von Baden im November 1837 als Erzieher der
Karl und Wilhelm berief. Die Professur in Heidelberg erhielt er 1852.
wissenschaftlichen Leistungen sind von sehr ungleichem Werthe. Die Abha
über den griechischen Ursprung des indischen Thierkreises (Karlsruhe 1841
mit Erfolg in die schwierigen chronologischen Fragen der indischen Litt
geschichte ein. Auch an der Entzifferung der persischen Keilinschriften hat
mit Glück betheiligt („Beiträge zur Erklärung der persischen Keilinschr
erstes Heft, Karlsruhe 1845 und Zeitschrift der deutschen morgenländisch
sellschaft, 1851—54). Seine „Indischen Sagen" (Karlsruhe 1845—47,
Aufl. Stuttgart 1855), poetische Uebersetzungen aus den indischen Epe
eine geschmackvolle, vortreffliche Arbeit und verdienten auch als Beiträge z
Kritik dieser Epen Beachtung, aber ein Aufsatz „Vyâsa und Homer" a
J. 1852 (Zeitschr. f. vgl. Sprachf., Bd. I.) kündigte auf Grund einer

Etymologie, durch welche der griechische Homeros dem indischen Abstractum
sa „Zusammenfassung“ gleichgestellt wurde, der ganzen neueren Theorie des
Krieg an. In der indogermanischen Urzeit sollten die Epen auf der ge-
schaftlichen Arbeit von Sängern und Gelehrten beruht haben: Sängern,
inzelne Stücke aus dem Sagenschatze herausgriffen; Gelehrten, welche den
mmenhang des Sagenschatzes bewahrten. Und Epen, wie das Nibelungen-
und die Ilias, sollten sich bei vorurtheilsloser Betrachtung nicht als größere
de aus früheren kleineren Bestandtheilen, sondern als kleinere Ueberreste
rer größerer und vollkommenerer Werke zu erkennen geben. Dieser wissen-
liche Traum setzte sich in den „Untersuchungen über das Nibelungenlied“
tgart 1854) fort, welche die Art von Kritik am Nibelungenlied bekämpfen
n, die der Verfasser selbst am indischen Epos geübt hatte. H. gebrauchte
den Kunstgriff, die kritische Frage in eine bloße Handschriftenfrage zu ver-
eln und versuchte diese mit höchst mangelhafter sprachlicher und metho-
r Vorbereitung einem gewiegten Kenner wie Lachmann gegenüber im Hand-
ehen zu lösen. Der Werth des Buches stand in keinem Verhältnisse zu
siegesgewissen Tone, mit dem es auftrat, und zu dem tendenziösen Beifalle,
s fand. Es genügt jetzt, das unter gleichem Titel erschienene Werk von
Bartsch zu vergleichen, um zu sehen, daß sich von Holtzmann's Schrift nichts,
auch gar nichts als bleibendes wissenschaftliches Resultat bewährt hat und
man ihm im besten Falle nur das Verdienst zuschreiben kann, eine Anregung
neuerter Diskussion gegeben zu haben. Als geschickter und gewandter, nur
ings nicht vornehmer Schriftsteller bewährte sich H. übrigens auch bei
Gelegenheit, namentlich in der Broschüre: „Kampf um der Nibelunge
gegen Lachmann's Nachtreter“ (Stuttgart 1855). In der Frage selbst
er völlig verblendet, glaubte einen Kampf der Freiheit gegen die Unter-
ung, einen Kampf der Productivität gegen die Sterilität zu führen und
n sich schließlich nicht mehr auf die elementaren Gewohnheiten philologischer
ik, so daß ihm die Aufnahme von Lachmann's Conjecturen in den Text
ibelungenliedes als eine Art Verbrechen erschien (Germania 7, 196). Er
hat das Gedicht 1857 und in einer Schulausgabe 1858 und 1863, die
örige „Klage“ 1859 herausgegeben. In seiner Ausgabe des „Großen Wolf-
h“ (Heidelberg 1865) verkannte er das Verhältniß der Handschriften eben-
ie die kritisch herstellbare ältere Sprachform. Seine Versuche, den heil.
inius zu einem althochdeutschen Schriftsteller zu machen und den Dichter
Annoliedes zu entdecken (Germania 1, 470; 2, 1—48) sind gescheitert.
Schrift „Kelten und Germanen“ (Stuttgart 1855) wollte diese Völker
entisch erweisen und war so haltlos, daß sie keiner Widerlegung bedurfte.
ürliche Combinationslust und Sucht nach Paradoxien, großer Glaube an
igenen Scharfsinn und seltene Abhängigkeit von uncontrollirten Vorurtheilen
ihn wiederholt auf Irrwege geführt. Auch seine Arbeiten über deutsche
matik sind nicht frei von Paradoxien. Und auch diese hat er hartnäckig
halten. Aber dennoch liegt auf diesem Gebiete seine eigentliche Bedeutung
e deutsche Philologie. Seine Ausgabe des althochdeutschen Isidor (Carols-
1836), seine kleinen Schriften über den Umlaut (1843) und über den
t (1844), weniger seine grammatischen Beiträge zur „Germania“, be-
n entschiedene Fortschritte unserer Erkenntniß; und die „Altdeutsche
matik“ (Bd. I. Abth. 1, Leipzig 1870; Abth. 2, Leipzig 1875) wäre
sein Hauptwerk geworden, hätte ihn nicht der Tod an ihrer Vollendung
ert. Die aus seinem Nachlasse herausgegebenen „Germanischen Alterthümer“
ig 1873), „Deutsche Mythologie“ (Leipzig 1874) und „Die ältere Edda“

(Leipzig 1875), können dagegen nicht als Förderungen der Wissenschaft angesehen werden.

Nekrologe in der Augsb. Allgem. Zeitung, 1870, Beil. 188; Germania, 16, 242 (Bartsch); Zeitschr. f. d. Phil., 3, 201 (Martin). Scherer.

Holtzmann: Daniel H. (Holzmann), Meistersänger zu Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts. Zu Augsburg um das J. 1536 (nach Anderen erst 1546) geboren, lebte er in späteren Jahren eine Zeit lang zu Eßlingen, wo er zweimal Schule hielt d. h. nicht als Schullehrer thätig war, sondern als Meistersänger zweimal in einer Singschule der Zunft sich hören ließ. Um das J. 1570 hielt er sich wiederum als Bürger in seiner Vaterstadt auf und betrieb daselbst das Kürschnerhandwerk, verweilte aber schließlich in den Jahren 1580—87 zu Wien, mit dichterischen Arbeiten beschäftigt, woselbst er auch gegen 1620 gestorben zu sein scheint. Weiteres über seine persönlichen Verhältnisse ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Holtzmann's ältestes gedrucktes Werk, das seines ursprünglichen Verfassers wegen, eines apokryphischen Bischofs, zu seiner Zeit in großem Ansehen stand, ist sein „Spiegel der natürlichen Weißheit durch den Bischof Cyrillum" (Augsb. 1571, 1572, 1574 mit Holzschn.), 95 Fabeln in vierfüßigen gereimten Jamben enthaltend, die jedoch kein anderes Verdienst haben, als daß hier die prosaische deutsche Uebersetzung der lateinischen Fabeln des Cyrillus (älteste latein. Ausg. Ulm 1473. Hain 5906 b; deutsche Uebersetzung Basel 1520) in Verse gebracht ist. In diesen letzteren trat H. der Prosaübersetzung, die sich ihrer Kürze und kernhaften Sprache wegen weit besser liest als seine Reimerei, so sklavisch nach und verfällt, wenn er von ihrem wörtlichen Ausdrucke ja einmal abweicht, sogleich und so sehr ins Schaale und Langweilige, daß er sich allerdings auch in der Dichtkunst als bloßer Handwerker zeigt. Seine in äußerst langweilig ausgesponnenen Moralen angebrachte Belesenheit kann ihm eben so wenig zum Verdienste angerechnet werden, denn das war nicht nur Sitte sondern auch Pflicht eines jeden Meistersängers. Doch erheischt es die Billigkeit, auch nicht unverschwiegen zu lassen, daß H. in dem „Beschluß" zu Ende seines Buches sich selbst über die Unvollkommenheit seiner Reimereien entschuldigt und der Welt und Gott bekennt, daß er ein armer Sünder sei. Ungeachtet dessen hat noch 1782 A. G. Meißner, allerdings im Glauben, daß diese Fabeln Originaldichtungen Holtzmann's seien, geglaubt, 67 derselben mit Abkürzungen und in modernisirte Prosa übertragen aufs Neue herausgeben zu sollen. Nach einer jedoch vereinzelten Nachricht (Stetten, Kunstgeschichte Augsburgs S. 531) soll H. auch Maler zu Augsburg gewesen sein und er habe „seine Kunst an Cyrilli Spiegel natürlicher Weisheit verschwendet". Wenn H. jedoch die Holzschnitte, mit denen seine Fabeln versehen sind, selbst verfertigt hat und deßhalb „Maler" genannt wird, wie Stetten anzudeuten scheint, so beweisen sie freilich eben so wenig Talent für Zeichnung und Schnitt als seine Fabeln Dichtergabe verrathen. In ähnlichem Tone gehalten ist ein anderes seiner Gedichte: „Spiegel vnd klare anzeigung der keyserlichen . . Obrigkeit" (Wien 1582), eine trockne Moralisation mit Citaten aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern u. s. w. Noch in hohem Alter gab er heraus eine poetische „Beschreibung von allerley edelgestein vnd glaßwerck" (Augsb. 1612). Ueber seine anderen Gedichte und handschriftlichen Meisterlieder vergl. die hier folgenden Quellen.

Eschenburg, Denkmäler S. 376—84. Gräter's Bragur III, 507. Adelung II, 2106—7. Jördens' Lexikon II, 455—59. VI, 345. Serapeum 1864, 321—25. 1865, 124. Weller, Ann. I. 247, 255, 338, 367; II 377, 408, 435, 437. J. Franck.

Holtzmann: Ernst Friedrich v. H., preußischer Oberst, ein Sohn des 1724 zu Berlin als Feuerwerksmeister der Artillerie gestorbenen Major H., trat 1711 in die gleiche Waffe, ward 1718 Souslieutenant, 1729 Kapitän, 1741 Oberstlieutenant und Kommandeur des 2. Artilleriebataillons, 1747 Oberst und starb am 16. Oktober 1759 zu Berlin. Er befehligte in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges die Artillerie beim Lehwald'schen und darauf beim Dohna'schen Korps auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze, hat sich aber besonders als Erfinder und Konstrukteur einen Namen gemacht, eine Thätigkeit, welcher er sich mit solcher Leidenschaft hingab, daß er die Kosten der Versuche häufig aus eigener Tasche bezahlte. Besondere Erwähnung unter den von ihm ausgegangenen Neuerungen verdienen die Kammergeschütze, welche er herstellte, als König Friedrich Wilhelm I. ein 24pfündiges Feldgeschütz verlangte und man, mit Rücksicht auf die durch diese Forderung bedingten schwächeren Abmeßungen des Rohres die Ladung zu verringern bestrebt war, ferner die Kastenprotzen, deren Einführung wesentlich beitrug die Lenkbarkeit und Beweglichkeit der Geschütze zu erhöhen, die Neunkugel- oder Klemmkartätschen (drei 3pfündige Kugeln in einem Holzcylinder vom Kaliber des 24-Pfünders), und die Versuche, Geschützen eine eiförmige Seele zu geben, damit die Kartätschkugeln sich seitlich mehr ausbreiten möchten; die letzteren wurden nicht eingeführt, dagegen fand der Gedanke in den von den Russen mit vieler Geheimnißkrämerei verwendeten sogenannten Schuwalows und später anderweite Verwirklichung. Daneben lag H. vornehmlich die Sorge für die wissenschaftliche Ausbildung seiner Waffe ob. Am 11. April 1741 ward er mit seinen Brüdern Johann Heinrich (s. unten) und dem, gleichfalls als Artillerieofficier, 1754 gestorbenen Georg Ludwig in den Adelstand erhoben.

Johann Heinrich v. H., preußischer Oberst, trat 1720 als Kanonier in das Artilleriekorps, ward 1728 Sous-, 1732 Premierlieutenant, nahm im gleichen Jahre, um den Krieg kennen zu lernen, an der österreichischen Expedition nach der Insel Corsica theil, leitete während der Kriege Friedrich's des Großen besonders das Transportwesen seiner Waffe, trat aber auch auf dem Schlachtfelde und als Artilleriekommandeur bei abgesonderten Korps mehrfach hervor. Nachdem er 1741 Kapitän, 1753 Major, 1759 Oberst geworden war, forderte er nach dem Hubertsburger Frieden seinen Abschied. Dieser wurde ihm gewährt, jedoch, als gleich darauf der Oberst von Merkatz gestorben war, wieder zurückgezogen, weil H. das Kommando des schlesischen Artilleriebataillons übernehmen sollte, ein Posten, welchen er bis an seinen, am 28. September 1776 zu Neisse erfolgten Tod inne hatte. Während der Feldzüge hat er Tagebücher geführt, welche eine wichtige Quelle für diejenigen Vorgänge bilden, an denen er theil genommen hat und welche für die Geschichte der brandenburgisch-preußischen Artillerie von v. Malinowsky und v. Bonin, Berlin 1840—42, vielfach benutzt sind.

K. W. v. Schöning, historisch-biographische Nachrichten zur Geschichte der brandenburgisch-preußischen Artillerie, Berlin 1844. Poten.

Holtzmann: Karl Heinrich Alexander H. wurde am 23. Oct. 1811 in Karlsruhe geboren. Nachdem er eine Zeit lang das dortige Lyceum besucht, an welchem sein Vater als Professor wirkte, trat er 1825 in die neu errichtete polytechnische Schule seiner Geburtsstadt ein, um sich dem Studium der mathematischen und Naturwissenschaften, insbesondere aber des Berg- und Hüttenwesens zu widmen, dessen praktische Seite er auf den Werken des Harzes kennen lernte. Nach rühmlich bestandener Staatsprüfung trat er in die Privatdienste der Eisenwerkbesitzer Gebr. Benkiser in Pforzheim, verließ jedoch 1831 diese Stellung wieder, um sich dem Lehrfache zuzuwenden. Nachdem er die Prüfung

für das Lehramt der Mathematik und Naturwissenschaften bestanden, wurde e
zum Professor der Mathematik an der polytechnischen Schule in Karlsruhe er-
nannt, vertauschte aber 1840 diese Stellung mit derjenigen eines Professors de
Mathematik und Physik am Lyceum zu Mannheim, welche er bis 1845 inn
hatte. In diesem Jahre kehrte er wieder zur praktischen Thätigkeit in seinem
ursprünglichen Fache zurück, indem er die Stelle eines Hüttenverwalters am
großherzoglich badischen Eisenwerk Albbruck übernahm. Im Jahre 1851 folgt
er einem Rufe als Professor für Physik und Mechanik an der polytechnische
Schule in Stuttgart. Er bekleidete diese Stellung bis zu seinem am 25. Apri
1865 erfolgten Tode, und wurde nach der 1862 erfolgten Neugestaltung de
Anstalt wiederholt zu deren Director gewählt. Seine in der technischen Prari
erworbene Erfahrung hatte er Gelegenheit als Mitglied der königl. Centralstell
für Handel und Gewerbe nützlich zu verwerthen. Unter seinen physikalische
Arbeiten, welche zum größten Theil in Poggendorff's Annalen publicirt sind
verdienen hervorgehoben zu werden seine Abhandlung: „Ueber die Wärme un
Elasticität der Gase und Dämpfe" (1844), in welcher er, ohne die bereits 184
publicirte aber damals wenig beachtete Abhandlung von Robert Mayer z
kennen, den Satz von der Aequivalenz von Arbeit und Wärme aussprach un
das mechanische Wärmeäquivalent berechnete; ferner seine theoretische Forme
für die Spannkraft des Wasserdampfes (Pogg. Ann. LXVII); endlich sein Ve
such, die Lage der Schwingungsebene des polarisirten Lichts experimentell z
bestimmen (Pogg. Ann. Bd. XCIX). Auch sein „Lehrbuch der theoretische
Mechanik" (1861) hat verdiente Anerkennung und große Verbreitung gefunden

Allgemeine Zeitung, Beilage vom 2. Mai 1865. Lommel.

Holwein: Elias H., erscheint 1613 zu Wolfenbüttel als Formschneide
und seit 1616 — durch Erwerb der ursprünglich Horn'schen Druckerei — al
fürstlich braunschweigischer Buchdrucker; die Druckerei ward bis 1632 unt
seinem Namen fortgesetzt. Vielleicht war er derselbe, der auch in Celle vo
1626 bis 1651 als fürstlicher Buchdrucker eine Officin hatte; oder das vo
ihm dort 1626 gegründete Geschäft, welches 1628 und 1629 als „Elias Holwei
und dessen Erben" firmirt, ging zu dieser Zeit auf einen gleichnamigen Soh
seines Gründers Elias H. über. Jedenfalls erscheint nun Elias H. bis 165
als fürstlich bestallter Buchdrucker zu Celle und von 1636—39 zugleich al
fürstlicher Buchdrucker zu Hannover. Seit 1651 ist er sodann als könig
schwedischer Buchdrucker zu Stade ansäßig; es war dies die erste Buchdrucker
in den Herzogthümern Bremen und Verden. Er starb dort 1658 und sein
Wittwe setzte in Stade bis zur Mündigkeit des Sohnes Caspar (1662) da
Geschäft fort. Nach Caspar's Tode (1717) kam das Geschäft durch Heirath i
andere Hände.

In Celle erscheint seit des Elias' Fortgang i. J. 1651 Andreas H. al
fürstl. Buchdrucker, sei es nun, daß er ein Bruder oder Sohn des nach Stad
übergesiedelten Elias war. Bis 1726 finden wir dann in Celle immer den
selben Namen, vermuthlich also wieder aufeinanderfolgend Vater und Sohn, al
fürstl., später kurfürstl. und königl. Buchdrucker. Das Geschäft bestand dan
noch bis 1738 unter der alten Firma fort.

Auch in Hannover begegnet 1707—1737 wieder ein Ludolf Christop
H. als privilegirter Buchdrucker und in Schleswig blühte ebenfalls seit d
Mitte des 17. Jahrhunderts eine Holweinische Familie als „fürstliche Hofbuch
drucker und Formenschneider": Johann H. d. ält. (1655), Johann H. d
jüng. (1690—1714), Peter Heinr. H. (1739).

C. L. Grotefend, Gesch. der Buchdruckereien in d. Hannov. und Braunschweig. Landen (Hannover 1840) Bl. A. 1a, 3a. C. 5b ff. J. 5a. — A. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig (Schlesw. 1857) S. 218 Anm. 2.

Kelchner.

Holzappel: Peter Melander Graf v. H., auch Holzapfel (der Ort heißt aber noch heute Holzappel), hessischer und kaiserlicher General, † 17. Mai 1648, wurde 1585 als der Sprosse einer reformirten Bauernfamilie zu Nieder-Hadamar an der Lahn in der Grafschaft Nassau geboren. Sein Vater Wilhelm Eppelmann war reitender Landknecht des Grafen Johann von Nassau-Hadamar. Seine Mutter Anna Lange stammte aus dem benachbarten Dorfe Elz. Ein rechtsgelehrter Bruder Wilhelms, Hans Eppelmann, hatte nach der Sitte damaliger Zeit den Namen Eppelmann in das griechische Melander übersetzt und war Rath und Sekretär des berühmten Prinzen Moritz von Oranien und als Herr von Pyrohne ein angesehener Mann in den Niederlanden geworden. Um der Wittwe und den Kindern seines 1592 verstorbenen Bruders Wilhelm aufzuhelfen, kaufte Hans ihnen 1606 den Adelshof der von Bell zu Hadamar, seitdem der Melandershof genannt, und bemühten sich die älteren Brüder Peter's, Johann Georg und Jakob Eppelmann oder Melander, auf Grund dieses Besitzes um die adelige Qualität, die ihnen auch durch Kaiser Rudolf II. verliehen zu sein scheint. Peter, der jüngste Sohn, machte seine ersten militärischen Versuche in den Niederlanden, 1615 diente er bereits der Republik Venedig und 1620 war er Oberst eines Schweizerregiments zu Basel. In Folge der Auflösung der Union trat er wieder in venetianische Dienste (1625) und focht an der Seite der Franzosen 1628 im Veltlin und 1629 in der Lombardei gegen die Kaiserlichen. Wie es scheint auf französische Empfehlung wurde Melander im Frühjahr 1633 Generallieutenant und geheimer Kriegsrath in Diensten des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel, welcher seit 1631 im engsten Bündnisse mit Schweden stand. Hier hat sich Melander sowol durch seine Kriegserfahrung, wie durch seine diplomatische Brauchbarkeit in den verwickeltesten Staatshändeln in kurzer Zeit großen Ruf erworben, um so mehr, als auch die Anträge der Republik Venedig, den Oberbefehl über ihre gesammten Streitkräfte zu übernehmen, sein Ansehen in Deutschland vermehrten. Gleich nach dem Falle von Paderborn (8. April 1633) legte er sich mit dem Herzoge Georg von Lüneburg vor Hameln, schlug ein zum Entsatze heranrückendes ligistisches Heer am 7. Juli 1633 bei Segelhorst und zwang Hameln zur Uebergabe (13. Juli 1633). Nach dem Verluste von Höxter an den ligistischen General Geleen (20. April 1634) stellte sich Melander, die Wiedervereinigung mit dem Herzoge von Lüneburg suchend, dem weiteren Vordringen der Kaiserlichen entgegen, erlitt aber bei Herford am 22. April 1634 eine vollständige Niederlage, bei welcher seine beiden hessischen Regimenter Kratzenstein und Dalwigk fast vollständig aufgerieben wurden. Bei Nieheim nochmals geschlagen, rettete sich Melander am 11. Mai 1634 mit großer Noth zu Herzog Georg von Lüneburg nach Soest, kehrte sofort aber dem Feinde wieder die Front zu, nahm am 18. Mai Lünen, am 26. Mai Hamm und stand am 31. Mai vor Münster. Verstärkt durch holländischen Zuzug wandten sich dann die Lüneburger und Hessen wieder zur Lippe zurück und nöthigten nach dem Falle von Dorsten (27. Juni 1634) den ligistischen General von Bönninghausen zum Rückzuge über den Rhein. Landgraf Wilhelm ehrte die Verdienste Melander's durch die Schenkung der Benedektinerabtei Abdinghof bei Paderborn, während der schwedische Canzler Oxenstiern ihm d. d. Frankfurt am 16. September 1634 die oberelsäßischen Herrschaften Pfirt und Landser im Sundgau überwies, in deren Besitz Melander auch bis zu seinem Eintritte in kaiserliche Dienste ver-

blieb. Trotz der Niederlage der Schweden bei Nördlingen 1634 behauptete sich Melander mit seinen Hessen in diesem und den folgenden Jahren in Westfalen. Er konnte zwar den Verlust von Fulda und Hersfeld nicht abwenden, nahm aber Rhenen und schlug am 27. Juli 1635 Bönninghausen bei Wildungen. In diese Zeit fallen wol die ersten Versuche des kaiserlichen Hofes, sowol den Landgrafen Wilhelm von Hessen, wie seinen General dem Bündnisse zu entziehen, in welches Schweden seit 1631 und Frankreich seit 1634 den thatkräftigen Fürsten verstrickt hielten. Namentlich scheint man an Melander's deutsch-patriotischen Sinn appellirt zu haben, wie solcher allerdings unerwartet bei einem rauhen Zögling des brudermörderischen Krieges in einem Schreiben hervortritt, welches Melander Ende 1635 an den Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar richtete, als Antwort auf die Aufforderung als guter Deutscher in des Kaisers Dienste zu treten, da Frankreich und Schweden doch Deutschland gegenüber nur eine Eroberungspolitik verfolgten. Er sagt darin charakteristisch: („Votre Excellence) se peut asseurer, que je suis non seulement vrai Alleman mais de plus Westerwaldien, qui vaut autant — selon le dire de feu M. le prince Maurice (d'Orange) — que deux autres Allemans. C'est pourquoi V. E. peut mettre hors de doubte — que je fasse jamais la moindre chose contre ma patrie et nation allemanne.“ Dem entsprechend stellte Melander auch wirklich im Februar 1636 dem Landgrafen Wilhelm das Bedenkliche des Verharrens in dem schwedisch-französischen Bündnisse vor, versagte seine Mitwirkung zu einer Offensive am Mittelrhein und erbat sich Urlaub nach Holland. In einem am 2. Mai 1636 an den Grafen Johann Ludwig von Nassau gerichteten Schreiben sprach Melander seinen bestimmten Entschluß aus in kaiserliche Dienste zu treten, sobald ein Abkommen mit seinem Herrn dem Landgrafen geschlossen sei, „denn“ fügt er hinzu „es sei sein sehnlichster Wunsch gegen die Franzosen zu fechten“. Der Friede zwischen Wilhelm und dem Kaiser kam aber nicht zu Stande, vielmehr wurde am 12. Juni 1636 ein noch engeres Bündniß und ein Subsidienvertrag zwischen Frankreich und Hessen abgeschlossen und in Folge desselben der Landgraf im November 1636 in die Reichsacht verfälligt.

Melander vereinigte seine Hessen mit den Schweden und entsetzte am 23. Juni 1636 das von den Kaiserlichen hart bedrängte Hanau. Indessen mußten die Verbündeten zum Schutze des von dem General Götz bedrohten Hessenlandes wieder dorthin zurückkehren und Melander's Versuch die von dem baierischen General von Werth eng eingeschlossene Festung Ehrenbreitstein zu entsetzen mißlang (Januar 1637). Der im Herbste 1637 erfolgte plötzliche Tod des Landgrafen Wilhelm V. hat zwar Pufendorf veranlaßt, gegen Melander den Verdacht der Vergiftung oder wenigstens der Mitwissenschaft an einer solchen zu erheben, indessen ohne allen Beweis und gegen die Wahrscheinlichkeit, da Melander nach wie vor nicht blos der militärische Führer sondern auch der diplomatische Vertraute der Wittwe des Verstorbenen, der ebenso energischen wie klugen Landgräfin Amalie Elisabeth blieb, welche mit großer Umsicht die Regentschaft des Landes gegenüber dem Vormunde ihrer Kinder, dem zur kaiserlichen Partei hinneigenden Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt, behauptete und die Politik ihres Gemahls noch energischer verfolgte. Melander vereidigte sein Kriegsvolk zu ihren Gunsten, und erzwang am 3. Oktober 1637 von den ostfriesischen Ständen einen günstigen Verpflegungsvertrag und drängte vereinigt mit dem schwedischen General King die Kaiserlichen wieder nach Westfalen zurück. Obgleich, wahrscheinlich auf Melander's Rath, am 10. März 1638 ein Waffenstillstand und am 22. August desselben Jahres sogar eine Friedenspunktation zwischen dem Kaiser Leopold I. und der Landgräfin zu Stande kamen, so scheiterte doch das ganze Einigungswerk an der Langsamkeit und Unentschlossen-

eit des Wiener Hofes, und der Kühnheit und Schlauheit französischer Unterhändler gelang es die Landgräfin gegen ein Subsidienversprechen von jährlich 00,000 Rthlr. am 21. Oktober 1639 zu einem engsten Bündnisse mit Frankrich hinüberzuziehen. Melander vereinigte seine 4500 Hessen mit dem Heere des Herzogs von Longueville und den Lüneburgern unter Klitzing bei Langenalza (15. Mai 1640), indessen führten die Operationen der Verbündeten gegen das verschanzte Lager der Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini doch zu keinem anderen Erfolge, als zu einem Rückzuge des französisch-schwedischen Heeres und zu einem gründlichen Zwiespalte Melander's mit dessen Führern und seiner Landesherrin, deren Politik er nicht billigte. Mitte Juli 1640 verließ Melander das Heer zu Eschwege und legte den Oberbefehl in die Hände der Landgräfin nieder, die ihm indessen einen ehrenvollen Abschied ertheilte. Die schon oben berührten Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe, welche früher Melander die Aeußerung abgenöthigt hatten, er kommandire lieber als einziger General seine Hessen, als mit 27 Generalen und neugebackenen Grafen die Kaiserlichen, wurden nun unter der Vermittlung des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg wieder aufgenommen, Melander nahm seinen Wohnsitz auf dem Schlosse Angerort unterhalb Düsseldorf am Rhein, besuchte von hier aus in Angelegenheiten des Pfalzgrafen den kaiserlichen Hof zu Wien und wurde hier am 23. December 1641 mit seinem Bruder Jakob und dessen Söhnen Wilhelm Wigbold und Adolf zu einem Reichsgrafen v. Holzappel erhoben. Die von seinen ehemaligen hessischen Waffenbrüdern im Frühjahr 1642 ausgeübte Plünderung des Schlosses Angerort glich der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm durch die am 15. Juli 1642 ertheilte Belehnung mit dem Schlosse und Dorfe Lülsdorf und den Dörfern Ranzel und Lohmar bei Siegburg am Rhein aus, und da der Besitz eines reichsunmittelbaren, womöglich mit Reichsstandschaft ausgerüsteten Gebiets von jeher das Bestreben deutschen Adels war, so erkaufte der neucreirte Graf am 17. Juli 1643 von seinem Landesherrn für den Preis von 64,000 Reichsthalern das Gebiet der sogenannten Esterau mit der Vogtei Isselbach und Eppenrod, im Ganzen 16 Ortschaften mit der alten nassauischen Stammburg Laurenburg. Kaiser Leopold bestätigte diesen Kauf, erhob das Gebiet zu einer Reichsgrafschaft Holzappel, und bewirkte die Reception Melander's unter dem Titel eines Reichsgrafen von Holzappel, Freiherrn zu Laurenburg und Herrn zu Lülsdorf in das westfälische Grafenkollegium des deutschen Reichstages. Es verdient erwähnt zu werden, daß der neue Landesherr innerhalb seines Gebietes durchaus human und gerecht verfuhr, die 1630 abgeschaffte reformirte Kirchenordnung wiederherstellte (1646) und seine mit Nassau und Hanau gemeinschaftlichen Gesandten bei den Friedensverhandlungen zu Osnabrück den kaiserlichen Prätensionen gegenüber dahin instruirte „daß J. Kayserliche Majestät die evangelischen Stände ein mehreres nicht zumutheten, als sie vor diesem selbst gesucht, daß Ihnen widerfahren und sie nur bei frey und ungehinderter Uebung ihrer Religion verbleiben mögten und nicht durch allerhandt herfürsuchende Beschwernissen den Bogen allzuhoch spanneten." Als Melander noch die Hessen befehligte, hatte es nicht an Einladungen an den thatkräftigen Kriegsmann gefehlt, in andere Dienste zu treten. Außer dem deutschen Kaiser, hatten sich Spanien, England, Dänemark, Portugal, Venedig und Brandenburg um den nun in seiner Abgeschiedenheit vom Schlachtfelde Grollenden bemüht. Die Abneigung gegen die Franzosen und ihr schnödes Spiel um die deutschen Länder scheint ihn, den eifrigen Protestanten, am Meisten für den Dienst des Kaisers bestimmt zu haben — daneben gewiß auch persönlicher Vortheil und Ehre. Am 15. Februar 1642 empfing er ein kaiserliches Feldmarschallspatent mit einem Jahresgehalte von 12 000 Thalern, doch trat Holzappel erst 1645 wieder in den Felddienst ein. Auf die Kunde von Wrangels Einfall in Westfalen,

während Turenne am Rhein die geistlichen Kurfürsten brandschatzte, suchte Holzappel zunächst das Bergische zu schützen, zog dann mit 400 Reitern durch den Westerwald dem Erzherzog Leopold Wilhelm zu Hülfe an den Main und dann zum Landgrafen von Hessen-Darmstadt gegen die Landgräfin Amalie Elisabeth nach Oberhessen. Die Kunde von dem Uebergange des hessischen Generals Rabenhaupt auf das linke Rheinufer, trieb ihn dorthin wieder zurück. Er befreite die jülichschen Plätze Euskirchen, Münstereifel, Niedeggen und Heinsberg, entsetzte das kölnische Städtchen Zons, ging auf das rechte Ufer hinüber und nahm am 30. November 1646 Paderborn, wo die ganze hessische Besatzung in seine Hände fiel. Nach dem Tode von Gallas wurde ihm der Oberbefehl über die gesammten kaiserlichen und ligistischen Völker angeboten, welchen Holzappel gegen ein Jahrestraktament von 12,000 Reichsthalern, 300 Portionen und 200 Rationen täglich, sammt den Einkünften von den Stabsmarketendern und Krämern am 29. April 1647 unter der Bedingung annahm, von den Befehlen des Hofkriegsraths zu Wien vollständig unabhängig zu sein und zu bleiben. Als der fähigste Kapitän, wie die Franzosen sagten, ein ruinirtes Heer wiederherzustellen, wußte Holzappel in kurzer Zeit die fast ganz zu Grunde gerichteten kaiserlichen Streitkräfte wieder auf die Beine zu bringen. Sein Zeitgenosse Freiburger schildert ihn damals „alt und streng, sein Gesicht nicht freundlich, seine Sitten nicht überschön, aber in ihm ein neuer frischer Adel, fertig adelige Thaten zu thun, nicht blos den Edelmann zu spielen.“ Im Juli 1647 konnte er, nachdem Wien gegen jeden Ueberfall befestigt, mit einem fast neu geschaffenen Heere von 25,000 Mann nach Böhmen zum Entsatze des von den Schweden belagerten Eger vorrücken. Zum Entsatze kam er zu spät und nachdem beide Heere sich einige Tage lang vergeblich beschossen hatten, mußte Holzappel unter bitteren Beschwerden über seine durch den Kriegsrath vereitelten Operationen wieder nach Pilsen zurück. Als im Oktober 1647 10,000 Baiern unter Gronsfeld zu Holzappel stießen, folgte er dem weichenden Wrangel durch Sachsen, Thüringen und Hessen und verwüstete das letztere Land auf das Furchtbarste. Der Zwiespalt der beiden ligistischen Feldherrn — Gronsfeld klagte bitter über den Eigensinn, die Ungeduld und das hochfahrende und eigenmächtige Wesen Holzappels — führte Ende November 1647 eine Trennung beider Armeen herbei. Die kaiserliche legte sich, während einige Regimenter die Schweden bis nach Thüringen hin verfolgten, vor Marburg. Die Stadt fiel am 14. December 1647, doch hielt sich das feste Schloß. Holzappel wurde am 28. December, als er eben unter Trompetenschall sich zur Tafel niederlassen wollte, durch vom Schlosse herunter abgefeuerte Kanonenschüsse, welche die Deckbalken des Speisezimmers zerschmetterten, erheblich verwundet und im Januar 1648 zum Rückzuge nach der Donau genöthigt. Hierhin folgte ihm Wrangel, nach der Vereinigung mit dem französischen Heere unter Turenne beinahe 30,000 Mann stark. Holzappel und Gronsfeld überschritten die Donau bei Günzburg, während gleichzeitig (13. Mai 1648) die Schweden und Franzosen etwas oberhalb bei Lauingen über den Strom setzten. Die Reiterei derselben unter Königsmark folgte Holzappel, der das Hintertreffen der Kaiserlichen persönlich befehligte, bei dessen Rückzuge auf Augsburg. Am 17. Mai 1648 kam es bei Zusmarshausen zu einem heftigen Gefechte. Holzappel suchte seine weichenden Truppen zum Stehen zu bringen und warf sich den Degen in der Faust ins Getümmel, als ihn zwei Schüsse in den Leib und die Schulter zu Boden streckten. Den beispringenden Officieren rief er als letzte Worte zu: „Denkt nicht an mich, ich bin todt! Sucht über den Fluß zu kommen, wenn ihr das Glück des Kaisers retten wollt! Vorwärts, vorwärts!“ Man schaffte noch am Abende den sterbenden Helden in den Gasthof zur Traube in Augsburg, wo Holzappel wenige Stunden

nachher verschied. Holzappel's Leiche wurde unter großen militärischen Ehren zuerst nach Regensburg, später aber in seine Grafschaft an der Lahn gebracht und dort in der Kirche zu Langenscheid neben seinem 1644 verstorbenen Töchterlein Ludovika beigesetzt. Aus rechtmäßiger Ehe mit Agnes von Effern genannt Hall, verwittweten von Platen, hinterließ er nur eine Tochter Elisabeth Charlotte, geb. am 19. Februar 1640. Mit seiner Dienstmagd Catharina Winter aus Neumark hatte er zwei natürliche Söhne: Hektor von Holzappel, gestorben als holländischer Hauptmann 1647, und Johann Wilhelm, geblieben als holländischer Generalmajor am Boynefluß 1690. Eine mit Catharina Gottorp aus Seel erzeugte natürliche Tochter Catharina starb 1715. Ueber das am 4. Juli 1645 zu Cöln errichtete Testament Holzappels, worin er selbst sein Vermögen 1,386,229 Reichsthaler angab, entstand zwischen den instituirten Erben, den Söhnen seines älteren Bruders Jakob Grafen von Holzappel, und der Tochter Erblassers ein Prozeß, der 1654 durch Vergleich dahin entschieden wurde, daß Elisabeth Charlotte die Vettern mit Geld absand und die Regierung sowol vom Vater ererbten Reichsgrafschaft Holzappel wie der von der Mutter 1656 kauften angrenzenden Reichsherrschaft Schaumburg antrat. Sie hatte sich 1653 mit dem Prinzen Adolf von Nassau-Dillenburg vermählt und ist 1707 gestorben. Durch weibliche Nachfolge ist in der noch heute bestehenden Standesherrschaft fürstliche Haus Anhalt-Bernburg der Erzherzog Stephan von Oesterreich und zur Zeit der Großherzog von Oldenburg succedirt. Melander war ein Mann von riesenmäßigem Körperbau „über sieben Fuß gehend und stehend", wie der Notar in seinem Testamente sagt, von strengem, finsteren Wesen, der ächte Bauer des Westerwalds „derb, beharrlich, unerschütterlich, stets schlagfertig, wie der Sohn des sogenannten Schwere-Krenklandes noch heute erscheint." Während die Erlauchtetesten seiner Zeitgenossen, befangen in religiösem Hader der den nichtswürdigsten persönlichen Interessen das Vaterland hinschlachten lassen, hat er, der Bauernsohn, nachdem er Jahre lang den Fremden gedient, Erste vielleicht von allen Deutschen die Folgen einer solchen Dienstbarkeit kannt und nach Kräften sich bemüht, seine Landsleute deren zu entledigen." So das Urtheil Strambergs, welches wir mit Hinblick auf die Ziffer des von Melander hinterlassenen Vermögens nicht unbedingt unterschreiben, insofern Stramberg seinem idealisirten Helden allein edle patriotische und darum schon nicht zeitgemäße Motive unterschiebt. Gerade in dem klugen, sparsamen, aber rücksichtslosen Streben nach Geld-, Ehr- und Gutsgewinn ist sowol die Herkunft, wie die allgemeine Denkungsart der Zeitgenossen Melander's aufs deutlichste ausgeprägt und er ein echter Repräsentant des 30jährigen Kriegs. Als Beleg für unsere Ansicht führen wir an, daß Melander bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg im Juli 1639 zwar seine große Betrübniß aussprach, „daß er mit Oblation etlicher hundert Tausend Franken unaussätzlich allicirt werde, mit seinem hessischen Volke zu den Franzosen zu stoßen, daß er nimmer einen Ausländischen als Kaiser oder Herr im Reiche anerkennen und lieber dazu cooperiren wolle, in seinem Vaterlande deutscher Nation die alte Verfassung wiederherzustellen", nichts destoweniger aber 30,000 Reichsthaler für sich, 1000 Thlr. für seine Gemahlin, 500 Thlr. für den General-Kriegscommissar und 1000 Thlr. für die hessischen Räthe in Empfang nahm gegen das Versprechen mit seinen Truppen das Herzogthum Berg zu räumen.

Staatsarchive zu Coblenz, Düsseldorf und Idstein. Arnoldi, Histor. Denkwürdigkeiten, S. 156—183. v. Stramberg, Rhein. Antiquarius, II. 3, S. 273 fgg. Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges 2c.

v. Eltester.

Holzbauer: Ignaz H., ein außerordentlich fruchtbarer und im 18 Jah sehr beliebter Komponist. Geboren in Wien im Jahre 1711, wandte er si dem Wunsche seines Vaters folgend, der Rechtswissenschaft zu, doch seine mu kalische Begabung ließ ihn das Studium nicht vollenden. Alle Fesseln sprengen verließ er Deutschland und suchte in Italien dasjenige, was ihm sein Vaterla nicht gewährte. Mit einer nur lückenhaften musikalischen Ausbildung verseh ließ er es seine Hauptsorge sein, das Versäumte nachzuholen; eine langwier Krankheit zwang ihn jedoch, das Vaterhaus wieder aufzusuchen. Hier überw er den Widerstand seines Vaters und sein Leben nimmt nun einen ruhige Verlauf, wie er selbst in seiner Selbstbiographie (abgedruckt in der musik. Kor spond., Oktober 1790 p. 107) erzählt. Seine erste Stellung war die ei Kapellmeisters bei einem Grafen Rottal in Mähren; hier heirathete er, wie sagt „ein junges wohlerzogenes Frauenzimmer von guter Familie", welche be als Sängerin agirte und wurde um 1745 in Wien am Hoftheater als Musi direktor, seine Frau zugleich als Sängerin engagirt. 1748 gingen beide n Italien und gastirten an den Theatern, er als italienischer Opernkomponist, als Sängerin. 1750 ernannte ihn der Herzog von Würtemberg zum Ob kapellmeister und 1753 bekleidete er, — (ein Erfolg seiner Oper: „Il figlio d selve".) — am churfürstl."Hofe in Mannheim denselben Posten. In Itali erfreuten sich seine Opern großen Beifalls; sein „Alessandro nell' Indie" wu z. B. in Mailand im Jahre 1758 dreißigmal aufgeführt. H. lebte daher eben oft in Italien als in Deutschland. Erst in höherem Alter ließ er sich 17 herbei, für das Mannheimer Hoftheater auch eine deutsche Oper zu schreib „Günther von Schwarzburg, ein Singspiel in 3 Aufzügen", und gerade di Oper ist es, die seinen Namen noch lange nach seinem Tode im Gedächtn der Menschen erhalten hat. Er ließ sie auf eigene Kosten stechen und widm sie „Sr. Durchl. zu Pfalz" (Exempl. kgl. Bibl. Berlin). Trotz vorgerück Alters und eintretender Taubheit schrieb er noch 1782 eine Oper für Münch „Tancred", die sich großen Beifalls erfreute. Bald darauf starb er a 7. April 1783.

H. hat Werke aller Gattungen hinterlassen: Kammermusik, Orche werke, Oratorien, kirchliche Werke und Opern. Es ist außerordentlich sch für uns heute Lebenden in das Lob einzustimmen, was Kunstrichter wie Publik den Komponisten um die Mitte des 18. Jahrh. darbrachten. Ueberall tre wir bei der Prüfung ihrer Werke auf einen fast gleichartigen musikalischen Au druck, sowol in der Form, in den Motiven, in der Verarbeitung derselben a auch in der Behandlung der musikalischen Mittel. Der Ausdruck ist gesätt von Behaglichkeit und spießbürgerlicher Empfindung. Nie erhebt er sich zu ein nur annähernden Fluge der Fantasie; eingeengt in das kleinliche Deutschbürg thum des Alltagslebens, bleibt die Fantasie auch in ihren geistigen Flügen a Kleinlichen kleben. So zeigt es sich denn auch in seinen Sinfonien, Oratorien, sei deutschen Oper und seiner Kammermusik. Die kgl. Bibliothek zu Berlin besitzt al aus seinen italienischen Opern eine kleine Auswahl Arien und hier ist es, a wenn des Komponisten Fantasie einen höheren Aufschwung nähme und ein Anflug von Weltbürgerthum erhielte. Die Motive sind gewählte und der Au druck erhält etwas Vornehmeres. Zum Schluß sei noch eines Urtheils Mozar gedacht, welches er im Jahre 1777, also im Alter von 21 Jahren, da bereits ein berühmter Mann war, in einem Briefe aus Mannheim über fällt, als er eine Messe von ihm gehört hatte (Nissen, Biogr. Moz. Lpz. 18 p. 323): „Heute, als Sonntag, habe ich eine Messe von H. gehört, die sch 26 Jahr alt, aber recht gut ist. Er schreibt sehr gut, einen guten Kirchenst einen guten Satz der Vocalstimmen und der Instrumente, und gute Fugen."

Rob. Eitner.

Holzer: Johann Evangelist, Maler, geb. 1709 zu Burgeis im
Vintschgau in Tirol, Sohn eines Müllers, sollte sich dem geistlichen Stande
widmen und lernte auf dem Kloster Marienberg Lateinisch 2c., doch ließ sich
seine künstlerische Natur nicht unterdrücken und in Folge eines getroffenen Bild-
nisses des Johann Baptist Murr, damaligen Prälaten von Marienberg, bewog
der letztere den Vater, dem Wunsche des Sohnes nachzugeben. Er kam zu
Nicol. Auer in die Lehre und machte rasche Fortschritte; bereits im 18. Jahre
entstand das Altarblatt in der Klosterkirche zu Marienberg, der hl. Joseph als
Patron der Betrübten, Kranken und Sterbenden. Später kam H. zu dem Maler
Merz in Straubing, woselbst er die Klosterkirche zu Oberaltaich ausmalen half;
bei dieser Gelegenheit lernte er Praxis in der Freskomalerei, die seinen Haupt-
ruhm begründen sollte. Auch malte er den hl. Antonius von Padua für die
Franziskanerkirche in Straubing. Von letzterer Stadt kam er nach Augsburg
und verweilte im Hause des damals berühmten Malers J. G. Bergmüller
Jahre, mehr als Freund denn als Schüler. Hier ging ihm eine größere Welt
auf. Bald häuften sich die Aufträge, und namentlich hatte er in Augsburg
Fresken an die Außenseiten der Häuser zu malen, die jetzt leider meist zu
Grunde gegangen sind; besonders wurde ein Bauerntanz gerühmt. J. E. Nilson
stach diese Compositionen unter dem Titel: Picturae a fresco in aedibus
Augustae Vind. a J. Holzer, 28 Blätter. In der Kirche des k. Gymnasiums
sind die Heiligen Ignatius von Loyola und Franz Xaver, von 1735 und 1737.
Auch wurde Holzer an andere Orte berufen, so malte er im Gartensaal des
Bischofs von Eichstädt das Göttermahl in Fresco, ferner für die dortige Jesuiten-
kirche das große Hochaltarblatt mit dem Engelsturz. Das Altarblatt mit dem
hl. Michael in der Klosterkirche zu Diessen ist von ihm, desgleichen der vortreff-
liche Plafond in der Filiale St. Anton bei Partenkirchen. Holzer's letztes und
größtes Werk sind die Frescogemälde in der Klosterkirche des Benediktinerstiftes zu
Schwarzach am Main in Franken. Vom Kurfürsten von Köln zur Ausmalung
der Hofkirche zu Klemenswerth berufen, starb er hier ohne dazu gelangt zu sein,
im J. 1740. H. malte in dem süßlichen Geschmacke seiner Zeit, doch besaß er
Phantasie und Studium. Seine Stärke lag im Fresco. Porträts hat er wenig
geliefert. Auch kennt man verschiedene Radirungen von ihm.

W. Schmidt.

Holzer: Wolfgang H., hervorragender Parteiführer in Oesterreich, war
von mittelmäßiger Herkunft, nach M. Beheim ein Bäckerssohn, doch durch Ochsen-
und Pferdehandel in Ungarn reich geworden, ein Mann von großer Entschlossen-
heit, wie selbst Hinderbach, sonst sein politischer Gegner, anerkannte. Er hatte
die Stieftochter des Wiener Bürgers Kristan Wissinger zur Frau, wurde Mit-
glied des Stadtrathes und Münzmeister, war mit Ulrich Eizinger befreundet und
hatte an dessen von vorübergehendem Erfolge begleiteten Versuche, den Grafen
Ulrich von Cilli vom Hofe des jungen Königs Ladislaus zu verdrängen, theil
genommen. Als aber der Graf Ulrich die Gnade des Königs wieder erlangte,
wurde H. verhaftet, seine Güter confiscirt und er selbst wegen gewisser
Schmähungen, die er sich gegen Cillier erlaubt hatte, gefoltert. Nur mit Mühe
rettete er das Leben. Dies geschah wider ihn besonders auf Antrieb des Hub-
meisters Konrad Holzler und der Wiener Bürger Simon Pötl und Nicolaus
Teschler, welche zu Eizingers Gegnern zählten. Erst nach dem Tode des Königs
Ladislaus bot der Streit, welcher zwischen Kaiser Friedrich III. einer und den
Ständen des Erzherzogthums Oesterreich und seinem Bruder Albrecht anderer-
seits ausbrach, H. willkommene Gelegenheit zur Rache dar. Bis in die Mitte
des J. 1462 hielt in diesem Streite die Stadt Wien trotz mancher Versuche
Herzog Albrechts sie zu gewinnen, an dem Kaiser fest. Endlich aber erhoben sich,

durch die Leiden des Krieges aufgereizt, die Zünfte gegen Bürgermeister u
Stadtrath, welch' letzterem auch Teschler angehörte, setzten beide ab, warfen d
angesehensten Bürger ins Gefängniß und wählten statt des bisherigen Rath
einen Bürgerausschuß, an dessen Spitze H. trat, der sich anfangs vorsichtig i
Hintergrunde gehalten hatte. Als bald darnach der Kaiser mit einem Heere v
der aufgeregten Stadt erschien, verschloß ihm H. die Thore, so daß er im Frei
übernachten mußte und erst am dritten Tage nach längeren Unterhandlungen ei
gelassen wurde. Bald kam es zu offenem Bruche zwischen dem Kaiser und d
Stadt. Als nämlich der Kaiser bei der Wiederbesetzung des Stadtrathes, w
es heißt mit Verletzung des alten Herkommens, Sebastian Ziegelhauser zu
Bürgermeister von Wien ernannte, versagten die Zünfte diesem den Gehorsa
und wählten eigenmächtig unseren H., den der Kaiser, da er inzwischen d
Truppen entlassen hatte, anzuerkennen genöthigt war. Zwar leistete H. u
der neue Stadtrath dem Kaiser den üblichen Eid, was aber jenen nicht hinder
insgeheim mit des Kaisers feindlich gesinntem Bruder über die Einlassung d
Truppen des letzteren in die Stadt zu unterhandeln. Als aber darauf d
Kaiser der Stadt den Blutbann entzog und zur Befriedigung seiner Söldn
den Bürgern neue Geldopfer zumuthete, ging die Aufregung der Gemüther
offenen Aufruhr über, die Wiener kündeten dem Kaiser den Gehorsam auf u
belagerten denselben in der Burg. Herzog Albrecht brachte den Wienern b
waffnete Hilfe in diesem Kampfe. Endlich rettete die Dazwischenkunft d
Böhmenkönigs den Kaiser, der jedoch seinem Bruder in einem Vertrage ga
Oesterreich überlassen mußte. Allein die Gegner des Kaisers sahen sich in d
Hoffnungen, welche sie an Albrechts Sieg knüpften, getäuscht. Bald trat H
der an dem Kampfe gegen den Kaiser hervorragenden Antheil genommen hat
und noch im letzten Augenblicke jede Verständigung zu vereiteln suchte, mit de
Kaiser heimlich in Verbindung und versprach demselben, ihm die Stadt wied
in die Hände zu liefern. Am Charfreitag (8. April 1463) Abends berief
in das Haus des Pötl, das er während der früheren Unruhen sich angeeign
hatte, eine Anzahl Bürger und Rathsherren, verhaftete von diesen einige, d
ihm verdächtig schienen und theilte hierauf den übrigen mit, daß der Herz
Söldner in die Häuser der Stadt zu legen beabsichtige, um die Bürger z
Bezahlung des rückständigen Soldes an die letzteren zu zwingen, deshalb ha
er (H.) vor, 400 Reiter zur Beschirmung der Stadt in Dienst zu nehme
Sein Vorschlag fand den Beifall der Versammlung, nur wollte man, daß
dies nicht ohne Vorwissen Albrechts thue. H. ging darauf scheinbar ein. A
nächsten Morgen aber ließ er den in den Diensten des Kaisers stehenden Haup
mann Augustin Tristram mit 400 Söldnern in die Stadt ein. Diesem schl
sich der Anhang Holzer's unter dem Banner der Stadt an und H. selbst ri
dem Zuge, der sich vom Stubenthor nach dem Hof bewegte, mit entblößte
Schwerte vor. Der Herzog war anfangs überrascht. Doch gelang es ihm, d
Bürgerschaft für sich zu gewinnen und es entspann sich zuletzt ein heißer Straße
kampf, in welchem die eingelassenen Söldner unterlagen. H. selbst, dess
Haus der Herzog dem Pöbel preisgab, entfloh aus der Stadt und gelangte
Pferd bis nach Melk. Dort aber faßte er den tollkühnen, kaum begreiflich
Entschluß, als Winzer verkleidet mit zwei Begleitern die Donau hinab na
Wien zurückzufahren. Bei Nußdorf wurde er indeß erkannt, verhaftet und a
den Herzog ausgeliefert. Dieser übergab ihn dem Stadtrath, welcher H. un
mehrere Mitschuldige zum Tode und Viertheilung verurtheilte. Am 15. Apr
erfolgte auf dem Hohen Markte die Vollstreckung dieses Urtheils. Den übrig
erließ man die schmähliche Viertheilung, nur an H. wurde dieselbe vorgenomme

Die Theile wurden an den vier Hauptthoren der Stadt aufgehangen, der Kopf gepfählt.

Michael Beheim, Buch von den Wienern. — Hinderpach pg. 851 ff. — Gobellinus pg. 544. — Anonymi chron. austr. — Ebendorfer. — Verlauffung zu Wyenn, in der Karwochen, geschehen 1463 in Th. G. v. Karajan, Kleinere Quellen zur Gesch. Oesterreichs. 1. Heft. Wien 1859. — Vermerck des Burgermaister zu Wien furnemen 2c. im Arch. f. K. d. G.=Q. XI, 165 ff. Zeißberg.

Holzgethan: Georg H., geboren zu Wien, in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, gestorben ebenda im J. 1860, machte seine juridisch-politischen Studien an der Wiener Universität, an welcher er den philosophischen und juridischen Doctorgrad erlangte, trat sodann in den Staatsdienst bei der Kammerprokuratur in Lemberg, wo er zuletzt den Posten des Kammerprokurators bekleidete. Er widmete sich dort neben seinen Amtsgeschäften auch vielfach wissenschaftlichen Arbeiten, deren Resultate er in der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit veröffentlichte. Außerdem machte er sich auch in der wissenschaftlichen Welt durch seine im J. 1829 in Wien erschienene „Theorie der Statistik", die bis in die neueste Zeit volle und verdiente Anerkennung fand, vortheilhaft bekannt. Im J. 1856 als Ministerialrath in das Ministerium für Cultus und Unterricht berufen, wurde er insbesondere mit den Angelegenheiten der griechisch nicht unirten Kirche betraut, deren großen und ausgedehnten Vermögensbesitz er mit großem Eifer und Sachkenntniß ordnete. Im J. 1860 in den Ruhestand versetzt, starb er, schon lange vorher leidend, im selben Jahre.

Vgl. Wurzbach, biogr. Lexikon, 9. Band S. 252. Sommaruga.

Holzgethan: Ludwig Freiherr v. H., geboren zu Wien im J. 1800, betrat im J. 1831 die finanzielle Laufbahn, wurde im J. 1850 als Finanzrath in außerordentlicher Verwendung nach Verona berufen, sodann im J. 1852 zum Ministerialrath und Finanzpräfekt in Venedig ernannt. Er vertrat daselbst mit strengstem Diensteifer das Interesse des Fiskus, und kam dadurch in manche Collision mit der dortigen leichtblütigen Bevölkerung, deren Sympathie der an dem Formenwesen strenge festhaltende deutsche Beamte nicht zu gewinnen im Stande war. Im J. 1864 wurde er dem damaligen Finanzminister von Plener (dessen Schwager), jedoch ohne sein Zuthun, als Unterstaatssekretär beigegeben, und bald darauf in den Freiherrnstand erhoben. Er trat jedoch nach kurzer Zeit, und noch vor dem Rücktritte des Ministeriums Schmerling in den Staatsrath und blieb in dieser Stellung bis zu der im J. 1868 unter dem Bürgerministerium erfolgten Aufhebung des Staatsrathes, welche seine Versetzung in den Ruhestand zur Folge hatte. Nach dem Rücktritte des Bürgerministeriums und unter dem interimistischen Ministerium Potocki wurde H. im J. 1870 zur Uebernahme des cisleithanischen Finanzministeriums berufen, das er auch unter dem Ministerium Hohenwart beibehielt, und neben welchem er nach Hohenwart's Rücktritte im J. 1871, auch einige Zeit bis ins J. 1872 das Präsidium im Ministerrathe versah. Bei der Uebernahme der Geschäfte durch das Ministerium Adolf Auersperg wurde ihm die Führung des gemeinsamen Finanzministeriums übertragen, in welchem er insbesondere aus Anlaß der von ihm verlangten Nachprüfung des Standes der sogenannten gemeinschaftlichen Activen, die er anfänglich verweigern zu sollen erachtete, harte Kämpfe mit den Delegationen bestand. H. bewährte sich in all diesen hervorragenden Stellungen als ein sehr ehrenwerther, pflichtgetreuer Beamte, dem es jedoch an der Befähigung für höhere Aufgaben, namentlich für höhere Finanzfragen gebrach. Er starb nach kurzer Krankheit zu Wien am 12. Juni 1876.

Vgl. Wurzbach, biogr. Lexikon, 9. Band S. 253. Sommaruga.

Holzhai: Georg H., Jesuit, geboren 1571 zu Westerrieden im B
gestorben zu Ingolstadt am 9. Mai 1646. Er unterrichtete in Ingolstadt
eine lange Reihe von Jahren die Cleriker seines Ordens in der Philosophi
Erklärung der h. Schrift und der hebräischen Sprache. Längere Zeit w
Studienpräfect. Außerdem übte er auch die Seelsorge aus. Als 163
dortigen Collegium eine pestartige Krankheit ausbrach, wurde ihm auf
eigenen Wunsch die Seelsorge bei den von der Seuche Angesteckten übert
Er blieb jedoch von der Krankheit verschont. Auch als Schriftsteller hat
versucht. Er schrieb einige Erbauungsbücher, wie z. B. „Seelenschatz au
römischen Missal", eine populäre Erklärung der sonn= und festtägigen
gelien u. s. w. (1641), und einige Controversschriften gegen die Protest
darunter: „Von der Rechtfertigung", 1625; „Wundersame Komödie vom
Papst und Antichrist", 1626; „Ob's wahr, daß in der neuevangel. de
Bibel das Wort Gottes rein und lauter begriffen sei", 1627; „Jerusale
Babylon, die altkathol. Kirche und neuevang. Gemeine", 1628. Eine heb
Sprachlehre sammt Wörterbuch blieb Manuscript.

Vgl. Sotvell, Biblioth. scriptorum S. J. (Rom 1676) p. 290; B
et Mederer, Annales Ingolst. acad. (Ing. 1782) II, p. 312; De B
Bibliothèque des écriv. de la Comp. de Jés. VI, 222. Stano

Holzhuter: Thomas H. (Holt=, Holtzhüter, Holzhusen,
huterus), lutherischer Theolog und Prediger des 16. Jahrhunderts, †
zu Gadebusch in Mecklenburg. — Von seinem Geburtsjahr und seiner H
ist Nichts bekannt (cujus ignoratur patria, sagt schon Schütz II, 223),
wenig von den Schulen und Universitäten, wo er studirt und den Magist
sich erworben hat: wahrscheinlich war er ein Schüler von Flacius, jed
später ein eifriger Anhänger der gnesiolutherischen Partei. Im Jahr
begegnet er uns zuerst als lutherischer Pfarrer zu Ribnitz oder Ribben
Mecklenburgischen, wo er einem katholischen Priester Heineken und de
diesem beförderten „Aberglauben" sich widersetzt. 1565 wird er nach W
berufen als Pastor an St. Nikolai, und arbeitet hier mit Johann W
(1562—68 Superintendent in Wismar) und mit dessen Schwiegersohn M. A
Corvin zusammen an dem von Flacius 1557 begonnenen, von Wigan
geführten Erstlingswerk protestantischer Kirchengeschichtsschreibung, den sogen
Magdeburgischen Centurien, speziell an der Cent. XII, die von Flacius, W
Corvin und H. gemeinsam (1569), und an Cent. XIII., die von den dre
genannten ohne Flacius unterzeichnet ist (1574), nachdem dieser 1570
des Erbsündenstreits von der Redaktion ausgeschieden war. Aber auch in M
burg war um dieselbe Zeit ein theologischer Streit ausgebrochen, der soge
Saliger'sche Abendmahlsstreit, an welchem auch die Wismarer Predig
Corvin und Isensee sich betheiligten (s. 1569), indem sie in Predigte
Schriften zu Gunsten des Rostocker Predigers Joh. Beatus oder Salig
aussprachen, der wegen seiner ultralutherischen Sacramentslehre angegriffe
H. brachte (Oktbr. 1569) den Streit auf die Kanzel, verwandte sich a
den jetzt in Wismar sich aufhaltenden Saliger bei Chyträus wie bei dem
beschuldigte die Gegner des Mißverstands seiner Lehre und auch eine im J.
von dem Superintendenten Simon Pauli aus Rostock mit den Wi
„Beatianern" angestellte Verhandlung sowie die Berufung eines Superinten
Peristerus führte nur zu neuen Differenzen mit dem „tyrannischen und ver
Erzsuperattendenten zu St. Claus, M. Thomas, der die anderen alle v
hatte." Als dann 1577 von den Wismarer Predigern die Unterschrift
genannten Bergischen Buchs oder der Konkordienformel verlangt wurde,
es vorzugsweise wieder H., der mit einigen anderen Kollegen die Unte

verweigerte, theils weil die zu verdammenden Irrlehren in der Formel nicht
namhaft gemacht, theils weil diese selbst nicht gedruckt vorliege, also noch
Änderungen an derselben vorgenommen werden könnten. Nach langen Ver-
handlungen wurden schließlich die beiden renitenten Prediger, Superintendent
J. Michaelis und H., weil sie nicht blos standhaft ihre Unterschrift ver-
weigerten, sondern auch der Kanzelpolemik sich nicht enthalten wollten, auf
herzoglichen Befehl suspendirt, dann removirt, obgleich der Wismarer Rath in
zwei Eingaben für dieselben sich verwandte und insbesondere bat, „ihren M. Th.
H., der schon 14 Jahre ihr Prediger gewesen und sich allzeit wohl aufgeführt,
der Gemeinde zu belassen" (Mai 1578). Auch nach seiner Entlassung blieb H.
in Wismar; weil ihm aber schuldgegeben wurde, daß er in seiner Privatwohnung
Konventikel gehalten, mußte er (21. Okt. 1578) die Stadt räumen, nachdem er
zuvor noch in seinem eignen Namen und dem seines Kollegen im Juni 1578
eine ausführliche, höchst leidenschaftliche Protestation und Apologie erlassen
(abgedr. bei Schröder III, 377—455). Von Wismar vertrieben und von der
dortigen Gemeinde mit viel Klagen und Trauern verabschiedet als ein „hoch-
geliebter, gelehrter und treuherziger Mann" ging H. erst nach Stralsund, dann
nach Pritzwalk, 1585 aber wurde er auf Rekommandation des Wismarer Raths
vom Herzog wieder angestellt als Prediger in Gadebusch, wo er nach wenigen
Jahren „an der Pestilenz" starb. —

D. Schröder, Wismarer Predigerhistorie. Wismar und Leipzig 1734, 4.
S. 68 ff.; Ders., Ev. Mecklenburg Bd. II und III; Schütz, Vita Chytraei II,
423 ff.; Krabbe, Chyträus S. 231 ff.; Wiggers, Kirchengesch. Mecklenburgs
S. 168 ff.; Preger, Flacius II, S. 427. Wagenmann.

Holzmann: Apollonius H., katholischer Theologe, geb. zu Rieden in
Schwaben 1681. Er trat 1699 zu Bamberg in den Franciscanerorden, war
in mehreren Klöstern der oberdeutschen Provinz seines Ordens Lector der Philo-
sophie und Theologie (1737 bezeichnet er sich als Lector theologiae emeritus),
in Forchheim Guardian, und lebte dann zu Bamberg, wo er als Beichtvater
am Dom und Präses der Moralconferenzen der Geistlichen thätig war. Er ver-
öffentlichte eine „Theologia moralis" in zwei Foliobänden, Kempten 1737 und
1740, und ein „Jus canonicum" in einem Foliobande, Kempten und Augsburg
1749. Benedict XIV. soll (von seiner Moraltheologie) gesagt haben: „Elbel
schrieb für Esel, Sporer für Jünglinge, Holzmann für Gelehrte".

Jäck, Pantheon S. 484. v. Schulte, Gesch. der Quellen und Lit. des
canon. Rechtes, III, 1, S. 166. R.

Holzschuher: Christoph Siegmund H. von und zu Harrlach, Besten-
bergsgreuth und Thalheim, wurde den 30. November 1729 zu Nürnberg ge-
boren, wo sein Vater Karl Sigmund, der Verfasser der „Historia Holzschuheriana",
Losunger und oberster Kriegsrath war. Von 1748—50 studirte er zu Göttingen
die Rechte, kehrte 1751 in seine Vaterstadt zurück, erhielt den Zutritt zum
Archiv, wurde 1753 als „Waagamtmann" angestellt und starb als solcher zu
Nürnberg, den 12. Oktober 1779. Er ist Verfasser der Lebensbeschreibung des
Ritters Sebastian Schärtlin von Burtenbach, die er aus dessen eigenen und
Familiennachrichten vollständig und mit Anmerkungen und Beilagen versehen
bearbeitete und deren erster Theil 1777 erschien; den zweiten Theil gab nach
seinem Tode B. F. Hummel 1782 heraus. Eben so verfaßte er (1777) aus
der Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen dessen Fehde mit der Reichs-
stadt Nürnberg 1507. Auch sammelte er mit großem Fleiße eine sehr schätz-
bare Deductionsbibliothek von Deutschland (Frankf. und Leipz. 2 Bände, 1778),
deren 3. und 4. Band J. Ch. Siebenkees zu Altorf bearbeitete.

Denkmal von K. Meierlein. Zapf, Augsburg. Bibliothek, I, 11? Hirsching, histor.-literar. Handb. Deutsches Museum 1783, 5—23. Nopitsch Nürnberg. Gelehrtenlexikon VI, 122—24. J. Franck.

Holzschuher: Rudolph Sigmund Freiherr v. H. (Holtzschuher), v. Harrlach, Vestenbergsgreuth und Thalheim; Jurist, geb. am 22. Januar 177? zu Nürnberg, gest. dortselbst am 20. Juli 1861. Reich an Ehren, reich an Verdiensten ist die Familie der Holzschuher, welche zu dem ältesten Patriziat Nürnbergs gehört; denn schon zu Anfang des 12. Jahrh. wurde Lorenz H. in der dortigen Sebaldkirche bestattet, eine Ehrenbezeigung, welche damals nur an gesehenen, rittermäßigen Personen zu Theil wurde. Die fortlaufende Stammreihe eröffnet Siegfried I, welcher 1272 das Zeitliche segnete; Carl V. gewährte mit Urkunde vom 28. Sept. 1547 auf dem Reichstage zu Augsburg, welchem Hieronymus H. als Botschafter seiner Vaterstadt anwohnte, dem Geschlechte alle Edelmannsfreiheiten und bestätigte die 1503 erfolgte Wappenmehrung. Martin II († 1476) wurde Stammvater der älteren grünen oder Sigismund'schen, Georg I († 1526) der jüngeren grünen oder Veit'schen Linie, welch' beide Linien heute noch blühen, und mit den angesehensten Familien Süd- und Mitteldeutschlands versippt sind. Rudolph Sigmund Freiherr v. H. stammt von ersterer, und war in späteren Jahren Senior der Familie. Sein Vater Joh. Karl Sigmund v. H. geb. 5. Oktober 1749, Senator und (1793) jüngerer Bürgermeister, galt als feingebildeter Mann, der seine Nebenstunden literarischen Arbeiten widmete. Der Sohn, Rudolph Sigmund erregte schon als Knabe durch „Lerneifer sowie durch schnelle Beurtheilungs- und Fassungskraft" die Aufmerksamkeit seiner Lehrer; Ostern 1795 bezog er die reichsstädtische Hochschule zu Altdorf; dort trieb er hauptsächlich Fichte'sche Philosophie, und schrieb die 1796 zu Augsburg erschienenen „Philosophisch-moralischen Gedanken über einige der wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens". Das Studium der verschiedenen philosophischen Systeme beschäftigte ihn noch im reiferen Mannesalter; erst gegen sein Lebensende wandte er sich einer strengpositiven Richtung zu. In Jena, wo H. 1797 immatrikulirt wurde, hörte er Fichte, Walch, Hufeland; vollendete jedoch seine juristischen Studien in Altdorf; dort promovirte er auch am 25. April 1799 als Doktor beider Rechte, aus welchem Anlasse der hocherfreute Vater dem „geliebten Sohne" ein durch den Druck veröffentlichtes Gedenkblatt widmete. Die großen politischen Ereignisse, welche sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland theils vorbereiteten, theils vollzogen, der Verfall der reichsstädtischen Gemeinwesen, die Auflösung des Reiches, der Uebergang Nürnbergs an die Krone Baiern, die Entfaltung ständischen Lebens in den Mittelstaaten, — all' diese Ereignisse hat H. im Mannesalter miterlebt; er ist ihnen aber nicht als stummer Zuschauer gefolgt, sondern hat an denselben wenn auch nur mittelbar und untergeordnet thatsächlich Antheil genommen. Zunächst widmete er seine Thätigkeit seiner Vaterstadt, dann im Landtage seinem neuen Heimathlande, und als ihm die Freude am politischen Leben getrübt wurde, da schrieb er mit deutscher Gründlichkeit für den deutschen Juristen seine „Theorie und Casuistik des gemeinen Civilrechts". Um Holzschuher's vielseitige Thätigkeit für das öffentliche Wohl im Einzelnen zu verfolgen, wird auf den Ausgangspunkt zurückzugreifen sein, auf die durch Rathsdekret vom 2. April 1799 erfolgte Ernennung zum Advokaten. Damals veröffentlichte er u. A. die Flugschrift: „Ein prüfender Blick auf die neuesten inneren Staatseinrichtungen Nürnbergs gerichtet von einem Vaterlandsliebenden Bürger" 1801, 8°, in der er die mißliche Finanzverwaltung seiner Geburtsstadt offen darlegte; er lud hiedurch den schweren Unwillen der kais. Subdelegation auf sich, und wurde sogar in Untersuchung gezogen, die jedoch durch Reichshofrathsdekret vom 8. Juli 1803 niedergeschlagen. Trotz

r vielleicht wegen dieses Vorganges ernannte ihn der Magistrat allerdings
en den Einwand des genannten Collegiums bereits im folgenden Jahre zum
dtsyndikus und am 2. März 1805 zum reichsstädtischen Consulenten. Als
her war er häufig mit Strafsachen befaßt, und genoß wegen seiner crimina-
schen Kenntnisse großes Vertrauen. Diese Umstände brachten ihn mit dem
hhändler Johann Philipp Palm in vorübergehende Beziehung. Als nämlich
terer im August 1806 wegen Verbreitung der Schrift: „Deutschland in seiner
ten Erniedrigung" durch List in Nürnberg verhaftet worden war, bat die
lückliche Familie H. um seinen Rechtsbeistand zur Rettung des schwer Ge-
deten. H. fuhr mit Palm ins französische Hauptquartier nach Ansbach,
de jedoch von Marschall Bernadotte nicht vorgelassen, und erkannte alsbald,
Palm's Schicksal bereits entschieden sei. Trotzdem beruhigte er ihn über
Zukunft, und versah ihn mit Geldmitteln zum Transport nach Braunau, wo
Unglückliche wenige Tage später — am 26. Aug. Nachm. als Opfer französischer
litärjustiz in Deutschland erschossen wurde. In demselben Jahre kam durch
Rheinbundsacte Nürnberg mit seinem gesammten Gebiete an die Krone
ern, und sollte auf Vorschlag der angeordneten Spezialcommission die damals
2 % verzinste Nürnberger Staatsschuld mit nur 50 % des Capitals über-
nmen werden. Die Mehrzahl der Staatsgläubiger hatte durch die Verhält-
gedrängt beigestimmt; v. H. überreichte als Mandatar eines Theiles der
nberger Staatscreditoren der baierischen Regierung eine Vorstellung, welche
50 Paragraphen mit juristischer Schärfe die für Vollzahlung der Schuld
chenden Rechtsgründe entwickelte; und es ist vornehmlich Holzschuher's Be-
ungen zuzuschreiben, daß man auf dem ersten baierischen Landtage durch
tz vom 22. Juli 1819 die volle Nürnberger Staatsschuld zu einem inte-
enden Theil die baier. Landesschuld erhob, wodurch den betheiligten Gläu-
rn — darunter mehrere Stiftungen — an 10 Millionen Gulden (also gegen
Mill. M.) gerettet wurden. Von nun an beginnt Holzschuher's parlamen-
sche Thätigkeit. Die Adeligen des Regatkreises wählten ihn 1825, 1831
1837 in die Kammer der Abgeordneten, die Wahl von 1831 lehnte er ab,
gen entwickelte er während der beiden anderen Sessionen rege Thätigkeit bei
n Justiz- wie Finanzfragen, erstattete u. A. über die bekannte Prozeßnovelle
1837 „einige Verbesserungen in die Gerichtsordnung betr." Vortrag, und
ieb in 2 Bänden eine „Geschichte des baierischen Landtages vom Jahre
5". Der erste Band (1826) hat das Budget und Staatsschuldwesen, der
ite (1827) die Nationalökonomie und die Justizgesetzgebung zum Gegenstande.
Werk gibt Zeugniß für den eindringenden, praktischen Verstand des Ver-
rs und ist ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der Landstände, welche so
assend wie in Baiern in keinem anderen deutschen Lande bearbeitet wurde.
die Regierung dem 1847 Wiedergewählten den Urlaub zum Eintritt in die
mer versagte, zog sich H. vom politischen Leben zurück, und fand hiefür
tz in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen. Im genannten Jahre veröffent-
te er den 3. Band (Obligationenrecht) seiner umfassend angelegten „Theorie
Casuistik des römischen Rechts, Leipzig, 1843—54, 8°", welche in Form
Fragen und Antworten die wissenschaftlichen Ergebnisse zweifelhafter Rechts-
en mit Hinweisung auf die Literatur möglichst vollständig darlegt. Die
punkte der Arbeit liegen sohin nicht in einer Fortbildung der Rechtswissen-
ft, sondern in der Zusammenstellung deren gegenwärtigen Zustandes für den
ktiker; und so fand das Werk wegen seiner Gründlichkeit, seiner zweckmäßigen
rdnung und seines Citatenreichthums in den Gerichtshöfen raschen Eingang,
ien 1856 und 57 in verbesserter Auflage, und wurde nach des Verfassers
von Dr. J. E. Kuntze 1865 neu bearbeitet und vermehrt herausgegeben.

Im Greisenalter erinnerte Holzschuher's äußere Erscheinung an seinen Ahnherrn, den Septemvir (1526) Hieronymus v. H., welchen Dürer's Meisterhand in jenem Gemälde verewigte, das für alle Zeiten das erste Porträtbild der deutschen Schule bleiben wird. Obwol einem der vornehmsten, zum Regimente des Frei-staates berufenen Geschlechter angehörend kannte H. keine Standesvorurtheile; wie wenige seiner Genossen hatte er sich von den in der Jugend eingesogenen politischen Anschauungen losgelöst und den Geist der neuen Zeit erfaßt. Als er aufgefordert wurde, einem in Nürnberg gegründeten Adelsclubb beizutreten, erwiderte er lächelnd: „An einem baufälligen Hause baue ich nicht mehr mit“. Nach angestrengter Tagesarbeit verkehrte er gerne mit schlichten Bürgern. Für alles Erhabene noch im vorgerückten Mannesalter erglühend konnte er sich mit der Wärme und der Lebendigkeit eines Jünglings in die Erinnerungen seiner reichen Vergangenheit vertiefen. So blieb sein Umgang ein gern gesuchter, während sein Charakter wegen seiner Biederkeit allgemein hoch verehrt wurde.

(Ueber die Familie H.) Gatterer, Hist. geneal. dom. Holzschuherorum. — Kneschke, Adelslexikon B. 4, S. 466—68. — (Ueber den Vater Joh. K. Sigm. H.) Will's Nürnb. Gel.-Lex. fortges. v. Nopitsch, B. 6, S. 124 bis 128. — (Ueber Rud. Sig. H.) Will a. a. O. 128. — Kiefhaber's An-zeigen, Jahrg. 1800 und 1801. — Mohl, Gesch. d. Staatswissenschaften. B. 2, S. 359. — Der aus verwandschaftl. Feder stammende Nekrolog im Nürnb. Correspondenten, Jahrg. 1861, N. 398, 400. Verh. der K. d. Ab-geordn. f. d. J. 1837, Beil. B. 3, 6, 12. Eisenhart.

Holzwarth: Franz Joseph H., katholischer Geistlicher, geb. den 21. Dec. 1826 zu Schwäbisch-Gemünd, † den 14. Juni 1878 zu Freiburg im Breisgau. Nachdem er zu Ellwangen das Gymnasium absolvirt, studirte er 1845—49 zu Tübingen Theologie. Am 10. August 1850 zum Priester geweiht, war er einige Zeit Kaplan in Ulm, 1851—57 Repetent im Wilhelmsstift zu Tübingen; als solcher hielt er auch Vorlesungen über Geschichte und Litteraturgeschichte. Nach-dem er dann mit Staatsunterstützung eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich gemacht, wurde er Pfarrcurat zu Canstatt, 1862 Pfarrer zu Thannheim. Später war er Erzieher des jungen Grafen von Schaesberg. Von einer Reise, die er mit diesem nach Italien gemacht, kam er krank zurück. Die letzte Zeit lebte er fortwährend kränkelnd zu Freiburg. — Außer einer Abhandlung „Ueber den gegenwärtigen Stand der Frage über Alter und Ursprung der Waldensersecte“ in der Tübinger Quartalschrift 1854 und einem Werke über den „Abfall der Niederlande“ (2 Bände, 1865 ff.), hat H. eine Menge von Volks-, Jugend-, Erbauungs- und populärhistorischen Schriften veröffentlicht, die sich weniger durch Gründlichkeit als durch eine gewandte Darstellung auszeichnen, u. a.: „Deutsche Legende. Geschichte der Heiligen des deutschen Volkes“, 1861 (nicht vollendet); „Stunden katholischer Andacht“, 1868 ff. (auf 6 Bände berechnet, nur 4 er-schienen); „Gerichte Gottes über die Verfolger der Kirche“ (5 Hefte), 1872; „Briefe über das h. Meßopfer, 1873; „Julian der Abtrünnige“, 1874. Von 1862 an bearbeitete er mehrere Auflagen des „Lebens der Heiligen“ von Räß und Weis. 1861—70 erschienen 17 Bände, „Handbücher für das priesterliche Leben“, herausgegeben von mehreren Geistlichen, redigirt von H. 1876 begann H. noch die Herausgabe einer auf 6—7 Bände berechneten „Allgemeinen Welt-geschichte für das kath. Volk“; er starb vor der Vollendung des 3. Bandes, das Werk wurde aber von anderer Hand fortgesetzt.

Kehrein, Lexikon der kath. Dichter rc. S. 160. Reusch.

Holzwart: Matthias H., deutscher und lateinischer Dichter in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Von seinen Lebensumständen ist bis jetzt nichts weiter bekannt geworden, als daß er, um 1530 zu Horburg im Oberelsaß geboren un

nachdem er seine humanistischen Studien wahrscheinlich zu Straßburg absolvirt hatte, später zu Rappoltzweiler und Horburg als Magister der Philosophie schriftstellernd lebte und in letzterem Orte gegen 1580 starb. Seine deutschen Schriften, die durch gute Behandlung der Sprache und gesunde Lebensansicht unter den Produkten seiner Zeitgenossen sich vortheilhaft herausheben, sind „Lustgart Newer Teutscher Poeterey" 1568, eigentlich eine gereimte Regentengeschichte von Würtemberg, welche er aber mit den Erzählungen der griechischen und römischen Mythologie durchwebt und deßhalb in der Vorrede gegen den etwaigen Vorwurf, daß er wol gar ein Heide sei, die ernstlichste Verwahrung einlegt; „Saul, ein schön new Spil von Künig Saul" 1571. Die Aufführung dieser der Stadt Basel dedicirten und daselbst im Freien gespielten geistlichen Komödie in 10 Akten erforderte, zu je fünf Akten zwei volle Tage (6—7. August 1571) und nahm 94 redende und gegen 200 stumme Personen in Anspruch; über andere ähnliche zu derselben Zeit in Zürich, Solothurn und Lenzburg in Scene gesetzten Spiele vergl. Weller, Annalen II, 363. Seine lateinische Schrift ist betitelt „Emblematum tyrocinia . . . Eingeblümte Zierwerck oder Gemälpoesie" . . . 1581. Es werden in diesem mit sauberen Holzschnitten versehenen Buche 71 Sinnbilder (vergl. hierüber Goedeke, Grundr. I, 383) in lateinischen darunter gesetzten Versen, bald kürzer bald ausführlicher erklärt. Die Vorrede in Prosa sowie der Anhang „Eikones . . . Bildnisse . . . der 12 ersten Alten Teutschen König vnd Fürsten" haben Fischart zum Verfasser, der auch gegen das Ende der Vorrede sagt, er behalte sich vor, über solche Emblemata in einem eigenen Werke „vom deutschen Wappenrechte" ausführlicher zu handeln, ein Buch, das wie so viele andere entweder nicht zur Ausführung kam oder noch in irgend einer Bibliothek vergraben liegt oder auch gänzlich verloren gegangen ist. Dem ersten Bilde, welches überschrieben ist „Germania domitrix gentium" hat Fischart auch, während im übrigen Werke die deutsche poetische Uebersetzung der Unterschriften immer auch von H. selbst gefertigt ist, eine Apostrophe, eine „Ernstliche Ermahnung an die lieben Deutschen" eingeschaltet, welche anhebt:

„Was hilft's, o Deutschland, daß dir gfallt
Dies Bild, so herrlich sieghafft gestallt?"

Ohne diese Beigaben Fischart's waren indessen Holzwart's Emblemata bereits 1576 im Druck erschienen.

Journal von und für Deutschland 1790, I, 123—125. Bouterwek, Gesch. d. Poesie IX, 433—34 (mit einer Probe aus dem Lustgarten). Jördens' Lexikon VI, 345—47. Gervinus, deutsche Dichtung (1853) III, 145—46. Goedeke, Grundriß, I, 305. H. Kurz, die deutsche Litteratur im Elsaß, S. 30. J. Franck.

Homann: Johann Baptist H., Kartenstecher und Geograph, geb. den 20. März 1663 (4) zu Kamlach im ehemaligen Fürstenthum Mindelheim, † 1. Juli 1724 zu Nürnberg. — Er empfing seinen Schulunterricht, da er katholisch war, bei den Jesuiten in Mindelheim, bereitete sich danach vor, Mönch zu werden, „brachte noch etliche Jahre in Klöstern zu", wandte sich aber darauf der evangelischen Kirche zu und begab sich nach Nürnberg (1687). Die Notarsstelle, welche er dort erlangte, befriedigte ihn auf die Dauer nicht; die Beweglichkeit seines Geistes und eine gewisse künstlerische mit autodidaktischer Betriebsamkeit verbundene Anlage, wiesen ihn auf ein Gebiet der Thätigkeit hin, welches in dem reichen, kunstliebenden und weiten Weltverkehr pflegenden Nürnberg schon fleißig wenn auch ohne besonderen Ruhm angebaut worden war, auf die Kartographie. Er begann in Kupfer zu stechen und erlangte, obgleich nur wenig in seinem Unterricht vorher geschehen war, sehr bald eine solche Geschicklichkeit im Stechen von Namen und geographischen Bestimmungen, daß er von Jakob

v. Sandrart und David Funck, den damals bedeutendsten Nürnberger Kartenstechern und Verlegern Aufträge und Beschäftigung erhielt. Die Zeit, wann dies zuerst geschehen sei, läßt sich ebensowenig bestimmen, wie, welche Karten, die in jenen Verlagen erschienen, wir seiner Hand verdanken. Es scheint, daß er schon vor seiner ersten Abwesenheit von Nürnberg sich diesem neuen Erwerbszweige zugewendet habe. Denn 1693 hatte er heimlich Nürnberg und seine Familie (er hatte sich 1690 mit der Tochter des Sudenpredigers Ströbel, Susanna Felicitas, verheirathet und einen Sohn aus dieser Ehe) verlassen, war nach Wien in ein Dominikanerkloster gegangen und durch eine besondere von dort aus erlassene Erklärung sowol aus der evangelischen Kirche wie aus dem Nürnberger Bürgerverbande ausgeschieden. Die Gründe, welche ihn zu diesem, wie es sich bald herausstellte, übereilten Schritte veranlaßten, mögen zum Theil in religiösen Bedenken, zum Theil auch in seiner precären materiellen Lage gelegen haben; jedenfalls erkannte er sehr bald, daß er einen Fehler gemacht habe. Er ging nach Erlangen 1695 und bat von dort aus um Wiederaufnahme in das Nürnberger Stadtgebiet und in die evangelische Gemeinde. Der Rath verzieh ihm und gestattete die Rückkehr. So wieder mit seiner Familie vereinigt, scheint er auch die Ruhe in seinen äußeren Verhältnissen gefunden zu haben, deren er bedurfte, um seine kartographische Thätigkeit mit Erfolg wieder aufzunehmen. Durch seine Leistungen empfohlen, wurde er bald nach Leipzig berufen, um dort den Stich der Karten zu Christophorus Cellarius' Notitia orbis antiqui zu besorgen, von der der erste Band 1701, der zweite 1706 in Leipzig erschien. Gleichzeitig mit oder kurz nach dieser Arbeit wurde ihm die Anfertigung der Karten zu des Jesuitenpaters Heinrich Scherer „Atlas novus, hoc est Geographia universa in septem partes contracta", Augsburg 1710, übertragen. Man muß gestehen, daß die Behandlung dieser Karten schon eine große technische Geschicklichkeit und Sicherheit und eine gewisse Freiheit in der Auffassung des Kartenbildes bekundet. Sie sind in vielen Stücken sorgfältiger und sauberer gearbeitet als manche der Karten, die H. später entwarf. — Alle jene Arbeiten, welche in der zeitlichen Aufeinanderfolge ihrer einzelnen Stücke sich nicht mehr genau bestimmen lassen, hatten ihrem Verfertiger zwar einen rühmlichen Namen verliehen, aber gleichzeitig auch seinen Nürnberger Arbeitgebern entfremdet. Seine Leistungen waren indeß den interessirten Kreisen zu bekannt, als daß er es nicht hätte wagen sollen, die eine oder die andere Arbeit unter seinem eigenen Namen erscheinen zu lassen. Die Zeitumstände waren günstig. Der spanische Erbfolgekrieg erregte in den weitesten Kreisen den Wunsch nach genauen kartographischen Darstellungen des großen Kriegsschauplatzes. Daher begann H. hier mit seiner neuen selbständigen Unternehmung. Er veröffentlichte u. d. T. „Belli typus in Italia victricis aquilae progressus in statu Mediolanensi et ducatu Mantuae demonstrans tabula recens emendata et aucta per Jo. Bapt. Homannum A. 1702" die Karte des Kriegsschauplatzes in Italien und war so glücklich, mit den siegreich fortschreitenden Waffen des Kaisers auch seine neue Unternehmung vom Erfolge gekrönt zu sehen. Gestützt hierauf ging er neben den ihm gleichzeitig übertragenen, schon erwähnten Arbeiten, an den Entwurf anderer Karten. Sein Fleiß, sein Geschick in der Benutzung der Umstände und der Mithilfe gelehrter Freunde, endlich nicht zum wenigsten sein kaufmännisches Talent, mit dem er es verstand, ungeheure Massen seiner Erzeugnisse sowol durch den Buchhandel als besonders durch die wandernden Bilderhändler und Colporteure unter die Leute zu bringen, sicherten bald der jungen Officin Bestand und Ansehen. Indessen wiesen ihn sein wissenschaftliches Streben wie sein fachmännischer Scharfblick sehr bald auf die Ausführung eines Unternehmens hin, dessen Vollendung ihm sofort einen Platz vor allen seinen Concurrenten in

utschland sichern mußte; auf die Herstellung einer die gesammte Kenntniß der
doberfläche umfassenden Darstellung in Form eines Atlas. Im Verlauf von
h nicht 14 Jahren stach die fleißige Hand des rüstigen Nürnberger Karto-
aphen neben den von fremden Firmen erforderten Karten über 100 Karten,
lche 1716 vereinigt unter dem Titel: „Großer Atlas über die ganze Welt in
rlegung des Auctoris gedruckt bei Joh. Ernst Adelburner" in groß Folio er-
ienen. Bis zu seinem Tode vermehrte er die Zahl der Karten, welche als
pplemente des großen Atlas erschienen, bis auf über 200, fügte dazu 1719
t „Atlas Methodicus explorandis juvenum profectibus in studio geographico
methodum Hubnerianum accommodatus", in gewissem Sinne ein Repetitions-
las, der auf den einzelnen Karten nur die Anfangsbuchstaben der geographischen
stimmungen enthielt und beendete seine erfolgreiche Thätigkeit durch die An-
tigung des Astronomischen Atlas, den er unter der Anleitung des Nürnberger
ofessors der Mathematik, J. G. Doppelmayr, entwarf, dessen Vollendung er
r, obgleich er den größten Theil der darin enthaltenen Tabellen selbst fertig
tellt hatte, nicht mehr erlebte. Er erschien erst 1741. Dazu kommen noch
hlreiche Globen, meistens 2½ Zoll im Durchmesser und die sogenannten
phaerae armillares", endlich auch eine geographische Universaluhr, auf deren
findung sich H. ganz besonders viel zu Gute gethan zu haben scheint. —
ner angestrengten und keineswegs fruchtlosen Thätigkeit fehlte auch die äußere
erkennung nicht. Nürnberg und sein Rath haben den Gründer der berühmten
ffcin immer in Ehren gehalten. Die Societät der Wissenschaften in Berlin
hm ihn 1715 unter ihre Mitglieder auf; Kaiser Karl VI., dem er seinen
oßen Atlas dedicirte, ernannte ihn in demselben Jahre zum kaiserlichen Geo-
aphen und begnadigte ihn mit einer goldenen Kette und Medaille; Peter der
oße endlich verlieh ihm den Titel eines kaiserlich russischen Agenten und
chnete ihn ebenfalls durch Verleihung einer goldenen Kette und zweier Me-
illen aus. — Es ist Homann's Verdienst gewesen, die deutsche Kartographie
einer für seine Zeit und ihre Verhältnisse außerordentlichen Höhe allerdings
hr in technischer als in wissenschaftlicher Beziehung erhoben zu haben (nos
aveurs français n'ont point encore atteint la délicatesse où le sieur Homann
porté la gravure. Lenglet du Fresnoy, méthode pour étudier l'histoire.
ris 1735. tom. VI. p. 74), ein Verdienst, welches um so höher anzuschlagen
als ihm im Beginn seiner Thätigkeit weder besondere materielle Mittel noch
reichende Kenntnisse zur Verfügung standen. Die ernste und unabläßige Be-
ftigung selbst mit dem ihn allseitig interessirenden Gegenstande hat ihn zu
m gemacht, was er geworden; eine nicht gewöhnliche Erfindungsgabe und das
schick, sich in einen ihm anfänglich fremden Beruf hineinzuarbeiten und dessen
zelne Zweige bald mit Meisterschaft zu beherrschen, haben ihn dabei unter-
tzt; Gelehrte, wie J. G. Doppelmayr, Chr. Junker, Casp. Gottschling, J.
Gregori (Melissantes), haben ihm ihre Hilfe gewährt. Aber bei aller An-
ennung für seine Leistungen bleibt sein Verdienst im Wesentlichen doch auf
s Technische der Kartographie beschränkt. Geograph im modernen Sinne war
trotz aller kaiserlichen Diplome nicht. Die meisten seiner Karten sind Copien
n Joh. Blaeuw, Valvasor, Nolie, d'Anville, de l'Isle, de Fer, G. M. Vischer
A.; wenige beruhen auf Original-Aufnahmen, die H. veranlaßte oder erwarb,
. z. B. Phil. Henr. Zollmann's Hydrographia Germaniae, Joh. Pet. Nell's
-vermehrte Post-Charte durch gantz Deutschland, 1709 und wiederholt 1714,
h. Christoph Müller's Tabula generalis Marchionatus Moraviae, Joh. Majer's
atus Würtembergici — delineatio 1710, Joh. Christoph Lauterbach's Nova
accurata territorii Ulmensis — descriptio. Ein dazu gehöriger Carton, ent-
ltend die Ulmische Herrschaft zu Wain, ist „nach dem gr. Original des

Seel. Herrn Pfarrers zu Altheim, M. Johan Wolfgang Bachmayr's abgezeid A. R. P. O. de G. O. S. B. S. in Michael-Beyrn, Principatus etc. Sal gensis (Pater Odilo de Guerathor, ordinis S. Benedicti etc.). Immerhin ihm aber das Verdienst, daß er in Deutschland die geographischen Bestreb seines Jahrhunderts mit seinem Namen innig verknüpfte, und durch die welche er denselben lieh, für eine wissenschaftliche Entwickelung der Geog die Wege bahnte. Sein Werk verfiel nicht mit seinem Tode. Die Karte Homann's Verlage waren gewissermaßen ein Bedürfniß für die Gebilde Deutschland geworden und der Gründer des Unternehmens hatte dies Bed durch kluges und geschicktes Eingehen auf die dynastischen Wünsche aller, der kleinsten, damaligen Duodez-Herren und reichsstädtischen Raths-Collegien zu steigern gewußt. Sein Sohn und Nachfolger Joh. Christoph H. (ge 22. August 1703) brauchte auf dem eingeschlagenen Wege nur fortzugehen des Erfolges sicher zu sein. Nach dessen Tode 1730 setzten Joh. Mich. und J. G. Ebersberger das Geschäft fort, verließen aber die bisherige Ge heit massenhaften Copirens und gaben ihren Bestrebungen durch Herbeizi namhafter Gelehrten, wie des Professors J. M. Haase in Wittenberg und die Begründung der mit der Homann'schen Officin verbundenen kosmograph Gesellschaft eine wissenschaftliche Stütze. Traf auch vieles, was im An hieran von den beiden bedeutendsten Mitgliedern dieser Gesellschaft, den maligen Göttiinger Professoren Tobias Maier und Georg Mor. Lowitz, in haft naiver Unternehmungsluft geplant wurde (vgl. Homannische Vorschläg den nöthigen Verbesserungen der Weltbeschreibungs-Wissenschaft und einer di bei der Homann'schen Handlung zu errichtenden Akademie, Nürnberg 1747), ein, wie die kosmographische Akademie, das Landvermessungs-Comtoi Herausgabe drei Fuß im Durchmesser haltender Erd- und Himmelsglobe wurde doch die Wirksamkeit der Officin „der Homännischen Erben“ d wenig berührt. Ihr alter Ruf, die Gunst des Publikums und ihre immer fältigeren und geschmackvolleren Leistungen unter der Beihülfe Güssefeld's, nert's u. A. gewährten ihr eine bis in den Anfang unseres Jahrhunderts rei Dauer. — Ein Porträt Joh. B. Homann's findet sich in A. C. Caspar F. J. Bertuch's Allgemeinen Geogr. Ephemeriden, Bd. VIII, Weimar Es ist nach dem größeren Gemälde Kenckel's gestochen.

Außer den in J. G. Doppelmayr, Histor. Nachrichten von den bergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnberg 1700, S. 142 und Will's Nürnbergischem Gelehrten-Lexikon, Bd. II. S. 198, und in der setzung desselben von Nopitsch, Bd. II. S. 131 gegebenen Nachweisunge J. M. Franzen's Kurtze Nachricht von dem Homännischen Großen Land Atlas ꝛc., Nürnberg 1741; Notitia omnium mapparum geographicar astronomicarum, quae in officina Homannianorum haeredum Norim exaratae sunt etc., Breslau 1736. — Oscar Peschel, Geschichte der Erd 1865, S. 596 ff. — W. H. Riehl, Culturstudien aus drei Jahrhun Stuttgart 1862, S. 3 ff. — Das Ausland, Jahrg. 1878 Nr. 29, Nr. 19. — Allg. Deutsche Biographie Bd. X. S. 743, Art. Hasiu Ratzel. Breck

Homberg: Eckert H., s.: **Eckert** von Homberg, Bd. V. S. 614 u

Homberg: Herz H., Pädagog und Bibelforscher, geb. im September in Lieben bei Prag, † am 23. Aug. 1841 in Prag. Seine Eltern, die nach Prag übersiedelten, widmeten ihn frühzeitig dem Talmudstudium, in w er bald so bedeutende Fortschritte machte, daß er schon in seinem *Lebensjahre* die talmudischen Vorlesungen des R. Ezechiel Landau b

onnte. Erst im Alter von 18 Jahren war es ihm möglich, sich mit der deutschen
Sprache bekannt zu machen und zwar hatte ihm ein Zufall Wolf's Mathematik
ugeführt, aus welchem Buche er das Rechnen erlernte, indem er zugleich dasselbe
u deutschen Leseübungen benutzte. In Hamburg, wo er nach vorübergehendem
ufenthalte in Breslau und Berlin sich niedergelassen, wurde er durch die Lecture
on Rousseau's Emil auf den Gedanken gebracht, sich mit der Erziehungswissen-
haft zu beschäftigen, auf deren Felde er zeitlebens thätig war. 1776 berief
n Mendelssohn nach Berlin, wo er sechs Jahre hindurch die Erziehung seiner
inder leitete. Als Kaiser Joseph II. das Toleranzedict für die Juden erließ
1782), kehrte H. nach Oesterreich zurück, wo er, nachdem er vorläufig in Wien
inen Wirkungskreis gefunden hatte, zunächst in Görz seinen Aufenthalt nahm.
m J. 1784 wurde er zum Aufseher der jüdischen Schulen in Galizien mit dem
itze in Lemberg ernannt, in welcher Stellung er bis zum J. 1806 verblieb.
Sein Austritt aus derselben war nicht sehr rühmlich. Er lebte nun in Wien
ärmlichen Verhältnissen: seine Glaubensgenossen hatten wegen der Verbin-
ungen, die er mit der Staatsregierung unterhielt, ein gewisses Mißtrauen gegen
hn gefaßt. Gesetzentwürfe, die er im Auftrage der Regierung verfaßte, wie z. B.
in Censurgesetz (1811), waren eben nicht geeignet, ihn bei denselben beliebt zu
achen; auch erfreuten sich seine Religionslehrbücher keines besonderen Beifalls.
lus letzterem Grunde wurde ihm die Stelle eines jüdischen Religionslehrers in
Wien, obzwar Kaiser Franz II. sie ihm zugedacht hatte, nicht ertheilt. Vom
J. 1818 bis zu seinem Tode lebte er als Censor hebräischer Bücher und Schul-
aufseher in Prag. Seine hebräischen Adnotationen zum Pentateuch („Hakorem",
erfaßt 1816) konnten zwar bei Kennern keinen sonderlichen Beifall finden (vgl.
Reggio, Briefe, Thl. I. S. 13—19), doch sind sie von größerem Werthe als
eine sonstigen Schriften.

Biographie in Fränkel's Sulamit, III. 1, S. 258—64 (wo 1759 als
Geburtsjahr angegeben ist); Kayserling, Moses Mendelssohn, S. 310—15;
Wurzbach, Biogr. Lexikon; Wolf, Gesch. d. Juden in Wien, S. 120—25;
Jost's Annalen, 3, Jahrg., S. 300. Brüll.

Homberg: Tinette H., Schriftstellerin, geb. am 16. September 1797 zu
Eupen im preußischen Regierungsbezirk Aachen, † am 22. August 1877 in
Düsseldorf. Ihr Vater besaß eine blühende Tuchfabrik. Die unglücklichen Kriegs-
jahre aber führten 1812 seinen Bankerott herbei und dies veranlaßte H., sich zur
Lehrerin auszubilden. Im J. 1815 erhielt sie bereits eine Anstellung in einem
Mädcheninstitut, die sie bis 1824 behielt, um dann als Erzieherin zu einer
reichen Familie nach Holland zu gehen, wo sie zwei Jahre blieb. Diese Familie
stellte ihr darauf bereitwillig die Mittel zur Verfügung, in Crefeld eine selb-
ständige Erziehungsanstalt zu gründen. Obschon die ideale Seite dieser Aufgabe
H. sehr befriedigte, so erkannte sie doch bald, daß sie der praktischen nicht erfolg-
reich genügen könnte, und deshalb löste sie 1835 die Anstalt wieder auf. Seit-
dem wohnte sie bei einer befreundeten Familie erst in Emmerich und seit 1849
in Düsseldorf. Als Schriftstellerin trat sie zuerst 1836 mit einem echt religiösen
Buch „Christliche Ermunterungen" auf, dem sie 1839 eine „Sittlich-ästhetische
Abhandlung über Sophokles Antigone für das Weibliche Geschlecht" folgen ließ.
Eine Broschüre „Ueber die sogenannte Emancipation der Frauen" und eine sehr
werthvolle „Mythologie der Griechen und Römer" bewiesen immer deutlicher die
Klarheit und Schärfe ihrer Anschauungen, und ihre „Biographie berühmter
Griechen" (2 Bde., 1840) fand solche Anerkennung, daß sie sogar vielfach als
Lehrmittel benutzt wurde. Die „Griechischen Heroensagen" (1841) standen der-
selben an Werth und Erfolg nicht nach. Darauf ließ sie rasch hinter einander
folgende Uebersetzungen erscheinen: „Irländische Erzählungen von F. C. Hall"

(1841); „Leben Gustav Adolfs" (1842) und „Erzählungen aus der schwedisch[en] Geschichte" (2 Bde. 1843), beide aus dem Schwedischen nach Andreas Fryxell; „Akademische Schul- und Kirchliche Reden von Esaias Tegnér, dem Dichter der Frithjofssage" (1844) und „Helene Cameron, aus dem Englischen des E. Rankin" (1844). Aber schon 1844 trat sie wieder mit einem eigenen Werk hervor: „Gedanken über Erziehung und Unterricht, besonders des weiblichen Geschlechts, und über weibliche Erziehungsanstalten" (Berlin), einem ihrer besten Bücher, welches Diesterweg sowol in der ersten wie auch in der zweiten verbesserten Auflage (1862) mit einer warm empfehlenden Einleitung versah. Ein Lesebuch für Kinder „Erzählungen aus der Geschichte der Menschen" (1846) und „Der Cid, Geschichte für Jung und Alt" waren dann die Vorläufer der beiden höchst verdienstvollen Werke „Geschichte der schönen Litteratur der Deutschen für Frauen" (1852) und „Gedanken über das wahre Glück" (1869), denen sich als letzt gedruckte Arbeit „Auch ein Beitrag zur heutigen Frauenfrage" (1872) anschloß. H. besaß einen philosophisch gebildeten Geist, der, nach immer größerer Klarheit ringend, ihren Schriften nachhaltigen Werth verleiht. M. Blanckarts.

Homberg: Graf Wernher v. H., Minnesänger. Der berühmteste Sprößling dieses angesehenen, im Gebiete des Bisthums Basel angesessenen Geschlechts ist der Graf W., der 1284 geboren, im J. 1309 von Heinrich VII. zum Hauptmann des Bundes aller Reichstreuen in der Lombardei ernannt wurde und nach einem kampfreichen Leben im J. 1320 starb. Ihn hält man gewöhnlich, aber ohne Grund, auch für den Dichter einiger wenig bedeutenden, zum Theil einstrophigen Lieder, die in der Pariser Handschrift überliefert sind. Eher aber dürften diese einem älteren gleichnamigen Geschlechtsgenossen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören. Auch die anderwärts erhaltene poetische Todtenklage auf einen Grafen Wernher v. H. enthält nichts, was auf den berühmteren Mann wiese.

Von der Hagen, Minnesänger, IV. 88 f. Bartsch, Liederdichter, 2. Ausg. LXXI; daselbst wird noch andere Litteratur nachgewiesen.

Wilmanns.

Homberger: Jeremias H., ein lutherischer Theologe im 16. Jahrhundert, geb. im J. 1529 zu Fritzlar und † im J. 1593 zu Regensburg. Er hat ein sehr bewegtes Leben geführt; amtlich war er wol zuletzt als Pastor zu Grätz in Steiermark thätig, wo er im J. 1589 verjagt wurde. In Steiermark hatte er für die Annahme der Concordienformel gewirkt. Er ließ unter Anderem „Ein schön Lied von der Rechtfertigung des armen Menschen vor Gott" zu Grätz bei Zacharias Bartsch (ohne Jahreszahl) erscheinen, in welchem der göttliche Rathschluß zur Erlösung der Menschen als Resultat einer Verhandlung zwischen Gott, dem Satan und dem Heilande (in der Art eines geistlichen Schauspiels) vorgeführt wird.

Vgl. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, III. S. 1085—1088; Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes, S. 297; Jöcher, II Sp. 1686. l. u.

Homberger: Paul H., ein gelehrter Musiker des 16. und 17. Jahrhunderts, zu Regensburg geboren und am 19. November 1634 daselbst gestorben. Die Göttinger Universitäts-Bibliothek besitzt einen Druck von Lechner's „Neue geistliche und weltliche teutsche Lieder" von 1589, auf dessen Baßstimme man die handschriftliche Dedication liest: Clarissimo Dno. Hombergero Ratisbon. Cantori et Professori etc. mittit et donat P... (unleserlich). Außer dem Cantorat bekleidete er noch die Präceptorstelle der vierten Klasse. Am 11. Juni 16[..] unterzeichnete er die „Formula Concordiae" als Cantor. Von seinen Compositionen befinden sich in der bischöflich Proske'schen Bibliothek eine große An

darunter mehrere Autographe. Sie werden als einfach und gediegen von
Witt (Monatsh. f. Musikgesch., II. 32) bezeichnet, von weichem und
Charakter.
Siehe auch Mettenleiter, Musikgesch. der Stadt Regensburg (Regensburg
S. 222). R. Eitner.
ombergk: Aemilius Ludwig H. zu Bach, Rechtsgelehrter und
der Universität Marburg, geb. am 15. März 1720 in Marburg,
bst am 12. Juli 1783. — Die Hombergk sind ein althessisches Bürger-
t aus dem Städtchen Homberg und stammen von Hans H., welcher um
tte des 16. Jahrhunderts dort Bürger war; sein Sohn Dr. Tobias H.
1), hessischer Rath und Lehrer des Landgrafen Moritz, wurde von diesem
Januar 1596 mit dem Dorfe Bach an der Werra belehnt und gründete
ie der „Hombergk zu Bach“. Dessen Urenkel Joh. Philipp Anton H.
n 23. Juni 1689, † am 5. April 1756) erlangte unterm 23. Juni 1718
ichsadel, und Aemilius Ludwig H. nebst seinem Bruder Wilhelm Friedrich
n) am 25. April 1780 ein kaiserliches Bestätigungsdiplom des der Familie
den Reichsadels. — Ein Neffe des Dr. Tobias H., Elias H., war Ober-
der Werra und Amtmann zu Hersfeld († 1615); dessen Sohn Obervogt
H. erwarb vom Abte von Hersfeld das alte Burggut Schenk-Lengsfeld
rde ersterer so der Ahnherr der „Schenk-Lengsfeldischen“ Linie.
ist der jüngere Sohn des Vicekanzlers der Universität Marburg, Johann
h H. (s. diesen), erwarb gleich seinem Vater und Bruder fast noch im
alter die zum Besuche einer Hochschule erforderliche humanistische Bildung,
chon mit 16 Jahren akademische Vorträge, trat mit 19 Jahren durch
bhandlung „Jo. Fr. Hombergk Parerga sacra ab impugnationibus J.
Theol. Dr. vindicata“, Marb. 1739, als beredter Vertheidiger seines
auf, wurde 4 Jahre später, am 15. Januar 1743, von König
h I. von Schweden, der zugleich Landgraf von Hessen war, zum
chen Professor des römischen Civilrechts an der Juristenfacultät in Mar-
nannt und erhielt mittels seiner Inauguralschrift „De reviviscentia
exstinctorum“, Marb. 1743, am 1. August die Doctorwürde. 1749 trat
Hofgerichtsrath in das fürstliche Sammtgericht zu Marburg unter Bei-
ng seiner Professur; am 11. November 1773 wurde er Universitätsvice-
mit dem Charakter eines geheimen Regierungsrathes; am 7. April 1780
und geheimer Rath. Außerdem war er in dem Zeitraume von 1751
8 ein eifriges Mitglied der hessischen Landstände und entfaltete bei den
s-Rechnungsgeschäften der Jahre 1759, 1772 und 1774 ersprießliche
Anträge wegen Eintrittes in fremde Dienste hat er wiederholt abgelehnt.
langjährigen Streitigkeiten, welche sich zwischen beiden hessischen Univer-
Marburg und Gießen wegen receßmäßiger Wiedereinlösung der im Ober-
hum Marburg gelegenen Universitätsvogteien und Gefälle entspannen, hat
hrere Wechsel- und Denkschriften verfaßt. Die etwas derben Gießener
hriften flossen aus der Feder seines Verwandten, des Regierungsrathes
af. H. zu Schenk-Lengsfeld, deren erste den charakteristischen Titel führt:
hafte Widerlegung der ohnlängst zum Vorschein gekommenen so zerstüm-
als unrichtigen Geschichtserzählung in anmaßlichen Sachen der Univers.
g als sogenannten Imploranten entgegen die Univers. Giessen als vor-
n Imploraten, die receßwidrige Ablösung der — — Vogteyen zu Mar-
d Caldern betreffend.“ 1747. fol. Nach zwanzigjährigem Rechtsstreite
die Sache, welche eine ansehnliche Litteratur hervorgerufen hatte, durch
h geschlichtet, wobei H. als cassel'scher Bevollmächtigter thätig war. In
Oratio de meritis Friderici II. Hass. Landgrav. in Academiam Mar-

burgensem", Marb. 1769, hat er eine klare geschichtliche Darstellung der Str
keiten geliefert. Unter den übrigen Schriften sind die Abhandlungen aus
Familienrechte (Disp. I—IX) hervorzuheben, welche auf Grund des hessi
Partikular-Gewohnheitsrechtes bearbeitet und für diese Disciplin noch heute
Belang sind. Die anonym erschienenen „Primae lineae Juris civilis", Marb.
4°, ed. 2a ib. 1753 4°, waren ihrer Zeit ein vielbenütztes Compendium. Sc
gichtische Leiden verdüsterten die letzten Jahre Hombergk's und schmälerte
Berufsthätigkeit, zumal sich zu den Körpergebrechen eine bedenkliche Abnahm
Gedächtnisses gesellte.

Strieder liefert in seiner Grundlage zu einer hess. Gel. Gesch. VI.
außer biograph. Notizen S. 149—162 ein vollständiges Verz. der Sch
nebst den erschienenen Recensionen. — Meusel, Lex. VI. 79 u. die dort Cit

Eisenha

Hombergk: Johann Friedrich H. zu Vach, Rechtsgelehrter und
kanzler der Universität Marburg, geb. am 15. April 1673 zu Marburg, wo
Vater Dr. Otto Friedrich H. Regierungsrath war, † dortselbst am 20. Fe
1748. H. eignete sich in wenigen Jahren jene Summe von Kenntnisse
welche ihn befähigte die hohe Schule seiner Vaterstadt zu beziehen, auf d
bereits im 13. Jahre immatrikulirt wurde. 1691 ging er zur Erlernun
Reichskammer-Gerichtsprocesses auf 6 Monate nach Wetzlar und begleitete
den Prinzen Friedrich Adolph von Nassau-Siegen auf die Universität U
Dort blieb er sechs Jahre und beschäftigte sich unter Gräve und Reland h
sächlich mit dem Studium des Griechischen, was ihm später bei der neuen
setzung der Novellen sehr zu statten kam. 1698 unternahm er eine gelehrte
nach England und machte zum Zwecke seiner wissenschaftlichen Arbeiten in L
die nähere Bekanntschaft des geistvollen, fehdelustigen Philologen Richard Be
Nach Marburg zurückgekehrt wurde ihm 1701 die Erziehung des Erblandg
Georg zu Hessen-Cassel anvertraut. Er löste diese ehrenvolle Aufgabe zur vo
Zufriedenheit und betrat 1704 als außerordentlicher, 1708 als ordentlicher
fessor des römischen Rechtes in Marburg den Lehrstuhl, nahm 1709 das juri
Doctorat an und wurde 1742 zum Vicekanzler der Universität ernannt.
dem 18. October 1708 mit Anna Katharina, einer Tochter des Mark
Professor Göddäus, vermählt, hinterließ er außer einer Tochter zwei S
Joh. Friedrich und Aemilius Ludwig (s. diese). Hombergk's H
arbeiten sind: „Novellae Constitutiones Dn. Justiniani, sacratissimi Prin
ex graeco in latinum conversae et notis illustratae etc.", Marb. 1717.
vortreffliche, mit größter Genauigkeit gefertigte Uebersetzung der Novellen
nian's, welcher als Einleitung eine gelehrte Vorrede beigegeben ist; —
„Dubia juris naturae ad generosissimum Dn**". Diese ohne Angabe des
fassers an einen H. v. Bonin in Berlin gerichtete Schrift sucht die Schw
jener Argumente darzuthun, welche bisher zum Beweise des Vernunftrechte
braucht wurden. Das mit vielem Scharfsinn geschriebene Buch erregte wegen
eigenthümlichen, freien Meinungsäußerungen großes Aufsehen und fand
fachen Widerspruch, indem Glasey, der Danziger Hanov, Claproth und
Schmauß gegen dasselbe polemisch auftraten. H. behandelte mit Vorlieb
Naturrecht und verfaßte außer dem genannten Buche auch einige naturrec
Dissertationen. Von untergeordnetem Werthe ist sein Compendium übe
„Jus publicum imperii R. G.", welches 1719 und vermehrt 1728 zu Ma
in Octav erschien.

Ein vollständiges Verzeichniß von Hombergk's Schriften und deren
sionen liefert Strieder, Grundlage zu einer hess. Gelehrt. Gesch., VI.
Die akademische Gedächtnißrede auf H. ist aus der Feder des Prof.

Otto Dupsing (Marburg 1748 Fol.). — Jugler, Beitr., I. 341—61. — Strieder a. a. O. — Hirsching, Hist.-litt. Handb., III. 243. — Moser, St.-R., I. Thl. 15. Eisenhart.

Hombergk: Wilhelm Friedrich H. zu Bach, Kanzler der Grafschaft Hanau-Münzenberg, Processualist, geb. am 15. Mai 1713 zu Marburg, † am Aug. 1784 in Hanau; verdient namentlich wegen seiner gesetzgeberischen Thätigkeit auf dem Gebiete des Proceßrechtes Erwähnung. H. ist der zweite Sohn des Universitäts-Vicekanzlers Johann Friedrich H. (s. diesen), begann schon im 15. Lebensjahre die philosophischen und juristischen Studien, vertheidigte 1734 seine Inauguralabhandlung „De concursu praesumtionum" (Marb.), wurde am Juli desselben Jahres Advokat bei der Regierung in Hanau, am 17. October 9 bei jener zu Cassel, und 1744 Regierungs-, Hofgerichts- und Consistorial-. Als solcher entwarf er 1747 nach dem Vorbilde der auf den Grundsätzen deutschen gemeinen Civilprocesses beruhenden Hessen-Cassel'schen Proceßgesetze mit einigen Abänderungen ins Leben getretene „Neue hessisch-hanauische Gerichtsordnung" und etwas später die „Fürstlich hessisch-hanauische Untergerichtsordnung", welch' letztere am 2. Januar 1764 als Gesetz eingeführt wurde. dem 15. August 1751 mit einer Tochter des cassel'schen Geheimrathes und Kanzlers Heinrich Motz vermählt, ging er 1756 als Syndikats- und Kanzleidirector nach Bremen und verfaßte dort die 1762 publicirte „Erneuerte Cantzleiordnung der Reichsstadt Bremen". Als nach dem Ableben des Landgrafen Wilhelm VIII. dessen Wittwe Landgräfin Marie die obervormundschaftliche Regierung der Grafschaft Hanau-Münzenberg angetreten hatte, berief sie 1761 H. Regierungs-Vicekanzler und verlieh ihm Sitz und Stimme im obervormundschaftlichen geheimen Rathscollegium. Unter der Regierung des jungen Landgrafen Wilhelm IX. trat H. als Kanzler der Grafschaft 1772 an die Spitze der Geschäfte, welche er am 12. April 1783 wegen vorgerückter Jahre und leidender Gesundheit niederlegte. Er galt als ein Mann von „edelstem Charakter und reichstem Herzen".

Strieder, Grundlage zu einer hess. Gelehrten-Geschichte, Bd. VI. S. 141 bis 145. E—t.

Homburg: Ernst Christoph H., wurde zu Mühla, einem Dorfe bei Eisenach, im J. 1605 geboren, lebte als Gerichtsschreiber und Rechtsconsulent in Naumburg. Er gab im J. 1638 Gedichte unter dem Titel „Schimpf- und Ernsthafte Clio" heraus, die voll weltlichen Sinnes und Lust waren. Auch übersetzte er aus dem Holländischen: „Catzens Historie von der Sapphira unzeitigen und geilen Liebe gegen den Joseph" und wurde, da seine Gedichte, obgleich gehaltlos, Gefallen fanden und Aufmerksamkeit erregten, als 499. Mitglied im J. 1648 in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen und zwar unter dem Namen: der Keusche, mit dem Gewächse: der Kampher, unter dem Beiworte: Recht angewandt. Den ersten Theil seines Lebens lebte er durchaus weltlich, den Freuden und der Lust desselben gewidmet, später schämte er sich seiner Gedichte und namentlich seiner Clio, denn er ruft aus: „Clio, ach, es reuet mich, daß ich vorgesungen dich". Durch Hauskreuz verschiedener Art gebeugt, wandte er sich mehr dem positiven Glauben zu und dichtete von nun an nur geistliche Lieder. Er selbst hatte vieles durch Krankheiten zu leiden, namentlich litt er an einer Hautkrankheit, während seine Frau durch ein Steinleiden geplagt wurde, so daß beide wenige gesunde Stunden hatten. Oft schwebte er in Lebensgefahr durch Ansteckung durch die Pest und hatte auf seinen vielen Geschäftsreisen in den Niederlanden mancherlei Gefahren zu bestehen. Dieses Ungemach veranlaßte ihn, wie er selbst sagt, dazu, um sein Leid zu vergessen, geistliche Lieder zu dichten. Er wurde am 2. Juni 1681 durch einen sanften Tod von seinen vielen Leiden

befreit. Unter seinen Zeitgenossen galt er als Dichter ersten Ranges. Seine Ver
hielten sich an die Opitz'sche Form und erinnern an den Vorgang der Holländ
und Franzosen, indem sie sich durch Wohlklang und Leichtigkeit auszeichnen. Im
Ganzen dichtete er 150 Lieder, und zwar Buß-, Trost-, Sterbe- und Passion
Lieder. Seine geistlichen Lieder erschienen zu Naumburg 1658, 1. Theil mi
100 Liedern, und zu Jena 1659, 2. Theil mit 50 Liedern, und zwar wurde de
erste Theil mit Melodien von Werner Fabricius (s. Bd. VI. S. 525) und d
zweite Theil von Paul Becker zu Weißenfels versehen. Unter seinen Liedern sin
wol die bekanntesten: „Jesu, meines Lebens Leben“ und „Gott ist mein Schi
und Helfersmann“, „O wundergroßer Siegesheld“ 2c.

Vgl. Liedercommentar zum Naumburger Gesangbuch von Schameliu
1724. — Winterfeld, Evangel. Kirchengesang II, 1845. — Koch, Geschicht
des Kirchenlieds, I. 298—301. — Cunz, Geschichte des deutschen Kirchen
lieds, I. S. 509—11. — (Neumarck), Neu-Sprossende teutsche Palmbaum
S. 471. — Wetzel, Hymnopoeographia oder historische Lebensbeschreibung, I
S. 454 und Nachlese dazu II. S. 306 2c. Kelchner.

Homeyer: Carl Gustav H., wurde am 13. Aug. 1795 zu Wolgast i
Neu-Vorpommern, das damals noch schwedisch war, geboren. Sein Vater Johan
Friedrich H., aus einem ehedem in Hildesheim ansässigen Geschlechte stammend
war ein angesehener, wohlhabender Kaufmann und Schiffsrheder, seine Mutt
die Tochter des Archidiaconus Droysen zu Wolgast. Der Sohn besuchte d
Stadtschule unter Rector Nitz, bis der Vater beim Herannahen der französisch
Invasion im November 1806 mit der Familie nach Schweden flüchtete, zuer
in Ystad, dann in Stockholm wohnte, endlich in Gothenburg bis 1815 dauernde
Aufenthalt nahm. Der junge H. kehrte schon 1810 nach Deutschland zurü
lebte bei einem Verwandten, dem Bibliothekar und Professor Friedrich Rüh
zuerst in Greifswald, dann in Berlin, wohin dieser als Professor der Geschich
an der neubegründeten Universität 1811 berufen wurde. Bis Anfang 1813 b
suchte H. das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und ließ sich dann als studios
juris immatriculiren. Dem Aufruf des Königs zu den Waffen zu folgen, d
Lehrer und Lernende der jungen Hochschule entführte, hinderte ihn der Befe
des Vaters zur Rückkehr nach Gothenburg. Vom Herbst 1813 ab verweilte
fünf Semester in Berlin, juristischen und historischen Studien unter Savign
und Eichhorn, Göschen und Rühs ergeben. Ostern 1816 suchte er Göttingen a
und hörte hier Hugo, Heise und Meister. Nach Jahresfrist siedelte er na
Heidelberg über; Vorlesungen bei Thibaut, Welcker, Gensler wurden begonne
aber vor Ende des Semesters riefen ihn häusliche Verhältnisse, namentlich a
dauernde Krankheit seines Vaters († 1818), in die Heimath zurück. Zu
zweiten Mal in Berlin immatriculirt, diente er vom April 1818 bis dah
1819 als Freiwilliger bei den Gardepionieren und bestand im Sommer 181
sein juristisches Doctorexamen vor der Berliner Facultät. Die Pflege des a
der Reise erkrankten Oheims Rühs rief ihn aus den Vorbereitungen zur Pr
motion nach Florenz. Nachdem er ihn († am 1. Februar 1820) zu Livorn
bestattet, warf ihn selbst das Uebermaß von Anstrengungen, denen er sich unt
zogen, auf das Krankenlager, während dessen er im Hause des bekannten Kun
historikers v. Rumohr in Florenz sorgsame Pflege fand. Längere Erholung
der pommerschen Heimath förderte ihn soweit, daß er im Sommer 1821 sei
Dissertation „Historiae juris Pomeranici capita quaedam“ vorlegen konnte. Na
stattgehabter Disputation, zu deren Opponenten ein junger Studiosus aus Lün
burg, Kraut, gehörte, auf den ihn Savigny aufmerksam gemacht hatte, wur
er am 28. Juli 1821 promovirt. Gleichzeitig erwies er dem Oheim Rühs d
letzten Liebesdienst, indem er dessen nachgelassene Schrift: „Ausführliche Erörteru

n ersten Kapitel der Schrift des Tacitus über Deutschland" (Berlin 1821)
Oeffentlichkeit brachte. Schon in seinen letzten Studienjahren hatte H.
l akademischer Thätigkeit ins Auge gefaßt und war, wie er selbst bekennt,
rs durch Savigny auf das Studium des deutschen Rechts und seiner
n hingewiesen. Noch im Jahre seiner Promotion habilitirte er sich in
als Privatdocent bei der juristischen Facultät und begann im Januar
mit einer Vorlesung über Wechselrecht seine Thätigkeit. Da an Eichhorn's
der 1817 Berlin mit Göttingen vertauscht hatte, kein Germanist berufen
boten Homeyer's Vorlesungen eine erwünschte Ergänzung des Lehrplans.
November 1824 wurde er zum außerordentlichen, am 20. Mai 1827
rdentlichen Professor ernannt und blieb sein ganzes Leben der Berliner
sität getreu. Seit dem 18. September 1823 war er mit Pauline Stenzler,
des Superintendenten zu Wolgast, verheirathet. 1845 übernahm er
seiner Professur das Amt eines außerordentlichen Mitgliedes des Ober-
ls, 1850 trat er in die Akademie der Wissenschaften, 1854 in das Herren-
in. Damit sind die Daten seines äußeren Lebens erschöpft. Im Gegen-
den bewegten Jugendjahren zeichnete ein ruhiger Entwicklungsgang
s- und Greisenalter aus. Um so reicher war dies einfach verlaufende
an innerer und in sich zusammenhängender, von Stufe zu Stufe fort-
nder und sich selbst übertreffender fruchtbarer Arbeit.
eine erste wissenschaftliche Thätigkeit galt Aufgaben, für die ihm durch
h und Herkunft das Interesse nahe gelegt war. Seine Doctordissertation,
ück eines umfänglichen, auf eine pommersche Rechtsgeschichte gerichteten
, hat das Verdienst, eine Quelle des 16. Jahrhunderts, den sogenannten
h-rügianischen Landgebrauch des Mathäus von Norman, fürstlichen Land-
auf Rügen, welchen die landläufige Ansicht für ein Zeugniß slavischen
nahm, als Aufzeichnung des in der juristischen Praxis und Gewohnheit
sel lebenden deutschen Rechts nachgewiesen zu haben. Als in den Jahren
und 1823 von dem Kopenhagener Professor, Kolderup-Rosenvinge, ein
iß der dänischen Rechtsgeschichte erschien, unternahm H. eine Uebersetzung
arbeitung des trefflichen dänischen Buches für das germanistische Publikum,
n dem hohen Werth des skandinavischen Rechts für die Geschichte des
n damals wie später mehr sprach als wußte. Die Schrift, 1825
en, zeigt nicht nur, wie sehr ihr Verfasser, der von früh auf neben der
n skandinavische Sprache und Litteratur kannte, zu solch vermittelnder
keit geeignet war, sondern auch, wie tief und selbständig er in die Rechts-
beider Nationen einzudringen und die Resultate seiner rechtsvergleichenden
n bündig und geschmackvoll darzulegen vermochte. Von diesen Anfängen
ritt er alsbald zu der Arbeit fort, welche das Werk seines Lebens, der
punkt seiner Thätigkeit, die Grundlage seines wissenschaftlichen Ruhmes
sollte. In der Absicht, für exegetische Vorlesungen eine brauchbare
sgabe zu liefern, veranstaltete er 1827 eine Edition des Sachsenspiegels,
e seit nahezu hundert Jahren, die erste vollendete nach manchen vergeb-
Versuchen der Zwischenzeit, zuletzt noch Gropps in Lübeck (s. oben IV.
); ein deutliches Zeichen, wie sehr den neuerwachten Studien des deut-
echts eine Beschäftigung mit seinen lautersten Quellen Bedürfniß war.
tte die historische Rechtsschule auf dem Felde des römischen Rechts das
gleich in den Anfängen ihres Wirkens die Commentarien des Gaius
aufzufinden, so war es auf dem Gebiet der germanistischen Studien eine
eringer zu schätzende Gunst des Schicksals, daß eine Reihe der wichtigsten
ich zusammenhängenden Quellen in einer mustergültigen Form der Be-
zugänglich gemacht und damit so gut wie wiedergeboren wurden. Denn

die Herausgabe des Sachsenspiegels im J. 1827 wurde der Anstoß für die weitere Thätigkeit ihres Urhebers wie für die anderer. Eine wissenschaftliche Natur wie die Homeyer's vermochte auch die Aufgabe, Lehrzwecken von bescheidenem Umfange zu dienen, nur in rechter Gründlichkeit zu verfolgen, während sein allezeit bewährtes praktisches Geschick ihn davor bewahrte, den Rahmen einer handlichen Ausgabe zu überschreiten. Er bricht mit der Methode der Vorgänger, die nur einen oder einige Texte des Sachsenspiegels herausgreifen und abdrucken, und sucht statt dessen in engem Raume die charakteristischen Entwicklungsformen des Rechtsbuches zur Anschauung zu bringen. Neben einem vorzüglichen Grundtext, den ihm eine schon lange berühmte Berliner Handschrift von 1369 liefert, gibt er Varianten aus 17 anderen Texten, läßt durch die Druckeinrichtung den Unterschied von ursprünglichen Bestandtheilen und Zusätzen hervortreten, macht den Inhalt durch Paragrapheneintheilung und Artikelüberschriften übersichtlich und erleichtert das Verständniß durch ein ausführliches Register und in der Einleitung niedergelegte Winke über den Sprachgebrauch. Die Arbeit hatte das Glück einen Beurtheiler, einzig in seiner Art, zu finden. F. A. Nietzsche, Secretär des Oberappellationsgerichts zu Dresden, seit langer Zeit H. unbewußt mit Vorarbeiten für eine Sachsenspiegelausgabe auf breitester Grundlage beschäftigt, leitete eine Besprechung der Homeyerschen Edition in der Hallischen Allgemeinen Litteraturzeitung (December 1827 Nr. 294—297) durch ein umfassendes Verzeichniß der Handschriften und Ausgaben und eine daran geknüpfte Genealogie der Texte des Sachsenspiegels ein, prüfte an dem aus diesem Material gewonnenen Maßstabe Homeyer's Verfahren und zollte ihm die vollste Anerkennung, wenn er auch für eine die ganze Entwicklung des Rechtsbuches darlegende wissenschaftliche Ausgabe Wahl eines anderen Grundtextes und Benutzung eines größeren handschriftlichen Apparats befürwortete. Die Anzeige vermittelte eine litterarische Verbindung zwischen H. und Nietzsche. Sie verabredeten die gemeinsame Publication eines „Die Rechtsquellen des Mittelalters" umfassenden Werkes, in welchem Nietzsche das Landrecht des Sachsenspiegels, Homeyer das Lehnrecht und den Richtsteig übernehmen sollte. Als der gewonnene Verleger wegen Mangels an Subscribenten zurücktrat, wurde eine Verbindung mit den Monumenta Germaniae historica zu Stande gebracht, welche nun ihr Programm auf eine Veröffentlichung der Rechtsbücher und Stadtrechte erweiterten. Mit dem Tode Nietzsche's im J. 1833 fiel der ganze Plan zusammen, aber die Aufgabe, eine Ausgabe der sächsischen Rechtsbücher, würdig ihrer selbst und ebenbürtig den Anstrengungen, welche den Quellen des römischen Rechts von Juristen und Philologen seit langer Zeit gewidmet wurden, zu veranstalten, sah H. nach wie vor als seine Verpflichtung an. Die Beihülfe, die ihm dazu durch den Erwerb des Nietzscheschen Nachlasses ward, war keine erhebliche. Als sich daher im J. 1835 die Nothwendigkeit einer zweiten Ausgabe des Sachsenspiegels herausstellte, konnte er noch nicht so weit über die Grenze des bisher Erreichten hinausgehen, als er für wissenschaftlich geboten hielt; aber doch immer wesentliche Vorzüge gegen früher bieten. Die Zahl der verglichenen Texte war auf 24 gestiegen, die ausführlich in der Einleitung beschrieben werden, die Gliederung derselben im Anschluß an die von Nietzsche aufgestellte Classification gegeben, den für die Geschichte des Rechtsbuches so wichtigen Vorreden eine eigene Abhandlung gewidmet. Dazu kamen die Anführung von Parallelstellen aus anderen Rechtsquellen und Litteraturangaben zu jedem Artikel des Sachsenspiegels, Auszüge aus der Glosse, eine Concordanz mit dem Schwabenspiegel und dem Rechtsbuch nach Distinctionen, die Erweiterung des Registers zu einem index verborum et rerum: alles Arbeiten, ebenso unscheinbar und mühsam als fruchtbar für das Verständniß und die Brauchbarkeit des Rechtsbuches. Schon ein Jahr später ließ H. ein „Verzeich-

deutscher Rechtsbücher des Mittelalters und ihrer Handschriften" folgen und
ter der Hand verbreiten, das neben seinem allgemeinen Zweck einer Uebersicht
er das gesammte, dem Verfasser bekannt gewordene Rechtsbüchermaterial den
ziellen einer Vorbereitung für ein größeres Sachsenspiegelwerk verfolgt, diesen
is festgehaltenen Plan, für den er durch die so angeregte Aufmerksamkeit der
itforscher eine möglichste Vollständigkeit zu erreichen hoffte. Die größere, durch
umfassenden Vorarbeiten nöthig gewordene Pause der Herausgeberthätigkeit,
jetzt eintrat, gestattet es, auf Homeyer's übrige Wirksamkeit einen Blick, zum
eil vorausgreifender Art, zu werfen. Seine Vorlesungen wechselten regelmäßig
ischen deutscher Rechtsgeschichte im Sommer und deutschem Privatrecht im
inter, bis er seit Ende der dreißiger Jahre das Verhältniß umkehrte. Neben
e trat anfangs noch als ein selbständiges Colleg das Lehnrecht, seit 1830
rde es mit dem Privatrecht verbunden; ebenso erging es dem neben dem
ivatrecht bis Winter 1835/36 vorgetragenen Handelsrecht. Nur Wechselrecht
t er nachher noch als eigenes Colleg behandelt. Seit dem Winter 1828/29
1844/45 gehörte zu seinen Vorlesungen auch preußisches Landrecht. Zu
inern, öffentlichen Vorträgen wählte er: deutsches Gerichtswesen, Seerecht,
echselrecht, Ständerecht, Bauernrecht, Landstände (1839/40, 1845/46), Sachsen-
iegel. Als im J. 1827 unter Hegel's Auspicien die „Jahrbücher für wissen-
aftliche Kritik" ins Leben gerufen wurden, finden wir unter den hervorragenden,
e Redaction bildenden Männern auch H., und da die Zeitschrift, wie er
bst sagt, der rechtsgeschichtlichen Richtung freien Ausdruck gestattete, so hat er
ährend der Jahre 1827—1834 zu ihren fleißigsten Mitarbeitern gezählt. Rasch
lgt sein Bericht der neuen litterarischen Erscheinung, kurz und bündig oder
ngehend und ausführlich je nach Maß und Bedeutung der zu besprechenden
hrift. Die verschiedensten Theile des germanistischen Rechtsgebiets bieten ihm
toff, neben gemeinrechtlichen provinzialrechtliche Werke, wie die von Kamptz,
mme, Bornemann über preußisches Recht, von Reyscher über altwürtembergische
tatutarrechte; deutsche und skandinavische; Quellenarbeiten und Editionen von
aupp, Weiske, Bunge, v. Freyberg; Schriften dogmatischer und rechtshistorischer
rt; auch in das rein historische Gebiet wird wol einmal hinübergegangen, wie
der Anzeige der beiden ersten Bände von Pfister's Geschichte der Deutschen,
it welchen sich die große Heeren-Ukert'sche Sammlung 1829 und 1830 er-
ffnete. Noch heute wird man die Mehrzahl dieser gedankenreichen Recensionen
it Interesse und mit Nutzen lesen. Regelmäßig geben sie nicht blos Bericht
er die einzelne Erscheinung, sondern zeichnen den Verlauf der litterarischen
ntwickelung und den Platz, den die neue Schrift darin einzunehmen befähigt ist,
er der Referent schöpft aus dem reichen Schatze seiner eigenen Forschungen,
n das Gebotene zu vervollständigen oder zu berichtigen; es genügt daran zu
innern, daß manche Errungenschaften der neueren germanistischen Wissenschaft
r zuerst vorgetragen worden sind, wie der Unterschied der beiden durch „Jahre"
d durch „Tage" bezeichneten Alterstermine des deutschen Rechts, der Gegensatz
der Theorie der beiden Schwerter, welche der Sachsenspiegel und der Schwaben-
iegel vertreten. Es geht durch diese Berichte etwas von der Freudigkeit einer
ngen Wissenschaft; neue Mitarbeiter, wie Wilda, Bunge werden willkommen
heißen; man ist glücklich in dem Zusammenwirken, weist auf nothwendige
beiten hin, ist bereit dies oder jenes Feld dem Mitstrebenden zu überlassen.
ichts von der kühlen Vornehmheit anderer Zeiten, noch von ihrer „einschläfern-
n Condescendenz". Die Bereitwilligkeit zur Anerkennung des Großen und
deutenden erhält ihren Werth durch die freimüthige Kritik des Mangelhaften
d Schwächlichen, das sich über Verdienst Ansehen erworben hat. Grimm's
chtsalterthümer werden in einer ausführlichen Anzeige (1830 Nr. 65—70)

ebenso freudig als das neue Gestirn, das den Studien des deutschen Recht
gegangen, begrüßt als eine eingehende Darlegung (1828 Nr. 91—9
Schattenseiten der Mittermaier'schen Grundsätze des deutschen Privatrechts
und genau aufdeckt. Im Bereich neuer Quellenausgaben wird ebenso sehr
die gemächlichen umsichtlosen, als gegen die breitspurigen Editionen Front g
und immer wieder auf die Nothwendigkeit hingewiesen, Veröffentlichung
Quellen und über Quellen so zu gestalten, daß das noch unzugängliche Pu
für diese Studien gewonnen werde. — Mit dem Beginn der vierziger
waren Homeyer's Vorarbeiten so weit gediehen, daß er mit der Fortsetzung
Ausgaben der sächsischen Rechtsbücher hervortreten konnte. Der Sachsen
edition von 1835 war der Nebentitel „Des Sachsenspiegels erster Theil" g
jetzt folgten unter der Bezeichnung „Des Sachsenspiegels zweiter Theil ne
verwandten Rechtsbüchern" im J. 1842: Band I mit dem sächsischen Le
und dem Richtsteig Lehnrechts, im J. 1844: Band II mit dem Auctor
de beneficiis, dem Görlitzer Rechtsbuch und dem System des Lehnrechts
Band mehr als 600 Seiten stark. Hier war es auf Ausgaben von absch
dem, erschöpfendem Charakter abgesehen und bald einigten sich die Urtheils
in dem Anerkenntniß, daß dies Ziel nicht blos erreicht, sondern in einer
gültigen Form auch für die Zukunft verwirklicht war. Ueber hundert Hands
und Drucke des Lehnrechts waren classificirt, sechzig bei Herstellung der A
verwerthet; als Grundtext war wiederum die durch Vollständigkeit und G
heit ausgezeichnete Berliner Handschrift von 1369 benutzt, ihr aber no
hochdeutscher Nebentext der der Quedlinburgensis beigegeben. Den Au
war jedesmal eine Geschichte des Rechtsbuches vorangeschickt und der Inh
sächsischen Rechtsbücher sammt den zu seiner Aufhellung dienlichen Urkund
Schlusse des zweiten Bandes (S. 261—640) zu einer eingehenden system
Darstellung des Lehnrechts derart benutzt, daß man sie, die eigentlich nu
Ersatz für das dem Landrecht beigegebene alphabetische Inhaltsverzeichniß
wollte, wol als die vollkommenste Arbeit über ein mittelalterliches Rechts
bezeichnen darf, welche unsere Litteratur besitzt. Ist dem sächsischen Le
neuerdings einmal nachgerühmt worden, daß es an Fülle und Klarheit d
halts, wie an Schönheit der Darstellung es mit jeder anderen Rechtsaufzei
aufzunehmen vermöge (Sohm), so hat dieser würdigste Gegenstand auch die
würdigste Bearbeitung gefunden. Die einem verwitternden Rechtsinstit
gewandte Mühe hatte H. die Muße des besten Mannesalters gekostet
Freunde hatten wol geklagt, die Arbeit entziehe ihn zu sehr den Interes
Gegenwart, den juristischen Zeitfragen, in die der Germanist vor allem
greifen berufen sei. Wenn er solche Stimmen auf den bedeutsamen Geg
seiner Thätigkeit, der selbst ein Glied von der größten Wichtigkeit in der
wickelungsgange der deutschen Nation und ihres Rechts bilde, oder au
akademischen Vorträge verwies, die ihn genugsam zu den Forderungen des
der Gegenwart hinüberführten, so muß ihn doch selbst dies Wirken nicht
befriedigt haben gegenüber dem Wunsche, das schöne und erfolgreiche Stre
mancher Freunde zu theilen, die nie unterbrochene, aber in unseren Tag
belebte nationelle und gemeinsame Entwickelung unseres Rechts zu förde
zu leiten. Ungeachtet der drohenden Arbeitslast übernahm er daher im J
die Stelle eines Mitglieds des Obertribunals, und hatte er sich schon se
an der Spruchthätigkeit der Berliner juristischen Facultät lebhaft betheili
weisen die Entscheidungen des höchsten preußischen Gerichtshofes eine groß
von Urtheilen, die von ihm ausgearbeitet sind, auf. Nach dem Zeugniß K
fallen von den in Band 13—53 der Entscheidungen des königlichen Obertr
(1847—65) veröffentlichten Erkenntnissen etwa 70 auf H. Die befürchte

der wissenschaftlichen Thätigkeit blieb nicht aus. Als er am 4. Juli 1850
Antrittsrede als Mitglied der Akademie hielt, konnte er als Publikation
ten vier Jahre nur seinen Antheil an den oberstrichterlichen Entscheidungen
nen. Wenn ihn damals Trendelenburg als einen Genossen begrüßte, der
m Verständniß der deutschen Sprache und deutschen Geschichte das deutsche
aufhelle, dem nationalen und sittlichen Sinne der Rechtsordnungen
re und gleich seinem Vorgänger Karl Friedrich Eichhorn die Gegenwart
chts mit seiner Geschichte und die Geschichte des Rechts mit seiner Gegen-
u beleuchten bemüht sei, so hat H. darin weit mehr als eine Anerkennung
e Vergangenheit eine Aufforderung für die Zukunft erblickt. Er wurde
der fleißigsten Mitglieder der Akademie. Seine Mittheilungen in den
sberichten wie seine Abhandlungen sind Zierden ihrer Schriften wie der
en Rechtswissenschaft. Daß ihm aber die Fortführung der alten Pläne
em am Herzen lag, zeigt zunächst die neue, jetzt dem Buchhandel über-
Gestalt des Verzeichnisses der „Deutschen Rechtsbücher des Mittelalters"
, die er seit 1836 fortwährend vervollständigt und berichtigt hatte, so daß
t 300 Handschriften mehr als früher beschrieben werden konnten. Schon
gende Jahr brachte den „Richtsteig Landrechts nebst Cautela und Premis"
. Eine Ausgabe, zu der er sich seit 30 Jahren gerüstet hatte, schließt sie
ts ab und ist andererseits bei allem Reichthum übersichtlich und handlich
en. Mit dem glücklichem Takt, der ihn so oft geleitet, hatte er schon
die Handschrift, eine Berliner von 1382, ausfindig gemacht, die er jetzt
undtext festhalten konnte; gegen 70 Handschriften waren classificirt, über
einer streng und knapp gehaltenen Variantensammlung benutzt; ein ober-
her Nebentext ist einer Oschatzer Handschrift ebenfalls von 1382 entnommen.
en in der reichhaltigen Einleitung erörterten Gegenständen tritt die mit sicht-
iebe behandelte Person des Autors, des märkischen Ritters Johann v. Buch,
Dem von Beigaben aus verwandten processualischen Arbeiten begleiteten
olgt eine Darstellung des Gerichtswesens auf Grund des Richtsteiges, in
onders ausführlich die in der Litteratur der letzten Zeit verhandelten auf
tsche Beweisverfahren bezüglichen Fragen zur Sprache kommen. Es stand
noch aus, das Hauptwerk des ganzen Rechtskreises, von dem er einst aus-
n, einer abschließenden Bearbeitung zu unterziehen, wie sie den übrigen
n von seiner Hand im Laufe der Jahre zu Theil geworden war. Zur
eitung dessen erschien 1859 in den Abhandlungen der Akademie: „Die
ogie der Handschriften des Sachsenspiegels", welche gegen 180 Texte in
assen und deren Unterabtheilungen gliedert und damit Licht und Ordnung
kaum übersehbare Masse bringt. 1861 trat die darauf gegründete dritte
beitete Ausgabe „Des Sachsenspiegels erster Theil oder das Sächsische
ht" an die Oeffentlichkeit. Wol durfte er zufrieden auf eine endlich an
l gelangte Thätigkeit zurückblicken, der es gelungen das unvergleichliche
al in größerer Reinheit und Fülle vor die Augen zu stellen. Welcher
ritt gegen die früheren beiden Ausgaben gemacht war, zeigen die 59 voll-
, die 60 in beschränktem Maße benutzten Texte, die in den Summarien
rücksichtigung gekommene neuere Litteratur, die Bereicherung des Glossars,
mehrung der Glossenauszüge und der aus den Bildern zum Sachsenspiegel
ten Erläuterungen, ganz besonders aber die Erweiterung der Einleitung;
cht nur, daß eine Uebersicht über die lateinischen Uebersetzungen des Sachsen-
, ein Verzeichniß seiner Drucke und der ihm verwandten Rechtsdenkmäler
mmen ist, sondern jetzt zum erstenmale ist, gleichwie in den Einleitungen
chsischen Lehnrechte und den Richtsteigen, eine Geschichte des Rechtsbuches
, in der alle die zahlreichen, den Sachsenspiegel betreffenden geschichtlichen

Fragen, wie Entstehungszeit, Verfasser, Heimath, Sprache, Beziehung zur sä
sischen Weltchronik, zu einer sachlich ausgiebigen und doch formell knappen E
örterung kommen. Mit einer nahezu gleichzeitig ausgegebenen akademischen A
handlung: „Die Extravaganten des Sachsenspiegels“ (1861), welche die in einig
Handschriften vorkommenden, dem Texte ferner liegenden Zuthaten sammelt u
mit sacherläuternden Bemerkungen begleitet, durfte das Sachsenspiegelwerk a
beschlossen angesehen werden. Denn wenn auch eine große Zahl der akademisch
Abhandlungen H.'s demselben Rechtsdenkmal gilt, so sind sie doch selbständig
Art und haben es nicht mehr mit der Edition der Quelle zu thun. Gleich
den ersten Jahren seiner Mitgliedschaft in der Akademie nöthigte ihm das A
treten des Oberrevisionsraths Dr. Alex. v. Daniels gegen den Sachsenspieg
den er als eine Verzerrung und Verstümmelung des Schwabenspiegels darzustell
suchte, eine Schutzschrift ab, die zuerst in den Monatsberichten der Akademie (Aug
1852), dann nach einer Replik des Gegners in einer zur Duplik bereichert
Gestalt als selbständige Schrift unter dem Titel „Die Stellung des Sachs
spiegels zum Schwabenspiegel“ (1853) ausgegeben wurde. Ein bald darauf
der Innsbrucker Bibliothek gemachter Handschriftenfund, der ein bisher unbekann
Mittelglied zwischen Sachsen- und Schwabenspiegel, den Deutschenspiegel, a
Licht förderte, verschaffte bei allen Unbefangenen der altbewährten Ansicht v
dem Verhältniß beider Rechtsbücher zu einander eine neue Stütze. In dies
Sinne besprach H. die Entdeckung von Professor J. Ficker in der Akade
(December 1857), ohne allerdings die verkehrte Gelehrsamkeit des Herrn v. Dani
zum Schweigen zu bringen. Andere seiner Arbeiten gehen aus von der Erkläru
einzelner Sachsenspiegelstellen, um deren Bedeutung für neu aufgetauchte wiss
schaftliche Controversen zu erörtern, wie die zu Savigny's sechzigjährig
Doctorjubiläum verfaßte Abhandlung „Die Stellung des Sachsenspiegels
Parentelenordnung“ (1860), oder um daran die historische und dogmatische D
legung eines ganzen Rechtsinstituts zu knüpfen, wie die über die Heimath
altdeutschem Recht, mit der er seine Thätigkeit als Akademiker eröffnete (18
und die über den Dreißigsten (1864). Der Geschichte der Rechtsbücher sind
widmet: „Der Prolog zur Glosse des sächsischen Landrechts“ (1854), das Be
was wir bis jetzt über die Glosse, deren zweckmäßige Bearbeitung er immer
ebenso wünschenswerth als überaus schwierig erachtete, besitzen; „Johannes Kl
kok wider den Sachsenspiegel“ (1855), eine Darstellung der von dem genann
Augustinermönch provocirten kirchlichen Verfolgung des Rechtsbuches in der zwei
Hälfte des 14. Jahrhunderts unter Mittheilung oder Verzeichnung der e
schlägigen Urkunden; „Informacio ex speculo Saxonum“ (1857), ein Ber
über eine Schrift dieses Titels aus dem 15. Jahrhundert, welche sich der Gru
sätze des sächsischen Gerichtswesens gegen die Abweichungen und Mißbräuche
westfälischen Fehmgerichte annimmt. Kleinere in den Monatsberichten
Akademie niedergelegte Mittheilungen, seinen letzten Lebensjahren angehörig,
sprachen auf Grund neuer Veröffentlichungen den Autor und die Heimath
Sachsenspiegels (October 1866); die Straßburger Handschriften des Sach
und des Schwabenspiegels, die zum Theil durch das Bombardement vom Aug
1870 zu Grunde gegangen sind (Februar 1871); Fragmente von Sach
spiegelhandschriften seiner eigenen Bibliothek (Mai 1871). Geringer ist
Zahl der Arbeiten, die ohne directen Zusammenhang mit dem Sachsenspie
entstanden sind. Der Erwerb eines Druckes der sogenannten Reformation Ka
Friedrich III. veranlaßte ihn in einer eindringenden Untersuchung der Entsteh
und den litterarischen Schicksalen dieses unächten Actenstücks nachzugehen (J
1856); eine Handschrift des Quedlinburger Stadtbuches, welche er durch
Freiherrn August v. Haxthausen kennen lernte, führte zu der Abhandlung „

tbücher des Mittelalters, insbesondere das Stadtrecht von Quedlinburg"
0), die der Veröffentlichung und Erläuterung des Manuscripts eine Classi-
on der Stadtbücher und eine alphabetisch geordnete Sammlung aller erreich-
Nachrichten über solche Stadtbücher, die den privaten Rechtsgeschäften der
lnen Bürger dienen, vorangehen läßt. Derselben Vermittlung entstammen
m März 1873 der Akademie vorgelegten Nachrichten über eine Sammlung
deburgischer nach Groß-Salze gerichteter Schöffenurtheile. Aus einem reich-
gen und sorgsam erwogenen Urkundenmaterial erwuchsen die beiden, das
lalterliche Fehderecht beleuchtenden Abhandlungen: „Das Friedegut in den
en des deutschen Mittelalters" und über die Formel: „Der Minne und des
ts eines andern mächtig sein" (1866). Documente des Oldenburger Archivs
dem 16. Jahrhundert gaben den Stoff zu einem Vortrag über das Hand-
n des ostfriesischen Häuptlings Haro von Oldersum (Mai 1862), der einen
seit längerer Zeit lebhaft beschäftigenden Gegenstand nahe berührte. Die
itskraft auch eines fleißigen Gelehrten in der Kraft seiner Jahre wäre voll-
urch ein Material wie das im Vorstehenden besprochene in Anspruch genommen.
Anforderungen, die H. an sich stellte, hat das nicht genügt. Noch in den
Decennien seines Lebens hat er sich einer neuen umfassenden Arbeit unter-
, sie durch umsichtige Vorbereitungen gefördert und zu einem glücklichen
hinausgeführt. Schon beim Abschluß des Richtsteigs 1857 sprach er es
iebsten Wunsch aus, bei etwa noch beschiedener Muße den Stoff zusammen-
n zu können, der in ungeahnter Fülle sich für die alten Haus- und Hof-
en der germanischen Stämme ergeben habe. Schon der erste Anstoß zu dem
Unternehmen ist bezeichnend für seine Art zu arbeiten. Sein feiner Sinn
and die alten Ordnungen des Rechts nicht blos in Pergamenten und Büchern,
ern auch in den kümmerlichen, verblaßten Resten noch lebender Uebung
ntdecken. Geschichte und Praxis zugleich führten ihn auf das Thema der
smarken: die vom Hantgemal handelnden Stellen des Sachsenspiegels einer-
, ein im J. 1851 beim Obertribunal verhandelter Prozeß andererseits, in
em die Kirchstuhlsgerechtigkeit eines Hofes bei Danzig mittelst der beiden
ten gemeinsamen Marke bewiesen werden sollte. Die bereits erwähnte Ab-
lung über die Heimath suchte die Verbindung zu knüpfen zwischen dem
zeichen und dem mit diesem versehenen Haupt- und Stammgute eines Ge-
hts, nach dem sich die Heimath der Geschlechtsgenossen bestimme. Der aka-
sche Vortrag über das germanische Loosen (December 1853) zeigte dann die
endung von Marken als Looszeichen in dem friesischen Volksrecht des
ahrhunderts wie in dem gegenwärtigen Gebrauch der Insel Hiddensee bei
en. Die hier gesammelten Spuren wurden vervollständigt durch den Beitrag
eyer's zu den „Symbolae Bethmanno Hollwegio oblatae", zu welchen sich
Juris Consulti Philologi Berolinenses" 1868 vereinigten. Ein 1853 zuerst
ndtes Flugblatt „Die Haus- und Hofmarken", das noch viermal bis 1868
jedesmal bereichert ausgegeben wurde, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit
den Gegenstand und führte dem Verfasser Nachrichten aus allen Theilen
schlands und Skandinaviens, stellenweise auch aus England und Frankreich
die noch fortlebende Sitte zu, der er selbst auf Reisen in Deutschland und
r Schweiz sorgsam nachging. Nachdem er October 1868 der Akademie in
tgen zu den Hausmarken über die Erfahrungen der letzten Jahre berichtet,
er 1870 mit dem Werke: „Die Haus- und Hofmarken" hervor, denen auf
thographirten Tafeln eine Auswahl der gesammelten Zeichen beigegeben ist,
e in dem Werke selbst ihre Gliederung nach Fundort und nach den ver-
enen Gebrauchszwecken erhalten. Die historisch-dogmatische Darstellung ver-
t damit die in den Rechtsquellen alter und neuer Zeit enthaltenen Be-

stimmungen über das Zeichenwesen und schildert das Aufkommen und Zur
der Einrichtung. Mit den 1872 der Akademie vorgelegten Nachträgen
Hausmarken schließt auch dieser Zweig der Thätigkeit Homeyer's ab.
stille und feine Gelehrtennatur, wie H. war, ist er wenig außer durch seine
schaftlichen Schriften in die Oeffentlichkeit getreten. Der Germani
sammlung zu Lübeck im J. 1846 hat er beigewohnt, aber in den V
lungen wird sein Name nicht genannt. Nachdem ihn 1854 die Universität
zur Berufung ins Herrenhaus präsentirt, hat er es zwar hier wie über
seiner Pflicht ernst genommen, an den Debatten sich aber selten betheiligt
Berichterstatter über wichtige staats- und privatrechtliche Vorlagen ist er
holt bestellt worden; so namentlich über die die Umwandlung der Lehen
verschiedenen preußischen Provinzen bezweckenden Gesetzentwürfe; bei aller
zum Erhalten und der durch seine Studien genährten Vorliebe für das
institut, war er doch weit entfernt die Bedürfnisse der Gegenwart zu ve
so daß gerade seiner energischen Fürsprache die Auflösung des Lehnsve
in Pommern durchzuführen gelungen ist. Außerdem hat er über Fra
Eherechts, des ehelichen Güterrechts, des Ansiedlungswesens, der Pfarrdotati
dem Herrenhause berichtet. Am bekanntesten ist seine politische Thätig
Referent im October 1858 geworden. Einer der bedeutsamsten, folgen
Staatsacte der neueren Zeit, die Einrichtung der Regentschaft in Preu
Stelle des durch dauernde Krankheit verhinderten Königs Friedrich Wilh
ist auch dadurch denkwürdig, daß der erste Germanist Deutschlands als E
der Volksvertretung fungirte. Namens der Commission beider Häuser de
tags legte er in der gemeinsamen Sitzung vom 25. October den die Noth
keit der Regentschaft anerkennenden Bericht vor, der möglichst den entgegen
Verfassungsinterpretationen der verschiedenen Parteien gerecht zu werden such
sich Niemand aus der Versammlung zum Worte meldete, bat er nach e
beredten Schweigen den einstimmig eingebrachten Commissionsantrag a
stimmig und einmüthig anzunehmen, was dann auch geschah. H. hatte si
bestimmten Partei des Herrenhauses fest angeschlossen, doch stimmte er durch
mit der streng conservativen Fraction. König Friedrich Wilhelm IV. ha
1854 zum Mitgliede des reactivirten Staatsraths und zugleich mit sei
rufung ins Herrenhaus durch Cabinetsordre vom 27. November 1854 a
Kronsyndicus ernannt. Von den in letzterer Eigenschaft ausgeführten
ist nur das Rechtsgutachten über die das Herzogthum Lauenburg betr
Erbansprüche bekannt geworden. — Seines ursprünglich zarten Körpers un
hatte H. sich durch Abhärtung, körperliche Uebungen, Seebäder, lange
und frisch erhalten. Erst als er die Siebzig überschritten, fühlte er ei
lassen seiner Kräfte. 1866 bat er um Enthebung von der Stelle als
tribunalsrath, 1868 um Dispensation von der Verpflichtung, Vorlesun
halten. Auch nach dieser Zeit hat er noch im Winter deutsche Rechtsg
im Sommer über den Sachsenspiegel gelesen, bis er im Januar 18
Katheder herabsteigend die ersten Spuren eines Schlaganfalles empfand
da ab lebte er zurückgezogen im Schooße der Seinigen und entschlief s
20. October 1874. Drei Tage darauf wurde er auf dem Friedhofe der M
gemeinde beerdigt. — Mehr als hundert Semester hatte er an der
Universität gewirkt, eine Zeitlang unter großem Beifall. Mochte sein V
von einer wenig starken Stimme gestützt, auch nichts glänzendes an sich
so erfreute er doch durch die Wärme und den edeln Stil, die alle seine S
auszeichnen. Die tiefe Kenntniß, die aus der vollen Beherrschung des
standes geschöpfte Selbständigkeit und Klarheit des Redners, der schmuck
doch formvoll und abgerundet darzustellen verstand, wirkten auf jeden er

lichen Zuhörer gewinnend für die Sache wie für den Vortragenden. Man empfand stets, daß er mit Kopf und Herz zugleich bei seinem Gegenstande war. Weit größer als der Kreis seiner unmittelbaren Schüler ist die Zahl derer, die er durch seine Schriften belehrt hat und fortwährend belehrt. Das gilt von seinen Quellenausgaben wie von seinen Abhandlungen. Wie jene von nachfolgenden Editoren zum Muster genommen sind, ohne erreicht worden zu sein, so ist auch die liebevolle Versenkung in die Institute des deutschen Rechts mit gleicher Umsicht und gleicher Feinheit des Verfahrens, das sich der Unterschiede zwischen der Benutzung römischer und moderner Rechtsquellen und derer des deutschen Mittelalters bewußt ist, nicht wieder verbunden worden. Aus dem weiten Gebiete der Rechtswissenschaft haben Homeyer's Schriften sich einen begrenzten Kreis von Stoffen und Quellen erwählt. Aber diese Selbstbeschränkung ist nie in ihrem Werthe durch Einseitigkeit beeinträchtigt worden. Er weiß, daß seine Rechtsbücher der Ergänzung und Controlle durch die Urkunden so fähig wie bedürftig sind; neben den Zeugnissen des Rechts verstehen seine Forschungen die Sprache und die Geschichte für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Es ist auch nicht blos das historische und das nationale Recht, was ihn beschäftigt; das geltende Recht, das aus der Uebung verschwindende wie das neu entstehende, ziehen ihn an, und für das Handelsrecht, namentlich das Seerecht, das ihn „den gebornen Seehandelsmann und Rheder", wie er sich einmal scherzhaft nennt, besonders interessirt, macht er wiederholt den Gesichtspunkt geltend, daß hier das Gemeinsame nicht in nationaldeutschen Ideen zu suchen sei, sondern in solchen des allgemeinen europäischen Verkehrs, die kaum für Deutschland überhaupt eine besondere Farbe angenommen haben, und dringt deshalb auf die Benutzung und Vergleichung der fremden Rechte, des französischen und des englischen u. a. In der von vielseitigster Bildung getragenen Arbeit in fest umgrenztem Felde wird die Erklärung seiner großen und dauernden Erfolge liegen. Erinnert man sich dazu der Anspruchlosigkeit seines Wesens, seines uneigennützigen, selbstlosen Charakters, seiner schlichten Frömmigkeit, seines Fleißes, der inmitten der Anforderungen der großen Stadt, des Berufes und der Gesellschaft dem vorgesteckten Ziele unverdrossen nachstrebte und dies Ziel erreichte, so ergibt sich das wohlthuende Bild eines deutschen Gelehrtenlebens im schönsten Sinne, einer harmonischen, liebenswürdigen Persönlichkeit, die getreu bis in den Tod gewirkt und ihres Amtes gewartet hat.

Homeyer, Antrittsrede (Monatsber. der Berl. Akad. 1850 S. 301—8). Wagener's Staats- und Gesellschaftslexicon Bd. IX S. 612. Deutscher Reichsanzeiger u. kgl. preuß. Staatsanzeiger, bes. Beilage Nr. 3 vom 17. Januar 1875 S. 4—7. Brunner, C. G. Homeyer. Ein Nachruf (Preuß. Jahrb. 36 [Juli 1875] S. 18—60). Boretius, G. Homeyer (Zacher, Ztschr. f. deutsche Philologie, VI. [1875], S. 217—21). Siegel, Berichte der kais. Akad. der Wiss., Wien 1875 S. 25—33. Böhlau, Ztschr. f. Rechtsgeschichte, XII. (Weimar 1876), S. 291—99. F. Frensdorff.

Homilius: Gottfried August H. ist den 2. Februar 1714 zu Rosenthal bei Königstein in Sachsen geboren. Sein Vater, Gottfried Abraham H., war Pfarrer daselbst, und vom Sommer 1714 an Pfarrer zu Porschendorf; seine Mutter war eine Tochter des Pfarrers Freiberg zu Stolpen. Ueber den Gang seiner Bildung wissen wir nur das Eine, was allerdings wichtig genug ist: er wurde Schüler Sebastian Bach's in der Musik. Wann er zu diesem Zwecke sich in Leipzig aufgehalten hat, läßt sich nur ungefähr dadurch bestimmen, daß H. 1742 als Organist der Frauenkirche zu Dresden ins Amt trat. Diese damals noch im Bau begriffene Kirche hatte 1736 schon eine große Silbermann'sche Orgel erhalten, an der es als Merkwürdigkeit beobachtet wurde, daß

sie nicht in den Chorton, sondern in den Kammerton gestimmt war. Als 174
die Kirche ganz vollendet war und zur Feier dieses Ereignisses ein Lob- un
Dankgottesdienst abgehalten wurde, erregte H. durch sein schönes Orgelspie
Bewunderung. Ende 1753 versuchte er durch Vermittelung eines Dresdene
Gönners, Namens Morgenstern, die erledigte Organistenstelle zu Zittau zu er
halten. Der Versuch schlug fehl, Johann Trier wurde gewählt. Dagegen er
fuhr H. bald in Dresden selbst Beförderung. 1755 war Theodor Christlie
Reinhold, Cantor der Kreuzschule und Musikdirector der drei evangelischen Haupt
kirchen, gestorben. Durch Verfügung des Rathes vom 10. Juni 1755 wurd
H. sein Nachfolger; zugleich erhielt er die frei gewordene fünfte Lehrerstelle a
der Kreuzschule. Seine Stellung als Musikdirector war auch dadurch eine aus
gezeichnete, daß er in allen die Kirchenmusik betreffenden Dingen von de
Rector der Kreuzschule ganz unabhängig dastand; die musicirenden Schüle
hatten einzig nur seinen Anordnungen zu folgen, es konnten also Conflikte, wi
sie beispielsweise Bach in Leipzig erleben mußte, hier nicht vorkommen. Uebrigen
beschränkte sich Homilius' Kirchendienst die meiste Zeit auf die Frauen- un
Sophienkirche, da die Kreuzkirche im siebenjährigen Kriege (19. Juli 1760) ze
stört und zu seinen Lebzeiten nicht wieder hergestellt wurde. Glanzpunkte sein
Thätigkeit als Componist waren das Jubiläum des Augsburger Religionsfrieden
1755 und das Friedensfest nach Beendigung des siebenjährigen Krieges. Ob
gleich er als Musikdirector mit der Orgelkunst amtlich nichts mehr zu thu
hatte, blieb er ihrer Pflege doch lebenslang getreu. Noch 1776 hörte ihn Jo
hann Friedrich Reichardt in der Frauenkirche fantasiren und eine hervorragend
Fertigkeit, Gewandtheit im polyphonen Spiel und Kunst der Registrirung a
den Tag legen. Im December 1784 rührte ihn der Schlag, dem am 2. Ju
1785 der Tod folgte. Sein Nachfolger wurde Christian Ehrengott Weinlic
bisher, wie einst H. selbst, Organist an der Frauenkirche. H. war zwei Ma
verheirathet; drei seiner Söhne, welche Theologie studirt hatten, sah der Vat
innerhalb 6 Jahren sterben. — Ernst Ludwig Gerber behauptete, H. sei oh
Widerrede unser größter Kirchencomponist. Aeußerungen anderer Zeitgenosse
beweisen, daß dies nicht das Urtheil eines vereinzelten Schwärmers war. Au
läßt es sich ganz wohl begreifen. H. verband eine tüchtige wissenschaftlic
Bildung mit einer so umfassenden musikalischen, daß er sich vor keiner Aufga
zu scheuen brauchte. Er besaß die Kraft selbständiger Erfindung und gute
Geschmack. Er sah in der Kirchenmusik nicht den Bastard weltlicher Kunstübung
sie erschien ihm als originale Kunstgattung, und ihr seine ganze Lebenskraft z
widmen, war sein, des protestantischen Predigersohnes, Ideal. Wirklich hat
auch fast ausschließlich für die Kirche geschrieben; eine italienische Cantate un
ein Clavierconcert mit Streichinstrumenten ist alles, was sich von weltliche
Compositionen erwähnt findet. Wer von höherer Warte aus die Entwickelun
protestantisch-kirchlicher Tonkunst überschaut, dem liegt freilich der Irrthum jen
Lobredner klar vor Augen. Er wird sich sogar zu der Frage veranlaßt fühle
ob Homilius' Musik überhaupt eine kirchliche zu nennen ist. Die Frage de
sich beinahe mit einer anderen: wie war sein Verhältniß zu Seb. Bach? E
ist bezeichnend, daß Homilius' Bewunderer hiervon niemals reden. Dageg
nennt ihn Samuel Petri geradeheraus einen Nachfolger Graun's und Hasse
(Anleitung zur praktischen Musik, S. 102) und Gerber sagt sogar, er habe d
Orgel in Graun's Manier gespielt. Geht man seine Kirchencompositionen dur
so fehlt es nicht ganz an Zügen, die auf Bach zurückweisen. Hier und da find
sich eine Arie, in welcher, Bach's Weise ähnlich, die Singstimme in einen pol
phonen Instrumentalsatz eingeflochten erscheint. Das in eine Choralzeile au
laufende Recitativ, auch das mehrstimmige Recitativ sind nicht ohne Beispi

Und in einem großen Chor der Neujahrscantate „Bezeichnet von der Hand der Freude“ befindet sich eine Fuge („Denn unser Herz freuet sich sein“), die beinahe für eine Composition Bach's gelten könnte, jedenfalls seinen starken Einfluß verräth. Aber diese Züge verschwinden unter der abweichenden Art aller übrigen. Die protestantische Kirchenmusik beruht auf dem Choral, und zwar zunächst nicht dem gesungenen, sondern dem gespielten und zur beherrschenden Macht der gesammten Orgelkunst erhobenen; erst in zweiter Linie beruht sie auf den aus der Orgelmusik hervorgegangenen concertirenden Vocalformen. Daß Bach es vermocht hat, aus dem einen Keim des gespielten kirchlichen Volksliedes eine ganze Kunst zu entwickeln oder doch mit ihm in organische Verbindung zu bringen, das ist seine Größe als protestantischer Kirchencomponist, und verbürgt seinen Werken unvergängliche Lebenskraft. Auch H. hat den Choral zum Gegenstande für Orgelcompositionen genommen; wir besitzen 12 Choraltrios für zwei Manuale und Pedal. Aber die Behandlung der Orgel ist schon nicht mehr ganz stilgemäß, mögen manche von ihnen auch deutlich noch erkennen lassen, in welcher einzigen Schule der Componist gesessen hatte. In den Cantaten und Passionen spielt der Choral nur eine beiläufige Rolle. Ihn zum Mittelpunkte größerer Formen zu machen, wird kaum je versucht. Im schlichten vierstimmigen Satze wird er in den Cantaten zuweilen, in den Passionen häufiger eingeführt. Manche hielten und halten eine solche Harmonisirung für die eigentlich stilvolle, der Würde des Chorals entsprechende, mithin auch kirchliche. Aber in der Verbindung, welche der Choral mit den anderen Tonformen jener Cantaten und Passionen eingehen muß, bewirkt sie das Gegentheil. Der Contrast eines einfach getragenen Gesanges zu der übrigen, bunt bewegten Musik dient vor allem der Erzielung eines rein musikalischen Effekts. Dies Verfahren hat für jede tiefere kirchliche Empfindung etwas beleidigendes. Soll der Choral in die kunstmäßige Kirchenmusik eingeführt werden, so kann er kraft seiner symbolischen Bedeutung nur ihr Mittelpunkt sein. Bei Bach ist er das: alles Leben strömt gleichsam von ihm aus und zu ihm wieder zurück. Aber die Zeit, deren Kind H. war, verstand das Wesen des Chorals nicht mehr. Was den Einfluß betrifft, den Hasse und Graun auf H. geübt haben sollen, so ist derselbe in der That vorhanden. Indessen Hasse bedeutet für die Musik der protestantischen Kirche nichts und Graun sehr wenig. Das ist bei H. anders. Er hat die künstlerischen Resultate dieser beiden Männer, welche damals auf deutschem Boden fast in allen Dingen den Ton angaben, sich gründlich angeeignet, aber zum Zwecke eines anderen Ideals, in dessen Dienst er sein ganzes Leben gestellt wissen wollte. H. hat seinen eigenen Stil; man muß ihn neben Hasse und Graun als gleichwerthigen Dritten stehen lassen und anerkennen, daß er auf seinem Gebiete für die Mit- und Nachwelt von gleich großer Bedeutung gewesen ist. Die Elemente seiner Ausdrucksweise hat man nicht nur bei den genannten Meistern zu suchen, sondern auch bei den Italienern der Periode Lottis und Caldaras, deren Werke ihm in der italianisirten Musikübung des Dresdener Hofes entgegentraten. Er hat ferner von Händel gelernt und von den vorbachischen protestantischen Kirchencomponisten. Ein Magnificat ohne Instrumentalbegleitung in C-dur, responsorisch gestaltet aus der altkirchlichen Psalmenmelodie und frei erfundenen Gegenstücken, läßt sich den stilvollsten italienischen Kirchencomponisten aus dem Anfange des Jahrhunderts an die Seite setzen. An Händel erinnert die kräftige Plastik mancher Chöre, auch einzelner Arien, man vergleiche z. B. den Chor einer Passionsmusik „Die Könige im Lande lehnen sich auf“, die Baßarie der Cantate auf Sonntag nach Neujahr, „Kommt, laßt uns anbeten und knien“. Es wiegt überhaupt ein Zug zur charakteristischen Musik bei H. vor, der sich zuweilen gar zum Dramatischen im engeren Sinne zuspitzt.

Diese Eigenart gibt vielen seiner Cantaten ein erkennbar oratorienhaftes Gepräg
Seine Passionen und die Weihnachtsmusik „Die Freude der Hirten über d
Geburt Jesu“ sind im Grunde ganz als Oratorien gedacht. Hätte H. höher
religiösen Schwung und das volle Gefühl für die geschichtliche Größe der da
zustellenden Begebenheiten besessen, hätten die Verhältnisse in Deutschland d
Pflege einer freien Concertmusik in großem Stile zugelassen, er wäre ein hervo
ragender Oratoriencomponist und würdiger Nachfolger Händels geworden. Ab
die Anschauungen des Rationalismus seiner Zeit hielten seine religiöse Empfi
dung nieder. „Entfernt von jenem Schwarm der Thoren, Die Tugend un
Vernunft verloren, Such ich die Ruh der Einsamkeit“, lautet der Arientext
einer Cantate zum Sonntage Invocavit. Tugendhaft und vernünftig sein, dar
fand das allgemeine religiöse Bedürfniß damals sein Genüge. Leider ist nic
zu leugnen, daß H. dieser Anschauung reichlichen Zoll entrichtet. Eine A
kleiner spießbürgerlicher Chöre, eine biedermännische Gemüthlichkeit des Ausdru
sind bei ihm manchmal ganz unleidlich. Und in diese Sphäre sind bedauern
werther Weise auch seine Oratorien gezogen. Er gibt ihnen selbst zum Th
diesen Namen und mit Recht. Kirchenmusiken sind sie nicht, und wenn H. do
auch eine Marcuspassion mit recitirtem Evangelium geschrieben hat, so wird d
Gegensatz zwischen dem, was diese Form verlangt, und dem, was der Componi
mit ihr aufgestellt hat, um so fühlbarer. Choräle fehlen auch in den ander
Oratorien nicht, ebenso wenig wie sie in Graun's „Tod Jesu“ und selb
Emanuel Bach's „Israeliten in der Wüste“ fehlen. Man kann dies allenfal
damit entschuldigen, daß solche Werke in Deutschland damals nur in der Kirc
aufgeführt werden konnten. Die Thatsache einer unerquicklichen Stilvermischun
und einer Herabwürdigung des Chorals ist damit nicht beseitigt. Indessi
Homilius' Name würde nicht mit Ehren auf die Nachwelt gekommen sein, wä
er von der religiösen Nüchternheit des Rationalismus ganz umfangen gewese
Wenn Bach's heroische Glaubensfreudigkeit und inbrünstige Andacht ihm fe
lagen, so kommt dafür eine milde Frömmigkeit manchmal zu schönem Ausdru
Und mehr: es ist ihm eine Art von Chören, namentlich Fugen, eigen, die zw
vor allem seine Freude am Ordentlichen, Wohlklingenden, überallhin Meiste
würdigen bemerken lassen, die aber doch, weit entfernt nur Schulleistungen
sein, durch charakteristische Belebtheit, geistvolle Verbindungen, durch Würde un
einen Anflug von Größe eigenartig erfreuen. Alles in allem zeigen Homiliu
Cantaten und Oratorien das Bild eines talentreichen Mannes, der sein Leb
dem höchsten Ideale geweiht hat. Aber die in seiner Zeit entwickelten Kräf
in einen Brennpunkt zu sammeln, wie es Bach und Händel vermochten, da
reichte seine Begabung nicht mehr aus. Den Mittelpunkt protestantischer Kirche
musik, den Choral, hat er als solchen nicht erkannt. Damit ist über den al
gemeinen Stil jener Werke das Urtheil gesprochen. Es schließt dies nicht au
daß es ihm gelegentlich dennoch gelingt, den echt kirchlichen Ausdruck zu finde
Er findet ihn aber häufiger durch Anlehnung an die polyphone Vocalmusik d
Italiener. Diese ist der protestantischen Kirche nicht fremd und auch in d
Kirchenmusik Bach's eingegangen; allein erst durch Bach's Umbildung wurde
ein Ausdrucksmittel jenes nationalen Elements, das unserem Protestantismu
eignet, und von dem H. wenig oder nichts bemerken läßt. H. bezeichnet ei
Periode des Niedergangs, in der die Kräfte sich nicht mehr im Zusammenwirk
gegenseitig beleben, sondern in Zersplitterung verbluten. Er hat Gluck zu
Zeitgenossen. Seine Werke erklären es, warum die mittel- und norddeutsc
Tonkunst nach anderthalbhundertjähriger Herrschaft das Scepter niederlegen un
einstweilen dem Süden Deutschlands überlassen mußte. Auf Homilius Mo
tetten, deren er eine große Anzahl geschrieben hat, findet das Gesagte indess

: eine beschränkte Anwendung. Zwar seinem Lehrer Bach ist er auch in
ser Kunstgattung nicht gefolgt. Es lebt in ihnen der Geist der Vorgänger
ch's weiter; vielleicht könnte man auch sagen, er wiederersteht in ihnen.
nter Johann Christoph Bach bleibt H. an Originalität und Tiefe, hinter
hann Ludwig Bach an Pracht und Glanz zurück; Michael Bach hat einen
wärmerischen, phantastischen Zug vor ihm voraus. Sonst mahnt er durch die
rwendung des Chorals an diesen am meisten. In Homilius' Motetten spielt
der That der herabgesetzte Choral die ihm gebührende Rolle wieder. Dabei
die Compositionstechnik von einer Vortrefflichkeit, die den höchsten Forderungen
spricht. Wäre wirklich im unbegleiteten polyphonen Gesange das Ideal
testantischer Kirchenmusik gelegen, man müßte H. unbedingt zu ihren größesten
istern rechnen. Aber diese Voraussetzung ist falsch. Für den germanischen
otestanten passen diese Form und diese Mittel nur wenig, die mit ihrem
zen Colorit wol stille Andacht und Verklärung ausdrücken können, nicht aber
ther's mächtig brandendes, kampfesfrohes und dem Uebersinnlichen zugewendetes
npfindungsleben. Das Streben der Motettencomponisten des 17. Jahrhunderts
tte seine Erfüllung gefunden in den großen Werken Bach's und mehr noch
ndel's. Homilius' Thun war also ein Zurückgreifen auf eine Form, die
ngst in einer höheren aufgegangen war. Seine Motetten sind eine schöne Nach-
üthe. Das wird Niemanden hindern, sich ihres Duftes voll zu erfreuen. —

Quelle für Homilius' Leben war bisher allein Gerber's dürftiger und un-
tischer Artikel (Lexikon, I, Sp. 665 f.). Werthvolle biographische Daten neben
igen Unrichtigkeiten gibt eine kürzlich von M. Fürstenau aufgefundene Kirchen-
chricht „Zum Anfange des J. 1828". — Gedruckt sind von Homilius' Com-
sitionen im 18. Jahrhundert: 1) Passions-Cantate nach der Poesie des Herrn
uchmann, Leipzig 1775. 2) Die Freude der Hirten über die Geburt Jesu,
ankfurt a/O. 1777. 3) Fünf Motetten und eine vierstimmige Arie bei J.
Hiller, Vierstimmige Motetten und Arien, Leipzig 1776—84. Ueber die in
nerer Zeit veröffentlichten Compositionen s. R. Eitner, Verzeichniß neuer Aus-
ben alter Musikwerke. Berlin, Trautwein, 1871, S. 113. Im „Orgelspiel-
ch" von Kocher, Silcher und Frech (Stuttgart 1851), S. 236, ein Choral-
is unter Bach's Namen und willkürlich verändert. — Ungedruckte Compositionen
f der königl. Bibliothek zu Berlin, Universitäts-Bibliothek zu Königsberg
Pr., Bibliothek der Kreuzkirche in Dresden. Ueber eine handschriftliche
neralbaß-Lehre s. Becker, Systematisch-chronologische Darstellung, Sp. 551,
ßerdem s. Breitkopf's Musikalien-Verzeichniß, Michaelis 1761, S. 20 f.,
39; Neujahr 1764, S. 6, S. 29, S. 30; Michaelis 1770, S. 5 f.,
15 ꝛc. Die zwei Choralbücher bei Gerber sind wahrscheinlich eines und das-
lbe; die Notiz über XXII Choräle hat Gerber aus Breitkopf abgeschrieben.
XII dort wahrscheinlich aus XII verdruckt. Spitta.

Hommel: Christian Gottlieb H., Rechtsgelehrter, wurde den 27. April
737 zu Wittenberg geboren, erhielt 1767 die Professio Tit. de Verb. Sign.
. U. J., sowie die Assessur in der dortigen Juristenfacultät, rückte später in
e dritte ordentliche Professur der Rechte auf und war auch Assessor des Con-
storiums, des Schöppenstuhls und des Hofgerichts. Er starb den 2. Februar
802 zu Wittenberg. H. hat sich vorzugsweise mit deutschem Privatrecht und
hnrecht in mehreren kleineren Schriften beschäftigt, auch mit Kirchenrecht
Principia jur. eccles. Protestantium", Viteb. 1770); er gab Stryck's Tractat
e actionibus forensibus, 1769, und (mit den beiden Madihn) Mencke's Intro-
ctio in doctrinam de act. forensibus, 1780, heraus.

Ersch und Gruber. — Intelligenzbl. z. allg. Litter.-Ztg. von 1802, N. 44,
S. 355. — Schulte, Gesch. d. Qu. u. Litt. d. canon. Rechts, Bd. III[b] S. 155
(Stuttg. 1880). Teichmann.

Hommel: Johann H. (eigentlich Hummel, lateinisch Homel
wurde am 2. Februar 1518 in Memmingen in Schwaben geboren und
am 5. Juli (nach Doppelmayr am 3. Juli) 1562 in Leipzig. Durch
großen Fleiß gelangte er bei Kaiser Karl V. und dem Kurfürsten Augus
Sachsen zu so hohem Ansehen, daß er beide Regenten in der Mathematik
richtete. Er wurde darauf neben Joachim Rhaeticus ordentlicher Professo
Mathematik an der Universität in Leipzig und wird besonders von
Brahe gerühmt. Tycho lernte von ihm das Verfahren, kleine Theile einer
durch Transversalen anzugeben und entlehnte aus seinen Beobachtungen
Polhöhe von Leipzig zu 51° 17'. Von seinem Schüler Scultetus lernte
die Grundlagen der Astronomie. Er gab keine Schriften heraus, hinterließ
verschiedene Manuscripte, von welchen eins über Gnomonik sich in dem N
von Praetorius befindet.

Vgl. Jöcher, Gelehrten-Lex.; Weidler's Historia astronomiae; Käs
Geschichte der Mathematik, II. S. 355. Bruh

Hommel: Karl Ferdinand H., verdienter Rechtsgelehrter, wa
zweite Sohn des D. Ferdinand August H. und wurde zu Leipzig den 6.
1722 geboren, wo er am 16. Mai 1781 verstarb. Mit außerordentlicher E
seine anfängliche Abneigung gegen die damals nicht sehr verlockende de
Jurisprudenz überwindend, ging er im Winter 1743 auf drei Monate
Halle und konnte schon 1744 als Doctor der Rechte promoviren. Seine
lesungen in Leipzig fanden Beifall. Er erhielt 1752 die ordentliche Pr
des Lehnrechts, rückte 1756 in die Professur der Institutionen ein und
wegen der in Dicasterialarbeiten der Facultät und des Oberhofgerichts a
Tag gelegten vorzüglichen Befähigung 1763 Ordinarius der Juristenfac
in welcher Stellung er einen höchst wohlthätigen Einfluß ausübte und den
Ruhm der Leipziger Facultät mehrte. Auf den verschiedensten Gebiete
Rechtswissenschaft hat H. Hervorragendes geleistet, durch seine praktischen Ar
auf Lücken der Litteratur aufmerksam geworden, diese ausgefüllt, zur Verbess
und Rationalisirung des Gerichtsstils beigetragen, seine reichen vor Uebertr
die juristische Laufbahn gesammelten, namentlich philosophischen Kenntnisse tr
verwerthet und durch geschmackvolle Darstellung auch bei Vielen weniger be
Gebiete dem Interesse näher gerückt. Großes Ansehen genoß lange Zeit
„Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obvenientium, nec tamen legibu
cisarum", Baruthi (1765, 1766) ed. IV a von Rössig, 1783—87 (7 B
denen die von Rössig leider nicht fortgeführte Sammlung der werthvollen „
cula jur. universi et imprimis elegantioris selecta", P. I, Baruthi 1785,
den von ihm herausgegebenen „Philosophischen Gedanken über das Crimina
als ein Beitrag zu Beccaria, Von Verbrechen und Strafen", Berl. 1784
zureihen ist. Zu einer litterarischen Fehde zwischen Prof. Schott in Leipzig
dem Kanzler Koch in Gießen gab Anlaß die „Palingenesia librorum jur.
rum s. Pandectarum loca integra ad modum indicis Labitti et Wielingii
exposita, et ab exemplari Taurelli Florentino accuratissime descripta",
1767, 1768. Ein litterarisches Repertorium zum Corpus juris bildet
„Corpus juris civilis cum notis variorum", Lips. 1768 (als „Hommel rediv
besorgt von Schimmelpfeng, Kassel 1858, 1859). Beachtung verdienen
Continuatio II, III et IV von Beyer's Notitia auctorum juridicorum,
1761, 1779 — seine „Litteratura juris", Lips. (1761) 1778 — „Juri
dentia numismatibus illustrata", Lips. 1763 — die geistreich durchge
„Oratio de jure arlequizinante", Baruth. 1761 — „Bibliotheca juris Rab
et Saracenorum Arabica", Baruth. 1762, und „Oratio de Ordinariis Fac.
Lips.", 1763, 2. Aufl. 1767, neben denen die akademischen Abhandlungen: „E

ugustus, Saxoniae legislator“, 1765, und „Principis cura leges“, 1765, hervorzu-
eben sind. Wohlerwogene, freisinnige Anschauungen vertrat H. in dem zuerst unter
em Namen Curtius Antonius 1768 veröffentlichten „Epitome juris canonici“
umgearbeitet als „Epitome juris sacri“, 1777), sowie, als Gegner der Todes-
trafe, in der von ihm mit Anmerkungen versehenen Uebersetzung der Beccaria'schen
Schrift (Bresl. 1778). Auf anderen Gebieten sind erwähnenswerth sein „Teutscher
Flavius oder vollständige Anleitung sowol in bürgerlichen als peinlichen Fällen
Urthel abzufassen“, Leipz. (1763), von Klein besorgt 1813 — „Pertinenz- und
Erbsonderungsregister“, Leipz. (1767), von Winkler besorgt 1805 — „Catalogus
…tium alphab.“, Vratisl. 1780 (deutsch von Ackermann, Dresden 1843) —
…n „Propos. de novo systemate juris naturae et gentium“, 1747 (als „Jus
…ndi univ. ex sententia vet. Ict.,“ 1763 abgekürzt erschienen), sowie „Ob-
…tamenta jur. feudalis“, Lips. 1755. Als tiefen Denker zeigt er sich in einer
die schwierige Materie von der Freiheit oder Nothwendigkeit des menschlichen
Willens scharfsinnig und witzig besprechenden Arbeit: „Alex. von Joch, über
Belohnung und Strafe nach türkischen Gesetzen“, Baireuth 1770, vermehrt
1772. Endlich gab H. das Bertoch'sche Promptuarium juris heraus (1777),
welche Ausgabe der von Chr. A. Günther (1788) vorzuziehen ist und veröffent-
lichte „Akademische Reden über Joh. Jak. Maskov, De jure feudorum in Imp.
…mano“, Frankf. 1767. Einen Beitrag zu seiner Charakteristik liefern die
…nym von ihm herausgegebenen „Einfälle und Begebenheiten“, Leipz. 1760
vermehrt als „Kleine Plaudereien“, Leipz. 1773, erschienen).

Selbstbiographie bei Weidlich, Zuverläss. Nachrichten (1760), 4. Bd.
S. 249—280. — Memoria Ernesti, 1783 (in Opusc. orat. philol., 1795,
und im 7. Bd. der Rhapsodien (1785), welcher auch die Vita von Rössig
enthält). — Briefe im 4. Bde. von Uhl's Sylloge nova epistol. varii arg.
(Norimb. 1764). — Ersch u. Gruber. — Schlesische Provinzialbl., N. F.
März 1865. — Brinz, Pandekten (2), I. 63. — Binding, Normen, II. S. 4
N. 4, S. 23 N. 38, S. 25 N. 42. — Wächter, Lehrb. d. Röm.-Teutschen
Strafrechts, I. 11 Note 29. — Gerber, Leipz. Ordinarien, Nr. 30. — Schulte,
Gesch. d. Qu. III^b S. 145. Teichmann.

Hommer: Joseph Ludwig Aloys v. H., Bischof von Trier, geb. am
… April 1760 zu Koblenz, † am 11. Novbr. 1836. Er entstammte einer seit
…a zwei Jahrhunderten geadelten Patricierfamilie des Nieder-Erzstiftes Trier,
…n Vater, Johann Friedrich v. H., der in Löwen unter van Espen studirt hatte,
…n kurfürstl. trierischer Geheimerath und Archivdirector, der Sohn verlor ihn
…its im 13. Jahre. Seine Mutter, Maria Ursula v. Cramer, war die Tochter
… kölnischen Reichskammergerichts-Assessors v. Cramer zu Wetzlar, aus dem
…m Hause der Cramer von Clauspruch bei Goslar abstammend. Ihr namentlich
…dankte der Knabe seinen heitern, liebenswürdigen Sinn, und jenes anspruchs-
…e offene Wesen, das dem Manne einst den Weg zu allen Herzen bahnen sollte.
Mit seinem jüngeren Bruder, Arnold Joseph H. (er hatte 14 Geschwister), em-
…ng H. seinen ersten Unterricht von einem Hofmeister, dann besuchte er das
…uitencolleg in Koblenz, dem er später das beste Zeugniß ausstellte. Frühe
…t er zu dem geistlichen Stande bestimmt worden, schon als 8jähr. Knabe empfing
…it der Tonsur von dem Erzbischof Clemens Wenceslaus eine Canonicalpräbende
… S. Castor. H. trat, 16 Jahre alt, in das Diöcesanseminar zu Trier,
… er zugleich 1776—78 die theologischen Vorlesungen an der Universität be-
…te und sich besonders an den Canonisten Neller und den Exjesuiten Phil.
…bier anschloß. Im Herbste 1778 bezog er die Hochschule zu Heidelberg, um
…t seine juristischen Studien zu machen; in dieser Zeit machte er die Bekannt-
…ft des zu Bruchsal residirenden Fürstbischofs von Speyer, August Grafen
…n Limburg-Styrum, der ihn gerne für seinen Hof gewinnen wollte; doch

konnte H. sich nicht entschließen, der Heimath zu entsagen, und so kehrte
1780 nach Hause zurück, zunächst im praktischen juristischen Dienst theils
seinem Oheim in Wetzlar, theils bei seinem älteren Bruder, dem Hofgerich
präsidenten und Stadtschultheiß zu Koblenz, Peter Melchior v. H., beschäft
Nachdem er das canonische Alter erreicht, erhielt er Osterdienstag 1781 zu T
von dem Weihbischof d'Herbain das Subdiakonat und am 9. Juni d. J.
den Händen Hontheims das Diakonat. Er war nun statutenmäßig zum E
tritt in das Kapitel von S. Castor berechtigt, seine förmliche Aufnahme erfol
bald darauf, am Vorabende von S. Johannis; doch begnügte er sich mit
Pfründe nicht, sondern verlangte auch nach der Arbeit in der Seelsorge.
nahm er am 14. Juni 1783 die Priesterweihe, welche ihm d'Herbain in
Jesuitenkirche zu Trier ertheilte und feierte am Pfingstsonntage in der Ki
der Deutschherren zu Koblenz seine erste hl. Messe. Um diese Zeit hatte er
reits den Schmerz, die Mutter zu verlieren. Das Kapitel von S. Castor üb
trug ihm nun die kleine, 3/4 Stunden von Koblenz gelegene, Pfarrei Welle
heim (12. Juni 1785), welche H. 13 Jahre lang excurrendo versah: wie
selbst in seinem Tagebuch anmerkt, nicht ohne eigenen großen Nutzen für s
inneres Leben. Außerdem war er, bereits am 12. November 1784, zum Asse
und Secretär des erzbischöflichen Offizialates ernannt worden, in welcher Stellu
er 1786 eine Visitation sämmtlicher Pfarreien des niederen Erzstiftes vorna
Zu Ende 1786 wurde er wirklicher geistlicher Rath mit Sitz und Stimme
Offizialatscollegium und beim erzbischöflichen Consistorium. In dieser Eig
schaft mußte er an den berufenen Emser Verhandlungen Theil nehmen, de
Ergebniß für sein persönliches Empfinden peinlich genug war. Die Revolut
und das Einrücken der Franzosen in Koblenz 1794 (24. October) machte di
Stellung ein Ende. H. mußte, als Vertrauensmann des Kurfürsten geäch
über den Rhein flüchten, wo ihm der Erzbischof die Pfarrei Schöneberg auf d
Westerwald übertrug. Die Jahre, welche er hier, inmitten einer unverdorbe
Gebirgsbevölkerung zubrachte, rechnete H. stets zu den glücklichsten seines Lebe
Er mußte indessen 1802 dem Rufe des Erzbischofs auf die Pfarrei zu Ehr
breitstein Folge leisten. Hier wirkte H. volle 22 Jahre, ein Seelsorger im schön
Sinne des Wortes; unermüdlich, eifrig, ein treuer Freund der Jugend, du
seine wahrhaft evangelische Milde und die Liebenswürdigkeit seines edlen Ch
rakters sich einer unvergleichlichen Popularität erfreuend. Nach dem Abl
des letzten kurtrierischen Offizials Beck wurde er 1816 (8. August) vom D
capitel der durch den Rücktritt des Bischofs von Mannay verwaisten Diöcese
Capitelsvicar der Diöcese rechter Rheinseite ernannt und als solcher von Pius V
bestätigt. Als 1822 in Folge der Vereinbarung mit Rom der Bischofsitz
Trier wieder besetzt werden sollte, ersah ihn das Vertrauen des Königs
Preußen, dem damals der erste Vorschlag eingeräumt wurde, für diesen ho
Posten aus. Nur widerstrebend nahm H. denselben an. Am 3. Mai 18
wurde er zum Bischof von Trier präconisirt, am 17. August nahm er Absch
von seiner Gemeinde, am 24. d. M. empfing er die Consecration in Münst
von dem B. Kaspar Maximilian von Droste. Am 10. September langte er
Trier an, wo zwei Tage später seine Inthronisation stattfand (s. d. den Ber
über dieselbe und den Antrittshirtenbrief Hommer's in d. Tr. Kronik, 18
S. 194 ff.). H. fand schwierige Verhältnisse vor, die einer geschickten H
bedurften. Die Erzdiöcese Trier war seit der Occupation 1814 ohne Bisch
ein Theil derselben wurde von Metz, ein anderer von Aachen aus beaufsichti
Jede Gleichmäßigkeit der Verwaltung fehlte, die Pfarrer waren ohne rech
Zusammenhang mit dem Vicariate; es galt, dem Lande einen Bischof und
gleich einen solchen zu stellen, der seine Pflichten zu der neuen Regierung ric

ßte und der Bevölkerung den Uebergang von der französischen zu der
ßischen erleichterte. Nicht leicht hätte des Königs Vertrauen eine geeignetere
önlichkeit als H. finden können. Sein Hauptaugenmerk war zunächst darauf
htet, dem von ihm vorgefundenen Personal die richtige Wirkungssphäre an-
isen und jeden nach Verdienst und Fähigkeit an den rechten Platz zu stellen.
ann widmete er seine ganze Sorgfalt der Heranbildung des Klerus. Die
ände, welche er in seinem Priesterseminar fand, waren nicht sehr erfreulich;
pricht sich darüber in seinem Tagebuch aus unter der Rubrik „De difficultate
s professores inveniendi" (26. Novbr. 1828). Er entschloß sich, die ganze
ction und den größten Theil des Lehrerpersonals des Seminars zu wechseln.
Bedauern sah er den alten hochverehrten Regens Billen („notus erat
quam vir pius, discretus, aequitatis amans, omnium amicus", sagt von ihm
Tagebuch; Aufz. des 2. Decbr. 1828) scheiden, doch blieb ihm derselbe als
und und Rathgeber. Da um jene Zeit der Professor Hermes in Bonn der
ptsächlichste Vertreter der kirchlichen Wissenschaft war und dessen System H.
Vorzug vor anderen zu verdienen schien (captu difficilior, sed solidior et
is fundata atque psychologiae magis respondere visa est, sagt das Tage-
von Hermes' Methode), so faßte der Bischof den Entschluß, die hermesische
ologie anzunehmen und den Freunden derselben die theologische Doction in
m Seminar anzuvertrauen. In dem jungen F. X. Biunde und dem Regens
teren Weihbischof) Braun gewann er hervorragende Männer von Geist, die
en Einfluß auf die neu eintretende Generation von Geistlichen übten, einen
luß, dessen Nachwirkung sich noch lange nach der Verurtheilung des herme-
en Systemes durch Rom in den Reihen des trierischen Klerus fühlbar machte.
übrigen Lehrkräfte waren geringeren Werthes und befriedigten die Studiren-
wenig. Dies, dazu die Strenge des Regens Braun, riefen sehr stürmische
itte in dem trierischen Seminare hervor, die dem Bischofe verdrießliche
nden bereiten mußten (vgl. Urkundliche Darstellung der Vorfälle im Trie-
en Seminar während des Monats August 1831. Ein Beitrag zur Ge-
hte des Seminars. Hanau 1834, J. G. Kittsteinersche Buchdruckerei, 164 S.
8°). Das Tagebuch Hommer's, im J. 1828 geschrieben, gibt eine Fülle
Beweisen, wie sorgfältig und scharf der Bischof beobachtete und wie richtig
rchweg die Verhältnisse zu beurtheilen wußte. Im J. 1828, Ende October,
rnahm er eine Reise nach Belgien und den Niederlanden, wo er in Namur
heln, Antwerpen verweilte und treffliche Beobachtungen über den Zustand
Bevölkerung und ihre damals schon gährende Stimmung niederschrieb. Nicht
der finden sich in diesen Aufzeichnungen eingehende Erörterungen über seine
re Stellung zu Papst, Bischöfen und Regierung und die mannigfachen
wierigkeiten, welche sich ihm entgegenstellten. Unter diesen Schwierigkeiten
eine der vornehmsten die Angelegenheit der gemischten Ehen. In den
hen Provinzen Preußens bestand hinsichtlich dieser Ehen eine sehr milde
is, welche von der Regierung erzwungen worden war, um die möglichste
leifung der confessionellen Unterschiede zu erzielen. Die Cabinetsordre des
gs Friedrich Wilhelm III. vom 17. August 1825 ging aber darüber hinaus,
n sie vorschrieb, daß alle Kinder aus gemischten Ehen der Religion des
rs folgen sollten. Die Folge war, daß die Pfarrer in Rheinland und
falen jede Assistenz bei den Eheschließungen verweigerten, welche nicht mit
Versprechen der katholischen Kindererziehung verbunden waren. Das Breve
VIII. vom 25. März 1830 (Litteris altero abhinc anno) machte der Re-
g zwar sehr große Zugeständnisse, aber man war damit in Berlin nicht
en und knüpfte durch Bunsen geheime Unterhandlungen mit dem Erzbischof
öln, Grafen von Spiegel, an, deren Resultate die Uebereinkunft von 1834

war, welche den Pfarrern die Assistenz auch bei verweigertem Versprechen d
katholischen Kindererziehung auferlegte. Die Bischöfe von Paderborn, Münst
und Trier traten dieser Convention bei, wie es scheint, durch das Vorgeben i
geführt, daß dieselbe in Ausführung der von Pius VIII. gegebenen Instrukti
getroffen sei. Daß H. nicht gesinnt war, dem katholischen Prinzip in diese
Punkte etwas zu vergeben, sagen seine Aufzeichnungen vom 22. Novbr. 18
. . . nos debere firmiter inhaerere promissioni in matrimoniis mixtis faciend
de educandis prolibus in religione catholica". Sein Anschluß an die Co
vention Spiegel's war eine Concession, die offenbar seiner gegentheiligen Ueb
zeugung abgerungen war; die er dann auf dem Todesbette, wie man sagt, a
Zureden des Domherrn und spätern Bischofs Arnoldi, bereute und in eine
Schreiben an den Papst vom 10. Novbr. 1836 zurücknahm. Dies Schreib
machte in Rom die geheime Uebereinkunft der Bischöfe mit der preußischen R
gierung erst bekannt und führte zu der Allocution des Papstes vom 10. Dec
1837 und damit zum Ausbruch der Streitigkeiten, im Verlaufe derer die E
bischöfe von Posen und Köln gefänglich eingezogen wurden. Hommer's reg
Interesse an der Ausbildung seines Klerus zeigte sich namentlich in der Unt
stützung, welche er zahlreichen jungen Geistlichen zur Fortsetzung ihrer Stud
angedeihen ließ. Selten mag ein Bischof unserer Zeit in dieser Hinsicht pe
sönlich größere Opfer gebracht haben. An dem Betrieb der theologischen Stud
in seinem Seminar nahm er den wärmsten Antheil; oft besuchte er die V
lesungen, wohnte regelmäßig den Prüfungen bei und suchte auf jede Weise d
Eifer des Studiums und echt priesterlichen Sinn bei den jungen Candidaten d
Priesterthums zu wecken, denen er selbst den Zutritt zu seiner Person gern g
stattete. Auch die in der Seelsorge bereits stehenden Geistlichen suchte er du
Ausschreibung von Preisen, Conferenzarbeiten, Vorschrift des examen pro c
principali zu wissenschaftlichem Streben anzuhalten. Sehr verdienstlich, a
leider wenig befolgt, waren seine Anordnungen über die Anlegung von Pfa
bibliotheken und Pfarrchroniken. Sein eigenes Interesse an der Geschichte sei
Diöcese legte er an Tag durch eine große Sammlung von Urkunden zur G
schichte der Pfarreien und durch Ausarbeitung einer Geschichte der auf d
rechten Rheinufer gelegenen Pfarreien seines weitläufigen Sprengels. H. w
wie er das selbst manchmal empfand und beklagte, kein großer Theologe u
von den Anschauungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts einigermaßen a
gehaucht, so daß man mit Recht ihm hier und da den Mangel an Klar
und voller Einsicht in die Verhältnisse vorwerfen konnte. Den aufkläreris
und freigeistigen Bewegungen, welche sich in den dreißiger Jahren im trierisc
Klerus geltend machten, hätte er vielleicht rascher und entschiedener entgeg
treten können. Gewisse Leute fanden und finden, daß es ihm an dem recht
„kirchlichen" Geiste gemangelt habe. Aber man darf nicht vergessen, welc
Zeit Hommer's Jugend angehörte. Wenn er als Oberhaupt der Diöcese se
schwachen Seiten hatte, so ersetzte er das durch Vorzüge, welche die Män
reichlich aufwogen. Nächst Sailer hat Deutschland in unserem Jahrhund
wol keinen Bischof aufzuweisen, der so Großes durch den Reiz seiner liebe
würdigen Persönlichkeit geleistet und dessen Andenken sich der Erinnerung sei
Volkes so tief eingegraben hätte. Milde und Güte waren die hervorstechend
nicht selten verkannte und von Unwürdigen mißbrauchte Eigenschaften sei
Wesens. Herrschsucht und Hochmuth, diese Hauptfehler derer, die gesetzt s
zu regieren, waren ihm unbekannt. Aller äußerer Pomp, alle Eh
bezeugungen waren ihm zuwider und er wich ihnen aus, wo er konnte; so g
wie er höheren Ehren auswich, als ihm die Erzbisthümer Mecheln und K
angeboten wurden. Gerade seine ausnehmende Demuth mochte die Ursache s

eshalb er so ungern zu Strafen und strengen Maßregeln seine Zuflucht nahm. aftfrei in hohem Grade, leutselig, liebte er den Umgang geistreicher und ge- ldeter Menschen, ohne darüber die dem Priester ziemende Sammlung zu ver- eren. Denn er war allezeit ein Mann des Gebetes und der Meditation. Sein aushalt war äußerst einfach und sparsam, erst als er alt und krank wurde, nnte man ihn zur Anschaffung von Pferden und Wagen bestimmen. Dagegen endete er den Armen mit vollen Händen und zur Ausbildung talentvoller ünglinge gab er, wie Holzer sehr wahr sagt, buchstäblich den letzten Groschen us der Tasche. Tage, wie sein Priesterjubiläum (14. Juni 1833) feierte er urch besondere Wohlthätigkeit. Solch' einen Vater der Armen und Bedrängten at Trier seither nicht wieder gesehen. Auch seine ganze Hinterlassenschaft ge- örte wohlthätigen Zwecken, während er sein Patrimonialvermögen seiner Familie urückgegeben hatte. Rheumatische Leiden verzehrten Hommer's überhaupt zarte esundheit. Am Aschermittwoch 1836 predigte er zum letzten Male in seiner omkirche, am 11. Novbr., ein Viertel vor 3 Uhr Nachmittags, entschlief er, 6 Jahre 7 Monate und 7 Tage alt, nach einer alle Zeugen erbauenden Vor- ereitung. Am 14. Novbr. wurde seine Leiche im Dome, neben dem Grabe tto's von Ziegenhahn, beigesetzt.

Vgl. (Holzer) in der Zeitschr. f. Philosophie u. k. Theologie, Bonn 1837, XXI. 239 u. XXII. 233. Das hochinteressante, von Hommer an den späteren Dompropst Dr. Holzer übergebene Tagebuch (Meditationes in vitam meam peractam) aus dem J. 1828 ist in dem Vorstehenden benutzt worden und soll seiner Zeit wenigstens theilweise veröffentlicht werden.

F. X. Kraus.

Hommius: Festus H. oder Homminga, reformirter Theolog und eine er Hauptpersonen und schärfsten Parteigänger bei den remonstrantischen Streitig- eiten. Im friesischen Dorfe Hielsum am 10. Februar 1576 geboren, erhielt r seine Erziehung an der lateinischen Schule zu Löwarden und studirte Theo- ogie an der Franeker Hochschule, wo er sich im Hause des Professors Sibrand ubberti aufhielt, bis er 1595 nach Frankreich ging, wo er besonders zu la Ro- helle verweilte. Im folgenden Jahre zog er zur Vollendung seiner theo- logischen Studien nach Leyden, wo Franciscus Gomarus docirte. 1599 ward r Prediger zu Doccum, 1602 Feldprediger und wohnte der Belagerung der Stadt Grave bei, folgte aber noch im selben Jahre dem Ruf der Gemeinde zu eyden. Dort warf er sich mit feurigem Geiste in das Gewühl der arminia- ischen Streitigkeiten, stand seinem Lehrer Gomarus keck zur Seite und griff den rminius, besonders während seiner Abwesenheit, heftig an. Von unversöhn- lichem Geiste beseelt, wollte er 1605 einige streng calvinistische Thesen aufstellen, m des Arminius Abfall von der wahren Lehre zu erhärten; dies ward jedoch urch die Dazwischenkunft des Magistrats verhindert. Im August 1609 war r einer der vier Prediger, welche Gomarus bei der Haager Unterhandlung mit rminius unterstützten; 1610 widersetzte er sich mit Wort und Schrift der Wahl des Conrad Vorstius zum Professor; im folgenden Jahre vertheidigte er ie contraremonstrantischen Interessen auf der Haager Conferenz und war der ampfleiter der streng-calvinistischen Leydener Classe. 1613 wohnte er auch der elfter Conferenz bei, und erhielt mit Uijtenbogaert den Auftrag, den hollän- ischen Staaten das Resultat der dort geführten Unterredungen zu berichten. esonders war ihm die Begünstigung der Remonstranten durch die holländischen Staaten und das Auftreten des Episcopius an Stelle des verstorbenen Armi- us, welchen er als Socinianer bezeichnete, ein Dorn im Auge. Um so mehr rbeitete er für eine Nationalsynode und beförderte durch seine Widerlegung der weiten Remonstration die kirchliche Spaltung. Dabei nahm er, dem Episcopius

gegenüber, den Privatunterricht der contraremonstrantischen Studenten auf si
Als sich die Verhältnisse um 1618 ganz zum Vortheile der calvinistischen Par
geändert hatten, ward er zur Nationalsynode abgefertigt, nachdem er zu ih
Wegeleitung sein „Specimen controversiarum Belgicarum“ herausgegeben hat
Auf dieser Synode fungirte er mit Sebastian Damman als Secretär und war
den wichtigsten Arbeiten stark betheiligt. Als Revisor der neuen Bibelübersetzu
und der liturgischen Schriften, wie auch als Stellvertreter des verstorben
Petrus Cornelii an der Uebersetzung des Neuen Testaments, machte er sich
der That verdient und verfaßte dabei eine „Narratio historica ortus et p
gressus controversiarum Belgicarum“, als die Synode ihre Arbeit vollen
hatte. Neben seinen schon so vielseitigen Geschäften erhielt er einen neuen A
beitskreis durch die Ernennung zum Regenten des Staaten-Collegiums zu Leyd
dessen Angelegenheiten er bis 1640 eifrig förderte. Dabei führte er des öfte
auch den Vorsitz in der südholländischen Provinzialsynode, erwarb den theol
gischen Doctorgrad honoris causa und endete am 5. Juni 1641 sein arbeitsam
Leben, von seiner Gattin Johanna Cuchlinus und seinen vielen Freunden b
betrauert. Wiewol er zu den heftigsten, vorurtheilsvollsten und unbeugsamst
Gegnern der Remonstranten gehörte, welche ihn deswegen der größten Intoler
bezichtigten, ist er dennoch von einigen seiner eigenen Parteigenossen zu den
genannten Moyeneurs gezählt, weil er 1615 die Uebereinkunft billigte, du
welche der contraremonstrantische Cuchlinus und der remonstrantische Dwing
zu Predigern in Leyden erwählt wurden, und weil er dabei nur die remonstra
tischen Prediger und starrköpfigen Gemeindeglieder gebannt wissen wollte, ni
aber solche, welche sich zugänglich und frei von Pelagianismus und Socinian
mus erwiesen. Außer seiner schon genannten „Narratio controversiarum“ u
mehreren Widerlegungen der remonstrantischen Ansichten, erschien von sei
Hand: „XXII predicatien over het ghebedt des Heeren, gedaen door G. B
canus, verduyscht door F. Hommius“, Leid. 1605, Amst. 1658, 12°. Weite
„LXX disputationes theologicae adversus Pontificios, quibus omnes inter Eva
gelicos et Pontificios controversiae continentur et excutiuntur“, L. B. 161
12°.; „Het schatboeck der verklaringen over den Heidelb. en Nederl. Cat
chismus door Zach. Ursinus en David Paraeus vertaalt en met tafelen verli
door F. Hommius“, Leid. 1617, Amst. 1664, 4°.; „Specimen controversi
rum Belgic. seu confessio reformatarum ecclesiarum in Belgio, accedit h
monia Synodorum Belgicarum“, L. B. 1618, 4., und 1623 „Dissertation
theologicarum adversus Pontificios Decas I, de scriptura.“

Paquot, Mem. littér. II. p. 59 sq. Glasius, Godgel. Nederl. und d
dortgenannten Quellen. van Slee.

Hompesch: Johann Wilhelm Freiherr v. H.-Bollheim, baierisch
Staatsmann, geb. am 14. Septbr. 1761 zu Oberelvenich in der jülichschen He
schaft Bollheim, † am 9. December 1809 in München. Aus der Familie
geschichte dürfte zu erwähnen sein, daß die Hompesch (Hundsbusch) zur jülichsch
Ritterschaft gehörten, bereits 1116 Höningen besaßen, kraft ihrer Besitzung
auf der Adelsbank des Herzogthums Sitz und Stimme hatten, jedoch erst u
1380 mit Heinrich, Herrn v. Wachendorf, eine geordnete Stammreihe aufstell
können. Die Söhne des Johann Dietrich, Herren v. Bollheim, Rurich, G
und Tetz, Amtmanns zu Boslar (der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunder
lebte) — Wilhelm Degenhard und Johann Dietrich stifteten die noch heu
blühenden Linien Bollheim und Rurich. — Hompesch's Onkel, Friedrich Fr
herr v. H., geb. am 9. Novbr. 1744 zu Düsseldorf, war nach Rohan's T
1797 der letzte Großmeister der Maltheser und zugleich der erste deutscher Zung
er starb anfangs 1805 zu Montpellier in gedrückten Verhältnissen. — Hompesch

, Franz Karl Freih. v. H., stieg im Herzogthume Berg, später im Kur-
tthume Baiern zu den höchsten Würden und Aemtern empor. Er war
cher Kammerherr, Erboberstjägermeister, Generalbuschinspector, oberster
or der Salzwerke des Herzogthums, Hauptpfleger mehrerer Aemter dort-
zuletzt Kanzler von Jülich und Berg; seit 29. December 1775 geheimer
und baier. Staats- und Conferenz-Minister des Finanzdepartements &c., erhielt
28. August 1778 von Karl Theodor inhaltlich des Lehensbriefes die Hof-
Berg am Laim unweit München „churmildest als Mannsritterlehen“ und
zu München als Finanzminister am 1. August 1800. Er galt allgemein
in ehrenhafter Charakter, dem es ernstlich am Herzen lag, den damals
rigen Aufgaben seiner Stellung gerecht zu werden. Sein Sohn, Johann
lm, ließ ihm in der Kirche zu Berg am Laim, wo er begraben liegt, einen
ten Denkstein von rothem Marmor aufrichten, dessen Inschrift ihn schildert
nen „edlen, deutschen Mann, vom Fürsten und Vaterland geliebt und ge-
das Gute wollend, fest ergreifend, befördernd, streng aber gerecht, ver-
ausdauernd, als einen liebenden Vater, treuen Bürger, weisen Staats-
, stets befolgend seinen Wahlspruch: ehrlich währt ewig“. — Hompesch's
r Bruder, Karl, war ein tapferer Haudegen, zuletzt großbrittannischer
al und Eigenthümer eines Reiterregimentes. Seine wechselvolle militärische
ahn, begonnen in Oesterreich, beschlossen in England, seine soldatischen
urstücke unter Friedrich dem Großen und die mannigfachen Abenteuer
nd der napoleonischen Kriege, welche sich in sein bewegtes Leben verflochten,
ihm das Gepräge einer Interesse erweckenden Persönlichkeit. In höheren
n zog er sich in das Privatleben zurück, und starb 1812 auf seiner Be-
bei Windsor. — Johann Wilhelm H. war zum geistlichen Stande be-
t und wurde am 18. Mai 1772 in das Eichstädter, am 29. Octbr. 1774
s Speyerer Domcapitel aufgenommen. Jedoch der jugendliche Kleriker
nicht die mindeste Neigung zu dem ihm vorgesteckten Berufe, 1785 finden
n als Accessisten beim Hofrathe in Düsseldorf, 1786 beim geheimen Rathe
t; 1797 begleitete er als Vertreter von Jülich die pfälzischen Abgeordneten
en Rastadter Congreß. Von dort heimgekehrt, wurde er 1798 wirklicher
ner Rath in Düsseldorf und bereits am 21. August 1800 aus besonderem
auen an die Spitze dieses hohen Collegiums gestellt; zugleich wurde ihm
Amt eines außerordentlichen Commissärs in allen Kriegsangelegenheiten,
dem am 4. Octbr. ds. Js. der Vorsitz im geheimen Steuerrathe übertragen.
25. August 1802 erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten der bergischen
sdirection, und als mit Beginn des J. 1803 der bergische Landtag eröffnet
, am 19. Januar jene zum Hofcommissär bei demselben. Er blieb so-
als Generalcommissär im Herzogthume, bis es durch den am 15. Decbr.
zwischen Frankreich und Baiern in Wien abgeschlossenen Staatsvertrag,
em es 140 Jahre im Besitze der pfalzbaierischen Linie gestanden, unterm
März 1806 an Frankreich abgetreten wurde. In der Zwischenzeit war H.
Franken abgeordnet worden, um die durch den Reichsdeputationshauptschluß
1803 Baiern zugefallenen fränkischen Entschädigungsgebiete zu übernehmen,
in Würzburg, wie Bamberg die baierische Landesverwaltung in ihren ein-
Sparten sofort einzurichten und bei dieser Gelegenheit sich mit den dortigen
ältnissen bekannt zu machen. Am 29. October 1806 erschien die neue
sterialorganisation des Königreiches Baiern, welche vier selbständige Mi-
ien schuf, und das der Finanzen in die Hände von H. legte. Es war da-
eine drangvolle Zeit beständiger Rüstungen, unvorhersehbarer Ereignisse,
ährender Umgestaltungen hervorgerufen durch neue Gebietserwerbungen.
Lage der Finanzen, seit langem eine ungünstige, bot durch die Uebernahme

gegenüber, [illegible] neuen Landestheile nur neue Schwierigkeiten. H., ei[illegible]
[illegible] aufgeklärter Staatsmann, war vor allem bemüht, Ord[illegible]
[illegible] Staatshaushalt zu bringen, mittels zweckmäßiger Finanzm[illegible]
[illegible] zu heben, und soweit nöthig, organisatorisch zu [illegible]
[illegible] vom 8. Juni 1807 wurde jedes Grundvermögen ohn[illegible]
[illegible] nach gleichem Steuerfuße zur Steuerpflicht herangezo[illegible]
[illegible] Staatsschuldentilgungsfonds unter einer eigenen Staats[illegible]
[illegible] befestigte den Staatscredit; zugleich erlosch die Ent[illegible]
[illegible] Judenzölle, der Abzugs- und ähnlicher lästiger Gebühre[illegible]
[illegible]fication wurde abgeschafft. Am [illegible] August 1807 w[illegible]
[illegible] am 2. November d. Js. eine [illegible] und Mautd[illegible]
[illegible] an den Berathungen der am 1. Mai 1808 verkündete[illegible]
[illegible] hiermit zusammenhängenden neuen [illegible]ialeintheilun[illegible]
[illegible] Staatsmann [illegible] Antheil. Als am 18. d. M[illegible]
[illegible] der [illegible] gestiftet wurde, [illegible]
[illegible] Jahre zum Ritter des [illegible]
[illegible] In den Tagen vom 1[illegible]
[illegible] königlichen Familie dem [illegible]
[illegible] 1809 de[illegible]
[illegible] gezwungen sah, v[illegible]
[illegible] die Haupts[illegible]
[illegible] zu begeben, wurde [illegible]
[illegible] in einer alle[illegible]
[illegible] Jahre, am 9. De[illegible]
[illegible] viertägiger [illegible]
[illegible] Charakter von H[illegible]
[illegible] auch den dan[illegible]
[illegible] Gedichten ([illegible]
[illegible] dahingegangenen F[illegible]
[illegible] Wilhelm Freih. [illegible]
[illegible] December neben [illegible]
[illegible] der die Wor[illegible]
[illegible] dem Staate, [illegible]

[illegible] Sect. II. T[illegible]
[illegible] Baier. Regi[illegible]
[illegible] Baiern, 10. Bu[illegible]

Eisenh[illegible]

[illegible]chen Stift[illegible]
[illegible] Mosel, dahe[illegible]
[illegible] Jahrhunderts, sta[illegible]
[illegible] am 28. August [illegible]
[illegible] hervorragend[illegible]
[illegible] Zeit die Sch[illegible]
[illegible] des Homp[illegible]
[illegible] Hildesheim († [illegible]
[illegible] Schule zu Em[illegible]
[illegible] in den ersten [illegible]
[illegible] daß Tausend[illegible]
[illegible] der Schweiz di[illegible]
[illegible] Lehre und vo[illegible]
[illegible] Heinrich Bul[illegible]

Bd. III, S. 513), welcher von 1516—1519 ihr Schüler war. Beinahe gleichzeitig besuchten die Schule die später berühmt gewordenen Männer Theodor Fabricius aus Anhalt, später Superintendent zu Zerbst und Peter Medmann aus Köln, der spätere Bürgermeister von Emden. Zur Zeit der Anwesenheit Bullinger's gab H. eine Auswahl von den Briefen des jüngeren Plinius für seine Schule heraus, später ließ er „Aldi Manutii Romani institutionum grammaticarum etc.“ in einem Auszuge als Schulbuch drucken. Unter der Leitung des Homphaeus unterrichteten an der Anstalt die humanistischen Gelehrten Caspar von Glogau, Johann Aelius, sowie später seit 1525 Matthias Bredenbach von Kierspe, der im J. 1533 der Nachfolger des Homphaeus wurde, indem der letztere ein Canonicat an dem Stifte St. Martin zu Emmerich erhielt, dessen Dekan er im J. 1547 wurde. In der Stiftskirche zu St. Martin liegt sein Grabstein mit der Inschrift: Petrus Homphaeus huius eccles. Decanus sibi soli hanc sedem posuit et iure manium vult esse inviolabilem donec ad vocem Domini Dei resurgat. Obiit autem die 28. Aug. a. D. 1556. Die von Homphaeus geleitete Schule ist als eine Blüthe des westfälischen und niederländischen Humanismus zu betrachten, ihr wissenschaftlicher Charakter war erasmisch, die ernste Disciplin der Anstalt geht über den erasmischen Standpunkt hinaus, und brachte derselben weit und breit einen solchen Ruf zuwege, daß beim Rücktritt des H. von der Schularbeit sein Nachfolger Bredenbach behaupten konnte: „Concreditur nobis iuventus, non unius alicuius urbis, sed orbis“. Nach dem Tode des Bredenbach, welcher 1559 starb, sank die berühmte Anstalt allmählich, so daß um das J. 1590 nur ungefähr 50 Schüler vorhanden waren, worauf die Schule den Jesuiten übergeben wurde. Es haben übrigens im Laufe des 16. Jahrhunderts noch 2 andere Männer gleichen Namens an der Schule zu Emmerich unterrichtet: nämlich Peter H. (II), der Freund Bullinger's, ein Geschwistersohn seines berühmten Oheims, der als Pfarrer in der Nähe von Oberlahnstein bei Coblenz um das J. 1534 gestorben ist, und Peter H. (III), ebenfalls ein Vetter von H. (I), später Dekan eines Stiftes bei Trier (inscribirt bei der Kölner Universität Octbr. 1519).

Vorrede des Homphaeus zu seiner Ausgabe der Briefe des Plinius, 1519. — Bullinger's Aufzeichnungen über sein Studium zu Emmerich und Köln (1516—1522), Elberfeld 1870, herausgegeben u. commentirt vom Referent. Vorrede des Matthias Bredenbach zu seiner griechischen Grammatik, Köln 1543. — Hamelmanni Opp. genealog. — E. Wassenbergi Embrica Clivis 1669 Fol. — A. Dederich, Annalen der Stadt Emmerich, 1867, und ein Gymnasialprogramm von 1846 von Director Dillenburger. C. Krafft.

Hondekoeter: Melchior H., berühmter Thiermaler, geb. zu Utrecht 1636, gest. zu Amsterdam am 3. April 1695. Die Kunstgeschichte kennt noch zwei Maler dieses Namens, Gilles und Gisbert, und man findet gewöhnlich den letzteren als den Sohn des Gilles und als Vater unseres Künstlers angeführt, einzelne sicher beglaubigte Daten scheinen aber dieser Angabe zu widersprechen. Gilles (1583—1653) stammt aus der vornehmen brabantischen Familie der Marquise von Westerloo und war Schüler von Roel. Savery und D. Vinckenbooms; er siedelte nach Amsterdam über, wo er sich am 2. März 1628 (zum dritten Male) verheirathete. Ein Jahr früher erscheint er in der Lucasgilde von Utrecht eingetragen, und zwar mit Gisbert, seinem angeblichen Sohne zugleich, was nur vermuthen läßt, daß beide Brüder waren; beide sind auch in demselben Jahre 1653 gestorben. Man läßt Gisbert 1613 geboren werden; ist er der Sohn des Gilles, dann muß er aus der ersten Ehe desselben entsprossen sein; da er 1627 schon in der Lucasgilde erscheint, so muß sein Geburtsjahr weiter zurückgeführt werden, so daß er dann nicht wieder der Sohn des Gilles sein kann.

Eine Tochter des Gilles, Jozina, heirathete den J. B. Weenix 1638 oder 16
(also auch diese Tochter weist auf eine erste Ehe des Gilles hin). Gilles ma
Bildnisse und Landschaften, Gisbert Landschaften und Vögel. In Berlin
ein Bild von ihm: „Jagd auf wilde Gänse". Gisbert's Sohn Melchior, d
hervorragendste Künstler dieser Familie, genoß den Kunstunterricht zuerst v
seinem Vater, dann von seinem Onkel Weenix. Ueber sein Privatleben ist wen
bekannt, und dieses wenige ist meist anekdotenhaft. Sicher ist, daß er sich ein
Zeit im Haag aufhielt, wo er 1661 als Mitglied in der Gilde Pictura
scheint; später trat er in Amsterdam auf. Er verstand es mit seltener Vi
tuosität das Leben der Vogelwelt, besonders der zahmen Hausthiere und d
Ziervögel fürstlicher Schlösser darzustellen, man nannte ihn, ungeschickt gen
den „Raphael der Thiere". Bei seinem Lehrer Weenix sah er genug todte Thie
die der Meister so trefflich zu malen verstand; auch H. wandte seine Kunst d
Thierwelt zu, aber der lebenden. Aus seinem Arbeitszimmer hatte er die Au
sicht auf den Hof und hier unterhielt er stets eine Menge seiner Modelle, die
bei seinen Arbeiten beobachten konnte; besonders soll in diesem Hühnerh
der nur die schönsten Exemplare von Hausthieren enthielt, ein Hahn sich au
gezeichnet haben, der für jede beliebige Stellung abgerichtet war (?). Es m
übrigens viele Freunde solcher Hausthiere damals gegeben haben, da Hond
koeter's Bilder stets Abnehmer fanden, wenn auch ein Hühnerzüchter mein
daß man sich mit einem Drittel des Preises, der für ein Bild des Meisters g
zahlt wird, das schönste lebende Federvieh anschaffen könne. Des Künstle
Bilder sind in allen öffentlichen Sammlungen Europa's sehr geschätzt. Amste
dam besitzt mehrere Hauptwerke desselben, darunter besonders einen Hof mit ve
schiedenen Thieren, einen Pelikan, Kranich, Kasuar, genannt: het drijvend veer
la plume flottante, weil eine kleine Feder ganz natürlich über dem Wasser
schwimmen scheint. Auch Haag ist reich an Bildern unseres Meisters; besonde
ist zu erwähnen der fürstliche Park oder Hühnerhof des Prinzen Wilhelm II.
Loo, der öfters vom Maler ausgeführt wurde, da sich derselbe Gegenstand au
in anderen Sammlungen findet. Im Haag ist auch der Rabe, der sich m
fremden Federn schmückt und vom Hahn angefallen wird. Auch Brüssel, Par
London, Wien, München, Berlin besitzen zum Theil Hauptbilder, zu denen au
das Bild der Braunschweiger Gallerie gehört; das Geflügel ist hier im bunt
Durcheinander versammelt, wie es eben aus der Arche Noah herausgelass
wurde; die Arche selbst ruht im Grunde auf dem Berge. In derselben Sam
lung ist auch ein Stillleben, ein Holzgefäß mit Fischen, mit dem Namen u
der Jahreszahl 1655, also der frühesten Zeit des Künstlers angehörend. Me
würdigerweise wurde nach seinen Bildern sehr wenig gestochen; Pren
radirte die Bilder des Belvedere, er nennt den Künstler: Hongoeder. Die Sti
des Londerseel sind nicht nach Melchior sondern nach Gilles. Laborde mac
den Melchior auch zum Schabkünstler und führt zwei Blätter an, die er gesch
haben soll, die übrigens zwei verschiedene Künstler voraussetzen. Aber auch d
Hof mit Geflügel und zwei Pfauen ist nicht von ihm, sondern wie die Sch
sagt, nach ihm, höchst wahrscheinlich von G. Valck, dessen Adresse es trägt, au
geführt. — Houbraken meldet, ein Maler, Jan van Alen hätte so täuschend d
Vogelstücke des H. nachzuahmen verstanden, daß sie für Originale gehalt
wurden, und dies wäre ein Nagel zum Sarge Hondekoeter's gewesen. Es
dies ebenso unerwiesen, wie desselben Autors Bericht über Hondekoeter's b
Hausfrau, deren bissige Behandlung der Künstler mitunter mit geistigen G
tränken von seinem Herzen zu spülen gezwungen war. Bei Houbraken befind
sich auch die Bildnisse von Gilles und Melchior.

Houbraken. Immerzeel. Kramm. Siret. Laborde. Wessely.

Hondius. Die Kunstgeschichte erwähnt fünf Künstler dieses Namens, doch
es noch nicht aufgeklärt, ob Alle zu einer Familie gehören und in welchem
ade der Verwandtschaft sie zu einander standen. Der älteste ist Jodoc H.,
pferstecher, geb. 1563 zu Wacken in Flandern, gest. am 10. Febr. 1611.
soll bereits mit acht Jahren gestochen und in Elfenbein gearbeitet haben.
r Herzog von Parma erhielt von ihm zwei Statuetten und wollte ihn nach
m schicken, dieser aber wollte nicht und ging nach London 1583, wo er
athematische Instrumente verfertigte. Er war auch in Wissenschaften erfahren
d ein vorzüglicher Schreibmeister. Als letzterer verfaßte er ein „Theatrum
tis scribendi", das 1614 erschien (also nach seinem Tode, wenn anders sein
erbejahr richtig angegeben ist). Später kehrte er nach Amsterdam zurück,
er die Karten zu F. Drake's Reisen ins gelobte Land und einen Prospekt
n London herausgab. Hendrik H., in London geboren, soll sein Sohn ge-
esen sein. Man nennt 1580 sein Geburtsjahr, doch muß es wenigstens drei
ahre später fallen. Dieser Hendrik wird der Jüngere genannt, im Gegensatz
einem anderen, älteren, den man ebenfalls zum Sohne des Jodoc machen
ollte, was aber nicht möglich ist, da der ältere Hendrik nur zehn Jahre jünger
s Jodoc ist. Hendrik junior war Kupferstecher und ein guter Zeichner. Er
ach viele Landschaften und Bildnisse; unter den letzteren werden besonders die
n Jacob I. und Elisabeth von England, Gustav Adolf, Horn, Bernhard von
achsen-Weimar geschätzt. Uebrigens arbeitete er in der Art des älteren Hendrik,
daß, wo Jahreszahlen fehlen, eine Scheidung der beiderseitigen Thätigkeit
möglich ist. Englische Bildnisse, so wie Blätter mit dem Beisatz: Anglo-
ritannus gehören bestimmt dem Jüngeren an. Ob und wie der ältere Hendrik
it dem jüngeren verwandt gewesen, ist unbekannt. Er war am 9. Juni 1573
Duffel in Brabant geboren und im Stechen von Johann Wierix und
Vries unterwiesen. Seine Stichweise trägt auch noch den Charakter der
lteren Periode an sich. Von Reisen zurückgekehrt, ließ er sich im Haag nieder,
o er eine Sammlung von 149 Bildnissen meist flämischer Künstler stach.
ach Dürer copirte er die Bildnisse von Erasmus und Melanchthon, nach
lerfloot's Gemälde die Gefangennehmung Christi im Garten, ein effectvolles
achtstück, 1624. Aus diesem Datum ersieht man, daß der Künstler nicht
1610, wie man annimmt, gestorben sein konnte. Das Blatt gehört ihm sicher
r. Noch im J. 1644, also als 70jähriger Greis, stach er die meisterhafte
wie nach dem äußerst seltenen Blatte: der Eulenspiegel von Lucas von
yden. Das Todesjahr ist von beiden Hendrik unbekannt. — Willem H.
ll ein Sohn des jüngeren Hendrik gewesen sein. Da wir oben gesehen haben,
aß letzterer erst 1583 geboren sein konnte, so wäre er mit 17 Jahren schon
ater gewesen, denn Willem ist im Haag 1600 geboren. Diese Jahreszahl, so
ie der Geburtsort lassen errathen, daß er vielmehr ein Sohn des älteren Hendrik
ewesen ist. Auch Willem ist Zeichner und Kupferstecher. Seinen Unterricht
m Stechen wird er in der Rubens'schen Stecherschule genossen haben, da er auch
n van Dyck's Ikonographie arbeitete. Für diese hat er auch sein eigenes
ildniß nach van Dyck's Zeichnung geliefert. Später begab er sich nach Danzig,
o er vielfach beschäftigt wurde, namentlich von König Wladislaus von Polen,
er ihn zu seinem Hofmaler ernannte. Doch kehrte er wieder in sein Vater-
nd zurück, wo er, nicht vor 1652, starb. Von seinen zahlreichen Porträt-
ichen polnischer Persönlichkeiten sind die des Königs Johann Casimir (zweimal
49, 1650), des Königs Wladislaus IV. 1637, des Bischofs Leszynski, des
osakenhetmanns Chmilniecki besonders hervorzuheben. — Abraham H.,
Maler und Radirer, geb. zu Rotterdam 1638, gestorben zu London 1691
nach Waagen 1695). Ueber seine Lebensschicksale ist Weniges bekannt; er

ging noch sehr jung nach London, wo er fleißig arbeitete. Doch muß er wol vor dieser Reise in seinem Vaterlande eines Rufes sich erfreut haben. Houbraken rühmt ein Bild von ihm, das den Brand von Troja darstellte, figurenreich und gut gezeichnet, die Beleuchtung von den Flammen sehr natürlich. Doch nicht das historische Bild war seine Hauptstärke, sondern das Thier. Er malte besonders gern Bären- und Schweinsjagden und wußte besonders die Hunde, die eine Hauptrolle auf solchen Compositionen spielen, in lebendigster Bewegung, voll Naturwahrheit darzustellen. Eine Jagd auf Rothwild ist in Rotterdam. Auch als Radirer hat er sich versucht und mit der Nadel eine Folge wilder Thiere 1672 herausgegeben. Diese Blätter sind sehr selten und werden von Sammlern gesucht und geschätzt.

Houbraken. Immerzeel. Kramm. Siret. Bartsch. Weigel, Suppl. Nagler, Mgm. Lex. Wessely.

Hoeneke (spr. Höneke): Bartholomäus H., Chronist des Deutschordens in Livland in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ueber seine Person läßt sich nur ermitteln, daß er aus der Nachbarschaft von Osnabrück gebürtig, lange in der nächsten Umgebung der Ordensgebiete im nördlichen Livland als Priester, vielleicht als herrmeisterlicher Kaplan, gelebt, zum Meister Herike enge Beziehungen gehabt und hier vortreffliche Informationen für sein Werk: „Die jüngere livländische Reimchronik", erhalten hat. In niederdeutschen Versen erzählt sie die Geschichte des Ordenslandes in den Jahren 1315—1348, anfangs scheinbar sehr cursorisch, von 1340 ab aber mit großer Ausführlichkeit. H. ist ganz besonders der Chronist des Estenaufstandes von 1343 und der Einverleibung Estlands in das Deutschordensgebiet (s. d. Art. Herike); er zeichnet sich durch sehr umfassende Kenntnisse und große Treue in der Berichterstattung aus. Sein Werk ist eine der vorzüglichsten Quellen für die ganze livländische und preußische Geschichtschreibung vom 14. bis zum 16. Jahrhundert geworden, es scheint auch die lübische und dänische Chronistik beeinflußt zu haben, ist selbst aber nur in einem prosaischen Auszug des Bremer Notars Joh. Renner († c. 1583) erhalten. In dieser Gestalt ist es zuerst kritisch herausgegeben 1872 (Leipzig) von dem Referenten.

Vgl. dazu Hausmann und Höhlbaum, Joh. Renner's Livländ. Histori[en] (Gött. 1876), besonders S. XII ff., Lorenz, Deutschl. Geschichtsquellen I 216 ff., Höhlbaum in den Hans. Geschichtsblättern, Jahrgang 1878. Höhlbaum.

Höuert: Johann Wilhelm H., Sohn des Subcantors Joh. Benjamin H. an der Bremer Domschule (gest. als Pastor zu Horst an der Oste am 5. Dec. 1750), geb. am 2. Mai 1723, gest. als Pastor zu St. Jürgen in der Wümmeniederung am 20. Novbr. 1790; vorher 1750 Rector zu Dorum, Land Wursten, 1757 vertretender Pfarrer zu Bevern, 1758 Pfarrherr zu St. Jürgen; kein gelehrter Theolog, aber für wirthschaftliche Aufklärung der abgelegenen halbe Jahre mit Wasser bedeckten Gegenden äußerst thätig, und für den Kenntniß in seinen mannigfachen Aufsätzen noch heute nützlich. Er ist der eigentliche Verbreiter der Kartoffel im Bremischen. Ein größeres Werk schrieb er über Anlegung und Erhaltung eines Blumengartens, das in zwei Theilen 1761 und 1780 erschien und 3 Auflagen erlebte. Die meisten der oben genannten Aufsätze stehen im Hannöv. Magazin von 1767—1790.

Vgl. Pratje, A. und N. V. — Bremen und Verden III. und VI. Rotermund, Gel. Hannover. Krause.

Honigberger: Johann Martin H., Reisender und Arzt, geb. den 10. März 1795 zu Kronstadt in Siebenbürgen, † 1869 (zu Marseille?). Nach in Kronstadt absolvirtem Gymnasium widmete sich H. der Pharmacie, ging

Orient kennen zu lernen, nach Constantinopel (1816) und reiste von dort erholt nach Kaschmir, sowie nach Lahore (1829—34, 1838—49 und 1853 55). Er wurde von den Herrschern dieser Länder zum Leibarzte ernannt, melte werthvolle Alterthümer, ferner Naturalien und glaubte ein Universalel gegen Cholera gefunden zu haben (Einimpfung von Quassia-Tinctur). e Reiseerlebnisse und medicinischen Erfahrungen schilderte H. in dem Werke: ächte aus dem Morgenlande" (1851). Einen Theil der von ihm während s ersten Aufenthaltes in Lahore gesammelten Pflanzen beschrieben Endlicher Fenzl im „Sertum Cabulicum" (1836).

Trausch, Schriftstellerlexikon der siebenbürgischen Deutschen II, S. 184. urzbach, Biogr. Lexikon d. österr. Kaiserstaats IX, S. 255.

Reichardt.

Höniger: Nikolaus H. (Honinger), Schriftsteller in der zweiten Hälfte 16. Jahrhunderts. Ueber sein Leben ist bis jetzt äußerst wenig bekannt en und auch dieses läßt sich nur aus den Titeln, Vorreden und Dedinen der von ihm verfaßten Bücher erschließen. Hiernach war er gebürtig Königshofen an der Tauber in Franken und scheint sich in späteren Zeiten Zeitlang in Rottenburg a. d. Tauber aufgehalten zu haben. Wie seine rsetzungen lateinischer Schriften ins Deutsche sowie seine lexicographischen iten darthun, hatte er eine gelehrte Bildung erhalten, wie er sich denn auch leinen lateinischen Gedichten versuchte. Zuweilen nannte er sich auch rammatisch: Calonius Ghöneirus. Sein Geburts- und Todesjahr sind lich unbekannt. Unter seinen Schriften, die fast alle bei Henric Petri zu l in Druck erschienen, ist seine mit Holzschnitten versehene neue Ueberſetzung Geiler'schen Predigten über das Narrenschiff (1574) am bekanntesten geworden erfreute sich vielleicht auch deshalb einer guten Aufnahme, weil das Buch, fast alle aus jener Officin hervorgegangenen Drucke (vgl. Stockmeyer, Basler druckergesch. S. 136 ff.) durch Schönheit der Typen und gutes Papier sich eichnete. Diese nach der ersten echten Ausgabe von 1494 überarbeiteten igten führen den Titel „Weltspiegel oder Narrenschiff" und sind dem Abte erstein von Wettingen gewidmet. Am Ende des Buches sagt H., der Leser nicht etwa denken, als wenn er (H.) sich allein für klug hielte und nicht unter Narren wolle gezählt werden, denn er müsse bekennen, daß auch er schon heftig der Narrenkolbe sei geschlagen worden. Im J. 1573 ließ er gleichfalls mit Holztten ausgestattet in zwei Theilen erscheinen: „Der Hoffhaltung des Türckhischen ers Beschreibung bis auff diß M.D.LXXVII. jar." Der erste Theil dieser türki Geschichten ist den Bürgermeistern, dem Rathe und der Bürgerschaft der Reichs Rothenburg a. d. Tauber und zwar deshalb dedicirt „dieweilen das Regi der weitberühmten Stadt, die an Schönheit und Gelegenheit des Orts der Stadt Jerusalem jederzeit verglichen wird, ganz christlich und ordentlich richtet ist". In demselben Jahre lieferte er zwei weitere Werke, eine sche Uebersetzung der Descriptio belli Juoniae unter dem Titel „Walachische gs Beschreibung" (Freytag, Anal. 515) und der „Historia de ingressu n. in Walachiam" sowie einen „Spigel deß Weltl. Röm. Bapsts . . . deßhen von jhrem lästerlichen Leben vnd Mord". Als Lexicograph gab er 4 gemeinschaftlich mit Jac. Cellarius ein „Dictionarium graeco-latinum" us. Eine weitere Schrift, die er 1585 jedoch ohne Druckort und unter dem nen „Calonius Ghöneirus" veröffentlichte, ist ein Wiederabdruck der zuerst 3 erschienenen Chronik des Sebastian Franck und sein letztes mir bekannt gebenes Buch ist betitelt: „Ergründunge deß Tridentinischen Conciliums" hl 1587).

Jöcher II, 1692. Clessius, Elenchus II, 197, 243. Sinceri N
Nachrichten I, 295—96. Baumgarten, Nachrichten VI, 119. Flögel, K
Liter. III, 117—18. 131—36. Zarncke, Narrenschiff XCIII. W
Annalen II, 304. J. Fran

Hoeninghaus: Julius Vincenz von Paula H., ein Convertit, d
den Jahren 1826—42 als Schriftsteller, namentlich als Journalist eine
spielte. 1826—29 redigirte er die „Palmblätter, Zeitschrift für chri
Familien", 1833—36 gab er das „Katholische Museum für die gebildete
welt" (5 Hefte) heraus. 1837 gründete er zu Frankfurt eine „Unive
Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltclasse des protest
schen, katholischen und israelitischen Deutschlands", die er als Redacteu
chef in Verbindung mit einem evangelischen Geistlichen und einem Rabbiner
ausgeben wollte, die aber bald wieder einging. Dann redigirte er von 1838—1
gleichfalls zu Frankfurt die „Katholische Kirchenzeitung", die durch bittere,
weise gemeine Angriffe auf Protestanten, Hermesianer, Josephiner etc. eine tra
Berühmtheit erlangte. H. veröffentlichte auch mehrere, meist den Geg
zwischen Katholicismus und Protestantismus betreffende Bücher, die eine g
Belesenheit, aber auch eine große Oberflächlichkeit bekunden: „Morgenröth
Friedens oder die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der protestantischen
fession mit der katholischen Kirche nach den Grundsätzen angesehener prote
tischer Gelehrten. Nebst einem chronologischen Verzeichniß der Converti
1828. „Das Resultat meiner Wanderungen durch das Gebiet der protestanti
Litteratur oder die Nothwendigkeit der Rückkehr zur katholischen Kirche
schließlich durch die eigenen Eingeständnisse der protestantischen Theologen
Philosophen dargethan", 3 Abtheilungen, 1835, 1836. Von diesem Buch
schien eine holländische und eine französische Uebersetzung, letztere mit einer
leitung von Audin unter dem Titel „La reforme contre la reforme",
1845 (nachgedruckt Löwen 1847). „Gegenwärtiger Bestand der römisch-k
lischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise", 1836. „Chronologisches Verzei
der denkwürdigsten Bekehrungen vom Protestantismus zur katholischen Kir
1837. „Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche wider protestantische
griffe", 1843 (gegen Pastor F. Mallet). — H. bezeichnet sich selbst als „D
der Philosophie und Ritter des päpstlichen Ordens vom goldenen Sporn".
J. 1842 wurde er in verdächtiger Weise als Redacteur der Kirchenzeitung
den Verleger entlassen, im Januar 1844, da er sich der Untersuchung w
Vergehen gegen die Sittlichkeit durch die Flucht, angeblich nach Belgien,
zogen, steckbrieflich verfolgt (Berliner Allg. Kirchenztg. 1844, S. 328).
wegen dieses unrühmlichen Endes wird er in Rosenthal's Convertitenbil
Kehrein's Lexikon katholischer Schriftsteller und ähnlichen Büchern, in denen
biographische Notizen über ihn zu finden erwarten dürfte, mit Stillschw
übergangen. Reus

Hönn: Georg Paul H. (Höneauf Ehnes), Jurist und populärer Sc
steller, wurde den 12. Juni 1662 zu Nürnberg als der Sohn eines Raths-C
lenten geboren. Nachdem er 1678—80 zu Altorf und Gröningen die Rechte st
hatte, durchreiste er die bedeutendsten europäischen Länder, erhielt 168
Altorf die juristische Doctorwürde, wurde 1687 Regierungs-Advocat zu Co
daselbst 1688 Archivar, 1694 Polizeirath, 1697 Obervormundschaftsrath,
heimer Secretär und gemeinschaftlicher kur- und fürstlich hennebergischer
var. Im J. 1705 erhielt er, wiederum zu Coburg, eine Raths- und
mannsstelle und zugleich das Scholarchat des Gymnasiums Casimirianum.
den letzteren Aemtern und Würden starb er, 85 Jahre alt, den 21.
1747. H. war ein vortrefflicher Geschäftsmann und großer Menschenfreund

Liebe zu den Armen legte er sowohl zu Meiningen als zu Coburg ein
nhaus an. Als Schriftsteller hat er sich durch mehrere populär-juridische, genea-
e, geographische und historische Schriften ein bleibendes Andenken erworben.
diesen sind erwähnenswerth: „Sachsen-Coburgische Historie oder Chronica“
rg 1700), ein für die Geschichte der coburgischen und angrenzenden Länder
s brauchbares Werk, das meistens aus archivalischen Quellen bearbeitet
it vielen Urkunden bereichert ist; eine neue Ausgabe von C. F. Dotzauer
) entspricht den Erwartungen nicht; „Lexicon topographicum des fränki-
Kreises“ (Nürnberg 1747). Unter seinen übrigen Schriften ist das bis auf die
wärtige Zeit bekannteste geblieben sein in satyrisch-humoristischem Tone ver-
: „Betrugs-Lexicon“, das in fünf Original- und mehreren Nachdrucken
tet, zuerst in zwei Theilen zu Coburg 1721—30 erschien und dem Ver-
wie er selbst in seiner Autobiographie (enthalten in: Nachricht einer in
n errichteten Gesellschaft . . ., Coburg 1736) erzählt, viele Feindschaft,
ers bei den Katholiken erregte, in Böhmen confiscirt, ja „an einem andern
sogar verbrannt wurde. H. sah sich deshalb auch, vermuthlich auf An-
n seines Verlegers (P. G. Pfotenhauer in Coburg), endlich genöthigt, in
äteren Auflagen mehrere Capitel, insbesondere die beiden „Mönche“ und
ien“ überschrieben, zu streichen. Denn schon in der Vorrede liefert H.
achweis, daß der Betrug nicht nur die Welt regiere und von Alters her
äuschung eine große Rolle gespielt habe, sondern daß auch namentlich
in der Bibel erzählte, ihren Verübern zum Ruhme angerechneten Thaten
Betrug gewesen seien. Die Kinder Israel betrogen die Egypter, David
te den Saul, die egyptischen Wehmütter düpirten den Pharao, Judith über-
den Holofernes, Jakob seinen Vater Isaak und seinen Bruder Esau &c.
rste Theil enthält 225, der zweite 125 Handwerker und Stände, darunter
die Ehemänner, Eheweiber und Jungfrauen, Pedelle, Bibliothekare, Hof-
Regierungsräthe, Kirchengänger, Kutscher, Maulwurf- und Mäusefänger,
wächter, Mönche und Nonnen, Poeten, Rectores, Professores und Schul-
r, Regenten, Todtengräber, untermischt mit zahlreichen landläufigen Sprich-
rn, Reimen und Handwerker-Sprüchen. Als ein Beweis von der großen
senhaftigkeit des Verfassers in Behandlung aller möglichen Handwerke,
e und Berufsarten möge noch hervorgehoben werden, daß er sogar den
ien“ das Betrügen zum Vorwurfe macht, als ob er die Möglichkeit an-
e, es könne auch auf ehrliche Weise gestohlen werden. Wegen der Heraus-
eines solchen Werkes aber entschuldigt sich H. mit folgenden Worten in der
ede: „Mir wurde eingeworffen, das Buch diente nicht wider, sondern vor
Betrüger; was sie in ihrer Kunst nicht wüßten, könnten sie daraus lernen
erfahren. Allein wer weiß nicht, daß der rechte Gebrauch dem Mißbrauch
ziehen ist und dieser jenen nicht aufhebt? Der Herrgott, bei welchem kein Be-
jemahlen zu finden gewesen, lasse diese Entdeckung denen Betrügern zur
und Nimmerthun, denen Betrogenen zur künftigen besseren Vorsichtigkeit
hen“. Das ganze Werk aber beginnt mit dem Spruche „Der Welt Wagen
Pflug Ist eitel Lügen und Trug“. Eine ähnlich angelegte, jedoch viel
re Schrift war bereits früher (Weimarische Jahrbb. IV, 23–24), verfaßt
h Gunsen, zu Gera 1689 unter dem Titel erschienen: „Neu ausgefertigte
lkheits-Hechel und Betrugs-Schule“. Auch als geistlicher Liederdichter er-
h sich H. einen Namen durch mehrere Gesänge und Arien, die in vielen
ngelischen Gesangbüchern noch bis heute sich erhalten haben, wie u. a.:
öhlich in Hoffnung, geduldig in Leid“, „Zion, mein Zion, wann seh ich
h doch!“

Schmersahl, Nachr. von jüngst verstorb. Gelehrten I, 54—68. W
Nürnberg. Gelehrten-Lexikon II, 156—59 und dazu Nopitsch, VI, 1
Bouginé, Literargesch. IV, 304. Omeisius, de claris Noribergens. p.
Wetzel, Geistl. Liederdichter II, 439—43 und dessen Analecta hymn.
291—301. Adelung, Lexikon II, 1642—43. Jöcher II, 1641—42.
J. Franck.

Honold: Jakob H., geb. zu Langenau bei Ulm den 7. August 1599, †
Ulm den 17. Mai 1664 als Prediger am Münster und Professor der Theologie.
studirte in Straßburg von 1619 bis 1625. Nach Ulm zurückgekehrt, hielt
dort eine Rede in hebräischer Sprache: „De hierarchiis angelicis". Auch spät
wo er Professor der Logik und der Metaphysik war, hielt er gern Reden
hebräischer Sprache. (Weyermann.) Wolff.

Honorius von „Augustodunum", ein Schriftsteller des 12. Ja
hunderts, von welchem zahlreiche Schriften auf uns gekommen sind, über de
Leben wir jedoch nur wenig Sicheres wissen. Die spärlichen Nachrichten, wel
sich hierüber in seinen Werken vorfinden, haben zu widersprechenden Deutung
Anlaß gegeben. Wir lesen in seiner Schrift De luminaribus ecclesiae an le
Stelle (l. 4. c. 17): „Hon., Priester und Scholasticus (Vorsteher der Domschu
der Kirche von Augustodunum hat nicht zu verachtende Werkchen herausgegeben
Es folgen die Titel von 22 Schriften, darunter eine „wunderbare" (miro modo) Au
legung der Psalmen und eine derartige des hohen Liedes, „daß die früheren Au
legungen im Vergleiche damit nichts bedeuten" . . . „Er blühete un
Heinrich V. Wer nach ihm schreiben wird, wird die Nachwelt sehe
Manche haben das letzte Capitel wegen des darin enthaltenen Lobes dem
abgesprochen. Da es jedoch in allen Handschriften dieses Werkchens vorkom
da ferner die Zeitangabe (unter Heinrich V.) und die Unvollständigkeit
Verzeichnisses seiner Schriften auf die mittlere Lebenszeit des H. hinweist,
dürfen wir wol dessen Echtheit anerkennen. Bezüglich des Lobes meint
Hist. litt. de la France XII, 177, H. habe nur als Historiker berichten woll
wie die Zeitgenossen über seine Schriften urtheilten. Ueberdies lassen ein
Worte in der Einleitung zu diesem Büchlein, worin er sich seinen Neidern geg
über damit tröstet, ihm werde das Licht der Wissenschaft zu Ruhm und Ehre v
helfen, und seine häufigen Klagen über Neid und Verkleinerung, sein wiss
schaftliches Selbstgefühl durchblicken. Es fragt sich nun, ob die gewöhnli
Bedeutung von Augustodunum, Autun in Burgund, hier festgehalten werd
könne. Lebeuf in seinem Recueil de divers écrits, Paris 1738, I, 254
und viele Andere nach ihm haben dieses mit guten Gründen bestritten. Da
er vielmehr ein Deutscher war, geht daraus hervor, daß er in seinen Schriften
deutscher Kaiser, deutscher Städte und deutscher, von den französischen abweichend
kirchlicher Gebräuche erwähnt, daß er in seiner imago mundi Frankreich nur oberflä
lich behandelt und von Burgund, seiner vorgeblichen Heimat, ganz schweigt, daß
in seiner historischen Summa nur deutsche Quellen benützt und in seinen phil
sophischen Werken eine auffallende Unbekannntschaft mit Streitfragen verrät
welche damals die gelehrte Welt in Frankreich bewegten (vgl. über den le
Punkt Prantl, Gesch. der Logik II, 97). Eine Schrift über den Vorrang des Papst
über den Kaiser erörtert Fragen, welche damals in Deutschland von praktisch
Bedeutung waren. Unter den Würdenträgern, denen er Schriften gewidmet h
lesen wir die deutschen Namen Kuno und Gottschalk. Ja wir finden in sein
Werken sogar deutsche Worterklärungen, z. B. Sacram. c. 42. De paschali te
pore. Osterum dicitur ab oriente etc. Gemma animae l. c. 299. Tonsura vul
platta dicitur. Weitere Beispiele s. bei Cruel, Gesch. d. deutschen Pred.
Mittelalter, S. 131. Handschriften seiner Werke finden sich in alten Bibl

Süddeutschlands am häufigsten. Die Stiftsbibliothek St. Florian besitzt 7, die Grazer Universitätsbibliothek über 30, die Wiener Hofbibliothek ähr 50, die von München über 100 Codices, in denen einzelne oder auch ere Schriften des H. enthalten sind. Dagegen weisen die vier Quartbände atalogue général des manuscr. des biblioth. publ. des departements (1849—72) vier echte und ein unechtes Werk des H. in zusammen 8 Handschriften auf, ter 3 ohne den Namen des H. Da die meisten angeführten Gründe en entnommen sind, welche in der ersten Hälfte des oben erwähnten chrono- h geordneten Verzeichnisses aufgezählt werden, so ist dadurch auch die An- e der Hist. litt. de la France ausgeschlossen, daß H. erst in späteren en nach Deutschland gewandert sei, um sich dort in die Einsamkeit zurück- hen. Auch die Thatsache, daß er seiner Psalmenerklärung das Psalterium anum zu Grunde legt, beweist nichts gegen unsere Ansicht. Gerhoh von ersberg that das Gleiche. Ohne Zweifel war „Psalterium gallicanum" damals nur mehr eine rein historische Bezeichnung für die in der katholischen e am meisten verbreitete und seither als authentisch erklärte Psalmen- etzung. Gerhoh zieht nur hie und da das Psalterium romanum als eine translatio" zu Rathe (z. B. zu Ps. 90, 6. 94, 4. 10. 101, 4 bei Migne 558. 578 f. 602). Man hat daher vermuthet, Augustodunum bedeute nichts anderes als Augusta und somit habe man die Wahl zwischen burg (Augusta Vindelicorum) und dem Flecken Augst bei Basel an der e des ehemaligen Augusta Rauracorum, wo im 7. Jahrhunderte Ragna- s Bischof war, welcher in einer alten Lebensbeschreibung Augustodunensis siae episcopus genannt wird. Auf diese Thatsache gestützt entschied sich uf für Augst. Da jedoch nach der Zerstörung des alten Augusta Raura- m durch die Hunnen dieses Bisthum nach Basel verlegt wurde und die höfe von Basel nachweislich seit dem 9. Jahrhundert ihren früheren Sitz in m Titel nicht mehr zu erwähnen pflegten (vgl. Schöpflin, Alsatia illustrata 180, 677, Gams, series episc. 260), so hat die Annahme Wattenbach's, hier eine Verwechslung mit Augsburg vorliege, größere Wahrscheinlichkeit sich, da auch Otto von Freising diese Stadt einmal Augustodunum nennt ta Friderici IV, 3). Dann wäre H. ein Vorgänger Gerhoh's gewesen, der 1119—24 Scholasticus von Augsburg war. Doch fügt Wattenbach „Noch verwickelter wird die Frage dadurch, daß nach einer Handschrift s speculum ecclesiae die fratres Cantuariensis ecclesiae es waren, welche schrieben und die er kurz zuvor besucht hatte (Czerny, Handschriften der tsbibliothek St. Florian S. 106 Nr. 252). Er scheint ein weltberühmter n gewesen zu sein, doch ist es bis jetzt nicht gelungen, eine andere Spur ihm zu finden, als die bedeutende Einwirkung, welche er vorzüglich auf die liche Poesie in Oesterreich ausgeübt hat." Auch die Namen von vier her- agenden Zeitgenossen, denen er Schriften gewidmet hat, nämlich des Abtes o und seines Nachfolgers Simon, eines Propstes Gottschalk und eines Tho- („gratiam apostolici nominis sortitus", nach der Hist. litt. de la Fr. so viel „Bischof") lassen sich in den bisher bekannten Verzeichnissen deutscher Kirchen- en nicht mit Sicherheit nachweisen. Der Abt Kuno von Siegburg, welcher 1126 of von Regensburg wurde, wäre in der Zuschrift an seinen Nachfolger nicht als bereits Verstorbener (bonae memoriae) erwähnt worden. Ob der Abt des 1120 gestifteten Benedictinerklosters Echenbrunn, Kuno, einen n zum Nachfolger gehabt hat, wissen wir nicht (vgl. Braun, Gesch. d. von Augsb. II, 184). Vielleicht ist auch jener Christianus, dem die mundi gewidmet ist, als eigener Name zu verstehen (vgl. jedoch die Wid- der Psalmenauslegung: Christiano patri, wo der Angeredete nachweislich

Kuno hieß). Aus den Worten des H., „er verdanke oder schulde (debeam) de
Christian nicht nur seine Arbeit, sondern auch sich selbst um so mehr, da er einseh
daß er nicht allein für sich, sondern für die ganze Welt geboren sei“ — hat m
gefolgert, H. erkläre hier den Christianus für seinen geistigen Vater, also m
für seinen einstigen Lehrer. Doch erinnern die citirten Worte allzusehr an d
Ausspruch des heil. Paulus Röm. 1, 14, er sei Hellenen und Barbaren, Wei
und Unweisen ein Schuldner. Diese allgemeine Deutung scheint hier darum d
Vorzug zu verdienen, weil es gar zu sonderbar wäre, daß ein Lehrer sein
einstigen Schüler gegenüber sich als einen Unwissenden mit einem geistig Bli
den, ja mit unvernünftigen Thieren vergleichen sollte, wie es Christian h
thut. Aus dem Titel solitarius, den sich H. in einigen Werken beilegt, und d
Bezeichnung inclusus, welche auch in einzelnen Handschriften vorkommt, hab
Manche gefolgert, daß er in seinen späteren Jahren Benedictiner geworden s
eine Deutung, welche zwar mit dem damaligen Sprachgebrauche nicht unverei
bar ist (vgl. Pez, Thesaurus II, pag. IV und Du Cange s. v. „inclusus“), ab
auch durch denselben nicht besonders begünstigt wird. Dem H. wenigstens
das Wort monachus sonst geläufig, von sich gebraucht er es aber nicht. B
achtenswerth ist gewiß die besondere Hervorhebung des heiligen Benedict in der Pr
digt auf alle Heiligen und eine eigene Rede zu Ehren des „heiligsten Vat
Benedict“ („unseres“ sagt er nicht, s. Migne 172, 977). Allein man d
nicht vergessen, daß er diese Predigten auf Bitten der „Brüder“ zunächst
ihrem Gebrauche verfaßt hat. So darf man auch aus den Titulaturen, wel
H. in diesen Predigtformularen gebraucht, nicht sofort auf seine persönlichen Ve
hältnisse schließen. Eine neue Schwierigkeit entsteht dadurch, daß H. schon
der Spitze der Gemma animae, des siebenten seiner Werke im oben erwähnt
Verzeichnisse, solitarius genannt wird. Daß jenes Verzeichniß mindestens bis z
Hälfte chronologisch geordnet ist, hat W. Scherer überzeugend dargethan (Zeitschr
für d. österr. Gymnas. 1868, 567 ff.). Ist demnach H. aus der Einsamkeit
die Domschule berufen worden? Eine solche Berufung wäre gewiß nichts Un
hörtes gewesen und Cruel sucht dieselbe durch Andeutungen, welche sich in d
Philosophia mundi befinden, wahrscheinlich zu machen. Allein Hauréau hat
seinen Singularités hist. et litt. 241 ff. dieses Werk ein für allemal sein
wahren Verfasser Wilhelm von Conches zurückgestellt. Scherer dagegen ve
muthet, daß H. die Schrift De luminaribus ecclesiae zweimal herausgegeb
habe, zum ersten Male am Abschlusse seiner Lehrthätigkeit, um sich dadurch
seine neue Stellung einzuführen und dabei Rechenschaft abzulegen über sein b
heriges litterarisches Wirken und dann in einer späteren Periode seines Leben
nachdem er auch die übrigen darin genannten Werke verfaßt. Diese habe
nun auch ins Verzeichniß aufgenommen, ohne jedoch seinen früheren Titel
ändern. Da ferner das Offendiculum, worin H. gegen die Ehen der Geistlic
eifert, der Gemma nur um zwei Nummern vorausgeht, so weist Scherer auf
Möglichkeit hin, daß diese Arbeit zu jenen Verfolgungen Anlaß gegeben hät
über welche sich H. wiederholt beklagt. Was ihn jedoch der Gegenpartei v
haßt machte, konnte ihn den Parteigenossen in der Fremde empfehlen. Und
wird auch die Annahme J. Diemer's wahrscheinlich, welcher in seinen „B
trägen zur älteren deutschen Sprache und Litt.“ (Sitzungsberichte der phil
hist. Classe d. Akademie d. Wissensch. in Wien Bd. 28, 127 ff., 356, vgl. a
Bd. 18, 203 ff., 256 ff. und Bd. 55, 287 ff.) diesen Standeswechsel des
mit der in jener Zeit durchgeführten inneren Reform einzelner österrei
scher Klöster und der zu diesem Zwecke erfolgten Berufung auswärti
frommer und gelehrter Männer in Beziehung gebracht und es wahrsche
lich zu machen versucht hat, daß H. seine späteren Jahre in Göttweig als M

des Stiftes oder als Gast verlebt habe. H. benutzte nämlich in seiner
chen Summa eine gewisse Quelle in derselben Fassung, die uns eine Gött-
Handschrift, und nur diese, erhalten hat. Ein von Pez aufgefundenes sehr altes
chniß von Büchern, welches ein Bruder Heinrich der Kirche von Göttweig
akt hat, weist auffallend viele Werke des H. auf, darunter das Eucha-
s, welches H. einem nur mit dem Anfangsbuchstaben H. bezeichneten Ge-
n, nach Diemer wol so viel als „Heinrich" gewidmet hat. Diesen Gött-
r Bruder Heinrich hält Diemer für eine und dieselbe Persönlichkeit mit
Dichter Heinrich „von Göttweig" (oder nach Heinzel und Scherer „von
"), welcher die Werke des H. viel benützt hat. — Auch die Zeit seiner
amkeit ist uns nur in den allgemeinsten Umrissen bekannt. Daß H. unter
ich V. (1106—1125) blühete, sagt er uns selbst. Seine Imago mundi,
völfte Schrift des erwähnten Verzeichnisses im Werke De luminaribus wurde
einer Andeutung II, 93 wahrscheinlich 1122 verfaßt. Auch die unmittel-
arauf folgende Schrift Summa gloria de apostolico et augusto gehörte der-
Zeit an, denn sie bezieht sich offenbar auf den Investiturstreit, welcher
damals beigelegt wurde. — Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Doch
Wilmans durch Vergleichung der Handschriften seiner Imago mundi nach-
sen, daß die letzte, nach 1152 erschienene Bearbeitung dieses Werkes wahr-
lich noch von H. selbst besorgt worden und er somit erst nach dem ge-
ten Jahre gestorben ist. — Als Schriftsteller verzichtet H. freiwillig auf
ländigkeit. Er will nur zum Gebrauche derer, welche nur wenige Bücher
hand haben, das von den alten Meistern Ambrosius, Augustinus, Hierony-
Gregorius u. A. Gesagte zusammenstellen, wie er es wieder und wieder
hert. Seine bisher gedruckten Werke findet man mit nur zwei Ausnahmen
72. Bande von Migne's lateinischer Patrologie. Ueber die älteren Aus-
geben Fabricius in seiner Biblioth. lat. med. et inf. aetatis, Pez in der
itung zum 2. Bande seines Thesaurus, Hamberger in den „Zuverlässigen
richten" IV, 245 ff. und die Hist. litt. de la Fr. Auskunft. Migne hat
Philosophia mundi noch für ein Werk des H. gehalten. Da sich deren Ver-
darin auf seine Glossulae super Platonem bezieht, so hat man auch den
Vict. Cousin aufgefundenen Commentarius in Timaeum Platonis dem H. zu-
rieben und daher finden wir bei Migne einige Bruchstücke daraus. — Bei
ählung der Werke des H. folgen wir der von ihm selbst angegebenen Ord-
und schließen die noch nicht gedruckten mit Klammern ein: 1) „Eluci-
um", ein Compendium der gesammten Glaubenslehre (einen Auszug daraus
Cramer in seiner Fortsetzung Bossuet's VI, 209 ff.). Es fand großen Bei-
wurde sogar dem Anselm, Lanfrank, ja dem h. Hieronymus zugeschrieben
in mehrere Sprachen übersetzt. In deutscher Uebersetzung wurde es bis zum
1500 schon 13mal gedruckt (Hain 8803 ff.). Doch finden sich in dieser
r Jugendarbeit, die er auf Bitten seiner Mitschüler verfaßt zu haben erklärt,
ge Ungenauigkeiten, doch keineswegs so viele, als sie Nic. Eymericus in seinem
cidarium elucidarii nachzuweisen versucht hat. 2) „Sigillum Mariae" im
schlusse an das Hohe Lied. 3) „Inevitabile" über Freiheit und Prädesti-
ion. 4) „Speculum ecclesiae", eine Sammlung von Predigten auf Sonn-
Festtage. 5) „Offendiculum s. de incontinentia sacerdotum". Es galt
st als verloren, bis es Diemer 1856 im Stifte Melk in einer Abschrift aus
18. Jahrhundert und Dr. Nolte 1871 in einer alten Handschrift der Lüt-
r Bibliothek, welche einst der Benedictinerabtei St. Trond gehört hatte,
berfand. Nolte veröffentlichte den Text in der Revue des sciences ecclé-
iques 1877 IV. sér. t. 5, 541 ff. und t. 6, 56 ff. Wir finden hier die
eile Diemer's wieder, aber nicht dessen Capitelabtheilung. Auch beweisen

einzelne Varianten, daß die Lütticher Handschrift nicht das Original der
Abschrift sein kann. 6) „Summa totius“, eine Weltchronik vom Anfang
Welt bis 1135. Nur der letzte Theil vom Jahre 726 an wurde zu
Pertz, Mon. Germ. SS. X, 128 ff. und dann von Migne abgedruckt. 7
8) „Gemma animae“ und „Sacramentarium“ sind liturgischen Inhalts. 9)
cosmus s. Hexaemeron“. 10) „Eucharistion“. 11) „Cognitio vitae“ fehl
bei Migne, weil es schon im Anhange zu den Werken des heil. August
dem es einst zugeschrieben wurde, abgedruckt worden war. 12) „
mundi“, eine Beschreibung der ganzen Welt, welche auch eine kurze Chroni
hält. 13) „Summa gloria sive de Apostolico et Augusto“. 14) „Scala
de gradibus visionum“. 15) („De anima et de Deo quaedam ex Aug
excerpta“) wurde von Pez zu Melk gefunden, als der 2. Band
Thesaur. bereits gedruckt war. 16) („Expositio totius psalterii cum cant
Nur einige Proben aus diesem umfangreichen Werke (bei Migne Col. 26
312) sind bisher gedruckt worden. 17) Eine Erklärung des Hohen
18) „Evangelia, quae s. Gregorius non exposuit“, noch nicht aufgef
19) („Clavis physicae“), wurde von Pez zu spät aufgefunden, wie N
Mehrere Proben daraus gibt Bach in seiner Dogmengesch. des MA 1, 39
300 ff. 20) („Refectio mentium, de festis Domini et sanctorum“). 21)
bulum vitae de praecipuis festis“) sind noch nicht aufgefunden worden.
jedoch, was M. Denis, Codices mss. theol. biblioth. palat. Vindob. II,
und 2028 hierüber sagt. 22) „De luminaribus ecclesiae, s. de script
ecclesiasticis“. Außerdem fand Pez in österreichischen Klöstern noch
andere kurze Werke unter dem Namen des H., für dessen Autorschaft auch
Gründe sprechen, nämlich: 23) „De 10 plagis Aegypti“. 24) „Scala
minor“ (wird nur vermuthungsweise dem H. zugeschrieben). 25) „Lib
quaestionum“. Die Hauptfrage, auf welche sich die übrigen mittelbar be
ist die, ob der Erzengel Michael oder der heilige Petrus einen höheren Ran
nehme. 26) „Quaestiones 8 de angelo et de homine“. 29) „De animae
et patria s. de artibus. 28) „De libero arbitrio“ (von Nr. 3 verschieden) mit
Anhange von Belegstellen aus mehreren Vätern. 29) „De vita claus
30) „De solis affectibus“. Schon früher waren unter des H. Namen be
31) „De haeresibus“. 32) „Series romanorum pontificum“. Zweifelhaf
33) „Quaestiones et ad easdem responsiones in 2 Salomonis libros Pr
et Eccl.“ Trithemius führt noch an: 34) („De anima lib. 1“). 35)
logus ex opusculis Augustini l. 1“). Pez meint, Trithemius habe aus
drei Werke gemacht: 15. 34 und 35. Denis fand jedoch die Untersch
des Werkes De anima vom Dialogus als richtig (a. a. O. II, Col.
36) („Epistolarum ad diversos lib. 1“). Endlich wird in der erwähnten
tung des Göttweiger Bruders Heinrich (bei Pez) noch ein Werk mit dem
haften Titel: 37) („Suum quid virtutis de virtutibus et vitiis“) erwähn

Vgl. außer der bereits citirten Lit. besonders Wattenbach, D
Geschichtsquellen, 4. Aufl. 1877. I, 73 u. II, 197 ff. Wilmans in
Mon. Germ. Script. X, 125 ff. Wetzer und Welte, Kirchenlex. V,
Biographie générale XXV, 79 ff. Bach a. a. O. Die Artikel vo
mans, Pez, Fabricius und der aus der Hist. litt. de la Fr. sind au
172. Bde. von Migne's Patrol. vorgedruckt. Stano

Honter: Johannes H. oder Honterus, wie er mit lateinisch
dung später sich schrieb, dem Siebenbürgen die Einführung der Buchdruck
die sächsische Nation den Neubau der Schule auf Grund der wiedererst
classischen Litteratur dankt und in dem sie zugleich den bedeutendsten
mator ihrer Kirche ehrt, ist, der Sohn eines ehrenhaften wohlhabenden

s, 1498 in Kronstadt geboren. Um die Jugendjahre des später so be-
tten Mannes hat die Sage ihren Mythenkranz geschlungen, wohin auch die
abe gehört, daß er in Wittenberg Luther's und Melanchthon's Schüler ge-
, oder von Reuchlin's Ruf bestimmt in Basel studirt habe. Wahrschein-
ist dagegen, daß er nach entsprechender Vorbildung in seiner Vaterstadt 1515
Universität Wien bezogen hat, die damals von siebenbürger Sachsen zahl-
besucht, ein Hauptträger der neuen humanistischen Bildung war und in
Kampf, zu welchem seit 1517 von Wittenberg aus das Zeichen gegeben
e, lebhaft für die große Bewegung Partei nahm. Im Jahr 1530 finden
H. in Krakau bereits als Meister der freien Künste, Vorlesungen besuchend
im Contubernium der ungarischen Nation lateinische Grammatik lehrend.
erschien sein Werkchen „De grammatica libri duo", hier 1530 bei Matthias
rffenberg, sein Büchlein „Rudimentorum cosmographiae libri duo", das er
„theuern Siebenbürgern" widmet und in dessen Vorrede er klagt, daß er
vom Vaterland, auf vielen Irrfahrten hin und her geworfen, unvermögend
ei dem Wüthen so schwerer Zwietracht heimzukehren und mindestens durch
Zeichen den Freunden seinen guten Willen beweisen wolle. Denn nach der
acht von Mohatsch (1526) verheerte der Bürgerkrieg seine Heimat und gerade
nem Jahre mußte seine Vaterstadt nach dreijährigem verlustvollem Kampfe
Ferdinand von Oesterreich sich den Verbündeten Johann Zapolyas, Türken
Walachen, übergeben. Von Krakau begab sich H. nach Andeutungen in den
ren Auflagen seiner Rudimenta cosmographica, deren 1548 und 1549 in
ch bei Froschauer drei erschienen, in die Schweiz, wo — und zwar in Basel
1532 auch seine, „Ornatissimo senatui Cibiniensi" gewidmete Karte von
enbürgen, ferner 1534 (bei Henricus Petrus) eine neue Auflage der bereits
Krakau erschienenen Kosmographie herauskam. Gerufen von seiner Vater-
kehrte er im Sommer 1533 von Basel hierher zurück; mit sich brachte er
reichen Bücherschatz, sowie Werkzeuge und Gehülfen der Presse. Mit
er Theilnahme die Heimat ihn empfing, zeigte Kronstadt und das Burzenland
rch, daß sie mitten unter den Sorgen des fortdauernden Krieges 1534 ihm
eine Neujahrsgabe darbrachten, „einen schönen Teppich auf den Tisch"
„eine gesteppte Bettdecke", und 1535 bei seiner Verehelichung ihn aufs
mit einer vergoldeten, fast zwei Mark schweren Silberkanne ehrten.
Während Honter's Abwesenheit aus dem Vaterlande hatte die von Luther
egangene tiefe Bewegung der Geister auch in Siebenbürgen unter den
sen Wurzel geschlagen. Vieles hatte sich vereinigt um ihr hier die Seelen
ffnen: die vielumfassende Autonomie auf dem Boden des bürgerlichen und
lichen Lebens, die seit Jahrhunderten einen Theil ihres vertragsmäßigen
chen Nationalrechts bildete und ihre freie Eigenentwickelung unter den an-
Nationen des Landes sicherte, ein durch diese Verfassung gefördertes, in
reichendem Handelsverkehr geschärftes Verständniß für die fortschreitenden
aben des Lebens, die durch den zahlreichen Besuch der Wiener Hochschule
ittelte wachsende Theilnahme des geistlichen und weltlichen Standes an
neuen humanistischen Bildung, mannigfacher Gegensatz zwischen der geistlichen
chtsbarkeit und der bürgerlichen Verwaltung, die auch hier nicht seltenen
lichen sittlichen Gebrechen von Geistlichen, dazu endlich gerade damals
rholte bischöfliche Angriffe auf Eigenthumsrechte des sächsischen Clerus
ihre Gemeinden. So hatte die reformatorische Bewegung, durch Luther's
ften in Gang gebracht und durch Lehrer die in ihrem Sinn auftraten
leunigt, in Hermannstadt das Capitel bereits zu Klagen vor dem
g und dem Erzbischof von Gran veranlaßt; aber die Befehle dieser
teten wenig und der Fall des Reiches setzte allen Gewaltmaßregeln
die Reformation *zunächst ein entscheidendes* Ziel. Nach einem Mahn-

schreiben des Graner Erzbischofs vom 15. August 1524 hatten die „gotteslä
lichen Irrthümer" auch in Kronstadt Eingang gefunden, aber zu einem offe
Zusammenstoß, wie in Hermannstadt, waren die Gegensätze hier nicht gekomm

In diese Anfänge eines neuen Lebens tritt nun H. ein, um mit sein
Wissenschaft und der Presse bald die leitende Kraft desselben zu werden. Gew
nicht zufällig ist, daß mit seiner Heimkehr in Kronstadt eine fruchtbare Thätig
keit auf dem Felde der Schule beginnt. Diese ist hier seit der zweiten Häl
des 14. Jahrhunderts bezeugt; ihre Rectoren sind Männer akademischer Bil
dung; ihre Schüler besuchen zahlreich die Universitäten von Krakau und Wi
mehr als einer derselben hat an der artistischen Facultät hier selbst Vorlesung
gehalten. Auch die Landgemeinden rings um Kronstadt haben seit alter Z
jede ihre Schule. Doch war das Schulwesen in den letzten „ungnädig
Zeiten und durch Nachlässigkeit der Feinde der Frömmigkeit schier ganz g
fallen." Jetzt wird neuer Eifer für dasselbe erfolgreich thätig. In demselb
Jahr 1533, da H. heimkehrt, besorgt der „Stadtprediger" Lucas Plecker
und Herabsendung eines bedeutenden Bücherschatzes in Deutschland, zu dem
Rath aus städtischen Mitteln 10 Gulden „zur Mithülfe" anweist. Gleichzei
wurde die Zahl der besoldeten Lehrer vermehrt und Vorkehrung getroffen, d
außer ihnen auch andere „geeignete Lectoren" Religion und die freien Kün
„in beiden Sprachen" lehrten. Die Vermuthung ist nicht abzuweisen, d
unter diesen „Lectoren" auch H. gewesen sei; gewiß ist, daß die neue Schulord
nung — constitutio scholae Coronensis — die mit Zustimmung des Rathes 15
veröffentlicht wurde und auf Grund welcher die neue Anstalt im folgend
Jahre mit 29 Schülern der obersten Classe ins Leben trat, von ihm herrü
Seine gesammte schriftstellerische Arbeit, die ganze Thätigkeit seiner Presse steht e
ganzes Jahrzehnt lang zumächst im Dienste des Unterrichts, der Erziehung. Als er
Werk erscheint von ihm in Kronstadt 1535 eine neue Auflage seiner lateinisch
Grammatik, der 1539 eine griechische folgt. Dieser schließt sich in demselb
Jahr ein Büchlein mit den Sprüchen des Publius Syrus, dem „Enchiridio
Sexti", den Denksprüchen der griechischen Weisen an, ebenso die Catonisch
„Disticha moralia", weiter ein „Lehrbuch der Dialektik", wesentlich nach Aristotel
der Rhetorik nach Cicero und Quinctilian. Hiezu kamen 1540 des griechisch
Mönchs Nilus Vorschriften zu einem christlichen Leben, — H. fand die Sch
in einer Bibliothek in der Walachei und gab sie zuerst heraus — 1541 ei
Auswahl aus des Erasmus von Rotterdam griechischen und lateinischen Sprü
wörtern (Epitome adagiorum) mit Erläuterungen, dann Einzelnes aus Plat
Werken und Aristoteles „Ueber die Welt" (*περὶ κόσμου*), endlich 1542 die
werthvolle umgearbeitete Ausgabe der „Grundzüge der Weltbeschreibung" —
Rudimenta cosmographica libri IV — in Hexametern mit 16, für jene Zeit üb
raschend guten Karten, die H. mit eigener Hand in Holz geschnitten. Der We
des Buches erhellt wol am besten daraus, daß es bis zum Jahr 1611 in ni
weniger als 22 Auflagen in Deutschland und in der Schweiz wieder gedru
worden ist; die Karten der Zürcher Ausgabe (die nur drei Bücher im Ti
zählt und das vierte unter der Ueberschrift: De variarum rerum nomenclatu
enthält) von 1548 sind colorirt.

In dieser gesammten wissenschaftlichen Thätigkeit Honterus', die sei
Namen selbst an dem Hofe Johann Zapolyas in Ofen mit Ruhm umgab u
ihn mit den hervorragendsten Männern des Landes, darunter mit dem Weiß
burger Propst, dem späteren Graner Erzbischof Verantius, in Verbindu
brachte, tritt nirgends ein offener Angriff gegen das römische Kirchenthum
und doch hat er zweifellos schon damals unmittelbar für die Reformation
arbeitet. Das geht aus zwei sehr bedeutenden Schriften desselben aus D

hervor. Die eine ist des Augustinus Verzeichniß der Ketzereien (Cata-
reseon), die andere eine Sammlung von Stellen aus allen Werken des
s (Sententiae ex omnibus operibus divi Augustini), jene dem Fünf-
ischof Johann Esseki, der 1538 in Kronstadt war, diese der jungen Königin
gewidmet. Ist schon die Wahl der Schriften Augustinus' bezeichnend,
ehr der Inhalt der Vorreden in beiden, die fortwährend den „Glauben",
rt Gottes" betonen gegen so „vieler Häupter ungeheurliche Klug-
Fleisches", welche „aus Ehrsucht und Habsucht Andere ins Verderben
die Heilslehre des Herrn für eine Neuerung ausgeben, dafür an den
Satzungen der Menschen" festhalten, während doch „Christus nicht
die Welt gekommen ist und uns Alles verkündigt, was er gehört hat
r, daß nach ihm ein anderer Weiserer den Menschen eine von ihm
e Art des Lebens vorschreibe." Auch liegen Andeutungen vor, daß
chiedenheit für „die Wahrheit des Evangeliums" 1540 ihn eine Zeit
von seinem Freunde, dem Kronstädter Stadtpfarrer Jeremias Jekel,
at. Doch findet nirgends geräuschvoller Kampf, heftiger Zusammenstoß
Entwicklung vollzieht sich in der Stille; schon 1541 gilt Kronstadt
evangelische Stadt, daß Hermannstadt hier über die Feier des Abend-
agt. Im J. 1542 wird endlich das befreiende Wort offen gesprochen,
den Entwurf einer Kirchenverbesserung für Kronstadt und das ganze
d veröffentlicht (Formula reformationis ecclesiae Coronensis ac Barcensis
vinciae). Das Büchlein fand die Frucht schon reif, die Umwandlung der
bereits vollzogen; am Sonntag Rogate desselben Jahres trat der Kron-
adtpfarrer in die Ehe; in der Woche Allerheiligen versammelte sich die
tung des Burzenlandes, um über „die reine Predigt des Evangeliums
Kirchenverbesserung" zu berathen. Sie beschlossen die Durchführung
schon in der vierten Adventwoche begannen die Herren vom Rathe
tel zu diesem Behufe die Kirchenvisitation. Im folgenden Jahr
b H. jenen Entwurf, wohl verbessert, als Reformatio ecclesiae Coro-
totius Barcensis provinciae neu heraus; Melanchthon hielt das Werk
deutend, daß er es in demselben Jahr mit einer eigenen Vorrede in
g drucken ließ; an dasselbe wies Luther in seinem Schreiben vom
. 1543 den Hermannstädter Stadtpfarrer Matthias Ramser, und sah
„Evangelisten des Herrn in Ungarn". Die Apologie, die derselbe
vom Hof ausgehenden Angriffe auf das begonnene Werk schrieb, das
Schatzmeister, dem allgewaltigen „Mönch" Martinuzzi und dem
ger Domcapitel natürlich ungünstig angesehen wurde, erleichterte den
r Abgeordneten die Vertheidigung desselben vor der Königin Isabella.
pril 1544 wählte Kronstadt, nachdem sein Stadtpfarrer freiwillig in
von Tartlau gegangen, H. zu dessen Nachfolger. Inzwischen war die
on, der in dem langen Krieg zwischen Ferdinand und Zapolya (1526
, sowie in den neuen Wirren nach dem Tode (1540) dieses keine
ge Staats- und Fürstengewalt hindernd in den Weg treten konnte,
n andern Theilen des Sachsenlandes immer siegreicher geworden; am
1545 sprach die geistliche Synode in Mediasch aus, daß sie alle
ner Religion und eines Körpers seien und setzte das Verhältniß fest,
hem die einzelnen Capitel — früher theils unter dem Graner theils
siebenbürgischen Bischof — fortan als eine Gesammtheit zu den ge-
Lasten beizutragen hätten. Die sächsische Nationsuniversität — die
Volksvertretung — hatte die Reformation von Anfang her gefördert;
aßte die abermalige Umarbeitung der Kronstädter Kirchenordnung, um
und Spaltung zu verhüten; H. gab sie 1547 in lateinischer Sprache:

„Reformatio ecclesiarum Saxonicarum in Transsilvania“ und zugleich deu
„Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen“ heraus; die Universität e
sie 1550 zum Reformationsgesetz der sächsischen Nation, indem sie beschloß, daß
sächsischen Kirchen nach diesem verbessert werden und alle Pfarrherren dar
sich halten sollten. Neben den zahlreichen gleichzeitigen Kirchenordnungen Deu
lands ganz eigenartig dastehend ist jene Kirchenordnung ein Werk tiefsten sitt
religiösen Ernstes, hochbedeutsam auch durch die Umsicht und maßvolle
sonnenheit, die dort mitten in der großen Bewegung jener Tage die Herrs
behält, mit dem offen ausgesprochenen Ziel, durch die Macht des gereini
Glaubens auch das bürgerliche Leben zu reinigen, eine christliche Verbesser
auch „der weltlichen Sachen“ zu bewirken; sie hat den dauernden Rechtsgr
zum Aufbau der deutschen evangelischen Kirche Siebenbürgens gelegt. Der
derung der neuen Kirchenordnung, die mit großer Entschiedenheit den Unter
des Volkes betont, entsprach es, daß H. 1545 Luther's kleinen Katechis
herausgab, dem 1547 seine „Agende für die Seelsorger und Kirchendiene
Siebenbürgen“ folgte. Die „Disticha novi testamenti“ (1545), die den In
der neutestamentarischen Bücher nach den einzelnen Capiteln angeben und d
die Anfangsbuchstaben der Verse zugleich die Zahl des betreffenden Capitels
zeichnen, haben die studirende Jugend im Auge, ebenso die „Odae cum harmo
ex diversis poetis in usum ludi literarii Coronensis decerptae“ (1548). Das
Ziel verfolgt die Herausgabe von Hesiod's Werken und Tagen (1544), von
Terenzischen Komödien (1545).

Auch auf dem Feld der Rechtswissenschaft ist H. für sein Vaterland er
reich thätig gewesen. Schon 1539 gab er einen Auszug aus den Pande
heraus („Sententiae ex libris pandectarum juris civilis decerptae“); das B
war dem König Johann gewidmet, der im November 1538 Kronstadt be
hatte; Verantius rühmt die Aufnahme, die es bei dem König und seinem R
in Ofen gefunden; die sächsische Nationsuniversität sandte ihm dafür eine Eh
gabe von 100 Gulden. Fünf Jahre später trat an die Seite desselben das
die sächsische Nation noch bedeutsamere: „Compendium juris civilis in u
civitatum ac sedium Saxonicalium collectum. Impressum in inclyta Transsilva
Corona. MDXLIIII“, mit dem offen ausgesprochenen Zweck, durch ein gem
sames Gesetzbuch ein neues festes Band der Einheit um die sächsischen Gaue
schlingen, die in den zwei letzten Menschenaltern allmählig zu einem politi
nationalen Körper zusammengewachsen und nun durch die Reformation a
jener kirchlichen Sonderung ledig geworden waren, die sie bis dahin in
Verschiedenheit der Bisthümer (des Graner und Weißenburger) getrennt ha
Das Werk zog sofort die Aufmerksamkeit der ganzen Nationsuniversi
die sich eben mit der Abfassung eines geschriebenen Rechtes beschäftigte, so
auf sich, daß sie den Urheber desselben aufforderte, es ins Deutsche zu ü
setzen; gewiß ist, daß er darin die ersten Bausteine der Wissenschaft — es
hält wesentlich römisches Recht — zusammengetragen, auf deren Grund g
das Ende des Jahrhunderts (1583) das „Eigenlandrecht der Sachsen in Sie
bürgen“ (Statuta jurium municipalium Saxonum Transsilvanorum) zum Absch
kam.

Es ist erklärlich, daß eine so überreiche Thätigkeit, ein Leben das ebe
sehr in die Breite als in die Tiefe geht, sich schnell verzehrt. H. starb
23. Januar 1549. Neben seinen Werken und Thaten hat sein Zeitgenosse,
schlichte Chronist Hieronymus Ostermeyer, Organist der Kronstädter Pfarrk
ihm das schönste Denkmal gesetzt: „er hat die Lehre des heiligen Evangelii
den rechten Gottesdienst allhier erst angericht, die Schule reformirt zu Nutz
Jugend, die Druckerei aufgebracht und um des heiligen Evangelii halben viel

litten und ausgestanden ... fromm, demüthig, lehrhaftig, ehrerbietig, Niemand verschmähend" — so steht er da in der Geschichte seiner Kirche und seines Volkes, diesem ein Apostel der neuen Zeit, die sich ihm mit H. erschließt und der er vorragend vor allen seinen Volksgenossen jener Tage den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat für viele Geschlechter.

Die erste Biographie in Czwittinger, Specimen Hungariae litterariae. Francofurti & Lipsiae, 1715; dann mit vollständigerer Angabe seiner Werke in Joh. Seivert's Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten, Preßburg 1785; mit einigen Zusätzen wieder abgedruckt in Jos. Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen, II. Bd., Kronstadt 1870. Auf Grundlage neuer Forschungen Dr. G. D. Teutsch: Ueber Honterus und Kronstadt zu seiner Zeit, im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Band 13 der neuen Folge, wo sich auch eine eingehende Quellenangabe findet. G. D. Teutsch.

Hontheim: Johann Nikolaus v. H., trierischer Weihbischof, Bischof zu Myriophit, kurtrierischer geheimer Staatsrath, geb. zu Trier am 27. Januar 1701 (nicht zu Koblenz 1700, wie Meusel, Adelung, Weidlich u. A. angeben), gest. zu Montquintin am 2. Septbr. 1790. Seine Eltern waren Karl Kaspar v. H., Generaleinnehmer des Obererzstifts, Hochgerichtsschöffe und Stadtrath, auch mehremal Bürgermeister von Trier (1657—1724), und Anna Margaretha v. Anethan, der Großvater, Johann Nikolaus v. H., kurtrierischer Hofrath (geb. 1617, † am 28. Jan. 1665), der Urgroßvater, Joh. Wolfgang v. H., kurtrierischer und speyerischer Rath (vgl. die weitere Genealogie im Tr. Wochenblatt 1819, Nr. 22). Der Vater des Urgroßvaters, Nikolaus v. H., war Doctor der Rechte; ihm verdankt man die Schrift: „De Syntaxi et fide Instrumentorum sive de arte Notariatus ad Rom. Curiae, Imperialis, Spirensis celeberrimorumque Iudiciorum mores etc.“, Moguntiae 1607. Als Geburtshaus wird das in der Palastgasse damals mit Nr. 94 bezeichnete Haus angegeben. Am 29. Januar wurde H. nach Ausweis der Pfarregister in S. Laurentius in Trier getauft. Zwölf Jahre alt, erhielt er durch Verleihung seines Oheims, Hugo Friedrich v. Anethan, ein Canonicat an dem St. Simeonsstift zu Trier, in Folge dessen er am 25. Mai 1713 die Tonsur nahm. Seine Gymnasialstudien machte er bei den Jesuiten in Trier; seine Eltern gaben ihm eine treffliche Erziehung und auch seine Gegner mußten ihm den Ruf einer durchaus tadellosen und reinen Jugend zugestehen. Die höheren theologischen und juristischen Studien machte er zu Trier, wo er die Professoren Deel und Nalbach, den späteren Weihbischof, hörte, in Löwen, wo Bawens, Hackius, Bugenhaut seine Lehrer waren (van Espen lehrte, wie H. selbst in einer Notiz anmerkte, nicht mehr, kam aber gern zu den Disputationen der Studirenden und argumentirte dabei mit), endlich in Leyden, wo er den Vorlesungen von Vitriarius und Wessenberg folgte. Nach fünfjährigem akademischen Studium wurde er nebst seinem älteren Bruder Wolfgang in Trier zum Doctor der Rechte promovirt (6. April 1724; die Promotionsschrift handelte: „De Jurisprudentia naturali et summo imperio“), machte im nämlichen Jahre und 1729 Reisen in Belgien, Holland, Deutschland und Italien. Nach längerem Aufenthalte in Rom wurde er 1728 Assessor und geistlicher Rath am Consistorium zu Trier und 1732 Professor des Civilrechts an der dortigen Universität, in welcher Eigenschaft er bis 1738 wirkte. Eine Anzahl Dissertationen rührt aus dieser Zeit. 1738 berief ihn der Kurfürst Franz Georg nach Koblenz, wo er im folgenden Jahre zum erzbischöflichen Offiziale ernannt wurde. In dieser Stellung, welche H. bis zum J. 1747 bekleidete, sammelte er zum größten Theil die Materialien zu seinen großen historischen Werken, und begann er zugleich einen bedeutenden

Antheil an der kirchenpolitischen Bewegung der Zeit zu nehmen. Als im Jahre 1740 Karl VI. starb, wurde H. dem kurtrierischen Botschafter Frhrn. v. Spangenberg beigegeben, um die Interessen des Kurfürsten bei den Vorbereitungen zur Kaiserwahl zu vertreten. H. selbst erzählt: „wir arbeiteten gemeinschaftlich unter den Augen des Fürsten — bis zur Abreise Spangenberg's zum Gesandtschaftsposten nach Frankfurt. Nun war ich allein bei dem Kurfürsten, da Franz Georg in den Geschäften, die Kaiserwahl betreffend, die er mit dem größten Geheimniß betrieb, sich keines andern seiner Räthe bediente. Nach dem Tode des Kaisers Karl VII. waren wieder die nämlichen Umstände, und ich hatte den nämlichen Dienst am Hofe, bis zur Wahl und Krönung des Kaisers Franz I., zu welcher ich den Kurfürsten nach Frankfurt begleitete.“ Damals scheint es gewesen sein, daß die anmaßlichen Forderungen des päpstlichen Nuntius Doria und dessen indiscrete Einmischung in die Angelegenheiten der Kurfürsten und des Reiches in H. den Gedanken wachgerufen, die Grenzen der päpstlichen Gewalt einer erneuten kritischen Untersuchung zu unterziehen. Man erzählt, der Freiherr v. Spangenberg habe damals in einer Gesellschaft die Uebergriffe der Curie lebhaft beklagt und den Wunsch ausgesprochen, es möge ein gelehrter Geistlicher aufstehen, und in einem gründlichen Werke den Unterschied zwischen der geistlichen Macht des Papstes und der angemaßten politischen Gewalt desselben aufweisen; H., der zugegen war, habe dann beim Weggehen gesagt: „ich will es versuchen, der deutschen Kirche einen solchen Geistlichen zu stellen“ (Wittola, Neueste Beiträge zur Religionslehre und K.G., I. 2. S. 928 f. Wien 1790).

Im J. 1746 schlichtete H. im Auftrag des zum Schiedsrichter gewählten Kurfürsten von Trier einen Streit zwischen dem Fürstbischof von Speyer und dem Domcapitel; im selben Jahre entsendete ihn der Kurfürst, der auch Bischof von Worms war, dorthin, um über das dasige Generalvicariat und die vier Stiftskirchen Visitation zu halten. Das Uebermaß der Anstrengungen veranlaßte ihn indessen, 1747 von dem Offizialate zurückzutreten und sich nach Trier auf sein Canonicat mit dem Titel eines Geheimeraths, den er seit 1741 trug, zurückzuziehen, um seine angegriffene Gesundheit zu pflegen. Man bewilligte ihm, wie H. selbst berichtet, diese Ruhe nur nach großem Widerspruch und mit „böser Miene“; da sich aber sein Befinden sehr bald besserte, ernannte ihn der Kurfürst Franz Georg aus eigenem Antriebe schon am 13. Mai 1748 zum Nachfolger des am 11. Mai verstorbenen Weihbischofs v. Nalbach. In diesem Amte, welches H. bis zu seinem Tode, auch unter den beiden nachfolgenden Kurfürsten Johann Philipp und Clemens Wenceslaus inne hatte, und welches mit dem Generalvicariate in spiritualibus verbunden war, entwickelte H. eine von allen Seiten anerkannte höchst ersprießliche administrative Thätigkeit. Da die Kurfürsten am Rheine residirten und mehr weltliche Herren als Bischöfe waren, lag auf ihm eigentlich die ganze Last der kirchlichen Verwaltung, was ihn aber nicht hinderte, auch in den weltlichen und politischen Geschäften durch seine Einsicht und Erfahrung den Kurfürsten die erheblichsten Dienste zu leisten. Es ist geradezu erstaunlich, wie ihm gleichwol die Zeit geblieben ist zu einer höchst umfassenden und bedeutenden litterarischen Thätigkeit.

Hontheim's kleinere Arbeiten auf litterarischem Gebiete waren außer den erwähnten akademischen Dissertationen die „Norma studiorum pro Universitate Trev. et pro Gymnasio Confluentino“ (1751), die „Argumenta Psalmorum et Canticorum“ (1759), eine Anzahl geistlicher Reden (so ein „Sermo habitus a R° Suffraganeo ad Serenissimum nomine cleri apud valvas Metropolitanae Trev. die inthronisationis 22. Febr. 1768) und akademischer Ansprachen, die er als Procancellarius der Universität 1749 ff. hielt (Auszüge in der Tr. Kronik

Die Herausgeber der Gesta Trevirorum
on des trierischen Breviers (1748) zu,
die historischen Lectionen desselben
im Widerspruch stehen. Aber zwei
Hontheim's Namen berühmt machten:
Vaterstadt und der Febronius. Die
wegs unangebaut geblieben. Die Annales
und Masen, die rechtsgeschichtlichen und ur-
uider und Zillesius werden stets Denkmäler
ftigung mit diesem Gegenstand bleiben. Aber
umfassenden Herbeischaffung und Zurechtlegung
besonders handschriftlichen Materials: erst wenn
konnte an eine kritische Bearbeitung der Geschichte
Stadt gegangen werden. H. war es, der sich dieser
ung und sie für jene Zeit in mustergiltiger Weise löste.
diplomatica et pragmatica inde a translata Treveri
Galliarum ad haec usque tempora: e genuinis scripturis
ta, ut non solum jus publicum particulare archiepisco-
Trevirensis in suis fontibus plenissime exhibeat, sed et
et ecclesiasticam Germaniae ejusque singularia jura publica
" — erschien zu Augsburg und Würzburg bei Martin Veith,
nden in kl. Fol., und gibt außer einem trierischen Urkundenbuch
praevias", in welchen die politische und kirchliche Entwickelung,
Kulturzustände, Geschichte und Alterthümer der betreffenden Zeit-
isch abgehandelt werden. Während die „Historia diplomatica" die
gibt, sammelte H. in seinem 1757 in demselben Verlag zu Augsburg
bänden erschienenen „Prodromus Historiae Trevirensis diplomaticae
tione exhibens Origines Trevericas Gallo-Belgicas, Romanas, Fran-
manicas sacras et civiles aequalium et scriptorum fide et monumen-
horitate assertas", die Mittheilungen sämmtlicher ihm bekannt ge-
antiker und mittelalterlicher Schriftsteller über Trier und gab zugleich
erste Ausgabe zahlreicher trierischer Historiker. Auch sind weitläufige
re beigegeben, in denen alle wesentlichen Fragen der trierischen Staats-,
d Kirchengeschichte berührt, die meisten erschöpfend abgehandelt werden.
lem Anschein nach Hontheim's Absicht, eine dritte Sammlung ähnlicher
szugeben, welche offenbar den Prodromus ergänzen sollte. Dieses Werk
em Titel „Historiae Scriptorum et monumentorum Trev. amplissima
in 2 Bänden handschriftlich erhalten und aus dem Nachlasse Hont-
die trierische Stadtbibliothek (Cod. 1823) übergegangen: es enthält
ge bis jetzt noch keineswegs ausgenutzter Beiträge. Hontheim's Lei-
f dem Gebiete der trierischen Geschichte sind für alle Zeit bahnbrechend
legend geblieben. Freilich stellt die Gegenwart höhere Anforderungen
ausgeber von Texten und Urkunden; aber das 18. Jahrhundert hat
samere Editoren aufzuweisen: Grandidier z. B. und Schöpflin er-
dieser Hinsicht unsern H. nicht, der beiden, wie überhaupt fast allen
Forschern jener Zeit an Unbefangenheit der Auffassung und Schärfe
überlegen ist. Große Lücken haben allerdings seine Bücher, und das
iche Material ist nicht entfernt in ihnen erschöpft; aber man muß
r das sein, was hier geboten war, und nicht vergessen, wie schwer es
eit war, die Archive und Bibliotheken, welche meist in ganz ungeord-
tand waren, zu benutzen. Allerdings war, sollte man glauben, H.
Stellung mehr als irgend Jemand in der Lage, sich des Materials

zu bemächtigen; aber trotzdem ist gewiß, daß man ihm, wie Grandidier Elsaß vielfach aus Argwohn die wichtigsten Actenstücke vorenthielt. Den Be für diese Behauptung liefert mir die handschriftliche Glosse eines Benedicti von S. Maximin in Cod. 629 der Supplém. latins der Nationalbibliothel Paris; hier, in einer ehemals der Abtei S. Maximin bei Trier gehörigen, Paulin angehenden Handschrift merkte der P. Maugerard, exbénédictin, pens naire de S. M. Napoléon le Grand an: que M. de Hontheim n'a jamais obtenir la communication de ce manuscrit (contenant l'histoire des Mar de la légion Théb.) du chapitre de S. Paulin à qui il appartenait. Ce pitre et autres corps ecclésiastiques ayant remarqué qu'il semblait n'écrire pour relever le pouvoir temporel de l'Electeur, dont les prédecesseurs s pelèrent dans les 9. 10. et 11 seculis sanctae ecclesie Trevirensis hu minister —, lui ont refusé leurs archives et l'ont livré à ses sistèmes de n danité, tout homme de bien qu'il étoit (le 11 juin 1811). —

In unsern Augen werden Hontheim's Arbeiten zur Geschichte seiner Va stadt stets sein glänzendster Anspruch auf Unsterblichkeit sein; aber viel bekan wurde sein Namen und viel bedeutender sein Einfluß auf die Zeitgeschichte d sein zweites Hauptwerk, welches zuerst unter dem Titel: „Justini Febronii de Statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis Liber Singul ad reuniendos Dissidentes in religione Christianos compositus, Bullioni Guillelmum Evrardi“, 1763, in einem starken Quartband erschien. Der w Druckort war Frankfurt a/M., der Drucker der Buchhändler Eßlinger, den durch Hontheim's intimsten Freund, den k. Rath Baron v. Krufft, unentgelt aber unter der Bedingung der Verschwiegenheit zugestellt worden war. Manuscript, welches Herrn v. Krufft nach dem Druck wieder zurückgeg werden sollte, kam indessen, da dieser inzwischen nach Wien zurückgekehrt und Eßlinger starb, durch den katholischen Geistlichen Dumeiz in Frank welcher für H. die Correctur besorgt hatte, an den protestantischen Gelel Mieg zu Heidelberg, der es laut Brief vom 27. Febr. 1792 noch 1792 b (s. Treviris 1834, II. u. 52). H. hatte seinem Werke, das er pseudonyn die Welt schickte (den Namen Justinus Febronius wählte er nach einer Aeuße des Freih. v. Krufft, „weil zwei seiner geschätzten Verwandten Justina Febronia hießen“; richtiger, weil seine Schwester, Stiftsdame in der adeli Damenabtei Juvigny Justina Febronia hieß, wie dies der kurtrierische Sta kalender ausweist), Widmungen an P. Clemens XIII., weiter an die christl Könige und Fürsten, die Bischöfe, die Doctoren der Theologie und des c nischen Rechts vorausgeschickt, in welchen er sich über den Zweck desselben wünschenswerther Offenheit ausspricht. Er will, sagt er, die Auctorität des Stuhls nicht angreifen, sondern im Gegentheil befestigen, indem er den wa Umfang derselben untersucht und ihr die richtigen Grenzen anweist, in wel sie sich zum Segen der Christenheit zu bewegen hat. Indem die Träger d Auctorität diese Grenzen überschritten, haben sie unzählige wohlberechtigte Kl der gesammten, namentlich aber der deutschen Christenheit hervorgerufen, große Kirchentrennung verursacht, und diese Grenzüberschreitung der päpstl Gewalt ist noch jetzt die Hauptursache der fortgesetzten Spaltung der Ki Er beschwört den Papst, auf die Wege der alten christlichen Tradition zu zukehren und den Curialisten ferner kein Gehör zu schenken, welche nur aufbieten, um die Einheitsbestrebungen zu nichte zu machen.

Das System der kirchlichen Verfassung, welches H. nun in seinen 9 Kap entwickelt, ist im wesentlichen dasjenige der gallicanischen Schule, wie es namen Richer vorgetragen. Der Grundgedanke des Werkes ist die Leugnung der m chischen Verfassung der katholischen Kirche: nach Febronius erhalten Papst

chöfe ihre Gewalt von der Kirche, welche durch das Generalconcil vertreten
d, das über dem Papste steht. Er leugnet den Primat nicht, wol aber, daß
selbe nothwendig mit dem römischen Bischofsstuhl verbunden ist. Ohne Re-
tion und Consens seitens der Kirche sind die Decrete des Papstes weder in
ngen der Disciplin, noch des Glaubens irreformabel; viele dem Papste jetzt
tehende Rechte, wie die Confirmation der Bischofswahlen, die Postulation,
nsecration und Absetzung der Bischöfe, Errichtung neuer Bischofssitze, Canoni-
ion u. s. f., sind zufällige, nicht inhärirende Rechte des Primates; angemaßte
falsche Rechte desselben aber seien z. B. die Infallibilität, die Gewalt in
tlichen Dingen, die mit den Bischöfen concurrirende Gerichtsbarkeit; den
schöfen widerrechtlich entzogen seien die Reservation von Sünden, die Exemption
wisser Orden, die Verleihung von Präbenden und Dignitäten über den Kopf
Ordinarii, die Beschränkung der bischöflichen Wahlen, die Annaten, die
sübung unmittelbarer Legislation in den Diöcesen, zahlreicher Dispen-
ionen und die Appellationen von den Sprüchen des untern Richters. H.
lärt nun, die Kirche müsse in Hinsicht all' dieser Dinge in den Zustand
r ersten Jahrhunderte zurückkehren, in die Zeit, „ehe die pseudo-isidorischen
ecretalen die gesammte Gesetzgebung derselben gefälscht und zu Gunsten Roms
ngeworfen haben". Und da die römische Curie, ja selbst die allgemeinen
ncilien sich unfähig erwiesen hätten, diese Reform und damit die durch sie
dingte Wiedervereinigung der getrennten Kirchengesellschaften zu bewerkstelligen,
sei es an den weltlichen Fürsten, der Kirche die Freiheit wieder zu verschaffen.
der Fürst, namentlich aber der Kaiser, solle in seinem Reiche das anordnen,
odurch die Geltung des alten Rechts wiederhergestellt würde; zu dem Zwecke
llen sie auch ein allgemeines und Nationalconcilien selbst gegen den Willen
s Papstes einberufen und eventuell den Gehorsam in den von der Curie an-
maßten Dingen verweigern.

Der Febronius, obwol lateinisch und in keineswegs angenehmer Form ge-
schrieben, hatte gleichwol einen Erfolg, wie kaum je ein anderes Buch. Schon
765 folgte eine zweite Auflage, Nachdrucke erschienen in Zürich und Venedig,
ebersetzungen in vielen Landessprachen; so ein deutscher Auszug 1764, zwei
anzösische und eine italienische. Namentlich auch in Portugal und Spanien
nd das Buch große Verbreitung; hier gewann es geradezu das Ansehen eines
odex der kirchlichen Gesetzgebung, und H. selbst erzählte aus Portugal, daß
nem Werke Pereire's eine kirchliche Approbation vorgedruckt war, welche ihren
ext aus Febronius entlehnte. Selbstverständlich lenkte sich die Aufmerksamkeit
oms rasch auf das Buch und seinen Autor. Der Nuntius Borromeo zu Wien
erschaffte sich eines der ersten Exemplare und sandte dasselbe durch eine Estafette
ach Rom, wo bereits am 27. (n. A. 25.) Februar 1764 die Verurtheilung
esselben erfolgte; am 21. Mai d. J. forderte der Papst durch ein Breve alle
ischöfe Deutschlands zur Unterdrückung des Febronius auf, eine Aufforderung,
elcher neun Bischöfe (Trier, unterm 14. Juni, Köln, Mainz, Augsburg, Bam-
erg, Constanz, Freisingen, Würzburg und Prag) nachkamen, während 16 sich,
ie es scheint, ganz passiv verhielten. Der Cardinal Corregiani verbot unter
0jähriger Galeerenstrafe jedem Unterthan des Kirchenstaates die Lectüre des
Werkes. Das hinderte indessen nicht, daß das Werk bei den Höfen ungetheilten
Beifall fand und größten Einfluß gewann. Seiner Einwirkung war es zu ver-
anken, wenn der König von Neapel die Regeln der römischen Kanzlei für jene
Staaten aufhob, Venedig 1768 den Bischöfen die Jurisdiction über die Ordens-
ute wiedergab, Maria Theresia ähnliche Verfügungen für das Herzogthum
Mailand traf. Der Bischof von Coimbra, welcher den Febronius verbot, wurde
eingezogen, seine Verordnung cassirt und ihm der Prozeß gemacht. Die Be-

schwerden, welche die Abgesandten der drei rheinischen Kurfürsten, v. Deel, H. Karl Hillesheim 1769 (13. Decbr.) auf der Versammlung zu Coblenz im Namen ihrer Mandatare gegen Rom erhoben, später die Emser Punktationen, decken sich vielfach mit den Ausführungen des Febronius (s. diese Gravamina bei Le Bret, Magazin für Staaten- und Kirchengesch., VIII. 1—21) und Josephs II., wie Leopolds von Toscana kirchliche Reformpläne säumten nicht, den von Febronius angegebenen Weg zu betreten und die widerstrebende Kirche nach dessen Recept zu curiren. Vergebens versuchte der Wiener Nuntius, Maria Theresia ein Verbot des Buches abzulocken; nicht minder hatten alle ähnlichen Versuche in Venedig nur den Erfolg, die Verbreitung des Febronius mit staatlicher Genehmigung zu fördern (Wittola, I. 918 f., Walch, I. c. 1. S. 154 f., 158).

Es konnte nicht fehlen, daß Hontheim's Werk zahlreiche litterarische Befehdung fand. Blos bis zum J. 1777 standen zwanzig Schriftsteller der curialistischen Richtung gegen ihn auf: der Pseudonymus Justinianus Frobenius, der Jesuit Kleiner, Professor zu Heidelberg, die Kölner Universität (1765), Georg Trautwein, Abt zu Ulm (Antonius de Vigilibus, 1765), der Minorit Sangallo, dessen Ordensbruder Ladislaus Sappel (4 Bde., 1766—75), Joh. Godf. Kaufmanns, Prof. in Köln, die Jesuiten F. X. Zech in Ingolstadt (in seinem Kirchenrecht), Zaccaria mit seinem Antifebronius (1767—72, 4 Bde.) und Feller, Pietro Ballerini in Verona (1768), der Dominicaner Corsi, Constantini, der Capuziner Cocaleus (Italus ad Febr., 2 Bde., 1773), die Jesuiten Anton Schmidt, Joh. Carrich (1773) und ein Anonymus ihres Ordens, weiter Pelliger (De statu eccl. c. Febr., Bayonne 1777) und die Dominicaner Mipemelli und Mamachi, der bekannte Archäolog. Diesen und andern Angriffen setzte H., immer die Anonymität wahrend, vier weitere Bände des Febronius entgegen, welche zu Frankfurt und Leipzig 1770, 1772, 1773 und 1774 (3 Bde., der letztere in zwei Abth.) erschienen und endlich gab er 1777 einen Auszug des Ganzen unter dem Titel: „Febronius abbreviatus“ heraus, welchem 1785 ein gleichnamiger zur Widerlegung entgegengesetzt wurde. Als die Jesuiten nach ihrer Auflösung 1773 mißvergnügt die Waffen in diesem Kampfe streckten (Zaccaria's Benehmen schlug so um, daß man ihn für den Verfasser einiger damals ausgegebenen Vertheidigungsschriften des Febronius halten konnte und in Rom eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde — Gazette de Cologne 22. Febr. 1774, vgl. Febron., IV. 2. 339; Walch a. a. O. VI. S. 204 A.), war es hauptsächlich Mamachi, gegen den sich Febronius zu wehren hatte (von anderen Gegnern nenne ich: J. Aletophili Epist. ad Febron. in s. retract. und Reflexiones in liter. retract. Febronii, beide Frankf. 1779, 4⁰.): als er im Begriff stand, sich gegen diesen zu vertheidigen, brach die Katastrophe über seinem Haupte aus.

Ueber den Urheber des Febronius hatte man anfangs verschiedene Vermuthungen, welche sich theils auf den Professor Behlen zu Mainz, theils auf Hontheim's berühmten Freund, Professor Neller zu Trier (s. Acta Erudit. Lips. Jan. 1764) richteten. Noch 1785 kam in Ungarn ein Mönch Martinovicz in den Verdacht, das Buch geschrieben zu haben, die Inquisition bemächtigte sich seiner, kerkerte ihn ein und folterte ihn; es gelang ihm, zu entkommen und den Schutz der Kaiserin anzuflehen, doch hatte er über der Verfolgung den Verstand verloren (s. Schlözer's Staatsanzeiger, VIII. 158. 1785). Dagegen wußte die römische Curie seit 1764 sofort den Namen des wahren Verfassers, welchen der Abbate Garampi, Begleiter des Nuntius Oddi bei der Wahl Josephs II. zum römischen König, dem Buchhändler Eßlinger abgepreßt hatte. Aber die Dinge lagen lange nicht so, daß sie es für klug hielt, gegen H. einzuschreiten, der noch 1771 sagen konnte: „man hatte es mit einem Manne zu thun, der den römischen Verfolgungen allerdings im Stande war auszuweichen“ (Walch a. a. O. I.

). Den ersten Versuch einer Einwirkung finde ich in der von H. selbst
hneten Unterredung, welche er am 30. October 1768 mit dem Nuntius
Montecuculi auf dem Wege von S. Thomas nach Schönbornslust hatte
welcher der italienische Prälat ihm den Gedanken eines Widerrufs oder
ns einer Erklärung über gewisse Sätze des Febronius unterbreitete.
einen Widerruf von sich ab, erklärte sich aber bereit, „Beleuchtungen
en Artikeln" zu geben; noch am 28. April 1773 kehrte er von Coblenz
ier zurück, beruhigt wegen seines Febronius, indem der Kurfürst ihm
en hatte, er werde ihn dieses Gegenstandes wegen niemals in Unruhe
Am 11. Mai reiste Clemens Wenzeslaus nach Augsburg, wo er den
n Beck in seine Dienste als Generalvicar nahm. Dem Einfluß dieses
wird es hauptsächlich zugeschrieben, daß der Kurfürst sich nun doch
schreiten gegen H. veranlaßt sah. Daß er es bisher nicht gethan, wird
ker seiner Verstimmung gegen Rom, das ihn seit seiner Erhebung zum
f von Trier zur Verzichtleistung auf die Bisthümer Regensburg und
gezwungen, zugeschrieben; und ebenso wird die Aenderung seiner Politik
Verbindung gebracht, daß sich die Curie dem Erzbischof seit 1778 in
der gefürsteten Propstei Ellwangen willfährig erzeigte. Ich weiß nicht,
öthig und statthaft ist, so unlautere Motive der Handlungsweise des
n unterzuschieben, der zwar ein schwacher, aber kein schlechter Mann
Das erneute Andringen Pius' VI. erklärt die Sache hinreichend, in Ver-
mit der unleugbaren Thatsache, daß der Febronius denn doch Dinge
die selbst einem sehr freidenkenden Katholiken, wenn er überhaupt ein
leiben wollte, höchst bedenklich erscheinen mußten. Sehr glaublich ist,
dem Kurfürsten vorgestellt, er könne seine Hand nicht dazu leihen, daß
Dinge seitens seines Weihbischofs und Generalvicars offen gelehrt würden.
rte denn Clemens Wenzeslaus am 29. April 1778 H. zu einer Unter-
unter das Urtheil Roms auf und bat ihn, „in sich zu gehen, ehe er
ände der göttlichen Gerechtigkeit falle" (s. Briefwechsel zwischen Clemens
us und H., Frankfurt a/M. 1813). Die nächste Veranlassung zu
rrespondenz war Hontheim's Einmischung in die damals so viel Auf-
egende Angelegenheit des Mainzer Professor Isenbiehl; es war aber
Schritt ein Besuch des päpstlichen Nuntius in Köln, Carlo Bellisomi,
Lustschlosse zu Kärlich vorausgegangen; auch eine andere Maßregel,
nter dem 2. März 1777 H. angekündigt, mußte den kommenden Sturm
hen lassen. Der Kurfürst hatte nämlich in der Person des unbedeuten-
nzosen d'Herbain H. einen Coadjutor gesetzt, der am 31. Mai 1778 in
unter großem Pomp zum Bischof von Ascalon geweiht wurde. Jetzt
neute Einladungen des Kurfürsten (Anfang Juli), welche immer dringen-
zu einem Widerrufe aufforderten. Am 1. September 1778 fand sich
Wenzeslaus selbst in Trier ein, um den Neubau des clementinischen
s in Augenschein zu nehmen; vielleicht mehr, um H. zu völligem Nach-
bewegen. Dieser hatte sich inzwischen bereits zu einer Retractation ent-
wie zahlreiche Correspondenzen und seine ganze Handlungsweise zeigen,
iger aus Ueberzeugung, als um des Friedens mit Rom und dem Kur-
illen und geängstigt durch Gewaltmaßregeln, welche man ihm angedroht
scheint. Hontheim's Verwandte, die in kurfürstlichen Diensten standen,
it Entlassung aus dem Amte bedroht worden, falls er nicht nachgebe
nes hochgestellten, als Zeitgenosse berichtenden Geistlichen an den Herzog
an 1808, s. Eilers' Deutsche Blätter, 1839, Heft 3, S. 86 Anm. —
a. a. O. S. 913). So war der Widerstand des Greises gebrochen,
andte am 14. Juni 1778 eine Erklärung an den Kurfürsten, die dieser

Zwei Mal war H. nahe daran, seiner Stellung in Trier durch Ertheilu
eines Bisthums enthoben zu werden: im J. 1761 dachte die niederländis
Regierung daran, ihm das Bisthum Ypern zu verleihen, was indessen dar
scheiterte, daß die Kaiserin nicht wol einen Ausländer auf diesen Stuhl erheb
wollte; als dann 1775 der Bischof von Gent starb, bot Maria Theresia
dieses Bisthum an, das er aber mit Rücksicht auf sein hohes Alter ablehn
Man behauptet auch, um 1780 habe H. Winke erhalten, die Errichtung ein
Bisthums Luxemburg, von dem bereits 1572, dann 1700 Rede war, zu sol
citiren. Joseph II. wollte ihn auf diese Weise wol seiner bedrängten Lage
Trier entziehen; doch machte H. von diesem Anerbieten keinen Gebrauch (T
Kronik 1820, S. 96).

Seit 1746 Vicekanzler der Universität, hat H. nicht aufgehört, diesem J
stitut seine regste Theilnahme zuzuwenden und war namentlich bestrebt, die al
zerdrückende Herrschaft der Jesuiten an derselben zu brechen (s. Cod. 1506 d
trierischen Stadtbibliothek, 12 Briefe Hontheim's an den Kurfürsten, betr. d
Intriguen der Jesuiten; einiges abgedruckt Tr. Kronik 1820, S. 226). A
21. April 1779 entsagte H. wegen seines hohen Alters dem Decanate v
S. Simeon, wo er bisher mit größter Gewissenhaftigkeit Morgens und Na
mittags dem Stundengebet beigewohnt hatte, die 104 Stufen nicht scheuen
welche in das obere Stockwerk der seit dem 11. Jahrhundert zur Eccle
S. Simeonis umgewandelten Porta Nigra der Römerzeit hinaufführten. Er hi
bei dieser Gelegenheit an das versammelte Kapitel eine rührende Ansprache,
welcher er sich das Wort des Plinius (Epist. IV. 23) aneignete: prima vit
tempora et media patriae, extrema nobis impertire debemus und mit der A
wort eines den Abschied begehrenden Offiziers an Karl V. schloß: oportere int
negotia vitae et diem mortis tempus interponi medium. Sein Amt als Decha
hatte er aufs trefflichste verwaltet: hatte er zu rügen, so geschah es nicht öffentlic
noch im Zorn, sondern insgeheim und in väterlicher Weise. Am 7. März 17
überreichte Hontheim's Freund, der Professor Neller, in jenes Namen der Un
versität ein Verzeichniß von 1000 Werken, welche ihr nach seinem Tod a
Geschenk zufallen sollten, wofür der Professor Frank im Namen der Hochsch
dem Wohlthäter dankte. Hervorzuheben ist weiter Hontheim's Verdienst um d
Erhaltung der trierischen Denkmäler. Als im J. 1781 der Magistrat d
Stadt Steine von dem Amphitheater und den sogen. römischen Bädern a
brechen ließ, um Wege damit zu pflastern, war es H., der dazwischen trat u
die Bürgerschaft über den Werth ihrer Monumente belehrte, ähnlich wie d
20 Jahre später der geistreiche Benedictiner Sandrard Müller der Zerstörung
wuth der Zeit gegenüber thun mußte.

Von Hontheim's Aussehen und häuslichem Leben besitzen wir Erinnerung
eines in seine Zeit hinaufreichenden Localgelehrten: „Von Gestalt war er klei
kaum 5 Schuhe 3 Zoll groß, in seinen mittleren Jahren ziemlich stark, se
Knochensystem mittelmäßig mit Fleisch bedeckt; sein Nervensystem stark u
dauerhaft, sein Magen bis in das hohe Alter stark, so, daß er an einer Ta
gewöhnlich einer der stärksten Esser war, um desto strengere Diät hielt er a
Abend; im allgemeinen trank er nur wenig (doch soll er als echter Mosella
viel vertragen haben; jene köstliche Predigt eines trierischen Weihbischofs üb
das Weintrinken, welche Goethe gelegentlich der Wallfahrt auf den Rochusbe
aus dem Munde eines Trierers mittheilt, wird auf ihn bezogen); aus dies
Ursache, und wegen seiner anhaltend sitzenden Lebensart plagten ihn zeitleben
die Fehler der sitzenden Lebensart. Seine Miene war ernsthaft, besonders
den letzten 10 Jahren seines Lebens, doch vermischt mit dem Ehrwürdigen u
Lieblichen. Selten lachte er, und dann geschah es etwas gezwungen; seine gro

r beschäftigte sich gewöhnlich nur mit dem Ernsthaften; indessen war er doch er Tafel munter und lebhaft. Holdselig und herablassend, wodurch sich so che empfehlen, war H. eben nicht; deswegen hatte er indessen doch ein für Nothleidenden sehr gefühlvolles Herz. Im J. 1780 schenkte er dem Bürger-pital St. Jakob in Trier 450 Gulden, und im J. 1789 nochmals 671 Gulden, Mädchenwaisenhaus 300 Gulden, dem Knabenwaisenhaus, dem Arbeits- u. s. f. 750 Gulden, nebst einer jährlichen Abgabe an Früchten. In em Testament vermachte er dem Mädchenwaisenhaus nochmals 300 Gulden, Bürgerhospital 1000 Gulden und dem Knabenwaisenhaus 1000 Gulden t seinem ganzen Vorrathe von Mehl und Früchten; im J. 1779 hat er Stift St. Simeon ein Kapitel von 1000 Rthlr. verehrt. Selten im Jahre er zu Gast, aber wenn er Tafel gab, dann war sie reichlich versehen. Am Septbr. 1770 speiste der Kurfürst Clemens Wenzeslaus bei ihm, seine Tafel damals nach aller Aussage königlich" (Tr. Kronik 1820, S. 102). „In letzten Jahren", fährt diese Quelle fort, „hatte H. merklich an Fleisch ab-ommen: seine Kleider hingen ihm nur noch am Leibe. Am Feste des heil. meon, am 1. Juni 1790, bestieg er noch als 90jähriger Greis die 104 Stufen e Treppe dieser Stiftskirche, aber auch zum letzten Male". H. pflegte die mmermonate bis zum October auf seinem Schlosse Montquintin zuzubringen; er e diese Herrschaft, welche auf einer Anhöhe nahe der französischen Grenze tunde südlich von Virton, 4 Stunden von Orval und etwa 14 Stunden westlich von emburg liegt, sammt den Dörfern Couvrenz, Rouvroy und Dampicourt käuflich sich gebracht und liebte die reine Luft und die ländliche Stille dieses Aufent-ltes, den er in der Regel mit seinen Hauskaplänen und seinen Dienern, emburger Unterthanen, theilte. Der Abt von Orval, Lucas de Brias, war n Freund. Diesmal sollte er seinen geliebten Landsitz lebend nicht mehr ver-sen. Nach sechswöchentlichem Aufenthalt mehrten sich seine Unterleibsbe-werden, am 26. August traf ihn ein leichter Schlaganfall. Am 2. Sept. 1790, vor 10 Uhr verschied er, nachdem er die letzten Wochen sich aufs ernstlichste den Tod vorbereitet hatte. Am selben Tage noch ward die Leiche nach ier abgesandt, wo sie am 3. Septbr. ankam und in des Weihbischofs ehe-aliger Wohnung (das früher mit 404 bezeichnete Hotel der Suffraganbischöfe der Fahrgasse; dasselbe war aus dem v. Musiel'schen Besitz in denjenigen der fürstl. Kammer übergegangen; vgl. Treviris II. u. 101, 1835), in der Haus-pelle, öffentlich ausgesetzt, worauf sie am 4. September, Vormittags 10 Uhr, iter großer Feierlichkeit in S. Simeon beigesetzt wurde (vgl. die Beschreibung s Leichenzuges im Tr. Wochenblatt, 1819, Nr. 31. Hontheim's Gebeine hten in der untern Kirche vor dem Hochaltar neben zwei andern Gräbern; er nur auf kurze Zeit. Nachdem 1794 die Franzosen das Blei vom Dache ommen, verfiel die Kirche rasch, und man entschloß sich daher 1803, als der chliche Charakter des Gebäudes überhaupt aufgegeben wurde, die sterblichen r Poppo's, Neller's (s. d., seine Grabschrift war von H. gefertigt) und Hont-m's nach St. German, der jetzigen St. Gervasiuskirche in der Neustraße, zu rpflanzen. Seine Grabschrift lautet: „JOANNES NICOLAUS AB HONT-HEIM Episcopus Myriophitanus | , Suffraganeus Trevirensis | , Dominus in ntquintin, | Couvrenz, Rouvroi et Dampicourt | post sexaginta et ultra | orum labores | requiem quaesivit | et hic invenit. | Natus 27. Januarii I. D. CC. J | Obiit die 2. Sept. MDCCLXXXX | Episcopatus anno XXXXII |. ndem liber, tandem tutus | Tandem aeternus | R. I. P." (vgl. Tr. Kronik, 20, 104. Holzer, S. 130).

Ein Porträt Hontheim's in Kupfer (Joan. Rudolph. Störcklin, Cath. sculp. . Vind. // Ludov. Felix Rhenastein pinxit) ist dem ersten Bande des Pro-

dromus beigegeben. Es stellt ihn im Alter von etwa 50 Jahren dar. D
trierische Stadtbibliothek besitzt ein Gemälde in Lebensgröße aus dem Ende sein
60er Jahre, wo seine Gesundheit litt; ein zweites von dem koblenzer Profess
Türk geschenktes Porträt ebendaselbst stellt ihn im selben Alter wie der Kupfe
stich dar. Aus seinem hohen Alter ist kein Bildniß vorhanden.

Hontheim's Name ist der letzte große und in der Erinnerung des Volk
lange noch gesegnete und verehrte Name, der aus der kurfürstlichen Zeit in da
19. Jahrhundert herüberragt — trotz seiner Verirrungen und Schwächen de
Stern, der sich von der geistigen Misère der untergehenden rheinischen Kurstaat
am hellsten abhebt: ein Leben, das sich in den Mitteln irren konnte und vie
fach irrte, dessen Streben aber stets auf das Höchste und Beste gerichtet wa
und dessen Bedeutung selbst für die kirchenpolitischen Kämpfe der Gegenwart nic
zu unterschätzen ist.

Vgl. außer den im Texte angeführten Schriften u. a. v. Krufft's Dire
toire chronologique und Hist. de la vie de Jean de H., beide abgedruckt b
Mejer (s. u., Anh. I—II). — Wittola, Neueste Beiträge zur Religionsleh
und Kirchengeschichte, Jahrg. I. Bd. II. 928 f., Wien 1790. — Wal
Neueste Religionsgeschichte, I., Lemgo 1771. — Müller-Massis, De Joh. N
Honthemio Dissertatio, Trajecti ad Rh. 1863. — Briefwechsel zwischen we
land Ihrer Durchlaucht dem Herrn Churfürsten von Trier, Clemens Wenz
laus, und dem Hrn. Weihbischof Niklas v. H. über das Buch J. Febronii
statu ecclesiae u. s. f., Frankf. a/M. 1813. — Mémoires pour servir
l'histoire ecclésiastique pendant le 18. siècle, 2e édit., Paris 1816,
454. 649, IV. 512 f. — Trierisches Wochenblatt, 1819, Nr. 31. — Tr
rische Kronik, 1820, V. S. 95 ff., 223 f., 1821. VI. 198 f., 226 f.
Treviris 1834, I. Nr. 4 u. 5, 1835, II. Nr. 51 ff. (mitgeth. von Wytt
bach). — K. A. Menzel, Neuere Gesch. d. Teutschen, XI. 456 ff., XII.
192. — Phillips, Kirchenrecht, III. 366 f.; — derselbe, Freiburger Kirch
lexikon, V. 324 ff. — Wyttenbach und Müller in ihrer Ausgabe
Gesta Trevirorum, Trier 1839, I Prol. S. LIII ff., III. 254
268 f., 277, 284 f., 287, 295—300, 315 f., An. 52—60.
Marx, Geschichte d. Erzstifts Trier, V. 90 ff. — Woker, Hontheim und
römische Kurie in Bildern aus der Geschichte der kathol. Reformbewegu
(altkathol. Tendenzschrift), Mannh. 1875, I. — Hontheim's handschriftli
Hinterlassenschaft kam durch Schenkung (zum Theil aus den Händen v. Kruff
wenigstens theilweise in die trierische Stadtbibliothek, wo sie bei den ob
erwähnten Publicationen Wyttenbach's u. A. vielfach benutzt worden ist.
gehören dahin Nr. 1547, 1806, 1819 (Briefe Hontheim's, Neller's, Nalbach
Eyst u. s. f.), Nr. 1823 (die oben erwähnte Script. et monum. Trev. a
plissima Collectio), und namentlich 1824—27. Diese Quellen sind z
ersten Male vollständig und systematisch von Otto Mejer in dessen Febroni
Weihbischof Johann Nikolaus v. Hontheim und sein Widerruf, Tübin
1880, benutzt worden, welches Werk, nach Abfassung dieser Biographie v
öffentlicht, vorbehaltlich des theologischen Standpunktes des Verfassers, als
beste historische Leistung über Hontheim zu bezeichnen ist. F. X. Kraus.

Honthorst: Gerhard H., Maler, geb. am 4. November 1590 zu Utre
† daselbst am 27. April 1656. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt
bei Abr. Bloemaert und begab sich nach Rom, um sich dort zu vervollkomm
Hier scheint die Malweise des Caravaggio ihn sehr beeinflußt zu haben, da m
sie auch in seinen Werken stark ausgeprägt findet. Er führt mit Vorli
Nachtstücke aus, die er mit großer Bravour behandelt. Seine Lichteffekte mü
ihm bald zu einem bedeutenden Rufe verholfen haben, da ihn viele Hohe

[...]ößt Cardinäle viel beschäftigten. Wegen seiner Vorliebe für Nachtstücke, an [...]nen neben der natürlichen Lichtbeleuchtung auch eine edle Zeichnung und ein [...]eisterhaftes Helldunkel gelobt werden, nannten ihn die Italiener Gerardo della [...]tte. Besonders ein Bild, das jener Zeit angehört und die „Enthauptung des [...] Johannes" zum Gegenstand hat (gestochen von J. Longhi), machte ihn be[...]hmt; Giustiniani ließ von ihm das „Verhör Christi vor Pilatus" malen; es [...]ar gleichfalls ein solches Effektstück, wie ein zweites, für denselben gemaltes [...]ld, die „Befreiung Petri", das sich jetzt in Berlin befindet. In der Lucas[...]lde zu Utrecht kommt er 1623 vor, er muß also um diese Zeit Italien ver[...]ssen haben. Er hielt sich nicht lange in seiner Vaterstadt auf, sondern ging [...]ch London, wo er für den Hof Karls I. als Porträtmaler sehr beschäftigt [...]ar. So malte er den König und die Königin als Apollo und Diana über [...]olken, der Herzog von Buckingham erscheint auf dem Bilde als Mercur. Das [...]lorit ist etwas manierirt, dagegen sind die Bildnisse der Gräfin von Bedford, [...] Königin von Böhmen mit ihren Kindern — die er alle im Zeichnen unter[...]ies — meisterhaft zu nennen. Als er London verließ und in sein Vaterland [...]rückkehrte, wurde er Hofmaler des Prinzen von Oranien, für dessen Schloß [...]ertogenbusch er viele Bilder ausführte. Den großen Kurfürst soll er 16 mal [...]malt haben, auch dessen Gemahlin wurde oft wiederholt. Houbraken läßt [...] noch 1662, Waagen sogar 1666 leben, er starb aber, wie oben bemerkt, [...]656 zu Utrecht — nicht im Haag, wie man sonst annahm. In seiner Vater[...]dt ist von ihm der Tod des Seneca, in Paris ein Concert und mehrere Bild[...]sse, in Berlin neben dem genannten Bilde ein Esau, der von der Jagd zurück[...]hrt und eine lustige Gesellschaft; Bildnisse des Kurfürsten und seiner Gemahlin [...]rden sich wol noch in königlichen Schlössern befinden. In Dresden eine alte [...]ldzählerin und ein Zahnreißer. Parthey führt viele seiner Bilder in deutschen [...]allerien an, doch dürften nicht alle Anspruch auf Originalität machen. Sein [...]elbstporträt ist in Florenz (gestochen von Mogalli). Viele seiner Bilder sind [...]n den besten Stechern zum Vorwurf gewählt worden, wie von C. v. Dalen, [...] Visscher, Suyderhoef, Soutman. J. G. Müller stach Loth mit seinen [...]öchtern. Ihm selbst werden zwei Radirungen, das „Opfer Abrahams" und [...]s „Banket des Neptun" zugeschrieben.

Houbraken. Immerzeel. Kramm. Andresen-Wessely, Handbuch.

Wessely.

Honthorst: Wilhelm H., Maler, Bruder des vorigen, geb. zu Utrecht [...]604, gest. zu Berlin um 1683. Man sagt, daß er im Alter von 68 Jahren [...]rb, dann stimmt freilich obige Annahme nicht. Es herrscht überhaupt noch [...]ne große Verwirrung in den Daten. So nennt man einen Maler Gerrit H. [...]s Vater der beiden Künstler, der in Utrecht lebte und 1578(!) gestorben sein [...]ll. Wilhelm H. genoß den ersten Kunstunterricht ebenfalls bei Abr. Bloe[...]aert und kam später mit der Prinzessin Henriette Louise von Oranien, als [...] sich mit dem großen Kurfürsten vermählte, 1650 nach Berlin, wo er als [...]ildnißmaler am Hofe viel Beschäftigung fand. Weitere Nachrichten fehlen.

Siret.

Wessely.

Hooft: Pieter H., das Haupt der holländischen Dichter, wie sie selbst [...]it seinem Namen spielend ihn wiederholt genannt haben. Er war geboren am [...]6. März 1581 zu Amsterdam, wo sein Vater, Cornelis H., Bürgermeister [...]ar. Zum Kaufmannsstand bestimmt, erhielt er eine vorzügliche Ausbildung, [...]598—1601 auf Reisen durch Frankreich und Italien, wobei er sich besonders [...]ng in la Rochelle, in Venedig und Florenz aufhielt. Sein Reisetagebuch ist [...]s erhalten und beweist seine Aufmerksamkeit auf die Werke der antiken Kunst, [...]e sein Interesse für die italienische Poesie älterer und neuerer Zeit. Ihr in

der heimathlichen Sprache nachzueifern, ist die Absicht, die er in einem
aus Florenz an die amsterdamische Rederijkerkammer In liefde bloeyende
spricht. Zurückgekehrt, wandte er sich juristischen Studien zu, und ward
und wiederholt 1607 in Leyden immatriculirt. Schon 1609 erhielt er
ansehnliche und seinen Neigungen vollkommen entsprechende Anstellung, wese
durch die Gunst des Prinzen Moritz von Oranien, welchem sein Vater als
maliger Theilnehmer an den Kämpfen gegen Spanien nahe stand und de
sich selbst noch durch die Dichtung von Schauspielen zu Ehren des Waffe
standes im Mai 1609 empfohlen hatte. H. ward Drost von Muyden und
als solcher die Landschaft Gooiland östlich von Amsterdam zu verwalten.
bewohnte das Schloß in Muyden während des Sommers, konnte abe
Winter in Amsterdam zubringen. Gern zog er sich aber auf seinen s
Landaufenthalt zurück, wo er sich den heftigen Kämpfen zwischen Kirchlichen
Freigesinnten, zwischen den Anhängern der Oranier und der Aristokraten
entziehen konnte. War er doch ebenso Prinz Moritz verpflichtet, als er
Fanatismus der ihm zugethanen Prediger verabscheute. Klug wußte er
Stellung zu bewahren und sie durch Erwerbung des französischen Michaelor
womit der Adel verbunden war, zu erhöhen. Seine ansehnlichen Mittel
wendete er zu einer anmuthigen, gelegentlich prachtvollen Gastlichkeit, w
hauptsächlich musikalische und poetische Talente mit ihm vereinigte. De
rühmteste Lateindichter, der Professor Barlaeus, der größte holländische Tra
Vondel, trafen sich dort mit den kunstreichen Töchtern von Roemer Vis
Auch C. Huyghens, der Secretär der Oranier, verkehrte hier und andere
Hugo Grotius, mit dem, als er in der Verbannung lebte, H. einen regen
wechsel unterhielt. An dieser edlen Geselligkeit Hooft's hatten wesentlichen
theil seine Frauen: erst Christina van Erp, die 1610 mit ihm verbunden,
starb und deren Kinder H. sämmtlich früh verlor; dann Eleonore Hellemans
Wittwe des Antwerpeners Bartelotti, welche H. 1627 heirathete und deren K
ihn überlebten. Er starb am 21. Mai 1647 im Haag, wohin er gekon
war, um den Leichenfeierlichkeiten für Prinz Friedrich Heinrich, den n
Nachfolger des Prinzen Moritz, beizuwohnen. Ihm selbst wurden bei der
stattung große Ehren erwiesen: vor allem durch eine Leichenrede von Ge
Brandt, welche der Schauspieler Zjermes im Amsterdamer Theater vo
„Mit dem Ritter H. ist die holländische Poesie geboren worden", ruft der
redner aus, der nicht müde wird, in den prunkvollsten Wendungen den gestor
Dichter zu feiern.

In der That hat H. nicht nur eine große Fruchtbarkeit und Vielseit
bewiesen, er hat auch in einigen Gattungen geleistet, was Niemand vor
und was Spätere vielfach nachgeahmt haben. Er hat vor allem zur Bil
der holländischen Dichtersprache hervorragend beigetragen und ihr eine Re
und eine Biegsamkeit gegeben, die von der bisherigen Vernachlässigung glä
abstachen. Diese Vorzüge kommen allerdings weniger zur Geltung in der dr
tischen Dichtung, mit welcher H. frühzeitig begann. Schon vor der italien
Reise hatte er „Achilles und Polyxena" gedichtet, 1601 folgte „Ariadne
Theseus", beide jedoch erst 1614 gedruckt. Sie waren für die Amsterd
Rederijkergesellschaft bestimmt, von der sich H. jedoch später gänzlich abwa
um sich der mehr aristokratisch geleiteten „Akademie" des Dr. Coster zuzuwe
Diese wurde 1617 mit einem Lustspiel von H. eröffnet, dem Warenar,
Uebersetzung der Aulularia von Plautus in das Amsterdamische. 1615
bereits erschienen „Granida", ein Trauerspiel, aber im Schäfergeschmack
Guarini. Liegt im Emporkommen des Schäfers, der eine Prinzessin heir
ein Zug von holländischem Bürgersinn, so gehen noch mehr auf das V

ländische aus die 1613 und 1626 veröffentlichten Trauerspiele „Gheraert van Velzen“ und „Baeto“, ersteres den Tod des Grafen Floris V., das zweite den Ursprung der Bataver schildernd. Dieser Ursprung wird mit seltsamen Fabeln aus der Medeasage ausgeschmückt; unzweifelhaft liegen politische Allegorien zu Grunde. Hexen und allegorische Wesen treten gespensterhaft auf: die Entwickelung ist dürftig und willkürlich. Das Pathos erscheint übertrieben und hohl. Nur den „Reien“ d. h. Chören ist wenigstens Gefühl und Weichheit des Ausdruckes nachzusagen. Im ganzen macht sich das Vorbild der Tragödien Senecas auf das Widerwärtigste bemerkbar. In den Lustspielen ahmte H. neben den bereits genannten Italienern auch Aretin nach, dessen Ipocrito er unter dem Titel „Schynheiligh“ übersetzte, aber in dieser Uebersetzung unter dem Namen des bereits verstorbenen Brederoo drucken ließ. Die italienische Tändelei ist nun auch der Hauptzug in Hooft's lyrischen Gedichten. Sie lassen sich durch ihre Datirung in den erhaltenen Handschriften auf die einzelnen Veranlassungen zurückführen und zeigen Talent wie Gemüth des Dichters von der vortheilhaftesten Seite. Sie begleiten denn auch sein ganzes Leben, so daß selbst auf den kurz vor ihm verstorbenen Prinzen Friedrich Heinrich sich Grabgedichte vorfinden. In dieser späteren Zeit hatte H. die Bühnendichtung aufgegeben, um ein ernsteres Gebiet zu bearbeiten, die Geschichtschreibung. Er begann mit einem Leben Heinrichs IV. „des Großen“, wie er ihn nannte, das 1626 erschien. Dann arbeitete er eine Geschichte der „Rampzaligheden der verheffinghe van den huize van Medicis“, wovon jedoch erst 1649 eine Ausgabe veröffentlicht ward. Sein Hauptwerk aber ist die „Geschichte des Krieges gegen Spanien“, wozu er die umfassendsten Studien machte und namentlich die noch lebenden Genossen jener Heldenzeit befragte. Seit 1628 daran thätig, konnte er 1641 die ersten 20 Bücher der „Nederlandsche Historien“ veröffentlichen; noch sieben Bücher, welche die Darstellung bis 1587 fortführten, wurden aus seinem Nachlaß 1654 herausgegeben. Diese Schilderungen, überall auf das Persönliche eingehend, gehören zum Ergreifendsten in der historischen Litteratur. Ihre Wirkung hat H. zu erhöhen gesucht durch den engsten Anschluß an die Manier des Tacitus, dessen Werke er 52 Mal gelesen hatte und für ungelehrte Freunde übertrug. Daher eine Kürze und Kraft der Darstellung, die stellenweise das Verständniß schwierig macht, um so mehr als H. eifrigst nach Reinheit der Sprache strebte und selbst neue Ausdrücke zu bilden sich nicht scheute. Endlich ist seinen Werken noch hinzuzufügen die Sammlung seiner Briefe, die für die gesammte Zeit von größtem Interesse sind.

Vollständige Ausgabe der Gedichte von Leendertz, Amsterdam 1864 ff., der Briefe von Van Vloten, IV, Leiden 1855, wo auch die sonst biographisch wichtigen Stücke, vor allem Brandt's Leichenrede, zu finden sind. Uebrige Litteratur bei van der Aa, Biogr. Woordenb. Zur litterarhistorischen Würdigung s. auch Jonckbloet, Nederlandsche Letterkunde. Martin.

Hoogstraaten: (Ant[h]onis de Lalaing), Graf van H., Ritter des goldenen Vließes, Sohn von Philipp de Lalaing, seit 1543 Statthalter Karls V. in Gelderland und von Anna, Gräfin von Renneberg, gehörte zu den niederländischen Edelleuten, die sich während der ersten Zeit des Aufstandes gegen Spanien einen Namen gemacht haben. Ursprünglich ein Günstling Philipps II., von dem er vor seiner Abreise nach Spanien mit sehr großer Auszeichnung behandelt wurde, schloß er sich im Jahr 1563 doch der Partei der unzufriedenen Edeln an, deren Hauptzweck die Entfernung Granvella's war. Mit jugendlichem Uebermuth verhöhnte er denselben noch bei seiner Abreise, was aber den König nicht verhinderte, ihn als Gesandten an den deutschen Kaiser zu schicken. Nach seiner Rückkehr gehörte H. zu den Edeln, die im Januar 1565 Egmond auf

seiner Reise nach Spanien bis Kameryk begleiteten und die bekannte Urku
mit ihrem Blute unterzeichneten, wobei sie sich auf ihr Ritterwort Egmon
Gemahlin gegenüber verpflichteten, jeden Unfall, der den Grafen während sei
Reise treffen würde, an den Urhebern zu rächen. Bekannt ist seine unziemli
Verhöhnung des Erzbischofs von Kameryk bei einem Gastmahle, wofür er
auch den ernsten Tadel Egmonds gefallen lassen mußte. Ob er zu den v
bundenen Edeln gehörte, die 1565 den Kompromiß schlossen, und ob er an
Abfassung der Bittschrift an die Statthalterin Theil genommen habe, ist zu
häufig behauptet, aber nie bewiesen worden; er selbst wenigstens leugnete, d
letzteres auf seinem Schlosse geschehen sei (zwar wurde eine Zusammenkunft v
Edeln, welche März 1566 von dem Prinzen von Oranien nach Breda beru
wurde, später nach Hoogstraaten verlegt, aber diese Versammlung ging unv
richteter Dinge auseinander); seine Unterschrift wird unter der Bittschrift ni
gefunden und als dieselbe der Statthalterin überreicht wurde (5. April 156
sandte diese ihn zu den verbundenen Edeln, um diesen mitzutheilen, daß d
Ketzerplakate gemildert werden sollten. Nach dem Ausbruch des Bildersturm
stellte er die Ruhe in Mecheln wieder her und wurde während der Abwesenh
Oraniens aus Antwerpen auf dessen ausdrückliches Verlangen mit dem A
eines Stadtkommandanten betraut. Während des Winters 1566/67 trat er se
energisch auf und unterdrückte jeden Aufruhrversuch mit unerbittlicher Streng
Bekannt ist sein Auftreten in der Kathedrale von Antwerpen bei Gelegenhe
eines neuen Versuchs zur Bilderstürmerei, wo der „kleine Graf", der nach d
Aussage eines Zeitgenossen den Muth eines Löwen besaß, mit dem Degen in d
Hand auf die Unruhestifter eindrang, drei davon auf der Stelle tödtete, die Uebrig
verwundete oder verjagte und dann in der Nacht die Rädelsführer selbst a
ihren Häusern holte und sie im bloßen Hemde aufhängen ließ. Als der Pri
von Oranien im Februar 1567 wieder nach Antwerpen kam, blieb H. a
Befehlshaber der Festung an seiner Seite und half ihm bei der Unterdrücku
des gefährlichen Aufstandes, der in diesem Jahre in der Stadt ausgebroch
war. Die Ablegung des neuen, von der Statthalterin geforderten Eides ve
weigerte er und mit Prinz Wilhelm verließ er vor der Ankunft Albas d
Niederlande. Dieser suchte ihn an seinen Hof zu locken und H. war schon a
dem Wege nach Brüssel, als er die Gefangennehmung Egmond's und Hoorne
vernahm, worauf er sich schleunigst in Sicherheit brachte. Der von dem Au
ruhrrath an ihn gerichteten Aufforderung, sich in dreimal vierzehn Tagen
stellen und zu verantworten, gab er eben so wenig Gehör, als der Pri
von Oranien, da er wol wußte, daß ihn in Brüssel nichts anderes erwarte
als das Schaffot. Ebenso wie jener, ließ auch H. eine öffentliche Rechtfertigu
erscheinen, in welcher er die vom Aufruhrrath gegen ihn vorgebrachten B
schuldigungen widerlegte und namentlich bewies, daß er alle die „Verbrechen
wegen deren er angeklagt war, auf Befehl und im Namen der Statthalter
begangen habe. In der Folge betheiligte er sich an den Unternehmungen d
Prinzen zur Befreiung des Vaterlandes, überschritt mit diesem in der Nacht vo
5. auf den 6. Oktober 1568 bei Stokhem die Maas, drang von da üb
Tongeren und St. Truien weiter, um sich bei Waveren mit französischen Hil
truppen zu vereinigen, erhielt aber bei dem Uebergang des Prinzen über d
Ghete durch die Selbstentladung seines Pistols eine schwere Wunde, an der
nach einigen Tagen starb. H. war verheirathet mit Anna de Montmoren
Schwester des Grafen von Hoorne und des Barons von Montigny; er hint
ließ zwei Kinder, welche sich später mit Philipp II. versöhnten und ihre Gü
zurückerhielten.

Motley, the rise of the dutch republik, I. Theil, Arend, Alg. Ges
des Vaderlands II. Th. IV. Stück p. 350. Wenzelburger.

Hoogstraten: Samuel Dirkzoon van H., Maler, geb. im Haag um 1627, † zu Dordrecht am 19. Oktober 1678. Er und sein jüngerer Bruder Jan van H. geb. 1630 waren Söhne eines Dirk, der 1596 in Antwerpen geboren war, aber nach dem Haag übersiedelte und endlich 1640 in Dordrecht starb. Dieser malte Landschaften, Thierstücke, Stillleben und effektvolle perspektivische Ansichten, nachdem er die Goldschmiedekunst, die er früher betrieben hatte, aufgegeben. Er war auch Lehrer seiner beiden Söhne, die sich dem Genrebilde zuwandten. Samuel H. machte eine Reise nach Wien und nahm den Bruder mit. Hier beschäftigte ihn Kaiser Ferdinand III. und schätzte den Künstler so hoch, daß er ihm eine goldene Kette verehrte. Diesem Wiener Aufenthalte gehört das Bild an, das sich im Belvedere befindet und einen alten Juden mit Pelzmütze darstellt, der neugierig durch eine geöffnete Scheibe des Fensters mit verbleiten kleinen runden Gläsern herauslugt 1653; ein Meisterstück von Naturwahrheit. Außerdem kennt man von ihm aus derselben Zeit ein Bild mit dem inneren Platz der kaiserlichen Hofburg (1652). Von der Thätigkeit seines Bruders Jan gibt ebenda nur ein Bild Zeugniß, eine Stube mit zwei Weibern, das eine mit dem Glas, das andere mit der Tabakspfeife. Es dürfte das einzige durch Bezeichnung beglaubigte Bild sein, denn Jan starb in Wien. Samuel besuchte dann Rom und 1663 London und kehrte, nachdem er sich viel Geld erspart hatte, nach Dordrecht zurück, wo er in guten Verhältnissen lebte und neben der Kunst auch Schriftstellerei betrieb. So gab er kurz vor seinem Tode eine Abhandlung über Malerei heraus, die er mit eigenhändigen Radirungen verzierte. Auch als Dichter hat er sich versucht; es erschien von ihm ein Trauerspiel: „Dieryk en Dorothe". Er war in Dordrecht auch Provoost der Hollandsche Munt. Seine Bilder sind in öffentlichen Sammlungen sehr selten zu finden; in Berlin ist ein männliches Bildniß, im Haag eine im Hof promenirende junge Dame; in der Sammlung van der Hoop eine junge kranke Dame. In Privatsammlungen dürften sich wol einzelne Bilder finden. Seb. Langer stach das Bild des Belvedere, den alten Juden, Jos. Schmidt eine Flucht nach Egypten, G. Schalken mehrere Bildnisse. Letzterer war mit Aert van Gelder und Arnold Houbraken dessen Schüler.

Immerzeel. Kramm. Andresen-Wessely, Handbuch. Wessely.

Hoogstraten: Jacob v. H., s. Hochstraten.

Hoogstraeten: Michael v. H., Buchdrucker in Antwerpen. Eigentlich Michael Hillen oder Hillenius v. Hoogstraeten druckte von 1503 bis ca. 1545. Unter seinen Druckwerken zeichnet sich besonders das von Johann Servilius, genannt Knapius herausgegebene „Dictionarium triglotton" aus, dessen genauer Titel lautet: „Dictionarium Triglotton, hoc est, tribus linguis, latina, graeca et ea qua tota haec inferior Germania utitur, constans: non tantum eas voces omnes, quas Latina agnoscit Resp. sed praecipuas quasque ab Autoribus usurpatas phrases, vernaculo sermone expressas, continens. Joanne Servilio Collectore & Interprete. Antverpiae, Michael Hillenius. 1545. 12."

Ueber sein Leben selbst ist nichts Weiteres bekannt geworden.

Vgl. Paquot, Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des Pays-Bas. Vol. I. p. 76. Jöcher, Gelehrten-Lexikon Bd. IV., Sp. 533 u. 34. Gräße, Lehrbuch der Literärgeschichte Bd. III. 1., S. 248. Vincent, Essai sur l'histoire de l'imprimerie en Belgique p. 12. v. d. Aa, biographisch Woordenboek der Nederlanden. Vol. 17, II. p. 630. Foppens, Bibliotheca Belgica etc. Kelchner.

Hoorne: (Philipp von Montmorency, Graf von H.), auch Horn, Horne oder Hornes, stand in der vordersten Reihe der mit der Regierung unzufriedenen Edeln. Geboren 1518 als Sohn von Josef von Mont-

morency, Graf von Nivelle und von Anna von Egmond, einer Verwandten
bekannten Lamoral, erhielt er später noch die Titel und Güter seines Stiefvat
mit dem seine Mutter nach dem Tode ihres ersten Mannes eine zweite, a
kinderlose Ehe geschlossen hatte. Außer der Grafschaft Hoorne bekam er
diese Weise auch die Herrschaften Altena und Weert, während er überdieß n
die Grafschaft Nueanar, Meurs und Saverdam erbte. Vermöge seiner ho
Geburt und seines großen Reichthums kam er von selbst an den Hof n
Brüssel und sah sich bald mit Ehrenämtern und Würden bekleidet. Doch ha
er keineswegs das Zeug zu einem Hofmann, dazu waren seine Manieren zu u
beholfen und eckig und von vielen seiner Bekannten wurde der grämliche, str
und zanksüchtige Mann gemieden. Dagegen wurden von Allen sein Edelmut
seine Tapferkeit und sein Gerechtigkeitsgefühl gepriesen. Diese Eigenschaften
klären theilweise auch die Thatsache, daß sein Schicksal bei den Zeitgenossen
viel geringerem Grade bedauert wurde, als das seines Leidensgenossen Egmon
Dennoch wurde er Kammerherr (Karl V. hatte ihm früher dieses Ehrena
verweigert) und Hauptmann der vlämischen Garde, die im Dienste Philip
stand, Gouverneur von Gelderland und Zutfen, Admiral der Flotte, Staatsra
zu Madrid und Mitglied des Staatsrathes in Brüssel, ebenso 1556 Ritter
goldenen Vließes. An dem in diesem Jahre ausgebrochenen Krieg mit Fran
reich nahm er ruhmvollen Antheil und als der König nach dem Friedensschl
von Chateau-Cambresis 1595 die Niederlande verließ, führte H. den Oberbef
über die Flotte, welche den König nach Spanien zurückbrachte. Er blieb dasel
bis zum Jahre 1563 und als er in die Niederlande zurückgekehrt war, schl
er sich sofort den unzufriedenen Edeln an, welche auf den Sturz Granvella
hinarbeiteten und er war bei der Abfassung der bekannten Briefe an den Kön
betheiligt, in denen auf die Entfernung des gehaßten Kardinals gedrung
wurde, und später richtete H. über denselben Gegenstand noch ein besonder
Schreiben an seinen König. Alle diese Schritte waren jedoch anfangs vergebl
und da der Einfluß Granvella's noch größer wurde, zog sich H. mit Orani
und Egmond aus dem Staatsrath zurück, indem er zugleich Brüssel verli
Nach dem Sturze Granvella's jedoch (März 1564) nahm er wieder an d
Arbeiten des Staatsrathes Theil. Er war hier ein erklärter Gegner der Inqu
sition, drang fortwährend auf Mäßigung an und betheiligte sich, als die Ketz
verfolgungen immer strenger wurden, an den Zusammenkünften der Edeln
Breda und Hoogstraaten (März 1566), ohne sich jedoch dem Kompromiß an
schließen und die Bittschrift an die Statthalterin zu unterzeichnen. Er zog s
auf seine Güter zurück und erschien nur noch einmal im Staatsrath, als üb
die Suspendirung der Plakate berathschlagt wurde. Indessen hatte der Bild
sturm im Lande gewüthet und auch in Doornik, wo Hoorne's Bruder, Flo
von Montigny, Statthalter war, die bekannten Verwüstungen angerichtet. D
Ketzer hatten hier bei Weitem die Oberhand und nach dem Bildersturm förml
die Macht in Händen. H. begab sich nach Doornik, um hier die Autorität
Regierung wieder herzustellen. Es war gerade keine leichte Aufgabe, die er üb
nommen, doch wußte er es dahin zu bringen, daß die Reformirten die Waf
niederlegten und die in Besitz genommenen Kirchen wieder herausgaben, wo
ihnen das Recht eingeräumt wurde, außerhalb der Stadt ihren Gottesdienst
halten und Kirchen zu bauen. Dies erregte aber im höchsten Grade den Zo
des Königs und der Statthalterin und letztere rief ihn dann auch Mitte Oktob
von seinem Posten ab. Aber vor seinem Weggang war er noch so unvorsich
gewesen, den Protestanten die Erlaubniß zu geben, in der Tuchhalle der Sta
Predigten halten zu dürfen, ein Umstand, der ihm später verderblich werd
sollte. Die fortwährenden Kränkungen und Vorwürfe, die er sowol von Mad

..us, als von der Statthalterin zu hören bekam, bestimmten ihn endlich, vom Schauplatz ganz abzutreten, und sich ins Privatleben zurückzuziehen, um so mehr, als er im Dienste des Königs nach und nach sein ganzes Vermögen, über .00.000 Gulden, aufgeopfert hatte, ohne jemals einen Pfennig zurückzuempfangen; seine Güter waren verpfändet und seine Silbergeräthe verkauft. Er zog sich auf sein Schloß nach Weert zurück. Im folgenden Jahre kam Alba in die Niederlande und dieser wußte den Grafen unter allerlei falschen Freundschaftsbetheuerungen aus seiner „Wildniß" nach Brüssel zu locken. Dort angekommen wurde H. scheinbar sehr freundlich aufgenommen, nahm am 9. September 1567 mit Egmond an dem bekannten Gastmahl Theil, nach dessen Ablauf beide gefangen genommen und unter starker Bedeckung auf die Citadelle nach Gent gebracht wurden. Die Berufung auf die dem König geleisteten Dienste, sowie auf die Privilegien der Vließritter halfen natürlich nichts, er wurde „wegen Widerstandes gegen Granvella und die Inquisition, wegen Mangels an Energie bei der Unterdrückung und Bestrafung des Bildersturms, wegen Unterstützung und Beförderung der Ketzerei und wegen Theilnahme an der Verschwörung Oraniens gegen den König" zum Tode verurtheilt und am 5. Juni 1568 in Brüssel öffentlich enthauptet. H. starb kinderlos.

Th. Juste, le comte d'Egmont et le comte de Hornes. Fruin, Gids 1860 Febr. pag. 218. Wenzelburger.

Hoornbeek: Johann H., reformirter Theolog, Wortführer der polemischen und scholastischen protestantischen Dogmatik seiner Zeit, war am 4. November 1617 zu Harlem geboren und begann 1633 seine litterarischen und theologischen Studien zu Leiden. Als aber 1635 die Pest dort wüthete, zog er nach Utrecht, wo Gisbert Voetius docirte und folgte 1639 einem Ruf an die Kreuzgemeinde zu Köln. Nach fünf Jahren sah er sich durch die Verfolgungen von Seiten der Katholischen genöthigt, seine Stellung aufzugeben. Schon 1643 hatte er sich den Doctortitel zu Utrecht erworben und sich als tüchtiger Theolog erwiesen durch seine 1644 zu Utrecht herausgegebenen „disputationes decem antijudaicae". Daher wünschte 1644 die Gemeinde zu Mastricht ihn als Prediger, und gleichzeitig Harderwyk und Utrecht als Professor an sich zu ziehen. Er folgte dem Ruf nach Utrecht und trat seine Professur der Theologie mit einer „Oratio inauguralis de studio s. s. theologiae" an. Im folgenden Jahre ward er daselbst auch zum Prediger ernannt. Während seines neunjährigen Aufenthalts zu Utrecht entfaltete er eine außerordentliche schriftstellerische Wirksamkeit meistens auf dem Gebiete der Polemik. 1646 erschien ein „Commentarius de paradoxis et heterodoxis Weigelianis et Swencfeldis aliisque similis indolis"; 1647 zu Amsterdam die „Apologia pro ecclesia christiana hodierna non apostata", und zu Utrecht „De Baptismo veterum." 1650 der erste Theil seiner „Socinianismi refutatio," der zweite und dritte Theil folgten 1662 und 1664 zu Amsterdam; im Auszug 1690 von D. Knibbe zu Leiden herausgegeben. Weiter erschien 1651 zu Leiden „de desperatione salutaris de se ipso" und zu Utrecht „oratio in obitum C. de Maats"; 1652 „Examen bullae Urbani VIII. de suppressione Jesuitissarum de cultu imaginum et de festis", und „Examen bullae Innocentii X. adversus Cornelii Jansenii tractatum de gratia", auch 1653 zu Frankfurt herausgegeben, in welchem Jahre auch zwei Hauptarbeiten, die „Summa controversiarum religionis cum gentilibus, Judaeis, Muhamedanis, Papistis, Anabaptistis, Enthousiastis, Libertinis, Socinianis, Remonstrantibus, Lutheranis, Brownistis et Graecis", und die 1658 auch zu Leiden herausgegebenen „Institutiones theologicae" zu Utrecht erschienen. Schließlich verfaßte er 1648 eine „Belydenispredikatie over 1. Tim. III: 15" und 1651 ein Schriftchen: „Euthanasia of Welsterven" (1660 ins Niederländische übersetzt). 1654 hielt er eine „oratio de ecclesiarum

inter se communione“, als er seine Stelle an der Utrechter Universität mit einem Lehrstuhle zu Leiden vertauschte. Hier trat er als Kollege des Coccejus und Abraham Heydanus auf mit einer „Oratio de scholis theologicis“ und war bald an den Streitigkeiten über die Sabbathsfeier betheiligt. Dem Gutachten des Coccejus gegenüber verfaßte er drei kleine Schriften: „De observando a christianis praecepto decalogi quarto, die dominica“ (auch Holländisch), „Nader bewysing van des Heeren-dags-heiliging“ und „Heiliginge van Gods naam en dag, of straffen tegen vloeken en sweeren ende van de ouderhoudinge van den „Heeren-dags-heiliging“, alle drei Leiden 1659. Ungeachtet seiner schwankenden Gesundheit ließ er seine Feder nicht ruhen und zeigte sich in voller polemischer Kraft in seinen „Libri VIII pro convincendis et convertendis Judaeis et gentilibus“, L. B. 1655. Eine „Epistola ad J. Duraeum, qua respondetur examini J. Beverley, de independentismo“ (Leiden 1660, Utrecht 1661); „De consociatione evangelica reformatorum et Augustanae confessionis, sive de colloquio Cassellano a. 1661 habita“ (Amsterdam 1663); „Disputationum theologicarum anti-sociniarum compendium“ (Utrecht 1666). Nach seinem Tode erschien noch „Catechismus of christelyk en eenvoudig onderwys over de dwalingen des pausdoms“; „Korter en naarder Verdediging van de ware kerk, gesteld tegen de wyser van de paepsche kerk“, — und „De conversione Judaeorum et gentilium“ von D. Stuart 1669 zu Amsterdam herausgegeben. Diesen polemischen Arbeiten fügte er 1666 eine friedsamere Schrift hinzu: „Irenicum sive de pacis et concordiae studio, accedit oratio de prudentia“, auch eine „Theologia practica“ L. B. 1663, Ultraj. 1689, „Van het laatste vordeel“ und „Gysberti Voetii disputacie van geestelicke Verlatingen, vervolgt door J. Hoornbeek“, Dordr. 1659. Ferner sind noch zu erwähnen zwei Schriftchen homiletischer Art: „Dissertatio de Veterum Concionibus“, Ultraj. 1663, und „Methodus sive tractatus de ratione concionandi“ Traj. 1669, 1682 und 1685, wie auch „Dissertatio de peste“ L. B. 1654, „Vetera et nova, sive exercitationum libri tres“, Traj. 1672, und „Miscellanea sacra“ L. B. 1674. Kein Wunder daß seine zarte Gesundheit solcher angestrengten Wirksamkeit endlich erlag. Schon am 11. September 1666 raffte der Tod ihn weg.

Van der Aa, Biogr. Woordenb. Burmann, Traject. erudit. p. 147 sqq. Glasius, Godgel. Nederl. und die dortgenannten Quellen. van Slee.

Hopf: Joh. Samuel H., geb. 1784 in Bern, wurde von Pestalozzi auf die pädagogische Laufbahn gewiesen, vereinigte sich mit Krüsi in Iferten zur Gründung einer Erziehungsanstalt, die an Pestalozzi abgetreten wurde; zog 180[illegible] nach Basel, wo er eine eigene Anstalt gründete, folgte nach 1813 einem Ru[f] nach Burgdorf und starb daselbst 1830. Trefflicher Pädagog, Freund Schmeller's. Nekrolog in den Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1835, S. 272—85. Ueber seine Beziehungen zu Schmeller vergl. die Gratulationsschrift der Universität Bern an die Universität München bei Gelegenheit der Säkularfeier 1872, wo Gedichte Schmeller's nebst einer Reihe von Briefen Schmeller's an H. mitgetheilt sind; ferner: das Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft von Winterthur 1876: Pestalozzi in Spanien (von H. Mor[f]).
Baechtold.

Hopf: Karl H., geb. am 19. Februar 1832 zu Hamm in Westfalen, älterer Sohn des durch Homerstudien und Herausgabe eines weitverbreiteten deutschen Lesebuchs bekannten Gymnasiallehrers Jakob H., zeigte schon als Gymnasiast bei einem ausgesprochenen Talent für fremde Sprachen und ungewöhnlicher Gedächtnißkraft das lebhafteste Interesse für die Wissenschaften, welchen er auf der Hochschule sich widmete, Mathematik und Naturwissenschaften, dann Geschichte und neuere Sprachen. Insbesondere arbeitete er frühzeitig un[d]

[...]anziehung vieler Bücher, auch des Corpus scriptorum hist. Byzant., welches [...] Vater besaß, genealogische Tabellen aus. Der Umstand, daß seine Lieb[...]swissenschaft, die Botanik, auf der Universität zu Bonn, welche er Ostern [...]9 bezog, allzu trocken vorgetragen wurde, während ihn Dahlmann, Diez, [...]ll, Welcker u. a. lebhaft anzogen, bestimmte ihn, dauernd sich dem Ge[...]tsstudium zu widmen, und in einem Kreise gleichstrebender Freunde wurde [...]Vorsatz reif, alles daran zu setzen, um als Universitätsdozent auftreten zu [...]n. Mit seiner Erstlingsschrift betrat er das Feld, auf welchem er ein [...]her ersten Ranges werden sollte, die Geschichte Griechenlands unter der [...]kenherrschaft. Bald nachdem er seine Habilitation bewirkt hatte, konnte er [...] für ihn sehr fruchtbare Reise über Wien nach dem damals noch öster[...]chen Oberitalien antreten, wo er namentlich den Winter 1853/54 in [...]dig verbrachte. Seine Gewandtheit im Gebrauche des Italienischen und [...] leichten Umgangsformen verschafften ihm bald den Zutritt auch in die [...]lienarchive, welche ihm besonders wichtig erscheinen mußten, und die Freund[...] hervorragender Gelehrten, welche seine Studien fördern konnten, wie Graf [...]na, Marchese Sardagna, Foucard, Valentinelli. Die Erfolge der Reise [...] theilweise schon in den von 1853 bis 1856 veröffentlichten Monographien [...]r. In seiner Lehrthätigkeit, welche sich auch auf Vorlesungen über Camoens, [...]iavelli und Petrarka erstreckte, blieben die allgemeine Geschichte des M. A., [...]eschichte der Kreuzzüge, Venedigs und Griechenlands seit 146 neben der [...]matik im Vordergrunde, sowol nach seiner unter dem 22. Oktober 1858 [...]ten Ernennung zum außerordentlichen Professor in Greifswald, als auch [...]seiner Berufung zum Oberbibliothekar und ordentlichen Professor in Königs[...]in Preußen (26. Februar 1864), wo er Nachfolger von Joh. Voigt wurde. [...]Greifswald aus hatte er, abermals mit Mitteln, welche das preußische [...]terium bot, eine große Reise nach Italien und Griechenland unternommen, [...] er im Herbste 1861 nach seiner Vermählung mit Amalie Gerhard in [...] antrat und erst im Frühjahr 1863 beendete. In Genua, Neapel, Palermo, [...]a, Corfu, Zante, Syra und Naxos (vgl. Monatsber. der Berl. Akademie [...]1862—64) erschloß er sich neue Quellen für die Hauptarbeit seines Lebens, [...] freilich sein großartiges genealogisches Unternehmen, den auf 9 Bände [...]neten Atlas, abzubrechen nöthigte. In Königsberg ließ er es sich besonders [...]gen sein, die Schätze der seiner Leitung anvertrauten Bibliothek zu ver[...]n, wobei seine ausgebreiteten Beziehungen zu einflußreichen Personen [...]chlands und aller Nachbarländer von hohem Werthe waren, und für das [...]ssierte Publikum nutzbar zu machen. Obgleich er bei manchem häuslichen [...]eschick und körperlichen Leiden nicht mehr im Stande war, die massenhaft [...]hm gemachten Funde in einer ihn auch der Form nach völlig befriedigen[...]Weise zu verarbeiten, so war es ihm doch vor seinem in Wiesbaden am [...]August 1873 erfolgten Tode vergönnt, außer der von seinem kolossalen Fleiße [...]iß ablegenden Darstellung der Geschichte Griechenlands im MA. auch [...] die schon 1863 geplante Sammlung der von ihm aufgefundenen oder [...] neu bearbeiteten Chroniken zu veröffentlichen, welche das Leben der Abend[...]r auf dem griechischen Boden seit 1204 ins Licht stellen. Seine Haupt[...]ften sind: „De historiae ducatus Atheniensis fontibus" 1852. — „Walther [...]Brienne, Herzog von Athen" in Raumer's hist. Taschenbuch 1854, S. 301 [...]00. — „Urkundliche Mittheilungen über die Geschichte von Karystos auf [...] von 1205—1470", Wien (SB. d. Ak. d. W.) 1853. — „Geschichte der [...] Andros und ihrer Beherrscher von MCCVII—MDLXVI." Ebenda 1855. [...]den und Zusätze dazu 1856. — Artikel Ghisi, Giustiniani, Gozzadini u. a. [...]r Allgemeinen Encyklopädie d. W. von Ersch und Gruber. — „Histor.

genealogischer ... Rüdesheim, wo aber auch er
Analekten" 18... — In Hoffer's Nachlaß fi
geschl. im ... Oper „Sakuntala", die kom
lands vom ... Oper „Der Student
Allgemeine ... die alle noch einer fröhli
der Zigeuner ... Röstel
connues ...
Rob. de ... von H., königlich preußis
del regno di ... zu Berlin geboren und erh
li discendenti ... seines Vaters, welcher als Artille
... Gymnasium zum Gra

Hopfen ... Die Ereignisse des Ja
licher Lied ... Freiwilliger, mit dem Vor
wo sein ... Dragonerregiment, hatte an
Waisen ... welcher ihm fr
Theologe ... fünfter Classe
und 18... geworden, in die
gemacht ... neuen Campagne
kleidet; ... 1816 wieder dab
seinen ... Regiments. Re
mehr ... denjenigen zuzugesell
fassung ... eine raschere La
fluß ... commandeur, d
waltung ... er sich zum
thätig. ... zu dieser alma ma
am 6. ... mann wurden se
Unter... wurden a
(Progr ... Schleiermache
licht, ... Musik Spontin
haben. ... Die Anerkennu
. Vier... graphischen Büre
ander... Ausdruck, a
184... stab dieser
„Tasch... gegeben von v
Flied... die Theilnahme
Lieder ... geleiteten groß
wegen ... er im Militä
der ... dieser Periode sei
... mit der R
S ... des Generalstab
... in diesem zunäch
H ... Vorgänge bei d
gleich ... Abend der Schlach
ihr ... Darstellung de
Daten ... Berichte übe
wie ... erwarb er sic
hörten. ... reichere Arbeiten
Hopfen. ... Platz fanden
darun... nach Coblen
Stadt ... und das Jah
Stadt ... ung seine Feld
und ... erhalten, ward er
... diese im October

50 nach der durch die Unruhen der letzten Jahre stattgehabten Schließung wieder
ffnet wurde, übernahm er deren Leitung und zugleich von neuem ein Lehramt
derselben. Mittlerweile war eine Frucht ernster Arbeit gereift, seine in erster
flage in den Jahren 1850—51 erschienene klassische Darstellung der Kriege
n 1806 und 1807, ein Werk von hoher geschichtlicher und moralischer Bedeutung.
n J. 1853 trug ihm dasselbe den von König Friedrich Wilhelm IV. gestifteten
fjährigen Ehrenpreis für deutsche Geschichtsschreibung von 1000 Thlr. Gold
d eine goldene Denkmünze ein. Doch seine Kraft war gebrochen, er konnte
ht mehr ohne Stock gehen und am Stabe, meinte er, dürfe der preußische
fizier in Uniform sich nicht blicken lassen. Er erbat daher seinen Abschied,
r ihm d. d. Heilsberg, den 6. September 1856, unter der ausgesprochenen
raussetzung gewährt wurde, daß er seinen Lehrstuhl der Kriegsgeschichte bei-
halten werde. Erst der letzte Krankheitsanfall vor seinem am 28. November
858 zu Berlin erfolgten Tode setzte dieser Wirksamkeit ein Ziel. Ein gerader
frichtiger Mann, streng kirchlich, voll conservativen Standesbewußtseins, streng,
er und gerecht.

F. E. A. von Höpfner, für seine Freunde von Siegfried Hirsch, Berlin
1859. — Berliner Missionsberichte, 1858, Nr. 22. Poten.

Höpfner: Heinrich H., der Theologe, geb. am 29. November 1582 zu
eipzig, zu unterscheiden von dem etwas jüngeren Johann H.. studirte eben-
selbst sowie in Jena und Wittenberg, begann seine eigene akademische Laufbahn
612 als Professor der Logik und Philosophie in Leipzig, trat jedoch seinen
tudien entsprechend, in die dortige theologische Facultät über, wurde 1617
octor und ordentlicher Professor, nachher Ephorus der Alumnen, Senior des
ürstencollegiums, Canonicus zu Zeitz und Meißen und erwarb sich als Docent
nd Schriftsteller bedeutendes Ansehen, selbst ältere Männer wie Geier und
mmayer besuchten seine Vorlesungen. Mit Gerhard und Joh. Meisner
at er in freundschaftliche Verbindung. Die gleichzeitigen wissenschaftlich-kirch-
chen Bewegungen konnten ihn nicht unbetheiligt lassen. Der Oberhofprediger
oe von Hoenegg veranlaßte 1621 einen Convent der sächsischen Theologen zu
ena, woselbst über die von G. Calixt angeregten theologischen Neuerungen der
niversität Helmstädt ungünstig und zum Theil wegwerfend geurtheilt wurde;
uch H. war zugegen, aber ohne in dieser Richtung als Ankläger aufzutreten,
r wollte also als confessioneller Lutheraner zu den gemäßigten gehören,
uch die praktischen Interessen der Religion nicht unbeachtet lassen. Erst in
em weiteren Verlauf des synkretistischen Streits hat er am 17. Mai 1641 ein
usführliches Schreiben an Calixt gerichtet, in welchem er diesen ermahnt, die
mißverständliche Formel, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien, zu Gunsten
es Friedens und damit die Autorität der Mutterkirche nicht gefährdet werde,
allen zu lassen, worauf Calixt in einem längeren Excurse antwortete. Von
einen zahlreichen, doch meist kleineren Schriften sind besonders „12 Disputationes
de justificatione hominis peccatoris coram Deo“, 1639, 53, 1728 (ed. Werns-
dorf) namhaft geworden. Andere Abhandlungen in „H. H. Disputt. theol. ed.
Leppold.“ 1672. Er starb am 10. Juni 1642.

Witten, Memor. theoll. p. 491—501. Tholuck, Das akademische Leben
des XVII. Jahrhunderts II, 85. Henke in dem Werke G. Calixt I, 320.
II, 1. 150—53. Gaß.

Höpfner: Joh. Georg Albrecht H., geb. 1759 in Bern, gest. 1813,
war der Sohn eines nach Biel in der Schweiz eingewanderten und hier ver-
heiratheten Deutschen; erst Apotheker, dann Student und Doctor der Medicin,
wurde er zugleich von Christ. Friedr. Weisse, dessen Haus er in Leipzig bewohnte,
u litterarischem Streben angeregt und „in das Heiligthum der Musen einge-
führt“. In Bern, *wo er nach seiner Heimkehr* die Apotheke seines Vaters über-

genealogischer Atlas", Gotha I. 1858. II. 1. 2. 1861. — „Venetobyzantini Analekten" 1859 (darin: der deutsche Orden in Griechenland; Venet. Dynast geschl. im Archipel. Etwas über Ramon Muntanor). — „Geschichte Griech lands vom Beginne des MA. bis auf die neuere Zeit", in Ersch und Grub Allgemeine Encyklopädie 85, 67—465. 86, 1—190. — „Die Einwanderu der Zigeuner in Europa" 1870. „Chroniques gréco-romanes inédites ou p connues publ. avec notes et tables généalogiques" 1878 (darin nament Rob. de Clary, la prise de Constantinople; Marino Sanudo Torsello, Isto del regno di Romania; Annali Veneti di Stefano Magno; Breve memoria li discendenti de nostra casa Musachi). L. Streit.

Hopfensack: Johann Christian Wilhelm August H., Dichter gei licher Lieder, wurde geb. am 1. Oktober 1801 zu Schloß-Vippach in Thüring wo sein Vater Pfarrer war. Er wurde Schüler der lateinischen Schule d Waisenhauses in Halle und studirte von 1817 bis 1821 in Halle und Bo Theologie. Darauf kam er als Oberlehrer an das Gymnasium zu Duisbu und 1830 in gleicher Stellung nach Cleve. Obwol er die theologischen Exami gemacht und auch vielfach gepredigt hat, hat er doch nie ein geistliches Amt b kleidet; dagegen hat er als Religionslehrer an den genannten Gymnasien ei seinen Wünschen entsprechende Thätigkeit gehabt, bei welcher er selbst sich imm mehr vom Rationalismus, in welchem er aufgewachsen war, einer positiven Au fassung zuwandte und auf seine Schüler einen nachhaltigen und gesegneten Ei fluß gewann. Vom J. 1847 an war er auch sieben Jahre lang in der Ve waltung der rheinischen Kirche als Mitglied der Kreis- und Provinzialsyno thätig. Seit dem J. 1857 lebte er in Cleve im Ruhestande und starb dasel am 6. Februar 1874. Außer einer größern Schrift über das Staatsrecht d Unterthanen der Römer (Düsseldorf 1829) und einigen kleineren Abhandlung (Programmen) hat er vor allem eine große Anzahl geistlicher Lieder veröffen licht, von welchen einige auch in Gemeindegesangbüchern Aufnahme gefund haben. Die ersten erschienen in der von ihm herausgegebenen Sammlun „Vierzig alte und neue Lieder für Kirche, Schule und Haus," Düsseldorf 183 andere kamen in Taschenbüchern wie Knapp's Christoterpe (Jahrgang 1840 u 1843), Zeitschriften u. s. w. heraus; im J. 1853 gab er dann selbst e „Taschenbuch neuer geistlicher Lieder" (neue Titelausgabe 1860 von Theod Fliedner besorgt) heraus, in welches er die meisten seiner schon früher gedruckt Lieder wieder aufnahm. Viele dieser Lieder haben einen echt kirchlichen Klan wegen ihrer schönen Sprache und großen Innigkeit gehören sie zu den beste der neuern Zeit.

Vgl. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f. 3. Aufl. Band V S. 267 ff. Otto Kraus, Geistliche Lieder im neunzehnten Jahrhunde 2. Aufl., Gütersloh 1879, S. 250 ff. l. u.

Hopfer: Daniel H., Kupferstecher. Ueber diesen wie über die beiden mit ih gleichzeitig lebenden Hieronymus und Daniel hat die Kunstforschung noch lange ni ihr letztes Wort gesprochen. Die Zeit ihres Wirkens läßt sich nach einzeln Daten, die ihre Arbeiten tragen, annähernd bestimmen, die Jahre ihrer Gebu wie ihres Todes sind unbekannt, ebenso, ob sie alle drei Einer Familie ang hörten. Früher kannte man von H. selbst den Namen nicht; Marolles, der d Hopfentraube beim Monogramm des Künstlers für einen Leuchter hielt, nennt i darum maître au chandelier. Die Hopfentraube kann eben so die Pinie d Stadtwappens von Augsburg vorstellen, denn Daniel H. stammte aus die Stadt, war auch daselbst thätig. Auf einem Blatte kommt die Jahreszahl 15 und auf einem zweiten 1527 vor. Er erhielt 1524 einen Wappenbrief vo

er, der aus Nürnberg datirt. Auf eine Beziehung des Meisters zu Nürn-
dürfte der Umstand hinweisen, daß seine zahlreichen Platten sich in dieser
t später fanden. Die Arbeiten Hopfer's, wie auch der beiden andern Namens-
andten sind auf Eisenplatten radirt und geätzt. Man nennt H. geradezu
Erfinder dieser Stichgattung und wenn er, wie die vielen Ornamentstiche
r Hand zu beweisen scheinen, auch ein Goldschmied war, so konnte er leicht
n kommen, das Verfahren der Aetzung von Linien auf Rüstungen und
dschmiedwaaren auf Platten zu übertragen. Da er aber Eisenplatten wählte,
wurden sie bald rostig, weshalb Abdrücke vor den Rostflecken sehr selten sind.
die beiden anderen H. ist der Name beglaubigt, da er auf einzelnen Blät-
derselben ganz ausgeschrieben erscheint. Ob sie auch in Augsburg lebten,
ungewiß, da ihr Name in den städtischen Archiven nicht vorkommt. Hiero-
mus H. nennt auf einzelnen seiner Arbeiten die Jahre 1520, 1521 und 1523
die Zeit ihrer Entstehung. Alle die Künstler haben meistentheils nach
Stichen älterer Meister copirt, so nach Dürer, Mantegna und anderen sehr
nen italienischen Blättern, so daß ihnen eine reiche Sammlung solcher
stblätter zur Verfügung stehen mußte. Kunsthändler David Funk in Nürn-
g brachte 230 Platten aller drei Stecher zusammen, die er numerirte und
er dem Titel Opera Hopferiana im 17. Jahrhundert herausgab. Die Orna-
te haben in dieser Sammlung noch den meisten Werth.

Bartsch, P.-Gr. VIII. Passavant III. 288. Nagler, Mgm. II. 1131.

Wessely.

Hopffer: Bernhard H. wurde am 7. August 1840 zu Berlin geboren.
ne Familie stammt aus Franken. Viele seiner Vorfahren leisteten Hervor-
endes als Kupferstecher, so Daniel H. (s. o.) Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts
de ein H. von Friedrich I. von Preußen als Kupferstecher an die neu be-
ndete Akademie der Künste und Wissenschaften nach Berlin berufen und von
em stammt H. ab, dessen Vater Goldschmied und Juwelier war. Nach absolvirtem
mnasialkursus studirte er Musik im Kullak'schen Conservatorium, sein specieller
rer in der Composition war Richard Wuerst. Er componirte Lieder, einige Sym-
nien für großes Orchester, verschiedenes für Kammermusik und als 21jähriger
ngling die Oper „Frithjof“, welche am 11. April 1871 zum ersten Male in
lin aufgeführt wurde und ungefähr zehn Wiederholungen erlebte. Trotz der
ßen musikalischen Schönheiten konnte die Oper sich nicht dauernd auf dem
pertoir erhalten; aus Unkenntniß der Bühnenpraxis war sie zu breit angelegt;
ch die für nothwendig erachteten Streichungen aber litt der Organismus des
nzen. Zu Anfang des J. 1872 wurde H. von einem Lungenleiden befallen,
ches ihn nöthigte, fortwährend an klimatischen Curorten in der Schweiz und
lien zu leben. Er feierte jedoch keineswegs in dieser Zeit; außer Liedern
verschiedenen Cantaten, von denen „Pharao“ (Text von Strachwitz) mit
getheiltem Beifall an verschiedenen Orten Deutschlands und der Schweiz auf-
ührt wurde, componirte er die große Oper Sakuntala, Text von seinem Bruder
il Hopffer. Letzterer, gleichfalls eine künstlerisch begabte und angelegte Natur
lte als Redakteur am Hamburger Correspondenten. Er hatte ebenfalls Musik
dirt, war später wegen Kränklichkeit auf Rath der Aerzte davon zurück-
reten, hatte sich mit dramatischen Arbeiten beschäftigt und für Bruch den
t zur Oper Hermione, für Reinthaler den Text zur Oper „Edda“ geschrieben.
rnhard, der mit seinem Bruder auf das innigste zusammenhing, war im Herbst
76 nach Wiesbaden übersiedelt. Dahin kam im Frühjahr 1877 auch sein
uder Emil, um Heilung von einem sehr weit vorgeschrittenen Lungenleiden
suchen, leider vergeblich, er starb daselbst am 10. Juli 1877. Bernhard,
f betrübt über den Tod des geliebten Bruders, suchte geistige und körperliche

Erholung auf dem Jagdschloß Niederwald bei Rüdesheim, wo aber auch er
20. August 1877 nach kurzer Krankheit starb. — In Hopffer's Nachlaß find
sich viele musikalische Schätze, so die vollendete Oper „Sakuntala", die komis
Oper „Der lustige Capitän", die romantisch-komische Oper „Der Student v
Prag" (seine Erstlingsarbeit), Lieder, Cantaten ꝛc., die alle noch einer fröhlich
Auferstehung harren. Röstell.

Höpfner: Friedrich Eduard Alexander von H., königlich preußisch
Generalmajor, wurde am 27. September 1797 zu Berlin geboren und erhie
durch den im December 1807 erfolgten Tod seines Vaters, welcher als Artiller
major starb, früh verwaist, seine Ausbildung zuerst im Gymnasium zum Grau
Kloster und dann als Hospitant im Cadettencorps. Die Ereignisse des Jahr
1813 unterbrachen seine Erziehung. Er trat als Freiwilliger, mit dem Vorsa
Soldat zu bleiben, in das 2. Westpreußische Dragonerregiment, hatte an d
Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 vollen Antheil, welcher ihm spät
das eiserne Kreuz zweiter und den russischen Georgenorden fünfter Classe ei
brachte, betrat, am 30. Januar 1815 Sekondelieutenant geworden, in diese
Jahre noch einmal den Boden Frankreichs, ohne in der neuen Campagne z
kriegerischer Verwendung zu kommen und war im Februar 1816 wieder dahei
in der Stille der kleinen westpreußischen Garnisonen seines Regiments. Reg
Streben und das Gefühl eigener Kraft trieben ihn bald sich denjenigen zuzugeselle
welche außerhalb der Bahnen des gewöhnlichen Fortschreitens eine raschere Lau
bahn sich zu eröffnen trachteten. Von seinem Regimentscommandeur, de
späteren Feldmarschall Graf Wrangel, dabei gefördert, meldete er sich zum B
suche der Allgemeinen Kriegsschule und wurde im J. 1820 zu dieser alma mat
commandirt. Rühle von Lilienstern, Clausewitz, Canitz, Woltmann wurden sei
Lehrer; anderweite Interessen, welche damals Berlin bewegten, wurden au
die seinen, er beschäftigte sich mit Hegel'scher Philosophie, hörte Schleiermacher
Predigten und nahm zu dem Kampfe der neueren weichlichen Musik Spontini
wider die ernstere, edlere Richtung Gluck's und Mozart's Stellung. Die Anerkennun
seines militärischen Strebens fand in der Kommandirung zum Topographischen Büre
und dann als Adjutant, zunächst bei der 3. Division in Glogau, Ausdruck, au
letzterer Stellung erfolgte 1831 die Versetzung in den Generalstab dieser D
vision, 1833 die zum Großen Generalstabe in Berlin. Abgesehen von ve
schiedenen sonstigen dienstlichen Verwendungen, unter welchen die Theilnahme a
den im Jahre 1843 von seinem alten Commandeur Wrangel geleiteten groß
Cavallerieübungen bei Berlin hervorzuheben ist, deren Beschreibung er im Militä
Wochenblatt von 1843, Nr. 33, geliefert hat, begann in dieser Periode sei
Thätigkeit als Schriftsteller und Lehrer. Seit dem Jahre 1841 mit der R
daction des damals von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Generalstab
herausgegebenen Militär-Wochenblattes betraut, veröffentlichte er in diesem zunäch
einige Episoden aus dem Kriege von 1806 und 1807, dann die Vorgänge bei d
schlesischen Armee im Jahre 1813, vom Waffenstillstande bis zum Abend der Schlach
bei Möckern reichend, den Nekrolog des General von Grolman, die Darstellung d
militärischen Wirksamkeit der Prinzen August von Preußen, zahlreiche Berichte üb
neue militärische Erscheinungen u. dgl. m. Ein bleibendes Verdienst erwarb er si
um diese Zeitschrift, indem er die Beihefte schuf, in denen umfangreichere Arbeite
als der Raum des Hauptblattes aufzunehmen gestattete, ihren Platz fande
Die Versetzung als Chef des Generalstabes des VIII. Armeecorps nach Coblen
unterbrach diese Thätigkeit. Aber seine Gesundheit hatte gelitten und das Ja
1848 gab — mehr ihm selbst als seinen Vorgesetzten — Veranlassung seine Feld
dienstfähigkeit in Zweifel zu ziehen. Um ihn dem Dienste zu erhalten, ward e
zum Director der Allgemeinen Kriegsschule ernannt und als diese im Octob

50 nach der durch die Unruhen der letzten Jahre stattgehabten Schließung wieder öffnet wurde, übernahm er deren Leitung und zugleich von neuem ein Lehramt derselben. Mittlerweile war eine Frucht ernster Arbeit gereift, seine in erster Auflage in den Jahren 1850—51 erschienene klassische Darstellung der Kriege n 1806 und 1807, ein Werk von hoher geschichtlicher und moralischer Bedeutung. m J. 1853 trug ihm dasselbe den von König Friedrich Wilhelm IV. gestifteten nfjährigen Ehrenpreis für deutsche Geschichtsschreibung von 1000 Thlr. Gold nd eine goldene Denkmünze ein. Doch seine Kraft war gebrochen, er konnte icht mehr ohne Stock gehen und am Stabe, meinte er, dürfe der preußische Offizier in Uniform sich nicht blicken lassen. Er erbat daher seinen Abschied, er ihm d. d. Heilsberg, den 6. September 1856, unter der ausgesprochenen Voraussetzung gewährt wurde, daß er seinen Lehrstuhl der Kriegsgeschichte beibehalten werde. Erst der letzte Krankheitsanfall vor seinem am 28. November 1858 zu Berlin erfolgten Tode setzte dieser Wirksamkeit ein Ziel. Ein gerader aufrichtiger Mann, streng kirchlich, voll conservativen Standesbewußtseins, streng, klar und gerecht.

F. E. A. von Höpfner, für seine Freunde von Siegfried Hirsch, Berlin 1859. — Berliner Missionsberichte, 1858, Nr. 22. Poten.

Höpfner: Heinrich H., der Theologe, geb. am 29. November 1582 zu Leipzig, zu unterscheiden von dem etwas jüngeren Johann H., studirte ebendaselbst sowie in Jena und Wittenberg, begann seine eigene akademische Laufbahn 1612 als Professor der Logik und Philosophie in Leipzig, trat jedoch seinen Studien entsprechend, in die dortige theologische Facultät über, wurde 1617 Doctor und ordentlicher Professor, nachher Ephorus der Alumnen, Senior des Fürstencollegiums, Canonicus zu Zeitz und Meißen und erwarb sich als Docent und Schriftsteller bedeutendes Ansehen, selbst ältere Männer wie Geier und Kromayer besuchten seine Vorlesungen. Mit Gerhard und Joh. Meisner trat er in freundschaftliche Verbindung. Die gleichzeitigen wissenschaftlich-kirchlichen Bewegungen konnten ihn nicht unbetheiligt lassen. Der Oberhofprediger Hoe von Hoenegg veranlaßte 1621 einen Convent der sächsischen Theologen zu Jena, woselbst über die von G. Calixt angeregten theologischen Neuerungen der Universität Helmstädt ungünstig und zum Theil wegwerfend geurtheilt wurde; auch H. war zugegen, aber ohne in dieser Richtung als Ankläger aufzutreten, er wollte also als confessioneller Lutheraner zu den gemäßigten gehören, auch die praktischen Interessen der Religion nicht unbeachtet lassen. Erst in dem weiteren Verlauf des synkretistischen Streits hat er am 17. Mai 1641 ein ausführliches Schreiben an Calixt gerichtet, in welchem er diesen ermahnt, die mißverständliche Formel, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien, zu Gunsten des Friedens und damit die Autorität der Mutterkirche nicht gefährdet werde, fallen zu lassen, worauf Calixt in einem längeren Excurse antwortete. Von seinen zahlreichen, doch meist kleineren Schriften sind besonders „12 Disputationes de justificatione hominis peccatoris coram Deo“, 1639, 53, 1728 (ed. Wernsdorf) namhaft geworden. Andere Abhandlungen in „H. H. Disputt. theol. ed. Kappold.“ 1672. Er starb am 10. Juni 1642.

Witten, Memor. theoll. p. 491—501. Tholuck, Das akademische Leben des XVII. Jahrhunderts II, 85. Henke in dem Werke G. Calixt I, 320. II, 1. 150—53. Gaß.

Höpfner: Joh. Georg Albrecht H., geb. 1759 in Bern, gest. 1813, war der Sohn eines nach Biel in der Schweiz eingewanderten und hier verheiratheten Deutschen; erst Apotheker, dann Student und Doctor der Medicin, wurde er zugleich von Christ. Friedr. Weisse, dessen Haus er in Leipzig bewohnte, zu litterarischem Streben angeregt und „in das Heiligthum der Musen eingeführt“. In Bern, wo er nach seiner Heimkehr die Apotheke seines Vaters über-

in den ewigen Collisionen mit collegis conjunctissimis zu leben, zumal mit dem gelben Smelfungus, das wird man auch herzlich satt." Das Gießener Bursche[n]leben jener Tage war auch arg verwildert, Trinkgelage, Schlägereien und Fenstereinwerfen scheinen zu den täglichen Belustigungen gezählt zu haben; deshalb ruft auch Professor Jaupp in einem Briefe an H. trübselig aus: „Mich verlangt nach einem seligen Ende meines Rectorates!" Unter solchen Umständen mußte es H. im hohen Grade willkommen sein, als ihn die hessische Regierung zum Rathe des Oberappellationsgerichts in Darmstadt mit der Verpflichtung ernannte, eine Sammlung aller Landesverordnungen zu veranstalten, und ein besseres Landrecht einzuleiten, zu welchen Arbeiten H. ausreichend Muße blieb, da d hessische oberste Gerichtshof nur einmal in der Woche Sitzung hielt. Kurze Ze darauf (1782) erging an H. abermals die Einladung nach Jena, er sollte a Primarius in die Juristenfacultät treten, und Goethe meinte in einem Brie „H. könne nirgends einen Posten erhalten, wo ihm die zeitliche Ehre so wo schmecken werde, als nach dem Tone, der in unserer Gegend herrscht, ihm werd könne." Allein H. hatte keine ehrgeizige Ader; er verblieb in seiner Stellu wofür ihm die Regierung den Titel eines geheimen Tribunalrathes verlieh. N vollendeter Uebersiedlung in die Landeshauptstadt ging er sogleich an die Lösu der gestellten Aufgabe. Er entwarf eine Reihe größerer Verordnungen, wel im Drucke erschienen. Die Abfassung eines allgemeinen Landrechtes schien i aber für einen Mann zu viel; sein Plan war, das preußische Landrecht Grunde zu legen und dasselbe mit Anmerkungen zu versehen, welche theils B besserungsvorschläge enthielten, theils den Verhältnissen des Landes angep waren. Die Verordnungs-Sammlung brachte er mit großem Zeit- und Mü Aufwande zu Stande, und sollte der erste Band, die Kriminalordnungen, gedr werden, als ihn am 2. April 1797 der Tod überraschte.

H. war der gefeiertste juristische Schriftsteller seiner Zeit; sein „Commen zu den Institutionen des Heineccius" und sein „Naturrecht der einzelnen Mensc Gesellschaften und Völker" erwarben ihm rasch ein ungewöhnliches Ansehen einen weitverbreiteten Namen. Insbesondere war es der Commentar, der keiner juristischen Bibliothek fehlte. Er erschien zuerst 1783, die 6. Aufl hatte H. noch vor seinem Tode druckfertig gemacht; die 7. und 8. besorgte großer Gewissenhaftigkeit Prof. D. A. Weber in Rostock (1808 und 1817). trug sich auch mit dem Gedanken, einen Pandekten-Commentar zu schrei wofür ihm ein Honorar von mehreren tausend Gulden geboten worden Nach Vollendung von 7 Titeln des 1. Buches gab er jedoch seinen Plan Leidwesen seiner Freunde Glück und Gmelin wieder auf. H. bemühte sich un lässig sein Lieblingswerk — den Institutionencommentar — zu feilen, zu bessern und zu erweitern; so umfaßt die erste Auflage 808, die 4. ber 1054 Seiten; es stand auch nach Savigny's Ausspruch das Höpfner'sche W „mit Recht im höchsten Ansehen, denn in der That hat die Litteratur n viele Werke in deutscher Sprache aufzuweisen, welche wie dieses durch gute Darstellung als wirklich lesbare Bücher genannt zu werden verdienen"; trotz hatte er sich von den Schwächen des ganzen Zeitalters nicht freigehalten. war ein gelehrter, er war ein eleganter Jurist, der emsig Quellenforsch trieb. Er ging mit Fleiß und praktischem Sinn in den alten Geleisen, mangelte ihm jedoch schöpferische Kraft; er bearbeitete eifrig den dürren Bo damaliger Rechtsgelehrsamkeit, aber er entdeckte keine Quellen, um neue Fe zu befruchten. Solch befruchtende Thätigkeit ging von Gustav Hugo in G tingen aus. Der gefeierte H. mußte es noch erleben, daß eine jüngere Kraft ih den Schatten stellte. Indem Hugo bei seinen Untersuchungen aus der Zahl hervorragenden juristischen Schriftsteller zwei Repräsentanten wählte, um d

üfung vieler ihrer Lehrmeinungen die Gebrechen des herrschenden Systems
chaulich zu machen, griff er nach H. und Glück. Es entspann sich zwischen
und Hugo eine lebhafte litterarische Fehde, in deren Verlaufe ersterer wahre
lengröße bewies; denn aus erbitterten Gegnern wurden namentlich durch Zu-
n Höpfner's wissenschaftliche Freunde; sie traten in Briefwechsel, aus dem
ß hervorgeht, daß der „ketzerische" Hugo den „orthodoxen" H., wie er sich
drückt, doch in vielen Principienfragen nicht zu überzeugen vermochte; doch
störte nicht das gute Einvernehmen, und Hugo begrüßt in einem im
ember 1762 an H. gerichteten Briefe diesen als „einen der ersten deutschen
listen" und als „einen der edelsten litterarischen Gegner". Auch Höpfner's
its erwähntes „Naturrecht" war ein vielgelesenes Buch, es wurde von den
enten der meisten deutschen Universitäten ihren naturrechtlichen Vorträgen zu
nde gelegt, und erschien in sieben starken Auflagen, die erste 1780, die
nte 1806. Die 1790 ausgegebene fünfte Auflage widmete der Verfasser dem
naligen kurtrierischen Minister Freiherrn Wilibald von Hohenfeld, welchen
k als einen der ersten Philosophen des Jahrhunderts und Schiller als den
ten Mann erklärt, den er kennen gelernt habe. Der fleißige Besuch der
Bouterwek 1796 in Darmstadt gehaltenen Vorträge über Kant'sche Philo-
ie, blieb auf Höpfner's Anschauungen nicht ohne Einfluß, doch war er von
t's System des Naturrechts, in welchem der Jurist zu sehr vermißt wurde,
g befriedigt. Höpfner's Arbeit selbst huldigte im Wesentlichen der Tendenz
damaligen Rechtsphilosophie, welche gerne aus willkührlich angenommenen
iffen a priori construirte. Mit dem in der Rechtsphilosophie eingetretenen
hwunge veraltete Höpfner's Naturrecht und kam in Vergessenheit. Die vor
gen Jahrzehnten erfolgte Veröffentlichung der Merckschen Briefsammlungen ge-
t einen tiefen Einblick in das Gemüthsleben Höpfner's und gibt Aufschluß über
Stellung zur national-litterarischen Bewegung des verflossenen Jahr-
erts. H. war eine feinfühlige, leicht erregbare, vorwiegend lyrisch angelegte
r, durchdrungen von echter Religiosität; empfänglich für alles Schöne in
Natur, in Poesie und Tonkunst, gehörte er zu jenen Männern, welche ge-
rmaßen zwischen Dichter und Publikum stehen, in diesem das Verständniß
verbreiten. Er folgte neben seiner Berufsthätigkeit unablässig den belle-
schen Schöpfungen seiner Zeit, blieb mit seinem bekannten Landsmanne J.
Merck bis zu dessen tragischem Ende aufrichtig befreundet, verkehrte lange
e mit Klinger, unterhielt mit Nicolai einen Briefwechsel und redigirte den
tischen Theil von dessen „Allgemeiner deutscher Bibliothek"; er war mit Klop-
dessen Oden er vortrefflich recitirte, genau bekannt, lebte mit Glück, Koch,
lin und anderen Rechtsgelehrten in stetem Gedankenaustausche und stand
in näheren Beziehungen zu Goethe, der ihn im August 1772 von Wetzlar
inem litterarischen Congresse besuchte. Die humoristische Art, wie sich jener
hm einführte, kennen wir aus „Wahrheit und Dichtung". Beide Männer
n für die neu zu gründenden „Frankfurter gelehrten Anzeigen" gewonnen.
h den Meinungsaustausch, welchen diese Anzeigen bedingten, wurden Goethe
H. bald näher bekannt, und war ersterer von Höpfner's juristischer Unter-
ung so angezogen, daß er gern längere Zeit sein Zuhörer geblieben wäre.
ter scheinen die gegenseitigen Beziehungen an Wärme etwas verloren zu haben.
H. war von mehr als mittlerer Größe, sein Ausdruck mild und gewin-
; er liebte die Rosenzucht, die er zu großer Vollkommenheit entwickelte;
Mußestunden beschäftigte er sich häufig mit der Drechselbank oder mit physi-
chen Experimenten, und führte sie mit überraschender Gewandtheit aus.
kleinere Gesellschaften wußte er in gesunden Tagen belebend und erheiternd
wirken, sei es, daß er eine fesselnde Erzählung vortrug, ein hübsches Volks-

lied sang, aus seinem Anekdotenschatz mittheilte; sei es, daß er über litterarisch Gegenstände — sein Lieblingsthema sprach. Homer, die römischen Classike vor Allem die Bibel kannte er fast auswendig. So besaß er eine Vielseitigkei ja einen Universalismus, welcher an Zersplitterung der Kräfte streifte. Und z all' dem noch seine edle Menschenliebe, von der Nebel in seinem Gedenkblatte tre fend sagt: Civibus decus et deliciae, amicis praesidium, pauperibus solatium afflictis perfugium esse nunquam desiit. — Ein Brustbild Höpfner's nach de Gemälde Hill's von C. Felsing gestochen schmückt Wenck's Monographie; ei zweites wenig ähnliches Porträt v. Gopffert's Hand ist dem 83. Bande d allgem. deutsch. Bibliothek vorangestellt. — Eine Silhouette hat der juristisch Almanach für 1782, S. 45.

Ueber Joh. Ernst Höpfner vgl. Strieder, Hess. Gelehrten- und Schriftsteller Gesch., Bd. 6. S. 53. Ein Verzeichniß seiner Schriften bei Ersch und Grube Sect. II. Th. 10. S. 426. — Ueber L. J. Fr. Höpfner Strieder a. a. O. S. 5 woselbst auch ein Verzeichn. seiner bis 1786 erschienenen Schriften. — H B. Wenck, Leben und Charakter des hess.-darmst. Tribunalrathes Dr. L. J Fr. Höpfner, Frankfurt a. M. 1797. — Memoriae Lud. J. Fried. Höpfne sacrum, Giessae 1797 (v. Nebel). — Briefe aus dem Freundeskrei von Goethe, Herder, Höpfner, Merck 2c. aus den Handschr. herausgegebe v. Dr. C. Wagner, Leipzig 1847. — Jul. Höpfner in d. deutschen Viertel jahrsschrift. 31. Jahrg. (1868) 4. Heft. S. 1—40.

Eisenhart.

Höpfner: Michael H., Buchdrucker in Stettin, auch Höppener genann und urkundlich geschrieben, war 1624 in Stettin geboren und ist als dritte Buchdrucker seiner Vaterstadt zu bezeichnen. Er trat als Lehrling in das Ge schäft von Georg Rhates daselbst ein, machte dann verschiedene Reisen, um sic für seine Kunst weiter auszubilden und stand bei seiner Rückkehr in die Hei math der Druckerei der Wittwe seines früheren Lehrherrn vor. Dann finde wir ihn in der Götzke'schen Officin thätig, nachdem seine Prinzipalin gestorbe war und 1653 legte er eine eigene Buchdruckerei an, die später vom Magistra zur Rathsdruckerei erhoben wurde. Bald strengte er einen Proceß gegen seine ehemaligen Prinzipal, Georg Götzke an. Dieser war nämlich der Typograp des königlichen Pädagogii und hatte das Recht den Druck aller Sachen, welche fü das Pädagogium und Consistorium bestimmt waren, zu besorgen. Außerdem da Recht das Gesangbuch, den Katechismus Luther's und noch einige andere Bücher allei drucken zu dürfen. Dieser Streit dauerte vom März 1653 bis zum 4. Ju 1664 und wurde von H. durch ein Erkenntniß des Tribunals zu Wismar ver loren. Aber schon im J. 1654 war H. zwar concessionirt worden von Seite der Regierung, allein es war ihm zugleich aufgegeben worden, „sich an alle hand fremden Büchern, Tractaten und Materien begnügen zu lassen". Dahe nannte er sich auch zuweilen „Königlicher Buchdrucker". 1676 starb H. un hinterließ das Geschäft seiner Wittwe und seinen Kindern, welche dasselbe ge meinschaftlich fortsetzten, bis später ein Sohn allein es übernahm. Dieser Soh war Samuel H., ein gelehrter Mann, sowie hinterpommerscher Gerichtsadvocat welcher aber schon 1697 starb. Sein Bruder Johann hat wol auch Antheil an de Buchdruckerei gehabt, doch steht nur fest, daß er in der Officin seines Bruder gearbeitet hat. Er wollte sich in Colberg und Stargard niederlassen, was ihm jedoch nicht gelang, dagegen gründete sein Sohn Karl 1710 zu Greifswald ein Buchdruckerei. — Hermann Gottfried Effenbart aus Helmstädt, der als Gehülf in der Samuel Höpfner'schen Buchdruckerei gearbeitet, heirathete die Tochte des Samuel, Katharina Elisabeth. Im J. 1708 hatte er zwar das Adolphisch Geschäft in Greifswald gekauft, allein er übergab dieses seinem Schwager Kar

H., zog es aber vor in Stettin zu bleiben. Er starb im Alter von 73 Jahren am 25. December 1746 und hatte den Titel eines Rathsbuchdruckers geführt. Sein Nachfolger wurde sein Sohn gleichen Namens, welcher das Geschäft in großen Flor brachte. Nicht allein, daß er zum königlich preußisch-pommer'schen Regierungs-, Kriegs- und Domänen-Kammer-Buchdrucker ernannt wurde, sondern er erhielt auch ein landesherrliches Privilegium zum Drucke der herrschaftlichen Sachen und Zeitungen, welches ihm unterm 28. August 1755 ertheilt und 1765 auf seine Familie ausgedehnt wurde. Neben diesen amtlichen Arbeiten wurden auch verschiedene wissenschaftliche Werke angefertigt, wie L. W. Brüggemann's Beschreibung von Vor- und Hinterpommern, 1779—1784 rc. Hermann Gottfried Effenbart der Zweite starb am 17. Juni 1784. Das Geschäft wurde von seiner Wittwe und seinen drei Kindern gemeinschaftlich fortgeführt und bestand unter der Firma: „Herman Gottfried Effenbarts Erben" fort, den Druck der „Stettiner Zeitungen und Amtsblätter" besorgend.

Vgl. Gräße, Lehrbuch der Literärgeschichte III. 1. S. 188. Mohnike, Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern S. 27—31 rc.

Kelchner.

Höpp: Ulrich H., Dichter des 15. Jahrhunderts, der im Dienste Kaiser Friedrichs III. während des Reichstages von Regensburg (1471) ein Spruchgedicht verfaßte, welches die Gemüther für den Kaiser und zur Türkenhülfe stimmen sollte. Außerdem hat er noch ein zweites allegorisches Gedicht auf Friedrich verfaßt, in welchem er die in einer Wildniß von aller Welt verlassene Treue schildert, während das Lager der Untreue lustig mit fliegenden Fahnen dasteht.

Beide Gedichte in einer Memminger Handschrift erhalten sind im Archiv für neuere Sprachen 37, 203—217 gedruckt, das erste in Liliencron's historischen Volksliedern, 2, 3 ff.

Bartsch.

Hoppe: Dr. David Heinrich H., Botaniker und Arzt, geb. den 15. December 1760 zu Vilsen in Hannover, † den 2. August 1846 zu Regensburg. H. erlernte die Pharmacie zu Celle, conditionirte als Apothekergehilfe in Hamburg, Halle, Wolfenbüttel und Regensburg. Seit seiner Jugend beschäftigte er sich in seiner freien Zeit eifrigst mit dem Studium der Botanik. In Baiern lernte H. Martius kennen, gründete mit ihm, sowie mit Stallknecht die Regensburger botanische Gesellschaft (1790) und begann im selben Jahre die Herausgabe des botanischen Taschenbuches, welches bis 1811 erschien. 1792 bezog H. die Universität Erlangen, studirte dort Naturwissenschaften sowie Medicin und wurde 1796 zum Doctor promovirt. Er kehrte dann nach Regensburg zurück, ließ sich daselbst als praktischer Arzt nieder und verweilte in dieser Stadt den Rest seines Lebens, auch am dortigen Lyceum Naturgeschichte lehrend und 1820 zum königlich baierischen Sanitätsrathe ernannt. Von dem Jahre 1798 an bis 1843, also durch 45 Jahre, reiste H. in jedem Sommer nach Salzburg und Heiligenblut, um zu botanisiren. Mit Vorliebe bestieg er namentlich den Untersberg, sowie die Pasterze. Er durchforschte die Alpen Salzburgs und Kärnthens genau, beobachtete die selteneren Arten derselben lebend, sammelte sie in Prachtexemplaren, versendete sie an Fachgenossen und erwarb sich dadurch ungemein große Verdienste um die Kenntniß der Alpenflora. In Regensburg und in Salzburg bildeten sich um H. Kreise geistesverwandter Männer, welche das Studium der Botanik eifrig zu fördern bemüht waren. Auch als botanischer Schriftsteller war H. thätig. Nebst dem schon erwähnten botanischen Taschenbuche gab er namentlich noch heraus: „Ectypa plantarum Ratisbonensium" (1787—93); „Caricologia germanica" (1826 und 1835); ferner im Vereine mit Hornschuch:

„Tagebuch einer botanischen Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres und den Gebirgen von Kärnthen, Tirol und Salzburg“ (1818).

Hoppe's Selbstbiographie, herausgegeben von Fürnrohr. — Storch, Skizzen einer naturhistor. Topographie Salzburgs, S. 11. — Wurzbach, Biograph. Lexikon d. österr. Kaiserstaates, IX. S. 260. R.

Hoppé: Franz H., Schauspieler und Sänger, geb. 1810 zu St. Petersburg, starb in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1849 zu Berlin. Sein Vater war Schauspieler am Petersburger Hoftheater gewesen und dann nach Deutschland gegangen, während der Sohn in Paris noch musikalische Studien machte und, als diese wenig Erfolg versprachen, sich einige Zeit der Pharmacie widmete. Mit Liebhaber- und Baritonpartien führte er sich zu Anfang der dreißiger Jahre auf der deutschen Bühne ein, an kleinen und mittleren Bühnen (u. A. in Riga) engagirt. In Düsseldorf, wo er unter Immermann wirkte, gab er die Oper ganz auf, um seine Kräfte ausschließlich dem Schauspiel zu widmen. Mit unendlichem Fleiße, angespornt durch den Genius Seydelmann's, welcher damals in Düsseldorf gastirte, gelang es ihm vorwärts zu kommen. Er erhielt nun ein Engagement in Köln, 1838 ein solches für das Hamburger Stadttheater, dessen Director F. L. Schmidt ihn als einen glücklichen Ersatz Döring's pries. Mit dem reichen Mann in dem gleichnamigen Töpfer'schen Lustspiel erwarb er sich dauernd die Gunst des Publikums. 1842 folgte er einem Ruf nach Braunschweig und im Herbst 1844 trat er nach einem erfolgreichen Gastspiel als Mitglied beim Berliner Hoftheater ein, dem er als einer der verwendbarsten Schauspieler bis zu seinem Tode angehörte. Hoppé's Talent charakterisirte sich durch die Vermeidung alles Schroffen und Unschönen, durch das Betonen des Glatten, Maßvollen, Verständigen, weshalb ihm, dem Charakterdarsteller, auch vor allen Figuren wie Marinelli und Geßler gelangen, denen sich Carlos im „Clavigo“, Nathan, Hofrath Reißmann in den „Advocaten“, Tartuffe Lamoignon im „Urbild des Tartuffe“, Fein im „Höflichen Mann“, Adam im „Zerbrochenen Krug“ u. a. anschlossen, während ihm das Dämonische eines Franz Moor und Mephistopheles abging. — Hoppé's zweite Frau war die Tochter der berühmten Crelinger, Clara Stich (vgl. Bd. IV. S. 585). Joseph Kürschner.

Hoppe: Georg H., herzoglich anhalt-dessauischer Oberst, ward am 8. April 1788 in Klein-Zehmigkau bei Dessau geboren. Die bescheidenen ländlichen Verhältnisse seiner Eltern gestatteten dem strebsamen Knaben nur den unzureichenden Unterricht in der Schule seines Heimathsdorfes, doch zeigte sich damals schon der in ihm wohnende glühende Eifer sich fortzubilden, der, als H. 1802 in das fürstliche Jägercorps zu Dessau eingereiht ward, es ihm bald möglich machte, die Lücken des ihm nöthigen Wissens fast vollständig auszufüllen. Als 1807 die nunmehrigen anhaltischen Herzogthümer ihr Rheinbundscontingent errichteten, ward H. zum Offizier dabei ernannt und nahm Theil an den Feldzügen desselben Jahres in Schlesien, 1809 in Tirol und 1810 in Spanien, jedoch an letzterem nur als Noncombattant, da ihm die Geschäfte des Zahlmeisters übertragen wurden. Dieser Umstand rettete ihn, als das Bataillon am 14. September 1810 bei Labisbal in die Hände der Spanier fiel, vor der Gefangenschaft. Er ward entlassen, kehrte mit Reconvalescenten im Frühjahr 1811 nach der Heimath zurück und trat hier als Capitaine commandant an die Spitze des neuerrichteten Contingents, mit dem er, seit Februar 1812 Oberstlieutenant, an dem Kriege Napoleons I. gegen Rußland sich betheiligte. Nach dem unglücklichen Ausgange desselben der Danziger Garnison zugetheilt, nahm H. an der langwierigen Vertheidigung dieses Platzes durch General Rapp den rühmlichsten, von letzterem in seinen Memoiren anerkannten und von Napoleon mit dem Kreuze der Ehrenlegion belohnten Antheil, kehrte dann im Januar 1814 mit den Resten seines

Bataillons nach Anhalt zurück und erhielt hier sofort als Oberst die Führung des neu errichteten, gegen Frankreich bestimmten Regimentes Anhalt. Mit diesem nahm er an dem Feldzuge in den Niederlanden Theil, wo er unter Oberst v. Egloffstein am 31. März Tournay tapfer gegen die Franzosen unter Maison vertheidigte, was ihm die zweite Klasse des russischen St. Annenordens einbrachte, desgleichen an dem Feldzuge des J. 1815 vor Bouillon, Mezières und anderen festen Plätzen und kehrte dann mit dem Regiment im December des gedachten Jahres nach der Heimath zurück. Nach hier erfolgter Auflösung des Regimentes trat H. an die Spitze des herzoglich dessauischen Bundescontingentes und blieb in dieser Stellung bis zu seinem am 6. April 1833 erfolgten Tode; er war ein treuer Familienvater, ein tapferer, umsichtiger Offizier, ein gerechter, liebenswürdiger Vorgesetzter und starb im Besitz der allgemeinen Achtung und Liebe.

Siebigk.

Hoppe: Johann H., ein um die Begründung des höheren Schulwesens in den Städten des Preußenlandes viel verdienter Mann, geb. zu Bautzen vor 1520, † zu Culm 1565. Den ersten Unterricht hat er jedenfalls in der Schule seiner Vaterstadt erhalten; die weitern Studien machte er in Wittenberg unter Luther und Melanchthon. Er wurde dann Rector der evangelischen Schule zu Freystadt in Schlesien, wo 1539 der späterhin in den krypto-calvinistischen Streitigkeiten zu eigenthümlicher Bedeutung gekommene Jakob Cureus sein Schüler war. 1544 berief ihn Herzog Albrecht von Preußen als Professor der Ethik an die Universität Königsberg, deren Rector er 1549 wurde. Er stand dort mit Georg Sabinus, dem berühmten Humanisten, in engster Verbindung. Als er aber gegen Osiander sich erklärt hatte, fiel er (1553) mit anderen in Ungnade und wurde abgesetzt. (Töppen, Die Gründung der Universität Königsberg, S. 205 ff.) Dafür übertrug ihm die Stadt Culm die Reformation ihrer Schule und schon im nächsten Jahre konnte er die umgebildete Anstalt eröffnen. Seine damals erschienene Schrift „Forma veteris Gymnasii Culmensis recens instaurati" läßt uns ihn als einen umsichtigen Schulmann erkennen. Aber dem Aufblühen der Schule — sie zählte bald 400 Schüler — machte der als Eiferer für Restauration der alten Kirche bekannte Bischof Stanislaus Hosius ein rasches Ende. H. folgte darauf (1556) einem Rufe nach Elbing, dessen Schule verfallen war; aber auch hier trat ihm der Bischof so nachdrücklich entgegen, daß er nach drei Jahren wieder weichen mußte. Als er dann die Stelle eines Secretarius in Danzig angenommen hatte, wandte er auch hier dem Schulwesen seine Theilnahme zu. Auf seinen Betrieb wurde der treffliche Achatius Cureus von Marienberg nach Danzig berufen, wo er längere Zeit thätig war, ohne freilich diesem Particular aufhelfen zu können. Die von H. für diese Anstalt aufgestellten Gesetze hat er in Verse gebracht, damit sie leichter behalten werden könnten. Schon 1560 kehrte er nach Culm zurück, dessen Bürgermeister Rogge ihm seine Tochter zur Frau gegeben hatte, und dort wirkte er als Senator bis zu seinem Tode. Gedruckt sind von ihm außer der oben angeführten Schrift nur einzelne Gedächtnißreden.

Hartknoch, Preuß. Kirchenhistorie (1686), S. 363, 688, 987 ff., 1058 ff. Hirsch, Gesch. des akademischen Gymnasiums in Danzig (1837), S. 6 ff. Groß, Achatius Cureus, der erste Rector von Marienburg (1875), S. 3 ff. Knauth, Einhundert Oberlausitz. Gelehrte, welche außerhalb ihres Vaterlandes in Schulen gelehret (1768), S. 5 f. H. Kaemmel.

Hoppe: Israel H., aus Elbing, geb. 1599, † 1679, ist der namhafteste preußische Geschichtsschreiber im 17. Jahrhundert. Aus angesehener Familie stammend, legte er den Grund zu seiner vorzüglichen Geistesbildung in dem Elbinger Gymnasium, welches damals unter des Rectors Johann Mylius' Leitung in hoher Blüthe stand und zahlreiche Schüler auch aus fremden Ländern anlockte.

Im 20. Jahre bezog er die Universität Rostock. Nachdem er dann eine Re
nach Dänemark und eine zweite nach Warschau gemacht und schon im J. 16
geheirathet hatte, widmete er sich dem Dienste seiner Vaterstadt, in welchem
1628 zum Vogt, 1629 zum Rathsherrn und als solcher 1632 zum Bürg
meister, später zehnmal zum Präsidenten berufen wurde. Er durchlebte die J
des schwedisch-polnischen Krieges in Preußen 1626 ff. als gereifter Mann. A
Axel Oxenstierna am 28. März 1629 zum ersten Male Hofgericht hielt, ber
er unter Anderen auch H. zum Beisitzer; die Königin Christine verlieh ihm 16
das Amt eines königlichen Burggrafen; an den Friedensverhandlungen, wel
dem Stuhmsdorfer Vertrage vorausgingen, nahm er persönlichen Antheil. A
Elbing im J. 1636 unter polnische Herrschaft zurückkehrte, bestätigte Kön
Wladislaw IV. H. als königlichen Burggrafen. Derselbe verlieh ihm auf d
Reichstage zu Warschau am 23. Februar 1637 die Nobilität. H. war, w
seine historisch-statistisch-diplomatischen Sammlungen zeigen, ein außerordentl
fleißiger Beamter; das Amt eines königlichen Burggrafen verwaltete er 21 M
In dem Kreise seiner Freunde ragte Friedrich Zamehl hervor, welcher die Tha
Gustav Adolfs in lateinischen Versen, wie er selbst in einem umfangreichen G
schichtswerke verherrlichte. Dieses Werk führt den Titel: „Geschichte des vi
jährigen Krieges und sechsjährigen Stillstandes zwischen Polen und Schweden
1626–1636 (sonst Fatum decennale Borussiae). Der Werth desselben beru
darauf, daß der Verfasser, sofern er nicht eigene Erlebnisse darstellt, überall
besten Originalberichte, sowie auch die wichtigsten Urkunden und Aktenstücke
nutzen konnte. Es ist in einer mäßigen Anzahl von Handschriften verbreit
ein Auszug ist gedruckt in den Acta Borussica 1730—32, doch ist ein vo
ständiger Abdruck sehr wünschenswerth. Toeppen.

Hoppenstedt: Georg Ernst Friedrich H., königlich hannoverischer gehein
Cabinetsrath und Generalsecretär des Ministeriums, lange Jahre hindurch ei
der angesehensten Beamten des Landes. Geboren als jüngster Sohn des Predig
H. in Hannover, verlor er den Vater schon im 8. Lebensjahre und hatte währ
der Schul- und Universitätszeit manche Entbehrungen zu ertragen, die nöthig
Mittel sich zum Theil selbst durch Unterricht zu erwerben. Er studirte v
Ostern 1797—1800 in Göttingen Jura, hörte aber auch Vorlesungen ande
Fächer und verkehrte mit Freunden, die sich in verschiedener Lebensstellung ei
Namen gemacht haben. Nach rühmlich bestandener Prüfung lebte er ein
Jahre als Auditor am Harz, ward aber schon 1803 als Hilfsarbeiter im Mi
sterium zu Hannover beschäftigt. Während der westfälischen Herrschaft zog
einer Anstellung in Cassel die als erster Adjunct des Maire in seiner Vaterst
vor und fand Gelegenheit durch Umsicht drohende Verluste von dieser abzuwend
Wegen patriotischer Gesinnung verdächtigt, mußte er zuletzt flüchtig das La
verlassen, kehrte aber 1813 mit der alten Regierung zurück und ward zum R
ferenten im Ministerium, 1817 zugleich zum Regierungsrath bei der Provinzi
regierung ernannt. Im J. 1821 vertauschte er diese Stellung mit der Directi
des Magistrats der Stadt Hannover, ward 1824 auch ihr Vertreter in d
zweiten Kammer und Präsident derselben. Stets hat Hannover seiner, we
auch kurzen Verwaltung ein dankbares Andenken bewahrt. Schon in demselb
Jahre 1824 kehrte er zur Regierung zurück, indem er zu dem zuletzt von ein
älteren Bruder, Karl Wilhelm († am 26. Juli 1826) bekleideten Amt ei
Generalsecretärs im Ministerium berufen ward, das er dann 23 Jahre lang v
waltet und in dem er die umfassendste Thätigkeit entfaltet hat. Eine n
Organisation der Verwaltung, später 1833 die Einführung des Staatsgru
gesetzes, eine umfassende Gesetzgebung, welche sich an dieses anschloß, dann a
auch die Aufhebung desselben nach dem Regierungsantritt des Königs Ernst Aug

1837) und die Verfassungskämpfe unter diesem bis zu den Märztagen des J. 1848 hin fallen in die Zeit seiner Amtsführung. H. war keine politische Natur — das ihm im J. 1831 angetragene Ministerium des Innern hat er abgelehnt —, dem königlichen Hause treu ergeben, allen weitgreifenden Aenderungen und gewaltsamen Maßregeln abgeneigt, mild und ausgleichend wo und wie er konnte; auch unter oft schwierigen Verhältnissen gelang es ihm sich fast allgemeine Anerkennung und Hochachtung zu verschaffen. Die einflußreichste und verdienstlichste Wirksamkeit aber erhielt er in der Leitung der Angelegenheiten der Universität Göttingen, die er 1826 unter dem Curatorium v. Arnswalds und v. Stralenheims übernahm und mit ebenso viel Erfolg wie Liebe und Einsicht führte. Auch Göttingen hat in diesen Jahren wechselnde Schicksale erfahren; die Unruhen des J. 1831 griffen störend ein, die Vertreibung der sieben Professoren 1837 vernichtete einen großen Theil dessen, was durch H. begründet — alle sieben waren in seiner Zeit angestellt worden. Dennoch gelang es ihm, der Universität, wenn auch nicht die frühere Frequenz, doch ihren alten Ruhm zu bewahren, die bewährten Traditionen einer vorsichtigen, rücksichtsvollen, wohlwollenden Pflege aufrecht zu erhalten, die Hilfsmittel zu vermehren, neue Anstalten zu begründen, weitere Verluste abzuwenden, nach einigen Jahren frische Kräfte heranzuziehen; außer jenen sieben — Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm, Weber — sind unter Hoppenstedt's Mitwirkung unter anderem berufen oder angestellt: die Theologen Lücke, Gieseler, Jul. Müller, Ehrenfeuchter, die Juristen Bluhme, Mühlenbruch, Francke, Kraut, Zachariae, Thöl, Herrmann, die Mediciner und Naturforscher Siebold, Fuchs, R. Wagner, Wöhler, Grisebach, die Philosophen Herbart, H. Ritter, Lotze, der Philologe K. Fr. Hermann; nur einzelne derselben haben freiwillig die Georgia Augusta mit anderen Lebensstellungen vertauscht: lange galt es hier, daß ohne ganz besondere Gründe nicht leicht ein Ordinarius Göttingen verlasse. Doch fehlte es nicht an Hemmungen verschiedener Art, und nicht immer sah H. den gewünschten Erfolg seiner Bemühungen. Auch seine Gesundheit hatte gelitten. Das ihm zugleich mit einer Stelle am Archiv übertragene Amt eines Vicekanzlers des Guelfen-Ordens legte er schon 1841 nieder; 1846 glaubte er um seinen Abschied bitten zu sollen, begnügte sich aber zunächst mit einjährigem Urlaub. Während desselben, nach Stralenheim's Tod, verband der König Ernst August die Geschäfte des Curatoriums mit dem Cabinet, und nun schied H. zu lebhaftem Bedauern der Universität aus demselben aus. Nach den Märztagen 1848 trat er in den Ruhestand, lebte aber noch zehn Jahre in Zurückgezogenheit und Muße. Am 16. Februar 1858 machte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende. —

Als Ausdruck auch persönlicher dankbarer Verehrung erschien: Zur Erinnerung an G. E. F. Hoppenstedt und sein Verhältniß zur Universität Göttingen. Ein Beitrag zur Geschichte des hannoverschen Landes und des deutschen Universitätswesens. (Von R. Wagner.) Göttingen 1858.

G. Waitz.

Hopper: Joachim H., Jurist und Staatsmann, geb. am 11. November 1523, stammt aus einer alten bei Sneek in Friesland angesessenen Familie. Er empfing den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, besuchte dann drei Jahre lang die berühmte Schule in Harlem und bezog 1541 die Universität Löwen, wo er sich dem Studium der Philosophie und Jurisprudenz widmete. Plato's System wurde für seine wissenschaftliche Richtung bestimmend. In die Jurisprudenz führte ihn Gabr. Mudäus ein, der seit 1539 etwa in Löwen wirkte. Nach dreijährigem Aufenthalt besuchte er Paris und Orleans, kehrte dann nach Löwen zurück, wo er 1549 zum Licentiaten und 1553 am 27. August zum Doctor promovirt ward. Er hatte schon mehrere Jahre erfolgreich als Lehrer gewirkt,

Im 20. Jahre bezog er die Universit[…]
nach Dänemark und eine zweite nach […]
geheirathet hatte, widmete er sich de[…]
1628 zum Vogt, 1629 zum Rath[…]
meister, später zehnmal zum Präsid[…]
des schwedisch-polnischen Krieges i[…]
Axel Oxenstierna am 28. März […]
er unter Anderen auch H. zum B[…]
das Amt eines königlichen Burg[…]
dem Stuhmsdorfer Vertrage vo[…]
Elbing im J. 1636 unter de[…]
Wladislaw IV. H. als königl[…]
Reichstage zu Warschau am […]
seine historisch-statistisch-diplo[…]
fleißiger Beamter; das Amt […]
In dem Kreise seiner Freun[…]
Gustav Adolfs in lateinisch[…]
schichtswerke verherrlichte. […]
jährigen Krieges und sech[…]
1626—1636 (sonst Fata[…]
darauf, daß der Verfasser […]
besten Originalberichte […]
nutzen konnte. Es ist […]
ein Auszug ist gedruckt […]
ständiger Abdruck fehl[…]

Hoppenstedt: G[…]
Cabinetsrath und […]
der angesehensten Be[…]
H. in Hannover, […]
der Schul- und U[…]
Mittel sich zum […]
Ostern 1797—1[…]
Fächer und ver[…]
Namen gemacht[…]
Jahre als Au[…]
sterium zu H[…]
einer Anstell[…]
vor und s[…]
Wegen pa[…]
verlassen, […]
ferenten i[…]
regierung […]
des Ma[…]
zweiten […]
auch f[…]
Jahre […]
älteren […]
Gener[…]
walte[…]
Orga[…]
gest[…]
auch […]

[…]ertragen wurde, die er im Janu[…]
[…] nach neuer Methode inaugurir[…]
[…] den akademischen Lehrstuhl. […]
[…] Raths in Mecheln (November 15[…]
[…] Stellung sowie als Mitglied d[…]
[…]ziehungen zu seinem, ihm schon […]
[…]ann Viglius von Zuichem sowie […]
[…]ig Philipp als Rath für die nieder[…]
[…]; am 27. März machte er sich auf d[…]
[…], wohin ihm 1568 seine Frau (Christin[…]
[…]ertolf) und Kinder folgten. Von König[…]
[…]tete er ihm zunächst wiederholt ausführ[…]
[…]iederlande. Dann übernahm er das bisher[…]
[…]atssecretärs und Siegelbewahrers für d[…]
[…]Ritterstand erhoben und mit der Herrscha[…]
[…]cht im Gesterland beliehen. Der Schr[…]
[…]ung in den Niederlanden ging durch sein[…]
[…] alten Freunde und Gönner Viglius, de[…]
[…]n regem brieflichen Verkehr. Diese Corre[…]
[…] Quellen für die Kenntniß der niederländisch[…]
[…]—1574. Welches Urtheil H. über Ursprung[…]
[…]nruhen sich gebildet, ist aus der sehr ruhige[…]
[…] welche er verfaßt hat („Recueil et Memoria[…]
[…]) zu ersehen; augenscheinlich größtentheils de[…]
[…]iner Ankunft dem König selbst berichtet hatt[…]
[…]ger Katholik, dem an Erhaltung der katholischen[…]
[…]ines auf Duldung der Protestanten angelegten[…]
[…] erwartete Beruhigung der Wirren von de[…]
[…]; er widerrieth die von Alba geleitete Gewalt[…]
[…] Politik zu dienen, die er nicht in ihren Einz[…]
[…]war. Seine amtliche Thätigkeit bestand in de[…]
[…] des Schriftwechsels mit den Behörden der Nieder[…]
[…] II. an die Regentschaft hatte er zu entwerfe[…]
[…]liche Briefwechsel mit Viglius verräth, daß er nicht[…]
[…] die er amtlich auszuführen und zu vertreten hatte.
[…] bestimmenden Einfluß auf die Wahl der Maß[…]
[…]zuüben, dazu war weder seine Stellung noch sein[…]
[…]eiens in den untergeordneten und persönlichen An[…]
[…] Hand. — Die Anstrengungen seines Amtes im[…]
[…]rühzeitig die Kräfte des hochgewachsenen Friesen,
[…] breite Brust ein langes Leben zu verbürgen[…]
[…] seines Aufenthalts in Madrid erlag er der […]
[…]sucht am 15. December 1576, erst 53 Jahre alt.
[…]nen Kindern in die Heimath zurück; König Philipp
[…]enk von 12,000 fl. und eine jährliche Pension von
[…]nschaftliche Thätigkeit, die bis zum J. 1554 seinen
[…] zwar unterbrochen worden; allein er hat sich i[…]
[…]nder zugewendet. In Madrid freute er sich an de[…]
[…] Diego Covarrubias, dem großen spanischen Rechts[…]
[…] zwei gelehrte Werke in seinem letzten Lebensjahr[…]
[…] seine philosophischen Studien und G. Mudäus' Einflu[…]
[…] in artem redigere" und die Grundgedanken, welch[…]

…n seiner Jugend leiteten, kehren in seinen letzten Werken wieder. Sein …werk „De juris arte libri tres", Lovan. 1553 Fol., ist ein System, dessen …Buch mit vielfachen Anklängen an Plato das Wesen des Rechts und der …igkeit darstellt, während das zweite zeigt, wie diese höchsten Principien …Gesetze ausgesprochen sind, deren Durchführung mittels der actiones und …ocessganges das dritte Buch lehrt. Der angehängte „Juris pontificii et … liber singularis" stellt den Inhalt des C. j. canonici und der Pandekten …llarisch dar. H. vertritt mit Entschiedenheit die Meinung, daß den Pan…ntiteln eine systematische Ordnung zu Grunde liege, welche sogar die Reihen…ge der Fragmente beherrsche. Die gleichzeitig erschienenen „Ad Justinanum …obligationibus πειθανῶν libri quinque" (Lovan. 1553 fol.) sind ein Com…tar zu einigen Institutionentiteln. Daß H. damals sich noch mit anderen …ublikationen trug, ergibt das den beiden genannten Schriften vorgedruckte …serliche Privilegium für den Drucker. Keines der darin verheißenen Werke ist …schienen; bemerkenswerth aber ist, daß unter diesen opera futura auch „zwei …ücher der Basiliken mit Scholien" aufgeführt werden. Es handelt sich hier um … Manuscript der Basiliken, welches Viglius in Italien erworben und H. …schenkt hatte; es ist der Cod. Paris. gr. 1345, den später Cujas besessen …t. Hopper's bisweilen (trotz einer handschriftlichen Notiz auf diesem Manuscript …lbst) bezweifeltes Eigenthumsrecht wird bewiesen durch die Epist. dedicatoria zu den „Pithana", in welcher H. dem Viglius für das Geschenk Dank sagt. Außerdem wird die Thatsache von G. Tanner 1554 (Briefe herausgeg. von Stintzing S. 25) erwähnt und hinzugefügt, daß H. zwei „Capita" der Basiliken zum Druck nach Basel gesendet habe, oder senden werde. — Ohne Hopper's Wissen erschien „Dispositio in libros Pandectarum ex praelectionibus D. J. Hopper", Colon. 1556, 8° —, ein Dictat aus Hopper's Vorlesungen, welches uns zeigt, wie H. den Versuch, einen systematischen Zusammenhang unter den Pandektentiteln nachzuweisen, didaktisch durchgeführt hat. Auch eine „Dispositio in libros Institutionum", Colon. 1557, soll erschienen sein. Nach den „Pithana" hat H. kein Werk publicirt. Während er aber in seinen Mußestunden an einem größeren System arbeitete, entwarf er für seinen Sohn Gregorius ein kurz gefaßtes Lehrbuch in dialogischer Form „In veram jurisprudentiam Isagoges libri octo", welches er dem Cardinal Granvella 3. Idib. Novbr. 1574 dedicirte und als ein „Probestück" seines größeren Werkes herausgeben wollte. Es ist aber erst nach seinem Tode Colon. 1580, 8° erschienen; die vier ersten Bücher sind bekannt unter dem Titel „Paratitla juris civilis". In seinem Nachlasse fand sich das fertige Manuscript jenes Rechtssystems, welches er schon in seiner ersten Schrift verheißen hatte: „Seduardus, sive de vera Jurisprudentia ad Regem libri XII."; seine Söhne gaben es 14 Jahre nach des Vaters Tode (Antverp. 1590, fol.) heraus. Das Werk, der Form nach ein Dialog zwischen seinen vier Söhnen, führt seinen Namen nach dem frühverstorbenen ältesten. Es zerfällt in drei Theile: Nomothesia sive de juris et legum condendarum scientia libri 4; Rerum divinarum et humanarum sive de jure publico libri 4; Ad Pandectas s. de jure privato libri 4. Im zweiten Theil findet sich auch das Kirchenrecht, allein, merkwürdig genug, ohne alle Rücksicht auf das C. jur. canonici, nur nach den in der Justinianischen Gesetzgebung enthaltenen Bestimmungen abgehandelt. Der dritte Theil ist nach der von H. als System der Pandekten behaupteten Ordnung disponirt. — Angehängt sind zwei kleinere Schriften: „Themis hyperborea s. de tabula regum Frisiae" und „Ferdinandus s. de institutione principis liber". Der „Seduardus" ist noch einmal und zwar von H. Conring (Brunsw. 1656, 4°) mit einer langen Vorrede herausgegeben. Conring nennt ihn ein „admirabile opus", namentlich die Nomothesia enthalte die ächte „philosophia

civilis“; nur sei zu bedauern, daß H. sich weniger mit Aristoteles als mit Plato beschäftigt habe — daher die Verschiedenheiten der Staaten und Völker nicht genügend berücksichtige. — H. hinterließ auch „Paraphrasis in Psalmos Davidicos“, welche 1591 (Antv. 8°) gedruckt ist.

Vgl. Suffridus, De Scriptoribus Frisiae, danach Adami vitae Jctor., p. 223, und Sincerus I, 85 ff. — Foppens, Bibliotheca belg. I, 556 ss. — Hoynck v. Papendrecht, Analecta Belg., I. 3; II. 2. — Hopperi epist. ad Viglium. Traj. ad Rhen. 1802, 4°. — Gob. de Wal, De claris Frisiae JCtis, p. 27; Add. p. 90 ss., 428 ss. — Reiffenberg, Diverses lettres d'Hopperus au Roy Phil. II. in Bull. de la comm. royale d'Histoire 17, 162 ss. — Wauters, Mémoires de Viglius et d'Hopperus, 1858, p. 222 ss. — Jongsma, J. Hopperus in Regtsgeleerde en Geschiedn. Schessen Sneek 1844. — Beuker Andreae, Mededelingen omtrent Hopperus in de vrye Fries V, 122 sqq. — Dodt in Bijdragen tot Regtgel. en Wetgeving van Den Tex en Van Hall VI, 26 ss. — Stintzing, Gesch. d. deutschen Rechtswissenschaft 1, 343—51. Die hier gegebene Darstellung der politischen Thätigkeit Hopper's beruht auf Maurenbrecher's Mittheilungen. Stintzing.

Horb: Johann Heinrich H., auch Horbe und gewöhnlich Horbius genannt, einer der bekanntesten und edelsten Märtyrer des Pietismus, wurde als Sohn eines Arztes am 11. Juni 1645 zu Colmar im Elsaß geboren. Schon im J. 1661 bezog er die Universität Straßburg, auf welcher unter den Theologen besonders Balthasar Bebel (vgl. Bd. II, S. 195) und Johann Konrad Dannhauer (vgl. Bd. IV, S. 745), beide strenge Lutheraner, und dann auch Spener, der im J. 1663 wieder nach Straßburg kam, ferner der Historiker Johann Heinrich Böcler (vgl. Bd. II, S. 792 f.) seine Lehrer waren. Als er dann im J. 1664, 19 Jahre alt, Magister geworden war, besuchte er noch die Universitäten Jena, Leipzig, Wittenberg, Helmstädt und Kiel, verweilte aber nur in Leipzig, wo er Assessor der philosophischen Facultät wurde, längere Zeit. Sodann machte er als Hofmeister eines Leipzigers Johann Sebastian Müller und, wie es scheint, auch in Begleitung einiger anderen reichen jungen Leute eine Reise durch Holland, England und Frankreich (1669 und 1670), auf welcher er namentlich in Holland die Bekanntschaft der berühmtesten Gelehrten jener Zeit machte. Ihn beschäftigten in diesen Jahren hauptsächlich philologische, dogmenhistorische und patristische Studien. Zu seinem Unglück machte er in Utrecht, wo er mit Johann Georg Graevius befreundet wurde, auch die Bekanntschaft eines jungen, vornehmen, aber leichtsinnigen Hamburgers, Justus Theodor v. Münchhausen, in dessen Begleitung er die Reise nach England unternahm und der sodann in Paris nach Entlassung seines bisherigen Hofmeisters Schlegel H. überredete, ihn auch unter seine Leitung zu nehmen. Zwar brach H. dieses Verhältniß ab, als er sich überzeugte, daß er nicht im Stande sei, ihn von allerlei Verkehrtheiten und Thorheiten zurückzuhalten, versäumte aber dabei, sich über die für Münchhausen verwalteten Gelder gehörig quittiren zu lassen. Diesen Umstand benutzte der letztere, als er sein Vermögen vergeudet hatte und in ein liederliches Leben gerathen war, eine Klage gegen H. wegen Unterschlagung von Geldern einzureichen, worauf das Gericht eine Citation an H. erließ, die aber nicht mehr in seine Hände kam, da er Paris schon verlassen hatte. Hernach versuchte Münchhausen, als H. in Windsheim war, unter demselben Vorwande von H. Gelder zu erpressen; auf Spener's Betrieb kam es damals, am 22. März 1683, zu einem gerichtlichen Vergleich, bei welchem Münchhausen einen Revers ausstellte, in welchem er bescheinigte, wegen aller Ansprüche, die er gegen H. erhoben habe, vollständig befriedigt zu sein. Trotzdem scheute er sich nicht, ihn hernach in Hamburg wiederum wegen

rselben Sachen zu verklagen, nachdem er zuvor durch Drohbriefe Geld von ihm
erpressen versucht hatte. Am 9. April 1686 erschien in Folge dessen ein
ekret des hamburgischen Senates, in welchem Horb's Unschuld festgestellt und
ünchhausen fernere Belästigung desselben bei Gefängnißstrafe untersagt wird.
den folgenden Jahren hat H. ihn dann mehrfach, da er in äußerster Noth
ar, unterstützt. Als dann aber im J. 1693 ein allgemeiner Sturm gegen H.
sbrach, trat auch Münchhausen wieder und zwar nun mit ganz neuen Ver-
umdungen gegen ihn auf; wahrscheinlich auf Betrieb von Horb's Gegnern gab
dann auch eine Schmähschrift gegen ihn heraus, die an Unverschämtheit der
erwürfe, die er gegen H. erhebt, alle seine früheren Klagen weit übertrifft.
bwol diese Anklagen durch Gegenschriften, unter Anderem durch eine von dem
enannten Joh. Seb. Müller, öffentlich widerlegt wurden und die Verbreitung
er Schrift selbst obrigkeitlich bei Strafe verboten ward, wußten Horb's Gegner
ch von diesen Verleumdungen im Kampfe gegen ihn Nutzen zu ziehen, und sie
aben nicht wenig dazu beigetragen, seiner Sache den schließlichen traurigen
usgang zu verschaffen. Ihn trifft bei dieser ganzen Angelegenheit, die ihm
ährend 24 Jahre die größten Unannehmlichkeiten bereitete, nur der Vorwurf,
aß er es, wie auch sonst, mitunter an der nöthigen Weltklugheit hatte fehlen
assen (vgl. Geffcken in dem zu nennenden Werke S. 401). Nachdem er von
aris nach Straßburg zurückgekehrt war und hier einige Monate als Docent zu-
ebracht hatte, ward er im Juli 1671 von den Pfalzgrafen bei Rhein von der
eldenzischen und sponheimischen Linie zu ihrem Hofprediger in Bischweiler er-
annt und sodann nach wenigen Monaten als Inspector und Pfarrer nach
rarbach an der Mosel versetzt. Um diese Zeit heirathete er eine Schwester
pener's, Sophie Cäcilia. Daß er nach Spener's Vorbilde Privatandachten in
einem Hause hielt und dessen pia desideria in Schutz nahm, brachte ihn in
Streit mit seinem Collegen, dem Diakonus Arnoldi; dieser wußte es dahin zu
ringen, daß H. nach siebenjähriger gesegneter Wirksamkeit in Trarbach am
. Februar 1678 von seinem Amte suspendirt ward und, obwol die Grafen
nfangs und namentlich der Condominus Baden ihn nicht entlassen wollten,
weiteren Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen, im Januar 1679 einem
ufe als Superintendent und Pastor nach Windsheim (bei Rothenburg in Mittel-
anken) folgte. Auch hier ward sein Eifer in der Predigt und Seelsorge reich
segnet, so daß schon nach wenigen Monaten Spener darüber Erfreuliches
elden konnte; aber gerade die Art seiner Wirksamkeit im Sinne Spener's schaffte
m auch hier Feinde. Nicht nur wußte sein früherer College Arnoldi ihm
egner auch in der neuen Gemeinde zu erwecken, sondern noch in demselben
ahre 1679 ward er auch zugleich mit seinem Schwager Spener von Georg
onrad Dilfeld (so stehen die Vornamen auf der gleich zu nennenden Schrift,
cht umgekehrt — vgl. Bd. V, S. 223), Diakonus zu Nordhausen, wegen
orschläge, welche Spener über die künftige Erziehung der Theologen gemacht
d die H. gebilligt hatte, angegriffen; vgl. Dilfeld's Theosophia Horbio-Spene-
ana, [Straßburg] 1679, 21 S. 4⁰. Auf diesen Angriff scheint H. nichts er-
idert zu haben; Spener antwortete in der Schrift: „Allgemeine Gottesgelehrt-
t aller glaubigen Christen u. s. f.", Frankfurt 1680, 12⁰, und mehrfach wieder
druckt. Trotz solcher Anfeindungen scheint H. denn doch in Windsheim in
her Achtung gestanden zu haben. Durch seinen Freund Johann Winckler, der
4. November 1684 das Amt eines Hauptpastors zu St. Michaelis in Ham-
g angetreten hatte und daselbst schon in den nächsten Wochen zu bedeutendem
fluß gelangt war, wurde, als noch in demselben Jahre das Hauptpastorat zu
Nicolai in Hamburg zu besetzen war, die Aufmerksamkeit der Wahlherren
f ihn gelenkt. Obwol das Ministerium zu Hamburg in seiner Majorität der

Wahl nicht günstig war und über ihn ein Gutachten von der theologisch
Facultät in Straßburg einforderte, das dann ziemlich unbestimmt und zur
haltend lautete, so ward H. doch am 28. December 1684 einstimmig gewä
Er nahm die Wahl an, obschon er, wie aus seinen Briefen an Spener u
Winckler aus dieser Zeit zu ersehen ist, anfänglich große Bedenken gehabt hat
er macht in diesen Briefen, in welchen er auch über Kränklichkeit klagt, den E
druck eines weichen Mannes, der dem Rufe nur folgt, weil er in ihm Got
Willen erkennt, aber sich bewußt ist, wahrscheinlich neuen Kämpfen entgegen
gehen. Und so geschah es auch. Ueber Frankfurt, wo er mit den Seinen ein
Zeit bei Spener weilte, reiste er, sobald die Witterung es gestattete, nach Ha
burg, wo er am 8. April 1685 sein neues Amt antrat. In diesem hatte
von Anfang an Freundschaft und Feindschaft in reichem Maße zu erfahren,
dann etwa vom J. 1690 an die Angriffe, die ihm zu Theil wurden, imm
ärger wurden und er zuletzt (im J. 1693) auf eine Weise verfolgt wurde,
an Ungerechtigkeit und Heftigkeit aller Beschreibung spottet und ihm erst Rem
tion vom Amte und dann bald darauf einen frühen Tod brachte. Schon
Schwager Spener's war er den Orthodoxen verdächtig; doch fanden seine P
digten und Erbauungsstunden in der Gemeinde großen Beifall und im Wese
lichen hat seine Gemeinde bis zuletzt zu ihm gestanden. An Johann Winc
hatte er einen treuen Verbündeten; beide traten für Spener's pia desideria o
ein und hielten die in diesen empfohlenen Privatconvente. Zu ihnen stand,
er im Anfang des J. 1689 als Hauptpastor zu St. Catharinen wieder n
Hamburg gekommen war, auch Abraham Hinckelmann. Hingegen waren
beiden anderen Hauptpastoren, Samuel Schultz zu St. Petri, seit 1688 Sen
des Ministeriums, und Johann Friedrich Mayer zu St. Jacobi, entschied
Gegner aller pietistischen Bestrebungen; Mayer hatte außerdem private Grü
auf Spener böse zu sein und war auch deshalb geneigt, Spener's Schwager n
zu schonen. Im Ministerium hatten Horb's Gegner die Majorität. N
einigen minder wichtigen Vorkämpfen kam der Streit zuerst zu heftigem A
bruch, als der Senior Schultz am 14. März 1690 an seine sämmtlichen Colle
im Convente des Ministeriums die Anforderung stellte, einen Revers zu un
schreiben, um sich zu verpflichten, „weil ein und andrer Novator in unsere
meine geschlichen, neue fanatische Opiniones disseminirt“ würden, „die einige
her bekannt gewordenen Pseudophilosophos, Antiscripturarios laxiores Theolo
und andere fanaticos, namentlich Jakob Böhmen, auch chiliasmum tam su
liorem quam crassiorem zu verwerfen, ihre Anhänger für keine Brüder zu
kennen“ ꝛc. Der hierüber entbrannte Streit ist unter dem Namen des über
Religionseid geführten bekannt genug. Obwol in Hamburg damals auch ei
Sectirer und Separatisten, ein Candidat Lange und ein früherer württembe
Prediger Zeller werden genannt, ihr Wesen trieben und einen kleinen Kreis
Anhängern fanden, so war das Vorgehen des Seniors entschieden gegen H.
dessen Freunde gerichtet, die ohne Weiteres als Anhänger Spener's den kirch
feindlichen Schwärmern zugezählt wurden, obgleich sie das Treiben jener Sepa
tisten keineswegs billigten. Nachdem dieser Streit im November 1690 durch
Einschreiten des Senates in einem halben Frieden sein vorläufiges Ende gefun
fand er nicht lange danach seine Fortsetzung in einem noch viel heftigeren
griff auf H. Dieser vertheilte am Sylvesterabend des J. 1692 unter die Kin
und Dienstboten, die ihm, wie es in Hamburg Sitte war (und theilweise n
ist), Geschenke brachten, einen kleinen Tractat betitelt: „Die Klugheit der
rechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der
zu dem Herrn zu erziehen“. Es war das, was H. aber damals nicht wu
eine Schrift des Anhängers der Antoinette Bourignon, Peter Poiret's, die

utscher Uebersetzung aus Stade zugeschickt war und die er mit einer kurzen
ede „An christliche Eltern“ hatte drucken lassen (Hamburg 1693, 12°). Kaum
bekannt, was H. gethan, so ließ Mayer eine „in Eil zwar abgefaßte, aber
Gottes Wort fest gegründete Warnung an die werthe Stadt Hamburg, ab-
erlich seine liebe Gemeine zu St. Jacobi, vor dem ketzerischen, verführerischen
lein“ drucken, in welcher er nachzuweisen suchte, wie gefährlich und wie voll
schlimmen Irrlehren diese kleine Schrift sei. Namentlich erregte auch das
t Johannes Ruysbroek's, „eines grausamen Enthusiasten, der die gröbsten
hümer in seinen Gebeten begangen“, das sich am Ende des Schriftchens be-
, seinen heftigsten Zorn. Es gelang ihm auch wirklich, einen solchen Sturm
r H. und dessen Gesinnungsgenossen zu erregen, daß der nun in Hamburg
brechende Streit zu den heftigsten und traurigsten gehört, von denen in der
hichte der pietistischen Bewegungen zu erzählen ist. Auf Mayer's Betrieb
am 27. Januar 1694 die Sache zunächst im Convente des Ministeriums
Sprache gebracht worden, und sie hätte sich um so leichter innerhalb des
isteriums beilegen lassen, als H. erklärte, daß er nicht gewußt habe, daß
et Verfasser dieser Schrift sei und sie nicht vertheilt haben würde, wenn er
gewußt hätte. Aber Mayer lag nicht daran, daß die Sache so schnell zu
e käme. Er zog immer neues herbei und wußte zu veranlassen, daß von allen
zeln gegen H. gepredigt ward und eine förmliche Fluth von Streitschriften
n ihn erschien, die dann wiederum eine große Anzahl von Gegenschriften ver-
ßten. In den Jahren 1693 und 1694 sind in diesem Streite etwa 200
er Flugschriften erschienen, von denen einige mehrfach gedruckt sind, also doch
n sehr großen Leserkreis gefunden haben müssen. H. beobachtete bei seiner
theidigung zwar nicht immer die nöthige Vorsicht; so wenn er in einer Pre-
seine Unschuld mit der Unschuld Christi verglich, wodurch er sich den Vor-
f der Gotteslästerung zuzog; aber im Ganzen ist auf seiner und seiner Freunde
e bei weitem die größere Ruhe und Besonnenheit. Es kam schließlich dahin,
fast die ganze Stadt in diesen Streit verwickelt ward. Die höchst unerquick-
n Einzelheiten können hier nicht weiter erzählt werden, zumal dabei auf die
istischen Streitigkeiten überhaupt und auf die gleichzeitigen politischen Be-
ungen in Hamburg eingegangen werden müßte. Am 1. November ward H.,
rscheinlich auf Mayer's Veranstaltung, in seiner Predigt von einem Schneider-
llen unterbrochen, der ihm zurief, daß er innehalten und die Kanzel verlassen
te. Auf der Straße war er schon vorher vor Insulten nicht sicher gewesen.
Sache kam endlich, nachdem der Senat sich vergeblich bemüht hatte, den
lichen Frieden wieder herzustellen, an die Bürgerschaft, die dann in einer
st tumultuarischen Versammlung am 23. und 24. November 1693, in welcher
yer's Anhänger unter den Handwerkern Horbius' Freunde die Versammlung
verlassen genöthigt hatten, den Beschluß faßte, daß H. abgesetzt werden und
Stadt und deren Gebiet meiden solle. So unrechtmäßig dieser Beschluß ge-
war, weder der Senat noch das Kirchencollegium zu St. Nicolai, das seinen
or halten wollte, hatten die Macht, H. gegen die Folgen desselben zu schützen.
floh nach Schleems, einem kleinen Orte östlich von Hamburg im Kirchspiel
nbeck gelegen, wohin im Januar 1694 seine Frau und Kinder, als auch sie
ungen waren das Pastorat zu verlassen, ihm folgten. Hier hat er noch ein
r gelebt. Alle Bemühungen, ihn wieder in sein Amt zurückzuführen, waren
eblich; er selbst wartete ab, was ihm von Gott bestimmt sei; den Plan nach
in zu reisen, den er anfänglich gefaßt hatte, gab er wieder auf, und ebenso
er Berufungen in andere Aemter ab. Die vielfache Theilnahme an seinem
ick, die er von Hamburg und von auswärts erfuhr, that ihm zwar wohl,
die Folgen dessen, was er gelitten, überwand er nicht wieder. Er starb

am 25. Januar 1695, noch nicht 50 Jahre alt. Seine Frau überlebte noch 32 Jahre.

Joh. Moller, Cimbria litterata II, S. 355—372. — Max Göbel, schichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangeli Kirche II, S. 591—615. — Joh. Geffcken, Johann Winckler und die h burgische Kirche seiner Zeit, Hamburg 1861. — Wilh. Hoßbach, Phil Jakob Spener und seine Zeit, 3. Aufl., Berlin 1861. — Spener, Deut theologische Bedenken, 3. Theil (an den vielen im Inhaltsverzeichniß genan Stellen). — Lexikon der hamburgischen Schriftsteller III, S. 357—365. und bei Moller sind Horb's Schriften aufgezählt. Bertheau

Hörburger: Hans H., Plagiarius des Sebast. Brant'schen Narrenschi Wer und was dieser litterarische Betrüger gewesen sei, ist bis jetzt verbor und das Dunkel über ihn aufzuhellen selbst Zarncke nicht gelungen. Wenige, was sich über seine Persönlichkeit sagen läßt, theilt er selbst ganz of herzig in der Vorrede seines Buches mit, wo er sich nennt „Kön. Maij. Hungern vn Behaijm rc. Diener Hans Hörburger von Fiessen (Füssen), yet Schwangow" und sein Buch ist gewidmet „seinen günstigen Junckherren H richen vnd Jörgen von Schwangow, gebrüdern zu Hohen Schwangow, vnd Schwanstain, zum Newen Jare begaben"; datirt „aus Schwangow im Ewer behausung 1531". Sein Gedicht, gedruckt durch Heinrich Stayner Augsburg 1531 als „Ain nützlich Büchlin, so Reymsweyß gestellt ..." 1540 von Cammerlander von Mainz zu einer neuen Bearbeitung des äch Narrenschiffs als Grundlage benutzt, ist seines vielversprechenden Titels „ vil alten Historien zusammenbracht", nichts weiter als eine plagiarische Blum lese aus des Seb. Brant's Narrenschiff vom J. 1494. Der Autor hat zu die Zwecke eine Anzahl ihn besonders ansprechender Stellen unter 88 Loci zu 8 Zeilen gebracht und nach Willkür hier und da und dann in der Regel plur Interpolationen sich erlaubt, wobei Brant's Namen oder eine sonstige Qu nirgends genannt wird. Die Titel seiner Loci, deren in der Regel drei jeder Seite, sind meistens jene der Kapitel-Ueberschriften Brants selbst. ausschließliches Eigenthum des Verfassers verbleibt sonach nur Titel und D cation. Da vom J. 1512 an die Theilnahme für das ächte Narrenschiff la Zeit (bis 1540) ruhte und das Interesse anderen litterarischen Erzeugnissen zugewendet hatte, so läßt es sich bei dieser zeitweiligen Vergessenheit des We einigermaßen erklären, daß Hörburger's Plagiat nicht schon zu jener Zeit deckt wurde, ja daß dasselbe als solches sogar Meusebach verborgen blieb erst durch Zarncke 1854 zur Sprache kam.

Fr. Zarncke, Sebast. Brant's Narrenschiff, S. LXXXVI — LXXX CIX. Heyse, Bücherschatz 1593. J. Franck

Horch: Heinrich H., separatistischer Mystiker, am 12. Decbr. 1652 Eschwege in Niederhessen geboren, hatte in Marburg und Bremen Theologie Medicin studirt und am letzteren Orte von dem reformirten Pietisten Th Untereyk (s. d. Art.) die erste Anregung zum Beginne eines von dem äuße Kirchenthum abgewendeten inneren religiösen Lebens empfangen. Nachdem bereits an verschiedenen Orten (Heidelberg, Kreuznach, Frankfurt a/M.) reformirter Pfarrer fungirt hatte, wurde er 1690 als Professor der Theolo und Pfarrer nach Herborn berufen, wo er mit einem sehr rührigen separatisti neuen Propheten, dem gräfl. solmsischen Kanzlisten Balth. Christoph Klopfer Breitenstein in Verkehr trat und bald in der Stadt und deren Umgegend ei zahlreichen Anhang fand. Doch traten seine separatistischen Tendenzen erst 1697 (noch ehe der lutherische Separatismus des Gottfried Arnold in Gie bekannt geworden war) hervor, als sich H. des wegen seines maßlosen Treib

in Haft gebrachten Klopfer annahm und nun die Theilnahme am kirchlichen Gottesdienst, die ohne Untertauchung verrichtete Taufe, sowie die ohne Liebesmahl verrichtete Abendmahlsfeier verwarf. Von dem Grafen von Nassau-Dillenburg erst (1697) suspendirt, dann (1698), weil er (neben den im Reiche anerkannten drei Confessionen) „quartam speciem religionis christianae fovire", seiner Aemter entsetzt, irrte nun H. 10 Jahre lang umher, bald hier und bald dort vor Versammlungen predigend. In Eschwege, wo er unter großem Zulaufe (der zum Theil weit her kam), predigte, brachte er zuerst die nachher so berüchtigt gewordene Eva v. Buttlar (Bd. III. 654) und deren späteren Zuhälter Winter aus Eschwege auf die Wege des Separatismus. In Marburg wußte er die ganze gräfl. wittgensteinische Familie für sich zu gewinnen, und in Kassel, wo ihn Landgraf Karl unter seinen Schutz nahm, trat er mit dem eben aus der Schweiz gekommenen Separatisten Samuel König, sowie mit dem ebenfalls separatistisch gesinnten Pfarrer Heinr. Reitz zu Homburg v. d. Höhe in Verbindung, mit denen er im Herbst 1699 nach Herborn zurückging und dort auf dem Rathhause Versammlungen hielt. Doch wurde er im November desselben Jahres auf das Schloß in Marburg in Haft gebracht. Hier befiel ihn 6 Monate später der tobsüchtigste Wahnsinn, in welchem er sich wiederholt entleiben wollte, so daß der vielbesprochene Mann nun plötzlich der Gegenstand allgemeinen Mitleids und selbst öffentlicher Fürbitte ward. Doch genas er bald wieder und am 12. Juli 1700 wurde er seiner Haft entlassen und nach Eschwege verwiesen. Hier sah H. endlich ein, daß er auf Irrwegen wandelte, sprach daher in Briefen, die er im December 1700 an den Landgrafen Karl, 1702 auch an den Grafen von Nassau richtete, seine Reue aus und erklärte öffentlich seine Rückkehr zur reformirten Kirche durch Theilnahme an deren Abendmahlsfeier. Uebrigens blieb H. seinen Gedanken von der Nothwendigkeit einer Reform der verderbten Kirche, von dem 1000jährigen Reiche und von dem mystischen Sinn des Schriftworts treu, was durch die von ihm in Gemeinschaft mit dem geistlichen Inspector Scheffer zu Berleburg 1712 herausgegebene „Mystische und prophetische Bibel" oder „Marburger Bibel" bewiesen wird. Die letzte Zeit seines Lebens (1708 bis 29) brachte er mit einem jährlichen Gnadengehalte in Marburg und Kirchhain zu.

Vgl. Hochhuth, H. Horch und die philadelphischen Gemeinden in Hessen. Gütersloh 1876.

Heppe.

Horcicka: Franz H. (Hortschitschka), Maler, geboren zu Prag am 29. Juni 1776, dort gest. am 5. April 1856. — Als Sohn eines Kunstgärtners schon in den Knabenjahren zum Nachbilden von Blumen und Früchten angeleitet, zeigte er dabei ungewöhnliches Talent; 1786 übernahm der besonders durch Architekturbilder berühmte Ludwig Kohl, öffentlicher Lehrer der Zeichenkunst an der k. k. Musterschule in Prag, seine weitere Ausbildung. Kohl, selbst vom Wege der Wissenschaft zur Kunst übergegangen, liebte es, seine Schüler gleicherweise durch die Vorschule der Wissenschaft zur Kunst zu führen, er eiferte darum auch den geistig regen H. an, das Gymnasialstudium mit dem Zeichnenunterrichte zu verbinden. Begünstigt dabei durch den Umstand, daß beide Lehranstalten sich unter einem Dache befanden, und stets eine Anzahl Gymnasiasten im Zeichensaale hospitirten, trat H. bereitwilligst in das gleiche Verhältniß und war bald ein ebenso eifriger Lateiner, wie Zeichner. Getragen vom Erfolge, setzte er überdies noch an der Universität das Studium in Richtung auf Jurisprudenz fort. Erst mit der Errichtung der Prager Malerakademie durch Jos. Bergler — 1800 — wurde die Neigung zur Kunst wieder überwiegend und trat H. als der Erste in die neue Anstalt. Durch Kohl gut vorgeschult, vermöge seiner Studien zu entsprechender geistiger Reife gelangt, stand er bald an der

1791 — „Von der Obliegenheit der Landesregenten und der Landstände, Druck des gemeinen Mannes zu erleichtern, und von der Schuldigkeit der Un thanen, aus den Schranken des Gehorsams und der Unterthänigkeit nicht auszutreten". Die letzten Schriften erregten ihrer Zeit großes Aufsehen. In Katalogen der Mainzer Hochschule gab er werthvolle Notizen aus der Mai Litterärgeschichte. Seine kleine Schrift: „Wahre Veranlassung der H. G. Kayser Karls V." (1757), wurde in die Koch'sche Ausgabe aufgenommen.

Ersch und Gruber. — Pütter, Litt. d. St.R. II. 52. Teichmann.

Hörl: Johann Franz H., kaiserl. Hofbauamtsmaler, geb. in Wien J. 1653, † ebenda am 3. Mai 1742. H. hat sich als Theaterdecorationsm einen großen Ruf erworben; er war als Architecturmaler im Hofbauamt schäftigt, wurde 1715 zum kaiserl. Komödienmaler ernannt, 1719 wurde er beauftragt, die inneren kaiserlichen Wohnräume auszumalen. Er war ein t tiger Colorist, der das barocke Ornament mit seltener Meisterschaft beherr Seine Theaterdecorationen für die damaligen kaiserl. Opernvorstellungen zumeist Architekturen; riesenhafte Bogenconstruktionen, die Aussicht ins F gewähren oder architektonische Perspectiven von zauberhafter Grandiosität. steckte eine große künstlerische Kraft in dem Meister. Kábdeba

Horlenius: Josef H., Humanist. Geboren zu Siegen etwa 1460, Hegius in Deventer unterrichtet und durch seinen Mitschüler und Freund dolf v. Langen, der ihn in Münster „domi suae fovebat et alebat" (Hame nach Herford empfohlen, kam, vielleicht zugleich mit Jac. Montanus, der 1486 aufgenommen wurde, als Rector an die lateinische Schule am Mün daselbst, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der Geschichte dieser a Schule. Unter seinen jugendlichen Schülern wird erwähnt Petrus Mosellan eigentlich genannt Peter Schade, der jedoch schon 1503, zehn Jahre alt, Köln gekommen sein soll. Mit H. kam zugleich nach Herford sein Mitsch in Deventer, Theodor Rotarius aus Unna als Conrector und wurde sein N folger, als H. 1507 oder 1508 als Lehrer an die Domschule zu Münster rufen wurde. Da H. erst darnach die griechische Sprache erlernte, so gehör zu den Schülern des Johann Caesarius (s. d.), der, nicht vor 1513, von berufen, in Münster Vorlesungen über griechische Sprache hielt. Im J. 1 erscheint er zum ersten Male in der Sammelschrift des Jacob Montanus, C lectanea latinae locutionis (T. II., Coloniae 1517) mit der Bezeichn Christi sacerdos, wonach er damals oder kurz vorher in den geistlichen St getreten ist. Nach dem Abgange des Conrector Pering nach Wesel erhielt das Conrectorat; er starb 1521 an der Pest. H. war ein, u. A. von Montan viel gefeierter Poet. Verschiedene Schriften von ihm werden erwähnt (Ausz bei Hamelmann und Krafft-Crecelius): „Epigrammatum libri II.", Mün (sicherlich gedruckt bei Dietrich Tzwyvel, dem gelehrten Freunde des H., dessen Rath Tzwyvel seinen Sohn zu weiterem Unterricht an Rotarius schick Disticha de passione Christi et eius fructu percipiendo. Cypriani de mise cordia atque doctrina Dei ad Donatum liber cum Jos. Horlenii commenta (1516). Epistola ad Ottonem Warpurgensem (i. e. Beckmann). Anto Mancinelli versilogus recognitus et auctus per Jos. Horlenium adiectis comme tariis Joannis Murmellii (1515). „Commentarius in Macarii Mutii carm de triumpho Christi" (Köln 1515). „D. Erasmi compendiaria vitae institut insunt elegantes aliquot non ineruditorum virorum epistolae ad Jos. Horleniu (darin Briefe von J. Montanus an H. und von H. an Tilmann Mülle v Attendorn). „Antonii Campani epistolae familiares per Joh. Horlenium lectae" (Köln 1516). „C. Plinii iunioris epistolae aliquot elegantiores et *miliares per Joh.* H., Jesu Christi sacerdotem ex quinto et sexto epistola

libris collectae“ (Münster 1519). Einzelne Gedichte aufgeführt bei Nordhoff, Krafft-Crecelius, Reichling.

Hamelmann; Dillenburger, Gymnasialprog. Emmerich 1846; Hölscher, Gymnasialprogr., Herford 1872; Krafft und Crecelius, Beiträge zur Gesch. des Humanismus am Niederrhein und in Westfalen, H. 2; Nordhoff, Denkwürdigkeiten aus dem münsterischen Humanismus, 1874; Reichling, Zeitschr. für vaterl. Gesch. (Münster 1878) Bd. 36. Hölscher.

Hörmann: Josef Ignaz H., Landschaftsmaler und Zeichnungslehrer. Als Sohn wenig bemittelter Eltern in Obergünzburg (Baiern) geboren, in München ausgebildet, entfaltete H. in Augsburg seine künstlerische Thätigkeit. Er leistete im Gebiete der Landschaftsmalerei, besonders aber in der Pflanzen- und Käferzeichnung vorzügliches. In den J. 1815—20 hat er die meisten der Augsburg zunächst gelegenen Ortschaften und interessanten Partien treu und glücklich aufgenommen; es haben auch diese durch Staffage belebten Bilder großen Beifall gefunden. Auch für die Caricatur besaß er einen feinen Sinn. Sein treuer Begleiter auf seinen zahlreichen Ausflügen war sein Hund „Eros“, welchen er auch mehrmals gezeichnet hat. In den letzten Jahren seines Lebens wurde der geschätzte Künstler zum öffentlichen Zeichnungslehrer an der Kunstschule ernannt, die damals in Augsburg im Metzgergebäude ihr Local hatte. In Weigel's Kunstkatalog (1. Bd. Nr. 50) werden folgende von H. radirten Blätter besonders hervorgehoben: 12 Nummern Landschaftsstudien, 10 Stücke Ansichten von Augsburg. Im treuen Bunde mit gleichgesinnten edlen Freunden führte H., der sich im J. 1819 verehelicht hatte, ein stilles, aber würdiges Künstlerleben, hoch begeistert für Natur und Kunst. Leider schon im J. 1820, in seinem 45. Lebensjahre, unterbrach der Tod sein künstlerisches Schaffen. Erst spät (1868) folgte ihm seine Gattin, etwas früher seine wackeren Freunde Kempter und Ebner im Tode nach. L. Hörmann.

Hörmanseder: Anselm H., geboren zu Wien, † am 15. April 1740, Augustinereremit, der österreichisch-ungarischen Provinz dieses Ordens angehörig, lehrte 1714—29 in den Schulen seines Ordens zu Graz und Wien Philosophie und Theologie, und erscheint später theils als Prior, theils als Provinzial mit der Leitung und Verwaltung der Angelegenheiten seiner Ordensgenossenschaft betraut. Aus seinen Schriften heben wir als Vertretung der besonderen Schulrichtung seines Ordens hervor: „Hecatombe theologica, seu centum quaestiones e universa Theologia Augustiniano-Aegydiana speculativa, olim a P. Mag. Friderico Gavardi sex tomis divulgata, nunc duobus opusculis comprehensa“ 1737 (vgl. B. Heuschen Bd. XII. S. 334).

S. Ossinger, Bibliotheca Augustiniana. Werner.

Hormayr: Josef Ignaz Veit Freiherr v. H. war am 16. Mai 1705 zu Innsbruck geboren. Die Hormayr's, wahrscheinlich baierischen Ursprungs, gehören zu den jüngeren tirolischen Adelsgeschlechtern, da erst Sebastian v. H., Oberschiffmeister zu Hall, am 24. Febr. 1665 vom damaligen Landesfürsten, Erzherzog Sigmund Franz, einen Wappenbrief erhielt, doch blühte das Geschlecht sehr rasch empor. Schon Sebastians Sohn, Lorenz, oberösterreichischer Kammerrath, wurde am 22. März 1682 von Kaiser Leopold I. in den reichsständischen Adelstand erhoben, mit dem Prädicate Hortenburg nach einer befreiten Behausung in Innsbruck. Dessen Sohn, Anton Rochus, oberösterreichischer Regierungsrath, war unseres Hormayr's Vater, seine Mutter hieß Christine v. Stockhammer. Da Vater und Mutter schon sehr früh starben, wuchs H. in der Familie seines gleichnamigen Oheims auf, der königl. baierischer Rath und Pfleger zu Reichenberg war. Als er seine Studien vollendet hatte, erregte er bei seiner Dispu-

tation durch die Wahl seiner Theses Aufsehen, indem er zum großen Er
seiner Lehrer, den Glauben an die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der
zu bekämpfen wagte. Seine erste Praxis nahm er zu Regensburg, Wetzla
Wien, wobei er durch eifriges Studium seine Kenntnisse sehr erweiterte.
18. December 1729 vermählte er sich mit M. A. Elise v. Giovanelli,
Gliede des nachmals in Tirol so einflußreich gewordenen Geschlechtes. I
Land seiner Väter zurückgekehrt, wurde H. 1705 oberösterreichischer Regier
rath. Die Regierung war damals die oberste Justiz- und Verwaltungsb
des Landes, der jedoch in manchen Fällen der Geheimrath übergeordnet
Nun setzte er mit Eifer seine juridischen Studien fort und verschaffte sich
eine umfassende Lectüre in seiner Berufswissenschaft die ausgebreitetsten K
nisse; auch sammelte er sehr fleißig ungedruckte Urkunden und häufte so
Schatz von historischem Material auf, der seinem Enkel, dem bekannten Hi
graphen, reiche Auslese bot. Sein reiches Wissen veranlaßte ihn wiederho
publicistischer Schriftsteller, freilich stets anonym, aufzutreten, wie zur
fechtung der pragmatischen Sanction. H. war aber nicht blos ein sehr tü
Jurist, sondern auch ein großer Freund der alten Classiker und der s
Künste und Wissenschaften überhaupt. Daher legte er eine große Bib
und eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Gemälden und Kupferstich
und lieferte Varianten und Noten zu Cäsar und Claudian; auch trat
den berühmteren Gelehrten und Schriftstellern Tirols in regen brieflichen
kehr, wie mit den beiden Gebrüdern Tartarotti und selbst außerhalb
hatte er gelehrte Freunde und Bekannte. Mehrere Briefe von Murato
Maffei rühmen seine eifrige Mitwirkung zur Bereicherung der Scriptores
italicarum, der Antiquitates Italiae medii aevi, der Antichità Estens
Verona illustrata. Durch seine Reise nach Wien erwirkte er die Bestätigu
Societät degli Agiati zu Roveredo, welche bessern Geschmack und geschi
Kenntnisse zu verbreiten sich bestrebte und die feingebildeten Männer Sü
umfaßte. Sein Versuch, einen ähnlichen Cirkel zu Innsbruck zu bilden,
lang freilich, aber sein reges Interesse für Kunst und Wissenschaft wirkt
förderlich auf junge Talente. Als Mitglied der Regierung erwarb sich
besondere Vertrauen der Kaiserin Maria Theresia, die ihn mit den schwie
Aufgaben betraute. So wurde er auch unter anderem zu den Sessionen
die Compilation eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches nach Brünn
Wien berufen. Daher erhielt er im J. 1759 die Stelle eines oberösterreic
Kanzlers, und als Maria Theresia im J. 1765 bei Gelegenheit ihrer An
heit in Innsbruck mehrere Männer mit Orden auszeichnete, verlieh sie ih
Ritterkreuz des neu errichteten Stephansordens. Als Kanzler suchte er
Jugendidee, die Beseitigung der Folter zu verwirklichen und wußte das
Collegium mit demselben Geiste zu erfüllen. Als die Hofstellen darüb
J. 1774 ein Gutachten verlangten, dankte die Innsbrucker Stelle für die
heit, „jene Gründe vorzutragen, welche ihren lang zurückgehaltenen Wunsch
fertigen und den widrigen Vorurtheilen und der strengen Anklebung an
alten, noch von ungesitteten Zeiten abgeläuterten Rechtsverfahren, vordr
befunden werden dürften". Das Gutachten war von H. selbst verfaßt u
klärte sich, gegen das Beispiel aller übrigen, für gänzliche und bedingu
Abschaffung der Folter, wenige Fälle ausgenommen. Die vielen und
Verdienste, die sich H. als Kanzler erwarb, bewogen die Kaiserin, i
Diplom vom 11. Jan. 1774 in den Freiherrnstand zu erheben. Die
Tirols hatten ihn schon am 20. Decbr. 1749 durch Aufnahme in die M
ausgezeichnet. H. diente 50 Jahre und war in den letzten Lebensjah
geistesfrisch, daß er Sallust's und Horazens Werke meist noch auswendig

Er starb im 75. Lebensjahre infolge eines Sturzes vom Pferde am 8. August 1779.

Tiroler Almanach, 1805, S. 169 ff. Archiv f. Geographie, Geschichte 2c., 1815, S. 489; 1817, S. 209. Tiroler Nationalkalender 1826. Egger.

Hormayr: Josef Freiherr v. H., Staatsmann und Publicist, ein Enkel des tirolischen Kanzlers und Rechtsgelehrten Josef v. H., wurde zu Innsbruck am 20. Januar 1782 geboren. Schon in frühester Jugend faßte er lebhafte Neigung zur Geschichte. In einer von Merian veröffentlichten, unzweifelhaft aber von H. selbst inspirirten, Biographie wird behauptet, schon der siebenjährige Knabe sei mit tirolischen und bairischen Geschichtsquellen innig vertraut gewesen. In einem Briefe an König Ludwig I. von Baiern versichert H., er sei mit 12 Jahren Correspondent der gelehrten Mönche von St. Blasien für ihre Germania sacra gewesen und habe als solcher lange Zeit in der Cistercienserabtei Stams gearbeitet; hier habe er auch einen historischen Kalender für Tirol nach dem Vorbilde des Westenrieder'schen für Baiern und eine Chronik Tirols bis auf Karl den Großen geschrieben. 1794 bezog er die Landesuniversität Innsbruck, wo er sich den Rechtswissenschaften widmete. 1797 trat er bei dem Stadt- und Landgericht Innsbruck in Praxis, 1799 wurde er als Auskultant an das Gubernium berufen. Schon damals entwickelte er nebenher als Historiker eine außergewöhnliche Fruchtbarkeit, mit welcher leider nicht immer Gründlichkeit und Zuverlässigkeit gleichen Schritt hielten. Außer einer nicht im Druck erschienenen „Geschichte der Abtei Stams" verfaßte er 1796 eine „Geschichte der Grafen von Andechs", sowie ein „Lexikon für Reisende in Tirol". Er war, wie er in jenem Briefe erzählt, um sich gänzlich den gelehrten Studien widmen zu können, Willens, in das Kloster Stams als Novize einzutreten, als ihn der Ausbruch des Krieges mit Frankreich nöthigte, statt des weißen Habit mit schwarzem Scapulier die grüne Schützenuniform anzuziehen. 1799 trat er in die vaterländische Landwehr und wurde bald zum Adjutanten, 1801 zum Hauptmann ernannt. In dieser Stellung trat er in freundschaftliche Beziehungen zum damaligen Brigadegeneral Marquis Chasteller und wurde von ihm zur Begrüßung des zur Visitation der Festungen nach Tirol kommenden Erzherzogs Johann abgeordnet. Diese Begegnung hatte für ihn die wichtigsten Folgen; er erwarb sich das Vertrauen und die Gunst des Erzherzogs in hohem Maße und war zwei Jahrzehnte hindurch, wie man zu sagen pflegt, die „rechte Hand" jenes Führers der deutschgesinnten Partei in Oesterreich. Nach Beendigung des Feldzugs trat H. in den Staatsdienst zurück, wurde 1802 zum Hofconcipisten, 1803 zum referirenden Hofsecretär in der Staatskanzlei und zugleich im nämlichen Jahre zum provisorischen, 1808 zum wirklichen Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs ernannt. Trotz anstrengender amtlicher Thätigkeit setzte er seine Forschungsarbeiten insbesondere für tiroler Geschichte fort; seit Abtretung seines engeren Vaterlandes an Baiern wuchs noch dieser Eifer, denn mit dem wissenschaftlichen Zweck war jetzt ein politischer verbunden: die Zusammengehörigkeit Tirols und der übrigen österreichischen Kronlande zu beweisen und die Anhänglichkeit seiner Landsleute an das Haus Habsburg wach zu erhalten. Aus einer großen Zahl dahin gehöriger Schriften seien nur die „Kritisch-diplomatischen Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter" hervorgehoben. Patriotische Tendenz verfolgte auch ein größeres Unternehmen, der „Oesterreichische Plutarch", eine Sammlung von Bildnissen und Biographien der berühmtesten Regenten, Feldherren und Staatsmänner des österreichischen Kaiserstaats in 20 Bändchen. Gleichzeitig erschien aus Hormayr's Feder das „Historisch-statistische Archiv für Süddeutschland", worin er insbesondere die Tiroler für Behauptung ihrer verfassungs- und friedens-

schlußmäßigen Rechte anzufeuern suchte. Zu gleichem Zwecke bearbeitete u
veröffentlichte er 1808 Beauchamp's Schrift über den Vendeekrieg. Ein unv
söhnlicher Gegner Napoleons, dessen „Ländervermarschandiren“ alle staatliche u
geistige Freiheit gefährde, war er ein eifriges Mitglied jener um Erzherzog J
hann geschaarten Liga, die schon lange vor Wiederausbruch des Krieges insgehe
für eine Erhebung der von Oesterreich abgerissenen Länder thätig war. D
mit Land und Leuten vertrauten H. wurde die Leitung der geheimen V
bindungen in Tirol übertragen. Schon 1808 pflog er mit Abgeordneten a
dem Inn- und Pusterthal, worunter auch der Sandwirth Andreas Hofer, Unt
handlungen, auf deren Grundlage ein Plan zur Befreiung Tirols entworfen wur
dessen Tüchtigkeit sich offen bewährte, da bei der Ausführung von elf Punkten n
ein einziger, die Einnahme der Festung Kufstein, mißglückte. Das Mani
Erzherzog Johanns vom 13. April 1809, das als Signal zur wirklichen E
hebung anzusehen ist, sowie fast alle übrigen Proklamationen und Gelegenhei
schriften aus jenen Tagen sind von H. verfaßt. Als er sich später wegen sein
Antheils am Aufstand heftigen Angriffen ausgesetzt sah, bestätigte auf seine Bi
Erzherzog Johann, „er habe bei jeder Gelegenheit Ursache gehabt, mit den vo
züglichen Talenten und dem warmen, rastlosen Diensteifer dieses sachkundig
Staatsmannes zufrieden zu sein, welchem der Wahrheit gemäß die kräftige M
wirkung des Volkes zur schnellen Eroberung Tyrols größtentheils zu verdank
ist“. Auch Marquis Chasteller, dem H. unmittelbar als Hofcommissär u
Intendant zugetheilt war, ertheilt seinem organisatorischen Talent das höch
Lob; ihm nur sei zu verdanken, daß der Aufstand überall gleichzeitig losbr
und der Feind sich plötzlich auf allen Seiten umzingelt und von aller Hülfe a
geschnitten sah. Von seinem Eintritt ins Land Tirol bis zur vertragsmäßig
Räumung durch die kaiserlichen Truppen war die administrative Oberleitung
H.'s Händen. Insbesondere ihre finanzielle Seite bot große Schwierigkeit
Der tiroler Bauer wollte gern für Kirche und Kaiser sein Leben wagen; w
schwerer aber war es, ihn zu überreden, daß er die Steuern, die ja das bairis
Regiment so verhaßt gemacht hatten, fortzahlen müsse. H. verstand es jedo
auf das tiroler Volk einzuwirken; gerade der überschwängliche Kraftstil, der u
heute seine politischen Schriften so geschmacklos erscheinen läßt, machte in jen
stürmischen Tagen auf das aufgeregte Gebirgsvolk unbeschreiblichen Eindru
H. hatte auch hervorragenden Antheil an zwei für das Befreiungswerk wichtig
Ereignissen, der Bewaffnung des Salzburger Landes und der Erhebung Vora
bergs. Durch Absendung des Hofraths Pichl und eine ausgebreitete Corresp
denz mit einflußreichen Männern gelang es ihm, die Bewohner des Salzkamm
guts zum Anschluß an die Tiroler zu bewegen, obwol hier die meisten Beam
und Seelsorger der Theilnahme am Aufstand widerstrebten. Auch der geheime Lei
der Veltliner Erhebung war H.; ebenso unterhielt er listig verborgene Verbindung
in Schwaben und in der Schweiz und wußte dadurch, obwol der Feind mit al
Strenge für Abschließung des insurgirten Landes Sorge trug, Pulver und G
treide nach Tirol zu schaffen. Nach dem unglücklichen Treffen bei Wörgl u
dem Rückzug Chasteller's nach Lienz ging H. ins Vintschgau und Oberinnt
und bewog die Bauern, die in Folge der angeblich am Vomperbach abgeschlosse
Capitulation die Waffen niederlegen wollten, wieder zum Ausmarsch. D
wichtigen Grenzpässe Scharnitz und Luitasch wurden genommen, die Verbindu
zwischen den Abtheilungen des Obersten Grafen Max Arco und des Gener
lieutenants Deroy ward unterbrochen und namentlich durch das Anrücken d
Colonne Hormayr's über Zirl und Hötting sah sich Deroy in der Nacht v
30. Mai zum Rückzug genöthigt. Die Verdienste Hormayr's in jenem de
würdigen Volkskrieg wären williger anerkannt worden, wenn er sie nicht sel

durch eitle Ruhmredigkeit der Mißachtung ausgesetzt hätte. Zumal in den späteren Schriften Hormayr's über den tiroler Krieg erscheint seine eigene Persönlichkeit immer und überall im Vordergrund; Andreas Hofer aber ist nur der „Wein- und Pferdehändler und Gastwirth am Sand", „ohne allen militärischen und Verwaltungsinstinkt", „von dem kein einziger Befehl oder Disposition zum Marsch, Angriff oder Beobachtung existirt", „um den künstlich der möglichste Nimbus angehäuft ward", und nicht viel glimpflicher werden die übrigen Führer der Bewegung behandelt. Unbegründet ist der damals gegen H. erhobene Vorwurf, daß er seine Landsleute im Stich gelassen habe; der zu Znaim in Folge der Niederlage bei Wagram geschlossene Waffenstillstand mußte, wenn sich auch die Bauern nicht darum kümmerten, der Thätigkeit eines österreichischen Beamten in Tirol ein Ziel setzen. An der letzten Schilderhebung des Bergvolkes hatte er daher keinen Antheil mehr, er kehrte nach dem Abzug Chasteller's in das Hauptquartier des Erzherzogs Johann und nach Beendigung des Feldzugs nach Wien zurück, wo er in Anerkennung der geleisteten Dienste zum wirklichen Hofrath befördert wurde. In diese Zeit fällt die Herausgabe des 20 Bände umfassenden „Archiv für Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst" und des „Taschenbuch für vaterländische Geschichte", das mit kurzer Unterbrechung alljährlich bis zum Tode Hormayr's Fortsetzungen erhielt. Die Bändchen sind eine reiche Fundgrube für Geschichte, insbesondere Kulturgeschichte Oesterreichs und Baierns. Außerdem erschienen damals „Beiträge zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann über Inneröſterreichs Geographie und Geschichte im Mittelalter". Hormayr's Ehrgeiz genügte jedoch nicht gelehrte Forscherarbeit als Feld für seine Thätigkeit, er konnte nicht vergessen, daß er in Tirol eine leitende Rolle gespielt hatte, und fahndete auch in Wien auf neue Gelegenheit, seine staatsmännische Begabung zu verwerthen. Als sich das preußische Cabinet durch die Volksstimmung zur Erhebung gegen Frankreich genöthigt sah, hielten H. und seine Gesinnungsgenossen den Zeitpunkt für gekommen, auch das zögernde österreichische Gouvernement zu raschem Bruch mit Napoleon fortzureißen. Durch den Ausbruch eines Aufstands in Tirol sollte es compromittirt werden; H. knüpfte daher im Einverständniß mit Erzherzog Johann aufs neue in seiner Heimath geheime Verbindungen an. Metternich erhielt jedoch durch Anzeige eines ehemaligen Vertrauten Hormayr's, des Kreishauptmanns Roschmann, Kenntniß von diesen Umtrieben. Roschmann erklärte sogar, die Partei, deren Haupt H. sei, erstrebe für Tirol die vollständige alte Constitution und die Erhebung Erzherzog Johanns zum König von Rhätien. H. wurde deshalb am 7. März 1813 verhaftet und nach der Festung Munkats an der siebenbürgischen Grenze abgeführt. Der großes Aufsehen erregende Vorgang sollte dem Rheinbundstaate Baiern, der in jener Zeit Annäherung an Oesterreich suchte, Vertrauen einflößen und zugleich die Constitutionsfreunde im eigenen Lande einschüchtern. Vom Standpunkte des Ministers aus war es auch sicher nicht unberechtigt, daß er in jenen hinter dem Rücken des Cabinets geplanten Umtrieben etwas Strafwürdiges erblickte. H. hat aber dem Minister jene Festungstage nie verziehen, obwol er schon im nächsten Jahre, „da seine Verhaftung nur vorübergehend eine rein politische Maßregel gewesen sei", freigelassen und in alle Aemter und Würden wieder eingesetzt wurde. Fast auf jeder Seite seiner historischen und politischen Schriften verräth sich leidenschaftliche Stimmung gegen den leitenden Staatsmann Oesterreichs, jede Gelegenheit benützt er, seiner Erbitterung gegen den „völkerverderbenden Egoisten und die vor ihm wedelnden Knechtseelen" Luft zu machen. Diese Tendenz tritt schon ziemlich unverhüllt zu Tage in seiner 1817 veröffentlichten „Allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit vom Tod Friedrichs des Großen bis zum *zweiten* Pariser Frieden". Es kann demnach nicht

überraschen, daß die Stellung Hormayr's in Wien trotz seiner Ernennung zu
Historiographen des Reichs und des kaiserlichen Hauses immer unhaltbar
wurde und der mißliebige Publicist sich nicht selten von polizeilicher Chica
verfolgt sah. Da bestieg im October 1825 Ludwig I. den baierischen König
thron und bald darauf wurde das deutsche Publicum durch die Kunde über
rascht, daß H., der so hervorragenden Antheil am tiroler Aufstand genomme
und auch in seinen Schriften den „Rheinbundsclaven" Baiern in heftigster We
verfolgt hatte, auf Einladung König Ludwigs nach Baiern übersiedeln werd
Man hat diese Berufung mit angeblich in Hormayr's Besitz befindlichen Briefen
worin Ludwig sein Mißbehagen über die Politik seines Vaters drastisch au
gedrückt haben soll, in Verbindung gebracht, allein diese Erklärung ist sch
deshalb nicht stichhaltig, weil Ludwig aus seiner Anschauung jener Verhältni
auch sonst kein Hehl gemacht hat. Aus der Correspondenz, die der damali
Ministerialrath Eduard Schenk im Auftrag Ludwigs mit H. führte, geht vie
mehr hervor, daß es dem König nur darum zu thun war, sich zur Vertretun
seiner politischen und künstlerischen Projecte eine gewandte Feder dienstbar
machen. Ein akademisches Lehramt wollte H. nicht annehmen. „Ich gestehe
schreibt er am 22. April 1826, „gegen den Kanzelvortrag eine Schwachheit
haben, ein erbärmliches Vorurtheil, aber ein bereits historisch gewordenes, d
wenigstens zeigt, wie wenig ich ein nivelleur, ein ultra liberal bin, ich glaub
dadurch meinen Töchtern die opinion ihrer Abkunft zu verderben, denn leid
kennen wir Deutsche Niemanden von altem Adel, von der Noblesse d'épée, d
sich in dieser Weise dem Lehrstand widmete". Schließlich einigte man sich d
hin, daß H. nur „mittelbar durch litterarische Thätigkeit auf die geistige Hebu
des baierischen Volks und die Förderung des Staatscredits nach außen wirke
sollte. Im Herbst 1828 siedelte er, zum wirklichen Geheimrath ernannt, na
München über. Nur allzu deutlich spiegelt sich dieser Umschwung seiner Leben
verhältnisse auch in seinem historisch-publicistischen Schaffen. Der Tadel, d
Wurzbach über das „treulose Verhalten Hormayr's gegen Oesterreich" fällt,
nicht unbegründet. Wie anders lauten die Urtheile über die Habsburger in d
Werken der späteren Epoche als die Schilderungen im österreichischen Plutarc
Diese Parteilichkeit, sowie die pretiöse und überladene Schreibweise vergäll
die Lectüre der Schriften des welterfahrenen und geschichtskundigen Mann
Dies gilt hauptsächlich von den „Lebensbildern aus dem Befreiungskrieg" u
den „Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgersmannes". Beide We
erschienen ohne Nennung des Verfassers, aber der Stil und das aufdringli
Hervortreten der eigenen Persönlichkeit gestatten darüber keinen Zweifel. I
teressantes Material ist darin in Fülle geboten, es sei nur an die unschätzbar
Briefe Stein's und Gneisenau's aus der Zeit der Befreiungskriege erinnert, a
der dankbare Stoff ist nicht glücklich verarbeitet. An die Herausgabe der Leben
bilder knüpfte sich ein heftiger Federkrieg. Ein Dr. Faber (Zimmermann
schrieb zur Vertheidigung des österreichischen Cabinets eine scharf gewürzte E
widerung, indem er H. nicht blos der ungerechtesten Animosität, sondern sog
absichtlicher Fälschung historischer Documente bezichtigte. Dagegen konnte
Kritiker in den „Blättern für litterarische Unterhaltung" (Jahrg. 1845, Nr.
der „im übrigen kein Freund der historisch-diplomatischen Saalbaderei" H
mayr's, den Nachweis liefern, daß sich Dr. Faber selbst zweideutiger Mittel
diente, um seinen Gegner zu verdächtigen. Das wichtigste Material zu je
Publicationen hatte H. aus dem Archiv des ehemaligen hannöverschen Minist
Grafen Münster erhalten, dessen Bekanntschaft er in Hannover gemacht ha
Dahin war er nämlich 1832 als baierischer Ministerresident versetzt worden;
Gründe, warum er plötzlich seinem bisherigen Wirkungskreis in München e

zogen wurde, sind noch nicht genügend aufgeklärt. Allein auch im gewöhnlichen diplomatischen Verkehr verwickelte ihn sein unruhiges, aggressives Wesen in manche Ungelegenheiten; er wurde daher 1837 mit dem harmloseren Posten eines baierischen Geschäftsträgers bei den Hansestädten betraut und nahm seinen Wohnsitz in Bremen. Gemeinsam mit einem Freunde, dem Senator Duckwitz, veröffentlichte er 1840 die „Fragmente über Deutschlands, in Sonderheit Bayerns Welthandel"; auch für die Bremer Zeitung, die Wiener Litteraturzeitung, die Jahrbücher der Litteratur ꝛc. lieferte er viele Beiträge. Mit Friedrich Graf von der Decken stiftete er den historischen Verein für Niedersachsen, wie er denn überhaupt ein thätiges Mitglied vieler historischer Vereine und gelehrter Gesellschaften war. Allein auch diese ausgebreitete Wirksamkeit konnte den nach höheren Zielen strebenden Politiker nicht befriedigen. Er wandte sich deshalb wiederholt an den König mit Bitten und Vorstellungen. Als diese fruchtlos blieben, schrieb er (2. Mai 1841), er fühle, daß er bald „im fernen, kalten, protestantischen Rebelland" sterben werde, und bat, der König möge dafür Sorge tragen, daß nach seinem Tode sein Herz in der geliebten Stiftskirche von Stams beigesetzt und vor der Wuth Metternich'scher Schergen geschützt werde. König Ludwig erwiderte blos, er sei bereit, sich bei der österreichischen Regierung für Erfüllung der Bitte zu verwenden, im übrigen könne ja H., wenn er das Klima im Norden nicht vertragen könne, in Ruhestand treten. Dagegen nahm Ludwig sehr gnädig auf, daß H. 1846 die Angriffe, die gelegentlich der Errichtung des Tillystandbildes in der Münchener Feldherrenhalle gegen den königlichen Bauherrn gerichtet wurden, in einer Vertheidigungsschrift parirte. Im nächsten Jahre wurde daher H. an Stelle des in Abel's Sturz verwickelten Freyberg zum Vorstand des allgemeinen Reichsarchivs ernannt. Eben hatte er dem Ministerium Vorschläge über eine Reform der Monumenta Boica und andere weitsehende Unternehmungen zur Hebung der reichen Schätze der baierischen Archive unterbreitet, als er in Folge eines Schlagflusses am 5. October 1848 starb. Von seinen Schriften, die nach seiner eigenen Angabe mehr als 170 Bände umfassen, seien noch das verdienstliche Werk „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten" (Wien 1823—24) und die (in den zuverlässigen Theilen auf das von Archivar Muffat gesammelte Material gestützte) „Goldne Chronik von Hohenschwangau" (München 1842) hervorgehoben.

Personalacten in den königl. Staatsministerien des Aeußern und des Innern in München und andere ungedruckte Acten und Correspondenzen. — Biographische Züge aus dem Leben deutscher Männer. I. Josef Freiherr v. Hormayr (von J. H. Merian), Leipzig 1815. — Selbstbiographie im „Gelehrten Deutschland", XVIII. — Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1849, Nr. 1. — Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1848, S. 676.

Heigel.

Horn: Anton Ludwig Ernst H., Arzt, geb. zu Braunschweig am 24. August 1774, † am 27. September 1848 zu Berlin. Sohn eines herzoglichen Beamten ging H. nach Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt an das Collegium Carolinum. 1794 bezog er die Universität Göttingen, wo er eine Preisfrage löste und 1797 promovirt wurde. Von einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Ungarn, Frankreich und die Schweiz zurückgekehrt, war er zunächst in seiner Heimath in ärztlicher Stellung thätig. Einen Ruf als Professor der medicinischen Klinik nach Kiel lehnte er ab, ging aber dann 1804 in gleicher Eigenschaft nach Wittenberg und 1805 nach Erlangen. Im folgenden Jahre wurde er zweiter Arzt an der Charité in Berlin und Lehrer der medicinischen Klinik. Nach zwölfjähriger höchst mühevoller und von Erfolg begleiteter Thätigkeit erhielt er 1818 auf sein Ansuchen die Entlassung aus dieser Stellung. 1819 *zum ordentlichen* Professor der medicinischen Klinik

ernannt, war er seitdem bis zu seinem Tode im ausgedehnten Maße als klinischer Lehrer, praktischer Arzt, Schriftsteller und Medicinalbeamter thätig. Horn's Richtung in der Medicin war im Allgemeinen die des Eklektikers, in seiner psychiatrischen Wirksamkeit und zwar vorzüglich während seiner Stellung in der Charité verfolgte er dagegen mit Eifer neue Bahnen. Er kann als der erste praktische Irrenarzt Deutschlands betrachtet werden. Er zuerst erlangte in der Charité die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geisteskranken mit anderen Erkrankten. Während es so ein bleibendes Verdienst für ihn ist, zuerst den Satz, daß Geistesstörung gleich Krankheit, zur praktischen Durchführung gebracht zu haben, ist dagegen seine therapeutische Methode nicht frei von Auswüchsen geblieben und hat darum heftige Bekämpfung erfahren. Seine wissenschaftlichen Grundsätze sind niedergelegt in der Dissertation seines Schülers Sandtmann: „Nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos summo cum fructu adhibendis" — und in seiner Vertheidigungsschrift („Oeffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung als zweiter Arzt des königl. Charitékrankenhauses zu Berlin"). Auch als der erste psychiatrische Kliniker ist H. zu verzeichnen. Ebenso war er in seiner Stellung als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen der erste Vertreter und Sachverständige der Psychiatrie und der psychisch gerichtlichen Medicin.

Nekrolog, 26. Jahrgang 1850, S. 630. — Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. V S. 681. Bandorf.

Horn: Gottfried Joseph H. und Johann Gottlob H., Brüder, beide in Nickern bei Dresden geboren, der eine 1739, der andere 1748, haben sich beide als Klavierbauer einen Ruf erworben. Joseph H. begann seine Laufbahn als Müller und übernahm die Mühle seines Vaters, bis er im J. 1772 aus eigenem Antriebe begann Klaviere zu bauen und bald einen solchen Ruf genoß, daß er 1795 schon das 464. Instrument baute. Um 1796 soll er gestorben sein. Sein Bruder Gottlob erlernte von Jugend auf bei Stein in Augsburg die Instrumenten- und Orgelbaukunst, etablirte sich 1779 in Dresden und baute vorzüglich Klaviere die sich eines guten Rufes erfreuten. Im Jahre 1795 zählte er das 556. Klavier. Er starb 1796. R. Eitner.

Horn: Franz Christoph H., Schriftsteller und Litterarhistoriker, geb. 30. Juli 1781 zu Braunschweig, wo sein Vater Senator und herzoglicher Oberzahlmeister, aber auch als Architekt thätig war, erhielt seine Vorbildung im dortigen Katharineum und Karolinum, bezog Ostern 1799 die Universität Jena, um die Rechte zu studiren, fand aber dabei keine Befriedigung und wandte sich dem Studium der Geschichte, Philologie und Aesthetik zu, dem er seit Michaelis 1799 in Leipzig oblag. 1803 übernahm er eine Lehrerstelle am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, wo er im Winter von 1804—5 auch öffentliche Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit hielt. Das Interesse, welches dieselben namentlich durch seine neue Auffassung fanden, bestimmten H., sie auch in Druck zu geben (Berlin 1805). Das Buch bildete nicht seine erste Publikation. Bereits als Student hatte er sich als Kritiker versucht und drei Romane und „Phantastische Gemälde", sowie Uebersetzungen der Seneca'schen Tragödien „Thyestes", „Die Trojanerinnen" und „Hippolytus" mit Einleitungen veröffentlicht. Da seine Bewerbung um die Professur der Aesthetik und Geschichte in Erlangen keinen Erfolg hatte, weil ihn der Buchhändler Friedrich Nicolai als unruhigen Kopf mit gefährlichen Grundsätzen verdächtigte, so folgte H. 1805 einem Rufe als dritter ordentlicher Lehrer ans Lyceum in Bremen, wo sein ältester Bruder, Fritz H., Senator war. Der ungünstige Einfluß des dortigen Klimas auf seine Gesundheit bestimmte ihn aber, 1810 nach Berlin zurückzukehren, und ein Nervenleiden nöthigte ihn, fortan auf ein Schulamt zu verzichten. Er ertheilte daher nur Privatunterricht und hielt

it zu Zeit Vorlesungen über Shakespeare und deutsche Litteraturgeschichte.
). Juli 1837 starb er zu Berlin. Das „biographische Denkmal“, das
dem anonym erschienenen Buche „Franz Horn“ (Leipzig 1839) errichtet
ist, rührt von Karoline Bernstein her, welche im innigsten Zusammen-
mit der Familie Horn's das einzige Glück in ihrem durch eigene körper-
Leiden getrübten Leben fand. Hiernach ist diese kunstlose Arbeit, die
as viele Auszüge aus Horn's hinterlassenen Papieren enthält, zu beurtheilen.
all bemerkt ganz richtig, das Süßliche und Frömmelnde, das Fouqué's
en charakterisire, sei in denen seines Freundes H. zur vollkommenen Manier
en. In allen seinen Schriften kokettirt er förmlich mit der Krankheit.
enn wir Schiller's Wort, nach welchem vier Elemente das Leben und die
bilden, auch auf ein Kunstwerk anwenden dürfen, so müssen wir sagen,
den poetischen Schöpfungen Horn's zu sehr an Erde fehlt. Sein Ent-
ngsgang und sein Wesen finden ihren getreuesten Ausdruck in den Romanen
cardo, der Dichter“ (1801), „Otto“ (1810), „Kampf und Sieg“ (1811),
Dichter“ (1817—20) und „Liebe und Ehe“ (1820), in den unterm Titel
piano“ (1831 f.) und „Mai und September“ gesammelten kleineren
ten und in der von G. Schwab und Friedrich Förster aus dem Nachlaß
mengestellten Sammlung „Psyche“ (1841). Seine Romane enthalten zwar
es gelungene Charakterbild, leiden aber an Breite, Ueberfülle und Senti-
lität der Reflexionen. In seinem fünfbändigen Werke über Shakespeare's
spiele (Leipzig 1823—31) sucht H. mit Vorliebe gerade die wenigen ihm
ndten Seiten, die Sonnenflecken des großen Dichters, hervor und zieht ihn
auf das Niveau der schwächlichen Romantik herab. Verdienstlicher sind
die deutsche Litteratur betreffenden Arbeiten, für die er vieles Material
fleiß gesammelt hat.

Brümmer giebt ein Verzeichniß seiner Schriften im Deutschen Dichter-
. — Gottschall, Deutsche Nat.-Lit. des 19. Jahrh., I, S. 471.

Schramm-Macdonald.

Horn: Georg H., Historiker, geb. 1620 zu Kemnat in der Oberpfalz,
† 10. Nov. 1670 zu Leiden. Nach der Schlacht auf dem weißen Berg
sein Vater, der als Inspektor und Superintendent der reformirten Kirche
mnat seinem Glauben treu blieb, die Oberpfalz verlassen und im heutigen
ranken Aufnahme suchen. Durch den Krieg von Ort zu Ort getrieben,
der Eltern beraubt, kam er 1635 in das Gymnasium zu Nürnberg, schon
zwei Jahren auf die Akademie Altorf, wo er ein Jahr theologische und
nedicinische Studien trieb. Dann war er Hauslehrer, und zwar 6 Jahre
öningen, ein Jahr in Leiden, wo er zugleich als Schüler Spanheim's
irt war, dann zwei Jahre in England und kehrte als Geschichtsschreiber
Leiden zurück, indem er die Vorgänge in England während jener 2 Jahre
rte (Rerum Britannicarum l. VII. und De statu ecclesiae Britannicae
no). Er erlangte in Leiden 1648 den theologischen Doctorgrad und
, da er einen Ruf als Professor der Theologie nach Frankfurt a. d. O.
ach Heidelberg ausschlug, im selben Jahr Professor der Geschichte, Politik
Geographie zu Harderwic, 1652 Rektor und bestieg 1653 den Lehrstuhl für
chte zu Leiden, wo er bis an sein Ende verblieb. Seit 1665 litt er von
u Zeit an Geistesstörung, vielleicht aus Gram darüber, daß er von einem
haften Goldmacher, dem er sich aus Neigung zur Alchymie anvertraut
um 5000 Goldgulden betrogen worden war. Trotzdem entfaltete H. eine
litterarische Thätigkeit, die, gegen den Scholasticismus gerichtet, der Er-
rung des Studiums der Realien gewidmet war. Für die studirende Jugend
mt, erlangten seine lateinisch geschriebenen Lehrbücher der Universalgeschichte

eine weite Verbreitung in Holland und Deutschland noch lange nach sein
Tod, nämlich seine „Historia ecclesiastica et politica“, „Arca Noae“, „Orb
Politicus“ und „Orbis Imperans“, die zusammen eine Encyklopädie der Geschich
und Geographie bilden. Von Bedeutung ist auch das Werk „De originib
Americanis“. H. behandelte die Universalgeschichte auf eine neue Art, inde
er die Geschichte der einzelnen Völker nicht als einen Theil der vier groß
Weltreiche, vielmehr gesondert für sich betrachtete und auf geschickte Weise d
Politik d. h. die Verfassungsgeschichte damit zu verbinden wußte. Er schie
vielleicht in dieser Art der Erste, die neuere Geschichte vom J. 1500 an be
der mittleren, die er mit der Völkerwanderung beginnt, wunderlich genug d
Geschichte des skythischen Völkerstammes nennt und in die der Germanen, Hunn
und Slaven zerlegt. In allen seinen Schriften zeigt er sich als einen stre
orthodoxen Protestanten, aber auch als einen warmen Patrioten, der im Ausla
sein Vaterland nie vergaß.

Eine Abhandlung über ihn im Karlsruher Gymnasialprogramm v.
1880. v. Schmitz-Aurbach.

Horn: Heinrich H., geb. gegen 1480 zu Wernigerode, bischöflich
Generaloffizial und Dechant zu U. L. Fr. in Halberstadt, † das. am 28. D
1553, gehört zu den Persönlichkeiten der Reformationsepoche, welche zur Z
des noch weniger entschiedenen Gegensatzes der alten und der reformatorisch
Kirche in der äußeren Gemeinschaft der ersteren blieben, aber dennoch d
evangelische Kirchen- und Schulwesen mit milder Hand förderten und sich du
zahlreiche Werke edler christlicher Menschenliebe ein ehrenvolles Gedächtniß stiftete
H. war der Sohn armer Eltern, die wahrscheinlich dem Hirtenstande angehörte
wenn auch das von ihm angenommene redende Wappenzeichen: zwei abwechsel
nach rechts und links wagerecht übereinandergelegte Hörner (Jagdhörner, d
man für Hirtenhörner ansprach) mit verschlungenen Bändern — den Gedank
an eine darnach gebildete Sage nahe legt. Im Sommer des J. 1513 besuch
er, bereits Dechant zu St. Bonifacii in Halberstadt, noch einmal die Universit
Wittenberg; zwei Jahre später (4./7. 1515) sehen wir ihn bereits von d
Akademie zum Licentiaten der geistlichen Rechte erhöht und mit dem Amte ein
bischöflichen Generalofficials zu Halberstadt betraut, 1520 wird er Dechant d
bedeutenden Collegiatstifts zu U. L. Frauen daselbst. Zeugt die Rückkehr z
Universität in gereifteren Jahren von seiner Liebe zu gründlicher Bildung, s
seine schnelle Beförderung zu so wichtigen Aemtern und Pfründen von d
Tüchtigkeit und jedenfalls auch von dem außerordentlichen Fleiß und Strebe
des Hirtensohns. Als Official hatte H. einen sehr weit reichenden Wirkung
kreis für die damals sehr umfassenden geistlichen Angelegenheiten des ganz
Stifts, und bei der dauernden Abwesenheit des Bischofs zugleich mit dem Stift
hauptmann auch die Statthalterschaft des geistlichen Fürstenthums. Es wi
das große Geschick gerühmt, womit er innere und auswärtige Angelegenheit
und Streitfragen erledigte, auch die große Fülle der Schriftstücke hervorgehobe
die von ihm ausgingen. Das letztere wird auch schon aus seiner sehr au
geschriebenen kleinen Handschrift erwiesen. Wo er Deutsch schrieb, liebte er
seine niederdeutsche Muttersprache zu gebrauchen. Eine Charakterisirung sein
gesammten segensreichen amtlichen Thätigkeit könnte nur bei einer Darstellun
der gleichzeitigen Stiftsgeschichte gegeben werden; nur seine Stellung zu den
seiner Zeit so brennenden kirchlich-religiösen Fragen mag etwas näher angedeut
werden. Hier ist rühmend hervorzuheben, daß er bei dem theilweise sehr hart
Vorgehen des Stifts gegen die reformatorischen Bestrebungen, so bei dem Mön
dann evangelischen Prediger Winnigstedt, stets zur Milde rieth. Bei ein
Stiftung für einen Theologie-Studirenden in der Grafschaft Wernigerode w

hnlichen für Halberstadt, hat er nur die Verkündigung des lauteren
liums im Auge. Er wollte nur, daß kein Geistlicher Aufruhr predigen
In seiner engeren Heimath Stolberg-Wernigerode war er bei den die
ation befördernden Grafen in besonderer Bestallung und erledigte die
igen Verhältnisse in den Klöstern ganz im Einverständnisse mit der Herr-
theilweise gemeinsam mit dem Reformatoren Tilemann Platner. Schon
ormationshistoriker Hamelmann nennt ihn daher einen rechten Nikodemus.
icht seine, wem auch noch so umfassende Amtsthätigkeit ist es, welche ihm
eisten ein liebendes und ehrendes Gedächtniß bei vielen tausenden seiner
nschen gestiftet hat. Das sind vielmehr die überaus zahlreichen und nicht
vollständig zu ermittelnden Werke christlicher Wohlthätigkeit und Menschen-
Durch seine verschiedenen Aemter und Pfründen sammelte sich H., der
sehr einfach lebte, ein großes Vermögen. Er soll dieses aber auch bei
praktischen Sinne und der ihm nachgerühmten Kenntniß der „Chymie"
bergmännische Unternehmungen vermehrt und der arm geborene einen
atz von 100,000 Thaler, jedenfalls von einer für jene Zeit ganz außer-
ichen Summe, zusammengebracht haben. Aber all seine Habe hat er mit
Sinnigkeit und einem praktischen Verständniß, das man bei dem geistlichen
kaum erwarten sollte, und zum leiblichen und geistlichen Wohl seiner
nschen verwendet, und zwar in einem Umfange, wie wol nur eine kleine
vor und nach ihm. Eine lange Reihe seiner Stiftungen liegt uns noch
unden und Schriftstücken, besonders auch in seinem am 26. December
— zwei Tage vor seinem Ableben — ausgestellten letzten Willen vor;
müßte dagegen — soweit die Urkunden noch erhalten sind, aus den
en mancher Städte bekannt gemacht werden. Denn wie in und bei Halber-
aum ein Siechenhof und Armenhaus war, die nicht seine Mildthätigkeit
ssen hatten, so erstreckten sich seine Stiftungen auch über fast alle Städte
rzes, besonders im Halberstädtischen: Aschersleben, Oschersleben, Quedlin-
Hettstedt, Derenburg, Osterwiek, Stolberg, Nordhausen, ferner Northeim,
ock, die Universität Erfurt. Bei seiner allgemeinen Menschenliebe fand
och die besondere Liebe zu den ihm näher stehenden Personen und zu der
nniger Heimathliebe gehegten Vaterstadt und Grafschaft Wernigerode eine
ugte Stätte, und kein Mitbürger hat für die durch milde Stiftungen aus-
nete Stadt je so viel gethan, als H. Schon als Wernigerode im J. 1528
eine gewaltige Feuersbrunst heimgesucht wurde, entfaltete sich seine helfende
so klug als innig. Zweihundert Gulden bestimmte er für die Anlegung
runnen und Löschvorrichtungen in der Stadt, 100 weitere für einige be-
rte Städtchen und Dörfer, um Löschapparate dafür anzuschaffen. Ließen
rte diese aber nicht machen, so sollte auch dieses Geld zu gleichem Behuf
ernigerode verwendet werden; weitere 400 bestimmte er dem Magistrat für
insliche Anleihen an Abgebrannte unter der Bedingung, die Dächer mit
n oder Schiefer zu decken. Wieder weitere 300 Gulden wurden beim
trat zu Wernigerode niedergelegt, um Abgebrannte zu unterstützen, damit
ganze Generationen in Noth und Dürftigkeit bleiben möchten. Der Ab-
ng der Feuersgefahr dient auch die von ihm veranstaltete Leitung des
n Wassers aus den Bergen in die Stadt, wo es auf dem Marktplatze in
steinernen Troge ausfloß. Wir können die verschiedenen Stiftungen für
in die Ehe tretende Jungfrauen und Mägde, für die ihm besonders theuern
n seiner Vaterstadt, die Stiftung des Salvatorhospitals für 12 arme
, blinde Leute nicht alle aufführen. Bei seinen Hospitälern waren theil-
bis in die neuere Zeit die von H. selbst verfaßten Gebete im Gebrauch.
bei den Gründungen von Universitätsstipendien und Pfarrstellen sein Ab-

sehen auf echt evangelische Predigt, gründliche wissenschaftliche Vorbereitung u
christlich-sittlichen Wandel der Stipendiaten gerichtet war, so leuchtete sein eifrig
Bestreben für die Jugenderziehung besonders hell aus seinen zahlreichen Vera
staltungen für die Schulen hervor. Hierbei ist vor allen Dingen hervorzuhebe
was er für die wissenschaftliche Wiege seiner Kindheit, die ehemalige Stiftssch
zu Wernigerode, das nunmehrige gräfliche Gymnasium, that. Da er durch
Reformation das Verhältniß zu dem Stift zu einem ungeeigneten gemacht s
so veranlaßte er seit dem 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts eine Lösung v
demselben und die Uebernahme der Schule durch den Magistrat unter Förderu
des Grafen. Dann aber ließ er ein stattliches Schulgebäude auf seine Kost
errichten, das jedoch erst bald nach seinem Ableben im J. 1554 fertig wur
und setzte für vier, oder mindestens drei Lehrer die Gehalte fest, damit auch
Kinder armer Eltern unentgeltlich den Unterricht genießen könnten. Und obw
er sonst durch Seelbäder und milde Gaben an eine Reihe heimischer Klös
seine Liebe zu der mittelalterlichen Kirche bethätigte, so pflegte er doch m
ganzer Hingebung diese Schule der geliebten Vaterstadt, an der seit dem dritt
Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts entschieden reformatorische Männer lehrten u
wirkten. H. ging am 28. December 1553, dem Tage der unschuldigen Kind
zu seiner Ruhe ein. Soweit das Bild auf seinem in der Liebfrauenkirche
Halberstadt erhaltenen Grabsteine auf Porträtähnlichkeit Anspruch machen ka
leuchtet uns auch hieraus die christlich milde Gesinnung dieser Zierde unse
Volks und Geschlechts entgegen.

Abgesehen von zahlreichen Urk. und allgemeineren Schriften, bes. z
Halberst. Gesch., sind hervorzuheben: C. F. Schütze, Von den Verdiens
H. Horns, eines Zeugen der Wahrheit. Wernigerode 1730. Chr. Hei
Delius: Blumen zu einem künst. Kranz für die Wohlthäter des Vat
lands. H. Horn. Im Werniger. Wochenblatt 1809 St. 18—21; J. C
Fr. Kallenbach in der Gesch. des Lyceums zu Werniger. Halberst. 18
S. 7—12; Zusätze 6—20; Georgii Thymi elegia hecatost. de beneficiis
Dom. Henr. Horn collatis in suam patriam, abgedr. im Wern. Schulpro
v. 1876 p. 10—16; Gust. Ebeling, Hinrici Hornii testamentum. Wernig
rodae 1877. Jacobs.

Horn: Heinrich Wilhelm v. H., geb. 1762 in Warmbrunn. 17
war er Adjutant des Generals von Grawert, 1807 zeichnete er sich durch
von ihm geleitete tapfere Vertheidigung des Hagelsberges bei Danzig aus, info
deren er zum Major ernannt wurde. 1808 wurde er Commandeur des Lei
Infanterie-Regimentes, und führte 1812 eine Brigade in Kurland. 1813 w
er als Generalmajor Brigadechef im 1. Armeecorps und zeichnete sich in al
Schlachten, besonders aber beim Elbübergange von Wartenburg (vgl. Droys
York, Buch 4, Kap. 2) durch seine eiserne Energie und den stürmenden Mu
aus, den er seinen Truppen einzuflößen wußte. Als seine Brigade nach d
Siege bei dem strengen York defilirte, zog dieser den Hut und blieb unbedeckt
Hauptes, bis sie vorbeimarschirt war. H. war einer der vorzüglichsten Briga
commandeure des preußischen Heeres in den Freiheitskriegen, wegen seines Muth
seiner populären Derbheit, seiner Herzensgüte und edlen Gesinnung war „
alte Herr" im Heere wie im Volke geliebt und verehrt. 1815 führte er e
Brigade im VI. Corps, das an den Gefechten nicht Theil nahm. 1817 wu
er Generallieutenant und Commandant von Magdeburg, 1820 kommandirend
General des 7. Armeecorps. H. † am 31. October 1829.

N. Nekrolog VII. 729. v. Meerheimb.

Horn: Heinrich Moritz H., Dichter, geb. 14. November 1814
Chemnitz in Sachsen, studirte seit 1833 in Leipzig die Rechte und besuchte a

Vorlesungen über Aesthetik und Geschichte, bereitete sich 1836—37 bei einem Advokaten in Dresden auf die praktische Laufbahn vor und erhielt dann eine Anstellung beim Gerichtsamt seiner Vaterstadt. Hier rief er, getrieben durch eine Vorliebe für das Theater, einen dramatischen Verein ins Leben, durch den er selbst wiederum zur Bearbeitung französischer Bühnenwerke und zu eigenen dramatischen Versuchen angeregt wurde. Seit 1841 Aktuar, ward er 1857 als Assessor an das Justizamt in Zittau versetzt, wo er am 24. Aug. 1874 starb. Den Kreisen des großen Publikums ist H. am meisten durch seine erste Dichtung, den Text zu Robert Schumann's „Die Pilgerfahrt der Rose" (Leipzig 1852; . Aufl., 1868), bekannt geworden. Schon daß dieses „epische" Gedicht in Musik gesetzt worden, beweist übrigens, daß darin das epische vom lyrischen Element überwuchert wird; die lyrischen Stellen enthalten aber viel Schönes, Liebliches und Zartes. Auch in seiner zweiten Dichtung, „Die Lilie vom See" (Leipzig 1853), tritt das Lyrische viel zu sehr hervor, indeß ist sie in anderer Beziehung werthvoller. Mit einer dritten Dichtung, „Magdala" (Leipzig 1855), wendete sich H. von der romantisch-märchenhaften zur realen Welt, doch verwerthete der Dichter sein nicht unbedeutendes Talent auch hier nicht gerade mit Glück, am wenigsten in seinen „Neuen Dichtungen" (Prag 1858). Nach diesen veröffentlichte er nur Prosaschriften, von denen der namentlich durch das Detail wirkende Roman „Zerrissener Dreiklang" (Leipzig 1867, 2 Bde.), hervorzuheben ist.

Heinr. Kurz, Geschichte der neuesten deutschen Litteratur, 1872. — Die Titel aller Schriften Horn's führt Brümmer in seinem Deutschen Dichter-Lex. auf. Schramm-Macdonald.

Horn: Johann H., s. Roh.

Horn: Johann Gottlob H., sächsischer Specialhistoriker, geb. 1680 zu [illegible]nitz in der Oberlausitz. Nachdem er in mehreren adeligen Häusern als [Hof]meister fungirt hatte, erwarb er sich 1732 durch einige Arbeiten über sächsische [Ges]chichte das Prädikat eines kursächsischen Historiographen, verfiel aber durch [Ü]beranstrengung in Geisteskrankheit und mußte deshalb, wie eine eigenhändige [No]tiz desselben bezeugt, 1737 in das Armenhaus zu Waldheim aufgenommen [w]erden. Nach seiner Entlassung aus demselben hielt er sich in Meißen auf, [th]eilweise wieder in den früheren Geisteszustand verfallend, und starb 13. Oct. [17]54 zu Moritzburg. Er gehört zu den Ersten, welche die sächsische Special[ges]chichte aus den urkundlichen Quellen zu schöpfen begannen. Unter seinen [dur]ch Gründlichkeit der Untersuchung sich auszeichnenden Schriften sind die [wi]chtigsten: „Umständlicher Bericht von dem alten osterländischen Markgrafen [Fri]edrich Landsberg" 1725; „Henrici cognomento Illustris historia" 1726. [„Nü]tzliche Sammlungen zu einer historischen Handbibliothek von Sachsen und [de]n incorporirten Ländern" 1728—36, 9 Theile; „Lebens- und Heldengeschichte [Fri]edrich's I. des Streitbaren" 1733. Zahlreiche Manuscripte von ihm besitzen [da]s Hauptstaatsarchiv und die königliche Bibliothek zu Dresden. Flathe.

Horn: Karl H., Theologe, Mitstifter und erster Sprecher der deutschen [Bur]schenschaft zu Jena, geb. am 11. Juni 1794 zu Neustrelitz, † am 8. April [18]79 zu Neubrandenburg, erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium seiner [Vat]erstadt, in der sein Vater als Secretär in der Landesregierung und im Con[sisto]rium wirkte. Ostern 1812 bezog er die Universität Jena, um sich dem [St]udium der Theologie zu widmen und trat, wie die meisten Mecklenburger, der [Lan]dsmannschaft Vandalia bei. Die vaterländische Gesinnung, die ihn von früh [au]f erfüllte und die im Kreise des elterlichen Hauses und nicht zuletzt durch das [Vor]bild des edlen Herzogs Karl von Mecklenburg genährt war — ihm hatte

er als primus des Neustrelitzer Gymnasiums am 16. Octo
Dank der Schule für die Beilegung des Namens Gymn
wenige Jahre vorher (1806) gegründete Anstalt ausspre
Beispiel zahlreicher Jugendgenossen veranlaßte ihn im
der Lützower Jäger einzutreten, wobei er mit Theodor
wurde. Von ihm erhielt er, als Körner zur Reiterei
vortreffliche Doppelbüchse zum Andenken, die er bis an
wahrt hat. Nach dem Frieden kehrte er zu seinen St
wie seine Genossen von dem Gedanken beseelt, daß die
Schulen und Universitäten aus verjüngt, daß die Reste
wunden und vor allem die Nationaleinheit und chris
werden müsse. Arndt's Lied „Was ist des Deutschen
Zeit nach Heinrich Leo's unbefangenem Zeugniß eine
die Herzen der Jugend. Der Gedanke einer nationalen
lebens trat aber am frühesten und nachdrücklichsten ger
schaft der Vandalen auf, in deren Mitte der durch Re
und Schönheit ausgezeichnete H. als Senior fungirte.
beschieden, ohne Kampf nach beiden Seiten seine un
Leben zu rufen. Zunächst war die Landsmannschaft
den alten Comment aufzugeben; andererseits weige
phuristen den bisherigen Landsmannschaftern die Sati
ihrem Führer, dem stud. theol. Wilhelm Schmidt (
leben bei Seehausen, Reg.-Bez. Magdeburg) und ein
thätliche Beleidigung zogen H. im Sommer 1814 da
Die Idee der Burschenschaft aber wirkte während sei
besiegte jeden Widerstand. H. kehrte zu Ostern 181
wurde nach Auflösung der Landsmannschaften, u
Markte zu Jena aus die Burschenschaft von H.
Anfang 113 Studenten angehörten. Bis Ost
Studienzeit; während dieses Zeitraums hat er
schaft für ihre nachhaltige Befestigung und Au
besonders bei feierlichen Gelegenheiten öffentl
bei der Friedensfeier im Januar 1816, als a
Jena eine Eiche „als Denkmal der erkämpf
aufgeblühten deutschen Manneskraft“ einge
verlief im ruhigen Geleise; die Ideen abe
dem Manne und Greise werth geblieben.
zunächst eine Stelle als Hauslehrer an,
dritter Lehrer an das Gymnasium zu Fr
zwar fand nach Ausweis der städtischen
statt; er selbst aber hat im patriotischen
stets den 18. als den Tag seines Amtsan
auch in der That am 18. Juni 186
wurde. Als Lehrer wirkte er siebenthalb
vor anderen sein Schüler Fritz Reuter
lich mit Eifer und Hingebung auch
Ehren stehenden Turnübungen. Im
und wirkte zu Badresch in Mecklenbu
in stiller gesegneter Thätigkeit fast
Spuren dieser Thätigkeit sind natur
lichkeit getreten; die bibliographis
Predigt, eine Gedächtnißrede auf

17. Sein bewegtes Jünglingsleben zog
fort. Ihn duldete es nicht daheim,
bilänm feierte; er legte auch
Zeugniß für den sittlichen
Körnerfeier zu Wöb-
oben Förster und
schaft hielt er nach
auf dem Eichplatz
politische Bedeutsam-
am 18. Juni 1869
burg heimischen Sitte den
der Schule, die Gemeinde,
Wirken des Jubilars. In
man des Stifters der deutschen
aus „dem biedern deutschen
dem hochverdienten Gründer der
geworden deutschen Burschen-
Deutschlands von der französischen
Adresse von zahlreichen alten und
Hochschulen bestehenden burschen-
gemeinsames Ehrengeschenk, einen massiv
mit der Widmung „dem alten
18. Juni 1869.“ Der Jubilar selbst
Worten seiner gesegneten Jugendzeit.
Buchhandel nicht übergeben ist, scheint
Schluß die bedeutungsvolle Stelle herauszu-
sammelten sich mit mir wieder zur Fort-
Studien im freundlichen Jena, gehoben in ihrer
Gnade Triumphirenden. Ein ernster, im
uns heim in die Hörsäle der Lehrer, welche mit
rungenen Sieges feierten, freudig einstimmend in
das Werk des Herrn, das da geschehen ist“, so
sie uns empfingen, und wir demüthigten uns mit
der Alles wohl macht und seine Gerechtigkeit walten
Neben unseren wieder aufgenommenen wissenschaftlichen
aber auch das dauernde Heil des befreiten Vaterlandes
zu begründen sollte alle Trennung und Spaltung, wie
zerrissene deutsche Land zu seiner Schmach darstellte, aus
der Studirenden fern bleiben, Alle sollten fortan zu
zu einem Zwecke in Liebe und Freundschaft geeint sein,
Pfade, unbehindert durch die Rohheit feindseliger Gewalt,
Siegesfreude unter sich lebendig zu erhalten und die Reinheit
zu bewahren, ohne welche eine wahre Vaterlandsliebe ihre Stätte
und das Vaterland, als von seinen Söhnen versäumt und verlassen,
aufblühen und gedeihen könnte. Ein Verein wurde von der Mehr-
und wenn derselbe auch später nach seinem wahren Gehalt vielfach
und gemißdeutet ist, so haben doch die Beweise seiner heilschaffenden
sich dauernd erhalten bis auf diesen Tag. Die schönsten Erinnerungen
akademischen Zeit knüpfen sich an diesen Verein; die Früchte seines
auf mein inneres Leben haben sich als heilsam bewährt, bis hin zu
eifenalter, in welches das Walten der göttlichen Gnade mich gestellt hat.
und wüste Brandplatz — ein herzzerreißendes Zeichen feindseliger Ver-

wüstung inmitten des deutschen Vaterlandes — hat sich in einen grünen Ei
platz umgewandelt, auf dem das Auge der vaterländischen Jugend noch heu
mit Entzücken ruht, und welcher das Herz der Jungen wie der Alten erfrisch
und mit freudigem Hoffen erfüllt.“ — Nach seinem Jubiläum blieb H. in rüstige
Kraft noch fünf volle Jahre im Amte und genoß das seltene Glück, die Träum
seiner Jugend durch die Gründung des neuen deutschen Reichs verwirklicht
sehen. Wie er selbst vor nahe 60 Jahren, so standen zwei seiner Söhne i
Kampfe gegen Frankreich und kehrten wohlbehalten und in Ehren heim. I
Herbste 1874 legte H. sein Amt nieder und übersiedelte nach dem freundli
gelegenen und geistig regsamen Neubrandenburg. Dort verbrachte er in ehre
voller Muße inmitten eines glücklichen Familienkreises und allgemein geacht
und geliebt die letzten Jahre seines Lebens. Sein Ende erfolgte nach eine
schmerzlichen Krankenlager am 8. April 1879; einige Tage darauf, am Char
freitag, wurde seine Leiche unter zahlreicher ehrender Betheiligung in sein eh
maliges Pfarrdorf hinübergeführt und am folgenden Tage auf dem dortigen Frie
hof beigesetzt. Auch seine Leichenfeier bewies, daß sein Leben der Nation wer
gewesen war. Die Züge seines Antlitzes werden auf dem in sichere Aussich
genommenen Denkmal der Burschenschaft zu Jena mit dem Bildniß sein
Freunde und Mitstifter Riemann und Scheidler der Nachwelt überliefert werden

Keil, Robert und Richard, Die Gründung der deutschen Burschenschaft i
Jena, 1865. Schmid, Ulrich Rudolf, Das Wesen der Burschenschaft, Jen
1875. Leo, Heinrich, Meine Jugendzeit, Gotha 1880 S. 143 ff. Program
des Gymnasiums in Friedland 1880, S. 10. Mecklenb. Anzeigen 187
Nr. 87 vom 16. April. Rostocker Zeitung 1879 Nr. 88 u. 89 vom 17.
18. April. Reuter und Horn. Reuter's Glückwunsch zum Amtsjubiläum d
Stifters der deutschen Burschenschaft. Mitgetheilt von Friedrich Latendorf i
Lindau's Gegenwart 1880 Nr. 24. Dieselbe Mittheilung mit eingehende
Erläuterungen in der Mecklenb. Ztg. 1880 Nr. 165 vom 19. Juni.

Latendorf.

Horn: Theodor H., verdienter Professor der Philosophie, ward geb. a
25. Febr. 1661 in Rappin auf Rügen, † am 7. März 1736 zu Greifswal
Von seinem Vater und Hauslehrern vorgebildet, absolvirte er in der Prima d
Stralsunder Gymnasiums seine Schulstudien und bezog 1680 die Universit
Greifswald, auf welcher er sich Anfangs der Philosophie, sodann der Theolog
zuwandte. Vor der Abreise nach Wittenberg, im J. 1683 schrieb und ve
theidigte er seine Dissertation: „De justificatione hominis coram deo“. D
philosophische Magister- und Doctordiplom erwarb er auf der sächsischen Hoc
schule und begann daselbst akademische Vorlesungen zu halten. Als im J. 16
an der heimischen Landesuniversität die durch Remling's Tod erledigte Profess
der Logik und Metaphysik wieder zu besetzen war, blieb sein Bemühen um di
selbe zwar erfolglos, gleichwol siedelte er von Wittenberg nach Greifswald übe
um hier seine Lehrthätigkeit fortzusetzen. Zufolge des allgemeinen Beifall
welchen dieselbe gewann, ward er nach dem Decanatsbuch der Juristen S. 2
und dem Album 3, Fol. 26 im November 1692 außerordentlicher und im Mä
1699 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik. Er las unter Andere
Pufendorfii introductionem ad historiam, Schraderi tabulas chronologica
historiam universalem a nato salvatore ad nostra tempora, Sleidani epitome
historicam, Sperlettii philosophiam, logicam, philosophiam primam sive met
physicam, historiam philosophicam. Zugleich ward er Vorsteher der Universität
Bibliothek. Unter seinen Schriften verdienen „De Philippi Arabis Augusti fi
christiana“ 1693 und „positiones miscellaneae ex philosophia rationali“ nament
angeführt zu werden. Die Gesammtheit derselben zählt Biederstedt auf. D

cken des nordischen Krieges ließen auch sein Haus nicht unberührt, doch e er aus denselben Familie sowie Bibliothek.

Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald, Greifswald 1857, Th. S. 281. — Biederstedt's Nachrichten von dem Leben und den Schriften uvorpommerisch-rügenscher Gelehrten, Greifswald 1824, 1. Th. S. 85.

Häckermann.

Horn: Uffo Daniel H., Dichter, ein Sohn des ehemaligen kaiserlichen ciers und späteren k. k. Tabacksdistrictsverlegers Ferdinand H. in Trautenau hmen), geb. daselbst am 18. Mai 1817, kam im Alter von 7 Jahren nach g, wo er das Gymnasium auf der Kleinseite besuchte und 1833 die Rechte studiren begann. Dabei handelte es sich aber nur um ein Brodstudium, n seine Neigung hatte eine schöngeistige Richtung, für die er schon als Gymnasiast h mehrere dramatische Arbeiten Talent bekundete. An die Oeffentlichkeit er zuerst 1835 mit einem für das Benefice eines Schauspielers verfaßten ma („Horomir"); obwol jedoch dasselbe gefiel, zog er selbst, die Mängel Stückes erkennend, es von der Bühne zurück. Gemeinschaftlich mit W. A. le (s. d.) schrieb er dann das zweiaktige Lustspiel „Die Vormundschaft", ches 1836 bei einer von der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ausgriebenen Concurrenz unter 60 Stücken den Preis erhielt. Wie dieses in ald's „Allgemeiner Theater-Revue" veröffentlichte Stück, dessen Erfolg übrigens r für die geistige Armuth der dramatischen Autoren Deutschlands in den ßiger Jahren, als für die geistige Bedeutung der Arbeit zeugte, wurde auch zweite Compagniearbeit Horn's und Gerle's, „Der Naturmensch", auf fast n deutschen Bühnen gegeben, doch verschwanden beide Stücke bald wieder. 8 siedelte H. nach Wien über, um seine juristischen Studien zu beendigen. eben setzte er seine litterarische Thätigkeit fort, was ihn u. A. zu Saphir Beziehungen brachte. Da aber diese bald in einen Streit ausliefen, der ihm Aufenthalt in Wien nicht gerade angenehm machte, so ging er 1839 nach nburg, wo er sich ausschließlich der Schriftstellerei widmete. Er half ein rnal, „Die Zeit", begründen, schrieb für Gutzkow's „Telegraphen" und loßsohn's „Kometen" und, wie einer seiner Biographen berichtet, einige schüren für Hoffmann und Campe. Zu letzteren soll auch das „schneidigrische", in Wahrheit unsaubere Pamphlet „Oesterreichischer Parnaß, bestiegen einem heruntergekommenen Antiquar", gehören. Ist dies an dem, so hat darin sich selbst mit folgenden Worten geschildert: U. D. H. ist „lang, etisch, grobe Züge, moderne Frisur, macht sich überall bemerkbar, leidenstlicher Mazurtänzer, tobt und rast im Leben wie in der Poesie, Dichterur noch in der Brause, aus welcher sich vielleicht eine schöne Form absetzen , wenig Erfindung, schneller Versmacher, im Umgange angenehm, eitel darauf, Glück, besonders bei Frauen, schauspielt stets, citirt häufig, singt ohne ikalisches Gehör (entsetzlich), trinkt gerne Bier, ist burschikos und Tscheche. veilen stolz und anmaßend, Händelmacher aus Bravour, lebt in Hamburg." 1 nach Prag zurückgekehrt, stand er dem damaligen Kreiskommissar Paul Klar bei Begründung des Taschenbuchs „Libussa" mit Rath und That zur te; auch war er 1842—58 ein treuer Mitarbeiter dieses Almanachs. Das r 1843 sah ihn wieder in seiner Vaterstadt, wo er „sich leider nur zu sehr Kosten seiner poetischen Productivität in die Kommunalangelegenheiten einhte und damit viel Zeit vergeudete". Die künstlerischen Eindrücke, welche auf einer von ihm 1845 mit dem Musiker J. F. Kittl unternommenen Reise Oberitalien empfing, legte er in mehreren Gedichten und der Erzählung la bella" nieder. Vom Herbste 1846 bis ins Frühjahr 1848 hielt sich H. Dresden auf. Hier beschäftigte er sich u. A. mit der Herausgabe seiner

Gedichte (Leipzig 1847), gerieth aber auch wieder in einen Streit (mit dem Ma
Arthur Ramberg), der sogar zu einem Pistolenduell führte, in welchem H. d
rechten Arm verwundet ward. Durch die politische Bewegung des Jahres 1848 wa
er nach Böhmen zurückgetrieben, um für die Forderungen der Tschechen zu wirk
Bald indeß zerwarf er sich mit dem Nationalkomité und trat verstimmt von d
politischen Schaubühne wieder ab, worauf er für seine körperliche und geisti
Abspannung Heilung in Gräfenberg suchte. Dann nahm er seinen Aufenth
abermals in Dresden, von wo er sich Ende 1849 nach Schleswig begab.
Freiwilliger im 2. Regiment Holstein'scher Jäger machte er unter Willisen d
letzten Theil des Krieges gegen Dänemark mit. Seine Kriegserlebnisse erzäh
er in dem Buche „Von Idstedt bis zum Ende“ (Hamburg 1851). Daß
darin den deutschen Schriftstellern, die nicht, wie er, zur Waffe gegriffen, pers
liche Tapferkeit abspricht und von ihnen behauptet, daß sie nur unmännlich u
schlecht zu sterben wüßten, ist eine abgeschmackte Radomontade, der gegenü
C. v. Wurzbach mit Recht daran erinnert, daß H. keineswegs aus deutsch
Patriotismus am Kampfe der Schleswig-Holsteiner theilnahm, sondern daß
Grund in einer tiefen Verstimmung und Verbitterung lag, die mit der Pol
nichts gemein hatte. Nach seiner Rückkehr nahm H. endlich seinen bleiben
Wohnsitz in seiner Geburtsstadt, wo er sich auch 1856 mit einer böhmisc
Adeligen verheirathete. Schon im nächsten Jahre aber traf ihn ein Schl
anfall, der sich in der Folgezeit wiederholte. Im Sommer von 1859 erh
er sich zwar genügend, um der Schillerfeier in Prag beiwohnen zu können,
welcher Gelegenheit er noch am 14. November zum Schillerbankett auf
Sophieninsel eine begeisterungsvolle Rede hielt, kurz darauf aber begann
rasches Siechthum, dem er am 23. Mai 1860 in Trautenau erlag. Se
Eltern überlebten ihn noch kurze Zeit. — Von H. als Dichter urtheilt Gottsc
in zutreffender Weise: „Es ist eine thatkräftige Natur, deren unmittelb
Regungen sich rasch zu energischer Lyrik condensiren. Doch die leichte Er
barkeit seines Talents, das sich auch im Drama und in der Novelle nicht o
Glück versuchte, hemmt bei ihm die Ruhe künstlerischer Gestaltung.“ Reich
poetischen Stellen ist sein dramatisches Gedicht „Camoens im Exil“ (18
wegen seiner patriotischen Tendenz wurde sein Trauerspiel „König Ottok
(1846; 4. Aufl., 1859) in Böhmen mit großem Beifall aufgenommen.
den besseren seiner erzählenden Schriften gehören die historisch-politischen Nov
„Aus drei Jahrhunderten“ (1851) und das letzte, bei Lebzeiten Horn's
Druck erschienene Buch: „Bunte Kiesel“ (1859).

Const. v. Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaiserthums Oesterreich, Bd.
S. 292—96. — Gottschall, die deutsche Nationalliteratur, Bd. II, S. 199.
Heinr. Kurz, Geschichte der neuesten deutschen Literatur, S. 39.

Schramm-Macdonal

v. **Horn**, W. O.: s. **Oertel**: Phil. Friedr. Wilh.

Horn-Goldschmidt: Johann Philipp v. H.-G., erzbischöflicher Gen
vikar in Köln, gehörte einer alten, aus Neuß nach Köln gewanderten Fa
an. Ein Johann H. genannt Goldschmidt war päpstlicher Protonotar,
Dechant zu St. Maria ad Gradus, und Verfasser eines Buches: „Borrom
redivivus sive canones clericales a S. Borromaeo scripti“, Köln 1642, er
siebzigjährig in seiner Vaterstadt am 26. August 1675. — H.-G., im J. 1
geboren, wurde noch in jugendlichem Alter Professor am Montaner Gymna
in Köln, 1748 von dem Dombechanten zum Pfarrer im Pesch oder in pas
d. h. an der damals noch bestehenden, an den Dom stoßenden Dompfarrk
berufen. Der am 6. April 1761 zum Kurfürsten erwählte Maximilian Fried

… die Helmstädter 1640/41 galt
… H. durch seine Lehre
… ssitate ad salutem
… sich verdächtig ge=
… Colloquium caritativum
… kursächsischen Theologen
… als 1648 auf des Königs=
… von Censuren gegen Later=
… demselben Jahr die sächsischen
… die braunschweigischen Höfe
… Einschreiten wider die dasigen
… nöthigt, nicht blos über die Un=
… alixt und seinen übrigen Collegen
… derselben wiederholt die Feder zu er=
… disputationis etc.“ 1647, durch eine
… 1649, eine „repetitio doctrinae verae
… durch eine im Auftrag der Regierung über=
… 1) über die Autorität des kirchlichen
… 2) über die Eintracht der Dissentirenden.
… gemeinsam abzufassende Schutzschrift fertig
… ensus repetitus fidei vere Lutheranae aufs
… des H. verdammte, war dieser im September
… Erfahrungen, die er in den letzten Jahren
… Bedrohungen, denen er sich ausgesetzt sah und
… Mann sich allzusehr zu Herzen nahm, zuletzt
… Gattin hatten dazu beigetragen, seinen Tod zu be=
… Anna Catharina geb. Reiche, war ihm um wenige
… Von 6 Kindern, die er hinterließ, war ein Sohn
… essor in Rinteln: er hat sich später verdient gemacht
… lateinische Uebersetzung der ὁμολογία des Griechen Metro=
… elmstädt 1661). Ueber die Schriften des Konrad H.
… Diptycha Profess. theol. in acad. Julia pag. 138 und
… seinem Nachlaß erschienen noch ein „kirchengeschichtliches
… die drei ersten Jahrhunderte“ 1649, Commentare über den
… katholischen Briefe und ein „Compendium theologiae“ 1655.
… ihm befinden sich handschriftlich zu Göttingen und Wolfenbüttel.
… für sein Leben sind die Gedächtnißreden seiner Freunde und Schüler
… Schrader, Cellarius, Scheurl. Helmstädt 1649; cf. Witten, Mem.
… XVII, S. 728 ff. Bearbeitungen von E. Henke in der Allg.
… 2, Bd. 11; in der theol. R.Enc. 2 A. Band VI; sowie in seinem
… seine Zeit, 1853—60; vergl. die weitere Literatur über die Uni=
… Helmstädt und über die Synkretistischen Streitigkeiten von Walch,
… Gaß &c. Wagenmann.

…nemann: Friedrich Konrad H., Afrikareisender, geb. im Oktober
… Sohn eines Predigers zu Hildesheim, studirte zu Göttingen Theologie
… dann in Hannover eine Anfangsanstellung, in der er durch Selbst=
… sich derart in die Probleme der Geographie Innerafrikas vertiefte, daß
… 1795 an Blumenbach mit der Bitte wandte, ihn der African Association
… on zum Zweck einer Forschungsreise nach Innerafrika zu empfehlen.
… bach fand in ihm einen Mann, „der nie selbst erfahren hatte, was
… it sei, der aber trotz seiner athletischen abgehärteten Constitution bei
… rperlichen Anstrengungen dennoch sorgfältig für seine Gesundheit wachte,

über den Tod Konrad's von Schlüsselburg, den letzten seines Stammes, de
vor Neideck ein Schleuderstein traf. Endlich „Der Zungenstreit“, ein Gedicht
welches Otto Waldeman, Pfarrer in Ostheim bei Aschaffenburg, angefangen hatt
und Leopold vollendete, darin wird der falsche Waldemar (1348) erwähnt.

Vgl. Docen im altdeutschen Museum 2, 18 ff. und Hagen's Minne
sänger 4, 881 f. K. Bartsch.

Horneck: s. **Ottocar** von Steiermark.

Hornejus: Konrad H. (Horney oder Horne), Philosoph und Theolog de
17. Jahrhunderts, geb. am 25. November 1590 zu Braunschweig, † am 26. Sept
1649 zu Helmstädt. — Als Sohn eines Landpredigers zu Oelper bei Braun
schweig wurde er zuerst von seinem Vater unterrichtet, erhielt dann nach de
Eltern frühem Tod eine treffliche Schulbildung auf der Katharinenschule sein
Geburtsstadt, erwarb sich früh eine große Fertigkeit in den alten Sprachen un
studirte dann 1608 ff. in Helmstädt Philologie, Philosophie und Theologie, al
Lieblingsschüler, Haus- und Tischgenosse des Humanisten Joh. Caselius († 1613
später des Aristotelikers Cornelius Martini, als Studiengenosse von G. Calix
B. Neuhaus u. A. Angezogen von dem freien und milden melanchthonisch
humanistischen Geist und der moderaten Theologie, die damals im Zeitalter de
confessionellen Polemik fast allein noch an der Juliusuniversität Helmstädt unt
den braunschweigischen Herzögen Heinrich Julius (1589—1613) und Friedri
Ulrich (1613—34) eine Pfleg- und Pflanzstätte, obgleich auch hier keineswe
die ausschließliche Herrschaft hatte, habilitirte er sich hier 1612 unter Martin
wurde 1619 außerordentlicher Professor der Logik und Ethik, dann nach Martini'
Tod († am 17. Dezember 1621) dessen Nachfolger 1622, aber noch in demselbe
Jahr unter Calixts Dekanat zugleich Licentiat der Theologie, trat 1628 na
dem Abgang des streng orthodoxen Michael Walther in die theologische Facult
ein und wurde damit der Specialcollege, der treue Gesinnungs- und Kampfgeno
von Georg Calixt, mit welchem er über 20 Jahre ein engverbundenes Paar, d
duumviratus Helmstadiensis, bildete. Während er bisher besonders mit der E
klärung des Aristoteles, mit dem Vortrag der vera et antiqua philosophia i
Geist Martini's, mit Vorlesungen über Logik, Ethik und Metaphysik, sowie m
Ausarbeitung zahlreicher, oft gedruckter und auch auswärts vielgebraucht
philosophischer Lehrbücher sich beschäftigt hatte (sein compendium dialecticae e
lebte 1623—66 zwölf, seine disputt. ethicae 1618 ff. sieben Auflagen; auße
dem schrieb er Lehrbücher der Metaphysik, Naturphilosophie, Moral rc.): so s
er jetzt nach seinem Uebertritt in die theologische Facultät seine Aufgabe dari
im engsten Anschluß an Calixt, aber auch in bescheidener Unterordnung unter d
älteren, geistes- und willenskräftigeren Collegen, zwar soviel als möglich d
Frieden zu suchen und der verderblichen Streittheologie sich zu enthalten, ab
auch dem zwiefachen Extrem der impietas und inscitia, eines unwissenschaftlich
Orthodoxismus wie einer unfrommen, praktisch unfruchtbaren Wissenschaft, män
lichen Widerstand zu leisten (utrique malo mascule se opposuit, impietati
inscitiae). Mehrmals wurde freilich seine friedliche Lehrthätigkeit durch äuße
Störungen unterbrochen, durch Krankheit und besonders durch den verheerend
Krieg, der 1625 für mehrere Jahre die Universität entvölkerte und auch H. u
viele seiner Collegen zwang, in der Stadt Braunschweig ein Asyl zu such
Seit 1640 aber, als für Norddeutschland die schlimmste Kriegsnoth vorüb
wurde H. mitbetroffen von den leidenschaftlichen Angriffen, welche die rab
theologorum wider den Helmstädter Kryptopapismus und Synkretismus erh
Schon des hannoverschen Pastors Statius Büscher Schmähschrift „Wider d
Greuel der Verwüstung an der Juliusuniversität“ 1640, sowie die Polemik

rsächsischen Theologen Leyser und Höpfner gegen die Helmstädter 1640/41 galt st mehr noch ihm als seinem Collegen Calixt, da gerade H. durch seine Lehre n der Nothwendigkeit guter Werke (de fidei operosae necessitate ad salutem er de fide viva ad s. necessaria) majoristischer Irrthümer sich verdächtig geacht hatte. Und als dann 1645 in Folge des Thorner Colloquium caritativum r Streit weitere Dimensionen annahm; als 1646 die kursächsischen Theologen ne öffentliche Admonitio an die Helmstädter richteten; als 1648 auf des Königsrger Theologen Myslenta Veranlassung eine Reihe von Censuren gegen Laterann und seine Helmstädter Lehrer erschien; als in demselben Jahr die sächsischen gierungen in den Theologenstreit sich mischten und die braunschweigischen Höfe s Patrone der Gesammtuniversität Helmstädt zum Einschreiten wider die dasigen heologen aufforderten; so sah auch H. sich genöthigt, nicht blos über die Unrechtigkeit dieser Angriffe gemeinsam mit Calixt und seinen übrigen Collegen h zu beklagen, sondern auch zur Abwehr derselben wiederholt die Feder zu ereifen. Er that dieß durch eine „Defensio disputationis etc.“ 1647, durch eine terata assertio de necessitate fidei etc.“ 1649, eine „repetitio doctrinae verae necessitate bonorum operum“, sowie durch eine im Auftrag der Regierung übermmene Erörterung der drei Fragen: 1) über die Autorität des kirchlichen terthums, 2) über die guten Werke, 3) über die Eintracht der Dissentirenden. e aber noch die von Calixt und H. gemeinsam abzufassende Schutzschrift fertig r, und ehe der kursächsische Consensus repetitus fidei vere Lutheranae aufs ue eine ganze Reihe von Sätzen des H. verdammte, war dieser im September 649 gestorben. All die schweren Erfahrungen, die er in den letzten Jahren macht, die Verletzungen und Bedrohungen, denen er sich ausgesetzt sah und der friedliche, aber reizbare Mann sich allzusehr zu Herzen nahm, zuletzt ch noch der Verlust seiner Gattin hatten dazu beigetragen, seinen Tod zu beleunigen. Seine Gattin, Anna Catharina geb. Reiche, war ihm um wenige onate vorangegangen. Von 6 Kindern, die er hinterließ, war ein Sohn hannes H. bereits Professor in Rinteln: er hat sich später verdient gemacht rch Herausgabe und lateinische Uebersetzung der ὁμολογία des Griechen Metroanes Kritopulos (Helmstädt 1661). Ueber die Schriften des Konrad H. he bes. Chrysander, Diptycha Profess. theol. in acad. Julia pag. 138 und itten S. 744. Aus seinem Nachlaß erschienen noch ein „kirchengeschichtliches mpendium über die drei ersten Jahrhunderte“ 1649, Commentare über den bräerbrief und die katholischen Briefe und ein „Compendium theologiae“ 1655. ele Briefe von ihm befinden sich handschriftlich zu Göttingen und Wolfenbüttel.

Quellen für sein Leben sind die Gedächtnißreden seiner Freunde und Schüler Fabricius, Schrader, Cellarius, Scheurl. Helmstädt 1649; cf. Witten, Mem. theol. Sec. XVII, S. 728 ff. Bearbeitungen von E. Henke in der Allg. Encykl. S. 2, Bd. 11; in der theol. R.Enc. 2 A. Band VI; sowie in seinem Calixt und seine Zeit, 1853—60; vergl. die weitere Literatur über die Universität Helmstädt und über die Synkretistischen Streitigkeiten von Walch, Schmid, Gaß ꝛc. Wagenmann.

Hornemann: Friedrich Konrad H., Afrikareisender, geb. im Oktober 72 als Sohn eines Predigers zu Hildesheim, studirte zu Göttingen Theologie d erhielt dann in Hannover eine Anfangsanstellung, in der er durch Selbstlehrung sich derart in die Probleme der Geographie Innerafrikas vertiefte, daß sich 1795 an Blumenbach mit der Bitte wandte, ihn der African Association London zum Zweck einer Forschungsreise nach Innerafrika zu empfehlen. umenbach fand in ihm einen Mann, „der nie selbst erfahren hatte, was ankheit sei, der aber trotz seiner athletischen abgehärteten Constitution bei en körperlichen Anstrengungen dennoch sorgfältig für seine Gesundheit wachte,

H., der Sohn des Bäckers J. C. H. in Zürich, von seinen Eltern zum
lichen Stande bestimmt und für denselben am Carolinum, der höhern Lehr
in Zürich ausgebildet, wurde Ende 1795 ordinirt und trat hierauf bei
Oheim, Pfarrer in Neunforn im Kanton Thurgau, als Vikar ein. Durch
Neigung schon im Knabenalter zu Beschäftigung mit mancherlei Handa
und mechanischen Aufgaben, später zu Erwerbung mathematischer und physik
Kenntnisse geführt, hatte er neben den mit Auszeichnung betriebener
rufsstudien stets mit Vorliebe die Naturwissenschaften, insbesondere die Astr
und Physik verfolgt und sich in astronomischen Beobachtungen geübt. In
licher Verbindung mit einem älteren Freunde, Ingenieur Feer in Zürich, s
setzte er in Neunforn mit Hülfe von Feer erhaltener Instrumente seine Be
tungen fort und half bei den astronomischen Bestimmungen für die Ka
sanctgallischen Rheinthals mit, welche Feer aufnahm. Während er mit
Gewissenhaftigkeit und Treue seinen Amtspflichten oblag, beseelte ihn doc
der Wunsch, sich seinen Lieblingsfächern ganz hingeben zu können, und
ihm nach einem Besuche in Zürich, wo er auch mit Tralles bekannt
gelang, die Einwilligung seiner Eltern und Gönner zu seinem Vorhaben
halten, bezog er im Herbste 1796 die Universität Göttingen, wo er, von L
u. A. empfohlen, bei Blumenbach, Kästner und Lichtenberg beste Aufnahm
reiche Förderung fand und unter Seiffert's Leitung an den Arbeiten a
Sternwarte täglichen Antheil nahm. Im März 1798, zur Zeit der franz
Invasion in der Schweiz, stand H. im Begriffe heimzukehren, um u
kritischen Umständen an der Seite der Seinigen, oder wenigstens nach Tü
überzusiedeln, um ihnen näher zu sein, als ihn unerwartet ein für seine Z
entscheidender Ruf traf. Zach auf dem Seeberg bei Gotha hatte Blum
gebeten, ihm einen seiner Schüler zum Gehülfen auszuwählen; Blum
schlug H. vor, dessen Tüchtigkeit er kannte und hochschätzte, und mit
warmen Empfehlungen versehen stellte H. sich Zach auf dem Seeberge v
wurde sofort als Adjunkt angenommen. Bald sah er sich in den angen
Verhältnissen. Zach, der großen Gefallen an Horner's Kenntnissen, prak
Geschick und Zuverlässigkeit fand, beschäftigte ihn als Beobachter und R
übertrug ihm die Redaktion seiner astronomischen Ephemeriden, sow
Sekretariat bei dem astronomischen Kongresse auf dem Seeberg im August
wobei H. auch Lalande sah und dessen Lob erwarb, und nahm sich i
Rücksicht der Ausbildung und weitern Zukunft seines Gehülfen an. Auf
Aufforderung schrieb H. eine Abhandlung: „Ueber die Zeitbestimmung au
gleichen Sternhöhen, wofür ihm die Universität Göttingen den Doctort
theilte, und übernahm dann, ebenfalls auf Rath seines Gönners, obwol
von diesem sich trennend, als selbständige Arbeit eine von der Ham
Commerzdeputation zu Bewerbung ausgeschriebene Vermessung der Mün
der Elbe, Weser und Eider. Mit großer Beharrlichkeit, keine Anstren
und Mühsale scheuend, führte H. dieß Unternehmen, vielfacher Hemmnisse
achtet, 1799 und 1800 durch, beschäftigte sich dann in Hamburg mit pra
Arbeiten für Verfertigung von Instrumenten bei seinem Freunde Repsold
kehrte mit Benzenberg, besuchte 1801 Olbers in Bremen, bereiste im A
der Hamburger Obrigkeit 1802 in Begleitung des Lootsenkommandeurs i
haven die englischen Küsten, um das Leuchtthurmwesen daselbst zu st
konnte aber lange nicht zu einem festen Entschlusse bleibender Berufsw
langen. Stellen an den Sternwarten in St. Petersburg und Dorpat, d
Zach antrug, auch die in Hamburg ihm angebotene Stelle eines Fortifik
majors lehnte er ab; in der Heimath glaubte er einen befriedigenden Wi
kreis nicht finden zu können; zuletzt bat er Zach im August 1803, ihm d

r cisalpinischen Republik errichtete Stelle eines Astronomen in Bologna zu
rschaffen. Als Zach dieß mit einigen scharfen Worten ablehnte, obwohl er
. sein Wohlwollen gar nicht entzogen hatte, erklärte sich H. bereit, jedem Rathe
ines Gönners Gehör zu geben, und nun brachte ihn Zach bei der kaiserlich
ussischen Regierung als Astronomen für die projektirte Expedition von Krusenstern
 Vorschlag, sorgte für die ehrenvollsten und vortheilhaftesten Bedingungen bei
eser Anstellung und H. entschloß sich, diesem Rufe zu folgen. Am 3. August
803 traf er in Kopenhagen ein, wo er die Expedition zu erwarten hatte, und
s die beiden Schiffe derselben, die Nadeshda unter Krusenstern's eigenem Befehl
d die Newa unter Kapitän Lisimskoy, am 17. August erschienen waren, ging
. am 5. September an Bord von Krusenstern's Fregatte, von seinem Chef,
 dem er vom ersten Augenblick an unbegrenzte Zuneigung gefaßt, mit Wohl-
ollen und vollstem Vertrauen aufgenommen. In den angenehmsten Verhält-
ssen zu Krusenstern, zu den Naturforschern Langsdorf und Tilesius, seinen
ollegen, zu den Offizieren und der gesammten Mannschaft beider Schiffe, machte
., von der Seekrankheit wenig gehemmt, die drei Jahre dauernde Reise um
e Welt mit, nach welcher die Expedition am 19. August 1806, wohlbehalten
ieder in Kronstadt einlief. Horner's unermüdliche Pflichterfüllung während
r ganzen Reise, seine Energie und Umsicht, seine reichen Kenntnisse und sein
nfaches, schlichtes Wesen hatten ihm die hohe Achtung seiner Reisegefährten
d die wärmste bleibende Zuneigung Krusenstern's erworben und er erhielt nun
ch an den Auszeichnungen Antheil, welche die Reisenden empfingen. Zum
iserlichen Hofrathe und zum Adjuncten der Akademie der Wissenschaften er-
nnt, brachte er bald in Petersburg, bald auf Krusenstern's Landsitz bei Reval,
ei Jahre theils mit Ausarbeitung seiner Notizen und Beobachtungen für
rusenstern's Reisewerk, theils mit astronomischen Arbeiten, wie z. B. Beobach-
ng des Kometen von 1807 zur Seite von Schubert, theils mit Entwerfung
n Plänen für eine neue Reise zu, welche der Revision des südlichen Sternen-
mmels in Buenos-Ayres oder am Aequator und dem Unterrichte von See-
ficieren in der nautischen Astronomie gelten sollte; auch erhielt er von der
dmiralität den ihn anziehenden Vorschlag die Stelle eines Astronomen der
ssischen Flotte zu übernehmen. Allein dringende Wünsche seiner Mutter, Ver-
ndten und Freunde in Zürich und insbesondere die Schwierigkeiten, welche
r russisch-französische Krieg und dessen Folgen auch nach dem Friedensschlusse
n Tilsit neuen wissenschaftlichen Unternehmungen von Bedeutung in den Weg
gten, bewogen H. schließlich, im Frühjahr 1808 dem Rufe in die Heimath zu
lgen. Er reichte sein Entlassungsgesuch aus russischen Diensten ein, verließ
t. Petersburg am 1. November 1808 und kehrte über Königsberg, Berlin und
amburg, wo er Repsold's Sternwarte sah, nach Hause. Im August 1809
af er, nach dreizehnjähriger Abwesenheit, wieder in Zürich ein, dem er fortan
gehörte, sein Leben zwischen einer reichen wissenschaftlichen Thätigkeit und den
iensten theilend, die er nun in verschiedenen Stellungen dem Vaterlande widmete.
n steter Verbindung mit seinen bisherigen Freunden und Gelehrten im In-
d Auslande setzte er zunächst seine Lieblingsstudien fort. In besondern Schriften,
 Zach's „Correspondance astronomique“, Quetelet's „Correspondance mathé-
atique“, in den astronomischen Nachrichten von Schumacher und andern Fach-
itschriften veröffentlichte H. Arbeiten von bleibendem Werthe über theoretische
d praktische Gegenstände aus dem Gebiete der von ihm gepflegten Wissen-
aften und übernahm auch 1823 in Gemeinschaft mit Muncke eine neue Be-
beitung des Gehler'schen physikalischen Wörterbuches. Aus seinen Studien
ngen „Abhandlungen über die Curven zweiten Grades“ (1820) und die „Fünf
elmäßigen Körper“ (1831) hervor; ferner: Horner's schon 1813 begonnene,

in Beobachtungen in Zürich und auf Reisen in der Schweiz und in Italien fortgesetzten meteorologisch-hypsometrischen Untersuchungen, deren Ergebnisse sein vielgebrauchten „Tables hypsométriques“ (Zürich 1827) zusammenfaßten; Horner's Uebersetzung von Well's Essay on dew (Zürich 1821); zahlreiche trefflich Artikel in Muncke-Gehler (1823—1834; zusammen ungefähr 54 Druckbogen) insbesondere aber sehr verdienstliche Arbeiten zur nautischen Astronomie. 181 hatte H., auf Ansuchen von St. Petersburg aus, eine Instruktion für die Rei von Otto von Kotzebue geschrieben, deren Vollständigkeit und Klarheit ih Krusenstern's u. A. großes Lob erwarb; 1819 regte ihn das Erscheinen vo Zach's Correspondance wieder zur Behandlung astronomisch-nautischer Frage an. Er sandte an Zach eine Abhandlung über Douwe's Methode aus zw Höhen eines Sterns Zeit und Polhöhe zu bestimmen (1820), einen Beitrag u Tafeln zu Littrow's Verfahren der Bestimmung der Breite aus einer Höhe de Polarsterns (1821), eine mit Tafeln begleitete Arbeit über die Reduktion d Monddistanzen zu Bestimmung der Meereslängen (1822). Gleich nachher b nutzte er einen dreimonatlichen Aufenthalt bei Zach in Genua im Herbste 18 dazu, seine Methode für Reduktion der Monddistanzen noch bequemer zu mache und veröffentlichte gleichzeitig in französischer und in englischer Sprache ei neue Abhandlung über diesen Gegenstand (Gênes; Genoa; 1822 8⁰), welc bald auch ins Spanische und ins Russische übertragen wurde. Denn Horner Methode, deren Prinzip er sich schon 1803 ausgedacht hatte und zu welcher 1825 noch einige ergänzende Bemerkungen und Tafeln lieferte, fand bei d Seefahrern und Astronomen allgemeinen Beifall und machte seinen Namen allen Marinen bekannt. Zu eigenen Arbeiten in praktischer Astronomie konn H. in Zürich nur in beschränktem Maße gelangen, da die hierfür nöthig Einrichtungen für den Privatmann zu kostspielig sind und von Staatsweg für solche Zwecke nur Ungenügendes geschah. Doch machte H. mit eigenen I strumenten wenigstens zuweilen Beobachtungen, pflegte aber auch jetzt die frü in Hamburg geübte Liebhaberei für Verfertigung von physikalischen und math matischen Apparaten und fand in dem Mechaniker Joh. Georg Oeri in Züri (geb. 1780, † am 26. Mai 1852) einen Gehülfen, der mit großem Gesch auf seine Ideen einging. Aus ihrem Zusammenwirken gingen eine Anzahl sin reicher Konstruktionen, wie z. B. ein Reisebarometer, ein Pyrometer mit Füh hebel, ein Deklinatorium u. s. f., insbesondere auch Boussolen (1821) hervor, d den besten englischen gleichkamen. So vielseitig für die Wissenschaft thät wirkte H. gleichzeitig aufs Verdienstlichste für seine Heimath, indem er dasell die Interessen der erstern mit Nachdruck vertrat. Schon 1809 zum Profes der Mathematik an dem sogenannten Collegium humanitatis, der Vorbereitung anstalt für das Carolinum ernannt, später auch an Letzterem selbst mit math matischem Unterricht betraut, widmete er sich diesem Lehramte bis 1829, bele die naturforschende Gesellschaft in Zürich, erst als Mitglied, seit 1831 als Vorstand, durch zahlreiche Vorträge voll Klarheit und Gründlichkeit, bemü sich auch in weitern Kreisen Erkenntniß der Natur zu fördern, wie er z. 1816 ein treffliches Schriftchen: „Bemerkungen über die Blitzableiter, ihr Nutzen und ihren Schaden“ veröffentlichte, war Mitglied und zuweilen Vorsta der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft (auch der zürcherschen Künstl gesellschaft), nahm insbesondere auch regen und einflußreichen Antheil an d beiden praktischen Aufgaben der Einführung eines allgemeinen schweizerisch Maßes und Gewichtes und der Vollendung der Triangulation der Schwe Schon 1813 veröffentlichte er einen Vortrag: Ueber Maße und Gewichte u ihre Verbesserung, der Aufsehen machte. H. empfahl darin als Grundlage d *metrische* System und als Normalmaße einen Schweizerfuß von 3 Decime

Pfund von 500 Gramm. 1828 nahm er in Bern an amtlichen Con-
theil, welche die längst besprochene Aufgabe fördern sollten, aber noch
blieben, wiederholte 1833 seine Vorschläge in einer neuen den Behörden
ten Denkschrift und wurde durch diese beharrlichen Bemühungen —
deren Frucht nicht mehr erlebte — zum wesentlichen Urheber des
tes von 1835, in welchem eine Anzahl von Kantonen sich zu Ver-
ng jener Vorschläge verbanden und aus welchem 1851 das die ganze
umfassende damit übereinstimmende Bundesgesetz hervorging. Für die
ng der schweizerischen Triangulation, die am Ende des achtzehnten
erts durch Feer in Zürich, Tralles und Haßler in Bern begonnen,
Verschiedenen fortgesetzt, nach längerem Unterbruche vom schweizerischen
uartiermeisteramt im Jahr 1809 wiederaufgenommen worden, aber
ehen geblieben war, eröffnete die schweizerische Militäraufsichtsbehörde
1832 und 1833 Commissionalverhandlungen, bei welchen H. in erster
gezogen und von gewichtigster Stimme war. Nach den gefaßten Be-
übernahm er die Konstruktion des für die Basismessung anzufertigenden
s, führte diese Aufgabe in Verbindung mit Oeri aufs Glücklichste durch,
uch noch, trotz schon wankender Gesundheit, den im Frühjahr 1834 bei
attfindenden Probearbeiten mit dem erstellten Apparate bei, konnte aber
liche Basismessung bei Aarberg im Herbste 1834 nur noch vom Kranken-
s verfolgen und sah ihren Abschluß nicht mehr. — Unter allen diesen
war H. übrigens stets auch anderweitig von seinen Mitbürgern aufs
e in Anspruch genommen. Schon 1814 hatten sie ihn, in ehrenvollster
um Mitgliede des zürcherischen großen Rathes, der gesetzgebenden Be-
erufen; 1816 wählte ihn dieselbe zum Mitgliede des Erziehungsrathes,
ten Schulbehörde, 1829 zum Mitgliede des Kleinen Rathes, der eigent-
gierung des Kantons. In allen diesen Stellungen bewährten sich seine
e Einsicht, die Unabhängigkeit, Lauterkeit und Einfachheit seines Charakters
rben ihm die allgemeinste Hochachtung. Im Erziehungsrathe betheiligte
n allen Bestrebungen zu Verbesserung des Schulwesens und vertrat ins-
die Erweiterung des Unterrichtes in den mathematischen und natur-
ftlichen Fächern. Auch für das 1826 durch eine Privatgesellschaft ge-
„Technische Institut" interessirte er sich thätig. Bei der politischen
tung des Kantons im Jahr 1830 seiner Stelle in der Regierung ohne
nung verlustig, sah er sich gerne dem Privatstande wiedergegeben, wurde
den neuen Landesbehörden sofort wieder zum Mitgliede des Erziehungs-
wählt, und war bei der eintretenden neuen Gestaltung des Unterrichts-
der Errichtung der Hochschule (1833) und bei der ersten Besetzung der
e für die ihm naheliegenden Fächer vorzüglich thätig. Selbst eine
anzunehmen ließ er sich nicht bewegen. Eine Abtheilung der neuen
chule, die Industrieschule, eröffnete er mit einer (1833 gedruckten) Rede,
ebenso gehaltvolle Schilderung der Aufgabe der mathematischen Wissen-
als ein schönes Zeugniß von Horner's edlem Gemüthe enthält. Aehn-
e er 1831 in der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft in einer
ißrede auf seinen Amtsvorgänger im Vorstande, Usteri, gesprochen. Nur
nach den berührten Ereignissen schloß indessen seine Laufbahn. Seine
chwirkung der einst getragenen Strapazen allmälig sinkenden Kräfte
schmerzhafter Krankheit, die ihn im Oktober 1834 befiel und am
nber seinem Leben ein Ziel setzte.

älterer Bruder von H., Johann Jakob H. (geb. 22. März 1772,
773; † am 13. Juni 1831), war als gründlicher Kenner der Kunst-
und der Litteratur und geschmackvoller Kritiker bekannt, und machte

sich um seine Vaterstadt als Lehrer der praktischen Philosophie (seit 1803) der Aesthetik (seit 1806), als Inspektor des Alumnates in Zürich, eines Con für Studirende der Theologie (seit 1809), und als Bibliothekar (seit 181 zu seinem Hinschiede vielfach verdient. In enger Verbindung mit Goethe's F Meyer und im Briefwechsel mit Laßberg, Tieck, A. W. Schlegel u. A. st veröffentlichte er neben einer großen Zahl von Aufsätzen und Recension damaligen Zeitschriften, Biographien von Künstlern in den Neujahrsblätte Künstlergesellschaft in Zürich, Jugendschriften u. A. m., insbesondere ein verbreitetes, auch von Goethe belobtes Kupferwerk mit Text: „Bilde Griechischen Alterthums" (Zürich 1824 fol.) — auch in französischer Uebers erschienen. Er besorgte die Herausgabe des Helvetischen Journals für Litt und Kunst (Zürich 1802—1804) und des Journals für Litteratur Kunst (Zürich 1805) und in Verbindung mit Hottinger und Stolz di der „Zürcherischen Beyträge für wissenschaftliche und gesellige Unterhal (Zürich 1815, 1816, 3 Bde.). Irrthümlich nennt der neue Nekrolo Deutschen Jahrg. 1834, S. 933, alle diese Publikationen als solche von Caspar H.

Sohn eines dritten Bruders beider Genannten war Dr. Ludwig H. am 1. März 1811 in Zürich; † zu Padang in Sumatra am 27. Dec. Arzt und Naturforscher, Schüler von Leonhard in Heidelberg. Um seiner begierde zu genügen, ging er 1835 als Militärarzt in niederländischen Di nach Batavia, bereiste dann aber als Mitglied der naturforschenden Comm in Holländisch-Ostindien erst im Gefolge des Generalgouverneurs Baud, allein, Java, dann Borneo und Sumatra, erlag aber dort leider, mitt eifrigster Arbeit des Sammelns und Beobachtens, einer Dissenterie, die nach ihm auch drei seiner Freunde und Begleiter europäischer Abkunft raffte. —

Ueber J. Caspar Horner s. R. Wolf, Biographien zur Kulturges der Schweiz, zweiter Cyklus. Zürich 1859, S. 353 und die dort geführte Litteratur (worunter das Neujahrsblatt von 1844 mit Horner's gelungenem Bildnisse versehen ist). — Ferner: Desselben Geschichte der messungen in der Schweiz. Zürich 1879, 4° und Verhandlungen der n Ges. in Zürich 1880, S. 318. — Ueber J. Jakob H. s. Ersch und G Encykl. 2. Section, Bd. 11, S. 32. — Ueber Ludwig Horner Neuja des zürch. Waisenhauses für 1854, mit Bildniß. G. v. W

Hörnes: Moritz H., Mineralog, in Wien geb. am 14. Juli 181 † am 4. Nov. 1868. Sohn eines Privatbeamten, kämpfte er sich nach des frühem Tode mühselig zuerst als Rechnungsbeamter durch, betrieb aber ne unter Mohs, Jaquin und Beeres naturwissenschaftliche Studien, deren auf günstige Erfolge ihn 1836 in das k. k. Hofmineralienkabinet brachten. besorgte er mit Partsch, dem er 1856 als Custos nachfolgte, in kurzer Ze neue Aufstellung; 1847 veröffentlichte er seine Bearbeitung des Mohs Mineralsystems, 1856 eine große Arbeit über die fossilen Mollusken des Te beckens von Wien, außerdem nach und nach 35 naturwissenschaftliche Ab lungen in den Schriften der k. Akademie der Wiss., der geologischen R anstalt, des Vereines der Freunde der Naturwissenschaften u. s. w. 1841 er als Doctor der Philosophie promovirt, 1859 wurde er zum Deka philosophischen Fakultät in Wien, 1860 zum corr., 1865 zum wirk Mitgliede der königlichen Akademie gewählt. Die Leopoldina-Carolina ern ihn mit dem Namen „Born" zum Mitgliede, den Besuchern der deutschen N forscherversammlung von 1856 ist die angenehm bescheidene Persönlichke Secretärs ihrer mineralogischen Sektion in werther Erinnerung. Für di

und Geschichte der Naturwissenschaften in Oesterreich wurde H. be-
urch seine im J. 1845 mit Franz v. Hauer unternommene Gründung
nes der Freunde der Naturwissenschaft, dieses Vorläufers der kaiser-
ademie.

eierliche Sitzung der ksl. Akad. v. 1869 S. 143 u. ff. (mit voll-
em Schriftenverzeichniß). — v. Haidinger: das ksl. montanist.
m u. s. w. S. 33 u. ff. — v. Hoffinger, von der Universität, 1869,
. — v. Wurzbach, biogr. Lexikon. v. Hoffinger.

nigk: Ludwig v. H. aus Darmstadt, studirte erst die Rechtswissen-
nn Medicin in Gießen, wurde in Straßburg Doctor der Medicin, 1628
alatinus, 1639 Doctor der Rechte in Marburg, kaiserlicher Rath und
ischer Hofrath, trat 1647 in Wien zur katholischen Kirche über, ward
starb zu Mainz 1667. Es werden von ihm mehrere medicinische
erwähnt, besonders aber auch „Tract. de commissariis et commissioni-
„Oratio de Doctoribus bullatis" 1630. — „Stella notariorum" 1654
„De regali jure Postarum" Marb. 1639, Viennae 1649, Frankfurt 1663.
rsch und Gruber. — Pütter, Litt. III 577.

Teichmann.

nick: Philipp Wilhelm v. H. (auch Hörnigk und Horneck ge-
war der Sohn des kurmainzischen Hofraths Ludwig v. H., geb. um
1638, kam schon frühzeitig mit seinem Vater nach Wien, studirte die
Ingolstadt, wo er 1661 die Doctorwürde erhielt, brachte dann lange
Wien zu, besuchte mit dem spanischen Franziskaner und Bischof von
Christoph Rojas in politischer Mission die deutschen Höfe und trat seit
1690 in die Dienste des Cardinals Lamberg, Fürstbischof von Passau,
n geheimer Rath er in den Freiherrnstand erhoben wurde, starb um
1712. Als Publicist trat er zuerst 1682 mit der Schrift: „Hippo-
eacii de Corneliis Francopolitae wahrer Bericht von dem alten König-
trafien" auf, in welcher er für politisches Zusammengehen der deutschen
nde und gemeinsame Aufstellung einer Armee zur Bekämpfung der
hen Annexionsgelüste eintrat. Dieser folgt 1684 sein Hauptwerk:
ich über alles, wann es nur will: das ist wohlmeinender Fürschlag,
elst einer wohlbestellten Landesökonomie, die kaiserlichen Erblande in
ber alle andern Staaten von Europa zu erheben und mehr als einiger
von denen anderen independent zu machen". Das Buch, 12 mal auf-
genoß großes Ansehen bei den Zeitgenossen und den nächstfolgenden
nen und ist in der That als präcisester, abgeklärtester Ausdruck des
Merkantilismus von bleibendem Werthe für die Geschichte der National-
und in seiner umsichtigen, maßvollen und gründlichen Darlegung der
ifte Oesterreichs wie der allgemeinen Bedingungen des Staats- und
ls das Muster eines staatsmännisch gehaltenen wirthschaftspolitischen
ms, das auch für die Praxis der österreichischen Staatsverwaltung im
hundert sehr einflußreich geworden ist. In seinen Spätjahren wendete
mehr geschichtlichen Ausführungen zu, wofür er sich schon in seinem
en" für seine Zeit gut vorgebildet erwies. So in den „Historischen
von den Privilegien des Erzhauses Oesterreich" 1708 und in mehreren
enen Schriften zur Geschichte des Fürstbisthums Passau, welche neben
eferaten über passauische Staatshändel als Manuscripte in der k. Hof-
atsbibliothek in München verwahrt werden.

öcher, Gelehrtenlexikon, Suppl. (irrthümlich als Paul W. v. H.).
her, Gesch. d. Nat.-Oek. 289 ff. Mein Artikel über H. in den Jahr-

büchern für Nationalökonomie und Statistik von Conrad Bd. 2
Seine unter dem Präsidium des Pandektenprofessors Matthias Kautt ve
lichte Doctordissertation „de jurisdictione in genere et de ecclesias
seculari S. R. J. principum — episcoporum in specie“ datirt Ingolsta
20. Aug. 1661. Jna

Hornschuch: Christian Friedrich H., als akademischer Lehr
wissenschaftlicher Forscher um Förderung der Naturkunde, insbesondere B
tanik verdient, ward geb. am 21. August 1793 zu Rodach im Herz
Sachsen-Coburg, woselbst sein Vater Apotheker war, und starb als orde
Professor der philosophischen Facultät zu Greifswald am 25. December
Den ersten Unterricht erhielt er auf der Stadtschule seines Geburtsortes
erwachte seine selbstthätige Neigung für Naturstudien und sein reges J
an dem üppigen Baumwuchs der Heimath ließ ihn die Pflege und Fö
der Botanik als wissenschaftlichen Lebensberuf ins Auge fassen. Nach de
des Vaters trat er 1808 als Lehrling in die Hofapotheke zu Bartenstein
burghausen), beschäftigte sich anhaltend mit Botanik und Chemie, gin
als Gehülfe nach Regensburg, botanisirte unter Hoppe's Anleitung und
sich auf dessen Vorschlag in gleicher Stellung zu dem damals als B
wohlbekannten Apotheker Funck nach Gefrees. Hier den reichen Schätzen de
moose des Fichtelgebirges nahe, gewann er eine Vorliebe für Erforschun
engeren Pflanzengebietes, fand, wie er in seiner Selbstbiographie bemerkt
minder bekannte oder gar unentdeckte Species und trieb nebenher Che
Mineralogie sowie Entomologie. Im J. 1816 bereiste er mit Hoppe di
des adriatischen Meeres, kehrte nach Coburg zurück um seine Tageb
ordnen, begab sich aber bereits im April 1817 abermals mit Hopp
Salzburg nach Tirol und Kärnthen. Die reichen Ergebnisse dieser Reise
welchen die Entdeckung einiger Insekten und Moosarten besondere Hervo
verdient, veröffentlichte er in seinem „Tagebuch“ und ersah sich zugl
diesem Gebiete den Stoff für die künftige Inauguraldissertation. Hei
trat er zu Nees von Esenbeck zu Sickershausen bei Kitzingen in näh
ziehungen und beschloß mit ihm und Hoppe die Herausgabe der „Flora
Frühjahr 1818 folgte er einer Berufung als demonstrator botanices, u
bur zu ersetzen, nach Greifswald, seine Ernennung war den 28. Janu
den Fürsten Putbus vollzogen worden. Mit Nees, Otto, Link, v. Sc
dal u. A. brachte er 1819 drei Monate in Berlin zu, ordnete Will
Moosherbarium, machte darauf mit Berzelius eine Reise nach Schonen
streifte mit Agardh aus Lund diese Provinz und kehrte über Kopenhage
Im April 1820 zum außerordentlichen Professor der Naturgeschichte und
ernannt, übernahm er die Direction des botanischen Gartens, für dessen
terung und Bereicherung er unermüdliche Sorge trug, sowie die Neubeg
und Leitung des zoologischen Museums. Mit seinem Gönner und Lehr
von Esenbeck bereitete er in Bonn die Herausgabe der „Bryologia ger
vor, reiste 1823 durch die Schweiz nach Paris und kehrte über Holl
Hamburg nach Greifswald zurück. Nach einer dritten Reise über die
Alpen durch königl. Cabinetsordre vom 26. Febr. 1827 zum Prof. o
1830 zum Doctor med. hon. c. ernannt, übernahm er 1831 auch den
richt in der Naturgeschichte bei der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt,
1836 rector magnificus und mit dem schwedischen Wasaorden sowie den
Adlerorden 3. Classe decorirt. Der Feier, welche die Stockholmer Gesellsc
Wissenschaften am 6. Juli 1842 veranstaltete, wohnte er persönlich be
öffentlicht hat er: „Tagebuch auf einer Reise nach den Küsten des adr
Meeres ꝛc.“, 1818; „De Voitia et Systylio, novis muscorum frondoso

[...]ribus", 1818; „Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die Entstehung [u]nd Metamorphose der niederen vegetabilischen Organismen" in Flora 1819, [B]. I. S. 140 ff. und Fortsetzung in Acta Acad. Caes. Leop. Carol. nat. [cu]rios. vol. X. pr. II, Bonn 1821, S. 513. Archiv scandinavischer Beiträge [T]h. I, 3 Hefte, 1845 und Th. II, 3 Hefte, 1847—50.

Biederstedt, Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern, Stralf. 1822, S. 57—58. — Münter, Die Gründung des botanischen Gartens der [K]önigl. Universität Greifswald, Greifswald 1864, S. 13. — Personalacten [d]er Universität. Häckermann.

Hornstein: Hans Christoph von H., zu Grüningen, aus altem schwä[bi]schen Rittergeschlechte, ältester Sohn des Jakob Ernst von H. und der Feli[ci]tas Rennerin von Almendingen. Er wurde 1542 geboren. Ueber seine [J]ugend ist nichts überliefert, als daß er fleißig den Studien oblag. Den 2. März [1]569 wurde er auf Präsentation Kaiser Maximilians II. zum Assessor des [Re]ichskammergerichts angenommen. Ende 1574 verließ er Speier und wurde [R]ath und Hofmeister des Bischofs Julius Echter von Würzburg. Dann diente [er] mehreren anderen Fürsten, bis er wieder in kaiserliche Dienste trat. 1590 [er]scheint er als Reichshofrath und kaiserlicher Commissar beim Reichsdeputations[ta]ge. 1594 wurde er Geheimrath des Kaisers. Er erlangte rasch dessen be[so]ndere Gunst. Schon am 6. Juni 1595 verlieh ihm Rudolf II. für seine [t]reuen Dienste eine Reihe erblicher Privilegien. Seit dem Sturze der beiden [ers]ten Minister Rumpf und Trautson, im September 1600, besaß er bei Rudolf [vo]n allen Ministern am meisten Vertrauen und Einfluß. 1605 wurde er Ver[we]ser des Oberhofmarschallamtes. Als solcher starb er plötzlich am 16. Juli [1]606 unverheirathet. Er hinterließ 16 Bände eigenhändiger Aufzeichnungen, [di]e jedoch später zu Grunde gingen. Die ihm zu Prag gehaltene Leichenrede [rü]hmt seinen kirchlichen Eifer, scharfen Verstand, Fleiß und Gerechtigkeitssinn [so]wie seine Unbestechlichkeit. Im Gegensatze zur Hofsitte habe er nie Geschenke [an]genommen. Er sei wohlthätig und gegen seine Unterthanen milde gewesen. [S]eine freie Zeit habe er nicht dem Vergnügen und Gelagen, sondern dem Stu[di]um und dem Kirchenbesuche gewidmet. Ein Gesandter Venedigs am kaiserlichen [H]ofe bezeichnete ihn 1605 als einen der besten Minister des Kaisers.

Archiv zu Grüningen. Leichenpredigt des P. Caspar Questenberg, Prämonstratenser und Prediger des Klosters Strahow. Haeberlin, Neueste Teutsche Reichsgeschichte. Khevenhiller, Annales. Gropp, Wirzburger Chronik I, 314, 315. Archiv für Geschichte, Genealogie und Diplomatik I. s. v. Stieve, Verhandlungen über die Nachfolge Rudolfs II. in den Denkschriften der Akademie d. W. zu München, 1879 und ungedruckte Acten. Stieve.

Hornung: Joachim H. ließ als blinder Pfarrer zu Sulzbach am Kocher [i]m J. 1557 zu Nürnberg bei Valentin Neuber auf acht Blättern in Octav drei [ge]istliche Klagelieder drucken, in welchen er um Befreiung von seinen Augenleiden [bi]ttet. Die Lieder wurden im J. 1558 ebenda wiederum gedruckt, sind dann [vo]n Johann Koler in den zweiten Theil seiner christlichen Hausgesänge, Nürn[be]rg 1570, aufgenommen (Nr. 12—14) und schließlich von Wackernagel im [4.] Bande seines deutschen Kirchenliedes mitgetheilt (Nr. 155—157, S. 94 ff.).

Wackernagel, Bibliographie S. 289. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f. 3. Aufl., 1. Band, S. 410. Vgl. Goedeke S. 183, Nr. 65. l. u.

Horolanus s. Hürlimann.

Horrer: George Adam H., geb. am 11. Mai 1754 zu Weiß
im Anspach'schen, gest. als Pastor und Superintendent zu Weißensee i
ringen am 9. Mai 1822, vorher Pastor in Zeuchfeld, hat eine nic
geringe Anzahl pädagogischer und ascetischer Schriften herausgegeben
Dichter geistlicher Lieder fand er zu seiner Zeit auch Beachtung, so da
„Neuen Sonntagslieder", die zuerst Weißenfels 1787 erschienen, na
Jahren eine neue Auflage erlebten. Als Ueberarbeiter und Ueberseßer altte
licher Lieder ist er jedenfalls mehr bemerkenswerth; er ließ Leipzig 1780 „Na
gesänge der Israeliten" und dann Halle 1784 eine „Neue Bearbeit
Klaggesänge Jeremiä" erscheinen.

Vgl. Richter, Allg. biogr. Lexikon alter und neuer geistlicher
dichter S. 145. Aug. Jak. Rambach, Anthologie, Band VI, S. 136

Horschelt: Friedrich H., Balletttänzer, geb. am 14. April 1
Köln, starb am 9. December 1876 in München. Planvoller Erziehung
ermangelnd — lernte er doch erst im reifen Mannesalter Schreiben —
etwa 18 Jahre alt nach Wien, wo er Tänze und Gruppen inscenirte u
dem Theater an der Wien sein so allgemein bewundertes Kinderballet in
setzte. Bei dieser Gründung standen ihm einsichtsvolle Fachleute, so di
ponisten J. v. Seyfried, F. Roser und Ph. Riotte, der Decorationsmal
mann Neefe, der Garderobier Lucca Piazza und der berühmte Theaterm
A. Roller zur Seite und der Unternehmer der Bühne Graf Ferdinand Palffy
keine Kosten die von H. geschaffene Specialität so glänzend wie möglich
stalten. „Chevalier Dieppe auf dem Jahrmarkt", „Waldmädchen", „Ber
„Silberschlange", „Feuernelke" waren Ballete Horschelt's, in denen seine
Künstler auftraten, von denen Mich. La Roche, Sigm. de Luppi besond
wähnung verdienen und Fanny und Therese Elsler, Angioletta Mayer,
Heberle u. A. sich nachmals einen Namen erworben haben. Mißstände, a
H. schuldlos war, machten dem Ballet ein Ende und H. ging mit n
seiner Eleven nach München, wo ihn besonders der König Max protegirt
sich H. zum Partner für sein Billardspiel auserſah. Auch in München br
das Ballet zu neuer Blüthe, als es aber schließlich zu große Summen ve
wurde es aufgelöst und H. unternahm nun mit seiner Gattin, der schöne
zerin Babette Eckner 1830 eine Kunstreise, auf der er namentlich in S
und Mailand außergewöhnlich gefeiert wurde. 1837 nach München zurück
wirkte er an dem königlichen Theater bis 1848, wo er in den wohlve
Ruhestand trat. Leider erblindete er. Joseph Kürsch

Horschelt: Theodor H., Schlachtenmaler, geb. am 16. März 1
München, Sohn des Balletmeisters Friedrich H. (geb. 14. April 1793 z
† am 9. December 1876 zu München). H. erhielt den ersten Unterri
M. Echter, besuchte die Akademie unter Anschütz und das Atelier von
Adam, ging 1853 nach Stuttgart um Pferdestudien zu malen und 18
Hackländer und Leins) nach Spanien und Algier. Hatte er früher, ein
schaftlicher Nimrod, Jagdstücke, Wildschützen und Pferdeporträts gem
brachte nun H., nachdem er auch wiederholt Paris besucht hatte, Wüste
Karawanen- und Oasenbilder, wobei schon die Sicherheit und Schön
Zeichnung, die Leichtigkeit des Vortrags mit der Wahrheit der Dar
wetteiferte. 1858 begab er sich nach dem von Jugend auf ersehnten K
machte dort als Volontär die Expedition der Russen zur Unterwerfung de
völker bis 1863 mit. Zuerst unter General Wresky gegen die Lesghier,
der Maler auch durch kaltblütige Besonnenheit und kühne Geistesgegenwa
besondere in dem Gefecht von Kituri sich auszeichnete, so daß ihm

xander den Stanislausorden mit den Schwertern verlieh. Das nächste Jahr
chte die Expedition in die Tschetschina, wobei Schamyl's Sohn gefangen
rde und jenen Zug unter dem Commando des Fürsten Alexander Bariatinsky
en die Müriden, welcher mit der Gefangennehmung des berühmten Schamyl
. August 1859) gekrönt ward. H. hatte sich wiederholt hervorgethan und
elt den St. Annenorden. Das J. 1860 verbrachte er beinahe ganz unter
aken auf einer neuen Expedition gegen die Tscherkessen, ging im folgenden
re nach den Lesghier-Bergen und nach Kituri, um Studien zu sammeln,
eitete den Kaiser im Herbste auf der Inspectionsreise durch den Kaukasus
1862 den Prinz Albrecht von Preußen nach Baku am kaspischen Meer
Eriwan in Armenien und kehrte endlich, nach Vollendung eines großen
abebildes für den Kaiser, 1863 über Moskau und Petersburg, wo ihm noch
Militär-Verdienstkreuz zu Theil wurde, nach München zurück. Hier malte
für den Fürsten Wladimir Bariatinsky (einen Bruder des obgenannten
eral) die „Gefangennehmung Schamyl's“ und die „Erstürmung einer Schanze
dem Berge Gunib“, viele Aquarellen für Prinz Albrecht von Preußen,
nische Kosaken von einer Razzia heimkehrend“, für Gf. Joh. von Palffy:
ssische Artillerie in der Tschetschina“, „Flucht lesghischer Reiter von einer
h russisches Geschütz bestrichenen Höhe“, eine „Straße in Tiflis“ 2c. Eine
6 Blättern bestehende Reihenfolge von köstlichen und wie alle Arbeiten
schelt's bis ins kleinste Detail ausgeführten Kreidezeichnungen, gleichfalls Er-
rungen aus dem Kaukasus wurden photographisch (bei Albert) vervielfältigt.
neue Reise in den Kaukasus durchkreuzte der deutsche Krieg; die Hoff-
g, daran als Maler und Volontär theilnehmen zu dürfen, scheiterte
greiflicher Weise, indem Horschelt's Anwesenheit abgelehnt wurde; erst zur
agerung von Straßburg erhielt er Zutritt und Erlaubniß, darauf auch eine
ladung vor Paris zu kommen, welche indessen H. ablehnen mußte, um seine
Straßburg gemachten Studien in Aquarell-Form für den Kaiser Alexander
uszuführen. Doch schon am 3. April 1871 erlag der Künstler der Diphteritis.
war Mitglied der Akademien zu Petersburg, Wien, München, Paris; auf
meisten Ausstellungen, Paris 1867, Wien und München 1869 erhielt er
ersten Preis. Seit 1864 war H. mit einer Tochter des in Deutschland
onalisirten englischen Dichters und Touristen Charles Boner († am 7. April
0 zu München) vermählt.

Wachenhusen, Hausfreund 1866. S. 464. Münchener Propyläen 1869.
. 798. Seubert, Künstlerlex., 1869 und 1878. Pecht, Nekr. in B. 108.
llg. Ztg., 18. April 1871. Regnet, Münchener Künstlerbilder, 1871, I,
95 ff., dazu die biographischen Skizzen von H. Holland (München 1871 bei
. Manz, 2. Aufl.) und Eduard Ille (im Oberb. Archiv, 1871. XXXI,
64 ff.) und das Prachtwerk: Theodor Horschelt. Sein Leben und seine
Werke, München 1876, mit vielen Original-Handzeichnungen und Skizzen in
ichtdruck und einer ausführlichen Schilderung seiner Reisen und Erlebnisse nach
en eigenhändigen Aufzeichnungen des Künstlers. Hyac. Holland.

Horst: Dethard H., Jurist, geb. am 10. August 1548 zu Norden in
riesland, † am 1. Februar 1618 in Wittenberg. Nachdem er 1574 in
burg zum Doctor promovirt war, ward er 1576 in Helmstädt bei Stiftung
Universität zum Professor ernannt. Er wirkte hier mit glücklichem Erfolge,
ibete zweimal das Prorectorat, ward aber am 2. März 1592 seines Amtes
ssen, weil er sich einer vom Herzog angeordneten Visitation der Universität
näckig widersetzte, und ging nach Wittenberg, wo er noch 26 Jahre lang
Privatmann mit juristischer Praxis beschäftigt lebte. Nicht lange vor seinem
hatte ihm Kaiser Rudolf die Pfalzgrafenwürde verliehen. Er galt für

einen leidenschaftlichen, starrköpfigen Sonderling, der unter Anderm die
hatte, aus dem sog. 4. Buch Esra, aus Daniel, sowie aus der Apocalyp
künftige Ereignisse vorherzusagen. Seine wissenschaftlichen Leistungen, die
klaren systematischen Kopf verrathen, sind beachtenswerth, weil sie zu den frü
Erscheinungen der Ramistischen Methode in der Jurisprudenz gehören.
„Tribonianea Jurisprudentia", Helmstadii 1579. 8°. ist ein nach diese
thode in fließender Darstellung geschriebenes System des Privatrechts mit
thümlichen Gedanken, in welchem sich u. A. die damals fast neue Theori
titulus und modus acquirendi durchgeführt findet. Seine Inauguraldisser
„Disputatio d. jure feudali", Marp. 1574. 4°., welche auch dem obe
nannten Werke beigedruckt ist, gibt eine systematische Uebersicht des Lehn
„Synopsis thesium seu axiomatum juris ad P. I. II. III. Pandecta
Helmst. 1583. 4°.

Vgl. du Roi, Biographien der Helmst. Rechtslehrer in Hageman
Günther's Archiv für theor. und prakt. Rechtsgelehrsamkeit, 2, 141 ff
sich die ältere, sehr dürftige Litteratur angegeben findet. Stintzing, Ge
D. Rechtswissenschaft, I. 449 ff. Stintzi

Horst: Niclas van der H., Historien- und Bildnißmaler, geb. zu
werpen 1598, gest. zu Brüssel 1646. Er war ein Schüler des Rubens u
er bereits als Künstler öffentlich aufgetreten war, besuchte er Deutschland,
reich und Italien, worauf er sich zu Brüssel niederließ. Nähere biogra
Notizen fehlen. In letzterer Stadt beschäftigte ihn der Erzherzog Alber
verfertigte viele Zeichnungen für Buchhändler, Bilder von ihm kommen
vor. Ein Porträt der Königin Maria von Medicis hat Vorstermann ge
eine Abbildung der Stadt Brüssel mit dem Bildniß Philipps IV. von S
A. Santvoort (ein seltenes Blatt). Auch W. Hollar, Wilh. Collaert u
Galle haben Einzelnes nach seinen Zeichnungen gestochen. Jan Myten
sein Schüler.

Immerzeel. Kramm. Houbraken. Wess

Horst: Wilhelm Freiherr von der H., preußischer Generallieut
wurde am 18. October 1786 zu Köslin in Pommern geboren, trat im
1800 zunächst beim Feldjägerregiment in den Dienst, focht als Korn
Husarenregiment Herzog Eugen von Würtemberg bei Auerstädt, entzo
nach der Schlacht als Ordonnanzoffizier zum Fürsten Hohenlohe comm
dessen Capitulation, gelangte glücklich nach Kolberg, wo er unter Schill
nahm, machte im J. 1809 dessen unglücklichen Zug von Berlin nach Str
mit und nahm am 8. Mai 1812 seinen Abschied, um nicht für Frankreich k
zu müssen. Bald darauf trat er in das Husarenregiment der russisch-de
Legion, nahm mit dieser an den Feldzügen von 1813 und 1814 im nör
Deutschland, in Holstein und in den Niederlanden Theil, namentlich
Göhrde sich auszeichnend, wo er mit seiner Schwadron ein Carré sprengt
kehrte nach Friedensschluß, als die Legion in preußische Dienste üb
men wurde, unter die Fahnen seines Heimathlandes zurück. Sein Re
wurde das 8. Ulanenregiment und H. erhielt eine Schwadron in demselbe
welcher er in dem kurzen Feldzuge des J. 1815 mehrfach Gelegenheit fan
hervorzuthun. In verschiedenen Diensteßstellungen zum Commande
16. Cavalleriebrigade in Trier aufgestiegen, veranlaßten ihn die Ereigni
J. 1848 den Abschied zu nehmen. Er starb am 26. Januar 1874 zu
burg, eine bedeutende Persönlichkeit, deren Wirken über die Grenzen
eigentlichen Sphäre Einfluß äußerte. Ohne größere Werke zu schreiben,
mehrfach litterarisch thätig.

v. Schaumburg, General-Lieutenant W. v. d. H., Berlin 1875.
Po

rst: Ulrich Freiherr von der H., schleswig-holsteinischer Generalmajor, Bruder Wilhelms Frhr. v. d. H., geb. am 16. November 1793, trat, nach- sechs Jahre in preußischen Diensten gestanden, im November 1812 s in die russisch-deutsche Legion, an deren Feldzuge er als Adjutant Infanteriebrigade Theil nahm, trat dann in preußische Dienste zurück d 1846 Commandeur des 19. Infanterieregiments in Posen, aber schon nden Jahre aus Gründen, welche in seinen persönlichen Verhältnissen sprung hatten, mit Pension zur Disposition gestellt. Als im Frühjahr eußen seine Offiziere aus Schleswig-Holstein zurückberief, stellte H. sich igen Statthalterschaft zur Verfügung, übernahm zunächst die Inspection ercorps und dann das Commando der 3. Infanteriebrigade. Mit dieser an der Schlacht bei Idstedt ruhmvollen Antheil; er durchbrach die Schlachtlinie und nahm das Dorf Oberstolk, aber die Oberleitung ie von ihm errungenen Vortheile nicht auszunutzen und es ging die n großentheils gewonnene Schlacht verloren. Als Willisen, mit welchem übereinstimmte, am 7. December den Oberbefehl niedergelegt hatte, wurde er Statthalterschaft an seine Stelle berufen, aber die politischen Verhältnisse en ihm keine kriegerischen Leistungen mehr, es war ihm nur vorbehalten, e aufzulösen. Im Jahr 1856 verlieh ihm der deutsche Bund eine Pension. am 9. Mai 1867 zu Braunschweig. Ueber die Schlacht bei Idstedt hat 1852 zu Berlin erschienene Schrift veröffentlicht. Poten.

rstmar: Bernhard Edler von H., nachweisbar 1189, † am 28. Juli Obwol H. nur einem mäßig begüterten Geschlechte Westfalens angehörte, er Gute von Horstmar" doch einer der berühmtesten und im gewissen influßreichsten Deutschen der Zeit. Diese Stellung beruhte theils auf en Eigenschaften, welche er wahrscheinlich am Hofe des Königs Richard rz ausgebildet hatte, theils aber auch auf seiner diplomatischen Geschick- Jene bewährte er bei dem Kreuzzuge 1197 im Kampfe vor Sidon und sonders am 27. Juli 1214 in der großen Schlacht von Bouvines, in er den Kaiser Otto IV. vor Tod oder Gefangenschaft rettete, aber selbst Hände der Franzosen fiel. Sein politisches Verhalten aber muß ganz n Maßstabe der Zeit des „daher, dahin" beurtheilt werden. Ursprüng- dem ganzen Nordwesten ein Anhänger Otto's IV., trat er 1200 zum Philipp über, aber spätestens 1204 wieder auf die welfische Seite zurück. iste er in Angelegenheiten Otto's selbst nach England. Eine sehr be- Rolle spielte er endlich nach dem Tode Otto's (1218) zur Zeit Fried- , gewissermaßen als Vertrauensmann des berühmten Erzbischofs Engel- Köln. H. war 1223 und 1224 bei den Unterhandlungen wegen der ng des Königs Waldemar II. von Dänemark in hervorragender Weise t, war dann 1224 noch Engelberts Gesandter bei Heinrich III. von , mit dem er auch später in Briefwechsel stand, und wieder 1225 in beim Kaiser Friedrich II., um diesen zu einer der kölnischen Politik Interessen des Niederrheins entsprechenden dynastischen Verbindung mit zu bestimmen. Als diese tief in die deutschen Verhältnisse einschneiden- ne scheiterten und überdies Engelbert im November 1225 ermordet scheint H. sich ganz den Angelegenheiten seiner engeren Heimath zuge- u haben. An der Spitze der Burgmänner von Bentheim zog er 1227 hofe Otto von Utrecht gegen Rudolf von Kovoerden in Drenthe zu Hülfe, aber pf des 28. Juli 1227 endete mit der Niederlage und dem Tode des und damit, daß H. nach tapferster Gegenwehr im Moraste versank.

gl. Ficker in Zeitschr. f. vaterl. Gesch. Westfalens. N. Folge. Bd. IV. 1—306. Wintelmann.

Hortensius: Lambertus H., gehört dem Kreise jener klassisch gebild
Männer an, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts eine freiere religiöse
sinnung, wiewol innerhalb der Kirche, mit ihren humanistischen Studien
knüpften. Um 1500 in Montfoort, im Bisthume Utrecht, als Sohn e
Gärtners geboren (seinen Namen van den Hove, das heißt Hortensius, entle
er vielleicht dem väterlichen Geschäfte) widmete er sich schon frühzeitig an
Hieronymusschule zu Utrecht den linguistischen Studien. Bald zog er nach
Löwener Universität, wo Rutger Rescius das Griechische, Konrad Goclenius
Lateinische und Johann Campensis das Hebräische mit großem Beifall docirten,
der Philosoph Johann Ludwig Vives und der Orator Johann Paludanus blüh
Eifrig machte er sich mit seinem jugendlichen Freunde und Gefährten Johann G
terius aus Andernach den Unterricht dieser Männer zu Nutze und trat 1
als Lehrer der vierten Classe an der Utrechter Hieronymusschule auf. Dort
hielt er bald die Priesterweihe und legte in seinem Unterricht, wiewol er
Mutterkirche treu blieb, eine durchaus freie und jedem Aberglauben entge
gesetzte Gesinnung an den Tag, weshalb er vom Volke als der „Luther
Pfaffe“ bezeichnet ward. 1544 stellte der Stadtmagistrat zu Narden ihn
die Spitze der dort gestifteten Schule, eine Berufung an das Rectorat der Do
Schule lehnte er 1557 ab. Fast 30 Jahre wirkte er zu Narden. Dem
seiner Gelehrsamkeit verdankte er seine Rettung, als Narden 1572 von Spa
erobert wurde, indem er von einem vormaligen Schüler Namens Wel
welcher im spanischen Heere diente, wie auch durch die Dazwischenkunft
Grafen Bossu der Wuth der Soldaten entrissen wurde. Doch verlor er
der Plünderung seine ganze Habe nebst einem seiner zwei Bastardsöhne, Augusti
und rettete nur seine Aufzeichnungen über die Pharsalia des Annäus Luca
Nach kurzem Aufenthalte zu Utrecht bei seinem Freunde Johann Hoogle
kehrte er nach Narden zurück und starb 1574 auf dem angrenzenden Land
„de hooge Eng“ oder „Craylo“. Seine Leiche ist im Chore der S. Vitusk
zu Narden bestattet. Sein Privatleben war nicht ganz tadellos. Nicht
daß man ihn der Unmäßigkeit beschuldigte, sondern er lebte auch, wie es fr
viele Geistliche zu jener Zeit thaten, mit einer Focaria, welche ihm zwei S
gebar. Der älteste Augustinus, wurde wie gesagt, bei der Eroberung Nar
getödtet; der jüngere, Hieronymus, geboren 1541, trat 1565 in den Pri
stand, wandte sich aber dem reformirten Bekenntniß zu und war Prediger
Haag, bis er 1584 nach dem Dorfe Wassenaar verbannt wurde. H. ist beson
als unparteiischer Historiker und vorzüglicher Sprachforscher bekannt. S
historischen Arbeiten sind folgende: „Secessionum Ultrajectinarum libri sept
(Basel 1546 und Utrecht 1643, herausgeg. von Beka und Heda, nebst der Hist
Ultrajectina); ferner „Tumultuum Anabaptistarum liber unus“, Basel 1
„De bello Germanico libri septem“, Basil. 1560 und 1574 und „Chorogra
Goylandiae, versu elegiaco“, von Boxhorn in seinem Theatrum holland
abgedruckt. — Linguistischen Inhalts sind seine „Explanationes in Aristoph
Plutum, Nebulas, Ranas et Equites“ zu Utrecht 1556, 1557 und 1561
ausgegeben; die „Enarrationes in Virgilii Aeneida“, Basil. 1559 und 1
und die „Explanationes in Annaei Lucani Pharsaliam“, Basil. 1578. —
seiner Hand erschien auch „Satyrarum aevi sui vitia et mores libri duo“
„Epithalamiorum liber unus“, Ultraj. 1552. Zwar fing er auch eine Gesch
des niederländischen Aufstandes an, aber der Tod unterbrach diese nur bis 1
reichende und niemals herausgegebene Arbeit. Seine Verdienste sind
Adrianus Junius, Pontanus, Boxhorn, Guicciardinus und Anderen anerk
und neuerdings von G. Mees in einer gekrönten Preisschrift: „Lamb
Hortensius van Montfoort als geschiedschryver“, Utrecht 1836. Seine Leb

te findet sich ausführlich in der Ausgabe der Historia Ultrajectina von
und Heda.
Vgl. ferner van Heussen en van Rhyn, Oudhed. van Utrecht II,
, Delprat, Broedersch. v. G. Groote, bl. 155, und besonders G. Mees
bengenannter Preisschrift. van Slee.
ortleder: Friedrich H., geb. den 2. März 1579 zu Ampfurth bei
eben im preuß. Regierungsbezirk Magdeburg („Ampfurtensis“ heißt es
Matrikelbuch der Universität Jena). Der Ueberlieferung zufolge soll er
bemittelten Eltern entstammt und von den Herren von Asseburg, die
rren in seinem Heimathsdorfe waren, zum Zwecke seiner Ausbildung
ützt worden sein. Seine akademischen Studien hat er zu Helmstädt und
gemacht; aus seinen späteren Leistungen darf mit Sicherheit geschlossen
, daß sein Eifer mit besonderer Vorliebe und ungewöhnlichem Erfolge den
tlichen und staatsrechtlichen Disciplinen zugewandt war. An der Uni-
zu Jena hat er sich im Sommerhalbjahr 1599 immatriculirt und ist
8. November 1606, vermuthlich als Doctor der Rechte, promovirt
. Was wir zunächst weiter von ihm hören, ist, daß er in diesen Jahren
nem Herrn von Alvensleben als Informator seiner Söhne angenommen
sei, und gewiß ist, daß er im Sommer 1608 als „Präceptor“, d. h.
inzenlehrer in die Dienste des weimarischen Hofes getreten ist. Man ver-
mit Grund, daß der ungemein begabte junge Gelehrte diese Berufung
mpfehlungen seiner Jenaer Lehrer zu verdanken gehabt habe; jedenfalls
amit für seine ganze Zukunft die entscheidendste Wendung ein und sah er
r auf einen Platz gestellt, auf welchem er vollauf Gelegenheit fand, sein
Wissen, seine staatsmännische Anlage und seine politischen Ueberzeugungen
chem Maße zur Geltung zu bringen.
er zur Zeit in Weimar regierende Zweig der Ernestiner stammte im
Gliede von jenem Johann Friedrich dem Großmüthigen ab, der für eine
Sache die Kurwürde nebst einem Theil seiner Lande an seinen Vetter
verloren hatte. Herzog Johann, ein Enkel Friedrichs, hatte im Jahre
it seinem älteren Bruder Friedrich Johann sich derart abgetheilt, daß diesem
ürstenthum Altenburg, ihm selbst aber die Kreise Weimar und Gotha
, war aber schon drei Jahre darauf gestorben. Seine Gemahlin
ea Marie von Anhalt, eine ausgezeichnete Frau, hatte ihm eilf
geboren, von denen bei seinem Tode noch neun, freilich sämmtliche noch
dig, am Leben waren, welchen, nach dem in ihrem Hause noch geltenden
men, allen ein Successionsrecht zukam und von welchen zugleich ein guter
sich einen mehr oder weniger berühmten Namen gemacht hat. Die vormund-
che Regierung fiel, Dank der kaiserlichen Entscheidung, dem Haupte der alber-
n Linie, dem Kurfürsten Christian II. von Sachsen zu, ohne daß jedoch bei
iehung der Prinzen der maßgebende Einfluß der thatkräftigen Mutter zurück-
gt werden konnte. Zeigte sich Dorothea Marie überhaupt ihrer schwierigen
g in einer schweren Zeit durchaus gewachsen, so ganz besonders als
und Erzieherin ihrer Söhne. Als der Zeitpunkt gekommen erschien, in
n der Unterricht der beiden ältesten Prinzen, Johann Ernst d. J. und
ch in ein höheres Stadium eintreten sollte und es sich um die Wahl
Mannes handelte, der nicht etwa blos ihre Studien beaufsichtigen und
sondern als „Präceptor“ den wesentlichen Theil des Unterrichtes
übernehmen sollte, fiel, wie schon angedeutet, die Wahl der Herzogin auf
wurde ihm eine jährliche Besoldung von 200 Fl. bewilligt und der
t-Vormund gab am 8. August 1608 seine Zustimmung zu dieser Wahl.
demselben Jahre siedelte H. mit den beiden Prinzen, welchen zugleich

ein eigentlicher Gouverneur an die Seite gegeben wurde, nach Jena über, offen
bar weniger im Hinblick auf die Vortheile, die die Universität für die Zweck
ihrer Ausbildung bot, als der wünschenswerthen Ruhe wegen, welche sie i
diesem Grade am Hofe zu Weimar nicht fanden. Dieser Aufenthalt Hort
leder's mit seinen beiden Prinzen hat vier Jahre gedauert. Wir sind im Stande
das Wesen und die Richtung des Unterrichts, den H. seinen Zöglingen ertheilte
zu übersehen und zu beurtheilen (zu vgl. M. Ritter, Hortleder als Lehrer de
Herzöge Joh. Ernst und Friedrich von S. W. im Neuen Archiv für Sächsisch
Geschichte Bd. I, 2. Heft, S. 188—203). Er hat seiner Aufgabe nach wohl
überlegten Normen, welchen vermuthlich bestimmte Vorschriften von Seite de
Mutter zu Grunde lagen, gerecht zu werden gewußt. Die Unterweisung gin
von der lateinischen Sprache aus und führte die Prinzen zunächst in die Lectür
und das Verständniß der römischen Classiker ein. Weiterhin bildete dann d
alte Geschichte, allgemeine Reichs-, Reformations- und Hausgeschichte näch
dem deutschen Reichsstaatsrecht den wichtigsten Theil des Unterrichtes. Von B
deutung sind die Anschauungen, die H. seinen Zöglingen über die verfassung
mäßige Beschränkung der kaiserlichen Macht gegenüber den Rechten der Reich
stände vorgetragen hat. Die spätere Handlungsweise der Prinzen gibt ein en
giltiges Zeugniß über die Richtung dieser seiner Doctrin, aber auch zugleich f
die Treue und Begeisterung, die er in den Herzen seiner Schüler für die Sac
der Reformation zu entzünden wußte. Es mag gleich hier erwähnt werde
daß nach seiner ausdrücklichen Versicherung aus den Erläuterungen, die H. b
seiner Lektüre des berühmten Werkes Sleidan's über die Geschichte der Refo
mation gab, sein eigenes großes Werk über den Ursprung des schmalkadisch
Krieges hervorgegangen ist.

Dieser Aufenthalt in Jena nahm mit dem Jahre 1612 ein Ende, d
Zweck desselben galt als erfüllt und H. kehrte mit den beiden Prinzen na
Weimar zurück, ohne daß er selbst darum von Jena für immer schied, de
wir werden es bald hören, auch von da ab ist ein guter Theil seines no
übrigen Lebens in Jena verlaufen. Das Verhältniß zu den beiden jung
Fürsten, die jetzt aus seiner Zucht entlassen wurden, insbesondere mit dem ältest
Johann Ernst, blieb nach wie vor ein sehr enges und freundschaftliches. D
jüngeren, Friedrich, hat er später den ersten Band seines großen geschichtlich
Werkes dedicirt. Das gleiche gilt von Hortleder's Beziehungen zu den jünger
Prinzen und Prinzessinnen. Seine amtliche Stellung hat sich formell zunäc
nicht erweitert. Er wurde bei dem Unterricht der verschiedenen jüngeren Prin
der Reihe nach verwendet, so namentlich auch bei der Ausbildung des Herzo
Wilhelm (IV.), des jungen Herzogs Ernst (des Frommen) und des jüngst
Bernhard, zu dem er bis zu dessen Tode ununterbrochen in einem nahen V
hältnisse gestanden hat. Die Reise, die Johann Ernst d. J. im J. 1613 n
Paris rc. unternahm, hat H. nicht mitgemacht, obwol die Ueberlieferung d
Gegentheil behauptet. Dagegen wurde er von jetzt an und im steigenden Gra
von der Herzogin-Wittwe zu den Staatsgeschäften beigezogen. In diesem Z
sammenhange schrieb er Deductionen über die Ansprüche der Ernestiner in
berühmten jülich-clevischen Erbschaftsfrage und aus Veranlassung des Vorra
streites zwischen den Höfen von Weimar und Altenburg. Im März 1614 woh
er mit seinen ehemaligen Zöglingen auf ausdrücklichen Befehl der Herzogin d
Naumburger Fürstentage bei, auf welchem die Erbverbrüderung zwischen Sach
und Hessen verhandelt wurde. Genug, er ist bereits auf dem besten W
der einflußreichste Berather und Geschäftsmann des weimarischen Hofes
werden. Wenn die Nachricht Grund hat, daß gerade in dieser Zeit die S
lung Hortleder's am Hofe in Folge gegnerischer Einwirkungen in dem Grade

rt war, daß er um seinen Abschied einkam, so ist noch gewisser, daß er
ben nicht erhalten hat, und als Herzog Johann Ernst d. J. zugleich im
n seiner Brüder die Regierung endlich selbst übernahm, von diesem noch
. 1616 zum herzoglichen Rathe (mit einem Jahresgehalt von 300 Gulden
verschiedenen Zugaben) ernannt wurde. Am 22. Januar 1617 hat er
Eid geleistet. Seit dieser Zeit ist er die Seele der Politik des Hofes und
keine irgendwie erhebliche Maßregel getroffen, ohne daß dabei sein Rath
eidend einwirkte. Sein Aufenthalt wechselt zwischen Weimar und Jena,
Mehrtheil der Zeit bringt er in letzterer Stadt zu, wo das Hofgericht
Konsistorium seine Anwesenheit wünschenswerth gemacht zu haben scheinen,
daß wir im Stande wären, außer der Thatsache selbst eine specielle und
iche Stellung Hortleder's zu diesen Behörden nachzuweisen. Dieser sein
ger und fast ständiger Aufenthalt in Jena hat auch durch den Umstand,
ihm bald nach seiner Beförderung zum Rathe die Oberaufsicht über das
in Weimar anvertraut und die Schlüssel zum „Briefgewölbe“ in seine
gegeben wurden, keinerlei Veränderung erfahren. Es sei bei dieser Gelegen-
emerkt, daß H. das Studium der Geschichte des wettinischen Hauses nicht
eit gestern zu seinem Lieblingsgegenstand gemacht hatte und, wie er nun
l als Autorität auf diesem Gebiete galt, von allen Seiten mit seinen be-
hen Kenntnissen in Anspruch genommen wurde. Seine seltene Arbeitskraft
e es ihm möglich, neben seinen vielen Staatsgeschäften zugleich dieser
Neigung, die freilich sich mit jenen häufig genug berührte, gerecht zu
n. Als dann in der großen Frage des Jahrhunderts für die deutsche
n die Krisis eintrat und auch der weimarische Hof ihr gegenüber eine be-
te Stellung zu nehmen nicht umhin konnte, geschah es nicht ohne Hort-
s Rath, daß gerade die älteren Herzoge sich entschieden auf die Seite der
tantischen Sache und des zum König von Böhmen erwählten Kurfürsten
er Pfalz stellten. Auf dem Kreistage zu Leipzig 1620 — wie später 1623
üterbogk — ist er persönlich zugegen gewesen. Als in der Schlacht am
n Berge die von seinen Prinzen ergriffene Sache Schiffbruch erlitten hatte,
er doch der Meinung, man brauche nicht gleich zu verzweifeln und die
e ins Korn zu werfen, und es darf als eine Wirkung seiner Rathschläge
ehen werden, daß die drei älteren Herzöge auch nach jener Niederlage ihrer
i treu blieben, ohne daß es darum der weimarische Hof selbst mit dem
lichen Hofe zum äußersten kommen ließ. Bekanntlich sind die beiden
n Herzöge Johann Ernst d. J. und Friedrich, der eine im J. 1626, der
e schon 1622, von H. nicht unbeklagt, in den Kämpfen der Zeit umge-
en. Die Heldenlaufbahn Herzog Bernhards hat er mit Theilnahme ver-
und hinwiederum geschah es nicht ohne seinen Rath, daß sein Hof dem
r Separatfrieden vom J. 1635 beitrat. Daneben setzte sich Hortleder's
gkeit in den innern Angelegenheiten der Lande seines Hofes ungeschwächt
und nahm immer größere Maße an. Wie die Politik so wurden die Fi-
n und die Verwaltung des Fürstenthums in dieser Zeit seinen Rathschlägen
seinen geschäftlichen Mitwirkungen unterstellt; in vielen Fällen geht die
ative von ihm aus. Mit der Geschichte der Universität Jena ist sein
eng verknüpft. Im J. 1637 wurde er mit einer Visitation der Hoch-
beauftragt, auch an der Dotation derselben mit dem Gute Remda war
schäftlich betheiligt; nicht minder hören wir, daß sich seine Mitwirkung
ch auf die Hebung der Volksschule erstreckte. Nicht immer freilich fand er
ür seinen guten Willen und seine Anstrengungen belohnt. Die Zeiten
hart, und trotz oder dank dem Beitritt zum Prager Frieden hatte das
gthum von den Einfällen und Durchzügen beider streitenden Parteien

schwer zu leiden. Im Februar 1637 wurde die Stadt Jena von den kaiserl
Truppen geplündert, und als diese weichen mußten und H. nun helfend
greifen sollte, hatte er sich über den Mangel an Vertrauen und an Entg
kommen von Seiten der Bürgerschaft bitter zu beklagen. Er selbst litt von
schweren Noth der Zeit. Er hatte keine Schätze gesammelt und sein G
wurde ihm Jahre lang nicht mehr ausbezahlt, seine Gesundheit fing
wanken und er fühlte sich seit 1638 oft nicht mehr in der Lage, den Anspr
des Dienstes und des Hofes, die ihn bald hierhin bald dorthin riefen, z
nügen. Seit dem Mai 1640 — er weilte fortgesetzt in Jena — fühlte e
an einem heftigen Fieber förmlich krank, ein bereits bedenklicher Zustand
durch die Thatsache gesteigert wurde, daß durch einen der fremden Reiter
sich gerade in der Stadt umhertrieben, während H. ruhig an einem Fenste
Gasthofes zur Sonne stand, ein Schuß abgefeuert wurde, der ein paar Spanner
über seinem Kopfe einschlug und auf ihn gezielt erscheinen mußte. Das Schr
in welchem H. dem Herzog Wilhelm diesen Vorfall meldet, ist erhalten;
im Vorgefühle seines nahen Endes geschrieben; er verabschiedet sich
von seinem Herrn und dankt ihm für die ihm erwiesene Gnade. Am 5.
1640 ist er gestorben und wurde in der Johanniskirche begraben. H. hint
nicht so viel, daß die Kosten der Krankheit und der Beerdigung davon
bestritten werden können, doch sorgte der Herzog (Wilhelm) dafür, daß die
feierlich genug ausfiel. H. war zweimal verheirathet. Sein einziger
(Friedrich Romanus H.) war ihm ziemlich früh als Hülfsarbeiter im
beigegeben worden, ist aber seinem Vater im Tode vorausgegangen, die
Tochter hat sich im J. 1626 mit dem bekannten Juristen Zacharias Prü
verheirathet, der 1679 als geh. Rath und Regierungspräsident im Dienst
Herzogs Bernhard von Jena gestorben ist.

Das bleibende Gedächtniß von Hortleder's Namen ist an sein großes,
unvollendetes Werk über die Geschichte des schmalkaldischen Krieges gek
Der erste Band ist schon im J. 1617, der zweite im J. 1618 in Fra
am Main erschienen. Soweit als es vorliegt, kann es als eine Geschicht
Ursprungs des schmalkaldischen Krieges betrachtet werden. Es beginnt mit
J. 1522 und reicht bis zum J. 1545. Außerordentlich umfangreich,
wesentlich stofflicher und urkundlicher Natur, wogegen die eigentliche Erzä
beträchtlich zurücktritt. Es ist nicht uneben, wenn man es als ein Urku
buch zu Sleidan bezeichnet hat, wie es ja auch eingestandener Maßen aus d
der Lektüre desselben dem jungen Herzoge gegebenen Erläuterungen hervorgeg
ist. Als solches hat es noch heute so gut als Seckendorfs bekanntes Werk
unbestreitbaren Werth, sowie es auf der anderen Seite Zeugniß ablegt
seines Urhebers entschieden protestantischer Gesinnung und seinem unermüd
Forschereifer. Hortleder's schriftstellerische Thätigkeit ist damit aber nic
schöpft, wie das Verzeichniß seiner Schriften bei Jugler (Beyträge zur j
schen Biographie 3. Band, S. 107—117) lehrt. Zunächst hat ihn n
seinen letzten Lebensjahren eine Fortsetzung seines Hauptwerkes beschäftigt
aber nicht zur Vollendung gelangte. Sein litterarischer Nachlaß befindet
der großherzoglichen Bibliothek in Weimar. Eine neue Ausgabe der
vollendeten Bände seines Hauptwerkes ließ im J. 1646 sein Schwieg
Prüschenk erscheinen, an deren Verhältniß zur Originalausgabe Fragen ge
worden sind, die an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden können.
schenk selbst wollte ohne Zweifel mit Benutzung der Vorarbeiten seines Schw
vaters eine Fortsetzung erscheinen lassen, die aber aus politischen Rücksichte
Seite des Hofes sistirt und unterdrückt wurde. Indeß dürfte die hierüber
laufende Ueberlieferung eine Correctur erheischen. Von seinen übrigen ge

Arbeiten sind noch jene zu erwähnen, die der Geschichte und Genealogie des ernestinischen Hauses dienen und die man ebenfalls bei Jugler (l. c.) verzeichnet findet. So lückenhaft und ungenügend sie uns heute erscheinen mögen, sie bezeugen die ungemeine Arbeitskraft des Mannes, der nur zu seiner Erholung sich mit derartigen Forschungen beschäftigen konnte. Das gleiche gilt von seinem eigenhändigen Katalog des von Herzog Ernst d. J. angelegten Münzcabinetes, der ungedruckt geblieben ist (vgl. Schlichtegroll, Histor. nummothecae Gothanae, Gotha 1777). Zum Schlusse sei bemerkt, daß H. zuletzt noch den ihm freilich nahe liegenden Bestrebungen der fruchttragenden Gesellschaft seine Theilnahme zugewendet hat; er ist ein Jahr vor seinem Tode unter dem Beinamen des „Errichtenden" in dieselbe aufgenommen worden. Der Beiname, ob er es sollte oder nicht, trifft den Nagel auf den Kopf; ein errichtendes, ein organisatorisches, ein productives Talent der seltensten Art ist er in Wahrheit gewesen.

Jugler, l. c. Reinmann, Einleitung in die Historia literaria der Deutschen V, 456. J. S. Müller, Annalen des Hauses Sachsen-Weimar 1700. B. G. H. von Hellfeld, Leben Johann Ernst d. J., Jena 1784. G. E. Herrmann, Beitrag zur Lebensgeschichte Joh. Ernsts d. J., Weimar 1785. B. Röse, Herzog Bernhard d. Gr. von Sachsen-Weimar, 2 Bde., Weimar 1828. Derselbe, Johann Friedrich VI., Neustadt 1827. Stichling, Die Mutter der Ernestiner, Weimar 1860. Aug. Beck, Ernst der Fromme, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, 2 Theile, Weimar 1865, passim. — Burkhardt im 2. Bd. von Löher's Zeitschrift für das Archivwesen: Zur Geschichte des S. Communal-Archivs in Weimar. Zedler, Univ. Lexikon, s. h. v. Ersch und Gruber, II, 11. S. 75. Ges. Mittheilungen aus dem S. Communalarchiv in Weimar. Wegele.

Hoerwarth: Hans Georg H. (auch Herwarth) v. Hohenburg, baierischer Staatsmann und Gelehrter, geb. am 11. Februar 1553, † am ... Januar 1622. Die größeren Reichsstädte führen in ihren Stammtafeln Namen, deren Träger sich Generationen hindurch bald im städtischen Regimente, bald in weiteren Kreisen durch ruhmvolles Wirken hervorthun. — Ein solches Geschlecht ist das der Augsburger Hoerwarth. Nach Mitte des 12. Jahrhunderts treten sie urkundlich auf, und bekleidete bis zur Errichtung des Zunftregimentes (1308) kein Geschlecht öfters die Würde eines Stadtpflegers als jenes der H. Die fortlaufende Reihe beginnt im J. 1362 mit Heinrich H.; er ist der Urahne all' jener bedeutenden Männer, welche aus der baierischen (Hohenburger), der württembergischen (Bittenfelder), der Augsburger und französischen Linie hervorgingen und der Familie mit neuem Ruhme neuen Glanz zuführten. Nun sind all' diese Linien erloschen mit Ausnahme der von Lukas H. gegründeten Bittenfeld'schen, welche in den Nachkommen des in der Nördlinger Schlacht 1634 gefallenen Feldhauptmanns Mathias H. in Preußen blüht und in ununterbrochener Folge dem preußischen Heere tapfere Kriegsmänner liefert. Der Vater des Hans Georg H., Hans Paul H., geb. 1519, Mitglied des geh. Rathes in Augsburg, Herr zu Haimhofen und Otmarshausen, entgab sich 1576 (irrig 1567), seines Bürgerrechtes und seiner liegenden Habe zu Augsburg; er ließ sich auf dem mütterlichen Edelsitze Hohenburg nieder, einer stattlichen Feste unferne Länggries, die von bewaldeter Höhe des Geyersteines auf die grünen Fluthen der Isar herabschaut und nun dem Herzoge von Nassau zu eigen ist. Hans Paul H. bestimmte Hohenburg 1574 als Erbgut seiner Familie und wurde Gründer der nach dieser Hofmark benannten katholischen Linie der Hoerwarth's. Später erwarb er noch einige Herrschaften im Rentamte München und segnete 1583 als baierischer Hofrathspräsident das Zeitliche. Karl V. hatte ihm 1554 die Reichsfreiherrnwürde verliehen, Herzog Albrecht am 11. Juli 1572 die Hof- und Edel-

mannsfreiheit bewilligt. Weder er noch seine unmittelbaren Nachkommen machten
hiervon Gebrauch. Kaiser Leopold erneuerte später den uralten Adel der Hoer-
warth's, welche bereits bei Friedrich III. in hohen Gnaden stunden, den sie einst
zur Krönung nach Rom begleiteten. Er erhob mit Brief vom 7. April
1659 Paul's Urenkel, den kaiserlichen Kämmerer und Reichshofrath Hans
Heinrich H. nebst dessen beiden Brüdern, dem kurbaierischen Landschaftskanzler
Hans Wilhelm H. († 1691) und dem kaiserlichen Geheimrathe Hans Georg H.
(† 1702) zu Reichsfreiherren und versetzte sie 28 Jahre später, am 4. Mai 16
(ersteren wegen seiner Verdienste bei Durchführung diplomatischer Geschäfte
Polen (1676) und Ungarn (1681) unter Mehrung des Wappens in des Reichs
Grafenstand. — Hans Georg H., des erwähnten Hans Paul H. und dessen
Hausfrau Magdalena, aus dem angesehenen Geschlechte der Welser, vierter Sohn
erblickte am 11. Februar 1553 zu Augsburg das Licht der Welt. Ueber sein
Kindheit und seinen frühesten Bildungsgang gebricht es an Nachrichten; wir
wissen nur, daß er 1574 die Universität Ingolstadt bezog. Mit guten Talenten
ausgestattet, von heißem Wissensdrange beseelt, trieb er auf der Hochschule m
seinen beiden älteren Brüdern, Hans Christoph (der bereits 1568 die Rechtsschule
zu Padua besucht hatte und 1576 auf jene von Douay ging), sowie mit Hans
Konrad philosophische, dann rechtswissenschaftliche Studien und legte den Grun
zu jener tiefen, vielseitigen Bildung, welche sein späteres Leben und Wirken
einem so inhaltsvollen gestaltete. 1583 treffen wir den jungen Rechtsgelehrten
in Speier, wo er am 8. April auf Präsentation des baierischen Kreises na
vorgängiger Eidesablage als außerordentlicher Assessor beim Reichskammergericht
feierlich eingeführt wurde. Seines Bleibens war indeß von kurzer Dauer; sch
im Frühjahre 1585 erbat er wegen beharrlicher Krankheit und vieler Sterbefäl
in der Familie seine Entlassung, die er auch mit Visitationsdecret vom 12. M
unter der Verpflichtung erhielt, noch ½ Jahr zu dienen und auch dann bis z
Ankunft seines Nachfolgers fortzuarbeiten. — Am 6. November des näm
lichen Jahres trat er als Hofrath in baierische Dienste und wurde nach Umfl
zweier Jahre als Landschaftskanzler aufgenommen, da der bisherige Kanzl
sein älterer Bruder Hans Konrad H. (geb. 1522), „beschwerlicher Leibeszustän
halber“ um Entlassung des neun Jahre verwalteten Cancellariatsamtes na
gesucht hatte. Neben dem Kanzlergehalte bezog H. noch 200 fl. „wegen d
speierischen Sachen“, unter denen wol die beim Reichskammergerichte anhängig
Fiskalprocesse Baierns zu verstehen sind. Die Annahme, daß H. um 1586 a
steierischer Kanzler einige Zeit bei Erzherzog Ferdinand in Gratz zugebracht, b
ruht auf Irrthum. Nach den vorliegenden Hofkammerrechnungen war H. dama
Hofrath in München und bezog seinen Gehalt fortlaufend aus der baierisch
Kasse. Herzog Wilhelm V. beehrte ihn mit besonderem Vertrauen, ja er r
ihn alsbald an die Spitze der Geschäfte, indem er ihn am 10. März 1590 zu
geheimen Rath und Obristkanzler mit 1500 fl. ernannte. H. diente sein
Fürsten mit redlicher Hingebung, fertigte alle wichtigen Actenstücke politisch
Natur, führte zum Theil die vertraute Correspondenz Wilhelm's und erfreute s
weitreichenden Einflusses. So war er 1593 auf dem Landtage zu Landsh
Vorsitzender des von Regierung und Landschaft gewählten Finanzausschusses u
Verfasser jener freimüthigen memoranda, welche die von Wilhelm 1597 nied
gesetzte Commission bezüglich Reform des verschuldeten herzoglichen Kammerwes
und fürstlichen Hofstaates überreichte. Andererseits gelang es zu keinem gerin
Theile der Bemühung des Kanzlers, daß die Landstände die Schulden des Herz
im Betrage von mehr als 2½ Millionen Gulden zur Deckung übernahm
Als ferner die Erzherzöge den Vortritt vor den baierischen Herzögen beanspruch
und Wilhelm zur Wahrung der Rechte seines Hauses in diesem Rangstreite 1

in der Hofburg zu Innsbruck, darüber
H. und Gailkofer) oder den Jesuiten
am 9. Mai 1594 zum Reichstage in
und sich der Obristkanzler als baierischer
auch dort blieb und die Reichstagsberichte
Regensburg bereits am 29. Juli verließ,
Abdankungsangelegenheit Wilhelms
er hierüber zum Oefteren mit Maximilian
7. August 1597 die Weisung empfängt:
sowie die ganze Abdankungssache schleunigst
Uebergabsinstrumente wurden auch bereits
, der eigentliche Regierungsantritt Maximi-
licher Bestätigung am 4. Februar 1598 erfolgen.
gleichfalls gewogen, legte jedoch das Kanzleramt
übertrug es dem Regierungskanzler von Landshut,
während H. unter Beibehaltung der geheimen Raths-
Schwaben am 1. April 1599 wieder die Geschäfte
nahm. Dieser Wechsel gestattete ihm seinen Lieb-
und sich auf dem Felde der Wissenschaft einen geschätzten
warth's Schriften und hinterlassene Papiere, welche aus
gewähren einen klaren Einblick in sein geistiges
zeigt sich uns als gewiegter Kenner des Rechts und
Mathematiker und Astronom, als Geschichtsforscher und
hielt er sich von der Schwäche nicht frei, fremde
zu benutzen; doch geschah dies mehr in Neben-
waren seine Werke wirklich seine Schöpfungen. Welches
Zeitgenossen fand, wie wohlwollend er den Trägern der
kam, das erfahren wir am besten aus seinem Briefwechsel
jener Epoche, mit dem Historiographen Johannes
mit dem Mathematiker Prätorius in Altdorf, mit den
David Höschel, Jakob Pontanus, Markus Welser, mit
Astronomen Mästlin und dem stets schlagfertigen Controversisten
bezeugt sein näheres Verhältniß mit J. Kepler, das bekunden
worte, welche der Jesuit Mathäus Rader bei Widmung seines
(1615) spendet. Unter Hoerwarth's Werken ist nach
der Veröffentlichungen zuerst der Katalog der griechischen Hand-
herzoglichen Büchersammlung anzuführen; er erschien 1612 zu
wissenschaftliche Beihülfe, welche H. bei Anlage dieses Kataloges
unbegründeten Beanstandung von dessen Autorschaft geführt haben,
Werk in neuerer Zeit durch Hardt's fünfbändigen catal. manuscr.
München 1806, 4°) überholt. Nach Theiner (Schenkung der Heidelberger
durch Maximilian I.) wurde von H. um 1580 auf Geheiß des Herzogs
in Heidelberg ein genaues Verzeichniß der griechischen Manuscripte der be-
Palatina gefertigt. — Hat H. die Schätze der herzoglichen Büchersammlung
erschaft eröffnet und hierdurch seinen Namen in der Gelehrtenwelt eingeführt,
er einen vielgenannten durch den „Ludovicus IV Imperator defensus“,
freimüthige Sprache kein geringes Aufsehen erregte, da er ja seine Ent-
Maximilian, dem eifrigsten Vorkämpfer des Katholicismus, zu danken
Die Autorschaft des Buches war schon bald nach dessen Veröffentlichung
und Balde angestritten; neueste Forschungen haben außer Zweifel
daß der Ludovicus defensus nicht aus Hoerwarth's Feder floß, wenn er
essen Abfassung nahe stand. Herzog Maximilian, entrüstet über den seinem
Ahnherrn durch die Schmähungen des Dominikaners Bzovius wider-

mannsfreiheit bewilligt. Weder er noch seine unmittel
hiervon Gebrauch. Kaiser Leopold erneuerte später d
warth's, welche bereits bei Friedrich III. in hohen Gn
zur Krönung nach Rom begleiteten. Er erhob
1659 Paul's Urenkel, den kaiserlichen Kämmerer
Heinrich H. nebst dessen beiden Brüdern, dem kurba
Hans Wilhelm H. († 1691) und dem kaiserlichen Ge
(† 1702) zu Reichsfreiherren und versetzte sie 28 Jahr
(ersteren wegen seiner Verdienste bei Durchführung
Polen (1676) und Ungarn (1681) unter Mehrung
Grafenstand. — Hans Georg H., des erwähnten
Hausfrau Magdalena, aus dem angesehenen Geschle
erblickte am 11. Februar 1553 zu Augsburg das
Kindheit und seinen frühesten Bildungsgang geb
wissen nur, daß er 1574 die Universität Ingolsta
ausgestattet, von heißem Wissensdrange beseelt,
seinen beiden älteren Brüdern, Hans Christoph
zu Padua besucht hatte und 1576 auf jene von
Konrad philosophische, dann rechtswissenschaftli
zu jener tiefen, vielseitigen Bildung, welche
einem so inhaltsvollen gestaltete. 1583 treffe
in Speier, wo er am 8. April auf Präsen
vorgängiger Eidesablage als außerordentliche
feierlich eingeführt wurde. Seines Bleiben
im Frühjahre 1585 erbat er wegen beharr
in der Familie seine Entlassung, die er
unter der Verpflichtung erhielt, noch $^1/_2$
Ankunft seines Nachfolgers fortzuarbei
lichen Jahres trat er als Hofrath in
zweier Jahre als Landschaftskanzler
sein älterer Bruder Hans Konrad H.
halber" um Entlassung des neun J
gesucht hatte. Neben dem Kanzlerg
speierischen Sachen", unter denen
Fiskalprocesse Baierns zu verstehen
steierischer Kanzler einige Zeit bei
ruht auf Irrthum. Nach den vor
Hofrath in München und bezog
Kasse. Herzog Wilhelm V. bed
ihn alsbald an die Spitze der
geheimen Rath und Obristkan
Fürsten mit redlicher Hingeb
Natur, führte zum Theil die
weitreichenden Einflusses.
Vorsitzender des von Regier
Verfasser jener freimüthigen
gesetzte Commission bezüglich
und fürstlichen Hofstaates
Theile der Bemühung des
im Betrage von mehr
Als ferner die Erzherzöge
und Wilhelm zur Wahr

erg und Rechberg vom 17. bis 24. October desselben Jahres mit den Gesandten der protestantischen Union, bekleidete die Stelle eines herzoglichen Vollmachtträgers sowol auf dem Regensburger Reichstage wie in der Heirathssache des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm v. Neuburg mit Maximilians jüngster Schwester, Prinzessin Magdalena, und leitete im Mai 1616 die geheimen Berathungen mit dem unionistischen Sendboten Freiherrn v. Freyberg-Oepfingen. Im höheren Alter hatte er schwer an der Gicht zu leiden; trotzdem arbeitete er unverdrossen weiter. Ein gar schmerzhafter Anfall quälte ihn im Sommer 1611, als er sich eben mit einem staatsrechtlichen Gutachten über die Irrungen mit Salzburg wegen des Halleiner Salzhandels beschäftigte; dasselbe ist vom Obristkanzler (Donnersberg) unterzeichnet mit dem Beisatze: „statt des Landschaftskanzlers, der weder Hände noch Füße aber desto besser die Zunge rühren kann". Trotz solch' […]rger Berufserfüllung wurde ihm 1619 „von der Churfürstin Maria Anna wegen 12 Thaler Strafe dictirt, dieweilen seine Tochter bei des Klötzl's (?) Hochzeit sich Freile (Fräulein) habe tractiren lassen". Der Vorgang berührte den wackern Mann schmerzlich; das mit alternder Hand geschriebene Gnadengesuch betheuert feierlich die Unschuld des Verurtheilten und schließt nicht ohne Anflug von Bitterkeit mit der Bemerkung: daß er Gottlob in Zeit seiner getreuen 43jährigen Dienstgeschäfte einer Bestrafung überhoben geblieben sei. Im Uebrigen leuchtete H. auf seinem Lebensgange ein ungewöhnlich freundlicher Stern; kein nachhaltiger Unfall trübte die Harmonie seiner Tage. Hochgeehrt von den Besten seiner Zeit um seiner Stellung, um seiner Kenntnisse willen, reich gesegnet mit Glücksgütern — (er nannte sich Herr von Planegg, Berg, Almannshausen, Poschets- (jetzt Fürsten-) ried und besaß außerdem Seeholzen, Aufkirchen, Bibelohr und Forstenried —, reich gesegnet mit Kindern aus zwei Ehen — (deren zweite er 1604 abschloß), starb er am 15. Januar 1622 und ist in Aufkirchen am Würmsee begraben. Das von seinen Söhnen errichtete Steinepitaphium erhebt sich an der Westwand der Josephskapelle in der Münchener Lieb-Frauen-Kirche. H. ist knieend abgebildet mit kräftigem Schnur- und Knebelbart, kurzen Pluderhosen und zierlich verbrämtem Mäntelchen. Der breitkrämpige Hut liegt zur Seite. Als Wilhelms und Maximilians vertrauter Diener war H. in nahen Beziehungen und engem Verkehr mit den Jesuiten, denen er seine große, kostbare Bibliothek vermachte; nach Aufhebung des Ordens kam sie an die Ludwig-Maximilians-Universität. König Ludwig I. ließ die von Professor Widnmann gefertigte Marmorbüste Hoerwarth's in der baierischen Ruhmeshalle aufstellen. Ein genaues Verzeichniß seiner Werke nebst kurzer Lebensskizze bei Veith, Biblioth. August. Alph. X. 134—154. — Ein jüngerer Bruder, Hans Friedrich H., geboren und erzogen zu Augsburg, diente bei Herzog Ferdinand (dem Gründer der gräfl. Wartenberg'schen Seitenlinie des baierischen Hauses) als Kämmerer und Stallmeister. Er schrieb ein bibliographisch werthvolles Buch „Ueber die hochberümpte adeliche u. ritterliche Kunst der Reitterey"; mit vielen guten Holzschnitten geschmückt erlebte es mehrere Auflagen, die erste zu Tegernsee 1577. Um 1588 wurde er Stadt- und Landrichter, auch Kastner zu Schongau, in dessen Besitze sich Herzog Ferdinand befand. An seine Richterthätigkeit knüpft sich ein trübes Andenken. Führte er ja von 1589—91 mit blindem Uebereifer jenen Schongauer Hexenproceß, in dem gegen 63 Weiber als unglückliche Opfer einer im Irrwahne befangenen Rechtspflege auf dem Blutgerüste endeten. Zweimal vermählt starb er 1598 kinderlos. — Hoerwarth's ältester Sohn, der gleich seinem Vater Hans Georg hieß, geb. 1588, † 1656, war wie dieser Dr. jur., Landschaftskanzler, Geheimrath und Pfleger in Schwaben, dann kurfürstlicher Kammerdirector. Wegen seines Wissens und seiner Leistungen von Max I. hoch gehalten, wurde er wiederholt zu wichtigen Verrichtungen außer Land geschickt. — *Hoerwarth's dritter* Sohn aus erster Ehe, Hans Friedrich H.,

geb. zu München, studirte 1615 zu Ingolstadt, promovirte dortselbst 1
wurde am 27. Februar 1622 Hofrath und nebenbei am 22. December
herzoglicher Bibliothekar, dann (nach Lerprechting) Legat in Frankfurt
starb im besten Mannesalter 1632. Er ordnete den handschriftlichen
laß seines Vaters, vollendete ex incompletis optimi parentis monum
dessen „Admiranda ethnicae theologiae mysteria propraelecta", Ingolst.
und widmete sie dem erlauchten Gönner seines Vaters, Maximilian.
Buch enthält neben manchen Irrthümern bisweilen wundersam-paradoxe
über Mythen und religiöse Culten der alten Welt. Die Angabe Kobolt's
daß auch dieser Hans Friedrich ein seltenes, zu Tegernsee erschienenes Buch üb
Reiterei verfaßt habe, ist auf eine Verwechslung des Neffen mit dem vorgena
gleichnamigen Onkel zurückzuführen. — Stehen auch die Hoerwarth's der
zösischen Linie nicht im Rahmen der allgemeinen deutschen Biographie, so ma
eines Gliedes derselben, des aus Augsburg stammenden und dort am 16. Aug.
geborenen Bartholomäus H. (Barthélemy Hervart, auch Hervard
diesem Orte gedacht werden. Der Vater, Daniel H., hatte vielleicht au
fessionellen Gründen mit den Seinen die alte Heimstätte Augsburg verlasse
war nach Lyon gezogen. — Bartholomäus ging mit seinem Bruder J
Heinrich nach Paris, wo sie ein mit Glück und Umsicht geleitetes Ba
gründeten. Als eifrige Protestanten kamen die Brüder mit Bernhard von W
als er im Elsaß stand, in nähere, ja freundschaftliche Beziehungen; sie vol
namentlich Barthol., diplomatische Sendungen heikler Art, machten gro
Armeelieferungen und ihr Haus zählte bald zu den ersten Bankhäusern
reichs. Ihr Ansehen stieg; durch ihre Verbindungen mit Bernhard wur
auch mit Mazarin bekannt. Nach Bernhard's Tod, zur Zeit der Frond
sich Barthol. durch den Cardinal Gelegenheit, dem französischen Hofe schwerwi
Dienste zu leisten. Es galt, die wankenden deutsch-schwedischen Hilfstr
welche unter Bernhard gefochten hatten und nun von dem parlaments
lichen Turenne geführt wurden, an das Lilienbanner zu fesseln und für de
zu gewinnen. Die Aufgabe war schwierig, die Armee vielumworben, der
rückständig, die Mannszucht gelockert, die Haltung Turenne's dem Ca
feindselig. Mit ausgedehnter Königsvollmacht und vielen Briefschaften
H. im Februar 1649 und wiederum Ende Januar, dann im April
nach Lothringen und Deutschland. Er begann seine Unterhandlungen m
Oberofficieren, die ihm von früher her großen Theils wohl bekannt waren
klug und umsichtig geleiteten Abmachungen, das verschwenderisch ausgestreut
gewannen die Truppen; die Oberofficiere erklärten sich gegen das Parlam
Mazarin, der von Turenne'schen Sendlingen in Stenay geplante Treubruch
zu nichte und der verlassene Marschall mußte sich mit wenigen Getreue
Hessen zurückziehen. Als dies Mazarin am königlichen Hoflager zu Sain
main-en-Laye erfuhr, brach er vor der versammelten Gesellschaft in die
aus: „Monsieur H. hat den Staat gerettet, dem Könige die Krone erhalte
Andenken an solche Großthat wird der König unsterblich machen!" H. hat
nicht blos keine Mühen und Gefahren, er hatte auch keine Geldopfer ge
die von ihm aus eigenen Mitteln aufgewendeten Summen erreichten di
von $2^1/_2$ Millionen Livres, deren Rückersatz nach den erhaltenen Briefen kein
gesichert war. Auch später stellte H. in geldklemmen Tagen dem König
Kasse zur Verfügung. Als Ludwig XIV. nach Fouquet's Verhaftung a
Bretagne kam und seine Mittel erschöpft fand, wandte er sich an H., d
einer Anweisung auf 2 Millionen Livres antwortete. Der König lohnte die
mit dem Hartwalde und dem früher vorderösterreichischen Amte Landser im
H. mehrte noch diesen Besitz durch Kauf; so erwarb er le bois de Vicomte,
Meaulx, St. Cloud, das im October 1658 Ludwig XIV. erwarb. Die erstgeb

esitzungen gingen durch Widerruf des Edictes von Nantes der Familie verloren. ich durch Staatsämter wurde H. ausgezeichnet. 1649 wurde er Staatsrath, 650 oder 1656 Intendant der Finanzen und 1657 wurde ihm trotz seines otestantischen Bekenntnisses zum schweren Verdrusse des katholischen Klerus die berleitung der Finanzen als contrôleur général de finances übertragen, unter eichzeitiger Ernennung zum Geheimrath. Er blieb bis 1661 Generalcontroleur d öffnete als solcher seinen Glaubensgenossen den bisher streng verwehrten Eintt in die Finanzverwaltung. Den Rest seiner Tage beschloß er zu Tours de October 1676. Sein Nachlaß wurde auf 6 Millionen Livres geschätzt. In rthol. H. begegnen wir nicht blos einem scharfblickenden Finanzmann und gen politischen Agenten, er war auch feiner Weltmann, der sein prachtvolles, n P. Mignard um 10,000 Thaler mit meisterhaften Fresken ausgeschmücktes tel in der rue Plâtrière (das jetzige Postgebäude) gerne zum Sammelpunkt er auserwählten Gesellschaft machte, mit vollen Händen gab und als leidenschafther, aber unglücklicher Spieler an manchem Abende viele tausend Thaler verlor. ter seine Freunde zählte er Colbert und J. Lafontaine. Die biographische ittheilung, H. habe nach dem Tode der Frau v. Sablière (1693) den verenen und bedrängten Fabeldichter in sein Haus aufgenommen, wo dieser am . April 1695 starb, verwechselt den Vater Barthol. H. mit dessen jüngerem hne, dem Parlamentsrathe, der im November 1685 katholisch wurde, im genden Jahre eine Tochter des Präsidenten Bretonvilliers heirathete und 1713 ne Nachkommen starb. Bartholomäus' Wittwe, Esther Wymar aus Lyon, ildert Voltaire als glaubenseifrige Hugenottin, die beträchtliche Summen aufandte, um den Uebertritt der Calvinisten zu verhindern. Nach Widerruf des icts von Nantes ging sie mit einigen Familiengliedern nach England, was ltaire zu dem Irrthum veranlaßt haben mag, eine englische Abkunft der milie H. anzunehmen.

Familie Hoerwarth: v. Stetten, Gesch. der adel. Geschl. Augsburgs. — Langenmantel, Hist. des Augsb. Regiments. — Stridbeck, Hoerwarth'scher Stammbaum. — Arch. des hist. Ver. f. Oberb. XI. 316; XIV. 198—208; XXX. 318. — Hans Georg H.: Wolf, Maximilian I., Bd. I—IV. — Stieve, Ursprung des 30jähr. Krieges, I; ders., Briefe u. Acten zur Gesch. des 30jähr. Krieges, IV. — Histor.-polit. Blätter, Bd. XVIII S. 42—47. — Sitz.-Ber. der phil. Kl. der Münch. Akad. d. Wissenschaften, Bd. IV S. 48 bis 53. — v. Stetten a. a. O. — Häberlin, Neueste d. Reichsgesch., Bd. XIII u. XIV. — Acten des Reichsarchives. — Hans Friedrich H.: Arch. d. hist. Ver. f. Oberb., Bd. XI, S. 356—80. — Veith, Bibl. Aug. Alph. X. p. 154—57. — Barthol. H.: Haag, la France protest. V. 512 und die dort Citirten, bes. Vanhuffel, Doc. inéd. conc. l'hist. de France. — Moreri, Dictionnaire, V. 645. — G. Depping: Barth. H. in der Revue historique, Bd. X (1879) S. 285—338, Bd. XI (1879) 63—80. (Eine trotz ihrer französ. Färbung vortreffliche Abhandlung, in deren Noten die gesammte, sehr reichhaltige Litteratur über Barth. H. u. seinen Bruder zusammengestellt ist). — Hans Herwarth v. B.: Die Brüder Barth. u. Joh. H. Herw. in der Ztschr. d. hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. I. (1864) S. 185—206.

Eisenhart.

Hörwart: Marquard v. H. (Herwart), aus altgräflichem Geschlechte, riester und dem Franziskanerorden angehörig. Aus den spärlichen Nachrichten er ihn bei Greiderer, Germania Franciscana ist zu entnehmen, daß er der rischen Ordensprovinz der Minores Reformati angehörte, später in Rom sich fhielt, geistlicher Freund und Berather der Wittwe des polnischen Königs ohann III., Maria Casimira Ludovica, der Mutter der zweiten Gemahlin des rischen *Kurfürsten Maximilian Emanuel* war und als Pönitentiar der La-

teranensischen Kirche in Rom i. J. 1700 starb. Muthmaßlich als Lector de
Ordens faßte er eine Schrift ab, betitelt: „Decas Scoti physica, ex VIII libr
auscultationis physicae Aristotelis“ (1693), über deren Inhalt nähere Angaben
sich finden bei Rixner, Geschichte der Philosophie bei den Katholiken in Alt
baiern xc. (München 1835), S. 152 f. Werner.

Hosch: Wilhelm Ludwig H., geb. am 20. September 1750 zu Horn
berg im Schwarzwald, wo sein Vater Geistlicher war, studirte zu Tübinge
Theologie und ward im J. 1781 Pfarrer zu Gächingen bei Urach, von wo e
im J. 1800 nach Aidtlingen bei Böblingen kam; hier starb er am 10. Augu
1811. Er war eng befreundet mit Christian Gottlob Pregizer und stand d
eigenthümlichen Richtung desselben nicht fern, wenn er auch wol nicht zu d
eigentlichen Pregizerianern oder „Hochseligen“ gerechnet werden kann. Als Pr
diger besaß er (nach Koch) eine vorzügliche Gabe, steinharte Herzen zu erweiche
wie er überhaupt ein Mann des Volkes war und mit demselben in seiner Sprac
reden konnte. Durch seine Schrift „Werdet gute Rechner und Denker! od
kurzer Unterricht in Fragen und Beispielen“, die Tübingen 1805 erschien u
noch Mannheim 1818 in einer Umarbeitung von Hägelein neu herausgegeb
ward, erlangte er den Ruf eines geschickten Lehrers. In der Pregizer'sch
Sammlung geistlicher Lieder, von 1821 bis 1849 in verschiedenen Ausgab
erschienen, sind auch einige Lieder von H. abgedruckt, unter welchen das Morge
lied: „Ich will nicht alle Morgen“ in das Württemberger Gesangbuch Aufnah
gefunden hat.

Koch, Geschichte des Kirchenlieds xc., 3. Aufl., Bd. VII S. 403 f.
l. u.

Hoeschel: David H., einer der bedeutendsten Humanisten im Uebergan
vom 16. zum 17. Jahrhundert, verdient vor Allem durch die Herausgabe zah
reicher griechischer Schriftwerke, geb. den 8. April 1556 in Augsburg, † d
19. October 1617 ebendaselbst. — Seine Eltern, obwol unbemittelt, leiteten d
talentvollen Sohn doch auf die Bahn der wissenschaftlichen Studien. Wie
nun durch wohlwollende Patricier für sein äußeres Fortkommen ausreichen
Unterstützung erhielt, so sah er sich in seinem Lernen als Schüler des Gymnasium
zu St. Anna durch den Rector Hieronymus Wolf und den neben diesem w
kenden Simon Fabricius auf das Beste gefördert. Also tüchtig vorbereitet be
er dann das blühende Gymnasium in Lauingen, wo Nicolaus Reusner u
Martin Ruland, ganz vom Geiste des großen Joh. Sturm geleitet, der griechisch
Sprache und Litteratur besondere Sorgfalt zuwandten. Von Wolf und Reusn
empfohlen ging er 1577 nach Leipzig, wo vor Anderen des Camerarius Nac
folger, Gregor Bersmann, seiner sich annahm. Er führte dort seine Studien b
1581 weiter und wurde Magister. Hierauf aber in die Vaterstadt zurückgekeh
die eben damals den trefflichen Rector Wolf durch den Tod verloren hatte, tr
er als Lehrer in dieselbe Anstalt ein, welcher er die Grundlage seiner wiss
schaftlichen Bildung zu danken hatte. Und rasch erwarb er sich in dem nächst
Kreise so großes Vertrauen, daß die vornehmsten Familien der Stadt ihm ih
Söhne zu besonderer Aufsicht und Unterweisung zuführten. Seine eifrige litt
rarische Thätigkeit aber lenkte auch in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit a
ihn und brachte ihn mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, auch mit Jose
Scaliger (s. dessen Epistolae, Lugd. Bat. 1627, 730—745) in engere Verbindun
So konnte es dann geschehen, daß er 1593, obwol seine Rechtgläubigkeit in B
zug auf die Abendsmahlslehre nicht als sicher erschienen war, mit der Leitu
des Gymnasiums und der Verwaltung der Stadtbibliothek betraut wurde,
beiderlei Thätigkeit von dem Mathematiker Henisch unterstützt. Er hatte
darum auch aufgegeben, eine Professur an der nahen Universität Altorf zu suche
ebenso lehnte er einen Ruf nach Basel ab. Der steigende Ruf des Gymnasiu

ermunterte damals die Behörden der Stadt, für dasselbe ein sehr stattliches Gebäude zu erbauen, ihm selbst aber die Amtswohnung so einrichten zu lassen, daß er die aus der Ferne ihm zugesandten Kostgänger angemessen unterbringen konnte. Seine gelehrten Arbeiten, die ihn ganz in Anspruch zu nehmen schienen, hinderten ihn doch niemals, den nächsten pädagogischen Aufgaben lebhafte Theilnahme zuzuwenden. Bekannt ist, daß er, den Wünschen der Scholarchen entsprechend und von eigenem Eifer getrieben, den neuernden Didaktiker Wolfgang Ratichius in Frankfurt aufsuchte, um dann in seinem eigenen Hause, das ein Sammelplatz strebsamer junger Männer aus Deutschland, Holland und Italien geworden war, in Verbindung mit Jungius und Helvicus die neuen Methoden zu prüfen und auszubilden. (Niemeyer, Mittheilungen über Ratichius II, 12 f. und Guhrauer, Joachim Jungius 36 ff.) Bleibende Frucht hat sich aus diesen Bestrebungen freilich auch für Augsburg nicht ergeben. In den auf die griechische Litteratur gerichteten Studien sah sich H. von dem reichen Patricier Marcus Welser, den auch Scaliger zu schätzen wußte, in der erfreulichsten Weise unterstützt. Obwol selbst entschiedener Katholik, ehrte Welser doch in H. vor Allem den ausgezeichneten Humanisten, dem zu Liebe er auch mit Anderen eine besondere griechische Druckerei einrichten ließ. Aus dieser sind dann eine ganze Reihe trefflicher Editionen, welche H. vorbereitet hatte, in die Oeffentlichkeit gelangt. Umfassende Belesenheit und gründliche Kenntniß des Alterthums vereinigten sich in H. mit dem feinsten Scharfsinn, der ihn als ausgezeichneten Kritiker erscheinen ließ. Die bedeutendste seiner Ausgaben dürfte die der Bibliotheca des Photius sein; aber auch um Philo und mehrere griechische Kirchenväter (z. B. Origenes gegen Celsus), um Procopius und Anna Comnena, um manche vorher kaum bekannte oder beachtete Schriftsteller der späteren Zeit hat er sich ausgezeichnete Verdienste erworben. S. Fabricii Bibl. Gr. XIII, 534 ss. Die seiner Verwaltung anvertraute Büchersammlung gewann durch ihn einen wahren Schatz griechischer Handschriften, die man in Venedig kaufte (vgl. Graecorum Manuscriptorum bibliothecae Augustanae index, von ihm besorgt), wie auch die besten Juntinischen, Aldinischen, Stephanischen Ausgaben damals für sie erworben wurden. Und was er verwaltete, das machte er in der freundlichsten Weise den Gelehrten, die Rath und Hilfe bei ihm suchten, zugänglich. Durch den gelehrten Briefwechsel, den er nach allen Seiten unterhielt, brachte er auch vieles Einzelne, was sein erstaunlicher Fleiß gefunden hatte, zur Kenntniß derer, die es in ihren besonderen Studien am besten verwenden konnten. Auch die Inschriften waren Gegenstand seiner so Vieles umspannenden Forschung. Wir haben in seiner Thätigkeit einen Nachschimmer jener frei und freudig forschenden Humanistenzeit, die, indem sie eine Fülle köstlicher Ueberreste des Alterthums sich dargeboten sah, noch kaum daran dachte, daß Spätere mit einer Nachlese sich würden begnügen müssen. Hoeschel's Tod wurde in weiten Kreisen als ein fast unersetzlicher Verlust empfunden.

S. über ihn besonders Brucker, Diss. epistolica de meritis in rem literariam Dav. Hoeschelii (Aug. Vind. 1738, 4) und im Ehrentempel 97 ff.; außerdem die Encyklopädien. H. Kaemmel.

Hösel: Robert H., der bedeutendste Vertreter und Förderer der Chemnitzer Strumpfwaarenfabrikation, hat ähnlich wie Becker und Hartmann (s. d. Art.) sich aus den dürftigsten Verhältnissen emporarbeiten müssen. H. wurde am 14. October 1797 in Chemnitz geboren, wo sein Vater, der Webermeister war, sich ohne Erfolg mit Land- und Gastwirthschaft abmühete. Die Pachtung eines Hammerwerkes im Erzgebirge nahm in Folge der Kriegsleiden von 1812—13 ein unglückliches Ende, die Familie zog wieder nach Chemnitz und erschwang ein dürf-

tiges Brot auf geliehenen Webstühlen. Bald starb der Vater und auf un
H. lag die Sorge für Mutter und Geschwister. Fleiß und Sorgsamkeit in
führung der ihm gewordenen Aufträge erwarben unserem H. die Achtung
Auftraggeber, und diese setzten ihn in den Stand auf einer größeren A
Webstühle arbeiten zu lassen, so daß die Verhältnisse der Familie sich wes
besserten. Jetzt konnte H. seinem Wunsche, in seinem Fache eine höhere
bildung anzustreben, nachgehen, indem er als Factor in die berühmte Lieb
Fabrik in Reichenberg eintrat und hier zuerst erkannte, was Großindustr
Mit bedeutend erweiterten Fachkenntnissen, sowie mit Muth und Th
kehrte nach einigen Jahren H. nach Chemnitz zurück, wo er sich am 28. F
1832 als Weberfactor in bescheidenem Umfange etablirte. Er fertigte zu
Kleiderstoffe, die namentlich durch Eduard Lohse Absatz fanden und von
zu Monat konnte er mehr Webstühle beschäftigen. Da faßte er den Be
noch eine zweite Branche in Angriff zu nehmen: die Möbelstofffabrikatio
es in Chemnitz damals noch nicht gab. Aber es fehlten alle Hilfsmaschin
Mitarbeiter, so daß z. B. die Jacquardkarten mit der Hand ausgeschlagen
mußten, und so gab es große Schwierigkeiten zu überwinden. Schließlich
das Unternehmen bestens und damit war die Chemnitzer Weberei durch ih
wichtigste Branche bereichert. Nunmehr besuchte H. auch die Leipziger
mit gutem Erfolge und begann seine Waaren selbst zu vertreiben. Das G
war so groß geworden, daß sich ein kaufmännischer Betrieb desselben
machte, und so verband sich H. 1845 mit dem Kaufmann Heydenreich, w
die Metamorphose des Weberfactors in den Großfabrikanten vollendet war
die nächsten Jahre fiel die Einführung der Fabrikation wollener Damast
erst auf Handstühlen gefertigt wurden, für die aber bald Maschinenstühle
ohne Kampf gegen Vorurtheile) eingeführt werden mußten. Nunmehr acqu
H. und Heydenreich die umfangreichen Localitäten der Pflugbeil'schen K
druckerei und hier ging's mit Riesenschritten vorwärts, so daß bald die er
zu groß scheinenden Räume mehrfach erweitert werden mußten. Im J.
trat Heydenreich aus dem Geschäfte aus und errichtete für sich die erste Näh
spinnerei Sachsens, H. aber nahm seinen Sohn Robert H. jun. und
Schwiegersohn Eduard Stadt als Theilnehmer in das Geschäft auf. In
war bereits als wiederum neue Branche für Sachsen die Fabrikation der
kins eingeführt, woran sich — und immer in großem Maßstabe — n
Anfertigung der Velvets und der Moreens schloß. Die Räume wurden
zu eng und es mußte eine zweite Fabrik für mechanische Weberei errichtet w
Außerdem wurde eine Baumwollenspinnerei von 10 000 Spindeln mit de
fabrik verbunden, für welche selbstverständlich Färbereien, Bleichereien u
Arten von Appreturanstalten längst eingerichtet waren. So beschäftig
Firma R. Hösel & Co. gegen 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen in den geschl
Etablissements und mehrere hundert Handweber außerhalb derselben. Die
der Gründungen ging, trotz vielfachen Lockungen, an unserem H. spurlos v
und als am 4. September 1873 der rüstige Mann nach dem Besuche der
Ausstellung plötzlich starb, war alles so geordnet, daß das Geschäft un
genannten Schwägern einen weiteren Aufschwung nehmen konnte. Neben
Etablissement betheiligte sich H. nur noch an der Errichtung der Che
Gasanstalt, sonst lebte er ganz seinem Geschäfte und seiner Familie.
sehr glücklich verheirathet und Vater einer zahlreichen Familie. In der
Periode seiner Geschäftsführung war die vielsorgende Hausfrau zugleich a
unermüdlichste Gehilfin in der Werkstatt. Ihr gebührt ein Antheil a
geschäftlichen Rufe ihres Gatten. Die Firma R. Hösel & Co. wurde a
der größeren Industrieausstellungen mit den ersten Preismedaillen beda

Glanze ganz fremd war, wurde 1867
Commerzienrath ernannt.

Lamprecht.

…her Hiſtoriograph, geb. 1561, ſtirbt
bereits Henelius im 17. Jahrhundert mit
…ndacissimum bezeichnet, doch auf die
…ichtsſchreibung in früherer Zeit einen ge-
… unter der gräciſirten Namensform Knemi-
des Schuhmachermeiſters Gregor H. zu Lauban.
…ufbahn beſtimmt, ward er, als Unglücksfälle
… das Handwerk des Vaters zu erlernen, welches
daß er davonlief. In Jena erſcheint er dann als
…en Grafen Ernſt v. Mansfeld eifrig befliſſen, auch
…u ſorgen. Mit ſeinem Herrn ſiedelt er nach Erfurt
… der Graf Erfurt verläßt, an dem Abte des Peters-
… Gönner, der auch ſeinem Lerntriebe bereitwillig Nah-
…lichen hatte aber ſein Vater von ſeinem Aufenthalte er-
…iß, daß es ſchließlich auf eine Bekehrung des Jünglings
…abgeſehen ſei, dieſen zurückgerufen. Doch ertrug derſelbe die
…ung des Handwerks nicht lange und begann nach dem Tode
…chriftſtelleriſche Thätigkeit eigner Art als Gelegenheitsdichter,
…ſch-theologiſcher Scribent und zugleich als Hiſtoriker. Eine
…f II. eingeſendete „Nova Chronologia Austriaca“, in der er
…tigkeit eine Geſchichte der Habsburger vom J. 362 n. Ch. an
…, trug ihm wirklich 1607 den Titel eines kaiſerl. Hiſtoriographen
…ird er, kühner geworden, eine große Anzahl ſchleſiſche Familien-
…ſchichten, und zwar nicht auf Beſtellung, ſondern aus freiem An-
… dieſelben dann ſauber abgeſchrieben an bemittelte Adeliche reſp. Ma-
… Dedicationen zu ſchicken, deren Schluß die Hoffnung auf ein Geld-
…emlich unverblümt auszuſprechen pflegte. In dieſen waltet nun eigentlich
…ſchließlich die Phantaſie, es wird ſich kaum in einer derſelben ein wirklich
…s Factum nachweiſen laſſen, um ſo weniger, da der ſonſt keineswegs
…toriſcher Kenntniſſe baare Verfaſſer augenſcheinlich gerade über die
Geſchichte, auf deren Gebiet er doch vorzugsweiſe thätig war, thatſächlich
…ls wußte und auch ſchwerlich jemals ein Buch aus dieſem Kreiſe in
… gehabt hat. Wo er Namen von ſchleſiſchen Herzogen oder beſtimmte
…eiten anführt, ſtellen ſich dieſelben immer als einfach erfunden heraus.
Städtegeſchichten hat er die Unverſchämtheit ſo weit getrieben, daß ein
…eil derſelben wie nach einem feſtſtehenden Formular gearbeitet iſt und
…end bis auf die wechſelnden Ortsnamen den verſchiedenen Städten die-
…ründer, Gründungszeiten und Gründungsurkunden, dieſelben Begeben-
…a ſchließlich dieſelben berühmten Stadtkinder zutheilt. Natürlich er-
…i den Familien- wie bei den Stadtgeſchichten zum größeren Ruhme der
…ten der Anfang in die graueſte Vorzeit hinaufgerückt. Obwol nun be-
17. Jahrhundert das Lügenhafte dieſer Berichte erkannt wurde, ſo haben
…elne ſeiner Angaben, die zufällig nicht allzu abenteuerlich ausſehen, ſich
…eſchichtliche oder genealogiſche Arbeiten einſchmuggeln können und des
…hens entbehrend, dort ſelbſt beſſere Hiſtoriker getäuſcht, wie man
… den Werken des Naſo, Schickfus, Henel, Sinapius mehrfach Spuren
…'ſcher Erfindungen begegnet. H. ſtarb 1617, angeblich auf einer Reiſe
…ähe von Magdeburg durch Bauern erſchlagen. Von ſeinen Schriften

ist mancherlei im Druck erhalten, auch die „Chronologia Austriaca", doch von den Stadt- und den Adelsgeschichten ist keine selbständig publicirt wo

Grünhagen, Abraham Hosemann, Der schlesische Lügenschmidt, Feui der schlesischen Zeitung, 1866, Nr. 556. Grünhage

Hosemann: Friedr. Wilh. Heinr. Theodor H., Maler und strator, geb. am 24. Septbr. 1807 in Brandenburg a. H., † am 15. 1875 in Berlin. Seit 1816 weilte er mit seinen Eltern in Düsseldorf, wo sein Kunsttalent sehr frühzeitig entwickelte. Während er noch die Akadem suchte, war er schon für die lithographische Anstalt von Winckelmann besch und zeichnete allerlei für Bilderbogen und Jugendschriften. Als diese A 1828 nach Berlin übersiedelte, ging H. mit. Unzählige Kinderbücher erh durch H. ihre illustrative Ausschmückung, der aber dadurch, daß er sic sonst üblichen Karikaturen und Bambocciaden fern hielt und das wi Kinderleben mit seiner Harmlosigkeit und seinem naiven Humor betonte, wahrhaft erziehende Thätigkeit entwickelte und namentlich die edlere Form derner Kinderschriften beeinflußte. Mit jedem Weihnachtsfest glich er Sch Mädchen aus der Fremde, das den Kindern immer Neues und immer zum Geschenke brachte. Wir nennen von seinen Werken die Bilderboge Theaterfiguren, die er im Theater selbst direct nach der Wirklichkeit zeic die Werke von A. Hoffmann, Jerem. Gotthelf, den Münchhausen, den Re misten von Zachariae u. a. m. Durch E. Meyerheim angeregt, wandte e der Oelmalerei zu und wußte auch hier sich ein specielles Gebiet zu er indem er kühn in das Gewoge des Alltagslebens griff und stets ein treff Bild dessen gab, was die tägliche Umgebung ihm vor die Augen führte. Handwerker, Droschkenkutscher, Gemüseweiber und dergleichen Staffagen Straße bleiben immer als treue Typen der Zeit, in der sie entstanden Um auf diesem Gebiete das beste hervorzuheben, sei das Bild erwähnt, den „Die Kegelbahn", ausgestellt 1854, in dem die Charakterisirung der Per mit dem Colorit gleichen Schritt hält. Seine Aquarelle wurden sehr ge sie sind auch reizend. H. verstand es, auf dem kleinsten Raume die Wirkl getreu zu schildern, ohne je gemein zu werden, wenn auch die Helden Composition meist den niederen Ständen angehören. Prächtig ist der Herr Pr oder irgend ein Beamter auf seiner Sommerfrische. Offenbar sind es wolken, die über die Landschaft drohend ziehen, was den guten Mann nic hält, in seinem Gärtchen en miniature im Schatten(!) eines Baumes, der schon drei Blätter zählt, sein Pfeifchen zum Mokka zu rauchen (Nationalg in Berlin). Höchst naiv ist auch das „Gänsemädchen" (in einer Berliner P sammlung). Eine gelungene Technik und eine poetische Verschmelzung Farbentöne werden diese Aquarelle stets zu einer Zierde solcher Samml machen. H. hatte auch seiner Zeit für die Düsseldorfer Illustrirten Monat viele Zeichnungen geliefert, die sich durch einen kaustischen, lebensfrischen H auszeichneten.

Lützow's Zeitschr., 1876. — Rosenberg, Die Berliner Malerschule. Wessel

Hosius: Stanislaus H., geb. 5. Mai 1504 in Krakau, † als B vom Ermlande, Kardinal der römischen Kirche und Groß-Pönitentiar des P zu Capranica bei Rom am 5. August 1579, stammte aus einer aus Süddo land in Polen eingewanderten Familie Hosen: sein Vater, Ulrich H., im D des Königs von Polen zum Procurator von Schloß und Stadt Wilna e gestiegen, hatte in dieser Stadt in der Begründung eines Hospitals und Dominicanerklosters ein Denkmal seiner Frömmigkeit hinterlassen. Au *Sohn*, in religiöser Devotion erzogen und nur mit Mühe seinem Ent

Dominicaner zu werden, abwendig gemacht, verband, indem er sich dem geist-
lichen Stande widmete, mit dieser Richtung eine lebhafte Neigung für die huma-
nistischen Studien, welchen er nacheinander in Krakau, Padua und Bologna ob-
lag, auf welcher letztern Hochschule er um 1532 Doctor beider Rechte wurde.
Durch diese Studien, sowie durch seinen Aufenthalt in Italien, im Umgange
mit geistvollen Lehrern und Freunden, namentlich dem gelehrten Humanisten
Lazarus Bonamicus, dem Engländer, nachmaligen Kardinal Reginald Pole und
dem Dr. Hugo Buoncompagni, nachmaligem Papste Gregor XIII., ward auch er
in jene litterarisch-religiöse Bewegung hineingezogen, welche als Nachwirkung der
deutschen Ereignisse damals in allen denkenden Köpfen Italiens Zweifel an den
vorhandenen kirchlichen Zuständen erweckte. Aber alle diese Anregungen und
selbst die Lectüre andersgläubiger Schriften, mit denen er sich aufs sorgfältigste,
wie er sagt, bis zur Beunruhigung seines Gewissens beschäftigte, konnten ihm
seine Ueberzeugung an der Vollkommenheit und alleinigen Berechtigung der
römischen Kirche nicht erschüttern, ließen ihn vielmehr in den dogmatischen
Streitigkeiten der Evangelischen, „der Eigenwillischen" einen Beweis von der
Nichtigkeit ihrer Bestrebungen finden und erfüllten ihn mit begeistertem Eifer dafür,
seine Kirche, vornehmlich durch Bekämpfung und Bekehrung der Irrgläubigen
in ihrer Alleinherrschaft wieder herzustellen. Und darin sieht er fortan die Auf-
gabe seines Lebens. Wenn er nach seiner Rückkehr aus Italien, seit 1533, an
den polnischen Hof befördert, seit 1538 als Geheimsecretär des Königs, eine Zeit
lang 1549 als Gesandter am Kaiserhofe die übertragenen Geschäfte mit diplo-
matischem Geschick behandelt, wenn er daneben nacheinander zu hohen geistlichen
Aemtern, 1539 zum Domherrn in Krakau, 1549 zum Bischof von Culm und
1551 zum Bischof des Ermlandes emporsteigt, mit welchem letztern Amte auch
das Präsidium im preußischen Landesrathe verbunden ist, so fühlt er sich durch
alle jene Beschäftigungen nicht befriedigt und sieht selbst das Episcopat als eine
von seinen Obern ihm aufgenöthigte Last an, gegen deren Uebernahme er sich
jedes Mal sträubt. Alle Zeit, die er seinen Berufsarbeiten abmüßigen kann, ist
neben frommen Uebungen jenen allgemeinen kirchlichen Zwecken gewidmet: den
Predigten, die er in deutscher, lateinischer und polnischer Sprache ausarbeitete,
um sie durch begabte geistliche Redner vortragen zu lassen, seinem nach allen
Ländern der Christenheit bis nach Portugal verzweigten Briefwechsel, seinen
zahlreichen Streitschriften gegen die Irrgläubigen und seiner bedeutendsten litte-
rarischen Leistung, der „Confessio fidei catholicae christiana", die er dem
augsburgischen Bekenntnisse entgegenstellt, und die noch bei seinem Leben fast
in allen christlichen Sprachen, sogar, wie er hört, in der armenischen, im ganzen
32 Mal herausgegeben ward. Bei solcher Ansicht von seinem Berufe folgt er,
ohne Rücksicht auf seine Pflichten gegen Vaterland und Diöcese, der Aufforderung
des Papstes Pauls IV., der ihn 1558 zunächst zur Berichterstattung über die
Zustände der Kirche in Polen, zu sich berufen hat, und tritt seit 1559 in den unmittel-
baren Dienst der römischen Curie. Schon im nächsten Jahre (1560) sendet ihn
der neue Papst Pius IV. als Nuntius nach Wien, um am Kaiserhofe für die
Wiedereinberufung des seit 8 Jahren unterbrochenen öcumenischen Concils nach
Trient thätig zu sein. H. entledigt sich seines schwierigen Auftrages in zu-
friedenstellender Weise, indem er nicht nur die Abneigung König Ferdinands I.
gegen die vom Papste dabei verfolgten Absichten beseitigt, sondern auch, wie er
versichert, den bereits dem protestantischen Irrglauben verfallenen Thronerben,
Erzherzog Maximilian, durch seine Belehrung zur Kirche zurückführt. Erfreut
über diesen Erfolg, ernennt der Papst (26. Febr. 1561) den noch in Wien ab-
wesenden zum Kardinal und zugleich zu einem der fünf Legaten, welche
in seinem Namen das im April zu eröffnende Concil leiten sollen. Wohl weiß

H., daß er ohne Genehmigung seines Landesherrn die Kardinalswürde nic
nehmen darf und diese nur schwer erlangen werde. Aber selbst auf die G
sein Bisthum zu verlieren, unterwirft er sich nach kurzem Bedenken (25.
dem Willen seines Oberhirten. Nachdem er darauf in den beiden n
Jahren zur glücklichen Beendigung des Concils wesentlich beigetragen h
bittet er sich zwar im December 1563 die Erlaubniß, seine Diöcese zu be
doch beschäftigte er sich während der fünf Jahre, die er hier zubrachte,
sächlich nur damit, die Tridentiner Schlüsse in Polen und im polnischen P
zur Geltung zu bringen. Sodann kehrte er im August 1569, den preu
Landesrath, dem er vorsteht, in den schwersten Bedrängnissen zurücklassend
Rom zurück, um hier bis an seinen Tod seinen Oberhirten in dessen übe
Europa ausgedehnten Reactionsbestrebungen mit aller Energie zu unter
In der That war das ganze Wesen dieses Mannes bei der Richtung d
maligen Zeitgeistes in hohem Maße geeignet, in den Kreisen seiner Confe
verwandten Achtung und Vertrauen zu erwecken; in den Kreisen der Wisse
die Eleganz seiner classischen Diction und die Gründlichkeit seiner theolo
Studien — er hieß der Augustinus seiner Zeit, Papst Pius V. hat i
Säule der Religion genannt — unter den Glaubenseifrigen die gewiss
Erfüllung der von der Kirche gebotenen guten Werke, sowie der freiwillig
nommenen geistlichen Uebungen — er geißelte sich selbst täglich und seine
an jedem Freitage mit eisernen Ketten und spitzigen Dornen — in den
seiner Unterthanen seine Sorgfalt für ihr materielles und geistiges Wol
er sie in den Spenden an Nothdürftige, Kranke und Leidende und in de
lichen Bildungsanstalt in Braunsberg, die noch jetzt seinen Namen trägt,
gibt, in den höhern Kreisen der Höfe endlich eine seltene, keinerlei Ver
des Geldes und der Ehre zugängliche Uneigennützigkeit, die ihm in Verb
mit der Energie und Consequenz seines Handelns, namentlich über den s
polnischen König Sigismund August und die meist in sittlicher Versun
und Gleichgültigkeit gegen ihre Interessen dahin lebenden polnischen und
ßischen Prälaten ein so bedeutendes Uebergewicht gab, daß er im Ton
Mentors und selten wirkungslos ihre Maßnahmen regeln und berichtigen
wir dürfen es seinem Secretär Reczka glauben, daß auf dem Lubliner
tage (1569) der König mit dem gesammten katholischen Theile des Reichs
vor dem eintretenden H. ehrerbietig mit entblößtem Haupte aufgestand
In der leidenschaftlichen Erregtheit jedoch, mit der H. diese mehr confess
als religiöse Richtung verfolgte, liegt die Erklärung, warum ein so b
Mann allen denen, die irgendwie seinen Zwecken entgegentraten, ein nic
furchtbarer, sondern auch hassenswürdiger Gegner erschien: hassenswürdig
fern er ihnen einen Fanatismus entgegenkehrte, der sich berechtigt hie
seiner Zwecke willen jede andere sittliche Rücksicht, Gesetz und Recht, Treue
lichkeit und die Pflichten der Nächstenliebe mit Füßen zu treten, ja sel
Waffen der Hinterlist und schlauer Verschlagenheit nicht verschmähte.
Erfahrung machten zunächst die westpreußischen Stände an ihm. Daß
ein Nicht-Eingeborener mit Verletzung eines der wesentlichen Rechte, auf
die Selbständigkeit des Landes Polen gegenüber beruhte, Bischof von
und darauf, als Bischof von Ermland, Präsident des preußischen Lande
geworden, entschuldigte er damit, daß ihm sein Amt nur aufgenöthigt
wäre, und er beruhigte seine Mitstände beide Male mit einem Eidschw
welchem er die Pflichten seines Präsidentenamtes wahrzunehmen, die Land
zu schützen und insbesondere Vorsorge zu tragen verhieß, daß das Beispiel
Wahl sich nicht wiederhole. Das hielt ihn jedoch nicht ab, während der
1568 und 69 die Intrigue, durch welche man von Polen aus das bis

urch Personal-Union verknüpfte selbständige Preußen in eine polnische Provinz mzuwandeln gedachte, zu unterstützen; ohne Hehl erklärte er denen, welche ihm Vorwürfe machten, die Sache der Religion gehe ihm über jede weltliche Rücksicht; wenn die preußischen Stände ihre Pflicht gegen die Kirche erfüllten, werde er auch seiner Präsidentenpflicht nachkommen. An dem entscheidenden 16. März 1569, wo die vor den Lubliner Reichstag geforderten preußischen Abgeordneten sich gegenseitig verpflichtet hatten, wofern der König etwas fordere, was ihre Privilegien verletze, insgesammt den Reichstag zu verlassen, war es der Kardinal, der der Aufforderung des Königs, als polnischer Senator an den Berathungen theilzunehmen, sofort Folge leistete und durch sein Beispiel eine Anzahl schwachmüthiger preußischer Deputirten zu gleichem Verrathe und zur Genehmigung des die Selbständigkeit Preußens vernichtenden Lubliner Ediktes bestimmte. Bald danach beschloß H. seine ständische Laufbahn mit einem neuen Treubruch, indem er unbekümmert um den Widerspruch des Landes und seines eigenen Domcapitels den Polen Martin Kromer, einen offenkundigen Feind der Preußen, zu seinem Coadjutor ernannte. Noch fanatischer äußert sich diese Gesinnung im unmittelbaren Conflict mit Andersgläubigen. Aus dem Grundsatze seiner Kirche, daß der wahre Glaube und die ewige Seligkeit nur innerhalb ihres Verbandes zu gewinnen seien, und aus der Verpflichtung, die der Erlöser den Hütern seiner Heerde auferlegte, zieht H. den Schluß, Gewissens- und Religionsfreiheit gebe es nur für Juden und Heiden; demjenigen, der einmal der christlichen Heerde angehöre, wäre bei Verlust des Seelenheils kein Zweifel, viel weniger Austritt gestattet, vielmehr unabweisliche Pflicht der geistlichen und weltlichen Hirten den Widerspenstigen durch Strafen unschädlich oder gesund zu machen. Es gibt keine härtere Grausamkeit, sagt er einmal, als einen Menschen in des Teufels Stricken zu lassen. Darum ist ihm Ketzerhaß die wahre echte Menschenliebe und eine Obrigkeit um so menschenfreundlicher, mit je schwereren Strafen sie die Ketzer belastet. Wie freut er sich über die Niederlagen, die sie in Frankreich erleiden. Gehen auch Katholiken dabei zu Grunde, immerhin! Diese verlieren doch nur ihren Leib: die Hugenotten haben zugleich auch ihre Seele verloren. Die Nachricht vom Tode Coligny's, der ihm der giftigste Mensch ist, den die Erde hervorgebracht hat, gibt ihm den süßesten Trost bei dem Kummer, in den ihn der Tod seines Königs 1572 versenkt hat, und er preist den Papst Gregor XIII. (19. Septbr. 1572) glücklich, daß die Ketzerei in Frankreich bei dieser Gelegenheit ohne den Tod eines einzigen Frommen vernichtet sei; er wünscht, daß Polen ihm bald eine ähnliche Freude bereiten möchte. Solche Freude ward ihm bei seinem Leben freilich nicht zu Theil. Ungeachtet aller seiner Gegenbemühungen erstarkte vielmehr während seiner letzten Lebensjahre die evangelische Kirche wie in Polen, so auch in Preußen, hier hauptsächlich dadurch, daß die jenem so verhaßten deutschen Bürgermeister und mit ihnen eine Zeit lang noch vereinigt der deutsche Adel die in Polen seit 1572 eingetretenen Thronveränderungen benutzte, an die Anerkennung der zwiespältig gewählten Könige von Polen die erneuerte Bestätigung und Erweiterung des Rechts der augsburgischen Confession zu knüpfen. Jedoch schon in dem Vereinzelten, was ihm gelang, streute H. eine Saat aus, welche noch vor Ablauf des Jahrhunderts zu schwerer Schädigung ebensosehr der nationalen als der religiösen Interessen Westpreußens emporwucherte. Indem er nämlich zunächst seine eigene Diöcese, das Ermland, durch Belehrung, Ermahnung, Drohung und, wo das nicht fruchtete, durch Vertreibung der Widerspenstigen aus dem Lande, für Jahrhunderte von jeder Ketzerei reinigte, auf den so vorbereiteten Boden seit 1564 Mitglieder des Ordens Jesu verpflanzte und ihnen zugleich Gelegenheit verschaffte, in Braunsberg in einer Hochschule (Collegium) und einem Priesterseminar den Geist ihrer Schüler zu-

gleich mit der gewonnenen wissenschaftlichen Bildung in den engen Kreis d
confessionellen Anschauungen der römisch-katholischen Kirche einzuzwängen, rei
er durch sein Beispiel auch die übrigen polnischen und preußischen Bischöfe u
so mehr zur Nacheiferung, je mehr es ihm gelungen war, sie zur Einsicht
leiten, daß nur ein enger Anschluß an Rom ihre Gewalt und ihren Einfluß
sichern, andererseits aber nur ein verstärkter Eifer für die römischen Interess
ihre bisherige Lauheit in Vergessenheit zu bringen vermöge. Erfreut vernah
der greise H. in Rom, wie erfolgreich bereits in den meisten Bisthümern Pole
und im Ermlande die Brüder Jesu in ihren Collegien und durch ihre über d
platte Land verbreiteten Missionäre für ihre Zwecke thätig, daß binnen ein
Jahre einmal 600 Edelleute von ihnen bekehrt seien; er durfte hoffen, da
solche Erfolge auch auf die evangelischen Preußen nicht ohne Wirkung bleib
würden, namentlich wenn weltliche Vortheile den Uebertritt unterstützten. I
diesem Sinne drang H. mit Nachdruck in die polnischen Könige, einen Bewe
ihrer Glaubenskraft darin kund zu geben, daß sie die von ihrer persönlichen E
nennung abhängigen Aemter nur an Katholiken ertheilten. Die Ersprießlichk
dieses Rathes leuchtete denselben alsbald ein, als sie bei der Vorbereitung u
Ausführung des Lubliner Edikts die evangelischen Bewohner Preußens als d
eifrigsten Vertheidiger ihrer alten auf deutscher Sitte und Gesinnung fußend
Verfassung erkannten. Indem sie nun hier des gegebenen Rathes eingedenk d
Verwaltungsämter Preußens neben geborenen Polen vorherrschend solchen pre
ßischen Edelleuten verliehen, welche durch ihren Uebertritt zur katholischen Kirc
dem in der Regel bald auch die Umwandlung des deutschen Namens in einen polnisch
folgte, Gewähr dafür leisteten, daß sie mit ihrer deutschen Vergangenheit zu brech
entschlossen seien, gewannen sie im Verlauf der Zeit in diesen polonisirten Kathol
einen Stamm in der Bevölkerung, welcher eifriger als die Polen selbst auf d
Ausrottung deutschen Lebens und „deutscher“ Religion hinarbeitete. Indem n
wenige Corporationen, in so weit sie ihre Freiheiten zu schützen im Stan
waren, Glauben und Nationalität bewahrten, verbreitete sich über das übri
Land eine Verwilderung, welche mit dem deutschen Leben vollständig brechen
auch von den Eigenthümlichkeiten des slavischen Lebens hauptsächlich die schlimme
Seiten sich aneignete. Erst nach 200 Jahren übernahm das hohenzollernsc
Haus die schwierige Aufgabe, das Land von diesen Uebeln zu befreien. So m
die katholische Kirche H. als ihren Förderer rühmen, die deutsche Nation h
nicht leicht einen verderblicheren Gegner zu verzeichnen.

Hosii Opera, Colon. 1581, 2 Tom. Rescius, Vita Hosii. Fleiß
Sammlung des Materials bei Eichhorn, Stanisl. Hosius, 2 Bde., Ma
1854. Meine Geschichte d. S. Marienkirche in Danzig, Th. 2, S. 68

Th. Hirsch.

Hospinianus: Johannes H. (eigentlich Wirt heißend), geb. 1515
Stein am Rhein (daher auch Steinanus genannt), † am 7. Juni 1575
Basel, hatte in Tübingen studirt und wandte sich dann nach Basel, wo er 15
eine Anstellung als Professor des Griechischen erhielt und 1544 Rhetorik, so
seit 1545 Logik als Hauptfach übernahm. Wir besitzen von ihm: „Quaestionu
dialecticarum libri sex“ (1543) und „Non esse tantum triginta sex categor
syllogismi modos“ (1560), außerdem „De controversiis dialecticis“ (1576 a
seinem Nachlasse herausgegeben von Wursteisen); daß er auch eine Ausgabe d
aristotelischen Organons veröffentlicht habe, ist in der Ersch-Gruber'schen E
cyklopädie angegeben. Er gehört in der Logik zu jener damaligen Grupp
welche einen etwas rhetorisch gefärbten Syncretismus der reinen aristotelisch
Lehre und der Summula-Litteratur (Petrus Hispanus) vertrat, und in sol

Weise war er auch Anhänger des Cäsarius. Er besaß einen gewissen formalen casuistischen Scharfsinn (so glaubte er z. B. nicht weniger als 105 Weisen des kategorischen Syllogismus aufzeigen zu können), war aber auch einer der ersten Autoren, welche am Schlusse der Logik noch besonders de methodo, d. h. über die später sogen. angewandte Logik, handelten. Unangenehm berührt seine häufige Verwerthung eines fanatisch lutherischen Confessionalismus.

Prantl.

Hoßbach: Peter Wilhelm H., geb. am 20. Febr. 1784 in Neustadt a. Dosse. Von seinem Vater, dem dortigen Lehrer und Organisten, erhielt er eine einfache und fromme Erziehung. Seine Mutter entstammte einer Predigerfamilie Neustadts. Bis zum 13. Lebensjahre blieb der Knabe unter des Vaters Leitung auf der Schule seiner Vaterstadt. Von da kam H. 1797 auf das Gymnasium in Neuruppin und bezog 1803 die Universität Halle. Hier hörte er bei Maaß, Knapp und Niemeyer. Eines Stipendiums wegen mußte er schon nach einem halben Jahr Halle mit Frankfurt a/O. vertauschen. Außer den eigentlichen theologischen Fachcollegien, welche er bei Steinbart, Mutzel und Krug hörte, trieb H. mit Vorliebe philologische und pädagogische Studien. Auch hörte er geschichtliche und physikalische Vorlesungen. 1806 trat H. als Hauslehrer in eine Kaufmannsfamilie in Hamburg und 1808 in das Haus des Grafen von Arnim zu Boitzenburg in der Ukermark ein. 1810 erhielt er das Conrectorat an dem Gymnasium zu Prenzlau; doch wurde ihm noch in demselben Jahre die Pfarrstelle zu Plänitz bei Neustadt a./Dosse übertragen. Fünf Jahre blieb H. auf dieser einsamen von dem großen Verkehr abgeschlossenen Landpfarre. Seine Zeit füllte er mit allerhand Studien aus. Vor allem waren es Schleiermacher's Schriften, welche ihn beschäftigten. Hatten doch Schleiermacher's Reden über die Religion auch in ihm erst ein tieferes religiöses Leben geweckt. Nach Schleiermacher's Vorgang vertiefte er sich sodann in platonische Studien. Wenn darum auch H. nicht zu den Füßen Schleiermacher's gesessen, so dürfen wir ihn doch im weiteren Sinne als einen Schüler Schleiermacher's bezeichnen. — 1815 erhielt H. die (durch die Versetzung Ribbek's nach Stendal vacante) Predigerstelle an dem königl. Kadettenhause in Berlin. — Schon die ersten Amtsjahre auf dem Lande waren für H. nicht ohne schwere häusliche Leiden geblieben. Seine erste Frau, geb. Struwe, war ihm gestorben. Seine zweite Frau, geb. Dürr, brachte er leidend nach Berlin. Schon damals hatte sie den Grund zu ihrer bald überhandnehmenden Geisteskrankheit gelegt, welche das Leben Hoßbach's aufs schmerzlichste verbittern sollte. Am Kadettenhaus übernahm H. zugleich den Unterricht in Geographie und Geschichte. Nun trat er in persönliche Beziehungen zu Schleiermacher, dessen Schüler seine besonderen Freunde wurden. Um diese Zeit schrieb H. das Leben Johann Valentin Andreae's, welches 1819 im Verlag von G. Reimer erschien. Schon der Ausspruch Ph. J. Spener's, welchen H. auf das Titelblatt seines Buches setzte: „Könnte ich Jemand zum Besten der Kirche von den Todten erwecken, es wäre Valentin Andreae" — bezeichnet den Zweck der ersten schriftstellerischen Arbeit Hoßbach's. Diesen Zweck hebt er auch in dem längeren Widmungsschreiben an Prof. Friedrich Lücke in Bonn, welches die Stelle einer Vorrede einnimmt, ausdrücklich hervor: „Immer habe ich die wunderbar bewegte Zeit vor Augen gehabt, in welcher wir leben. Einer solchen Zeit, dachte ich, thut es Noth, an einem großen geschichtlichen Bilde zu zeigen, auf welchen Punkt sie vornehmlich die neuerwachten, treibenden und drängenden Kräfte zu richten hat". Für die eigene Stellung innerhalb der kirchlichen Parteien ist die Schilderung, welche H. von dem religiösen Leben dieser Zeit (1819) gibt, sehr bezeichnend. „Unleugbar sind die Keime eines neuen religiösen Lebens jetzt unter uns vorhanden und drängen sich mächtig her-

vor; aber wie es zu geschehen pflegt, überall wo etwas Neues und Großes d
menschlichen Gemüther bewegt, daß viele das Alte mit Hartnäckigkeit festhalte
viele im Taumel der jungen Begeisterung das Maß und die Haltung ve
lieren und nur Wenige die rechte Mitte finden, in welcher das Leben woh
und die Kraft: so sehen wir auch jetzt die Meisten noch verharren in der kalt
verständigen glaubensleeren Richtung, die eine flache Zeit ihnen gegeben; Ande
ihnen entgegentreten mit der Glut eines religiösen Gefühls, das in sich selb
kein Maß hat und einer falschen Mystik zur Beute fällt; wenige darnach tracht
den scheinbaren Widerstreit zwischen Wissen und Glauben allmählig aufzulös
und noch Wenigere endlich durch die innige Verschmelzung und Durchdringu
von beiden über dem Streite stehen". — Dieser Position ist H. sein Leben h
durch treu geblieben. Er hat sich stets als einen Mann der Mitte erwies
Freilich mußte er im Anfang seiner Berliner Wirksamkeit mehr im Gegens
zu dem damals noch fast alle Kanzeln der Hauptstadt beherrschenden Rationali
mus seinen positiven Offenbarungsglauben betonen, wie denn eben das W
mungsschreiben an Lücke sehr heftige Ausfälle gegen den alten Rationalism
enthält. „Die protestantischen Pfarrer sind am meisten erfüllt gewesen von d
leeren Dunst einer von Christo abgewendeten Aufklärung ... Auch jetzt tr
der hohle Geist einer wassersüchtigen Zeit unter ihnen sein Spiel und möc
gern das heilige Feuer dämpfen, das an vielen einzelnen Punkten in unser
Vaterland aufgeglüht ist ... Es liegt eine überschwängliche Gewalt in d
göttlichen Wort, wenn einer es zu handhaben weiß mit Einsicht und mit Inn
keit ... Alle Wiedergeburt der Menschheit, wie sie zuerst vom Christenthu
ausgegangen ist, kann sich auch nur in demselben und durch dasselbe erneuern.
Darum gibt es kein heiligeres und göttlicheres Amt als das Amt eines chri
lichen Predigers. Darum kann einer Gemeinde kein größeres Heil widerfahr
als wenn ein von der Gewalt des Evangeliums ergriffener, durch sein Wort u
seine That dasselbige einfach und kräftig auslegender Geistlicher in ihrer Mi
steht ... Möchte Valentin Andreae's herrliches Vorbild, möchten seine innig
tief ergreifenden Worte recht viele unserer Geistlichen erwecken, daß sie die Wür
ihres Berufes fühlend, sich aufrissen aus dem geistigen Schlaf! ..." H. b
dauert zuletzt, daß die Kirche noch einer kirchlichen Verfassung entbehren mu
und hofft, daß die Würdenträger der Kirche den Eifer und den Muth hab
die Rechte der Kirche gegen die Eingriffe weltlicher Gewalt zu vertreten.

Als De Wette 1819 in Folge seines bekannten Trostbriefes an Frau San
Berlin verlassen mußte, gab H. seine Wohnung im Kadettenhaus zu einer A
schiedsfeier der Freunde her. Dies wurde ihm am Hofe verdacht. Auch wa
es die erste Veranlassung, daß H. sich nach einem anderen Wirkungskreise u
sah. Bald hatte sich auch ein anderer für H. gefunden. Ostern 1821 wur
er als dritter Prediger an der damals noch vereinten Neuen und Jerusalem
Kirche eingeführt. Um die Kanzel der Neuen Kirche, welcher H. seit 1830 au
schließlich angehörte, sammelte er nun eine ihn gern hörende, überaus tre
Gemeinde. Hatte er schon die Wahl- und Antrittspredigt auf den Wunsch d
Gemeinde zum Druck befördern müssen, so gab er bereits 1822 eine erste Sam
lung von Predigten heraus, welche er Schleiermacher dedicirte. Dieser erst
Sammlung folgten noch fünf Predigtsammlungen, welche 1824, 27, 31,
und 43 erschienen. Eine siebente Sammlung Hoßbach'scher Predigten ist 18
aus dem Nachlaß Hoßbach's und mit einer Biographie von Pischon verseh
erschienen. Was Hoßbach's Predigten so anziehend machte, war wol die schlich
einfache Sprache, in welcher die biblische Wahrheit bekannt wurde, von
Hoßbach's ganze Persönlichkeit selbst Zeugniß ablegte. Hatte H. mit Freudig
die Union (1817) angenommen und sich als ein Freund derselben sein Lebtag

wiesen, so konnte er sich nicht so freudig für die Kirchenagende erklären, welche 1821 der König Friedrich Wilhelm III. zunächst zum Gebrauch für den Gottesdienst in der Hof- und Domkirche eingeführt hatte. Als daher das Consistorium im Auftrage des Ministeriums den Geistlichen Berlins unterm 21. Juli 1825 erklären mußte, es könne demselben keine weitere Wahl gelassen werden, als entweder zum Gebrauch der in verfassungsmäßigem Wege früher eingeführten und mit landesherrlicher Genehmigung versehenen Agenden zurückzukehren oder sich für Anwendung der erneuerten Agende zu bestimmen, verband sich Schleiermacher mit 11 Geistlichen Berlins zu einer Gegenvorstellung. H. faßte die Eingabe ab, welche am 7. October 1825 dem königl. Consistorio eingereicht wurde. Schien diese Eingabe auch anfänglich keinen Erfolg zu haben, so kam doch der König Friedrich Wilhelm III. auf diese in ihr enthaltenen Vorschläge später zurück. Am 19. April 1829 erschien die Agende in veränderter Gestalt. Die erhobenen Bedenken waren hier wesentlich beseitigt. Diese Agende fand denn auch von der gesammten deutsch-evangelischen Geistlichkeit Berlins bereitwilligst Annahme. — Inzwischen war 1828 das bedeutendste Werk Hoßbach's erschienen: „Philipp Jacob Spener und seine Zeit. Eine kirchenhistorische Darstellung von W. H.“ In zweiter Auflage ist dieses Werk nach Hoßbach's Tode mit einem Vorwort und einem Anhang versehen vom Prediger Gustav Schweder 1853 herausgegeben. Wenn H. in der Vorrede den Wunsch ausspricht, auch in diesem Werke einen Spiegel zu geben für die theologischen und kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit, in welchem sie sich selbst beschauen kann, so tritt diese pädagogische Absicht doch in der Arbeit selbst zurück. Mit Recht hatte H. Spener's Biographie zu einer kirchengeschichtlichen Darstellung jener Zeit erweitert. Die Kämpfe des Pietismus mit dem Lutherthum sind ausführlich geschildert. Besonders für dieses Werk, welches bleibenden Werth besitzt, ertheilte die Universität Göttingen H. die theologische Doctorwürde (1830). Dasselbe Jahr brachte seine Ernennung zum Superintendenten der Friedrich-Werder'schen Diöcese und seine Berufung in das königl. Consistorium der Provinz Brandenburg. Auch hatte H. mehrere Jahre hindurch das Amt eines Censors für die theologischen Schriften zu übernehmen. Als Superintendent hatte H. 1834 Schleiermacher die übliche Gedächtnißpredigt zu halten. Auch fungirte er 1835 am Grabe Wilhelm v. Humboldt's. In dem eigenen Hause hatte H. viel zu tragen. Nachdem die Geisteskrankheit seiner Frau, welche bereits 17 Jahre währte, von den Aerzten für unheilbar erklärt war, ließ er sich von ihr scheiden und trat mit der Schwester Wilhelmine Dürr (1831) in die Ehe. Eigene Krankheit lähmte wiederholt seine Wirksamkeit. Mehrmals mußte er seiner Kanzel mehrere Monate hindurch fern bleiben. Mit um so rührenderer Freudigkeit kehrte er dann immer wieder auf seine Kanzel zurück. Eine Predigt, welche er bei solcher Gelegenheit am 5. Febr. 1843 gehalten, gehört zu dem ergreifendsten, was über das geistliche Amt, seine Wirksamkeit und Herrlichkeit je verkündet worden ist. — Für die kirchliche Parteistellung Hoßbach's in den letzten Jahren seines Lebens ist eine Predigt, welche er November 1844 über die kirchliche Eintracht gehalten (Eph. 4, 1—3). Auch hier erweist er sich als ein Mann der Mitte; er spricht sich mit gleicher Schärfe aus gegen die Alt- und Rechtgläubigen, wie gegen die, welche noch der seichten Aufklärung des vorigen Jahrhunderts huldigen. „Gern wollen wir uns zu ihrem (der Bekenntnißschriften) wesentlichen Inhalt bekennen, ganz besonders aber festhalten an zwei Lehren, welche sie als die wesentlichen Grundlagen alles evangelischen Kirchenthums für alle Zeiten aufgestellt haben und von welchen die eine so lautet: die heil. Schrift ist die alleinige Quelle der christlichen Erkenntniß und die alleinige Richterin in Sachen des Glaubens, die andere so: der Mensch kann nicht gerecht und selig werden

durch seine Werke, sondern allein durch den Glauben. Das Jahr darauf bracht
die bekannte Erklärung vom 15. August 1845, in welcher die liberale Schleier
macher'sche Richtung sich gegen die Partei ausspricht, „welche starr an de
Fassung des Christenthums hält, wie sie solche aus den Anfängen der Refor
mation ererbt hat, der diese Formel ihr Papst ist“. H. hat diese Erklärun
mit unterzeichnet. Doch berichtet W. Hollenberg (Herzog's Realencyklopädie
XIX. Suppl. S. 657) mit der Bemerkung: „es sei eine Schülerarbeit und ent
halte zwar einen Protest nach rechts, aber nicht den ebenso nöthigen nach de
linken Seite hin“. Inzwischen hatte das Leiden, welches H. quälte, weitere Fort
schritte gemacht. Schwammgewächse verbreiteten sich durch den ganzen Körpe
Noch von seinem Krankenbette suchte er seiner Gemeinde zu dienen. Sein
Confirmanden ließ er an sein Bett treten und nahm von ihnen Abschied. Am
7. April 1846 ist er dann sanft entschlafen. Auf dem Kirchhof der Neuen un
Jerusalemer Gemeinde ist Wilhelm H. unter großer Betheiligung der Gemeind
am Charfreitag 1846 beerdigt worden.

Sein einziger Sohn, Theodor H., aus der dritten Ehe, ist soeben (Janua
1881) für die Stelle, welche der Vater an der Neuen Kirche eingenommen, ge
wählt und bestätigt worden. Derselbe gehört zum Vorstand des deutschen Pro
testantenvereins. O. v. Ranke.

Hoßfeld: Johann Wilhelm H., Forstmathematiker, geb. am 19. Aug
1768 zu Oepfershausen, einem Dorfe des meiningenschen Amtes Wasungen
† am 23. Mai 1837 zu Dreißigacker. Sein Vater (Ortsschullehrer), welche
den Knaben zu seinem Amtsnachfolger vorbereitet wissen wollte, unterrichtete ih
in den Anfangsgründen des Rechnens, der Pfarrer Müller in Unterkatz in de
lateinischen Sprache. Schon frühzeitig entwickelte sich bei H. ein Drang z
mathematischen Studien. Etwa vom 15. bis zum 18. Jahre war er ganz au
sich angewiesen. Durch Wißbegierde und eifriges Lernen während dieser Ze
brachte er es, trotz der ihm obliegenden vielfachen niedrigen häuslichen Geschäft
doch dahin, in die Selecta des Meininger Gymnasiums aufgenommen zu werden
Sein Aufenthalt hier war aber nur von kurzer Dauer, weil ihn seine Ueber
legenheit im mathematischen Wissen bei den Lehrern mißliebig machte. Herzo
Georg zu Meiningen, welcher auf den jungen Mann ein Auge geworfen hatt
offerirte ihm für den Fall, daß er eine Fakultätswissenschaft studiren wolle
eine Unterstützung, allein H. schlug sie aus, weil es, wie er sagte, zur damalige
Zeit in Meiningen eigentlich nur drei Fakultäten gebe und er „zur Theologi
durchaus keine Neigung habe, mit dem menschlichen Elende (der Medicin) nicht
zu thun haben wolle, ebenso große Scheu aber auch vor den Advokatenkniffe
habe“. Dem väterlichen Wunsche entsprechend, trat er vielmehr in das Schul
lehrerseminar zu Meiningen ein, aber auch hier war seines Bleibens nicht lange
Im J. 1789 gab ihm der Herzog eine Beschäftigung als Aufseher und Geo-
meter beim Chausséebau. Ein unangenehmer Vorfall mit dem des Faches eigent-
lich ganz unkundigen Director der Chausséebauten veranlaßte jedoch seinen bal-
digen Abgang. H. kehrte auf einige Zeit ins elterliche Haus zurück, widmete
sich dann beim Pfarrer Heim zu Gumpelstadt drei Monate lang naturwissen-
schaftlichen, besonders botanischen Studien und nahm 1791, durch äußere Noth
bedrängt, eine Lehrerstelle für Mathematik an dem kaufmännischen Institut
Heimreich's für Engländer zu Eisenach an. Hier erwarb er sich die Zuneigung
des Institutsleiters in solchem Maße, daß er, als dieser als Pfarrer nach Neu
stadt (bei Gerstungen) zog, mit dorthin wanderte. Durch Verheirathung mit
der Tochter des dortigen Schullehrers Lorenz gründete er sich 1796 hier einen
häuslichen Herd. 1798 folgte er einem Rufe H. Cotta's an das von diesem
ins Leben gerufene Privatforstinstitut zu Zillbach (s. Bd. IV. S. 522). Bi

1800 ertheilte er hier den mathematischen Unterricht. Dann trieb ihn der Wille seines altersschwachen Vaters, welcher sich nach einer Unterstützung im Schulamt durch seinen Sohn sehnte, in die Heimath zurück. Kaum war H. einige Zeit in Oepfershausen, als ihn Herzog Georg am 19. Mai 1801 als Lehrer an die Forstakademie Dreißigacker berief. Da sein Vater kurze Zeit hierauf starb, folgte H. diesem Rufe mit dem Titel „Forstcommissär“. Hier wirkte er, seit dem 23. April 1822 durch das Prädikat „Forstrath“ ausgezeichnet, mit einer kleinen Unterbrechung bis an sein Lebensende, also im ganzen 36 Jahre. Als Bechstein gestorben war, erwartete er nämlich, daß ihm die Directorstelle an der Akademie übertragen werden würde, und da dies nicht geschah, trat er am 5. August 1822 aus dem Dienste. Nachdem sich aber die Verhältnisse bald wieder zu seiner Befriedigung gestaltet hatten, nahm er seine Functionen als Lehrer schon am 29. Januar 1823 wieder auf. Auch in Dreißigacker hatte er die mathematischen Disciplinen (Mathematik und Physik) zu vertreten. H. war ein vielseitiger, scharfsinniger und mathematisch vorzüglich gebildeter Kopf, dabei ein fleißiger, anregender, sogar geistreicher Docent. In beinahe allen Zweigen der Mathematik machte er eigene Forschungen. Die Holzmeßkunst namentlich und die Waldwerthrechnung verdanken ihm so wesentliche Fortschritte, daß man ihn mit zu den Hauptförderern der mathematischen Richtung im Forstwesen rechnen muß. Sogar als Mitbegründer derselben kann er bezeichnet werden, da es damals — wegen der noch geringen mathematischen Kenntnisse der Forstwirthe und deren Abneigung gegen diesfallsige Studien — noch galt, Bahn zu brechen. Alles rein durch sich selbst geworden, war er allerdings auch nicht frei von den Fehlern eines Autodidacten. Er nahm zu wenig Notiz von den Schöpfungen Anderer und den Hülfsmitteln der Litteratur, wollte alles selbst ausfindig machen, gerieth in Folge dessen auf manche eigenthümliche Vorschläge und Abwege, sowie in vielfache Opposition mit der Tagespresse und selbst seinen vorgesetzten Behörden. Hierbei wirkten mit sein offenes, wenig diplomatisches Wesen, sein heftiges, zum Disputiren geneigtes Temperament und seine in mangelhafter Erziehung von Jugend auf begründete Ungeschicklichkeit in den äußeren Lebensformen. H. ist Erfinder eines „Baumhöhenmessers“ (s. die Zeitschrift „Diana“, 3. Bd. 1805) und einer ebenso einfachen, als genauen Formel zur Kubirung runder Baumtheile und ganzer Baumschäfte (s. „Diana“, 1805, und „Stereometrie“, 1812). In Bezug auf Waldwerthrechnungen stellte er wol zuerst (?) den Satz auf, daß der Werth eines Waldes dem Jetztwerth aller von den Productionskosten befreiten Nutzungen gleich sei, und forderte zur Discontirung die Anwendung der Zinseszinsenrechnung (Diana 1805), welche Zinsenberechnungsart nach ihm sogar noch von Männern ersten Ranges (z. B. H. Cotta) verworfen und bekämpft wurde, und erst in neuester Zeit in Theorie und Praxis das Bürgerrecht erlangt hat.

Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine ziemlich umfangreiche. Er veröffentlichte, abgesehen von einer Reihe werthvoller, auf selbstgeschaffenen Grundlagen beruhender Aufsätze in der Diana (3. Bd. 1805 und 4. Bd. 1816) folgende selbständige Werke: „Niedere und höhere praktische Stereometrie ꝛc., nebst einer gründlichen Anweisung zur Taxation des Holzgehalts einzelner Bäume und Bestände ꝛc.“ (1812); „Niedere allgemeine Mathematik für alle Stände, besonders für Forstmänner, Cameralisten und Kaufleute“ (2 Bde., 1819 und 1820) und als Fortsetzung „Mathematik für Forstmänner, Oekonomen und Cameralisten“ (3. Bd. 1821, welcher die theoretische und praktische Geometrie, die Theilung der Felder und Wälder und das Nivelliren enthält; 4. Bd. 1822, die Lehre von krummen Linien, Differenzial- und Integralrechnung und die Momentenlehre enthaltend). Diese vier Bände Mathematik sind auch unter dem

Titel: „Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen, herausgegeben von Johann Matth. Bechstein und zwar als 2. Theil, 1. und 2. Bd. und als 6. Theil, 1. und 2. Bd. erschienen. Die Stereometrie und Mathematik sind Hoßfeld's Hauptwerke. In denselben offenbart sich eine Fülle gründlicher mathematischer Kenntnisse; die Darstellung ist deutlich, leicht faßlich und ausführlich. Weiter sind zu nennen: „Reformation der Forstwissenschaft und der canonischen Lehren derselben, encyklopädisch abgefaßt" (1820); „Triumph eines abgelebten Dorfschulmeisters über einen rüstigen Oberforstprofessor, in der Forstwissenschaft davongetragen" — eine zum Theil in recht scharfer Sprache abgefaßte Schmähschrift gegen Pfeil, dem seine Unwissenheit in der Mathematik zum Vorwurf gemacht wird — (1822); „Die Forsttaxation in ihrem ganzen Umfange etc." (1823—25); „Werthsbestimmung der einzelnen Waldprodukte, ganzen Wälder und der Waldservituten, nebst Ausgleichung der letzten" (1825). Nach dem Urtheile von Wedekind's, eines Schülers von H., steht die „Forsttaxation" in Bezug auf Anordnung und Faßlichkeit hinter seinen akademischen Vorträgen zurück.

G. W. v. Wedekind, Nekrolog in den Neuen Jahrbüchern der Forstkunde, 14. Heft, S. 163. Frhr. v. Löffelholz-Colberg, Forstl. Chrestom., 3. Bd. 1. Abth., 1871, S. 658, Bem. 709 b. Ratzeburg, Forstw. Schriftstellerlex., 1872, S. 33, Note *). Bernhardt, Geschichte d. Waldeigenthums u., 2. Bd., 1874, S. 360, 384 u. 392; das. 3. Bd. 1875, S. 297 u. 302.

Heß.

Host: Dr. Nicolaus Thomas H., Arzt und Botaniker, geboren den 6. December 1761 zu Fiume, † den 13. Januar 1834 zu Schönbrunn bei Wien. Er studirte anfangs in seiner Vaterstadt, später in Wien, wo er auch 1786 die Doctorswürde erwarb. Als Arzt machte sich H. bald durch glückliche Curen einen Namen, wurde 1792 Leibarzt des Kaisers Franz I. und später kaiserlicher Rath. Neben seiner Berufswissenschaft betrieb H. mit großer Vorliebe das Studium der Botanik, war mit Joseph Freiherrn v. Jacquin befreundet und unternahm weite Reisen durch beinahe ganz Oesterreich. Die zahlreichen von denselben mitgebrachten Gewächse pflanzte H. in dem nächst dem Belvedere in Wien gelegenen Garten der Flora austriaca, welchen Kaiser Franz I. 1793 auf Host's Vorschlag hatte anlegen lassen. Als botanischer Schriftsteller gab H. mehrere wichtigere Werke heraus; dieselben sind: „Synopsis plantarum in Austria crescentium" (1797), ein mit großer Genauigkeit und kritischem Geiste geschriebenes Handbuch. — „Icones et descriptiones graminum austriacorum" (1801—9), ein Prachtwerk in vier Foliobänden mit 400 Tafeln, dessen vortreffliche Abbildungen sich durch naturgetreue Darstellung des Gesammteindruckes auszeichnen und noch jetzt unübertroffen sind. — „Flora austriaca" (1827—31); dieses Werk steht hinter den beiden vorgenannten zurück, denn es ist unvollständig, nach veralteten Principien verfaßt und enthält in manchen Gattungen eine Menge unhaltbarer Arten. — „Salix", eine monographische Bearbeitung der Weiden, ebenfalls ein Prachtwerk, von welchem aber nur der erste Band mit 105 Tafeln erschien (1828). Die Abbildungen sind ebenso vortrefflich, wie bei den Gräsern, doch macht sich auch hier eine Zersplitterung des beschriebenen Materials in zahlreiche überflüssige Species geltend.

Gräffer und Czikann, Oesterr. National-Encyklopädie, II. S. 625. — A. Neilreich in Verhandl. des zoolog.-botan. Vereins zu Wien, V. (1855) S. 35. — Wurzbach, Biographisches Lexikon des österr. Kaiserstaates, IX. S. 340.

Reichardt.

Hostovsky: Alois H., Schauspieler und Director, geboren um 1756 in Böhmen, kam nach verschiedenen Engagements 1792 zur Döbelin'schen Gesellschaft und leitete vom 1. Septbr. 1805 mit Fabricius (s. d.) vereint das sog. *Magdeburger Nationaltheater*. Nach dem Selbstmord seines Collegen versuch

er die dem Untergang nahe Gesellschaft noch zu retten, allein alle Versuche mißlangen und er mußte 1821 im August von der Leitung zurücktreten. Als Director hat H. Fabricius wol gleichwerthig zur Seite gestanden, als Schauspieler soll er gute Rollen gehabt haben, wie Iffland's Oberförster und Dallner, nur war ihm sein böhmischer Dialekt und der Mangel an Fleiß hinderlich. An sich ohne höhere Bedeutung, mußte H. als Mitleiter der wohlbekannten magdeburgisch-braunschweigisch-helmstädtischen Direction doch hier erwähnt werden.

Joseph Kürschner.

Hostus: Matthäus H., Archäologe, geboren 1509 in Wilhelmsdorf bei Berlin, † den 29. April 1587 als Professor der griechischen Sprache in Frankfurt a/O., setzte, nachdem er in Spandau, Berlin und Straßburg, einem ukermärkischen Städtchen, unter vielfachen Entbehrungen gelernt hatte, was die dortigen Schulen lehren konnten, seine Studien in Frankfurt fort, wohin er die Söhne eines Verwandten seiner Mutter, des Bürgermeisters Benedict Lindholz, 1527 als Hofmeister begleiten durfte. Dort erwarb er sich 1532 das Baccalaureat und disputirte 1534 als Magister mit solchem Beifall, daß ihm das Jahr darauf die durch Joachim Eiremberg's Tod erledigte Professur des Griechischen übertragen wurde, welcher er bis ins höchste Alter mit Ehre und Erfolg vorgestanden hat. Seine in Frankfurt erschienenen Schriften, deren erster Band die „Historia rei nummariae veteris“, der zweite sein Werk „De veteribus mensuris, ponderibus et mensuris intervallorum“, der dritte kürzere Arbeiten über verwandte Gegenstände enthält, wurden, weil selten und werthvoll, von Rechenberg in Leipzig 1692 aufs neue herausgegeben.

Theodor Crusius, Vergnügung müßiger Stunden, Stück VIII, S. 3 ff.

Schimmelpfennig.

Hotho: Heinrich Gustav H., geb. in Berlin am 22. Mai 1802, gest. ebendort am 24. Decbr. 1873, hatte an dem Joachimsthaler Gymnasium seiner Vaterstadt die Vorbereitungsstudien gemacht, und bezog dann die Universität, wo er sich als Jurist inscribirte, aber auch eifriger Zuhörer Hegel's wurde; nachdem er sich noch einige Zeit in Breslau mit Philosophie beschäftigt hatte, bereiste er zum Zwecke kunstgeschichtlicher Studien London, Paris, Belgien, die Niederlande und Italien. Nach Berlin zurückgekehrt, promovirte er (1826) und habilitirte sich (1827) für das Fach der Aesthetik und Kunstgeschichte, woneben ihm an der Kriegsschule die Lehrstelle der allgemeinen Litteraturgeschichte übertragen wurde (1828). Zum außerordentlichen Professor an der Universität ernannt (1829), wurde er bald (1830) dem Directorium der Gemäldegallerie als Assistent beigegeben, und im J. 1859 erhielt er die Stelle eines Directors des Kupferstichcabinetes; in seinen Vorlesungen aber vertrat er nur die litterarische Seite der Theorie und Geschichte der Kunst. — Sowie er bereits bei der Gründung der Berliner Jahrbücher f. wissensch. Kritik, d. h. des Organes der Hegelianer betheiligt war, so übernahm er auch in der Gesammtausgabe der Werke Hegel's die Redaction der „Vorlesungen über Aesthetik“ (3 Bde. 1835, 2. Aufl. 1842). In seinen eigenen Schriften blieb er fortan den Grundsätzen Hegel's getreu, ohne gerade zu versuchen, dieselben etwa speculativ weiter fortzubilden; indem er aber jenem Zweige des Systems sich zugewandt hatte, welcher in Folge einer inneren Inconsequenz die gediegensten Leistungen des Meisters enthielt, war er hierbei sowol durch Reichthum des kunstgeschichtlichen Stoffes, als auch durch Feinheit der Auffassung und Klarheit der Darstellung unterstützt. Abgesehen von einem Trauerspiele, „Don Raniero“, veröffentlichte er: „Vorstudien für Leben und Kunst“ (1835), „Geschichte der deutschen und niederländischen Malerei“ (2 Bde., 1842 f.), „Die Malerschule Huberts von Eyck“ (unvollendet,

2 Bde., 1855 ff.), „Eyck-Album mit Text“ (1861), „Dürer-Album mit (1863), „Die Meisterwerke der Malerei vom Ende des 3. bis zum des 18. Jahrhunderts in photo- und lithographischen Nachbildungen“ (endet, 1865 ff.), und „Geschichte der christlichen Malerei“ (unvollende 3 Lieferungen, 1867—72).

Unsere Zeit, 10. Jahrgang (1874), S. 66 ff. Pra

Hottinger: Johann Heinrich H., einer der Gründer orient Sprachwissenschaft, Archäologie und Litteraturgeschichte, geb. in Züri 10. März 1620, zeigte schon als Knabe und dann als Studirender der logie daselbst ungewöhnliche gelehrte Wißbegierde und Befähigung, wel auf mehrjährigen Reisen noch bedeutender entwickeln sollte. Sein Sprac war hervorragend, deutsche Predigten soll er sofort griechisch niedergesc haben. Mit öffentlicher Unterstützung begab er sich 1638 nach Genf und Niederlande, besuchte England und Frankreich, verweilte in Leyden, wo Golius in die arabische Litteratur eingeweiht wurde, und in Gröningen, be sich im Hebräischen und lernte Türkisch; auch gelang es ihm, mit Gel wie Grotius und Pococke, freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen. als Gesandtschaftsprediger nach Constantinopel zu gehen, was ihm ang wurde, folgte er 1642 einem Rufe nach der Universität seiner Vaterstadt. hat er nach einander die verschiedensten Fächer übernommen, zuerst die K geschichte, dann die Katechetik, die hebräische Sprache, die Logik und Rl das Alte Testament und sogar die Controverslehren. Doch blieben die talia sein eigentliches Studium, und diesem hat er vom 24. Jahre an, o durch Nebengeschäfte, gelehrte Besuche und Anfragen vielfach abgezogen eminente schriftstellerische Fruchtbarkeit gewidmet. Den theologischen Doct erhielt er in Basel. Während der J. 1655—61 finden wir ihn als P des Alten Testaments und der Orientalia und Ephorus des Sapienz-Coll in Heidelberg, wo er ebenfalls neben Spanheim glücklich wirkte. Im No 1661 nach Zürich zurückgekehrt, übernahm er den Vorsitz bei einer projectirten Revision der deutschen Bibelübersetzung und leitete seit 16 Rector die dortige Hochschule Jahre lang und unter schwierigen Verhäl Von Amsterdam und Deventer, Bremen und Marburg, waren inzwischen volle Anträge an ihn ergangen, er lehnte sie ab; aber einer Berufun Leyden, wo 1666 Hoornbeck gestorben war, konnte er nicht widerstehen. gern entließ ihn die Stadt, der Entschluß wurde verhängnißvoll, denn e seinem Leben ein frühzeitiges Ziel setzen. Am 5. Juni 1667 begab sich seiner Familie zu Schiff, mitten im Strome der Limmat schlug das Bo er selbst mit 3 Kindern und einem Freunde ertrank, während seine Fra eine Magd gerettet wurden. Es wird erzählt, daß 8 Tage vorher an Tafel neben seinem Katheder der Vers zu lesen war: „Carmina jam n canit exequialia cygnus“. Allein schon dieses kurze Leben reichte hin, u innerhalb dieser ersten Epoche der orientalischen Wissenschaft eine höchst volle Stelle zu sichern. Seine zahlreichen Werke sind theils grammatische lexikalischen Inhalts, theils betreffen sie hebräische Alterthümer und mo Recht, dazu kommen Quellensammlungen und Verzeichnisse als Grundlag „orientalischen Bibliothek“. Auszuzeichnen sind: „Thesaurus philologicus“ 1649, „Juris Hebraeorum leges 261“, 1655, „Etymologicum orie Francof. 1661. Als Exeget hat er den richtigen Weg schon bezeichnet, de erst später mit Glück verfolgt werden konnte. Sein dogmatisches Werk: weiser“, Zürich 1647—49, 3 Bde., beweist neben einigen anderen Schrifte er in religiös-theologischer Beziehung dem System des strengen Calvinism

eiben wollte. Die Universität Zürich bewahrt noch jetzt den vielbändigen
ndschriftlichen Nachlaß seiner Sammlungen als „Thesaurus Hottingerianus".

Hirzel's Artikel bei Ersch und Gruber. L. Meister, Berühmte Züricher,
II. S. 10 ff. Dazu der Artikel in Herzog's Encyklopädie. Gaß.

Hottinger: Johann Jakob H., Theologe und Kirchenhistoriker in Zürich,
b. am 1. December 1652, † am 18. December 1735; war der dritte Sohn
s 1667 verstorbenen Orientalisten Joh. Heinrich H. (s. oben). Zum geist-
chen Stande bestimmt, machte H. seine ersten theologischen Studien am zürche-
schen Carolinum unter J. Hch. Heidegger (s. Bd. XI. 295), setzte sie 1672—74
Basel unter Lucas Gernler (s. Bd. IX. 37) fort, der ihn in sein Haus auf-
ahm, wollte dann die Universität Marburg beziehen, wurde aber durch den
maligen französisch-deutschen Krieg zur Rückkehr nach Basel bewogen und ver-
ß dasselbe erst nach Gernler's Tode (11. Februar 1675), um noch in Genf
tanz Türrettin zu hören. Anfangs 1676 heimgekehrt, trat er mit seiner im
ärz erfolgten Ordination in den Dienst der zürcherischen Kirche. 1680 Pfarrer
Stallikon bei Zürich, 1686 Diakon an der städtischen Hauptkirche, dem Groß-
ünster, 1698, als Heidegger's Nachfolger, Professor der Theologie und Cano-
us, entfaltete H. in diesen Stellungen in einer äußerlich wenig bewegten,
a mit rastlosem Fleiße durchmessenen fast 60jährigen Laufbahn eine große
ätigkeit als Geistlicher, als Lehrer und Schriftsteller. Bei gewissenhaftester
üllung seiner Amtspflichten ließ er kaum je ein Jahr vorübergehen, ohne
ch schriftstellerische Arbeiten seinen Beitrag zur Erörterung theologischer und
licher Themata oder Tagesfragen zu liefern. In der ersten Hälfte dieser
it war es vorzüglich die Fortsetzung der kirchenhistorischen Arbeiten seines
ters und die Vertheidigung von dessen Schriften gegen Angriffe katholischer
gner, die H. beschäftigten. Schon eine 1685 publicirte „Biblische Prob des
cherischen Catechismi", als Schutzschrift für diesen Katechismus gegenüber
em Mönche Marianus Schott, war zugleich Ehrenrettung von Hottinger's
ter, dessen tragisches Ende Schott zu Verunglimpfung desselben mißbraucht
tte. Die Fortsetzung der Historia ecclesiastica hatte H., der sich seit 1680
Studien dafür beschäftigt, mit der Geschichte des tridentinischen Concils zu
innen. Als vorläufige Probe seiner Arbeiten gab er 1692 eine Vertheidigung
Sarpi gegen die Angriffe des Cardinals Pallavicini heraus: „Sfortia Palla-
nus infelix Concilii Tridentini vindex", Tig. 1692. In zwei anderen
riften wies er 1695 Angriffe auf die evangelische Lehre und Kirchen zurück
der sanctgallische Benedictiner P. Gerald Wieland in Form von Gesprächen
ialogus und Trialogus betitelt) unternommen hatte. Inzwischen war ein
angreiches Werk eines katholischen Theologen, Kaspar Lang von Zug, Dekan
Frauenfeld, ans Licht getreten, das ganz besonders gegen J. Heinrich Hot-
ger's Historia ecclesiastica sich richtete: eine Geschichte der katholischen Kirche
der Schweiz, die 1692 (nach dem Tode des Verfassers) in zwei Foliobänden
Einsiedeln unter dem Titel erschien: „Historisch-theologischer Grundriß der
und jeweiligen christlichen Welt bey Abbildung der alten und heutigen
istlich-Catholischen Helvetia und sonderbahr des alten christlichen Zürichs".
änderte daher sein früheres Vorhaben und beschloß, statt einer Fortsetzung
Historia ecclesiastica eine Widerlegung von Lang in Gestalt einer schweize-
en Kirchengeschichte in deutscher Sprache zu schreiben. Hieraus entstand das
ptwerk seines Lebens, das seinen Namen dauernd erhalten wird, seine: „Hel-
che Kirchen-Geschichten", von denen der erste Theil 1698, zwei weitere 1707
ienen, ein vierter und letzter (die Zeit von 1700—28 behandelnd, nebst Er-
ungen zum früheren) 1729 (sämmtlich in Zürich gedruckt) nachfolgte. Die

vier Quartbände geben, in zwar schwerfälliger Form und wenig erq
heftig polemischer Haltung, Zeugniß von Hottinger's erstaunlicher, an
Felde der väterlichen ebenbürtigen Gelehrsamkeit, die aus einer ungla
Zahl von gedruckten und handschriftlichen Quellen ein gewaltiges Mate
sammenträgt und freilich vielfach einseitig verarbeitet. In stetem Geg
Lang führt H. den Satz aus, daß die reformirte Lehre und Kirche nic
rung, sondern nur ein Zurückgehen auf das Wesen des ursprünglichen un
Christenthums seien. Während H. mit den Hauptteilen dieser groß
rischen Arbeit beschäftigt war, nahmen ihn übrigens neben den Amtsg
auch die kirchlichen Zustände und Fragen des Tages vielfach in Anspru
Zeit des sogen. Pietismus war angebrochen, erschütterte die Starrheit
gebrachten orthodoxen Kirchenthums, weckte die Gedanken und Gemüthe
führte aber auch manche bedenkliche Verirrung und Schwärmerei herb
J. 1719 rief den 200jährigen Bestand der schweizerischen Reformation
gleich die wichtigen Vorgänge der Synode von Dordrecht in Erinner
welchen das erste Jahrhundert der reformirten Kirchen geschlossen hat
Wünsche nach Vereinigung unter den Protestanten verschiedener Deno
tauchten wieder auf, welche einst durch das Marburger Gespräch von 1
eitelt worden und seither immer unbefriedigt geblieben waren. Dies alle
auch H. lebhaft berühren. Schüler von Heidegger, Gernler und Franz T
den Urhebern und Vertretern der gemeinsamen Bekenntnißformel der
rischen reformirten Kirchen, des Consensus helveticus von 1675, und N
von dessen ursprünglichem Verfasser, seines frühesten Lehrers, wollte H.
der durch jene Männer gelegten und von ihm schon beim Eintritt ins
Amt anerkannten Grundlage nicht entfernen und hielt gegenüber dem
den Pietismus an den Ordnungen der Kirche und dem Consensus e
fest. In mehreren deutschen Schriften trat er den um sich greifenden n
strebungen, zumal Verirrungen, entgegen. Eine dieser Schriften („Vers
stunde über die Evangelische Kirche, durch neue selbstlauffende Propheten“
Zürich 1717) ist durch die Erzählung aller Verhandlungen in Zürich
Pietismus von 1698—1717 historisch von Werth. Dem Jubiläum d
mation galt Hottinger's: „Dissertatio secularis de necessaria Majorum
clesia Romana secessione et impossibili nostro tum in eandem Ecclesiam
tum pace cum ea“, Tiguri 1719. Von dem Jesuiten Ludwig Rusca i
1721 hierüber in einer Schrift: „Judicium Ecclesiasticum seculari dis
H . . . oppositum“ angegriffen, antwortete H. sofort durch seine „D
secularis adversus iniquum et vanissimum Lud. Ruscae Lugan. Judiciu
siasticum asserta et vindicata“, Tig. 1721, enthob sich aber später d
auf eine vierbändige Confirmatio Judicii etc. zu erwidern, die Rusca
Luzern zum Drucke brachte. Irenischen Bestrebungen zwischen der lu
und der reformirten Kirche war H., der von Frieden mit der katholisch
laut der Ueberschrift seiner „Dissertatio secularis“, nichts wissen wollt
wegs entgegen, meinte aber, man solle als gemeinschaftliche Glaubens
aufstellen was unmittelbar und wörtlich der hl. Schrift zu entnehmen
jeder der beiden Kirchen dabei das Recht belassen, ihre Erklärung
Näheren nach eigener Ueberzeugung zu formuliren, wobei für die schwe
Reformirten der Consensus helveticus Gültigkeit zu behalten habe. I
Sinne antwortete er auf die anonyme Schrift eines lutherischen T
„Näherer Entwurff von der Vereinigung der Protestanten“ durch sein
dem angenommenen Namen Salomon Alethaeus veröffentlichten: „A
den Nähern Entwurff, oder Erklärung der Reformirten Kirch von d

…den-Wahl“ ꝛc., Zürich 1720, und ließ 1721 seine „Dissertatio irenica de …tatis et charitatis amicissimo in Ecclesia Protestantium connubio“ folgen. …tere Schrift fand auf Seite der Lutheraner so viel Beifall, daß in Tübingen … des Verfassers Wissen eine zweite Auflage derselben veranstaltet wurde. Be…m des dortigen Theologen Gottfried Hofmann gegen seine Vorschläge begegnete …723 in einer „Exercitatio irenica“. Dem Andenken der Synode von Dordrecht … seine am 13. Jan. 1720 gehaltene Rede: „Memoria Synodi Dordrechtanae“, 1720. Ganz vorzüglich aber wandte H. seine Bemühungen immer wieder der …fertigung und Erläuterung des Consensus helveticus und der Prädesti…nslehre zu. Diesem Zwecke widmete er, neben seiner Kirchengeschichte, die … seiner umfangreicheren Schriften: 1723 eine gleichzeitig in Latein und …eutsch verfaßte Geschichte und Vertheidigung des Consensus und 1727 das …enhistorische Werk: „Fata doctrinae de praedestinatione et gratia Dei …ari inde a beato SSm. Apostolorum excessu ad haec usque tempora“, Tig. … In solcher Thätigkeit war H. in sein 77. Jahr gelangt und hatte eben …dem vierten Bande der „Helvetischen Kirchen-Geschichten“ sein Hauptwerk …chlossen, als ihm am 14. August 1729 ein Schlagfluß die linke Hälfte des …bes lähmte. Er erholte sich indessen bald gänzlich, nahm mit Neujahr … seine amtliche Thätigkeit wieder auf und führte sie, auch jetzt noch mit …ftstellerischen Arbeiten verbunden, mit nur kurzen zeitweiligen Unterbrechungen …zum letzten Augenblicke seines Lebens fort, das ohne eigentliche Krankheit, …durch allmählige Abnahme der Kräfte erlosch. Unter dem Klang der Sonn…morgenglocken entschlief schmerzlos, am 18. December 1735, der 83jährige … Ein im persönlichen Umgange gegen Jedermann höchst freundliches, …es und dienstfertiges Wesen, stete Würde in Sitten und Haltung, Klarheit … Anmuth des beredsamen Vortrages rühmen die Zeitgenossen dem Manne … der in ernster Arbeit unermüdlich und dessen Feder allezeit scharf und …fertig war.

Jo. Jac. Lavateri F. Oratio inauguralis qua praemissa brevi icone Theo…gi describitur Vita Joannis Jacobi Hottingeri, Theol. Prof. Tig., Tiguri …736, 4°, und in der Zeitschrift Tempe Helvetica, Tom. II, pars 1 (daselbst …s Verzeichniß von Hottinger's 114 größeren und kleineren Schriften und …nterlassenen Manuskripten). — H. Escher in Ersch und Gruber's Encyklo…dic, 2. Section, 11. Thl., Art.: Hottinger (Nr. 4, S. 206).

G. v. Wyß.

Hottinger: Johann Jakob H., Philologe und Schulmann in Zürich; … am 2. Febr. 1750, † am 4. Febr. 1819, war ein Urenkel des vorgenannten …hnamigen Theologen, der Sohn des Pfarrers J. Heinrich H. in Offingen, …tons Zürich, eines ernsten und strengen Mannes, der Gemeinde und Haus … militärischer Rauheit regierte und Mannhaftigkeit des Charakters und edle …mbegierde frühe schon in seinen beiden Söhnen weckte, während die sanfte …ter in H., der ihr durch natürliche Anlagen näher stand, einen feinen …nheitssinn, die Schwächen eines unfähigen Hauslehrers aber ein angebornes …nt für Satire in dem Knaben nährten. Indessen starb der Vater schon … und H. kam 1763 nach Zürich, wo er sich zum Geistlichen und Gelehrten …ilden sollte. Hier nahm sich der Philologe Steinbrüchel seiner besonders … wurde für H. der anregendste Lehrer und Freund und unter seiner und …tinger's Leitung durchlief H. die Classen des Carolinums, mit Vorliebe die …logischen und philosophischen Fächer betreibend, bis zu seiner 1769 erfolgten …nation als Geistlicher. Seinen gründlichen Studien ging eine innere Ent…lung zur Seite, die er nicht ohne schwere Kämpfe durchmachte. In früher

er Quartbände geben, in zwar schwerfällig
itig polemischer Haltung, Zeugniß von Ho
elde der väterlichen ebenbürtigen Gelehrsam
Zahl von gedruckten und handschriftlichen Qu
ammenträgt und freilich vielfach einseitig ve
Gang führt H. den Satz aus, daß die reform
rung, sondern nur ein Zurückgehen auf das W
Christenthums seien. Während H. mit den
rischen Arbeit beschäftigt war, nahmen ihn
auch die kirchlichen Zustände und Fragen de
Zeit des sogen. Pietismus war angebrochen
gebrachten orthodoxen Kirchenthums, weckte
führte aber auch manche bedenkliche Ver
J. 1719 rief den 200jährigen Bestand de
gleich die wichtigen Vorgänge der Syn
welchen das erste Jahrhundert der refor
Wünsche nach Vereinigung unter den
tauchten wieder auf, welche einst durch
eitelt worden und seither immer unbefri
auch H. lebhaft berühren. Schüler von
den Urhebern und Vertretern der ge
rischen reformirten Kirchen, des Conse
von dessen ursprünglichem Verfasser,
der durch jene Männer gelegten und
Amt anerkannten Grundlage nicht
den Pietismus an den Ordnungen
fest. In mehreren deutschen Schrif
strebungen, zumal Verirrungen, e
stunde über die Evangelische Kirche,
Zürich 1717) ist durch die Erzä
Pietismus von 1698—1717 his
mation galt Hottinger's: „Dis
clesia Romana secessione et im
tum pace cum ea", Tiguri 17
1721 hierüber in einer Schrift
H . . . oppositam" angegriff
secularis adversus iniquum
siasticum asserta et vindica
auf eine vierbändige Confir
Luzern zum Drucke brachte
und der reformirten Kirche
laut der Ueberschrift seiner
wegs entgegen, meinte a
aufstellen was unmittelb
jeder der beiden Kirch
Näheren nach eigener U
Reformirten der Conse
Sinne antwortete er
„Näherer Entwurff vo
dem angenommenen
den Nähern Entwurff

Jugend hatte er einen Religionsunterricht empfangen, in welchem unbeding prüfungslose Annahme der hergebrachten kirchlichen Lehrsätze als das Wesen d Christenthums dargestellt und insbesondere die Lehren von der Prädestinati und von der Sünde wider den heiligen Geist mit Nachdruck betont wurde Diese ohne nähere Erläuterung ihm eingeprägten Lehren hatten in dem denke den Knaben frühe schon Zweifel, dadurch aber auch Schrecken und Gewissen kämpfe erregt, und nur mit Mühe rang sich der Jüngling allmählig zu b stimmten Ueberzeugungen und innerer Beruhigung durch. Am Bedürfnisse ste wissenschaftlicher Arbeit und Prüfung auch in Glaubenssachen festhaltend, b kannte er sich zu der rationalistischen Anschauungsweise in religiösen Dinge die durch den Theologen Zimmermann und Breitinger und Bodmer unter d zürcherischen Gelehrten vorherrschend geworden war. Indessen trug die Diss tation, die er jetzt, in schönem Latein, publicirte: „Diatribe de miraculis. Ac excursus philosophicus ad doctrinam Bonneti", Turici 1770, keineswegs ke tischen Charakter. Mit einem Reisestipendium von der Regierung bedacht, g H., von dem man sich mit Recht viel versprach, hierauf zunächst in die fran sische Schweiz, wo er sich einige Zeit lang in Yverdon und in Genf aufhi dann aber nach Göttingen. Hier schlug er für längere Zeit seinen Sitz au kam in freundschaftliches Verhältniß zu Heyne und insbesondere zu J. G. Feder (Bd. VI. S. 595) und schrieb zwei Abhandlungen. Die eine, durch ei Preisaufgabe der Verwaltung des Stolpe'schen Legates zu Leyden veranla trug den Titel: „An homini innatus sit aliquis sensus veri et boni", unterl in der Bewerbung nur durch das Loos derjenigen eines Mitbewerbers, wurde da mit dieser in Leyden (1773) gedruckt und von H. später in erweiterter Gesta wiederholt: „Disputatio Stolpiana de sensu honesti", Turici 1776. Die and Arbeit: „De nonnullorum in oppugnanda religione ineptiis ac malis artibus e libri II." Lugd. Batav. 1774, war gegen die französischen Freigeister und ge besonders Holbach's Système de la nature gerichtet. Noch schrieb H. an die Abhandlung, als er den Ruf zur Professur der Eloquenz in Zürich, Lehrst für Latein und philosophische Fächer an einigen Classen des Carolinum erhi Er verließ daher Göttingen im Frühjahr 1774 und traf nach einer Reise du Holland, wo er Leyden besuchte, und einem Aufenthalt in Paris im Somm 1774 zur Uebernahme seines Amtes in Zürich ein, in welchem er nun üb 20 Jahre lang Steinbrüchel zur Seite stand; die glücklichste Zeit seines Lebens. S eröffnete sich freilich kurz nach Hottinger's Rückkehr mit einem Vorgange, welch in Zürich vielfache Mißklänge hervorrief, die erst nach längerer Zeit sich ve loren. Taktlose Veröffentlichung eines überschwenglichen Briefes von Lava im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek (Mitau 1774), w das nach Lavater nicht zum Abdruck bestimmt gewesene Aktenstück zwar oh des Verfassers Namen publicirte, forderte zu Tadel heraus; wurde aber von zu einer beißenden Satire auf Lavater benutzt, dessen Eigenthümlichkeit un Wirken schon lange das Mißfallen der Zürcher Gelehrten, auch dasjenige Bo mer's und Salomon Geßner's, erregt hatten. H. publicirte ein: „Sendschreib an den Verfasser der Nachrichten von den zürcherischen Gelehrten in der A theol. Bibliothek nebst einigen Nachrichten von Herrn Diacon Lavater, v einem zürcherischen Geistlichen", Berlin und Leipzig 1775; ein Angriff, den in den „Briefen in der Person vom Verfasser des Sendschreibens" (177 zweite Auflage, Halle 1776) bekräftigte, der aber Lavater und dessen Freun mehr verletzen, als belehren mußte und viele unerquickliche Erörterungen wachr Indessen kam durch Lavater's Entgegenkommen schließlich ein ihn und H. ehr der Friede, wenn auch nicht Uebereinstimmung zwischen beiden, zu Stan

Vgl. Mörikofer, Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrhunderts, S. 348, 389.) Schon 1776 äußerte sich H. über Lavater in würdiger Weise und nur mit einem derben Hiebe gegen dessen allzu eifrige Anhänger in der ausführlichen Widmung an Semler, womit er auf des greisen, bald darauf verstorbenen Breitinger's Wunsch (Breitinger † am 14. December 1776, nicht am 15. December 1774, wie Bd. III. S. 295 irrig steht) vier akademische Reden desselben publicirte: „J. J. Breitingeri Orationes IIII solemnes. Interprete J. J. Hottingero“, Tur. 1776. In bemerkenswerther Art tritt H. hier mit Nachdruck gegenüber der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts, wie gegenüber den Extravaganzen der von Rousseau's Theorien oder vom Treiben der deutschen Kraftgenies mißleiteten Jugend, für das Studium der Classiker und der Philosophie ein. Auf diesem Felde, als ausgezeichneter und anregender Lehrer, als geschmackvoller Erklärer der Alten, als Kritiker und Schriftsteller im philosophischen und belletristischen Gebiete entwickelte er jetzt eine fruchtbare und verdienstliche Thätigkeit. In Verbindung mit seinem Lehramte stand die Herausgabe des Sallust (Turici 1778), einer Bearbeitung von Olivet's Eclogen aus Cicero (1783), von Cicero De Divinatione (1793) und Abhandlungen in dem 1782 von H. publicirten „Museum turicense“, sowie eine 1785 von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Leyden gekrönte Preisschrift: „De luminibus eloquentiae“. Daran schlossen sich die Schrift: „Etwas über die neusten Uebersetzerfabriken der Griechen und Römer“, Zürich 1782, welche die Grundsätze für richtige und schöne Uebertragung der Alten erläuterte und Beispiele von solcher in: „Proben der Aeneis“ in Füßli's Schweizerischem Museum (1783) und in einer Uebersetzung des Cicero de Divinatione (1789). Ueber die neuere Litteratur sprach H. theils in der von ihm begründeten „Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Litteratur“, Zürich 1784—86, theils in den von der deutschen Gesellschaft in Mannheim gekrönten Preisschriften: „Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern“, Mannheim 1789 und „Ueber die Seltenheit classischer Prosaisten in Deutschland“ (1792, gedr. Zürich 1816). Philosophische und litterarische Themata behandelten Hottinger's „Briefe von Selkof an Welmar“, Zürich 1777, die „Brelocken aus Allerley der Groß- und Kleinmänner“, Leipzig 1778; ferner eine von der Akademie in Padua gekrönte Preisschrift über die Bildung der höheren Stände zu charakterfester Humanität: „Disputatio de artibus quibus hominum olim potentium aut divitiorum animis instillandus et ad certam constantiae firmitatem adducendus videatur humanitatis sensus“, Padova 1784, und eine „Oratio de caute oppugnandis opinionibus vulgi religiosis“, Turici (1794). Mit eigenen poetischen Versuchen trat H. in Füßli's „Allgemeiner Blumenlese der Deutschen“, Zürich 1782—88 und Bürkli's „Schweizerischer Blumenlese“, Zürich 1780—83, auf, sowie in ansprechenden, öfter aufgeführten vaterländischen Schauspielen für die Jugend: „Karl von Burgund“, Zürich 1793, und „Ulrich von Regensberg“, Zürich 1793. Biograph wurde er in seinem: „Acroama de J. J. Bodmero“, Turici 1783, in Gedächtnißreden auf den Canonicus Salomon Schinz († 1784, s. Geßner, Johannes, Bd. IX. S. 106) und Dr. med. Joh. Konrad Rahn, einen der Begründer des medicinisch-chirurgischen Institutes in Zürich († 1787), sowie in einer ausgezeichneten, auf Wunsch der Geßner'schen Familie verfaßten Biographie: „Salomon Geßner“, Zürich 1796. Längst hatte H. auch die Blicke des Auslandes auf sich gezogen. Schon anfangs der 80er Jahre versuchte Heyne ihn nach Göttingen zu ziehen; 1786 wurde ihm eine theologische Professur in Heidelberg, 1787 Anstellung an einer preußischen Universität angeboten. Allein die Liebe zum Vaterlande und Rücksichten für seine greise

Mutter, fesselten ihn an Zürich, wo man ihn festzuhalten sich bemühte, i
zu der wichtigern und besser dotirten Professur der alten Sprachen am Colle
humanitatis beförderte und, als 1796 Steinbrüchel starb, zu dessen Nachf
in der Professur des Griechischen und der Hermeneutik am Carolinum und
hiermit verbundenen Canonicate ernannte. Dankbar widmete er dem unve
lichen Freunde das schöne Denkmal: „Acroama de J. J. Steinbrychelio“,
1796. Kaum aber war er in dessen Nachfolge eingetreten, als 1798 die St
der Revolutions- und Kriegsjahre über die Schweiz hereinbrachen. Die
ruhen, Leiden und Lasten, welche sie über Alle brachten, das Gebahre
Apostel einer neuen Freiheit, die sich zunächst in der Herrschaft der Oberflä
keit und Unwissenheit im Gemeinwesen äußerte, der drohende Verfall des
diums der Alten und gründlicher wissenschaftlicher Bildung erfüllten H.
ohnehin Anlage zur Hypochondrie besaß, mit den schwersten Besorgnisse
nur allmählig mit der Rückkehr des Friedens, ruhiger politischer Zu
und dem Wiedererwachen wissenschaftlicher Bestrebungen sich beschwich
Mit mehr Befriedigung setzte H. nun seine Vorlesungen wieder fort,
aus seiner Beschäftigung mit den Alten neue Uebersetzungen classischer
hervorgehen: 1800 der Bücher von Cicero de Officiis, 1810 der Cha
des Theophrast, und war als Lehrer und zeitweise Rector des Carolinum
alle Interessen der Anstalt und der durch sie vertretenen gelehrten Bildung
los bemüht, insbesondere auch durch die öffentlichen Ansprachen, die er
Jugend und die Schulbehörden zu richten hatte. Seine inhaltsreichen „
ratsreden“ (Gesammtausgabe: Zürich 1813), in denen er seinen Anschau
mit gewohnter Meisterschaft der Form freimüthigen und festen Ausdru
verwickelten ihn freilich in mancherlei Kämpfe mit den Vertretern der
Pädagogik, die allein vom Volksunterrichte alles Heil der Gesellschaft erwa
vgl. seine Schrift: „Ein Wort an Herrn Prof. Schultheß über desselben ge
Einsicht der neuesten Versuche einer besseren Erziehung und Bildung der Ju
Zürich 1810 und das gegen Niederer gerichtete Vorwort zu den „Rectorats
So kamen die Jahre des Alters heran, als H. 1812 und heftiger wieder
von apoplektischen Zufällen heimgesucht wurde, die ihn im Herbste 1814 zu
sein Lehramt aufzugeben. Dennoch blieb er, dem in Bremi (Bd. III. S
ein begeisterter Schüler zur Seite stand, noch litterarisch thätig. 18
schienen, als Frucht hermeneutischer Studien, seine: „Epistolae D. Jacobi
Petri I. cum versione germanica et commentario latino“, Lipsiae 18
Jahre darauf: die Sammlung seiner „Opuscula oratoria“, Turici 1816;
die, in Verbindung mit J. J. Stolz und J. Jacob Horner (s. o. S. 15
v. u.) publicirten: „Zürcherischen Beyträge zur wissenschaftlichen und ge
Unterhaltung“, 3 Bde., Zürich 1815—16; die „Opuscula philosophica,
atque hermeneutica“, Lipsiae 1817, und im J. 1819 in Zürich die
würdigkeiten des Sokrates aus dem Griechischen“ (des Xenophon) von J.
Ungeachtet eines schon lange leidensvollen Zustandes gab H. auch n
Reformationsfeste vom 1. Jan. 1819 seiner Theilnahme an dieser Feier le
Ausdruck; ein paar Wochen später, am 14. Febr. 1819, erfolgte der H
des ausgezeichneten Mannes.

Bremi, Hch., Denkrede auf Herrn J. J. Hottinger, Zürich 18
Escher, Hch., Biographie von Hottinger im Neujahrsblatt der Chor
Gesellschaft (nicht: der Stadtbibliothek, wie Bd. VI. S. 354 irrig f
Zürich auf das Jahr 1831 (mit Bildniß von Hottinger), wiederholt i
u. Gruber, Encyklopädie, Sect. II. Bd. XI. Art. Hottinger Nr. 9, S.

G. v. W

ttinger: Johann Jakob H., Historiker in Zürich, geb. am 18. Mai
am 17. Mai 1860; war der Sohn des Kaufmanns Joh. Kaspar H.
h, eines Urenkels des Orientalisten J. Heinrich H. († 1667). Zum
n Stande bestimmt, schon im zehnten Jahre vaterhalb verwaist und von
darauf angewiesen, dereinst die Stütze seiner Mutter und fünf jüngerer
ter zu sein, übernahm H., nach dem Abschlusse seiner Studien am zürche-
Carolinum durch die erlangte Ordination, im Herbste 1804 eine Lehr-
zürcherischen Waisenhause, begleitete 1806 als Informator einen jungen
nach Leipzig, wobei sie in Erfurt der eben gegen die Franzosen ins
ckenden preußischen Armee begegneten (s. Hottinger's Mittheilung in
Miscellen f. d. neueste Weltkunde, Jahrgang 1811, Nr. 21) und kehrte,
Zögling bald darauf einer Seuche erlag, heim, hier theils vicariats-
t geistlichen Amtsverrichtungen, theils mit Unterricht als Lehrer an der
Mädchen- und an der Kunstschule sich beschäftigend. Freundliches, an-
und belebendes Wesen, womit er sich der Jugend auch außerhalb der
vielfach annahm, machten ihn bald zu einem der beliebtesten Lehrer und
derselben. Auch als Jugendschriftsteller, als Dichter, als thätiges Mit-
ssenschaftlicher, wohlthätiger und geselliger Kreise, erwarb er sich rasch
d Dank. Unter dem Namen: J. J. H. der jüngere, schrieb er 1810
wie sein älterer Namensverwandter, der vorgenannte Chorherr H., vater-
Schauspiele für die Jugend, betheiligte sich an des letzteren „Zürche-
Beyträgen" und ließ im Helvetischen Almanach, in den Alpenrosen, im
latte poetische Versuche erscheinen. Innerer Trieb und äußere Veran-
führten ihn indessen theils zu bestimmten, insbesondere historischen
, theils zu Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten. 1816
etrat er durch Uebernahme der Redaction der „Schweizerischen Monats-
vorübergehend das Gebiet der Publicistik. 1820 zum Lehrer der Re-
n der Kunstschule mit dem Titel als Professor ernannt, nahm er an
cussionen über religiöse und kirchliche Fragen Antheil, die damals in
wischen dem Theologen-Chorherrn J. Schultheß, Vertreter des Paulus'-
ationalismus, Hans Georg Nägeli, dem Schöpfer des Volksgesanges
n. geführt wurden. Als Nägeli in einer originellen anonymen Schrift
Recht der Gläubigen in der Kirche gegenüber der von Schultheß bean-
Alleinherrschaft seiner Schule auftrat, veröffentlichte H., als Entgeg-
f Nägeli's Ausführungen, mit Namensunterschrift, die: „Seitensätze zu
nmarischen Glaubensbekenntniß der Orthodoxen, Chiliasten, Mystiker
, Zürich 1822, worin er seine einem gemäßigten Rationalismus ent-
en Ansichten aussprach. Bereits aber hatte er sich in erster Linie histo-
Studien zugewandt, vorzüglich angeregt durch J. Hch. Füßli (Bd. VIII.
und die Bekanntschaft mit dem 1816—18 in Zürich weilenden Glutz-
n (Bd. IX. S. 262). Als 1818 auf Veranlassung mehrerer angesehener
te eine zürcherische vaterländisch-historische Gesellschaft unter Staatsrath
Meyer von Knonau entstand, wurde H. eines der thätigsten Mitglieder
, neben Meyer und dem Historiker H. Escher (Bd. VI. S. 353). Er
n ihr das Andenken von Glutz, wurde 1820 auch zum Mitgliede der
ischen geschichtforschenden Gesellschaft ernannt, welche Schultheiß S. Fr.
nen 1811 gestiftet hatte, und faßte nun, aufgemuntert durch die Ge-
durch Georg Müller in Schaffhausen u. a. m. den Entschluß, die Fort-
on Johann v. Müller's und Glutz' „Geschichte der Eidgenossen", zu-
ber die Zeit der Reformation, zu unternehmen. Das schweizerische Re-
sfest vom 1. Januar 1819, dessen Verlauf H. in einem „Rückblick auf

im Dorfe Richtenswil am Zürichsee lebte. Nachdem H. seine erste wissensch
liche Bildung bei dem Pfarrer Joh. Konrad Füßli zu Veltheim (s. den Ar
Bd. VIII. S. 256) empfangen und anfangs in Zürich seine Studien fortges
hatte, trat er 1758 in das herzogl. württembergische Cürassierregiment von Ph
als Cornet ein. Der Vater hatte auch ihn anfangs gleich seinem älteren Brude
dem 1734 geborenen Johannes H., welcher trotz der Zurückgezogenheit in seine
Heimathsdorfe als Arzt sich einen ansehnlichen Namen schuf (ein vertrau
Freund Lavater's, auch durch verwandtschaftliche Beziehungen mit Pestalozzi
verbunden, starb er 1801 zu Frankfurt a/M.), für das Studium der Medi
bestimmt, war dann aber den ausgesprochen militärischen Neigungen des feuri
Jünglings gerecht geworden. Als Lieutenant kam H. mit der französisch
Armee Broglie's am 30. November 1759 in dem für die Württemberger u
glücklichen Gefechte zu Fulda zum ersten Mal vor den Feind, die vom E
prinzen Ferdinand von Braunschweig befehligte verbündete Armee. S
Wunsche erfüllt, in das preußische Heer einzutreten, nahm H., zum Capit
emporgestiegen, 1765 seinen Abschied aus dem herzoglichen Dienste, sah sich a
in Berlin, wo ihm allerdings der Aufenthalt im Hause des Professors Sul
(s. d. Art.) viele geistige Anregung bot, in seinen Hoffnungen getäuscht; eb
mißlang ein Versuch in Rußland, abgesehen davon, daß der russische Dienst
nicht gefiel. Nach längerem Aufenthalte in der Heimath trat dann aber
als „v. Hotze", wie er sich schon von Anfang in Württemberg genannt, h
1768 in das Ingermannlandische Carabinierregiment ein, allerdings dab
die Stellung eines Lieutenants sich zurückversetzen lassend. Bis 1770 in Po
wo es Gelegenheit gab, den kleinen Krieg kennen zu lernen, dann im Türk
kriege an der Donau bethätigt, wobei Suwarow 1774 den tüchtigen Reiteroffi
zuerst sah, blieb H. bis 1776 im russischen Kriegsdienste, in welchem er
zum Majorsrange emporstieg: Ehrenhändel mögen ihn zum Begehren der E
lassung gebracht haben. Die Aussicht auf den Ausbruch des baierischen E
folgekrieges führte im Januar 1778 H., welcher von da an „Friedrich v.
heißt, in den Dienst Josephs II. Seit 1779 in ungarischen Garnisonen steh
deren Muße zum Studium reichen Anlaß bot, hatte H. Ende 1783 das Gl
in seiner nunmehrigen Stellung als Major des Cürassierregiments Czarto
mit demselben nach Wien unter die Augen des Kaisers commandirt zu werd
Von jetzt an stieg er rasch empor. „H., nun im besten Mannesalter, war g
von dem Schlage Leute, wie der rastlose Kaiser sie liebte, offen, thätig,
Muth und Feuer", urtheilte ein zeitgenössischer Schriftsteller. 1784 wurde
Oberstlieutenant und Commandant des ersten in der österreichischen Armee
bildeten Ulanencorps, unter dessen Offizieren sich unter seinem Befehle der 18
in Leipzig verunglückte Joseph Poniatowsky befand. 1786 als Oberst
Cürassierregiment Hohenzollern versetzt, war H. in diesem Jahre beru
Josephs II. Neffen, Franz — den späteren Kaiser — in den Cavalleriedi
bei seinem Regimente praktisch einzuführen. — Nach langer Friedenszeit
H. erst 1793, zum Generalmajor befördert und unter den Befehl des Cavall
generals Grafen Wurmser gestellt, am Oberrheine wieder in Berührung
ernsthaften kriegerischen Ereignissen. Vorzüglich vom 20. August an,
Wurmser nach dem Falle von Mainz gegen die Weißenburger Linien vorgi
hatte H. als Führer der ersten die rechte Flanke deckenden Colonnen zuerst
die Stellung bei Bergzabern zu kämpfen, dann als Führer der Avantgard
dem an den Rhein grenzenden Bienwalde anderthalb Monate in defensi
Haltung in der Richtung gegen Lauterburg zu fechten; dabei war ihm die E
kenntniß des damals 26jährigen kurpfälzischen Forstmeisters v. Wrede

...halls) sehr förderlich. Als Befehlshaber des ... Weise am 13. October an der Ein... ...ücken auf elsässischen Boden fiel ihm ... die Vogesen abgedrängten Feinde ... sich seine bei Buxweiler ge... ...schickt hinter den Ziegel... ... 26. glücklich trotz seiner ... Sache in einem sehr ver... ...nach er mit seinen zerrütteten ...zogs von Braunschweig, den ...unentbehrlichen Liebfrauenberg ... vielmehr am 23. bis auf den ...upt hatte ein Militär von so ...on längst unter den schwierigen ... verbündeten Armeen zu einander ... allgemeinen Rückzuge, als auch ...as rechte Rheinufer zurückgenommen ...apitän v. Kamptz Anfang 1794 zu ...preußischen „Rapport officiel“ waren ... Offiziers auch in Zeitungen gekommen, ... gegen Tadel äußerst empfindlichen H. ...klärung vermieden worden zu sein. — ... bedeutungslosen Ereignisse von 1794 und ... Vertheidigung des Dorfes Schwegenheim ... im Spätherbste 1795 einige Erfolge in den ... Mannheim.

...rten Feindseligkeiten trat H. als Feldmarschall... ... Juni an der Lahn, sondern erst im Juli an der ...twärschen sich begeben hatte, kam H. vor den Feind. ...heinübergang nicht mehr zu halten; aber tapfere ... Vielleicht hätte zwar, ohne einen den Rückmarsch ...genbefehl, H. am 9. Juli, durch seine unerschrockene ...sten Flecken Malsch, mit seinen vereinigten 57 Schwa... ...behaupten können; allein eine nicht weniger ehren... ...un im Commando der Nachhut zu. Die von H. be... ...ckung des Neckarüberganges — 18. und 21. Juli bei ...lingen —, vorzüglich aber seine Haltung am 10. Aug. ... darauf folgenden Tage von Neresheim, sowie die daran ...tung der für den Donauübergang gemachten Flanken... ...erhaupt die ganze Leitung der Nachhut, vom Rheine bis ... H. die volle Anerkennung des Gegners ein. Moreau gab ...ein „bon executeur“ zu sein, und Desaix, der gegen H. bei ...rühmte gleichfalls offen seine Leistungen. Nach der Vereinigung ...nger bei Northeim, hinter der Donau, am 14. August, brach H. ...heere alsbald gegen die nach Franken eingefallene Armee Jour... ...hrer der linksseitigen Marschcolonne, auf. Indem er sich da am ...uchstäblicher Weise, gegen den dringenden Wunsch des Comman... ... Avantgarde, Fürsten Johann von Lichtenstein, an seine durch des ...eigenen Angriff gegenstandslos gewordene Instruction hielt, erweiterte ...Sieg über Bernadotte bei Deining unweit Neumarkt nicht zu einer voll... Niederlage dieses rechten französischen Flügels. Immerhin rückte nun

[illegible] sich wendend, am 24. bei Amberg Jourd
[illegible] nach der Pegnitz nach, konnte ab
[illegible] dessen am 25. bei Forchheim mit
[illegible] verhindern. Dagegen verlegte er, trotz s
[illegible] und muthig zugleich, am 29. und 30.
[illegible] den nächsten Weg nach Würzburg, und
[illegible] in diese Stadt ein und besetzten
[illegible] Die auf Vorpostengefechte vom 2. folgende
[illegible] ließ zwar den auf dem Galgenberge
[illegible] stehenden H. weniger hervortreten; a
[illegible] auf deren verlustreichem Rückzuge durch
[illegible] niedermainischen Waldgebirge gefolgt war
[illegible] der Rheinlinie in der Mitte des Monate
[illegible] Colonnen abermals dem Erzherzog z
[illegible] Verwendung in der wohl bekannten
[illegible] Anfang April 1797 geschehene Zuweisung eines
[illegible] H. weit ehrenvollerer selbständiger Auftra
[illegible] des Kaisers vom 11. April wies H. an,
[illegible] und dem Salzburgischen auf die Communica
[illegible] vorgedrungenen italienischen Armee Bo
[illegible] gegen Wien begriffenen Feinde Schr
[illegible] über eine durch die allgemeine Volksbewegung
[illegible] von 38000 Mann trat, obschon H. sein
[illegible] infolge des Waffenstillstandes von Leob
[illegible] in Kraft und vollends durch den Friede
[illegible] Hintergrund. Im Anfange des J. 1798 ü
[illegible] Reservearmee. Allein eben damals schien eine
[illegible] Verhältnissen einzutreten. Zwar war der Ehr
[illegible] gewordenen Mannes, der im Octob
[illegible] erhofften Auszeichnung äußerst gereizt gewes
[illegible] die Erhebung des „Baron v. H." zum Com
[illegible], und es waren Umstände ganz ande
[illegible] welche 1798 H. veranlaßten, seine Entlass
[illegible] zu nehmen. Der letzte Lebensabschnitt zeigt de
[illegible] Interessen dienstbar gewordenen Schweizer w
[illegible] Geburtslande.

[illegible] Staatsstreich vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797)
[illegible] Angriffsbewegung gegen die Eidgenossenschaft deutl
[illegible] H. dabei berathen durch den im Cabinete T
[illegible] mit dringlichen Anerbietungen seiner
[illegible] der zürcherischen Regierung hervorgetreten.
[illegible] zu spät kam, ergriff dieselbe unter Mittheilun
[illegible] Falles der dort ernannte Oberbefehlshaber von
[illegible] an H. abtreten sollte, am 3. Februar 17
[illegible] und erfahrenen Feldherrn im Falle de
[illegible] Truppen setzen zu können", und jetzt
[illegible] Müller's, seine Entlassung und brach n
[illegible] zu spät. Einen Tag nach seiner Ank
[illegible] am 5. März durch den Fall Berns das Schick
[illegible] Zürich fand H. die staatlichen Zustände v
[illegible] Persönlichkeiten klägliche Rathlosigkeit

[B]d. VI, S. 367): so verließ er alsbald wieder die von ihm, wie er am 17. [a]us Augsburg an Müller schrieb, als „für immer verloren" betrachtete Schweiz. [H]. sah sich durch diese Enttäuschungen in nicht geringe Verlegenheit versetzt, [w]enn auch allerdings durch das aggressive Vorgehen des französischen Direc[to]riums ein allgemeiner neuer Krieg und damit abermalige Beschäftigung für den [au]sgeschiedenen Heerführer sich voraussehen ließen. Glücklich entging H. der Gefahr, [d]urch Thugut in das Obercommando der neapolitanischen Armee gebracht und so [i]n die Rolle Mack's gestellt zu werden. Aussichtsreicher waren mit England, [w]o man den Widerstand der altgesinnten Schweizer organisirt zu sehen wünschte, [a]ngeknüpfte Verhandlungen. Von Hamburg, wo dieselben geführt wurden, kam [H]. im strengsten Incognito nach Wien und setzte sich mit dem Chef der schwei[ze]rischen Emigration, dem Berner Schultheißen von Steiger (s. d. Art.), in Ver[bi]ndung. Entsprechend der durch Kaiser Franz Steiger gemachten Eröffnung, [H]. werde wieder angestellt, sowie der Krieg beschlossen sei, und derselbe habe [d]ann bei der „unausweichlichen Nothwendigkeit einer Befreiung der Schweiz, um [si]e wieder selbständig herzustellen", mitzuwirken, begab sich nun H. Ende Juli [na]ch der einige Stunden landeinwärts vom Bodensee liegenden kleinen schwäbischen [R]eichsstadt Wangen, um hier, der Grenze nahe, insbesondere an den einleiten[de]n Schritten zur militärischen Besetzung Graubünden's sich zu betheiligen. Doch [di]e von H. zu erfüllende halb militärische und halb diplomatische Aufgabe war bei [de]r Verworrenheit der Lage, den oft sehr unter einander abweichenden Absichten [de]r kaiserlichen Politik und der englischen Bestrebungen schwierig genug. Dazu [ka]men planlose vereinzelte Anknüpfungen thatsächlich alleinstehender altschwei[ze]rischer Gegner der helvetischen Einheitsverfassung, über deren Tragweite H. selbst [ga]r sich nicht ganz klar gewesen zu scheint. Denn obschon er wol insgeheim in[str]uirt war, einen voreiligen Ausbruch der Unzufriedenheit in den Hochgebirgs[ca]ntonen zurückzuhalten und Müller z. B. geradezu von Wien aus am 8. Sep[te]mber eine Verschiebung solcher Pläne, Verzögerung schweizerischer und grau[bü]ndnerischer Hülfsgesuche verlangte, berichtete doch H. im August und Anfang [S]eptember von der augenblicklich günstigen Volksstimmung, daß der Augenblick [ni]cht verloren gehen dürfe, wo „eine Proclamation Tausende von Anhängern [br]ingen", eine deutliche Aeußerung „den huldvollen Absichten Seiner Majestät [ge]gen die Bündner und Schweizer ein Gelingen verschaffen würde". Immerhin [gi]nge man viel zu weit, wenn die in die ersten Septembertage fallende gänzlich [is]olirte und verfrühte und darum so entsetzlich endigende Nidwaldner Insurrec[ti]on (s. d. Art. Styger) H. zum Vorwurfe gemacht werden wollte. Dagegen [n]ahmen nun bis zum October in dem so wichtigen an die Urschweiz östlich an[gr]enzenden Alpenlande Graubünden, welches gleichfalls in die helvetische Republik [h]ineingenöthigt werden sollte, die Dinge unter Hotze's lebhafter Betheiligung [ei]nen für Oesterreich günstigen Fortgang. Es entsprach den in Wien geltenden [A]uffassungen, wonach auf die bündnerischen Angelegenheiten besonderer Nach[d]ruck zu legen, die antihelvetische Gesinnung im dortigen Volke zu unterstützen [w]ar, daß nun angesichts der Vorschiebung französischer Truppen in der Nordost[s]chweiz bis an die Rheingrenze gegenüber Vorarlberg, wie sie im Zusammenhange [m]it der Einrichtung der helvetischen Republik vor sich ging, H. aus seinem „langweilenden Incognito" stets mehr heraustrat und in zweimaliger persön[li]chen Anwesenheit in Graubünden an der Organisation der dortigen Landes[b]ewaffnung, zur Abwehr eines französischen Ueberfalles, arbeitete. Am 19. Oct. [e]ndlich rückte Generalmajor von Auffenberg von Vorarlberg über die Luciensteig [i]n Graubünden ein. Aber allerdings wurde nunmehr allen Erwartungen zuwider, nicht H. sondern Graf Bellegarde (Bd. II S. 305) mit der Oberleitung dieser Dinge

H., während Karl, nach
dem weichenden Bernado
die schlechten Waldwege
vollzogene Vereinigung
fänglichen Minderzahl,
Ebrach dem weichenden
1. September rückten
selbe beherrschenden
bei Würzburg vom
von der Stadt vertheid
dem die Sieger den
der Volksbewegung
H. nach der Wieder
Lahn als Führer
Auf eine bald darauf
von Mannheim und
corps bei Ulm folgte
schmeichelhaftes
Vordringen aus
der schon bis nach
„dem dermalen in
setzen". Allein diese
gebirge unterstützte
quartier in Klagenf
in der angedeuteten
von Campo Formio
H. eine in Laibach
Veränderung in
durch Krankheit
wegen des Ausbleib
schon im April 1797
des Theresienkreuzes
nicht subjective
den kaiserlichen
vier Jahrzehnte
enger Verbindung

Seitdem durch
fahren einer französisch
entschleiert hatten,
arbeitenden Johann
leistungen zunächst
erst als ein solcher
Bern, indem eintre
(Bd. VI S. 220)
Möglichkeit, „einen
an die Spitze ihrer
H., bestärkt durch
Schweiz auf. Aber
Schaffhausen entschie
alten Eidgenossenschaft
Frage gestellt, bei

S. 367): so verließ er alsbald wieder die von ihm, wie er am 17.
gsburg an Müller schrieb, als „für immer verloren“ betrachtete Schweiz.
sich durch diese Enttäuschungen in nicht geringe Verlegenheit versetzt,
uch allerdings durch das aggressive Vorgehen des französischen Direc-
ein allgemeiner neuer Krieg und damit abermalige Beschäftigung für den
iedenen Heerführer sich voraussehen ließen. Glücklich entging H. der Gefahr,
hugut in das Obercommando der neapolitanischen Armee gebracht und so
Rolle Mack's gestellt zu werden. Aussichtsreicher waren mit England,
den Widerstand der altgesinnten Schweizer organisirt zu sehen wünschte,
pfte Verhandlungen. Von Hamburg, wo dieselben geführt wurden, kam
trengsten Incognito nach Wien und setzte sich mit dem Chef der schwei-
Emigration, dem Berner Schultheißen von Steiger (s. d. Art.), in Ver-
Entsprechend der durch Kaiser Franz Steiger gemachten Eröffnung,
e wieder angestellt, sowie der Krieg beschlossen sei, und derselbe habe
i der „unausweichlichen Nothwendigkeit einer Befreiung der Schweiz, um
r selbständig herzustellen“, mitzuwirken, begab sich nun H. Ende Juli
einige Stunden landeinwärts vom Bodensee liegenden kleinen schwäbischen
dt Wangen, um hier, der Grenze nahe, insbesondere an den einleiten-
ritten zur militärischen Besetzung Graubünden's sich zu betheiligen. Doch
H. zu erfüllende halb militärische und halb diplomatische Aufgabe war bei
vorrenheit der Lage, den oft sehr unter einander abweichenden Absichten
rlichen Politik und der englischen Bestrebungen schwierig genug. Dazu
planlose vereinzelte Anknüpfungen thatsächlich alleinstehender altschwei-
Gegner der helvetischen Einheitsverfassung, über deren Tragweite H. selbst
nicht ganz klar gewesen zu scheint. Denn obschon er wol insgeheim in-
war, einen voreiligen Ausbruch der Unzufriedenheit in den Hochgebirgs-
zurückzuhalten und Müller z. B. geradezu von Wien aus am 8. Sep-
ine Verschiebung solcher Pläne, Verzögerung schweizerischer und grau-
ischer Hülfsgesuche verlangte, berichtete doch H. im August und Anfang
er von der augenblicklich günstigen Volksstimmung, daß der Augenblick
rloren gehen dürfe, wo „eine Proclamation Tausende von Anhängern
, eine deutliche Aeußerung „den huldvollen Absichten Seiner Majestät
e Bündner und Schweizer ein Gelingen verschaffen würde“. Immerhin
an viel zu weit, wenn die in die ersten Septembertage fallende gänzlich
und verfrühte und darum so entsetzlich endigende Nidwaldner Insurrec-
d. Art. Styger) H. zum Vorwurfe gemacht werden wollte. Dagegen
nun bis zum October in dem so wichtigen an die Urschweiz östlich an-
en Alpenlande Graubünden, welches gleichfalls in die helvetische Republik
nöthigt werden sollte, die Dinge unter Hotze's lebhafter Betheiligung
r Oesterreich günstigen Fortgang. Es entsprach den in Wien geltenden
ngen, wonach auf die bündnerischen Angelegenheiten besonderer Nach-
legen, die antihelvetische Gesinnung im dortigen Volke zu unterstützen
ß nun angesichts der Vorschiebung französischer Truppen in der Nordost-
bis an die Rheingrenze gegenüber Vorarlberg, wie sie im Zusammenhange
Einrichtung der helvetischen Republik vor sich ging, H. aus seinem
ilenden Incognito“ stets mehr heraustrat und in zweimaliger persön-
nwesenheit in Graubünden an der Organisation der dortigen Landes-
ng. zur Abwehr eines französischen Ueberfalles, arbeitete. Am 19. Oct.
ückte Generalmajor von Auffenberg von Vorarlberg über die Luciensteig
bünden ein. Aber allerdings wurde nunmehr allen Erwartungen zuwider,
sondern Graf Bellegarde (Bd. II S. 305) mit der Oberleitung dieser Dinge

von Wien aus beauftragt, und wenn auch H. nachher, seit Bellegarde's Abre
December, thatsächlich als Befehlshaber in Vorarlberg galt, so war doch die une
liche schiefe Stellung, in welcher er sich von Anfang an befunden hatte, unver
diejenige „zwischen Thür und Angel". Endlich, 13. Februar 1799, kon
sein militärisches Amt wieder antreten. Als Commandirender in Vor
und Graubünden meldete Feldmarschall-Lieutenant H. seinem Müller nach
er hoffe „für das Wohl seines lieben Vaterlandes, so weit es möglich u
dem Vortheile seines erhabenen Gebieters verträglich, mitwirken" zu k
Von seinem Hauptquartier Feldkirch aus befehligte H. 24 Bataillon
8 Schwadronen der stehenden Armee und dazu die Vorarlberger Landes
nung, deren sehr gute, aber vielfach schwierig zu handhabende Mannsc
trefflich zu erfassen verstand. Die unerwartet frühzeitige Eröffnung des
zugs gegen die Coalition durch die Franzosen, Anfang März 1799, tr
züglich gerade in erster Linie die österreichische Aufstellung unter H. u
unter seinem Commando stehenden Auffenberg und übte deswegen hier e
sonders verderbliche Wirkung aus, da H. trotz seiner dringenden Bitten v
Höchstcommandirenden, Erzherzog Karl, keine Verstärkung erhalten
Massena schnitt durch die Besetzung der Luciensteig Graubünden von Vor
ab, und Auffenberg mußte sich am 7. März bei Cur mit den ihm gebl
2800 Mann gefangen geben. H. selbst wurde durch Oudinot, nachdem
bei Bendern den Rhein überschritten, in Feldkirch angegriffen. Allerdings
sich diese durch die Natur befestigte und dazu durch ein an die umg
Berge sich anschließendes Schanzensystem noch verstärkte Stellung als
nehmbar. Allein nur mit größter Anstrengung, unter hitzigen Gefechten
7. und 23. März vornehmlich — wurden diese Versuche gegen Feldkirc
schlagen und blieb Vorarlberg dergestalt den Oesterreichern erhalten.
machten sich die Rückwirkungen des Sieges des Erzherzogs Karl über J
25. März bei Stockach, auch hier aufwärts vom Bodensee geltend, wen
Hotze's ungeduldiger Wunsch, möglichst bald den schweizer Boden zu betre
April in einer dem gefährdeten Gegner höchst vortheilhaften Weise du
zögernde Kriegsführung noch zwei Male durch höheren Befehl von Wien
geschoben wurde. Aber auch ein endlich am 1. Mai von H. gegen d
stets von den Franzosen festgehaltene Luciensteig begonnener Angriff m
ganz infolge der allzu combinirten Anlage des Unternehmens, und so
auch einzelne gleichzeitig im Vertrauen auf dieses Eingreifen von Osten
Werk gesetzte Erhebungen von schweizerischen Gebirgslandschaften wieder in
sammen, so vorzüglich der von den Franzosen mit aller Gewalt darn
worfene, im ersten Momente siegreiche, aber auch durch das Blut niedergen
Gefangener befleckte Versuch der Oberbündner. Erst am 14. Mai
Luciensteig mit 3000 gefangenen Feinden an H., nachdem derselbe vom Er
Karl eine Verstärkung erhalten hatte, und gleich am folgenden Tage r
bei Ragaz auf schweizerischen Boden, dabei auch von einem kleinen Cor
grirter Schweizer begleitet, welche, anfangs vom St. Galler Fürstabt
Art. Vorster) unterhalten, nachher in englischem Solde standen und
H. als den Generalinspector dieser von England zu besoldenden Schweizer
unter den Befehl des Waadtländers, Obersten v. Roverea, gestellt wurden.
am 12. März hatte das helvetische Directorium H. „des helvetischen
rechts verlustig und des Schweizernamens unwürdig" erklärt; aber rasch
nun, indem der Erzherzog und H. von Norden und Südosten gleichzeitig
nordöstliche Schweiz einrückten, die helvetischen Einrichtungen daselbst de
oder weniger weit hergestellten alten Systeme wieder Platz. Zwar ge

ssena nochmals am 25. Mai einen Vorstoß gegen die Thur auszuführen und n den durch H. vorgeschickten Feldmarschall-Lieutenant Petrasch im Gefechte Frauenfeld zurückzuwerfen; doch am 27. stand H. „nach einem der hitzigsten ffen dieses Krieges" im Besitze von Winterthur, nachdem Ney über die Töß dgegangen war, und damit war die Vereinigung mit der erzherzoglichen ee vollzogen. An dem letzten kriegerischen Hauptereignisse vor einer längeren völligen Unthätigkeit von kaiserlicher Seite, an den Gefechten gegen Massena die feste Stellung in Zürich, am 3. und 4. Juni, der sogenannten ersten acht bei Zürich, betheiligte sich H. an der Spitze des linken Flügels der nordöstlichen Hauptseite des Angriffes her, während der unter ihm nde Generalmajor Jellachich die Bewegung von Südosten, von der Seite beren Zürichsees, befehligte; in einem der Gefechte an der Glatt, bei Schwamen- n am 4., wurde H. dabei, wenn auch ungefährlich, verwundet. Am 6. te dann Massena das ganz unhaltbar gewordene Zürich ohne weiteren pf, und am 7. traf auch H. daselbst ein. Nochmals schien jetzt nach dem hen der Franzosen und der schweren Erschütterung des helvetischen Unita- us, der Augenblick gekommen, auch durch eine von H. zu leitende allgemeine esbewaffnung im altschweizerischen Sinne den Waffenerfolg auszunutzen. bei dem plötzlichen Stillestehen der Sieger an der Limmat, wobei einmal die nächstliegenden Gewinnste völlig realisirt wurden, konnte n nicht die Rede sein, abgesehen davon, daß Hotze's Ansichten hierüber l von den Auffassungen des Hauptquartiers, als von denjenigen des eng- n militärischen Bevollmächtigten abwichen, so daß er darauf seine General- ctorstelle der schweizer Truppen niederlegte. Bis über die Mitte des August s blieb nun H. als Commandant der in Zürich stehenden Avantgarde den osten des mit dem Hauptquartier Bremgarten hinter dem Albishöhenzuge haltenden Massena gegenüber, während welcher langen Zeit nur einige Vorpostengefechte um den Besitz einiger Dörfer westlich von Zürich vor- . Erst die kühne Ergreifung der Offensive durch die Franzosen, Lecourbe's großartiger Genauigkeit und Thatkraft durchgeführte combinirte Bewegung n Vierwaldstätteralpen und die dadurch verursachte Vertreibung der Oester- r aus den Urkantonen, 14. und 15. August, vollends aber die in der zweiten e des Monates vollzogene Durchführung der nur auf politischen Erwägungen enden und militärisch so verwerflichen Maßregel Thugut's — Abzug des rzogs mit der Masse seiner Armee nach Deutschland und Verlegung der igten russischen Corps in dessen bisherige Stellungen in der Schweiz — n neue tief eingreifende Aenderungen herbei. In der heillosen Confusion, e sich infolge der einander widersprechenden Auffassungen und Ordres zwischen Erzherzog und dem am 12. August im Hauptquartier eingetroffenen russischen ral Korssakow ergab, hatte H. das Unglück, hauptsächlich eine passive spielen zu müssen, was bei seinem aufbrausenden Wesen, seinen auch sonst Erzherzog getadelten „überspannten Ansichten" besonders bedenklich war. akow wußte bei seiner Ankunft noch nichts von dem neu festgesetzten Plane bevorstehenden Abzugs aller österreichischen Truppen und entsetzte sich über is zur Ankunft Suwarow's seinen 28 000 Mann allein zugedachte Auf- ; er war nur zu geneigt, hinter allen auf dem ihm völlig unbekannten in von dem Bundesgenossen ihm zugemutheten Aufgaben bösen Willen und mäßige Schuld desselben zu suchen. Immerhin versprach er mit seinen in- hen eingetroffenen Russen des Erzherzogs Versuch, durch Ueberschreitung der auf ihrem untersten Laufe Massena's Stellung im Rücken zu erfassen, am August zu unterstützen; zugleich ging H. aus Zürich mit 9000 Mann zur

Verstärkung Jellachich's auf den seit dem Erscheinen der Franzosen an der
gefährdeten linken Flügel nach Uznach ab, worauf er am 19. als Oberbe
haber sein Hauptquartier im Glarner Lande nahm. Allein jener Versuch
lang durch den bei Döttingen unerwartet vorgefundenen Widerstand, und K
kow war nun noch weniger gewillt, des Erzherzogs Eröffnungen sich anzubequ
Nach den allergereiztesten Verhandlungen wurde endlich am 22. verabredet
der Erzherzog den größten Theil des von H. befehligten Corps in der
Schweiz belasse und Korssakow mit 20 000 Russen mit demselben gem
über die Linth gegen die March und das schwyzer Gebiet überhaupt o
dagegen sollte H. nur 8600 Mann bei sich behalten, 6000 seeabwärts dem Er
zugehen lassen. Allein die ganze zwischen H. und Korssakow auf den 27.
redete Operation, welche, wenn gelungen, dem aus Italien erwarteten ru
Obergeneral den St. Gotthard erschlossen hätte, scheiterte durch Korssakow
berechenbarkeit, indem dieser am 26. die 6000 Oesterreicher nicht nach
abgehen lassen wollte und H., über die Einzelheiten der Abrede nicht
richtet, den Rückmarsch wirklich aufschob. Das gab bei dem Erzherzog den
schlag. Er schrieb, daß er nun jeden Gedanken gemeinsamer Offensive
und alsbald den aufgeschobenen Abmarsch nach Deutschland antrete: Ko
solle nun sogleich in die bisherige österreichische Stellung von Zürich b
Rheine einrücken und H. die Linthlinie und das Glarner Land decke
selbst erhielt einen scharfen Verweis mit dem Befehl, die 6000 Mann a
zu lassen, und als H. verletzt einen Urlaub verlangte, ließ ihm der Erzhe
trockenem Tone die freie Wahl. Am 1. September zog dann der Er
wirklich ab und Korssakow rückte an der Limmat auf. Aber schon war nu
an der Stelle der von den Verbündeten verabsäumten Offensive der Angr
den Franzosen wieder aufgenommen worden. Am 30. und 31., als H
von den letzten für ihn peinlichen Besprechungen mit dem Erzherzog aus
zurückgekommen war, nahm Molitor in raschem Vorstoß, der am zweite
beinahe für H. persönlich verderblich geworden wäre, das Quellgebiet der
Glarus, weg. Darauf hin trat abermals für mehrere Wochen tiefe Ru
Bis zu dem als nahe bevorstehend erachteten Eintreffen Suwarow's, nach w
Momente H. dem Erzherzog rheinabwärts folgen sollte, wollte sich die
seinem linken Flügel, hinter Maag und Linth, den Walen- und Z
verbindenden Flüssen, völlig defensiv halten. Aber dabei hatte wieder ei
hängnißvolle Zersplitterung obgewaltet; denn während hier zwischen de
H. unmittelbar nur 12500 Mann zur Verfügung standen, waren betr
Abtheilungen, welche zusammen fast ebenso viel betrugen, in Graubün
Sargans und in kleinen Posten abgetrennt. Suwarow's letzte Befehle
auf den 26. September für Korssakow einen Frontangriff gegen Albis,
auf dem linken Flügel stehenden Truppen combinirte Operationen geg
und Glarus hin angeordnet, und H. insbesondere sollte, verstärkt
5000 Russen, über die Linth nach Einsiedeln und Schwyz vorgehen.
Massena, unter Beschleunigung des zuerst auch seinerseits auf den 26. angesetz
griffes, kam dem Gegner zuvor. Am 25. schon warf er selbst in der großen
Schlacht den russischen General aus dessen Stellung bei Zürich; eben
gleichzeitig Soult über die Linth gegen H. vor. Dieser hatte, obschon f
Wochen dem Feinde unmittelbar gegenüberstehend, nur durch einen al
wegen der noch ungebesserten Sümpfe schwierigen Fluß von demselben g
seine ohnehin ungenügenden Streitkräfte, neun von elf Bataillonen, au
langen Linie verzettelt, nothwendige Vorsichtsmaßregeln verabsäumt. So vern
noch dazu von dichtem Nebel gedeckt, in der Nacht vom 24. zum 2

... Sultan hinterlistig überfallen und ermordet ... blieb gefangen und benutzte seine mehr als zwei- ... stellung des ersten malayischen Wörterbuches, das ... befreit, trat er in den Dienst der Ostindischen ... der Molukken und starb 1627 zu Alkmar, bekannt ... leiten. Sein Bruder ist weit mehr berühmt ge- ... ein Mann von Muth und Entschlossenheit gewesen ... an Fähigkeiten als an Besonnenheit und Ruhe ... überschätzt worden, doch verdient er immerhin unter ... ländischen Handels- und Colonialmacht genannt zu

... Opkomst van het Nederlandsch gezag in Oost Indien,
P. L. Müller.

... Baptiste H., belgischer Dichter. Als gepriesenes Haupt der ... grüßte er 1577 die incomste Wilhelms I. von Oranien, 1578 ... tthias. 1578 übersetzte er die von Marnix van S. Aldegonde ... Rede, welche den Beistand der deutschen Protestanten gegen ... sollte. Bei der Vertheidigung von Brüssel 1582 war er ... sich an der Uebergabe 1585 als städtischer Beamter. Der ... schenkte ihm seine Gunst; auch den Erzherzog Ernst begrüßte ... unter den Waffen hatte er 1582—1583 „Pegasydes Plein ... Maechden" geschrieben, ein Lob der Frauen in 16 Büchern, ... der Gedanken mit der nachlässigen, durch Fremdworte verun- ... und der in überladenen Senkungen schwelgenden Verskunst voll- ... stimmte. Als „Handel der Amoureusheyt" veröffentlichte er ... mne" mit antikmythologischem Inhalt 1583, andere erschienen ... hier gingen geistliche Gedichte, insbesondere „De vier uterste van ... schrifturelyck gheinventeert ende rhetorijckelijck gecom- ... Mit verwandten Werken hatte er 1562 begonnen. H. starb ... hältnissen und verheirathet, 68 Jahre alt, zu Brüssel 1599.
... der Aa, Biogr. Woordenb. Martin.

... Christoph von H., ein Soldat des 17. Jahrhunderts, am ... ber 1602 zu Grimma geboren und auf dem Gymnasium zu Halle ... zuerst als Schütze von 1616—1618 für den Kaiser gegen die ... nd diente dann, allmählich höher steigend, dem Grafen von Thurn, ... n von Sachsen, dem Grafen Mannsfeld, dem Herzog von Braun- ... der schwedischen Krone. Bei Fleurus wurde er verwundet und bei ... zugerichtet, daß er für todt auf der Wahlstatt liegen blieb. Mit ... kam er 1624 nach Livland und kämpfte nun in den nächsten ... die Polen. Als Gustav Adolf nach Deutschland ging, nahm er ... stlieutenant im Blauen Regiment mit, nach der Erstürmung von ... d. O., deren Verdienste er ihm besonders beimaß, ernannte er den- ... Oberst und bestätigte ihm seinen „verdunkelten" Adel. Schon von ... n Braunschweig mit Werbegeschäften betraut gewesen, nahm er ... eit im schwedischen Interesse von neuem auf und stellte unter An- ... Winter 1631/32 in Frankfurt a. M. 1000 Mann zu Pferde und ... zu Fuß in voller Montur, erhielt nun das Oberkommando über ... Garnisonen, ward 1632 Generalmajor bei der Infanterie und wird ... nen Kriegsfällen mit Auszeichnung genannt. Nach des Königs ... chte er den schwedischen Dienst mit dem kursächsischen und über- ... fehl über die in Schlesien stehenden Truppen, ging aber nach dem ... en in die Dienste des Königs Wladislaus von Polen über, welcher

hart u. A. uns über 600 Bildnisse seiner Zeitgenossen hinterlassen. W
auch nicht die Kunsthöhe seiner großen Vorgänger Goltzius, C.
Snyderhoef erreichen, so werden doch viele derselben als gute Blätter
H. war für Holland das, was Bause für Deutschland war. Für d
seines Vaters stach er die Künstlerbildnisse und rettete hier so manches,
heutzutage vergebens suchen könnte. Ueber das Niveau seiner gew
cumulativen Publication erheben sich die Bildnisse berühmter englischer
lichkeiten, die er mit Vertue für Thom. Birch's Werk (1743—52) sta
lagen ihm auch vorzügliche Originale vor, wie Bilder von Holbein,
Dyck u. A. m. Houbraken's Blätter sind sauber, verständnißvoll u
kunstgerecht ausgeführt, es fehlt ihnen nur der Blitz des Genies.

Immerzeel. Kramm. Laborde. A. Ver. Huell (J. Houbraken,
We

Houtman: Cornelis de H., niederländischer Seefahrer, geb. in d
des 16. Jahrhunderts aus einer angesehenen Familie in Gouda, wo
durch ein etwas wüstes Leben veranlaßt sein, schon früh auf Reisen
und war 1593, wie mehrere seiner Landsleute, in Lissabon wie es sch
einigen Amsterdamer Kaufleuten beauftragt und von dem Geograp
Prediger Petrus Plancius veranlaßt, dem gewöhnlichen Weg d
tugiesen nach Indien, der zwar im allgemeinen, jedoch nicht genü
Detail bekannt war, genauer nachzuforschen. Auch sein jüngerer Bruder
scheint dabei behülflich gewesen zu sein. Das Ergebniß ihrer Nachfor
war, daß eine Compagnie mehrerer Amsterdamer Kaufleute vier Sch
rüstete um eine Reise nach Ostindien zu unternehmen und daselbst
beziehungen anzuknüpfen. Das Verbot Philipps II., die holländische
in den spanischen Häfen zuzulassen, hatte, wie bekannt, hierzu den erste
gegeben. Auf dieser Flotte, welche am 2. April 1595 die holländis
verließ, war kein Admiral angestellt. H. war Commis, Handelsag
scheint sich als solcher eine größere Wichtigkeit beigelegt zu haben
Stellung in Wahrheit gemäß war, so daß er nicht allein als Urheber
auch als Führer des Zuges bekannt ist, beides vollkommen unverdien
einer Reise von nicht weniger als 445 Tagen erreichte die Flotte
Java. Es gelang den Führern, daselbst einen Handelsvertrag mit dem
von Bantam abzuschließen, die einzige Frucht der sonst ziemlich erge
Reise, auf welcher durch die fortwährenden erbitterten Streitigkeiten de
jede Gelegenheit verabsäumt ward, und die nur als die erste bestande
der Möglichkeit nach Indien zu kommen und daselbst den Portugiesen
Verbindungen anzuknüpfen, von Bedeutung war. H. war, wie vermuth
muß, das Haupt der einen Faction im Schiffsrath, der Commis van
sein Todfeind, der anderen. Es ging so arg her, daß letzterer verhafte
Eisen nach dem Vaterland zurückgeführt, und daß H. beschuldigt wa
Schiffer (Capitän) Moelenaer vergiftet zu haben. Jedoch wurde er aus
des Beweises freigesprochen. Da auch der fähige Oberpilot Peter D
Keyser, ein verdienter Astronom, auf der Reise starb, wie die meisten e
Seeleute, welche am Zuge theilnahmen, war es kein Wunder, daß
wenig Früchte brachte und daß H., der als der einzige namhafte Führer wie
alle Ehre derselben davontrug. 1597 nach Holland zurückgekehrt, zog H.
Bruder, der ihn auch auf der ersten Reise begleitet hatte, im nächsten
zwei Schiffen des berühmten Kaufmanns Balthasar de Moucheron aus
zum zweiten Mal nach Indien. Auch jetzt bewies H., der als Chef di
tion führte, seine Rücksichtslosigkeit. Es war aber ohne sein Verschulden
am 1. September 1599 auf der Rhede von Atjeh in Nord-Suma

handlungen hingehalten, vom Sultan hinterlistig überfallen und ermordet
Sein Bruder Friedrich blieb gefangen und benutzte seine mehr als zwei-
e Haft zu der Zusammenstellung des ersten malayischen Wörterbuches, das
olland erschien. Später befreit, trat er in den Dienst der Ostindischen
agnie, ward Gouverneur der Molukken und starb 1627 zu Alkmar, bekannt
viele astronomische Arbeiten. Sein Bruder ist weit mehr berühmt ge-
n und scheint allerdings ein Mann von Muth und Entschlossenheit gewesen
in, dem es weniger an Fähigkeiten als an Besonnenheit und Ruhe
lte. H. ist vielfach überschätzt worden, doch verdient er immerhin unter
Stiftern der niederländischen Handels- und Colonialmacht genannt zu
t.

Vgl. de Jonge, Opkomst van het Nederlandsch gezag in Oost Indien,
I und II. P. L. Müller.

Houwaert: Jan Baptiste H., belgischer Dichter. Als gepriesenes Haupt der
er Rederyker begrüßte er 1577 die incomste Wilhelms I. von Oranien, 1578
Erzherzogs Matthias. 1578 übersetzte er die von Marnix van S. Aldegonde
rms gehaltene Rede, welche den Beistand der deutschen Protestanten gegen
en erwirken sollte. Bei der Vertheidigung von Brüssel 1582 war er
und betheiligte sich an der Uebergabe 1585 als städtischer Beamter. Der
von Parma schenkte ihm seine Gunst; auch den Erzherzog Ernst begrüßte
4. Mitten unter den Waffen hatte er 1582—1583 „Pegasydes Plein
thof der Maechden“ geschrieben, ein Lob der Frauen in 16 Büchern,
Trivialität der Gedanken mit der nachlässigen, durch Fremdworte verun-
Sprache und der in überladenen Senkungen schwelgenden Verskunst voll-
n übereinstimmte. Als „Handel der Amoureusheyt“ veröffentlichte er
en van Sinne“ mit antikmythologischem Inhalt 1583, andere erschienen
Nebenher gingen geistliche Gedichte, insbesondere „De vier uterste van
ot . . ., schrifturelyck gheinventeert ende rhetorijckelijck gecom-
t“, 1583. Mit verwandten Werken hatte er 1562 begonnen. H. starb
en Verhältnissen und verheirathet, 68 Jahre alt, zu Brüssel 1599.

Van der Aa, Biogr. Woordenb. Martin.

Houwald: Christoph von H., ein Soldat des 17. Jahrhunderts, am
December 1602 zu Grimma geboren und auf dem Gymnasium zu Halle
t, focht zuerst als Schütze von 1616—1618 für den Kaiser gegen die
aner und diente dann, allmählich höher steigend, dem Grafen von Thurn,
urfürsten von Sachsen, dem Grafen Mannsfeld, dem Herzog von Braun-
und der schwedischen Krone. Bei Fleurus wurde er verwundet und bei
ohn so zugerichtet, daß er für todt auf der Wahlstatt liegen blieb. Mit
chweden kam er 1624 nach Livland und kämpfte nun in den nächsten
gegen die Polen. Als Gustav Adolf nach Deutschland ging, nahm er
Oberstlieutenant im Blauen Regiment mit, nach der Erstürmung von
urt a. d. O., deren Verdienste er ihm besonders beimaß, ernannte er den-
zum Oberst und bestätigte ihm seinen „verdunkelten“ Adel. Schon von
an von Braunschweig mit Werbegeschäften betraut gewesen, nahm er
Thätigkeit im schwedischen Interesse von neuem auf und stellte unter An-
im Winter 1631/32 in Frankfurt a. M. 1000 Mann zu Pferde und
Mann zu Fuß in voller Montur, erhielt nun das Oberkommando über
dene Garnisonen, ward 1632 Generalmajor bei der Infanterie und wird
schiedenen Kriegsfällen mit Auszeichnung genannt. Nach des Königs
vertauschte er den schwedischen Dienst mit dem kursächsischen und über-
den Befehl über die in Schlesien stehenden Truppen, ging aber nach dem
Frieden in die Dienste des Königs Wladislaus von Polen über, welcher

ihn gleich darauf der Stadt Danzig als Obercommandant überließ. In
Stellung blieb er, trotz glänzenden, ihm vom Kaiser und von den Königen
Frankreich und von Dänemark gemachten Anerbietungen, bis zum Jahre 1647
dann zunächst in den polnischen Dienst zurück und 1648 in den des Kurf
Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der ihn zum Generalmajor und zu
heimen Kriegsrath ernannte. Er kaufte sich nun in dessen Landen an, al
die Kosaken gegen König Johann Kasimir von Polen rebellirten und diese
Kurfürsten um Hülfe nachsuchte, ging er nochmals nach Polen, wo er i
Feldzügen die polnischen Truppen wider die Aufständischen commandirt
namentlich 1657 bei Berestezko einen glänzenden Sieg über 30000 Kosak
Tataren erfocht. 1654 begab er sich auf die von ihm erkaufte He
Straupitz im Spreewalde zur Ruhe und starb am 19./29. November 166

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche
preußischen Diensten verdient gemacht haben, II, Berlin 1789.

Po

Houwald: Ernst Christoph Freiherr von H., Dichter, geb. am 28
1778 zu Straupitz, † am 28. Jan. 1845 zu Lübben. Der Sohn des
gerichtspräsidenten und Besitzers der Standesherrschaft Straupitz, verlebte H
Jugend auf diesem Besitzthum seiner Familie, umgeben von dem seltsamen,
artigen Zauber des Spreewaldes. Privatlehrer leiteten seine früheste Aus
und kaum 13 Jahre alt regte sich in ihm die dichterische Productionskr
daß er nicht nur kleine ansprechende Lieder, sondern auch ein fünfaktiges
spiel „Der Tod des schwedischen Generals Lilienhöck“ in Anlehnung an Sc
Geschichte des 30jährigen Kriegs verfaßte. Das J. 1793 trennte ihn v
Heimath und er vertauschte das waldumrauschte Straupitz mit dem nüc
Halle, wo er das Pädagogium bezog. Der Vorsteher dieses Instituts, Ni
wurde ihm ein treuer guter Lehrer, der dem einstigen Zögling auch ins
Leben hinaus Liebe und Freundschaft bewahrte. Aber zugleich fand H. auch i
einen dem Alter nach ihm nahe stehenden Freund in Contessa, mit dem ih
die innigsten Beziehungen verbanden. Seit 1799 studirte H. auf der Ha
Universität Kameralwissenschaften, erwarb sich drei Jahre später von de
mögen, das ihm sein Vater hinterlassen hatte das Landgut Craupe,
Landesdeputirter der Niederlausitzer Stände und heirathete 1806 die Toch
Oberamtsregierungsrathes von Haberkorn. Durch diese Ehe wurde er
des Gutes Sellendorf, ohne dadurch besonders günstig pecuniär gestellt zu
denn die üblen Zeitläufte entwertheten das Grundeigenthum nur zu se
zwangen ihn schließlich Craupe zu verkaufen und Sellendorf zu verp
Von 1816—1824 lebte Contessa im Hause Houwald's, der durch diese
rarisch erfahrenen Freund vielfache Anregung erfuhr. Inzwischen war H
auch von den Ständen der Niederlausitz zum Landsyndikus ernannt word
lebte seitdem in Neuhaus bei Lübben, wo ihn 1845 plötzlich und unerwa
Tod abrief. H. war zunächst unter den Namen Ernst oder Waludho i
schriften und Gedichtsammlungen mit poetischen Beiträgen litterarisch
treten; diesen Kleinigkeiten folgten 1817 die von W. Contessa herausge
Erzählungen „Romantische Akkorde“, die in den „Erzählungen“ (181
Fortsetzung fanden. Mehr aber als durch diese Erzählungen und eine
höchst anmuthiger und liebenswürdiger Kinderschriften, wie das „Buch für
gebildeter Stände“ (Leipzig 1819—24, 3 Bde. 1849), „Bilder für die J
(Berl. 1828, 2 Bde. Neue Aufl. 1849), „Abendunterhaltungen für K
(ebd. 1833) erhielt Houwald's Name einen guten, jetzt freilich fast ganz ve
Klang durch verschiedene Dramen, die ihrer Zeit das Publikum in seltener
für sich einzunehmen wußten, aber nachmals von einer geistreichen und b

seine „Salvations- und Abdicationsschrift“, in
muth kundgab, veröffentlichte der Rath alsbald
r hatte nicht zu hindern vermocht, daß,
der „Bürgerreceß“ vom 9. Januar 1669
rzehnt dieses Säculums die Grundlage

v. Hövel, 3 Bde., Köln 1856 Fol.
cker, Umständl. Geschichte der fr.
A. Michelsen.

zu Bückeburg den 23. Septbr.
er der letzten Vertreter der
maler, trat er 1848 in
ach's, dann Schwind's
Werken. Er zeigt in
mit viel Formgewandtheit
als Colorist, hat er eine
rift in Fresko oder Sgraffito
sirende Figuren in der königl.
mälde im Bahnhof zu Würzburg,
n Bern, ebenso in der Kuppel des
mit Vorliebe der Personification von
her Raschheit eine edle künstlerische
ildern malte er in dieser Zeit neben einer
ahler Porträte eine Vertreibung aus dem
ion einer Christnacht, wo die Anklänge an
Hierauf führte er mehr im Kaulbach'schen
ne große Composition einer Sündfluth als Carton
hrus. Im J. 1864—65 besuchte er endlich Italien;
el'sche Behandlung antiker Mythen sein Ideal, dem
nd beschäftigt, in einer Reihe Sgraffito's in Stuttgart
im Münchener Polytechnikum und in den sehr hübschen
eines Korridors dort nachstrebte. — Seine letzte monumentale
rzierung des großen Saales im Ludwigshafener Eisenbahn-
mit zehn großen Deckenbildern und allegorischen Figuren,
Eile mit der Ausführung gedrängt, sind sie allerdings etwas
lichen. Nunmehr begann er aber ein großes, die Geschichte der
ehreren Scenen darstellendes Oelgemälde, wo er sich wiederum ent-
Rafael anlehnte und an dessen Vollendung ihn der Tod überraschte.
seinem unbestreitbaren Talente an eigentlicher Ursprünglichkeit und
eit, so hinderte dies, zusammen mit einem sehr zurückhaltenden, in
n, melancholischen Charakter seinen äußeren Erfolg. Dennoch sind
en wohlthuende Zeugnisse eines am besten gebildeten Geschmacks und
n, wenn auch unvollständig entwickelten künstlerischen Gestaltungs-
das sich aber doch der Formen des großen historischen Stils mit
Sicherheit bemächtigt. Fr. Pecht.

: Friedrich Wilhelm v. H., Arzt, 1760 in Ludwigsburg geboren,
Erziehung in der Karls-Akademie, wo er mit Schiller, von welchem
H. verfaßten Selbstbiographie (vgl. unten) 18 an H. gerichtete Briefe
nd, enge befreundet war. Im J. 1785 wurde er promovirt; er
uerst als Arzt und Hofmedikus in seiner Vaterstadt, im J. 1803
tem Rufe als Prof. ord. der Medicin nach Würzburg, wo er 1805
nalrathe und ersten Arzte am Julius-Hospital ernannt wurde, dann

Nachdem er, wie fast alle Söhne damaliger patricischer Familien Lübecks, Universitäten sowol des In- und Auslandes und durch Reisen sich gebildet, nach, als Mitglied der dortigen „Gesellschaft der Cirkelbrüder" (Junker-Compag schon auf die öffentlichen Angelegenheiten einzuwirken angefangen hätte, w er im J. 1578 in den Rath gewählt und im J. 1589 zur Bürgermeisterwürd hoben (einige Jahre nachher Consul primarius). Seine energische, nach allen S hin tief eingreifende Wirksamkeit fiel in eine ungemein bewegte Zeit. Der ganzen Norden erschütternde sogenannte Dreikronenkrieg zeigte das letzte flammen der Kräfte des bisher so mächtigen Hauptes der Hansa. Bald da trat die, besonders durch englische Klugheit und Hinterlist beförderte, Aufl der Hansa ein, während Lübeck Alles aufbot, um die auseinander streb Elemente zusammenzuhalten. Am bedenklichsten aber waren die inneren Unr In jene Zeit fielen die folgenreichen sogenannten Reiser'schen (d. h. von dem Dr. angefachten und zum Siege der Sache geführten bürgerlichen) Unruhen (1 H. stand an der Spitze der streng-aristokratischen Partei und vertheidigt stolzem Muthe und starrem Eigensinn die unbedingte Oberherrlichkeit des Se ja bestand darauf, daß in den Worten des Bürgereides: „E. E. Rathe dieser Stadt treu, hold und gehorsam sein zu wollen" das Bindewörtchen getilgt werde. Bei den stürmischen Rathssitzungen, wo seine Collegen schw und zitterten, während das Volk rings umher tobte und selbst ins Audienzz drang, blieb er ruhig und fest und hielt zeitweilig den Widerstand des S aufrecht. Er selbst erzählt uns zum großen Theil den Verlauf der Ereign seiner vielfach interessanten Chronik („Memorial"). Auch veröffentlichte J. 1606 seine „Nothwendige und beständige und wahrhaftige Hintertr eines ehrenrührigen Schandgedichtes 2c." Diese ausführliche und gründlich theidigungsschrift ist mit zahlreichen, wichtigen Actenstücken ausgerüstet. A Senat endlich doch der Bürgerschaft in den Hauptpunkten (betr. gewisse Ref der Verwaltung, namentlich auch die Theilnahme der Bürgerschaft an ders nachgegeben hatte, ruhte H. nicht, bis ein kaiserliches Pönalmandat 1603 für nichtig erklärte, worüber er so erfreut war, daß er dasselbe in seinem an Tafeln aufhängen ließ. Jedoch kam dieses Mandat nicht zur Ausfü und er mußte es erleben, daß die fortgehenden Vergleichsverhandlungen zw Rath und Bürgerschaft schließlich zu dem Receß vom 14. Juni 1605 fü welcher für die Geschichte der freiheitlichen Staatsentwickelung Lübecks von Bedeutung gewesen ist. Volle dreißig Jahre hat dieser Vertreter der alten seiner Ueberzeugung treu, dem Staate gedient — „patriae inserviendo co tus", wie es auf seinem Epitaphium heißt. — Kaum minder anziehend u deutend ist die Persönlichkeit seines viel jüngeren Vetters Gotthard v. H. geb. in Lübeck am 21. October 1603, † in Glückstadt 1671. Im J. ward er Rathsherr, 1654 Bürgermeister seiner Vaterstadt. Auch er war der Häupter der alten aristokratischen Partei. Wieder hält, unter seiner L der Senat, zu dessen Mitgliedern auch der berühmte David Gloxin („der Ma der eisernen Hand" Bd. IX S. 242) gehörte, an seinen bisher conservirten Priv fest, wobei er von der Junker- und Kaufleute-Compagnie unterstützt wurde. wurden am kaiserlichen Hofe Pönalmandate ausgewirkt. Wieder bliebe wirkungslos (ein Zeichen der Ohnmacht des kaiserlichen Regiments), so daß mehrere der Patricier sich vor dem Hasse der Bürger nur durch freiwillig bannung retten konnten. Als die eingeschüchterte Mehrheit des Senats die Hand zum Frieden bot, nahm H. eigenmächtig seine Entlassung au Rathe, nachdem er schon sein benachbartes Gut Moisling unter die Hoh Königs von Dänemark gestellt hatte (wie auch mehrere andere Patricier, Beispiele folgend, thaten), und ward 1669 königlich dänischer Rath und

läßt beide für 1625 den Weltuntergang
um her dem neuen Propheten spinnefeind,
ia finden statt. Teting wird verbannt.
Verarmt, verfolgt schlägt sie ihr Gut
ch Schweden, wo ihr die Königin
berläßt. Zu den alten religiösen
reischer Vegetarianismus. Ihr
msterdam die seltene Elzevir-
's Geistliche und weltliche
r Versuch: Curialus und
nd größeren Gedichte sind
onyme mit Buchstaben-
Hoyer's Witwe Anna
gemüthsinnige geist-
en harten männlichen
uns nur die treue Sorge
e Erzieherin und Lehrerin.
sollen die erbauliche Gemein-
nd weltfeindlich, unwählerisch im
greifend, in harten Knittelversen
urt, die Nachfolge Christi und seine
ottseligen Schwenckfeld, der neben Joris,
ungen bestimmt. Ihre Bearbeitung des
Reimerei, anderes an die königliche Gönnerin
Mitunter klingt echter Volksliedston an oder
Einzelne Rathschläge an die Söhne ermangeln
ung und Phantasie treten trotz der Vorliebe für die
en sehr selten hervor. Sie donnert gegen die Ver-
ann's und kann sich in der Empörung gegen die Pfaffen
bst besaß klassische Bildung —, Kirchen und Universitäten
ndte Caricatur zeigt Witz und scharfe Beobachtung, wenn-
lose Eingenommenheit. Nie wol hat eine Frau so ungestüm
iese herbe Kämpferin. Sie war eine robuste niedersächsische
plattdeutsch dichtete, wie Lauremberg, mit seiner klotzigen Wucht
t, ohne seinen behaglich phlegmatischen Sinn. So gibt „De
ape" ein grobrealistisches niederländisches Bild von den Klerikern,
mit ihren flegelhaften Bauern in der Kneipe besaufen und gar
hrem Amt sprechen. Sie schließen „Wy hebben nu gefüllt de
atht unß wol bekamen". Selbst des stinkenden Athems, des
l. wird gedacht. Ihr gelten diese Trunkenbolde und alle Juristen
lpen, Hypokriten, Baal's Papen, die das Volk „beschiten" ꝛc.
em Streit hat sie sich, eine Märtyrerin der vermeintlichen guten
Sie erweckt Mitgefühl bei aller Unweiblichkeit, Eckigkeit, Ver-
und Bildungsfeindlichkeit. Von Professoren der Poesie ob ihrer
chlässigkeit in der Form (fortlaufende Knittelverse, oder einfache
belt, galt sie anderen als foemina docta, von der Orthodoxie ver-
uch sie bei Arnold u. A. ein billigeres Urtheil.

oller, Cimbria litteraria I. 263—65; Uebersicht über die Schriften
Adelung, Gesch. der menschl. Narrheit, IV. 193 ff.); 264 über
in der Litteratur vor 1744. Hagenbach in Herzog's Real-

Erich Schmidt.

siedelte er im J. 1806 als Medicinalrath nach Ansbach und später in gle
Eigenschaft nach Nürnberg über; 1837 wurde er in den Ruhestand versetzt
am 8. Februar 1838 ist er in Nördlingen gestorben. — In den Phasen, w
die wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit Hoven's durchlaufen hat, sp
sich der wechselnde Charakter der Heilkunde seiner Zeit in interessanter
aus. — In seinen ersten Arbeiten „Versuch über das Wechselfieber und
Heilart", 2 Bde. 1789, 90 und in „Geschichte eines epidemischen Fiebers
1795, einer seiner besseren Arbeiten, stand der Verfasser auf dem nervosist
Standpunkte Fr. Hofmann's und Cullen's, später, in seinen Schriften
theidigung der Erregungstheorie etc.", 1802; „Die Vorzüge der Brown
Praxis vor der Nicht-Brown'schen", 1803 (Antwort auf eine abfällige Kriti
zuvorgenannten) und in einem „Handbuch der praktischen Heilkunde", 2
1805, trat er als Erregungstheoretiker, in der letztgenannten Schrift aller
schon mit kritischem Eklekticismus auf; noch mehr spricht sich dieser in
„Grundsätzen der Heilkunde", 1807, aus, während er in einer seiner
Arbeiten „Versuch einer praktischen Fieberlehre", 1810, eine dritte Schwe
gemacht, den Brownianismus fast vollkommen aufgegeben hat und einen
mäßigten Humorismus huldigt. Uebrigens stand die wissenschaftliche Thät
welche H. entwickelt hat, seinen praktischen Leistungen weit nach, durch wel
sich die allgemeinste Anerkennung und Verehrung in den ihn umgebenden K
erworben hat.

Ueber sein Leben vgl.: Biographie. Von ihm selbst geschrieben
wenige Tage vor seinem Tode beendigt, herausgegeben von einem seiner Fr
und Verehrer (Dr. Merkel), Nürnb. 1840. Mit Bildniß und Facsimil

A. Hirs

Hovesch: Nicolaus H., auch Hövisch, von Hofe und late
a Curia genannt, ist der Name eines lutherischen Predigers in Stettin, de
21. März 1541 starb. Nach einer Vermuthung von H. Franck (in dem
des Stettiner Reformators Paulus v. Rode, Stettin 1868) ist dieser Nic
H. identisch mit dem Nicolaus Decius, den Rehtmayer in seiner Ki
historie Braunschweigs als den Dichter der Lieder „Allein Gott in der Hö
Ehr", „Heilig ist Gott der Vater" und „O Lamm Gottes, unschuldig"
In diesem Falle wäre Decius vielleicht für eine andere Latinisirung des Na
H. zu halten. — Jedenfalls ist, was man von H. sicher weiß, schon obe
Artikel Nicolaus Decius, Bd. IV. S. 791 ff. erzählt worden, worauf hi
verweisen ist. Die Identität beider ist zunächst nur Vermuthung; sollte si
bestätigen, so wäre auch möglich, daß der Name Decius bei Rehtmayer
seinem unbekannten Gewährsmann überhaupt auf einem Versehen beruht.
auf diese Fage einzugehen ist hier nicht der Ort.

Außer den Bd. IV. S. 793 citirten Schriften vgl. Koch, Geschicht
Kirchenliedes etc., 3. Aufl., Bd. I. S. 419 ff. G. Plitt in der theol.
encyklopädie von Herzog und Plitt, 2. Aufl., Bd. III. S. 528.

l.

Hoyer: Anna Ovena H., Schwenckfeldianerin, Dichterin, geb. 15
Coldenbüttel bei Eiderstädt in Schleswig, Tochter des bekannten Astron
Johann Oven, heirathete 1599 den angesehenen Eiderstädter Hermann
dem sie 100 000 lübische Mark mitbrachte und in einer von Mißstimmung
freien Ehe zwei Töchter und drei Söhne gebar. 1622 verwittwet, bezog si
Gut Hoyerswörth, lesend, reimend, extremer Sectirerei verfallend, besonder
1623 ihr „Prophet", der Häretiker Nicolaus Teting aus Flensburg, Med
und Alchemist, den sie an das Krankenbett eines Sohnes gerufen, ihr Hausg
blieb und eine förmliche Wiedertäufergemeinde in Verbindung mit der

...rg IV. und seiner Favoritin
...ruchen, wurde daher nach des
...efehl, bis er 1696 gegen Zahlung
...seines Prozesses erreichte und selbst
... † am 2. Januar 1711.
...1873 Nr. 39.
...Sohn, geb. am 6. Mai 1668, 1711
...andern in den Reichsgrafenstand erhoben,
...Brockdorff, von der er sich 1700 scheiden
...ter Gräfin Cosel dem Kurfürsten Friedrich
...ten, wurde 1703 Director des neu errichteten
...abinetsminister des Domestiquedepartements,
...mächtigen Günstling, dem Grafen Flemming,
...ufte seine Güter in Sachsen, lebte seitdem theils
...und starb am 15. October 1723 zu Ratibor.
...ngster Bruder des Vorigen, geb. am 18. Juni 1694,
...gend größtentheils im Auslande verbracht, obgleich
...n sächsischen Gesandten in Versailles ernannt, für
...ch bestechendes Aeußere, durch Vorliebe für Pracht
...h einen feingebildeten litterarischen und künstlerischen
...igern schien und die er nicht nur zur Sammlung einer
...sondern auch, während der Law'schen Speculationen, zur
...Vermögens benutzte. Im J. 1729 kehrte er nach Sachsen
...minister das Domestiquedepartement zu übernehmen. Er
...ne, gestützt auf England, namentlich aber auf Frankreich,
...nkreich und Preußen zur dritten Macht im Reiche zu erheben,
...Dresden durch seine französischen Gewohnheiten und seine
...geselliger Beziehung viele Feinde gemacht hatte, so gelang
...vermuthlich nicht ohne Zuthun des Wiener und des Berliner
...dabei des Kämmerers v. Brühl bedienten, ihn 1731 zu stürzen.
...aber, da die Untersuchung kein Resultat ergab, wieder frei ge-
...1734 zum zweiten Male verhaftet und zur Confiscation seiner
...ewigem Gefängniß verurtheilt, machte aber am 22. Mai 1736
...stein seinem Leben durch eigene Hand ein Ende. Sein von Rigaud
...tes Porträt befindet sich im Schloß Lichtewalde.
...v. Sahr in v. Weber's Archiv f. sächs. Geschichte, VII. 25 ff.

Flathe.

...: Karl George Heinrich v. H., wirklicher Geheimer Etats-,
...dirigirender Minister von Schlesien, geb. am 20. August 1739 zu
...Stolp in Hinterpommern, † am 26. October 1807 zu Dyhernfurth
...n, war der Sohn Hans Bogislaws v. H., Erbherrn auf Poblotz,
...nigl. preuß. Lieutenants, und der Frau Auguste Henriette geb. v. Wo-
...chdem er seinen Vater schon 1741 im ersten schlesischen Kriege und
...ter ein Jahr darauf verloren hatte, nahm ihn Graf Podewils zu
...ber, wie seine Eltern, sich zu den Herrnhutern hielt, zu sich und ließ
...men mit seinen Söhnen von dem Pastor Pauli unterrichten. Dann
...r das Collegium Fridericianum zu Königsberg und bezog 1758 die
...t Frankfurt a./O., um Jura zu studiren; er gewann indeß diesem
...kein Interesse ab und beschäftigte sich hauptsächlich mit der Erlernung
...Sprachen, zu welchem Zweck er Privatunterricht nahm. Im Juli 1761
...r in das Kürassierregiment v. Schlabrendorf zu Breslau eingetreten,
...wegen seines schwächlichen Aussehens auf den Rath seines Chefs bald

Hoyer: Johann Gottfried v. H., kurfürstlich sächsischer
lieutenant, als der Sohn eines Forstbedienten 1726 zu Dresden ge
1743 in das Artilleriecorps, wurde 1746 Stückjunker, 1792 General
Oberzeugmeister und starb, 1790 geadelt, im J. 1802. Nachdem
lichen Prinzen Unterricht in der Artilleriewissenschaft ertheilt hat
1772 Director der 1766 gegründeten Artillerieschule. Außer sein
in dieser Stellung, in welcher er mit Erfolg bemüht war zwisch
Praxis eine stets lebendige Verbindung hervorzurufen und zu erha
von dem damaligen Batteriemeister, späteren Major Raabe,
für die Verbesserung des Artilleriematerials, indem er 4pfünd
und schwere 4pfündige Kanonen, stehende Richtschrauben bei
für die Verwendung als Laffetenwände das leichtere und billigere
Pulverwirkung genügende Kiefern- statt des bis dahin gebräuch
einführte. Dieses Alles geschah nach seinen unmittelbaren
war er bei der Einführung von Protzkasten, bei dem Ersatze
durch vierräderige Wagen und bei einer anderweiten taktisch
Waffe betheiligt, welche die letztere, abgesehen von den
Brigaden zu drei Batterien formirte. Sein Streben wurde
beeinträchtigt, in welchem er, nicht ohne eigene Schuld,
der Feldartillerie, General v. Hiller, sich befand.

Lebensbeschreibung vom sächsischen Artilleriegeneral
der Lühe, Militär-Conversations-Lexikon, Adorf 1836

Johann Gottfried Dr. v. H., preußischer Gene
gestorbenen kursächsischen Pontonniermajor H. (Leben
Neuem militärischen Magazin, 2. Band) und Neffe
1767 geboren, trat ganz jung in seines Vaters
Artillerieoffizier. Sein Oheim führte ihn in die Kriegs
beschäftigte er sich mit den alten Klassikern und mit
erhielt er das Commando der Pontonniere, 1809 ward
in Wittenberg, wo H. es war, welcher vornehmlich
Schill ihre Thore nicht öffnete, Major, im December
sein Plan, in russische Dienste zu gehen, sich zerschlag
preußische Ingenieurcorps, erhielt den Vortrag über
Allgemeinen Kriegsschule, machte den Feldzug von
wurde 1825 als Inspecteur der zweiten Ingenieur
versetzt. Er hielt nun in Halle Vorlesungen über
und starb daselbst am 7. März 1848. Seine
stellerischem Gebiete, auf welchem er von jung auf
Werke über Ingenieurwissenschaft und andere
nur noch geringen Werth haben, so sind doch and
der Kriegskunst", Göttingen 1797—1800, seine
Geschichte der sächsischen Armee", Leipzig 1791,
bibliothek für Offiziere zu Berlin 1831—40 ersch
wissenschaften und Kriegsgeschichte", seine „Wörterb
1804—12, Nachtrag 1831, und die „Kriegsbau
wichtige Quellen für kriegsgeschichtliches Studium
militärische Magazin", Leipzig 1798—1805, her
(„Die Belagerungen Wiens 1444—1809",
Magdeburg 1846) und war als Uebersetzer thätig

Hoym: Ludwig Gebhard v. H., aus der
Linie dieses alten Geschlechts, geb. am 17. Novem
director und Geheimerath, 1684 in den

und zahlreiche Processe wurden von
strengt; an einigen Orten lehnten
so daß militärische Hilfe gegen
ung in diese Verhältnisse
rden eine Instruction,
desselben Jahres
Processen auf=
Urbarien=
Aber
hen,
auf=
dagegen
sprach die
Unterthanen,
andbau wendete
die Nothjahre
lung zu verschaffen
enzucht und legte in
riedrich am 26. Januar
erließ er eine neue Forst=
auf Bleichen und Ziegeleien.
zahlreiche Ansiedler, 1771
Sachsen, ins Land gerufen und
Häuslerstellen gegründet; indeß ver=
gewährten Vortheile ihre Stellen,
ausgesprochene Ueberzeugung gewann,
fertigkeiten versehene Colonisten dem
der wichtigsten Sorgen Hoym's bildete bei
rderung der Industrie. Zu diesem Zweck
auch (1788) in Hirschberg ein Oberbergamt,
gründete eine Stahlfabrik in Königshuld und
um das Holz ihrer Gegend nutzbar zu machen,
legen; die Mönche in Leubus mußten neben
mühlen und die für die schlesischen Ordensleute
rtigen. Bei den Bleichen und in der Leinen=
ungen, in den 90er Jahren insbesondere den Ge=
die Dorfspinnschulen organisirte er um dieselbe
er unter Friedrich d. Gr., in Hirschberg unter
uckerraffinerie, zu Anfang des 19. Jahrhunderts in
zuckerfabriken. Für den Verkehr sorgte er durch
die er auch mit Bäumen bepflanzen ließ, durch den
57) und durch Anlegung eines Holzhofs in Breslau.
und Armenwesens erließ er eine Mühlen= und
sogenannte Feuerbürgermeister ein und gründete
städtische Feuersocietät, unter Friedrich Wilhelm II.
offenen Landes; am 24. März 1779 gründete er
ufwande von 42 000 Rthlrn. ein Armen= und Cor=
Manufacturen betreiben mußten; auch erließ er ein
eine Invalidenanstalt in Rybnik ins Leben. Auch der
seine Fürsorge; er errichtete 1791 Hebammen=
und Oppeln, berief Schwimmmeister nach Breslau
Badehäuser; im Bade Landeck gründete er in den

den Abschied und wurde auf Empfehlung ebendesselben von dessen Bruder, de
dirigirenden Minister v. Schlabrendorf, am 8. August 1761 als Auscultat
an der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer angestellt. Durch sein seine
gewandtes Benehmen, seine Geschicklichkeit und seinen Diensteifer erwarb er si
schnell die Gunst seines Vorgesetzten und wurde auf den Vorschlag desselben a
29. April 1762 zum Kriegs- und Domänenrath, im März 1767 zum Geheim
Rath und Kammerdirector ernannt. In demselben Jahre vermählte er sich m
Antonie Louise Freiin v. Dyhrn und Schönau aus dem Hause Gimmel, Toch
des Freiherrn Anton Ulrich v. Dyhrn, Hofmarschalls und Kammerdirectors
Oels; nach dem 1768 erfolgenden Tode desselben gelangte er durch Erbgang
den Besitz der Herrschaft Dyhernfurth nebst Eichholz, Logau und Haugsdo
Dies setzte ihn in Stand in vornehmer und glänzender Weise zu repräsentire
während er von Hause aus nicht reich war; er wurde zwar 1769 nach dem To
seiner Schwester, die mit einem Landrath v. Massow vermählt gewesen wa
alleiniger Besitzer des Gutes Poblotz; jedoch war dasselbe durch vormundscha
liche Verwaltung und durch Kriegsschäden sehr zurückgekommen; seit 1764 wa
es beständig verpachtet. Am 27. Juni 1768 wurde H. nach Berlin berufe
um mit dem Geh. Finanzrath Flesch und den Kriegsräthen Böhse und Bart
eine Revision und Umarbeitung der vom Oberpräsidenten v. Domhardt angefertigte
von mehreren Domänenpächtern angefochtenen Domänenanschläge vorzunehmen
dort machte er auch auf den König einen so günstigen Eindruck, daß derselbe i
schon am 11. Februar 1769 zum Präsidenten der cleveschen Kammer, und a
der Minister v. Schlabrendorf, im Kummer über die Anzeichen königlicher Un
gnade, im Januar 1770 starb, d. d. 19. Januar 1770 zum dirigirenden Minist
von Schlesien ernannte. Die Verwaltung dieser Provinz wurde damals ga
unabhängig vom Generaldirectorium in Berlin geführt und ressortirte unmittelba
von der Person des Souveräns. In dieser einflußreichen Stellung entwickel
H. alle Vorzüge seines geschmeidigen und gewinnenden Naturells, indem er ein
seits, sich in die Denkweise seiner Souveräne einlebend, ihre Befehle un
Wünsche gewandt vollstreckte, andererseits die verschiedenen Klassen der Bevölkeru
durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und durch eifrige Fürsorge für da
Wohlbefinden derselben für sich und die preußische Verwaltung einzunehme
suchte. Letzteres war um so wichtiger, als der schlesische Adel und die katholisch
Geistlichkeit durch mehrere einschneidende Maßregeln Schlabrendorf's verstimm
war. H. wußte besonders den ersten an sich zu fesseln, und in Breslau bilde
sein Haus den Mittelpunkt eines glänzenden und lebenslustigen, selbst üppige
Treibens der vornehmen Welt. Hoym's Thätigkeit erstreckte sich auf alle Zweig
der Landespflege; besonders fruchtbringend war sie unter Friedrich d. Gr., d
der Provinz Schlesien sehr zugethan war und ihr außerordentliche Zuschüsse g
währte, was unter seinen Nachfolgern nicht mehr geschah. Da H. sich nach d
Absichten des jedesmaligen Herrschers richtete, so tragen seine Maßregeln au
kein gleichmäßiges Gepräge an sich, was sich besonders in der Behandlung d
ländlichen und der Schulverhältnisse zeigte. Die materielle Lage des Adels ve
besserte H. am 9. Juli 1770 durch die Begründung des landschaftlichen Credi
instituts für Schlesien; auch wurde am 11. März 1787 die Zertheilung adlich
Güter unter gewissen Bedingungen gestattet, und H. veröffentlichte selbst ei
Abhandlung darüber. Das Gedeihen des Bauernstandes förderte er, indem
am 15. April 1771 die Theilung der Gemeinheiten anordnete, das Legen d
Bauerngüter verbot und die Ansetzung von Bauern auf Gutsvorwerken betrie
die Unterthanen auf den königlichen Domänen wurden von allen Diensten befre
Gegen Bedrückungen der Herrschaften wurden die Bauern von den Behörden un
Friedrich d. Gr. kräftig in Schutz genommen; es verbreitete sich sogar unter jen

Ansicht, daß sie ganz frei sein sollten, und zahlreiche Processe wurden von
Gemeinden gegen die Gutsangehörigkeit angestrengt; an einigen Orten lehnten
die Bauern sogar gegen die Herrschaften auf, so daß militärische Hilfe gegen
in Anspruch genommen werden mußte. Um Ordnung in diese Verhältnisse
bringen, erhielten am 17. Januar 1780 die Justizbehörden eine Instruction,
in solchen Streitsachen zu verfahren sei; am 7. August desselben Jahres
rden gewinnsüchtige Advokaten, die die Bauern zu grundlosen Processen auf-
ten, mit Strafe bedroht; am 12. December 1784 wurde eine Urbarien-
mmission eingesetzt, welche die Pflichten der Unterthanen regeln sollte. Aber
ter Friedrich Wilhelm II. wurde 1787 die Urbariencommission aufgehoben,
Bauernprocesse wurden niedergeschlagen, und ganze Gemeinden, die sich auf-
nten, zum Spießruthenlaufen verurtheilt. Friedrich Wilhelm III. dagegen
ieß 1799 eine Verordnung zur Regelung der Hofedienste und versprach die
nsetzung einer Commission zur Entgegennahme der Beschwerden der Unterthanen,
ch wurde 1801 eine neue Dorfpolizeiordnung erlassen. Dem Landbau wendete
, den Winken Friedrichs d. Gr. folgend, große Sorgfalt zu; die Nothjahre
70 und 1771 benutzte er, um dem Kartoffelbau Verbreitung zu verschaffen
d führte die Kleebrache ein; er förderte Obst- und Seidenzucht und legte in
ppeln, Kupp und Proskau Baumschulen an. Von Friedrich am 26. Januar
82 ermahnt, mit dem Holze sparsam umzugehen, erließ er eine neue Forst-
dnung und förderte die Verwendung der Steinkohlen auf Bleichen und Ziegeleien.
n die ländliche Production zu vermehren, wurden zahlreiche Ansiedler, 1771
lein aus Böhmen 20 000 und ebensoviel aus Sachsen, ins Land gerufen und
rch sie 250 neue Dörfer und 2000 neue Häuslerstellen gegründet; indeß ver-
ßen viele Colonisten nach Ausnutzung der gewährten Vortheile ihre Stellen,
daß H. die auch in seinen Denkschriften ausgesprochene Ueberzeugung gewann,
ß nur mit Kapitalien oder mit Kunstfertigkeiten versehene Colonisten dem
nde wirklich Nutzen schafften. Eine der wichtigsten Sorgen Hoym's bildete bei
m herrschenden Mercantilsystem die Hebung der Industrie. Zu diesem Zweck
rbesserte er den Bergbau, errichtete auch (1788) in Hirschberg ein Oberbergamt,
achte die Eisenwerke in Schwung, gründete eine Stahlfabrik in Königshuld und
eß durch die Raudener Mönche, um das Holz ihrer Gegend nutzbar zu machen,
ne Stahl- und Drahtfabrik anlegen; die Mönche in Leubus mußten neben
m Weinbau eine Lederfabrik errichten und die für die schlesischen Ordensleute
öthigen Bekleidungsstoffe anfertigen. Bei den Bleichen und in der Leinen-
brikation führte H. Verbesserungen, in den 90er Jahren insbesondere den Ge-
rauch der Spinnmaschinen ein; die Dorfspinnschulen organisirte er um dieselbe
eit besser. In Breslau gründete er unter Friedrich d. Gr., in Hirschberg unter
riedrich Wilhelm II. eine Zuckerraffinerie, zu Anfang des 19. Jahrhunderts in
unern und in Zessel Rübenzuckerfabriken. Für den Verkehr sorgte er durch
erbesserung der Chausseen, die er auch mit Bäumen bepflanzen ließ, durch den
au des Klodnitzkanals (1787) und durch Anlegung eines Holzhofs in Breslau.
uf dem Gebiete des Polizei- und Armenwesens erließ er eine Mühlen- und
ne Feuerlöschordnung, führte sogenannte Feuerbürgermeister ein und gründete
ch unter Friedrich d. Gr. eine städtische Feuersocietät, unter Friedrich Wilhelm II.
ne Privat-Feuersocietät des offenen Landes; am 24. März 1779 gründete er
Kreuzburg mit einem Aufwande von 42 000 Rthlrn. ein Armen- und Cor-
rtionshaus, dessen Insassen Manufacturen betreiben mußten; auch erließ er ein
rmenreglement und rief eine Invalidenanstalt in Rybnik ins Leben. Auch der
sundheitspflege widmete er seine Fürsorge; er errichtete 1791 Hebammen-
ldungsanstalten in Glogau und Oppeln, berief Schwimmmeister nach Breslau
d gründete dort die ersten Badehäuser; im Bade Landeck gründete er in den

letzten Jahren Friedrichs d. Gr. großartige Parkanlagen und Bauten, in Reiner
unter Friedrich Wilhelm III. eine Molkenkuranstalt; Anfang des 19. Jah
hunderts führte er die Kuhpockenimpfung ein. Besondere Sorgfalt wandte er dem
Schulwesen zu. Auf Anordnung Friedrich d. Gr. wurde durch H. bei Aufhebun
des Jesuitenordens aus den Ordensmitgliedern desselben in Schlesien ein könig
liches Schuleninstitut geschaffen (6. December 1774), das unter Aufsicht de
schlesischen Justizministers v. Carmer durch den Pater Professor Zeplichal unte
Mitwirkung des Rectors und des Senats der Universität Breslau geleitet wurde
jedoch mußten die Väter 1776 die Ordenstracht ablegen; 1788 wurden die Güter
des Schuleninstituts verkauft und zugleich aus den Einkünften desselben jährlich
15 000 Thaler den evangelischen Universitäten überwiesen; im J. 1800 wurde
es gänzlich aufgehoben, das Vermögen desselben für den katholischen Schulfond
eingezogen; der schlesische Finanzminister wurde zum Obercurator des katholischen
Schulwesens ernannt. Das gesammte schlesische Schulwesen, nach wie vor un
abhängig von der allgemeinen Schulverwaltung, erhielt 1788 in Herrn v. Seydli
einen Obercurator. In Breslau gründete H. ein Land- und (1789) ein Stadt
schullehrerseminar, 1790 eine Schule für Judenkinder, 1791 eine Kunstschule
1800 eine Bauschule. Auch abgesehen vom Schulwesen suchte er den geistige
Bestrebungen förderlich zu sein. Schon 1771 stiftete er mit Carmer gemeinsam
eine ökonomisch-patriotische Gesellschaft, die durch Vorträge und Abhandlungen
auf die Besserung der wirthschaftlichen Zustände hinwirken sollte und, nachdem si
1791 eingegangen war, zu Anfang des neuen Jahrhunderts eine Gesellschaft fü
Naturkunde und Industrie Schlesiens. Er legte den Grund zu einem Mün
und Naturaliencabinet der Universität und vermehrte die Bibliothek derselben
ansehnlich. Aus dem Gebiete der humanitären Bestrebungen verdient es Er
wähnung, daß den Juden zu Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts
von H. das Betreiben der Gewerbe gestattet wurde. Ganz besonders hilfreich
erwies er sich in Zeiten der Noth. Als 1804 eine große Ueberschwemmung un
im Gefolge derselben Hungersnoth eintrat, öffnete er die Magazine, ließ in de
Ostseegegenden für $1^1/_2$ Millionen Thaler Getreide einkaufen, reiste selbst nac
Berlin, um die Anstalten zur Herbeischaffung des Getreides besser leiten zu können
ließ 360 000 Scheffel Korn aus Küstrin kommen und erlangte vom König
78 000 Thaler zur Unterstützung der Verunglückten. Als zu derselben Zeit i
Folge einer vom Minister v. Stein bewirkten Finanzreform Geld- und Credit
noth eintrat, streckte H. besonders den Kaufleuten im Gebirge große Geldsumme
vor. Schlesien erfreute sich unter ihm im Allgemeinen einer hohen Blüthe. Di
Bevölkerungszahl der Provinz stieg von 1770—1805 von 1 327 678 au
2 021 059, der Handelsverkehr hatte sich in derselben Zeit verdoppelt, die Einkünft
waren dessenungeachtet von $4^1/_2$ nur auf $5^1/_2$ Millionen Thaler erhöht worden
Hoym's verdienstliches Wirken brachte ihm hohe Anerkennung von Seiten de
Herrscher ein. Friedrich d. Gr. sprach ihm seine besondere Zufriedenheit mi
seiner Finanzthätigkeit im baierischen Erbfolgekriege aus, nannte ihn ein Jah
vor seinem Tode den Einzigen, der ihn ganz verstehe und trug ihm auf, seine
Nachfolger zu warnen, wenn sich die Zügel der Regierung unter ihm locker
sollten. Friedrich Wilhelm II. erhob ihn 1786 in den Grafenstand, ernannt
ihn zum Dompropst von Cammin und verlieh ihm den Schwarzen Adlerorden
Nach der zweiten Theilung Polens 1793 wurde ihm außer seinem schlesische
Amte unter Oberleitung des Ministers v. Voß die Verwaltung der Kammer
von Posen und Petrikau übertragen, und als nach der dritten Theilung Vo
resignirt hatte, erhielt H. unabhängig vom Generaldirectorium die Verwaltun
von ganz Südpreußen, während der Siewierzer und Pilica-Kreis als Neuschlesie
mit Schlesien direct verbunden wurden. Die Huldigung für Friedrich Wilhelm II

n er als Vertreter der Person des Monarchen ein; dabei geschah es, daß
Deputation in Polen ihn mit „Ew. Majestät“ anredete. Die Breslauer
nze gab einst an seinem Geburtstage Thaler und Silbergroschen mit seinem
niß aus, worüber freilich der König sehr ungehalten war. Aber während
n der Sorge für das Wohlbefinden der Bevölkerung unermüdlich war, ließ
s im Laufe der Zeit mehr und mehr an der nöthigen Strenge in der Finanz-
waltung fehlen und in dem Bestreben, sich selbst bewundert und geliebt und
s um sich her beglückt zu sehen, stellte er oft Untüchtige und Unwürdige an,
seine Schwäche zu benutzen wußten, ließ sich von Intriganten mißbrauchen
lockerte allmählich durch sein allzunachsichtiges Walten die Bande des Ge-
ams und der Zucht, so daß es zu Unruhen kam, die zum Theil gewaltsam
rdrückt werden mußten. Schon oben wurde der Bauernaufstände und ihrer
erdrückung gedacht. Im J. 1793 tumultuirten die Weber auf den Märkten
Gebirgsstädte, da sie sich von ihren Arbeitgebern und den Lebensmittelver-
fern bedrückt glaubten. H. bestrafte sie nicht, sondern beschwichtigte sie mit
eden, drohte den Kaufleuten, die sich Bedrückungen erlauben würden, mit
sstoßung aus ihrem Stande, ließ die Lebensmittelverkäufer auf dem Lande
ch die Gutsherrschaften überwachen, kaufte selbst Leinwand auf, gab zinsfreie
rschüsse, errichtete eine Gebirgshandlungscommission in Hirschberg, verbot aber
h das „Raisonniren“ in den Dörfern, bedrohte die Verbreiter revolutionärer
rn mit dem Tode und ließ selbst die Leihbibliotheken und Lesegesellschaften
ch die Bürgermeister überwachen. Bald darauf, am 25. April 1793, brach
Aufstand der Handwerksgesellen in Breslau auf Anlaß der Ausweisung eines
arischen Schneiders aus, wobei die Gebäude des Rathdirectors Werner ver-
tet wurden; da der Uebermuth der Aufrührer in Folge der Nachsicht der
hörden zunahm, mußte endlich mit Waffengewalt gegen sie eingeschritten
den; als aber durch Kartätschen 37 Personen getödtet, 41 schwer verwundet
ren, ließ H., erschrocken, das Feuern einstellen, den Ungar zurückholen, den
ferendar Grafen Kameke in den Herbergen herumgehen, um die Gesellen zu
chwichtigen, die Beerdigung der Getödteten auf öffentliche Unkosten mit großem
mpe feiern und den Hinterbliebenen Pensionen auszahlen; die Ruhestörer gingen
aflos aus. Am 6. October 1796 entspann sich ein neuer Tumult wegen Miß-
ndlung eines Fischers durch einen Officier bei Verfolgung zweier Deserteure;
m Einschreiten des Militärs wurde ein Mann aus dem Volke getödtet, der
mmandant vom Pferde gerissen. H. entfernte, um das Volk zu beruhigen,
Regiment v. Dolffs aus der Stadt und ließ die Wache am Rathhause durch
Schützengilde beziehen, bestrafte jedoch diesmal vier Tumultuanten mit körper-
her Züchtigung und Festungsstrafe. Die schwersten Vorwürfe zog sich H. durch
n Verfahren bei der Verwaltung Südpreußens zu; er ließ die königlichen
tarosteien einziehen und, zu ganz niedrigen Preisen abgeschätzt, an herbei-
mmende Speculanten, Abenteurer und Günstlinge verkaufen, die sie sofort mit
ormem Vortheil losschlugen; zu diesen Operationen wurde er hauptsächlich
rch den Forstrath v. Triebenfeld verleitet, der auch dabei die Dienste eines
genten versah und die Gelegenheit zu seiner Bereicherung ausbeutete. Dieses
treiben griff der Kriegsrath Zerboni in Petrikau in einem an H. gerichteten
chreiben heftig an; er wurde dafür verhaftet, und als sich in seinen Papieren
e Pläne eines Geheimbundes zur Besserung der preußischen Staatszustände vor-
nden, machte H. davon dem Könige Anzeige, der die Theilnehmer des im Ent-
tehen begriffenen Bundes, nämlich Zerboni, seinen Bruder, einen Kaufmann in
Breslau, den Hauptmann v. Leipziger in Schweidnitz und den Kaufmann Salice-
Contessa in Hirschberg zu Festungsstrafe verurtheilte; auch der schuldlose Stief-
schwager Zerboni's, Dr. Kausch in Militsch, wurde zuerst nach Spandau gebracht,

n Landes verwiesen. Als Friedrich Wilhelm III. zur Regierung
die Gefangenen, außer v. Leipziger, in Freiheit und entließ den K
, gegen den Hans v. Held in seiner Schrift: „Die wahren J
eußischen Staate“ heftige Anklagen geschleudert hatte; H. dagegen
cht minder angegriffen war, behauptete sich in der Gunst auch
Monarchen; jedoch gab er 1798 die Verwaltung Südpreußens ab.
ufgaben, die einem patriotischen Minister durch die französische In
estellt wurden, scheiterte H. vollständig. Ohne Vertrauen in den
er Bevölkerung, versäumte er es nicht nur Maßregeln zur Abwehr
u treffen, sondern legte auch den patriotischen Männern, wie dem G
und den Brüdern Freiherren v. Lüttwitz, die eine Landesbewaffnu
wollten, Schwierigkeiten in den Weg; als der König von Öster
Fürsten von Pleß zum Generalgouverneur von Schlesien ernannte,
mit dem größten Theil der Kasse nach Liegnitz, während Pleß Be
anzuhalten, übersandte das Geld dem Könige, der sehr unwillig
daß H. davon keinen Gebrauch für die Landesvertheidigung gem
kam um Suspension ein, die ihm auch d. d. 22. December 1806
Er begab sich darauf nach Dessau, hoffte indeß nach dem Frieden
Amt eingesetzt zu werden und arbeitete sogar einen im Breslau
befindlichen Entwurf zu einer Reorganisation des Staates und
„Ueber das Unglück des preußischen Staats“, aus; er erhielt jedoch
1807 seine definitive Entlassung. Durch den Gram hierüber
seit einigen Jahren durch einen Schlaganfall geschwächte Gesu
schüttert; vergeblich suchte er sie durch Badekuren in Landeck un
herzustellen; nach seinem Landsitz Dyhernfurth zurückgekehrt, ver
fieber, das ihn binnen vier Tagen am 22. October 1807
Körper ist im Ruhetempel des Parks zu Dyhernfurth beige
zwei Töchter; die ältere, Antoinette Wilhelmine C
dem Grafen Casimir Alexander v. Maltzan, Herrn v. Lissa,
berg, die jüngere, Friderike Sophie Amalie Hen
Gottlieb Baron v. Stosch auf Löwen vermählt. Im Br
befinden sich zwei handschriftliche Abhandlungen Hoym's:
gemeinen Staatswirthschaftslehre“ (E22a4) und die schon
Unglück des preußischen Staats“, letztere in 2 Exemplaren
von seiner Hand corrigirte mit der Unterschrift optime
über Staatsökonomie und Kameralwesen insbesondere.
mentalen und philanthropischen Richtung des 18. Jahrhu
der bürgerlichen Gesellschaft setzte er das höchstmögliche
Glück aller Individuen bei der möglichst geringen
Rechte. Ein intelligenter Verwaltungsbeamter, bewies
Oberleitung tüchtig, war aber nicht charaktervoll genug,
ihm volle Selbständigkeit im Regieren gewährte, in schw
zu können; zu schöpferischen Organisationen war er nicht
morbüste von ihm, welche früher im Senatszimmer de
stand, befindet sich jetzt im Ständehause daselbst.

Schles. Provinzialblätter 1806 Maiheft S.
S. 46 ff., Decemberheft S. 490 ff., 1833 Juniheft
Gesch. Schles., III. S. 625 ff.; Ders., Zwanzig Jahre
547 ff.; Manso, Gesch. d. pr. St., I. a. v. O.
Gesch. u. Alterth. Schles., I. S. 130 ff., II. S.
S. 135 ff., X. S. 3 ff.; Abhandlungen der schles.

...omte in Belgien geboren,
...n Hofe des Herzogs
...statten unter
...vem

...rte
am
...n zu
1854
„Lyra-
...einisches
...52 und
...gestatteten
A. Bürger
...omische und
...ersberg bis
...en Thätigkei
...Pension.
Holland.
, den 23. Sep
H. (s. u.).
...Wasserbaudirecto
... Encke, damals
...n Stieler's Kar
in Berlin. ——
...n J. 1828 als C
...nducteur in Cuxh
...senschaftlichen Reis
...audirector in Hamb
...iten der hydrotechni
...chzeitig war er Mit
abgebrannten Stadt
...nem Beruf, anerkannt
...ien aller Länder, wird
...hänger der alten Verf
...mit den Reformbestrebu
...aubte, während die Be
...en konnten. Aus diesem
...63 mit Pension in den
...Konsulent für das könig
...amburg den 1. Juni 18
... S. 398 ff.
Be
lutherischer Prediger und
1764. Nachdem er seit
15

Wiederherstellung der Ordnung in Anspruch zu nehmen und
in diesem Corps herzustellen, erregte er großes Mißvergnügen.
unverholen zu Tage tretende Mißtrauen, legte H. das
22. Mai nieder. Sein versöhnliches und biederes Benehmen hatte
Sympathie eines großen Theiles der Nationalgarden erworben.
Anhängern um so leichter, bei den Gegnern Hoyos' einen Umsch
sinnung herbeizuführen, als der vom Kaiser zu seinem Nachfolger
marschall-Lieutenant Ritter v. Heß sehr unbeliebt war.
petition der Nationalgarde ließ sich H. zu einer Aenderung
bewegen. In einem warm und vertrauensvoll abgefaßten
kündete H. am 8. Mai die Wiederübernahme des ihm vom
übertragenen Obercommandos der Wiener Nationalgarde.
Tages wurden ihm eine großartige Nachtmusik und andere Ovation
Tagesbefehl, worin er die Auflösung des politischen Centralcomit
garde verlangte, erregte neuerlich Unzufriedenheit. Die Zurücknah
befehles war eine der auf das Hartnäckigste festgehaltenen
die Sturmpetition vom 15. Mai aufstellte. Als am Abend
kaiserliche Familie heimlich ihre Residenz verlassen hatte,
Grafen Wilczek noch in derselben Nacht als Sendbote
geschickt, die Rückkehr des Monarchen zu erbitten. Am 20.
dem Kaiser Ferdinand in Innsbruck das Schreiben des
lich zog es die kaiserliche Familie vor, noch in Innsbruck
nutzte die kurze Audienz zur Bitte um abermalige Enthebung
Obercommandanten der Nationalgarde und traf am 24.
Am 26. Mai umtobte eine erregte Volksmenge seinen
die Beibehaltung der Errungenschaften des 15. und 16.
und auf die Aula abgeführt, am 27. wieder in seine
unter Aufsicht des Bürgerausschusses gestellt. Am 30.
machung des Ausschusses der Bürger, Nationalgarden
rechthaltung der Ruhe und Ordnung und für Wahrung
daß die gegen H. aus Anlaß der Vorgänge vom
schwerdepunkte auf das Genaueste untersucht worden
dieser Untersuchung herausgestellt habe, daß ihm
verletzung oder Gesetzübertretung um so weniger
als er in Folge seiner Sendung nach Innsbruck
Obercommando gar nicht mehr geführt habe.
von ihm angesuchte Erlaubniß sich auf eines seine
Am 28. October 1849 starb er an den Folgen
legentlich eines Spazierrittes bei Horn in Nieder
loyaler Soldat. Er hatte seine aufopfernde
im Laufe seines langen Lebens wiederholt
Benehmen hatte ihm viele Sympathien
Obercommandos der Wiener Nationalgarde
Greise eine Last aufgebürdet worden,
nissen gewiß auch für jüngere Schultern
3. Juni 1799 geschlossenen Ehe mit
(geb. am 16. August 1781, † am
und 6 Töchter.

Benutzt wurde außer Wurzb
bis 348 und der dort ange
Tagesbefehlen, Kundmachung
und Smets, Das Jahr 18
Wien 1872.

das Vergnügen, sich den mathematischen
n. Zu Anfang 1791 wurde der Lehr-
Basel erledigt. H. bewarb sich um
und erlangte, vom Schicksale begünstigt,
1802 wurde er mit der Stelle als
ungemein verdient machte, welche ihm
stiftete dann noch 1817 die natur-
seinen Schriften wird sein „Versuch über
matischen und physischen Wissenschaften"
welche gleich wie Gauß die Ausgleichungs-
kleinsten Werthe der Summe der Fehler-
aber Legendre ihnen durch frühere Ver-
Gauß durch bedeutende Nachleistungen auf
Methode der kleinsten Quadrate mit dem

Jahrgang 1829, S. 797—804. Rud.
auch Nachricht über den Vater Joh.
Cantor.

durch seine volksthümlich gehaltenen
October 1791 in St. Gallen (die biogra-
den noch lebenden Töchtern Huber's her).
erhielt er vom Stadtmusikus Nanz in
dortige Orchester der Hofcapelle ein. 1816
des Orchesters am Fellenberg'schen In-
dort in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wirkte
als Capellmeister beim Militär, Organist
an der Kantonschule und Dirigent ver-
72. Jahre machte ein Herzschlag seinem
den 9. Jan. 1863. Seine Herzensgüte, sein
harmloser Witz sicherten ihm die Liebe
Theil seiner berühmt gewordenen Schweizer-
sammlungen, theils für 1 Stimme, theils für 4
Sammlung ist Mendelssohn gewidmet — entstanden
in Hofwyl und in der ersten Zeit seines Wirkens
Rob. Eitner.

H., Forstmann, geb. am 13. April 1769 zu
Traunstein, † am 16. October 1842 zu Reichen-
Lebensumstände sind nach aktenmäßigen Erhebungen
in dem schon sehr vorgeschrittenen Alter von
die kurfürstliche Cameralforstschule zu München, wurde
und erhielt seine erste Anstellung im Forstdienste
Salinenwaldmeister (und Kufwerksverwalter) zu Traun-
1803 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Reichenhall
Rescript vom 23. März 1804 zum Forsttaxator für die
Reichenhaller Salinenwaldungen mit dem Wohnsitz in Ruh-
Die betreffenden Taxationsgeschäfte blieben ihm auch, als am
Beförderung zum Salinen-Forstinspector mit dem Sitz in
übertragen. 1813 wurde sein Wohnsitz nach Reichenhall
— mit einer kurzen Unterbrechung — bis an sein Lebens-
den Ort Reichenhall in Asche legender Brand (1835) nöthigte
Büreau auf einige Zeit (bis 1837) nach St. Zeno zu ver-
Wirkungskreis hatte sich namentlich seit 1818 durch Vereinigung

Helmstädt Theologie studirt hatte, wurde er im J. 1785 Candidat des g
lichen Ministeriums und 1791 Katechet am Waisenhause seiner Vaterstadt.
J. 1801 zum Pastor in Allermöh in der hamburgischen Landschaft Billwe
erwählt, erwarb er sich in dieser Gemeinde die größte Liebe und Anerkenn
nicht nur als unermüdlicher Seelsorger, sondern auch in weltlichen Angele
heiten als treuer Rathgeber, kluger Fürsprecher und energischer Helfer und
mittler, vorzüglich in den schweren Zeiten der französischen Herrschaft.
J. 1815 als Pastor und Schulinspector des Waisenhauses wieder nach H
burg berufen, wirkte er, ein sehr beliebter Kanzelredner, in verdienstlichster W
für dies großartige Institut, u. a. durch Gründung eines demselben affili
Lehrer-Seminars, dessen Schüler Waisenhaus-Zöglinge. Daneben für alle
meinnützigen Zwecke, z. B. für die der patriotischen Gesellschaft, äußerst th
und auch als Schriftsteller ebenso unterhaltend wie belehrend und anregend,
freute er sich der allgemeinen Hochachtung seiner Mitbürger. Seine Schr
bezeugen des Verfassers ungewöhnliche Vielseitigkeit. Neben Predigten und
handlungen theologischen, pädagogischen oder moralischen Inhalts, schrie
auch über handelspolitische, technische und gemeinnützige Zeitfragen. Gr
Beifall erwarb er als Biograph des französischen Generals Dumouriez,
während seines Aufenthalts in Hamburg im regen Verkehr mit H. gestan
Als feiner Beobachter und gründlicher Kenner der Volksthümlichkeit bewi
er sich durch seine Beiträge zum niedersächsischen und hamburgischen Idiot
sowie vorzüglich durch seinen mit Geist und Humor geschriebenen erkläre
Text zu dem Suhr'schen Bilderwerk „Der Ausruf in Hamburg" (1808),
jetzt nach 70 Jahren vielgesuchtes und oft mit 100 M. bezahltes Buch.
minder gediegen und ebenso unterhaltend ist der von ihm verfaßte Text
ersten Theils des Kupferwerks „Ansichten der freien Hansestadt Hamburg"
(1824). — Er starb am 26. Febr. 1830.

S. Hamb. Schriftsteller-Lexikon, Bd. III. S. 402—406 und N
Nekrolog der Deutschen, 1830, Th. I. S. 184 ff. Beneke

Huber: Adam H., Historienmaler, geb. 1825 bei Traunstein, erst Bau
knecht, dann Soldat, eine Art Mintrop; wendete sich durch Professor Rhom
zur Kunst, gehörte bald, trotz seiner langsamen Produktivität, aber nach F
vollendung und Farbe zu den besten Schülern Schraudolph's. Namentlich
ihm eine rundfließende Schönheit der Linien eigen und eine classische Rei
der Empfindung. Er bewegte sich im kleinen Kreise des lyrischen Anda
bildes, hatte aber auch ein offenes Auge für die Landschaft. Zu seinen
züglichsten Oelbildern gehören eine „Hl. Familie" (1855), „Madonna mit
Kinde und Johannes" (1856 angekauft von König Ludwig I. für die
Pinakothek), „Hl. Magdalena" (1858) ꝛc. Ein großer Carton: „Das Gesch
der Schyren übergibt sein Stammschloß den Benediktinern", für das Wit
bacher Museum wurde von Munsch in Fresco ausgeführt, da H. schon
25. Februar 1863 einem Lungenleiden erlag.

Vgl. Große im Abendblatt 238 der Neuen Münchener Ztg., 4. O
1856 und Aug. Lewald in Beil. 239 Allg. Ztg., 27. Aug. 1857.
Hyac. Hollan

Huber: Daniel H., Mathematiker, geb. am 23. Juni 1768 in B
† ebenda am 3. December 1829. Sohn des Astronomen Johann Jak. H. zu B
(† 1798), wurde er früh mit den von seinem Vater gepflegten Wissenszweigen
kannt, zu welchen es ihn selbst hinzog. Mit gleicher Freude erfüllte ihn
Studium des classischen Alterthums. Praktische Rücksichten auf Erlangung
Lebensstellung, welche ihm baldigst seinen Unterhalt sicherte, gaben jedoch
Veranlassung, daß H. zunächst (wahrscheinlich in Straßburg) Medicin stu

er, als er gehofft hatte, wurde ihm das Vergnügen, sich den mathematischen
nschaften wieder widmen zu können. Zu Anfang 1791 wurde der Lehr-
der Mathematik an der Universität Basel erledigt. H. bewarb sich um
lben, wurde zum Loose zugelassen und erlangte, vom Schicksale begünstigt,
gewünschte Stellung. Im November 1802 wurde er mit der Stelle als
othekar betraut, in welcher er sich ungemein verdient machte, welche ihm
auch sehr viele Zeit raubte. Er stiftete dann noch 1817 die natur-
ende Gesellschaft in Basel. Unter seinen Schriften wird sein „Versuch über
Verdienste Lambert's in den mathematischen und physischen Wissenschaften"
hnt. H. gehört zu den Männern, welche gleich wie Gauß die Ausgleichungs-
ode der Beobachtungen nach dem kleinsten Werthe der Summe der Fehler-
rate als richtig erkannten. Während aber Legendre ihnen durch frühere Ver-
lichung zuvorkam, verstand nur Gauß durch bedeutende Nachleistungen auf
gleichen Gebiete den Namen der Methode der kleinsten Quadrate mit dem
zen fest zu verbinden.

Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1829, S. 797—804. Rud.
olf, Schweizer Biographien, I. (das. auch Nachricht über den Vater Joh.
rl. H.). Cantor.

Huber: Ferdinand H., bekannt durch seine volksthümlich gehaltenen
weizerlieder, war geb. am 31. October 1791 in St. Gallen (die biogra-
hen Notizen rühren von den beiden noch lebenden Töchtern Huber's her).
e musikalisch technische Ausbildung erhielt er vom Stadtmusikus Nanz in
tgart; hierauf trat er in das dortige Orchester der Hofcapelle ein. 1816
26 war er Musiklehrer und Director des Orchesters am Fellenberg'schen In-
in Hofwyl bei Bern. Von dort in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wirkte
nfänglich als Gesanglehrer, später als Capellmeister beim Militär, Organist
er französischen Kirche, Professor an der Kantonschule und Dirigent ver-
ener Musikgesellschaften. Im 72. Jahre machte ein Herzschlag seinem
ein rasches Ende; er starb den 9. Jan. 1863. Seine Herzensgüte, sein
rwüstlicher Humor, sein stets bereiter harmloser Witz sicherten ihm die Liebe
Alt und Jung. Der größte Theil seiner berühmt gewordenen Schweizer-
— es erschienen drei Sammlungen, theils für 1 Stimme, theils für 4
5 Stimmen, die letzte Sammlung ist Mendelssohn gewidmet — entstanden
end seines Aufenthaltes in Hofwyl und in der ersten Zeit seines Wirkens
t. Gallen. Rob. Eitner.

Huber: Franz Xaver H., Forstmann, geb. am 13. April 1769 zu
er bei Siegsdorf, unweit Traunstein, † am 16. October 1842 zu Reichen-
Seine äußeren Lebensumstände sind nach aktenmäßigen Erhebungen
nde: 1799—1800 (also in dem schon sehr vorgeschrittenen Alter von
Jahren) besuchte er die kurfürstliche Cameralforstschule zu München, wurde
baierischer Trigonometer und erhielt seine erste Anstellung im Forstdienste
5. März 1802 als Salinenwaldmeister (und Kufwerksverwalter) zu Traun-
Am 1. Juli 1803 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Reichenhall
zt und durch Rescript vom 23. März 1804 zum Forsttaxator für die
nsteiner und Reichenhaller Salinenwaldungen mit dem Wohnsitz in Ruh-
ng ernannt. Die betreffenden Taxationsgeschäfte blieben ihm auch, als am
April 1808 seine Beförderung zum Salinen-Forstinspector mit dem Sitz in
nstein erfolgte, übertragen. 1813 wurde sein Wohnsitz nach Reichenhall
zt, woselbst er — mit einer kurzen Unterbrechung — bis an sein Lebens-
wirkte. Ein den Ort Reichenhall in Asche legender Brand (1835) nöthigte
nämlich, sein Büreau auf einige Zeit (bis 1837) nach St. Zeno zu ver-
Sein Wirkungskreis hatte sich namentlich seit 1818 durch Vereinigung

der Forstinspectionsbezirke Rosenheim und Reichenhall
Huber's Thätigkeit gehört vorzugsweise dem forstm
Nachdem er die ihm 1804 zugetheilten Taxationsgesch
forstassessor Neebauer hierfür aufgestellten Instruction
hatte, fühlte er bald — wie er selbst schreibt — d
Geschäftes nach dieser Instruktion im Großen äußer
züglich die Forstbuchhaltung wegen zu großer Subti
mögen des Personales im Allgemeinen zu schwer sei.
ergangenen Aufforderung sah er sich daher veranlaß
ministration am 8. Mai 1810 eine Zusammenstellung
schläge auf forsttaxatorischem Gebiete zu überreichen,
für die speciell seiner Leitung unterstellten Waldungen
auch bezüglich anderer Forstinspectionen als Taxation
hoben wurden und sich längere Zeit als solche erhiel
verfahren war im Wesentlichen eine Zuwachsmethode
schnittszuwachs basirt. Er vertheilte die einzelnen B
je nach ihren concreten Bestandesaltern auf Alterscla
Hochwald), untersuchte eine Reihe von Beständen
Altersclasse auf ihren jetzigen Vorrath und Durchschnitt
aus für jede einzelne Altersclasse den mittleren Dur
so durch geeignete Summirung (der Durchschnittszu
Bestände) den Hiebssatz. Näheres über diese Met
schätzung" von Hundeshagen, II. S. 230, und in
Bayern", Jahrg. 1824, 25 u. 26 (Bernhardt, Gesch
2. Bd., S. 357 u. 358). — Im Bereich der Holzme
durch Hinweis auf die Baumkubirung nach der
welcher γ die faktische Mittenquerfläche und h die
bez. Schafttheiles bedeutet), sowie durch Erfindung
stellung von Holzertragstafeln Verdienste. Die letzt
bayerische bekannt, bezweckte — bei Unterstellung ei
zwischen den unteren Stammdurchmessern und den
stämme — aus einem älteren normalen Bestand fe
und Holzmasse in allen früheren Altersstufen herzu
untersuchung für jede Holzart und Bonität auf
Das Verfahren hat zwar — wegen der Unsicherheit
eine kurze Zeit locale Bedeutung erlangen können
hin ist aber dessen Grundlage eine höchst originelle
Scharfsinn ihres Autors Zeugniß gebende (s. Karl
2. Aufl. 1862, S. 154). Seine Schriften sind:
des Forst- und Baufaches ꝛc. zur leichten und sch
rechnung des Massengehaltes roher Holzstämme"
und mit Zugaben versehen 1839) und „Beschreibung
Winkel-Meß-Instruments, nebst Anweisung zur M
Horizontal- und Vertikal-Winkelmessen" (1834).
in Behlen's Zeitschr. für Forst- und Jagdwesen,
Außerdem lieferte er viele Abhandlungen forstm
genannte Zeitschrift, in die Allgemeine Forst- und
österreichische Zeitschrift ꝛc. Seine Tafeln sind no
nach ihm benannten Formel berechnet, welche noch
und sicherste Schaftkubirungsmethode gilt. Huber'
fanden schon zu seinen Lebzeiten durch Aufnahme
lehrte Gesellschaften (z. B. 1828 in die Societät

ßigacker ꝛc.) und Verleihung von Ehrenzeichen (goldene Civilverdienstmedaille) re Anerkennung.

v. Wedekind, N. J. d. F., 21. Heft, Anlage F zu S. 81. v. Löffel-lz-Colberg, Forstliche Chrestomathie, 4. Bd. 1868, S. 50, Nr. 2303a; . 59, Nr. 2347 und S. 81, Nr. 2468. Privatmittheilung. Heß.

Huber: Fridolin H., geb. zu Hochsaal in der damals österreich. Graf-t Hauenstein am 21. October 1763 von armen Eltern, studirte nach eigener hlung unter wunderbaren Entbehrungen, indem er einmal 6 Monate sein htquartier in einem hohlen Baume oder einer Scheune und nur Brod zur rung hatte, wurde 1789 Priester zu Constanz, 1793 Dr. theol. in Frei-, 1796 Verweser und 1799 Pfarrer zu Deißlingen, unter Beibehaltung der rei 1827 und 28 Seminarregens in Rottenburg, bei der Feier seines Priester-läums 1839 zum Kirchenrath ernannt.

H. gehört zu den aufgeklärten Theologen, deren kirchliche Richtung in Hontheim Wessenberg, für den er in die Schranken trat, verkörpert ist, deren Stellung Staate in den Sätzen van Espen's und Febronius' ihren Ausdruck findet. iften: „Ueber die christ-katholische Bußanstalt“. Eine gekrönte Abhandlung, 7; „Wessenberg und das päpstliche Breve“, Tübingen 1817; „Antwort an anonymen Beurtheiler der Schrift: Wessenberg und das päpstliche Breve“, 1819 (der Anonymus ist der Jesuit Doller); „Vollständige Beleuchtung Denkschr. über das Verfahren des röm. Hofes bei der Ernennung des Gen. Freih. v. Wessenberg zum Nachfolger im Bisthum Constanz“ ꝛc., Rotweil 9; „Antwort auf die anonyme Schrift: Prüfung der Prüf. der 3 aus dem inal erlass. Reden gegen den Bisthumsverweser Freih. v. Wessenberg“ in . Journ. 1820, H. 2, S. 155 ff. (Rotweil); „Das Gutachten der theol. ltät zu Landshut mit Anmerk. her.“, das. 1818 (das von Schneider redi-, von Zimmer, Sailer, Mall und Rader unterzeichnete Gutachten für den bat, dem H. beipflichtet).

Felder, Gel.-Lex., I. 329 ff., III. 502. Pflanz in Freimüthige Blätter, d. II. Longner, Beitr. z. Gesch. d. oberrhein. Kirchenprov., S. 242 ff., r Auszüge aus einigen Schriften gibt. v. Schulte.

Huber: Joh. Rudolph H., geb. 1668 als Sohn eines Wirths zu Basel, nte die Malerei bei Kaspar Meyer daselbst und nach dessen Tod bei Joseph ner in Bern. In seinem 19. Jahre reiste er nach Italien, wo er 6 Jahre Studium seiner Kunst oblag. Venedig fesselte ihn am längsten; auch gelang hm, sich die coloristischen Vorzüge jener Schule in ziemlichem Grad anzu-n. In Rom besuchte er die Akademie des Carlo Maratta. Mit so gründ-r Fachkenntniß ausgerüstet, kehrte er 1693 in seine Vaterstadt zurück. Ein es Bild, die Familie des Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach dar-nd, machte den Künstler in fürstlichen Kreisen bekannt, und verschaffte ihm 6 die Ernennung zum Hofmaler des Herzogs von Württemberg. Jedoch er diese Stelle nach vierjähriger rastloser Arbeit, von welcher zahlreiche nbilder und Oelgemälde historischen und allegorischen Inhalts zeugen, er nieder und kehrte nach Basel zurück, wo er von dem ihm sehr gewogenen lgrafen mit der Aufsicht über den Bau seines dortigen Palastes und über oberen Theil der Markgrafschaft, mit guter Jahresbesoldung, betraut wurde. nbei verbreitete sich sein Ruf als Porträtmaler so sehr, daß er den zahl-en Aufträgen, die ihn bald hierhin, bald dorthin, namentlich an süddeutsche , riefen, kaum mehr genügen konnte und sich aufs Schnellmalen verlegte, worin ne seltene Virtuosität erlangte. Unter den 5000 Bildnissen, die er gemalt n soll, befanden sich viele von regierenden Fürsten und anderen Personen höchsten Stände. Selbst Joseph I., damals noch römischer König, ließ sich

in Heidelberg von ihm malen. — Von 1704—36 bewohnte er Bern
aber kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und wurde noch in seinem 7
in deren Rath gewählt. Er starb 80jährig im Februar 1748.
besten Kupferstecher seiner Zeit, wie B. Audran, Cl. Drevot, Houbraken
Schmidt 2c., haben nach ihm gestochen.

Huber: Johann Jacob H., Arzt, ist den 11. September 1707
geboren. Im Alter von 19 Jahren bezog er die Universität in
stadt, um sich dem Studium der Medicin zu widmen; 1730 ging er
zu Haller, der sich des eifrigen jungen Mannes in der freundlichsten
nahm, und ein Jahr darauf nach Straßburg, wo er sich vorzugsweise
Studium der Anatomie und Geburtshülfe beschäftigte. Nach Hause
wurde H. im J. 1733 promovirt, 1734 als Mitglied in das Colle
der Facultät aufgenommen und 1736 zum Leibarzte des Fürsten
Durlach ernannt. Im J. 1738 erhielt er, auf Haller's Veran
Ruf als Prosector an dem anatomischen Theater nach Göttingen
darauf die Beförderung zum Prof. extraord., nachdem er zuvor
Reise durch die Schweiz gemacht, deren Resultate er seinem Lehrer
behufs Bearbeitung der Schweizer Flora zur Disposition gestellt
weitere Empfehlung Haller's wurde H. im J. 1742 als Profe
und Chirurgie an das Lyceum nach Cassel berufen, zum
Leibarzt des Kurfürsten von Hessen ernannt und in dieser
zu seinem am 6. Juli 1778 erfolgten Tode geblieben. —
schaftlichen Thätigkeit hat sich H. vorzugsweise auf dem
bewegt, um deren Bearbeitung er sich durch gründliche
verdient gemacht hat; die Resultate derselben hat er theils
demischen Gelegenheitsschriften, theils in den Akten der
in den Actis Helveticis und in den Philosophical Tran
Ein vollständiges Verzeichniß dieser Schriften findet sich im
médecine III. p. 245.

Ueber sein Leben vgl. Börner, Nachrichten von den
Schriften berühmter Aerzte, I. S. 593.

Huber: Johann Ludwig H. wurde am 21. (nicht
zu Großheppach in Württemberg geboren. Sein Vater,
ihn frühzeitig in die classischen Sprachen ein, machte ihn
gründen der Wissenschaften bekannt und wußte zugleich
ihm zu wecken und zu läutern. Ursprünglich zur Theolo
H. $3^1/_2$ Jahre lang die niederen Seminare zu Denkendorf
in das theologische Stift in Tübingen ein und erlangte
Einige Zeit darauf ging er zum Studium der Jurisprudenz
seine Mußezeit der Beschäftigung mit den schönen Wissen
sich zugleich mit eigenen poetischen Versuchen befaßte.
demischen Jahre und Erlangung des Licentiatengrades (17
des Hofgerichts in Stuttgart. In dieser Eigenschaft
besonderen Erfolge zu erzielen, indeß seine im J. 1751
sofern Epoche machten, als sie zu den frühesten Erzeugn
erwachenden deutschen Litteratur im Schwabenlande gehören
wendung seines Schwiegervaters, des Regierungsraths
im J. 1751 den Eintritt in den Staatsdienst. Er verw
gold 1751—56, die Vogtei Lustnau, mit welcher die Pfleg
hausen verbunden war, 1756—62 und erhielt alsdann
mit dem Charakter eines Regierungsraths. In allen
er sich durch seine gewissenhafte, unermüdliche un

[illegible] München am 18. Aug. 1830, arbeitete
[illegible] des Geistes und der Lebens-
[illegible] dieselbe an der Universität
[illegible] und habilitirte sich 1855
[illegible] wie seiner schrift-
[illegible] und 1864 zum
[illegible] Pro-
[illegible] specifisch
[illegible] durch
[illegible] kam.
[illegible] geistige
[illegible] ung der
[illegible] Naturwissen-
[illegible] neben manchen
[illegible] merkenswerth, in
[illegible] einen großen Nach-
[illegible] ergänzenden Gemein-
[illegible] mit Staatshülfe ver-
[illegible] Wissenschaft wählte er
[illegible] Dasein Gottes bei Cartesius
[illegible] sich zunächst den Scotus
[illegible] fassung. Er fühlte sich davon
[illegible] dieser den Gedanken der Einheit
[illegible] Menschenseelen zu verbinden, den
[illegible] Grunde und ihren Wiedereingang
[illegible] zu schildern weiß und das Göttliche
[illegible] Willen, sondern auch als Intelligenz
[illegible] anscendenz desselben suchte auch H. gleich-
[illegible] das Buch über Erigena (1861) hatte er
[illegible] osophie der Kirchenväter" erscheinen lassen,
[illegible] auf mannichfaltige und eigenthümliche
[illegible] der alten Philosophen, wie mit ihren eigenen
[illegible] ohne an jene Formeln gebunden zu sein,
[illegible] ihren Werken als alleinseligmachende Dogmen
[illegible] auf den Index. H. verschmähte es, sich zu
[illegible] ein rastlos wirksamer Gegner der Römlinge
[illegible] Wesen und Treiben nach Licht und Schattenseiten
[illegible] Werke, „Der Jesuitenorden nach seiner Verfassung
[illegible] und Geschichte", ausführlich schilderte. Sein agita-
[illegible] kleinen Broschüren, wie namentlich in Artikeln der
[illegible] bekundete, wandte sich vornehmlich auch gegen
[illegible] von deren Dogmatisirung durch ein Concil er eine
[illegible] des religiösen Lebens befürchtete, wie von dem
[illegible] Er trat in Verbindung mit Döllinger und
[illegible] öffentlichung des Janus (1869), wie an den berühmten
[illegible] 870) und war ein ebenso beredter, als unermüd-
[illegible] lischen Bewegung, von der er hoffte, daß sie zu
[illegible] Fassung der christlichen Lehre führen werde.
[illegible] Enttäuschung ward, so sah er seine patrio-
[illegible] die Gründung des einigen Deutschen Reiches erfüllt,
[illegible] über das Verhältniß der deutschen Philosophie
[illegible] Zeugniß gibt. Die Probleme von der Freiheit

beschäftigung zugethan, ein Vorbild der talentvollen Jugend Württembergs, d
in ihm gleichmäßig den uneigennützigen Patrioten, wie den Förderer der litt
rarischen Blüthe des Heimathlandes verehrte. — Einen besonderen Schmuck de
Lebens bildeten für H. seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Regierung
präsidenten von Gemmingen (Bd. VIII S. 557), mit dem er seit der akademisch
Jugendzeit innig vertraut und durch gleiche poetische Neigungen und politische G
sinnungen dauernd verbunden war. Ihm zu Liebe siedelte H. im J. 1788 nach Stut
gart über, nahm an seinen Geschäften ebenso wie an seinen Erholungen Anthe
um schließlich dem vor ihm Dahingeschiedenen ein litterarisches Denkmal vo
Pietät und Verehrung zu widmen. — In seinen letzten Jahren beschäftigte si
H. mit der Ausarbeitung seiner Selbstbiographie. Es ergibt sich aus derselbe
daß er im Ausgang des vorigen Jahrhunderts zu denjenigen gehörte, wel
zwischen den begeisterten Anhängern der Revolution und ihren Widersachern
Mittelstellung einnahmen, und daß er bereits im J. 1795 angesichts eines
fürchteten französischen Angriffs die Lossagung Württembergs von der kaiserlich
Politik befürwortete. — Obwol H. gelegentlich seine hohe Bewunderung
Preußen und Friedrich den Großen ausgesprochen hat, so ging doch sein po
tischer Gesichtskreis nicht über das Interesse des württembergischen Landes h
aus. Sein Hauptverdienst bestand darin, daß er, ähnlich wie Joh. Jak. Mo
durch sein charaktervolles Verhalten während der heimischen Verfassungsconfli
zunächst innerhalb jener Grenzen, und dadurch mittelbar auch in weite
Kreisen — den Sinn für Recht und Gesetz gekräftigt hat. Unter seinen G
dichten sind die auf dem Hohenasperg verfaßten, welche seine politische Gesinnung
treue und seine fromme Ergebung spiegeln, bei weitem die schwungvollsten u
anziehendsten. Den meisten übrigen Erzeugnissen seiner Muse fehlte es
tieferem Gehalt und Originalität, und die moralische und politische Tendenz tr
in denselben allzu aufdringlich hervor; wie er denn „Gemeinnützlichkeit" als d
Endzweck aller seiner poetischen und unpoetischen Arbeiten betrachtete und ber
in seiner ersten Gedichtsammlung es als Aufgabe der Poesie bezeichnete, die ni
alle Laster treffende Justiz zu ergänzen und auch den Herrschern ihre Pflich
vorzuhalten. Immerhin sind diese nüchternen und unvollkommenen Versuche
ebenso wie die verwandten Bestrebungen des von H. angeregten jüngeren Dicht
G. D. Hartmann (Bd. X S. 683) — als Vorläufer bekannter Tendenzen d
Schiller'schen Poesie beachtenswerth. Die hauptsächlichen Publicationen Hube
sind: „Oden, Lieder und Erzählungen", 1751; „Versuche mit Gott zu reden
1775 (zweite vermehrte Auflage, 1787); „Tamira" (ein Melodrama), 179
„Denkmal des Herzogl. Wirtemb. Präsidenten der Regierung Eberhard von Ge
mingen", 1793; „Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Mu
auf der Vestung", 1798. H. starb am 30. Septbr. 1800 in Stuttgart.

Ad. Wohlwill.

Huber: Joh. Kaspar H., geb. 1752 zu Glattfelden, Kanton Züri
als Sohn eines Fleischers, erlernte die Landschaftsmalerei bei Wüst in Züri
fand dann während 4 Jahren Anstellung in der Tapetenfabrik von Nothna
in Frankfurt a/M., von wo er sich zu seiner weiteren künstlerischen Ausbildu
nach Düsseldorf, und später nach Amsterdam begab. Nach mehrjährigem Au
enthalt in Holland ließ er sich in Düsseldorf häuslich nieder, und wurde
einem Mitglied der dortigen Kunstakademie erwählt. Er malte Küstenbild
Seehäfen und Fischerdörfer, wozu er durch häufige Reisen an die holländis
Küste sich stets neu inspirirte. Im J. 1789 in sein Vaterland zurückgek
wandte er sich der schweizerischen Landschaft zu, in welcher er aber wen
glücklich war, da deren oft wilde Großartigkeit seinem Naturell nicht entspr
Er starb 1827.

His

in ein herzlich freundschaftliches Verhältniß gelangte, bei welchem um fünf Jahre jüngere H. der mehr empfangende, als gewährende sein dürfte. Als Schiller im Herbst nach Dresden zog und H. dahin folgen konnte, theilten sie dort längere Zeit Wohnung und

sich dort in Staatsgeschäfte einarbeiten, nachdem ein Gönner Graf Redern, ihn in seinem Ministerium des Aeußern zu versprochen hatte. Doch sein Interesse für Litteratur und schöne Künste und in dem fesselnden Verkehr mit Schiller und gleichgestimmten versäumte er es, die für seine Carrière wichtigen geselligen Beziehungen und der vornehmen Welt Dresdens die gebührende Aufmerksamkeit Erst im Frühjahr 1788 fand er eine Anstellung, indem man ihn des kursächsischen Gesandten nach Mainz schickte. Dort blieb er seit dem 1790 erfolgten Rücktritt des Gesandten als selbständiger träger, bis die heranrückende französische Revolutionsarmee im October Mainzer Hof auseinander trieb.

schon frühe hervortretende Neigung zur Poesie hatte in dem engen mit Schiller und Körner Nahrung gefunden und er hielt sich zur dichteproduction berufen. Ein Trauerspiel, „Das heimliche Gericht“, von Schiller den ersten Act in seiner Thalia 1788 abdrucken ließ, hat ihn lang beschäftigt, und der Briefwechsel zwischen Schiller und Körner ist mit welcher Gründlichkeit zwischen ihm und seinen Freunden über Arbeiten des oft geänderten Planes verhandelt wurde, bis es 1790 bei in Leipzig erschien. Aber er war mehr Aesthetiker und Theoretiker, als Dichter, und es ist ihm nicht gelungen, seinen Personen, die Träger Ideen und Abstractionen sein sollen, wirkliches Leben einzuhauchen. hat zwar, weil es einen damals populären Stoff behandelte und Schiller'schen Geist wenigstens angehaucht war, seiner Zeit einiges Aufsehen daß es 1795 in zweiter Auflage erschien; es ist aber jetzt längst glücklicher war er mit einem zweiten dramatischen Versuch, der in Mainz entstand.

erlahmte aber mit der Zeit sein dichterisches Bemühen, und das Heraus dem Dresdener Freundeskreise in eine ihm fremde und wenig Welt und die Trennung von denen, welche seither bestimmend und auf seine Entwickelung eingewirkt hatten, scheint nicht ohne schwere vorgegangen zu sein. Mit der Lust an poetischer Arbeit erlosch lang alle Freude an geistiger Thätigkeit, und die ihm durch sein Amt Pflichten und Rücksichten erschienen ihm als eine lästige und unBürde. Das Verhältniß zu Schiller und Körner wurde allmählich und es trat gänzliche Entfremdung ein, seitdem er seine Verlobung mit Stock gelöst hatte.

war das Verdienst von Georg Forster, daß er der Unthätigkeit entrissen neuer Arbeit angeregt wurde. Forster gewann Interesse an ihm und die Gefahr, in welcher er schwebte. Er wußte ihn zu bestimmen, sich sophischen und historischen Studien zu vertiefen und den Umfang seines zu erweitern, wie es denn auch zu gemeinschaftlichen litterarischen Unterkam. So entstanden Uebersetzungen von Düpaty, Reise in Italien Lebiard, Tagebuch einer Reise im Innern von Afrika. Die Uebersetzung Memoires du siècle de Louis XV. führte H. tiefer in die französchichte ein, und ihr widmete er fortan sein hauptsächlichstes Interesse. standen verschiedene größere Aufsätze, wie: „Ueber Revolutionen, vorFrankreich, im Anschluß an die Memoiren des Cardinal von Retz“

[illegible] December 179[illegible]. „[illegible]
[illegible] historisches Porträt“ in Schiller's [illegible]
[illegible] Herzog von Baiern“ (daselbst) u. a.
[illegible] welches er an den damaligen
[illegible] durch den täglichen Verkehr m[illegible]
[illegible] Flüchtlingen immer neue Nahrung
[illegible] den gesellschaftlichen und sittlich[illegible]
[illegible] hauptsächlichste Gegenstand seiner [illegible]
[illegible] Herzen auf Seiten der [illegible]
[illegible] und Billigkeit, daß er [illegible]
[illegible] Stellung der Gegner der Revolu[illegible]
[illegible] nicht, wie Forster, verfü[illegible]
[illegible] sondern blieb, wie [illegible]
[illegible] unbetheiligt, und als im [illegible]
[illegible] Franzosen flüchtete, b[illegible]
[illegible] beglaubigten Gesandten, nach Frankfurt. Daß
[illegible] um das Schicksal von Forster's Fam[illegible]
[illegible] in das schon von den Franzosen besetzte
[illegible] schadete seiner amtlichen Stellung, und je mehr sich die öf[illegible]
Meinung in Deutschland über Forster's Haltung empörte, um so meh[illegible]
[illegible] dessen nahe Freundschaft zu Forster bekannt genug war, Mi[illegible]
zu [illegible]. Er fand sich veranlaßt, zu seiner Rechtfertigung dem D[illegible]
[illegible] sein Verhalten freimüthig darzulegen, und es scheint, als ob es ih[illegible]
gelungen sei, jeden Verdacht illoyaler Haltung beseitigt zu haben, so da[illegible]
[illegible] hätte verbleiben können, wenn er nicht selbst zu dem Entschl[illegible]
gekommen wäre, seine Entlassung zu fordern.

Der Grund hierzu lag in seinem Verhältniß zu Therese Forster, de[illegible]
Stelle ihres von den Wogen der Revolution fortgerissenen Gatten S[illegible]
Unterhalt gewähren zu müssen glaubte. Um dem genügen zu können, [illegible]
an einem Orte mit ihr wohnen, und der Ertrag seiner Feder sollte die [illegible]
Mittel schaffen. Nachdem er im April und Mai 1793 in Dresden und
geweilt und seine Entlassung persönlich betrieben hatte, begab er sich nach
[illegible]burg in der Schweiz, wo er sich nach dem im Januar 1794 erfolgt[illegible]
Forster's mit dessen Wittwe verheirathete (vergl. die Biographie von
Huber).

Die litterarische Thätigkeit, der er fortan seine ganze Kraft widmet[illegible]
ebensowol historische und politische Fragen, wie die Kritik der neueren [illegible]
nungen auf dem Gebiet der Belletristik. Die 1793 erschienenen „Ver[illegible]
Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts“, 2 Thle., Berlin, [illegible]
Buchhandlung, bringen eine Reihe solcher Aufsätze, die schon im Neuen [illegible]
Museum, in der Thalia, in Schiller's historischem Kalender und in de[illegible]
schichte der Verschwörungen, sowie in der Jenaischen Allgemeinen Li[illegible]
zeitung erschienen waren. Ein Sammelwerk, „Friedens-Präliminarien, [illegible]
gegeben von dem Verfasser des heimlichen Gerichts“, welches in 10 [illegible]
1794—96 in Berlin erschien und an der Hand der Geschichte eine Ver[illegible]
zwischen den großen Ge[illegible] der Zeit anbahnen sollte, enthielt i[illegible]
Abwechselung Betrachtun[illegible] das Wesen der französischen Revolut[illegible]
über den Zusammenhan[illegible] mit den [illegible] und religiösen Z[illegible]
des Landes und mit früh[illegible] [illegible]anden, Berichte
und [illegible], welche di[illegible] [illegible]hältnisse in
reich [illegible] sollte[illegible] [illegible]liminar
Be[illegible] 179[illegible] überrasch[illegible] [illegible] in Le[illegible]

tenden Klio, die fortan den Titel führte: „Neue Klio, eine Monatschrift für französische Zeitgeschichte", und Ludwig Ferdinand H., dessen Namen damit ersten Mal in die Oeffentlichkeit trat, als Herausgeber nannte. Im Jahre 8 erschien nur noch ein Heft, um die begonnenen Artikel zu Ende zu führen; übrigen gab er diese Zeitschrift auf, um sich den umfassenderen und größeren nen Joh. Friedrich Cotta's zu widmen, der am 1. Septbr. 1798 die lange ante „Allgemeine Zeitung" ins Leben rief, nachdem er schon von 1795 an elt's Europäische Annalen, die nach der Ankündigung auch schon eine All= eine Zeitung sein sollten, und seit dem 1. Januar 1798 die „Neueste Welt= de" vorausgesandt hatte. H. hatte das letztgenannte Blatt schon einige Zeit girt, und ward nun der erste Redacteur der Allgemeinen Zeitung, der er bis sein Lebensende treu verblieb.

Die Thätigkeit für die politischen Zeitschriften hinderte ihn nicht, auch sein sches Richteramt auf belletristischem Gebiet beizubehalten, und in der Jena= en Litteraturzeitung, in der Leipziger Litteraturzeitung und in dem Frei= higen finden sich zahlreiche Recensionen von ihm. Seine Gattin hat sie nach em Tode theilweise gesammelt und nebst einer Biographie und verschiedenen rsammlungen unter dem Titel: „L. F. Huber's sämmtliche Werke seit dem 1802", in Tübingen 1806, und demnächst einen zweiten Theil, Tübingen 0, anonym herausgegeben. Die darin enthaltenen Erzählungen sind ebenso, die sonstigen unter seinem Namen erschienenen Erzählungen nicht von ihm aßt, sondern nur von ihm gesichtet und gefeilt, da seine Gattin sich später die eigentliche Verfasserin bekannt hat.

H. blieb als politischer Schriftsteller den liberalen Ideen seiner Jugend eu und befleißigte sich eines vollständigen religiösen Indifferentismus; er bte aber mit allem Ernst danach, allen Parteien gerecht zu werden und trat Ausschreitungen und Grausamkeiten der Revolution mit großer Entschieden= entgegen. Er hielt mit frischem Muthe an der Ueberzeugung fest, daß sich allen den Schrecken und Wirrnissen der Gegenwart ein guter Kern „eine losophische Staatsverfassung", herausarbeiten werde, und für diese Ueberzeugung hte er Propaganda zu machen. Als ästhetischer Kritiker urtheilte er mit ge= etem Geschmack und feinem Verständniß, und einzelne seiner Kritiken, welche sische Werke unserer Dichterheroen betreffen, behalten dadurch einen dauernden th, daß sie uns den Eindruck wiederspiegeln, welchen diese Werke zur Zeit r Entstehung auf einen geistreichen Mann machten.

Sein Wohnort unterlag noch manchem Wechsel. Neuenburg mußte er in ge einer allgemeinen dort gegen die Emigranten getroffenen Maßregel schon 94 verlassen; er wohnte dann nahezu vier Jahre in dem kleinen Schweizerdorf ll unter oft knappen Verhältnissen und manchen Entbehrungen, die aber das d des Familienlebens nicht störten. Im J. 1798 zog ihn das Cotta'sche ernehmen nach Tübingen, von wo er jedoch noch in demselben Jahre plötzlich h Stuttgart übersiedeln mußte, als ein herzoglicher Specialbefehl anordnete, die neue Zeitung in der Residenzstadt erscheinen sollte. Als ein im Herbst 3 ergehender neuer Specialbefehl die Zeitung plötzlich unterdrückte, mußte H. der wandern, und zwar nach Ulm, wo die Zeitung nach Monatsfrist mit rstlich baierischem Privilegium wieder erschien. Hier schien ihm ein günstiger n leuchten zu sollen, da er bald seiner noch in Stuttgart weilenden Familie den konnte, daß er mit der ausdrücklichen Erlaubniß, die Redaction der All= einen Zeitung beibehalten zu dürfen, bei der damals erfolgenden Organisation neuen Provinz Schwaben zum Landesdirectionsrath in der Section des [illegible] ernannt sei. Er sollte aber die gesicherten und behaglichen Ver= [illegible] welche er dadurch eingetreten war, nicht lange genießen. Nachdem

er im Herbste 1804 eine Reise nach Leipzig gemacht hatte, um den Nachl
seines Vaters zu ordnen, starb er in der Weihnachtsnacht desselben Jahres
einem schnell entwickelten Lungenleiden.

Bei dem Besuche, welchen er gelegentlich der letzten Reise bei den Ve
wandten seiner Frau in Göttingen machte, hatte ihn der Historiker Heer
kennen lernen. Derselbe hat in der Biographie seines Schwiegervaters Hey
folgendes Bild von Huber's Persönlichkeit entworfen: „Der blühende kräftig
Mann (nicht leicht sah man mehr Feinheit und Anmuth mit so viel Männlich
keit gepaart) gewann in den wenigen Tagen, die er in Göttingen war, sich
Liebe aller seiner Angehörigen, vorzüglich aber Heyne's. Seine Liebenswürdig
keit, seine immer geistvolle Unterhaltung entzückten ihn". — Ein Beweis die
persönlichen Liebenswürdigkeit mögen auch die vielen dauernden und en
Freundschaften sein, die ihn mit so manchen bedeutenden Personen in Deut
land, der Schweiz und Frankreich verbanden.

Vergl. die schon erwähnte Biographie aus der Feder seiner Gattin u
Huber's sämmtliche Werke seit dem J. 1802. Ein Aufsatz: Ferdinand u
Therese Huber in den Grenzboten, 18. Jahrgang, Bd. II. 1859.

R. Elvers.

Therese Huber, bekannt durch ihre Lebensschicksale als Gattin v
Georg Forster und durch ihre schriftstellerische Thätigkeit, ist am 7. Mai 17
in Göttingen als Tochter des berühmten Alterthumsforschers und Profess
Christian Gottlob Heyne geboren. Ihre Mutter verlor sie in ihrem 11. Jah
nachdem dieselbe lange gekränkelt hatte, und als sich der Vater nach anderthal
Jahren wieder verheirathete, wurde die Tochter für zwei Jahre in eine Pens
gegeben. Sie selbst hat in einem an ihren Sohn gerichteten Brief über ih
Bildungsgang geschrieben: „Ich habe wenig Unterricht gehabt und mein gu
Vater hat wirklich viel zu wenig auf dessen Gedeihen gesehen, denn wir hätt
doch orthographisch sollen lesen und schreiben lernen. Da hatten wir al
Lehrer, die keinen Eifer hatten, und unser Vater untersuchte nie, was w
lernten. Man hat mir nie gelehrt, einen Aufsatz machen. Wie ich dann, vi
zehn Jahre alt, aus der Pension kam, schwatzte mein Vater mit mir, wenn
ihn fragte, aber nie forderte er mich zum Schreiben auf. Schon damals ha
ich meinen Gespielinnen in der Pension viele Briefconcepte gemacht, deren S
man bewunderte. Ich schrieb Briefe mit vieler Leichtigkeit und fing an f
mich Kritiken und Betrachtungen aufzuzeichnen. Mein Vater gab mir nun
Dinge zu lesen, über die er mich dann sprechen hörte. Ein paar Mal schrieb
darüber, er las es, ohne mir eine Verbesserung zu lehren."

Ihr Verhältniß zu ihrem sehr hoch von ihr geehrten Vater scheint niem
ein inniges und völlig offenes gewesen zu sein. Heyne mochte wol nicht d
Gabe haben, sich das Herz seiner Kinder ganz erschließen zu können. Zu ihr
Stiefmutter, einer feingebildeten und liebenswürdigen Frau, gewann sie ba
ein freundschaftliches Verhältniß; doch war diese selbst noch zu jugendlich, u
die heranwachsende und frühzeitig sich selbständig und eigenartig entwickeln
Tochter erziehen und leiten zu können. Aber die ganze geistige Sphäre d
Hauses, welches der Sammelpunkt für die bedeutendsten Lehrer und Jünger d
in der ersten Jugendblüthe stehenden Universität und für die zahlreichen dorthi
pilgernden fremden Gelehrten war, mußte auf ihre Entwicklung einwirken, und die d
gepflegten Interessen, welche in Kunst und Poesie gipfelten, während alle re
giösen Fragen fern gehalten wurden, blieben auch für das Leben die ihrige
In ihrem 18. Jahre konnte sie mit dem verwandten Blumenbach'schen Ehepa
eine längere Reise durch Süddeutschland und die Schweiz machen, welche
auch auswärts mit bedeutenden Menschen und Dingen in Beziehung brac

Gefahren verbunden. In dem
Huber ein, um sein Amt als
er sich inzwischen von seiner amt-
November 1793 geleitete er Therese
Traueris, wo das letzte wehmüthige
gekommenen Forster stattfand. Wenige
und nun wurde aus der schon
geistigen Gemeinschaft eine rechte
Dauer als eine sehr glückliche erproben

nicht erspart; sie wurden schon 1794
ausgewiesen, lebten dann in dem kleinen
1798 nach Tübingen wanderten um von dort
zu werden, und im Herbst 1803 plötzlich nach Ulm
Orten gelang es ihnen aber, bald heimisch zu
Beschränkung eine behagliche Häuslichkeit zu
ein bald gewonnener Freundeskreis anschloß.
ihrem Hause nicht fern, — waren doch von den
geboren hat, bei dem Tode Huber's nur noch
Forster'sche und zwei Huber'sche, und manche
nachdem sie sich schon auf das Schönste zu ent-
Aber sie hatten den Lebensmuth nicht verloren und
Bedrängnisse, in denen sie sich in jener unruhigen Zeit
zumal seitdem Therese, um Brod schaffen zu helfen,
hatte und neben der täglichen Hausarbeit, die sie mit
und Lust that, Erzählung auf Erzählung schrieb.

December 1804 unerwartet erfolgte Tod Huber's traf Therese
ihres Lebensglücks; aber sie hatte geistige Spannkraft
fortan nicht nur der Sorge für ihre Kinder mit aller Treue zu
um auch an allen Zeitinteressen den lebhaftesten Antheil zu
größere Kreise einen bestimmenden Einfluß zu üben. Huber's
Tode erfolgte Anstellung im baierischen Staatsdienste gab ihr
allerdings kleine Wittwenpension, und der alte Michael Huber
Sohne ein, freilich nicht bedeutendes Capital hinterlassen. Sie
ihren Kindern vor eigentlicher Noth geschützt. Um aber die
bessere Erziehung zu beschaffen und um die Kinder genügend
mußte ihr die Schriftstellerei wieder als Erwerbsmittel dienen.
sie ihre Haushaltungstalente. Claire Forster hatte sich bald nach
Huber's in noch sehr jugendlichem Alter mit dem damaligen baieri-
von Greyerz vermählt; die Mutter zog mit ihren beiden
zu ihr, um ihr die noch zu schwere Bürde eines großen ländlichen
tragen zu helfen. Bald aber gab sie ihren einzigsten damals erst
Sohn Victor Aimé zu Fellenberg in Pension, weil sie meinte, ein
von Männern erzogen werden, und weil sie fühlte, daß der stete
ihr, bei ihrer Lebhaftigkeit und Rastlosigkeit nicht günstig auf die
des Knaben wirken werde. Im Herbst 1813 siedelte sie nach
als sich ihre jüngste Tochter Louise Huber mit dem dort wohnen-
Forstrath Emil von Herder, dem Sohn von Gottfried Herder, ver-
Aber dort sollte ihres Bleibens nicht lange sein, da sich in der jungen
auf Wolken häuften, bis sie bald gerichtlich geschieden wurde.
um so schwerer daran, als sie sich selbst manche Schuld an
beimaß.

hatte unendlich viel in neueren Sprachen gelesen und besaß einen sehr hoh Grad von intellectueller Bildung. Allein das Alles wurde überstrahlt, g ordnet und befruchtet durch die inneren, angeborenen Geisteskräfte, die kei Erziehung und Bildung hervorbringen kann, und durch die Fülle einer reiche ewig gestaltenden, schöpferischen Phantasie. Dabei hatte sie in ihrem Hauswes mit ihren Kindern, wie sie noch klein waren, die liebenswürdigste weibliche Ei fachheit und eine sichtbare, ihr angeborene Reinheit und Lauterkeit der Gesi nung. Bis an ihr Ende hat sie mit merkwürdiger Thätigkeit und rastloser A strengung gearbeitet." Auf Grund dieser Zeugnisse darf man annehmen, da für das häusliche Leben des Forster'schen Ehepaares auch in Mainz noch d Möglichkeit einer günstigen Gestaltung bestand, bis Forster selbst wieder in d Person des sächsischen Legationssecretairs Ludwig Ferdinand Huber dem häu lichen Kreise ein Element beifügte, welches zersetzend darauf einwirken soll Therese erzählt, wie ihr Huber Anfangs durchaus nicht sympathisch gewesen, und w sie dem Anschluß desselben an ihr Haus nur deshalb nicht entgegengetreten sei, we sie das menschenfreundliche Streben Forster's nicht habe hindern wollen, d Huber durch Gewöhnung an eine streng wissenschaftliche Thätigkeit aus der G fahr, sich durch Unzufriedenheit und Zerfahrenheit selbst zu verlieren, zu rett wünschte. Die von Forster empfohlene Diät erreichte nicht nur ihren Zwe sondern Huber wurde bald beiden Gatten ein unentbehrlicher Genosse, der nicht n ihre Arbeiten und ihre Freuden theilte, sondern auch insbesondere der Fr gerade das bot, was sie im Verkehr mit ihrem Manne vermißte, — Stetigk und Tiefe des Interesses für die einmal in den Kreis ihrer Beachtung hine gezogenen Menschen und Dinge, Verständniß für die realen Verhältnisse d Lebens einschließlich der in das Bereich der Haushaltungsfragen fallenden A gelegenheiten, und Selbstlosigkeit und Dienstfertigkeit auch in den kleinen B ziehungen des täglichen Lebens.

Die politischen Vorgänge führten die Katastrophe herbei. Therese nah zwar eben so wie Forster und Huber das lebhafteste Interesse an den Vo gängen der französischen Revolution, und sie alle drei standen mit ihrem Herz auf Seiten der Neuerer, und das Gefühl der Zugehörigkeit zu Deutschland tr bei ihnen allen hinter der Begeisterung für französische Freiheit und Gleichh weit zurück; aber Therese und Huber waren zu feinfühlig, um die Scheu v der unmittelbaren Berührung mit dem großen Haufen überwinden zu könn und um nicht von dem Getriebe der Klubbisten in Mainz abgestoßen zu werde während Forster nicht Widerstandskraft genug besaß, um nicht ganz in dassel hineingezogen zu werden. Die räumliche Trennung beider Gatten, welche December 1793 erfolgte, als Therese auf das Dringen ihres jungen englisch Hausgenossen, Thomas Brand, später Lord Dacer, in Befürchtung der bevo stehenden Belagerung von Mainz, mit ihren beiden Kindern die Stadt verli und sich nach Straßburg begab, geschah freilich, ohne daß einer der beid Gatten an eine dauernde Trennung dachte, — aber sie wurde dazu, weil Forst immer tiefer in die Wogen der Revolution verflochten wurde und immer wenig Entschlossenheit und Kraft zeigte, um seinen Hausstand zu erhalten und sei eheherrlichen Rechte zu wahren. Er sah es als selbstverständlich an, daß er Folge seiner politischen Pflichten nicht mehr in der Lage sei, für den Unterh der Frau und der Kinder zu sorgen, und hatte nichts dagegen einzuwenden, Huber diese Sorge übernahm.

Therese hatte sich inzwischen bald überzeugt, daß ihres Bleibens in Str burg nicht sein könne, zumal sie von Geldmitteln entblößt war, und sie mu daher die Einladung der befreundeten Familie von Rougemont in Neuenb in der Schweiz annehmen. Die Uebersiedelung dorthin war bei dem h

ren Schreckensregiment mit nicht geringen Gefahren verbunden. In dem n, sichern Neuenburg fand sich bald auch Huber ein, um sein Amt als ützer und Ernährer zu übernehmen, nachdem er sich inzwischen von seiner amt- Stellung frei gemacht hatte. Anfang November 1793 geleitete er Therese ihren Kindern in den kleinen Grenzort Travers, wo das letzte wehmüthige mmensein mit dem von Paris herbeigekommenen Forster stattfand. Wenige en später starb dieser einsam in Paris, und nun wurde aus der schon zwischen Therese und Huber bestehenden geistigen Gemeinschaft eine rechte die sich während ihrer ganzen Dauer als eine sehr glückliche erproben .

Aeußere Nöthe waren ihnen freilich nicht erspart; sie wurden schon 1794 andern Emigranten aus Neuenburg ausgewiesen, lebten dann in dem kleinen legenen Orte Drôle, bis sie 1798 nach Tübingen wanderten um von dort wieder nach Stuttgart versetzt zu werden, und im Herbst 1803 plötzlich nach Ulm usiedeln. An allen diesen Orten gelang es ihnen aber, bald heimisch zu n und trotz aller äußeren Beschränkung eine behagliche Häuslichkeit zu , an die sich auch jedesmal ein bald gewonnener Freundeskreis anschloß. kheit und Tod blieben ihrem Hause nicht fern, — waren doch von den Kindern, welche Therese geboren hat, bei dem Tode Huber's nur noch am Leben, — zwei Forster'sche und zwei Huber'sche, und manche Kinder waren fortgerafft, nachdem sie sich schon auf das Schönste zu ent- ln begonnen hatten. Aber sie hatten den Lebensmuth nicht verloren und die ökonomischen Bedrängnisse, in denen sie sich in jener unruhigen Zeit den, tapfer überwunden, zumal seitdem Therese, um Brod schaffen zu helfen, zur Feder gegriffen hatte und neben der täglichen Hausarbeit, die sie mit r gleicher Sorgfalt und Lust that, Erzählung auf Erzählung schrieb.

Der am 24. December 1804 unerwartet erfolgte Tod Huber's traf Therese em innersten Kern ihres Lebensglücks; aber sie hatte geistige Spannkraft g, um sich auch fortan nicht nur der Sorge für ihre Kinder mit aller Treue zu ziehen, sondern um auch an allen Zeitinteressen den lebhaftesten Antheil zu ten und auf größere Kreise einen bestimmenden Einfluß zu üben. Huber's vor seinem Tode erfolgte Anstellung im baierischen Staatsdienste gab ihr ruch auf eine allerdings kleine Wittwenpension, und der alte Michael Huber seinem Sohne ein, freilich nicht bedeutendes Capital hinterlassen. Sie daher mit ihren Kindern vor eigentlicher Noth geschützt. Um aber die tel für eine bessere Erziehung zu beschaffen und um die Kinder genügend ubilden, mußte ihr die Schriftstellerei wieder als Erwerbsmittel dienen. eben übte sie ihre Haushaltungstalente. Claire Forster hatte sich bald nach Tode Huber's in noch sehr jugendlichem Alter mit dem damaligen baieri- Forstbeamten von Greyerz vermählt; die Mutter zog mit ihren beiden sten Kindern zu ihr, um ihr die noch zu schwere Bürde eines großen ländlichen shaltes tragen zu helfen. Bald aber gab sie ihren einzigsten damals erst jährigen Sohn Victor Aimé zu Fellenberg in Pension, weil sie meinte, ein be müsse von Männern erzogen werden, und weil sie fühlte, daß der stete ang mit ihr, bei ihrer Lebhaftigkeit und Rastlosigkeit nicht günstig auf die wicklung des Knaben wirken werde. Im Herbst 1813 siedelte sie nach chen über, als sich ihre jüngste Tochter Louise Huber mit dem dort wohnen- bairischen Forstrath Emil von Herder, dem Sohn von Gottfried Herder, ver- lte. Aber dort sollte ihres Bleibens nicht lange sein, da sich in der jungen Wolken auf Wolken häuften, bis sie bald gerichtlich geschieden wurde. ese trug um so schwerer daran, als sie sich selbst manche Schuld an n Ausgang beimaß.

Im Herbst 1816 siedelte sie sich mit ihrer Tochter Louise von Neue in Stuttgart an, um die Redaction des im Verlage von J. G. Cotta ersche nenden Morgenblattes zu übernehmen. Von dort zog sie in den zwanzig Jahren nach Augsburg, weil Cotta die Absicht hegte, die Redaction des Morge blattes dorthin an den Sitz seiner Allgemeinen Zeitung zu verlegen, eine A sicht, die dann doch nicht zur Ausführung gelangte, und weil ihr Schwiegersoh Greyerz dorthin versetzt war. Die Wandelungen, welche ihr Sohn durchmacht bis er in ein sicheres Fahrwasser gelangte, brachten ihr manche schwere Stund aber die Spannkraft ihres Geistes bewährte sich auch darin, daß sie sich bal wieder in den von ihm eingeschlagenen Weg fand, wenn auch das Aufgeben d seitherigen Weges die Pläne zu Grabe trug, welche sie sich seither für ihre letzt Lebenstage gemacht hatte. Sie erlebte noch die große Freude, ihre Tocht Louise von Neuem mit Herder, von dem sie einst geschieden war, verbunden z sehen, und sie selbst konnte sich bei einem nach Jahresfrist im Hause derselben Bayreuth gemachten längeren Besuch davon überzeugen, wie nach zehnjährig Trennung das volle Eheglück bei ihnen eingezogen war. Aber dauernde Ru und stilles Behagen war ihr einmal nicht beschieden, und so waren ihre letzt Lebenstage wieder dadurch beunruhigt, daß die damals in Baiern vorgenomme Reorganisation der ganzen Staatsverwaltung ihre beiden im Forstdienst stehend Schwiegersöhne aus ihren seitherigen Stellungen herausriß und in ungew Verhältnisse brachte. Therese plante deshalb eine Uebersiedelung zu ihrem en lich in Bremen zu einer sicheren Stellung gelangten Sohn, als sie am 15. Ju 1829 zur ewigen Ruhe einging. Sie starb in Augsburg in den Armen ihr drei herbeigeeilten Töchter, von denen die älteste, Therese Forster seit lang Jahren als Erzieherin in verschiedenen Häusern und zuletzt an einem der schwa burgischen Höfe wirkte.

Was die schriftstellerische Thätigkeit von Therese H. betrifft, so darf man bei B urtheilung derselben nicht vergessen, daß sie nur durch die äußeren Verhältnisse zu de selben getrieben wurde und, wie sie selbst gesteht, niemals eine gewisse Scheu übe wunden hat, mit ihren eigensten Gedanken vor die Oeffentlichkeit zu treten. „M ist das Gedrucktsein immer ein beunruhigendes, schmerzliches, demüthigendes Gefüh es ziemt dem Weibe nicht". — schrieb sie noch 1810 an ihren Vater. Und zeigt darum auch in ihren für die Oeffentlichkeit bestimmten Schriften niema jene Freiheit und Kühnheit der Gedanken, jene naive und treffende Ausdruc weise und jene naturwüchsige Frische, durch die uns ihre nachträglich in die Oeffen lichkeit gelangten vertraulichen Briefe entzücken, obwol sie selbst diesen oft gen den Wunsch zufügt, man möge sich an ihrer Ausdrucksweise nicht stören, die s durch Lebhaftigkeit und Geschäftsdrang immer überstolpere, zumal sie keine Ze zum nochmaligen Durchlesen habe. Die Briefe z. B. welche sie ihrem jung Sohne in den verschiedenen Epochen seiner Entwickelung schrieb, um bald dieser, bald in jener Richtung gewisse Ecken seines Wesens abzuschleifen, si wahre stylistische und auch pädagogische Meisterwerke, während ihren Publik tionen nicht ohne Grund der Vorwurf der Weitschweifigkeit gemacht wird, d durch Befangenheit und durch ihre Vielschreiberei erklärlich gemacht wird.

Wie sie zur Schriftstellerei gelangte, hat sie selbst in einem Briefe erzähl „Wir waren arm. Ich versuchte heimlich Louvet's Divorce nécessaire zu übe setzen. Huber las, schüttelte den Kopf, strich von einem Ende zum ander Ich weinte, übersetzte wieder und wieder und lernte es. Das Buch war Ende und ich fand es interessant, Louvet fortzusetzen, — ich componirte ein E zu dem Divorce nécessaire. Huber freute sich, es ist am Ende der Uebersetzu gedruckt. Ich dachte viel an Forster; ich dachte ihn in vielen Lagen u schrieb „Die Reise nach Neuholland", das heißt, ich schrieb au courant de

Plane, was meine damals reiche Einbildungskraft eingab; dann ordnete Huber, beschnitt, stilisirte. Nun fühlte ich die Fähigkeit, meines Mannes Opfer zu erleichtern. Ich hatte nacheinander zehn Kinder, die ich pflegte und stillte, — fünf waren kränklich, kein Schneider, keine Nähterin betrat mein Haus; von Nichts gelangten wir zu vollen Schränken an Kisten und Betten, lebten artig, gingen stets mit der besten Gesellschaft um, waren überall gewünscht. In den Nachtstunden an meiner Kinder Wiege, an Huber's Krankenbett, — mehr wie einmal mit dem säugenden Kind an der Brust, — so ward ich Verfasserin der Erzählungen. Huber sagte in Leipzig voriges Jahr zu Carus: Sie und ich sind so vereint, daß wir nicht mehr entscheiden können, wessen Geist sich in den Arbeiten ausdrückt. Und so war es".

So lange Huber lebte, sind darum auch alle ihre Arbeiten unter seinem Namen erschienen, und nur sehr wenige haben das Geheimniß erfahren, daß nicht er der Verfasser, sondern nur der Herausgeber war. Nach seinem Tode fühlte sie sich in Betreff ihrer schriftstellerischen Thätigkeit unendlich verlassen und hülflos, und sie würde schwerlich wieder für die Oeffentlichkeit geschrieben haben, wenn nicht das Bedürfniß, Mittel für die Erziehung und Ausstattung ihrer Kinder zu erlangen, gar zu gebieterisch gewesen wäre. Sie ließ daher ihre Arbeiten unter dem Deckmantel der Anonymität in verschiedenen Zeitschriften erscheinen, und erst das 1811 in Leipzig erschienene Buch: „Bemerkungen über Holland aus dem Reisejournal einer deutschen Frau" deutete den Namen der Verfasserin mit „Therese H." wenigstens an, aber auch gegen ihren eigenen Wunsch in Folge einer Eigenmächtigkeit des Verlegers. Derselbe nannte dann auch ihren vollen Namen in einer in sein Journal aufgenommenen Erzählung, und dies bestimmte sie, nunmehr auch ihrerseits die Anonymität aufzugeben. Während sie den Roman „Emilie", den sie 1813 in neuer Auflage hatte erscheinen lassen, noch schlechtweg als „von Huber" bezeichnet hatte, ließ sie 1819 „Huber's gesammelte Erzählungen", fortgesetzt von Therese Huber geb. Heyne, Bd. 3 und 4 erscheinen und sagte in der Vorrede: „Ich nenne mich jetzt aus denselben Gründen, warum ich so lange ungenannt zu bleiben wünschte. Daß die Schriftstellerin eine rüstige Hausmutter sein könne, wird dem Publicum zu glauben sehr schwer, — deswegen verschwieg ich meine litterarische Beschäftigung, so lange dies zu sein, mein Beruf war. Die greisende Matrone hat nun keinen Hausstand mehr, sie kann jetzt noch Mutterpflichten erfüllen, indem sie schreibt, nicht sie vernachlässigen".

Später erschienen noch unter ihrem Namen „Ellen Percy, oder Erziehung durch Schicksal", 2 Bde., 1822; „Denkwürdigkeiten des Kapitän Landolph. Nach dem Französischen bearbeitet", 1825; „Die Ehelosen", 2 Bde., 1829. Nach ihrem Tode gab ihr Sohn in Ausführung eines noch von ihr selbst gefaßten Planes eine Sammlung ihrer bedeutendsten Arbeiten unter dem Titel „Erzählungen von Therese Huber" in sechs Theilen 1830 bis 1833 heraus, und es erschien auch noch 1834 die „Geschichte des Cevennnen-Krieges. Ein Lesebuch für Ungelehrte".

Abgesehen von den wenigen historischen Arbeiten und von den Schilderungen, die sie auf Grund eigener Anschauung von den öffentlichen und gesellschaftlichen Zuständen Polens und Hollands in einer noch jetzt für den Culturhistoriker beachtenswerthen Weise gegeben hat, sind ihren Erzählungen immer bestimmte moralische Sätze zu Grunde gelegt, die sie ihren Lesern veranschaulichen und ans Herz legen wollte, und sie hat hierzu den großen Schatz von Erfahrungen, die sie in ihrem wechselvollen Leben gesammelt hatte, und die ihr zu Theil gewordene reiche Phantasie zu verwerthen gesucht. In ihren früheren Arbeiten geht die Phantasie mitunter ins Maßlose und Ungeheuerliche, während sie sich in den

späteren Erzählungen mehr innerhalb der sie umgebenden gesellschaftlichen Zu-
stände bewegte. Namentlich das Frauenleben in seinen verschiedensten Be-
ziehungen hat sie zum Gegenstand ihrer Darstellungen gemacht. Es finden sich
viele sinnige Beobachtungen, kluge Rathschläge und fesselnde Gedanken in ihren
Erzählungen, — aber auch Manches, was uns jetzt als trivial und veraltet er-
scheint, und mit schwer erträglicher Breite vorgetragen wird, und da sie die reli-
giösen Momente mit Absicht bei Seite schiebt oder nur oberflächlich behandelt,
fehlt den mannigfachen Bildern des Frauenlebens, die sie entrollt, eine wichtige
Seite.

Am bedeutendsten sind ihre Leistungen als Redacteurin des Morgenblattes
gewesen, dieser damals angesehensten und inhaltvollsten belletristischen Zeitschrift.
In einem nach ihrem Tode erschienenen Nachruf wird mit Recht von ihr gesagt:
„Mit wirklich männlichem Geiste suchte sie aus allen Fächern des Wissens das-
jenige in ihren Kreis zu ziehen, was für denselbigen irgend passend, was zur Be-
lehrung, zur Erhebung des Geistes ihrer Leser, ohne intellectuelle und moralische
Pedanterie dienen konnte. Sitten und Institutionen, Erfindungen, Entdeckungen
am Himmel und auf der Erde, nach Allem sah der gebildete und wiß-
begierige Geist dieser Frau sich um, zog, was in dem Bereich ihres Blattes war,
herein in dasselbe. Jenes Streben nach Universalität wurde bei ihr begünstigt
und unterstützt durch eine ausgebreitete Kenntniß der auswärtigen Litteratur, die
sie jedoch nie zu mageren Auszügen und trockenen Notizen benutzte, sondern
immer mit ihrem eigenen Geiste zu amalgamiren und, wie in ihren Werken, selb-
ständig zu behandeln wußte. Sie brachte aus den unter politischen Stürmen
verlebten Jahren ihrer Jugend und ihres besten Alters zu diesem Geschäfte b[…]
Matrone eine reiche Lebenserfahrung, einen bei einem weiblichen Geiste höchst
seltenen Ueberblick von Welt und Zeit, und jenen allgemeinen Freiheitssinn,
jenes Unabhängigkeitsgefühl, die Begeisterung für Wahrheit und Recht mit, die
jeder Schriftsteller haben soll. Mit diesen Eigenschaften war eine unter d[en]
Erfahrungen einer Zeit, welche in Manchem die Intoleranz bestärkt hatte, [er-]
worbene und stets wachsende Duldsamkeit gegen anders Denkende verbunden, und
diese äußerte sich auch besonders in der Würdigung der ihrem Blatte angebotenen
Arbeiten, welche, sobald sie an und für sich tüchtig waren, auch mit Selbst-
verleugnung aufzunehmen sie sich zur Pflicht machte, so lange sie nicht fürchten
durfte, daß jene Toleranz zur Charakterlosigkeit führen werde."

Clemens Theodor Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutsch-
land zur Zeit der französischen Herrschaft, Gotha 1862. R. Elvers, Vict[or]
Aimé Huber. Sein Werden und Wirken. Thl. I, Bremen 1872.

R. Elvers.

Huber: Michael H., Schriftsteller und Kunstkenner, ist am 27. Sept[.]
1727 zu Frankenhausen in Niederbaiern geboren. Ueber seine Herkunft und sein
Jugendleben ist selbst seinem Sohne Ludw. Ferdinand (s. d.) nichts Näheres
bekannt gewesen, da er nie davon gesprochen hat. Er scheint in ärmlichen Ver-
hältnissen aufgewachsen zu sein. Um 1742 ist er nach Paris gewandert. D[ort]
hat er später litterarischen Kreisen angehört und zu Diderot, Turgot u. a. Be-
ziehungen gehabt, ohne daß wir anzugeben vermögen, wie er seine Bildung er-
worben und wie er in diese Kreise hat gelangen können. Seine litterarische Thätig-
keit bildeten Uebersetzungen deutscher poetischer Werke in das Französische, durch welche
er die Aufmerksamkeit der französischen Lesewelt auf die Erscheinungen der neueren
deutschen Litteratur lenkte. Zuerst sind es Geßner's Idyllen gewesen, die er in d[em]
Journal Etranger mittheilte, und die Beifall gefunden haben sollen. Dann [er-]
schien eine vierbändige Sammlung: „Choix de poésies Allemandes", Paris b[ei]
Humblot 1766, welche in allen vier Bänden das charakteristische Motto an [...]

Stirn trug: „Auch Deutsche können sich auf den Parnassus schwingen. Haller", und in Prosa geschriebene Uebersetzungen der Gedichte von Wieland, Rost, Ewald von Kleist, Geßner, Hagedorn, Gellert, Lessing, Lichtwer, Gleim, der Karsch, Ramler, Uz, Klopstock (den ersten Band des Messias), Zachariä, Rabener u. a. nebst kurzen litterarhistorischen Einleitungen bringen. Diese letzteren lassen freilich erkennen, daß der Verfasser von deutscher Geschichte nicht viel mehr wußte, als seine Pariser Freunde, und daß seine Schwiegertochter nicht Unrecht hatte, wenn sie in der Biographie seines Sohnes erwähnt, daß er in Paris ganz zum Franzosen geworden sei.

In demselben Jahre, in welchem diese Sammlung erschien, verließ H. Paris, um nach Leipzig überzusiedeln, wo er mit dem Titel Professor und mit einem aus der kurfürstlichen Chatoulle gezahlten Gehalt als Lector der französischen Sprache an der Universität bis zu seinem am 15. April 1804 erfolgten Tode wirkte. Bei der damaligen Vorliebe der höheren Stände für die französische Litteratur wurde es ihm nicht schwer, bei der akademischen Jugend eine angesehene Stellung zu gewinnen; an dem Kosttisch, welchen er, wie andere Universitätslehrer, nach damaliger Sitte für Studirende hielt, nahmen viele Söhne hoher Häuser Theil und übten sich im Umgange mit ihm und seiner Frau, einer Pariserin, in französischer Conversation und Sitte. Er fuhr fort, die Schätze der deutschen Litteratur den Franzosen zugänglich zu machen, indem er die Werke Geßner's, Meiners' Philosophische Briefe über die Schweiz, Campe's Robinson und Winkelmann's Kunstgeschichte in französischen Uebersetzungen herausgab. Goethe nennt ihn deshalb in Wahrheit und Dichtung (Thl. II, Buch 8) unter den Männern, welche in der Zeit seiner Studienjahre der Stadt Leipzig als im Guten und Rechten gleichgesinnt und hochgebildet zum besondern Schmuck gereichten, und hebt als sein dankbar anerkanntes Verdienst hervor, daß er den Werth der deutschen Litteratur auch den Franzosen bekannt gemacht habe. Er nennt ihn außerdem als Kupferstichsammler und wohlgeübten Kenner, und aus der Vorrede zu dem 1787 zu Dresden und Leipzig erschienenen Werke Huber's: Notices générales de graveurs divisés par nations et des peintres rangés par écoles, précédées de l'histoire de la gravure et de la peinture depuis l'origine de ces arts jusqu'à nos jours, et suivies d'un catalogue raisonné d'une collection choisie d'estampes, erfahren wir, daß er sich damals schon mit Kunstgeschichte beschäftigte, daß die in diesem umfänglichen Werke (es hat 710 Seiten) beschriebene Sammlung die eigene Sammlung des Herausgebers war, und daß er sich schon seit Jahren der Aufgabe unterziehe, junge vornehme Herren, die dermaleinst in der Lage sein würden, Kunstsammlungen zu besitzen, durch Vorträge und Vorzeigung seiner Sammlung in das Kunststudium einzuführen. Wie seine Schwiegertochter erzählt, hat er die Sammlung mit großem Verständniß und bei seinen verhältnißmäßig geringen Mitteln mit ökonomischem Geschick geschaffen und fortwährend ergänzt, wie er denn auch mit vielen Kennern und Sammlern Beziehungen unterhielt und Erwerbungen für sie vermittelte. Außer dem schon genannten Werke gab er einen beschreibenden Katalog der aus etwa 44 000 Nummern bestehenden Kupferstichsammlung des Geheimraths Brandes in Hannover heraus, der 1793 und 1794 in zwei Bänden in Leipzig erschien, während ein von ihm französisch geschriebenes Werk von C. C. H. Rost unter dem Titel „Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstiche und ihre Werke. Vom Anfange dieser Kunst bis auf gegenwärtige Zeit, chronologisch und in Schulen geordnet nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber", — in acht Bänden 1796 bis 1804 in Zürich herausgegeben wurde. Sein von Graff gemaltes Porträt, welches seine Nachkommen besitzen, läßt auf einen geistreichen, gewandten und selbstbewußten

Mann schließen. Seine Frau, die sich niemals in Deutschland heimisch gefü
hatte, starb einige Jahre vor ihm; von ihren sechs, noch in Paris geboren
Kindern waren fünf schon in frühester Jugend gestorben, das sechste war
Ferdinand H. (siehe diesen). R. Elvers.

Huber: Samuel H., evangelischer Theolog des 16. Jahrhunderts, ge
1547 zu Burgdorf bei Bern, † den 23. März 1624 zu Osterwiek, Prov
Sachsen, — ebenso bekannt durch die große Zähigkeit, womit er seine eigenthümlich
theologischen Ansichten verfocht, wie durch die unglücklichen Schicksale, die er si
dadurch bereitete. — Er war der Sohn eines Berner Schulmeisters, studirte a
schweizerischen und deutschen Universitäten und zeigte früh eine Hinneigung
lutherischen Ansichten, die ihn mit seiner reformirten Umgebung in Confli
brachte. Als Pfarrer und Capitelskämmerer in Burgdorf wurde er zuerst m
einigen Berner Predigern, besonders mit Abraham Müslin oder Musculus,
einen Streit verwickelt über das Brotbrechen beim Abendmahl. Zu weitergehen
den Angriffen gegen die schweizerische Abendmahls- und Prädestinationslehre b
ihm einen Anlaß das im Mai 1586 zwischen reformirten und lutherischen The
logen angestellte Mömpelgarder Gespräch. H. schlug sich jetzt förmlich auf d
Seite der lutherischen Theologen und bestritt die calvinische Lehre von d
Gnadenwahl, wie sie in Mömpelgard von Beza und Müslin vertheidigt word
war, als eine unchristliche und greuliche Lehre. Er wurde deshalb 1587 vo
Kirchengericht, dann vom Berner Rath zur Verantwortung gezogen. Der Ve
such, durch ein mit Zuziehung fremder Theologen angestelltes Religionsgesprä
den Frieden herzustellen, mißlang (1588); H. wurde wegen falscher Ankla
seines Amtes entsetzt und, da er das ihm auferlegte Stillschweigen brach, d
Landes verwiesen. Er ging nach Württemberg, trat durch Unterzeichnung d
Concordienformel zur lutherischen Kirche über und erhielt eine Pfarrstelle
Derendingen bei Tübingen. Hier verfaßte er neben Streitschriften gegen Jesuit
und Reformirte ein größeres lateinisches Werk, das in 1329 Thesen die Leh
verfocht, daß Jesus für die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes g
storben, die Erlösung also wie die göttliche Erwählung und Berufung ei
schlechthin allgemeine sei (Tübingen 1589. 90. 92). Diese Schrift und d
darin enthaltene Lehre von der Allgemeinheit der Gnade, welche nicht blos d
calvinischen Prädestinationslehre direct widersprach, sondern auch über die ve
mittelnde Lehrweise der Concordienformel hinausging, verwickelte ihn zwar
Differenzen mit den Tübinger und Stuttgarter Theologen (bes. Gerlach u
Lucas Osiander), verschaffte ihm aber eine Berufung nach Wittenberg, wo ma
einen kräftigen Kämpfer gegen Calvinismus und Cryptocalvinismus an ihm
gewinnen hoffte. Er schied von den Tübinger Theologen in Frieden (159
und wurde von den Wittenbergern, besonders Aegidius Hunn und Polykar
Leyser anfangs mit Vertrauen aufgenommen. Bald aber konnte er auch hie
nicht lassen, seine Lieblingsmeinung von der allgemeinen Erwählung in schroffst
Form vorzutragen und die orthodox-lutherische Lehre, wie sie im Anschluß a
die Concordienformel besonders von Hunn vertheidigt und noch weiter entwick
wurde, als eine schriftwidrige und calvinisirende zu verdächtigen. Mehr noch a
der Inhalt seiner Lehre gab die rechthaberische, leidenschaftliche und provocatorisch
Form seines Auftretens Anstoß, besonders die Art wie er die Studenten, angeb
lich beim Bierglas, für sich zu gewinnen und gegen seine Collegen einzunehmen
suchte. Es kam zu heftigen Auftritten, zunächst im Schooß der Facultät; ve
geblich suchte der Rector, der Dresdener Hof, eine Zuschrift der Tübinger Co
legen, ein 1593 angestelltes Colloquium, eine beim Regensburger Reichstag vo
süddeutschen Theologen mit H. angestellte Unterredung (1590) zu vermitteln
H. erklärte, lieber Alles über sich ergehen zu lassen, als seinen Satz aufzugebe

ließlich ging auch dem kursächsischen Hof die Geduld aus: nach einer neuen
handlung zu Torgau wurde H. 1594 seines Amtes entlassen und aus Wittenberg
Kursachsen verwiesen (1595). Unstät und heimathlos trieb er sich nun in
tschland umher als ein „verbitterter und verbissener Märtyrer des Universa-
mus", — überall bemüht Freunde für sich zu erwerben oder wenigstens für
Zeit ein Asyl oder Subsistenzmittel zu gewinnen: so in Helmstädt, Braun-
weig, Wolfenbüttel, Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Rostock, in Tübingen und
ttgart, in Speier, wo er 1596 ff. längere Zeit sich aufhielt, in Berlin, wo
1505 am kurfürstlichen Hof günstige Aufnahme zu finden hoffte, dann wieder
Mitteldeutschland, zuletzt, als er mit den Jahren etwas milder geworden,
Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, wo ihm Herzog Friedrich Ulrich
en Jahrgehalt anwies und ihn litterarisch beschäftigte, — in Göttingen, wo
einige Anhänger hatte, in Goslar, zuletzt in Osterwiek bei Halberstadt, wo
einen Schwiegersohn hatte, und wo er im Alter von 77 Jahren starb.
iner Lehre hatte es eine Zeit lang in Nord- und Süddeutschland an Anhängern
ht gefehlt: mit dem Tod ihres Urhebers ist der Huberianismus spurlos ver-
wunden.

Ueber den näheren Inhalt und die relative Berechtigung desselben s. die
Geschichte d. prot. Lehrbegriffs, bes. Schweizer, Die prot. Centraldogmen,
Zürich 1854, I, S. 501 ff., eine ausführliche Monographie über ihn lieferte
der Helmstädter Theolog J. A. Schmid, De S. Huberi vita fatis doctrina,
1708, wo auch ein Verzeichniß seiner Schriften. Im Uebrigen vgl. meinen
Artikel in der Theol. RE. 2. Aufl., Bd. VI, S. 340 ff.

Wagenmann.

Huber: Victor Aimé H., zuerst bekannt geworden durch litterarische
beiten über die Zustände, Litteratur und Geschichte von Spanien, Portugal,
ankreich und England, — dann als journalistischer Vorkämpfer der conser-
tiven Partei Preußens und endlich als unermüdlicher Arbeiter auf dem Gebiet
r innern Mission und der auf Abhülfe der Noth der untern Klassen gerichteten
ialen Bestrebungen, — ist ein Sohn von Ferdinand und Therese H. (siehe
se) und am 10. März 1800 in Stuttgart geboren. Die französische Sprache,
lche sich während des Aufenthalts seiner Eltern in der französischen Schweiz
deren Hause eingebürgert hatte, war die Sprache seiner ersten Kindheit und
rde durch die deutsche Sprache erst verdrängt, als die Mutter nach dem in
nem fünften Jahre erfolgten Tode des Vaters zu einem Verwandten in die
gend von Ulm auf das Land gezogen war. Im Frühjahr 1806 kam er
ch Hofwyl, um mit den Kindern von Emanuel von Fellenberg (Bd. VI S. 612),
em Freunde seines Vaters, erzogen zu werden; als 1808 Fellenberg seine
ng geplante Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände zur Ausführung
achte, trat H. als erster Schüler in dieselbe ein und blieb dort bis zum
bst 1816. — Fellenberg's vielseitige und rastlose Thätigkeit war von dem
danken getragen, die Jugenderziehung müsse so gestaltet sein, daß sie einen
rmatorischen Einfluß auf die öffentlichen Zustände ausübe, und er hatte
e reichen Mittel diesem Ziele dienstbar gemacht. Es war ihm auch gelungen,
eutende Männer zu Mitarbeitern zu gewinnen und Hofwyl zu einem Sammel-
kt für viele Freunde philanthropischer Bestrebungen zu machen. Das Alles
b nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf Huber's Entwickelung, zumal ihn auch
Mutter bei ihren zahlreichen und langen Besuchen in Hofwyl und in ihren
führlichen Briefen zu einer idealen und die Förderung des Gemeinwohls als
ck des Daseins hinstellenden Lebensauffassung hinzuleiten suchte. Dagegen
remdete er sich dort den engen bürgerlichen Verhältnissen Deutschlands, in
n er nach dem Wunsch der Mutter dermaleinst leben sollte, und seine

wissenschaftliche Ausbildung wurde unter den mancherlei Experimenten, deren
dortige, damals noch unfertige, im Wesentlichen von Pestalozzi beherrschte Meth
noch bedurfte, nicht genügend gefördert. Auch wurde er schon frühe daran g
wöhnt, seinen Lehrern und seiner ganzen Umgebung gegenüber scharfe Kritik
üben, zumal als die frühere Freundschaft seiner Mutter zu Fellenberg und
dessen Kreise einem schweren Mißverhältniß Platz machte, durch welches d
Mutter verleitet wurde, sich vielfach mit scharfem Tadel über das Hofwyl
Treiben auch ihrem jungen Sohne gegenüber auszusprechen. H. selbst kam
einen lang dauernden schweren Conflikt mit Fellenberg, weil er sich nicht,
dieser forderte, dazu verpflichten wollte, seine Kräfte für immer den Fellenber
schen Unternehmungen zu widmen, und dieser Conflict, in welchem auch der
sechzehnjährige H. leidenschaftlich erregt ward, führte zu seinem plötzlichen Au
scheiden aus der Anstalt.

Trotz seines jugendlichen Alters und seiner noch ungenügenden Vorkenn
nisse bezog er nunmehr die Universität Göttingen, wo er bis zum Frühj
1820 im Hause seiner Stiefgroßmutter Heyne verblieb. Er sollte zunächst un
Leitung seiner Verwandten Heeren und Blumenbach seine allgemeine Ausbildu
vervollständigen und dann Medicin studiren. Für einige Zeit vermochten i
die Naturwissenschaften zu fesseln, so daß er sie mit lebhaftem Interesse betri
bald aber wurden sie durch die Neigung zurückgedrängt, die Kenntniß mögli
vieler neuerer Sprachen zu erwerben und sich eingehend mit Poesie und vol
thümlicher Litteratur zu beschäftigen. Schon frühe regte sich das Schriftstell
blut. Nachdem er bereits 1819 eine Uebersetzung von: „Medical logic" v
Sir Gilbert Blane herausgegeben hatte, bearbeitete er spanische Romanzen, f
die er aber erst 1821 einen Verleger fand. Sie erschienen anonym un
dem Titel: „Sammlung spanischer Romanzen aus der früheren Zeit"
Sauerländer in Aarau. — Voll Mißbehagen über die ihn umgebenden ge
schaftlichen und staatlichen Zustände begeisterte er sich für den Gedanken, an
seit 1820 in Spanien durch Riego angefachten Kämpfen auf Seiten der Libera
Theil zu nehmen, und es bedurfte der ernstesten Vorstellungen der Mutter,
ihn zu bestimmen, daß er zunächst sein medicinisches Studium abschließe.
Wahrung seiner baierischen Staatsangehörigkeit brachte er den Sommer 18
auf der Universität Würzburg zu und wurde dort zum Doctor der Medi
promovirt. In dem darauf folgenden Winter, den er bei der Mutter in Stuttg
verlebte, gab er seine Dissertation: „De lingua et osse hyoideo pici viridis" her
Im Frühjahr 1821 ging er nach Paris, von wo er sich im Herbst nach Span
begab, um dort die nächsten anderthalb Jahre meistens in Madrid, zum Th
auch in den großen Städten des Südens zuzubringen. Nachdem er im Somm
1823 einige Monate in Portugal geweilt hatte, reiste er über Hamburg na
Edinburg und kehrte endlich nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Lond
im Sommer 1824 nach Deutschland zurück. Der nächste Zweck seiner Reis
die Vollendung seiner medicinischen Ausbildung, war schon in Paris in d
Hintergrund getreten und kam erst in Edinburg wieder einiger Maßen zur Geltun
Kunst und Litteratur, zumal die volksthümliche der Spanier und Schotten üb
eine größere Anziehungskraft auf ihn aus, und die damaligen politischen Käm
der von ihm besuchten Länder nahmen seine lebhafteste Theilnahme in Anspruch.
Paris ward er durch die alten Freunde seiner Eltern, namentlich durch Benjamin Co
stant in die Kreise der Führer der liberalen Opposition eingeführt. Von ihnen wu
er mit warmen Empfehlungen an die politischen Freunde in Madrid versehen und w
dadurch in den Stand gesetzt, so weit es einem Fremden in Spanien überhau
möglich war, sich thätig an den politischen Vorgängen zu betheiligen. Begeister
Anhänger der entschiedenen Liberalen, der Exaltados, hat er einige Zeit ein

esonders prononcirten Corps der Madrider Bürgerwehr angehört. Daß bald
ach seinem Fortgang aus Spanien die ganze constitutionelle Herrlichkeit in
olge des Einmarsches der Franzosen, den H. für unmöglich gehalten hatte,
hne ernsten Kampf zusammenbrach, gehörte zu seinen bittersten Lebenserfahrungen.
en Zusammenbruch der portugiesischen Verfassung, den er in Lissabon erlebte,
nd den er später in seinen Skizzen aus Spanien drastisch geschildert hat, ertrug
r mit größerem Gleichmuth. Wenn er auch zunächst dem portugiesischen
olksthum die Schuld für die Erbärmlichkeit des ganzen Vorganges glaubte auf-
legen zu können, so begann doch auch allmälig die Ueberzeugung in ihm Raum
u gewinnen, daß nicht allein von dem Vorhandensein liberaler Institutionen
as Glück oder Unglück eines Landes abhänge, und er richtete mehr und mehr
eine Aufmerksamkeit auf die socialen Zustände der einzelnen Länder.

In Paris hatte er schon damit begonnen, allerlei kleine Bilder aus dem
olksleben, wie sie ihm hier und da auf den Straßen entgegengetreten waren,
estzuhalten und zur Erheiterung der Mutter zu Papier zu bringen. Diese
Guckkastenbilder", unter welchem Titel die Mutter sie im Morgenblatt zum
Abdruck brachte, dürften in unserer Litteratur zu den ersten Versuchen gehören,
urch Darstellung des alltäglichen Lebens der Armen und Niedrigen unsere
enntniß von dem geistigen Leben eines fremden Volkes zu ergänzen, und sie
ewannen für Huber's weitere Schicksale noch dadurch besondere Bedeutung, daß
ie Cotta's Aufmerksamkeit auf ihn lenkten und denselben bestimmten, seine
eiteren Reisen durch pekuniäre Beihülfe zu ermöglichen. Die Cotta'schen Zeit-
chriften, namentlich das Morgenblatt, brachten demnächst mancherlei Berichte
über künstlerische, sociale und politische Verhältnisse der von ihm bereisten Länder.
Die ausgereiften Früchte seiner Reisen brachten aber erst die von 1828 bis
1833 in drei Theilen erschienenen „Skizzen aus Spanien", ein Werk, welches bei
den Zeitgenossen reichen Beifall fand, mehrmals aufgelegt und ins Französische,
Englische und Holländische übersetzt ist, aber auch einen dauernden Werth in
der Litteratur beanspruchen kann, da es in geschmackvoller Novellenform ein
lebensgetreues Bild des Fühlens und Denkens der einzelnen Stände Spaniens giebt.

Vom Sommer 1824 ab bis dahin 1825 weilte H. zuerst in Göttingen,
dann in Augsburg im Hause der Mutter und in München. Er wollte sich
jetzt mit aller Energie in die Arzneiwissenschaft einarbeiten und unternahm zu-
nächst eine medicinisch-historische Arbeit, für welche er seine Sprachkenntnisse
verwerthen und viele alte Chroniken studiren konnte. Sie erschien 1825 bei
Cotta unter dem Titel: „Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung der
venerischen Krankheiten". Nach deren Beendigung rüstete er sich zum Bestehen
der Staatsprüfung für Aerzte in Baiern. Sein Bildungsgang und seine da-
durch bedingte Eigenart stachen aber zu sehr von der gewohnten Weise ab, so
daß er mancherlei Anstoß nicht vermeiden konnte und endlich zu der Ueber-
zeugung gelangte, daß Neigung und Vergangenheit ihn auf andere Wege, als
auf den ärztlichen Beruf hinwiesen. Er entschloß sich daher, sich ganz historischen
und sprachlichen Studien zu widmen und zunächst von dem Ertrage seiner Feder
zu leben. Er weilte zuerst in Augsburg, dann in Paris und London und kehrte
im Sommer 1826 nach Göttingen zurück, wo er bis zum Sommer 1828 blieb.
Das anfängliche Dienstverhältniß zu Cotta, für dessen Zeitschriften er thätig
war, und der ihm zeitweilig die Redaction der politischen Annalen übertrug,
löste sich bald, da H. nicht die ihm erforderlich erscheinende Unabhängigkeit zu
haben glaubte. Neben zahlreichen größeren Aufsätzen und Recensionen schrieb
er in dieser Zeit die „Geschichte des Cid Ruy Diaz Campeador von Bivar.
Nach den Quellen bearbeitet", welche 1829 erschien.

servativen Partei in Deutschland", 1841, und: „Die Opposition", 1842 er hier bestimmt ausgesprochen hatte, daß er in Preußen den Hort und Deutschlands sehe, und daß er für Preußen die Führung in Deutschland müsse, so hatte er allerlei Angriffe von ultramontaner Seite zu erfahren, in einer weiteren Brochüre: „Was wollen eigentlich die Münchener hi politischen Blätter für das katholische Deutschland" 1843, zurückwies. die Anglomanen, welche die deutschen Zustände nach englischem Mus gerichtet haben wollten, richtete sich die Brochüre: „Zur vergleichenden Po Die englische Verfassung und ihr it works well!" 1843. Huber's Ausfü und Forderungen, welche der Zeit weit vorausgingen, fanden damals großen Publikum nur wenig Beachtung und Verständniß. Aber F Wilhelm IV., mit dessen Gedanken und Plänen sie vielfach zusammen ward dadurch zu dem Entschlusse bestimmt, eine unabhängige conservati schrift ins Leben zu rufen, welche den liberalen Organen, namentlich den schen Hallischen Jahrbüchern entgegen zu wirken vermöge, und H. die dieser Zeitschrift zu übertragen. Zunächst erfolgte unter der Vermittl Radowitz seine Berufung für eine um seinetwillen neu gegründete Profe abendländischen Sprachen an der Berliner Universität, der er im Herb Folge leistete. In Berlin erwartete ihn mancher schwere Mißerfolg. er selbst den Schwerpunkt seiner ganzen Stellung nach wie vor in akademischen Amte finden zu müssen glaubte und dem Rufe in der gefolgt war, daß er ihn hauptsächlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten empfing ihn die gelehrte Welt Berlins mit Mißtrauen, weil es bekannt g war, daß man ihm die Professur um politischer Zwecke willen übertrag Das Ungenügende der Form seines Vortrags, welche er auf den kleinen sitäten einem rein auf das Sachliche gerichteten Zuhörerkreise gegenü nachlässigt hatte, und welche dem jetzt aus Neugierde zusammenströmen mißgünstig gestimmten großen Publikum gegenüber sehr scharf hervortra als Waffe benutzt, um ihm jede wissenschaftliche Bedeutung abzusprech es gelang ihm erst im Laufe der Jahre allmälig dies Vorurtheil zu üb und einen kleinen Kreis strebsamer Schüler festzuhalten. Sein des Mi wegen wiederholt eingereichtes Abschiedsgesuch ward nicht angenommen.

Nachdem er den Sommer 1844 zu einer Informationsreise durch lichen Provinzen, und durch Belgien, England und Frankreich benu trat mit dem Jahre 1845 die neue Zeitschrift unter dem Titel: „Janu bücher deutscher Gesinnung, Bildung und That" ins Leben. Sie ers Wilhelm Besser in Berlin in vierzehntägigen Heften. Obwol die Ko selben, was jedoch als Geheimniß galt, vom Staatsschatz getragen wu freute sie sich dennoch einer vollständigen Unabhängigkeit, so daß es messen des Redacteurs anheimgestellt blieb, welche Stellung er den Tagesfragen gegenüber einnehmen wollte. Dafür blieb aber auch jede Förderung aus, auf die gehofft war, und die in Aussicht gestellte Mi eines großen Kreises von wissenschaftlichen oder staatsmännischen Nota erwies sich ebenfalls als eine Illusion. Trotz einiger Beiträge, die bedeutenden Männern zugingen, war H. im Großen und Ganzen auf di Kräfte angewiesen. Dennoch sind die erschienenen sieben Bände des Ja an einer Menge tüchtiger Arbeiten und umfassen die verschiedensten Ge Wissens. Aber leider war Huber's Stil, der in seinen Jugendarbeit und fesselnd gewesen war, unter der gelehrten Arbeit und bei dem Str von jeder Uebertreibung frei zu halten, mehr und mehr schwerfällig g und hatte grade damals, bei der ihm obliegenden Vielarbeit seine f Periode; er verstand es daher nicht, seine tiefen und oft durch Neu

nden Gedanken in eine der Menge leicht faßliche und sie anziehende Form
den. Mit scharfem Blick sah er die kommenden Entwickelungen mit ihren
en Gefahren für die Bildung und Freiheit voraus, so daß seine Vorher-
digungen nach Jahren in oft überraschender Weise eingetreten sind, aber
ittel, die er dagegen angewendet haben wollte, waren für ihre Zeit so
rtig und standen mit dem damaligen Denken und Fühlen so wenig in
ng, daß niemand ernstlich ihre Durchführung unternehmen mochte. Er
unverstanden, wenn er die constitutionellen Ideale, welche die Zeit be-
ten, mit scharfen Waffen angriff und dagegen auf die sociale Frage,
f die brennende Frage der Zukunft hinwies und in Beziehung auf sie
ische Thaten von den oberen Klassen der Gesellschaft forderte. Auch die
geln der Regierung, einschließlich die der äußern Politik erfuhren gelegent-
ne ernste Mißbilligung.

ie Märztage von 1848 brachten dieser eigenartigen officiösen Zeitschrift,
mer nur einen wenig zahlreichen Leserkreis gehabt hatte, ein jähes Ende.
maligen Ereignisse hatten H. nicht unerwartet getroffen; dennoch erregten
auf das Tiefste, jedoch ohne ihn muthlos zu machen und zur Unthätig-
veranlassen. Er hoffte vielmehr, daß nunmehr in weiten Kreisen Ver-
ß dafür erwachen werde, was dem Vaterlande Noth thue, und suchte
Vereine, Flugblätter und Brochüren die Sammlnng der Conservativen
e Aufraffung derselben zu entschiedenen Thaten herbeizuführen. Er be-
e sich deßhalb auch an den ersten Schritten für Begründung der Kreuz-
. Gar bald aber kam es ihm zum Bewußtsein, daß sich seine Wege von
der Kreuzzeitungspartei scheiden mußten, zumal seitdem die Revolution
eworfen war. Er beschuldigte sie, daß sie den Sieg nur benutze, um
rteiregiment aufzurichten, und daß sie somit beitrage, das alte königliche
nt durch den Parlamentarismus zu verdrängen. Auch war er unzufrieden,
an das deutsche Gemeinwesen ohne Oesterreich ordnen und den Föderalis-
icht als die einzige, der deutschen Art entsprechende Form des deutschen
wesens anerkennen wollte. In diesem Sinne schrieb er nicht nur eine
von Artikeln für die Kreuzzeitung, sondern auch, als die Differenz mit
groß wurde, besondere Brochüren, so: „Suum cuique in der deutschen
", December 1849, — „Berlin, Erfurt, Paris", April 1850, — und
, Ehre, Vortheil in der deutschen Frage", November 1850. Der Haupt-
f, welchen er der Kreuzzeitungspartei machte, war aber, daß sie kein Herz
in Verständniß für die sociale Frage habe und ihn nicht unterstütze, wenn
dieser Beziehung auf rettende Thaten dringe. Daß er hier auch von allen
t seitherigen Freunden und namentlich auch von denen, mit welchen er
Betreff des kirchlichen Standpunktes eins wußte, in Stich gelassen wurde,
ir ihn so schmerzlich, daß er sich ganz aus den seitherigen Verhältnissen
uziehen und nur den socialen Bestrebungen zu leben sich entschloß. Er
eßhalb 1851 seine Professur nieder und siedelte demnächst nach Wernigerode
rz über, wo er sich ein Haus hatte bauen lassen. Vorher ließ er noch
rochüre ausgehen: „Bruch mit der Revolution und Ritterschaft", 1852,
cher er die Gründe, welche ihn von der preußischen conservativen Partei
t, scharf hervorhob und seine Stellung vertheidigte. Von da ab ist er
och vereinzelt, wenn die Wogen besonders hoch gingen, auf das Gebiet
litik zurückgekehrt, so in der Zeit der preußischen sogenannten neuen Aera
em Regierungsantritt des Königs Wilhelm mit der Brochüre: „Die Macht-
es altpreußischen Königthums und die conservative Partei", 1862, und
mit der Brochüre: „Zur Schleswig-Holsteinischen Frage", 1863. In der
Schrift forderte er im Gegensatz zu den damaligen Stimmführern der

servativen Partei in Deutschland", 1841,
er hier bestimmt ausgesprochen hatte, daß
Deutschlands sehe, und daß er für Preußen
müsse, so hatte er allerlei Angriffe von
in einer weiteren Brochüre: „Was wollen
politischen Blätter für das katholische
die Anglomanen, welche die deutschen
gerichtet haben wollten, richtete sich die
Die englische Verfassung und ihr it
und Forderungen, welche der Zeit
großen Publikum nur wenig Beachtung
Wilhelm IV., mit dessen Gedanken
ward dadurch zu dem Entschlusse bestimmt
schrift ins Leben zu rufen, welche den
schen Hallischen Jahrbüchern entgegen
dieser Zeitschrift zu übertragen.
Radowitz seine Berufung für eine
abendländischen Sprachen an der
Folge leistete. In Berlin erwartete
er selbst den Schwerpunkt seiner
akademischen Amte finden zu müssen
gefolgt war, daß er ihn hauptsächlich
empfing ihn die gelehrte Welt Berlins
war, daß man ihm die Professur
Das Ungenügende der Form seiner
sitäten einem rein auf das
nachlässigt hatte, und welche den
mißgünstig gestimmten großen
als Waffe benutzt, um ihm
es gelang ihm erst im Laufe
und einen kleinen Kreis strebsamer
wegen wiederholt eingereichtes

Nachdem er den Sommer
lichen Provinzen, und durch
trat mit dem Jahre 1845 die
bücher deutscher Gesinnung,
Wilhelm Besser in Berlin
selben, was jedoch als Geheim
freute sie sich dennoch einer
messen des Redacteurs
Tagesfragen gegenüber
Förderung aus, auf die
eines großen Kreises von
erwies sich ebenfalls als
bedeutenden Männern
Kräfte angewiesen. Denn
an einer Menge tüchtiger
Wissens. Aber leider
und fesselnd gewesen war,
von jeder Uebertreibung
und hatte grade damals
Periode; er verstand es

nach außen hin für die Gedanken der Association und
treten und zur thatsächlichen Durchführung derselben anzu-
Zwecke folgte er mit Aufmerksamkeit den verwandten Be-
rstaaten. Auf vielfachen Reisen durch Deutschland, Belgien,
und zumal durch England unterrichtete er sich über den
igen Genossenschaften und knüpfte mancherlei Verbindungen
länge bevor die Nationalökonomen von Fach auf diese Dinge
n, gleichsam einen Sammelpunkt und eine Auskunftsstelle über
d der Association beruhenden Unternehmungen bildete. Er
zuerst weitere Kreise auf die räthselhaften Erfolge der unter
rs von Rochdale zusammengetretenen Gesellschaft von Fabrik-
die bis dahin selbst in England wenig bekannt geworden
h H. zu einer europäischen Berühmtheit gelangten. Aus den
enden wurde sein Rath in Anspruch genommen und dort auf
en Genossenschaften oder Werke der innern Mission gegründet.
ichen größeren und kleineren Schriften aus den letzten beiden
Lebens enthalten eine reiche Fundgrube für die Geschichte dieser Be-
die wichtigsten sind zu nennen: „Concordia, Blätter der Berliner
ungsgesellschaft“ Berlin 1849. „Reisebriefe aus Belgien, Frank-
und im Sommer 1854“, 1855. „Concordia, Beiträge zur Lösung
fragen“; in zwangslosen Heften (6), Leipzig 1861—1862.
en“ 1863—1869. „Noth und Hülfe unter den Fabrikarbeitern
Baumwollensperre in England“, 1863. „Die Arbeiter und ihre
1866. „Zur Reform des Armenwesens“, 1867. Außer in vielen
aren hat er seine Ansichten und Erfahrungen in sehr zahlreichen
en verschiedensten kirchlichen, nationalökonomischen und politischen
und Sammelwerken Deutschlands und hin und wieder auch in eng-
französischen Zeitschriften dargelegt. Außerdem hat er an manchen
Vorträge gehalten und auf vielen Congressen, wie denen für innere
Socialwissenschaften u. s. w. in Deutschland, Belgien und England
Der Erfolg seiner Agitationen ward freilich durch die trotz aller An-
niemals ganz überwundene Schwerfälligkeit seines Stils und seinen
Beredsamkeit geschmälert, aber die Würde seiner Persönlichkeit, die
ungstreue, Selbstlosigkeit und Aufopferungsfähigkeit, die sich in seinen
treten aussprach, verfehlte nicht einen nachhaltigen Eindruck zu machen
manche mit großer Liebe und Treue an ihm hangende Schüler zu
Freilich, die Menge der Wohlhabenden und Gebildeten und die
aber im Staate für seine Ideen zu gewinnen und sie zu den von ihm
rtenden Thaten anzutreiben, — ist ihm nicht gelungen, und er hat
en Glauben gefunden, wenn er immer bestimmter die Gefahren vorher-
welche dem Gemeinwesen aus den Ideen erwachsen mußten, die bereits
ermassen zu beherrschen begannen, und hauptsächlich von der Bethäti-
lichen Wohlwollens der oberen Stände für die unteren Hülfe erwartete.
einem Tode hat auch das blödeste Auge die Richtigkeit seiner Vorher-
igungen einsehen können, wie sich beispielsweise im Mai 1871 in Paris
ort bewahrheitete, welches sich in dem letzten, von ihm geschriebenen, im
869 in der deutschen Vierteljahrsschrift veröffentlichten Aufsatz findet:
esse nicht, daß die rothe Republik das furchtbarste elementarische Zer-
tel bisher noch nicht angewendet hat — die Brandfackel. Warum
ht ihre Brandgensdarmen haben, wie die polnische Insurrection ihre
rmen?“

Möge am Schluß noch ein Wort von ihm Raum finden, in welchem seine Auffassungsweise besonders scharf charakterisirt hat, und welches auch künftige Zeit seine Bedeutung behält. Er schrieb 1868 in einem Aufsatz in Augsburger Allgemeinen Zeitung: „Die sociale Frage ist vor Allem eine Bildungsfrage für alle dabei betheiligten sociellen Elemente. Sie ist dies vor Allem ihrer sittlichen Bedeutung, und so lange nicht alle Bildungsanstalten und Bildungsmittel dahin wirken, das Bewußtsein eines socialen Berufs und damit verbundener Pflichten zu wecken und zu nähren, wie dies hinsichtlich des allgemein sittlich-religiösen und menschlichen und des politischen Berufs längst anerkannt ist — so lange hat unsere nationale Bildung eine höchst bedenkliche Lücke."

Obwol er die letzten Lebensjahre kränkelte, blieb er bis zu seinem am 19. Juli 1869 in Wernigerode erfolgten Tod, in dem selbst gewählten Beruf rastlos thätig. Er war seit 1830 mit Auguste geb. Klugkist aus Bremen verheirathet. Seine Wittwe hat ihn überlebt. Kinder sind ihm nicht geschenkt worden.

Vgl. Victor Aimé Huber. Sein Werden und Wirken. Von Rudolf Elvers. 2 Theile. Bremen 1872 und 1874. R. Elvers.

Huberinus: Caspar H., auch oft, wie z. B. in Luther's Briefen, Huber genannt, (er schrieb seinen Namen selbst auch wol Huober, s. unten), wurde am 21. December 1500 zu Wilspach (?) in Baiern geboren. Seit dem J. 15.. trat er in Augsburg mit der Predigt der evangelischen Lehre in Luther's Sinne auf; vorher soll er Mönch gewesen sein. In dem genannten Jahre gab er auch schon eine Schrift heraus, in welcher er diejenigen tröstet, die als „heimliche Christen" wegen ihres evangelischen Bekenntnisses zu leiden haben. Daß von dieser Schrift in demselben Jahre auch ein zweiter Druck in Wittenberg erschien, weist vielleicht auf eine Beziehung, in der er mit den dortigen Reformatoren stand. In den folgenden Jahren (1526 und 1527) wird er als eifriger Kämpfer gegen die Wiedertäufer, die in Augsburg aufgetreten waren, genannt. Im J. 1528 reiste er auf Kosten einiger vermögender Männer nach Bern, um der dortigen Disputation über das heilige Abendmahl und den Gebrauch der Bilder in den Kirchen beizuwohnen. Nicht lange darauf, die Vorrede ist vom 1. Januar 1529 datirt, erschien seine Schrift „Vom Zorn und von der Güte Gottes" und zwar zugleich mit einer Vorrede Luther's, in welcher Luther sie unter Andern den seinen Büchlein zurechnet, die, weil sie Christum so redlich bekennen und predigen, auf dem Fels, darauf sie gebaut sind, wol sicher bleiben werden. Von dieser Schrift erschien noch im J. 1529 eine niederdeutsche Uebersetzung in Hamburg, und hernach ist sie sowol hochdeutsch als niederdeutsch oftmals wieder gedruckt, namentlich in Magdeburg und Wittenberg; noch im J. 1860 wurde sie in Halle neu verlegt. — Ungefähr um diese Zeit (1529) wurde H. als Pfarrer in Augsburg angestellt, mußte dann aber mit den übrigen evangelischen Predigern vor der Eröffnung des Reichstages im J. 1530 Augsburg verlassen (vgl. d. Art. Frosch, Bd. VIII S. 147); im folgenden Jahre wurde er wieder zurückberufen. In den Streitigkeiten, welche in den J. 1531 und 1532 zwischen den Anhängern Luther's und Zwingli's in Augsburg ausbrachen, erwies er sich als einen gemäßigten Lutheraner, so daß er auch in Augsburg bleiben konnte. Als dann im Juni des J. 1535 der Rath und die Geistlichen Augsburgs zur völligen Beilegung dieser kirchlichen Streitigkeiten und zur Vergleichung mit Luther eine Gesandtschaft nach Wittenberg schickten, wurde H. mit dem berühmten Arzt Dr. med. Gereon Seyler dorthin entsandt; sie reisten über Nürnberg, kamen .. Juli in Wittenberg an und wurden von Melanchthon zu Luther geführt; bei dem Gespräche war auch Justus Jonas zugegen. Es kam zu einer völligen Verständigung, die für das ganze weitere Verhältniß Luther's zu den Süddeutschen bedeutungsvoll ward. Die Gesandten gingen darauf von Wittenberg nach Gel..

bei Herzog Ernst die Entlassung des Urbanus Regius zu bewirken, damit ſer wieder nach Augsburg käme, was ihnen jedoch nicht gelang. Hernach war bei der Einführung der Reformation in der Pfalz thätig und im J. 1544 rd er zum Stiftsprediger und Superintendenten nach Oehringen in der Grafaft Hohenlohe berufen. Damals war er schon verheirathet und hatte mehrere inder. Er kam dann während der über das Interim ausgebrochenen Unruhen December 1551 wieder auf einige Monate als Prediger nach Augsburg rück, da er sich durch seinen Schwager, den kaiserlichen Vicekanzler Seld, zur nnahme des Interims hatte bewegen lassen. Hierdurch gab er vielen seiner herigen Freunde großen Anstoß, und er selbst hat diesen Schritt auch später reut, wenn er auch nach seinen eignen Worten keine Verleugnung der Wahr in ihm sah. (Hingegen ist es nicht nachweisbar, daß er einer der Verfasser Interim sei.) Nachdem das Interim sich als unhaltbar erwiesen, kehrte H. der in seine Stellung in Oehringen zurück, wo er dann schon am 6. October 53 starb. Außer den schon angeführten gibt es eine große Anzahl deutscher, ist asketischer Schriften von ihm, die sich zu ihrer Zeit einer nicht geringen liebtheit erfreuten. Seine letzte größere Schrift „Spiegel der Hauszucht“, eine slegung des Jesus Sirach, Nürnberg 1553 (Fol., die Vorrede vom 2. Juli 2), und hernach mehrfach wieder gedruckt, ist eine reiche Fundgrube für sche Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten. H. hat auch geistliche er gedichtet; von den vier bekannten sind zwei in von ihm selbst herrührenden riften veröffentlicht, — wenn nämlich das in seinem Buch „Vom christlichen er“, Neustadt an der Donau 1545, gedruckte Lied: „O Herr, mein Gott, Angst und Noth führ' mich durch deine Güte“, auch (mit Wackernagel u. A.) sein Lied zu betrachten ist; der Name des Druckers Hans Kilian, welcher sich der beim ersten Verse gedruckten Melodie dieses Liedes findet, soll wol nur uten, daß auch der Druck der Noten von Kilian, dem Drucker des ganzen ches, herrührt. In dem Abdruck dieses Buches aus dem J. 1570 fehlt mit Melodie der ganze erste Vers, so daß das Lied hier mit den Worten: „Herr iste mein, Dein will ich sein“ beginnt, und nothwendig für ein Lied Hunus' gehalten werden muß. Das dritte seiner Lieder findet sich erst in einer J. 1573 veröffentlichten Sammlung. Das vierte und längste, „Ein geistlich , wie ein armer Sünder seine Noth klagt Christo, seinem Herrn“, bei chem die Anfangsbuchstaben der zwölf Strophen den Namen Caspar Huober ben, wird auch unserm H. zugeschrieben werden müssen, obschon Wackernagel Huober und Huberinus zwei Personen macht; es befindet sich auf einem nen Blatt, auf dessen Rückseite der linke untere Theil eines Wandkalenders ruckt ist; der Kalender soll aus dem J. 1540 sein, was sich z. B. an dem rakteristischen Datum „Februar 29, Oculi“ sicher würde erkennen lassen; dann re das Lied also wol bald nach dem J. 1540 gedruckt.

Joh. Christ. Wibel, Hohenlohische Kyrchen- und Reformationshistorie, Onolzbach 1752 f., Bd. I. S. 379 ff. (hier die Angabe über Ort und Zeit seiner Geburt) und Bd. II. S. 452 f. (Angabe seiner Schriften, aber ungenau). — Emil Weller, Repertorium, S. 380, Nr. 3433 f. — K. F. A. Scheller, Bücherkunde der sassisch-niedersächsischen Sprache, Braunschweig 1826 (an den im Register genannten Stellen). — Luther's Briefe in der Ausgabe von de Wette ꝛc., Bd. IV S. 330, 612 f., 642; Bd. V S. 28; Bd. VI S. 143. — Corpus Reformatorum, Bd. II, Sp. 891 f. — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. III S. 838 u. 922. — Jöcher, Bd. II, Sp. 1745. — Wagenmann in Herzog und Plitt's theologischer Realencyklopädie, 2. Aufl., Bd. VI S. 343 f., wo auch aus der übrigen Litteratur das Wichtigste citirt wird.

Bertheau.

Hubert, Bischof von Lüttich (ca. 700—728). Als zu Anfang des
Jahrhunderts Bischof Lambert von Maastricht, dem damaligen Bischof
alten Diöcese Tongern, ermordet war, wurde Hucbert oder Hugbert, w
Name damals lautet, sein Nachfolger, wie es scheint durch canonische
Wir dürfen annehmen, daß er vor 670 geboren ist. Von seiner Absta
wissen wir nichts, von seinem Vorleben nur, daß er verheirathet war un
Sohn Florebert hatte, der ihm auf dem Lüttichen Bischofsstuhl folgte, fer
er seines Vorgängers Lambert Schüler war. Zwar weiß die spätere Leg
berichten, daß er von vornehmer Abkunft in Aquitanien geboren, ein N
heiligen Oda, unter König Theoderich III. Pfalzgraf und ziemlich we
Sinnes gewesen sei. An einem kirchlichen Feiertage sei ihm auf der J
Hirsch mit dem Kreuzeszeichen zwischen dem Geweih erschienen; hierdur
durch eine himmlische Stimme zur Buße bewegt, habe er sich zum Bisch
bert, endlich nach Rom begeben und sei dort von Papst Sergius I. (687-
der in nächtlicher Vision von Lambert's Tode und Hubert's Ankunft unt
worden, zum Bischof von Maastricht geweiht. Das gehört alles der S
Die gelehrte Fabel, wie sie im 14. und 15. Jahrhundert blühte, hat da
viel hinzugethan. Sie kennt den Vater des H., einen Herzog Bertra
Aquitanien, der nie existirt hat, seine Mutter Hugberna, seine Gemahlin
bana — man sieht, daß die Namen der Frauen nach denen ihrer Söhne
sind —, sie construirt eine Verwandtschaft dieser Familie mit dem Mer
schen Königshause und dem ähnliches mehr. Für uns steht nicht einm
Jahr fest, in welchem Lambert ermordet und H. sein Nachfolger wurde.
Quellen geben die Jahre 698, 701, 708 an. Das letztere zumeist angen
scheint ganz unmöglich. Unseres Erachtens darf Hubert's Amtsantritt ni
das J. 701 hinaus vorgeschoben werden. Als Bischof erbaute H. in
einem damals unbedeutenden Ort, zu Ehren seines Vorgängers Lambert
dem Orte, wo dieser ermordet worden war, eine sehr große Kirche und
prächtig ausschmücken. Die Mittel dazu wurden theilweise durch Beisteu
reichen Diöcesaneingesessenen aufgebracht. Nachdem sie fertig gestellt war (
in gleichzeitiger Quelle schon im J. 714 erwähnt), übertrug H. im 13.
seiner Prälatur in diese Kirche von Maastricht die Gebeine seines Vorg
der bereits als Märtyrer verehrt wurde. An diese Uebertragung kn
spätere Tradition die Verlegung des Bischofsitzes der Diöcese von Ma
nach Lüttich. Offenbar mit Recht. Denn wenn sich auch eine bewuß
förmliche Uebertragung durch H. nicht nachweisen läßt, so blieb Lütti
thatsächlich seitdem Bischofssitz, die St. Lambertskirche wurde fortan als
dralkirche der Diöcese betrachtet. H. selbst scheint in Lüttich seinen best
Wohnsitz genommen zu haben. Auch baute er daselbst außer jener groß
zweite Kirche am Fuße des Publicus-mons, die er den Aposteln und vorn
dem heiligen Petrus weihte, auch nach einer späteren Nachricht mit Sche
bedachte. Wenn freilich Anselm in seiner Geschichte der Lüttichen Bischöfe
H. habe der neuen Metropole Stadtrecht verliehen und Maße und Gew
stimmt, so ist das eine Uebertragung späterer Verhältnisse auf eine Zeit,
das unmöglich war. Jedenfalls verdankt aber diese Stadt dem heil. H.
stehen zu Bedeutung und Größe. Der alte zeitgenössische Biograph schil
als einen Mann voll echt christlichen Sinnes, voll milden Erbarmens ge
dürftige und Leidende, stets bereit dem Schwachen gegen den Mächtigen zu
thätig für die Verbreitung christlicher Gesinnung in seiner Diöcese, na
durch Predigt und Visitation der Kirchen und Klöster. Besonders bem
sich um Ausrottung der Reste des Heidenthums in den Ardennen, in den
Toxandrien und Brabant. Nachdem er eine Kirche im Brabantergau

rkrankte er und starb einige Tage darauf im J. 728 (wahrscheinlicher als
uf der Rückreise nach Lüttich im Dorfe Tervueren zwischen Löwen und
Seine Leiche wurde in der St. Peterskirche zu Lüttich beigesetzt. Als
g wird der 30. Juni angegeben, doch stimmt damit nicht die An-
r alten Vita, daß er an einem Freitag starb. Die Kirche feierte sein
3. November, doch versichert eine Lüttticher Quelle, daß dieses der Tag
vation sei. Nämlich im J. 744 (wahrscheinlicher als 743) wurden in
art des Major Domus Karlmann die Gebeine des Heiligen aus ihrem
Grabe erhoben, — es ist das die alte Form der Anerkennung der
it eines Verstorbenen. Im J. 825 wurde sein Körper durch Bischof
d von Lüttich nach dem Kloster Andoin in den Ardennen, das nach ihm
St. Hubert genannt wurde, übertragen. Der heilige H. galt wegen des
wähnten, auf der Jagd ihm angeblich passirten Wunders als Schutzpatron
er und des Waidwerks. Ein Jagdwunder findet sich auch unter den
n, die er an seiner neuen Ruhestätte that.

Die älteste von einem Lüttticher Kleriker und jüngeren Zeitgenossen des
gen nach 744 verfaßte Vita ist herausgegeben von W. Arndt, Kleinere
mäler aus der Merowingerzeit (Hannover 1874), S. 48—70. Da sie
chst barbarischer Sprache geschrieben ist, überarbeitete sie kurz nach 825
of Jonas (von Orléans?) und fügte die Erzählung der Translation von
hinzu. Edirt von Surius, Vitae sanct. prob. (ed. Colon. 1575) VI.
56; Roberti, Historia S. Huberti (Luxemburgi 1621, 4°) S. 20—71;
ranslatio auch bei Mabillon, Acta SS. ord. Bened. IV. 1. 293—297,
Arndt a. a. O. S. 77—82. Der Libellus de conversione S. Huberti
is, postmodum episcopi Leodiensis bei Roberti S. 3—11 ist erst zwischen
und 1120 geschrieben und durchaus fabulos. Die Miracula bei Roberti
2—112 und Mabillon a. a. O. S. 297—305. Einzelne Notizen liefern
chalk's Vita S. Lamberti, Acta SS. Boll., Sept. V. 580 und spätere Lüttticher
ichtsquellen. Die Nachrichten, welche Roberti S. 166—168 und Hartz-
, Concil. Germ. I. 32, 33 über drei von H. abgehaltene Synoden,
nter Canones einer angeblich am 29. April 710 zu Lüttich versammelten
de, beibringen, sind apokryph. — Aus der zahlreichen Litteratur ist nur
erg, Kirchengeschichte Deutschlands, I. 560—562 und J. Friedrich,
engeschichte Deutschlands, II. 335—338 erwähnenswerth.

Holder-Egger.

bert: Konrad H. (auch Huber, Huober, Humbert, Hunbart,
Pulbarba und Pulbarbus [von poule und barbe] und Orni-
genannt), der Freund und Gehülfe Butzer's, wurde im J. 1507 zu
ern als Sohn eines Handwerkers geboren. Im J. 1519 kam er auf die
nach Heidelberg; sieben Jahre später ist er als Student der Theologie zu
wohin ihn der Pfarrer seines Geburtsortes Nicolaus Thomas Sigelspach
en hatte. Hier nahm ihn Oekolampad als Amanuensis (Famulus) in
us, dem er mannichfach bei seinen gelehrten Arbeiten Hülfe leistete, und
rauten Umgang mit ihm ward H. für die evangelische Wahrheit gewonnen.
außerdem Verbindung mit Johann Operinus, Thomas Plater, Johann
A. und zeichnete sich durch frommen Sinn und wissenschaftliches Streben
Wenige Monate vor seinem Tode empfahl Oekolampad ihn seinem Freunde
Butzer (vgl. Bd. III S. 664), der sich damals als Pfarrer an der
kirche zu Straßburg in einer sehr angesehenen Stellung befand. So
enn H. im Sommer 1531 Butzer's Diaconus zu St. Thomä; außerdem
terstützte er denselben auch bei seinen Studien und vertrat ihn während
bwesenheit auf mannichfache Weise in seinem Hause und in seinem Amte.

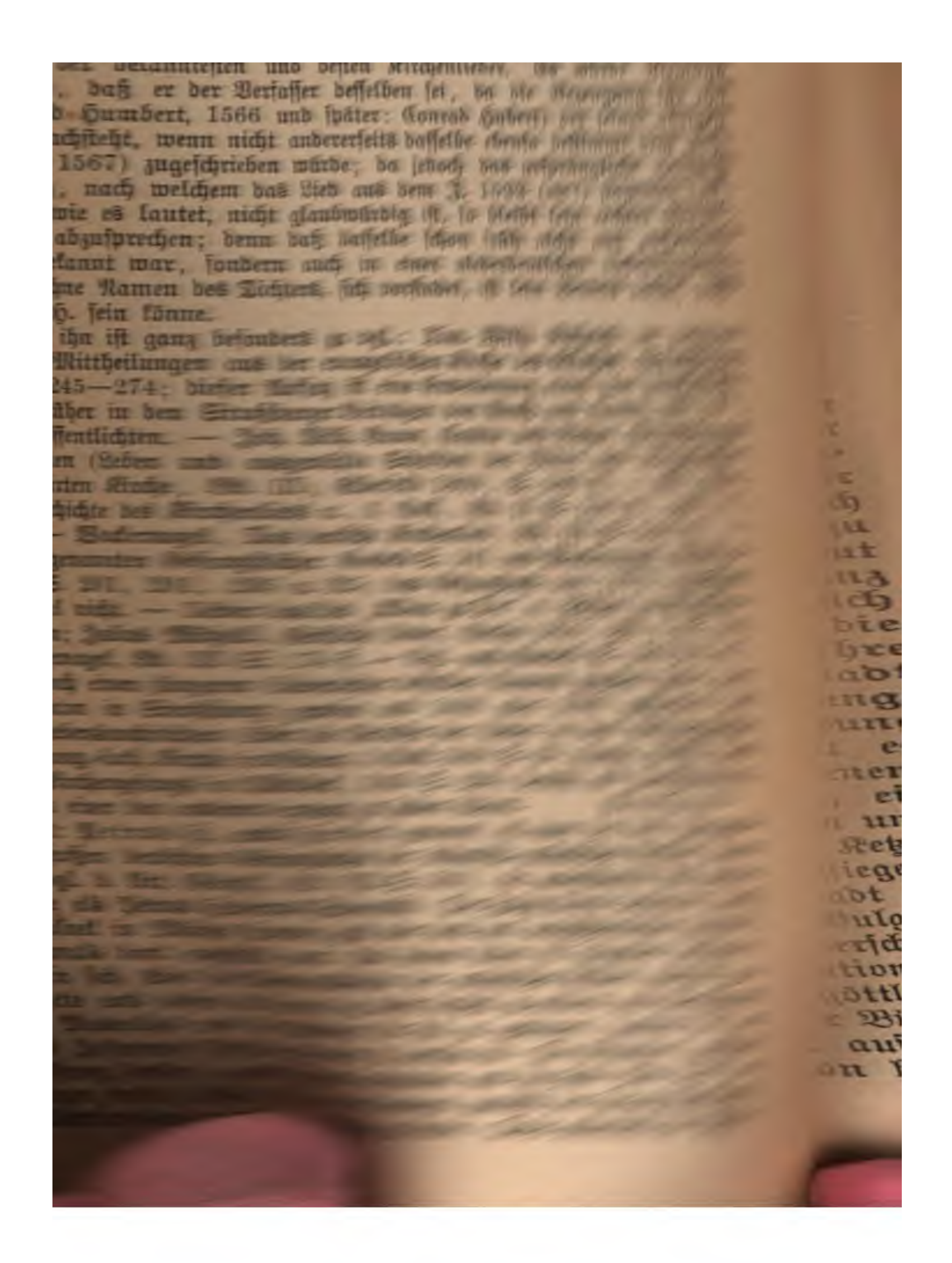
Hubert, Bisch
Jahrhunderts Bisch
alten Diöcese Tong
Name damals laut
Wir dürfen anneh
wissen wir nichts,
Sohn Florebert h
er seines Vorgäng
berichten, daß er
heiligen Oda, un
Sinnes gewesen sei
Hirsch mit dem
durch eine himmli
bert, endlich nach
der in nächtlicher
worden, zum Bis
Die gelehrte Fabel
viel hinzugethan.
Aquitanien, der
bana — man sieh
sind —, sie con
schen Königshause
Jahr fest, in wel
Quellen geben die
scheint ganz unm
das J. 701 hina
einem damals un
dem Orte, wo di
prächtig ausschmü
reichen Diöcesan
in gleichzeitiger
seiner Prälatur
der bereits als
spätere Tradition
nach Lüttich.
förmliche Ueber
thatsächlich seitbe
dralkirche der Di
Wohnsitz genomm
zweite Kirche am
dem heiligen Pe
bedachte. Wenn
H. habe der neue
stimmt, so ist da
das unmöglich n
stehen zu Bedeutu
als einen Mann
dürftige und Leide
thätig für die Be
durch Predigt und
sich um Ausrottung
Toxandrien und

rnagel. Wie weit H. namentlich wol nach Butzer's Fortgang an der dieser Gesangbücher betheiligt gewesen ist, scheint noch nicht festgestellt ach Goedeke hat er „ohne Zweifel" die Herausgabe des großen Kirchen-s von 1560 besorgt, nach Röhrich wenigstens die der zweiten Auflage hes von 1572. Eine Sammlung neuerer lateinischer Gesänge heraus-rrd H. durch den Tod verhindert. — Außer den vier Liedern, deren ht ist, wird ihm oft auch das Lied: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ, ung steht auf Erden", zugeschrieben; falls mit Recht, so wäre er es der bekanntesten und besten Kirchenlieder. Es würde Niemand feln, daß er der Verfasser desselben sei, da die Bezeugung für ihn nrad Humbert, 1566 und später: Conrad Hubert) der seiner übrigen t nachsteht, wenn nicht andererseits dasselbe ebenso bestimmt dem Joh. († 1567) zugeschrieben würde; da jedoch das ursprüngliche Zeugniß fing, nach welchem das Lied aus dem J. 1522 (sic!) stammen soll, so, wie es lautet, nicht glaubwürdig ist, so bleibt kein rechter Grund, H. abzusprechen; denn daß dasselbe schon früh nicht nur außerhalb s bekannt war, sondern auch in einer niederdeutschen Uebertragung, r ohne Namen des Dichters, sich vorfindet, ist kein Beweis dafür, daß on H. sein könne.

ber ihn ist ganz besonders zu vgl.: Tim. Wilh. Röhrich im dritten der Mittheilungen aus der evangelischen Kirche des Elsaßes, Straßburg S. 245—274; dieser Aufsatz ist eine Erweiterung eines von demselben r früher in den Straßburger Beiträgen von Reuß und Cunitz, Bd. IV, veröffentlichten. — Joh. Wilh. Baum, Capito und Butzer, Straßburgs atoren (Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer rmirten Kirche, Bd. III), Elberfeld 1860, S. 586 ff. — Ed. Em. Geschichte des Kirchenlieds rc., 3. Aufl., Bd. II S. 106 ff., Bd. V, . — Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. III S. 944 ff. — ie genannten Gesangbücher: Goedeke S. 161 und Wackernagel, Biblio-, S. 201, 291, 295 u. 325; das Gesangbuch von 1572 erwähnt nagel nicht. — Ueber das Lied „Allein zu Dir" rc. Fischer im Kirchen-rikon; Julius Mützell, Geistliche Lieder, Berlin 1855, Bd. I S. 94, ackernagel, Bd. III S. 174 ff. — Vgl. auch Goedeke S. 180 Nr. 47. s noch einen jüngeren Liederdichter desselben Namens gegeben habe, der Diacon in Straßburg gewesen und 1668 oder 1686 gestorben sei , Lebensnachrichten über die Verfasser der Lieder in dem Gesangbuche evang.-luth. Kirche in Baiern, 3. Aufl. 1868 S. 29; Curtze, Gesch. des . Kirchengesangs in Waldeck, 1853 S. 226) beruht auf Irrthümern, nen einer den anderen erzeugt zu haben scheint. Bertheau.

ert: Petrus H., auch Herbert genannt, ist einer der drei Heraus- großen deutschen Gesangbuches der böhmisch-mährischen Brüder vom (vgl. d. Art. Geletzki, Bd. VIII S. 539). Er unterschreibt sich unter ede als Petrus Hubertus Fulnecensis. Der Zusatz könnte bedeuten, daß Fulnek in Mähren stamme, geht aber doch wol wahrscheinlicher darauf, amals dort angestellt war. Aus seinem Leben ist folgendes bekannt. vin sich über die Abendmahlslehre der mährischen Brüder tadelnd ge-atte und diesen viel daran lag, dieses Urtheil zu mildern und überhaupt Musculus und die Schweizer für sich zu gewinnen, sandten sie im Johannes Rokyta und unsern H. dorthin ab. Die Gesandten, welche ung hatten, zuerst Vergerius aufzusuchen und ihn Ende Mai 1560 in n trafen, ließen sich von diesem bewegen, zunächst den Herzog Christoph rttemberg um seine Vermittlung zu bitten. Dieser widerrieth die Reise

Das Verhältniß, das von vornherein ebenso sehr ein persönliches als ein
liches war, ward ein immer innigeres und freundschaftlicheres und b
18 Jahre lang bis zu Butzer's Flucht nach England im April 1549.
den bescheidensten Ansprüchen lebte sich H. immer mehr in Butzer's Vert
hinein, so daß dieser sich seines Rathes vielfach und gern bediente. Beso
war H. ihm auch durch seine außerordentlich schöne Handschrift bei seiner Sc
stellerei von dem größten Nutzen, da Butzer selbst eine kaum leserliche
schrieb und H. seine Gedanken zu errathen und seine Aufzeichnungen zu entz
und, was oft nöthig war, ganz in seinem Sinne zu ergänzen verstand. B
sprach dann auch wiederholt aus, wie viel er Hubert's Diensten verdanke. A
dem war H. fortwährend als Prediger und Seelsorger im Kirchendienst t
und wirkte auch außerhalb Straßburgs zur Verbreitung der Reformation
hielt er im J. 1545 die erste evangelische Predigt zu Westhofen. Als
Butzer wegen des Interim Straßburg hatte verlassen müssen, kam für H.
böse Zeit; namentlich unter Butzer's zweitem Nachfolger Beatus Gerung m
er sich manche Zurücksetzung gefallen lassen. Schlimmer aber ward es noc
ihn, als im J. 1557 nach Gerung's Tode Melchior Specker Pfarrer w
nicht nur war ihm in diesem ein jüngerer College vorgezogen, sondern Sp
der streng lutherisch war, wollte Hubert's kirchliche Stellung, die derje
Butzer's gleich kam, nicht gelten lassen; er und sein Gesinnungsgenosse Pro
Johann Marbach setzten es durch, daß H. im J. 1562 aus dem Kirchencon
ausgestoßen und darauf im J. 1563 seines Amtes entsetzt und als „Freipred
angestellt ward; als solcher hatte H. keine eigene amtliche Thätigkeit
sondern nur in Verhinderungsfällen die Stadtprediger zu vertreten. Die Str
keiten, die damals über die Beibehaltung der Tetrapolitana (des Vierst
bekenntnisses) und die Annahme der Augsburger Confession in Straßburg ge
wurden, in welchen H. sogar wegen calvinischer Irrlehren angeklagt ward,
anlaßten ihn, sich immer mehr vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. In
letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich besonders mit einer Ausgab
Werke Butzer's. Dieser hatte ihm die Vormundschaft über seinen Sohn
Ehe, Nathanael, „einen fast blödsinnigen und trägen Menschen“ (vgl. Röh
übertragen; nach dem Tode der Vormünder der Kinder zweiter Ehe fiel H
ganze Arbeit der Ordnung des Nachlasses zu, welche ihm viel Mühe und
annehmlichkeiten bereitete. Nicht besser ging es ihm bei seinen Bemühunger
den litterarischen Nachlaß Butzer's. Schon gleich nach Butzer's Tode, de
J. 1551 erfolgt war, hatte H. daran gedacht, die gedruckten und die handsc
lich hinterlassenen Werke desselben herauszugeben; im J. 1556 war dan
Plan seiner Ausführung nahe: H. und der Rector Johannes Sturm wollte
bei Oporinus in Basel erscheinen lassen. Nach der Ueberwindung viel
Schwierigkeiten, zu denen dann auch Oporinus' Tod kam, erlebte H. nur,
der erste Band unter dem Titel „Martini Buceri scripta Anglicana fere om
im J. 1577 zu Basel bei Perna erschien; die Zueignung Hubert's an den
bischof Grindell ist vom 22. Februar 1577 datirt; am 13. oder nach an
Angabe am 23. April 1577 starb H.; die Ausgabe der Werke Butzer's
unvollendet. — H. hat sich auch als Dichter geistlicher Lieder bekannt gem
Zuerst erschienen Lieder von ihm, so viel wir wissen, in dem Straßburger Ge
büchlein, das im J. 1545 bei Wolff Köphl erschien; aber hier sind sie
ohne Namen; erst in späteren Ausgaben dieses Gesangbuches, die jedoch n
seinen Lebzeiten in Straßburg erschienen, wird er als Dichter genannt;
einem Liede im Gesangbuch von 1559, bei einem anderen im großen Ki
gesangbuch von 1560 (hier als Conrad Humbert angeführt), dann bei
weiteren im Gesangbuch von 1566 rc.; das Genauere hierüber s. bei G



, daß er der Verfasser desselben sei,
Humbert, 1566 und später: Conrad
achsteht, wenn nicht andererseits dasselbe
1567) zugeschrieben würde; da jedoch
, nach welchem das Lied aus dem J.
wie es lautet, nicht glaubwürdig ist,
abzusprechen; denn daß dasselbe
kannt war, sondern auch
hne Namen des Dichters
H. sein könne.
ihn ist ganz
Mittheilungen
245—274;

Er schaffte die Messe gänzlich ab. Meßgewänder, Kreuze, Bilder verschw
Seine Reformen waren denen der Kirche von Zürich angepaßt und er n
sich in einer Druckschrift des J. 1524 „einen Bruder Ulrich Zwinglis in Chr
Aber schon fühlte der züricher Reformator sich von ihm durch eine tiefe
getrennt. H. verwarf die Kindertaufe, befreundete sich mit dem aus dem zü
Gebiete vertriebenen Wilhelm Reublin, ließ von ihm um Ostern 1525 die
auf's Neue an sich vollziehen und wirkte von da an selbst mit großem Er
als Wiedertäufer. Seine Schrift „Von dem christenlichen Touff der Gläubi
unterzeichnet am 6. Juli 1525, suchte die Wiedertaufe gegen Zwingli
Zwingli's Anhänger zu rechtfertigen und wurde von Zwingli einer ausführl
Beantwortung gewürdigt. — Hatte H. durch seinen Zutritt zu den Wiedertä
seinen Uebergang zur radikalsten religiösen Partei gemacht, so schreckte er
nicht davor zurück, sich als Radikaler an der social-politischen Bewegung de
zu betheiligen. Er war ehrgeizig, gewandt, ein geschickter Schriftsteller,
zündenden Wortes mächtig, nach Bullinger's Schilderung „wol beredt,
ziemlich beläsen, aber eins unsteten Gemüts, mit dem er hin und har
Das alles befähigte ihn dazu, die Rolle eines Agitators zu spielen. Er
mit Thomas Münzer, der sich eine Zeit lang in seiner Nähe aufgehalten
in Verbindung getreten. Die rebellischen Bauern der Umgegend, die Mitg
der evangelischen Brüderschaft gewannen in ihm einen Berather und Wortf
Wie er selbst, mit einem Schwert gerüstet, am Thore Wache stand, die Befest
der Stadt betrieb, so eiferte er von der Kanzel herab und in Versamml
gegen Zehnten, Zinsen, Gefälle, erklärte Wildpret, Fische, Vögel, Wein, W
Wald seien frei, lehrte, daß das gemeine Volk nach Belieben seine Oberkeit
und entsetzen dürfe. Unter seinen Papieren fand sich ein sehr merkwürdiger
fassungsentwurf, der von dem Grundsatz der Volkssouveränetät ausging und
Bauernstand eine bevorzugte Stellung einräumte. Aus seiner Feder floß
sogenannte Artikelbrief, das wilde Manifest des schwarzwälder Haufens,
Schlösser und Klöster der Vernichtung weihte. Es ist höchst wahrscheinlich,
er neben Christoph Schappeler von Memmingen auch an der Redaction de
gemeinen Bauernprogramms, der zwölf Artikel, betheiligt war, wie denn vo
berichtet wird, er habe „sondere Bauernartikel, die in den Druck ausga
gemacht". Das unglückliche Ende des Bauernkrieges entschied auch das Sc
Waldshut's und Hubmaier's. Die auf sich selbst angewiesene Stadt wur
der Nacht vom 5. auf den 6. December 1525 eingenommen, Dr. Johann F
der Generalvicar von Constanz, stellte den katholischen Ritus wieder her.
fielen auch die Papiere seines ehemaligen Freundes H. in die Hand. H.
war mit einer Anzahl von Anhängern schon vorher entflohen. Er hoff
Zürich ein Unterkommen zu finden, wurde aber in seinem Versteck entdeckt,
Rathe gefangen gesetzt und genöthigt mit Zwingli über die Wiedertaufe zu
putiren. Ohne Zweifel bewog ihn die Furcht an Oesterreich ausgeliefer
werden, sich zum Widerruf zu erbieten und, nachdem er in strenger Haft geh
worden war, diesen Widerruf öffentlich zu erklären. Er durfte, um sich
einer Krankheit zu erholen, noch kurze Zeit in Zürich verweilen, dann zo
mit etwas Reisegeld versehen, nach Constanz, wo er sich darüber beklagte,
man ihm, obwol er seine Lehre siegreich verfochten, in Zürich Gewalt ang
habe. Auch in Constanz war seines Bleibens nicht lange. Ob er sich in
burg aufgehalten hat, ist zweifelhaft. Ueber Ingolstadt und Regensburg
er nach Oesterreich und langte im Juni 1526 in Nikolsburg in Mähren
Hier ließ er sich unter dem Schutze der Herren von Lübtenstein nieder,
öffentlichte eine Reihe von theologischen Schriften, die sich namentlich u
Frage der Wiedertaufe drehten und ihre Spitze gegen die Schweizer rich

seine adligen Beschützer sowie Prädikanten und Gemeinde von Nikolsburg
nahme der Wiedertaufe und machte diesen Ort zum Mittelpunkte der
tistischen Bewegung. Die Einigkeit in der Nikolsburger Gemeinde dauerte
nicht lange. Mit Hans Hut und einigen anderen Mitgliedern der Partei
en die Verfechter von Theorien, die auch H. allzu excentrisch zu sein
. Sie leugneten die Gottheit Christi, sprachen der Obrigkeit das Recht
Schwert zu führen, protestirten gegen den Kriegsdienst, verkündeten das
Eintreffen des jüngsten Tages. H. bekämpfte diese Propheten und ver-
. A., um sie zu widerlegen, eine Schrift „Von dem Schwert 1527". Noch
elben Jahre begann die große Verfolgung der Wiedertäufer in diesen
en durch König Ferdinand. H. wurde von seinen bisherigen Beschützern
fert, nach dem Schlosse Graizenstein (Greiffenstein), und von da nach
ebracht. Im Gefängniß erbat und erhielt er die Erlaubniß mit J. Faber,
em Bischof von Wien, sich besprechen zu dürfen. Er zeigte sich, den Tod
gen, in mehreren Punkten nachgiebig. Aber dies konnte ihn nicht retten.
olitische Vergangenheit und seine Abweichung von der orthodoxen Lehre
ihn in den Augen seiner Richter im höchsten Maße strafbar. Er wurde
März 1528 in Wien verbrannt. Seine Frau, eine Waldshuter Bürgerin,
Leiden mit ihm getheilt hatte, wurde einige Tage nachher in der Donau
. Beide gingen nach dem Zeugniß ihrer Feinde mit größter Ruhe und
aftigkeit in den Tod.

H. Schreiber im Taschenbuche für Geschichte und Alterthum in Süd-
chland, Freiburg i. Br. 1839, 1840, Jahrg. 1, 2 (eine leider unvollendete
t). — Cornelius, Geschichte des münsterischen Aufruhrs, 2. Buch: Die
ertaufe, Leipzig 1860. — Dr. F. Xaver Hošek, Balthasar Hubmaier,
n 1867 (die vollständigste Biographie Hubmaier's, in der auch die
ischen Archive benutzt werden, in czechischer Sprache). — Stern, Ueber
wölf Artikel der Bauern 2c., Leipzig 1868 S. 57 ff.; vgl. die Streitfrage
den Ursprung des Artikelbriefs und der zwölf Artikel der Bauern in den
hungen zur deutschen Geschichte, XII. 457—513. Ein Verzeichniß von Hub-
r's Schriften in den Mittheilungen aus d. Antiquariat von Calvary & Co.,
, VI. 112 ff. Alfred Stern.

übner: Johann H., ein Schulmann, der durch seine „auserlesenen
en Historien" und seine auf Verbreitung historischer und geographischer
isse berechneten Schriften in den weitesten Kreisen bekannt geworden ist,
n 15. April (nicht 17. März) 1668 zu Türchau in der sächs. Oberlausitz,
21. Mai 1731 in Hamburg. — Enkel eines aus Böhmen ausgewanderten
anten, der, um den Glauben zu bewahren, viel irdisches Gut verlassen
Sohn eines doch wieder zu Wohlstand gelangten Vaters, wurde er früh
Studien bestimmt, und am Gymnasium in Zittau gewann er durch den
tor Mirus und noch mehr durch den Rector Weise jene Vielseitigkeit des
und jene Gewandtheit der Darstellung, die ihn später zu einem so be-
Schriftsteller machten. Als er dann 1689 nach Leipzig gegangen war,
eologie zu studiren, verband er bald mit dem, was auf dieser Seite von
rn, wie Ittig, Seligmann, Günther zu lernen war, das eifrige Betreiben
schichte und Geographie und wandte sich besonders dem Historiker Otto
zu. Bereits 1691 wurde er Magister und begann nun selbst über
Rhetorik, Geographie und historische Wissenschaften zu lesen, in seinem
e alles Pedantische, Weitschweifige, Unnöthige vermeidend, so daß viele
ierige um seinen Lehrstuhl sich sammelten. So konnte es geschehen, daß
n 1694 als Rector an das Gymnasium in Merseburg berufen wurde.

In dieser Stellung schrieb er die „Fragen aus der Oratorie", „Kurze aus der alten und neuen Geographie", „Kurze Fragen aus der po Historie", „Genealogische Tabellen", denen später „Genealogische Fragen" sind. Namentlich das an der zweiten Stelle genannte Buch fand b gemeinsten Beifall; es wurde in das Französische, Holländische, Ital Schwedische und Russische übersetzt und öffnete der Geographie in vielen zum ersten Male den Zugang. Der Ruf, den er als Schriftsteller, Rector sich erworben hatte — Augiae stabuli, quod Merseburgi olet, exp strenuissimus nennt ihn eine gegen ihn gerichtete Schrift von 1710 — laßte Anfang 1711 den Rath von Hamburg, H. in das Rectorat des Johanneums als Nachfolger von J. A. Fabricius zu berufen. H. began Amtsführung mit energischen Anstrengungen, die in der finanziellen Bed der Schule und in der machtlosen Stellung des Rectors gegenüber den beruhenden Hauptschäden der Anstalt zu beseitigen, erreichte aber nur in auf das erstere durch die Gründung eines „Schul-Fiscus" einigen Erfol aus der Zerfahrenheit des Lehrercollegiums hervorgegangenen Mißstä Unterricht und Zucht abzustellen, gelang ihm bei der Schwierigkeit, das Sch und die Lehrer von der Nothwendigkeit einer Reform zu überzeugen, weniger, als er selbst durch seine leidenschaftliche Art manches verdarb, zuletzt das Johanneum in gänzliche Zerrüttung zu gerathen begann. Un freulicher waren für H. die Erfolge, welche er fort und fort als Schr davon trug. Es erschienen von ihm rasch nach einander das „Poetische buch" (zuerst Leipzig 1712), die „Zweimal 52 biblischen Historien und F (zuerst Leipzig 1714), die mit J. A. Fabricius und Mich. Richey untern „Hamburgische Bibliotheca historica" (Leipzig 1715). Das „Reale Staat tungs- und Conversations-Lexikon" (Leipzig 1704) und das „Curieuse Kunst- und Handels-Lexikon" (Leipzig 1712), sind von ihm eigentlich nu die Vorreden eingeführt. Welche außerordentliche Bedeutung die bi Historien gewonnen haben, die in künstlerischer Beziehung, d. h. in d gegebenen Bildern, unter aller Kritik sind, der Sache nach aber unei Segen über die evangelische Familie und Schule Deutschlands ausgegossen das ist bis in die neueste Zeit anerkannt worden; sie sind übrigens auch Lateinische, Französische, Italienische, Schwedische und Polnische übersetzt Ein besonderes Verdienst aber erwarb sich H. um den geographischen Un durch die von ihm in Verbindung mit Homann in Nürnberg veranf Schulatlanten und Landkarten, für welche er das Illuminiren mit eige lichem Geschick in Anwendung brachte, während er sonst auf große Verein der Karten bedacht war. Vgl. seine Schrift „Museum geographicum od zeichniß der besten Landcharten und wie daraus große und kleine Atlantes formiret werden" (Leipz. 1712); außerdem Riehl, Culturstudien, 3 ff. von H. in Anwendung gebrachte Frage-Methode fand so große Anerk daß sie auch bei mehr wissenschaftlichen Arbeiten, um ihnen eine leichte führung zu sichern, angewandt wurde. Das „Staats-, Zeitungs- und sations-Lexikon" ist selbst in Frankreich von Bruzen de la Martinière bei Grand Dictionnaire géographique et critique (9 Bde.) viel benutzt worden Hübner's letzte Schrift erschien „Die ganze Historie der Reformation in kurzen Reden, nebst einem Schauspiele von Bekehrung der Sachsen zum C thume" (Leipz. 1730). Schon im nächsten Jahre starb er. Sein gleichn Sohn, der als Jurist in Hamburg lebte, hat manche Bücher des Vater gesetzt oder neue Auflagen derselben veranstaltet, auch selbst als geogra und genealogischer Schriftsteller sich versucht.

er Hübner's pädagogisches Wirken s. Witte, Gesch. des Domgymn.
eburg, II. (1876), S. 12. Calmberg, Gesch. des Johanneums zu
(1829), 211 ff. Im Allgem. Ersch u. Gruber, Sect. II. Bd. XI.
H. Kaemmel.

er: Dr. Julius H., Mitglied des Hamburger Thaliatheaters, wurde
ärz 1838 zu Eschwege in Kurhessen geboren und besuchte, nachdem
nach Cassel übergesiedelt waren, das dortige Gymnasium. Schon
barte er ein leidenschaftliches Interesse für das Theater, welches bald
ausschließlich in den Vordergrund trat, daß er nicht länger auf den
Gymnasiums auszuharren vermochte. Im Alter von 15 Jahren
seinem Vater mit großer Entschiedenheit mit, daß er entschlossen sei,
hne zu widmen und durch nichts von diesem seinem unabänderlichen
wieder abgebracht werden könne. Nach einigem Widerstreben gab der
und H. nahm nunmehr dramatischen Unterricht beim Hofschauspieler
in Cassel, unterrichtete sich jedoch gleichzeitig in Privatstunden auf
ichste in denjenigen Wissenschaften, die er für seinen neuen Beruf be-
hig erachtete. Nachdem er noch ein Semester als Student in Berlin
betrat er, 17 Jahre alt, im Sommer 1855 in Zwickau zum ersten
Bretter. In den nächsten fünf Jahren war er dann successive in
rfurt, Augsburg, Salzburg, Oedenburg, Preßburg und Ofen-Pest bei
eten Theatern engagirt, und erst 1860 gelangte der in der großen
noch unbekannte junge Künstler am neuerbauten Victoriatheater in
eine Stellung, in der er Gelegenheit fand, sich hervorzuthun. Hier
ie eigentliche Carrière, die dann ebenso schnell wie glänzend verlief.
en Monaten ward er bereits für das Stadttheater in Cöln engagirt;
hier verblieb er nur eine Saison, denn der kunstverständige und im
neuer Bühnengrößen so überaus geschickte und glückliche Director des
Thaliatheaters, Chéri Maurice, machte ihm einen Antrag, der für
gen Gagenverhältnisse und in Anbetracht der Jugend Hübner's ein
zu nennen war. Mit Freuden folgte H. dieser Berufung an ein
s seit langen Jahren den wohlverdienten Ruf besitzt, eine der ersten
nen Deutschlands und eine Kunststätte ersten Ranges zu sein. Bis
Tode blieb er Mitglied des Thaliatheaters, und der eifrig strebende
bildete sich unter der Leitung seines genialen Directors, unter
arr's vortrefflicher Regie und getragen von der Gunst des verständniß-
burger Publicums, schnell zum Meister seiner Kunst heran. Obgleich
ammte Fach der ersten Helden und Liebhaber beherrschte, war doch
und Conversationsstück das Feld seiner eigensten Thätigkeit. Hier
eine große Begabung vornehmlich in dem Verbinden der gefälligsten
Ton und Repräsentation mit naturwahrer Einfachheit. H. war ein
r Geist und ein denkender Künstler, dessen Darstellungen oft das
es monatelangen Studiums waren. Seine Kunst aber war auf der
den Anschein zu geben, als sei er selbst der Charakter, den er spielte
tströme unmittelbar seiner eigensten Empfindung das Wort, das die
erlangte. In den letzten Jahren seines Lebens beabsichtigte H. in
der Charakterdarsteller überzugehen und offenbarte u. a. durch seine
ichte und geistreiche Wiedergabe des „Hamlet“ und „Mephisto“ die
t seines dramatischen Talentes. Leider aber war es ihm nicht ver-
dieser Bahn fortzuschreiten. Seine Gesundheit litt schon seit geraumer
on Jahr zu Jahr gelang es ihm weniger, mit der gewaltigen Kraft
es den kranken Körper zu bemeistern. Im März 1878 trat er zu-
vermochte aber nicht seine Rolle zu Ende zu führen. Er starb am

In dieser S
aus der al
Historie", „
sind. Nam
gemeinsten
Schwedische
zum ersten
Rector sich
strenuissim
laßte Anfa
Johanneum
Amtsführu
der Schule
beruhenden
auf das er
aus der
Unterricht
und die
weniger,
zuletzt da
freulicher
davon tr
buch" (z
(zuerst V
„Hambu
tungs=
Kunst=
die Be
Histori
gegeber
Segen
das i
Latein
Ein b
durch
Schul
lichen
der
zeich
form
von
daß
führ
later

ndnißvoll gruppirte Composition, lebendige Auffassung und frische, wirkungs-
lle Färbung sind Vorzüge, die, noch mitunter durch innern wahrhaft ergreifen-
n Ausdruck gehoben, seine bedeutenden Erfolge durchaus rechtfertigen. Aber
cht allein durch seine Leistungen als Maler nahm H. eine hervorragende
Stellung unter den Düsseldorfer Künstlern ein, sondern auch durch seine Be-
strebungen um deren sociale Verhältnisse, die von ihm mit rastlosem Eifer be-
fördert wurden und ihm ein ehrenvolles Andenken gesichert haben. Er gehörte
1844 zu den thätigsten Begründern des „Vereins Düsseldorfer Künstler zu gegen-
seitiger Unterstützung und Hülfe", dessen Aufgabe darin besteht, nicht nur bei
Krankheit und Noth der Mitglieder hülfreich einzutreten, sondern auch deren
geschäftliche Interessen in jeder Beziehung, namentlich bei der Beschickung in-
und ausländischer Kunstausstellungen zweckentsprechend zu regeln und zu fördern,
ferner im J. 1848 des der heiteren Geselligkeit gewidmeten Vereins „Malkasten",
der auf Hübner's Vorschlag diesen originellen und bezeichnenden Namen erhielt,
wie der durch diese beiden Vereine hervorgerufenen „Allgemeinen deutschen
Kunstgenossenschaft". Er war viele Jahre hindurch theils Vorsitzender, theils
Vorstandsmitglied dieser fortwährend an Bedeutung zunehmenden Corporationen.
Auch wurde er durch das Vertrauen seiner Genossen zum Vertreter der Düssel-
dorfer Künstlerschaft in der Commission gewählt, welche jährlich in Berlin zu-
sammentritt, um über die Verwendung der vom preußischen Staate für Kunst-
zwecke bewilligten Geldsummen zu berathen. Eine mehrmalige Wiederwahl ließ
ihn längere Zeit an diesen wichtigen Versammlungen thätigen Antheil nehmen.
Der König von Preußen ehrte seine vielseitigen Verdienste durch die Verleihung
des Professortitels und später des rothen Adlerordens. H. war ein stattlicher
Mann von überaus lebhaftem Temperament, heiter und anregend im Verkehr,
für alles Gute und Schöne empfänglich und ebenso ausdauernd wie thatkräftig.
Ohne tiefere Schulbildung, hatte er sich ein tüchtiges Wissen und gewandte Um-
gangsformen zu eigen gemacht. Auch war er ein schlagfertiger Redner, der stets
das richtige, zündende Wort zu treffen wußte. Im J. 1874 machte er auf
wiederholte Einladung eine mehrmonatliche Reise nach Nordamerika, wo zwei
seiner Söhne lebten und seine Werke sich eines noch bedeutenderen Rufes er-
freuten, als in der Heimath. Er wurde dort mit förmlichem Enthusiasmus auf-
genommen und Künstler und Kunstfreunde beeiferten sich in allen Städten, die
er besuchte, die glänzendsten Feste ihm zu Ehren zu veranstalten, wobei ihm
seine rhetorische Begabung und gesellschaftlichen Talente sehr zu statten kamen.
H. hatte sich frühzeitig vermählt und war Vater von vielen Kindern. Sein
zweiter Sohn, Julius H., geb. 1842, hatte sein Talent geerbt und sich unter
seiner Leitung zu einem tüchtigen Genremaler ausgebildet, starb aber bereits den
?. Dezember 1874 am Typhus.

Wiegmann, Die königl. Kunstakademie zu Düsseldorf (Düsseldorf 1856),
Wolfgang Müller, Düsseldorfer Künstler aus den letzten 25 Jahren (Leipzig
1854).
M. Blanckarts.

Hübner: Otto H., Nationalökonom und Statistiker, geb. am 22. Juli
1818 zu Leipzig, † am 3. Febr. 1877 zu Berlin, ursprünglich Kaufmann, dann
Verkehrsbeamter bei der Dampfschifffahrtsgesellschaft des österreichischen Lloyd,
nahm seit 1842 thätigen Antheil an den Bestrebungen der deutschen Freihandels-
partei, war 1848 von Oesterreich in den 50er Ausschuß des deutschen Vor-
parlaments gewählt, 1849 aber aus Oesterreich ausgewiesen; lebte von da an
in Berlin in vielseitiger gelehrter und geschäftlicher Thätigkeit. Seine wissen-
schaftlichen Verdienste liegen vornehmlich in seinem großen Werke über „Die
Banken", 1854, in dem er die Theorie der vollständigen Baardeckung der Bank-
noten mit viel Geist und Sachkenntniß, aber doch ohne nachhaltigen Erfolg ver-

trat, und in seinen „Statistischen Tafeln aller Länder der Erde", welche er a
Grund des von ihm geführten Centralarchivs für Statistik seit 1851 alljährl
nach den statistischen Mittheilungen aller Regierungen neu bearbeitet vorleg
er hat damit einen unentbehrlichen und vorzüglichen Behelf für Wissensch
und Praxis des Staats- und Wirthschaftslebens geschaffen. Von seinen pr
tischen Schöpfungen ist insbesondere die Hypothekenversicherung hervorzuhebe
die er schon 1858 gleichzeitig mit Engel in Angriff nahm; die von ihm 18
errichtete Actiengesellschaft für Hypothekenversicherung in Berlin, welche d
Zweck verfolgte, Hypothekenforderungen gegen Subhastationsverluste sicher
stellen und hypothekarische Geldanlagen zu vermitteln, hat eine originelle Id
mit ebensoviel Geschick, wie Erfolg ins Leben eingeführt und sich aufs be
bewährt. Von seinen Schriften sind außerdem hervorzuheben: „Die Finanzla
der österreichischen Monarchie und ihre Hülfsquellen", 1849; das „Jahrbu
für Volkswirthschaft und Statistik" seit 1852; „Die Zolltarife aller Länder
1852, 2. Aufl. 1869; „Der kleine Volkswirth. Ein Büchlein f. d. Elementa
unterricht 2c.", ins Französische und Holländische übersetzt und in mehreren A
lagen verbreitet. „Handelsgerichtszeitung" seit 1868 im Verein mit C. Ra

Inama

Hübner: Tobias H., fürstl. anhalt-dessauischer geheimer, Kammer- u
Justitienrath, geb. 1577 zu Dessau, war der zweite Sohn des fürstl. anhaltisch
Kanzlers und Raths gl. N. Seine Studien begann er an dem Gymnasi
illustre zu Zerbst unter dem Rector Versmann und vollendete sie auf den Un
versitäten Frankfurt a/O. und Heidelberg. Nach einer Reise nach Frankreic
wo er sich eifrigst mit dem Studium der französischen, italienischen und spanisch
Sprache beschäftigte, ward er 1608 Erzieher des Prinzen Joachim Ernst, ältest
Sohnes des Fürsten Johann Georg I. von Dessau, besuchte mit demselben in
heimische und auswärtige Höfe und Länder, wohnte mit ihm der Belagerun
von Jülich bei, wo er in den Laufgräben verwundet ward und kehrte erst 161
mit seinem Zögling nach Dessau zurück. Hier ward er, zum geh. Rath ernann
mit der Erziehung der jüngeren Prinzen Johann Casimir und Georg Arib
betraut, aber auch während dieses Amtes und nach Fürst Johann Georgs To
1618 von dessen Nachfolger vielfach zu politischen und Privatmissionen ve
wendet, deren er sich stets zur größten Zufriedenheit entledigte. Er starb z
Dessau am 5. Mai 1636, ohne von seiner Ehegenossin Margaretha v. Latte
Kinder zu hinterlassen. Der anhaltische Chronist Beckmann sagt von ihm: „
hat im übrigen den Ruhm hinterlassen, daß er ein christlicher, gerechter, au
mäßigen Lebens und friedfertiger, anbei ein sehr gelehrter Mann gewesen, d
auch seine Lust und Freude gehabt mit gelehrten und wohlqualifizirten Leut
sowohl geistlichen als weltlichen zu conversiren und aus allerhand Materien i
Theologicis, Jure, Medicina, Historicis und anderen Wissenschaften nach Geleg
heit der Personen fertig und erbaulich zu discuriren; ist hier beneben der Hu
maniorum und in denselben der lateinischen Poesie dermaßen mächtig gewes
daß er die französischen Geschichten, so sich zu seiner Zeit begeben, in wohlgeschl
Versen, die man Elegiacos und Heroicos nennt, abgefaßt. In der deutsch
Poesie aber wird ihm nachgerühmt, daß er der erste Erfinder gewesen, welch
derselben in seiner Muttersprache die rechte Art gegeben, die Bahn zuerst g
brochen und den vornehmsten Stein zu solcher Zierlichkeit und Aufnehmen g
geben, daher er auch von Vielen der deutsche Virgilius und Ovidius genan
worden, wie er sich denn auch selbst damit sehr ergötzt und unterschiedene Büch
von Alexandrinischen Versen mit ihren rechten Cäsuren, Endungen und ander
zugehörigen Elegantien von geist- und weltlichen Sachen, so viel er sich sein
vielfältigen und gehäuften wichtigen Geschäften abmäßigen können, verferti

n theils auch durch den Druck ans Licht gekommen". Hiervon ist uns be-
t die in deutschen Versen aus dem Französischen übersetzte erste und zweite
che Wilhelms von Saluste, Herrn von Bartas, Cöthen 1619 u. 1622, ein
k, das, nach seinem Tode von anderer Hand vollendet, 1640 vollständig er-
en. In der fruchtbringenden Gesellschaft führte H. den Namen „Der Nütz-
e". Siebigk.

Hübsch: Heinrich H., Architekt und Kunstforscher, geb. den 9. Februar
95 zu Weinheim an der Bergstraße, † den 3. April 1863. Sein Vater
r Thurn- und Taxis'scher Postverwalter, seine Mutter, geb. Pagenstecher, die
chter eines lutherischen Pfarrers. H. wurde im Gymnasium zu Darmstadt
ildet, bezog 1813, um Mathematik zu studiren, die Universität Heidelberg,
rde 1815 Architekt und ging auf die Bauschule in Karlsruhe. Aber die hier
rschende steif antikisirende Richtung Weinbrenners befriedigte ihn nicht, er
rde von der romantischen Bewegung der Zeit fortgerissen, die ihm die Welt
Mittelalters erschloß. Eine Wendung ward durch seine Reise nach Italien
J. 1817 herbeigeführt, wo er in den Kreis von Cornelius und Overbeck
t; im J. 1819 ging er nach Griechenland und Constantinopel. In die Hei-
th zurückgekehrt, bestand er seine Staatsprüfung, ging dann aber im J. 1822
der nach Rom und folgte 1824 einem Rufe als Lehrer der Architektur an
Städel'sche Institut in Frankfurt a/M. Im J. 1827 wurde er als Re-
nzbaumeister und Mitglied der Baudirection nach Karlsruhe berufen; 1828
rathete er Louise Heller. Er stieg in der Staatslaufbahn 1829 zum Baurath,
31 zum Oberbaurath, 1842 zum Baudirector auf und wirkte zugleich (bis
54) als Professor am Polytechnikum. Ihm fielen die größten Aufgaben in
Hauptstadt zu und er bestimmte wesentlich die ganze Architektur des Landes.
amtlichem Auftrag oder zu Studienzwecken unternahm er zahlreiche Reisen,
mentlich war er noch fünf Mal in Italien. In Rom trat er im J. 1850
n Katholicismus über, dem seine Frau angehörte und dem er längst durch
e romantischen Neigungen nahe stand. Er galt als gediegener, uneigennütziger
d wohlwollender Charakter, heiter und angenehm im Umgang. — H. war
ol Forscher und Theoretiker, wie schaffender Architekt und vielleicht in jener
ten Eigenschaft bedeutender. Er begann mit einer Schrift „Ueber griechische
chitektur", 1822, die gegen den damals hochangesehenen A. Hirt gerichtet
r, auf dessen Erwiderung durch einen Nachtrag „Vertheidigung der griechischen
chitektur gegen A. Hirt" (1824), ergänzt wurde und einen Fortschritt in der
ssenschaftlichen Erkenntniß der classischen Baukunst herbeiführte. In der Folge
ß sein Interesse für die Baukunst des Alterthums nach, und er wandte sich
rzugsweise dem Studium der altchristlichen und italienisch-mittelalterlichen
nst zu. Das Resultat war das große, nach der Arbeit eines ganzen
bens, erst 1863 vollendete Werk „Die altchristlichen Kirchen nach den Bau-
nkmalen und älteren Beschreibungen und der Einfluß des altchristlichen Bau-
les auf alle späteren Perioden" (Text und Atlas, Fol.). Es ist eine selbst-
ndige wissenschaftliche Leistung, bietet fast immer neue Aufnahmen, oft die
te Publication der Denkmäler und ergänzt diese Darstellung durch ernste ge-
chtliche Forschung. So hat er unsere Kenntniß dieser Periode wesentlich be-
chert. Andererseits ist H. oft zu weit gegangen, wenn er manche Monumente
h datiren, für manche Formen und Anlagen eine frühe Entstehung in An-
uch nehmen wollte. Seine Hingebung an den Gegenstand ließ ihn ferner
selben überschätzen, nicht nur die gothische, sondern sogar die romanische
iode des Mittelalters verkennen, die er nur als eine Unterbrechung der ur-
nglichen classischen Entwickelung der christlichen Kunst durch den Einfluß

trat, und
Grund de
nach den
er hat d
und Prar
tischen Sc
die er sch
errichtete
Zweck ver
stellen und
mit eben
bewährt.
der österr
für Volks
1852, 2.
unterricht
lagen ver

Hüb
Justitiar
Kanzlers
illustre z
versitäten
wo er sich
Sprache
Sohnes
heimische
von Jül
mit sein
mit der
betraut,
1618 v
wendet,
Dessau a
Kinder z
hat im
mäßigen
auch sein
sowohl g
Theologie
heit der
maniorum
daß er die
Versen, di
Poesie aber
derselben i
brochen und
geben, dah
worden, wie
von Alexand
zugehörigen
vielfältigen

der Construction entwickeln zu wollen, der Trockenheit, oft selbst Unschönheit Verhältnissen, Einzelformen und Ornament hat sich nicht entwickelungsfähig eigt. H. selbst bleibt eine geistvolle Künstlernatur. Woltmann.

Hucbald der Kahlkopf von St. Amand (Philosoph und Musiker), Hugbald, Hucbold, Hubald, Ubald genannt, ist um das J. 840 Flandern geboren. Schon in seinem Knabenalter kam er zu seinem Oheim lo in das Kloster des hl. Amandus am Elnon in der Diöcese Doornick urnay). Milo hatte sich als Lehrer und Schriftsteller einen bedeutenden men in den sieben freien Künsten erworben, und sein Neffe machte unter seiner leitung schnell sichere Fortschritte, namentlich in der Musik, für welche er eine vorragende Begabung zeigte. Man erzählt, daß Milo des letzteren Umstandes en auf ihn eifersüchtig geworden sei und ihn aus dem Kloster verbannt habe, l er befürchtete, daß der Jüngling ihm den Ruhm in den freien Künsten itig machen könnte. H. wandte sich deshalb zunächst nach Nevers, wo er ständig eine Schule eröffnete und die Lebensbeschreibung der hl. Cilinia ver- t haben soll, zu deren Ehren er auch einige Gesänge componirte. Lange kann ich hier nicht aufgehalten haben, denn es wird berichtet, daß er schon um — also in dem jugendlichen Alter von 20 Jahren — nach Auxerre zu ihm etwa gleichaltrigen Heirich oder Hericus (geb. 841) gegangen sei, bei er, wie es scheint, den Remigius kennen lernte und mit demselben gemein- ftlich den Studien oblag. Im Laufe der Jahre söhnte er sich mit seinem im Milo wieder aus und kehrte nach St. Amand zurück, wohin er die iquien des hl. Cyricus mitbrachte, die bis dahin in Nevers aufbewahrt ge- n sein sollen. Im J. 871 starb Milo und H. trat nun ganz an die Stelle es Oheims. Es war ihm beschieden, noch beinahe 60 Jahre als Lehrer der n Künste in seinem Kloster wirken zu können, bis er 930 am 25. Juni, anderen Berichten am 21. October in dem hohen Alter von 90 Jahren b. Er wurde im Kloster des hl. Amandus bestattet und ihm zu Ehren ende Grabschrift errichtet:

Dormit in hac tumba simplex sine felle columba,
Doctor, flos & honos tam cleri quam monachorum
Hucbaldus, famam cujus per climata mundi
Edita Sanctorum modulamina gestaque clamant.
Hic Cyrici membra pretiosa reperta nivernis
Nostris invexit oris, scripsitque triumphum.

Bezug auf sein äußeres Leben ist noch zu bemerken, daß H. in den letzten zehnten des 9. Jahrhunderts zwei Mal sein Kloster auf längere Zeit ver- en mußte, um auswärtig als Lehrer zu wirken. Zuerst erbat Rodulf, Abt Klosters St. Bertin, etwa um 883 ihn sich vom Gauscelin, dem Abt von Amand, damit er ihm behülflich sei, seine mangelhaften Schulkenntnisse zu nzen und zugleich die dortige Klosterschule wieder zu heben. Rodulf wies zur Sicherheit seines Unterhaltes 889 ein Landgut an, welches H. aber er den Mönchen von St. Bertin überließ. Alsdann ging er 893 auf An- nung des Erzbischofs Fulco gemeinschaftlich mit Remigius nach Rheims, wo beiden Schulen der Domherren und der Landgeistlichkeit gänzlich in Verfall then waren. Hier muß er sich bis zum Tode des Fulco aufgehalten haben, her gegen 900 starb; und von nun an ist das Kloster des hl. Amandus steter Wohnsitz geblieben. — Hucbald's hauptsächlichste und verdienstvollste gkeit liegt auf dem Gebiete der Musik. Wiederholt wird er als Componist Kirchengesängen rühmlich genannt. In seinen musik-theoretischen Schriften, bei Gerbert, Script. eccles. de musica, I, abgedruckt sind, lehrt er uns drei Tonschriften, *die er erfunden hat*, weil ihm die damals im Kirchengesange

gebrauchten Neumen zu unsicher erschienen. Hierbei greift er, wie auch auf an-
deren Gebieten der Musik, vielfach auf die Lehren der alten griechischen Theo-
retiker zurück, die er freilich oft nicht richtig verstanden hat. So gibt uns d
von ihm zuerst beschriebene Notation ein Gemisch von Vocal- und Instrumental-
zeichen der alten lydischen Transpositionsscale. In einer zweiten, der soge
Dasian-Notation (vgl. Allgem. Musikal. Zeitung, 3. Jahrgang (1868), Nr. 3
Einige Bemerkungen über die Hucbald'schen Notationen von H. Bellermann
stellt er zunächst vier Zeichen für die voces finales, das sind die Schlußtöne d
Kirchengesänge, auf; alsdann theilt er das ganze Tonsystem vom tiefen Γ b
zum eingestrichenen a in vier getrennte Tetrachorde, für deren jedes er dieselbe
Zeichen, aber in einer durch Umlegen &c. veränderten Gestalt anwendet. Die
Notation ist indeß durch den Umstand, daß man in ihr nicht mit der Octav
sondern immer erst mit der None ein dem ersten entsprechendes Zeichen wied
bekommt, unbequem und unübersichtlich, weshalb sie von anderen Musiklehrern
seiner Zeit, z. B. dem Hermannus Contractus, getadelt wird. In einer dritt
Notation schreibt er die Silben der zu singenden Textworte auf die Zwischen-
räume eines Liniensystems, so daß wir hier zum ersten Male eine Tonschri
sehen, in welcher, wie in der unserigen, das Fallen und Steigen der Melod
bildlich dem Auge dargestellt wird. Als Schlüssel bedient er sich hierbei m
der Dasian-Zeichen oder er bestimmt die Lage der ganzen und halben Töne du
to=tonus und se=semitonium. — Ferner ist H. als einer der ersten zu bezeichne
welcher Versuche der Mehrstimmigkeit anstellte. Diese Versuche, welche er Di
phonie nannte, bestanden zunächst darin, daß er einer vorhandenen Melod
(einer vox principalis) eine zweite Stimme in Quarten- oder Quinten-Paralle
hinzufügte; diese letztere war gleichsam der Contrapunkt der ersteren und
nannte sie Organum. Von hier ist der Name Organum dann überhaupt a
einen solchen in Quarten- und Quinten-Parallelen einhergehenden zwei- u
mehrstimmigen Satz übertragen worden. Durch weitere Hinzufügung einer dritt
und vierten Stimme, welche dann eine oder beide der bereits vorhandenen
Octaven-Parallelen begleiten mußten, wurde der Satz drei- bezw. vierstimm
Es läßt sich nicht läugnen, daß dies eine höchst primitive und kunstlose Art
componiren war, dennoch war sie der nothwendige Vorläufer der erst viel spä
sich allmählich entwickelnden kunstvollen symphonischen Musik. — Von besonder
Bedeutung sind Hucbald's Bestrebungen, die alte griechische Terminologie f
die Octavengattungen oder Kirchentöne wieder ins Leben zu rufen. Wenn
nun hierbei auch den großen Irrthum beging, die Namen in ganz verkehrt
Weise zu gebrauchen, indem er die alten Transpositionsscalen mit den Octave
gattungen verwechselte, so verdanken wir ihm dennoch die noch heutzutage g
bräuchliche Benennung der Kirchentöne als dorisch, phrygisch, lydisch &c., d
dann später im 16. Jahrhundert durch Glarean's Dodekachordon in dem f
Zwölf-Tonarten-System ihren Abschluß fand. — Auch als sprachgewandt
Dichter hat sich H. einen Namen erworben, namentlich durch ein zwar fa
kunstvolles, wol aber etwas geschmackloses Gedicht von 136 Versen, „In laude
calvorum", in welchem jedes Wort mit einem C beginnt. Dasselbe ist an K
den Kahlen gerichtet. — Von Werth sind schließlich seine Heiligen-Geschichte
welche H. größtentheils erst in späteren Lebensjahren geschrieben zu haben schei
Er benutzte zwar dabei ältere uns noch zugängliche Schriften; doch finden
bei ihm einige treffliche Schilderungen der Verhältnisse von Völkern, unter den
jene Heiligen wirkten, namentlich in der Vita S. Lebuini (Liafwin), die desh
zum Theil in die Monumenta Germaniae hist. aufgenommen worden ist. Au
dem gibt es von ihm eine „Vita S. Rictrudis (907)", „S. Adelgundis",
Madelbertae", „S. Ciliniae" (680 f. o.), „Acta de SS. Cyrico & Julitta".

...ionic Oudin, Commentarius de script. eccles., T. II, Leipzig 1722. ... Gerbert, Scriptores eccles. de musica, T. I, St. Blasien 1784. ... De cantu et musica sacra, T. II, S. Blasien 1774. E. de Coussemaker, Mémoire sur Hucbald, Paris 1841. Derselbe, Script. de musica med. ... T. II, Paris 1867. Fétis, Biographie univ. des music. Herzog, ...yklopädie. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Berlin 1866. Aug. Potthast, Bibliotheca histor. med. aev. Berlin ... 1868.

H. Bellermann.

...: Eilard (Elard) von der H., Chronist des Bisthums Verden, ... April 1606 zu Verden, gehörte nicht der Adelsfamilie v. d. Hude ... Vater Eilard war Bauer und Besitzer der Oberhude an der Weser. ... 1541, dem Landleben abgeneigt, entlief er dem Vater und wurde ..., dann Mitschüler (Prügelknabe) der jungen Grafen von Hoya, ... auch mit ihnen in Wittenberg und promovirte schon 1562 als ... Nachher erhielt er eine Anstellung vom Domcapitel zu Verden, suchte ...lich bei Bischof Georg (Erzbischof von Bremen) beliebt zu machen ... sich Ansehn, so daß er die Hand der Wittwe des Domherrn Jost ...hausen († am 19. Mai 1559) gewann und bald Dechant des Collegiat... Andreas wurde. Er war zuletzt Rath des Bischofs Philipp Sigis... verfaßte eine Chronik des Bisthums Verden von der Gründung bis ...eit, welche für die Regierung Georgs Werth hat (herausgegeben von ...ein im 41. Bde. des Stader Archivs für Geschichte 2c., 1877), das ... liegt im kgl. Archiv zu Hannover, eine Fortsetzung nach seinen Pa... ...onders für Eberhards Regierung, verfaßte sein Urenkel, Justus Johann ...lin zu Stade). Außerdem verfaßte H. für jeden Bischof lateinische ...che Denkverse, die als Chronik zusammengefaßt, z. B. in Andreas ...sloh's (sog. Spangenberg'schen) gedruckten Chronik, zum Theil für alt ... worden sind.

Vgl. Pfannkuche, Aeltere Gesch. des vorm. Bisthums Verden, S. 10 ff.

Krause.

...e: Hermann von der H., einer der Bauern, welche der Jammer ...rigen Krieges zu phantastischen Visionen und Prophezeiungen führte. ...nr. Starcken Lübeck. Kirchenhistorie nennt ihn S. 845 um 1637 ge... der Streitigkeiten des Christoph Raselius neben Küster Georg Rein... ...ehausen bei Leipzig mit seinem Apostel Lorenz Mathäus und dem Johann Warner zu Bockendorf bei Meißen, dessen Apostel der General... ...dent Jacob Fabricius zu Stettin geworden sei. Bekannter wurde er ...aß Erzbischof Friedrich von Bremen (später Friedrich III. von Däne... der Schwedennoth ihn 1643 nach dem Verden'schen Schlosse Rothen... ...en ließ, um sich seine Prophezeiungen sagen zu lassen. Nach v. Kobbe, ...und Verden, II, S. 251, sollen noch handschriftliche Nachrichten über ...ichte vorhanden sein. Er wohnte in Ellingen (Elgen), Kirchspiels ... der Lüneburger Haide.

Krause.

...elist: Josef v. H., geb. 1759 zu St. Veit in Kärnthen, wurde, nach... ...ne Studien an der Wiener Universität mit vorzüglichem Erfolge voll... ...o durch vier Jahre dem Cardinal Hrzan in Rom als Privatsecretär ...atte, im Sommer 1791 als kaiserlicher Legationssecretär in Neapel an... Seit dem J. 1795 beurlaubt in Wien, ging er — 1798 — als ...aftssecretär nach Berlin; hier versah er in den J. 1799, 1800 und bis zum Eintreffen des zum außerordentlichen Gesandten und bevoll... ...n Minister ernannten Grafen Stadion — die Funktion eines Geschäfts... Im Sommer 1801 zum k. k. Botschaftsrathe in Rußland ernannt,

eilte H. nach Petersburg, um dort noch vor der Abreise des russischen Hof
einzutreffen und als Geschäftsträger den unmittelbaren Verkehr mit dem russisch
Ministerium anzubahnen. Dann sollte er sich zur Kaiserkrönung nach Mosk
verfügen und hier die Leitung der Gesandtschaft dem neu ernannten Botschafte
Grafen Saurau übergeben. Es handelte sich damals darum, das seit dem
Bruche der zweiten Coalition (1799) gereizte Petersburger Cabinet wieder für
die österreichischen Interessen zu gewinnen. Durch wechselseitige Absendung de
Fürsten von Schwarzenberg und des Herrn v. Murawieff und durch Ernennung
der beiderseitigen Botschafter waren die ersten Schritte zur Wiederherstellung de
guten Einvernehmens zwischen den beiden Kaiserhöfen gemacht worden. S
günstig nun auch die Umstände für die Herbeiführung eines engeren freundschaft-
lichen Verhältnisses zwischen den beiden Kaiserhöfen schienen, so war doch di
Lösung der Aufgabe, dem russischen Hofe diejenige Gesinnung und Stimmung
beizubringen, welche der Lage Oesterreichs und seinen Bedürfnissen entsprache
noch manchen Zweifeln und Schwierigkeiten unterworfen. Der russische Hof schie
weiteren Eröffnungen über die Gesinnungen des Wiener Hofes begierig entgegen
zu sehen. Jedenfalls kam sehr viel darauf an, daß gleich die ersten Besprechungen
von angemessenen Gesichtspunkten aus und zweckmäßig eingeleitet wurden. B
der Ungewißheit dessen, was man von der Gesinnungsfestigkeit der neuen russisch
Regierung zu erwarten habe, bei der steten Spaltung und Gährung in de
Petersburger Hof- und Ministerialparteien war die größte Behutsamkeit in Ab
wägung des Vertrauens, der Mittheilungen und Entschließungen auf öster
reichischer Seite geboten, um nicht eventuell in bedenkliche und compromittirende
Verwicklungen zu gerathen. Mit Eifer und Geschicklichkeit unterzog sich H
dieser Aufgabe und Cobenzl anerkannte ausdrücklich die ausgezeichneten Beweis
klugen Benehmens und vorzüglicher politischer Geschäftskenntnisse Hudelist's. Im
December 1803 erfolgte seine Ernennung zum Hofrathe bei der geh. Haus-, Hof
und Staatskanzlei in Wien. Durch eine Reihe von Jahren oblag er in diesem
Amte der Erledigung wichtiger und schwieriger Angelegenheiten und versah di
Stelle eines Directors der Staatskanzlei fast gänzlich, ohne den Titel eines solche
zu führen. Stadion zählte ihn in dieser Hinsicht unter die eifrigsten und nütz
lichsten Räthe seines Ressorts. Bei der Vermählung des Kaisers Franz I. mi
der Erzherzogin Maria Ludovica von Este — (im Jänner 1808) — vertra
H. die Stelle des kaiserlichen Notars und fertigte als solcher alle darauf Bezug
habenden Acten und Documente aus. — Die Rettung der Staatskanzleikass
und des wichtigeren Theiles der Archive, — deren Fortschaffung er in wenigen
Tagen mitten im größten Andrange der Geschäfte bewirkte — während der feind
lichen Invasion von 1809 war sein Verdienst. Während des Aufenthaltes i
Ungarn in demselben Jahre führte H. mit dem in Ofen anwesenden diplomati
schen Corps alle Verhandlungen im Namen des Ministers. Bei der Vermählung
der Erzherzogin Marie Louise mit dem französischen Kaiser 1810 — vertrat H
abermals die Stelle des Notars. Im Entscheidungsjahre 1813 war er eines de
thätigsten Mitglieder der engeren Conferenz. Im August 1813 erfolgte die vo
Metternich beantragte Beförderung zum Staatsrathe. An den Arbeiten de
Wiener Congresses nahm er regen Antheil, führte als zweiter (Baron Barbie
war erster) Bevollmächtigter die Verhandlungen wegen Regelung des belgisch
holländischen Schuldenwesens und unterzeichnete am 11. October 1815 de
darüber mit dem Königreiche Holland geschlossenen Vertrag. Im J. 181
zeichnete ihn Kaiser Franz I. durch Verleihung des Commandeurkreuzes d
Stephan-Ordens aus. In den J. 1816—18 war H. besonders bei der Reg
lirung der Angelegenheiten der neu erworbenen und der wieder erlangten öst
reichischen Provinzen und ihrer Verhältnisse zum Auslande thätig. Am 3. J

8 übernahm H. während der Abwesenheit Metternich's ...
lei. Während einer Conferenz in Postangelegenheiten ...
andien und dem Postdirector wurde H. in seinem ...
8 vom Schlage gerührt und verschied am Abende ...
Nach Acten des kaiserl. und königl. Haus- ...
Wien.

Hudemann: Ludwig Friedrich H., ...
drichstadt an der Eider, Sohn des Dr. jur. ...
Gerichtssecretär des Herzogs von Schleswig-Holstein. ...
nasium in Hamburg, studirte er die ...
Gelegenheit des Jubelfestes der Augsburgischen ...
rem Orte 1730 zum Dr. jur. Er bereiste ...
ließ sich dann erst in Hamburg nieder. ...
l. Dithmarschen über, wo er sich verheirathete ...
, † am 16. Febr. 1770. Er beschäftigte sich ...
ein fleißiger Dichter. Zuletzt war ihm Klopstock ...
ßte er mehrere religiöse Heldengedichte und ...
en wir: „Proben einiger Gedichte und ...
Bericht beygefüget worden, welcher von ...
gischen und Komischen Spielen handelt", ...
entlich gegen Gottsched gerichtet, der ...
igte, und es gelang ihm damit ...
ftigungen des Geistes in poetischen ...
hle. — „Der großmüthige Friedrich III. ...
ht", 1750. — „Diokletian, ein Trauerspiel" ...
lstück", 1753. — „Der Brudermord ...
sser, ein episches Gedicht", 1765. — ...
hes Gedicht", 1767. — „Iphigenia ...
dem Französischen übersetzte er ...
el und Athalia, 1753. In seinem ...
ödien: „Herodias", „Jahel", ...
llschaft in Leipzig, Greifswald ...
Adelung und Goedeke, Grundriß ...

Hudtwalcker: Martin Hieronymus ...
burg geboren, Senator ...
s angesehenen Kaufmanns, ...
gen Familie angehörig, ...
burg eingewandert ...
ims, des als Propst ...
istian Martin H., welcher ...
von 1793 bis 1801 ...
undschaftsbunde mit ...
ersetzer. Im J. 18.. ...
e einen Ruf als ...
zum Sommer 1...
zum Frühjahr ...
Jacobs ...
orbenen ...
einer ...
J. 18..

... mber
... einem
... r im
... 1815
... rstadt
... rischen
... zu den
... 1817
... lingen,
... 1820
... en der
... h Aus-
... on ihm
... ne einer
... richt der
... scheiterte
... er Mitte
... gen Zeit-
... Gemein-
... Polizei,
... während
... rteten der
... eine rast-
... nerkennung
... gen, welche
... hrens, und
... rufen waren.
... in der vom
... er Mitglied
... 1848 beauf-
... Vorsitzender
... im Jahre 1828
... stums eingeleitet
... tion des Senates
... r dessen Präsident
... auf die Umgestaltung
... Jahre 1828 entworfene,
... ehmendste Auszeichnung.
... der bürgerrechtlichen Ver-
... das Bürgerrecht und über
... das Heimathsrecht und über
... die Bearbeitung eines Preß-
... Decennium des Jahrhunderts,
... der Censur ein solches zu
... möglich, außerhalb seiner zeit-
... keit noch zu literarischen Arbeiten
... 1828 begann er im Verein mit Dr.
... istischen Beiträge", einer in wissen-
... heilten Zeitschrift. Erinnerungen aus

berg, wo er in nähere Beziehungen zu dem damaligen Professor Heise, dem na
herigen Präsidenten des Lübecker Oberappellationsgerichtes trat, und auch in d
Hause des Dichters J. H. Voß verkehrte. Im Frühjahr 1807 ging er n
Göttingen, und setzte dort seine juristischen Studien in Gemeinschaft mit d
Grafen Baudissin fort, der ihn im Frühjahr 1808 wiederum nach Heidelb
begleitete. Von hier aus machten die Freunde, denen sich als Dritter im Bu
der später als Geschichtsschreiber der Befreiungskriege und als Schulmann
kannt gewordene Philologe Kohlrausch anschloß, in den Herbstferien eine gen
reiche Fußreise durch die Schweiz, die über die Gotthardstraße bis an den L
maggiore führte. Am 16. Februar 1809 bestand H. in Heidelberg sein juristi
Doctorexamen in rühmlichster Weise; zum Thema seiner Dissertation hatte
die Lehre vom foenus nauticum gewählt. In das Schlußjahr seiner Universit
zeit fiel auch seine Bekanntschaft und Freundschaft mit dem nachherigen Crimi
listen Mittermaier, der bis zu seinem Ende mit ihm in vielseitiger Be
rung blieb.

Nach dem Abschied von Heidelberg trat H. eine mehrmonatliche Reise
auf der er in Baireuth mit Jean Paul, in Jena und Weimar mit Wiel
und Goethe bekannt ward. Namentlich den letzteren traf er häufig wäh
seines einmonatlichen Aufenthalts in Jena im Frommann'schen Familienk
dem damals auch Minchen Herzlieb angehörte. Ebenso lernte er dort Wer
den Dichter der „Söhne des Thales“, und den Uebersetzer des Tasso, J.
Gries, seinen Landsmann, näher kennen. Ueber Leipzig, Dresden und Be
wo er Fichte und Nicolai aufsuchte, kehrte er Ende September 1809 in s
Vaterstadt zurück, die bald nach der Schlacht bei Jena von französischen Tru
besetzt war, und nur noch einen Schein ihrer früheren Selbständigkeit
wahrt hatte.

Nachdem er sich als Advokat habilitirt, beschäftigte er sich zunächst mit
Ausarbeitung seiner Dissertation: „De foenore nautico“, die gedruckt veröf
licht ward. Seine advokatorische Thätigkeit begann sich in erfolgreicher Weis
entwickeln, und würde gewiß bald einen weiteren Umfang gewonnen ha
wenn nicht ein schon lange drohendes Ereigniß sich verwirklicht hätte. In
letzten Tagen des Jahres 1810 ward Hamburg durch einen Machtsp
Napoleon's dem französischen Reiche einverleibt. H. vermochte es nicht
sich zu gewinnen, dieser Katastrophe sich schweigend zu unterwerfen. Er
schloß sich, in der Hoffnung auf den Eintritt besserer Zeiten, nach Oester
zu gehen, und verließ im September 1811 seine Vaterstadt.

Am 7. Oktober 1811 in Wien angelangt, beschäftigte er sich dort wäh
des Jahres 1812 mit Studien in den Bibliotheken, mit der Ausarbeitung
juristischen Abhandlung über die schiedsrichterlichen Diäteten in Athen, di
Druck erschien, und große Anerkennung fand, sowie mit vielfachen literari
Arbeiten, und verkehrte mit Friedrich Schlegel und Theodor Körner.
Untergang des französischen Heeres in Rußland im December 1812 und
Erhebung Preußens im Frühjahr 1813 belebten aufs Neue die Hoffnungen
deutschen Patrioten. Rücksichten auf seinen Gesundheitszustand machten es
H. unmöglich, die Waffen für das Vaterland zu ergreifen. Er reiste im
1813 nach Böhmen, da aber seine Bemühungen, eine Stellung zu gewin
durch die er in irgend einer anderen Weise seine Kräfte zum Besten des V
landes hätte verwenden können, erfolglos waren, so kehrte er im Juli w
nach Wien zurück, und übernahm bald darauf die Aufgabe, die beiden ält
Söhne des Grafen Stadion, welcher der Zeit in Oesterreich neben Mette
auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einen hervorragenden Ein
hatte, auf die Universität Tübingen zu begleiten. Mit mehrfachen, durch

gsereignisse verursachten Unterbrechungen verblieb er dort bis zum September
4, hauptsächlich mit historischen Forschungen sich beschäftigend. Nach einem
en Aufenthalt in Wien während der Zeit des Congresses geleitete er im
bst die jungen Grafen Stadion nach Göttingen, bis sich im Frühjahr 1815
Verhältniß löste, und im Juni seine zweite Rückkehr in die Vaterstadt
fand.

In Hamburg widmete sich H. der Wiederaufnahme seiner advokatorischen
tigkeit mit großem Eifer und einem solchen Erfolge, daß er bald zu den
meisten beschäftigten Anwälten gerechnet ward. Am 20. December 1817
lgte seine Verheirathung mit Charlotte von Mengershausen aus Göttingen,
n Bekanntschaft er dort im Jahre 1814 gemacht hatte. Am 29. März 1820
d er zum Mitgliede des Senats erwählt. Nach den Bestimmungen der
tischen Verfassung konnte er sich der Annahme dieser Wahl nur durch Aus-
derung entziehen. Mit Widerstreben entschloß er sich zur Annahme, da ihm
advokatorische Thätigkeit mehr zusagte. Ein Versuch, durch Uebernahme einer
htsstelle bei dem im J. 1820 in Lübeck constituirten Oberappellationsgericht der
en Städte Deutschlands sich ausschließlich dem Richterberufe zuzuwenden, scheiterte
J. 1821 an der Weigerung des Hamburgischen Senats, ihn aus seiner Mitte
entlassen. So verblieb er in diesem Amte während eines vierzigjährigen Zeit-
ms, in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung des vaterstädtischen Gemein-
ens mit unermüdlichem Eifer thätig. Besonders bei der Verwaltung der Polizei,
in den Jahren 1833 bis 1839 unter seiner obersten Leitung stand, während
bereits 1831 zur Zeit bürgerlicher Unruhen und bei dem ersten Auftreten der
lera als interimistischer Chef derselben fungirt hatte, entwickelte er eine rast-
Umsicht und Energie, die in den weitesten Kreisen allgemeine Anerkennung
d. Nicht minder bewährte er sich als Vorsitzender der Commissionen, welche
Berathung über eine durchgreifende Aenderung des Criminalverfahrens, und
Bearbeitung eines hamburgischen Criminalgesetzbuches zusammenberufen waren.
hrend der Tage des großen Brandes im Mai 1842 wirkte er in der vom
at eingesetzten außerordentlichen Polizeikommission. Ebenso war er Mitglied
mit der Vorbereitung von Verfassungsänderungen im Jahre 1848 beauf-
gten Reformdeputation, und während einer Reihe von Jahren Vorsitzender
obersten Schulbehörde, des Scholarchats, nachdem er schon im Jahre 1828
neun Jahre später beendete Reform des akademischen Gymnasiums eingeleitet
te. Dem Obergerichte, welches damals noch durch eine Section des Senates
ildet ward, gehörte er schon im Jahre 1821 an, und war dessen Präsident
hrend der letzten Jahre seines amtlichen Wirkens.

Von seinen legislatorischen Arbeiten verdient, außer den auf die Umgestaltung
Criminalgesetzgebung bezüglichen, zunächst die im Jahre 1828 entworfene,
1 ins Leben getretene Vormundschaftsordnung die rühmendste Auszeichnung.
ht minder tüchtig waren seine auf die Regelung der bürgerrechtlichen Ver-
tnisse gerichteten Leistungen, die Verordnung über das Bürgerrecht und über
Gesinde vom Jahre 1833, sowie diejenige über das Heimathsrecht und über
Schutzverwandtschaft vom Jahre 1837. Mit der Bearbeitung eines Preß-
tzes beschäftigte sich H. schon in dem dritten Decennium des Jahrhunderts,
hrend erst nach der 1848 erfolgten Aufhebung der Censur ein solches zu
ande kam.

Eine ungemeine Arbeitskraft machte es ihm möglich, außerhalb seiner zeit-
ubenden und anstrengenden amtlichen Thätigkeit noch zu literarischen Arbeiten
nöthige Muße zu finden. Im Jahre 1823 begann er im Verein mit Dr.
Trummer die Herausgabe der „criminalistischen Beiträge“, einer in wissen-
schaftlichen Kreisen auf's Günstigste beurtheilten Zeitschrift. Erinnerungen aus

seinem eigenen Leben, in ein novellistisches Gewand gekleidet, veröffentlichte
1826 unter dem Titel „Bruchstücke aus Karl Berthold's Tagebuch“. In mehrer
kleineren Brochüren bekundete er sein Interesse an vaterstädtischen Angeleg
heiten, und war außerdem Mitarbeiter an verschiedenen wissenschaftlichen Zeit
schriften.

Auch auf religiösem Gebiete entwickelte H. schon bald nach seinem Eintri
ins amtliche Leben eine hervorragende Thätigkeit, zunächst durch sein Auftrete
gegen die rationalistische Richtung, die damals auf der Kanzel nicht minde
wie in der Bevölkerung Hamburgs die überwiegende war. Diejenigen, welch
nicht zu seinen Gesinnungsgenossen zählten, lernten ihn bald als einen jederz
kampfbereiten und schlagfertigen Gegner kennen, dessen geistige Begabung und
wissenschaftliche Bildung sie ebenso wie seine moralische Integrität anerkenne
mußten. Keineswegs gegen Andersgläubige feindlich gesinnt, wirkte er für di
Constituirung der englisch-reformirten, und der englisch-bischöflichen, sowie spät
der Baptistengemeinde. Außerdem war er im J. 1833 einer der Gründer de
Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder, die unter dem Namen de
„Rauhen Hauses“ weit über die Mauern Hamburgs hinaus bekannt geworde
ist. Der Missionsgesellschaft, dem Mäßigkeitsverein, dem Magdalenenstift, de
Verein für entlassene Sträflinge und anderen ähnlichen Instituten widmete e
eine lebhafte Theilnahme, und war bis an sein Lebensende Präses der Hambur
Altonaischen Bibelgesellschaft. Bei Gelegenheit der Feier seines juristisch
Doctorjubiläums am 16. Februar 1859 ward ihm von der Universität Berli
die Würde eines Doctors der Theologie verliehen.

Als nach mehr als zwölfjährigen Vorarbeiten am Ende des Jahres 18
die neue Hamburgische Verfassung ins Leben trat, zog sich H., durch Rücksi
auf sein vorgerücktes Alter und seine geschwächte Gesundheit bewogen, von d
öffentlichen Laufbahn zurück. In der wohlverdienten Muße beschäftigte er si
mit schriftlichen Arbeiten und Sammlung biographischer Notizen, bis er i
Februar 1865 von einer lebensgefährlichen Krankheit ergriffen ward, die sein
irdischen Dasein am 16. August 1865 ein Ziel setzte.

Ein Verzeichniß seiner Schriften findet man im Hamb. Schriftstelle
Lexikon Bd. III S. 395—398. Behn.

Hueber: Fortunatus H., Franziskaner, geb. zu Neustadt an der Dona
in Niederbaiern (Jahr unbekannt), † zu München am 12. Februar 1706. E
lieferte in umfangreichen aber schwülstigen Werken, besonders in der „Croni
von dem dreyfachen Orden Francisci“ (1686) immerhin schätzbares Materi
zur Kloster- und Missionsgeschichte. Sein im J. 1670 erschienenes Buch: „Un
sterbliche Gedächtnus der . . . Hölden von Thaurn, Andechs und Hohenwarth
ist nur für die Geschichte des Klosters Hohenwarth von Bedeutung.

Baader, Das gelehrte Baiern (1804) Sp. 533—534. v. Oefele.

Hueber: Philipp H., geb. 1662 in Wien, † als Melker Conventua
1725. Der Eintritt des begabten, mit Ordnungssinn und Fleiß bestversehene
jungen Mannes, den ein lebhafter Drang nach Geschichtskunde beseelte, in ein
der wissenschaftlich regsten Benediktinerstifte Niederösterreichs, in welchem gleic
strebende und berühmter gewordene Genossen, wie die Gebrüder Pez, die Richtun
der französischen Mauriner gleich ihm mit Begeisterung einschlugen, veranlaßt
bald die ernsten archivalischen Studien desselben, welche, unterstützt von schöpf
rischen Anlagen in dieser Hinsicht, dem Melker und auch dem Göttweih
Archive zu gute kamen. 1681 Melker Profeß, 1692 Archivar des Stifte
welches eine Fülle alter Urkunden und Handschriften birgt, gab H. 1722,
Jahr nach dem Erscheinen der ersten Bände der Scriptores rer. austr. und

esaurus aus der Feder seiner Klosterbrüder, die unsäglich fleißig und mit
htigem Verständniß gearbeitete „Austria ex archivis Mellicensibus illustrata“
drei Bücher oder Abtheilungen und einen Anhang gegliedert, heraus. Der
ttliche Folioband enthält als erstes Buch einen Nucleus genealogicus diplo-
tum, chartarum, privilegiorum u. s. w., somit eine genealogische Darstellung
r Erläuterung der geschichtlichen Verhältnisse Oesterreichs von 1075—1599,
s zweite die Siegelkunde, mit 38 Tafeln, das dritte endlich Collectanea genea-
ica oder genealogische Detailarbeit. Der Appendix triplex umfaßt: 1) per-
evis Topographia diplomatica Austriaca (in alphab. Ordnung, historisch
haltvoll), 2) specimina diversarum medii aevi scripturarum, eine systematische
mmlung paläographischer Proben und 3) sacrae et profanae antiquitates
ellicenses, eine Alterthümerkunde des Klosters. Das Werk läßt sich der etwas
lteren epochemachenden Publication des Göttweiher Benediktinerabtes Bessel
. d. Art.), der großen Arbeit Herrgotts „Geneal. et Monum. domus austriacae“
737 ff., s. d. Art.), nicht ebenbürtig an die Seite stellen, darf jedoch als
rbiger Vorläufer bezeichnet werden. In Leipzig zunächst erschienen, erlebte
. lange nach dem Tode des Verfassers zu Wien (1743) eine zweite Ausgabe.

Vgl. die bibliogr. Werke v. Vogel (spec. bibl. hist. geogr. Austr.) und
Wurzbach, (biogr. Lex.), Keiblinger, Gesch. des Bened.-Stiftes Melk u. A.
Mayer, G. d. geist. Cultur Nied.-Oesterr. 1878 I. S. 191 u. 88 (kurze
Notizen). Krones.

Huebpauer: Theophil H., Canonist, geb. 4. December 1749 zu Au bei
ederviehbach (Unterbaiern), 1771 in den Augustinerorden aufgenommen, längere
it Lector, dann Prior in München, 1792 Professor des Kirchenrechts und der
rchengeschichte am Lyceum zu München, 1793 Provinzial, nach der Säculari-
tion seit 1806 Pfarrer in Lochhausen. Schriften: „Assertiones ex principiis
ris ecclesiastici universalis particularis Germaniae et ex jure publico interno.“
793. „Conspectus juris ecclesiastici publici et privati.“ 1796.

Felder, Gel.-Lex. I. 333 fg. v. Schulte.

Huët: Albert H. (auch Hutter, lat. Pileus, magyar. Sybeg genannt)
chsengraf und Königsrichter von Hermannstadt in Siebenbürgen, geb. 2. Febr.
537. Er war der Sohn des Georg H., der 1539 zum Hermannstädter Königs-
hter und Sachsengrafen (Comes nationis Saxonicae atque judex regius Cibini-
sis) eingesetzt, zu den Patriziern Hermannstadts zählte, zu denen auch das
aus seiner Gattin, der Mutter Albert Huet's, Barbara Armbruster gehörte.
n den Schulen Hermannstadt's, nach des Vaters frühem Tod († 1543) heran-
bildet, setzte er die Studien in Wien fort, erwarb sich allseitige wissenschaft-
he Bildung und besonders ungewöhnliche Sprachkenntnisse. Von Gönnern an
n Hof Kaiser Karl's V. eingeführt, wirkte der Kampf der Gegensätze auf allen
ebieten des Lebens mächtig auf ihn ein und schärfte den staatsmännischen
lick des Mannes. Nach Karls V. Abdankung trat er in den Dienst Ferdinand's I.,
ter ihm wie unter Maximilian „in und außerhalb der ungarischen Kanzlei
schäftigt“ und verließ ihn „als ein verdienter Streiter“ 1574, wo er reich an
lvoller Anerkennung von Seiten der Kaiser, nach Hermannstadt zurückgekehrt,
ter des Fürsten Stephan Bathoris ehrender Theilnahme den 6. Febr. 1575
chzeit hielt mit Margaretha, der Tochter des Kaufmanns Hamlescher, einem
kelkind des Sachsengrafen Augustin Hedwig, dessen Nachfolger im Amt er
rde. Zu Anfang des Jahres 1576 in die Hundertmannschaft gewählt, kam
am 1. Februar 1577 in den Hermannstädter Rath und wurde schon im
ärz desselben Jahres Hermannstädter Königsrichter und Comes der Sachsen,
welches Amt er feierlich nach altem Herkommen, wonach u. a. die Kürschner-
ft den „Schwerttanz“ aufführte, am 27. März eingeführt wurde, vom Fürsten

durch reiche Schenkungen adliger Besitzungen (Klein-Logdes, Gießhübel) aus-
gezeichnet. Um die umfassende Thätigkeit des bedeutenden Mannes übersichtlich
zu kennzeichnen, betrachten wir abgesondert die verschiednen Zweige derselben.
Auf dem politischen Gebiet ist seine Arbeit ein fortwährender Kampf, die deutsche
Herrschaft des Hauses Habsburg in Siebenbürgen möglich zu machen und zu
befestigen und die Rechte des Sachsenvolkes zu beschützen. Da Siebenbürgens
Fürst Sigismund Bathori durch eine Heirath in nähere Verbindung mit Kaiser
Rudolf zu treten wünschte, ging zu ihrer Vermittelung auch H. hinauf und
brachte die Braut Maria Christina von Steiermark nach Siebenbürgen, wie er
auch an den Unterhandlungen sich betheiligt, die 1595 zur Abtretung Siebenbürgens
an Kaiser Rudolf führten. Bis zur Uebernahme des Landes durch den Kaiser war
die Regierung desselben St. Botschkai und H. anvertraut; in den parteivollen
und wirrenreichen Zeiten bis 1604, wo Rudolf für kurze Zeit wirklich Herr des
Landes wurde, hatte H. für das Haus Habsburg mit solchem Eifer und solcher
Ausdauer gekämpft, daß er von sich rühmen konnte: „wie das Weiße im ..
österreichischen roten Schild in der Mitte ist, so ist die Lauterkeit in meinem
Herzen gegen Ew. Majestät in allen Sachen", worauf Rudolf anerkennend ant-
wortete: „Die vorzügliche Reinheit Deiner Gesinnungen gegen uns und unser
erlauchtes Haus haben wir mit Wohlgefallen aus den Zeugnissen Vieler ersehen.
Du kannst Dir von unsrer Gnade Alles Gute versprechen; wir setzen auf Dich
ein besondres Vertrauen." Seinem rastlosen Eifer war es mit eine Anerkennung,
da Kaiser Rudolf an die sächsische Nation am 4. November 1600 schrieb:
„getrieben von der Pflicht, ein Wort der Ermutigung zu sprechen an Euch, die
ihr nach Herkunft und Sprache und was mehr ist als Alles, nach angestammter
Reinheit der Gesinnung Deutsche, d. i. unsres Blutes seid", „wir lassen es uns
angelegen sein, daß Euch die Treue, mit der ihr uns ergeben seid, nicht gereue."
Als trotz des aufopfernden Kampfes das Land für Habsburg wieder verloren
ging, mußte Siebenbürgen und mit ihm H. am Ende seines Lebens St. Botschkai
(1605) und nach dessen raschem Tod Sigismund Rakotzi (1607) als Fürsten an-
erkennen. Die Aufgabe, die eine so stürmische Zeit dem Haupt des deutschen
Volkes in Siebenbürgen setzte, für die Rechte desselben und sein deutsches Dasein
zu wachen, hat H. in großartiger Weise erfüllt. Den protestantischen Sachsen
war im Jesuitenorden, der von Stephan Bathori ins Land gerufen worden, ein
gefährlicher Feind erwachsen. Sie streckten die begehrliche Hand nach den Gütern
der aufgehobenen Klöster im Sachsenland und den Zehnten der evangelischen
sächsischen Geistlichen aus. Im Namen der Stände verlangte H. 1588 auf dem
Mediascher Landtag die Entfernung der Jesuiten aus dem Lande, worin der
Fürst endlich, wenn auch ungern, willigte. H. schützte auch 1592 in Weißen-
burg und 1593 in Großau die Rechte der evangelischen Kirche auf die freie
Pfarrerswahl und den Zehnten gegen fürstliche Willkür und des bestechlichen
Kanzlers bösen Willen. Da die deutschfeindliche Gesinnung des magyarischen
Adels in des Fürsten Umgebung die Sachsen gern zu Hörigen gemacht hätte
und eine lange Reihe böser Rechtsverletzungen sächsische Ehre und sächsisches Gut
bedrohten, hielt H. im Auftrag der sächsischen Nationsuniversität (Vertretung
des Sachsenlandes) am 10. Juni 1591 in Weißenburg vor dem Fürsten und
seinen Räthen die berühmte Vertheidigungsrede für sein Volk, die ihm vor allem
den Ruhm eines Sachsenstreiters verschafft hat und worin er nachweist, daß die säch-
Nation ebenso alt und so gut berechtigt in Siebenbürgen als die magyarische,
daß die Arbeit von der sie sich nährt, keine Schande ist und ihrer Tapferkeit
für Thron und Land keinen Abbruch thut, endlich „daß seine Durchlaucht
lieber soll dulden und wir es lieber tragen die Namen Kürschner, Schuster,
Schneider als Diebe, Räuber und Mörder". Kurz vor seinem Tode setzte

f dem Klausenburger Landtag 1607 den Beschluß durch, daß der Hermann-
idter Königsrichter als solcher stets im Rath des Fürsten Sitz und Stimme
be, ein Gegengewicht gegen der Mitstände immer erneuten Haß und rechts-
drige Forderungen. Die Reformation hatte die Sachsen aufmerksam gemacht
f die Lebensbedingungen des Deutschthums dort; auf allen Gebieten suchte
an durch geschriebenes Recht ihnen Halt und Dauer zu verschaffen; auf allen
H. thätig gewesen. Bald nach seiner Uebernahme des Königrichteramtes
achte „die geistliche und weltliche Universität" die ersten „Artikel" für die
eneralkirchenvisitation im Jahr 1577; 1581 wurde von der sächsischen Uni-
rsität das „Eigen Landrecht der Sachsen in Siebenbürgen" oder „die Statuta"
m Abschluß gebracht und H. ließ sie von Stephan Bathori, der sich auch nach
r Wahl zum polnischen König die Oberhoheit über Siebenbürgen vorbehalten
tte, in Krakau bestätigen (1583). Sie sind im Sachsenland Gesetz gewesen
s 1853 und haben in jenem Jahr auf Ansuchen der sächsischen Nations-
niversität dem allgemeinen österreichischen bürgerlichen Gesetzbuch die Stelle
räumt. Endlich hat die Universität unter Huet's Mitwirkung für das Gewerbe-
esen im Sachsenland durch neue Ordnungen für die Zünfte gesorgt, die diese
ihrer Aufgabe stärkten, eine Stätte deutscher Arbeit, sittlicher Zucht, ein Boll-
erk des deutschen Volksthums zu sein. Wie unter Huet's Amtswaltung die
ßere Befestigung Hermannstadts gewaltig gemehrt wurde, so sorgte H. mehr
och für das Gedeihen des geistig-sittlichen Lebens. Die sächsische Universität
schloß 1578 Lehrer aus Deutschland nach Hermannstadt zu rufen und die
chule hier zu einer Landesschule zu machen, indem die einzelnen sächsischen Gaue
sammen die Kosten der Anstalt tragen sollten. 1598 wurden der Schule völlig
eue Gesetze gegeben, an denen H. so hervorragenden Antheil hatte, daß er sich
en Namen eines Neubegründers der Anstalt erwarb. Das Studium zu fördern ließ
mit edler Freigebigkeit die Kapelle neben der Schule zur Bibliothek herrichten,
it Inschriften, Bildern, u. a. auch Huet's Bild und Wappen geschmückt. Durch
nkauf zweier Häuser wurde die Schule auch äußerlich vergrößert und 1602 hielt H.
n Saal, den er selbst hatte schmücken und einrichten lassen, eine glanzvolle Rede
wie er überhaupt auch an den Disputationen eifrig theilnahm) über das Thema:
Die Schule eine Pflanzstätte des Gemeinwesens", wobei er den Werth der
chulbildung betont und die Sorge für die Schule den Mitbürgern warm ans
erz legt. Bei seinem Tode schenkte H. der Schule seine ganze reiche Bibliothek,
e durch sein Monogramm kenntlich, heute noch einen werthvollen Theil der dem
angelischen Gymnasium in Hermannstadt gehörigen „Kapellenbibliothek" bildet,
ßerdem die Summe von 2000 Gulden, nach damaligem Geldwerth ein königliches
schenk. In seinem häuslichen Leben war H. unglücklich. Zwei Frauen starben
r ihm; von der dritten mußte er sich ehegerichtlich scheiden lassen: seine Kinder
berlebte er Alle. Ungebeugt aber hat er das persönliche Unglück und die Heim-
chungen seines Volkes ertragen, der letzte jener alten Sachsengrafen, die in
rieg und Frieden gleich tüchtig hier wie dort ihres Volkes Führer waren. Mit
hneidigem Wort und tapferm Schwert kämpfte er für dasselbe, im Landtags-
al wie gegen die Türken, wo er z. B. bei Temeschvar unter den ersten gegen
n Feind ging, und im Feldzug in der Walachei, wo er bei der Eroberung von
rgowischt, beim Abbrechen der Donaubrücke „nicht achtete der um und über
in Haupt pfeifenden Kugeln". Mit Recht hat das Sachsenvolk ihn hoch ge-
lten als seinen Schutzgeist, dessen Hauch es bewahren könne im schweren Kampf
r das deutsch-nationale Dasein. Er starb am 23. April 1607, über 70 Jahr
t, nach 30jährigem Wirken als Königsrichter und wurde in der Hermann-
idter evangelischen Stadtkirche begraben, wo eine Inschrift von ihm meldet:

Hierher begrub das Haus Huet den theuersten der Söhne,
Aber dem Tode fern lebt er im Lichte des Ruhms.

J. G. Schaser, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des A. Huet. Tr
vania von Benigni und Neugeboren, II, 1833, S. 98. D. Henrich, E
rungen an A. Huet. Hermannstadt 1847. J. Seivert, Von den C
der sächs. Nation in Siebenbürgen. Ungarisches Magazin III, 137. J. Tr
Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen. II. Band, 223. D
Teutsch, Der Sachsengraf A. Huet. Vortrag. Hermannstadt 1875.
Rede von 1591 ist öfters gedruckt, so lateinisch in J. Seivert, Nachrichte
siebenb. Gelehrten. Preßburg 1785, S. 190, deutsch in M. Miles, Si
Würgengel, S. 152. Fr. Teut

Hufeland: Christoph Wilhelm H., königl. preußischer Staatsrat
Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten),
wirklicher Leibarzt des Königs, Professor an der Universität, Director des
klinischen Instituts derselben, der medicinisch-chirurgischen Militär-Akademi
der sämmtlichen medicinischen Staatsprüfungen, erster Arzt der Charité
in Berlin, einer der berühmtesten und geehrtesten Aerzte seiner Zeit, w
12. August 1762 zu Langensalza in Thüringen geboren, wo sein Vater
bedeutenden ärztlichen Wirkungskreis hatte; der Großvater, wie nachma
Vater, waren Leibärzte am weimarischen Hofe, auch ein Oheim übte die är
Kunst aus. Wir sind in der glücklichen Lage, den langen Lebenslauf Hufe
in einer Selbstbiographie verfolgen zu können, die, bis zum 8. Juli
reichend, von dem dem Erblinden nahen Greise theueren Händen dictirt
Sehr viele der nachstehenden Angaben sind dieser wichtigen Quelle entno
— Kaum drei Jahre alt, siedelte H. mit seinem Vater, der mit dem Titel
Hofrathes zum Leibarzt der Herzogin-Wittwe Amalie, Regentin von S
Weimar und Obervormünderin ihres Sohnes Karl August, ernannt worden
nach Weimar über, wo Hufeland's Vater nach dem Regierungsantritt des
zogs Karl August (1775) auch bei diesem die Stelle eines Leibarztes bek
bis er zur Ausübung der Praxis unfähig wurde. — Seine Erziehung erhi
junge H., zusammen mit seinen Schwestern, im väterlichen Hause durch
meister, von denen einer, Namens Restel, den günstigsten Einfluß auf Hufe
Entwicklung hatte, ihn frühzeitig sich selbst beschäftigen und innerlich zu
lehrte, ihm eine gründliche klassische Bildung und religiöse Grundsätze bei
und ihm den Aberglauben benahm, so daß H. noch im hohen Alter sich
bar seines etwas pedantischen, aber sonst vortrefflichen Lehrers erinnerte.
letzten drei Jahre seiner Schulzeit, vom 15. bis 18. Jahr, ging H. zwar nic
das Gymnasium, aber zu dem Director desselben, Heinze, der ihn, nebst e
andern Primanern, durch Privatstunden im Lateinischen und Griechischen v
kommnete. Daß auch Goethe, der im Alter von 26 Jahren, 1775 in W
eingezogen war und in diesem bis dahin ziemlich philisterhaften Ort
wunderbare Revolution hervorgerufen hatte, so wie der durch Goethe ebe
gebrachte Herder durch seine imponirende Erscheinung und durch seine
tigen Predigten auf ein junges empfängliches Gemüth, wie dasjenige Hufe
von großem Einflusse sein mußte, bedarf keiner besonderen Versicherun
Im Frühjahr 1780 bezog H. die Landesuniversität Jena, deren Hebung
August seit seinem Regierungsantritt nebst seinem Freunde Goethe, sich
angelegen sein lassen. Freilich ließ sich der daselbst unter den Studenten
schende, über alle Maßen rohe und ausgelassene Ton nicht mit einem Schla
seitigen, und auch der junge H. lief Gefahr, in diesen Strudel hineingezo
werden; allein der Ernst des Studiums, Fleiß, Nachdenken und die h
Natur trugen das Ihrige bei, ihn davor zu bewahren. Freilich giebt er a

nzige, was er in Jena gelernt habe, sei Anatomie gewesen, in der ihn und
ie Commilitonen Loder mit zwei Cadavern — mehr hatten sie den ganzen
nter hindurch nicht — vortrefflich zu unterrichten wußte. Zu Ostern 1781
og H. die Universität Göttingen, die, obgleich die jüngste unter ihren deutschen
hwestern, sich bereits zu hoher Blüthe, auch in der Medicin, entwickelt hatte,
der Richter, Murray, Baldinger, Wrisberg, Blumenbach, Gmelin lehrten.
r unter den dortigen Studirenden herrschende Geist, ganz verschieden von dem
Jena, führte auch in Hufeland's Wesen eine totale Veränderung herbei; er
d kein größeres Vergnügen, als seine Collegia zu hören und dann auf seiner
ube zu studiren. Einige in diese Zeit fallende Todesfälle in seiner Familie,
rst der Tod seines Schwagers Weber, Professors der Theologie in Jena, dann
von Hufeland's Mutter (1782) trugen noch mehr dazu bei, ihn ernster zu
nmen. Von großem Nutzen war ihm der Umgang mit Lichtenberg und Osann;
fterer, zusammen mit Richter und Blumenbach, hatte den stärksten Einfluß
seine Bildung; Richter verdankte er die vorwaltend praktische Richtung in
Wissenschaft, der er sein ganzes Leben lang treu geblieben ist. In dem
ßen trockenen Sommer des Jahres 1783, wo ein Erdbeben in Calabrien
tstand und ein trockener Höhenrauch die ganze Luft erfüllte, promovirte H. am
Juli mit einer Dissertation über die Kraft der Elektricität beim Scheintode
Diss. inaug. sistens usum vis electricae in asphyxia experimentis illustra-
m") zum Dr. med. und reiste am folgenden Tage nach Weimar ab. — Er
d den Vater fast erblindet, sehr gebeugt und traurig; dem 21jährigen jungen
anne fiel die schwere Aufgabe zu, nun auch die Stütze des Vaters und des
nzen Hauses zu werden, durch Uebernahme der ganzen großen, nicht allein
er die Stadt, sondern auch auf das Land, bis an die Harzgrenze Thüringens
erstreckenden Praxis des Vaters. Die Jahre, wo andere Jünglinge zu ihrer
iteren Ausbildung reisen oder das Leben genießen, verflossen ihm unter
werer, oft kaum zu überwältigender Arbeit, Sorge und Anstrengung. An-
erseits aber machte H. unter seines Vaters erfahrener Leitung dabei eine
ere Schule durch, lernte mehr und bildete sich besser zum praktischen Arzte
s, als wenn er alle Länder und Hospitäler Europa's besucht hätte. Freilich
r die Praxis in Weimar, der H. mit vielem Glücke 10 Jahr lang (1783
1793) oblag, recht mühevoll. Nicht allein mußte er von früh bis Abends
Fuße herumlaufen, sondern auch die Landpraxis, zuweilen 4—5 Meilen
it, verursachte bei den damaligen abscheulichen Wegen und im Winter oder
ühjahr bei Thauwetter nicht nur große Anstrengung, sondern war bisweilen
t Lebensgefahr verbunden. Das Allerbeschwerlichste für ihn aber war, daß er,
ch der damaligen, fast allgemein herrschenden Sitte, die Arzneien selbst zu-
eiten, also nach ermüdenden Krankenbesuchen noch den Apotheker machen und
n noch die verabreichten Arzneien in Bücher eintragen mußte, um zu Ende
s Jahres oder der Krankheit die Rechnung machen zu können. Doch das hatte
eder den Vortheil, daß der junge Arzt daran gewöhnt wurde, sein Kranken-
rnal regelmäßig zu führen und daß er beim Selbstdispensiren der Arznei-
ttel diese weit besser kennen lernte und von ihrer Güte und Echtheit sich über-
ugen konnte. Diese praktische Schule, die H. durchmachte, war zweifellos die
e Vorbereitung für seine spätere akademische Laufbahn, von der er freilich
mals noch nichts ahnte. Seine einzige Erholung nach den oft geradezu er-
höpfenden Anstrengungen war, außer den stillen häuslichen Stunden mit dem
ter, vier Schwestern und einem jüngeren Bruder, mit denen zusammen er ein
us bewohnte, die Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Umgang mit einigen
eunden und geistreichen Männern. Für die Naturwissenschaften, namentlich die
ysik und ganz besonders *die Elektricitätslehre*, hatte er noch große Liebe von

der Universität mitgebracht und benutzte er die auserlesene praktische Biblio
seines Vaters zum Studiren. Mit den damals Weimar zierenden groß
Geistern, wie Wieland, Herder, Goethe, Schiller hatte er nicht nur Umgan
sondern hatte Gelegenheit, sie als ihr Arzt noch genauer kennen zu lerne
Näher traten ihm noch die folgenden vier Männer: Bode, der treffliche Ueber
setzer englischer Romane und eifrige Bekämpfer des Jesuitismus, Bertuch, d
vielgewandte Schriftsteller und Industrielle, der Arzt Buchholz und Musäu
der Herausgeber der Volksmärchen der Deutschen. So entwickelte sich denn au
in diesem Kreise heller geistiger Elemente Hufeland's Liebe zur Schriftsteller
die später geradezu unübersehbar geworden ist. Die erste Veranlassung dazu g
das Unwesen, welches Mesmer, damals in Wien, mit seinem Magnetism
trieb und die daraus hervorgegangene Litteratur. Von seinen Freunden gedräng
von Bertuch aufgemuntert und mit litterarischen Hülfsmitteln unterstützt, sein
Lichtenberg'schen gesunden Physik sich erinnernd, trat H. mit seinem ersten litt
rarischen Versuche, einem Aufsatze unter dem Titel „Mesmer und sein Magneti
mus", 1785 im Deutschen Merkur abgedruckt, hervor, in welchem er das Ungrün
liche und Unphysische der Sache aufzudecken und Alles auf Sinnestäuschung und sel
Sinnlichkeit zurückzuführen sich bemühte. Wieland war mit dieser Leistung so z
frieden, daß er dem jungen Autor ein sehr schmeichelhaftes Billet nebst 10 Duka
schickte. Sein erstes, 1787 erschienenes Buch war eine Abhandlung „Ueber die Au
rottung der Pocken", in welcher er nach seinen in einer äußerst bösartigen Pocke
epidemie zu Weimar gemachten Erfahrungen, die Absonderung, damals das einzig den
bare Schutzmittel, vorschlug. — Angeregt durch Peter Frank's Empfehlung, d
Errichtung von Leichenhäusern zur Aufnahme der Verstorbenen bis zum Ein
treten der Fäulniß, wirkte H. mit menschenfreundlichem Eifer dafür, zuerst i
Deutschen Merkur (1790), dann in einer neuen Schrift „Ueber die Ungewißhe
des Todes etc.", 1791, in welcher er bereits von der durch Subscription e
folgten Errichtung des ersten Leichenhauses in Weimar Nachricht geben konnt
Selbst in seinen letzten Lebensjahren hat H. noch die Errichtung von Leiche
häusern in Berlin und an andern Orten durch seine menschenfreundlichen Rat
schläge gefördert. Als Naturforscher beschäftigten H. um diese Zeit auch Unte
suchungen über die Irritabilität der Pflanzen, besonders die merkwürdig
Bewegungen des Hedysarum gyrans und Versuche über die Einwirkung d
Elektricität auf diese Bewegungen. In den Jahren 1791 und 92 veröffentlich
er seine Untersuchungen über die von ihm beobachteten Unterschiede der natür
lichen und künstlich durch Einimpfung erzeugten (Menschen-)Pocken und empfa
letzteres Verfahren, um sich gegen das oft sehr schwere Befallenwerden von d
Pocken (das man damals als ein kaum zu vermeidendes Uebel ansah) zu schütze
— Gleich in seinen ersten litterarischen Arbeiten zeigte sich das Streben Hu
land's, seine Erfahrungen nicht bloß den Fachkreisen, sondern dem großen Publ
kum nutzbar zu machen und muß H. zu den hervorragendsten wissenschaftlich
Aerzten Deutschlands gerechnet werden, von dem einige wichtige Arbeiten au
unter dem Laien-Publikum die weiteste Verbreitung gefunden haben. — Sch
in den letzten vier Jahren seines Aufenthaltes in Weimar beschäftigte ihn d
Grundidee zu seiner Makrobiotik und Pathogenie und wurden von ihm in d
frühen Morgenstunden niedergeschrieben. Den ersten Anstoß zur Makrobiot
gab ihm Bacon's Historia vitae et mortis, seine Ideen über Leben und Leben
kraft wurden durch die Beobachtung der Natur im gesunden und kranken Zustan
angeregt. — Am 13. März 1787 starb Hufeland's Vater und wurde er n
selbständig, sowohl in der Praxis, als in bürgerlichen und ökonomischen Ve
hältnissen; gleichwohl lebte er mit seinen Geschwistern im väterlichen Hause fo
obgleich er sich bereits im November desselben Jahres mit einem 16jährig

ädchen verheirathete. Wenn es auch der lebhafteste Wunsch seines Vaters
wesen war, den Sohn dereinst am Hofe zu seinem Nachfolger als Leibarzt
nannt zu sehen, wie es einst der Großvater gewesen war, war das Schicksal dem
ngen Arzte in dieser Beziehung nicht günstig, indem einige von ihm behandelte
rankheitsfälle am Hofe einen ungünstigen Verlauf nahmen. Er war und
ieb daher nur Hofmedicus mit 100 Thlr. Gehalt. Eine bedeutsame Wendung
seinem Leben aber ereignete sich im Herbst 1792, als, bei Gelegenheit eines
n ihm in Goethe's Hause gehaltenen Vortrages, dem auch der Herzog bei-
ohnte, dieser so von dem Vortrage befriedigt wurde, daß er H. zum Professor
Jena zu machen beschloß. „Der Hufeland paßt zu einem Professor, ich will
n nach Jena versetzen", hatte er zu Goethe gesagt und so geschah es denn,
ß H., obgleich durch viele Bande des Geistes und des Herzens an Weimar
fesselt, aus Liebe zur Wissenschaft sich entschloß, zu Ostern 1793 ein Lehramt
Jena als Professor ordinar. honorar. mit nicht mehr als 300 Thlrn. Gehalt
zutreten. Seine Vorlesungen fanden den verdienten Beifall, besonders die
Makrobiotik, die er in dem großen Auditorium vor bis zu 500 Zuhörern öffent-
ch vortrug. Die anderen Vorlesungen, in denen er 80—100 Zuhörer hatte
nd der klinische Unterricht nahmen einen nicht unbeträchtlichen Theil des Tages
n; unglaublich klingt es, wenn H., wie er angiebt, in der Klinik mit
00 Thlrn., die er für dieselbe erhielt, jährlich 600 Kranke verpflegen und
0 junge Leute in derselben praktisch beschäftigen konnte — freilich durch
e Verwendung ihrer Honorare für das Institut. Hierzu kam noch der freund-
che Empfang, der H. in dem Kreise hochgebildeter Collegen zu Theil wurde,
ie Loder, Stark, Batsch, Griesbach, Paulus, Hufeland, Schiller, zu denen in
r Folge noch Schlegel und Schelling sich gesellten. Nachdem H. schon im
. 1794 durch eine Schrift („Erinnerungen an alle Mütter, denen die Gesund-
eit ihrer Kinder am Herzen liegt"), die später 1799 eine Erweiterung erfuhr
„Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punke der physischen Erziehung
r Kinder in den ersten Jahren") auf die physische Erziehung seine gemein-
ützigen Belehrungen ausgedehnt hatte, erschienen im J. 1795 Hufeland's
Ideen über Pathogenie", 1796 die „Kunst das menschliche Leben zu ver-
ngern", von der 3. Auflage (1805) an unter dem Titel „Makrobiotik", eine
chrift die zahlreiche Auflagen erlebt (8. Auflage 1860) und, in alle europäi-
hen Sprachen übersetzt, eine Verbreitung in der ganzen Welt gefunden hat. —
uch der Journalistik wendete sich H. nunmehr mit ganzem Eifer zu. Bereits
n 1791 an (bis 1800) hatte er unter dem Titel „Neueste Annalen der fran-
sischen Arzneikunde und Wundarzneikunde" eine Zeitschrift zur Mittheilung
r besten Aufsätze und Beobachtungen französischer Aerzte herausgegeben, die er
Verein mit B. N. G. Schreger und J. Ch. F. Harleß als „Journal der
sländischen medicinischen Litteratur" bis 1803 fortsetzte. Wichtiger aber und
n großem Einfluß auf die Förderung aller Zweige ärztlichen Wissens und
önnens war das 1795 begonnene „Journal der praktischen Arzneikunde und
Wundarzneikunst", das bis zu Hufeland's Tode, 1836, in 83 Bänden (1809
s 1814 mit K. Himly, 1815—18 mit J. Chr. F. Harleß, seit 1821 mit
. Osann zusammen herausgegeben) zu den angesehensten, reichhaltigsten, lehr-
ichsten medicinischen Zeitschriften in deutscher Sprache gehört hat und auch
ch Hufeland's Tode noch bis 1844 fortgesetzt worden ist. Mit der Heraus-
be des Journals verband H. seit 1799 die einer kritischen Zeitschrift („Biblio-
ek der praktischen Heilkunde") bei der in denselben Jahren die vorher
gegebenen Mitarbeiter thätig waren und an die sich seit 1803 eine von
. L. Augustin herausgegebene alljährliche wissenschaftliche Uebersicht der ge-
mmten medicinischen Litteratur und der Leistungen in allen Fächern der Heil-

kunde schloß. — Außer dem wissenschaftlichen Nutzen, den das für die
erhaltung der erfahrungsmäßigen Medicin (im Gegensatz zur hypotheti
stimmte „Journal der praktischen Heilkunde“ stiftete, wurde es auch fü
gute Stütze in der Noth, eine Hauptquelle seines Vermögens, indem e
Grundsatz machte, die Einkünfte davon nicht auszugeben, sondern zur
Auch nach außen hin machte es Hufeland's Namen weiter bekannt,
in den Jahren 1797—98 eine Reihe von auswärtigen Vocationen erh
nach Kiel, dann nach Leipzig, dann als Leibarzt des Kaisers Paul nach
endlich nach Pavia an Peter Frank's Stelle, von diesem selbst dazu empf
schlug sie alle aus, weil es ihm in Jena wohl erging und aus D
gegen sein Vaterland, obgleich der Ruf nach Pavia mit 4000 Thlr. G
vier Monaten Sommerferien wohl verlockend genug war. Indeß mac
Folge dieser Vocationen, die gewiß bescheidene Bedingung, daß sein G
300 auf 600 Thlr. erhöht und für seine Klinik ein kleines Kranken
gerichtet werde. Selbst aber erklärt er diese Zeit für den höchsten G
seines Lebens, obgleich es, wie wir sehen werden, ihm später an de
Ehren nicht fehlte. Bald aber sollte er mehrfachen Kummer erleben.
war es das Auftreten des (jetzt längst vergessenen) Brown'schen Syst
dem selbst bedeutende Männer, wie Joh. Peter Frank und sein Sohn Jose
Ernst Horn u. A. sich hatten einnehmen lassen. Da dasselbe all
anschauung und Erfahrung geradezu widersprach und in der Praxis
gefährlichen Weg leitete, manche Gedanken auch, die H. längst öffentl
sprochen hatte, für sich beanspruchte, sah sich H. veranlaßt, sich gege
(1799) zu erklären, wodurch eine (hauptsächlich von Weikard und Rösc
anlaßte) litterarische Fehde hervorgerufen wurde, die, 10 Jahr lang dau
Seiten der Gegner zum Theil auf das Pöbelhafteste geführt, H.,
liebendsten Menschen, nicht wenig Kummer und Verdruß verursac
zweite Unglück, das ihn (November 1798) betraf, war das plötzliche
seines rechten Auges. Daneben fehlte es ihm nicht an manchem
Kummer. — Kaum hatte Eduard Jenner (1796) seine segensreiche
der Schutz- (Kuh-)Pockenimpfung gemacht, so nahm H., als einer d
den größten Antheil daran, erklärte die Vaccination als eine der aller
Entdeckungen auf dem Gebiete der praktischen Heilkunde, suchte ihr E
Deutschland zu verschaffen, sprach aber zugleich die (vollkommen gerechtfe
sorgniß aus, daß das Vacciniren nur auf eine Zeit lang den gewünsc
theil bringe. — Das J. 1800 fand H. ziemlich niedergebeugt; auch se
Lage, wie die der Gelehrten und Universitäten überhaupt, war keine
denn die Folgen der französischen Revolution und des sich auch in Deutschl
den Jacobinismus hatten die Fürsten namentlich gegen jene mißtrauisc
Auch bei Karl August waren die Jenenser Professoren und Studenten
geworden; er besuchte sie nicht mehr, die versprochenen und begonn
besserungen blieben aus, das H. versprochene und so nöthige Kranken
nicht zu Stande. Schon verbreitete sich Mißbehagen unter den P
schon war Fichte in Folge des gegen ihn erhobenen Atheistenproce
Berlin abgegangen. Da erhielt H. ganz plötzlich und unerwartet einen
Berlin, um die Stelle des Ausgangs des J. 1800 verstorbenen Dr. S
als königlicher Leibarzt, Director des Collegium medico-chirurgicum,
der Charité mit 1600 Thlrn. einzunehmen, und so wurde denn H
unter den angegebenen Umständen keinen Augenblick besonnen hatte, di
Folge zu leisten, hierzu mit dem Prädicate eines Geheimen Rathes un
zum Präses der medicinischen Ober-Examinations-Commission und
gliede der Akademie der Wissenschaften ernannt. Während in Je

n für die Zukunft trübten — seinem Beispiele folgten nachher mehrere
zeichnetsten Lehrer, wie Loder, Paulus, Schelling, Hufeland — eröffnete
in Berlin ein größerer Wirkungskreis, ein großes Krankenhaus, in dem
inischer Lehrer mehr Nutzen stiften konnte, ein weniger beengtes Leben,
ler, unter einer neuen Regierung neu aufblühender Staat, und für H.
ilienvater besonders wichtig, in einer großen Stadt eine schöne Aussicht
und seine Kinder. Durch seine litterarischen Arbeiten, besonders die
tik und das Journal hatte er so viel gewonnen, daß er ein Capital
00 Thlrn. besaß, welches er zum Ankaufe des Gutes Hänlein an der
e zu 30000 fl. rheinisch verwendete. H. hatte sich dasselbe als Asyl
Alter gedacht; in Wirklichkeit fand er es aber in seinem Landhause
garten bei Berlin. — Aber auch Berlin hatte Ursache, sich der auf H.
Wahl zu erfreuen. 35 Jahre lang hat er daselbst einem ausgedehnten
kreise mit hoher Einsicht, strenger Rechtlichkeit und segensreichem Einflusse
örderung und Verbesserung des preußischen Medicinalwesens vorgestanden,
h auch in treuer Fürsorge für die Gesundheit des Königs und der könig-
milie. — Mit Eifer begann H. im Frühjahr 1801 seine medicinischen
gen und die klinischen Uebungen im Charitékrankenhause, obgleich er
uf mancherlei Uebelstände traf, die er gern verbessert hätte, aber wegen
n concurrirenden Behörden und weil er seinem Collegen Fritze, einem
n Brownianer nur coordinirt, nicht vorgesetzt war, nicht abstellen
Dieser Umstand, und weil er bei einer überwältigenden Praxis für
ftliche Arbeiten und für sein Lehramt nur wenig thun konnte und in
r übermäßigen Anstrengung seine Gesundheit zu leiden begann, trugen
, daß er, als ihm 1803 von Hannover aus die Professur der The-
d Klinik in Göttingen angetragen wurde, diese seiner Neigung mehr
nde Stellung anzunehmen gesonnen war. Dem Könige indessen, der
Verhandlungen gehört, gelang es, ihn in Berlin dadurch zu fesseln,
hm zum Baue eines neuen Hauses 20000 Thlr. anweisen ließ; H. zog
en vor, ein Haus zu kaufen, das er sogleich beziehen konnte. — So
in Berlin weiter fort, nicht ohne den Kummer zu erleben, daß dem
Fritze († 1804) in der Person des Dr. Ernst Horn, eines der hef-
ngen Brownianer, ein Gehülfe und Nachfolger gegeben wurde. H. ließ
nicht abhalten, vom J. 1802 an bis 1806 jährliche klinische Berichte
Zustand des Charitékrankenhauses herauszugeben. In diese Zeit fällt auch
sgabe und Vollendung eines größeren Werkes „System der praktischen
" (2 Bde., 1800—1805). H. empfahl ferner dringend den allgemeinen
lauwarmer Bäder(1801), warnte vor dem verderblichen Mißbrauche des
ins (1802), gab (1802) Nachricht von dem in Berlin errichteten Impf-
zu dessen Begründung und Förderung durch zweckmäßige Verordnungen
nunterungen er wesentlich mitgewirkt hatte, wie er auch (1801) eine
rung an alle Aerzte Deutschlands in Betreff der Kuhpocken" gerichtet hatte.
weiterhin „Vorschläge zur Einführung bestimmter Medicinalmaße in allen
ngen" (1801), richtete eine „Aufforderung an die Brunnenärzte
nds besonders Schlesiens" (1802), von Zeit zu Zeit die wichtigsten
en über die Wirkung ihrer Brunnen öffentlich mitzutheilen, gab in
Jahre Nachrichten über die neuerrichteten Seebäder zu Norderney und
nd machte sich auf diese Weise neben anderweitigen, bloß für ärztliche
immten Mittheilungen fortdauernd um die Volksmedicin verdient. — Auch
hen Schädellehre widmete er eine eingehende Darstellung und Beurtheilung
rklärte sich in demselben Jahre gegen Reil's Schrift über die Nothwendig-
Ausbildung ärztlicher Routiniers, und sprach sich in einer Abhand-

lung (1806) über die Eigenschaften und Pflichten eines guten Arztes, u
auffaßte, aus. — Besonders wohlthuend für H. und seiner Gesundheit
war die in Begleitung der von ihm hochverehrten Königin Luise nach
und Nenndorf unternommene Reise, die ihm die erwünschte Gelegenheit
Curorte, für die er ein großes Interesse hegte, kennen zu lernen. — Als in
1806 mit der Schlacht bei Jena die schwerste Prüfungszeit Preußens
hatte, begleitete H. die vor den Franzosen flüchtende königliche Familie, b
sich des ausgezeichnetsten Vertrauens erfreute, nach der Provinz Pre
blieb bei derselben in Königsberg, Memel und Tilsit volle drei Jahre, bis
Rückkehr nach Berlin, zu Weihnachten 1809. Eine verheerende Typhus
welche in Folge der Kriegsdrangsale die Provinz überzog und selbst ei
glieder der königlichen Familie nicht verschonte, konnte von H. eingehe
und beschrieben werden (1807). Einen Hauptgegenstand der Beschäftigu
während seines Aufenthaltes in Königsberg bildete die mit der neuen
sation des Staates vorzunehmende Veränderung in dem Medicinalwese
Errichtung der neuen Universität zu Berlin, bei welchen Vorbereit
kräftig mitwirkte. — Als die Zeit zur Rückkehr nach Berlin gekom
sah sich H., der sich in Folge trauriger Familienverhältnisse (er hatt
seiner Gattin, nach 18jähriger Ehe mit 7 Kindern, scheiden lassen mü
seiner zunehmenden Augenschwäche, besonders der Lichtscheu des Abends
das Prakticiren kaum möglich machte, in der trübsten Stimmung befan
Erklärung genöthigt, daß es ihm unmöglich sei, bei seiner jetzigen La
früheren Verhältnisse zurückzukehren, daß es ihm am liebsten sei, mit eine
Pension aus dem Dienste zu scheiden, oder daß, wenn man ihn behalt
dies nur unter der Bedingung geschehen könnte, daß man sein Gehalt si
so daß er in Berlin ohne Nahrungssorgen, ohne die Nothwendigkeit ein
Praxis, rein dem königlichen Hause, der Wissenschaft und dem Leh
der neuen Universität leben könnte. Die Folge war, daß H. als S
beim Medicinal-Departement 3000 Thlr., als Leibarzt 1600 Thlr.
wurden und er sich nur der klinischen und consultativen Praxis zu
hatte. — Noch in Königsberg hatte H. unter dem Titel „Praktische
die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands" (1808, 9) eine Reihe von
veröffentlicht, die zu einer genaueren Kenntniß dieser wichtigen Curn
tragen sollten. Er sprach sich ferner (1809) in einem Aufsatze über di
der Zulässigkeit der medicinischen Praxis durch Landgeistliche zum
armen Landvolkes aus und gab darüber mustergiltige Vorschriften.
März 1810 hatte H. die Freude, zum Professor der speciellen Patho
Therapie an der neuen Universität ernannt, die bei derselben errichte
nische Poliklinik zu eröffnen, das erste Institut der Art für arme
Berlin, für welches der König als Gedächtnißstiftung seiner Rückkeh
1000 Thlr. bewilligte. Es war das erste medicinische Collegium, n
der neuen Universität gelesen wurde, da H. vorläufig noch der ei
präsentant der medicinischen Facultät und ihr erster Decan war, s
Eduard der erste inscribirte Student der Medicin. Vom J. 1811 an
sind über das klinische Institut regelmäßig Jahresberichte veröffentlich
die letzten von dem Mitdirector des Instituts, Professor Dr. E. C
Hufeland's wohlthätiger und menschenfreundlicher Sinn bethätigte sich a
seine Theilnahme an den Geschäften der Berliner Armendirection;
Vorschläge zur zweckmäßigen Fürsorge für die bedürftigen Kranken, e
eine Armenpharmakopoe (1810), die später in allen Armen- und Kranke
des preußischen Staates und anderer Staaten eingeführt wurde.
gleichzeitig mit der Reorganisation des Staates eine neue und zwec

isation des gesammten Medicinalwesens im preußischen Staate eintrat,
Ministerium des Innern die obere Leitung desselben, statt des aufge-
n Obercollegium medicum übernahm und das Collegium medico-chirur-
als Medicinisch-chirurgische Militärakademie reorganisirt wurde, er-
h. mit dem Prädicat Staatsrath, wie schon erwähnt, die Stelle als
Rath in der Abtheilung des gedachten Ministeriums für die Medicinal-
genheiten, ferner die Stelle als erster Director der Medicinisch-chirurgischen
r-Akademie und die Direction der medicinischen Staatsprüfungen, auf
bessere Einrichtung er schon zuvor wohlthätig eingewirkt hatte. — Am
bruar 1810 stiftete H. die noch heute in Berlin bestehende Medicinisch-
ische Gesellschaft, welcher, ihrem Wunsche gemäß, durch königliche Ca-
rdre vom 31. Mai 1833 (dem Jahre, in welchem Hufeland's 50jähriges
jubiläum gefeiert wurde) der Name „Hufeland'sche Gesellschaft“ ertheilt
— Ende Mai 1810 reiste H., im Auftrage des Königs, nach Holland,
damaliger König Louis Napoleon an Lähmung der Hände und Füße
, seinen Besuch und Rath gewünscht hatte. H. wurde in Harlem vom
sehr wohlwollend aufgenommen; jedoch fiel gerade die letzte Revolution
land, durch welche es ganz zur französischen Provinz wurde, während der
sich seiner Verhaftung nur durch die Flucht entzog, mit Hufeland's Reise
en, so daß es ihm nur mit Mühe gelang, über Rotterdam, Antwerpen,
chen zurückzukehren. In Fulda erfuhr er zuerst, dann mit Gewißheit in
r, daß die Königin Luise während seiner Abwesenheit (am 19. Juli)
n war. Es war dies ein Donnerschlag für H., denn sein ganzes Herz
ihr. Bei seiner ersten Audienz beim Könige konnte weder dieser noch
chen; Thränen erstickten ihre Worte. — 1811 endlich fand auch der
sschluß in dem Kriege wegen des Brownianismus mit Röschlaub statt
gab in einem Aufsatze dem Publikum Rechenschaft über sein Verhältniß
r Lehre und seiner Theorie der Medicin; er machte auf das Leuchten des
ers als eine Auszeichnung der Seebäder aufmerksam, besprach das Milz-
ntagium bei seinem Uebergange von Thieren auf Menschen, den Werth
indischen Opiums. Er berichtete ferner über das von der Berliner me-
-chirurgischen Gesellschaft gefeierte Jenner-Fest und den Zustand der
tion in Preußen, woran sich später regelmäßige Berichte über die in der
Monarchie jährlich Vaccinirten knüpften. Einen in der Akademie der
haften (3. August 1810) gehaltenen Vortrag „Geschichte der Gesundheit
enschengeschlechts nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeit-
veröffentlichte er 1812. — Als im Anfange 1813, zur Zeit der preußi-
olkserhebung der König mit seiner Familie nach Schlesien ging, folgte
derselben (12. Jan.) und blieb daselbst ein ganzes Jahr, den Winter
Breslau, im Sommer in Kunzendorf, Landeck, Neisse. Er benutzte da-
ie vortheilhafte Gelegenheit, das Gut Marxdorf (bei Schweidnitz) für
Thlr., zu denen er 15000 Thlr. vom Könige geschenkt erhielt, zu er-
Erst im Januar 1814 kehrte H. mit seiner Familie nach Berlin zurück und
lichte in einer Schrift „Ueber die Kriegspest alter und neuerer Zeiten,
nderer Rücksicht auf die Epidemie im Jahre 1813“ seine nur zu reich-
in dieser Zeit über den Kriegs-Typhus gemachten Erfahrungen. — 1815
hete sich H., um für die Erziehung seiner Töchter besser sorgen zu können,
eiten Male. In demselben Jahre erschien von ihm eine treffliche Schrift
r deutschen Heilquellen; ein Werk von F. J. Stieglitz über und gegen
rischen Magnetismus gab H. neue Gelegenheit (1816), sich über den-
uszusprechen, weiterhin auch noch in den folgenden Jahren (1817, 1818,
wie auch über die „Medicina magica“ und die „Rhabdomantie“.. —
folgenden Jahre flossen für H. in größtentheils ungestörter Ordnung

des Lebens dahin. Akademische Vorlesungen, Klinik, Hof, consultative P
Schriftstellerei, vom Morgen bis zum Abend Beschäftigung, Abends stiller
des häuslichen Lebens mit Frau und Kindern, im Sommer gewöhnlic
Reise, auf welcher er sich besonders auch für die Brunnen- und Badeorte
effirte, füllten die Zeit aus. Unter seinen auch in dieser Zeit sehr zahlreichen
rarischen Arbeiten heben wir, als von allgemeinerem Interesse, hervor sein
die Anthropologie und Statistik wichtigen Vortrag in der Akademie „Ueb
Gleichzahl beider Geschlechter im Menschengeschlecht" (1820, 21), und als Na
dazu „Prädestination des Geschlechts" (1826). Ferner „Von dem Rec
Arztes über Leben und Tod" (1823), sodann die von ihm mit aufmerk
Blicke verfolgte und signalisirte „Ankunft der orientalischen Cholera a
Grenze von Europa" (1823). Im J. 1822, wo H. auch eine neue S
lung seiner kleinen Schriften (Bd. 1—4, 1822—28. Neue Auswahl
1834) besorgte, begann er den 54. Band seines Journals mit einem „Bl
die Lage der Heilkunst beim Antritt des Jahres 1822", gab 182
„Vergleichende Uebersicht der epidemischen und contagiösen Krankheit
J. 1822 in der ganzen preußischen Monarchie", 1824 eine „Uebersicht der
10 Jahren in der preußischen Monarchie an der Wasserscheu Verstor
heraus, sprach sich wiederholt (1826, 28, 30, 34) über die Homöopath
deren Differenz von der Allopathie aus, handelte (1827) „Von den Kran
der Ungeborenen und Vorsorge für das Leben und die Gesundheit des M
vor der Geburt", suchte in seiner „Jatrognomik" (1829) die Grundbegri
die gesammte Therapie fester zu begründen und in einem in einer juri
Zeitschrift (1828) erschienenen Artikel „Ueber Monomanie, Unfreiheit un
rechnungsfähigkeit" nähere Aufklärung über diese Zustände zu geben.
asiatische Cholera 1830 bis in das Innere Rußlands vordrang und dann
ihren Weg durch Europa nahm, sah ein Mann wie H. sich verpflichtet,
seine Meinung über diesen neuen unheimlichen Gast abzugeben und so
sich denn (1830, 31) auch von ihm zahlreiche Abhandlungen über jene
heit. — Bereits im November 1829 hatte H. einen Plan zu einem
verein für nothleidende Aerzte entworfen, der eine so allgemeine
mung der Aerzte fand, daß sehr bald die durch Cabinetsordre vom 21.
1830 bestätigte Hufeland'sche Stiftung ins Leben treten konnte, welch
heute segensreich wirkt und zahlreiche vermögenslose, durch Krankheit,
schwäche und sonstwie unverschuldet in Noth gerathene Aerzte unterstü
An diese Stiftung schloß sich im J. 1836 eine zweite, gleich wohlt
zur Unterstützung der Wittwen von Aerzten, die von H. nicht bloß beg
sondern auch ausgestattet wurde. Seinen zu stetem Wohlthun geneigten
hatte H. auch bei einer andern Gelegenheit, 10 Jahre früher bewiesen,
sich, in den ersten Jahren des griechischen Befreiungskampfes, mit Strauß,
und Streckfuß an die Spitze einer Subscription zur Unterstützung der noth
den Griechen stellte. Sein Aufruf brachte nach und nach so viele Beiträ
sammen, daß eine halbe Million Franken nach Griechenland geschickt
konnte. — Ein Zeugniß von seiner großen Bescheidenheit legte ferner
durch ab, daß, als die Gnade des Königs ihn und seine Familie in den
stand erheben wollte, er dies ablehnen zu müssen glaubte. — Bei der, w
gesehen haben, rastlosen Thätigkeit Hufeland's war die im Herbst 1830 e
bedeutende Zunahme seiner Blindheit für ihn sehr traurig, da er sich b
des Lesens beraubt sah, obgleich er noch schreiben konnte. — Der 24
1833, der Tag, an welchem H. vor 50 Jahren die medicinische Doctor
erworben, brachte ihm hohe Ehren, obgleich er der Bezeigung derselben sich
Abwesenheit von Berlin entzogen hatte, indem er sich bei einem seiner Sch

ihne auf dessen Gute Klein-Mehßow in der Niederlausitz befand. Der König
tte ihm (wie noch nie zuvor einem Arzte und auch nach ihm nur ganz vereinzelt)
n Rothen Adler-Orden erster Classe mit Eichenlaub verliehen, die Prinzen und
inzessinnen des königl. Hauses ein mit ihren Bildnissen und eigenhändigen
terschriften geschmücktes Album; die Aerzte Preußens hatten die (zur Aufstel-
ng in der Aula der Berliner Universität bestimmte) Büste des Gefeierten von
uch in Marmor anfertigen lassen, ebenso ein kleines Standbild desselben in
nder Stellung von Drake, ferner eine auf ihn geschlagene goldene Medaille.
ihm überreichtes Album oder Stammbuch enthielt die facsimilirten Namens-
erschriften von 3200 seiner Verehrer im In- und Auslande, darunter Prinzen,
aatsmänner und zahlreiche Aerzte; seine Geburtsstadt Langensalza ließ ihm
Diplom als Ehrenbürger in silberner Kapsel überreichen. Dazu eine Fülle
Geschenken, Glückwünschen in Form gelehrter Abhandlungen, Adressen,
lome rc. Die Universität und die militärärztlichen Lehranstalten begingen den
durch daselbst gehaltene Festreden, die Berliner Verehrer Hufeland's ver-
melten sich zu einem Festmahle. — Auch als Jubilar fuhr H. noch für die
zugemessene Lebenszeit fort, für Staat und Wissenschaft segensreich zu wirken,
der sich bei ihm mehr und mehr geltend machenden, mit Harnverhaltung
undenen Harnbeschwerden, welche ihn die letzten 5 Jahre seines Lebens ge-
igt haben. Noch aus den letzten Lebensjahren findet sich eine Reihe von
sätzen in seinem Journal, und noch wenige Wochen vor seinem Lebensende
der bis zum letzten Athemzuge unermüdlich thätige Mann ein umfangreiches
k, „Encheiridion medicum, oder Anleitung zur medicinischen Praxis, Ver-
htniß einer 50jährigen Erfahrung" erscheinen und bestimmte dessen ganzen
ag für die Hufeland'sche Stiftung. Gleich nach dem Erscheinen der Schrift
sie schon vergriffen, H. ging sofort an eine verbesserte zweite Auflage
war noch, trotz aller Leiden, im Stande, dieselbe 8 Tage vor seinem Tode
fertig zu machen (eine 10. Auflage erschien noch 1857). Außerdem hat er
um das von der Berliner medicinischen Facultät seit 1828 herausgegebene
cyklopädische Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften" sich große Ver-
ste erworben und die ersten 13 Bände desselben mit vielen lehrreichen Artikeln
chert. — Die Harnverhaltung, durch eine Vergrößerung der Prostata bedingt,
n in den letzten Wochen des Lebens so zu, daß der Blasenstich bei ihm
eführt werden mußte, der Tod erfolgte am 25. August 1836.

Nach der ausführlichen Darstellung seines Lebens kann es nicht schwer sein,
Charakteristik seiner Persönlichkeit und seines Wirkens zu geben. Eine un-
ütterliche Liebe zur Wahrheit, ein fester redlicher Wille, nur in ihrem Sinne
wirken, ein hoher Begriff von der Würde und den Anforderungen der Wissen-
t, von den Pflichten des Schriftstellers, ein vollständiges Aufgehen im
igen Leben, Scharfsinn, Umsicht und ein freies, jeder vorgefaßten Meinung
gängliches Urtheil zeichneten ihn aus. Frei von allen Nebenrücksichten,
reinen Zwecken folgend, bewahrte er ebenso treu das wahrhaft Gute der
gänger, wie er durch seine Geisteskraft auf die Entwickelung der Medicin als
enschaft und die Bildung seiner Zeit einzuwirken verstand. Nur der Er-
dung der Wahrheit ergeben, hielt er sich frei von allen einseitigen Systemen
r Zeit, ohne das, was sie Gutes und Brauchbares boten, zu verkennen.
gezeichnet war insbesondere die durchweg edle, anziehende und geistvolle
ache in seinen Schriften, sein Talent, strenge Wissenschaftlichkeit mit allge-
er Verständlichkeit zu verbinden. Hierdurch gewann er schon früh eine aus-
hnte Popularität und einen weit reichenden Einfluß. — Als Arzt war er ein
bild umsichtiger, liebevoller Sorgfalt und freundlicher Theilnahme, die er
in sein hohes Alter auch dem Geringsten angedeihen ließ. Nicht minder

war er ein Muster rühmlicher Collegialität, die er in seinem Wirku
durch sein Beispiel und seine Bemühungen wesentlich förderte. Welche üb
die schätzbarste Seite seiner Persönlichkeit war, die Fülle und die hol
bildung seines Geistes, oder der Edelsinn und die Menschenfreundlichkei
Herzens, läßt sich kaum entscheiden. Je mehr Verdienst und Glück i
desto anspruchsloser und demüthiger wurde er, wovon die schönen Dank
nach seinem Jubiläum den redendsten Beweis geben. Damit verband
hohen Sinn ächt christlicher Religiosität, und wahre Frömmigkeit, wie e
seinen großen Vorgängern, einem Boerhaave, Friedr. Hoffmann, Hall
war die Grundlage seiner wissenschaftlichen und sittlichen Bildung.
einer der edelsten Männer seiner Zeit und sein Name ist der Unsterblichkeit

Vgl. J. J. Sachs, Chr. Wilh. Hufeland. Ein Rückblick auf
jähriges Leben und Wirken, beim 12. Aug. 1832, Berlin 1832. —
in seinem Medicinischen Almanach für das Jahr 1837. Nekrologische
rungen, S. 39. — Fr. L. Augustin, Chr. Wilh. Hufeland's rc. Le
Wirken für Wissenschaft, Staat und Menschheit (mit Portrait),
1837. — A. de Stourdza, C. W. Hufeland. Esquisse de sa vie
mort chrétiennes, Berlin 1837. — E. Osann in Encyclopädisches
buch der medicin. Wissenschaften. Herausg. von den Proff. der medi
cultät zu Berlin. Bd. 17, 1838. S. 127. — A. Göschen, Chr. Wil
land. Eine Selbstbiographie in Deutsche Klinik, 1863. Nr. 13—3
als Separat-Abdruck, Berlin 1863. — Hufeland's überaus zahlreiche
rische Leistungen s. in Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexikon.
1832. S. 221; Bd. 29. 1841. S. 76. E. G

Hufeland: Friedrich H., Arzt, Bruder von C. W. H., ist den 1
1774 in Weimar geboren. Er hatte in Jena Medicin studirt, 1797
den Doctorgrad erlangt und sich in seiner Vaterstadt als Arzt niedergela
er 1810 zum Hof- und Stadtphysicus und zum Garnisonsarzte ernann
Im J. 1811 habilitirte er sich als Privatdocent der Medicin an der Ur
in Jena, wurde 1812 zum Prof. extraord. befördert, siedelte in dieser
aber als Prof. ord. an der medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-
und als Prof. extraord. an der medicinischen Facultät nach Berlin über un
am 21. April 1839 gestorben. — H. gehörte zu den naturphilosophischen T
jener Zeit, welche ein Opfer des Mesmerismus wurden. Er hat se
schauungen auf diesem Gebiete der Nachtseite der Medicin in zwei
niedergelegt, in einem in Meusel's Archiv für Physiologie, 1804, IV.
veröffentlichten Artikel, in welchem er Electricität, Galvanismus und th
Magnetismus als Modificationen ein und derselben Grundkraft, und
des thierischen Magnetismus als Folge einer Erregung galvanischer El
durch thierische Theile erklärt, und in einer größeren Arbeit „Ueber Syn
1811 (1812), in welcher er diese Idee weiter ausführt und namentlich
Sympathie der Individuen unter einander und zwischen Individuum u
versum speculirt. A. H

Hufeland: Gottlieb H., Rechtsgelehrter, am 19. Octbr. 1760 in
geboren, verlor seinen Vater, Daniel H., der Kaufmann und Sena
schon im sechsten Lebensjahre. Wohl vorbereitet durch den vorzügliche
nasialunterricht seiner Vaterstadt begann er im October 1780 die akad
Studien zu Leipzig. Mit lebhafter Theilnahme folgte er den Vor
Platner's über Philosophie und blieben dieselben auf seine späteren rech
schaftlichen Studien nicht ohne Einfluß. Zwei Jahre später unternahm

inladung mit seinem Landsmanne, dem Senator Joh. H. Schmidt eine größere
Reise durch die Niederlande und Frankreich und kehrte durch die Schweiz im
Spätsommer 1783 zurück, um im October dess. Js. in Göttingen seine Studien
rtzusetzen, welche sich auf geschichtliche und rechtswissenschaftliche Gegenstände
zogen. H. unterhielt damals mit Spittler und Feder häufigen Verkehr;
tzterer brachte ihn und Hugo als Informator des Erbprinzen von Sachsen-
eimar für Geschichte und Staatsrecht in Vorschlag, welche Stelle Hugo erhielt.
m Herbst 1784 begab sich H. nach Jena, um sich auf seine Promotion vor-
bereiten, und erlangte im Frühjahre 1785 die philosophische, im September
ss. Js. die juristische Doctorwürde, worauf er im Sommersemester 1786 juri-
sche Fächer in Jena zu lesen begann. 1788 wurde er dort außerordentlicher Prof.
r Rechte, 1790 ordentlicher Prof. supernumerarius, 1793 Professor des Lehen-
chtes und Beisitzer des Schöppenstuhles, 1798 erhielt er die Institutionen als
minalfach, 1803 trat er als Professor der Pandekten in die Würzburger
ristenfacultät. Als 1806 das durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803
iern einverleibte Fürstenthum Würzburg in Folge des Preßburger Friedens
der von Baiern losgetrennt und an den vormaligen Großherzog von Tos-
a abgetreten wurde, setzte H. seine Lehrthätigkeit in Landshut fort. 1808
hlten ihn seine Danziger Mitbürger zum Senatspräsidenten und Bürgermeister
einem Gehalte von 1000 Louisdor. Erfreut über diese Auszeichnung, nahm
im April die Wahl an, obwol ihm die wegen der politischen Verhältnisse
ig erfreuliche Lage der Stadt wohlbekannt; sein Nachfolger in Landshut
rde v. Savigny, der indeß nach zwei Jahren an die neuerrichtete Universität
lin abging. Die Ereignisse des russisch-französischen Krieges lasteten schwer
h auf Danzig; die Schwierigkeiten wuchsen und machten das Bürgermeister-
t zu einer drückenden Last. Die „immer drohender heranrückenden Ungewitter“
ogen H., seine Stelle im März 1812 zu verlassen, auf die deshalb laut werdenden
delsäußerungen aber seine Handlungsweise und die Vorgänge in Danzig in
em Flugblatte: „Erinnerungen aus Danzig“ öffentlich darzulegen. H. reiste
h in demselben Monate mit seiner Familie von Danzig nach Landshut, da
m die baierische Regierung die Professur für römisches Recht, Polizei und
aatswirthschaft angeboten hatte. Dort stieß jedoch seine definitive Anstellung
d die Festsetzung seines Gehaltes aus Etatrücksichten auf Schwierigkeiten; die
ache zog sich in die Länge, die Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Mi-
sterium Montgelas steigerten sich. Er erklärte deshalb im December 1815,
s er „mit Ausgang des Wintersemesters für seine Familie eine andere Ver-
gung zu wählen genöthigt sei“, ging zu Ostern 1816 nach Halle und ver-
ntlichte von dort im neuen rheinischen Merkur (1817, St. 9—13, S. 37—56)
t ohne Bitterkeit ausführliche „Actenstücke über seine letzte Anstellung zu Lands-
“. In Halle eröffnete er seine Vorlesungen im Sommer 1816; leider war sein
ken dort von sehr kurzer Dauer, da am 18. Februar 1817 ein Lungenschlag
m thätigen Leben ein Ziel setzte. — H. entwickelte auf vier deutschen Hoch-
len eine anerkennenswerthe akademische wie schriftstellerische Thätigkeit. Er
Vorlesungen über verschiedene Disciplinen des römischen Rechts, über
sches Privatrecht, über Natur- und öffentliches Recht, über Staatswirthschaft
Encyklopädie; und veröffentlichte in all' diesen Fächern selbständige Werke.
erdem betheiligte er sich 1788—99 an Mitherausgabe der Jenaer allgem.
r.-Zeitung. Er war ein mit tiefer philosophischer Bildung ausgerüsteter
tsgelehrter, wie sein „Versuch über den Grundsatz des Naturrechts“ (Leipz.
) bekundet; eine der ersten juristischen Schriften, welche auf die Kant'sche
osophie mit Verständniß Rücksicht nehmen; Kant selbst hat die Arbeit in
Jenaer allgem. Litter.-Zeitung (Jahrg. 1786 Nr. 92) sehr günstig beurtheilt

Vgl
jähriges
in seinen
rungen,
Wirken
1837.
mort chr
buch der
cultät zu
land. Ein
als Sepa
rische Leist
1832. S.

Hufeland
1774 in W
den Doctorgr
er 1810 zum
Im J. 181
in Jena,
aber als Prof.
und als Prof.
am 21. April
jener Zeit,
schauungen
niedergelegt,
veröffentlichten
Magnetismus
des thierischen
durch thierisch
1811 (1812)

— Hugo, Lehrb. d
Programm
S. 12—15. — Arti
S. 370—73

Eis
am 6. Ma
seinem Vater,
stein, den er
in Marbu
wurde 1817
Seminars, Decan
allgemeine A
Doctorwürde.
und Mitglied
das Amt de
dem damaliger
der neuen
Bildungsanst
wurde sie,
Seine littera
Freund des
entgegengetret
Standpunkt mit
erhalten und vo
Richtung erstrebt,
evangelisch-christl
gut gearbeiteten
Theologie, am besten
kirchlich beleucht
entsprechendere Heran

den Benedictinerorden, wurde am 29. Juli 1776 zum Priester geweiht, bald rauf Bibliothekar, 1782 Lector der Philosophie, 1785 Lector der Theologie, 00 von dem Abte Karl zum Prior ernannt, nach der am 2. Mai 1803 ergten Aufhebung der Abtei Pfarrer in Liesborn, wo er am 13. Febr. 1827 torben ist. Unter seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: „Neues nkenbuch, den Gesunden, Kranken und Seelsorgern vorzüglich gewidmet", 4 und 1808; „Das Leben Jesu von J. F. Feddersen für katholische Schulen gerichtet", 1797, 2. Aufl.; „Materialien zu einem zu errichtenden Armenitute", 1793; „Wie wäre die Bettelei allgemein wegzuschaffen?" 1818, 19; ber Armensteuern", 1819. Handschriftlich hinterließ er eine Fortsetzung der borner Annalen von 1803—21 und „Mittheilungen über die Aufhebung Klosters Kappel bei Lippstadt".

Vgl. Meusel, Bd. XXII. S. 865. Raßmann, Münsterische Schriftsteller, Münster 1866, S. 159. Hüffer.

Hüffer: Johann Hermann H., geb. am 25. Dezember 1784, Neffe vorigen, verlor früh seinen Vater, den Professor der Philosophie, Christoph geb. am 17. Juli 1755, † am 18. November 1792. Schon im J. 1803 te er unter schwierigen Verhältnissen die von mütterlicher Seite ererbte endorff'sche Buchhandlung übernehmen, die er auch während der französischen ndherrschaft zu erhalten und zu erweitern verstand. Als Verleger trat er manchem der damals in Münster lebenden bedeutenden Männer, insbesondere Overberg, den Grafen Stolberg, Kellermann, Clemens August von Droste, r auch mit Annette von Droste-Hülshof in eine mehr als geschäftliche Verung. Seine Hauptthätigkeit wandte sich indessen dem politischen Leben zu. its 1817 Mitglied des Municipalrathes, wirkte er eine lange Reihe von ren als Vorsteher der Stadtverordneten, bis man ihn am 25. April 1842 Oberbürgermeister wählte, eine Stellung, welche er auf sechs Jahre über- und bis zum 1. Juli 1848 bekleidete. Schon im J. 1819 nahm er zu ldorf an einem Congreß der rheinisch-westfälischen Kaufmannschaften zur thung der preußischen Zollgesetzgebung Theil; 1822 befand er sich auf Vor- des Oberpräsidenten v. Vincke unter den 18 Vertrauensmännern, welche Vorbereitung des Gesetzes über die Provinzialstände aus Westfalen nach n berufen wurden; 1826 wählte man ihn zum ersten Abgeordneten der Münster für den in jenem Jahre, am 29. October, zum ersten Male eten westfälischen Provinziallandtag, welcher durch die Betheiligung des errn v. Stein als Landtagsmarschall besondere Bedeutung erhielt. Ein licher Vortheil für H. war die Verbindung mit diesem ausgezeichneten ne. Der Briefwechsel zwischen Beiden findet sich in Stein's Biographie von beinahe vollständig abgedruckt. Schon im September 1826 erhielt H. eine dung nach Kappenberg und verweilte auch in den folgenden Sommern nals als Gast des Ministers dort oder in Nassau. H. war es auch, dem die Sorge für die in dem Friedenssaale zu Münster aufzustellende Büste Ministers vom Landtage vornehmlich übertragen wurde. — In den Briefen 's wird H. wiederholt als eines der fähigsten und thätigsten Mitglieder Landtags bezeichnet; von 1826—46 ist selten ein wichtiger Antrag gestellt n, an dessen Berathung er nicht hervorragenden Antheil genommen hätte. Provinzialhülfskasse wurde im wesentlichen nach seinem Plane am 26. Nov. errichtet und bis Ende 1842 geleitet. Im Dezember 1830, als man den g auf Berufung einer reichsständischen Versammlung gestellt hatte, wurde um Referenten, der nachmalige Minister von Bodelschwingh zum Corten ernannt. H. erklärte sich in seinem Bericht für die Nothwendigkeit Reichsstände; er wurde dann auch mit dem Entwurfe des Schreibens be-

auftragt, in welchem der Landtag am 14. Januar 1831 an den Frhrn. v. Stein die Bitte richtete, den in Köln residirenden Prinzen Wilhelm als Generalgouverneur der Rheinlande und Westfalens um seine Verwendung bei dem König zu ersuchen. Beide Schriftstücke machten damals nicht geringes Aufsehen; sie setzten H. in Verbindung mit einflußreichen süddeutschen Abgeordneten, zogen ihm aber auch mancherlei Anfeindung und Verdächtigung zu. Um sich und die Wünsche der Provinz zu rechtfertigen, richtete er im Frühjahr 1833 eine ausführliche Denkschrift an den Kronprinzen. Dieselbe fand Erwiderung in einem an den Oberpräsidenten v. Vincke gerichteten Schreiben, welches aber neben wohlwollenden Gesinnungen für den Verfasser der Denkschrift doch die darin ausgesprochenen Wünsche für unzeitig, ja sogar für gefährlich erklärte. Beim Thronwechsel 1840 ging H. als städtischer Deputirter zur Huldigung nach Berlin. Sein freimüthiges Auftreten zog ihm die Ungunst des damals sehr einflußreichen Ministers v. Rochow zu, welche aber nicht verhindern konnte, daß er im August 1842 als Oberbürgermeister von Münster bestätigt und im October 1847 zum geheimen Regierungsrath ernannt wurde. Sehr thätig war er auch in den vereinigten Ausschüssen der Provinziallandtage, welche man zuerst am 18. October 1842 nach Berlin berief. Um so mehr ist es zu bedauern, daß er 1847 an den vereinigten Landtag, der als das eigentliche Ergebniß der bisherigen Thätigkeit der Provinzialstände erscheint, keinen Theil nehmen konnte. Dagegen war er 1848 Mitglied der preußischen constituirenden Nationalversammlung und stellte nach dem Sturme auf das Zeughaus den Antrag, die Stadt Berlin für die dem Staatseigenthum zugefügten Beschädigungen verantwortlich zu erklären. Eine schwere Krankheit, die ihn im Herbst während der Sitzungen befiel, nöthigte ihn jedoch am 12. October, sein Mandat niederzulegen. Seitdem lebte er in dem glücklichen Kreise seiner Familie und bewährter Freunde bis zu seinem Tode am 12. Januar 1855.

Hüffer.

Hufnagel: Karl Friedrich v. H., verdienter Rechtsgelehrter, wurde zu Schwäbisch-Hall am 7. Februar 1788 geboren; er starb zu Tübingen am 18. April 1848. Sein Vater bekleidete die wichtige Stelle des Stadtschreibers und sorgte für trefflichen Unterricht des Sohnes seitens des damaligen Rectors Gräter, der in weiten Kreisen als gelehrter Kenner und Forscher des Alterthums einen Namen hat (vgl. Bd. IX. S. 599), sowie auch des Prof. Bardili (vgl. Bd. II. S. 55), von welchem H. tüchtig philosophisch ausgebildet wurde. Im Frühjahr 1806 bezog H. die Universität Erlangen, wo er neben Glück namentlich Groß hörte, ging dann nach Tübingen, um besonders bei Malblanc zu studiren. Schon im Herbst 1808 bestand er die Advocatenprüfung „vorzüglich gut“, war kurze Zeit Advocat, trat 1810 als Auditor bei einem württembergischen Regimente ein, zog mit nach Rußland, erhielt aber April 1813 wegen seiner zerrütteten Gesundheit die Entlassung. Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt widmete er sich der Rechtspraxis, vollführte ihm von Seite der Behörden ertheilte Geschäftsaufträge, bewies sich in mehreren Aemtern, sowol als Civilist wie Kriminalist, als Mann von hervorragenden Fähigkeiten, so daß er auch zu legislativen Arbeiten herangezogen wurde. So übertrug man ihm 1828 Begutachtung der Pfand- und Prioritätsgesetzgebung des J. 1825. Correferent und Redigent des Commissionsberichts war er für das Strafgesetzbuch von 1839. Von 1826—38 war er auch Kammermitglied. Die ihm 1828 übertragene Stelle eines Raths bei dem Civilsenat des Gerichtshofes in Eßlingen bekleidete er bis 1831, wo er Dirigent des Civilsenats des Gerichtshofs in Ellwangen mit dem Titel „Obertribunalrath“ wurde, welche Stelle er 1836 mit der gleichen in Eßlingen vertauschte. Nachdem er 1839—41 als Ministerialrath im Justizministerium fungirt hatte, kam er an den Gerichtshof zu Tübingen

Die Juden, welche ebenfalls 1804 anfingen, ihr Schulwesen hatten sich seines werkthätigen Wohlwollens zu rühmen. — Huf- v. Günderrode's Stellungen erlitten keine wesentlichen Veränderungen ... Karl v. Dalberg, seit 1806 Regent von Frankfurt. Dalberg früher mit H. in Verbindung, welcher 1793 für die in Folge der von Mainz beschädigten Einwohner von Mainz, Kastel, Weißenau reiche Sammlungen in Frankfurt veranstaltet hatte. Unter der Regierung blieben der „Geheimrath" v. Günderrode und der ...dent" H. an der Spitze des Frankfurter Schulwesens. Am 25. Mai H. seine Gattin verloren; sie hatte ihm zwei Kinder geboren, 1792 ... Sophie Wilhelmine, meine Mutter; 1794 einen Sohn, welcher als Professor der Geschichte am Frankfurter Gymnasium be- starb und nebst mehreren theologischen Schriften auch ein „Handbuch ...eschichte" (1. Thl. 1824) verfaßt hat, welches sich durch eine geist- ...andlung der Kulturgeschichte auszeichnet, aber in Folge von E. Huf- ...ühem Tode unvollendet blieb. W. F. H. wurde am 7. Nov. 1822 ... und starb am 7. Februar 1830 nach kurzer Krankheit. H. war ein ... außerordentlicher Kenntniß sowol der orientalischen, als der alten ... abendländischen Sprachen, ein ergreifender und geistreicher Kanzel- ...er Gesellschafter, auch musikalisch; leider ließ eine seit frühester Jugend ... und zeitweise in bedenklicher Weise sich steigernde Hypochondrie seine ... nicht zu voller Entfaltung kommen.

...lätter der Erinnerung an W. F. Hufnagel, herausgegeben von seinem ... Dr. W. Stricker, Frankf., Sauerländer, 1851. — Dr. W. Stricker, Geschichte von Frankfurt, Frankf., Auffarth, 1874, 2. Buch, S. 74 ... — K. Kühner, Beiträge zur Geschichte der Musterschule, in der Ein- ...schrift zu den Prüfungen derselben, 1865. — M. Heß, Die Bürger- ...alschule der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt, Frankf., Auffarth, ... S. 17. W. Stricker.

...g: Johann Leonhard H., gelehrter katholischer Theolog, geb. zu ... am 1. Juni 1765, seit 1791 Professor der Theologie und der orien- ... Sprachen an der Universität zu Freiburg, zugleich badenscher Geheim- ...d Domherr ebendaselbst, † am 11. März 1846, hat folgende Schriften „Die mosaische Geschichte des Menschen", Freib. 1793; „Die Ursprünge ...schlichen Erkenntniß", ebend. 1796; „Ueber biblische Einleitungswissen- ... ein Heft, ebend., 1797; „Die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zu- ...und frühester Gebrauch im Alterthum. Mit Hinsicht auf die Unter- ...en über Homer", Ulm 1801. Diese maßvolle und gründliche Schrift, ... damaligen Stimmführern fast ganz übersehen, findet erst jetzt gebührende ...nnung. Vgl. Volkmann, Die Wolf'schen Prolegomena, Leipzig 1874, ... ff. „Ueber das Alter des vaticanischen Codex", Freiburg 1810 (lat.); ... den Mythus der berühmtesten Völker des Alterthums", Freiburg und ...nz 1812; „Das hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung", Freib. ... nebst Schutzschrift für diese Deutung, ebend. 1818. Unter dem Pseudo- Thomas Hugson: „Katechismus" (lat.), ebend. 1813; „Ueber die Unauf- ...eit der Ehe", ebend. 1816; „Die alexandrinische Uebersetzung des Penta- ... ebend. 1818 (lat.); „Die äginetischen Tafeln", ebend. 1835. Die ...chrift und die eigentlichste Lebensaufgabe des Verfassers aber war: „Die ...ung in die Schriften des neuen Testamentes", Stuttgart und Tübingen, ...e. Der erste Theil, eine genaue Untersuchung über die Geschichte des ... des neuen Testamentes und dessen alte Uebersetzungen, erlebte vier stets ...rte Auflagen 1808, 20, 27 und (nach dem Tode des Verfassers) 1847,

[illegible] die einzelnen Bücher, einen ebenso häufigen unveränderten [illegible] mit bleibendem Werth, letzterer nicht ganz so stichhaltig [illegible] ins Französische und Englische übersetzt, zu Genf 18[illegible] [illegible] Außerdem verfaßte H. Gutachten über das Leben Je[illegible] [illegible] Freiburger Zeitschrift für die Erzdiöcese) und über d[illegible] [illegible] 2 Bde., Freib. 1841 ff., besonders letzteres mit [illegible] [illegible] Desgleichen gab er mit Hirscher, Werk u. A. die Fr[illegible] [illegible] Theologie heraus, 8 Bde., Freiburg 1834—42.

Lutterbeck.

[illegible] 1394 eine Flotte von 8 Wismarer Vitali[illegible] [illegible] eingeschlossenen mecklenburgischen Herzog Joh[illegible] [illegible] Er lief mitten im Winter aus, fror an der dänisch[illegible] [illegible] Die mit großer Macht anrückenden Dänen erwehrte er [illegible] [illegible] durch Wassergüsse übereisten festen Holzwall, d[illegible] [illegible] Sturmläufen durch Aufeisen der See, so [illegible] [illegible] in den Wuhnen ertranken. Glücklich führte er [illegible] [illegible] nach Stockholm, zur rechten Zeit, um [illegible] [illegible] Die That wurde in den Chroniken gepriesen und wurde [illegible] [illegible] Da H. Mester also Magister heißt, [illegible]

[illegible] Ausf bei Grautoff, I. 495 ff.

Krause.

[illegible] geb. am 8. Juni 1834 zu Memmingen, besu[illegible] [illegible] in Augsburg, um nach Absolvirung desselb[illegible] [illegible] an den Universitäten Erlangen und München Math[illegible] [illegible] Examen war H. ein Jahr als Haus- [illegible] [illegible] zum Lehrer an der Gewerbe- und Landwirt[illegible] [illegible] 1863 zum Rector dieser Anstalt ernannt; le[illegible] [illegible] dem Rectorat der neu errichteten Gewerbesch[illegible] [illegible] im Gymnasiallehrfach Verwendu[illegible] [illegible] Ernennung zum Professor der Mathematik [illegible] [illegible] Kaiserslautern Rechnung getragen; indeß [illegible] [illegible] Ein schon seit einem Jahrzehnt imm[illegible] [illegible] seinem thätigen Leben am 3. Aug[illegible] [illegible] wissenschaftliche Thätigkeit anlangt, so [illegible] [illegible] gewidmet: der unbestimmten Analytik [illegible] [illegible] In einem Schulprogramm von 1863 [illegible] [illegible] ersterer Disciplin: die Umsetzung [illegible] [illegible] die Ausdehnung des Begriffes ratio[illegible] [illegible] Ganz speciell aber fühlte er sich [illegible] [illegible] schon in seiner Inauguraldissertation „[illegible] [illegible] discutirt findet; er ließ diese Fr[illegible] [illegible] neueren Arbeiten darüber und legte [illegible] [illegible] abschließenden Monographie „[illegible] [illegible] welche in der That die Sache [illegible] [illegible] Alterthume überkommene Definit[illegible] [illegible] Formulirung eines „nasik squar[illegible] [illegible] — Nach der anderen oben [illegible] [illegible] selbständige Schrift über die regulär[illegible] [illegible] Figurentafeln beigegeb[illegible] [illegible] welche die Berechnung und Be[illegible] [illegible] worden ist. Es kann nach de[illegible]

s an die Oeffentlichkeit getretenen Proben keinem Zweifel unterliegen, daß 's Idee, die Stereoskopen zu einem allgemein verwendbaren Lehrmittel zu n, schöne Erfolge errungen haben würde, beziehungsweise noch erringen wird.
S. Günther.

Hügel: Johann Alois Josef Freiherr v. H., geb. am 14. November zu Koblenz, war ein Sohn des Mathias H., der am 30. December 1782 urtrierischer Hofkammerrath und General-Einnehmer starb. H. trat früh- in kurtrierische Staatsdienste, wurde in rascher Folge kurfürstlicher geheimer srath, Kabinetsreferendar in Reichs- und Kreisangelegenheiten und Re- gskanzler und im J. 1790 als dritter kurtrierischer Botschafter zur Kaiser- nach Frankfurt gesandt. Kurtrier führte im Kurcollegium das erste n; die meisten Mitglieder des Collegiums kamen gewohnter Maßen mit i Beschwerden; fast keine Frage aus dem praktischen Staatsrecht blieb un- t. Die damaligen österreichischen Wahlbotschafter — namentlich Barten- — schrieben den guten Ausgang der Kaiserwahl größtentheils der Geschick- t Hügel's zu. Im Jänner 1791 erhob ihn Kaiser Leopold II. in den freiherrenstand. Bei der nächsten Kaiserwahl finden wir ihn wieder als rischen Wahlbotschafter. Im Sommer des J. 1793 erfolgte Hügel's tritt in kaiserliche Dienste als österreichischer Gesandter bei der Reichsver- lung in Regensburg. In dieser Stellung führte er abwechselnd mit Salz- das Directorium im Reichsfürstenrathe und drei Stimmen im Namen des s; nämlich die österreichische, burgundische und nomeny'sche oder lotha- he. Kaiser Franz II. verlieh ihm im November 1793 die geheime Raths- . Im Anfange des nächsten Jahres erfolgte Hügel's Beförderung zum mmissar an der Reichsversammlung. Unter dem Pseudonym „Karl Graf engschwerdt" veröffentlichte H. in den J. 1796 und 1798 mehrere politische hriften, namentlich: „Beurtheilung des Schreibens vom 30. September an den Grafen von Westphal vom Herzog von Braunschweig" (Regens- 1796, 8°). — „Commentar und Beurtheilung der Erklärung des Königs reußen den 2. September 1795 an den fränkischen Kreis" (Regensburg 8°). — „Prüfung des Gutachtens, die Uebergabe von Mannheim betreffend" euth 1796, gr. 8°). — „Beurtheilung der Note des Grafen von Görz vom September 1795 an den Reichstag in Regensburg" (Regensburg 1798,). Dasselbe kaiserliche Commissionsdecret vom 23. Juli 1802, mit welchem Franz II. die zur Berichtigung des Reichsfriedensgeschäftes wegen der nisationen niedergesetzte außerordentliche Reichsdeputation nach Regensburg ief, enthielt auch die Ernennung Hügel's zum kaiserlichen bevollmächtigten issar bei derselben. Im Mai 1803 erklärte H. im Namen des Kaisers ufgabe dieser Reichsdeputation für beendet und löste dieselbe auf. Der zeichnete ihn durch Verleihung des Großkreuzes des Stephan-Ordens aus etraute ihn neben seinen bisherigen Amtsgeschäften noch mit der Ober- g der wichtigen österreichischen Comitialangelegenheiten. Die k. k. Comitial- ten wurden angewiesen, im Allgemeinen — insbesondere aber in wich- Angelegenheiten — sich dergestalt mit H. in das Einvernehmen zu setzen, ie im Falle von Meinungsverschiedenheiten seiner Anweisung zu folgen . Gleichzeitig wurde H. als k. k. bevollmächtigter Minister beim Kur- -Erzkanzler und am fränkischen Kreise beglaubigt. Auch diese Stellungen damals von erhöhter Bedeutung, indem auf der einen Seite der un- bare Einfluß des Reichs-Erzkanzlers auf die reichstäglichen Geschäfte eigen begriffen schien, auf der anderen Seite die Angelegenheiten des frän- Kreises den kaiserlichen Minister zwar nicht häufig in Anspruch nahmen, n Rücksicht auf die dortigen Landesherren manche Schwierigkeiten darboten.

Im Februar 1804 ernannte Kaiser Franz II. als Erzherzog von Oesterreich H. und den Grafen Stadion zu seinen Commissären bei der Subdelegation, welche ihre Sitzungen am 27. März 1804 zu Regensburg eröffnete. Als Uebernahms-commissar nach Würzburg und Mergentheim gesandt, vollzog er vorerst am 1. Februar 1806 den Uebernahmsact des Fürstenthums Würzburg für den neuen Kurfürsten Ferdinand. Energische Noten, welche H. nachträglich wegen Herausgabe einiger vorenthaltener Gebietstheile an die baierische Regierung richtete, blieben erfolglos. Baiern fand eine sichere Stütze an der mächtigen Protection Frankreichs und Hügel's Voraussetzung, daß der Wiener Hof sich seiner Secundogenitur annehmen werde, erwies sich als unbegründet. Bis zur Ernennung Hennebrieth's führte H. im Namen des Kaisers Franz II. die Leitung der Geschäfte des neuen Kurfürstenthums. Am 18. Februar 1806 übernahm H. zu Mergentheim im Namen des Kaisers die hoch- und deutschmeister'schen Rechte, Besitzungen und Einkünfte. Im August 1806 wurde H. nach Wien berufen. Hier blieb er bis Februar 1807 mit einigen wichtigen, die Niederlegung der deutschen Kaiserwürde betreffenden Ausarbeitungen beschäftigt. Im Februar 18[illegible] erfolgte seine Ernennung zum k. k. Gesandten bei mehreren Fürsten des Rheinbundes, namentlich beim Fürsten-Primas, am großherzoglichen Hofe zu Hessen-Darmstadt und an den herzoglich nassauischen Höfen. Im J. 1811 wurde er in Angelegenheiten des deutschen Ordens nach Stuttgart gesandt. Schreiben des Kaisers und des Hoch- und Deutschmeisters überbringend sollte er die Gesinnungen des Königs erforschen und diesen den österreichischen Vorschlägen willfährig stimmen. In Nassau unterhandelte er wegen Abschließung eines Freizügigkeitsvertrages nach Art der schon mit Baiern, Baden und Würzburg vereinbarten. Der Gegenstand war unter den damaligen Zeitverhältnissen nicht unwichtig für Oesterreich. Die nassauische Regierung zeigte gar keine Geneigtheit zur Eingehung eines solchen Vertrages. Dennoch brachte H. zu Wiesbaden am 25. October 1811 den Abschluß einer Uebereinkunft wegen gegenseitiger Vermögensfreizügigkeit zwischen Oesterreich und Nassau zu Stande. Im December 1811 wurde er abermals nach Wien einberufen, sich über den Grund oder Ungrund einiger von Württemberg erhobenen Forderungen genau zu unterrichten und mehrere Gutachten und Denkschriften über diesen Gegenstand auszuarbeiten. Im J. 18[illegible] wurde er als k. k. bevollmächtigter Minister und Civilgouverneur in Frankfurt angestellt. Nach der Auflösung des Prager Congresses und nachdem Oesterreich am 12. August 1813 den Krieg an Frankreich erklärt hatte, wurde H. von seinem Gesandtschaftsposten abberufen. Er ging zunächst nach Linz und Wien. Im J. 1816 begab er sich auf eine Urlaubsreise nach Italien. Bald darauf trat er in Pension. Im J. 1826 starb H. zu Regensburg.

Nach Acten des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien. — Vgl. Schoell, Histoire abregée des Traités de Paix, t. 6 (Paris 1817), t. 7 u. t. 8. — Wurzbach, Biogr. Lex., Bd. IX (Wien 1863). — Oettinger, Moniteur des Dates, III. (Dresden 1867). — Langmantel (Val.), Die äußere Politik des Großherzogthums Würzburg (München 1878). Felgel.

Hügel: Clemens Wenzel Freiherr v. H., wurde geboren zu Koblenz im J. 1792 als Sohn des Johann Alois Josef Freiherrn v. H. († 1826). Der Gönner seines Vaters, der Kurfürst Clemens Wenzel von Trier, war sein Pathe. Nachdem er in früher Jugend — (wie er selbst erzählt) — „auswandern, die Revolutionskriege bis zu dem Luneviller Frieden und zu dem ihm folgenden letzten Reichsdeputations-Schluß in der Familie mitgefühlt, die ersten Kaiserkriege auf der Schule mitempfunden, den Papst vor seiner Wegführung von Rom 1808 im Quirinal eingesperrt gesehen, Messe lesen und sprechen gehört, Neapel besucht und „den Krieg von 1809 unter den Vorbereitenden komm[illegible]

en“ hatte, nahm er „nach dessen Ende die Mappe und Hoffnungen eines
chen Studenten wieder rüstig in die Hand“ und oblag seinen Studien in
lberg und Göttingen. Unter der Leitung seines Vaters, der ihn aushilfs-
in der Gesandtschaftskanzlei zu Frankfurt verwendete, erhielt er seine Aus-
ng für die diplomatische Laufbahn. Zu Ende des J. 1812 wurde er als
er Botschaftscommis in Paris angestellt, im nächsten Jahre dem Haupt-
tiere der österreichischen Armee in Italien zugetheilt und in der Kanzlei des
marschalls Grafen Bellegarde zur Expedition der politischen Correspondenzen
endet. Nun sah er den Krieg in Italien, den Fall dieses Königreichs, die
ellung Toskana's, die Rückkehr des Papstes Pius VII. nach Rom aus der
mit an, wohnte dem Congresse in Wien bei und begab sich von da nach
. Zum Botschaftssecretär am spanischen Hofe ernannt, kam er Ende 1815
Madrid. Dem österreichischen Botschafter Grafen Eltz zugetheilt, begleitete
e Erzherzogin Leopoldine auf ihrer Reise nach Brasilien zur Vermählung
dem Kaiser Dom Pedro. Im J. 1818 zurückberufen, begab er sich nach
id und Gibraltar und bereiste längs der Südküste die ihm bisher unbekannt
benen südlichen Provinzen Spaniens. Hier fand er den „Umsturz der Re-
ng zu Madrid in den Befehlen von dort, in der Art, wie sie aufgenommen
ingeführt wurden, geschrieben. Wie man ein neues Land der Revolution
hatte ich in Brasilien gesehen, wie man ein altes in der Revolution weiter
, zeigte mir Spanien.“ Auf der Insel Leon ereilte ihn die Nachricht von
Ausbruche des Aufstandes in Spanien, 1820. Aufgefordert, seine Ansicht
denselben darzulegen, „ehe daß die Cortes ihr Beglückungswerk übernehmen
en“, schrieb er „Spanien und die Revolution“. (Vollendet am 1. August
. — Eine zweite unveränderte Auflage erschien 1848, Wien). — Im
821 wurde er nach Berlin gesandt, 1823 nach Wien einberufen, 1826 zum
onsrathe im Haag vorgeschlagen, 1828 zum zweiten Legationsrathe in
ernannt. Das J. 1840 brachte seine Ernennung zum Hofrathe bei der
skanzlei in Wien mit besonderer Verwendung zunächst der Person des Haus-,
und Staatskanzlers. Im J. 1846 erfolgte seine Ernennung zum Director
k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Im folgenden Jahre ver-
lichte er: „Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit“ (Wien 1847).
26. Mai 1848 wurde er von Anhängern der Bewegungspartei in Berch-
orf (bei Wien) verhaftet, aber bald wieder freigegeben und begab sich zum
brauche nach Karlsbad. Kränker, als er hin gekommen, verließ er es und
Ende September nach Wien. Die Kunde von der Greuelthat des 6. Octobers
den zerstörendsten Einfluß auf seinen schon verdüsterten Geist. Er sah sich
bedroht, verfolgt, dazu gesellten sich religiöse Wahnvorstellungen, es kamen
blicke völliger Verzweiflung. Ende Mai 1849 besuchte ihn seine Schwester
iska, die Gemahlin des Grafen Anton Hardenberg. Sie nahm ihn mit
uf ihre Herrschaft Rettkau in Preußisch-Schlesien. Zerrüttet an Geist und
r starb er dort am 3. Juli 1849. — Ein treuer Freund des Metternich'-
Hauses, war er ein unbedingt ergebener Anhänger der Grundsätze, auf
das Metternich'sche System beruhte. Er besaß regen Sinn für Kunst und
nschaft und war vielseitig gebildet. In den J. 1845—47 stellte er ein
ionnaire für topographisch-historische Zwecke zusammen und vertheilte es an
liche Freunde, bei denen er Interesse für österreichische Archäologie und
skunde vermuthete. Mit Cuvier eng befreundet, stand er mit vielen Ge-
n in häufigem Briefwechsel. Seine litterarischen Diner's, die er allwöchent-
u geben pflegte, waren eine Specialität des vormärzlichen Wien. Mitglieder
litterarischen Tafelrunde schildern ihn als geistreichen, in vielen Gebieten

des Wissens wohlbewanderten Mann, als stets bereiten, wohlwollenden G
und Förderer geistig strebender jüngerer Kräfte.

Wurzbach, Biogr. Lex., IX. (Wien 1863), S. 400—401. — H
Jos. Alex. Freiherr v., Oesterreichische Kunst-Topographie (Wien 1881),
(Separatabdruck aus dem VII. Bande der Mittheilungen N. F. der
Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale). Felg

Hügel: Karl Alexander Anselm Freiherr v. H., Staats
Reisender und Naturforscher, geb. am 25. April 1796 zu Regensburg,
2. Juni 1870 zu Brüssel. Er studirte in Heidelberg die Rechte, trat 18
die österreichische Armee, nahm an den Kriegen gegen Napoleon I., spä
dem Feldzuge nach Neapel theil (1820—21), wurde als Diplomat m
verwendet, avancirte bis zum Major und verließ 1824 die militärische Lau
um sich zu einer großen Reise nach dem Oriente vorzubereiten. Dieselbe
1830 angetreten. H. durchzog Vorderindien nach mehreren Richtungen,
sich dem Himalaya zu und schloß seine Reisen in Asien mit dem Besuc
Kaschmir ab (1835). Von Ostindien aus segelte H. 1833 nach Australie
weilte namentlich am König-Georgs-Sunde sowie am Schwanenflusse
Zeit und kehrte über die Philippinen nach Calcutta zurück. Die Rückrei
Europa wurde 1836 über das Cap der guten Hoffnung und St. Hele
getreten. In Wien traf H. zu Anfang des J. 1837 ein. Die Ausbeute
Reise in naturgeschichtlicher sowie in ethnographischer Beziehung war seh
wie dies die umfangreichen, den k. k. Hofmuseen Wiens einverleibten bota
und zoologischen Sammlungen, ferner die mitgebrachten Handschriften, Dru
Münzen, Webereien, Waffen, Tempelgeräthe, Schmucksachen etc. beweisen.
sehr viele lebende Pflanzen, namentlich aus Australien, sendete H. nach
und cultivirte sie in seiner Villa zu Hietzing nächst Wien. Dadurch wur
Garten ein wahres Eldorado und erfreute sich eines europäischen Rufes
zum J. 1848 verweilte H. in Wien, theils mit der Herausgabe seines
werkes beschäftigt, theils die Bearbeitung einzelner Partien seiner mitgeb
Sammlungen durch verschiedene Gelehrte, wie Bentham, Endlicher, Fenzl,
Schott u. A. veranlassend. Während dieser Zeit spielte er auch in der
kratischen Gesellschaft Wiens eine hervorragende Rolle und verkehrte nam
mit dem Fürsten Metternich vielfach. Im Frühlinge des J. 1848 gi
ebenso wie Fürst Metternich nach England; 1849 wurde er zum österrei
Gesandten in Toscana ernannt, 1859 kam er in gleicher Eigenschaft nach
1867 trat H. in den Ruhestand und verlebte die letzten Jahre seines Leb
England. Nebst zahlreichen kleineren Publikationen veröffentlichte H. nam
zwei größere Werke. Dieselben sind: „Kaschmir und das Reich der
(4 Bde. 1840—42); ferner „Der stille Ocean und die spanischen Colon
indischen Archipel" (1 Bd. 1860). Eine besondere Vorliebe widmete
Horticultur; im Vereine mit Joseph Freiherrn v. Jacquin gründete er 18
k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien und gab 1837 ein „Botanisches
heraus, welches Abbildungen und Beschreibungen seltener in den Gärten
reichs cultivirter Gewächse enthält.

Alfred v. Reumont, Biographische Denkblätter. — Vehse, Geschic
österr. Hofes und Adels, X. S. 93. — A. Neilreich, Verhandl. d.
botan. Verein. in Wien, V. (1855) S. 69. — Wurzbach, Biograph.
d. österr. Kaiserstaates, IX. S. 402. Reicha

Hugi: Franz Joseph H., Geologe und Alpenforscher, geb. am 23
1796 zu Grenchen im Kanton Solothurn, † am 25. März 1855 in Sol
studirte zuerst auf der Universität Landshut, widmete sich später mit Ei
naturwissenschaftlichen Studien in Wien und kehrte dann nach der Schweiz

Solothurn zunächst durch Gründung der naturforschenden Kantonal-
, eines naturhistorischen Museums, das er 1830 an die Stadt abtrat,
otanischen Gartens (1836) die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Schon
seit 1821, hatte er behufs der Erforschung der geologischen Verhält-
um Material zu seinem Museum zu sammeln, große Reisen in die
den Jura, nach Deutschland, Ungarn, Italien, ja selbst nach Nord-
ernommen und sich wegen der fast abenteuerischen Art, mit welcher er zu
hin unzugänglich erachteten Theilen der Alpen namentlich in die Gletscher-
ordrang, einen großen Ruf verschafft. In den J. 1828 und 1829
er höchst gefährliche und mühevolle Forschungen in den höchsten
der Jungfrau und des Finster-Aarhorns, das zum ersten Mal von ihm
nd gemessen wurde. Als Frucht dieser Untersuchungen erschien 1830
„Naturhistorische Alpenreisen“, in welchem sehr zahlreiche merkwürdige
Verhältnisse namentlich bezüglich der Verbindung von Kalkeinlagerungen
it und Gneiß leider ohne genauere Sachkenntniß und kritische Schärfe,
ermengt mit phantastischen und bizarren Hypothesen angedeutet sind,
überhaupt ein gewisser phantastischer Zug durch sein ganzes Leben
eht. Doch gebührt H. das Verdienst als einer der ersten nachgewiesen
daß der Granit in den Alpen die Kalkschichten stellenweis überlagert.
n in Folge seiner wissenschaftlichen Bestrebungen die Stelle eines Directors
nhauses und eines Lehrers an der Realschule in Solothurn, erhielt
Professur der Physik und 1835 jene der Naturwissenschaften am dortigen
erlor aber diese Stellung 1837 wieder, weil er zum Protestantismus
n war. Mit der inzwischen rege gewordenen Gletscherfrage beschäftigte
is eifrigste, stellte schon 1827 Beobachtungen über das Fortrücken des
es an und unternahm wiederholt Wanderungen in die Gletscherregionen
Winterszeiten. Er entwickelte seine eigenthümliche Gletschertheorie in
ten „Ueber das Wesen der Gletscher und Winterreise in das Eismeer“,
„Die Gletscher und die erratischen Blöcke“, 1843, in denen er der
n Agassiz entgegentrat, indem er behauptete, daß die Vergrößerung
er nicht blos durch mechanische Vorgänge, sondern durch innere Be-
Verschiebungen und Entwickelungen stattfinde. Auch leitete er die
g der erratischen Blöcke von schwimmenden Felsblöcke tragenden Glet-
n im Gegensatze zu dem Vorschieben der Felsblöcke unmittelbar durch
er selbst ab. Dadurch verwickelte er sich in eine leidenschaftliche Po-
Vogt. Von den „Grundzügen zu einer allgemeinen Naturansicht“ er-
der erste Band unter dem besonderen Titel „Die Erde als Organis-
41. Darin sucht der Verfasser die Auffassung einer gleichsam belebten
isch sich entwickelnden Erde neu zu begründen. Außer diesen größeren
schienen von H. zahlreiche kleinere Aufsätze und Abhandlungen in den
der schweizer. naturforsch. Gesellschaft, in Leonhard's Taschenbuch für
ie, in der deutschen Vierteljahrsschrift, im Morgenblatt und im Ausland.
olf, Biogr. B. z. Kulturgesch. d. Schweiz, IV. 334. Poggend., Biogr.
065. Gümbel.

von Lothringen. König Lothar II., der Sohn des Kaisers Lothar,
ch schon bei Lebzeiten seines Vaters mit einem vornehmen Mädchen
in wilder Ehe, wie es unter den Karolingern durchaus nicht un-
war, und erzeugte mit ihr außer zwei Töchtern Gisela und Bertha
n Hugo, der diesen Namen wahrscheinlich seinem Urgroßvater, dem
go von Tours, zu verdanken hatte. Obgleich das Verhältniß Lothars
da sich leicht durch den Segen der Kirche in eine rechtmäßige Ehe
andeln lassen, so verstieß er dennoch nicht lange nach seinem Regierungs-

antritte im J. 855 die Geliebte der Jugend, um sich aus politischen Gr
mit Thietberga, der Schwester des mächtigen Abtes Hukbert von St. Ma
zu vermählen. Nach sehr kurzer Zeit aber kehrte er von dieser Verbind
welche unfruchtbar blieb, zu der früheren zurück und richtete bald sein g
Bestreben darauf, durch falsche Anklagen gegen die verhaßte Thietberga
Lösung der mit ihr geschlossenen Ehe durchzusetzen, um Waldrada zur Gem
zu machen. Nicht blos der persönliche Zauber, den diese über ihn aus
haben soll, scheint ihn zu diesem Scheidungsversuche getrieben zu haben, so
auch der minder verwerfliche Wunsch, seine Kinder zu ehelichen zu machen
H. die Nachfolge im Reiche zu sichern. Im J. 862 sah er sich endlich an
ersehnten Ziele: durch eine Synode zu Aachen wurde die Ehe des König
ungiltig erklärt, Waldrada demselben alsbald angetraut und zur Königin ge
H. erscheint urkundlich als Königssohn und Thronfolger. Das Werk
welches durch die Liebedienerei der lothringischen Bischöfe zu Stande gekom
ward in Kurzem durch das schneidige Eingreifen des Papstes Nikolaus
zertrümmert und Lothars fernere Regierung bis zu seinem frühen Tode im J
verzehrte sich in vergeblichen Bemühungen, sich der vom Papste ihm aufge
genen Thietberga zu entledigen und die gebannte Waldrada wieder auf den
zu setzen. Wenn auch im J. 867 H. unter der Oberhoheit Ludwigs des Deu
mit dem Elsaß belehnt wurde, so endete sein Vater doch sein Leben, be
ihm eine gesicherte Herrschaft hinterlassen konnte. Erst im J. 878 begegne
sein Name wieder auf der Synode zu Troyes, welche H. und einen ge
Emeno von der Kirchengemeinschaft ausschloß, weil jener mit einer Band
zuchtlosem Kriegsvolke im nördlichen Lothringen, wahrscheinlich im Spreng
Lüttich, Räubereien und Gewaltthaten aller Art verübt hatte. Das Einsch
der Synode scheint von sehr geringer Wirkung gewesen zu sein, denn er sam
eine noch größere Schaar von verwegenen Abenteurern, mit denen er zwar
gelegentlich in Brabant einen mißlungenen Angriff auf die eingedrungenen
mannen unternahm, hauptsächlich aber darnach trachtete, das Reich seines
mit Waffengewalt wieder zu gewinnen, welches damals unter die Herrscha
Ost- und Westfranken getheilt war. Gegen ihn zog daher im J. 880 L
der jüngere zu Felde, als er es auf die Eroberung von ganz Lothringen abg
hatte. Er brach eine von Hugo's Leuten besetzte Burg in der Nähe von V
trotzdem ergriffen für diesen sogar einige von den lothringischen Großen
wie namentlich Graf Thietbald, der Sohn des Abtes Hukbert, ein Neffe
der unglücklichen Königin Thietberga, den H. jetzt mit seiner Schwester
vermählte. Nachdem sich die ost- und westfränkischen Könige durch Ueberl
Lothringens an das Ostreich inzwischen vollständig geeinigt hatten, wandt
jene, von einem deutschen Heere unter dem ostfränkischen Grafen Heinrich
dem Grafen Adalhard vom Moselgau unterstützt, über Attigny gegen da
H. gesammelte Raubgesindel. Während er selbst für diesmal noch dem
derben entging, wurde der Kern seiner Macht unter dem Grafen Thietb
einem blutigen Treffen vollständig geschlagen. Thietbald verschwand und
todt geglaubt, allein er hatte sich nach der Provence gerettet, von wo sein
Hugo es später (926) sogar zur italienischen Königskrone bringen sollte.
neue Wendung trat in dem Geschicke des Abenteurers ein, als Ludwig der j
im J. 881 sich entschloß ihn durch Milde zu entwaffnen: nachdem H. ihm
willig die Huldigung geleistet hatte, empfing er als sein Vassall mehrere
schaften und Abteien, darunter auch Lobbes im Lüttichen Sprengel. Bal
dieses unverdienten Gnadenbeweises zu seinen früheren Plänen zurückke
wurde er durch ein von Ludwig abgeschicktes Heer nach Burgund versch
Der frühzeitige Tod dieses Königs, welcher die Nachfolge in Lothringen

achen Hände seines Bruders, des Kaisers Karl's III. brachte, führte abermals
iner Begnadigung Hugo's, dem sogar die reichen Einkünfte des augenblicklich
igten Bisthums Metz überwiesen wurden. Hierdurch zu neuen Wagnissen
aufgemuntert, setzte der verwilderte Königssohn sein wüstes und gewalt-
ges Treiben fort, vor dem seine eigenen Anhänger sich nicht sicher fühlten.
ließ er einen ihm seit seiner Jugend sehr ergebenen Grafen Wikbert tödten,
anderen edlen Mann, Bernar, meuchlings ermorden, um dessen schönes
Friderada zur Ehe zu nehmen. Mit dem getauften Normannenkönige
rid, der als fränkischer Vassall einige Grafschaften erhalten hatte, trat er in
Verbindung, indem er ihm im J. 883 seine Schwester Gisela zur Frau
Hochverrätherische Pläne gefährlichster Art von H. angezettelt, der seinem
ündeten die Hälfte Lothringens verhieß, knüpften sich an diese Verschwörung.
ollten im J. 885 zum Ausbruche führen, in welchem Gotfrid durch die
schämte Forderung neuer Abtretungen einen Vorwand zur Empörung suchte,
zeitig aber Zuzug seiner heidnischen Landsleute an die Rheinmündungen sich
laden hatte. Durch die List des ostfränkischen Grafen Heinrich, der Karls
Hand war, gelang es im Mai den König Gotfrid auf einer scheinbar
ichen Zusammenkunft durch List aus dem Wege zu räumen, die dänischen
völker wurden an der sächsischen Küste geschlagen. Kurz darauf, bevor der
gang Gotfrids bekannt geworden, im Juni 885, wurde H. nach dem Rathe
rafen Heinrich unter trügerischen Vorspiegelungen nach der Pfalz Gondreville
thringen gelockt. Hier bemächtigte man sich sogleich seiner Person und da
n mit Gotfried angesponnenen Hochverrath durchaus nicht leugnen konnte,
er, ähnlich wie einst der unglückliche König Bernhard von Italien, zu der
amen Strafe der Blendung verurtheilt, welche Heinrich an ihm vollziehen
Das Kloster gewährte dem Unglücklichen eine Zufluchtsstätte, seine Sünden
weinen, zuerst Fulda und St. Gallen, endlich Prüm in der rauhen Eifel,
amilienstiftung der Karolinger. Hier, wo sein Großvater, der Kaiser Lothar,
lle irdische Herrlichkeit verzichtend, die letzte Ruhe gefunden hatte, wurde
n dem Abte Regino zum Mönche geschoren und endete als solcher unbeachtet
Leben um das J. 900. Das düstere Verhängniß, das ihn nach unseligen
lthaten zu einem frühen und traurigen Ende hinabzog, erschien den Zeit-
en als eine Nachwirkung jenes schweren Fluches, mit dem einst Papst
aus das sündige Bündniß Lothars und Waldrada's und das ganze Land
Königs belegt hatte. Ungemessener Ehrgeiz durch einen zweifelhaften An-
genährt, bereiteten dem Königssohne das Verderben.

Vgl. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, I. u. II., Berlin
62—65. Dümmler.

Hugo II., Pfalzgraf von Tübingen, † 1182. Im Westen der Stadt
igen in Württemberg erhebt sich auf einem schmalen Bergrücken, welcher die
r des Neckars und der unterhalb Tübingen in diesen mündenden Ammer
et und sich nur etwa 86 Meter über den beiden Thälern erhebt, aber steil
dieselben abfällt, das heutige Schloß Hohen-Tübingen. Im J. 1078
dasselbe unter dem Namen „Twingia" (später „Tuingen" — indeß
„Tawingen"), erstmals als „castrum Alemannorum" in der beglaubigten
ichte auf. Darin saß damals ein Graf Hugo, welcher in den Kämpfen
en Kaiser Heinrich IV. und dem vom Papst Gregor VII. aufgestellten Gegen-
Rudolf, Herzog von Schwaben, auf des letztern Seite stand und unter
Grafen des Landes eine hervorragende Stellung einnahm. Dieser Graf H.
1078 ist der Urgroßvater des Pfalzgrafen von Schwaben aus dem Hause
igen, H. II. Dem Grafenhause Tübingen war das Pfalzgrafenamt über
aben erst in der Mitte der vierziger Jahre des zwölften Jahrhunderts von

Konrad III., dem ersten Staufer auf dem deutschen Throne, übertragen
Zuvor war solches in den Händen einer Linie der Grafen von Dillingen
J. 1143 wird Pfalzgraf Adelbert von dieser Dynastie zum letzten Mal
geführt, 1146 tritt dagegen Graf H. von Tübingen zuerst mit dem Titel
graf urkundlich auf. Hoher, seltener Ahnenruhm und höchst ansehnliche
an Land und Leuten zeichnete Hugo's Haus vor allen schwäbischen Grafen
aus. Kann es, dessen ältester Ahnherr in der Person eines Grafen A
(Anselm) des Nagoldgau's schon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts
beglaubigten Geschichte genannt wird, doch mit Grund bis in das achte
hundert, auf jenen ausgebreiteten, hochangesehenen Grafenstamm zurück
werden, welchem Graf Gerold, zu dessen Grafschaft u. A. eben auch der
gau gehörte, jener berühmte Waffengefährte und Schwager des großen F
kaisers Karl, entsprossen ist. Und die Grafschaft über den Nagoldgau
dazu gehörigen Untersprengeln, darunter der Ammergau, welcher unseres T
Pfalzgrafen Ahnenhaus vorstand, begriff in einem zusammenhängenden Terr
zumeist die heutigen königlich-württembergischen Oberämter Tübingen, Bö
Herrenberg, Horb, Nagold und Freudenstadt. Insbesondere gehörte zum
bezirk der Grafen (Pfalzgrafen) von Tübingen der sehr ausgedehnte
forst Schönbuch. Die deutschen Kaiser und Herzoge von Schwaben a
staufischen Hause betrachteten aber den herrlichen Buchen- und Eichenwa
„jagdlustige Waldgebirge", welches sich von jeher und noch bis in unse
hundert herab durch einen seltenen Reichthum an Roth- und Schwarzwi
gezeichnet, als zu ihrem Kammergut gehörig. Außerdem besaß das Ah
unseres Pfalzgrafen schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts eine ni
minder ausgedehnte Grafschaft, welche damals indeß bereits meist Allodiu
Diese, welche sehr wahrscheinlich ererbt bez. erheirathet worden, begriff den
Theil des heutigen königl. württembergischen Oberamts Blaubeuren und
von den angrenzenden Oberämtern Münsingen und Ehingen. So mag d
Vater unseres H. seine Erhebung zum Pfalzgrafen von Schwaben nä
persönlichen Gunst, in der er bei König Konrad III. gestanden, dessen H
Reichstage er mit seinem Sohne häufig besucht, dem hohen Ahnenruhm
Macht seines Hauses, vornehmlich aber seiner Stellung als Hüter und B
des großen königlichen Bannforstes Schönbuch zu verdanken gehabt habe
Pfalzgrafen kam in den betreffenden Herzogthümern die Aufsicht über da
gelegene Königs- und Reichsgut und dessen Verwaltung, die Gerichtsba
des Königs oder Herzogs Statt, auch die Befugniß zu, dem letzteren ge
die königlichen Rechte zu wahren; endlich stand bei ihnen der Kriegsbef
die in ihren Amtsbezirken seßhaften königlichen Vasallen und Dienst
Würde und Amt der nach Tübingen benannten Pfalzgrafen von Schwa
lor aber dadurch sehr an Einfluß und Bedeutung, daß zu der Zeit, d
solches übertragen worden und noch hundert Jahre darnach die deutsche
krone und der Herzogshut von Schwaben bei dem heimischen Geschle
Staufer war und diese selbst allermeist da eingriffen, wo es sonst den Pfa
zukam. Indeß sind uns doch einige Fälle davon überliefert, in denen
Tübinger als Pfalzgrafen von Schwaben aufgetreten und thätig gewes
So gleich von dem ersten derselben, dem Vater unseres H.

Denn wenn man denselben um die Mitte des 12. Jahrhunderts
ehemaligen Gerichtsstätte Hohenmauern bei der alten schwäbischen Pfal
maligen Reichsstadt) Rotweil, umgeben von Grafen, Freien und Ritte
fast ganz Schwaben", eine Schenkung Adelberts von Zollern-Haiger
das Kloster Reichenbach im Murgthale nach Herkommen und Recht b
sieht, so tritt er hier offenbar als Vorsitzender eines Provinzialgerichts auf

hieden aber gehörte es zur Amtsbefugniß des Pfalzgrafen, wenn unſeres H.
n Rudolf im J. 1190 zu Hall (in Schwaben) „an des Königs Statt“ zu
icht ſaß und eine Streitſache entſchied, welche ein Biſchof vor ihn brachte.
So war denn, wenigſtens in den älteren Zeiten, die Pfalzgrafenwürde der
inger noch nicht eine bloße Titulatur. Auch nehmen unſer Pfalzgraf H.,
Sohn und Enkel in Zeugenverzeichniſſen von Urkunden gegenüber von Mark=
en meiſt eine hervorragende Stellung ein, und der deutſche Staatskalender
dem Anfang des 13. Jahrhunderts führt den „Palatinus de Tuwingein“
ittelbar nach dem rheiniſchen und vor allen Mark=, Landgrafen ꝛc. auf.
Pfalzgraf Hugo II., welcher in die Zeit von 1162—1182 fällt, iſt ent=
den die hervorragendſte Perſönlichkeit ſeines Geſchlechtes geweſen. Derſelbe
ool anfangs der zwanziger Jahre des 12. Jahrhunderts geboren, denn man
t ihn ſeit 1139 neben ſeinem gleichnamigen Vater wiederholt auf Hof= und
hstagen des Königs Konrad III., ſo zu Weißenburg, Straßburg und
kgröningen in Schwaben. Im J. 1152, da König Konrad III. das Zeit=
ſegnete und ſein Neffe Friedrich ihm auf dem deutſchen Throne folgte, ſtarb
unſeres Pfalzgrafen Vater H. und deſſen älteſter Sohn **Friedrich** folgte
in dem Pfalzgrafenamte. Neben dieſem, ſeinem Bruder, wird unſer H.
erholt theils ohne Titel, theils als Graf im Gefolge Kaiſer Friedrichs genannt,
te insbeſondere auch den erſten Römerzug mit, welchen derſelbe im J. 1154
t. Da war denn H. mit A. Zeuge, als die ſtolzen Großen und reichen
te der Lombardei auf der Roncaliſchen Ebene vor Friedrichs Richterſtuhl
ienen und ihre Klagen über einander vortrugen, auch als Papſt Hadrian IV.
18. Juni 1155 denſelben zu Rom feierlich zum Kaiſer krönte. Um die
e der fünfziger Jahre des 12. Jahrhunderts vermählte ſich H. mit Eliſabeth,
Erbtochter des mächtigen Grafen Rudolf von Bregenz und Chur=Rhätien,
Stammreihe auf die alten Argen= und Linzgau=Grafen und ſomit gleich=
das Geſchlecht des Grafen Gerold und deſſen Schweſter Hildegard, Kaiſer
s des Großen Gemahlin, zurückgeht. Durch dieſe ſeine eheliche Verbindung
H. in nahe verwandtſchaftliche Beziehungen zu Kaiſer Friedrich und den
en, denn Wulfhild, die Mutter ſeiner Gemahlin, war die leibliche Schweſter
richs des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachſen, Welfs VI., Herzogs
Spoleto, der Gemahlin des Herzogs Berthold III. von Zähringen, endlich
Judith, Kaiſer Friedrichs Mutter; ſomit war Eliſabeth Geſchwiſterkind des
ren, Heinrichs des Löwen ſowie Welfs VII., des letzten von der ſchwäbiſchen
des welfiſchen Hauſes. Aus dieſer Heirath erwuchs H. nicht nur große
ſondern auch ein höchſt anſehnlicher Zuwachs von Beſitz und Macht. Er
rb durch dieſelbe den größten Theil der Hinterlaſſenſchaft ſeines Schwieger=
s, nämlich die Grafſchaften Bregenz und Chur=Rhätien, denn ſein gleich=
iger zweiter Sohn iſt nachweislich der Stammvater des nachmals ſo ſehr
eigten Grafenſtammes Montfort=Feldkirch=Sargans=Werdenberg, der Grafen
der rothen Fahne (in ſilbernem Felde) und der mit der ſchwarzen und
n Fahne — Tübingen führte eine rothe Fahne in goldenem Felde. Ferner
te ihm ſeine Gemahlin die anſehnliche Herrſchaft Kelmünz an der Iller,
r namhafte Beſitzungen in den Oberämtern Ehingen an der Donau und
lingen zu. Das anſehnliche Erbe der Grafen von Buchhorn, auf welches
Bregenzer, ihre Stammesvetter, den nächſten Anſpruch gehabt, hatte ſchon
Ende des 11. Jahrhunderts dagegen das welfiſche Haus an ſich gebracht,
ber es aber zwiſchen dieſem und dem Großvater von Hugo's Gemahlin zu
heftigen Fehde gekommen. So mag auch das Schloß Neuenburg zwiſchen
enz und Feldkirch an die Welfen gekommen ſein (ſ. u.). Dafür übertrug
VI., Herzog von Spoleto, dem Gemahl ſeiner Nichte Eliſabeth, ein ſehr

ansehnliches Lehen. Dieses bestand für's Erste aus einer namhaften Anzahl Dörfer unter Anderem Echterdingen und Möhringen, welche auf den sogenannten „Fildern" liegen. Diese bilden eine kleine fruchtbare Hochebene, welche an den Nordost-abfall des Schönbuchs, somit an Hugo's Grafschaft grenzte. Insbesondere aber gehörte zu diesem welfischen Lehen ein großer Theil der Grafschaft über den Glemsgau, deren Hauptort Burg und Städtchen Asperg (bei Ludwigsburg) war. All' dies hatte Welf VI. durch seine Heirath mit der reichen Calwer Gräfin Uta an sich gebracht. Dieses welfische Lehen ward aber für unseren Pfalzgrafen sehr verhängnißvoll. Es gab nämlich den nächsten Anlaß zu einer heftigen und langwierigen Fehde zwischen ihm und den schwäbischen Welfen. Und es ist dies in Hugo's Leben das wichtigste Ereigniß, durch welches er auch in weiteren Kreisen des Reichs bekannt wurde, das aber für ihn tragisch endete, daher wir füglich etwas näher darauf eingehen.

Bald nachdem H. die pfalzgräfliche Würde erlangt hatte, geschah es, daß er drei Ritter, welche in dem Dorfe Möhringen auf den Fildern saßen und von denen zwei in seinen Diensten standen, der dritte Herzog Welfs VI. Mann war, wegen Straßenraubs aufgreifen, den Welfischen hängen, seine Mannen aber un-gestraft laufen ließ und auf hierüber erhobene Beschwerde des alten Welf diesem, seinem Lehensherrn, eine verletzende Antwort gab. Derselbe, welchen gerade um diese Zeit dringende Angelegenheiten nach Italien, in sein Herzogthum Spoleto, riefen, verfolgte aber die Sache vor der Hand nicht weiter, sondern überließ es seinem Sohne (Welf VII.), von dem Pfalzgrafen Genugthuung zu fordern. Dem-selben hatte nämlich sein Vater, ehe er nach Italien abgegangen, alle die Be-sitzungen übergeben, welche von seiner Mutter, der Gräfin v. Calw, herrührten. Dem jungen Welf gegenüber zeigte sich aber H. noch weniger willfährig. Er soll hiebei besonders den Eingebungen des Herzogs Friedrich IV. von Schwaben gefolgt sein, welcher den Welfenhaß von seinem Vater König Konrad III. geerbt hatte, während Kaiser Friedrich I., sein Vetter, die Welfen begünstigte. Geht man aber näher darauf ein, so ist von vorneherein nicht wol anzunehmen, daß das angebliche parteiische Verfahren des Pfalzgrafen bei Bestrafung der Raub-ritter, welchem ein welfischer Dienstmann zum Opfer gefallen, es allein oder doch vornehmlich gewesen, worüber die heftige, langwierige Fehde ausgebrochen, wie denn die Annalen des schwäbischen Klosters Zwiefalten ausdrücklich berichten, die schreckliche Kriegsflamme sei aus einem kleinen Funken entbrannt. Ohne Zweifel war es die an unseren Pfalzgrafen gefallene Bregenzer Erbschaft, welche zu einer Feindschaft zwischen ihm und den schwäbischen Welfen geführt hat, die also schon vor dem Zwischenfall mit den Möhringer Rittern bestanden, worauf denn eben die Parteilichkeit Hugo's bei der Bestrafung der Raubritter auch hinweist. In der That konnte man sich auf beiden Seiten in seinen Interessen benachtheiligt sehen: der Pfalzgraf, weil die Welfen die Hinterlassenschaft der Grafen von Buchhorn an sich gebracht hatten und er die ihm übertragenen welfischen Lehen nicht für einen genügenden Ersatz für dieselbe, welche sein Eigen geworden wäre, betrachtet haben mag; die Welfen, weil ihnen durch Hugo's Vermählung mit der Bregenzer Erbtochter eine äußerst günstige Gelegenheit benommen wurde, ihre bis an den Bodensee reichenden Herrschaften, insbesondere die Buchhorner, zu erweitern und abzurunden. So wurde der unter der Asche glimmende Funken der Zwietracht und Feindschaft durch den Vorfall mit den Möhringer Rittern nur zur hellen Kriegsflamme angefacht, und beide Theile rüsteten. Hiebei führte der ausgebreitete Verwandtschaftskreis der Welfen, die Anfeindung des Pfalz-grafen von mehreren Seiten ob der ansehnlichen Erbschaft, welche er durch seine Heirath gemacht, endlich mancherlei Zerwürfnisse desselben mit mehreren schwä-bischen Grafen den Welfen eine sehr starke Bundesgenossenschaft zu. Es sagt

m jungen Welf, welchem die Ausfechtung des Streites von seinem Vater über-
gen worden, ihre Hilfe zu: die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms,
r Herzog Bertold IV. von Zähringen, die Markgrafen von Vohburg (in Baiern)
d Baden, die schwäbischen Grafen von Pfullendorf, Habsburg, Calw, Veringen,
rg, Kirchberg, Heiligenberg, Ronsberg (im jetzigen baierischen Landgericht Ober-
nzburg) u. a. m. Von denselben gehörten der Zähringer, Vohburger, Pfullen-
rfer, der Habsburger und Calwer zum welfischen Verwandtschaftshimmel. Der
e Welf hatte durch seine Heirath in das Haus der Grafen von Calw, aller-
gs nicht ohne heftigen Widerspruch von Seiten der letzteren, die Besitzungen,
lche er dem Pfalzgrafen zu Lehen gegeben, an sich gebracht, später aber war
e Aussöhnung zwischen ihm und den Calwern zu Stande gekommen und diese
chten nun gehofft haben, sie werden durch ihre Parteinahme für die Welfen
genannten alten Besitzungen ihres Hauses wieder erhalten. Die Grafen von
chberg waren mit dem Vater der Elisabeth, die von Berg mit dem Hause
bingen in heftigen Besitzstreitigkeiten gelegen. Von Helfern des Pfalzgrafen
mit Sicherheit nur zu nennen der obgenannte Herzog Friedrich IV. von
waben, das mächtige und schon damals sehr ausgebreitete Geschlecht der be-
hbarten und mit dem pfalzgräflichen Hause verwandten Grafen von Zollern-
enberg-Haigerloch-Rotenburg, mit weniger Zuverlässigkeit auch die Grafen
Wirtemberg. Der junge Welf brachte mit seinen Bundesgenossen ein Heer
mmen, welches allein 2200 Ritter zählte und zu dem erfahrungsgemäß drei-
so viel Leichtbewaffnete kamen. In Betreff der Streitmacht, über welche
Pfalzgraf zu gebieten hatte, und derjenigen, welche ihm von seinen Bundes-
ossen gestellt worden, hat man keine ziffermäßigen Angaben. Aber wenn die
ndliche Geschichte seines Sohnes Rudolf einmal von mehr als hundert Dienst-
nen spricht, welche bei einer besonderen Veranlassung im Hofe der Burg
bingen versammelt waren; wenn Rudolf bei Lebzeiten seines Vaters auf des
hbarts Hoftag zu Ulm (1180) mit einem Gefolge von 130 „Satelliten" auf-
und nach einem Bericht aus der Mitte des 13. Jahrhunderts das pfalz-
lich-tübingische Haus noch um diese Zeit durch die Zahl seiner Vasallen und
nstmannen mächtiger war als jedes andere schwäbische Grafengeschlecht, so
man nach allem, was man sonst von der Macht des Hauses zu jener Zeit
ß, annehmen, daß Pfalzgraf H. selbst wenigstens einige hundert Schwer-
affnete hat aufstellen können, wozu dann noch gewiß auch ansehnliche Schaaren
en, welche ihm von Seiten des Herzogs Friedrich von Schwaben und der
fen von Zollern zuzogen. Doch betrug alles in allem sicherlich etwa nur die
fte von dem welfischen Heere. Darum beschränkte sich H., welcher ohne
eifel ein tüchtiger Kriegsmann war, darauf, eine möglichst starke Besatzung
seine Hauptburg Hohen-Tübingen zu legen und in jeder Beziehung wohl ge-
et dort den Angriff des Feindes zu erwarten. Dabei hat man aber Grund
nnehmen, daß die Zollerischen Hilfsschaaren sich nicht in das Schloß Hohen-
bingen geworfen, sondern erst später in den Kampf eingegriffen haben.
fs VII. Heer sammelte sich in der Gegend von Reutlingen, am Fuße der
g Achalm, welche damals im Besitz seines Hauses war und auf der er sein
ptquartier nahm. Von dort rückte er gegen das nur dritthalb Stunden ent-
te Tübingen an und bezog auf der niedrigen Hügelreihe, welche das dort
schwache halbe Stunde breite Neckarthal auf der rechten Seite einschließt,
Angesicht der südlichen Front von Hohen-Tübingen ein Lager.

Das vor diesem liegende Thal war damals von den Rinnsalen mehrerer
en Zuflüsse des Neckars zerrissen und von Altwassern des letzteren bedeckt,
her hart am Fuße des steilansteigenden Burgberges floß. Vom Rücken des
fischen Lagers führte das enge Thal des Flüßchens Steinlach hinauf zu der

vor der Schwabenalb liegenden Ebene, auf die der Zollerberg herni
auf welchem schon damals und seit einem Jahrhundert die Stamm
darnach benannten Grafenhauses stand, von der man mit bloßem Au
Tübingen sehen konnte. Südwestwärts, dritthalb Stunden von Tübin
auf einer isolirten Kuppe der bereits erwähnten Hügelreihe, welche das
rechts einschließt, zu jener Zeit ein zweites Schloß des Hauses Zollern,
burg, von welcher man das Neckarthal bis Hohen-Tübingen herab ü
konnte. Aus diesem führten in alten Zeiten zwei römische Heerstraß
Gegend von Reutlingen. Die eine, aus der Gegend der heutigen Sta
burg kommend, lief das Neckarthal herab an dem Fuße der waldig
hin, auf denen das welfische Lager stand, überschritt dieselben eine hal
unterhalb Tübingen auf einem durch eine kleine Burg vertheidigten G
daher heute noch Burgholz genannt, und zog sich Reutlingen zu.
alten Straße zweigte im Angesicht der Burg Hohen-Tübingen eine
welche eine kurze Strecke durch das defiléartige enge Steinlachthal lief,
sich links und gleichfalls zu der Ebene bei Reutlingen hinaufwand.
Straßen war das welfische Heer auch angerückt und nur auf denselben
einen etwaigen Rückzug bewerkstelligen.

Es war dies am 5. September des J. 1164, einem Sonnabend N
Den Tag des Herrn sollte es in Ruhe zubringen und erst am Montag
griff beginnen. So war im Rathe der Führer beschlossen worden.
tags um Mittag kam es zwischen den in den terrassenförmig angele
werken von Hohen-Tübingen stehenden Wartleuten (Vorposten) und den
welche auf dem rechten Ufer des Neckars standen, zu einem Gefecht. E
mit Bogen und Armbrust Schüsse gewechselt, darauf überschritten le
nicht tiefen Neckar und drangen bis zu den äußersten Werken vor. B
noch mehr Welfische herbei, andererseits brachen auch weitere aus
heraus, zu welcher von der Neckarseite her nur ein sehr schmaler, leic
theidigender Zugang führte. Als die Kunde von dem also vorzeitig b
Kampfe in das nahe welfische Lager gedrungen war, konnten es die Fü
verhindern, daß einzelne kleine Haufen den ihrigen zu Hilfe eilten; ja b
man sich, wenn nicht das ganze Heer aus Rand und Band gehen so
schließen die Hauptmacht folgen zu lassen. Voran Graf Heinrich von
mit dem welfischen Hauptbanner, rückte sie unter dem Schall der „Tru
Pusunen" in Schlachtordnung gegen die Burg an und stellte sich
derselben im Neckarthale auf. Aber es fiel dem größten Theile d
Ritterheeres nur die Rolle des unthätigen Zuschauers zu, denn bei d
schwierigen Zugang konnten nur kleine Haufen allmählich zum Kampfe
Schon hatten die zu den Vorwerken gedrungenen Welfischen zwei Stu
ohne Erfolg gekämpft, die Feinde ihre Stellung behauptet und blos
den letzteren, die ganz in Stahl und Eisen gehüllt waren, war gefa
geschah es, daß die im Angesicht von Hohen-Tübingen stehende welfisc
macht, während die an den Fuß der Burg vorgedrungenen ihrigen sic
herausgebrochenen Pfalzgräflichen schlugen, von panischem Schrecken erg
plötzlich zur Flucht wandte und in wirre Haufen auflöste, welche
Wölfen verfolgte Schafheerden das Neckarthal hinabjagten", um womö
das Burgholz die Rückzugslinie auf Reutlingen zu gewinnen. Aber s
zu einem großen Theile — 900 an der Zahl — gefangen, und der jun
Welf selbst entkam mit wenigen kaum auf die Burg Achalm. So
ohne nähere Aufklärung zu geben, auch die welfisch-gesinnten Quellen
Verlauf der „Tübinger Schlacht". Sicherlich aber ergriff das welfische H
jähe Flucht, weil es sich plötzlich von starker Macht im Rücken angegr

ne beiden Rückzugslinien ernstlich bedroht sah. Und man wird nicht irre hen, anzunehmen, die Zollerischen Hilfsschaaren seien laut zuvor getroffener bmachung auf ein verabredetes von Hohen-Tübingen gegebenes Signal eben um Zeit, da die welfische Hauptmacht vor der Burg stand, aus dem Steinlach-hal herausgebrochen, und es hätten zugleich andere feindliche Haufen, welche im nahen Schönbuchwalde in Hinterhalt gestellt waren, eine halbe Stunde unterhalb Tübingen bei dem Dorfe Lustnau den Neckar überschritten und sich dem von den Zollerischen und aus Hohen-Tübingen herausgebrochenen Pfalzgräflichen verfolgten welfischen Heere, welches sich über den oben erwähnten Engpaß retten wollte, entgegengeworfen. So kam es am Fuße der waldigen Höhe, über welche die alte Straße Reutlingen zu führte, in den umliegenden Fluren, von denen noch eine „im Eisenhut“ heißt, und noch im Engpaß über das „Burgholz“, wo ein Schlag heute noch der „Streithau“ genannt wird, zum letzten, verzweifelten Kampfe, welcher einer so namhaften Anzahl welfischer Ritter die Freiheit und gewiß auch vielen das Leben kostete. Und noch nach 50 Jahren war die schmäh-liche welfische Niederlage von Tübingen nicht vergessen, denn der mittelalterliche ränkische Dichter Wolfram v. Eschenbach bespöttelt eine verunglückte kriegerische nternehmung, indem er sie mit des jungen Herzogs Welf Angriff auf Tübingen rgleicht.

Auf die Nachricht von dem so unglücklich geendeten Kriegszug seines Sohnes hrte der alte Welf nach Deutschland zurück, und es kam, ohne Zweifel durch azwischenkunft des Kaisers etwa auf dem Reichstage zu Ulm oder dem zu amberg (November 1164), ein Vergleich zu Stande, in Folge dessen Pfalzgraf und seine Verbündeten die von ihnen gemachten Gefangenen herausgaben und Feindseligkeiten ruhten. Welf VI. benützte aber die Waffenruhe nur zu neuen stungen und nahm, unterstützt von dem Herzog von Zähringen, am Ende des chsten Jahres die Fehde gegen den Pfalzgrafen wieder auf. Auch dieses Mal eb letzterer in seiner festen Burg sitzen, aber der alte kriegserfahrene Welf ließ nicht in das Netz des Tübinger und Zollern'schen Gebiets verlocken, sondern rchzog Hugo's Territorium in seiner ganzen Ausdehnung von den Illergegenden in den Schwarzwald und fügte seinem Gegner durch schreckliche Verwüstung ner Besitzungen, Eroberung und Zerstörung einer Anzahl Burgen großen haden zu. Da ging unser Pfalzgraf den Herzog Friedrich von Schwaben um lfe an. Der folgte auch dem Rufe und fiel im Anfang des J. 1166 mit geworbenen böhmischen Kriegsvölkern in die oberschwäbischen Besitzungen des elf ein, welche schrecklich verheert wurden und wobei der alte Welf selbst so s Gedränge kam, daß er sich mit knapper Noth auf sein Schloß Ravensburg tte retten können.

Auf die Kunde von der wieder ausgebrochenen welfisch-tübingischen Fehde te Friedrich I. von Aachen, wo er sich damals befand, nach Schwaben und ief auf Anfang des J. 1166 die deutschen Großen zu einer Reichsversammlung h Ulm, auf welcher vornehmlich der wieder entbrannte Krieg zwischen Pfalz-f H. und den schwäbischen Welfen beigelegt werden sollte. Dabei erschienen erster Linie diese, Vater und Sohn, mit ihnen unter Anderen des alten Welf chtiger Neffe, Heinrich der Löwe, und Herzog Bertold von Zähringen, ihr ndesgenosse gegen den Pfalzgrafen, aber auch Herzog Friedrich von Schwaben, letzteren Helfer, endlich H. selbst; dieser wie der alte Welf und sein Sohn auf besondere Vorladung. Letztere klagten den Pfalzgrafen an, er habe bei sübung seines Richteramts in der Grafschaft, welche er von ihnen zu Lehen ragen, sich der Parteilichkeit und Feindseligkeit wie auch der Unbotmäßigkeit en sie, seine Lehnsherren, schuldig gemacht und sie am Ende so genöthigt, sich den Waffen in der Hand Genugthuung zu verschaffen. Wiewol nun die

Welfen sich in hohem Grade der Selbsthilfe, ja des Friedbruchs schuldig gemacht hatten, so gingen dieselben nicht nur straflos aus, sondern der Kaiser, welcher solches Verfahren sonst strenge bestraft hatte, sich aber den Welfen, deren Hülfe er gerade damals sehr bedurfte, günstig zeigen wollte, erkannte deren Klage zu Recht und befahl unter Androhung der Reichsacht dem Pfalzgrafen, er habe sich den Welfen, insbesondere dem Jüngeren, als seinem eigentlichen Lehnsherrn, auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die unbeugsame Strenge des Kaisers wohl kennend, fügte sich H. dem für ihn doppelt harten Spruch. Zu drei Malen warf er Angesichts von Kaiser und Reich sich vor dem jungen Welf auf die Knie, ihn um Verzeihung anflehend. Dieser ließ ihn aber als Gefangenen abführen und auf die Feste Neuenburg zwischen Bregenz und Feldkirch in Haft setzen. Nachdem aber der am 12. September 1167 erfolgte allzufrühe Tod seines Sohnes den alten Welf versöhnlich und milde gestimmt hatte, entließ er H., den Gemahl seiner Nichte, nicht nur der Haft sondern wandte ihm wieder seine Gunst zu. Man trifft denselben nun wiederholt in der Umgebung des alten Welf, so nebst seinem ältesten Sohne Rudolf insbesondere unter den Gästen des glänzenden Hoffestes, welches der Herzog an Pfingsten 1175 auf dem bei dergleichen auch sonst als Festplatz genannten Gunzenlee (auf dem Lechfelde bei Augsburg) gegeben. Auch im Gefolge des Kaisers sieht man fürder den von ihm so streng und nicht ohne eine gewisse Parteilichkeit gemaßregelten Pfalzgrafen schon wenige Jahre nach dem schweren Tage zu Ulm und von da an noch mehrere Male, ja im J. 1174 zog H. mit Vasallen und Dienstmannen seiner Pfalzgrafschaft gegen des Reiches Feinde am Rhein.

In engem causalem Zusammenhange mit der für unseren Pfalzgrafen so tragisch geendeten Fehde gegen die Welfen steht die von demselben ausgegangene Stiftung des Prämonstratenser Klosters Marchthal an der Donau. Schon im 8. Jahrhundert bestand an dem Orte ein der Abtei St. Gallen zugehöriges Kloster, welches aber bald zerfiel und an dessen Stelle Herzog Hermann von Schwaben im Anfang des 11. Jahrhunderts ein Collegiat-Stift mit sieben Pfründen gründete. Aber auch dieses kam bald in Zerfall. Die Präbenden fielen, wie Capitular Sailer in seinem „Jubilierenden Marchthal" sagt, „in die Hände der Layen, wie die heiligen Geschirre von Salomos Tempel in die Raubtatzen Assyriens und Babyloniens und Marchthal ward eine scheußliche Wildniß in dem Christenthum." So waren einige Pfründen in die Hände Hugo's, dessen Ahnen schon das erste Kloster gestiftet, gekommen; auch gehörte der Ort Marchthal von alten Zeiten her seinem Hause. Da war es nun eben unser Pfalzgraf, welcher, unterstützt von dem Propst des Klosters Roth (bei Leutkirch), anfangs der siebziger Jahre des 12. Jahrhunderts das herabgekommene Stift in ein Kloster verwandelte, es dem damals in seiner „Lilienblüthe stehenden" Orden der Prämonstratenser übergab und mit liegenden Gütern, Einkünften und Rechten reich bedachte, so unter unter Anderem mit dem ansehnlichen Hofe Ammern ganz nahe bei seiner Pfalz Hohen-Tübingen. Es war solches wol in Folge eines Gelübdes, das er in seiner Ritterhaft gethan, geschehen, und mit diesem frommen Werke wollte er, wie er ausdrücklich zu erkennen gegeben, seinen Dank gegen Gott bezeugen, der ihm den Sieg über seine Feinde verliehen. Auch fürder nahm sich H. des Klosters sehr an, wiewol er sowol für sich als seine Nachkommen ausdrücklich und wiederholt auf die Schirmvogtei desselben verzichtete. Im Uebrigen lernt man bei verschiedenen Vorkommnissen in dem neuen Kloster selbst den dortigen Ordensleuten gegenüber ihn als einen strengen, energischen Herrn kennen. So als der Propst die Leute, welche er an das Kloster gegeben, mit weiteren Auflagen belastete und seinen Bestimmungen rücksichtlich des von ihm an dem Kloster gestifteten Armen- und Krankenhospitals nicht nachkam, weshalb di

western, denen die Pflege in demselben oblag, sich bei H. beschwerten. Beide
e forderte er unter Androhung seiner schwersten Ungnade den Propst auf,
weilt und ganz seinem Willen nachzukommen. Andererseits schritt er zum
the des Klosters auch gegen seinen eigenen ältesten Sohn Rudolf, der sich bei
n Besuch in demselben Gewaltthätigkeiten erlaubt hatte, nachdrücklichst ein.
l ist uns von seinem Walten als Regent seiner höchst ansehnlichen Graf-
t, als Lehensherr u. dgl. wenig überliefert. Die politischen und kriegerischen
gnisse seiner Zeit mögen ihn häufig von der Heimath ferne gehalten und
ch beschäftigt haben, wie denn auch die Siegel, welche von ihm auf
gekommen sind, ihn nur als Kriegsmann, nicht etwa als Richter darstellen.
tarb im J. 1182 — seinen Todestag kennt man nicht — mit Hinterlassung
r Söhne: Rudolf und Hugo. Ersterer folgte seinem Vater in der an-
nmten Grafschaft des Hauses, Amt und Würde des Pfalzgrafen, letzterer
e auf das von seiner Mutter beigebrachte Bregenzer Erbe abgetheilt und
wie bereits oben bemerkt, der Stammvater der Grafen von Montfort in allen
Linien. Wie unser Pfalzgraf H. (II.) entschieden das hervorragendste
seines Hauses war, so bildete auch seine Zeit die Glanzperiode desselben.
ert Jahre später hatte der Zerfall bereits begonnen. Die Dotirung von
Klöstern, Blaubeuren (um 1080), Marchthal und Bebenhausen (dieses durch
's II. Erstgeborenen), welche das Haus gestiftet, wiederholte Theilungen —
b am Ende des 13. Jahrhunderts fünf Linien — Fehdelust und schlechter
halt mehrerer Pfalzgrafen hatten das Geschlecht schon am Ende des 14. Jahr-
erts um den Besitz sämmtlicher alten Stammgüter gebracht. Fortan fristeten
Grafen von Tübingen als Besitzer der erheiratheten kleinen Herrschaft
neck im Breisgau, in Diensten des Kaisers Maximilian I. und der Grafen
Wirtemberg auch als Deutschordens-Ritter ihr Dasein. Noch aber führte
ohe Ahnenruhm ihres Geschlechts ihnen Töchter aus hochadeligen Häusern
ibrücken-Bitsch, Erbach, Hohenlohe, Leiningen, Westerburg u. A.) als Ge-
innen zu. Im J. 1622 aber erlosch es in legitimer männlicher Linie mit
jungen Grafen Georg Friedrich, der in das Heer des Markgrafen Friedrich
Baden eingetreten war, um „sein Glück zu versuchen", aber mit Prinz
nus von Wirtemberg in der Schlacht bei Wimpfen als würdiger Sprosse
uralten Heldengeschlechts fiel. In den Nachkommen von des Gefallenen
e Elisabetha Bernhardina, dem letzten ächten weiblichen „Zweiglein" des
dlen, ehedem so mächtigen Geschlechts, der Gemahlin des Grafen Karl von
-Neuburg († 1662), lebt dasselbe indeß noch fort.

Das Wirtembergische Urkundenbuch Bd. II stellenweise und des Verf.
schichte der Pfalzgrafen von Tübingen nebst Urkundenbuch, Tübingen 1853.
Betreff der Zurückführung der Pfalzgrafen von Tübingen auf das Geschlecht
Bertholds-Baargrafen s. dessen Geschichte der ersteren S. 512—20 und
n achten Band von L. Uhland's hinterlassenen Schriften S. 564 ff., sowie
dem Briefwechsel zwischen demselben und dem Freiherrn J. v. Laßberg des
teren Brief an Uhland vom 9. Nov. 1854. — Ueber die Pfalzgrafen von
hwaben aus dem Hause der Grafen von Dillingen s. des Verf. Abhandlung
er die Stifter des Klosters Anhausen an der Brenz in Steichele's Gesch.
Bisthums Augsburg, Bd. II S. 143—64. In Betreff des Pfalzgrafen-
tes ist zu vergleichen, was Waitz in seiner Deutschen Verfassungsgeschichte
. VII darüber sagt. L. Schmid.

Hugo von Flavigny, der Verfasser einer sehr wichtigen Chronik, gehört
n Männern, welche von dem Investiturstreit am schwersten betroffen sind.
1064 in oder bei Verdun, wurde er im dortigen Kloster St. Vannes unter-
t und endlich Mönch daselbst; damals eifriger Gregorianer, folgte er 1085

seinem Abte, als dieser von dem kaiserlich gesinnten Bischof von Verdun
drängt, sein Kloster verließ, und trat zu dem Abt Jarento von Dijon und
bischof Hugo von Lyon, Hauptführern der Gegner, in ein vertrautes Verhäl
Jarento nahm ihn 1096 mit auf seiner Mission nach der Normandie und
land, und bei dieser Gelegenheit wurden ihm zuerst die üppigen Sitten der
Prälaten bekannt und die Macht des Geldes selbst bei den höchsten kirchl
Würdenträgern. In höherem Maaße noch lehrte ihn, als er in demselben J
Abt von Flavigny im Sprengel von Autun wurde, die eigene Erfahrung, wie
sich die Worte der Vorkämpfer kirchlicher Reform von ihren Thaten entfernten
selbst die päpstliche Curie und die Legaten käuflich waren. Von seiner Abtei
verdrängt, wandte er sich endlich ganz der kaiserlichen Partei zu, im Jahr
gab ihm der kaiserlich gesinnte Bischof von Verdun, wie es scheint, die
St. Vannes, welche er aber nur drei Jahre behaupten konnte; vielleicht h
dort noch um 1140 als Mönch gelebt. Mit Ausnahme dieser letzten uns
Nachrichten beruht unsere Kenntniß von ihm nur auf seiner Chronik, von w
sich glücklicher Weise das Original erhalten hat, voll von Aenderungen un
sätzen, welche von seiner unablässigen Sorgfalt zeugen, alle ihm zugängli
wordenen Nachrichten einzutragen. Er begann mit Christi Geburt, geht
über die erste Zeit rasch fort und verweilt vorzüglich bei der Geschichte Lothri
besonders der kirchlichen, immer ausführlicher, je mehr er seiner Zeit sich n
Außer vielen uns bekannten Quellen hat er auch andere uns verlorene b
und eine große Anzahl wichtiger Briefe und Actenstücke uns aufbewahrt.
mal für die Zeit und Wirksamkeit Gregors VII. ist sein Werk von große
deutung und ein lebendiger Spiegel der nächstfolgenden Zeit. Leider reic
Chronik nur bis 1102. An Composition und eigentlicher Verarbeitun
massenhaften Stoffes fehlt es durchaus, aber die Nachrichten sind zuverläss
werthvoll.

R. Koepke, Die Quellen der Chronik des Hugo von Flavigny in
Archiv IX, 240—292. Ausg. von Pertz, Mon. Germ. SS. VIII, 288-

Wattenb

Hugo von Reutlingen: s. **Spechtshart**, Hugo.

Hugo von Schlettstadt, ein gelehrter Franciscaner des 15.
hunderts, der nach Trithemius einen im Geiste des heil. Bonaventura geha
Commentar zu den vier Büchern der Sentenzen des Petrus Lombardus
digten, Untersuchungen über biblische Fragen (varias in scripturis divinis
tiones) und noch mehreres andere geschrieben haben soll. Oudin verwechs
in seinem Commentarius de script. eccl. III, 2585 mit dem jüngeren u
kannteren Johannes Hugo (oder Hugonis) von Schlettstadt. Daß jedoch
Franciscaner nicht etwa eine Erdichtung des Trithemius ist, erweist Sb
aus dem im J. 1686 gedruckten Handschriftenverzeichnisse der Pauli
Bibliothek zu Leipzig, worin S. 179 Nr. 21 und 22 und S. 183 Nr.
erwähnte Commentar zu den Sentenzen in der That vorkommt. Er s
1452 gelebt haben.

Vgl. Trithem. script. eccl. n. 702 und Catal. illustr. vir.
n. 175. Wadding, Script. ord. Min. p. 179 (ed. 2. p. 122). Jo
S. Antonio, bibl. Francisc. II, 87. Sbaralea, suppl. ad Waddingi
p. 362. Fabricius, bibl. lat. med. et inf. aet. III, 299 (ed. Mansi).

Stano

Hugo von St. Victor, geb. 1097 aus dem Geschlechte der Graf
Blankenburg und Regenstein im Harzgebirge (nach minder beglaubigten
richten geb. in Ypern in Ostflandern), † in Paris 1141, hatte in dem
Hamersleben bei Halberstadt den ersten Unterricht erhalten, und trat
als Novize in dasselbe ein; 1115 wanderte er über Marseille nach Pari

von Wilhelm von Champeaux (1108) reformirten Augustinerkloster
gen Victor als eifriger und litterarisch fleißiger Conventuale lebte;
zarter schwächlicher Körperbau für die in jenem strengen Kloster übliche
t geeignet war, erlag er einem längeren Siechthum bereits im 45. Lebens-
nter seinen zahlreichen Schriften, welche später in mehreren Gesammt-
(zum ersten Male in Paris 1526) erschienen, sind die bedeutenderen:
icon", „De sacramentis christianae fidei", „De archa Noae", „De
eptenis". Er vertrat in denselben ungefähr in dem Sinne eines Bern-
Clairvaux die beschaulich mystische Richtung seines Jahrhunderts und
der speculativen Auffassung des Christenthums theils an Augustinus
den Pseudo-Dionysius vom Areopag an, während er gegen die gerade
Zeit auftauchenden Controversen der Logik sich spröd verhielt.
Liebner, Hugo v. St. Victor und die theologischen Richtungen seiner
831, wol kaum nach allen Seiten richtig). Joh. Eduard Erdmann,
iß der Geschichte der Philosophie, 3. Aufl. Bd. I, S. 277 ff., meine
te der Logik, Bd. II, S. 111 ff. Prantl.

): Gustav H., Geheimer Justizrath und Professor der Rechte zu
berühmter Civilist und Stifter der sogenannten historischen Rechtsschule
hland. Geboren am 23. November 1764 als Sohn eines höheren
Beamten zu Lörrach im Wiesenthale an der südwestlichsten Spitze des
deutschen Reiches, verlebte er seine Jugend in der auf den sieben-
Krieg folgenden langdauernden Friedenszeit: als sie mit dem 1792er
gegen Frankreich zu Ende ging, wurde er eben ordentlicher Professor.
hm er an dem poetisch-philosophischen Aufschwunge des deutschen Geistes,
chen diese Zeit bezeichnet ist, nur bedingt Theil. Denn aus einem
se, das durch den Willen eines charaktervollen und durchaus tüchtigen, aber
n mit energischem Wollen abgewendeten Vaters beherrscht war — H.
Bild in den Erinnerungen aus dem Leben eines praktischen Civilisten
Magazin 4, 51 ff.) selbst gezeichnet —, kam er auf das Gymnasium
npelgart, brachte sein 14. und 15. Jahr dort in völlig französischer
zu, und lebte sich in dieser Zeit, wo der früh ausgezeichnete Schüler
ensperiode der Leseleidenschaft trat, statt in die deutsche Sturm- und
ratur jener Jahre, vielmehr in die französische Litteratur ein. Das damals
nene französische Element hat er niemals wieder verloren; und wenn
sagt, daß mittels französischer Vorurtheile er gegen die deutschen
ewesen sei, so spricht er damit selbst aus, wie er gegenüber dem
Leben in Deutschland sich nachher in gewissem Sinne als Fremder
Von Mömpelgart kam er, nach einem Zwischenaufenthalte in Lörrach,
als dem Rechtsstudium bestimmt, dem weit hinauf auch seine Vor-
gewidmet hatten, auf das Gymnasium Illustre zu Carlsruhe, und be-
her vom Herbste 1782 bis dahin 1785 die Göttinger Universität.
er Einleitung seiner Beiträge zur civilistischen Bücherkenntniß (Berlin
t er den Zustand der damaligen deutschen civilistischen Rechtswissen-
ohl überhaupt, wie insonderheit zu Göttingen, dargestellt. Man hatte,
gny, die römischen, die canonistischen und die deutschen Elemente des
Rechtes, „ohne kritische Prüfung und Sonderung zu einem nur schein-
nzen für praktische Zwecke verarbeitet. Indem so das Ungleichartige
reinbare zusammengefügt wurde, war es schwer zu sagen, ob der
Wahrheit, oder den Zwecken des praktischen Lebens mehr Eintrag
Dies Alles aber war nicht etwa hervorgegangen aus einer irrigen
daß es so richtig sei, sondern man hatte es aus Gedankenlosigkeit all-
werden lassen. Einer überlieferte dem Andern die todte Masse, in

jeder Hand wurden unvermerkt neue Irrthümer hinzugefügt, und selbst
Besseren vermochten nicht, sich dem traditionellen Ansehen der falschen Me
zu entziehen." — Es war natürlich, daß eine derartige Jurispruden
wenig anzog: er lernte gewissenhaft was ihm gelehrt ward, aber Interes
römisches Recht gewann er nicht. Unter den Göttinger Juristen hat nur
auf ihn gewirkt, bei dem er Reichsgeschichte, Staatsrecht und die Practica
(Civilist. Magazin 5, 54 ff.), und der in der Wolfischen Schule gelernt
das reiche von ihm beherrschte historische Material mit seinem philosoph
Geiste zu behandeln. Wie es Pütter dadurch überhaupt und besonder
öffentlich rechtlichem Gebiete gelang, eine bedeutende Schule zu bilden, so
seine zum Theil durch Montesquieu bestimmten juristischen Ideen auch f
anregend, der Montesquieu ohnehin schon kannte und sich — französisc
richtet wie er war — unter dem Einflusse dieser Gedanken befand. In
tingen lernte er, wo ihre schwache Seite sei; weniger von Pütter, als von
jenigen, den er in seinen biographischen Erinnerungen über ihn (Civilist.
gazin 3, 485 ff.) als den Lehrer bezeichnet, dem er unter allen am m
schulde: Spittler. Er war ihm von Beginn seiner Studienzeit an nahe ge
lernte theils in seinen Vorlesungen, theils und noch mehr in lebendigem pe
lichen Verkehre von ihm die Arbeit des culturhistorischen Forschers, der g
licher als der geistreiche Franzose verfahren müsse, und verließ Göttinge
ein der Leitung Spittlers noch für lange unbedingt vertrauender, seinem
für das Leben angehöriger Freund. — Der einzige Göttinger Professor,
welchem er außer ihm damals persönlich näher bekannt wurde, war der P
soph Feder, bei dem er seine zu Carlsruhe begonnenen philosophischen St
mit Eifer fortsetzte, unter dessen Leitung er eine Menge philosophischer B
(mehr als juristische) las, und durch den er auch zu einer selbständigen U
suchung über die Affecte angeregt wurde, die aber nicht veröffentlicht
Heyne hörte er weder, noch lernte er ihn sonst kennen.

Als zu Ende seines zweiten Studienjahres zum ersten Male in Gött
Preisaufgaben gestellt wurden, und die juristische — De fundamento su
sionis ab intestato ex jure Romano antiquo et novo — eine Frage betra
H. durch Montesquieu interessant geworden war, bearbeitete er sie, indem er Mo
quieu's Ansicht bekämpfte, und erhielt (4. Juni 1785) den Preis. Beso
Pütter und dem um jene Zeit neu in die Facultät eingetretenen Runde
ihre wie sie es nannten „germanistische", d. i. historische Methode ge
Die gekrönte Arbeit ward gedruckt, und der nach damaliger Anschauung w
Erfolg brachte Spittler, Feder und Pütter auf den Gedanken, für den sie
Heyne gewannen, daß H., nachdem er noch eine Bildungsreise gemacht
würde, in Göttingen für römisches Recht festgehalten werden müsse. Die
wurde in Hannover eingeleitet, und als der Schützling jetzt (durch Feder) eine
als juristischer Lehrer des Erbprinzen nach Dessau erhielt, dahin festgestellt,
wenn er für eine Zeit lang diesem Rufe gefolgt sein werde, ihm eine Anst
als außerordentlicher Professor zugesichert ward, er aber versprach, sie zu überne
Er trat sie, obwol ihm in Dessau, wo er von bedeutenden Menschen ausgeze
worden war und in bedeutende Verhältnisse Einblick gewonnen hatte, l
Anerbietungen gemacht wurden, um ihn zu halten, im Herbste 1788 an,
dem er im vorhergehenden Frühling in Halle Doctor geworden war. Die
zu Spittler war das zuletzt Entscheidende. Seine Hallische Dissertation,
näher ausgeführte Vorarbeit zu seiner Preisschrift, handelt „De bonorum
sessionibus" und ist von bahnbrechender Bedeutung gewesen.

Seine Göttinger Lehrthätigkeit begann er mit einem Exegeticum über Ul
zu dem Zwecke von ihm edirte (Göttingen 1788, 4. Ausgabe 1822) „

mente", der ersten über eine vorjustinianische Rechtsquelle dort gehaltenen Vorlesung, und gab im Anfange des folgenden Jahres eine deutsche Uebersetzung der „Uebersicht über Geschichte und Alterthümer des römischen Rechtes" heraus (Göttingen 1789), welche Gibbon seiner damals noch nicht lange erschienenen Geschichte des sinkenden Römerreiches einverleibt hat. Hugo's Vorrede dazu ist sein wissenschaftliches Programm. Indem sie von Gibbon weder zu wenig, noch, was nicht Viele thun würden, zu viel zu erwarten mahnt, fährt sie fort: „indeß es kann doch einige Juristen und Nichtjuristen" (Spittler) „geben, denen es ahnt, denn hier muß man glauben und nicht schauen, wie herrlich und schön das römische Recht sich betreiben ließe, wenn man die Bahn, die Montesquieu eigentlich nur entdeckt hat, ginge, wenn man zunächst noch ohne alle Rücksicht auf das, was unsere Advocaten zu wissen brauchen, innige Kenntniß der übrigen römischen Litteratur und Geschichte auch auf den Theil derselben anwendete, der unmittelbar die Jurisprudenz betrifft, wenn man unsere heutigen Sitten, Verfassungen, Religionen ganz vergäße, und blos darauf ausginge, die Römer kennen zu lernen, nicht Antithesen und glänzende Einfälle vorzubringen" (wie Montesquieu offenbar), „sondern den schlichten natürlichen Gang, wie sich ihr Staats- und Privatrecht entwickelte, aufzusuchen; wenn man sich dann wieder an das erinnerte, was vor unsern Augen und von uns selbst geschieht, und nachdächte, woher es komme, daß Menschen, die doch im Grunde waren wie wir, in ihren Handlungen und Einrichtungen uns oft so unähnlich sind. Wer dies große Ideal von einem Werke über den Geist des römischen Rechtes sich geschaffen hat, ein Ideal, dem es wol so nützlich und angenehm wäre sich zu nähern, als irgend einem anderen", der allerdings werde es von Gibbon nicht erreicht finden.

Es ist charakteristisch, daß H., wenn auch nur auf einen Theil der Rechtswissenschaft angewendet, die leitenden Gedanken, denen er und seine Schule nachher gefolgt sind, schon in dem Augenblicke ausspricht, in dem er den juristischen Lehrstuhl, eben 24jährig, betrat. Er hatte sie, wie schon berührt ist, zunächst aus Spittler's, Pütter's, Montesquieu's Anregungen gewonnen: selbst in der Fassung erinnern die hervorgehobenen Worte an Spittler. Aber sie haben auch noch tiefere und für die wissenschaftliche Stellung Hugo's und der von ihm ausgehenden älteren historischen Rechtsschule noch bestimmender gewesene Zusammenhänge. Wenn H. weder an dem Sturm und Drange, noch an der Sentimentalität des deutschen poetischen Aufschwunges der siebenziger und achtziger Jahre Antheil zu nehmen gestimmt war, so nahm er dagegen auf das lebhafteste Theil an dem philosophischen damaligen Aufschwunge der Nation. Nicht lange vor seinem Abgange zur Universität war Kant's Kritik der reinen Vernunft erschienen: alle Kant'schen Hauptwerke fallen in die Jahre von da an bis zu Hugo's Antritt seiner außerordentlichen Professur: es war der Richtung des deutschen Geistes von damals und Hugo's eigener Vorbereitung und Richtung selbstverständlich, daß er, wie sie erschienen, sie mit hingebendem Ernste studirte und sie sich vollkommen aneignete. So geschah ihm, was vielen seiner Altersgenossen widerfuhr, daß er die Ueberzeugung gewann, Kant's philosophische Lehre enthalte, wenigstens in ihren Grundsätzen, ein für alle Mal die Wahrheit, und daß er in diesem Sinne sein Leben lang Kantianer geblieben ist. Aber indem er in der philosophischen Arbeit nichtsdestoweniger seine Selbständigkeit bewahrte, zog er für den Staats- und Rechtsbegriff aus den Kantischen Prinzipien andere Consequenzen als Kant, und zwar — wie z. B. Fries später, zu Hugo's großer Freude anerkannt hat, — „consequenter Kantische als Kant selbst". Dieser, indem er die Welt in Natur und Vernunft, die Vernunft in denkende und wollende zerlegt denkt, und für diesen „vernünftigen Willen" sein

bekanntes Sittengesetz annimmt, folgert aus dem Satze, daß Jeder nach de
selben (allgemeingültig) handeln, also auch so handeln können müsse, Jeder m
demgemäß auch äußerlich frei sein, und für sein Handeln eine gesicherte Rech
sphäre besitzen; woraus er weiter die Vernunftnothwendigkeit der einzelnen Rech
institute ableitet. Hugo hingegen weist Rechtsinstitut für Rechtsinstitut nach,
man desselben, um nach dem Kantischen Sittengesetze handeln zu können, n
bedürfe. Recht und Staat seien demnach, schließt er, nicht Dinge der Vernu
sondern Dinge der Natur, daher, wie andere Naturproducte, Gegenstände nicht
Speculation, sondern der Beobachtung. Also sei die Aufgabe des Juristen,
entsprechenden Beobachtungen objectiv, unbefangen, genau zu machen, mit Tr
zu sammeln und verständig zu vergleichen; alsdann werde eine Anzahl ind
tiver Schlüsse gleichfalls mit verhältnißmäßiger Sicherheit auf sie sich ba
lassen.

Auf solche Weise ergab sich Hugo's rechtswissenschaftlicher Standpunkt
das in der Vorrede zu Gibbon von ihm formulirte Programm. Daß er
J. 1789 schon mit vollem Bewußtsein seiner Kantischen Zusammenhänge
getreten sei, läßt sich nicht beweisen, daß diese Zusammenhänge schon dam
vorhanden waren, ist gewiß: H. hat seine Grundsätze nicht erst während sei
Gelehrtenlebens allmählich erworben, sondern er brachte sie auf den akademisc
Lehrstuhl mit, und befestigte sich dann blos noch in ihnen, indem er sie a
führte. Zunächst wiesen sie ihn an, die Erscheinungen des römischen Rechtsleb
genauer, als bis dahin geschehen war, zu beobachten, und dies hat er ein lan
Leben hindurch mit nie ermüdendem Eifer redlich gethan: voll heller Fre
über jede neue Entdeckung, voll Aufmerksamkeit für die Entdeckungen Ander
voll Bereitwilligkeit, dieselben anzuerkennen, wenn er sie begründet fand. Ni
minder wichtig mußte es ihm sein, unrichtige Annahmen, die er vorfand zu
seitigen, und dadurch der objectiven Forschung Raum zu schaffen: daher v
Anfang an seine Richtung auf die litterarische Kritik und seine lebhaf
Kämpfe mit Höpfner, Glück und Anderen. Er führte sie theils in den G
tinger gelehrten Anzeigen recensirend, theils in einer von ihm für seine Zw
schon 1790 gegründeten Zeitschrift, die er in zwanglosen Heften bis 1837 fo
setzte: dem Civilistischen Magazin. Die ersten beiden von ihren sechs Bän
haben drei, der dritte Band hat zwei Auflagen erlebt. Sehr wesentlich kam
ihm darauf an, keine Beobachtung für sicherer zu nehmen, als sie war, da
sein häufiges „vielleicht“. Auch die Wichtigkeit, die er auf Kleinigkeiten leg
hing mit seinem wissenschaftlichen Principe zusammen: für den Naturbeobach
gibt es an dem Gegenstande seines Beobachtens keine Kleinigkeit, das Gering
kann ihm unter Umständen wichtig werden. Gewiß daß H. in höherem Al
in dieser Schätzung des Geringfügigen zu weit ging, aber der Grund dafür w
seine Gewissenhaftigkeit im Forschen. Er würde ein richtigeres Maß darin
funden haben, hätte er die andere Aufgabe, welche er sich gestellt erachtete,
der Inductionsschlüsse, mit gleichem Eifer, wie die des Material dazu samme
den Beobachtens ergriffen. Aber wenn er solchen Schlüssen auch keinesw
auswich, so hielt er sie doch nicht blos für das der Zeit nach Zweite, sondern w
auch überzeugt, daß sie mit sehr großer Vorsicht zu behandeln seien: sie tre
daher in seinen Schriften weniger in den Vordergrund.

Diese Schriften haben, abgesehen von einer Anzahl Gelegenheitsaufsä
sämmtlich auf Hugo's Vorlesungen Bezug. Pandecten nach der Legalordnu
wie sie vor ihm allgemeine Sitte waren, hat er niemals gelesen. Außer En
klopädie und Naturrecht (Philosophie des positiven Rechtes), welche beide V
lesungen er als Einleitungscollegien behandelte, las er Geschichte des römisc
Rechtes, eine bald Institutionen bald Pandecten genannte ausführliche sy

matische Institutionenvorlesung verbunden mit praktischen Uebungen, denselben, die dann von Anderen zu den heutigen selbständigen Pandectenpracticis fortgebildet worden sind, ferner civilistische Litterärgeschichte, die er zuerst im Jahre 1800 von der römischen Rechtsgeschichte abzweigte, und endlich Exegetica. Für letztere hatte er, nach einem älteren nicht geglückten Versuche, 1802 eine „Chrestomathie von Beweisstellen des heutigen römischen Rechtes" (3. Ausgabe 1820) herausgegeben, hielt aber diese Vorlesungen gelegentlich auch über Ulpian's Fragmente, über Paullus' Receptae Sententiae und über verschiedene Theile des Corpus juris. Im J. 1798 fing er auch an, philosophische Encyklopädie (Logik, Physik einschließlich Psychologie, Ethik) für Juristen zu lesen und ein Lehrbuch darüber zu schreiben; allein es sind von demselben nur die Anfangsbogen gedruckt, und bald ließ er die Vorlesung gleichfalls wieder fallen. In den Jahren 1808 bis 1813 endlich, wo Göttingen zum Königreich Westfalen gehörte und der Code Napoléon dort als bürgerliches Gesetzbuch galt, las er auch einige Male über diesen, wobei er ihn selbst als Lehrbuch benutzte. — Nun war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Göttinger akademische Sitte, den Vorlesungen kurze grundrißartige „Lehrbücher" zu Grunde zu legen, und dieser Sitte fügte sich H. von Anfang seiner Professorenthätigkeit an. So entstanden 1789 seine „Institutionen" oder „Pandekten" als „Lehrbuch des heutigen römischen Rechtes" (7. Ausg. 1826), 1790 seine „Geschichte des römischen Rechtes" (11. Ausg. 1832), die Anfangs „bis auf unsere Zeiten" ging, bis 1812 eine besondere „Civilistische Litterärgeschichte" (3. Ausg. 1830) davon abgezweigt wurde; 1792 seine „Juristische Encyklopädie" (8. Ausg. 1835); 1798 sein „Naturrecht als Philosophie des positiven Rechtes" (4. Ausg. 1819). Alle diese Compendien Hugo's, die er schon frühe als Theile eines Ganzen —, „Civilistischer Cursus" — behandelte, sind anfangs von sehr engem Umfange. Dann aber bestrebt er sich, bei jeder neuen Auflage die Resultate seiner fortgesetzten Beobachtung und die Andeutungen der Inductionsschlüsse, zu denen er gelangt war, ihnen einzufügen; wodurch sie in solchem Maße wachsen, daß z. B. die Rechtsgeschichte, welche im J. 1790 einschließlich der Litterärgeschichte nur 258 Seiten umfaßt, in den gleiches Format und den gleichen Druck beibehaltenden neuesten Ausgaben von 1832 und bezw. 1830 nicht weniger als 898 Seiten stark ist. Ein genauer Nachweis aller verschiedenen Ausgaben, auch Uebersetzungen ꝛc. seiner Bücher, sowie seiner Einzelaufsätze, findet sich in den Fortsetzungen der Pütter'schen akademischen Gelehrtengeschichte von Göttingen von Saalfeld (1820) S. 295 ff. und Oesterley (1838) S. 414 ff.

Hätte H. jene Ergebnisse mehr, als er gethan hat, monographisch ausgestaltet, so würde er sie wirksamer gemacht haben, als geschehen ist; indem er sie dagegen in möglichst kurzer Formulirung, häufig nur als Einschiebung in den Text der vorigen Ausgabe, lediglich registrirt, macht er nicht nur seine Bücher je länger desto mehr unlesbar, sondern oft auch seine Gedanken und Beobachtungen minder verständlich. Am wenigsten trifft dieser Tadel sein Lehrbuch des heutigen römischen Rechtes, das verhältnißmäßig gut geschrieben ist, und in seiner geistig freien Behandlung des Stoffes weitgreifend gewirkt hat. Es enthält bereits den Grundgedanken des Savigny'schen Systemes. Außer seinen persönlichen Schülern mußte H. überhaupt Solche am meisten anregen, die, wie eben Savigny, sich der gleichen wissenschaftlichen Forscherarbeit gewidmet hatten. Wie fruchtbar für sie die Tüchtigkeit seiner Methode und der Gedankenreichthum seiner Schriften gewesen ist, das haben dieser selbst und viele Andere bei Gelegenheit der Feier von Hugo's goldenem Doctorjubiläum (10. Mai 1838) mit lebhaftem Danke öffentlich bezeugt. Auch die Praktiker unter seinen persönlichen Schülern rühmten die Brauchbarkeit seiner Anleitungen. Aber da er über

seinen einmal eingenommenen wissenschaftlichen Standpunkt nicht mehr hinausgin
so blieb er hinter der Gesammtentwicklung der Jurisprudenz zurück, und d
Folge davon machte sich seit dem Ende der zwanziger Jahre in Abnahme sein
akademischen Wirksamkeit geltend.

Es mag sein, daß er auch seiner Naturanlage nach das Bedürfniß d
wissenschaftlichen Gestaltens weniger, als das des wissenschaftlichen Untersuche
empfunden hat: die Hauptursache für die Selbstbeschränkung seiner Arbeit w
seine unerschütterliche Kantische Ueberzeugung. Wie er von seinem Vater erzäh
daß er als Jurist mit gewissenhafter Tüchtigkeit angewandt habe, was er
seiner Jugend gelernt, ohne sich je auf Neues einzulassen, so handhabte er phil
sophisch selbst die Grundsätze, welche er sich in seiner Jugend angeeignet hatt
nach wie vor, und ließ sich auf die Gedanken der Fichte, Schelling, Heg
niemals ein. Wenn insbesondere Schelling und die Romantiker, in seiner N
auch Hegel, den Kantischen Gegensatz von Natur und Vernunft nicht me
gelten ließen, vielmehr davon ausgehend, in der Natur selbst sei Vernunft, si
die Aufgabe stellten, in den Naturerscheinungen auch des Rechtslebens di
Vernunft zu erkennen, den sei es bewußt, sei es unbewußt leitenden Gedank
in der Entwickelung jedes Rechtsinstitutes nachzuweisen, so nahm H. an de
gleichen keinen Antheil. Er anerkannte keine constructiven Ideen in der Ge
schichte, sondern hielt den alten, die geschichtlichen Wandelungen lediglich a
menschliche Motive zurückführenden Pragmatismus fest. Sobald die historische
Wissenschaften durch die romantische Strömung beherrscht zu werden begann
trat er daher mehr und mehr bei Seite und ließ die Führung der von ih
gestifteten Rechtsschule neidlos an Savigny übergehen, seinerseits bei seinen
Untersuchen, Sammeln und Sondern des Einzelnen beharrend. Obwol er di
civilistische Litteratur nach wie vor mit Aufmerksamkeit verfolgte, verstand er di
von jener Strömung ergriffene Jugend nicht mehr, ihr aber erschien er je länge
desto ausschließlicher als Vertreter einer vergangenen Zeit, auf deren Gesicht
punkte man sich nicht ferner einzulassen habe, und ward nicht selten für sonder
barer gehalten als er war. — So hat H. gelebt bis zu fast vollendete
80. Jahre. Er starb zu Göttingen an einer sich schnell entwickelnden Krankhei
am 15. September 1844.

Er war daselbst zum ordentlichen Professor ernannt worden 29. Jun
1792, zum Hofrath 5. Juni 1802, zum Mitgliede der Honorenfacultät 9. Mär
1807, zum Geheimen Justizrathe 24. Aug. 1819. — Im Jahre 1788 nac
Göttingen zurückgekehrt weniger aus Liebe für den Gelehrtenberuf, als um mi
Spittler zusammenzuleben, hatte er, als dieser acht Jahre später die Universitä
verließ, jenen Beruf als den ihm gemäßesten für immer erkannt, und auc
den Ort und die Georgia Augusta so lieb gewonnen, daß er in den Jahr
1803 und 1805 Berufungen nach Heidelberg und nach Halle ablehnte. A
den Schicksalen der Universität nahm er auf das lebendigste Theil und zog si
noch in hohem Alter unbedenklich die Ungnade der hannoverschen Regierung zu
indem er die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes und die Vertreibung der Sieb
mit freimüthiger Deutlichkeit beim rechten Namen nannte, und, soweit es seinem
loyalen und allem Popularitätshaschen abholden Sinne entsprach, offen an
Seite der Opposition trat. Mit ähnlich freiem und selbständigem Urtheil hatt
er ehedem, wie sein Freund Spittler, auch der französischen Revolution gegenüb
gestanden. Ein merkwürdiges Denkmal ist das von ihm herstammende, oh
seinen Namen zu Leipzig bei C. G. Hilscher erschienene „Zeitungshandbuch fü
die französischen Angelegenheiten. Erste Hälfte welche den Convent betriff
Im April 1795". Es ist eine Sammlung von biographischen und andern
Zeitungsnotizen, nach Hugo's Weise zu möglichst genauer Feststellung der Tha

ichen bestimmt. In der Vorrede bezeichnet er die Revolution als eine große Naturerscheinung, über die man nicht voreilig zu urtheilen habe, sondern die man studiren müsse. Die ungenannte Dame, welcher das Buch dedicirt ist, war nach einer Notiz von Benecke, die auch H. als Verfasser nennt, im Göttinger Bibliothekserempare) Spittler's Frau. Die treueste Freundschaft für Beide hielt H. bis zu ihrem Tode und übertrug sie auf Kind und Kindeskind.

Wenn Hugo's rechtswissenschaftliche Stellung eine ihrer Hauptwurzeln in seinem Kantianismus hat, so besteht sein Verdienst doch keineswegs blos darin, fremde Gedanken mit Geschick auf die Jurisprudenz angewandt zu haben. Er nimmt vielmehr an der in Kant gipfelnden philosophischen Erhebung der Nation durchaus selbständigen Antheil und arbeitet nicht unter, sondern neben Kant. In solcher selbständigen Arbeit ist es ihm gelungen, der juristisch-wissenschaftlichen Methode eine neue Richtung zu geben, die deren spätere weitere Fortschritte erst ermöglicht hat, und an deren Berechtigung, wenn sie heute auch nur noch eines der Elemente der rechtswissenschaftlichen Arbeit ausmacht, Niemand mehr zweifelt. Sein Name wird als der eines der bedeutendsten deutschen Juristen unvergessen bleiben. Wollte man versuchen, seine persönlich-wissenschaftliche Gesinnung mit Einem Worte zu bezeichnen, so müßte diese Charakteristik die der unbedingten Redlichkeit sein, des durch keinerlei Voraussetzung, Conjectur oder Combination beirrbaren Strebens, Nichts als die Wahrheit zu suchen und Nichts als die Wahrheit zu sagen.

Dieser Grundzug seines wissenschaftlichen Charakters war auch der seines menschlichen. H. war ein Mann von starken Empfindungen: Neigung und Abneigung wirkten in ihm mit großer Energie. Doch hatte er gelernt, sich in Zucht zu halten, und beherrschte z. B. ein überaus schmerzhaftes Hüftleiden, das ihn fast die ganze zweite Hälfte seines Lebens hindurch gequält hat, musterhaft. Warmes Familiengefühl, treueste Freundschaft, hülfreiche Wohlthätigkeit, lehrhaftes Wohlwollen, strengste Pflichttreue vereinigte er mit Lebensformen, in denen die französischen Einflüsse seiner Jugend wirksam blieben. Alles das aber wurde beherrscht durch die unbedingteste Verachtung alles Scheinwesens und durch eine demgemäße Offenheit im Ausdrucke nicht blos seiner Urtheile und Meinungen, sondern selbst seiner persönlichen Besonderheiten und allenfalls Schwächen. Es war diese volle Wahrhaftigkeit, welche seiner würdigen Erscheinung den edelsten Glanz verlieh.

Es sei gestattet, unsere biographische Erinnerung mit den Worten des zu Hugo's Jubiläum ihm erneuten Doctordiplomes (10. Mai 1838) der philosophischen Facultät von Halle zu schließen, von denen er, indem er sie einem Gedenkblatt für Freunde einverleibte, hinzufügt: unter dem mancherlei ihm damals gewordenen Lobe wünsche er am meisten von diesem, „daß man es nicht gar zu übertrieben gütig finden möge". Sie zeigen, welchem Ruhme er sein Leben lang am meisten nachgestrebt hat: Viro forti, strenuo, justo, propositi tenaci et Georgiae Augustae per totam vitam vindici gravissimo, quod tum philosophia juris ab inanibus commentis vindicata et ad veras communis humanitatis regulas revocata, tum juris romani, imprimis historiae juris romani via monstrata et libris editis et scholis habitis de philosophia non minus, quam de romanis literis praeclare meritus est.

Autobiographische Fragmente von H. finden sich an den im Obigen angeführten Stellen der Beiträge zur civilistischen Bücherkenntniß und des Civilistischen Magazins. Die gleichfalls angeführten Lebensnachrichten bei Saalfeld S. 295 ff. und bei Oesterley S. 414 ff. beruhen nicht minder auf eigenen Angaben. Unter den bei Gelegenheit von Hugo's Doctorjubiläum erschienenen Schriften, von denen die beste Uebersicht von Richter, Krit. Jahrbb.

der deutschen Rechtswissenschaft, Jahrg. 2. S. 481 und 657 gegeben wird, ist die hervorragendste der im vorhergehenden benutzte Aufsatz von Savigny, „Der zehnte Mai", Zeitschr. für histor. Rechtswissensch. Bd. 9. H. 2, auch in Separatabdruck erschienen. Nach Hugo's Tode kam eine mehr wohlgemeinte als inhaltreiche kleine Denkschrift von Heinrich Eyssenhardt heraus: Zur Erinnerung an Gustav Hugo, Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft, Berlin 1845 (17 S. 8°.). Außerdem s. meinen Aufsatz über Hugo in den Preußischen Jahrbüchern, Jahrg. 1879. Band 2. Mejer.

Hugo: Johannes H. (Huck, auch Johannes Hugonis), gelehrter Priester und kirchlicher Humanist in dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Geboren um das J. 1470 zu Schlettstadt im Elsaß, erhielt er, wie auch andere seiner Landsleute: Wimpfeling, Jod. Gallus, Peter Schott u. a. in Dringenbergs Schule seine gelehrte Vorbildung, wurde später Vicar an der Pfarrkirche zu St. Stephan in Straßburg und sodann Kaplan des Kaisers Maximilian I., der seine Einsicht und Rednergabe sehr hoch schätzte. In dieser seiner letzteren Stellung vertrat er des Kaisers Sache und schrieb seine durch Talent, natürliche Freimüthigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete kirchenrechtliche Schrift: „Quadruvium Ecclesiae: das kirchliche Viergespann oder der heyl. Kirchen vnd des römischen reichs wagenfuhr" (Argent., Joh. Grüninger 1504). Das Buch, das zugleich in deutscher und lateinischer Sprache erschien und noch 1609 zu Paris nachgedruckt wurde, bespricht mit solchem Freimuthe und beißender Satyre die am römischen Hofe herrschenden Mißbräuche, daß ihm darin nur wenige Schriften jener Zeit, die diesen Gegenstand behandeln, gleichkommen. Auf dem Titel sind Papst, Kaiser, Bischof und Pfarrer, welche die Bundeslade tragen, nebst verschiedenen Emblemen (auch liegen Steine im Wege) abgebildet. H. bespricht darin in fünf Abschnitten das Verhältniß der Kirche zum Staate und dem römischen Kaiser und namentlich die vier Prälaten oder Vorsteher der christlichen Kirche d. h. nach seiner Ansicht: Papst, Bischof, Pfarrer und Kaplan. Er gibt die Rechte derselben an, ohne dabei mit einem Worte der Mönche zu gedenken. In der Dedication an den Erzbischof zu Mainz zieht er eine Parallele zwischen den Geistlichen und den Pharisäern, welche auch dem Kaiser den Zins nicht zahlen wollten. Dem Kaiser, behauptet H., gebühre das Recht den Papst abzusetzen, die Schenkung Constantins sei eine mehr als zweifelhafte, endlich solle Niemand der Kirche Geschenke geben und deshalb seine Kinder enterben. Wie Peter von Andlo (s. Bd. 1. S. 431) die erste Behandlung des Staatsrechts in der Theorie lieferte, so gab H. hiermit das erste Lehrbuch deutschen Staatsrechts. Außerdem gilt H. als anonymer Herausgeber des Terenz mit Holzschnitten (Straßb. Grüninger 1496, 1. Nov.) und ist sehr wahrscheinlich auch der Verfasser einer bei demselben Drucker (Zynstag vor sant Gregorientag) erschienenen deutschen Uebersetzung, desselben Dichters, wiederum mit Holzschnitten. Diese letztere wurde durch jene des Hans Nythart von Ulm veranlaßt, dem in der Vorrede Dank und Lob gespendet wird und erfolgte auf Anrathen hochgelehrter Doctoren und Meister „wiewol etlich dem gerne weren wyder gewesen, sprechende söllig weltlöffig ding nit ze offnen synt dem gemeinen man ..." (Gottsched, Nöthiger Vorrath 1757. S. 40). Ueber einen andern gleichzeitigen und gleichgesinnten Geistlichen Joh. Hugo (Hug, Hawg) aus Ulm vgl. Weyermann, Ulmische Gelehrten II, 194—95. Auch ist mit unserem H. ein anderer Johannes Hugo de Sletstatt nicht zu verwechseln, der als Franciscaner im 15. Jahrhundert lebte, über die Sentenzen schrieb und unter den ersten seines Ordens war, die sich in Straßburg niederließen (s. o. S. 320). Ueber eine ähnlich betitelte anonyme Schrift „Geistlicher Wagen" (von Regina von Grünrad) Leipzig 1608, vgl. Sammlung von alt. u. n. theol. Sachen 1732. S. 1003—5.

Theoph. Clynichnius (Jak. Dachtler), Relatio ex Parnasso S. 44—45.
trobel, Gesch. d. Elsasses III, 551—52. Röhrich, Gesch. d. evang. Kirche
Els. I, 92—93. Fabricius, Bibl. lat. med. et inf. aet. III, 566. Ade-
ing, Gelehrten-Lexikon II, 2183. Weinkauff in Birlinger's Alemannia VII.
—20. J. Franck.

Hugo: Ludolf H. Der wissenschaftlichen und politischen Bedeutung des
nes entspricht die Dürftigkeit und Unsicherheit der Nachrichten, die sich über sein
n erhalten haben, sehr wenig; die Leichenreden bringen nicht einmal die üb-
n Personalien. Jahr und Tag seiner Geburt sind daher unsicher, und lassen
auch aus den Kirchenbüchern des Geburtsortes, da diese verbrannt sind, nicht
ngen. Der Vater hieß Statius Hugo und war Amtsschreiber zu Stolzenau.
Sohn wurde zu Rehburg, vermuthlich um 1630 geboren; studirte zu
nstädt unter Conring und disputirte den 20. August 1661 „De statu
onum Germaniae". Die Abhandlung erfreute sich eines großen Beifalls, so
sie nachmals wiederholt, zuletzt noch 1736 aufgelegt, von hervorragenden
hrten, wie dem Gießener Professor und Kanzler Hert 1689 herausgegeben
de. Durch ihre Untersuchung der Regierungsform des deutschen Reichs, das
ls einen aus Staaten zusammengesetzten Staat erkennt, hat sie einen Platz
der Geschichte der Staatswissenschaft errungen, den ihr nicht weniger als
ter im vorigen Jahrhundert die Arbeiten der Gegenwart über die Entwicklung
Bundesstaatsbegriffes bereitwillig zugestehen: hat H. auch nicht die erste
legung desselben gegeben, so doch eine der frühesten, die sich durch Schärfe
Systematik auszeichnet. Eine längere Beschäftigung am Reichskammergericht
Speyer machte ihn mit einem der Hauptschäden dieses Tribunals bekannt, und
er Schrift: „De abusu appellationum tollendo et camera imperiali immenso
m cumulo levanda", 1662, die Nikolaus Hert gleichfalls neu edirte (1706),
fahl er die Aufhebung oder Einschränkung des beneficium novorum, der Berech-
ng in der höheren Instanz neue Thatsachen vorzubringen, als ein wirksames
tel zur Entlastung des Reichsgerichts. Aus mecklenburgischen Diensten, in die H.
getreten war, berief ihn Herzog Johann Friedrich bei seinem Regierungsantritt
nach Hannover. Zuerst als Hofrath, 1667—74 als Comitialgesandter zu Re-
burg thätig, erhielt er 1677 nach dem Tode des Vicekanzlers von Witte
Stelle. In den großen staatsrechtlichen Fragen, welche die Zeit Ernst
ufts beschäftigten, schrieb er die Deductionen zu deren rechtlicher Vertretung:
1689 das Haus Sachsen-Lauenburg im Mannsstamme erlosch, den „Be-
von dem Rechte des Hauses Braunschweig und Lüneburg an denen lauen-
ischen Landen", als Herzog Ernst August vor Erlangung der Kurwürde die
olge in seinem Hause gemäß der goldenen Bulle zu regeln unternahm, „von
Succession nach Primogeniturrecht in den Herzogthümern und dergleichen
enthümern des Reichs teutscher Nation, in specie von solchem Successions-
im Hause Braunschweig-Lüneburg Zellischer Linie", Hannover 1691. H. starb
rheirathet am 24. August 1704. Das Amt eines Vicekanzlers, das Leibniz
ich erhoffte, wurde eingezogen; denn das Directorium in der Justizkanzlei
nicht länger mit Sitz und Stimme im geheimen Rath verbunden.

Spittler, Gesch. des Fürstenth. Hannover II, S. 235, 243 (wiederholt
Rotermund, Gel. Hannover II, S. 432). Manecke, Biographien der
aunschw.-lüneb. Kanzler S. 162 (Hs. der königlich öffentlichen Bibliothek zu
annover, nach gütigen Mittheilungen des Vorstandes Herrn Dr. E. Bodemann).
abemann, Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg III, S. 446. Pütter,
tt. des teutschen Staatsrechts III, S. 43, 195. Brie, Der Bundesstaat
S. 17—20. Gierke, Althusius S. 246. Herm. Schulze, Hausgesetze I,
. 400. Manecke, Braunschw.-Lüneb. Staatsr. S. 175. O. Klopp, Werke
on Leibniz IX, S. 95. F. Frensdorff.

Hulbe: Adam Ehregott Leberecht H. Man weiß von diesem M
nichts weiter, als daß er am 10. September 1768 zu Berlin geborn
und gegen Ende des Jahrhunderts die Stelle eines königlichen Lotterie-Sec
in seiner Vaterstadt bekleidete. Dieser Mangel genauerer Nachrichten ist u
mehr zu bedauern, als H. nach den in seiner einzigen Schrift „Anal
Entdeckungen in der Verwandlungs- und Auflösungskunst der höheren Gleichu
(Berlin und Stralsund 1794) niedergelegten Zeugnissen den bedeuten
deutschen Mathematikern jener Periode zugerechnet werden muß. Dieses
blieb fast gänzlich unbekannt; nur Kästner, dem dasselbe zugeeignet ist,
seiner in der „Analysis endlicher Größen“ ehrende Erwähnung, und in n
Zeit hat Professor Matthiessen in Rostock einzelne Partien desselben ein
verdienten Vergessenheit entrissen. Derselbe hebt insbesondere eine Reih
geistreichen Substitutionsmethoden hervor, welche H. für die kubischen Gleich
angegeben hat. Allein auch abgesehen hiervon enthält das Werkchen viele ne
genauerer Berücksichtigung würdige Gedanken, so besonders im zweiten C
des fünften Abschnittes, welches die Ueberführung einer mit Irrationalität
hafteten Gleichung in die Normalform behandelt.

Schmidt-Mehring, Neuestes gelehrtes Berlin, 1. Theil. Berlin
Meusel, G. T. S. Günth

Huldericus s. **Ulrich**: Jakob U.

Hüllmann: Karl Dietrich H., Geschichtsschreiber, geb. am 10. S
1765 zu Erdeborn bei Eisleben in der ehemaligen Grafschaft Mansfeld, w
Vater Pfarrer war. Nachdem er die höhere Schulbildung auf dem Gymn
zu Eisleben erhalten hatte, begab er sich zu Ostern 1783 auf die Univ
Halle. Hier theilte er seine Studien zwischen Theologie, Philosophie un
dagogik, die von Niemeyer gelehrt wurde; außerdem besuchte er die se
liebten Vorträge des Historikers Krause, ohne jedoch von ihnen in gl
Grade angezogen oder durch sie seines Berufes bewußt zu werden. Dage
schon damals die Neigung zum Lehrfache in ihm erwacht: den ersten Unt
ertheilte er im Sommer 1786 am Pädagogium zu Halle und hielt si
nächsten Winter über bei Salzmann in Schnepfenthal auf, um desse
blühende Erziehungsanstalt durch Anschauung und Mitwirkung kennen zu l
Im Frühjahr 1786 siedelte er, dem inneren Drange folgend, nach Bremen üb
er eine Privatschule für Knaben errichtete, die für den Handelsstand be
waren. Fünf Jahre lang hielt er hier mit voller innerer Befriedigung au
er Ostern 1792, um eine feste Stellung zu gewinnen, einem Rufe des
Resewitz als Lehrer des Französischen und der Erdkunde an das Pädagogi
Kloster Bergen folgte. Aber auch hier war seines Bleibens auf die
nicht. Nach etwa anderthalb Jahren begleitete er, auf unbestimmte Zeit
laubt, einen jungen Edelmann nach Berlin und übernahm, versuchswei
es scheint, eine Lehrerstelle an der dortigen Realschule. Und von hier au
schied sich endlich seine Zukunft und ergriff er die Form des Lehrberufe
welcher sich dann alle seine Fähigkeiten und Gaben in möglichster Vollko
heit entfalteten. Er entschloß sich Dank wohlbegründeter Aufmunterung im
jahr 1795 als Privatdocent der Geschichte, zu welcher er sich immer ern
hingezogen fühlte, an der Universität zu Frankfurt an der Oder aufzu
Bereits stand er in seinem 30. Lebensjahre; als Schriftsteller hatte er sich
haupt noch wenig, in dem nun ergriffenen Fache noch gar nicht versucht. I
hin war es aber keine falsche Stimme, der er bei der getroffenen Wahl ge
hat: der Erfolg hat sie gerechtfertigt. Schon nach zwei Jahren wurde e
außerordentlichen und etwa 10 Jahre später zum ordentlichen Professor de

le befördert. Nebst anerkannter Lehrwirksamkeit hat er in diesen Jahren zu-
als Schriftsteller die Thätigkeit begonnen, die seiner Natur die entsprechendste
und durch welche er all' das geleistet hat, so weit seine Kraft überhaupt
:.

Das J. 1808 und die diesem vorausgegangene schwere Krisis, die über den
ischen Staat hereingebrochen war, hatte auch für H. eine Aenderung seiner
en Lage im Gefolge. Die Gründung einer neuen Hochschule in Berlin
die Vereinigung der Universität Frankfurt mit der zu Breslau wurde mitten
den nächsten Nachwehen der erlittenen Niederlage in Aussicht genommen;
ch aber und zuvörderst sollte die ostpreußische Hochschule aufgebessert und
Berufung neuer Lehrkräfte gehoben werden. Aus diesem Zusammenhange
die Verpflanzung Hüllmann's als Professor der Geschichte und Statistik
Königsberg (Herbst 1808) hervor. Neun Jahre hat H. in dieser neuen
ing, wie er selbst sagt, in den angenehmsten Verhältnissen, aber auch viel-
r Thätigkeit zugebracht. In dieser Zeit ist er dem damaligen Kronprinzen
m späteren König Friedrich Wilhelm IV. — näher getreten, da ihm der
ag wurde, demselben geschichtliche Vorträge zu halten. Als Lehrer hat H.
aupt stets noch mehr geleistet denn als Schriftsteller; man darf das aus-
en, ohne ihm zu nahe zu treten, oder seinem litterarischen Verdienste darum
echt zu werden. Hier in Königsberg fand er außerdem Gelegenheit, sein
s Talent im Fache der Verwaltung und als Mann der Geschäfte zur Gel-
zu bringen. Er ward Inspektor des albertinischen Collegiums, Mitglied
wiederholt Director der sogenannten wissenschaftlichen Deputation und Vor-
der königlichen deutschen Gesellschaft. Und es dauerte nicht lange, so wurde
für alle diese seine Gaben ein noch größerer und durchaus erwünschter
platz eröffnet. Das rauhere Klima Königsbergs hatte H. niemals zu-
wollen und er sehnte sich aus diesem Grunde, wie sehr ihn alle übrigen
ltnisse auch befriedigen mochten, nach einer Veränderung seines Aufent-
. Ein Ruf nach Heidelberg, der im J. 1817 an Wilken's Stelle an ihn
ite, versprach alles zu gewähren, was er sich in dieser Richtung nur
hen konnte; die Annahme desselben hätte ihn freilich zugleich dem preußischen
e vielleicht dauernd entzogen. Da trat die Staatsregierung dazwischen
icherte ihm eine Professur an der in der Errichtung begriffenen neuen rhei-
n Universität zu. So verließ denn H. noch im Herbste 1817 Königsberg,
zunächst seinen Wohnsitz in Köln und siedelte im Frühjahr des folgenden
s nach Bonn über, wo er dem Oberpräsidenten Grafen zu Solms-Laubach
r Organisation der neuen Hochschule erfolgreich zur Seite stand und nach
röffnung derselben ihr erster Rector wurde. Die ganze noch übrige Zeit seines
s hat H. in dieser seiner neuen Stellung zugebracht. Seine große Anziehungs-
als Lehrer hat ihm hier die reichste Wirksamkeit gestattet und eine seltene
nglichkeit seiner Schüler und Zuhörer erweckt. Seine Vorträge umfaßten
chte des Alterthums und des Mittelalters, Deutschlands und Preußens,
und neueste Geschichte Europa's, ferner Statistik, Staatsrecht und Staats-
chaft und vor allem auch Culturgeschichte, welche er in edler Erfassung
Inhaltes als einer der ersten, wenn nicht der erste, vom Katheder aus be-
lt hat. Sein schon hervorgehobenes Talent zur Verwaltung und als Geschäfts-
hat er auch in Bonn vielfach zu verwerthen Gelegenheit gehabt. Vertrauens-
der Staatsregierung wie er war, hat er u. a. mehrere Jahre hindurch das
rige Amt eines Regierungsbevollmächtigten an der Hochschule bekleidet. Po-
gewogen, huldigte H. einer streng conservativen, aber den Lehren der Ge-
e nicht verschlossenen Gesinnung. Seine schriftstellerische, in Königsberg
echt begonnene Thätigkeit hat er in Bonn fortgesetzt und die Gegenstände,

die seine Hauptwerke behandeln, sichern ihm eine eigene Stellung in der Ge-
schichte unserer Historiographie zu. Es ist nicht die politische Geschichte im
engeren Sinne des Wortes, mit welcher er sich beschäftigte, sondern das Zuständ-
liche, das mehr Dauernde im Wechsel, die Einrichtungen des Staates und der
Kirche, die Organisation des bürgerlichen Gemeinwesens, die Entwickelung des
Handels, der Bewirthschaftung des Bodens, kurz Alles, was zwischen äußerer Ge-
schichte, Verfassungskunde und Rechtswissenschaft in der Mitte liegt. Obenan
stehen seine „Geschichte des Ursprungs der Stände“, die 1830 in völlig neuer
Bearbeitung erschien, und das umfassendste seiner Werke, das „Städtewesen des
Mittelalters“, das in den Jahren 1825—29 in 4 Bänden an das Licht trat
und seinen Namen am weitesten getragen hat, für seine Zeit und angesichts der
wenigen Vorarbeiten unzweifelhaft eine anerkennungswerthe Leistung, wenn sie
auch schon hinter seinen eigenen Anforderungen an ein Unternehmen der Art
zurückblieb. Seine Lehrwirksamkeit hat H. bis zum J. 1841, also bis zu einem
sehr hohen Alter fortgesetzt. Seitdem zog er sich immer mehr von der Oeffent-
lichkeit zurück, bis ihn endlich am 4. März 1846 der Todesengel sanft
berührte.

Ferdinand Delbrück in Ad. Schmidt's Allgemeiner Zeitschrift für Ge-
schichte, 6. Bd. (1846) S. 1—14. — Eigene Skizze Hüllmann's von seinem
Lebensgange in dem Stammbuch der philosophischen Facultät der Universität
Bonn. — Die Mehrzahl seiner Schriften sind aufgeführt im Neuen Ne-
krolog der Deutschen, 1846, Thl. 1, S. 167—168.

Wegele.

Hülsemann: Johann H., geb. am 26. November 1602 zu Esens in Ost-
friesland, unterrichtet in Stade und Hannover, dann weiter als Theologe aus-
gebildet in Rostock, Marburg, Leipzig und Wittenberg, bereiste die Niederlande
und Frankreich, erhielt die Licentiatenwürde in Marburg, wurde 1630 Doctor
und Professor der Theologie in Wittenberg, nachher Oberhofprediger und Kirchen-
rath in Dresden, 1646 aber nach Leipzig berufen, woselbst er als Professor der
systematischen Theologie, Pastor und Superintendent in der Richtung des confes-
sionellen Lutherthums gewirkt hat. Schon die Theilnahme an dem Leipziger Con-
vent von 1631 führte ihn auf den öffentlichen Schauplatz, noch mehr seine Mit-
wirkung bei dem Thorner Colloquium von 1645, wo er die Geschäftsleitung der
lutherischen Abtheilung der Versammelten übernahm; seitdem ist sein Name gan
verflochten in den Verlauf des synkretistischen Streits und der Befehdung Geor
Calixt's. Unter andern Umständen hätte er bei unzweifelhaftem Talent sich auc
freier entwickeln können, da er von Haus aus der orthodoxen Formel nicht un
bedingt huldigen wollte, auch eine freundschaftliche Beziehung zu einigen refor
mirten Gelehrten, wie G. Vossius unterhielt. Noch auf der Reise nach Thor
verschmähte er in Berlin die gastliche Einladung des reformirten Predigers J
Bergius nicht; aber in Thorn angelangt, wurde er von dem gewaltigeren A
Calov, seinem nachherigen Schwiegersohn, ergriffen und fortgezogen, und so wa
er es gerade, welcher Calixt von jeder officiellen Stellung zu den dortigen Ver
handlungen zu verdrängen suchte. Nachher sehen wir ihn in Kleinigkeite
nachgiebig, sogar einmal in friedlicher Berührung mit Calixt, aber sein
Thaten widersprachen wieder dieser versöhnlichen Neigung und seine Strei
schriften: „Dialysis apologetica“ von 1649 und „Gewissenswurm“ von 165
machten ihn zum feindseligsten Ankläger und Denuncianten Calixt's. Nach Er
langung zahlreicher Ehrenämter starb er am 12. Juni 1661. Als Polemiker ha
er sich nach allen Seiten ausgelassen, gegen Calvinisten, Unionisten und Ro
manisten gefochten, doch haben einige Schriften eine allgemeinere Bedeutung
besonders das „Breviarium theologiae“, Vitemb. 1640, in erweiterter Bear

ung „Extensio breviarii theol.“, Lips. 1655. 67. Mit einer äußerst bar-
ischen Latinität und scholastischen Dialektik verbindet sich in diesem Com-
dium weit mehr Eigenthümlichkeit des Denkens, als damals den Streitern
öhnlichen Schlages einzuwohnen pflegte.

Witten, Memor. theol. p. 1371. Tholuck, Geist der Theologen Witten-
ergs S. 164. Desselben Theologie des XVII. Jahrhunderts II, S. 86.
enke in dem Werke über Calixt II, 2. S. 89—99. Gaß, Gesch. der prot.
Dogm. I, S. 316. Ein Verzeichniß der Schriften findet sich in Altes und
Neues von theol. Sachen, 1721, S. 401. Gaß.

Hülsen: August Ludwig H., geb. 1765 in Premnitz (im Regierungsbez.
sdam), † 1810 in Lenzke bei Fehrbellin, Sohn eines Predigers, bezog die Uni-
ität Halle, wo er durch Wolf in das Studium Homer's eingeführt wurde, wirkte
auf einige Zeit als Erzieher im Fouqué'schen Hause und begab sich dann
Kiel, wo er unter Berger's Leitung die Schriften Kant's und Reinhold's
irte. Als in Jena (1794) Fichte den Lehrstuhl betrat, ging H. ebendahin
verweilte dort bis 1797 als begeisterter Anhänger der Wissenschaftslehre,
e als Mitglied der an Fichte sich anschließenden „Gesellschaft der freien
nner“. Nachdem er (1798) mit Berger eine Reise in die Schweiz gemacht,
er sich 1799 mit seiner jungen Frau in dem Dorfe Lenzke nieder, woselbst
Fouqué sein Wohnhaus nebst Garten und Wiesen überlassen hatte. Er er-
ete dort ein Erziehungsinstitut für Knaben, welches er im Sinne einer
antisch naturalistischen Pädagogik leitete, aber bereits nach Jahresfrist in
ge des frühen Todes seiner Gattin wieder aufgab. Gebrochenen Herzens und
lich rathlos fand er vorerst eine Stütze in der warmen Freundschaft Fichte's
A. W. Schlegel's, deren ersterer sogar auf den Gedanken verfiel, neben H.
mehrere andere Gesinnungsgenossen in ein Männer-Convict zu vereinigen.
ließlich traten Berger und sonstige Freunde zusammen, um für H. ein
es Landgut im Dorfe Wagersrott (im jetzigen Kreise Schleswig) zu kaufen,
derselbe in zweiter Ehe mit einer geb. Wibel ein neues häusliches Glück
; einmal auf Besuch wieder nach Lenzke gekommen, erkrankte er dort und
. Er war zuerst in die Oeffentlichkeit getreten mit einer „Prüfung der
der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgestellten Preisaufgabe“
96), wobei er das Thema der Aufgabe (die Fortschritte der Metaphysik
Leibniz) benützte, um seine Ansicht über Geschichtschreibung der Philosophie
uszusprechen; er fordert nämlich eine über die bloße Geschichtserzählung hinaus-
nde Darstellung, insofern es sich darum handle, die in ihrem Widerstreite
chreitende Vernunft im Unterschiede von der schließlich sich selbst setzenden
nunft zu erfassen, — ein Gedanke, — welcher an Fichte anknüpfend, grund-
ch auch bei Hegel waltet. Sodann in einer Abhandlung „Ueber Popu-
ät in der Philosophie“ (1797 in Niethammer's Phil. Journal) bemühte sich
die Schulfesseln systematischer Philosophie abzustreifen, und hierauf lieferte
Schlegel's Athenäum (1798) zwei Aufsätze: „Ueber die natürliche Gleich-
der Menschen“ und „Naturbetrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz“,
e in Niethammer's Journal (1800) eine Schrift „Ueber den Bildungstrieb“.
seinem Nachlasse erschien „Ueber das Wesen und die nothwendige Form der
senschaften“ mit einem Vorworte Fouqué's in Schelling's Allg. Zeitschrift
Deutschen f. Deutsche (1813, S. 264 ff.). In diesen Schriften zeigt sich ein
ergang vom Fichtianismus zur ethisch-religiösen Naturempfindung der Ro-
ntiker, welche hier ähnlich wie bei Novalis und Hölderlin zu einem ästhetisch
rbten Spinozismus führt.

R. Haym, Die romantische Schule (1870), S. 445 ff.

Prantl.

die sein preuß. Generallieutenant, Chef des
schichte Schwarzen Adlerordens, Domdechant,
engeren der Provinz Preußen. Einer Familie
liche, da aus Tirol nordwärts zog, ward er
Kirche, und — seit 1710 unter den
Handels, major, im März 1758 Generallieutenant
schichte, geschichtlichen Nachlaßschriften Hülsen
stehen sei am 18. Juni 1757. Als H. über
Bearbeitun Oesterreicher und Reichstruppen
Mittelalter erwiderte Friedrich, hocherfreut
und seinen Disposition": „Ich gratulire euch
wenigen unterhabenden Corps Mein
auch schon jährigen Krieg II, 390 u. 396).
zurückblieb. „Die Tapferkeit des Feindes
sehr hohen da er mich durch Detachement
lichkeit zurü Rath werde ich ihm nicht einen
berührte. Umsicht schätzte der König bei
Ferdin denselben d. d. Meißen 21.
schichte, 6. Kriegsschauplatz wählte, falls
Lebensgang und in gnädiger Rücksicht auf Hülsen's
Bonn. — der König im Voraus einen
krolog der der verschiedenerlei Instructions
huldvoll und „freundschaftlich"
Hülseman Juni 1763 verkehrte, ersehen wir
friesland, Friedrich der Gr. und die deutsche
gebildet in Hubertsburger Frieden ausgezeichnet
und Frankreich, Berlin, erkrankte H. hier im October
und Professor Mai 1767 erlag. Der
rath in Dresd während der Berliner
systematischen Beisetzung der Leiche in
sionellen Luth Prinz Heinrich widmete
vent von 1631 „Er war sehr
wirkung bei in fast allen Schlachten
lutherischen durch seine Unerschrocken
verflochten in dem unterliegenden
Calixt's. Unt waren getödtet;
freier entwickel zu Fuße zu marschiren;
bedingt huldige zur Vereinigung mit
mirten Gelehrte feindliche Feuer bringen
verschmähte er Staats- und Gesellschafts-Lexikon
Bergius nicht; irrthümlich als
Calov, seinem Gr. Lippe.
er es gerade, Octbr. 1654
handlungen zu Leyden und Harderwijk
nachgiebig, sogar der Theologie
Thaten widerspra Er verirat als
schriften: „Dialys die in Duisburg
machten ihn zum namentlich die deutsche
langung zahlreicher haben) ist die
er sich nach allen opere et sabbatho
manisten gefochten, „Systema theol. plenum"
besonders das „Brev

Heppe.

ius: Levin H., gebürtig aus Gent in Flandern, kommt 1590 in
zum Vorschein, wo er anfangs als Sprachlehrer auftrat, dann No-
licus wurde, auch eine Buchdruckerei betrieb, 1602 aber diese Stadt
und nachdem er, in Verfolgung buchhändlerischer Zwecke, anderthalb
in Holland und England aufgehalten hatte, zuletzt in Frankfurt a. M.
b. Daß er ein Buchdrucker gewesen, steht fest, aber er unterscheidet
rn von den andern dieses Namens, daß er sich des Druckes haupt-
r die Erzeugnisse seiner eigenen Feder bediente. Und zwar sind diese
gfachsten, durch kein inneres Band verknüpften Art. Beschreibungen
rn, von denen er nur gehört hatte, Biographien von den ersten zwölf
Kaisern, dann wieder Biographien aller römischen Kaiser bis auf
stehen in keinem Zusammenhange mit den Schriften über Mechanik,
uch des Quadranten und ähnliche Gegenstände, die seine eigentliche
i gewesen sein mögen. Denn mit dem Plane eines solchen auf
berechneten Werkes, das eine Beschreibung aller damals bekannten
schen und mechanischen Instrumente enthalten sollte, ging er um,
aber nur bis auf vier. Sein Hauptverdienst bleibt aber, der erste gewesen
der ein französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch 1600,
gab, das wiederholte Auflagen erlebte, sowie auch ein desgleichen für
nische, was aber so wie seine italienische Grammatik erst nach seinem
ienen sein mag.

Will's Gel.-Lexikon und die Fortsetzung von Nopitsch, wo ein Ver-
seiner Schriften zu finden. Lochner.

mann: Jakob H., geb. am 13. Januar 1807 in Duisburg, † am
1873 in Bonn, Sohn eines Malers, studirte am Gymnasium seiner
und hierauf (1826) an der Universität Bonn, wo er philologische
ogische Vorlesungen hörte. Im J. 1830 übernahm er eine Lehrstelle
heren Töchterschule zu Duisburg, 1836 wurde er Gymnasiallehrer in
n, von wo er 1837 in gleicher Stellung nach Duisburg zurückkehrte;
ernde Kränklichkeit Ostern 1859 genöthigt, seine Entlassung zu nehmen,
sich nach Bonn, wo er fortan privatisirend lebte. Seine Geistesrichtung
zur Religionsphilosophie, und zwar im Sinne Schleiermacher's, über
sich in seiner Schrift: „Zur Säcularfeier Schleiermacher's" (1868)
nerischer Begeisterung äußerte. Außer zwei Gymnasialprogrammen
hte er: „Grundzüge der christlichen Religionslehre" (1847) und eine
legung seines spekulativen Theismus: „Auch eine Weltansicht" (1873
hilosophischen Monatsheften, Bd. IX). Aus seinen zahlreichen Briefen
pft: „Beiträge zur christlichen Erkenntniß", herausgegeben v. Hollen-
2).

hilosophische Monatshefte, Bd. IX, S. 352 ff. Prantl.

man: Johann H., Maler zu Köln um die Mitte des 17. Jahr-
Schüler des Augustin Braun und tüchtiger Kolorist, der Rubens'schen
rwandt. Sandrart, der seiner mit großem Lobe gedenkt, rühmt ins-
seinen „inventiven herrlichen Geist". Die kölner Kirchen haben noch
on ihm aufzuweisen, darunter sind zwei Altarbilder in der St. Ursula-
r Apostelkirche besonders sehenswerth; das erstere, eine Darstellung aus
e des hl. Nicolaus, wurde von dem kaiserlichen Hofrath Johann von
43 gestiftet, das andere, die Himmelfahrt Mariä ist eine Schenkung
rlichen Familie v. Wolff-Metternich. Das städtische Museum besitzt
das Bildniß des berühmten Reiter-Generals Johann von Werth in
er ganzer Figur. In der ehemaligen Düsseldorfer Gallerie sah man
lobend beurtheiltes Bild von ihm: „Eine vornehme Gesellschaft im

„Freien sich belustigend", 1644 gemalt und jetzt in Nürnberg befindlich. H. h
ein seltenes und geschätztes Blatt radirt, einen Reitertrupp in einer Landscha
darstellend. Hollar, Löffler, Fürck und Chr. de Mechel haben nach ihm
Kupfer gestochen.

J. v. Sandrart, Teutsche Academie. Pigage, La Galér. elect.
Dusseldorf. Merlo, Nachr. v. köln. Künstl. J. J. Merlo.

Hülße: Julius Ambrosius H., Technolog, geb. am 2. Mai 1812
Leipzig, † am 26. Juni 1876 in Dresden, besuchte mit Christian Albert Weinl
zusammen die Thomasschule in Leipzig und studirte dann daselbst anfängli
Theologie, später hier und in Freiberg Mathematik und Physik. Darauf wirk
er in den Jahren 1834—1840 in seiner Vaterstadt als Lehrer an der öffen
lichen Handelslehranstalt und von 1837 an an der Nicolaischule, bis er a
Director und Professor für die mathematisch-mechanischen Wissenschaften an d
königliche Gewerbschule und die mit dieser verbundene Baugewerkschule in Chemn
berufen ward, welchen Anstalten er 1841—1850 vorstand. Unter seiner Leitun
erweiterte sich die Gewerbschule durch eine landwirthschaftliche Abtheilung, u
seiner Anregung war auch die Begründung der Chemnitzer Werkmeisterschule
danken. Aber ein noch größerer Wirkungskreis eröffnete sich ihm, als er 18
als Director und Professor für mechanische Technologie und Volkswirthschaft
lehre an die Polytechnische Schule in Dresden versetzt ward. Auch dieses In
stitut entwickelte sich während seiner Amtsführung zu immer ausgedehnter
Umfang und höherer Bedeutung; die Thätigkeit, welche er selbst entfaltete, b
schränkte sich jedoch nicht auf das ihm übertragene Lehramt. In den Jahr
1849 und 1869 war er Mitglied der Zweiten Kammer der sächsischen Ständ
versammlung; von 1858 an fungirte er als Mitglied der sächsischen Norma
eichungscommission, später als Mitglied der Commission für Ausarbeitung ei
Eichordnung für den Norddeutschen Bund und das Deutsche Reich; 1863 wa
er zum Vorsitzenden der dem Ministerium des Innern beigeordneten „Technisch
Deputation" ernannt. Nach dem Tode Weinligs aber legte er am 1. M
1873 die Direction des Dresdner Polytechnikums nieder, um das Amt ei
Referenten im Ministerium des Innern zu übernehmen. Als solcher widm
er sich besonders den Angelegenheiten der technischen und gewerblichen Bildun
anstalten und den Fächern der Statistik, des Patentwesens und des Eichwesens.
Seine litterarische Thätigkeit anlangend ist hervorzuheben, daß er 1835
Weinlig zusammen das „Polytechnische Centralblatt" begründete, dessen Redact
er bis 1850, dessen Mitarbeiter er bis 1873 blieb. Von der „Allgemein
Maschinen-Encyklopädie", welche er in Verbindung mit mehreren Technik
herausgab, erschienen nur zwei Bände (1841 und 1844). Unter seinen B
trägen zu Prechtls „technologischer Encyklopädie" zeichnen sich aus: „Die Kam
garnfabrikation" und „Die Technik der Baumwollspinnerei", welche auch
selbständige Werke veröffentlicht wurden (1861 und 1863).

Programm des Dresdener Polytechnikum für das Studienjahr 1876—
Dresden 4°, S. 37—39. J. C. Poggendorff, biograph.-lit. Handwörterb
Bd. 1. Sp. 1154. F. Schnorr von Carolsfeld

Hulst: Franciscus van der H. hat sich zur Zeit der Religionsänderu
als kaiserlicher Inquisitor besonders verhaßt gemacht. Ueber ihn und sei
Collegen, Nicolaus von Egmond, schreibt Erasmus von Rotterdam: „heut
Tage ist das Schwert zwei Männern anvertraut, welche außerordentliche Fei
der Wissenschaften sind. Sie werfen jeden den sie hassen, ohne Grund ins
fängniß und suchen nachher Gründe für seine Verurtheilung." Und dieses Urt
war in der That nicht zu hart. Um 1470 geboren, studirte er Theologie
Rechtsgelehrsamkeit, vielleicht zu Löwen, wo er mit dem nachherigen Pa

adrian VI. freundschaftlich verkehrte. Er zeichnete sich durch großen Scharfnn, Thätigkeit und Unbeugsamkeit aus, und war überhaupt ein tüchtiger Jurist nd Theolog. Schon um 1504 vertheidigte er die Landesrechte kräftig wider e Anmaßungen der Bischöfe von Luik und Kamerik und erlangte als kaiserlicher athsherr am Hofe von Brabant großes Ansehen und bedeutenden Einfluß. ls Karl V. 1521, der Hierarchie gegenüber, die Glaubensinquisition und Berafung der Ketzer an sich zog, und im folgenden Jahre einen weltlichen Inuisitor zu ernennen beschloß, war H. der geeignete Mann, da er der kaiserlichen ache unbedingt ergeben war und man hoffen durfte, der Papst werde um seiner nverdächtigen Katholicität, seines Glaubenseifers und seines hohen Ranges illen den Mangel der für einen Inquisitor erforderlichen Priesterweihe zu überhen geneigt sein. Schon hatte er als Delegirter des Hofes von Brabant vom December 1521 bis März 1522 dem Proceß wider Jacobus Praepositus und ornelius Grapheus beigewohnt, als er am 23. April ds. J. seine Anstellung ls kaiserlicher Inquisitor erhielt, nebst weit ausgedehnter Befugniß wider die etzer zu procediren. Nur sollte er in seinen Entscheidungen dem Gutachten es Präsidenten des Großen Rathes von Mecheln, M. Joost Laurensz oder Loering, untergeordnet sein. War diese Beschränkung dem neuen Inquisitor schon on Anfang an zuwider, so mußte ihm eine weitere Begrenzung seiner Vollachten noch anstößiger sein, welche die Staaten von Holland und Zeeland bei Margaretha von Oesterreich erwirkten. Indem er nun mit seinen Gefährten, Nicoaus von Egmond, Johann Latomus, Ruard Fopper, Jacob van Hoogstraten nd Anderen, die Religionsverfolgung, besonders zu Antwerpen, begann, trachtete r zugleich insgeheim nach Machterweiterung durch päpstlichen Beistand. Im ebruar 1523 wagte er, den allgemein geachteten Advocaten Cornelis Hendriks oen in seiner Wohnung im Haag aufzuheben und, als der Ketzerei verdächtig, ach Gertruidenberg zu führen. Diese Verletzung der Landesprivilegien machte n nicht nur beim Volke durchaus verhaßt, sondern auch bei der Erzherzogin erdächtig. Sie befahl ihm, den Hoen nach Holland zurückzuführen und dort egen ihn zu procediren, was er jedoch aus Furcht für sein Leben nicht wagte. ei den Staaten von Holland wurde öffentlich von W. Hugo van den Eynde r Vorwurf des Todtschlags, der Bigamie und des Verrathes gegen ihn erhoben nd als er im Juni 1523 vom Papste Hadrian VI. die Ernennung zum geisthen Inquisitor erhielt, war es der Erzherzogin klar, daß er den Dienst des aisers mit dem des Papstes vertauscht habe. Daher wurde er schon im Sepmber desselben Jahres suspendirt und am 9. October von Margaretha aller iner Functionen entsetzt. Bei Untersuchung der wider ihn erbrachten Anklagen tging er kaum dem Todesurtheile und nur der Einfluß hochgestellter Freunde rschaffte ihm nach zwei Jahren eine weit mehr untergeordnete Stellung bei n Glaubensgerichten in Brabant. Seine weiteren Schicksale sind völlig unkannt; doch ist sein Todesjahr nicht später als um die Mitte des 16. Jahrnderts zu setzen.

J. G. de Hoop Scheffer, Geschied. der Hervorm. voor 1531, Hoofdst. II. Vgl. van der Aa, Biogr. Woordenb. v. Slee.

Hülzing: Der H., Meistersänger des 15. Jahrhunderts, welcher von ichael Beheim unter den Nachmeistern des Gesanges, im Gegensatz zu den ten Meistern genannt wird. Seine Meistergesänge sind sämmtlich in seinem Hofton" verfaßt, der identisch mit dem in anderen Quellen genannten weisen rißen?) Ton und wahrscheinlich auch der von Wagenseil erwähnten Klageise ist. In einem gibt er eine Paraphrase des Paternoster, in einem anderen

straft er kunstlose Sänger, die nichts von den sieben Künsten verstehen; ei
dritter ist ein in scherzhaftem Tone gehaltenes Preislied.

Vgl. Germania, 3, 314 ff. Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, S
183, 609 ff. K. Bartsch.

Humann: Johann Jacob H., Bischof von Mainz, geb. am 7. Ma
1771 zu Straßburg, † am 20. August 1834 zu Mainz. Er erhielt seine ers
Bildung 1782—87 in dem königlichen Colleg seiner Vaterstadt, trat 1790 i
das dortige Priesterseminar ein, ging nach dessen Aufhebung mit dem Fürs
bischof Rohan nach Ettenheim-Münster und wurde 1796 zu Bruchsal zu
Priester geweiht. Nachdem er einige Jahre in Franken und am Rhein in de
Seelsorge, eine Zeit lang zu Frankfurt als Hauslehrer thätig gewesen, ernann
ihn der Bischof Colmar von Mainz, dessen volles Vertrauen er genoß, 180
zu seinem Secretär, 1803 zum Domherrn, 1806 zum Generalvicar. Nach de
Tode Colmars war er 1819—30 Bisthumsverweser. Ein ihm angeboten
französisches Bisthum schlug er aus (sein Bruder war unter Ludwig Phili
wiederholt Minister). Bei der Reorganisation des Bisthums Mainz im Jah
1830 wurde H. Domdecan. Nachdem der am 12. Januar 1830 eingeset
Bischof Vitus Burg schon am 22. Mai 1833 gestorben war, wurde H. a
15. Juli zu seinem Nachfolger gewählt, am 20. Januar 1834 präconisirt u
am 8. Juni durch den Bischof von Fulda consecrirt. Er stand der Diöcese,
der er so lange segensreich gewirkt hatte, nur wenige Wochen als Bischof vo
Ein „Lehr- und Gebetbuch für katholische Christen“, welches H. auf Vera
lassung Colmars verfaßte, erlebte eine Reihe von Auflagen. 1836 wurde
Predigten von ihm von „Freunden und Verehrern des Verewigten“ mit ein
Biographie desselben herausgegeben. Rheinwald's Repertorium, X. 91.

Reusch.

Humblot: s. **Duncker** Bd. V S. 467 ff.

Humboldt: Friedrich Wilhelm Christian Karl Ferdinand v. H., d
ältere der berühmten Brüder; Denker und Forscher von tiefem und klarem Geis
bedeutend für Theorie im allgemeinen, epochemachend für die der Sprache; üb
dies hochsinniger Staatsmann, unvergeßlich als Unterrichtsminister; nicht a
wenigsten merkwürdig durch das menschliche Ganze seiner Persönlichkeit; gebor
am 22. Juni 1767 in Potsdam, † im Schlößchen Tegel am 8. April 1835.

Die Familie H. erscheint vom Ende des 16. Jahrhunderts an in d
Neumark, noch bürgerlich, in Aemtern städtischer und ländlicher Verwaltun
Konrad H., der studirt hatte, als Begleiter kurfürstlicher Gesandtschaften zu
Legationsrath aufstieg und ein Fräulein v. Borcke heirathete, ward 1685 a
brandenburgischer Amtmann über die Starostei Draheim gesetzt, wo er 17
starb. Sein einziger Sohn Hans Paul H. trat ins Heer und lebte, nachde
ihm 1706 als Kapitän bei Turin ein Fuß zerschossen worden, pensionirt
Hinterpommern bis 1740, vermählt mit einer v. Schweder; 1738 erbat u
erhielt er vom Könige die Bestätigung des Adels, welcher vermuthlich conve
tionell schon dem Vater Konrad beigelegt worden war. Von den vier Söhne
die ihn überlebt und sämmtlich als Offiziere die schlesischen Kriege mitgema
haben, stand Alexander Georg v. H. (1720—79) im siebenjährigen Krieg a
Adjutant bei Herzog Ferdinand, nahm jedoch schon 1762 als Major den A
schied. Zwei Jahre darauf von Friedrich d. Gr. zum Kammerherrn bei d
Gemahlin des Thronfolgers ernannt, verließ er 1769 nach deren Scheidung d
Potsdamer Hof, blieb indeß beim Prinzen von Preußen selbst so entschieden
Gunst, daß man sogar den künftigen Minister in ihm erblickte; doch hat er d
Thronwechsel nicht erlebt. Cavalier von gewandtem und munterem Wesen, g
er übrigens für verständig und geschmackvoll, menschenfreundlich und patrioti
Er verband sich 1766 mit der verwittweten Freifrau v. Holwede, Maria Eli

eth v. Colomb (1741—96), Cousine der späteren Fürstin Blücher, aus alter
ugenottenfamilie, einer Dame von ernster, vornehm gemessener Haltung, die
m ansehnlichen Grundbesitz zubrachte, ein Haus in Berlin und Landgüter,
m Theil von ihrem ersten Gatten überkommen, welcher auch das Schlößchen
egel, einst Jagdhaus des großen Kurfürsten, nördlich von der Hauptstadt
n einem Havelsee anmuthig gelegen, in Erbpacht besessen hatte.

Dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, unser Wilhelm und der zwei Jahr
ingere Alexander; sie verlebten Kindheit und erste Jugend gemeinsam und ge-
ossen wesentlich die gleiche ausgezeichnete Erziehung und Vorbildung, deren
inleitung noch das Verdienst des Vaters, deren Durchführung das der Mutter
t. Die Absicht war, da die militärische Laufbahn die Familie bisher nicht
ben weit geführt, die jungen Edelleute für hohe Civilämter tüchtig zu machen;
n einen vom Staatsdienst abgekehrten, rein wissenschaftlichen Beruf dachte man
on Haus aus keineswegs. Allein Zeit und Ort brachten es mit sich, daß die
orbereitung auf jenen immerhin auch für diesen den Grund legen konnte;
enn in dem nämlichen Ideal der Aufklärung kamen in Berlin während der
tzten Jahre Friedrichs d. Gr. Staat und Gesellschaft, Litteratur und Schule
berein. Und so ward gleich zum ersten Hofmeister der Gebrüder H. einer der
ifrigsten Verehrer dieses Ideals erlesen: der junge Campe begann dort (1769
is 73 und abermals 1775—76) seine pädagogische Thätigkeit. Vornehmlich
Wilhelm empfing von ihm anregenden Elementarunterricht; Campe's Theilnahme
nd vor allem seine Kinderschriften haben jedoch auch nach seinem Weggang
och die Fortschritte beider Knaben begleitet. Ungleich wichtiger ward für deren
dividuelle Ausbildung freilich der 1777 als Erzieher in Tegel eintretende G.
. Christian Kunth, der sich später als Beamter, durch Stein's Freundschaft
eehrt, um die moderne Entwickelung des Gewerbewesens in Preußen wohlver-
ient gemacht. Ebenso gewissenhaft wie freisinnig schon als junger Mann, hat
die beiden H. nicht blos über ein Jahrzehnt hindurch bis in die Universitäts-
udien hinein sicher geleitet; er gewährte vielmehr nach dem frühen Tode des
aters an der Seite der durch ein schweres chronisches Leiden heimgesuchten
lutter dem ganzen Hausstand eine praktische Stütze. Kunth unterwies seine
öglinge anfangs selber; für die höheren Curse jedoch, insbesondere für Mathe-
atik, Griechisch und die modische Philosophie wurden allmählich die besten
ehrkräfte der Residenz zu Privatstunden angeworben, weshalb die heranwachsen-
n Brüder seit 1783 auch den Sommer in Berlin zuzubringen pflegten. Daran
hlossen sich sodann noch andere Vorträge, bereits von akademischem Zuschnitt:
atistisch-politische von Dohm, naturrechtliche von Klein, der an der Abfassung
s Landrechts mitarbeitete. Den größten Theil seiner Bildung aber glaubte
Wilhelm zunächst unter allen Lehrern dem philosophischen, Engel, schuldig zu
in; in die Popularphilosophie, dies Centrum der Aufklärung, schlägt denn auch
r erste litterarische Versuch des Neunzehnjährigen, ein 1787 in Zöllner's Lese-
uch für alle Stände gedruckter Aufsatz, worin Sokrates und Plato als Zeugen
r die Wahrheiten der natürlichen Religion vorgeführt werden. Die Früchte
s Unterrichts zeitigte der Umgang, indem die jungen Herren v. H. alsbald
ch mit den übrigen Häuptern der Berliner Weisheit, in deren Mitte noch
r Schatten Lessing's wandelte, den Biester, Teller, Mendelssohn, Friedlaender
nd Genossen in freundliche Beziehung traten. Da übte man täglich jene be-
issen logische Denkweise, die mit Vorliebe dazu benutzt ward, das eigene Dasein
nter steter rationalistischer Controle zu halten. Wilhelm v. H. gewann dabei
ateriell ein theoretisches Interesse am Menschen als solchem, während er formell
in Talent zur Untersuchung, Kritik und Erörterung methodisch zu entwickeln
rmochte. Dennoch ging er als ein Glied der jüngeren Generation von vorn-

herein nicht auf in der ortsüblichen Verstandeskrämerei der vorwaltenden Männer; hinter allem Witz seines Kopfes kam schon damals auch sinnliche Natur und echte Herzensempfindung zum Vorschein, die er in den wärmeren Regionen der Frauenwelt, zumal einer Henriette Herz gegenüber, getrost in schwärmerischen Anwandlungen kundgab. Ein Geheimbund, den er dieser Freundin stiften half, zum Zwecke der Beglückung durch Liebe auf Grund moralischer Veredlung, erfüllte die Correspondenz seiner Studienzeit mit redseliger Gefühlsdialektik.

Zwanzig Jahr alt, bezog er mit Bruder und Hofmeister die märkische Hochschule, um Jura zu studiren, während für Alexander Cameralia bestimmt wurde. Auch dort hörten die Brüder fast nur Privatissima; da jedoch auf der Viadrina im ganzen wenig zu holen war, so verließen sie Frankfurt schon nach einem halben Jahre, Ostern 1788, und Wilhelm allein ward von Kunth nach Göttingen übergeleitet, um fortan auf eigenen Füßen zu stehen. Kaum drei Semester hat er der Georgia Augusta angehört, aber vortrefflich vorbereitet, gescheit und fleißig, wie er war, reichten sie hin, um seine Berufsstudien zu vollenden. Was immer an juristischer, politischer und historischer Disciplin auf dieser Universität ihrem vornehmsten Zweck gemäß zu erwerben war, eignete sich H. an; und doch nahm er zugleich mit noch lebhafterer Neigung die Alterthumswissenschaft auf, wie sie in Heyne's Colleg und Seminar dargeboten ward, so daß ihn dieser zu den besten Philologen seiner Schule rechnete. In den willkommenen Stunden der Einsamkeit aber versenkte sich der musterhafte Student in Kant und erweckte bald Staunen über den Grad seiner Einsicht in das schwierige System, welches den bisherigen Jünger des „Philosophen für die Welt" mit Macht in eine unendlich tiefere Schicht der Selbstbetrachtung hinabzog. Sogar der spottlustige Alexander, der ihm nach einjähriger Trennung nach Göttingen folgte, fing an, die jetzige Bildung des Bruders, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit zu bewundern. Ueber Hörsaal und Büchern wurden indeß Leben und Welt nicht versäumt. In Heyne's Hause lernte H. Forster und Therese kennen, die gerade 1788 zwischen Wilna und Mainz in Göttingen rasteten und durch ihr geist- und gefühlvolles Wesen den stärksten Eindruck auf seine empfängliche Seele machten. Die erste Ferienreise führte ihn deshalb im Herbst 1788 zu Forster nach Mainz und von da stromab nach Pempelfort zu Jacobi, ins Hauptquartier der genialen und sentimentalen Partei, in welchem H., dem feindlichen Lager des einseitigen Verständigkeit schon entschieden entfremdet, sich leicht zurecht fand, ohne doch etwa selbst zur phantastischen Fahne zu schwören. Unvergleichlich größere Scenen that sodann das J. 1789 vor ihm auf. Bereitwillig schloß er sich im Sommer dem begeisterten Ausfluge Campe's ins revolutionäre Frankreich an und ließ im August ein paar Wochen lang die buntesten Bilder des neu erregten Pariser Volkslebens an sich vorüberziehen. Auf der Heimfahrt sprach er wieder in Mainz vor und nahm im innigsten Verkehr mit Forster an der Schrift über Proselytenmacherei, welche dieser gegen die Unduldsamkeit der Berliner Aufklärer richtete, beirathenden Antheil. Von da durchzog er den Herbst über Südwestdeutschland und die Schweiz, nach Tagessitte mit gleich lebendigem Trieb um Naturgenuß und Kenntniß merkwürdiger Menschen bemüht. Wie sehr er jedoch dem gewöhnlichen Schlage der in Bildungsgeschäften Reisenden jener Zeit überlegen war, beweist der sichere Scharfblick, mit dem er sofort das hohle Treiben Lavater's durchschaute. Immer fester stellten sich ihm selber, den Extremen der Schwärmerei wie der Nüchternheit gegenüber, Kopf und Herz ins Gleichgewicht. Frei und besonnen, frisch und reif, in heiterer Gelassenheit, eine früh abgerundete Persönlichkeit, die deshalb nur ganz oder gar nicht zu ergreifen und zu halten ist, so geht er nun der Heimath und dem Beruf entgegen; noch unterwegs aber erwartet ihn ein verhängnißvoll ablenkendes Glück.

Im December 1789 lernte H. zu Erfurt im Kreise Dalberg's die Tochter es gewesenen Kammerpräsidenten v. Dacheröden, Karoline, genauer kennen, mit er ihn schon vor Jahr und Tag jene empfindsame „Loge" der Berliner reundinnen in sympathische Beziehung gebracht. Die strahlende Anmuth und nnige Liebenswürdigkeit, wodurch sie selbst in Schiller's Augen ungewöhnlich nd idealisch erschien, fesselte H. dergestalt, daß er sich auf einem Weihnachts-esuch, den man in Gesellschaft der nahbefreundeten Schwestern v. Lengefeld in Weimar abstattete, mit ihr versprach. Noch bis ins Frühjahr 1790 verweilte r dann in Erfurt und bildete dort in der glücklichen Epoche eines natürlich höhten Eigengefühls die schon ursprünglich individualistische Anlage seines Wesens grundsätzlich zur Gesinnung aus. Er entwirft das Programm seines ebens, indem er am 8. Febr. 1790 an Forster schreibt: „mir heißt ins Große nd Ganze wirken auf den Charakter der Menschheit wirken, und darauf wirkt der, sobald er auf sich und blos auf sich wirkt; man sei nur groß und viel, werden die Menschen es sehen und nutzen; der wahrhaft große, d. i. wahrhaft tellectuell und moralisch ausgebildete Mann wirkt schon dadurch allein mehr s alle andere, daß ein solcher Mann einmal unter den Menschen ist oder ge-esen ist". Eine hocharistokratische Ansicht, die, rein ethisch genommen, sich noch r wohl als ideeller Hintergrund mit direct gemeinnützigem Handeln vertrüge; nd in der That entzog sich H. einem solchen nicht sogleich. Im Sommer 1790 at er in Berlin seinen Probecursus im Staatsdienst als Referendar am Kammer-richt an. Es waren die Zeiten des Wöllner'schen Regiments, das in seinem ampf gegen alle geistige Unabhängigkeit einem Jüngling von solcher Erziehung nd Richtung aufs tiefste verhaßt sein mußte. Desto mehr hätte er sich ver-lichtet fühlen sollen, in der festen Stellung des Richters ausharrend, bessere age anbahnen zu helfen. Er freute sich seiner Mitwirkung im Unger'schen roceß, wo er (Anfang 1791) neben seinem Lehrer Klein, dem das Urtheil ob-g, das Protokoll zu führen hatte; er sah ein, daß er Nutzen stifte und künftig endlich mehr werde stiften können. Trotzdem zog er sich nach Ablauf des ahres im Sommer 1791 kaum 24jährig mit dem Titel eines Legationsrathes s der Praxis völlig zurück; aus keinem anderen Grunde, als weil er darin n Hinderniß für jenen Drang nach höchster Selbstbildung erblickte. Egoist, iewol in edelster Gestalt, Epikureer, wenn auch vom feinsten Korn, nahm er m Schicksal, das ihn bisher verwöhnt, gewissermaßen die Arbeit seiner ferneren erwöhnung ab. Seit Juli 1791 vermählt, widmet er sich einem idealistischen tillleben, zunächst auf einem Gute des Schwiegervaters, Burg-Oerner bei Hett-dt in der Mansfelder Grafschaft. Für eine Natur, wie die seine, mußte eine istig ebenbürtige Ehe der unerschöpfliche Quell des reinsten Glückes werden, d so hat er daraus mit vollen Zügen fast 38 Jahre bis an den Tod der attin, ja auch hernach noch bis an den eigenen im geweihten Gefäße sehn-chtigen Andenkens, genossen. Was er aber am meisten an der Lebensgefährtin hmte, war wiederum, daß ihr Umgang durch sich selbst unmittelbar und un-fhörlich bilde, und zwar einen jeden in seiner eigenen Natur, da Ehrfurcht r jeder inneren Freiheit einer ihrer Hauptzüge sei. So sah er sich denn an rer Seite von Anfang an in seinem wichtigsten Vorhaben kräftig gefördert d hoffte dabei, in glücklichen Stunden auch für andere zur Bereicherung oder richtigung der Ideen beitragen zu können, wozu ja alles Thun und Treiben der Welt nur Mittel sei.

In diesen Burgfrieden beschaulichen Ideenlebens aber drang nun doch als irect zunächst gerade die Politik ein; der gewaltige Fortgang der Revolution, sich eben anschickte, das Problem der besten Staatsordnung gemeingültig für Menschheit zu lösen, gewann auch dem Einsiedler der Humanität eine kritische

herein nicht auf in der ortsüblichen Be[illegible] H. an einen Berliner Freund einer
hinter allem Witz seines Kopfes kam[illegible] Monatsschrift (Januar 1792) als
echte Herzensempfindung zum Vorsch[illegible] französische Constitution veranlaßt"
Frauenwelt, zumal einer Henriette[illegible]würdigem realistischen Takt erklärt er
Anwandlungen kundgab. Ein Ge[illegible] nach bloßen Grundsätzen der Vernunft
zum Zwecke der Beglückung durch [illegible] aufzuerlegen, für praktisch eitel; denn
füllte die Correspondenz seiner St[illegible] Kraft nur zu reizen und zu lenken, nicht

Zwanzig Jahr alt, bezog er [illegible] es statt des abstracten Verfahrens viel-
schule, um Jura zu studiren, wäh[illegible] Gegenwart in ihrer ganzen individuellen
Auch dort hörten die Brüder fa[illegible]satz zur Revolution, deren anregende und
im ganzen wenig zu holen wa[illegible] Grenzen Frankreichs hinaus H. gern an-
halben Jahre, Ostern 1788, [illegible] allein der Reform zugesprochen wird.
tingen übergeleitet, um fortan [illegible] H., als er Anfang 1792 auf einige Zeit
mester hat er der Georgia Au[illegible] Verkehr seines sittlichen Strebens halber
und fleißig, wie er war, rei[illegible] zugleich eine Verurtheilung des josephinischen
Was immer an juristischer, [illegible]nigte, und stellte deshalb dem Freunde die
versität ihrem vornehmsten [illegible]en der Wirksamkeit des Staates. Hieraus
und doch nahm er zugleich [illegible]dete Werkchen: „Ideen zu einem Versuch, die
schaft auf, wie sie in He[illegible]aates zu bestimmen", die erste größere Schrift
ihn dieser zu den besten Ab[illegible]offenheit und Durchführung von keiner späteren
Stunden der Einsamkeit [illegible]oren standen an, ihren Druck zu gestatten, und
und erweckte bald Sta[illegible]en Verleger ausfand, stiegen H. selbst Zweifel
System, welches den bi[illegible] sodaß 1792 nur drei Bruchstücke davon in der
Macht in eine unendlich[illegible]rkes in der Thalia veröffentlicht ward, während
der spottlustige Alexan[illegible] Handschrift erst 1851 posthum ans Licht trat.
folgte, fing an, die je[illegible] Arbeit ein Einfluß auf die folgende Entwickelung
zu bewundern. Ueber[illegible]ngen, den sie bei ihrer einseitigen Energie sonst
nicht versäumt. Zu [illegible]end sicherlich geübt haben würde. Sie bezeichnet
gerade 1788 zwisch[illegible] abgesehen, den Gipfel der naturrechtlichen Staats-
geist- und gefühlvoll[illegible]chen Seite. Dem Endzweck der höchsten Freiheit
machten. Die ers[illegible]wickelung des Einzelnen gegenüber wird der Staat
nach Mainz und [illegible]as einzige nicht anders zu befriedigende Bedürfniß
der genialen und [illegible] die er nach außen und innen durch Machtbereit-
einseitigen Verstän[illegible]währen soll. Auf allen übrigen Gebieten wird die
doch etwa selbst [illegible] anmaßende Bemühen, das physische oder gar das
Scenen that so[illegible]viduen durch staatliche Fürsorge zu fördern, von H.
Sommer dem [illegible] Was so dem Staat entzogen wird, theilt er der
und ließ im A[illegible] Vereinigung der Individuen zu bestimmten Zwecken
Pariser Volks[illegible] diesen Associationen aber spricht er doch wieder jede
in Mainz vo[illegible]tigkeit ab und damit jede Dauer über das momentane
Proselytenm[illegible]naus, sodaß der Gefahr einer atomistischen Zersplitte-
richtete, b[illegible] Gemeinlebens nirgend ernstlich vorgebaut wird. Man
deutschland [illegible] theoretische Negation der allgewaltigen Staatspraxis
Naturgenu[illegible] Gr. im materiellen Bereich ausgeübt, sein Nachfolger
dem gewö[illegible] Dasein auszudehnen trachtete; von positivem Ersatz ist
legen w[illegible]uch die nationale Idee, welche das damalige Frankreich
Lavater's [illegible]zusammenhielt, berührt das politische Denken Humboldt's
Schwärm[illegible]einer deutschen Zeitgenossen. Erscheint so seine Schrift
Frei un[illegible] Anklage wider das Wesen des Staatsverbandes, von dem
Persönl[illegible]eben losgerissen, so dient sie damit natürlich andererseits
ist, so [illegible] seiner subjectiven Handlungsweise. Bedauern und
erwart[illegible]aube wusch er gleichsam ab im kühlen Element der reinen

heorie. Denn nur als solche stellt sich ihm selber seine Untersuchung dar, ewol er immerhin hoffte, von deren Wahrheit auch den künftigen Regenten Dalberg zu überzeugen. Allein dieser, der die Abhandlung mit dem Verfasser rgfältig durchging, beharrte nichtsdestoweniger bei seiner nahezu entgegengesetzten sicht, der er in einer 1793 anonym herausgegebenen Gegenschrift überschwäng- h wie immer phrasenhafte Worte lieh.

Nachdem sich H. so auch in Gedanken wie vordem in Wirklichkeit vom fentlichen Leben losgesagt, blieb ihm volle Muße für jenes rein humane Ge- äft individueller Selbstentwicklung, dessen natürliche Reize er für sich und die elt in das ernste Gewand der Pflicht gehüllt hatte. Es ist gewissermaßen ne zweite Studienzeit, die er nun in unvergleichlich erweitertem und zugleich höhtem Kreise durchläuft bis zu dem Augenblick, wo das ungeheure Schicksal s Vaterlandes auch an ihm die Bekehrung des genießenden Menschen zum ent- genden Bürger vollbringt. In dieser zweiten Studienzeit führt ihn ein günstiges schick von den Talenten zu den Genien: an Stelle der Heyne, Forster und acobi treten ihm die Wolf, Schiller und Goethe; statt der früheren flüchtigen isen an den Rhein, nach Paris, Süddeutschland und der Schweiz wird ihm ann ein ausgiebiges Wandern und Weilen in der schönsten und denkwürdigsten emde, in Frankreich, Spanien und Italien gewährt. Das alles aber, soviel ihm darbietet an Geist und Natur, nimmt er frei und groß in sich auf mit n ästhetischen Sinn, in welchem Genuß und Thätigkeit sich ununterscheidbar rchdringen; er lebt und webt darin mit ungetheilter Hingabe ohne jeden Ehr- z, zufrieden mit der bloßen Geltung seiner inneren Existenz, und wird durch che Bescheidenheit des Vertrauens der schöpferischen Freunde desto würdiger. ter den stillen Gesellschaftern sozusagen jener klassischen Periode unserer Littera- r fiel ihm daher mit Recht die oberste Stelle zu.

Voran steht unter Humboldt's neuen geistigen Verhältnissen das zu Fried- h August Wolf und seiner großartigen Philologie. Schon früher war es zu chtiger Berührung beider Männer in Erfurt gekommen, schon durch seinen gendunterricht und zumal durch seine Göttinger Studien waren H. Liebe und rehrung für das Alterthum eingeflößt worden, unmittelbar nach dem Abschluß ner politischen Schrift hat er sich an die Uebersetzung einer pindarischen Ode wagt, die er 1792 in Berlin erscheinen ließ; allein erst ein Besuch, den er Sommer dieses Jahres in Halle machte, begründete persönlich und sachlich e tiefe und unzerstörbare Verbindung. Besonders die nächsten anderthalb hre bis zu seiner Uebersiedlung nach Jena ergab er sich nun im regelmäßigen, gleich freundschaftlichen und wissenschaftlichen Briefwechsel mit Wolf, welcher weilen durch gastliche Einkehr hüben und drüben lebendig angefrischt ward, m emsig eindringenden Studium der Alten, vorzüglich der Griechen. In der nterlichen Einsamkeit zu Auleben, einem anderen, in der güldenen Aue be- genen Erbgut der Frau v. H., oder wieder auf Burg-Oerner, selbst durch die attin, die hier Griechisch von ihm lernte und mit ihm las, nicht unterbrochen, rgrub er sich so völlig und so befriedigt in dies Studium, daß, wie er ver- hert, auch der letzte Schatten von Lust, ein thätiges Leben in Geschäften zu hren, in ihm erstarb. Auch geräuschvollere Aufenthalte in Erfurt, Tegel, resden, Jena konnten deshalb nur äußerlich störend dazwischentreten. Der rund nun, warum H. damals mit so einziger, jeden fremden Gedanken ab- eisender Begeisterung das griechische Alterthum ergriff, war der Glaube, auf nem anderen Wege so unmittelbar sein inneres Ziel vollendeter menschlicher ldung erreichen zu können; denn in den Griechen erkennt er das Muster viel- tiger und harmonischer Humanität und somit den größten Gegenstand geistig eignender Betrachtung. Diese ursprünglich private Auffassung aber erhielt eine

ins allgemeine wirkende Bedeutung, indem H. sie Anfang 1793 auf Wolf
mahnung für diesen schriftlich entwickelte. Der geniale Reformator der
thumswissenschaft empfing in dieser „Skizze über die Griechen" aus der
seines philologischen Genossen erst die wahrhaft ideale Verklärung der G
seiner eigenen gelehrten Bestrebungen; Grundgedanken und Hauptsätze der
Humboldt's hat er noch 1807 in seiner „Darstellung der Alterthumswissen
verwerthet und verbreitet, und so ist der naive Hellenismus der ersten
nisten, wie er in Humboldt's Weltansicht wieder aufgelebt und von ihm
philosophischen Bewußtsein gesteigert war, in die neue kritische Aera der kla
Studien übergegangen. H. selber ist nicht dazu gediehen, aus jener Skizze
ausgeführtes hervorzugestalten, wie es ihm noch in den folgenden Jahr
Schilderung der griechischen Individualität, als Bild des griechischen
geistes oder endlich — in immer engeren Umrissen — als Charakteristi
hellenischen Lyrik, ja Pindar's allein, vorschwebte. Für die Hauptsache ga
stets, daß eine solche Idee das Leben beständig begleite; es schade nichts,
sie auch nie zustande käme; noch unsäglich weniger aber war ihm natürl
Publication des etwa zustande gekommenen gelegen. So erschienen bei
seinen Lebzeiten von einschlagenden Stücken in verschiedenen Zeitschriften nu
die Uebersetzung eines Chores aus Aeschylus' Eumeniden (1793), die
weiterer Pindaroden (1795—97), während ungefähr ein Dutzend ander
aus seinem Nachlaß herausgegeben wurden, ferner die bewundernde Anzei
Wolf's Edition der Odyssee (1795) und endlich 1816 als Buch die der Ge
gewidmete Uebersetzung des aeschyleischen Agamemnon, ein Produkt zwanzig
lang wieder und wieder aufgenommener, zuletzt bis zur peinlichsten Ueberfei
angestrengter Arbeit. Wie ihn nämlich die beiden schwungvollsten helle
Dichter am meisten anzogen, so hielt er andererseits eine metrisch und gr
tisch charaktertreue Uebersetzung überhaupt für das zweckmäßigste Mitte
activen Verständniß antiker Poesie. Glücklicherweise jedoch ist der We
Humboldt's lebenslänglicher klassischer Privatlectüre, die er selbst im Sta
als Gegengift gegen die menschenverderbenden Akten gebraucht hat, wer
indirect unendlich viel mehr zugute gekommen. Denn nicht allein liefert
das griechische Alterthum werthvolles Material für die ästhetische Theori
der er Schiller und Goethe beifällig an die Hand ging; vor allen Ding
er aus jener stillvergnügten Philologie den grenzenlosen Enthusiasmus
Sprache als solche, der ihn später auf dem Felde der allgemeinen Lingu
wahrhaft bedeutender eigener Produktion anfeuerte. Man muß in seinen
an Welcker lesen, wie er (am 18. März 1823) einige Verse des Homer
wenn sie aus dem Schiffskatalog wären, für den höchsten denkbaren T
Momente des Todes erklärt, oder ein andermal (im Februar 1826) die
daß alle wahrhafte Geistesbildung aus den Eigenthümlichkeiten des attischen
hervorgehe, als sein unverändertes Glaubensbekenntniß ausspricht, um zu er
wie viel Nahrung sein sprachwissenschaftlicher Trieb aus dem Boden seiner
thumskunde gezogen hat. Daß dies aber von vornherein geschehen konnte,
man frühes Zeugniß in seinem Briefwechsel mit Schiller findet, verdankt
wol vornehmlich dem methodischen Muster des großen Philologen von
Gleich den Helden bei ihrem Homer tauschten die Gastfreunde Wolf
ihre Rüstung aus: wenn der eine seiner geübten Alterthumswissenschaft die
der reinsten humanistischen Idee heimbrachte, trug der andere die Tech
grammatischen Einsicht für die künftigen Aufgaben seiner vergleichenden
forschung davon.

Ende Februar 1794 siedelte H. nach Jena über, wo er bis zur Mi
folgenden Jahres 16 Monate lang verweilte. Durch die zunehmende Kr

Mutter in Berlin festgehalten, fand er dann erst im Spätherbst 1796 Ge-
nheit zu einem zweiten, leider nur halbjährigen Jenenser Aufenthalt. Es
die glücklichste Constellation in seiner Lebensbahn, als ihm so, wie er noch
in poetischer Erinnerung rühmt, das Schicksal die beiden strahlverwandten
illingssterne, Schiller und Goethe, in Freundesnähe rückte. Eben eigentlich
Schiller's willen, den er bei früheren Begegnungen stets höher hatte schätzen
ten, zog er nach Jena; und von nun an verband beide feste Männerfreund-
ft, die, auf intellectuelle und moralische Harmonie gegründet, auch hernach in
Trennung unversehrt blieb. Was H. diese ideenreichsten Tage seines Lebens,
er sie nach Schiller's Tode genannt hat, geistig bedeuteten, darüber bedarf
keines Wortes. Daß auch Schiller dabei nicht leer ausging, beweist für das
lungene Gespräch, worin beide Meister waren, der erhaltene Briefwechsel, wie
zumal in jener Pause des persönlichen Umgangs 1795—96 eifrig gepflogen
d. Für die ästhetische Speculation, mittels deren sich der Dichter damals
der Wissenschaft zur Poesie zurück die Brücke schlug, ließ sich kein besserer
ülfe denken als H., der bei gleicher dialektischer Gabe mindestens ebenso
ndlich im Kant Bescheid wußte, vor allem jedoch aus eigener Bewanderung
unendlich feinere und richtigere Kenntniß der Griechen besaß. Die wieder
bende poetische Praxis des Freundes aber begrüßt, begleitet und bestärkt er
mit dem lebendigsten Antheil unbegrenzter Empfänglichkeit. Neben dem
rdernden Schöpferbeispiel Goethe's und dem orientirenden Kennerurtheil
ner's bot H. durch auslegende Doctrin ermuthigende Bestätigung dar. Un-
lbare Dienste leistete freilich nur seine sprachliche Detailkritik; sichtlich an-
gt hat er unter den Produkten der didaktischen Lyrik Schiller's, die er so innig
rte, höchstens die Würde der Frauen, die Geschlechter und einige nächstver-
dte Epigramme. Den irreführenden Rath, den Wallenstein in Prosa zu
iben, wird man gering anschlagen gegen die überzeugende Gewißheit, mit der
em zweifelnden Dichter als die ihm eigentlich bestimmte Gattung das heroische
ma anwies. Die Hauptsache bleibt, daß die ganze merkwürdige Individualität
ller's von niemand anders mit so anschmiegendem Nachfühlen und -denken
ffen ward, als von H. Ist er so schon damals, wo es etwa nöthig war,
1795 in Berlin Gentz oder Rahel gegenüber, zum beredten Apostel des
ters geworden, so ward viel wichtiger noch sein Entschluß, das treubewahrte
akterbild des Verewigten einer hochmüthig vergessenden jüngeren Generation
einen Zügen wieder vor Augen zu stellen. Angetrieben durch das Erscheinen
Goethe-Schiller'schen Briefwechsels, gab H. 1830 auch seine eigene Corre-
denz mit dem Freunde in sorglicher Auswahl des wirklich Bedeutenden
s und leitete das Buch ein durch eine „Vorerinnerung über Schiller und
Gang seiner Geistesentwickelung", welche, wie sie beiläufig auch Kant durch
schönste und gerechteste Lob ehrt, das ihm jemals gespendet worden, so über
ller's Denk- und Dichtart im allgemeinen und die Natur seines Idealismus
sondere den triftigsten Inhalt in bündigster Form ausspricht; eine seitdem
mschriebene, jedoch nie übertroffene Darstellung. Derselbe Mann aber, der
vischen Schiller und der Nachwelt vermittelte, vermochte zugleich den theore-
n Unterhändler zwischen Goethe und der Mitwelt abzugeben. Aeußerlich
fte das neue Verhältniß ungezwungen an die epochemachende Verbindung
welche gerade im Sommer 1794 die Dichterfürsten selber eingingen; man
t es gern, wenn H. dann im März 1797 von einer unendlich interessanten
enz an Körner berichtet, die er in Jena zwischen beiden führe, mitten im
r der Composition von Hermann und Dorothea und Wallenstein. Innerlich
nd sich für den Jünger der Hellenen, in dessen eigener Seele neben dem
nken auch die Anschauung kräftig lebte, begeisterte Freude am Wesen Goethe's

ins allgemeine wirkende Bedeutung, indem H. sie
mahnung für diesen schriftlich entwickelte. Der
thumswissenschaft empfing in dieser „Skizze üb
seines philologischen Genossen erst die wahrhaft
seiner eigenen gelehrten Bestrebungen; Grundged
Humboldt's hat er noch 1807 in seiner „Darste
verwerthet und verbreitet, und so ist der naiv
nisten, wie er in Humboldt's Weltansicht wie
philosophischen Bewußtsein gesteigert war, in
Studien übergegangen. H. selber ist nicht
ausgeführtes hervorzugestalten, wie es ihm
Schilderung der griechischen Individualität
geistes oder endlich — in immer engeren
hellenischen Lyrik, ja Pindar's allein, vorsch
stets, daß eine solche Idee das Leben bestä
sie auch nie zustande käme; noch unsäglich
Publication des etwa zustande gekomme
seinen Lebzeiten von einschlagenden Stück
die Uebersetzung eines Chores aus Aes
weiterer Pindaroden (1795—97), wäh
aus seinem Nachlaß herausgegeben wu
Wolf's Edition der Odyssee (1795) und
gewidmete Uebersetzung des aeschyleisch
lang wieder und wieder aufgenommen
angestrengter Arbeit. Wie ihn näm
Dichter am meisten anzogen, so hiel
tisch charaktertreue Uebersetzung üb
activen Verständniß antiker Poesie
Humboldt's lebenslänglicher klassisch
als Gegengift gegen die menschen
indirect unendlich viel mehr zugu
das griechische Alterthum werthv
der er Schiller und Goethe beifä
er aus jener stillvergnügten
Sprache als solche, der ihn sp
wahrhaft bedeutender eigener
an Welcker lesen, wie er (am
wenn sie aus dem Schiffskat
Momente des Todes erklärt,
daß alle wahrhafte Geistesbild
hervorgehe, als sein unverän
wie viel Nahrung sein spra
thumskunde gezogen hat.
man frühes Zeugniß in s
wol vornehmlich dem m
Gleich den Helden bei
ihre Rüstung aus: wenn
der reinsten humanistisch
grammatischen Einsicht
forschung davon.

Ende Februar 17
folgenden Jahres 16

Weltphysik, einer Theorie des Makrokosmos
starkem Triebe nach Universalität und Tota-
lität, einer Theorie des menschlichen Mikrokos-
von Jugend auf in ihm vorbereitet, ihn von
Ende in seiner Sprachphilosophie eine zwar
Ausführung gefunden hat.

hinüber zum nächsten Abschnitt in Humboldt's
und seines Aufenthalts im Ausland, 1797 bis
ologie hat ihn in die Ferne gelockt und dort vor-
er schon im Sommer 1796 einen raschen Ausflug
unternommen, dessen Hauptertrag die persönliche Be-
so wurden große Reisen ihm wie dem Bruder doch
Tode der Mutter, welcher beiden ein beträchtliches Ver-
fügung stellte. Miteinander verließen sie denn im Juni
über Dresden und Wien im Herbst Italien zu erreichen;
sie von dort ab, und H. wandte sich mit den Seinen
im Spätjahr seinen Wohnsitz aufschlug und, mit einiger Unter-
zum Sommer 1801 behielt. Alexanders Beispiel nämlich,
1798, bevor er über Spanien nach Amerika ging, eine Zeitlang
sowie der Wunsch, doch irgend ein Stück echten Südens an-
zu lernen, bewog auch den älteren Bruder im Herbst 1799 zu
Rundfahrt durch die iberische Halbinsel; ja die Neigung, die
Erforschung des Baskischen gefaßt, rief ihn im Frühling 1801
mehrere Wochen nach Gascogne und Biscaya. Immerhin um-
Existenz Humboldt's drei volle Jahre; aber so behaglich ihm
würdigkeit der Gemahlin sein Hauswesen zum Schauplatz geist-
einzurichten wußte, dennoch hat er sich dort, was sich von
unbequemen Zuge durch Spanien ohnehin von selbst versteht,
heimisch gefühlt. Denn gemüthlich ward er in seiner national-
findung gerade durch den Rückschlag dessen lebhaft bestärkt, was
so mächtig anzog, das Studium des menschlichen Charakters in
fremdartigen Volksthums. Beides erhellt deutlich aus der hoch-
orrespondenz, durch die er sich mit Schiller, Körner, Wolf, vor
the in Einvernehmen erhielt. Charakteristik der Franzosen ist das
ieser Briefe. Kein Wort dabei von Politik, um die er sich nicht
kümmert; selbst die Historie streift er nur leicht, wie z. B. wenn
ische Gesichtsbildung an den Denkmälern im Augustinermuseum
italter in scharfsinnigem Vergleiche verfolgt. Desto eindringender
ene Frage vonseiten der ästhetischen Kritik; er untersucht und er-
ist in Litteratur und Malerei, vornehmlich aber in den darstellenden
heaters das specifisch Französische, das er natürlich am häufigsten
ensatz des Deutschen erläutert. Innig erfreut brachte Goethe außer
en Briefstücken die ganze schlagende Ausführung des Freundes
nwärtige französische tragische Bühne" in seinen Propyläen zum
spanischem Boden tritt dann noch die eigenthümliche Landesnatur
d der Volksexistenz hinzu, wie am besten die glänzende Schilderung
t darthut, die ebenfalls für die Propyläen bestimmt, doch erst
n geographischen Journal veröffentlicht ward. Bei weitem das
war, daß H. hier von dem frappanten Eindruck, den die originelle
des baskischen Völkchens auf ihn machte, den Anstoß zur Vertiefung
würdige Sprache empfing. Linguistische Gesichtspunkte thun sich
seinen Studien über den französischen Nationalcharakter bedeutend

von selbst. Auch dieser aber fühlte sich durch die klare Einsicht
und Vollbringen, die ihm H. entgegenbrachte, schon beim Wilhe
haft gefördert; dankbar gehorcht er so manchem prosodischen W
gischen Freundes, der in Berlin den Druck des Musenalmanach
der Vollendung seines epischen Gedichts; ebenso überraschend
ihm endlich 1798 aus dessen Händen von Paris der zu einem Bu
1799 als solches veröffentlichte „ästhetische Versuch über Herman
der seinen doppelten Zweck, an diesem einen Gedichte die Gesetze
aller Poesie zu entwickeln und zugleich Goethe's individuellen
schildern, in einer für den letzteren äußerst schmeichelhaften W
erreicht. Ein Werk unstreitig von höchster kunstwissenschaftli
das jedoch eben deshalb, schwerfällig wie es überdies einhertritt,
der Späteren größeren Einfluß geübt hat als auf den Genuß
Publikums. Sein Lebelang erblickte darauf Goethe mit Recht
Vertrauten, einen der echten alten Freunde aus der Schiller'
sich 1823 ausdrückt; durch jeden seiner Besuche fühlt er sich
es war kein Zufall, wenn die letzten Sätze, die er dictirt
sinnigsten, die ihm je entströmten, gerade an diesen Freun
Denn mittlerweile war er ihm abermals Dank für die öffen
diesmal seiner gesammten geistigen Eigenart, schuldig gewo
lichen Aufsatz „Ueber Goethe's zweiten römischen Aufenth
unmittelbar nach jener Erinnerung an Schiller, auf Varn
Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik verfaßte und der wi
disch neben dem Genius Goethe's den Genius Roms in
teristik feiert. Man gewahrt, wie das energische Licht jen
das geistige Dasein Humboldt's für alle Folgezeit verklä
dagegen in Betracht, wie viel oder wenig litterarische Fr
seiner Hand reifen ließ. Wirklich gelang es selbst dem
den Freund im Interesse der eben gegründeten Horen zu
zu erziehen; für diese brachte H., nachdem er 1794 die
mit einer unverzeihlich günstigen Recension von Jaco
1795 nur die Aufsätze „Ueber den Geschlechtsunterschied
die organische Natur“ und „Ueber die männliche und
Sie erregen unsere Aufmerksamkeit vornehmlich dur
sie entstammen. Immer deutlicher nämlich offenbar
den Freunden als die Summe seiner Bestrebungen
überhaupt, welche sowol die ideale Fähigkeit
philosophisch zu bestimmen und empirisch zu
praktische Spitze einer Theorie der Menschen
Vorstufe zu solcher Wissenschaft erschien ihm
beste Schule dazu das Studium der griechi
strebten seine ästhetischen Bemühungen zu,
einzelnen Epopöe zur Theorie der künstle
von demselben Gesichtspunkt aus entwa
Pläne, unter ihn hatte er schon ehedem
aus beobachtete er die geniale Persönli
und wieder den stillen Gang seines ei
aber suchen nun, gestützt auf einen
Winter gemeinsam mit Goethe bei
gewöhnlichen Anthropologie, mit de
nicht schlechthin verwechseln darf,
merkwürdig genug, in derselben

als durch die be-
auf den sieben
durch alle Sinne
Empfindung jenes
ntniß sein Verstand
er hier, in Genuß
daß zu poetischer Be-
deutlich gerade die
Preise Roms, gleich
formell mißlungener
als Opfer des Klimas
Liebe zu dem erinne-
daß ihn selbst die
der dringenden Hoffnung
Alpen. Nicht ohne List
habhaft zu werden.
die zweite Theilung Polens
angelegt worden und trug
1809 ward sogar das
Regierung in Beschlag
die Dacheröden'schen Güter
Jena durch Plünderung und
den Schwiegervater unter-
1809) eine zunächst sehr un-
sind die folgende Zeit hindurch
in den verschiedenen Formen
noch 1817 einen Beweggrund zur
wozu er sich die stattliche Herrschaft
soll dadurch das Verdienst seiner
den; denn wenn er auch um jener
brach, so geschah es doch zugleich mit
and, an das er sich durch das Unglück
fühlte, muthiges Streben und selbst-
verbreiten. In dieser Stimmung traf ihn
dem Könige durch Stein selber empfohlene
gebildeten Regierung unter dem Minister
ersitätsgenossen Alexander Dohna, die Section
nehmen. Sein zusagender Entschluß ward er-
auf den Untergang des Kirchenstaates; ohne
Erwägung seiner Pflicht gegen das Vaterland den
dabei nicht blos, dem Ideal der eigenen Lebens-
auch der politischen Theorie, die er vor 16 Jahren
mußte sich H. nun bereit machen mit aller Kraft
Zaudern gab er auf, was von seinen Lehrsätzen der
der Mann, welcher einst jegliches Bemühen des
Erziehung für eitel, ja für schädlich erachtet, nahm nun
Staatswegen mit ernster Freudigkeit in die Hand. Noch
Berlin, im April nach Königsberg, wo bis zum Ende
der Regierung blieb; 1810 wirkt er dann in Berlin weiter,
Juni erfolgten Ernennung zum Gesandten in Wien noch
Mitte August, im bisherigen Beruf unermüdlich thätig. Ein
nur anderthalbjähriger Dauer; allein an ihm haftet nicht blos

der ruhmvollste Theil von Humboldt's Andenken, es macht zugleich in de
ßischen Staatsgeschichte, von Scharnhorst's verborgenem Wirken abgesehe
einzigen, aber desto glänzenderen Ehrentitel für jenes Interregnum zwische
und Hardenberg aus. Großes in so kurzer Frist zu leisten war indeß m
lich durch die Verbindung zweier Eigenschaften, von denen die eine, zä
harrender Fleiß, von H. in seinen gelehrten Privatstudien längst geübt
war, die andere jedoch, nach so geringen Beweisen wirklicher Produktivi
litterarischem Gebiete, jetzt fast überraschend an ihm hervortritt, die G
zuschließen, ein Ergebniß bei sich festzustellen und alsdann bei anderen
setzen. Mit einem Wort: der eingefleischte Theoretiker enthüllte sich a
gezeichneter Geschäftsmann; er zeigte sich als solchen auch in der Arbeitst
in der Benutzung der ihm zugesellten oder untergebenen Kräfte. Mit t
Zurückhaltung ließ er im Kultus Nicolovius walten; im Schulwesen bed
treffliche Süvern meist nur der Unterstützung. Indem er diese im entsch
Moment gewährte, erwarb sich H. eigenes Verdienst um die Einführ
Pestalozzi'schen Methode, die er früher verkannt, in den Elementarun
sowie um die der Folgezeit maßgebende Reform der Gymnasien, wobei
Wolf zu Rathe zog. Auf Goethe's Fürwort überwand er seine an Wid
grenzende Abneigung gegen die Tonkunst soweit, daß er dem Vorschlage
dem er eine akademische Professur verschaffte, zur öffentlichen Hebung b
der kirchlichen Musik sehr eindringende Gründe lieh. Wie frei er überh
stand von dünkelhaftem Vertrauen in die Einsicht der Behörde als solcher,
die ideale Instruktion, die er für die wissenschaftiche Deputation entwarf,
den ersten Gelehrten zusammengesetztes Organ, welches der im Lauf der
befangenen Verwaltung die reinen Grundsätze der höchsten allgemeinen
stets vor Augen halten sollte: wie schmerzlich war es ihm, daß der alte
Wolf die eigens für ihn zubereitete Stelle eines Directors dieser Deputa
hochmüthigem Mißvergnügen von sich stieß! Durchaus selbständig aber
der ganzen Energie kaltblütiger Begeisterung hat H. auf dem Felde des
sitätswesens gearbeitet. Königsberg ward durch Berufung hervorragender
und durch den Entschluß zur Errichtung seiner bald so wichtigen St
einer neuen Blüthe entgegengeführt; Frankfurt erhielt in seiner provi
Fortdauer Aufmunterung und Beihülfe; Breslau ward als künftige B
stätte der katholischen Theologen in Aussicht genommen. Alles Ander
tritt weit in Schatten gegen die Gründung der Berliner Hochschule; d
wie sie zustande kam, ist unstreitig Humboldt's Werk. Wie viel auch
Jahren im stillen, seit 1807 laut und öffentlich davon geredet, geschrie
gedruckt worden, noch war die Schwelle nicht überschritten, die den G
von der Handlung trennt; ja der schon ausgesprochene Vorsatz war
Gedränge der Worte und Wünsche wieder wankend geworden. Auch
einen Augenblick von dem Bedenken angewandelt, ob der Hauptsitz der
regierung einen gedeihlichen Boden für die freie Pflege der Wissenschaft
dann ergriff er gerade die Idee einer organischen Verbindung aller Kulture
der Residenz mit Entschiedenheit. Insbesondere der Akademie der Wisse
dachte er durch ein richtiges Maß von Anlehnung und Absonderung ein
Dasein neben der Universität zu verschaffen und hat in der That eben d
Stiftung der letzteren auch für die erstere eine neue Aera eröffnet, die d
Leibniz und Friedrich d. Gr., die nicht wieder gleich den früheren in
ausgemündet ist. Aber auch die Kunstinstitute sollten mit denen der
samkeit in Wechselwirkung treten, sodaß der zu Anfang 1810 von ande
her auftauchende Vorschlag zur Gründung eines Museums sofort vom
selbst an den Generalplan Humboldt's angeknüpft werden konnte, welche

zwanzig Jahr später mit Recht eine Hauptrolle bei der Ausführung jenes Vorschlags zufiel. Vorderhand mochte es schon als ein Wunder erscheinen, daß der so tief gedemüthigte und ermattete Staat auch nur zu der einen, wichtigsten Schöpfung Muth und Stärke fand. Erst als H. sich von der Möglichkeit des Gelingens überzeugt, überreichte er am 24. Juli 1809 den am 10. verfaßten Antrag auf Gründung einer Universität in Berlin und deren Ausstattung mit einem Domanialvermögen von 150,000 Thaler jährlichem Ertrag. Er hat in diesem und in späteren Aktenstücken der politischen und nationalen Bedeutung des großen Unternehmens für Gegenwart und Zukunft in schlichten Worten hinreißenden Ausdruck gegeben. Untrennbar fiel ihm dabei das deutsche Interesse mit dem preußischen zusammen; während er (im April 1810) die von Friedrich d. Gr. aus engherziger Wirthschaftspolitik aufgehobene Freizügigkeit der Preußen nach allen deutschen Hochschulen unbedingt wiederherstellte, sollte Berlin jetzt umgekehrt der deutschen Wissenschaft, während sie rings von Krieg und Fremdherrschaft verscheucht ward, die letzte, kaum noch gehoffte Freistatt aufthun. Eben dies aber sollte wiederum dem Staate Preußen das beste, ja einzige Mittel gewähren, um die Achtung der Nation zu gewinnen, durch einen eigenthümlichen Vorzug den ersten Rang in Deutschland zu behaupten und über seine eigenen Grenzen hinaus auf die intellektuelle und moralische Richtung desselben den entschiedensten Einfluß auszuüben. In diesem, ebenso patriotischen wie idealistischen Geiste hat denn H., nachdem der König am 16. August seinen Antrag in allen Stücken genehmigt, ein Jahr lang mit siegreicher Anstrengung daran gearbeitet, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche der Unterkunft, Ausrüstung und Einrichtung der Universität noch im Wege standen. Vor allem die Berufung der Lehrer ist die eigenste Leistung seiner Einsicht und Gewandtheit; den Institutionen gab er im Widerstreit der Meinungen eine wahrhaft lebensfähige, zwischen dem historisch Bewährten und dem modern Verständigen vermittelnde Richtung. Als er zum allgemeinen Bedauern aus dem Amte schied, durfte er doch sich und andere damit beruhigen, daß alles Wesentliche vollbracht sei und die endgültige Eröffnung der nun vollständigen Hochschule unmittelbar, im Herbst 1810, bevorstehe. Aussprüche Goethe's und Stein's beweisen, daß er den Besten der Zeit genug gethan; kaum weniger will es besagen, daß er selbst mit seinem Werke zufrieden war. Nur einen Lieblingsplan hatte er scheitern sehen: die schon verheißene Fundirung der neuen Anstalt auf ein unabhängiges Eigenthum an Domänen ward wieder aufgegeben, da sie auf gesetzliche Schwierigkeiten stieß. Hat H. deshalb schon Ende April 1810 um seine Entlassung gebeten, so ließ er sich doch bewegen zu bleiben; warum er ein paar Monat später bei Hardenberg's Erhebung wirklich ging, ist nicht ganz deutlich zu erkennen. An der erbärmlichen Hauptpolitik des Ministeriums Altenstein muß der neue Staatskanzler H. keinen Antheil beigemessen haben, denn er schlug sogar dessen Beförderung zum Chef des gesammten Inneren vor; das jedoch versagte der König, der die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten nicht in die Hand eines so unkirchlichen Mannes gelegt wissen wollte. Ob man H. alsdann auch für seine bisherige Position Bedingungen stellte, oder ob ihn selber die Centralisation der Regierung abschreckte, die Hardenberg für nöthig hielt? Man erfährt aus seinen Briefen nur, daß ihm durch sonderbare Umstände das Bleiben auf durchaus unabhängige Weise nicht möglich gewesen sei. Seine Ernennung zum Gesandten in Wien erschien ihm als ehrenvoller und befriedigender Ausweg.

Damit beginnt denn seine eigentlich diplomatische Laufbahn, welche, im Wiener Congreß gipfelnd, bis zum Sommer 1819 fast neun Jahre durchmißt; die geräuschvollste Zeit seines Lebens und für die oberflächliche Ansicht auch die glänzendste; in der That aber ist darin von seiner wahrhaft individuellen Be-

deutung verhältnißmäßig wenig zur Erscheinung und Wirkung gelangt.
Ehre der Mitarbeit an der Wiederherstellung Preußens, Deutschlands, Eu
hat er redlich verdient durch gewissenhaftes Streben, eisernen Fleiß, würdige
sinnung und Haltung. Allein da er für das tiefste Bedürfniß seiner Seele
Verkehr mit Ideen, in der materiellen Welt der äußeren Politik keinen
Boden fand, so hat er leidenschaftliche Hingabe diesen Geschäften kaum je bew
er behandelte sie vielmehr mit der dialektischen Virtuosität des bloßen Versta
dessen schneidende Schärfe den Kern der Sache gar häufig im Herausschäle
störte. Metternich tadelt deshalb sein krickeliges Wesen, Talleyrand beze
ihn als den eingefleischten Sophismus; niemandem war wohl zumuthe b
bitteren Kälte, mit der er dem Treiben des Ehrgeizes und der Interessen
umher wie der Recensent dem Schauspiel zusah. Uebrigens trägt für den
der Dinge im Großen und Ganzen natürlich weit minder H. als Hardenb
Verantwortung, welcher leider überdies den beigeordneten diplomatischen Ge
von Anfang an mit Mißtrauen und allmählich sogar mit eifersüchtigem
betrachtet hat. Als H. sich im Herbst 1810 auf seinen Posten begab, ver
er nicht, unterwegs in Prag die persönliche Bekanntschaft Stein's zu m
seitdem hielt gegenseitige Hochschätzung und Uebereinstimmung in den wesen
politischen Tendenzen beide so grundverschiedene Naturen in ernster Freun
stetig verbunden. Die Wiener Gesandtschaft hat dann H. bis zum Frühling
wirklich gewährt, was er von ihr erhofft: eine Zeit relativer Muße, die e
Gefallen zur Fortsetzung seiner Sprachstudien benutzte. Denn in jenen
der Geduld lag dem Vertreter Preußens dort nur die bescheidene Aufgabe
behutsamer Fühlung mit der gleichfalls gelähmten Politik Oesterreichs
Tage abzuwarten. Darüber hinauszielende Versuche, das Wiener Kabi
positiven Entschlüssen zu bestimmen, betrieb Hardenberg mit extremer
meist hinter Humboldt's Rücken, theils in eigener geheimer Correspondenz,
durch Absendung besonderer Unterhändler. Erst der Waffenstillstand vom
1813 und der Eintritt Oesterreichs in die diplomatische Aktion, die im
durch die kriegerische abgelöst ward, führte H. mitten auf die große po
Bühne. Bald im preußischen Hauptquartier zu Reichenbach, bald drü
Gitschin, Ratiborschitz oder endlich auf dem Prager Congreß hat er eb
verhängnißvolle Wendung Oesterreichs, die er mit überwiegender Zuversi
wartet hatte, und den nun erst allgemeinen Bruch Europas mit Napol
geschickter Negotiation erleichtert und befördert. Froh gab er in der Mitt
des 10. August vom Hradschin das verabredete Feuerzeichen zum entschei
Feldzuge, dem auch er nun mit ungewöhnlicher Begeisterung folgte, zu
den kaum erwachsenen Sohn unter den Freiwilligen im Kampfe zu
Teplitz, Frankfurt, Chatillon und Paris bilden die weiteren Staffeln seiner
keit, zugleich freilich seiner beginnenden Enttäuschung über die Gesinnu
Bundesgenossen inbetreff Preußens und Deutschlands. Hardenberg's sangui
Geschehenlassen beizeiten ernstlich zu durchkreuzen hat er theils nicht v
theils nicht vermocht; der Mißgunst der Fremden gegenüber richtete bei
schluß des ersten Pariser Friedens all seine Zähigkeit nur wenig aus. N
er den König auf seinen Ausflügen nach England und der Schweiz be
begegnen wir ihm wieder in Wien als zweitem Bevollmächtigten beim C
neben dem Staatskanzler. Dort nun hat er eine wahrhaft staunens
Arbeitskraft bewiesen: an allen Conferenzen der Großmächte, der acht
der deutschen Staaten nimmt er Theil, den meisten Ausschüssen gehört
und führt daneben eine Menge Separatverhandlungen; von ihm stam
Entwurf zur Geschäftsordnung der Versammlung, er ist mit der Redactio
Beschlüsse beschäftigt; Zahl und Umfang seiner Denkschriften und Noten

wunderung. Gebührt demnach an der universalhistorischen Gesammtleistung s Congresses seinem Fleiß und Scharfsinn ein erheblicher Antheil, so sind noch besondere dessen heilsame Bestimmungen über die Freiheit der Flußschiffahrt züglich seinem Geist und Geschick zu verdanken. Andererseits trifft wegen der ren diplomatischen Niederlagen Preußens in der eigenen wie in der deutschen che auch ihn insofern ein Vorwurf, als er den Wahn einer solidarischen meinschaft der mitteleuropäischen Mächte gegenüber Frankreich und Rußland, r allem die Illusion über Oesterreichs wahre Absichten, nicht blos mit Harden-g getheilt, sondern eine Zeit lang in diesem geradezu genährt hat. So kam zum üblen Ausgange des sächsischen Handels sowie zur nichtigen Lösung der tionalen Frage durch die Bundesakte, an deren Gebrechen freilich, soweit der te Wille in Betracht kommt, kein Mensch unschuldiger ist, als H., der in un-müdlichem Eifer wieder und wieder mit ausführlichen Plänen hervortrat, um ehrlich dualistischer Machtvertheilung zwischen Wien und Berlin Deutschland e nach außen kräftige, nach innen rechtliche und freisinnige Verfassung zu affen. Auch mit dem Congresse jedoch war die Reihe der trüben Erfahrungen ch nicht vorüber; nach der Schlacht von Belle-Alliance abermals nach Paris rufen, strengte H. vergebens in der meisterhaften Widerlegung eines Memoires n Capodistria seine ganze Kunst, ja diesmal sogar seinen gerechten Zorn an, uns Elsaß-Lothringen im zweiten Frieden heimzugewinnen; es war ihm ein inger Trost, wenn bei der Reklamation der geraubten Kunst- und Geistes-ätze, unter anderen auch der Heidelberger Bibliothek, seine Energie mit besserem folge gekrönt ward. Ende November 1815 verließ H. Paris und ging nach ankfurt, wo er bis in den Januar 1817 Preußen in der Territorialcommission trat, welche die neuen Gebietsanordnungen durchzuführen hatte. Er wohnte ährenddeß auch der Eröffnung des Bundestages bei und richtete am 30. Sep-mber 1816 an Hardenberg einen neuerdings (im 9. Band der Zeitschrift für eußische Geschichte) veröffentlichten Aufsatz zur Richtschnur für die preußische ndespolitik, der mit der nüchternsten Einsicht in die Schwierigkeit der Lage ch die Hoffnung auf moralische Eroberungen verbindet. Da die französische egierung Humboldt's Sendung nach Paris, wohin er selbst geschickt zu werden ünschte, unterm Vorwand nationaler Empfindlichkeit verbat, ward er nun für n Londoner Gesandtschaftsposten in Aussicht genommen, kehrte jedoch zunächst ch Berlin zurück, wo seine Ernennung zum Mitglied des neugegründeten Staats-ths, im März 1817, ihn mit der inneren Politik in flüchtige, aber persönlich deutsame Berührung brachte. Denn die vernichtende Kritik, die er als Vor-ender des Finanzausschusses an den Steuervorlagen des Ministers Friedrich Bülow, eines Vetters von Hardenberg, übte, und der Eindruck dieser Scenen f die Betheiligten steigerten den Groll des alternden Staatskanzlers gegen den rmeintlichen Nebenbuhler bis zur Furcht. H. ward im Herbst auf beinah nterlistige Weise nach London entfernt, wo er nichts wichtiges zu thun fand, ährend die reconstruirten Ministerien des Unterrichts und des Aeußeren an ltenstein und Bernstorff vergeben wurden. Wiederholt forderte er seine Ent-ebung, ließ sich indeß auf dem Aachener Congreß, wo er im November 1818 on England her eintraf, unter Zusicherung seiner baldigen Berufung ins Mini-erium noch einmal mit einem diplomatischen Auftrage betrauen, mit der Voll-ndung jener Arbeiten der Territorialcommission, die ihn dann noch bis in den uli 1819 in Frankfurt festhielt, während schon am 11. Januar auf Witzleben's etrieb seine Ernennung zum Minister des Inneren erfolgte; mit halbirtem Ge-häftskreise zwar, jedoch so, daß die ständischen und Communalangelegenheiten, e wesentlichsten in jener Epoche des Staatslebens, ihm eigens zugewiesen wurden.

Zum zweiten Male, wie vor zehn Jahren, sah sich H. so vor eine
männische Aufgabe gestellt, für deren Lösung er nach dem Urtheil der Na
sowol wie der Zeitgenossen vor allen anderen befähigt war. Nicht an ih
es gelegen und wahrlich nicht um seines Ruhmes willen allein ist es zu be
daß ihm dennoch nicht beschieden ward, mit demselben Recht der Gründ
preußischen Verfassung wie der der Berliner Universität zu heißen. Sofo
seiner Ernennung ergriff er das große Problem mit ganzem Ernste; an
der damals in Frankfurt anwesend ihm bereitwillig mancherlei Mater
Verfügung stellte, hat er am 4. Februar 1819 die 157 Paragraphen z
Denkschrift gerichtet, in deren Inhalt man heut ohne Vergleich das reif
tiefste erkennt, was in jenem Jahrzehnt über Verfassungsfragen gedacht
Sie verdient dies Lob vornehmlich durch die milde Versöhnung historisch
vativer mit theoretisch-liberalen Tendenzen, durch den festen Aufbau d
lamentarischen Systems auf dem Princip der lokalen und provinzialen
verwaltung, durch die kräftige Herrschaft endlich des Grundgedankens der
einheit über alle Theile des umfassenden Organisationsplanes. Sie be
zugleich den Gipfel der Staatsphilosophie Humboldt's, indem sie seinem
so einseitigen Individualismus in der Idee der politischen Selbstthätig
Einzelnen zuguterletzt, ohne ihm die Spitze abzubrechen, eine corporative W
gibt. Für die praktische Ausführung der gesammten Reform setzte H. als
termin das Jahr 1822, spätestens 1823 an; allein es war ihm nicht v
auch nur die Hand ans Werk zu legen. Am 12. August 1819 ward
Berlin ins Ministerium eingeführt, einige Tage drauf ein Verfassungsa
gebildet, dem jedoch erst im October ein ziemlich dürftiger Entwurf aus
berg's Feder zur Grundlage der Berathung überwiesen ward. Kaum hat
Sitzungen stattgefunden, als die Publication der Karlsbader Beschlüsse
in ihnen formell die Unabhängigkeit der deutschen Politik Preußens und
deren nothwendige Richtung aufgegeben sah, zur entschiedenen Opposition
forderte. Nachdem ein Angriff auf Bernstorff an der Mitschuld des Köni
abgeprallt war, versuchte H., hauptsächlich von Beyme und Boyen un
dem Ministerium ein freieres Verhältniß zum Monarchen anstatt der au
lich dominirenden Stellung des Staatskanzlers zu erstreiten. Hardenberg
zwischen dem eigenen Fall und dem Sturze des Gegners wählen zu mü
dem persönlichen Zwecke mit den Feinden der Verfassung verbündet, bewo
König, als Boyen wegen des Landwehrzwistes den Abschied verlangte, mi
zugleich auch H. und Beyme, am 31. December 1819, aus dem Amte zu e
H. verlor sogar den Sitz im Staatsrath, der ihm erst 1830 nach de
revolution des populären Eindrucks halber wieder eingeräumt ward; den
lich galt er, zumal seit dem Scheitern der constitutionellen Bestrebung
Publikum für das Haupt der Liberalen. Umsonst bemühte sich daher
Witzleben, ihn Anfang 1823 nach Hardenberg's Tod an die Spitze der R
zu bringen. Direct hat er nie wieder mit politischen Dingen zu thun
lehnte er doch auch die ansehnliche Ministerpension vornehm ab; doch b
Urtheil, das er in dem schlagenden Brief an Vincke vom 29. Novemb
abgab, noch Gewicht genug, um den unglücklichen Gedanken an Pr
ministerien zu beseitigen, während die halbe Maßregel der Einführu
Provinzialständen ohne Reichsstände durch seine prophetischen Warnung
verhindert werden konnte.

Wie berechtigt auch die patri[illegible] Klagen sein mögen, die man
und später seinem Rücktritt ins P[illegible] nachgerufen, H. selbst erblic
eine Heimkehr in seine wahre Wel[illegible] [illegible]nderthalb Jahrzehnte, die i
beschieden waren, nahmen demgem[illegible] durch geistige Concentration

Verlauf: sein Thun geht auf in Wissenschaft, sein Genießen in Beschauung.
nigen Ausnahmen entfernen sich doch nicht weit von dieser Regel; so,
r 1825 den Verein der Kunstfreunde im preußischen Staate mitbegründet
sdann dauernd leitet, oder wenn er 1829—30 als Vorsitzender der dazu
n Commission auf die innere Gestaltung des Berliner Museums so ent-
den Einfluß ausübt, daß man in dessen Geschichte bis auf den heutigen
den besten Seiten der Verwaltung das klare Gepräge seiner Grundsätze
und rühmt. Er erntete in diesen praktischen Leistungen ebenso wie in den
tigen theoretischen Schilderungen der Charaktere unserer klassischen Dichter
chte der ästhetischen Arbeit seiner früheren Jahre. Nicht minder ist der
lterer Gedanken die im April 1821 der Berliner Akademie vorgetragene
lung über die Aufgabe des Geschichtschreibers entsprossen; wie sie H. selber
rauf Goethe gegenüber als die Entwicklung eines paradoxen Wortes von
bezeichnet hat, so schreibt sie in der That der Historiographie hoch-
sche Bahnen vor, die an des letzteren poetisch und philosophisch beflügelte
e auf diesem Felde lebhaft erinnern. Alle übrige und zwar die wahrhaft
itende, höchst originelle Geistesthätigkeit Humboldt's seit 1820 gehört der
wissenschaft an; merkwürdig kam er dadurch einer mächtigen Bewegung
t entgegen und trat mit ihr in segensreiche Wechselwirkung. Die alt-
en baskischen Studien hatten schon 1812 und 1817 einige litterarische
linguistischer Richtung geliefert; sie wurden nunmehr für sich abgeschlossen
ie 1821 publicirte „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner
ens", die einzige Schrift, in welcher H. die Sprachforschung ausschließlich
nste der Völkerkunde und der Urgeschichte verwendet, dafür aber auch ein
Muster der für ein solches Unternehmen streng gebotenen kritischen Be-
eit. Längst jedoch war es ihm außerdem um eine ebenso eindringende
fassende Kenntniß mannichfacher anderer Sprachen zu thun gewesen; denn
ergriffene anthropologische Idee der Sprache überhaupt als der natür-
kunstfertigkeit des Menschen, welche dessen geistiges Wesen am vollkom-
ausdrücke und wiederum rückwirkend am entschiedensten bedinge, diese
ffte er einer philosophischen Darlegung doch allein auf dem Wege sam-
und vergleichender Empirie entgegenführen zu können. Zu diesem Ende
er bis 1820 einerseits seine Kunde der europäischen Idiome, wie er z. B.
Wien Ungrisch lernte, andererseits warf er sich, durch Zufall und Ge-
t gelockt und begünstigt, begierig auf das weite, noch fast unerforschte
der amerikanischen Sprachen. Und bald errang er in der Stille die
Herrschaft über dies Gebiet; schon im Mai 1821 hat er ein Dutzend
er Sprachlehren, am ausführlichsten die mexikanische, fertig ausgearbeitet
und Jahre lang schafft er daran fort, bis ihn neue und höhere Zwecke
en, das ganze massenhafte Material geringeren Händen zu directer lin-
er Ausnutzung zu hinterlassen. Auf der Schwelle nun seiner letzten
riode glaubte er sein ideales Ziel schon mit den bisher erworbenen
erreichen zu können; die Abhandlung „Ueber das vergleichende Sprach-
in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung", die
ie er — am 29. Juni 1820 — der Berliner Akademie vorlegte, ent-
bedeutenden Grundlinien ein Programm der ihm vorschwebenden Sprach-
hie; ein Programm, das freilich hinter der späteren Ausführung unend-
ickbleibt, was sich leicht erklärt, wenn man beachtet, daß darin der Gruppe
rikanischen Sprachen einzig die einer gelehrten Behandlung längst ge-
, zuoberst das Griechische, gegenüber stehen. Da begann er Anfang 1821
skrit zu studiren; noch im nämlichen Jahre zog er Bopp, den er 1817
n kennen gelernt, persönlich nach Berlin und damit bald den Geist

jener vergleichenden Grammatik zu sich herüber, die, zunächst auf den Bezirk de
Indogermanischen und in diesem auf die reale Erscheinung der sprachlichen Form
beschränkt, ebendeshalb exakte Resultate gewann, welche der Theorie der Sprach
im allgemeinen erst ein künstlich brauchbares Werkzeug an die Hand gaben.
Vom ersten Augenblick an fühlte H., wie ihm hier eine völlig neue Einsicht er
schlossen ward: nur durch das Sanskrit, ruft er aus, sei ein gründliches und
interessantes Sprachstudium möglich; ihm bekennt er sieben Jahre darauf di
letzte Reife seiner linguistischen Ideen schuldig zu sein. Es war ihm ein Leben
gewinn wie einst der Eintritt ins Griechische, ja ein höherer, da es sich ihm dich
an das Griechische anschloß, dem er trotzdem auch als Sprache in gewisser Hin
sicht stets den Vorrang ließ, während in Sachen der Litteratur sein klassisch be
festigtes Urtheil nur ein einziges Mal durch die Bhagavad-Gita erschüttert ward
welche ihn als Meisterstück speculativer Dichtung 1825 und 1826 zu zwei um
fangreichen Aufsätzen begeisterte. Die Entfaltung seiner Sprachtheorie unter
warmen Anhauch seiner indischen Studien erhellt dagegen am frühesten aus de
Abhandlung von 1822 „Ueber das Entstehen der grammatischen Formen un
deren Einfluß auf die Ideenentwicklung"; aus der Zahl der späteren genügt
als besonders zarte Blüthen die über den Dualis und über die Verwandtscha
der Ortsadverbien mit dem Pronomen (1827 und 1829) hervorzuheben. Mi
der Höhe des Standpunktes aber wuchs ihm rasch die Weite des Gesichtskreis
Selbständige Betrachtungen über den Zusammenhang von Schrift und Sprac
erhielten Anfang 1824 neuen Schwung durch Champollion's Hieroglyphendeutun
Abel-Rémusat's Hinweis auf das Chinesische trieb zur eigenen Bekanntschaft m
diesem anderen Pol der Sprachenwelt an, woraus 1826 die „Lettre sur
nature des formes grammaticales en général et sur le génie de la lang
chinoise en particulier" entsprang. Vorher schon, im Winter 1824 auf 182
hat er sich sacht im Bereich der Südseesprachen festgesetzt, 1827 aber siedelt
geradezu dahin über und sucht in den malayisch-polynesischen Zungen nach Bind
gliedern zwischen Indien und China oder Amerika. Und wenigstens eine indis
malayische Sprach- und Kulturmischung entdeckt er wirklich in einem alt
Poetenidiom der Insel Java und geht ihr nach allen Seiten nach in dem groß
Werk „Ueber die Kawisprache", das unvollendet nach seinem Tode in den Schrift
der Akademie 1836—39 ans Licht trat. Dies Werk nun hat H. den unster
lichen Theil seines litterarischen Ruhmes eingetragen durch seine, dem übrig
Inhalt lose angefügte wundervolle Einleitung „Ueber die Verschiedenheit d
menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung d
Menschengeschlechts". Denn in ihr hat er, 1824 anhebend, seit 1828 stet
fortarbeitend, allmählich die Summe seiner Sprachphilosophie niedergelegt;
verkörpert seinen Lieblingsgedanken einer Charakteristik des Menschen wenigste
in dessen einfachster und allgemeinster Eigenthümlichkeit, der des redenden Wesen
Man dürfte sie wol im Anklang an die Grundschriften seines Meisters Kant a
eine Kritik des Sprachvermögens bezeichnen; sie unterscheidet sich indeß von jen
deutlich dadurch, daß sie der Doppelnatur ihres Objectes gemäß sich beständ
an der Grenze ungleichartiger Elemente bewegt: von feinster ideeller Abstracti
umweht und doch zugleich getaucht in die gröbere Wirklichkeit der Geschich
braucht sie sozusagen Segel und Steuer in die Wette. Ein sonderbar schwebend
Gang der Darstellung und des Stils, den man auch sonst an Humbold
Schriften wahrnimmt, fällt hier vorzüglich stark ins Auge, erhöht jedoch, gen
solchem Inhalt taktvoll angepaßt, den unvergleichlichen Eindruck des Ganz
Von diesem Inhalt Rechenschaft geben zu wollen, hieße das Werk entwe
wiederholen oder vernichten. Seine durchweg organische Lehre vom Ursprung u
Wesen, Leben und Wirken der Sprache bildet ja ohnehin nicht blos den generel

und für alle speciellen Bemühungen der modernen Linguistik, welcher so
ndete Hülfe von H. reichlich vergolten ward, sie hat vielmehr auch in
rhistorischen Weltansicht der Gebildeten insgemein bereits glücklich die
che Auffassung der rein philologischen Doctrin zu verdrängen begonnen.
her Erfolg aber erklärt sich zumeist daraus, daß H. in seiner Sprach-
ganz ähnlich wie es im Kosmos des jüngeren Bruders geschah, den
Schwung der universalistischen Tendenz des 18. Jahrhunderts mit der
en Methode wissenschaftlicher Einzeluntersuchung des 19. innig vereinte.
in der deutschen Geschichte überhaupt, wie er einst von Schiller und
zu Hardenberg und Stein hinübertrat, als leibhaftiger Vermittler da
der dichterischen und der politischen Erhebung der Nation, so überragt
deren Andenken unserer Litterarhistorie seine Gestalt neben der Alexanders
als Brückenfigur den geistigen Verkehr zweier Zeitalter.
hat den objectiven Werth der gewaltigen wissenschaftlichen Arbeit, die er
letzten 15 Lebensjahren vollbrachte, keineswegs verkannt; dennoch trieben
subjective Beweggründe dazu an. Weniger als jemals lag ihm jetzt
un am Handeln; einzig nach eigener Klarheit rang er in der Forschung;
nie zuvor versank er in das beseligende Gefühl der menschlichen Harmonie
neren Daseins. Seine äußere Existenz zog er deshalb geflissentlich ins
1828 sah er noch einmal Paris und London, wo nun sein Schwieger-
inrich v. Bülow als Gesandter weilte, und trat mit den Sprachgelehrten
auptstädte gern in förderliche Berührung; sonst unternahm er nur ge-
Reisen, auf seine Güter zu kurzer Inspection, oder ins Bad nach Gastein
rderney. Als er 1829 Wittwer geworden, mochte er selbst im Winter
hr in Berlin hausen. Von da an ist er ganz der Philosoph von Tegel,
chen seinen Antiken in dem von Schinkel freundlich ausgebauten Schloß,
er den Bäumen seines Parks am Grabe der unvergeßlichen Gattin, im
n wie im Denken immer dem einen Ziele nachtrachtet, zu erkennen,
r Mensch seinem Vermögen nach, das All zu erfassen und selbst mit
ffen, wirklich sei." Der tiefste Friede hat sich über sein Wesen aus-
; sein sinnliches Verlangen zerrinnt in wehmüthige Entsagung; abgelegt
nie und Witz, mit denen er sich einst, von Politik und Gesellschaft
fordert, so fürchterlich zu wehren wußte; ein frommer Ernst, eine feier-
heit des Gemüthes wohnt auf seinen Lippen wie in seiner Brust. Die
hie darf hier ausnahmsweise nicht zurückscheuen vorm Allerheiligsten der
hkeit, da sie den Vorhang durch die Litteratur schon aufgehoben findet.
Sonetten, die H. diese letzten Jahre über fast täglich, selbst den Seinen
n, zu verfassen pflegte, hat der überlebende Bruder einige Hundert be-
macht als „ein Tagebuch, in dem ein edles, still bewegtes Seelenleben
iegelt"; um für mehr zu gelten, bedürften sie, kostbar an Gehalt, aber
ft in der Form wie sie sind, der Umschmelzung durch einen echten Dichter.
bar sprechen dagegen die „Briefe an eine Freundin" an, die er ebenso
regelmäßig seit 1822 an eine Jugendbekannte (Charlotte Diede) gerichtet;
gen, als sie 1847 veröffentlicht wurden, schnell den lebhaften Dank zu-
rer weiblichen Lesewelt. Denn überaus weich ist allerdings der Ton in
wol wie in den Sonetten; es ist dasselbe Bekenntniß vollendeter Huma-
wie es aus Briefen und Gedichten des greisen Goethe hervorklingt, aber
Fassung der Kunst und gleichwie aus Frauenmunde gesprochen. Hum-
Gesundheit erhielt sich, eine Trübung des Augenlichts ausgenommen,
ins Alter; ein Rückenmarksleiden, das sich seit 1830 leise den Händen
te, nahm doch erst im letzten Winter eine drohende Wendung. Er starb
der Familie, die seit acht Jahren auch den heimgekehrten Bruder ein-

schloß, indem er sie zur Heiterkeit ermahnte. Die klassische Ruhestatt, die er fü
sich und sie in Tegel bereitet, ein hellenischer Friedhof von nordischen Ficht
umschirmt, ist ein Abbild seines Sinnes; seiner Statue harrt der geziemend
Platz vor der Front der Berliner Hochschule.

G. Schlesier, Erinnerungen an Wilh. v. Humboldt, I—II, 1843—45. — R. Haym, W. v. H., Lebensbild u. Charakteristik, 1856. — R. Köpke, Di Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 1860 (wo indes S. 167—69 unter Humboldt Alexander und nicht Wilhelm zu verstehen un danach die Darstellung S. 40 ff. zu berichtigen ist). — Zur Geschichte be königl. Museen in Berlin, Festschrift zum 3. August 1880. — Von de politischen Zeitgeschichten vgl. besonders H. v. Treitschke's deutsche Gesch. 1879 und desselben Abhandlung, Der erste Verfassungskampf in Preußen Preuß. Jahrb. Bd. XXIX. — In den unvollständig und nachlässig Gesammelte Werken W. v. H.'s (7 Bde. 1841—52) stehen Bd. I u. V die Briefe a Forster und Wolf. Eigens edirt sind: die Correspondenz mit Schiller 1830 die Briefe an Welcker 1859, an Körner (Ansichten über Aesthetik u. Litteratu von W. v. H.) 1880, an die Freundin 1847, in 2 Bdn. Die Correspondenz mit Goethe s. im III. Thl. der Neuen Mittheilungen aus Goethe's handsch Nachlaß 1876, die Briefe an Stein (und die Prinzeß Louise) bei Pertz, Lebe Stein's Bd. III—VI, an Karoline v. Wolzogen in deren Litterar. Nachlaß I an Henriette Herz in Bd. I aus dem Nachlaß Varnhagen's 1867; einzeln von Interesse an Campe bei Leyser, J. H. Campe, Bd. II. 1877, an Gen in dessen Schriften ges. von Schlesier, Bd. V. 1840 ꝛc.

Alfred Dove.

Humboldt: Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander v. H., Wilhelm v. Hum boldt's jüngerer und berühmterer Bruder; der größte naturforschende Reisende all Zeiten und dem entsprechend Meister in der Physik der Erde; dabei als vie seitigster Gelehrter und hochgestellter Gönner jeder Wissenschaft von Mit- un Nachwelt gern als Hauptvertreter deutscher Geistesrichtung im 19. Jahrhunder gefeiert; geb. am 14. September 1769 in Berlin, † ebendort am 6. Mai 1859. — Alexander v. Humboldt's erste Jugend verlief mit der des nur zwei Jahr älter Bruders in ein und derselben Bahn. Er empfing die gleiche treffliche Erziehun besonders durch Kunth, fast den nämlichen mannichfachen Unterricht von au gesuchten Lehrern der Hauptstadt; er ward durch Anleitung und Umgang eben vertraut mit dem Geiste der Berliner Aufklärung. Blieb der jüngere Kopf al solcher anfangs zurück, weshalb man ihn vorerst mit dem Griechischen verschont so erkennt ihm der ältere allmählich sogar den Vorrang zu, nur daß Talent un Wißbegier verschiedene Farbe zeigen; wie denn auch in Temperament un Charakter bald wesentliche Abweichungen an den Brüdern zu Tage traten. Wen Wilhelm gesetzter erschien, bei aller Lebendigkeit doch mehr nach innen gekehrt der Art der Mutter, so fand man in Alexander früh die Cavaliersweise d verstorbenen Vaters wieder, jene muntere Leichtigkeit, die ihn in keiner Lebensla verlassen, ja ihn, den Dilettanten, zum besseren Diplomaten machen sollte, a Wilhelm sich im Fach erwies. Auch daß er rasch und gut zeichnen lern deutete bei Alexander auf die Außenwelt. Selbst zum Militär hat er Lust ve rathen, allein davon wollte die Familie nichts hören; man glaubte der v waltenden Begabung Spielraum genug zu gewähren, wenn man den Civildien je nach Theorie und Praxis schied und zum Juristen den älteren Sohn, d jüngeren zum Cameralisten bestimmte. Alexander hatte nichts dagegen, Uebrigen aber war er oft mit seiner Existenz unzufrieden; das vieljährige Leid der Mutter, ihre kühle, strenge Haltung bereiteten ihm auf Schloß Langw wie er Tegel nannte, einengenden Zwang und mancherlei Entbehrung. Natürl

elt er sich auf seine Manier schadlos; wo der Bruder empfindsam schwärmt, acht er drollig den Hof, er moquirt sich über jedermann, un petit esprit malin ißt er mit 15 Jahren. Wer ihm nahe stand, ließ sich indeß dadurch nicht ren: „er ist wahrlich ein wackerer Junge, der einmal viel Nutzen stiften wird", hreibt Wilhelm vier Jahr darauf, „sein Herz, so boshaft er manchmal scheint, doch im Grunde sehr gut. Sein Hauptfehler nur ist Eitelkeit und Sucht zu länzen; die Ursach davon aber ist, weil er nie ein starkes Interesse des Herzens habt hat". Wie im Keime liegen da die Triebe seines Wesens bei einander; ur das Herzensinteresse darf man ihm nicht in jedem Sinne absprechen. Zwar ie Liebe, worauf jenes Urtheil anspielt, blieb ihm wol immerdar fremd, während sich doch der treuesten Freundschaft fähig zeigte; desto mehr aber ergriff er it voller Wärme des Gemüths die Wissenschaft selbst. Eben weil ihm diese so ahrhaft Herzenssache war, hat er damit unendlich mehr als bloßen Nutzen gestiftet, hat auch die Eitelkeit, die er allerdings nie ganz abgelegt, dem bewunderungswürdigen Gewebe seiner Thätigkeit nur gleichsam äußerlich ihre Marke ufheften können. Die Spottsucht endlich, mit der er nach wie vor die Menschen, icht am letzten jedoch sich selber schelmisch zu betrachten pflegte, war wirklich ur die glitzernd bewegte Oberfläche tiefer Gutmüthigkeit und eines alle humanen estrebungen mit Ernst umfassenden Wohlwollens.

Nachdem die Gebrüder H. ihr erstes Semester auf der herabgekommenen niversität Frankfurt zugebracht, ging Wilhelm nach Göttingen, während Alexander och auf ein Jahr mit dem Hofmeister nach Berlin zurückkehrte. In dieser Zeit, stern 1788—89, tritt seine intellectuelle Eigenthümlichkeit bereits in einigen rundzügen deutlich hervor. Muthigen und beharrlichen Fleiß bewies er jetzt m Griechischen, die Gabe, sich eigene Fragen aufzuwerfen, in der Mathematik. anz selbständig gerieth er auf das Bedürfniß der Herstellung von Logarithmen r Addition und Subtraction; ja der Lösung des erkannten Problems, die dann auß gelang, kam er nahe, ohne sie doch zu erreichen. Höchst charakteristisch t das Zeugniß, das sein Lehrer E. G. Fischer dem Neunzehnjährigen gab: er äre, wenn er sich mit Mathematik allein oder doch hauptsächlich hätte beschäfgen können, ein sehr guter Mathematiker geworden. Denn ähnlich ist es H. egen der erstaunlichen Vielseitigkeit seines Strebens hernach auch in anderen inzeldisciplinen ergangen: eine Zeit lang nimmt er an den Untersuchungen dieser er jener Specialwissenschaft selbstthätig einen achtungswerthen Antheil, stets in erührung mit ihren wichtigsten Aufgaben; allemal aber geschieht der Intensität iner Forschung durch die übermäßige Ausdehnung seines Interesses mehr oder eniger erheblicher Abbruch. Nichts übrigens war in dieser Hinsicht von Haus us so verführerisch wie der Hauptgegenstand seiner damaligen Studien, die echnologie, zumal wenn sie ein so entschiedener Polyhistor wie Propst Zöllner rtrug. Liegen nun in alledem mehr formelle Hinweise auf Art und Umfang iner späteren Leistungen, so ward gleichzeitig auch materiell ein Zugang zu iesen eröffnet durch die Botanik, die H. jetzt erst durch den jungen Willdenow nnen lernte. In den enthusiastischen Aeußerungen, die sie ihm entlockt, wird r nationalökonomische Eifer des Cameralisten und der Nützlichkeitstrieb des öglings der Aufklärung schon erfreulich durch die Flamme reiner Naturfreude wärmt, die sich seit Rousseau's Tagen so gern gerade an dieser Seite des kosmischen Lebens entzündete. Kaum eingeweiht aber faßt der vorwitzige Student n kühnen Plan zu „einem Werke über die gesammten Kräfte der Pflanzen mit Ausschluß der Heilkräfte), zu dem er mehrere Menschen mit sich zu vernigen strebt", so sehr steckt ihm von Anfang an der encyklopädische Hang im lute; nicht minder freilich das Bewußtsein von der Nothwendigkeit gründlicher etailarbeit: in den ersten zehn Jahren will er sich hüten als Autor aufzustehen,

schloß, indem er [illegible] ges entdecke. In solcher
sich und sie in [illegible], wo er noch einige Monate
umschirmt, ist [illegible] Erzieher in Berlin geblieben,
Platz vor der [illegible] ebenso vortrefflich wie Wilhelm

G. Schle[illegible] Georgia Augusta auszunutzen;
R. Haym, [illegible] classische Alterthum ein-
Gründung [illegible] Verehrung gewidmet hat;
S. 167–69 [illegible], die jedoch niemals publicirt
danach die [illegible] logischen und antiquarischen
königl. Mus[illegible] Maße naturwissenschaftliche
politischen [illegible] Kästner und Lichtenberg; manches,
1879 und [illegible] eigene Faust auf kleinen Ex-
Preuß. Jah[illegible], den er im Herbst 1789,
Werken W[illegible] Rheinland unternahm. Eine
Forster und [illegible] — denn jetzt widerstand er
die Briefe [illegible] — die „Mineralogischen Beob-
von W. v. [illegible] der herrschenden neptunisti-
mit Goethe [illegible] durchaus beistimmte. Das
Nachlaß [illegible] Verbindung von philologisch-historischen
Stein's [illegible] Hauptwerken eine so eigen-
an Henri[illegible] Forster, der dem jüngeren H[illegible]
von Int[illegible] dem älteren, hatte für jenen
in dessen [illegible] März bis in den Juli 1790,
[illegible] Holland nach England und

Humb[illegible] des Weltumseglers ausführen
boldt's jün[illegible] in seiner Entwicklung betrachtet:
Zeiten [illegible] Vorbild seines originellen Vaters
seitigster [illegible], auf vergleichende Länder- und
Nachwelt [illegible] er sich bestärkt in seinem
gefeiert; [illegible] Verallgemeinerung der Natur-
Alexand[illegible] glücklichen Vertraulichkeit in
Bruders [illegible] Seewesens in Holland und
besonde[illegible]; von da an muß man
gesucht[illegible] frühere knabenhafte Sehnsucht
vertra[illegible] durch äußere oder innere Bilder
solche[illegible] Vorläufig aber war an Erfüllung
so erk[illegible] Geduld vielmehr arbeitete
Wißb[illegible] Finanz- und Cameralfach hin
Cham[illegible] zunächst bis Ende 1790 in Ham-
Wilh[illegible] Buchhaltung u. dgl. auf der dortigen
der [illegible] Nach einer kurzen Pause am mütter-
verst[illegible] ausgefüllt ward, begab er
verl[illegible] nach Freiberg auf die Berg-
Wil[illegible] der Geognosie, schon längst
deu[illegible] Buch und Joh. Karl Freiesleben
ra[illegible] Freunde; wenn ihm der erstere in
wa[illegible] geognostischen Fragen ward, so
je[illegible] Begleiter bestellte, die berg-
sü[illegible] und versetzt ihn deshalb pietät-
U[illegible] Naturerkenntniß. Aller
de[illegible] in Göttingen eigentlich nie recht
w[illegible] in das unterirdische Wesen

durchforschte mit Freiesleben auch das böhmische Mittelgebirge und vollendete
mlich im Februar 1792 den Freiberger Cursus und damit einen fast fünfte-
jährigen, nach innen und außen ungewöhnlichen Studiengang.

Bereits im Mai 1791, bevor er nach Freiberg abging, fast in demselben
enblicke, wo sein älterer Bruder zu allgemeinem Bedauern den Staatsdienst
einem idealistischen Stillleben vertauschte, hatte sich H. beim Minister v. Heinitz
ünftiger Anstellung im Bergfach gemeldet, die ihm jetzt sofort ohne jegliche
fung mit schmeichelhaftem Entgegenkommen gewährt ward. Er machte zwar
Hehl daraus, daß auch ihm eine unabhängige Beschäftigung mit der Wissen-
t jenseit der öffentlichen Carriere als Ziel vorschwebe, allein er trat doch in
letztere von vornherein mit so lebendigem Eifer ein, daß man dringend hoffte,
auf die Dauer darin festzuhalten. In der That fiel fürs erste sein eigener
nsch nach praktischer Ergänzung seiner mannichfachen Naturkunde mit dem
resse des Staatsamtes durchaus zusammen. Gleich im Sommer 1792 ent-
te Heinitz den noch nicht 23jährigen Assessor in die neuerworbenen fränkischen
stenthümer zur Untersuchung des Bergwesens und der verwandten Industrie
trat ihn im Herbste förmlich als Oberbergmeister von Baireuth und Anspach
das dortige Landesregiment unter Hardenberg ab. Mehr als vier Jahre,
zum Frühjahr 1797, hat H., allerdings mit vielfältiger Unterbrechung, die
ung des fränkischen Bergbaues in Händen gehabt und dabei durch Fleiß und
hick, Uneigennützigkeit und Pflichttreue nicht blos wirthschaftlich die größten
lge erzielt, sondern auch das Wohl der ihm untergebenen Arbeiterbevölkerung
chlich zu fördern verstanden; aus eigenen Mitteln gründete er an seinem
tsitze, zu Steben bei Naila, eine bergmännische Freischule und mühte sich
sernd mit der Erfindung von Athmungsapparaten und Sicherheitslampen
um den Gefahren der Grubenwetter wirksam zu begegnen. Alles in allem
gen bildet seine glückliche Thätigkeit wol die glänzendste Seite der belebenden
altung jener Lande während der Regierung Hardenberg's, weshalb dieser
t damals von Humboldt's Fähigkeiten eine ungemeine Vorstellung hegte.
nahm er ihn im Sommer 1794 als diplomatischen Gehülfen mit nach Frank-
und zur preußischen Rheinarmee und schickte ihn zwei Jahr darauf ins
ptquartier Moreau's, um die Franzosen von einer Verletzung der Neutralität
fränkischen Kreises zurückzuhalten. Natürlicher erscheint uns, wenn hernach
Hardenberg's große Denkschrift über die Reorganisation des preußischen
tes als geeignetsten Unterrichtsminister den nun schon weltberühmten Alexander
H. in Aussicht nimmt, wenn der Staatskanzler diesem 1810 das durch
elms Rücktritt erledigte Amt wirklich anbietet. Aber auch zum diplomati-
Ersatz des älteren Bruders, mit dem er damals bereits entschieden gespannt
hat Hardenberg noch einmal den jüngeren erlesen, indem er ihm 1816,
ol gleichfalls vergeblich, die Geschäfte der Pariser Gesandtschaft antrug.
t diesen Vorgesetzten jedoch allein wußte H. zufriedenzustellen; kaum geringere
kennung erwarb er sich beim Berliner Bergdepartement, in dessen Auftrag
793 die Steinsalzgruben und Siedanstalten in Oberbaiern, Salzburg, dem
kammergut und Galizien, 1794 abermals zu halurgischen Zwecken außer
erg und dem Netzedistrikt noch die sämmtlichen jüngst annectirten polnischen
striche bereiste. 1795 ward ihm deshalb die ansehnliche Stellung eines
bergmeisters von ganz Schlesien und Südpreußen zugedacht, und da er sie
Hinweis auf seine selbständigen Pläne für die Zukunft ablehnen zu müssen
bte, gab man ihm doch, um ihn nur überhaupt zu fesseln, einen höheren
und ausgedehnten Urlaub zu einer geognostischen Privatreise durch Ober-
n und einen großen Theil der Alpen. Nichtsdestoweniger nahm er, nach-
ihn der Tod der Mutter im November 1796 zum Herrn eines beträchtlichen

Vermögens gemacht, ohne Schwanken seinen Abschied, um hinfort ganz u
der Wissenschaft zu leben, die er freilich auch im praktischen Berufe niema
den Augen verloren. Im Gegentheil darf man behaupten, daß er ge
jenen neunziger Jahren mit dem eifrigsten und erfolgreichsten Bemühen
produktive Bewegung auch der strengeren Disciplinen der Naturforschu
gegriffen; nie wieder hat er so fleißig und vielseitig experimentirt wie
Die Mineralogie und noch mehr sein Trachten nach einer „unterirdischen M
logie“ führten ihn in Physik und anorganische Chemie ein; auf die or
und damit alsbald auf die Pflanzenphysiologie sah er sich durch die
verwiesen; mit der thierischen Physiologie befreundete ihn Galvani's A
erregende Entdeckung. Mit Beobachtung und Versuch vermählt er the
Hypothesen, vor Allem über die modischen Lieblingsprobleme der Lebensk
der Reizbarkeit. Durch zahlreiche Aufsätze in allerhand gelehrten Zeits
die zuletzt (1799) in zwei größeren Sammlungen vereinigt erschienen, er
sich einen weitverbreiteten Ruf; in Briefwechsel und Gespräch, lebhaft b
für die Sache, wenn auch nicht frei von persönlicher Ostentation, weiß
und seine Wissenschaft geltend zu machen. Von höherer Bedeutung sind b
die beiden Hauptschriften aus den Jahren 1793 und 1797: die lateini
faßte „Flora von Freiberg“ mit ihrem Anhang von Aphorismen a
chemischen Physiologie der Pflanzen, und die noch schätzenswertheren „
über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den ch
Prozeß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt“. Hat doch an die
von H. ausgesprochenen und begründeten Ansichten über die Ernähru
Pflanzen noch 1840 Liebig dankbar erinnert; während an seine ge
experimentellen Untersuchungen über den Galvanismus, welche der able
Leistung Volta's gegenüber in unbillige Vergessenheit geriethen, die
Arbeit auf dem Felde der thierischen Elektricität ein halbes Jahrhunder
wieder anknüpfte. Eigenthümlich, wiewol sehr begreiflich, ist es übrigen
H. selbst von diesen Fragen der reinen Naturlehre in der Folge völlig ab
ward durch das Uebergewicht seiner erdphysikalischen Tendenzen, wie er
damals wenigstens als umfassende Entwürfe in sich nährte. Gleich 179
er sich so mit einer Karte „über den Zusammenhang aller Salzquellen in
land“; vier Jahre drauf glaubt er in „einem großen geognostischen We
die Construction des Erdkörpers im mittleren Europa“ beweisen zu könn
in jenem ganzen Gebiete das Streichen und Fallen der Gesteinschichten e
stimmten, von Richtung und Abfall der Gebirge unabhängigen Regel un
Dies Gesetz wie ein zweites über die gleichzeitige Ablagerung gleicher Flöt
hofft er dann auch in Amerika und somit über die ganze Erde hin best
finden. 1794 brütet er wieder, ähnlich wie einst als Student, über ei
in 20 Jahren zu vollendenden Buche, „das die Pflanzenschöpfung in Ver
mit der ganzen übrigen Natur nebst ihrem Einfluß auf den empf
Menschen schildern sollte“. Umständlichere Auslassungen in einem B
Schiller (vom 6. August) enthüllen uns, daß er dabei vorzüglich die „P
geographie“ im Auge hatte; besonders deutlich lassen sich die Keime dessen e
was er später als Ideen zur Physiognomik der Gewächse dargelegt hat.

In solchem Zusammenhange wird es wol kaum überraschen, wenn m
einem Schreiben an Pictet vom 24. Januar 1796 erfährt, daß H. sich
Zeit bereits schlechthin zur Conception „der Idee einer Weltphysik“
hatte. Im ersten Umriß also stand das Bild des „Kosmos“, des Werke
Lebens, wie er es 1834 nennt, als Ziel seiner Wünsche damals vor seine
Und an und für sich dürfte man ja eine solche Conception von keinem
Zeitalter eher erwarten, als von diesem, wo das weltbürgerliche 18. Jahr

ieser denn je wie zum Abschied in der Reige seiner universalistischen Ideale
ichte. Will man jedoch näher den Ort bestimmen, den Humboldt's Kos-
e unter den verwandten Gedanken der Zeitgenossen einnimmt, so muß man
gfältig trennen von der auf Welterklärung abzielenden Naturphilosophie,
athematisch-physikalischen Speculation im Geiste Newton's, in welcher Kant's
sche Betrachtungsweise den letzten Fortschritt bezeichnet, der auf dem Grunde
alen Naturwissens jener Tage möglich war. Es bedurfte danach, wie der
nischen Epoche eine Periode empirischer Beobachtung hatte voraufgehen
, erst einer abermaligen, durch manches Jahrzehnt hindurch fortgesetzten
tionsarbeit, um das breite Fundament zu schaffen, über welchem sich der
u einer erhöhten deductiven Erkenntniß der Natur errichten ließ. H. selbst,
ffallendem Gegensatz zu seinem Bruder von Kant's Doctrin fast gar nicht
t und überhaupt, wie seine Versuche auf dem Gebiete der Lebenstheorie
en, speculativ nicht sonderlich begabt, fühlte natürlich destoweniger Neigung,
nen vorderhand abgeschlossenen philosophischen Pfaden vergeblich weiter zu
. Taktvoller Realismus hielt ihn von den tollkühnen Abenteuern Schel-
und Hegel's fern, deren sogenannte Naturphilosophie die unbequemen
nken des empirischen Zeitwissens überflog, um sich sodann halt-, ziel- und
ins Blaue zu verlieren. Sein Lebelang blieb er vielmehr der Erfahrungs-
schaft unverbrüchlich treu, so sehr, daß er am Ende sogar die modernste
ckelung wahrhaft principieller Naturlehre, die uns aus der mechanischen
etheorie erwuchs, nur mit mißtrauischer Scheu betrachten mochte; er hat
ar äußerlich noch erlebt, innerlich aber ist er ihr fremd geblieben. Höchst
ig dagegen war in ihm immerdar der ästhetische Drang nach einheitlicher
ung der Natur. Indem er auf die Erklärung ihrer Totalität, auf die noch
fnete Einsicht in den Causalzusammenhang aller Erscheinungen aufrichtig
tete, trieb es ihn doch unwiderstehlich zur Anschauung und Schilderung
aturganzen im Neben- und Durcheinanderwirken der Kräfte; er stellte sich
ifgabe einer physikalischen Weltbeschreibung, in der die Außenwelt mit all
Gruppen von Phänomenen, auch wo diese noch durch kein in die Tiefe
des Gesetz innerlich verbunden erschienen, doch in der künstlerischen Com-
n eines einzigen großen Gemäldes sich darstellen sollte. In ihrer descrip-
Richtung, wie außerdem durch die individuelle Thatsache, daß H. selbst
mlich von botanischen Studien aus dahin vorgedrungen ist, schließt sich
ch diese seine Kosmologie noch an die Linné'sche Aera der Naturwissenschaft
llein wie weit erhebt sie sich über deren lediglich systematische Gesichtspunkte!
rgreift die Natur in der ganzen ungeheuren Complication der lebendigen
chkeit, wozu ihr die sogenannte physikalische Geographie, wie sie durch den
Forster auf deutschen Boden und durch den jüngeren auf H. persönlich
gen worden, vortrefflich vorgearbeitet hatte. Aus dieser noch rohen und
ständigen physischen Erdkunde die großartigste Erdphysik, ja durch deren
Verbindung mit der Himmelskunde eine Weltphysik hervorzugestalten,
dann Humboldt's eigenstes Werk und Verdienst. In der Grundansicht,
die hiezu erforderlich war, von dem alldurchdringenden Wesen der in der
eßlichen Breite ihrer Erscheinung überall mit sich selbst einstimmigen Natur
, wiewol auch dafür einige Winke Georg Forster's zu gebrauchen waren,
enkwürdigste doch mit Goethe's so oft und so herrlich ausgesprochenen
zusammen. Wie bedeutsam nehmen sich daher die Besuche aus, die H.
und 1795 vom Fichtelgebirge her, durch seinen Bruder eingeführt, als
nmener Gast empfangend und spendend in Jena abgestattet! „In den
rn des Amazonenflusses wie auf dem Rücken der hohen Anden", schreibt
14. Mai 1806 an Karoline v. Wolzogen, „erkannte ich, wie von Einem

Hauche beseelt von Pol zu Pol nur Ein Leben ausgegossen ist in St
Pflanzen und Thieren und in des Menschen schwellender Brust. Ueberall
ich von dem Gefühl durchdrungen, wie mächtig jene Jenaer Verhältnisse au
gewirkt, wie ich durch Goethe's Naturansichten gehoben, gleichsam mit
Organen ausgerüstet worden war!" Wie Wilhelm v. Humboldt's gleichz
Entwurf einer den geistigen Kosmos umfassenden Anthropologie, darf man
nach auch Alexanders Plan zu einer Weltphysik getrost mit dem Centra
unserer damaligen nationalen Bildung in Verbindung denken. Nur üb
man darüber nicht die überaus wichtige Differenz, die auf der anderen
zwischen der Sinnesart unseres H. und der poetisch-philosophischen Stim
jener klassischen Lebenskreise bestand! War man im Schema der Ges
empfindung und -betrachtung einig, so wich in der Methode der Einzelerke
H. weit ab vom Goethe'schen Wege genialer Intuition; darin erschien e
mehr durchaus als Repräsentant der echten experimentellen, messenden, wä
und berechnenden Naturwissenschaft; mit einem Fuße sozusagen steht er so
im 19. Jahrhundert. Diese Doppelnatur ist es, was ihm ähnlich wi
Bruder seine eigenthümliche Stellung in der modernen Geistesgeschichte an
aus ihr erklärt sich sowol der herbe Tadel, den damals (1797) Schille
sein exactes Gebahren aussprach, wie die umgekehrte Unterschätzung, die er
nicht selten von einseitigen Vertretern der inzwischen zur Alleinherrschaft gel
empirischen Specialforschung erfuhr. Aus ihr erklärt sich aber auch positi
wunderbare Fähigkeit, theoretisch zwischen so grell verschiedenen Generation
praktisch, als unparteiischer Schützer und Pfleger, zwischen scheinbar ent
gesetzten Kulturinteressen zu vermitteln.

Sobald H. sein Verhältniß zum Staate gelöst, stand, wie es schien
Ausführung seines langgehegten Wunsches, eine ferne wissenschaftliche Rei
möglich nach Westindien, zu unternehmen, kein Hinderniß mehr im Wege.
ihn trotzdem noch beinah drittehalb Jahr in Europa zurückgehalten, war
der Trieb, sich in jeder Hinsicht genügend auf die vielseitigste Forscherarbe
zubereiten, außerdem jedoch die Verwicklung der politischen Welthändel, di
den wohlhabenden und ungebundenen Privatmann seine Abhängigkeit vom
lichen Leben peinlich empfinden ließ. Sein nächstes Vorhaben war ein R
nach Neapel und Sicilien, wo er vornehmlich die thätigen Vulkane zu Vor
für die heiße Zone zu benutzen gedachte. Da auch Wilhelm mit seiner F
nach Italien aufbrechen wollte, so stellte sich Alexander im Frühling 1
Jena ein und füllte einen dreimonatlichen Aufenthalt daselbst mit anato
Uebungen unter Loder's Leitung aus. Gemeinsam ging es dann über D
und Prag nach Wien; hier aber erkannte man die Unmöglichkeit, in d
Krieg und Revolution zerrütteten Süden vorzudringen. Während deshal
helm nach Paris übersiedelte, brachte Alexander mit Leopold v. Buch den
abwartend in Salzburg zu, wo ihn neben geognostischen und eudiome
Untersuchungen als weitere technische Reiseexercitien meteorologische un
magnetische Beobachtungen, barometrische und trigonometrische Höhenme
und namentlich auch die ihm von Zach ans Herz gelegten astronomisch
servationen zum Behufe geographischer Ortsbestimmung reichlich beschä
Mittlerweile traf ihn eine Einladung des wunderlichen Lord Bristol zu
freier Theilnahme an einer touristischen Excursion nach Oberägypten, wo
in der Absicht einging, sich hernach selbständig ins vordere Asien zu begebe
ihn in manchem Betracht für den vereitelten Besuch Italiens entschädigen
Um sich einige noch fehlende Instrumente zu beschaffen, eilte er im Ma
nach Paris; schon unterwegs jedoch erhielt er Kunde von der ägyptischen Exp
Bonaparte's, um derentwillen Lord Bristol noch vor seinem Aufbruch aus

, vermeintlich als britischer Agent, verhaftet ward. In Paris, welches
it für die Metropole der exacten Wissenschaften gelten durfte, erwarteten H.
nteressantesten und belehrendsten Beziehungen; allein von Ungeduld ergriffen,
er doch keinen Augenblick an, sich zum Begleiter der großartigen Welt-
gelung anzutragen, welche das Directorium soeben durch Kapitän Baudin
Werk zu setzen beschlossen hatte. Während der vielversprechenden Zurüstungen
nn er die Freundschaft des jungen Aimé Bonpland, der als Botaniker die
t Baudin's mitmachen sollte, nun aber vom Schicksal auserkoren ward, als
boldt's guter Kamerad und Adjutant eine durch seine eigene wissenschaftliche
utung schwerlich in dem Maße verdiente Unsterblichkeit zu erringen. Nach
Monaten nämlich voller Hoffnung und Spannung sah sich H. abermals
scht, da die französische Regierung angesichts neuer continentaler Kämpfe
ganze Unternehmen plötzlich vertagte. Noch einmal tauchte darauf die Aus-
auf Afrika und den Orient vor ihm auf, indem sich der schwedische Consul
debrand erbot, ihn von der Provence nach Algier zur Erkundung des Atlas
von da nach Aegypten überzuführen. Im Herbst 1798 fand sich H. mit
land in Marseille ein; auch diesmal aber verdarben Mißgeschick und Krieg
Spiel. Um nicht länger müßig still zu liegen, wandten sich daher die Freunde
nde des Jahres nach Spanien, dessen östlichen Küstenstrich sie bis Valencia
forschten. Noch immer hielt indeß H. an dem Plan auf Nordafrika fest
erst in Madrid, wo er Anfang Februar 1799 anlangte, ist er auf seine
üngliche Idee einer amerikanischen Reise zurückgekommen. Hatte er einst
England gehen wollen, so that sich jetzt ein directerer Weg auf; nur wäre
m selber nie gelungen, das damals durch die politische Lage wirklich gerecht-
te Mißtrauen der spanischen Regierung gegen jegliche auf die transatlanti-
Colonien gerichtete Wißbegier zu überwinden. Es bildet den Ruhm des
schen Gesandten Baron Philipp v. Forell, aus Mitgefühl für die Wissen-
den frivolen Minister Urquijo und durch ihn König Karl IV. für Hum-
's Anliegen gewonnen zu haben. Mit der liberalsten Erlaubniß zu jederlei
hung in allen überseeischen Besitzungen Spaniens versehen, eine außerordent-
Gunst, die H. gern durch Mittheilung von Resultaten und Sammlungen
lten hat, verließen beide Gelehrte im Mai die Hauptstadt, um sich am
uni zu Coruña auf der Fregatte Pizarro einzuschiffen. Nach soviel endlich
tandenen Widerwärtigkeiten fühlte sich H. neu von Muth und Zuversicht
en: „der Mensch muß das Große und Gute wollen!" ruft er wiederholt in
Abschiedsbriefen aus. Er stand dem Ausgang seines 30. Jahres nah; ein
l seiner Tage lag hinter ihm, gleichsam die einfach klare Exposition zur
tigen Handlung seines Lebens. „Er macht eine einzig schöne Reise",
t Wilhelm kurz darauf an Goethe, „und ist ein glücklicher und beneidens-
ger Mensch. Es ist selten, daß das Schicksal einen Menschen so begünstigt,
u werden, wozu ihn die Natur bestimmt hat, und noch seltener, daß ein
h selbst diese Bestimmung so früh und so ganz findet. Er hat sich nie
einzigen Augenblick von seinen Lieblingsstudien abbringen, nie auf seinem
irre machen lassen, und was ihn darauf erhalten hat, war einzig sein
."

Humboldt's Abwesenheit von Europa dauerte etwas über fünf Jahre, vom
ni 1799 bis zum 3. August 1804, wo er in Bordeaux ans Land stieg.
Kosten des großen Unternehmens, die er, auch für Bonpland, ganz aus
n Mitteln bestritt, betrugen zwischen 30,000 und 40,000 Thaler und ver-
n außer den Zinsen den fünften Theil seines Kapitals. Seine rastlos
sche Thätigkeit, die ununterbrochene Heiterkeit seines Gemüths ward während
langen Zeit nicht wenig durch eine unerschütterliche Gesundheit befördert,

deren er sich vordem im Vaterlande keineswegs erfreut hatte. Die Tropenwelt erschien ihm daher so recht als sein Element, das er, in die Heimath zurückgekehrt, durch eine ungewöhnlich hohe Temperatur seiner Wohn- und Arbeitsräume zu ersetzen suchte. Nur eine rheumatische Schwäche des rechten Arms, die ihn im Alter nöthigte, in gebückter Stellung auf dem Knie statt auf dem Tische zu schreiben, trug er als übles Andenken an die feuchten Blätterlager der Nächte am Orinoko davon. Gefahren gewaltsamer Natur hatten die Reisenden sehr selten zu bestehen; die schlimmsten aller Unbilden erlitten sie von den Insekten der Urwaldströme. Dramatisches Interesse bietet deshalb ihre Wanderung wenig, und da dieselbe überdies keine Entdeckungsreise im geographischen Sinne des Wortes war, sich vielmehr ausschließlich auf längst, wenn auch meist nur oberflächlich bekannte Erdräume erstreckte, so wird man vorziehen, ihre Hauptrichtungen und -wendungen in allgemeinem Umriß sich zu vergegenwärtigen, anstatt mit unwesentlichen Schwall und Pomp vielsilbiger und volltönender Ortsnamen von indianischem oder castilianischem Gepräge die Sinne zu ermüden. Ein kurzer Besuch der Insel Teneriffa war von Haus aus verabredet worden; man streifte so das verschlossene Afrika wenigstens von der Seeseite, und die Ersteigung des Pic (am 22. Juni 1799) ersetzte vollauf die des Vesuv und Aetna. Obwohl dann eigentlich die Absicht gewesen war, sogleich über Cuba nach Mexiko zu gehen, ließ sich H. durch den Ausbruch des Fiebers an Bord bestimmen, schon in Cumanà zu landen; ein Entschluß von den wichtigsten Folgen. Denn gerade hier in Venezuela gerieth er unmittelbar in die beinah unberührte Wildniß aequinoctialer Pflanzenschöpfung, von deren überwältigendem Eindruck entzückte Briefe Zeugniß ablegen. So wurden denn fast anderthalb Jahre (vom 16. Juli 1799 bis 24. November 1800) der Erforschung dieser Provinz in ihren drei Regionen, dem Küstengebirge, den Llanos und dem Waldgebiet am Orinoko gewidmet. Darauf erst ging es zu Schiffe nach der Havana, wo sich nun wie zum Contrast Gelegenheit zum ökonomischen Studium eines Tropenlandes im Kulturzustande bot. Dieser erste Aufenthalt in Cuba (vom 19. December 1800 bis 8. März 1801) ward vorzeitig abgebrochen in Folge der falschen Nachricht, daß die nun doch zustande gekommene Baudin'sche Expedition den Weg um Cap Horn gewählt habe, für welchen Fall H. noch bei seiner Abfahrt aus Europa dem Capitän seinen eigenen Anschluß von einem südamerikanischen Hafen aus versprochen hatte. Seiner Zusage getreu segelte er nach Carthagena, woran sich (vom 30. März 1801 an) eine dreivierteljährige Reise aufwärts durch Neugranada reihte, zuerst auf dem Magdalenenstrom, hernach, unter den größten Beschwerden, über Bogotà durch die Cordilleren nach Quito. Erst hier, zu Anfang 1802, erfuhr man, daß Baudin im Gegentheil die östliche Richtung eingeschlagen habe; und scheinbar nicht mit Unrecht beklagte H. die Hunderte von Meilen, die er um eines verfehlten Rendezvous willen durch ein Land zurückgelegt, welches er im eigenen Interesse niemals aufgesucht haben würde. Es kam hinzu, daß er in Folge dessen in der nächsten Periode seiner Reise (vom 6. Januar 1802 bis 15. Februar 1803) in den Anden von Ecuador und Peru, sowie an der vorliegenden Südseeküste sich zum großen Theil auf einem schon von La Condamine und Bouguer wissenschaftlich erkundeten Boden bewegte. In Wahrheit aber hat ihn gerade so ein freundlich neckisches Geschick im Hinblick auf seinen eigenthümlichsten Zweck an den günstigsten Platz geführt. Denn von dieser Gegend hatte schon Herder 1784 prophetisch gerühmt, daß sie „für die ganze Naturgeschichte, für Einheit und Gewißheit des bisher von der physischen Beschaffenheit der Erde einzeln Erkannten“ sich als die interessanteste der Welt erweisen würde. Es ist, um Humboldt's eigene Worte zu gebrauchen, der Theil der Erdoberfläche, „wo im engsten Raume die Mannichfaltigkeit der Natureindrücke

Maximum erreicht", wo dem Menschen verliehen ist, ohne daß er seine Heimath
ließe, „alle Pflanzengestalten der Erde zu sehen, wie das Himmelsgewölbe von
zu Pol ihm keine seiner leuchtenden Welten verbirgt". Hier also fand eine
gleichende Naturbetrachtung, eine — nach Humboldt's Lieblingsausdruck —
„Verallgemeinerung der Ideen" hinzielende Induction das vollständigste
terial von der Natur selbst gesammelt, ja in gewissem Sinne bereits geordnet
: „Dort sind die Klimate wie die durch sie bestimmten Pflanzenzonen schichten-
se übereinander gelagert, dort die Gesetze abnehmender Wärme, dem aufmerk-
en Beobachter verständlich, mit ewigen Zügen in die Felsenwände der Andes-
, am Abhange des Gebirges, eingegraben." Nimmt man noch die geologische
chaffenheit jenes Terrains hinzu, das wie kein anderes die erdumwandelnde
cht des Vulkanismus zur Anschauung bringt, so bleibt kein Zweifel, daß H.
da, zumal in der Landschaft von Quito, die klassische Stätte für seine Welt-
sik fast wider Willen aufgefunden. Man möchte gern für einen symbolischen
druck dieser Thatsache gelten lassen, was freilich eher ein Zeichen der kindlichen
eise der Zeitbildung war: daß kein Moment seines ganzen Lebens H. einen
anten populären Ruhm eingetragen, wozu er selber allerdings in naiver Her-
assung mitgewirkt, wie der mitten in jene Periode fallende, für die Wissenschaft
n ersprießliche und obendrein mißlungene Versuch, am 23. Juni 1802 den
fel des Chimborasso zu erklimmen. Nachdem dann auch in anderem, als
m äußerlichen Sinne der Höhepunkt der Reise überschritten war, bleibt eigent-
nur noch ein an sich bedeutender Abschnitt zu verzeichnen. War H. anfangs
nnen, der ihm bereiteten Enttäuschung zutrotz auf eigene Hand über die
lippinen und Ostindien heimzukehren, so gab er doch nun so weitläufige Pläne
diesmal auf; hauptsächlich in dem löblichen Verlangen, sobald wie möglich
Früchte seiner Anstrengung gemeinnützig zu verwerthen und zugleich für sich
t die schmerzlich vermißte Fühlung mit dem Fortschritt der europäischen
schung wieder zu gewinnen. Er lenkte deshalb in seinen frühesten Vorsatz
ck und betrat vom stillen Ocean aus in Acapulco den Boden des Königreichs
ico, dem er ebenfalls ungefähr ein Jahr lang (vom 23. März 1803 bis
März 1804) die gründlichste Aufmerksamkeit schenkte. Neben naturwissen-
tlichen, insbesondere geognostischen Beobachtungen gingen tiefeindringende
hschaftliche Studien einher, ähnlich denen, die einst in Cuba begonnen worden
deren nunmehrige Vollendung während eines zweiten Aufenthalts in der
ana (bis zum 29. April 1804) zugleich den Abschluß der gesammten Reise-
it bildete. Denn der politisch belehrende Besuch der Vereinigten Staaten
n 19. Mai bis 9. Juli), wo H. die Gastfreundschaft Jefferson's genoß, ist
mehr als eine persönliche Episode der Heimfahrt anzusehen.

Die Nachwelt erblickt die epochemachende Bedeutung der amerikanischen Reise
nboldt's natürlich vor allem darin, daß ihm die Fülle der dabei erworbenen
chauungen und Erfahrungen die breite Basis für den originellen Aufbau seiner
ltphysik darbot. Allein da diese Kosmologie doch in der That nur zustande
men konnte durch gegenseitige Verbindung der naturwissenschaftlichen Einzel-
iplinen, so erregt darum nicht weniger die Summe der direct für die letzteren
e für die angrenzenden geographischen und ökonomischen Fächer gewonnenen
ltate an und für sich die größte Bewunderung. Aus diesem Gesichtspunkt,
höchsten, den man der bisherigen Reisepraxis gegenüber einzunehmen gewohnt
faßten die Zeitgenossen Humboldt's Leistung auf; auch so schon erschien er
iger und glücklicher als alle Vorgänger. Die Tausende von neuen Gewächs-
, die Hunderte von astronomischen Ortsbestimmungen und Höhenmessungen,
die sich zum erstenmal genaue Karten der berührten Landschaften und deut-
Vorstellungen von ihrer Bodengestalt gründen ließen, überhaupt der Reich-

thum und die Mannichfaltigkeit seiner Sammlungen, die Menge und, m
wichtiger, die Schärfe seiner Beobachtungen, die Thatsache endlich, daß
Ganze aus eigenem Entschluß und ohne jede öffentliche Unterstützung v
hatte, alles das verlieh seinem Namen alsbald in der ganzen gebildet
einen unverlöschlichen Glanz. Paris, das als neue Kaiserstadt mehr den
als Hauptort Europas darstellte, empfing ihn mit Auszeichnung; nur
selbst ist ihm geringschätzig begegnet. Unverzüglich traf er die ersten
zur Bearbeitung und Publication der Ergebnisse seiner Forschung in ei
gliedrigen Werke, das an Gediegenheit und Eleganz in Inhalt und Fo
und Illustration ebenso einzig dastehen sollte wie die Reise selber; eine
die er nur mit den Geldkräften und technischen Hülfsmitteln der Parise
und Institute durchsetzen zu können meinte. Sanguinisch genug hoffte e
bis drei Jahren die Arbeit im Wesentlichen zu vollenden, um alsdann
neuen, dringend ersehnten Expedition nach Indien und Innerasien auf
Dabei zählte er allerdings von vornherein, auch abgesehen von dem le
saumseligen Bonpland, auf die Dienste gelehrter Mitarbeiter, wie er
namentlich für die astronomischen Rechnungen in J. Oltmanns und
systematische Botanik in K. S. Kunth, dem Neffen seines Erziehers, nac
gewann. Was ihm selber am meisten am Herzen lag, darüber kann kei
bestehen, wenn man sieht, daß die Reihe der litterarischen Reiseprodukte
weitem Abstand von allen anderen eröffnet ward durch den „Essai su
graphie des plantes", welcher den vor elf Jahren gefaßten Gedan
Pflanzenschöpfung in Verbindung mit der ganzen übrigen Natur zu s
gewissermaßen verwirklichte. Denn es erschien dieser geobotanische Versu
stens in Begleitung eines in seinen Grundzügen schon auf der per
Wanderung entworfenen Tableau physique des régions équinoxiales. „S
beweist", schrieb H. selbst darüber am 3. Februar 1805 an Pictet, „d
Arbeiten das Ensemble der Erscheinungen umfaßt haben . . . . .; schau
die Leute, deshalb zeige ich ihnen einen Mikrokosmos auf einem Blatte."
aus deutlich bewährt sich so, was bereits einigen früheren Aeußerunge
nehmen war, daß die Conception einer physischen Weltbeschreibung i
dividuell aus dem selbständigen Keime seiner Pflanzengeographie erw
Ebenso entschieden aber wird der generell ästhetische Charakter seines phy
Universalismus durch die Wahrnehmung bestätigt, daß der erste Schritt
führung der kosmographischen Entwürfe sich geradezu in die Kunstgest
„Naturgemäldes" kleidete. Ganz dem angemessen trug endlich die 180
gegebene deutsche Bearbeitung der merkwürdigen Schrift in der Zueig
Namen Goethe's an der Stirn. Ueber dieser litterarischen Thätigkei
nun aber H. keineswegs jenes anderen Vorsatzes, der ihn nach Euro
gerufen. Kaum in Paris angekommen vereint er sich mit Biot zu er
schen Untersuchungen und vor Allem mit Gay-Lussac, der gerade
scharfe Kritik seiner früheren eudiometrischen Versuche sein Vertrauen g
im Laboratorium der polytechnischen Schule zu gründlicheren chemischen
über das Verhältniß der Bestandtheile der Atmosphäre. Auch diesen
nicht minder hernach den jungen feurigen Arago, der ihm dann un
Franzosen der liebste Freund geworden ist, erhebt er wie vordem Willd
Freiesleben in den Kreis „der wenigen Menschen, die auf Denkart un
der Natur in ihm bleibend gewirkt haben". Die in Paris begonnenen
wurden fleißig fortgesetzt auf einer italienischen Reise, die H. mit G
im März 1805 antrat. In Rom begrüßte er den Bruder Wilhelm
durch Mittheilung werthvollen Materials zur Erkenntniß der amer
Sprachen erfreute. In Neapel und auf dem Vesuv, der zum Glück f

ive Anwandlung hatte, genoß man der belehrenden Gesellschaft Leopold
uchs. Im Herbst gingen darauf die drei Naturforscher gemeinsam durch
Schweiz und Westdeutschland nach Berlin, wo H. nach neunjähriger Ab-
heit gleichfalls mit Ehren aufgenommen ward. Hier wollte denn auch das
tsoberhaupt nicht zurückstehen; Friedrich Wilhelm III. ernannte den gefeierten
than zum Kammerherrn, eine Hofwürde, welche schon Humboldt's Vater
rhabt, und setzte ihm, wol in der Hoffnung, ihn dem Vaterlande dauernd
rbinden, eine ansehnliche Pension aus den Fonds der Akademie der Wissen-
en aus. Als Mitglied der letzteren las H. im J. 1806 eine Anzahl von
ndlungen in deutscher Sprache, die den Grundstock zu den im folgenden
veröffentlichten, dem Bruder gewidmeten „Ansichten der Natur" abgaben.
anmuthige Buch, das immerdar das Lieblingswerk des Verfassers selbst ge-
n ist, löste mit besserem Erfolg als Georg Forster's kleine Schriften, die
heilweise zum Muster gedient haben, die Aufgabe, physikalische Gegenstände
n Bereich unserer schönen Litteratur hinüberzuziehen. Freilich gelang auch
cht vollkommen die Verschmelzung der ästhetischen und der streng wissen-
ichen Tendenz; denn gelehrte Anmerkungen heften sich, ebenso wie später
Kosmos", von außen an die geschmackvoll componirten, in Stil und Aus-
öfters allerdings nur zu poetischen Schilderungen des Textes. Hier waltet
allenthalben ersichtlich ein physiognomisches Bestreben vor; der Eindruck
atur auf die menschliche Empfindung wird mit besonderer Theilnahme be-
et. Durch die Vermittlung Bernardin de St.-Pierre's, dessen Paul und
nie H. auf seinen tropischen Zügen wieder und wieder mit Begeisterung las,
man sich dabei an den Urquell der modernen Naturromantik in Rousseau
geleitet. Diese sentimentale Seite des Büchleins aber ist noch überdies in
efere Farbe politischer Schwermuth getaucht; denn eben jetzt hatte der
rische Sturm des napoleonischen Zeitalters, der H. schon so manche persön-
Hoffnung zertrümmert, auch den heimischen Staat niedergeworfen, dem er
wieder anzugehören begonnen. Während der französischen Besetzung von
n nach der Schlacht bei Jena finden wir ihn in einem einsamen Garten
hauptstadt in stillem Eifer mit stündlichen Beobachtungen der magnetischen
nation beschäftigt. Vergebens verwandte er sich bei den feindlichen Macht-
n für die Schonung der Universität Halle. In die Vorberathungen zur
dung einer Hochschule in Berlin zog ihn 1807 Friedrich August Wolf hinein
ließ sich von ihm überzeugen, daß man dabei durchaus an dem altbewährten
ff und Namen Universität festhalten müsse. Doch verrieth H. wenig Neigung
tiver Theilnahme als Docent, wiewol man gerade von der Anziehungskraft
Ruhms das beste erwartete. Bevor er aber vor die praktische Entscheidung
lt ward, ja ehe noch Wilhelm von Rom herbeikam, um die große Stiftung
ich in Angriff zu nehmen, bot sich ihm die erwünschte Gelegenheit, auf viele
e hinaus die Heimath wieder zu verlassen, die ihm damals allerdings keine
lichkeit gewährte, mit aller Kraft den wissenschaftlichen Interessen zu leben,
e ihm stets unter allen menschlichen, wie er aufrichtig betheuert hat, „oben
er Spitze standen".

Gegen Ende 1807 entsandte der König seinen jüngsten Bruder, den Prinzen
elm, an Napoleon, um in einem neuen Vertrage dem furchtbar belasteten
ßen einige dringend nothwendige Erleichterung zu verschaffen. Als erfahrener
er des gesellschaftlichen Terrains in der französischen Hauptstadt mußte H.
Prinzen begleiten und berathen und erhielt alsdann im Herbst auch nach
heimkehr desselben die königliche Erlaubniß, zum Behufe der Ausarbeitung
Reisewerks als eins der acht auswärtigen Mitglieder des Instituts seinen
rsitz in Paris zu behalten. Von keiner Seite zwar ward dabei voraus-

gesetzt, daß sich dieser Urlaub, von verhältnißmäßig geringen Unterbre
abgesehen, zu einem beinah 20jährigen Aufenthalte an der Seine au
werde. Nur allmählich vielmehr und wenigstens anfangs fast unwillkürlic
sich H. dort in einen der wichtigsten Abschnitte seines ganzen Daseins ein.
wir erblicken in dieser großen Periode von 1808—27 die Zeit seiner
Mannesreife vom 39. bis zum 58. Lebensjahr; eine Erntezeit voll wohlb
Mühe, hinter der freilich noch Raum blieb für manche Herbstlese köstlich
In den ersten Jahren, solange er sich noch mit dem Wahne schmeicheln
seine von den verschiedensten Punkten aus rüstig begonnene Riesenpublic
gleicher Geschwindigkeit fortgesetzt und mithin rasch abgethan zu sehen,
innerlich sozusagen auf dem Sprunge nach Asien. Denn gerade nun, w
Begriff war, die wissenschaftliche Summe aus seinen amerikanischen For
zu ziehen, erschien seinem schrankenlos universellen Verlangen die über
Anschauung des neuen Continents als eine, wenn auch noch so viel in
greifende Einseitigkeit, über die ihn nur die vergleichende Betrachtung d
schen Natur hinwegheben könne. Mit beharrlichem Eifer studirte er bei
Silvestre de Sacy und anderen Lehrmeistern die persische Sprache als
leichteren des Orients. Allein außer der Hemmung, die der bald erl
Gang seines vielgestaltigen litterarischen Unternehmens seinen Wünschen
stießen diese auch auf andere Hindernisse, welche wiederum wie einst, di
indirect, mit den gewaltsamen Begebenheiten des Zeitalters zusamme
Zunächst sah er sich dadurch sogar in materielle Bedrängniß versetzt. Vo
größtentheils im preußischen Polen hypothekarisch angelegten Vermögen
schon seit 1807 in Folge der politischen Umwälzung jener Landstriche k
trag genossen; jetzt aber, im Januar 1809, ward das Kapital selbst
Warschauer Regierung zur Vergeltung preußischer Maßregeln in Besc
nommen. Mit dringenden Vorstellungen wandte sich deshalb H. gegen (
Jahres an den gerade in Paris anwesenden König von Sachsen, um w
die Herausgabe seines Werkes nicht ernstlich zu gefährden. Daß an ei
Weltreise unter solchen Umständen nicht zu denken war, liegt auf de
Nachdem jedoch 1810 diese Verlegenheit durch Aufhebung des Sequesters
beseitigt worden, traten die asiatischen Projekte sofort wieder in den Vord
Ohne Zweifel bildeten sie eins der Hauptmotive für die Weigerung Hu
die Leitung des preußischen Unterrichtswesens als Nachfolger seines Br
übernehmen. Und kaum hatte er diesem auf seinem Wiener Gesandtscha
einen kurzen Besuch abgestattet, als er Ende 1811, in Gedanken mit
kehrungen zu einer selbständigen Expedition beschäftigt, unvermuthet vo
des Reichskanzlers Grafen Romanzow den Antrag erhielt, sich einer
russischen Forschungsreise anzuschließen, die von Sibirien aus über Kasch
Yarkand ins Innere von Tibet vordringen sollte. Mit dem lebhaften
„ich will Russe werden, wie ich Spanier geworden bin; alles, was ich
führ' ich mit Enthusiasmus durch", sagte er Anfang 1812 seine Betheili
das Jahr 1814 zu; da zertrat ihm aufs neue rücksichtslos der militäris
der Zeitgeschichte die feinen Zirkel seiner wissenschaftlichen Pläne. Dem
Feldzuge folgte die Erhebung Preußens, und schüchtern zog sich H. imm
nun feindlichen Hauptstadt in die gelehrte Arbeit zurück, die ihm für den
blick abermals den eigenen Unterhalt darreichen mußte. Als im Augu
unter freudiger Mitwirkung seines Bruders der Waffenstillstand in den entsc
europäischen Kampf verwandelt ward, gestand er selber wehmüthig ein,
„thöricht genug gewesen sei, an eine prosaischere Lage der Welt zu g
Undenkbar wäre, daß er den Sturz Napoleons, die Befreiung Deutschlan
dennoch von Herzen willkommen geheißen; aber dieser ewige Krieg m

urzerstörenden Wirkungen war ihm an sich aus eigener leidiger Erfahrung verhaßt. „Das einförmige, trostlose Bild des entzweiten Geschlechts", das seit dem Eintritt ins handelnde Leben unaufhörlich vor Augen stand, hatte en Blick für die sittliche Erhabenheit welthistorischer Verhängnisse abgestumpft. n thäte sicherlich Unrecht, ihm jede Vaterlandsliebe abzusprechen; Kosmopolit negativen Sinne des Wortes war er nicht. Wol aber hatte ihm sein odyssei- r Lebenslauf eine positiv internationale Gesinnung eingeflößt, welche die ionalitäten als gleichberechtigt anerkannte, um sie durch friedliche Bildung höherer menschlicher Einheit zu verbinden. Ja solche Verbindung suchte er Kräften in seiner eigenen weitangelegten Persönlichkeit wirklich darzustellen so empfand er, wie paradox es immer klingen mag, damals zugleich als tscher und Franzose. Während er, wie 1806 in Berlin bei den Marschällen oleons, nur jetzt mit besserem Erfolg, 1814 und 1815 bei den Verbündeten Paris zu Gunsten gelehrter Anstalten und Personen intervenirte, diente er eich seinem siegreichen Könige als Führer durch die Weltstadt. Friedrich helm III. fand dabei an dem vielbewanderten, geistreichen und zudem so nswürdig geschmeidigen Kammerherrn ein ungemeines Wohlgefallen; er nahm 1814 mit nach England, entschädigte ihn für allen Aufwand an Zeit durch erholte Gnadengeschenke und bewilligte ihm 1818 auf seine Bitte sofort st ansehnliche Summen zur Bestreitung der Kosten einer fünfjährigen ost- chen Reise, aus der jedoch aus unbekannten Gründen wiederum nichts ge- den ist. Kurze Ausflüge nach London, 1817 mit Arago, 1818 mit Valen- nes, verdienen dem gegenüber kaum Erwähnung; im letzteren Jahre finden H. außerdem auf dem Aachener Congreß in der Umgebung des Königs, der auch 1822 auf dem Congreß zu Verona um sich zu haben wünschte und dort aus unter seiner Führung eine Reise nach Rom und Neapel unter- n, wobei H. Gelegenheit fand, die 17 Jahr früher mit Buch und Gay-Lussac Vesuv angestellten Messungen zu wiederholen. Auch auf der Rückfahrt nach in begleitete er den König und verweilte im Frühjahr 1823 einige Monate er Heimath, wo man vergebens hoffte ihn für immer zu behalten. Erst einem neuen Besuche, den er im Herbst 1826 mit Valenciennes in Berlin hte, setzte der König die definitive Heimkehr auf den nächsten Frühling unter digen Bedingungen fest, welche H. in seiner üblen finanziellen Lage dankbar ehmen mußte, wie sauer ihm auch die Trennung von Paris in jeder anderen sicht ankam. Denn längst war ihm inzwischen das dortige Treiben in An- gung und Erholung, in Wissenschaft und Gesellschaft zur einzig behaglichen ohnheit geworden. Von Jahr zu Jahr heller leuchtete ihm, während er s vertrauten Umgangs genoß, die Bedeutung der französischen Naturforschung die dermalen immer noch die der anderen Länder überstrahlte; von Tag zu unentbehrlicher dünkte ihn die wundervolle Stadt in ihrer unschätzbar reichen rüstung mit allen geistigen und materiellen Mitteln, deren er zu seinen dien, zu seinen schriftstellerischen Zwecken bedurfte. Zugleich aber verstrickte ich auch persönlich immer tiefer in das sociale Wesen der Pariser Salons. er hochkultivirte, allseitig erregte Verkehr der Talente, die Freiheit, Gleichheit Brüderlichkeit im Esprit, in der Conversation, ja in der Medisance, das die Luft, in der seine Seele, begierig und fähig unendliche Mittheilung zu ben und zu empfangen, am liebsten und bequemsten athmete. Nie wol hat deutscher Gelehrter mit gleicher Virtuosität das Zauberwort „Tages Arbeit, nds Gäste" verkörpert, wie H. in Paris; besser verstand kein anderer in rer Zerstreuung innere Sammlung zu bewahren. Von selber bietet sich die erkung dar, daß so nur ein vermögender Junggesell seine Jahre hinbringen ; aber man hüte sich, ihn deshalb der Selbstsucht anzuklagen. Denn eben

damals ward ihm die gern geübte Pflicht des Gönners und Wohlthäters anderen Natur. Nicht den Freunden allein, den Arago und Gay-Lussac, Bonpland und Valenciennes gegenüber war er zu jedem Opfer stets bereit; der Fremde und Unempfohlene, ja am meisten gerade der bescheidene An die stille Tüchtigkeit erfreute sich seines Fürworts und, wenn es irgend that, seiner freigebigen Unterstützung, einerlei ob er sich selber gerade im Ü fluß oder Mangel befand. Dabei aber wußte er die Großmuth seiner lungen in die zarteste Höflichkeit einzuhüllen; der Dank, den er erwarb, mit Bitterkeit gewürzt. Vor allen sahen sich jedoch seine deutschen Land durch ihn gefördert; auch des geringsten nahm er sich hülfreich an; er Hause, er hatte Zeit für jeden. Und mancher von den besten trug die Erinn davon, daß er durch H. emporgekommen, daß die Stunde ihrer Begegnun selber zur Stunde der Entscheidung geworden. So versah er freiwillig gle ein sociales Consulat, eine unpolitische Nationalvertretung am vornehmsten ländischen Platze; überschlägt man, wievielen er dadurch den wesentlichsten geleistet, so erscheint die Schuld seiner langen Abwesenheit dem Vaterland vielleicht aufgewogen.

Das bleibende Denkmal dieser Zeiten ist die große Ausgabe der „V aux régions équinoxiales du Nouveau Continent ..... redigé par A. de boldt. Paris, 1807 et années suivantes.“ Sie umfaßt 20 Bände in von denen indessen einer nur eine einzige Kupfertafel enthält, und zehn in im Ganzen mit 1425 Kupfern. Ein vollständiges, kolorirtes Exemplar, sich nur an äußerst wenigen Stellen befindet, kostete ursprünglich 9574 F Der Aufwand, der zur Herstellung des Werkes nöthig war, ist schlechthi berechenbar; es genügt zu sagen, daß außer den enormen Summen, di Reihe von Verlegern hineingesteckt, außer den Zuschüssen, die der prei König einige Male dazu hergab, H. selbst den ganzen Rest seines Verm d. h. zwischen 50,000 und 60,000 Thaler darangesetzt hat. Dazu gehört lich seine offene Hand gegen die Schaar der Zeichner, Stecher und sonstigen arbeiter, die Bereitwilligkeit ferner, mit der er, um durchweg Vollkomme bieten, schon fertige Stücke als mißlungen wieder verwarf; es gehörte na mancher Unglücksfall dazu und endlich auch ein gut Theil ökonomische verstandes, wovon H. selbst in diesem Falle durchaus nicht freizusprech Zu spät beklagte er nicht sowol den eigenen materiellen Verlust als vi den Abbruch, welcher durch den hohen Preis der Verbreitung und dami Nutzen des Werkes geschehen. Wohlfeilere Octavausgaben sind nur von w Theilen erschienen; der Plan, das Ganze zu gleicher Zeit in mehreren Sp zu veröffentlichen, blieb erst recht im Keime stecken. Die auffallend lan Folge der einzelnen Lieferungen, der Eintritt jahrelanger Pausen im For überhaupt, der unvollendete Zustand, in dem am Ende manche Abtheilung dürftig abgeschlossen ward, alle diese Uebelstände entsprangen demselben F der übermäßigen Anlage des Ganzen im Grundriß und Aufbau, dem Tr nach dem unbedingt Höchsten in Quantität und Qualität. Wenn H. von wie von anderen Zeitgenossen in theoretischer Hinsicht öfters als eine Ma für sich allein bezeichnet worden ist, so offenbarte sich hier in der Praxis andererseits sehr deutlich die unüberschreitbare Grenze individuellen Wollens Vollbringens. Auch bei seiner Uebersiedlung nach Berlin 1827 harrten verschiedene Partien der Ergänzung. Den meisten Raum nimmt die B ein. Nachdem zuerst 1805, wie erwähnt, H. selbst den Essai sur la géogr des plantes herausgegeben, dem eine graphische Idealdarstellung beilag, erö Bonpland die systematische Arbeit mit zwei Bänden Plantes équinox 1808—9; auch von der Monographie des Mélastomacées lieferte er no

ßten Theil, bevor er 1816 zum zweiten Mal, um niemals heimzukehren,
b Südamerika ging. Den Rest that 1823 Kunth hinzu, der ferner 1815—25
Hauptwerk der Nova genera et species plantarum in sieben Folianten und
ßerdem eine Monographie des Mimoses 1819—24, sowie endlich 1829—34
e Révision des Graminées edirte. Fast ebenso lange zog sich die Bearbeitung
zoologischen Resultate hin; der Recueil d'observations de zoologie et d'ana-
nie comparée brachte 1805—33 neben Abhandlungen von H. selbst auch solche
Cuvier, Latreille, Valenciennes und Gay-Lussac. Verhältnißmäßig rasch, 1808
1811, erledigte Oltmanns sein Geschäft im Recueil d'observations astrono-
ques, d'opérations trigonométriques et de mesures barométriques. H. allein
ören, von der artistischen Ausführung natürlich abgesehen, das große Bilder-
k und die beiden Kartensammlungen an: die Vues des Cordillères et monu-
ns des peuples indigènes de l'Amérique von 1810, auch Atlas pittoresque
Voyage genannt; der Atlas géographique et physique du royaume de la
uvelle-Espagne von 1811 und der allgemeinere Atlas géographique et
sique du Nouveau Continent von 1814, der indessen noch weit später, bis
34, manche Umänderung erfuhr und namentlich durch eine Reihe historischer
rten auf Anlaß der in die Entdeckungsgeschichte einschlagenden Arbeiten Hum-
dt's erweitert ward. Dem mexikanischen Atlas entspricht als Text der aus-
ichnete, auch durch archivalische Forschung an Ort und Stelle bereicherte
ai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne, der ebenfalls 1811 in
i Quartbänden erschien und König Karl IV. gewidmet ist. Dem malerischen
dem physikalisch-geographischen Gesammtatlas sollte sich eigentlich ebenso
erell die Relation historique du Voyage anschließen, der chronologische Reise-
icht, der indeß, wie er vorliegt, zwar mit mannichfachen Untersuchungen und
örterungen episodisch durchwebt, allein leider seiner Längsrichtung nach Frag-
nt geblieben ist. Was von 1814—25 wirklich ans Licht trat (einzelne An-
nge reichen dann noch bis 1829), umfaßt nur die Wanderung durch Vene-
la, die Erforschung Cubas — ein Abschnitt, der als Essai politique sur l'île
Cuba 1826 als ein Seitenstück der Schilderung Mexikos in einer Separat-
sgabe wiederholt ward — und bricht bald nach der Landung in Carthagena
ßlich ab. Man vermißt also fast zwei Drittel der erzählenden Reisebeschreibung;
onders, da von dem mexikanischen Aufenthalt der Essai politique wenigstens
concentrirter Form Rechenschaft gibt, die Geschichte der Expedition in den
rdilleren von Neugranada, Ecuador und Peru, sowie an und auf dem stillen
ean; eine Lücke, welche durch monographische Aufsätze, vornehmlich in den
nsichten der Natur" und in der Sammlung „kleinerer Schriften" von 1853,
r zum geringsten Theile ausgefüllt wird. Nicht minder unvollständig aber,
s diese Abtheilung an sich, stellt sich das Werk im Ganzen insofern dar, als
n die anfangs von H. selbst in seinen Plan aufgenommenen erdmagnetischen
d geologischen Sectionen, sowie eine meteorologische Partie vergebens sucht.
ch in Bezug auf diese Fächer sieht man sich auf die ungemeine Zahl zerstreuter
handlungen verwiesen, welche H. zumal während jener Pariser Periode in
nzösischen, seltener in deutschen Zeitschriften, oder sonstwie publicirt hat. Wir
ben zwei daraus hervor, weil sie für seine Hauptarbeiten über Meteorologie
d Geologie gelten müssen und nach beiden Seiten eben die auf der amerikani-
en Reise erworbene Einsicht wiederspiegeln. Es ist der Tractat Des lignes
thermes et de la distribution de la chaleur sur le globe, zuerst 1817 in
n Mémoires d'Arcueil gedruckt, und der Essai géognostique sur le gisement
s roches dans les deux hémisphères, 1822 für den Dictionnaire des sciences
turelles geschrieben. Würden diese beiden großen Aufsätze nebst vielen kleineren
m mindesten ihrem Inhalt nach sehr wohl in den Rahmen des Reisewerks

gepaßt haben, so erfuhr das letztere in einer Richtung doch auch eine Ausde
über seinen ursprünglichen Grundriß hinaus durch das Examen critique d
stoire de la géographie du Nouveau Continent et des progrès de l'astr
nautique aux XV. et XVI. siècles. Denn die Gegenstände, von denen
fertigen Abschnitten dieses ebenfalls nicht zum Ziele gelangten Werkes ge
wird, „die Ursachen, welche die Entdeckung der neuen Welt vorbereitet und
geführt haben", sowie die Geschichte des Columbus und des Amerigo V
erregten zwar schon auf der Reise selbst Humboldt's lebhaftes Intere
studiren begann er sie jedoch erst hinterher; ja wahrhaft in Fluß gerieth
Studien nur durch das Erscheinen wichtiger spanischer Quellenpublication
der Mitte der zwanziger Jahre und besonders durch den ihm selber im F
1832 geglückten Fund der alten Karte Juan de la Cosa's. Das g
Buch, das H. als kritischen Geschichtsforscher von der vortheilhaftesten
zeigt, ist denn auch, unbeträchtliche Anfänge von 1814 her abgerechnet, f
in den dreißiger Jahren während der späteren Besuche zu Paris verfa
sodann dem Reisewerke einverleibt worden, dessen physikalisch-geographisch
bau dadurch eine großartige historische Perspektive gewann.

In formeller Hinsicht hat sich H. durch die selbstredigirten Theile
Reisewerks von der Géographie des plantes bis zum Examen critique w
seine Schriftstellerei in jener Lebensperiode überhaupt ähnlich wie einst F
der Große einen Platz in der französischen Litteraturgeschichte errungen. Fr
selber standen nicht an, ihn unter ihre hervorragenden wissenschaftlichen P
zu versetzen. Ja man mag zweifeln, ob ihm nach so vieljähriger Uebu
ausländische Idiom trotz aller späteren deutschen Bemühung nicht eigentli
zeit das bequemere und vertrautere geblieben ist; seine französischen Briefe
stens fließen leichter und graziöser, und niemals wol ist ihm in der
sprache stilistisch ein so feiner Wurf gelungen, wie etwa die herrliche Intro
zu Arago's Werken, die er im November 1853 im lebhaften Erguß der
über den Verlust des Freundes in wenigen Tagen niederschrieb. In ma
Beziehung aber besitzen wir natürlich ein Recht, die ganze Summe seiner g
Thätigkeit auch während der Pariser Jahrzehnte unserer eigenen Gel
geschichte zuzurechnen; um so mehr, da diese Thätigkeit nur im Zusamme
seiner gesammten Lebensarbeit recht verständlich wird. Indem er näml
streng naturwissenschaftlichen Disciplinen in ihrer reinen Gestalt, mit d
sich in der Jugend produktiv beschäftigt, Mineralogie, Physik, Chem
Physiologie jetzt mehr und mehr aus den Augen ließ, ja selbst die syste
Botanik und Zoologie, für die er noch in Amerika so eifrig gesammelt, g
theils seinen Mitarbeitern überantwortete, widmete er seine eigene Kraft n
vorzugsweise der theoretischen Durchdringung dessen, was er auf der Rei
den einzelnen Seiten der Weltphysik erforscht. Er vertieft sich also abern
eine Reihe physikalischer Specialfächer, die jedoch sämmtlich bereits die
wissenschaft in kosmisch angewandter Form enthalten, um hierauf endl
letzten großen Abschnitte seines Wirkens den zusammenfassenden Versuc
physischen Weltbeschreibung zu gründen. Gerade an dieser Stelle wir
daher die Frage aufwerfen dürfen, welche Fortschritte unsere Erkenntni
nach den verschiedenen Richtungen der Erdphysik eigentlich zu danken hat
Erdphysik — denn, um es gleich herauszusagen, in demjenigen Gebiete, w
dieselbe erst zur Weltphysik im wahren Sinne des Worts erweitert wird,
uranologischen Sphäre des Kosmos, wie H. sich auszudrücken liebt, ka
produktiven Leistungen bei ihm kaum die Rede sein. Auf der Wanderscha
sich dafür ohnehin nicht viel mehr gewinnen als eine gewisse Physiognom
gestirnten Himmels; und diese ist außer der merkwürdigen Beobachtu

ſen Sternſchnuppenfalls in der Nacht vom 11. zum 12. November 1799, die zahlreichen im Dienſte der exacten Geographie angeſtellten Obſervationen nicht in Anſchlag kommen, in der That für H. der einzige aſtronomiſche rag ſeiner Reiſe geweſen. Wieviel er dann aber hernachmals auch zur Aſtro- ie geſchrieben — ſie ſtellt im „Kosmos“, ſoweit er vollendet worden, alle eren Specialdisciplinen in Schatten — er war und blieb zu wenig Mathe- iker, um dieſe weſentlich auf mathematiſcher Einſicht beruhende Wiſſenſchaft r ernſtlich fördern zu können; ſchon genug, daß er ihrer Geſchichte ein an- rndes und nicht unfruchtbares Intereſſe zuwandte. Im telluriſchen Theil r Kosmologie dagegen iſt er überall mit eigener Arbeit energiſch zur Hand ſen. Beſonderen Antheil nahm er zuvörderſt an den erdmagnetiſchen Er- nungen; er verfolgte die Linien gleicher Neigung der Nadel nebſt denen her Intenſität der irdiſchen Geſammtkraft und ſprach zuerſt die Thatſache , daß die letztere im allgemeinen von den magnetiſchen Polen gegen den netiſchen Aequator hin abnimmt. Die amerikaniſchen Beobachtungen ſetzte n Europa und Aſien bis in die dreißiger Jahre hinein unermüdlich fort. wichtiger aber ward auf dieſem wie auf ſo manchem anderen Felde die egung, die er fremder Forſchung gab; auch ſie hat man ſicherlich, wo ſie in hem Grade bewußt und beharrlich auftritt, wenigſtens in moraliſcher Schätzung ſelber als originales Verdienſt um die Wiſſenſchaft anzurechnen. Denn H. es, der 1829 in Petersburg die ruſſiſche Regierung, 1836, nachdem in- chen Gauß die Methode der abſoluten Intenſitätsmeſſungen gelehrt hatte, den nachdrücklichen Brief an den Herzog von Suſſex die Royal Society London zu erdumfaſſenden correſpondirenden Beobachtungen bewog, wodurch iufig auch der Meteorologie die noch unberührten Bezirke der Polargegenden andere der ſüdlichen Erdhälfte erſchloſſen wurden. Für die Meteorologie t ſodann war Humboldt's eigenes Beſtreben inſofern höchſt ſegensreich, als uerſt die tropiſchen Witterungsverhältniſſe durch vielfältige meſſende Wahr- nung in ihrer einfachen Geſetzmäßigkeit kennen lehrte, wodurch ſich die For- ng der Nachfolger zur Auffuchung der verſteckten Regel in den verworreneren terphänomenen höherer Breiten ermuthigt fühlte. Ferner war er eifrig und lich bemüht, die Art und Weiſe der Wärmeabnahme nach der Höhe zu, e die meteorologiſchen Wirkungen der Grundfläche des Luftmeeres zu er- en. Indem er endlich die Halley'ſche Darſtellungsmethode, gleiche Daten Linien zu verbinden, herübernahm, wußte er die Vertheilung der Wärme iner orientirenden Ueberſicht zur Anſchauung zu bringen; durch mittlere Werthe ſo die klimatiſche Mannichfaltigkeit der Erdoberfläche wenigſtens im großen zen charakteriſirt. Gehen wir zur Geologie über, ſo finden wir dort Hum- t's Namen an keine beſtimmte Geſammttheorie von eigenthümlicher Bedeutung üpft; er hat die Wandlungen dieſer jungen Wiſſenſchaft, ſoviel er deren er- e, ziemlich alle mitgemacht, immerhin freilich aus dem inneren Antriebe all- lich reifender Ueberzeugung. Vom ſtrengen Neptunismus Werner's hat ihn, n auch keineswegs ſofort, im Grunde doch der eigene Anblick der großartigen aniſchen Stätte von Quito zum plutoniſtiſchen Bekenntniß der Gegner bekehrt. „Vulkanismus“ ſammt dem von ihm ſelbſt aufgeſtellten Theorem der Er- ng der Gebirge auf Spalten bildete von da an einen ſeiner Lieblingsgegen- de; an eigener realer Kenntniß vulkaniſcher Erſcheinungen hat ihn niemand troffen, wie auch für andere geologiſche Aufgaben das von ihm beigebrachte terial ſeinen Werth behält, wenn auch die Löſungen, die er ſelbſt damit ver- e, von der fortſchreitenden Wiſſenſchaft wieder aufgegeben wurden. Mit der noſtiſchen Forſchung ſetzte er übrigens durchaus die orographiſche in innige ehung: die Phyſiognomie der Erdflächengeſtalt im Wechſel von Gebirg und

Ebene, die allgemeine Bodenplastik der Länder, ja der Continente, dar
durch Querschnitte, die auf Höhenmessungen gegründet wurden, und zuletz
kühne Schätzung der mittleren Erhabenheit der Massen, hat er zuerst un
erfolglos ins Auge gefaßt. Für diese Probleme vornehmlich bot ihm di
kleinere Weltreise ins russische Asien die willkommenste Belehrung. An di
erwähnten unorganischen Bestandtheile der Erdphysik schließen sich da
organischen, und zwar zunächst die Pflanzengeographie oder, wie man
um sie von topographischer Statistik der Gewächse zu unterscheiden,
bezeichnet: die Geobotanik, welche die Vegetation der Erde nach ihrer klim
Anordnung in Floren und Regionen im Großen betrachtet, die einzelnen
die in ihnen wiederkehrenden Vegetationsformen und deren gesellige Ver
zu Formationen physiognomisch beurtheilt. Von dieser Pflanzengeograp
existirte vor H. kaum der bloße Name, sie ist ohne Frage seine reizvol
originellste Schöpfung. Auch sticht sie von jenen anorganischen Discipli
denen es sich doch meist um seitliche Verknüpfung an sich gleichartiger u
gleichbarer Phänomene handelt, insofern merklich ab, als sie von vornher
schieden auf die Erklärung der geobotanischen Erscheinungen aus meteorol
oder auch geologischen Bedingungen, mithin auf die Erforschung der
beziehungen des Heterogenen ausgeht. Eben durch solchen, jeder Isolir
Gegenstandes widerstrebenden Charakterzug ist sie mit der Kosmosidee sel
innerlich nächstverwandt, und es ist deshalb kein Zufall, daß die le
Humboldt's Geist historisch aus ihr hervorgegangen. Neben der P
geographie hat H. übrigens auch die meisten Fragen der an sie angre
Pflanzengeschichte, so die auf Ursprung, Wanderung und Ausgleichung der
bezüglichen, zwar nicht beantwortet, wol aber selbständig erkannt und
Und auch zoologisch bewegt er sich jetzt in der nämlichen Richtung; auch
es Thiergeographie, was ihn überwiegend interessirt, der Einfluß des
und der Bodenbeschaffenheit nicht auf die Verbreitung allein, sondern a
die Sitten der Thiere. Daran aber reiht sich zuletzt von selbst auch
physikalische Betrachtung der menschlichen Existenz, der wilden wie der h
kultivirten, soweit bei der letzteren ebenfalls eine gewisse Naturbedingtl
leugbar vorhanden ist. Wie sehr kamen H. dafür seine cameralistischen
zustatten! Unter allen reisenden Naturforschern ist er der ökonomisch gel
gewesen. Und so hat er uns in den Monographien über Mexiko un
nicht nur mit den besten Länderbeschreibungen, sondern geradezu mit wir
lichen und socialen, oder nach dem Sprachgebrauche jener Tage politischen
gemälden beschenkt. Hat er hierdurch wie durch die erzählende Schilderun
Reise und so überhaupt durch die örtlich bestimmte Seite seiner Wanderfo
die Geographie direct erheblich bereichert, so arbeitete indirect ohne Zwei
ganze Naturkunde der Erde der vergleichenden Erdkunde Ritter's und seiner
mächtig in die Hände, ja Ritter, der zu seinen eigenen Ideen und Thate
lich eben von H. den Anstoß empfing, hat diesen deshalb geradezu a
Schöpfer der vergleichenden Erdkunde mit überschwänglicher Dankbarkeit
Doch darf man darüber nicht verkennen, daß Humboldt's Erdphysik sich je
ein höheres Ziel gesteckt. Wenn Ritter und die Seinen in der Darstellu
zuletzt auf Topographie im höchsten Sinne hinstreben, so tritt dagegen
das lokal Besondere stetig gegen das Allgemeine zurück, als dessen Modi
es auftritt; dieser stellt mehr das Gesetz als solches dar, wie es in den
erscheinungen sich ausspricht, jene die Einzelerscheinungen als solche mit
darauf, daß sie unter dem Gesetze stehen.

Als H. am 12. Mai 1827 nach einem Umweg über London und
burg mit schwerem Herzen in der Heimath eintraf, um daselbst bis

nehr als 30 Jahre hindurch seinen Wohnsitz zu behalten, konnte er noch
egs ermessen, wieviel wissenschaftlicher Vortheil ihm daraus erwachsen
daß auf die Blüthe der französischen Naturforschung eben jetzt ablösend
utsche zu folgen im Begriff war, für die natürlich gerade Berlin alsbald
auptstätte geworden ist. Nur die Philologie, deren Handreichung ihm
erst etwas später für die historische Wendung seiner Studien zum Be-
werden sollte, stand dort schon damals sichtlich in schönster Entfaltung.
fig lag daher der einzige positive Reiz seines neuen Aufenthalts für ihn
Aussicht, endlich einmal mit dem Bruder Wilhelm in enger geistiger
schaft leben zu dürfen. Mit warmer Liebe stand er diesem denn auch
seinen leider nahen Tod zur Seite, und erhielt hernach sein Andenken
chster Pietät bei sich und anderen in beständigen Ehren aufrecht. Im
blieb ihm Berlin, so manchen Zug er auch von dessen intellectuellem
selber an sich trug, zeitlebens widerwärtig, zumal in seiner geselligen
ing, deren Mischung aus Elementen der Dürftigkeit und der Anmaßung,
impheit und der Intoleranz in dem alten Löwen der Salons des Fau-
St.-Germain gar wehmüthige Erinnerungen wecken mußte. Dennoch gab
anfangs redlich Mühe, auch mit weiteren Kreisen seiner Mitbürger und
nte in lebendige Berührung zu treten. Wie schon 1825 einmal in
vornehmen Privatzirkel in Paris, so hielt er gleich im ersten Winter
-28 in Berlin einen zwiefachen Cursus von weltphysikalischen Vorlesungen,
er öffentlich, den einen, von 61 Lectionen, an der Universität, wozu er
itglied der Akademie berechtigt war, den anderen von nur 16 Stunden
gemeines Verlangen im großen Saal der Singakademie vor einem bunt-
ten Publicum beiderlei Geschlechts, „vom König bis zum Maurermeister".
bhafteste Beifall belohnte das in mehr als einer Hinsicht bedeutsame
hmen. Denn H. brach dadurch persönlich noch kräftiger als 20 Jahr
durch die litterarische That der „Ansichten der Natur" der exacten Wissen-
ine Bahn in das allgemeine Interesse unserer bis dahin fast ausschließ-
it poetischem und philosophischem Inhalt erfüllten nationalen Bildung.
setzte dabei insbesondere der von Berlin aus die Geister beherrschenden
chen Scholastik an der hohlsten Stelle ihres aufgeblasenen Systems, ihrer
nten Naturphilosophie, aus unmittelbarer Nähe den empfindlichsten
. Er brachte endlich sich selber Gehalt und Form der eigenartigen
schaft, der er seit einem Menschenalter nachsann und -forschte, zum ersten
1 voller und klarer Anschauung. Denn wie das nach der Heimkehr aus
a verfaßte Naturgemälde der Tropenländer die Skizze, so bilden diese
ingen den Karton zum großen Weltbilde des „Kosmos", dessen wesent-
tücke sie bereits sämmtlich in allgemeinen Hauptlinien vergegenwärtigten.
aßte H. in der That sogleich damals auf einen Antrag Cotta's den Ent-
zur schriftlichen Ausarbeitung seines Hauptwerkes, die jedoch durch aller-
Zwischenfälle wirklich noch auf viele Jahre hinausgeschoben ward. Im
1828 bot sich ihm eine zweite Gelegenheit zu öffentlicher Wirksamkeit,
er die vor sechs Jahren durch Oken gestiftete Wanderversammlung der
en Naturforscher, welche sich auf seinen Betrieb diesmal in Berlin ver-
als Vorsitzender mit einer meisterhaften, von nationalem Schwunge em-
ogenen Rede begrüßte, durch die Einführung der Verhandlung in Sectionen
inzen Institut erst eine praktische Einrichtung gab und auf die sinnigste
mit einer nur ihm möglichen Artigkeit den 400 Fremden gegenüber den
machte. Als besonderen Ehrengast unter sein eigen Dach hatte er sich Gauß
, dem er seitdem eine lebenslängliche, durch liebenswürdigste Bescheiden-
schmückte Hingebung bewies. Den Naturforscherversammlungen bewahrte

er noch lange bis in ihren Verfall hinein
Berliner knüpfte sich für ihn sofort die
Physiker zur gemeinsamen Wiederaufnahme seiner
aus denen ihn im Frühling 1829 der
hinwegriß, welcher seit Ende 1827 mit dem
Am 12. April 1829 verließ H. mit
zu Begleitern gewählt, Berlin und ging über
nach Jekatherinenburg, von wo aus, der
Regierung bei der Expedition verfolgte, die
und Platinlagerstätten im mittleren Ural
brach man von Jekatherinenburg weiter
und erreichte über Tobolsk und Barnaul
des chinesischen Reichs. Unter
Steppen nach dem südlichen Ural
durchforscht ward; worauf ein Abstecher
Meer, sowie die Heimfahrt über Woronesch,
den Abschluß bildete. Die ganze Reise
etwas unter neun Monat, in welcher Frist
gelegt wurden. Kaum geringerer Eintrag,
inneren Freiheit der Reisenden durch den
Die russische Regierung strengte dazu in
Munificenz, sondern auch ihre politische
nirgends in die geringste zufällige
blick aus der gegenseitigen Repräsentation
darauf schon daheim wohlweislich zur
halb jene Tausende von Meilen buchstäblich
Cylinderhut. Es versteht sich von selbst,
war, daß er bedeutender Eindrücke und
Hause brachte; für die Lehre vom
logie, vor allem für die Einsicht in die
landsmasse fiel beträchtlicher Gewinn ab.
tigen und trotz ihrer Ausdehnung auf
uralisch-sibirisch-kaspischen Reise keine
Wünsche Humboldt's erkennen; den
ander zu vergleichen, blieb ihm versagt.

Unterwegs war er zum Sechziger
Schwelle zugleich die des Alters; aber
auch jetzt noch kaum merklich verzehrt, und
noch lange nicht völlig gewöhnen. Wir
auf, die er dann und wann im Gefolge
ward von Belang, daß der Eintritt der
der liberalen Franzosen, ja der Familie
Mann zur Anbahnung und Erhaltung
und dem neuen Frankreich empfahl. Auf
Sendungen hat er so zwischen dem
also während der ganzen Periode der
halb Jahr in dem geliebten Paris
sich dort wie einst, nur daß zu seinem
gehörten und daß der fürsorgende Schutz,
seiner Landsleute hatte angedeihen lassen.
Nachdruck erhielt. Seine politischen
tung und Berichterstattung lauteten,

...ichern und merkwürdigen Daten zur Geschichte aller ...chen Fragen. Insofern sind in diesen Bänden die ... als der Text; und wenn der letztere der voraneilenden ... Jahr zu Jahr an actuellem Werth einbüßen muß, so ... wunderbaren Schatz von historischen und litterarischen ... ...tinet in sich bergen, dem Ganzen doch eine unvergäng... ...ung von diesem seinem schwächeren Ausgang her be... „Kosmos" überhaupt noch einmal als ein gewaltiges ...umfassendsten und gewissenhaftesten Codificationen zeitgenös... ...licher Geistesthätigkeit, die jemals von einem einzelnen

...ng Humboldt's in seiner letzten Lebensperiode ward vor... ...öfische Stellung als Kammerherr bestimmt, von der er ...bhängigkeit wegen niemals hätte losmachen können, die ...immer entschiedener zum gewohnten Bedürfniß ward, so ...ie auch mit sich führte. Friedrich Wilhelm III. rühmt ...tets die Freiheit seiner abweichenden Meinung ungekränkt ...pfand er in der wohlwollenden Nähe der rechtschaffenen, ... Natur dieses Monarchen oft das Unbehagen langer ... Wilhelm IV., mit dem er wirklich in herzlicher Verbin... ...en Aufmerksamkeit er bei persönlichen und sachlichen An... ...essen edle Anlagen er als täglicher Gesellschafter häufig ...umgekehrt bald des geistreichen, aber unsteten Lebens und ... Dazu kam, daß H. die constitutionellen Wünsche der ... einen so lebhaften Widerstand entgegensetzte, aus innerster ... Der erst hochfahrende, dann verzagte, zuletzt wieder ge... ... ruhmlose Gang dieser phantastischen Regierung erfüllte ...ährend und nach der unklaren Revolution von 1848 mit ... Trauer. Die Freunde, gegen die er in mündlichem oder ... mit ernsten und spöttischen Klagen nicht zurückhielt, ...nicht unbekannt war, daß er zwar auf dem Rücken den ... Hofamtes, zugleich aber die „Ideen von 1789" im Herzen ...tens, welche von dem unlenkbaren Wesen des Königs, wie ...gen Biegsamkeit Humboldt's und daher von dem wahren ...ngs keine rechte Vorstellung hatten, erhofften, ja begehrten ...litischen Einfluß. In Wahrheit hat er einen solchen nicht ... ein paar allgemein humanen Grundsätzen zum Durch... ...mancipation und der Verfehmung der Sklaverei, gegen die ... ein halbes Jahrhundert lang unermüdlich seine Stimme ... aber resignirt er sich früh dahin, als eine „Atmosphäre" ...ken: generell auf die Gesinnung seines Königs; speciell ... er nur in einzelnen Fällen persönlicher Herrscherpolitik ...zur Gnadenbezeigung, sei es in Vergeben und Vergessen, ...s Verdienstes oder in Aufmunterung löblichen Strebens. ... allem, wo es sich um rein geistige Interessen handelte; ...politik reden, so standen in ihr allerdings Friedrich Wil... Kammerherr in reger Wechselwirkung. Wie war da gleich ...ns pour le mérite für Wissenschaften und Künste, trotz ...icht im Geschmacke Humboldt's! Zum Kanzler ernannt, ... an seinen Tod unablässig all seine rührige Diplomatie ...ernde Institution im In- und Auslande bei Ansehen ...mögen führt er den Vorsitz in der europäischen Ver...

begreiflich ist, bei diesen Bänden jedoch die letztere. Composition und S
gleich sehr überlegt und gefeilt, jene durchaus zum Vortheil, dieser b
über die Linie schlichten Reizes hinaus, zumal in dem „Naturgemälde",
noch immer unter diesem bezeichnenden Namen, als objective Darstel
Weltphysik den größten Theil des ersten Bandes füllt. Vorausgeschick
eine Erörterung des Begriffs der physischen Weltbeschreibung, die sic
vom Grunde einleitender Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit de
genusses abhebt. Humboldt's Kosmologie giebt sich in solcher Verbindu
mals selbst als die Verklärung einer ästhetischen Empfindung, als hö
intellectualen Liebe gesteigerter Naturgenuß. Dem angemessen schi
zweite Band die neue Wissenschaft von der subjectiven Seite, und zwar
auf ihrer rein ästhetischen Vorstufe in Poesie, Malerei und Gartenkun
jedoch durch ihre unbeholfene Generalrubrik, als „Anregungsmittel zu
studium", sofort über sich hinausweisen auf eine wirkliche Erkenntniß
mos, deren Entwickelung als „Geschichte der physischen Weltanschauung
historisch dargelegt wird. Diese beiden Bände galten H. eigentlich
Prolegomena, doch erklärt er sie im selben Athem für die Hauptsache
theil, das durch Mit- und Nachwelt bestätigt worden: von ihnen ist
wo man schlechthin von Humboldt's Kosmos spricht. Aus einem Gu
abgerundet, im besten Sinn ein Werk der schönen Litteratur, von edelst
thümlichkeit, erregten sie die Begeisterung der Nation; durch den duftig
vom Ende des 18. Jahrhunderts, der aus ihnen hervorweht, fühlt
Mitte des 19. über die eigene Wirklichkeit erhoben. Der Gegenwart,
auftraten, von Haus aus nur zum unwesentlichen Theile angehörig, n
auch der Zukunft kaum fremder werden und sind gleich der Vergangen
sie innerlich entsprossen, der Unsterblichkeit des Klassischen sicher. D
können sich die folgenden Bände nicht messen, deren 1850 und 1858
erschienen, während das unbedeutende Bruchstück eines fünften erst post
auskam. Ihr Zweck ist, den generellen Inhalt des Naturgemäldes i
Lesung speciell zu wiederholen, nun aber ohne viel Rücksicht auf Co
vielmehr mit dem peinlichsten Streben nach der Vollständigkeit und
der strengen Genauigkeit, die der momentane Stand der Wissenschaft i
laubte. Leider ist dadurch die Arbeit, die H. anfangs auf einen, dann
neue Bände berechnete, unmäßig angeschwollen und natürlich auch in je
verzögert worden, sodaß am Ende außer dem siderischen Theil vom te
nur die allgemeine planetarische Physik des Erdballs einschließlich des
tismus ganz, die vulkanistische Geologie nur beinah fertig geworden ist,
alles übrige, namentlich Hydrographie, Meteorologie, Geobotanik, Thierg
und Ethnologie, nicht zustande kam. Was vorliegt, entbehrt, wie zu
war, des künstlerischen Zaubers, der den ersten Bänden von früheren T
anhaftet, es zeigt uns H. aber auch als modernen Gelehrten nicht meh
Höhe selbständiger Production. Es hat eine gewisse Wahrheit, wa
diesem neunten und letzten Jahrzehnt seines Daseins selber gutmüthig
zu sagen pflegte, daß er dies „unwahrscheinliche Alter" nur noch a
diluvianischer Urmensch" in „Versteinerung" durchlebe. Die Originalit
Thuns war nun zu geduldigem Sammelfleiß eingeschrumpft; selbst sein
schöpferischen Werke von ehemals standen ihm dabei so abgeschlossen u
ritativ gegenüber, wie die der Arago, Buch und Bessel oder die unter
erbetenen Gutachten und Rathschläge der Jüngeren. Immerhin erwuch
ein Handbuch der Astronomie und einiger Abschnitte der Erdphysik,
mit den besten ähnlichen Leistungen der Zeit in England und Frank
gleichen ließ, ja in einem Betracht ihnen sogar weit überlegen war

thum nämlich an sicheren und merkwürdigen Daten zur Geschichte aller
delten wissenschaftlichen Fragen. Insofern sind in diesen Bänden die
ungleich wichtiger, als der Text; und wenn der letztere der voraneilenden
ung gegenüber von Jahr zu Jahr an actuellem Werth einbüßen muß, so
jene durch den wunderbaren Schatz von historischen und litterarischen
n, den sie wohlgeordnet in sich bergen, dem Ganzen doch eine unvergäng-
Brauchbarkeit. Auch von diesem seinem schwächeren Ausgang her be-
t, erscheint der „Kosmos“ überhaupt noch einmal als ein gewaltiges
als eine der umfassendsten und gewissenhaftesten Codificationen zeitgenös-
und voraufgegangener Geistesthätigkeit, die jemals von einem einzelnen
e besorgt worden.

Die sonstige Existenz Humboldt's in seiner letzten Lebensperiode ward vor-
ich durch seine höfische Stellung als Kammerherr bestimmt, von der er
ner finanziellen Abhängigkeit wegen niemals hätte losmachen können, die
ber auch an sich immer entschiedener zum gewohnten Bedürfniß ward, so
rlei Beschwerden sie auch mit sich führte. Friedrich Wilhelm III. rühmt
, daß er ihm stets die Freiheit seiner abweichenden Meinung ungekränkt
n habe; doch empfand er in der wohlwollenden Nähe der rechtschaffenen,
überaus trockenen Natur dieses Monarchen oft das Unbehagen langer
Bei Friedrich Wilhelm IV., mit dem er wirklich in herzlicher Verbin-
stand, dessen zarte Aufmerksamkeit er bei persönlichen und sachlichen An-
gerührt erfuhr, dessen edle Anlagen er als täglicher Gesellschafter häufig
derte, war ihm umgekehrt bald des geistreichen, aber unsteten Lebens und
ns eher zuviel. Dazu kam, daß H. die constitutionellen Wünsche der
enen der König einen so lebhaften Widerstand entgegensetzte, aus innerster
eugung theilte. Der erst hochfahrende, dann verzagte, zuletzt wieder ge-
me und dennoch ruhmlose Gang dieser phantastischen Regierung erfüllte
emüth vor, während und nach der unklaren Revolution von 1848 mit
nder patriotischer Trauer. Die Freunde, gegen die er in mündlichem oder
ichem Geplauder mit ernsten und spöttischen Klagen nicht zurückhielt,
ublicum, dem nicht unbekannt war, daß er zwar auf dem Rücken den
en Schlüssel des Hofamtes, zugleich aber die „Ideen von 1789“ im Herzen
alle die wenigstens, welche von dem unlenkbaren Wesen des Königs, wie
er liebenswürdigen Biegsamkeit Humboldt's und daher von dem wahren
ter ihres Umgangs keine rechte Vorstellung hatten, erhofften, ja begehrten
llen von ihm politischen Einfluß. In Wahrheit hat er einen solchen nicht
t. Wol verhalf er ein paar allgemein humanen Grundsätzen zum Durch-
so der Judenemancipation und der Verfehmung der Sklaverei, gegen die
seinen Schriften ein halbes Jahrhundert lang unermüdlich seine Stimme
n. Im übrigen aber resignirt er sich früh dahin, als eine „Atmosphäre“
rken; wir verstehen: generell auf die Gesinnung seines Königs; speciell
Handlungen hat er nur in einzelnen Fällen persönlicher Herrscherpolitik
t, vornehmlich zur Gnadenbezeigung, sei es in Vergeben und Vergessen,
in Belohnung des Verdienstes oder in Aufmunterung löblichen Strebens.
as natürlich vor allem, wo es sich um rein geistige Interessen handelte;
nan von Kulturpolitik reden, so standen in ihr allerdings Friedrich Wil-
und sein großer Kammerherr in reger Wechselwirkung. Wie war da gleich
tiftung des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste, trotz
bleugnung, so recht im Geschmacke Humboldt's! Zum Kanzler ernannt,
von 1842 bis an seinen Tod unabläßig all seine rührige Diplomatie
oten, um die schimmernde Institution im In- und Auslande bei Ansehen
alten. Mit Vergnügen führt er den Vorsitz in der europäischen Ver-

sammlung von Pairs des Geistes; in dem Glanze, den sie auf Preußen zu
strahlt, erblickt er einen Gewinn für das an solideren Ehren damals
Vaterland. Derselbe patriotische Gedanke jedoch beherrscht ihn auch bei
nützlicheren Bemühung, allen möglichen wissenschaftlichen oder künstleri
Unternehmungen die freundliche Theilnahme des Königs und durch sie wied
reale Unterstützung und Förderung von Seiten des Staates zu versch
Wieviele Berufungen tüchtiger Männer hat er betrieben, wie häufig den
gang anderer verhindert, wie unzähligen Besserung ihrer Lage, Erleicht
ihrer Arbeiten vermittelt! Wie einst in Paris der Consul aller Deutsche
eigene Faust, so war er nun in Berlin und Potsdam gewissermaßen der
willige Cabinetsminister für sämmtliche Bildungsangelegenheiten. Une
kräftiger und systematischer würde er freilich in wahrhaft amtlicher St
haben wirken können. Denn so ward er leider vielfach in kleinen Krie
den zuständigen Behörden verwickelt, die, wie weit er sie auch übersah, do
um der hergebrachten Ordnung willen die unregelmäßige Intervention
Fürsprache zurückweisen mußten. Wenn dann all seine „Erniedrigungen"
seine bestgemeinten Ränke umsonst gewesen waren, so sprang er nach alter
mildherzig im verborgenen dem darbenden Talente bei; selber in pecuniäre
drängniß, aus der er zuletzt niemals völlig herauskam, kannte er doch bei se
Noth keine Sparsamkeit. Und wer hätte nicht gerade ihn am liebsten anger
Seit Goethe's Tode rückt er allmählich in den Mittelpunkt des natio
Ruhmes, seit dem Erscheinen des „Kosmos" behauptet er unbestritten
Platz. Allein weit mehr als das: in einem Zeitalter, das der großen Fü
Feldherren und Staatsmänner entbehrte, das nicht mit Unrecht die techn
Wirkungen der Naturforschung als seine wichtigsten, weltumwälzenden Erle
feierte, ward der Name Humboldt unvermeidlich der berühmteste auf Erden; er
zum Symbol der vielgetheilten, und doch nach ideeller Vereinigung verlang
Kulturarbeit des Jahrhunderts. In überschwänglicher Huldigung rief ih
öffentliche Meinung der Gebildeten aller Länder zum „gekrönten Monarche
Wissenschaft" aus, und mit königlichem Anstand wußte sich der geduldige
in die mühselige Würde zu schicken. Mit ewig gleicher Leutseligkeit beha
er Hoch und Gering, Gelehrt und Ungelehrt. Der Umfang, die Pünktl
und der höfliche, selbst schmeichlerische Ton seiner Correspondenz suchen
gleichen. Auch durch sie hat er übrigens Rath, Anregung, Schutz und Be
nach allen Seiten ausgestreut; in jeder Zone, soweit die Stimme der eu
ischen Civilisation einen menschlichen Wiederhall findet, ward er dadur
Patron der Reisenden. Daheim aber bot ihm der Briefwechsel Ersatz fü
geselligen Verkehr, aus dem er sich fast gänzlich zurückgezogen, seit er sic
geübt hatte, Tag und Nacht — denn sein Schlaf schwand endlich auf da
ringste Maß — zwischen Hofdienst und gelehrter Arbeit zu theilen. Eben
halb spiegeln diese Tausende von schiefgekritzelten Billets so getreu die e
Vielseitigkeit seines Wesens: sein ungeheures Gedächtniß, wie seine grenz
Wißbegier, seine Vertrautheit mit allerlei Sprachen, wie seine Theilnah
der mannichfachsten Litteratur, vor allem die außerordentliche Lebendigkeit
mit er im höchsten Ualter die größten Begebenheiten, wie die kleinsten
gänge des Tages mit seiner Phantasie ergriff, mit seinem Urtheil stem
Und wenn dies Urtheil überwiegend die Form der Verneinung, die Farb
nischer Stimmung an sich trug, so muß man sich billigermaßen erinnern
wenig dieser Greis, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, im großen W
erfüllt sah „von dem vielen, wonach er seit früher Jugend mit immer g
Wärme gestrebt". Er glaubte sich „in einem Theile des Niedergangs der
geschichtlichen Curve" zu befinden; von der bevorstehenden Abschaffun

und der Leibeigenschaft im Westen und Osten, von der Wiedergeburt
ds, dem Untergange des weltlichen Papstthums und so mancher an-
dlung, die seinen Idealen entsprach, durfte er kein Vorgefühl hinab-
nur noch als schwacher Abendhauch drang ihm der frischere Luftzug
n Aera" Preußens in die entschlummernde Seele. Auch um seine
r nicht alles, wie es sein sollte; in wehrloser Güte verbriefte der ein-
dem die Freunde nah und fern vorausstarben, seinem Kammerdiener
für langjährige treue Pflege freiwillig seine eigene Schuldknechtschaft
sich selbst zum eigenthumslosen Arbeiter in seinem Haushalt herab.
alles half ihm immer wieder auch innerlich die unermüdliche Thätig-
g, die theoretische seiner Weltbeschreibung und die praktische der Gunst
uerung, die er fremder Production zuwandte. Bis in seine letzten
niemand, der eine Audienz bei H. erbat und erhielt, den unerreichten
es Gesprächs ohne neue Begeisterung verlassen; was ihn selber uner-
belebte, strömte auf seine Umgebung über; seine gebeugte Gestalt war
räftigen Odem einer unvergeßlichen Vorzeit geheimnißvoll umwittert.
undheit erhielt sich wunderbar, nur 16 Tage lang hatte er das Bett
ls er inmitten seines neunzigsten Jahres sanft entschlief. Das Grab
in Tegel an Wilhelms Seite bestellt. Nation und Zeitalter sahen
dem Gefühle scheiden, daß eine nicht mehr unentbehrliche, aber für
ersetzliche, in keiner Zukunft ähnlich wiederkehrende Geisteserscheinung
i. —

exander v. Humboldt; eine wissenschaftliche Biographie im Verein mit
-Lallemant, J. V. Carus ꝛc., bearbeitet und herausgegeben von Karl
in 3 Bänden; Leipzig 1872. Band I. u. II. enthalten die Lebens-
ung, Band III. die Darstellung der Leistungen Humboldt's nach ver-
n Seiten der Wissenschaft (wozu noch verglichen werden mag W. C.
, Alexander v. Humboldt, Sein wissenschaftliches Leben und Wirken,
1861). — Bibliographische Uebersicht der Werke, Schriften und zer-
Abhandlungen Humboldt's bei Bruhns, II. S. 485 ff.; Verzeichniß
1872 veröffentlichten Briefe und Briefwechsel ebenda, S. 549 ff.
euerdings: Briefe zwischen Alexander v. Humboldt und Gauß, heraus-
von Karl Bruhns, Leipzig 1877, und Briefe Alexander v. Hum-
an seinen Bruder Wilhelm, herausgegeben von der Familie v. Hum-
Stuttgart 1880 (beide Serien übrigens zum größten Theil nebst un-
anderen ungedruckten Briefen und Papieren in der großen Biographie
benutzt). Neues Material bei Alex. Daguet, Les barons de Forell,
e 1876 und bei Paul Hassel, Gesch. d. preuß. Politik 1807—15.
Leipz. 1881. Alfred Dove.

bracht: Johann Maximilian von H., geb. 1653 oder 1654 zu
a. M., † daselbst am 4. Octbr. 1714, Genealog. Ueber sein Leben
bekannt. Jöcher, Gelehrtenlexikon, J. H. Stepf, Galerie aller juridi-
ren, Leipzig 1825, IV, Kneschke, Adelslexikon 1863, IV, wiederholen
en Notizen. Mehr bietet Karl von Fichard's Manuscript über Frank-
schlechtergeschichte (auf der Frankfurter Stadtbibliothek). Danach
in Helmstädt und machte von da aus 1675 eine Reise nach Süd-
, Italien und Ungarn. 1692 verheirathete er sich mit Anna Si-
Günderrode. Er hinterließ drei Töchter und einen Sohn, welcher erst
-glücksburgischen, dann in leiningen-heidesheim'schen Hofdiensten war
starb. H. kam im Jahre seines Todes in den Rath. Sein Haupt-
ie höchste Zierde Teutschlands und Vortrefflichkeit des teutschen Adels
in der Reichsfreyen Rheinischen Ritterschaft", Frankfurt, Knoch 1707,
wesentlich aus Acten des Mainzer Archivs zusammengetragen, welche

Befehl des Kurfürsten Georg Friedrich aus
ths der Domvicar Georg Helwig excerpirt hatte.
s Werk bei dem damaligen Zustande der histo
nzuverlässig sein.

Hummel: Johann Nepomuk H., gebore
reßburg, † 1837, erhielt den ersten Musikunterr
H., der inzwischen Musikmeister am Militärstift
Als Kaiser Joseph II. diese Anstalt auflöste, wend
und wurde dort Orchesterdirector am Theater Sch
schon damals, im Alter von 7 Jahren, durch sein
keit der musikalischen Kreise Wiens, insbesonde
Meister interessirte sich in so hohem Grade für de
Haus aufnahm und ihm Unterricht ertheilte. (V
Leipzig 1858, IV. 195 ff.) Unter solch denkbar
der junge H. so rasche Fortschritte, daß der Vat
die erste Kunstreise durch Deutschland, Dänemark,
land unternehmen konnte. Außerordentlichen
Ausflug. In einem Briefe an Jos. Sonnleithner
(Neue Zeitschrift für Musik, Bd. IX. S. 164)
theilungen über seinen Lebensgang: „Meine ersten
von meinem 11ten und 12ten Jahre her, und ob
maligen Geschmacks und meiner Kindheit an sich tr
Charakter, Ordnung und Sinn für Harmonie, o
der Composition erhalten zu haben. Als ich 15
nach Wien zurück; studierte den Contrapunkt b
später Salieri's Unterricht in der Gesangscomp
sichten und der musikalischen Philosophie überh
lischen Studienjahre arbeitete ich meist im Stil
etwas heraus; die 3 Fugen Op. 7 und die
zuerst die Aufmerksamkeit der gebildeten Kun
Spieler in Wien den ersten Platz einnahm, so
mit Unterricht; und die Zahl meiner Schüle
lang täglich 9 bis 10 Stunden gab, und u
schreiten, mich um 4 Uhr morgens Winter
mußte, da ich keine andere Zeit dazu übrig
spielte ich in Wien nicht mehr öffentlich,
hältnisse im Wege standen, andererseits ic
blos in den Cirkeln meiner Freunde und
zuweilen. Während dieser Jahre habe
Fächern geleistet, die sich sämmtlich des B
haber zu erfreuen hatten, und somit grün
endlich mein Ruf im Auslande. Jos.
würtembergischen Diensten vor; da aber
(aus einem Grunde, der nur wenigen
meister mehr von Wien engagieren w
Fürsten Nic. Esterhazy, seinem Herrn
herannahenden schwächlichen hohen A
auch bis zur Auflösung 1811 der bei
blieb. Von nun an privatisirte ich
wieder öffentlich als Spieler auftra
verschwunden waren, erwachte auch
Welt hinauszutreten. Ich machte

lin und Breslau, und ward überall mit ſo viel Liebe und Achtung und
zeichnung empfangen, daß ich mir vornahm, auch nach England zu gehen,
mich dort auf eine Reihe von Jahren zu fixiren; als ich aber vorher noch
Wien zurückkehrte, traf ich dort den Engagements-Antrag als Capellmeiſter
önigl. würtembergiſchem Dienſte an. Ich änderte meinen Plan, und nahm
mir vom Hochſel. König angebotene Engagement (wobei ſich mir zugleich
ſchönes Feld zum Wirken im Gebiete der Kunſt eröffnete) an: allein dieſer
ſinnige Fürſt ſtarb bereits in der 4ten Woche meines Daſeins, und nach-
ich noch $2^1/_2$ Jahre dort verweilte, nahm ich meine Dimiſſion und ver-
chte 1819 jene Anſtellung mit der mir von Weimar aus angebotenen, all-
ich mich gegenwärtig als großherzogl. Hofkapellmeiſter unter den für Kunſt
Wiſſenſchaft einwürkungsreichſten Auſpicien des kunſtliebenden Fürſten und
erhabenen Kunſtkennerin, Selbſtausüberin und meiner Schülerin, der Frau
roßherzogin und Großfürſtin von Rußland befinde. Seit 1816 habe ich
Kunſtreiſen durch ganz Deutſchland, Holland, Rußland und Frankreich
cht, die ſämmtlich und in jeder Beziehung den glänzendſten Erfolg für mich
n. — In Paris wurde mir die ausgezeichnete Ehre zu Theil, von der
emiſchen Geſellſchaft „les enfans d'Apollon“ zum Mitgliede ernannt zu
en; desgleichen auch von der muſikaliſchen Geſellſchaft zu Génève; — auch
n die Künſtler von Paris eine Medaille mit meinem Bruſtbilde verfertigen
, und ſie mir mit Beifügung eines Albums, in dem ſie ſich ſämmtlich
auch Madame Duchesse de Berry) eingezeichnet haben, verehrt.“ —
em ſchlichten Bericht des Meiſters iſt nur wenig hinzuzufügen. Das erſte
, welches ihm bedeutenden Ruf als Componiſten verſchaffte, war ſeine
n gewidmete Sonate in Es, Op. 13. „Dieſe friſchkräftige Sonate, ſowie
Phantaſie Op. 18, welche beide den erlangten Fortſchritt in freierer und
erer Behandlung des Pianoforte bezeugen, möchten als die Hauptwerke der
ren Periode anzunehmen ſein, neben welchen ſich noch eine Sonate in F
in C, ein gut gearbeitetes, aber in den Formen veraltetes Conzert in C,
(ebenfalls veraltete) Trio's und beliebte Rondo's bemerklich machen.“
rend ſeiner Stellung beim Fürſten Eszterhazy componirte er ſeine erſte Meſſe
. Aus dieſer Zeit auch datirt die Begegnung Hummel's mit Beethoven
Gelegenheit der Aufführung von deſſen C-dur-Meſſe in Eiſenſtadt, worüber
ntlich durch Schindler mancherlei falſche Nachrichten verbreitet worden ſind.
er beginnt im dritten Bande ſeiner Beethoven-Biographie (S. 21 ff.) die
ſachen richtig zu ſtellen. (Vgl. noch Marx, Ludwig van Beethoven, II.
und Hiller, Aus dem Tonleben unſerer Zeit, N. F.) Während Hummel's
nthalt in Wien (1815—16) entſtand „die beliebte bella capricciosa und das
o in A, welches einen Wendepunkt in Hummel's Compoſitionen fürs Piano-
den Uebergang nämlich zu ſeiner ſpäteren brillanten Weiſe bezeichnet und
Form, vielmal nachgeahmt, normal wurde für das Conzert-Rondo“.
Stuttgart aus wurde H. zuerſt bekannt als muſikaliſcher Improviſator.
s Talent, mit welchem er ſo außerordentliche Erfolge erzielen ſollte, hatte
ganz in der Stille entfaltet. Um dieſe Zeit auch erſchien ſein ſchönes
ett, welches noch jetzt die Hörer erfreut und entzückt. — Die angenehme
ung in Weimar bot H. Gelegenheit, ſeine Talente immer weiter zu ent-
ln. Dort erſchienen zunächſt jene Werke, welche ſeinen Ruf und ſeine
ung für immer feſtſtellen ſollten: die Sonate in Fis (op. 81), das Conzert
(85), das Concert in H (89), ein Quintett in Es (87), die Trio's
und Es (83 und 93), die vierhändige Sonate in As (92), das Rondo in
9), die Sonate in D (106) u. a. In Wien ſpielte er 1827 zuerſt ſein
mtes As-dur-Concert (Op. 113). 1830 entſtanden das Militärſeptett, die

Phantasie „Oberons Zauberhorn", das
Variationen ꝛc. — Im J. 1833 dirigirte
Außer dieser erfolgreichen Thätigkeit als
lässigte er durchaus nicht seine amtliche
er in den seit 1828 gestifteten
jährlich seine neuen Compositionen
Phantasien. — Auch als Lehrer war
rechnen zu seinen Schülern. All' sein
hat er in einer „Großen Pianoforteschule"
linger in Wien erschienen ist. Seine
seinen Werken, aber als Schlußstein
wo schon eine neue Richtung des
offenbar zu spät erschienen. Von seinen
schon erwähnten Messe in B zwei
sowie ein Graduale und Offertorium
große Oper von ihm „Mathilde von
geben, ohne Erfolg zu haben. Seit
worden, mehr und mehr von öffentlich
geschätzt starb er in Weimar am 17.
von Hummel's Künstlerlaufbahn ist
genosse von ihm, der nun auch
Weimar sagt hierüber in der neuen
„Ein unmittelbarer Sprosse der Wiener
derselben mit. Die Schönheit der
bildete, einschmeichelnde Melodieen;
einer ungeahnten Pracht und Klangfülle
solchen Reichthum von glänzenden
zu entfalten wußte, und auf diesem
herrschte, die in Erstaunen setzte.
liche in seinen Werken anzuerkennen
Wirkung verfehlen, und als Muster
Die Fertigkeit und Sicherheit seines
vollkommen durchgebildet und abge
erlangen kann, und dann mit
blieb ihm immer eine ruhige
Passagen schnell und kräftig,
und Verzierungen. Leidenschaft,
Compositionen, noch in seinem
tischen Werke kein Glück gemacht
sein Septett in D und die
er in seinen Phantasieen.
Sicherheit über alle Formen
gleich zu bewundern. In
brillanten Gedanken, den er
ebnete nach einem Thema, das
ihm dann ein zweites oder
verband, plötzlich aus Passagen
und überraschend. Zu Themen
liebsten Mozart'sche und vor
zu wählen. Größer aber war
wo es galt, die Tiefe seiner
sich entweder dem Lauf seiner

... er nur auf dem letzteren Gebiete aufgetreten, auf dem er auf ...ogen zeitgenössischer Gelehrten Auskunft geben mußte; seine Thätig-...cher Dichter war nicht sehr bedeutend, seine Verse befinden sich ...gedruckt in der Handschriftensammlung der königlichen Hofbiblio-...hek 1007. Schon zu Paris war er an der Ausgabe der sogenannten ...ppi (Paris, Badius Ascensius, 1511) hilfreich thätig; sein größtes ...Schulzwecken dienen sollte und bei dessen Abfassung der bescheidene ...um an die Veröffentlichung durch den Druck gedacht haben mag, ...Rhenanus nach seinem Tode heraus. Es ist die „Epitome Gram-...", die zu Basel 1533 bei Herdwagen erschien. B. Rhenanus ...dienst der kurzen lichtvollen Behandlung des Gegenstandes in der ...so mehr, als die meisten der damals gangbaren Bücher — wie ...weiß — entweder ganz unzulänglich oder aber allzu ausführlich und ...ng von Ausnahmen und dialektlichen Bemerkungen dunkel und ...waren. Und wahrlich Hummelberger's grammatischer Abriß ist ...Zusammenstellung, die sich durch Deutlichkeit, genaue Unterschei-...che Exemplification empfiehlt. An Melanchthon's Grammatik ...man das Büchlein nicht messen.

J. G. Schelhorn, Beiträge zur Erläuterung der schwäbischen ...und Gelehrtenhistorie I, S. 34—47. A. Horawitz, Michael Hummel-... biographische Skizze, Berlin 1875, Calvary & Co. Dazu die Anzeige ...ger in den Göttinger Gel. Anzeigen, 1875. Stück 43. Die Briefe ...an H. sind fast sämmtlich abgedruckt in A. Horawitz' Analekten zur ...des Humanismus in Schwaben 1512—1518, Wien 1877 und A. ...Analekten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in ...Wien 1878. Horawitz.

...ovsky: Johann Nep. H., k. k. Rath, Leibchirurgus, Professor an ...ch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien, Stabsfeldarzt, war am ...1742 zu Czech in Mähren geboren und kam, nachdem er in Olmütz ...niora" und die „Philosophie" absolvirt, im J. 1771, arm an Geld ...n, nach beendigter zunftmäßiger Lehrzeit in der Barbierstube seines ...Wien, um sich dem Studium der Chirurgie zu widmen. Zwei edel-...uen, die Fürstin Tarocca und die Gräfin Burghausen sorgten hier ...rbildung. Erstere schickte ihn nach einiger Zeit, auf des berühmten ...rambilla Rath nach Mailand, um sich daselbst unter Moscati's ...der Chirurgie auszubilden. Er blieb daselbst zwei Jahre und kehrte ...ode der Fürstin nach Wien zurück, woselbst er nunmehr an der ...praktischen Schule des spanischen Spitals dem Professor Steidele ...später aber seinem Gönner Brambilla. In diese Zeit fällt sein erster ...rlicher Versuch, nämlich die Uebersetzung eines Werkes von Bernh. Genga ...rurgischen („Erläuterung der chirurgischen Lehrsätze des Hippocrates", von ...ga; aus dem Italienischen übers. 1777). Auf Empfehlung Bram-...urde H. 1777 vom Kaiser Joseph II. auf Reisen geschickt. Er ...t nach Paris und erwarb sich während seines dortigen zweijährigen ...lts, den er eifrig zu seiner Fortbildung benutzte, die Freundschaft des ...Louis, des berühmten Secretärs der königlichen Akademie der Chi-... wie er mit den übrigen bedeutendsten Chirurgen der Zeit, wie ...e, Tenon, Peyrilhe, Desault näher bekannt wurde. Von Paris ...ondon, verweilte daselbst 13 Monate, während welcher er bei dem ...natlehranstalten und der Hospitäler sich der Unterweisung Seitens ...omfield, Cruikshank, Alanson und John Hunter zu erfreuen ...ndon aus besuchte er die zwei großen Marinehospitäler zu Ply-

mouth und Portsmouth, ging dann im Jahre 1780 wieder nach Fra
zurück, um auch in diesem Lande noch andere Hospitäler, namentlich die v
schiedenen Seehäfen, kennen zu lernen, so die von Rouen, Brest, l'
la Rochelle, Rochefort, Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Marseille, T
und Lyon. Zu Ende des Jahres 1780 reiste er dann über Turin und
land nach Wien zurück. Einige Jahre später erstattete er über die Erg
seiner großen wissenschaftlichen Reise öffentlich Bericht („Medicinisch-chiru
Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonder
die Spitäler", 1783). — Im J. 1781 wurde H. an der von Brambi
richteten medicinisch-chirurgischen Schule im Militärhospitale zu Gumpend
Professor angestellt, demonstrirte und lehrte daselbst Anatomie und P
logie, allgemeine Pathologie und Therapie, Operations- und Instrument
und hielt in einem von ihm übernommenen großen Krankensaale des M
hospitals chirurgische Klinik ab. Als im J. 1784 die Lehranstalt dur
Professoren erweitert wurde, übernahm H. blos die chirurgische Operatio
über welche er ein Compendium verfaßte („Anweisung zu chirurgischen
tionen", 1785, 4. vermehrte Aufl. 1808), ferner die Geburtshilfe, ger
Semiotik und Medicinal-Polizei. — Im J. 1791 hatte H. im Gefo
Kaisers Leopold II. Gelegenheit, eine Reise durch ganz Italien zu mach
dabei die berühmtesten Aerzte und Heilanstalten Italiens kennen zu
Nach seiner Zurückkunft wurde er vom Kaiser für seine ihm auf der R
leisteten guten Dienste zum k. k. Leibchirurgen ernannt. — Als H., der
den Wundarzt, Gelehrten und Schriftsteller, damals einander ziemlich frem
Begriffe, vereinigte, als Operateur in Wien auftrat und die ihm in Fr
und England anerzogenen Grundsätze eines energischen, namentlich op
Handelns, selbst in verzweifelten Fällen, zur Geltung zu bringen versucht
er bei den einer entgegengesetzten Richtung huldigenden wundärztlichen Ve
Wiens auf lebhaften Widerstand, und als wenige von ihm gleich in de
Jahren unter ungünstigen Umständen unternommene Operationen, sow
Militärhospital als in der Stadt, einen unglücklichen Ausgang nahmen
auch H. sich dadurch entmuthigen, wurde blutscheu und ängstlich und
zweifelhaften Fällen entscheidenden großen Operationen aus. Beim
seines öffentlichen Lehramtes strebte er rastlos nach Erwerbung neuer Ke
und stand wirklich auch 10 Jahre hindurch auf der Höhe seiner Wissensch
Kunst, die er für seine Schüler nutzbar zu machen verstand. Er war e
stisch arbeitsam zum Vortheil der Lehranstalt, an welcher er wirkte, inde
durch nützliche pathologische Präparate bereicherte und die Vermittelung
Ankauf der berühmten Wachspräparate, welche so lange den Stolz der J
Akademie bildeten, übernahm. Als H. aber in seinem Eifer erkaltete,
mit den Schicksalen der Akademie unzufrieden zu werden anfing, hörte
mit dem Fortschreiten der Wissenschaft gleichen Schritt zu halten, obg
für seine Schüler immer noch vermöge seiner reichen Erfahrungen
regender Lehrer blieb, der nicht nur die angehenden jungen Feldärzte,
auch in- und ausländische Aerzte zu seinen Zuhörern zählte. Eine seine
schriftstellerischen Arbeiten, nachdem er früher ein thätiger Mitarbeiter
Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung und an der Wiener Realzeitung
war, war eine freie Uebersetzung eines englischen Werkes („Rob. Hamilton
die Pflichten der Regiments-Chirurgen. Aus dem Engl. übersetzt und m
merkungen versehen", 1790), welches er, obgleich er nie in der Armee al
arzt gedient hatte und die Eigenthümlichkeiten dieses Dienstes nicht genau
konnte, mit Anmerkungen in Beziehung auf den feldärztlichen Dienst bei
reichischen Heere begleitete. Im J. 1791 nahm er noch mit Professor

ell an der Herausgabe des 2. und 3. Bandes der „Bibliothek der neuesten
inisch-chirurgischen Litteratur für die k. k. Feldchirurgen"; seitdem hatte
litterarische Thätigkeit ein Ende, obgleich er sich nach dieser Zeit mit
herlei Plänen über die Herausgabe seiner chirurgischen Erfahrungen und
Beobachtungen über die italienischen Hospitäler trug. — Sein Tod war
nerwarteter; er starb, erst 47 Jahre alt, am 4. April 1798 an den Folgen
Fingerverletzung, die er sich, 10 Wochen vorher, bei einer chirurgischen
ation zugezogen hatte. Von der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie
das Andenken ihres ältesten Lehrers durch eine am 27. Juli begangene
nfeier und eine bei dieser Gelegenheit von dem Professor Dr. Joh. Ad.
dt gehaltene Gedächtnißrede, in Gegenwart der dem k. k. Hofkriegsrath und
. k. Landes-General-Commando angehörigen Generale und Räthe und
ahlreichen Versammlung von Aerzten, Gelehrten, Künstlern und Militärs,
— Im Uebrigen war H. eine den schönen Künsten und Wissenschaften
thusiasmus ergebene Natur, ein Sammler von Naturalien, Kunstgegenständen
ichern, gewandt und beliebt im Umgange in den hervorragendsten Kreisen
esellschaft, mit einem vorzüglichen Sprachtalent begabt; dabei war er
ollend und wohlthätig, gereizt aber von ätzendem Witz und bitterem Spott.
Vgl. Joh. Ad. Schmidt, Rede zum Andenken des k. k. Rathes und Pro-
rs Dr. J. N. Hunczovsky. Gehalten im Hörsale der k. k. med.-chir. Jo-
s-Akademie, als sie in voller Versammlung sein Todtengedächtniß feyerte.
n 1798. 4. — (Salzburger) Medicinisch-chirurgische Zeitung, 1798.
2. S. 80; Bd. 3. S. 225. E. Gurlt.

undt: Friedrich Hector Graf v. H., auf Lauterbach, kgl. baierischer
erer und Ministerialrath, Geschichtsforscher, geb. am 5. September 1809,
8. Januar 1881 zu München, stammte aus altem Rittergeschlechte, dessen
herr Engelmann H. der Bruder des Großvaters des Hofrathspräsidenten
eus H. war; dessen Nachkomme Franz Servatius Maximilian Freiherr
erhielt am 1. März 1703 das Reichsgrafendiplom. H. trat nach be-
n Studien den Acceß im königlichen Staatsministerium an, wurde am
ovember 1836 Ministerialsecretär, am 7. September 1838 Assessor an der
chen Regierung von Niederbaiern, am 6. Mai 1839 Landrichter in
nau, am 19. Juli 1846 Regierungsrath in Augsburg, am 13. December
Oberkirchen- und Schulrath und am 1. Mai 1848 Ministerialrath im
Staatsministerium des Innern, welche Stelle er bis zu seiner am
ember 1876 auf Ansuchen erfolgten Quiescirung mit Auszeichnung be-
. H. war ein Mann von wahrem Adel der Seele, der, was er einmal
cht und gut erkannte, auch als Mann durchführte. Seine historischen
n, welche sich sämmtlich um die Geschichte des bairischen und namentlich
erbairischen Landes bewegen, sichern ihm durch die gediegene Art der
ung einen dauernden Platz in den Annalen der Geschichtswissenschaft. Von
zahlreichen Schriften, deren vollständiges Verzeichniß sich im Almanach der
ierischen Akademie der Wissenschaften (1875 S. 350—52, 1878 S. 159
0) findet, sind besonders zu nennen: „Alterthümer des Glongebietes",
„Das Kloster Altomünster in Oberbayern"; „Ueber die Römerstraßen des
Donauufers in Bayern", 1861; „Kloster Scheyern, seine ältesten Auf-
ngen, seine Besitzungen"; „Die Urkunden des Klosters Indersdorf", 2 Bde.,
„Die Reihengräber von Gauting und ihre Beziehungen zu Tit. XIX c. 8
ges Bajuwariorum", 1866; „Beiträge zur Feststellung der historischen
men in Bayern u. des ursprünglichen Besitzes des Hauses Scheyern-
bach"; „Urkunden des Bisthums Freising" u. a. Seine letzte veröffent-
Arbeit (1879) war „Das Cartular des Klosters Ebersberg". H. war seit

[illegible] Vereins von Oberbaiern und in seiner Eigenschaft [illegible] er die Jahresberichte 17—29 sowie 36—41 [illegible] und 1864 ordentliches Mitglied der königlich [illegible] Wissenschaften, in deren Publikationen wie im ober[illegible] werthvollen historischen Arbeiten niederlegte.

[illegible] Zeitung 1881, S. 109—10. Gutenäcker.

[illegible] (auch Canis genannt), Arzt und Geistlicher, ist um [illegible] geboren. Er erwarb sich 1477 in Leipzig den Magister[illegible] seit 1482 zuerst Philosophie, dann Medicin, zuletzt Theo[illegible] in allen drei Facultäten die Doctorwürde. Später wandte er [illegible] geistlichen Stande zu, ward 1512 Domherr in Meißen [illegible] gestorben. — Er war ein polyhistorisches Sammeltalent, aber [illegible] gehörte übrigens zu den letzten Ausläufen der Scho[illegible] auf Grund der arabischen Litteratur Naturwissenschaften mit [illegible] vereinigt waren. — Von seinen naturwissenschaft[illegible] Schriften verdienen Erwähnung das „Anthro[illegible] natura et proprietatibus etc.“, 1501, in dessen [illegible] Abriß von der Anatomie des Menschen mit [illegible] befindet. Es ist dies nach zwei anderen Werken von [illegible] Buch, in welchem die Holzschneidekunst für [illegible] wurde. Ferner „Eyn kurtzes und sehr Nutz[illegible] und erschreckliche krankheit der Pestilentz“ [illegible] in welchem eine kurze Mittheilung über die eben damals [illegible] und den englischen Schweiß enthalten ist. — [illegible] bestehen in einem Compendium der Logik [illegible] Donatus sowie in theologischer Beziehung [illegible] und zu den Hauptschriften des Aristoteles [illegible] zeigt er sich als einen kenntnißreichen [illegible] Albertisten und Thomisten.

[illegible] Bd. IV, S. 277.

A. Hirsch. Prantl.

[illegible] Prediger zu Steinfurt, dann Professor der [illegible] starb. Als Theolog vertrat er die Cocce[illegible] (meistens Abhandlungen ꝛc.) sind theils [illegible] Die verbreitetste derselben war ein [illegible] zu nennende Buch: „Clauberg[illegible] Pontificios etc.“ von 1665.

[illegible] I, S. 546. Heppe.

[illegible] Hundt): Wiguleus H. von [illegible] und Steinach, Staatsmann und Geschicht[illegible] zu Kaltenberg, gest. am 28. Febr. 1588 zu [illegible] mehrere unter sich nicht verwandte [illegible] „Hund“ führen; so die Hund [illegible] von Wenkheim zum Altenstein, die [illegible] Altenkottgau in Schlesien und [illegible] selbst im 3. Theile des von ihm [illegible] im Pinzgau, der Wiege manch[illegible] mit den salzburgischen [illegible] Stamm. Sie hatten Sudwerke in [illegible] oder Pröpste angesehene Gau[illegible] Hund auf seinem Ansitze Dorf (oder [illegible] Nachkommen desselben bewohnten

ch im Ausgange des 16. Jahrhunderts das ererbte Schloßgut. Hans H. III.
n Dorfheim, Pfleger zu Lichtenberg und Propst in der Fusch — einem Quer-
ale der Salzach — († 1480) vermählte sich in erster Ehe mit Martha, der
btochter Conrad Dachauers von Lauterbach und erwarb hiebei dieses unfern
chau gelegene Gut. Von nun an tragen sämmtliche Familienglieder den
inamen „von Lauterbach“. Hans H. III. ist der Stammvater des Wiguleus,
ch letzterer nicht blos durch seine Verdienste sondern auch durch ausgedehnte
underwerbungen den Glanz der Familie mehrte; dessen zahlreiche Kinder und
kel geriethen jedoch in Vermögensverfall; die Güter kamen großentheils in
nde Hände und die Linie erlosch mit dem Urenkel, Franz Ferdinand, welcher
58 zu Dingolfing das Zeitliche segnete. Der noch heute in Baiern blühende
eig leitet sich her von Englmair (Engelmar) H., Landrichter zu Dachau
1520), dem jüngeren zweitehelichen Sohne des genannten Hans H. III. und
roßheim des Wigul. H. Ein Nachkomme des Ersteren, Johann Franz Maxi-
ian Servatius H. zu Lauterbach, kurfürstlicher Kämmerer, Hofrath und ge-
ner Landstände Rittersteurer (geb. am 19. October 1662, † am 14. Novr.
5), erhielt von Kurfürst Max Emanuel am 3. Novbr. 1681 die Freiherrn-
de und von Kaiser Leopold I. laut baierischen Ausschreibungsbefehles vom
März 1703 das Diplom als Graf „von und zu Lauterbach“.

Wiguleus H. von Sulzenmos, Lenting und Steinach, der Rechte Doctor,
eim-Rath u. Hofraths-Präsident, Pfleger zu Dachau und Menzing, Propst zu
enhausen und erblicher kaiserl. Pfalzgraf hat im 3. Theile des Stammbuches der
hreibung seines Geschlechtes einen kurzen Abriß seines Lebens angereiht, welcher
tverständlich die Grundlage zu der hier folgenden Darstellung bietet. Wig. H.,
vierte dieses Namens), aus der Ehe des Wiguleus H. von Kaltenberg mit
Beamtenstochter Anna Glockner aus Landsberg als vierter Sohn hervorge-
gen, studirte 1524 die Grammatica bei Johann Pinitianus in Augsburg
zog dann mit Dr. Johann Agricola, Professor der griechischen Sprache
n Ingolstadt, „dort war dieser sein philosophischer Präceptor bei einem
en Jahr“, worauf er Jura zu studiren anfing. In den Fasten 1535 ging
nit Unterstützung Conrad Rehlinger's des Aelteren und dessen Hausfrau,
r Muhme — den Vater hatte er schon 1531 verloren — in Begleitung
Dr. Fabius de Marnia nach Bononien (Bologna), wo er seine juristischen
dien bei den ersten Lehrern dieser berühmten Rechtsschule 1½ Jahre fort-
. Das Fieber trieb ihn indeß nach Hause; wiederum gegen Ingolstadt ge-
nen, erwarb er sich 1537 den Doctorgrad, und wurde — erst 23 Jahr alt
als ordinarius institutionum aufgenommen. Hund's hervorragende Leistungen
n dazu beigetragen, daß die Ingolstädter Juristenfacultät damals ein An-
genoß, dessen sie sich früher nicht erfreut hatte, und das sie erst viel
r wieder erlangte. Um jene Zeit wirkten neben H. und dem etwas
eren Wolfgang Hunger, der Romanist Georg Tassinger, der Canonist Niko-
Everhard der Aeltere, dessen um die geistige Entwickelung der Hochschule
erdienter Sohn gleichen Namens, dann Fabius Arcas de Marnia Romano,
er 1547 einer Einladung nach Coimbra folgte, ferner der spätere Salz-
r Kanzler Mathias Alber aus Brixen, der wegen seiner civilistischen
iften geschätzte Florentiner Bartholomäus Romuleus, der Mailänder Mark-
n Caynus und der scharfsinnige Viglius ab Ayta Zwichem, welcher in
rländischen Diensten zu hohen Ehrenposten hinaufstieg. In Folge solch'
iger Besetzungen wuchs auch die Zahl der Hörer, an deren Spitze seit
der 9jährige Erbprinz Albrecht (später Herzog Albrecht V.) stand, welcher
7 Jahre auf der Hochschule verblieb. Welches Ansehen H. genoß, und
rasch er sich dieses erwarb, geht wol am deutlichsten daraus hervor, daß

ihn seine Amtsgenossen schon im 3. Jahre seiner Professur, am Lucastag
zum rector magnificus erwählten. Seine Rectoratsthätigkeit war indeß
kurzer Dauer, weil er schon Anfangs Januar 1540 von Herzog W
zum Hofrath in München ernannt wurde, aber eine außergewöhnlich
volle. Im Herbst 1539 brach in Ingolstadt eine pestartige Seuche
welche auch unter den Angehörigen der Hochschule ihre Opfer forderte.
Juristen-Facultät, welcher sich einige philosophische Docenten anschlossen
deshalb mit dem Rector nach Rain a. d. Donau, in dessen Rathhause
ein volles Jahr Vorlesungen gehalten wurden. Der Auszug war sch
bewerkstelligt worden, die Einrichtungen in dem bescheidenen Landst
erwiesen sich als unzureichend, und die Ordnung der Dinge verursachte
lästige Rectoratsgeschäfte, welche H. am 22. Januar 1540 in die Hände de
fessors Viglius ab Ayta legte, da er (wie erwähnt) mittlerweile in den
berufen, und am 9. d. Mts. verpflichtet worden war. H. verblieb in
neuen Amte über acht Jahre und entfaltete auch hier jene Eigenschaften,
ihm den Weg zu höheren Aemtern bahnten. Als das mit schweren Rück
kämpfende Reichskammergericht im J. 1548 eine durchgreifende Umb
sowie Vermehrung der Richter erfuhr, wurde H. von Karl V., dem der
tag das Recht zur Präsentation der ersten 10 neuen Beisitzer eingeräumt
wegen des bairischen Kreises zum Assessor am Kammergerichte berufen, u
Bischof von Speier eröffnete als kaiserlicher Commissär am 1. October
den Gerichtshof. Nach Umfluß eines Jahres wurde Dr. Sigmund Seld,
„sonders alter vertrauter Schulgeselle und Freund“ aus den Tagen der
burger Knabenzeit, zum kaiserlichen Vicekanzler befördert und H. statt dess
kurfürstlich sächsischen Beisitzer am Kammergerichte verordnet. Allein
Speyrisch Lufft wollte ihn allda nit gedulden“; als nun das Kanzler
Landshut erledigt wurde, bestellte ihn Herzog Albrecht 1551 dort zum K
im folgenden Jahre zum geheimen Rath und Hofraths-Präsidenten in Mü
daneben hatte er wegen schwerer Erkrankung Dr. Stockhammer's „seine
lichen Gnaden geheimen Sachen und Geschäften abzuwarten“. 1555 erhielt
Ableben Stockhammer's das Amt eines Universitäts-Curators, das Pflegamt
später auch jenes von Menzing; das Domcapitel Augsburg verlieh i
Abtei Geisenhausen und kaiserliche Decrete von 1555, 1556 und 1579 ern
ihn zum erblichen comes palatinus caesareus. Mit der Beförderung zu
gierungskanzler in Landshut beginnt für H. gewissermaßen eine neu
Von nun an gab es wol selten eine wichtigere Hof- und Staats-Ang
heit, bei der nicht H. — getragen von dem vollen Vertrauen seines
und Herrn — mit seinem Rathe gehört wurde, oder in die er
persönlich eingriff; manche Sendung wurde von ihm vollzogen, manche S
keit beigelegt, manch folgenreiche Abrede getroffen. So gewann er a
Regierungsgeschäfte einen erheblichen Einfluß, wenn auch der bescheidene
in seiner Selbstbiographie hievon keinerlei Meldung thut. Der Einflu
aber um so bedeutsamer, als die Geschäfte damals eine besondere Tr
hatten. Jene kriegerischen Zeiten voll Erregung auf kirchlichem Gebiete, in
auch der kleinste Reichsstand Partei zu nehmen genöthigt war, stellten a
Staat von der Bedeutung Baierns Aufgaben und Anforderungen, wi
gewöhnlichen Zeitläuften nicht heranzutreten pflegen. Nachstehende Th
werden ein flüchtiges Bild von Hund's staatsmännischer Wirksamkeit n
jenes Zeitraumes liefern. Sein politisches Auftreten beginnt mit dem
1547. Kaiser Karl V. strebte nach Erneuerung des schwäbischen Bund
lud deshalb mehrere Reichsstände, darunter auch Baiern, nach Ulm ein; in
fand die erste Besprechung statt, im Juni eine zweite, an beiden übrig

losen Zusammentritten nahm H. als bairischer Gesandter Theil. — Unmittel-
darauf (im August 1547) fand er sich mit Herzog Albrecht behufs Besor-
g der bairischen Reichtagsangelegenheiten auf dem Reichstage in Augsburg
den Karl V. am 1. Septbr. persönlich eröffnete; — nun folgt die Periode,
rend welcher H. am Reichskammergerichte in Speier beschäftigt war (1548—51).
m in die Heimath zurückgekehrt, mußte er nach eigener Angabe (Stamm-
III) „in fürstlichen Angelegenheiten immer verreisen", und begleitete 1552
ne fürstlichen Gnaden (Albrecht V.) im Fürstenkriege zum Linzertage (Stamm-
1, S. 99), der am 18. April stattfand und den bekannten Passauer Ver-
einleitete; — im nächsten Jahre ist er zu Heidelberg und tritt Namens
erus dem zur Friedenserhaltung und Bundeshülfe am 29. März 1553 von
reren Reichsfürsten gestifteten Heidelberger Bunde oder Fürstenvereine bei,
dem er vorher zu Graz an dem Vergleiche zwischen König Ferdinand und Herzog
istoph von Würtemberg durch Entwurf eines Vergleichsinstrumentes mitge-
t hatte. — Im nämlichen Jahre begab er sich nach Ladenburg, um der Zu-
menkunft anzuwohnen, welche die Heidelberger Verbündeten daselbst vom 16.
24. Juli abhielten; und im Sommer 1555 reiste er auf Befehl Herzogs
recht nach Wien um mit Petrus Canisius wegen dessen Rückkehr nach Baiern
wegen Errichtung eines Jesuitencollegiums in Ingolstadt zu verhandeln; die
dung war von Erfolg begleitet, Canisius traf im Herbst über Prag wieder
Ingolstadt ein, und wurde sofort zur Ausführung des Planes geschritten.
trat hierbei als Regierungsbevollmächtigter auf, vermöge seines thätigen Ein-
ens konnte das Collegium schon im Juli 1556 eröffnet werden und zogen
7. dieses Monats 18 Patres in Ingolstadt ein. — In demselben Jahre
de auf der Grundlage und nach dem Vorbilde des Heidelberger Bundes von
dinand, süddeutschen Fürsten und Städten die Errichtung eines neuen Schutz-
des angebahnt, und zu Landsberg am Lech (April 1557) ausgeführt; unter
Räthen, deren sich Albrecht bei diesen Geschäften bediente, befand sich auch
— Ebenso wurde er in die gegen Ende 1557 zu München ins Leben ge-
ne kirchenrechtliche Commission von 6 Mitgliedern ernannt, in welcher er die
äßigte und versöhnliche Richtung vertrat. — Um dieselbe Zeit unterhandelte
nebst zwei weiteren Bevollmächtigten mit dem Erzbischof von Salzburg
dessen Suffragan-Bischöfen wegen Reichung des von den bairischen Ständen
gend geforderten Laienkelches: die Verhandlungen währten längere Zeit,
ten indeß wegen ablehnender Haltung des Erzbischofs und der Bischöfe
keinem Resultate. — Eine vorwiegend juristische Aufgabe hatte der gelehrte
atsmann im J. 1560 zu lösen, er schloß am 9. Novbr. d. J. zu Neu-
g a/D. ein Uebereinkommen, wodurch die beim Vollzuge des Augsburger
vergleiches vom 12. August 1559 zwischen Herzog Albrecht und Pfalzgrafen
lfgang von Neuburg entstandenen Irrungen beigelegt wurden. — Am
Octbr. 1562 zog H. im Gefolge des Herzogs Albrecht zur Königswahl
Novbr.) und Krönung (30. Novbr.) Maximilians II. in Frankfurt ein,
befand sich unter den Edeln, welche am 30. desselben Monats den Pfalz-
fen Wolfgang daselbst im feierlichen Ritte einholten. Hund's politische
ätigkeit schließt im Wesentlichen mit dem Regensburger Reichstage, auf
chem der geschäftskundige Mann Maximilian II., der im Juli 1564 den
serthron bestiegen hatte, mehrfache Dienste erwies, und wurde jener am
Mai 1568 mit einer goldenen Gnadenkette im Werthe von 100 Kronen
henkt. — Trotz solch' mannigfacher, umfassender Berufsgeschäfte und häufig
erkehrender Dienstreisen fand der nie „feyernde" Staatsmann, — ein seltenes
bild weiser Ausnützung der Zeit — Muße zu wissenschaftlichen Arbeiten.
er dem handschriftlichen Nachlasse sind zwei Werke von ungewöhnlicher Aus-

dehnung das Ergebniß vieljähriger Forschungen, langwieriger Corre
und gründlicher Besuche der Archive, in denen der eifrige Sammler
Stunde seines Lebens verbrachte. Das erste große Werk ist die Gesc
Fürstenthums Salzburg, dessen voller Titel lautet: „Metropolis Salis
tomus primus, continens: primordia Christianae religionis per Ba
loca quaedam vicina, catalogum videlicet et ordinariam successione
Episcoporum Salisburgensium et co-episcoporum Frisigensium, Ratisp
Pataviensium et Brixinensium, — tomus secundus (et tertius) contin
damentiones et erectiones monasteriorum et ecclesiarum collegiatarum
Bajariam ac loca quaedam vicina etc.“ Das um 1580 vollendete Bu
inhaltlich der Widmungsworte an den erlauchten Herzog Wilhelm vo
die ältesten und gewichtigsten Documente der Kaiser, Fürsten und
Hinweglassung aller fabelhaften Einstreuungen benützt sind, wurde
Sartorius in Ingolstadt verlegt; es fand solchen Beifall, daß es
Umfluß von zwei Jahren vergriffen war und ist jetzt sehr selten gewor
Verfasser hat das Buch äußerlich in 3 Theile geschieden. Im ersten
Entstehung, Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in Baiern
Nachbargauen erzählt, woran sich ein Verzeichniß oder richtiger eine pr
geschichtliche Aufzählung aller Erzbischöfe von Salzburg, dann der Bi
Freising, Regensburg, Passau und Brixen anreiht. Der 2. und 3.
richtet über die Gründung und Errichtung von 122 Klöstern und
stiften (auch der Hochschule zu Ingolstadt) in Baiern und den Gre
mit Ausschluß der Dominikaner- und Franciskaner-Klöster. Die Dar
bis 1580 geführt, Christ. Gewold (s. d.) hat das Werk bis 1620
theilweise berichtigt, vermehrt und namentlich durch Beigabe weiterer
fast um das Dreifache vergrößert. Von dieser im März 1620 vera
Ausgabe ließ die Seidl'sche Verlagsbuchhandlung zu Regensburg 1
neue Auflage drucken. Gelegentlich der Sammlung des Stoffes zur M
entdeckte H. (nach seiner Angabe in derselben) 1575 auf dem we
Herzogsschlosse Prunn an der Altmühl unter verschiedenen Documenten
bare Pergamenthandschrift aus der Zeit vom 13. ins 14. Jahrhunder
in Leder gebunden und mit hübschen Initialen geschmückt auf 168 Bl
Quart der Nibelungen Noth und die Klage enthält. Dieses sehr
Manuscript kam in die herzogliche Büchersammlung und gehört nun zum
Handschriftenschatz (woselbst es als Prunner Codex, Cod. germ. mon.
bewahrt wird. Das zweite Werk ist das „Bayrisch Stammbuch“.
Vorrede „an die löblich Ritterschafft in Baiern“ erfahren wir, daß der
„sich dieses weitläuffigen und mühsamen Werds erst in seinem schwach
da er sich großer und wichtiger Geschäfft und Händl nimmer vermügt,
des Feyerns ungewohnt war, zu einer ehrlichen Kurzweil und dem geliebte
landt zu Ehren unterfangen habe“, und daß sich die Arbeit, welche „aus
sachen nit gar so unnütz und vergebens zu achten, allein mit dem alten
adel, so man den hohen Adel nennet“, beschäftigt, „denn die Namen de
Adels zu beschreiben, wäre Weitläuffigkeit halber gar nicht zu bekommen
möglich gewesen, damit sol aber derselb mit nichten verkleinert sein“. Bei
der zu beschreibenden Geschlechter hielt sich H. zunächst an den alten
reim des Johann Holannd v. Eckhenfelden v. J. 1392, welcher die bairischen
in kurzen Versen besingt. H. erhielt die Dichtung von Wolf Dietrich v. Marl
hat sie nach der Vorrede abgedruckt. In dem ersten Bande des dreitheilige
spricht der Verfasser „von den abgestorbenen Fürsten, Pfalz-, March-, La
Burggraven, Graven und Freyherrn, auch andern alten adelichen
geschlechtern des löblichen Fürstenthumbs in Bayern“ — 128 an der

zweiten „von den alten adelichen Geschlechtern, so die Thurnier besuchet und
er dieselben gerechnet werden, noch der Zeit im Leben.“ Der erste Band
1585 in Folio in Ingolstadt, später 1589 zu München, der zweite 1586
chfalls in Folio zu Ingolstadt ans Licht. Der dritte und größte Theil
lcher nur eine Fortsetzung des zweiten ist) und 514 adeliche Geschlechter beschreibt,
et sich handschriftlich in mehreren Bibliotheken; die früher wiederholt bestan-
e Absicht, denselben durch den Druck zu veröffentlichen, hat erst Archivdirector
iherr v. Freyberg ausgeführt, indem er im 2. und 3. Hefte des dritten Bandes
historischen Schriften und Urkunden (Stuttgart und Tübingen 1830) den
ähnten Theil des Stammbuches nach der Abschrift des bairischen Archivars
ius mit dessen Zusätzen (aber auch mit dessen Schreibverstößen bei Eigen-
nen) veröffentlichte. Einzelnen nun selten gewordenen Exemplaren des Stamm-
hes sind auf 12 Blättern 178 Wappen bairischer Familien beigegeben. Der
fasser berichtet in seiner treuherzigen Weise, daß er „guten Willen und Lust
abt, etwas tapferes und gemeinnütziges als seiner Profession gemäs, zu
iben,“ sohin eine wissenschaftliche, geschichtlich treue Genealogie zu liefern,
halb er sich auf gemeine Sag' und bloße Anzeig wenig verließ und
Arbeiten seiner Vorgänger — des Mathäus Marschalk v. Piperpach, des
ius und Rixner, „davon nicht jedermann viel halten will“ nur mit Vorsicht
nahm; dagegen forschte er allenthalben nach Originaldocumenten, die ihm
itwillig vorgelegt wurden und deren er etliche tausend einsah; trotzdem sind
stliche Familienrücksichten der Erfüllung jener Absicht bisweilen in den Weg
eten, denn der Verfasser bekennt freimüthig, daß „nachdem das Werk der
ichen Ritterschafft zu Bayern zu Ehren fürgenommen, seien hierin allein
che Dinge, was derselben zu Lob und Ehr' dienstlich angezogen, das wider-
tig aber eintweders gar umbgangen oder mit solcher Bescheidenheit angeregt,
sich dessen der Billigkeit nach niemand zu beschwären.“ Ungeachtet dieser
u ängstlichen und behutsamen Behandlung des Stoffes hat das Werk, dem kein
ites ebenbürtig an die Seite getreten, nicht bloß großen Werth für die
rischen Edelgeschlechter, deren es 696 von ihrem geschichtlichen Ursprunge bis
r das Ende des 16. Jahrhunderts in alphabetischer Ordnung beschreibt,
dern es ist auch eine unvergleichliche Fundgrube für süddeutsche Sitten-
ände gegen Ende des Mittelalters und während der Renaissance-Epoche. So
gt es beispielsweise Staunen, welche ungezählte Schaar bairischer Junker
r allen nur denkbaren Fahnen focht; namentlich waren es Maximilian I.
Karl V., denen sie gerne „in ehrlichen Zügen“ folgten, und dabei „manch'
ld Geld oder kostbares Geschmeide“ oft aber auch schlimmes Siechthum nach Hause
chten. Das Stammbuch schließt mit einem „kurzen Auszug etlicher bairischer
orischer Observationen“, nach heutiger Sprechweise mit einem kleinen Staats-
tterbuche, welches über die häufigsten hier einschlägigen Ausdrücke bündigen
schluß giebt. Gandershofer führt in seinen Nachträgen zu Kobolt's bairischem
ehrten-Lexikon ein weiteres Druckwerk von H. an, welches unter dem Titel
ürstlich pfälzische und bairische Genealogie nebst andern zur pfälzischen Ge-
chte gehörigen Sachen“ 1632 zu Augsburg in Folio erschienen sei, und nun
den bibliographischen Seltenheiten gehöre. Da jedoch dieses Werk und die
Theophil Sincerus in seiner Notitia hist. crit. libr. vet. rarorum angegebene
graphische und politische Beschreibung von Bayern und Genealogie der Her-
e in Bayern“ (s. a. et l.) weder in andern Lebensbeschreibungen Hund's auf-
ählt sind, noch in der Münchener Universitäts- oder Staats-Bibliothek stehen,
lch' letzterer Hund's litterarischer Nachlaß einverleibt wurde), so dürften jene
gaben auf ein aus 347 Bl. bestehendes Hund'sches Manuscript zu beziehen
welches sich mit der Bezeichnung „chur- und fürstliche pfälzische und baye-

rische Genealogia" in der Münchner Handschriftensammlung (cod. germ.
befindet. Eine hervorragende Stelle unter dem handschriftlichen Nachlasse be
indeß die sog. „Hundische Landtafel v. J. 1560". Diese Landtafeln sind am
fertigte Matrikeln der baierischen adeligen Güter, welche nach älterem bai
Staatsrechte den adeligen Eigenthümern das Recht der Standschaft, d. h.
Stimme auf der Ritterbank des Landtages verliehen. Inhaltlich des Titelbl
wähnter Landtafel hat H. an der Spitze einer besonders eingesetzten Commis
Befehl Herzogs Albrecht das Werk „anno 1560 für Hand genommen und
Schlösser, Hofmarken, Edelmannsitze und Sedlhöfe sammt derselben Inh
nennet". Die mit Sorgfalt ausgeführte Arbeit verräth den gediegenen
der heimischen Orts- und Adelskunde und wurde in der Kanzleiwelt aller
als ein mit besonderer Autorität ausgerüstetes Normalwerk angesehen,
die Grundlage für alle späteren Bearbeitungen der Landtafel bildet
Hundische Landtafel ist aber außerdem mit mancherlei werthvollen Zutha
sehen, welche sich in den vorhergehenden (die ältesten stammen aus d
des 15. Jahrhunderts) nicht finden; so sind in einer besonderen S
früheren Gutsbesitzer, namentlich jene von 1508—1520, sowie die her
Beamten jeden Gerichtes (Pfleger, Kastner, Mauthner, Ungeltrer ꝛc.) au
und haben wichtige Besitzstandänderungen, Erhebungen von Gütern zu
Sedl, Erwerbungen von Hofmarksrechten, Jurisdictionsverleihungen und
in derselben besondere Erwähnung gefunden. Sind zwar mit ver
Staatsrechte die Landtafeln längst außer Gebrauch getreten, so erfreuen
selben doch auch heute noch einer Bedeutung, weil sie vermöge ihres
für die Verfassungsgeschichte, die historische Statistik und Genealogie
eine ergiebige Quelle bieten. — Wie aus Hund's Selbstbiographie zu ersel
er dreimal verheirathet; das Erstemal (1544) mit Anna Kempterin,
Dr. Schwab's, fürstlichen Raths nachgelassener Wittib; mit ihrer Hülfe er
1546 Schloß und Hofmark Sulzenmos und baute es großentheils neu
starb am St. Michels-Abend 1553 und H. nahm bereits am 23. Janu
seine andre liebe Haußfrauen Anastasia, Wilhem von Frauenbergers Toch
ihr „eroberte er eilff Kinder, am zweilfften ist sie ein Flügs oder Bra
3. März 1569 ganz christlich und selig verstorben". Im folgenden Jah
der nun 65jährige Mann zur dritten Ehe mit Ursula, Zimprechts von
zu Kemnat jüngsten Tochter, „einer betagten ehrlichen Jungfrau so
meinen Kindern viel nützet als etwa eine junge." Um Laurenzi 1571
er Schloß und Hofmark Lenting bei Ingolstadt, „ein abgeschleiffts b
Gut", dann 1584 die Hofmark Steinach, nachdem er bereits bei seiner
nach München im J. 1552 das Haus Nr. 61 an der vorderen Schw
Gasse nebst Stallung und Garten, und kurz darauf die Rosenbusch'f
sitzungen bei Sulzenmos um eine namhafte Summe erworben hatte
kurz vor seinem Tode brachte er das adelige Gut Finding (Oberfinnig, BA
berg am Lech) an sich. So verband er mit seinen glänzenden Eigensch
Staatsmann und Schriftsteller auch die eines tüchtigen Hauswirthes,
Geschick und Umsicht seine liegende Habe rasch mehrte. Hund's Chara
bieder und verlässig; von der Natur mit munterem Sinne bedacht, wu
allen Lagen des Lebens Gleichmuth zu bewahren. Einen Beleg hiefü
unter Anderem die launigen Knittelverse, welche er in das Exemplar de
schrieb, den er las, als er sich 1541 bei einer Grenzbesichtigung den
brochen hatte.

„Als man zehlt nach Christi gepurt
Der mindern Zall fünfhundert
Darzu ain und viertzig Jar
wurden aufgetragen gar

Die grenitz und ander streytt
Die sich hielten lange zeitt
Zwischen Aschaw u. Kuofstein
baẏden herrschaften allein.
Der Vertragsleut ich ainer wos,
mit nam Doctor Wigelas
Hund zu kaltenberg beiwont.
Mein roß mir da schier vbl lont,
Am giaid mit mir zu boden fiel
Das ain baẏn gar noch erspiel, (spaltete, brach)
alter Weiber glück da was,
Das ich in dreyen Tagen genas;
Im bett ich zu Aschaw saß
Und Herrn Ibeẏn durchaus las."

war hochgeschätzt von seinem Fürsten, hochgeachtet von seinen Freunden und
offen. Zu jenen zählte u. A. der gelehrte Kammerpräsident Hans Jakob
zu letzteren Professor Rotmar, welcher in seinen Annalen der Ingolstädter
von ihm rühmt, er sei der scharfsinnigste unter den Rechtskundigen und
Rechtskundigen der erfahrenste gewesen. H. gehörte zu den Glücklichen,
hon zu Lebzeiten volle Anerkennung ihrer Leistungen fanden, und denen
welt stets eine dankbare Erinnerung bewahrt hat; es beruht daher wol
einem Uebersehen, daß der um den bairischen Staat und die bairische
so vielverdiente Mann keinen Platz in der bairischen Ruhmeshalle ge-
at. Hund's ältester Sohn Albrecht (geb. am 25. Febr. 1555) diente
Jugend dritthalb Jahre als Kammerjunge am Hofe des Herzogs von
en zu Nancy und kehrte im Herbst 1578 mit guten Empfehlungen auf
s Verlangen in die Heimath zurück; dort wurde er zuerst in Landshut
, dann als Regimentsrath in Straubing. In Straubing scheint er
des Collegiums kein freundliches Entgegenkommen gefunden zu haben;
beschwert sich beim Herzog, daß er weder zur Sitzung zugelassen
ch in die gebührliche Pflicht genommen sei, welche Beschwerden der Herzog
et vom 12. April 1589 abstellte. Im September 1594 wurde er dortselbst
nden, welche die Acten nicht entnehmen lassen, in ein Duell mit dem Re-
athe Dr. Albrecht Everhard, aus angesehener Familie, verwickelt, tödtlich
t und starb nach wenigen Tagen an den erhaltenen Verletzungen ohne
sung männlicher Erben. Der zweite Sohn des H., nach seinem Vater
(Wiguleus V.) war gleichfalls Regimentsrath zu Straubing und
t. Mit dessen Urenkel erlosch (wie oben angeführt) die Linie des be-
Hofrathspräsidenten und Genealogen.

histor. Schriften und Urkunden von Freih. v. Freyberg Bd. III. S. 182
's Selbstbiographie). Rotmarus, Annales Ingolst. academiae P. I.
ayer. Archiv Bd. V. 245. Bd. VII. 45. — J. Tob. Köhler, Nachr. vom
und den Schriften des Herrn W. Hund (1750). — Finauer, Biblioth. z.
d. bayer. Geschichte I, 195. — Stumpf, Bayerns polit. Geschichte in
f. Bayern, Jahrg. 1817, Bd. II. S. 120. 137. 265 u. ff. — Münchner
Anz. Bd. 26, S. 136—142. — Familien-Notizen.

Eisenhart.

ndeiker: Johann Peter H., bewährter Pädagoge, geb. am 29. Nov.
1836, war der Sohn eines Landkrämers in dem an der braunschweigi-
nze liegenden Dorfe Gr.-Lafferde im damaligen Bisthum Hildesheim.
ter dazu bestimmt dereinst dessen Geschäft zu übernehmen, mußte H.,
er in Braunschweig und dann in Peine Elementarunterricht genossen,
er Confirmation in dasselbe als Lehrling eintreten. Schon früh Lust
erfache in sich fühlend, benutzte er seine wenigen Mußestunden dazu

einigen Bauernknaben ſeines Wohnorts Leſen zu lehren, was über Erwart
gelang. Durch den Ortsprediger und ſeinen alten Lehrer unterſtützt, machte
ſich während ſeiner Lehrzeit mit den beſten pädagogiſchen Schriften bekannt u
verſuchte an einem kleinen Mädchen von vier Jahren ſeine Fähigkeit als Erzie
und Lehrer. Zu dieſer Zeit erfand H. auch bereits den Leſekaſten, welcher ſpä
vielfach verbeſſert und benutzt iſt. Bedeutenden Einfluß auf ſeinen ſpäteren Be
hatte die Bekanntſchaft mit dem Leibmedicus Dr. Wagler in Braunſchweig, d
ihn mit den ausgezeichnetſten Pädagogen jener Zeit, mit Baſedow, Wol
v. Rochow, Campe u. a. m. in Verbindung brachte. Als ſein Vater im J. 17
geſtorben war, übernahm H. das väterliche Geſchäft und lehnte aus Liebe
ſeiner Mutter einen an ihn von Baſedow und Wolke ergangenen Ruf an d
Philanthropin zu Deſſau ab, errichtete aber ſofort in ſeinem Hauſe nach Baſedo
ſchen Grundſätzen eine Erziehungsanſtalt, welche bald Ruf erhielt, beſond
nachdem durch ſeine Verheirathung mit der Tochter eines Predigers der Anſt
eine liebevolle, beſorgte Pflegerin zugeführt war. Nebenbei übernahm H. v
Jahre hindurch unentgeltlich den Unterricht in der Dorfſchule, welche unter ſei
Mitwirkung und Leitung ſich bedeutend hob, wie denn Lafferde ihm außerde
manche vortreffliche Einrichtung zu verdanken hat. Herzog Ferdinand von Bra
ſchweig, der Held im ſiebenjährigen Kriege, beſuchte von ſeinem nahe geleg
Sommeraufenthalte in Vechelde aus häufig die Anſtalt und verkehrte mit H.
wohlwollendſter Weiſe. Zwei um dieſe Zeit von dieſem herausgegebene Schri
„Häusliche Gottesverehrungen“ und die „Privatfibel“ fanden allgemeinen Bei
Um ſich ganz dem Erziehungsfache widmen zu können, legte er ſein Handlung
geſchäft nieder. Söhne der erſten Familien Braunſchweigs und Hildeshei
aber auch Zöglinge aus anderen deutſchen Ländern, aus Frankreich, Englan
Schottland, Schweden, Spanien und Portugal, aus Nordamerika wurden i
zugeführt und die Zahl derſelben ſtieg von Jahr zu Jahr. Der bedeute
Erfolg lenkte auch die Aufmerkſamkeit des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand v
Braunſchweig auf ſich, welcher die Anſtalt durch eigenen Augenſchein ken
lernte. Um dieſelbe für ſein Land zu gewinnen überließ der Herzog an H. d
zwei Stunden von Braunſchweig entfernt liegende, aus der Erbſchaft des Herz
Ferdinand ſtammende, jetzt nicht mehr vorhandene Luſtſchloß Vechelde mit d
dazu gehörenden großen Garten und Gehölze, nebſt freiem Holze unentgeltli
ſo lange das Inſtitut beſtehen würde. Mit ſchwerem Herzen verließ H. den g
liebten Geburtsort, aber die ihm in Vechelde gebotenen Vortheile waren zu gr
um ſie von der Hand zu weiſen. Wenige Tage nach ſeinem, am 29. Octo
1804 erfolgten Einzuge in das neue Lokal erhielt H. in ehrenvollſter A
erkennung vom Herzoge die Ernennung zum Edukationsrath. Der am 10. N
vember 1806 erfolgte Tod ſeines fürſtlichen Gönners und die darauf folge
weſtfäliſche Regierungsperiode riefen auch für das Inſtitut ſchwere Tage her
Als die weſtfäliſche Regierung mit der Abſicht umging, das Schloß zu Vech
zu verkaufen und H. dadurch die Exiſtenz ſeiner Anſtalt gefährdet ſah, erſta
er daſſelbe als Eigenthum. Durch die Kriegszeiten verminderte ſich die Zahl d
Zöglinge beträchtlich, namentlich blieben die Ausländer aus und als nach d
Rückkehr der braunſchweigiſchen Regierung dieſe nach dem Tode des Herz
Friedrich Wilhelm den Kauf anfocht und wegen Rückgabe der Beſitzung ge
H. einen Prozeß anſtrengte, entſchloß dieſer ſich, demſelben ſich durch einen V
gleich zu entziehen. Er übergab Vechelde der braunſchweigiſchen Regierung ge
eine auf die Dauer ſeines Lebens feſtgeſetzte jährliche Entſchädigungsſum
löſte, faſt 70 Jahre alt, mit October 1819 ſeine Erziehungsanſtalt, nach
ſie 15 Jahre in Vechelde beſtanden, auf und begab ſich nach Friedſtein
Dresden, wo eine ſeiner Töchter verheirathet war. Hier beſchäftigte er ſich

…ierte im Juli 1833 seine goldene
… von der Universität Jena das Diplom
… Jahre alt, am 2. Februar 1836.
… Jahrg., 1838. — F. G. Becker, Die
… 1806, 8°.

… Julius H., geb. am 17. September
… 1802—5 Theologie in Helmstedt, war dann
… neueren Sprachen, der Geschichte und der
…astor, Diaconus zu Schöningen, dann 1814
…kamp, im J. 1820 zu Apelnstedt und Volzum
…ßischen, Prov. Sachsen, wo er am 24. Februar
…Verfasser mehrerer ihrer Zeit gern gelesener Romane,
…ming Braband oder die Schrecken der Bürgermeister=
… 1824. — „Alexander v. Oberg", 2 Thle. 1825. —
…unschweig", 1825. — „Die Guelphenbraut", 1827. —
… Freunde", 1828. — Auch war er Mitarbeiter an
… — Gedichte von ihm finden sich in: Vater's Jahr=
…dacht und in J. P. Hundeiker's Festbuche.

… Wilhelm Theodor H., geb. zu Gr.=Lafferde im J. 1785,
…enfalls als Lehrer bei dem Institute des Vaters ein und
…g desselben im J. 1819 als Director der höheren Gewerbe=
…schule nach Magdeburg und im J. 1822 in gleicher Eigenschaft
…schule in Bremen, wo er als Professor und Doctor der Philosophie
… 1828 mit Tode abging. F. Spehr.

…agen: Johann Christian H., Dr. phil., Forstmann, geb. am
… 1760 zu Hanau, † am 10. Februar 1834 zu Gießen, gehört mit
…ersten Namen, welche die Geschichte der Forstwissenschaft aufzu=
…ein scharfsinniger, nicht nur forsttechnisch, sondern auch naturwissen=
…und cameralistisch fein gebildeter Kopf, productiv und genial angelegt,
…anregend und befruchtend wirkend, geistvoller Autor, erreichte er zu
…wol nur deshalb geringere Erfolge, als z. B. Georg Ludwig Hartig,
… Cotta und andere Koryphäen, weil er in kleineren Staaten wirkte,
…Außenwelt verhältnißmäßig in wenig Berührung trat und, mit körper=
…leiden behaftet, zu einer Reizbarkeit des Gemüthes neigte, welche seine
…enden geistigen Eigenschaften verdunkelte und ihn in manchen litterarischen
…verwickelte. Geboren als vierter Sohn des Hessen=Cassel'schen Geheimen
…kammerrathes Johann Balthasar H., erhielt er seine erste Ausbildung im
…use, wo ein ernster, wissenschaftlicher Sinn herrschte, durch Privatlehrer.
…esuchte er bis zu seinem 17. Lebensjahr das reformirte Gymnasium
…Geburtsstadt. Schon frühzeitig entwickelte sich in dem reich begabten und
…eißigen Knaben eine hervorragende Neigung zur Naturwissenschaft und zu
…wendung auf das praktische Leben. Ursprünglich wollte er, zur Be=
…ng dieses Dranges, Medicin studiren, doch gab er diesen Plan nach ab=
…Maturitätsprüfung auf und wendete sich dem Forstfache zu. Die Eltern
…war von der Wahl dieses Berufes nicht besonders erbaut, da einem
…ichen im damaligen Jägerthum keine glänzende Laufbahn in Aussicht
…ein sie legten doch der Neigung des Sohnes kein Hinderniß in den Weg.
…1—2 finden wir ihn beim Oberförster Koch zu Sterbfritz (bei Schlüch=
…er damaligen Grafschaft Hanau in der forstlichen Lehre. Die Wahl
… hätte nicht besser getroffen werden können, denn Koch war nicht
…iger Praktiker von unermüdlicher Thätigkeit, sondern auch der Theorie

des Forstwesens nicht fremd und dazu ein trefflicher Charakter. Durch
Aufenthalt in Sterbfritz im praktischen Forstwesen bestens vorbereitet, besuch
1802—4 zuerst die Forstlehranstalt zu Waldau bei Cassel und dann
kurze Zeit (1/2 Jahr lang) das Hartig'sche Forstinstitut zu Dillenburg
vorwiegend praktische Richtung dieser beiden Anstalten befriedigte ihn wol
ganz; hierzu gesellte sich das Bedürfniß, seine Kenntnisse über den damal
bescheidenen Kreis der forstlichen Wissenschaft hinaus auszudehnen. Er
daher 1804 die Universität Heidelberg, um bis 1806 noch naturwissensch
und cameralistische Studien folgen zu lassen. Mit Vorliebe beschäftigte
hier mit allgemeiner Physiologie, Mineralogie und Chemie, wodurch er in
Berührung zu den Professoren Suckow (einem zweiten Blumenbach) und
trat. Seinem Studium überall mit ungewöhnlichem Eifer hingegeben,
es nicht fehlen, daß er nach seiner Zurückkunft aus Heidelberg in Cassel
kurfürstlichen Kammer — als erster Examinand dieser Behörde — eine gl
Prüfung ablegte. Nachdem er sich hierauf noch einige Zeit in Götting
gehalten und hier einige für sein späteres Leben einflußreiche Bekannt
gemacht hatte, trat er zu Ende des J. 1806 in kurhessische Dienste un
bis 1808 als Forstamtsaccessist bei dem Forst- und Salinenamt zu A
an der Werra und als Revierförster im Meisnerdistrikt. Hier fertigte e
seinem Drange zu naturwissenschaftlichen Arbeiten folgend, ausgezeichnet
Reliefs des dortigen Gebirges aus Gyps, geognostische Karten und eine
stische Beschreibung des Meisner, welche v. Leonhard später in sein Tas
aufnahm. Inzwischen war Kurhessen dem neuen Königreich Westfalen ein
worden. Unter der neuen Regierung rückte er 1808 zum Oberförster in
wald bei Hersfeld auf, bald darauf (1809) begründete er sich durch Verhei
einen eigenen häuslichen Heerd. Da sich hier seine Amtsgeschäfte häuften
er zugleich Mitglied der forstlichen Prüfungscommission zu Marburg, un
Vorsitze des bekannten Oberforstmeisters v. Wildungen, wurde und außerdem
seiner vorzüglichen Befähigung zu verschiedenen Malen Special-Komm
übertragen erhielt, blieb ihm nur wenig Muße zu wissenschaftlichen A
Doch reifte schon hier die erste Idee zu der später von ihm bearbeiteten
tionsmethode, auch erwarb er sich in dieser Stellung die Kenntnisse i
wirthschaftlichen Gewerbe, welche er in seinen späteren staatsökonomischen S
an den Tag gelegt und weiter verarbeitet hat. Eine Zeit lang konnte
Wissenschaft so innig ergebener Mann, wie H., in der damals besch
Stellung eines Revierverwalters, bei geringem Einkommen, wol ausharr
aber Jahre verflossen, ohne eine materielle Aufbesserung seiner Lage zu
und die Aussicht auf Beförderung im Dienste, bez. Anerkennung seiner
Arbeitskraft, welche man doch so sehr ausnutzte, mehr und mehr schwand,
die Sorge um die äußere Existenz und hiermit eine erklärliche Mißst
ihren Einzug in das Försterhaus. Seine Familie hatte sich inzwischen v
Krieg und Theuerung lasteten schwer auf der ganzen Bevölkerung. Nu
eine gesteigerte Privatthätigkeit neben seinen vielfachen Amtsgeschäften k
die Bedürfnisse seines Haushalts befriedigen. Diese aufreibende Lebensw
aber den Grund zu einer mit den Jahren immer mehr zunehmenden Hypo
und Reizbarkeit seines ganzen Wesens, wodurch er sich und Anderen oft
Stunden bereitete. In diese Periode seiner Amtirung fällt die erste, a
anlassung des seit 1814 wieder in Kraft getretenen hessischen Gouver
verfaßte Schrift „Anleitung zum Entwerfen von Bauholzanschlägen
zweckmäßigsten Aufarbeitung, Verwendung und Ersparung des Holzes, b
des Eichenholzes, für Forstmänner bearbeitet“ (1817, 2. Ausgabe 1818).
Zeit darauf öffnete sich ihm der Weg zum Lehrstuhl. In Tübingen w

taatswirthschaftliche Facultät errichtet worden. H. wurde, auf Vorschlag Oberfinanzrathes v. Nördlinger, eines seiner ehemaligen Göttinger Studien-br., 1818 als ordentlicher Professor auf den neu gegründeten Lehrstuhl der twissenschaft berufen. Hiermit trat ein entscheidender Wendepunkt in seinem n ein. Mit voller Hingabe warf er sich auf seinen neuen Beruf, welcher r ganzen Anlage, seinen Kenntnissen und Fähigkeiten so sehr entsprechen t und die noch schlummernden Gedankenfunken des Mannes zu lebhaftem r anzufachen so geeignet erschien. Er eröffnete sein neues Amt mit einer form eines akademischen Leitfadens gehaltenen „Methodologie und Grundriß Forstwissenschaft“ (1819), welche gleichsam den Plan, nach dem der Verfasser Forstwissenschaft in Tübingen vorzutragen beabsichtigte, enthält und von der s logischen Denkweise, sowie von dem Talente des jungen Gelehrten, einen haltigen Stoff scharf und treffend zu gliedern, ein sprechendes Zeugniß ab-. Es folgten zwei weitere kleine Schriften von mehr staatswirthschaftlichem age „Prüfung der Cotta'schen Baumfeldwirthschaft, nach Theorie und Er-ung“ (1820) und „Ueber die Hackwaldwirthschaft überhaupt und ihre Ein-ung in Württemberg insbesondere“ (1821). Endlich entstammt der Tübinger ode noch der erste Band desjenigen Werkes, welches den schriftstellerischen m Hundeshagen's hauptsächlich und dauernd begründete: „Encyklopädie der twissenschaft, systematisch abgefaßt, 1. Abtheilung, auch u. d. T. Forstliche uktionslehre“ (1821; spätere Auflagen dieses hervorragenden Werks datiren den J. 1828, 1835 und 1842; die beiden letzten sind von Dr. J. L. Klaup-, welcher in sehr intimen Beziehungen zu H. stand, herausgegeben worden). e von so wissenschaftlichem Geiste getragene, mit den vielen Zweigen der urwissenschaft in so enger Verbindung stehende und sowol nach Inhalt, bez. fang wie Form so richtig bemessene Forstencyklopädie existirte damals noch , war aber gerade für Studirende an einer Universität ein dringendes Be-niß. Kein Wunder, daß diese Schrift in den fachverständigen Kreisen großes sehen erregte und den Neid der Kritiker vielfach herausforderte. Durch die ige Anstrengung, bez. die hierdurch bedingte sitzende Lebensweise in Tübingen n sich aber bei H., welcher früher an starke Bewegung im Freien gewöhnt , die Anfänge eines Unterleibsleidens gebildet, wodurch sich seine Nervosität steigerte. Die Rückkehr zu einer ihn auch praktisch beschäftigenden Stellung ien ihm daher wünschenswerth, so glücklich im Ganzen auch seine Situation Tübingen war. Von dieser Rücksicht geleitet und wol auch durch die Liebe einer angestammten Heimath bestimmt, folgte er 1821 einem an ihn unter st ehrenvollen Bedingungen ergangenen Rufe nach Fulda als Forstmeister Director der dortigen Forstlehranstalt (Gwinner gibt irrthümlich Hersfeld Hier erschien die zweite Abtheilung seiner Encyklopädie u. d. T. „Forst-Gewerbslehre“ (1822, drei spätere Auflagen stammen aus den J. 1828, 7 und 1843; auch hier wurde die dritte und vierte Auflage von Dr. Klaup- besorgt), welche die Erwartungen, die man an den Verfasser zu stellen be-igt war, vollkommen erfüllte und eine Menge neuer Gesichtspunkte eröffnete. h in Fulda fand aber der unstäte Mann nicht die angenehmen Dienstver-nisse vor, auf welche er sich Aussicht gemacht hatte. Schon nach wenig ren griff er, als sich ihm die Gelegenheit hierzu bot, auf's Neue zum Wander-. Die großherzoglich hessische Regierung ging nämlich damals mit der Ab-um, eine Forstlehranstalt in Verbindung mit der Universität Gießen zu hten. H. wurde zum ordentlichen Professor der Forstwissenschaft und Director r Zukunftsanstalt ausersehen. Er nahm an und siedelte im Vorsommer 4 mit dem Prädikate eines Oberforstraths nach Gießen über, einzig in der nung auf eine angenehmere dienstliche Stellung. Leider sollte sich diese Hoff-

nung in keiner Weise erfüllen! Die Gründung des Forstinstituts ve
bis zum 24. März 1825. Die Frequenz der jungen Anstalt beschr
den ersten Semestern auf nur wenige Zuhörer. Dazu kam, daß H.
sowol mit Karl Heyer, welcher neben ihm (1825) als zweiter Lehre
wissenschaft, vorzugsweise für die praktischen Fächer, berufen worde
mit der Oberforstbehörde in Darmstadt in allerlei Diffidien gerieth.
Umstände in Verbindung mit seinem immer empfindlicher auftretenden
Leiden brachten ihn allmählich zu dem Entschlusse, um seine Enthebu
Direction der Forstlehranstalt einzukommen. Dieselbe erfolgte am 14.
Gleichzeitig wurde die bisher nur local mit der Hochschule vereinigt
anstalt als solche aufgehoben und der forstliche Unterricht dem
unterricht vollständig incorporirt, ein Verhältniß, welches sich treff
hat und noch heute besteht. H. beschränkte sich von da ab auf
landesherrliches Dekret auf die gesammte Staatswirthschaft ausgedehnte
Professur. Von Menschen zurückgezogen, lebte er fast nur der Wissensc
schriftstellerische Thätigkeit erreichte in Gießen ihren Höhepunkt. Es
„Die Forstabschätzung auf neuen wissenschaftlichen Grundlagen,
Charakteristik und Vergleichung aller bisher bestandenen Forsttaxation
(1826; 2. Aufl. 1848 von Klauprecht); „Lehrbuch der land- und
schaftlichen Naturkunde", 1. Abtheilung Encyklopädie der Naturkun
2. Abtheilung Die Anatomie, der Chemismus und die Physiologie
(1829); 3. Abtheilung Die Bodenkunde in land- und forstwirthscha
ziehung (1830); „Die Waldweide und Waldstreu in ihrer ganzen Be
Forst-, Landwirthschaft und Nationalwohlfahrt" (1830); „Lehrbuch
polizei" (1831 als 3. Abtheilung seiner Encyklopädie, neu aufge
J. 18 . ., 1840 und 1859); „Die Staatskräfte des Großherzogthu
(1833). Außerdem gab H. auch Zeitschriften heraus: „Beiträge zur
Forstwissenschaft" (7 Hefte in 3 Bänden 1824—33); „Forstliche
Miscellen" (2 Hefte, 1830 und 1832) und „Zeitbedürfnisse in poli
ministrativer und gewerblicher Beziehung oder staatswissenschaftliche
(1 Heft 1832). — Schon seit 1830 konnte H. wegen zunehmender
und hierdurch gestiegener Reizbarkeit seine Vorlesungen nicht mehr
abhalten. Das Frühjahr 1833 warf ihn vollends auf das Krankenl
neunmonatlichen schweren Leiden verschied er im 51. Lebensjahre an
einer Leberverhärtung. In dem Berichte, welchen die Universität üb
leben erstattete, heißt es: „Der Verlust eines Mannes von so gründli
samkeit und von so großem und verdientem Rufe ist für die Akadem
empfindlicher."

Es erübrigt noch, Einiges über die geistigen Errungenschaften

lichen Schriften — nach dem Maßstabe der damaligen Zeit — ist nicht
r Sache. Selbstverständlich ist ihr Inhalt jetzt veraltet (H. stand noch auf
Boden der alten Humustheorie); anregend haben sie aber gewiß gewirkt
Ratzeburg). In seinen forstlichen Werken verarbeitete er weniger sogenannte
tische Erfahrungen, obschon er, in Folge seiner früheren praktischen Thätig-
, im Walde sehr wohl zu Hause war und namentlich die Laubholzwirthschaft
westlichen und südlichen Deutschland gründlich kannte, was selbst Pfeil ein-
eht, als vielmehr speculative Ideen, die er aber auch durch Versuche (s. später)
die Praxis überzuführen suchte. Durch und durch Systematiker, baute er in
n seinen Schriften insbesondere das System der Forstwissenschaft aus und
gte eine Reihe neuer wissenschaftlicher Aufgaben in die Tagesordnung der Forst-
senschaft ein" (Bernhardt). Seine Begabung für die wissenschaftliche Vertiefung
einen Gegenstand und Verfolgung einzelner Ideen zeigt sich am deutlichsten
seiner Forstabschätzung. Pfeil sagt hiervon: „Dieses Buch macht Anspruch
auf, die Forstabschätzung zuerst vernunftgemäß zu ergründen. . . . Es ver-
nt unsere ganze Aufmerksamkeit und zwar um so mehr, als der Verfasser ge-
hnt ist, seinen Gegenstand scharf in das Auge zu fassen" (Krit. Bl. IV. 1.
28, S. 1 u. f.). Obschon der grundlegende Gedanke dieser Methode dem
stlich Lippe'schen Oberförster Johann Christian Paulsen zu Schieder, später zu
sterfeld (geb. am 15. November 1748, † am 10. Januar 1825) zukommt,
bildete doch erst H. die Methode des sogenannten Nutzungsprocentes aus und
ihr den Beinamen „rationelle". Das Wesen dieser Formelmethode zum
ecke der Ermittelung des nachhaltigen Etats eines Forstes ergibt sich aus
Verhältniß nv (Normalvorrath, d. h. Summen aller Massenglieder in einem
malen Walde) : ne (Normaletat oder Normalzuwachs, d. h. letztes Glied der
ssenreihe) = wv (wirklicher Vorrath) : we (wirklicher Etat). Der Ausdruck

ist das Nutzungsprocent. Durch Multiplikation desselben mit dem concreten

rathe eines Waldes ergibt sich die jährlich nutzbare Holzmasse. Dieses Ver-
ren, durch seine Einfachheit bestechend, hat eifrige Anhänger, zumal in Süd-
tschland, gefunden, aber auch heftige Gegner. Daß es nie eigentliches Gemein-
der Praxis geworden, liegt in inneren Gründen, deren Darlegung hier zu
t führen würde.

H. ist ferner — hierin liegt wol seine Hauptbedeutung — Schöpfer der
enannten „Forstlichen Statik", welche er der landwirthschaftlichen nach-
ildet hatte. Er führte diese Disciplin 1826 als „Lehre von der Meßkunst
forstlichen Kräfte und Erfolge" in das forstwissenschaftliche System ein und
r unablässig bemüht dieselbe weiter auszubilden. Er hatte mit seinem scharf
d weit sehenden Blick zuerst erkannt, daß die bloße Beobachtung und Er-
rung im Walde, wie sie sich gerade zufällig biete, nicht mehr genüge, sondern
ß die forstliche Theorie vielmehr durch exacte Versuche, durch das Experiment
ründet und gestützt werden müsse. Seine Beiträge, forstlichen Berichte und
iscellen enthalten werthvolle forststatistische Untersuchungen (über den Holz-
rag der verschiedenen Betriebsarten, den Einfluß der Waldstreunutzung auf
Holzertrag der Forste, den Einfluß der Bodenkraft auf den forstlichen Ertrag
Wälder zc.). Im Wintersemester 1827/28 hielt er in Gießen die ersten öffent-
en Vorlesungen über Forststatik. 1828 veröffentlichte er dieselben ausführlicher
einen Abschnitt seiner Gewerbslehre. Er handelte hierunter die Lehre von
Holzzuwachsgesetzen, den forstlichen Roherträgen, dem Produktionsaufwande
dem Reinertrage ab. Von seinen späteren Schriften enthält hauptsächlich
ie Waldweide und Waldstreu" reiches historisch-statistisches Material als
ndlage für statische Berechnungen. H. ist hiernach der eigentliche Vorläufer

des erst seit einigen Jahren in's Leben getretenen staatlichen Forstversuchswe
Wenn auch natürlich das Material, welches H. zu bieten im Stande war,
die neueren Arbeiten wegen Vervollkommnung der Untersuchungsmethoden
reicherer Hülfsmittel inzwischen längst überholt worden ist, so werden doch
in seinen Schriften niedergelegten Grundanschauungen und Gedankenblitze
Forscher noch auf Jahre hinaus vielfältige Anregung geben.

Was endlich Hundeshagen's Lehrgabe betrifft, so habe ich seine Zuhörer
mit der größten Anerkennung hiervon reden hören. Auch hier zeigte sich
von jeher das diesem Manne so eigenthümliche reizbare Wesen, in den le
Jahren bis zu einer Derbheit ausartend, welche heutzutage Akademikern ge
über kaum noch möglich sein würde. Seine Zuhörer hingen aber doch
größter Verehrung an ihm, weil sie in dem „kranken“ Manne das „lebend
Feuer, den blendenden Geist zu schätzen wußten, welcher auf sie überströmte
mit fortriß, wenn sie seinen Vorträgen lauschten. Sein ganzes Leben war
schwerer Kampf, ein mühsames Ringen um die höchsten Güter des Lebens.
hat uns Forstwirthen ein reiches Vermächtniß, ein Pfund zum Wuchern hi
lassen. Er hat eine wissenschaftliche Schule gegründet, welche den Ruhm
kleinen Hochschule Gießen über weite Lande verbreitete. Wer wollte da
gerne die kleinen Schwächen übersehen, welche ihm als Mensch anklebten? U
das Grab hinaus darf keine Fehde reichen!

Gwinner, Forstl. Mittheilungen, 1. Bd. 2. Heft 1836, S. 3. Sc
Biograph. Lexikon, I. S. 157 und II. S. 346. Nouvelle Biographie géné
XXV. S. 550. Monatschrift für das Württembergische Forstwesen,
1856 S. 120. Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft, S.
Fr. v. Löffelholz-Colberg, Chrestomathie, I. S. 163, Bem. 156, II. S.
372, Bem. 305 b, III. 1. S. 676, Bem. 749 c, IV. S. 139 und V
S. 37. G. v. Schwarzer, Biograph., S. 16 (enthält mehrfach unric
Angaben). Ratzeburg, Schriftstellerlexikon, S. 265. Bernhardt, Gesch
des Waldeigenthums ꝛc., II. S. 319 (Biographie), 358, 366; III. S.
285, 297, 298, 321 u. 399. Heß, Ueber die Organisation des forstl. Ur
richts an der Universität Gießen, 1877, S. 5 u. f. He

Hundeshagen: Karl Bernhard H., geb. am 30. Januar 1810 in
kurhessischen, damals königlich westfälischen Dorfe Friedewald bei Hersfeld, †
2. Juni 1872 in Bonn, hervorragender Theologe, war der älteste Sohn de
deutenden Forstmanns Johann Christian H. (s. o.). Reich begabt, als vor
licher Schüler in allen Anstalten bekannt, immatrikulirte er mit tüchtigen Sc
kenntnissen ausgerüstet 16 Jahre alt in Gießen, studirte zuerst Philologie, w
aber durch einen eigenthümlichen Geistestrieb zur heiligen Schrift hingezogen
blieb dann Theologe. Von seinem ehrenhaften Vater hatte er den Unabhän
keitssinn, das lebendige Interesse für das Allgemeine, das sehr entschiedene Ur
in vaterländischen Dingen geerbt, diesen Anschauungen ist er sein ganzes L
hindurch treu geblieben, mächtig wirkte die Begeisterung der Freiheitskrieg
ihm nach; in der Studentenschaft hoch angesehen wegen seines idealen Sin
seiner Rednergabe, die durch eine imponirende Gestalt sehr unterstützt war,
wegen seiner geselligen Talente wurde er als Sprecher der Burschenschaft
ihrer Auflösung in Gießen (28. Juni 1828) relegirt, April 1829 aber begna
Er ging nach Halle, wo Ullmann und Thilo bedeutenden Einfluß auf
Studien ausübten, seine Begabung für historische Theologie sich entschieden z
Schwere Schicksale hatten unterdessen die Familie getroffen und auf den Le
weg des gemüths- und pietätsvollen Jünglings tiefe Schatten geworfen;
heißgeliebte Mutter war früh gestorben, der Vater erkrankte an einem Gem
leiden; er war sein treuer Pfleger, verzichtete ihm zu Liebe in Berlin Sch

Sohn seines Vaters Stolz und
in ihm ihre Stütze zu sehen.
blieb nicht ohne Einwirkung auf
ngelisches Christenthum, ein fester
die sich auch in seinen wissen=
1831 habilitirte er sich in Gießen
durch eine Dissertation über Agobard
tliche Collegien, auch über christliche
Theologie durch die Abhandlung
v. Gerson (s. Zeitschrift für
fruchtbringendes Feld für seine in
hätigkeit öffnete sich ihm durch seine
her Professor an der neu errichteten
Umgang mit gleichgesinnten Collegen
ggesen, Gelpke, Güder, Trechsel) in
nschaft, entrückt den politischen Ver=
ge eines anregenden gesegneten Wirkens
ihre seines Lebens zu bis 1847. Seine
m Tode der zweiten Mutter die jüngere
schuf dem Ehelosen ein behagliches
ge Durchdringung von gesundem Idealis=
von wahrhaft evangelischer Frömmigkeit,
lischem und kirchlichem Wesen, wie sie
lik darbot, ihren naturgemäßen Boden;
angehörig, war ihm die neue Heimath
ließenden theoretischen Wissenschaftlichkeit
berner Geistlichkeit (Ministerium) sich auf=
lichem der geschätzte Gelehrte an Pfarr=
ie mit wiederholten Vertrauenszeichen und
die Generalsynode; unter diesen Verhält=
anschauung vom Christenthum als Leben,
sind von diesem Gesichtspunkt durchdrungen.
Stoff für gründliche historische Studien,
ineditae Mt. Buceri, J. Calvini, Th.
Magnae Britanniae pertinentes" (Bern
in der bernischen Landeskirche von 1532
rweitert erschienen als: „Die Conflicte des
Calvinismus in der bernischen Landeskirche
die Oeffentlichkeit traten; sie zeigen, daß die
te Feld seiner Forschung war, bahnbrechend
der schweizerischen Reformationsgeschichte, be=
noch zweimal ist er in seinen Studien auf
Charakteristik Ulrich Zwingli's und seines
ung mit Luther und Calvin", in Studien und
formationswerk U. Zwingli's oder die Theo=
Beiträge zur Kirchenverfassung und Kirchen=
smus. Wiesbaden 1864). Eine weitere Folge
ufenthalt in einem lokal beschränkten kirchlichen
ktischen Folgen der theologischen und kirchen=
Tage traten: H. verfolgte von dort an den
sociale und staatliche Leben in seinen Studien;
n Arbeiten sind die peripherischen Gebiete um

Eine Lebensskizze von ihm gab Christlieb in Deutsche Blätter, Nov. u. Decbr. 1872; Riehm in Studien und Kritiken 1874.

Theodor Schott.

Hünerbein: Karl Friedr. Georg v. H., geb. am 23. Aug. 1762 zu Harkerode im Mansfeld'schen, † am 4. Februar 1819 zu Breslau als Befehlshaber des preußischen 6. Armeecorps. Vorgebildet zu St. Afra in Meißen, studirte er zwei Jahre zu Leipzig, trat 1778 in das preußische Husarenregiment Czettritz, ward 1794 Adjutant des Prinzen Ludwig und nahm als solcher an der polnischen Campagne theil, wo er für das Treffen bei Raffka den Orden pour le mérite erhielt. 1798 in die Suite des Königs berufen, war er unter den übermüthigen, geistreichen, petulanten Tonangebern vor 1806 einer der genanntesten, dann 1808 in Königsberg in dem Perponcher'schen Klubb besonders thätig und den Reformen feindlich gewesen. Er war von vielseitiger und eleganter Bildung, sprudelnd von Witz und beißendem Spott, von größter Elasticität des Geistes; im Frieden lucullisch und frivol, war er, wie es zum Ernst der Waffen ging, ganz Soldat; dann aß er mit den Soldaten ihr Commißbrot, blieb mit ihnen, wenn andere ein Haus suchten, am Bivouakfeuer. Im Gefecht war sein rascher klarer Blick unschätzbar (Droysen, York, wohlf. Ausg. II. 140). Im Kriege von 1812 war er dem York'schen Corps zugewiesen und führte als Oberst eine Cavalleriebrigade in der 7. französischen Division. Beim Beginn des Krieges von 1813 erhielt er, zum Generalmajor ernannt, die Führung der einen York'schen Brigade (die andere commandirte Horn). H. war es, der zuerst mit dem Feinde handgemein wurde in dem hitzigen Gefecht von Dannikow (5. April), welches freilich York trotz des Erfolges tadelte. Bei Gr.-Görschen (2. Mai) am Arm schwer verwundet, mußte er seine Brigade an Oberst Steinmetz abgeben, der sie bei Kolditz und Weißig führte. Während des Waffenstillstandes vom 4. Juni übernahm Prinz Karl von Mecklenburg diese Brigade, worauf H. — noch mit dem Arm in der Binde — die 8. Brigade des York'schen Corps erhielt. Mit ihr trug er am 16. October zum Sieg von Möckern bei. Durch seine Verwundung noch am Reiten verhindert, commandirte er bei Möckern zu Fuß. Bei der neuen Formirung des stark decimirten York'schen Corps während des Vormarsches nach Wiesbaden erhielt H. die eine der zwei Divisionen desselben. Beim großen Avancement vom 8. December ward er zum Generallieutenant ernannt. Es war nicht auf York's Vorschlag geschehen; zwischen diesem und H. herrschte eine gewisse Spannung, für die es ein bezeichnender Ausdruck ist, daß H. (wie Droysen l. c. berichtet) es ablehnte an dem Festmahl theilzunehmen, welches von den York'schen Offizieren zur Jahresfeier der Convention von Tauroggen in Wiesbaden gehalten ward. Am 3. Januar 1814 ward H. ins Bergische abcommandirt, um dort, wo Gruner am 23. November 1813 die Civilverwaltung übernommen hatte, mit diesem vereint die Bewaffnung zu organisiren. Sein schwungvolles „Aufgebot an die Einwohner von Berg" d. d. Wiesbaden 6. Apr. 1814 ist in Preuß' Lebensgesch. Friedrichs d. Gr. Bd. II S. 435 abgedruckt. Mit den bergischen Truppen nahm er darauf an der Einschließung von Mainz Theil. — 1815 endlich ward H. Gouverneur von Breslau und commandirender General des 6. Armeecorps in Schlesien.

.... L.

Hünerwadel: Samuel Gottlieb H., evangelischer Theolog, wurde als der Sohn eines Pfarrers am 31. Januar 1771 zu Koppigen im Kanton Bern geboren. Da die Familie durch bürgerlichen Verband der Stadt Lenzburg (Aargau) angehört, so wurde H., der sich vornehmlich durch den Einfluß seiner strenggläubigen Mutter schon früh zur Wahl des geistlichen Berufes bestimmen ließ, seit dem achten Altersjahre den Schulen seines Heimathortes übergeben

worauf er nach fünfjährigem Aufenthalte in die Berner Akademie eintrat. Neben seinen Studien, die ihn namentlich zu einer gründlichen Kenntniß des Hebräischen und der klassischen Sprachen führten, beschäftigte ihn noch das Amt eines Hauslehrers in zwei vornehmen Berner Familien. Nach rühmlich bestandenem Examen wurde er 1793 unter die Candidaten des Predigtamtes aufgenommen. Nachdem er dann kurze Zeit die Stelle eines Vicars auf Staufberg bei Lenzburg bekleidet hatte, besuchte er zur Vervollständigung seiner theologischen Bildung noch die Universitäten Tübingen und Göttingen. An der ersteren lehrten damals Storr, Flatt und Bengel, deren theologische Richtung fortan einen maßgebenden Einfluß auf ihn übte. Der Tod seiner Mutter rief ihn 1797 nach der Heimath zurück, wo er zunächst als Vicar seines inzwischen nach Bätterkinden (Bern) versetzten bejahrten Vaters thätig war. Als im Frühlinge 1798 beim Anmarsche der Franzosen neben vielen Anderen auch sein Vater flüchtete, blieb er allein im Pfarrhause zurück und rettete durch unerschrockenen Muth und mit Lebensgefahr das Dorf, welches die Franzosen wegen der Ermordung eines der Ihrigen in Brand stecken wollten. Von 1802–9 war er als zweiter Pfarrer in Zofingen und wirkte dort neben seinem geistlichen Amte auch noch als Schul- und Armeninspector des Bezirks, sowie als Mitglied des aargauischen Erziehungsrathes. Im Frühling des letztgenannten Jahres siedelte er nach Bern über, wohin er als Professor der systematischen und historischen Theologie an die drei Jahre vorher neu eingerichtete Akademie berufen worden war. Seine Vorlesungen erstreckten sich hier über Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte; daneben aber entfaltete er auch auf verwandten Gebieten eine ungemein fruchtbare Thätigkeit. Er versah die Stelle eines Religionslehrers am Gymnasium, ertheilte den Confirmandenunterricht, war von 1816—31 fast ununterbrochen Mitglied des Kirchen- und Schulrathes und betheiligte sich als solches in hervorragendster Weise an der Umarbeitung der Predigerordnung (1824) und an den Vorbereitungen zum Reformationsfeste (1828). Bei letzterem hielt er dann auch die akademische Festrede „über die symbolischen Bücher“ (s. u.) und dichtete die Festcantate. Damals ehrte ihn die Universität Basel durch die Ernennung zum Doctor der Theologie. 1832 zum Mitgliede der neu eingeführten Synode gewählt, half er in deren Kommission eine neue Liturgie ausarbeiten; in der Bibelgesellschaft, in deren Comité er kurz nach der Uebernahme seines akademischen Lehramtes eingetreten war und der er von 1830—46 als Präsident vorstand, besorgte er hauptsächlich die 1820 unternommene Ausgabe der in der bernischen Landeskirche gebräuchlichen Piscator'schen Bibelübersetzung. Als die Akademie 1833 in eine Hochschule verwandelt wurde, legte er seine Professur nieder, theils weil er sich nach Erleichterung sehnte, theils weil ihm die neue Anstalt jüngerer Kräfte zu bedürfen schien, und übernahm dagegen die Pfarrstelle an der Kirche zum heil. Geiste. Mit glorreicher Pflichttreue wirkte er hier bis zu seinem Tode, der am 5. December 1848 in Bern erfolgte. Während dieser letzten Zeit war seine Thätigkeit vornehmlich auch der Armenpflege und dem Primarschulwesen zugewendet. Hünerwadel's theologischer Standpunkt war ein streng kirchlicher; doch gestand er, gleich seinen oben genannten Tübinger Vorbildern, daneben der kritischen Forschung ihre Berechtigung zu. Infolge eines rastlosen Fleißes und eines äußerst glücklichen Gedächtnisses hatte er sich eine erstaunliche Fülle von Gelehrsamkeit angeeignet. Sein Hauptfach war die Kirchengeschichte. Von theologischen Schriften hat er folgende veröffentlicht: „De Mysticismo, ejus indole, progressu et sequelis“ (zuerst im Litterarischen Archiv der Akademie zu Bern, 3. Bd. Bern 1810, S. 232–96, dann auch besonders); „De iis, qui in religione nimii esse modumve excedere dicuntur, Mysticis, Fanaticis et Pietistis“ (ebenda: 5. Bd. Bern 1826, S. 441—93 und besonders); „De libris ecclesiae symbolicis eorum-

wiederholt im Berner Taschenbuch 1855, S. 88—99).

(J. J. Frikart), Tobinium ecclesiasticum, Zofingen (1824), S
N. Nekr. 26 (1848), S. 1113 u. Bd. 27 (1849), S. 44—46. (Von Fr.
(K. Wyß), Ein Wort der Rückerinnerung an den selig verstorbenen
S. G. Hünerwadel (Bern 1848). — Kirchenblatt für die reformirte
Herausgeg. v. K. R. Hagenbach, 4. Jahrg., Zürich, Nr. 25 vom 1
1848, S. 200. — L. Lauterburg im Berner Taschenb. a. d.
S. 218 ff. (Bei Frikart wie im N. Nekrol., auch Goedeke III. S.
der Tauftag irrig als Geburtstag angegeben.) Außerdem Aufzeichnu
in Lenzburg aufbewahrten handschriftlichen Familienchronik.

Schun

Hunfried: Erzbischof von Ravenna, 1046 — † am 24. Aug
— war ein Sohn des Grafen Liutold von Mömpelgard und der Fr
birg von Wülflingen (unweit Winterthur, Kts. Zürich), die ihrem G
Herrschaft dieses Namens zubrachte. Die Familie muß König Heinric
sonders ergeben gewesen sein. Als 1044 der Aufstand in Lothringen
gund gegen Heinrich losbrach, wurde Liutold's Bruder, Graf Ludwig,
Feste Mömpelgard von Graf Reginold von Hochburgund, einem der Häupte
standes, belagert, schlug aber diesen so entscheidend, daß Reginold sich de
Ende Januar 1045 in Solothurn ergab. Um diese Zeit war die Grä
birg bereits Wittwe. Ihr Sohn H., Domherr zu Straßburg, über
an den Bischof Wilhelm von Straßburg zu Handen der bischöflichen
väterliches Erbgut Embrach (nicht weit von Wülflingen), nachde
im Landgerichte des Thurgau-Grafen Bertold (von Zähringen?) ge
nächsten Blutsverwandten, seine Schwester Adelheid, Gemahlin des Graf
von Achalm und deren Kinder, behauptet hatte. Für seine Mutter
und sich selbst behielt H. lebenslängliche Nutznießung vor. Das in
bestehende Chorherrenstift, bei dieser Schenkung ausgenommen, schenkt
seine Schwester gemeinsam, nebst dem Dorfe Sasbach im Breisgau an
Straßburg. H. theilte die Gunst, in welcher sein Oheim und wol
Vater bei König Heinrich gestanden; er trat in Heinrichs Kanzlei u

der Streit um den Vorrang, der zwischen den drei großen Metropoliten Italiens, den Erzbischöfen von Mailand und von Ravenna und dem Patriarchen von Aquileja, seit langer Zeit bestand und schon am Krönungstage Kaiser Konrads II. (26. März 1027) zu ärgerlichen Auftritten geführt hatte, damals aber unter dem Einflusse des mächtigen Erzbischofs Aribert zu Gunsten von Mailand „auf ewige Zeiten“ entschieden worden war. Papst Clemens leitete nun ein förmliches Rechtsverfahren über die Frage ein und bekräftigte das zu Gunsten von Ravenna ausfallende Erkenntniß der Synode durch eine Bulle, welche H. und allen Amtsnachfolgern desselben das Recht verlieh, als dem Range nach Erste unter den Metropoliten dem Papste bei Anwesenheit des Kaisers zunächst zur Linken, ist der Kaiser aber nicht anwesend, zur rechten Seite des Papstes, am Platze des Kaisers, zu sitzen. Das Erkenntniß hatte neben der gesammten Geistlichkeit von Rom auch der anwesende deutsche Bischof Poppo von Brixen befürwortet. Nur natürlich erscheint es nach diesen Vorgängen, daß H. während der Regierungszeit Papst Clemens II. († 9. Octbr. 1047) und auch als diesem Bischof Poppo als Papst Damasus II. (17. Juli — † 9. Aug. 1048) auf dem päpstlichen Stuhle folgte, in ungetrübtem Genusse seiner Stellung blieb. Als aber Kaiser Heinrich den Bischof Bruno von Toul zum Papste erhob und dieser am 12. Februar 1049 unter dem Namen Leo IX. geweiht, nicht nur die Angelegenheiten der Kirchenreform, sondern auch die Wiederherstellung des Ansehens und der Rechte des päpstlichen Stuhles, die unter den vergangenen Wirren mannigfach gelitten hatten, kräftig in die Hand und fast vergessene Ansprüche Roms auf das Exarchat wieder aufnahm, trat 1050 Zwiespalt zwischen ihm und Erzbischof H. ein. Auf der Synode zu Vercelli, im September 1050, kam es zu Auftritten zwischen Beiden, in Folge deren H. mit Kirchenstrafe belegt und in seinem Amte suspendirt wurde. Als der Papst hierauf nach Deutschland ging und anfangs Februar 1051 mit dem Kaiser in Augsburg zusammenkam, wurde Erzbischof H. dahin beschieden. Auf Befehl des Kaisers mußte H. hier, angesichts der versammelten Bischöfe, dem Papst fußfällig Abbitte leisten, benahm sich aber dabei so höhnisch, indem er mit spottenden Zügen sich wieder erhob, daß Papst Leo, der ihn der göttlichen Gnade nach dem Maße seiner aufrichtigen Buße versichert hatte, wehklagend ausgerufen haben soll: O wehe, dieser Unselige ist todt! Bald nach seiner Rückkehr nach Ravenna oder noch während der Reise dahin erkrankte wirklich der Erzbischof und als er am 24. August 1051 starb, schrieben die Einen sein unerwartetes Ende dem von ihm in Augsburg bezeigten Frevelmuth, Andere einer Vergiftung zu.

Herm. Contr. — Ann. Altah. — Ortliebi Zwiefalt. Chronicon, Vita Leonis IX papae in Act. SS$^{\underline{m}}$. April. II. 648. — Grandidier, Hist. d'Alsace, Doc. Nr. 400. 418. — J. Hch. Schinz, Von den Herren und Grafen von Embrach und Wülflingen im Schweiz. Museum von Füßli, Jahrg. 1789. S. 820 ff. — Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II. — Steindorff, Jahrbücher Heinrichs III. 1. Bd. 1874. G. v. Wyß.

Hunger: Albert H., Sohn von Wolfgang H. (s. u.), katholischer Theologe, geb. zu Kelheim 1545, † zu Ingolstadt am 11. Febr. 1604, studirte am Collegium germanicum zu Rom, erwarb sich zu Padua das Baccalaureat und ward mit 21 Jahren Professor der Philosophie zu Ingolstadt. Nach Martin Eisengrein's Tode erhielt er die Stelle eines Prokanzlers und Inspektors an der genannten Hochschule. Ein vorzüglicher Redner, dessen „Orationes“ Christoph Gewold in 3 Bänden zu Ingolstadt herausgab, wurde er in Begleitung Jakob Gretser's zu dem Religionsgespräche abgeordnet, welches im November des Jahres 1601 zwischen kaholischen und protestantischen Theologen (letztere besonders durch

Jak. Heilbrunner und Aegid. Hunnius vertreten
zahlreichen philosophischen und theologischen
bolt's Gelehrtenlexikon S. 351 ff.

Vgl. außerdem Prantl, Gesch. der Ludwig
u. ö. II. 492.

Hunger: Wolfgang H., freisingischer
26. Juli 1555 zu Augsburg. Als sein
genannt. Da übrigens sein Freund Tatius
dürfte das Dorf Kolbing unweit Wasserburg
München erhielt er von einem ihm anverwandten
später besuchte er die dortige ansehnliche Schule
Fachstudium wählte er die Rechtswissenschaft
rühmten Zasius, der ihn sehr hoch schätzte und
ihm verkehrte. Seine Wißbegier führte ihn
tendsten Rechtslehrer aufsuchte. An der Hoch
dahin, daß er öffentlich über institutiones
1540 erhielt er einen Ruf als Institutionari
Ingolstadt. Die dortige Juristenfacultät
Kräften besetzt; denn außer H. und Hund
Taffinger, der Canonist Nicolaus Eberhard
um die geistige Entwicklung der Hochschule
der Jüng.; ferner Fabius Arcas de Marnia
nach Coimbra folgte, Mathias Alber aus
der Florentiner Barthol. Romuleus und
erscheint schon 1541 als Rector der Universität
Baiern und Ulrich von Mecklenburg zählten
Jahre später ernannte ihn Kaiser Karl V.
Speier. Allein auch da war seines Bleibens
Baiern, Bischof zu Freising berief ihn zu
die Gelegenheit, in sein engeres Vaterland
wirkte er in dieser Stellung. Während er
Reichstage zu Augsburg weilte, überraschte ihn
der Tod. Kaiser Ferdinand I. hatte ihn
Er hinterließ eine Gattin, Anna, Tochter
Boemus mit zehn Kindern. Sein Grabstein
Domes zu Freising. Von seinen Schriften
in Joan. Cuspiniani de Caesaribus atque imper
Oporinum et Nic. Beylingerum. s. a. Neue
schriebener kaiserlicher und des heiligen römischen
„Apologia pro Ludovico IV Imperatore ex
Freimuthe gegen den Clerus geschrieben,
der Staats- und Kirchengeschichte, München
würdige Schrift, wie die meisten anderen
Sohne veröffentlicht, ist sein sprachwissenschaftlich
nicae vindicatio contra exoticas quasdam,
num mere germanicarum Etymologias ex
excud. Bernhardus Jobin, 1586. Das Buch
von Manderscheidt gewidmet, richtet sich
Bouelles) liber de differentia vulgarium
zösische Wortformen, wie boccage, crier,
vard, faillir, faubourg rc. auf deutschen

...zunehmen. Er geht 1623 nach Lübeck, zunächst auf ...ch die Superintendentur und bleibt für immer. In ...ne sehr umfassende und einflußreiche Wirksamkeit auf ganz Norddeutschland. Vor Allem war er auch jetzt ... Reinheit der Lehre und die Ordnung des kirchlichen ... zu wahren, im dreifachen Kampf wider Papisten, ...sten. Wie er schon früher Recht und Würde des evan... ...gen katholische Angriffe vertheidigt hatte in seiner ... Lutherani" (Wittenberg 1614), so hatte er auch in ...theit, den Versuchen der Jesuiten zur Proselyten... ...ur Abwehr der schwärmerischen Bewegungen, von ...stand besonders von Holland her heimgesucht war, ver... ...treten der Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg (das sog. ...) zu dem Möllner Convent und Abschied (26./29. März ... Maßregeln gegen die „neuen Propheten" verabredete. ...ents verfaßt H. zwei Lehrschriften zur Abwehr des En... ... sog. „Niedersächsische Handbuch", gedruckt zu Lübeck ... lange Zeit hindurch fast symbolisches Ansehen in den ...enoß (enthaltend: 1) Luther's Katechismus, 2) Bibel... ... Sonn- und Festtagsevangelien, 5) Leidensgeschichte und ...ng Jerusalems, 6) Kirchengesänge, 7) Gebete); und ...richt von den neuen Propheten, die sich Erleuchtete, ...sophos nennen", Lübeck 1634 (neue Aufl. von Feustking ... „Mataeologia fanatica"). Gegenüber von den Refor... ...des Handels willen vielfach in Lübeck niederließen, und ...unionsvorschläge des Schotten Dury († 1680) erstattete H. ...r Ministeriums ein Gutachten an den Rath unter dem ... sq.", gedruckt Lübeck 1677 (durch Sup. Pomarius). ... dieser abwehrenden Thätigkeit ging bei H. das Bauen ...ege des christlichen Gemeindelebens. Er bemühte sich für ...ismusexamina, für Privatbeichte und persönliche Anmel... ... für Aufrechterhaltung pastoraler Kirchenzucht, Feststellung ...Fortbildung des Schulwesens, gründete ein Ministerial-...Wittwen- und Waisenkasse ꝛc. Seine allgemein anerkannte ...offenheit, seine uneigennützige Liebe besonders gegen die ...n allgemeines Vertrauen und milderten den Eindruck seiner ...und Abgeschlossenheit. Auch nach auswärts wurden seine ...ten gesucht; ja auf die ganze lutherische Kirche war sein ... vor Allem lag ihm die Erhaltung des kirchlichen Frie... ... diesem Zweck machte er 1632 in seiner Schrift „Con...rendes Bedenken ꝛc." den Vorschlag zur Einsetzung eines ...cificum, d. h. eines theologischen Senats zur Prüfung und ... lutherischen Kirche entstehenden theologisch kirchlichen ... Collegium Hunnianum, das freilich, obwohl Herzog Ernst ...rung sich interessirte, ein bloser frommer Wunsch blieb, und ...eine theilweise Verwirklichung gefunden hat in den sog. ...erenzen). H. selbst erlebte freilich nicht einmal mehr ...lichen Friedensschluß: seine ursprünglich gute Gesundheit ... von Arbeit, das er sich zumuthete, so sehr, daß er er... ...verlor und, nicht 60 Jahre alt, 1643 starb. — Von ... dem schon Genannten insbesondere noch zu nennen seine ...der Inhalt christlicher Lehre", Wittenberg 1625 ff., in

Kanzelpolemik, verfocht eifrig die Ubiquitätslehre und
auf die Concordienformel zu verpflichten. In gleichem Sinn
Synoden von 1578 und folgenden Jahren, durch ihn wurde
Ober- und Niederhessen zerstört und jede gemeinschaftliche
schwert oder vereitelt. Ein anderer Schauplatz eröffnete sich
berg, wohin er 1592 nach dem Tode des Kurfürsten Christian
ministrator Herzog Wilhelm Friedrich berufen wurde. Hier half
Schwaben zur Unterdrückung der gemäßigten Melanchthonia
gleitete den Herzog zum Regensburger Reichstage von 1594
durch sein Gutachten die Gleichstellung der beiden Texte
Confession, weil dergleichen Vereinbarungen die Sacramentir
gottlosen Lehre bestärken würden. Im J. 1601 finden
Regensburg, wo er bei Gelegenheit des dortigen Religionsge
Jesuiten Gretser und Tanner disputirte; doch starb er schon
An gelehrter Gründlichkeit und Scharfsinn übertraf
Parteigenossen, an Verdienst ist er sogar der Dritte
worden. Auch spricht die zu Wittenberg 1607—9 in
Sammlung seiner lateinischen Schriften für einen bedeuten
der wichtigen Abhandlung „De persona Christi“ (15
Streitschriften gegen Reformirte und Katholiken, gegen
Huber, Reden, Briefe; biblische Commentare und
deutscher Sprache hinzu. Von seinen geistlichen Comö
Ruth hat wenigstens die erstere großen Erfolg gehabt
deutsche Dramatik eingewirkt.

Weniger bedeutend, doch ebenfalls als eifriger
zugleich als achtbarer Charakter bekannt geworden, ist
Sohn des H., geb. 1585 in Marburg (s. u.).

Vgl. M. Adami Vitae Germ. theol. p. 723
Marburg. p. 149—61. Strieder, Hess. Gelehrt
A. Schweizer, Centraldogm. I, S. 586 ff. G.
I, S. 248. Henke's Artikel in Herzog's Encykl

Hunnius: Nikolaus H., lutherischer Theologe
einer der rüstigsten Vorkämpfer der Orthodoxie, geb.
Marburg, † am 12. April 1643 zu Lübeck. Sohn
logen Aegidius H. (der 1576—92 in Marburg,
berg lebte), widmete er sich frühe schon nach dem
Bruders (Aegidius H. I und II) dem Studium der Phil
suchte die Stadtschule in Wittenberg 1592 ff.,
1600, wurde 1604 Magister und Adjunkt der philosoph
Universitäten Marburg und Gießen, hielt philosophische
in Wittenberg, wurde 1612 Dr. theol. und in demselben
Sachsen zum Prediger und Superintendenten in Eile
treue Pflichterfüllung die Achtung und Liebe seine
seiner ersten größeren litterarischen Arbeit Zeit findet
evangelischen Predigtamtes gegen die Angriffe des Je
Tode Leonhard Hutter's († 1616) berief ihn der
dessen Nachfolger nach Wittenberg 1617. Sechs
fessor und Prediger durch Vorlesungen, Predigten,
im Geist seines Vorgängers wie seines Vaters.
nach Lübeck als Hauptpastor zu St. Marien;
über einen Vorwurf, den er als Censor einer

...ihrt wurde. Merkwürdig genug fanden ...10 Jahre später als Convertiten in der ...seinem Uebertritt hat H. außer der oben ...ne polemische Schriften gegen den Prote... hinterlassenen Papieren ist die umfängliche ...m. 1638. Fol. herausgegeben: ein ziemlich ...e Materialien seiner früheren Schriften ver...licher Modification derjenigen Urtheile über ...seiner (in mancher Beziehung bedeutendsten) ...ritate juris libri duo" (Gießen 1615. 8°.)

...apud Colon. Agr. pastor), Vita H. U. Hunni ...Beiträge IV, 92 ff., wo S. 97—110 ein ...Schulte, Gesch. d. Quellen u. Litt. des ...Stintzing, Gesch. d. D. Rechtswissensch. I.

Stintzing.

...rich H., geb. 1680 zu Wandersleben in ..., als Schriftsteller bekannt unter dem Namen ...nicht nur durch seine schriftstellerische Thätig...in der schönen Litteratur, sondern namentlich ...die wir bei keinem seiner dichtenden Zeitgenossen ...l ausgenommen — mit gleicher Ausführlichkeit ...höchst merkwürdige Einblicke in das gesellige ...Treiben der damaligen Zeit thun lassen. Die ...ie, die „Geheimen Nachrichten und Briefe von ...riften", 1731, sind nach dieser Richtung noch ...n Vater, gräflich Hatzfeld'scher Amtmann starb ...ule zu Arnstadt, dann auf dem Gymnasium zu ...unden herangebildet und bezog alsdann, 18 Jahre ...Er studirte Jurisprudenz und war ein eifriger ...gleich auch unter den Pseudonym Talander als ...Einer seiner genauesten Freunde war ein ge...den er häufig in seiner Heimath besuchte. H. ...al wohl gelitten war, gerieth auch bald in eine ...iller; diese Liebschaft, wie überhaupt die Lieb...gendjahren werden in den „Geheimen Nachrichten" ...m Veranlassung hierher gehöriger kleiner Gedichte ...m, daß sein stark zusammengeschmolzenes Vermögen ...e Studien fortzusetzen; auch die Absicht, sich mit ...llen, mußte er aufgeben; er beschloß die Heimath ...mburg zu begeben, der Stadt Deutschlands, in ...hum am meisten in Blüthe stand (1700). Unter... Buchhändlergehülfen Wedel kennen, dessen Prin...ld's Verleger wurde; Wedel war längere Zeit hin...Freund und ihm verdanken wir auch die „Geheimen ...Zeit seines Hamburger Aufenthaltes mußte er sich ...n, durch Schreiberdienste, durch Unterricht in der ...helfen. Doch fand er bald den Wirkungskreis, in ...re verbleiben sollte; noch im J. 1700 veröffent...verliebte und galante Welt", der durch die darin ...Ereignisse am sachsen-weißenfels'schen Hofe einen ...den Erfolg dieser Erstlingsarbeit ermuthigt, blieb

19 Auflagen erschienen und in verschiedene Sprachen übersetzt; ein Aus-
aus ist seine „Anweisung zum rechten Christenthum“, Lübeck 1637 und
vielen norddeutschen Kirchen und Schulen lange Zeit als Religions-
gebraucht; als seine bedeutendste theologische Schrift gilt seine „
theol. de fundamentali dissensu doctrinae ev. Lutheranae et Calvinianae“,
berg 1626.

Neben Freher, Witte, Moller, Jöcher, Starcke, Rotermund s. bes.
Monographie von Dr. L. Heller, Nikolaus Hunnius. Sein Leben und
Ein Beitrag zur Kirchengesch. des 17. Jahrh., meist nach schriftlichen
Lübeck 1843, und desselben Verf. Artikel in der theol. Realencykl. VI,
N. Aufl.; vgl. auch Frank, Gesch. der prot. Theol. I, 335 ff.

Wagen

Hunnius: Helfrich Ulrich H., Jurist, geb. am 27. März
Marburg, † am 27. März 1636 in Köln, Sohn des Aegidius H. und
des Nikolaus H., zog 1592 mit seinem Vater nach Wittenberg, wo
Valent. Wilh. Forster Jurisprudenz studirte und bald als Lehrer auftr
ging er an die neu begründete Universität Gießen, ward hier am 4.
1609 zum Doctor promovirt, kehrte dann auf Wunsch seiner M
Wittenberg zurück, wo er seine frühere Lehrthätigkeit wieder aufnahm
setzte, bis ihn Landgraf Ludwig von Hessen 1613 nach Gießen als Pro
Rath berief. Als 1623 durch kaiserliches Decret Marburg dem L
Ludwig zugesprochen war und es sich darum handelte, die Universität
rischen Confession zuzuführen, ward H. im Mai 1625 dahin versetzt
zum Vicekanzler ernannt. Ganz unerwartet legte er im Mai 1630
nieder, verließ die Stadt und trat in den Dienst des Erzbischofs v
Ein vom Mai datirtes Abschiedsprogramm des Rectors der Universi
seine Verdienste und sagt, H. habe dem Kurfürsten seinen Dienst „s
gione“ zugesagt. Allein unmittelbar darauf bekannte er sich öffentlich
tholicismus, ein Schritt, den er gegen vielfache Angriffe in einer be
wordenen Schrift („Invicta prorsus et indissolubilia argumenta etc.“,
1631. Colon. 1632. 12°.) zu rechtfertigen suchte. Er lebte einige
Philippsburg (Udenheim), als Kanzleidirector des Bisthums Speyer,
1632 vor den Kriegsunruhen mit Erlaubniß des Kurfürsten nach Kö
wo er als Rath katholischer Fürsten fungirte und zugleich an der U
Vorlesungen über canonisches Recht hielt, aber schon nach 4 Jahren
55. Geburtstage starb — wie es heißt in zerrütteten Verhältnissen u
lich gebrochen. Anders lautet freilich der Bericht seines priesterlichen
und Biographen Meshovius, der zwar von schmerzlichen Todesfällen
drängnissen, wie die schwere Zeit sie brachte, weiß, aber die Geltung
H. bis zu seinem Ende gestanden und die Befriedigung, welche er in d
lischen Kirche gefunden, aus persönlicher Wahrnehmung bezeugt. Wir
berechtigt anzunehmen, daß H., wie ihm vorgeworfen wurde, um äuß
theile willen gegen bessere Ueberzeugung die Confession gewechselt habe.
des Charakters und einschneidende Sicherheit des Urtheils waren H. nic
und so begreift es sich wohl, daß er in einer Zeit, da die Sache de
stantismus in Deutschland verloren schien, während einer Krankheit, wie
erzählt, durch die Schrift des Jesuiten Martin Becanus De republi
siastica der katholischen Kirche gewonnen wurde. Unter seinen z
Schriften ist die umfänglichste „Resolutiones absolutissimae in Treut
putationes“, Francof. 1617—20. 3 Bde. 4°. Ein scharfer Angriff
Bachovius (s. dens. Bd. 1 S. 756), der fast gleichzeitig „Notae et animad
ad Treutleri Disputationes“ herausgab, veranlaßte einen Federkrieg, de

re hindurch in plumpster Weise geführt wurde. Merkwürdig genug fanden die beiden erbitterten Gegner etwa 10 Jahre später als Convertiten in der olischen Kirche zusammen. — Nach seinem Uebertritt hat H. außer der oben hnten Rechtfertigung nur noch einige polemische Schriften gegen den Protetismus veröffentlicht. Aus seinen hinterlassenen Papieren ist die umfängliche cyclopaedia universi juris", Colon. 1638. Fol. herausgegeben: ein ziemlich es Rechtssystem, in das er die Materialien seiner früheren Schriften vertet hat — freilich mit wesentlicher Modification derjenigen Urtheile über canonische Recht, welche er in seiner (in mancher Beziehung bedeutendsten) rift „De interpretatione et autoritate juris libri duo" (Gießen 1615. 8°.) getragen hatte.

Vgl. Meshovius (D. Petri apud Colon. Agr. pastor), Vita H. U. Hunni or der Encyclopaedia. Jugler, Beiträge IV, 92 ff., wo S. 97—110 ein erzeichniß seiner Schriften. v. Schulte, Gesch. d. Quellen u. Litt. des anon. Rechts III, 1, 137 ff. Stintzing, Gesch. d. D. Rechtswissensch. I. 00—706.
Stintzing.

Hunold: Christian Friedrich H., geb. 1680 zu Wandersleben in ringen, gest. 1721 zu Halle; als Schriftsteller bekannt unter dem Namen nantes. Er ist merkwürdig nicht nur durch seine schriftstellerische Thätigauf den verschiedensten Gebieten der schönen Litteratur, sondern namentlich durch seine Lebensschicksale, die wir bei keinem seiner dichtenden Zeitgenossen den einzigen Günther vielleicht ausgenommen — mit gleicher Ausführlichkeit olgen können und die uns höchst merkwürdige Einblicke in das gesellige n und in das litterarische Treiben der damaligen Zeit thun lassen. Die ptquelle zu seiner Biographie, die „Geheimen Nachrichten und Briefe von n Menantes Leben und Schriften", 1731, sind nach dieser Richtung noch t genügend ausgenützt. Sein Vater, gräflich Hatzfeld'scher Amtmann starb . Er wurde auf der Schule zu Arnstadt, dann auf dem Gymnasium zu ßenfels zu den Universitätsstudien herangebildet und bezog alsdann, 18 Jahre die Universität Jena. Er studirte Jurisprudenz und war ein eifriger üler Bohse's (s. d.), der zugleich auch unter den Pseudonym Talander als nanschriftsteller thätig war. Einer seiner genauesten Freunde war ein ger Meister aus Weißenfels, den er häufig in seiner Heimath besuchte. H. stets beim schönen Geschlecht wohl gelitten war, gerieth auch bald in eine schaft mit Meister's Schwester; diese Liebschaft, wie überhaupt die Liebten Hunold's in seinen Jugendjahren werden in den „Geheimen Nachrichten" ührlich geschildert und die Veranlassung hierher gehöriger kleiner Gedichte lt. Indessen zeigte es sich, daß sein stark zusammengeschmolzenes Vermögen nicht mehr gestattete, seine Studien fortzusetzen; auch die Absicht, sich mit ter's Schwester zu vermählen, mußte er aufgeben; er beschloß die Heimath erlassen und sich nach Hamburg zu begeben, der Stadt Deutschlands, in er damals das Litteratenthum am meisten in Blüthe stand (1700). Unterlernte er den Hamburger Buchhändlergehülfen Wedel kennen, dessen Prin- Liebernickel später Hunold's Verleger wurde; Wedel war längere Zeit hin- Hunold's vertrautester Freund und ihm verdanken wir auch die „Geheimen richten". In der ersten Zeit seines Hamburger Aufenthaltes mußte er sich mancherlei Beschäftigungen, durch Schreiberdienste, durch Unterricht in der kunst und Dichtkunst durchhelfen. Doch fand er bald den Wirkungskreis, in er für die nächsten Jahre verbleiben sollte; noch im J. 1700 veröffent- er den Roman „Die verliebte und galante Welt", der durch die darin ltenen Anspielungen auf Ereignisse am sachsen-weißenfels'schen Hofe einen deren Reiz erhielt. Durch den Erfolg dieser Erstlingsarbeit ermuthigt, blieb

er bei der Litteratenthätigkeit; seine gewandte Feder war von den Buchhän
sehr gesucht und half ihm den Aufwand seines leichtfertigen Lebens best
In die fortwährenden Streitigkeiten der Hamburger Litteraten war er mi
wickelt, namentlich auch in die Streitigkeiten zwischen Warnecke, dem Bekä
und Postel, dem Vertheidiger der zweiten schlesischen Dichterschule, Streitig
denen besonders die schweizer Kritiker im vorigen Jahrhundert eine übertr
Bedeutung in der Geschichte des litterarischen Geschmacks der Deutschen beil
H. vertheidigte Lohenstein, wenn er auch selber in seinem lebendigen und n
lichen Stil nur wenig Aehnlichkeit mit ihm zeigt. Uebrigens artet
Streit in die widerwärtigsten Persönlichkeiten aus; das Detail findet ma
Jördens und in Schröder's Hamburgischem Schriftstellerlexikon. Auch fü
Hamburger Oper, die damals in höchster Blüthe stand, war H. als D
thätig; großen Beifall errang die von Keiser componirte Oper „Nebucadn
(1704), aus der die Scene, in welcher der König mit Federn
Klauen bewachsen unter den Thieren auftritt, oftmals als Curiosum ang
wird. H. legte übrigens ebenso wie die übrigen Operntextdichter auf diese
seiner schriftstellerischen Wirksamkeit großen Werth; er verbreitete sich darüb
ausführlicher Selbstkritik und betheiligte sich auch an den Federkriegen, di
diesem Gebiete ausgefochten wurden. In dem Streit zwischen Feustking
Barthold Feind stand er auf der Seite des letzteren, mit dem er jedoch
wieder auseinander kam. Auch mischte er sich in die von dem Publikum
großem Interesse verfolgten Cabalen der Opernsängerinnen, mit denen er
Theil in sehr intimen Beziehungen gestanden zu haben scheint; die Ro
schriftstellerei und die Gelegenheitsdichterei, in der er eine große Gewand
aber auch eine unglaubliche Frivolität und Schlüpfrigkeit bekundet, ging
neben seinen übrigen Beschäftigungen her. Seine schamloseste Leistung
diesen Gebieten, der „satirische Roman", welcher auch mancherlei Anspielungen
Hamburger Ereignisse enthält — Andeutungen über den Inhalt bei Wol
Menzel, Deutsche Dichtung Bd. II, S. 489 — machte ihn in Hambur
möglich. Er wurde mit einem Proceß bedroht und mußte die Stadt ver
(1706). Er begab sich wieder nach Thüringen; seine Schriftstellerei se
unermüdlich fort. Noch in demselben Jahre schloß er ein größeres We
„Die allerneueste Art, zur reinen und galanten Poesie zu gelangen"; die
rede ist unterzeichnet „nicht weit von Freudenthal bey dem Schlosse
Gleichen. Den 28. Juli 1706." Es ist dies eine der vielen damals e
nenen Anleitungen zur Reimerei, die sich in keiner Weise über die Auffa
der Poesie, wie sie damals üblich war, erhebt, ja vielleicht noch gesi
licher als die andern derartigen Lehrbücher die Würde des Gegenstandes
Augen läßt. Sie beruht indeß durchaus auf den von Erdmann Neumeis
Leipzig gehaltenen Vorlesungen, deren Manuscript H. von dem Verfasser,
Schwager von Hunold's Freund Meister überlassen wurde. Auch sonst ha
H. in den nächsten Jahren vor Allem mit der Abfassung von Lehrbüchern
Uebersetzungen beschäftigt. Von 1708 ab lebte er in Halle; er las da
über Poesie und Rhetorik. Aehnlich wie sein Lehrer Talander suchte e
diesen Studien das Studium der Jurisprudenz zu verbinden. Im Jahre
war er so weit, daß er unter dem Präsidium des Bodinus (Boden) De
mentis irrevocabilibus disputiren konnte und von da ab las er auch juri
Collegia. Seine Lebensweise wurde nun eine solidere und gesetztere, e
mählte sich mit einer Tochter des Notars Zündel; seine Gedichte au
späteren Zeit („Academische Nebenstunden allerhand neuer Gedichte", 171
frei von Schlüpfrigkeiten, aber auch ohne die frühere Lebendigkeit und F
Nicht uninteressant sind seine Uebersetzungen Lafontaine'scher Fabeln.

[...]torisch-epistolisch-poetisches Lexikon, an dem er in den letzten Jahren seines [...]ens arbeitete, hinterließ er unvollendet.

Für die frühere Zeit seines Lebens sind die Geheimen Nachrichten die Hauptquelle; Notizen über die Zeit seines Aufenthalts in Halle in den Neuen Nachrichten von gelehrten Sachen, Leipzig 1721. S. 623 ff., woher auch die Notizen in Dreyhaupt's Beschreibung des Saalkreises Bd. II, S. 642 entnommen sind. Ein Verzeichniß seiner Schriften im Hamburgischen Schriftstellerlexikon. W. Creizenach.

Hunold: Michael H., geb. am 25. October 1621 zu Leisnig in Sachsen, [...] sein Vater Stadtmusikus war, besuchte die Schule zu Altenburg und studirte [d]arauf in Jena und Leipzig. Nach absolvirten Studien war er zuerst Rector [z]u Rochlitz, dann seit dem J. 1649 daselbst Diaconus zu St. Kunigundä und [st]arb nach vielen und schweren Leiden ebenda als Archidiaconus im J. 1672. [E]r hat einige geistliche Lieder gedichtet, die sich theilweise noch in Gemeinde[g]esangbüchern befinden, wie das Lied: „Mein Jesus kommt, mein Sterben ist [v]orhanden."

Joh. Casp. Wetzel, Hymnopoeographia, Bd. I S. 461 und Anal. Hymnologica, Bd. II S. 306 ff. E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds 2c., 3. Aufl., Bd. III S. 404 f. Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte (Gotha 1879), S. 75 u. 97. Adelung, Bd. II Sp. 2197. l. u.

Hunolt: Franz H., Jesuit, geb. zu Siegen in Nassau (Geburtsjahr un[b]ekannt), † zu Trier 1746 als Domprediger, in welcher Eigenschaft er 16 Jahre [g]ewirkt hatte. Seine Predigten erschienen unter dem Titel „Christliche Sitten[l]ehre" 2c., zuerst Köln 1740, dann in 6 Foliobänden zu Augsburg bei Martin [V]eith 1743 ff. Dieselben zeichnen sich für eine Zeit, in welcher die deutsche [K]anzelberedtsamkeit in völligen Ungeschmack und geistlose Plattheit verfallen war, [du]rch edle Einfachheit, rein christlichen Sinn, echt apostolische Denkart aus, nicht [mi]nder durch glückliche Benutzung der heiligen Schrift, Fülle der Gedanken und [k]ernhafte Sprache, so daß sie die Neubearbeitung wol verdienten, welche ihnen [i]n neuerer Zeit wiederholt zu Theil geworden ist (Auserlesene Predigten, zeitgemäß [be]arbeitet von einem katholischen Geistlichen, 1836—37, 2 Bde., neue Auflage [1]838—40, 3 Bde., und 1840—48 4 Bde.; Christliche Sittenlehre der evan[ge]lischen Wahrheiten. Sonn- und festtägliche Predigten, N. A. (Regensb.) [1]842—48, 24 Bde., (Graz) 12 Bde., 2. Aufl. 1850 ff.; 13 Bde., 3. Aufl. ebd. [1]871/72).

Marx, Gesch. d. Erzst. Trier, II. 2, 532. Kehrein, Gesch. d. kath. Kanzelberedf., I. 121. Kraus in v. Hemel's Hdb. d. geistl. Beredtsamkeit, S. 498. F. X. Kraus.

Hunoltstein: Hans Wilhelm v. H., kurbaierischer Feldzeugmeister im [30]jährigen Kriege, hatte vorher theils in kaiserlichen, theils in baierischen Diensten [g]estanden, als er am 8. Juni 1648 mit dem Auftrage, die Innlinie gegen die [sie]greich vordringenden Schweden und Franzosen zu halten, an Stelle des in Haft [ge]setzten Gronsfeld den zeitweiligen Oberbefehl über das baierische Heer erhielt. [N]achdem jedoch der im Range ältere Feldmarschall Adrian v. Enkevort definitiver [O]berbefehlshaber geworden, nahm H. noch im August des gleichen Jahres seinen [A]bschied.

Heilmann, Kriegsgeschichte von Baiern 2c., II, München 1868.

Landmann.

Hünten: Franz H., geb. den 26. December 1793 in Koblenz, erhielt den [er]sten Musikunterricht von seinem Vater Daniel H., einem geschätzten Organisten [u]nd Musiklehrer, der aber eigentlich gegen die Künstlerlaufbahn des Sohnes [w]irkte. Trotzdem arbeitete sich dieser zu einem beliebten Lehrer für Pianoforte

und Guitarre empor, so daß er, aufgemuntert von Henri Herz, mit 2000
Ersparnissen (1817 oder 1818) nach Paris gehen konnte, um dort ins
vatorium zu treten, wo er Unterricht im Clavierspiel von Pradher, in der
von Reicha erhielt. Um nach vollendetem zweijährigen Cursus die Mi
seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, ertheilte er Clavierunterricht und
kleine Compositionen, Rondo's und Variationen, auch Bearbeitungen
Opernthema's zu schreiben. Diese leichte, aber gefällige und leicht
Waare enthielt solchen Beifall, daß ihm von allen Seiten reiche Auft
flossen, so daß er nach seiner eigenen Angabe 200 Francs Honorar für di
seite bekam. Dieser Erfolg verbesserte auch seine Stellung als Lehrer
wurde es ihm, der seit 1826 verheirathet war, möglich, 1836 als wohlh
Mann in seine Vaterstadt Koblenz zurückzukehren, um dort in behaglich
als Clavierlehrer und Componist zu leben. 1839 nochmals nach Pari
gesiedelt, blieb er dort bis zum Februar des J. 1848 und verbrachte da
Rest seines Lebens in der alten Heimath Koblenz. Hochbetagt starb
22. Februar 1878. Eine talentvolle Schülerin aus dieser Zeit war
Louise von Preußen, jetzige Großherzogin von Baden. Der bekannte Sch
maler Emil H. in Düsseldorf und der um die Gerichtsorganisation Elsa
ringens verdiente jetzige Oberprokurator in Mühlhausen, Alfred H., sind d
des Verstorbenen. H. hat über 300 Werke herausgegeben, die alle lei
geworfen und melodisch gehalten, dabei sehr instructiv sind, freilich aber
dem Modegeschmack huldigen. Als hervorragender sind ein Trio (op.
Pianoforte, Viol. und Violoncell und zwei Duo's für Pianoforte un
(op. 22 und 23) zu bezeichnen. Noch heute werden insbesondere folgend
positionen Hünten's verlangt: 8 Rondino's (op. 21 und 30), „An
(op. 26), drei Airs italiens (op. 65), „Au Bord du Rhin" (op. 120)
Grande Valse (op. 128 und 129). Eine Clavierschule (op. 60)
fand viele Verbreitung und hat 4 Auflagen erlebt, ebenso bekannt wurd
Etuden (op. 80, 81 u. 114).

Universallexikon der Tonkunst von G. Schilling, Supplem
Familienmittheilungen. Fürste

Huober: Caspar H., s.: **Huberinus.**

Hupel: August Wilhelm H., verdienter livländischer Publi
Sammler, geb. am 25. Februar 1737 zu Buttelstädt im Herzogthum
† am 6. Januar 1819 zu Weißenstein in Estland als Consistorialrath,
emer. und Dr. theol. et philos. h. c. H. ging nach absolvirten Sch
Universitätsstudien im J. 1757 als Hauslehrer nach Riga, wurde 17
Pastor von Ecks bei Dorpat, 1763 zum Prediger von Oberpahlen erw
welcher Stellung er 41 Jahre lang unverändert thätig war, obgleich i
schiedene hohe Kirchenämter (u. A. die Stellung eines Generalsuperint
von Livland) angeboten worden waren. Eingehendes Studium der e
Sprache, der livländischen Rechts- und Verfassungsgeschichte und der Top
der baltischen Provinzen machten H. zu einem so genauen und gründlichen
seines zweiten Vaterlandes, daß er in den 1774—77 herausgegebenen
graphischen Nachrichten von Liv- und Estland" (3 Bde.) eine unübertroff
heute als Quellenwerk benutzte genaue Beschreibung desselben liefern
Ebenso bedeutsam für die Erforschung älterer wie neuerer Zustände Liv-
lands (beziehungsweise auch des russischen Reichs) waren die von 17
herausgegebenen 28 Stücke „Nordischer Miscellaneen", denen 1792—98 1
„Neuer Nordischer Miscellaneen" folgten, zweier historisch-geographisch-ökon
Sammelwerke, an welchen sich fast sämmtliche Anhänger der Aufklärun
in Liv- und Estland betheiligten und denen die Erhaltung vieler wichtige

nd Urkunden zu danken ist. Unter Hupel's sonstigen Schriften verdienen
r Erwähnung „Die estnische Sprachlehre“ (1780 und 1818), „Die
rtige Verfassung der Riga'schen und Reval'schen Statthalterschaft“ (1789),
diotikon der deutschen Sprache in Liv- und Estland“ (1795) und das
omische Handbuch für liv- und estländische Gutsherren“ (1796). Außerdem
als Seelsorger, Lehrer und Förderer gemeinnütziger Zwecke im Sinne des
ngszeitalters unermüdlich thätig. — Um die Erforschung und Kenntniß
r Zustände hat H. sich (etwa Gadebusch ausgenommen) größere Verdienste
t als irgend ein anderer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts.

Vgl. J. F. v. Recke u. K. E. Napiersky, Allgemeines Schriftsteller-
n der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Bd. III S. 363 ff.,
Th. Beise, Nachträge zum Schriftsteller-Lexikon, Bd. I S. 292.

Eckardt.

pfeld: Hermann Christian Karl Friedrich H., ein Gelehrter ersten
unter den protestantischen Erklärern des Alten Testaments, geb. am
rz 1796 zu Marburg in Hessen, † am 24. April 1866 zu Halle a. S.
chdem H. den ersten Unterricht bei seinem Vater, einem mild rationali-
Pfarrer in Niederhessen, genossen hatte, dann zwei Jahre lang bei seinem
em pietistisch gerichteten württembergischen Pfarrer M. Sigel, konnte er
r $1^1/_2$jährigem Besuch des Gymnasiums zu Hersfeld Ostern 1813 die
ät Marburg beziehen. Hier widmete sich H. $4^1/_2$ Jahre lang, besonders
itung des Professors Alb. Jac. Arnoldi, den philologischen und theolo-
Studien, bis er sich im Herbst 1817 von der theologischen Facultät
en und von der philosophischen promoviren ließ; die Doctordissertation
dversiones philologicae in Sophoclem“ erschien 1817 zu Marburg. Den
1817/18 setzte H. im Elternhause zu Spangenberg seine Arbeiten ruhig
übernahm dann, da ihn die Stelle des zweiten Majors der Marburger
iatenanstalt nicht mehr befriedigte, im April 1819 eine Professur am
ium zu Hanau, welche er nach 3 Jahren niederlegen mußte, um zunächst
rschütterten Gesundheit zu leben. So kehrte er im Herbst 1822 nach
burg zurück, um sich zur Uebernahme eines Predigtamtes vorzubereiten.
aber hatte H. das Alte Testament mit umfassenderem Blicke ins Auge
als er mit einem Male aus seinem bisherigen Schwanken zu einer ent-
n theologischen Ueberzeugung gelangte, ohne durch den erkannten mensch-
ragmatismus seine Ruhe noch ferner gestört zu sehen. Nun fühlte H.,
selbst sagt, „bestimmt und lebendig den bisher vermißten Beruf zum
chen Lehramt“, so daß er seine Neigung zunächst der orientalisch-exegeti-
undlage der Theologie zuwandte. Haben wir bisher H. durch seine Ent-
gsjahre begleitet, so wollen wir jetzt seinen äußeren Lebensgang bis zu
erfolgen und seine fachwissenschaftlichen Arbeiten nennen. Eine nähere
ilung derselben ist hier so wenig möglich, als eine Besprechung der leb-
Theilnahme, mit welcher H. alle Interessen des ihn umgebenden Gemein-
verfolgte und namentlich in die Verhandlung der kirchlichen und politischen
öfters durch Abgeben seines Gutachtens eingriff.

ch $1^1/_2$jährigem stillen Studium durch des Vaters Tod aus dem Eltern-
rtrieben, ging H., um sich unter dem als Philologe hochgeachteten Ge-
ollends auszubilden, 1824 nach Halle, wo er sich im September 1824
philosophischen Facultät habilitirte. Erst nachdem H., der sich als Hesse
nicht halten ließ, auch in dem geliebten Marburg ein halbes Jahr als
ocent fungirt hatte und hier im Herbst 1825 zum außerordentlichen
r der Theologie ernannt war, erschienen die scharfsinnigen „Exercitationes
icae sive observationum criticarum ad emendandam rationem gramma-

ticae Semiticae specimen primum" (Lips. 1825, 4°). Mit Beibehaltun
theologischen Extraordinariats wurde H. im Frühjahr 1827 nach dem To
M. Hartmann's dessen Nachfolger als ordentlicher Professor der oriental
Sprachen. Im Herbst 1830 sah er sich auf Veranlassung eines auswä
Rufes auch in der Theologie zum ordentlichen Professor ernannt, und di
folgenden 13 Jahre in Marburg waren die glücklichsten seines Lebens. Da
rühmte H., daß ihm im Frühjahr 1832 in einer Tochter seines Collegen
bedissen, Professors der Philosophie, ein geliebtes Weib als Schutzengel zur
trat. Im J. 1834 überraschte ihn Gesenius als Decan der theologischen F
tät zu Halle mit dem Ehrengeschenke des Doctorgrades. Obwol H. in
theologischen Hauptvorlesungen nicht selten über 40 Zuhörer hatte, lockte i
Aussicht auf einen größeren Wirkungskreis, so daß er im October 184
Nachfolger von Gesenius nach Halle übersiedelte, wo er beinahe ein Viert
hundert hindurch wirken sollte. Zwar mußte er die Verpflanzung nach
deutschland mit seinem Lebensglück bezahlen, da ihm schon nach 3 Monat
Gattin starb und er sich nun mit sechs unmündigen Kindern allein sah.
H. fand in Halle, welches eine größere Theologenzahl besaß als irgen
andere evangelische Facultät, ein reiches Feld zu fruchtbarer Wirksamkeit.
Freude gereichte es ihm auch, daß in dem Berliner Berufungsschreiben au
lich seine freie historisch-kritische Richtung erwähnt und anerkannt war.
Freund eines lebendigen biblischen Christenthums und Feind aller Gottlo
Frömmelei und Zuchtlosigkeit trat H. mit seiner aufrichtigen persönlichen Frö
keit und seinem lebhaften Wahrheits- und Rechtsgefühl stets mannhaft f
Erhaltung oder Herstellung gesunder Ordnungen ein und war auch i
trübsten Tagen der Reaction durch seine stille akademische Lehrthätigkeit,
er immer seine Hauptkraft widmete, ein rüstiger Mitarbeiter an der Herbeif
besserer Zustände. Nachdem er noch im Wintersemester 1865/66 mit
schwächter Kraft gelesen hatte, wurde er am Ende der Osterferien nach
Krankheit durch einen Gehirnschlag weggerafft. Tholuck hielt ihm über
14, 13 die Leichenrede.

Was nun die fachgelehrten schriftstellerischen Leistungen betrifft, so
mehr Monographien und gleichsam Gelegenheitsschriften hervorgebracht,
Form von Abhandlungen und Programmen, als eigentliche Bücher, wie da
die Quellen der Genesis und das Werk über die Psalmen. Aber unte
vielen Schriften Hupfeld's, deren Verzeichniß in der Selbstbiographie übe
Seiten füllt, sind so zahlreiche und fast durchweg höchst werthvolle Beiträ
Förderung seiner Fachwissenschaft, daß ich hier kaum alle wichtigeren a
kann. Die eigenthümliche lexikographische Methode Hupfeld's ist dargel
der „Comment. de emendanda ratione lexicographiae Semiticae" (M
1827), sowie in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, B
(Göttingen 1840), S. 394 ff., IV. S. 139 ff. Im Studium der Gram
welcher H. eine physiologische Grundlage zu geben suchte, beschäftigten i
sonders die Gesetze der Lautbildung und Lautumwandlung, der Silben- und
bildung und der Betonung. Leider ist Hupfeld's „Ausführliche hebräische
matik", deren erste 5 Bogen schon im J. 1828 gedruckt waren, auf das D
des Verlegers hin nur um 3 Bogen vermehrt, zu Kassel 1841 blos in den
ersten Anfängen erschienen. Diese von einer Schrifttafel begleiteten 128
bringen als erste Lieferung des ersten Abschnittes des ersten Theiles noch
einmal die Schriftlehre vollständig. Außerdem hat H. folgende in das
matische Gebiet einschlagenden Arbeiten veröffentlicht: eine Recension de
bereitenden Theiles (Lautlehre) von Ewald's 1827 erschienener „Kritischen
matik der hebräischen Sprache" im Hermes, Bd. XXXI, Heft 1; ferner A

m „Ueber die Theorie oder die Quellen und Grundsätze der hebräischen
nmatik“ in den theologischen Studien und Kritiken, 1828, Heft 3; „Von
Natur und den Arten der Sprachlaute, als physiologische Grundlage der
nmatik“ in Jahn's Jahrb. für Philologie und Pädagogik, 1829, Heft 4;
tem der Semitischen Demonstrativbildung und der damit zusammenhängenden
ominal- und Partikelbildung“ in der Zeitschrift für die Kunde des Morgen-
s, II. (1838), S. 124 ff., 427 ff.; „Zur Geschichte der jüdischen Sprach-
ung“ in der Halle'schen Litteraturzeitung 1848, Nr. 199 ff., und „Das
ache Grundgesetz des Rhythmus und Accents, oder das Verhältniß des rhyth-
n zum logischen Princip der menschlichen Sprachmelodie; zur Einleitung
s hebräische Accentsystem“ in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen
lschaft, VI. (Leipzig 1852), S. 153 ff.; endlich als selbständig zu Halle in
chienene akademische Gelegenheitsschriften „De rei grammaticae apud Judaeos
antiquissimisque scriptoribus“ (1846) und „Commentatio de antiquioribus
Judaeos accentuum scriptoribus.“ Partic. I. 1846; II. 1847. Epoche-
nd waren Hupfeld's unter dem Titel „Kritische Beleuchtung einiger dunklen
mißverstandenen Stellen der alttestamentlichen Textgeschichte“ in den Studien
Kritiken (1830, Heft 2—4; 1837, Heft 4) veröffentlichten großen Abhand-
n. Kurz vor seinem Tode untersuchte H. die auf der Halle'schen Univer-
bibliothek befindliche wichtige Handschrift der großen Masora; unter der
rift „Ueber eine bisher unbekannt gebliebene Handschrift der Masora“ hat
Vilmar in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1867,
01 ff. diese letzten Studien Hupfeld's zum Druck befördert. Großen Beifall
die noch in Marburg verfaßte Schrift „Ueber Begriff und Methode der so-
nten biblischen Einleitung, nebst einer Uebersicht ihrer Geschichte und
atur“ (Marburg 1844), zu welcher H. in den Studien und Kritiken 1861,
1 einen Nachtrag geliefert hat, sowie die in der deutschen Zeitschrift für
iche Wissenschaft zc. (Berlin 1850, Nr. 35 ff.) veröffentlichte Abhandlung
„Die Stellung und Bedeutung des Buches Hiob im Alten Testament nach
i didaktischen und dramatischen Charakter“. Vier scharfsinnige Oster-
amme schrieb H. in körnigem Latein über die hebräischen Feste (Halis 1851,
1858, 1865, 4°). In noch höherem Grade möchte ich dem Buche „Die
en der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung, von neuem untersucht“
in 1853) bleibenden Werth zuschreiben; es erwuchs aus Aufsätzen, die ab-
ise erschienen, und ist ebenso wichtig durch die Gewissenhaftigkeit der For-
g und die auch dem Anfänger in die Augen springende Strenge ihrer
ode, als durch die gewonnenen sehr belangreichen Ergebnisse. Ueber Hup-
klassisches Hauptwerk „Die Psalmen, übersetzt und ausgelegt“, Gotha
—61 (4 Bde., in 2. Aufl. edirt von Dr. Ed. Riehm 1867—71) kann ich
auf die ausgezeichnete Beurtheilung bei Riehm (H. S. 127 ff.) ver-
. Als verbesserter Abdruck aus der genannten deutschen Zeitschrift (Berlin
, August) erschien die gegen den Erlanger Theologen Hofmann und dessen
de polemisirende, noch immer sehr beachtenswerthe Abhandlung „Die heutige
phische oder mythologische Theologie und Schrifterklärung; ein Beitrag zur
derselben“ (Berlin 1861, kl. 4°). Schließlich erwähne ich noch den schönen
n Aufsatz „Die Politik der Propheten des Alten Testaments“ (Neue evang.
nzeitung 1862, Nr. 22). An den verschiedensten Stellen hat H., der gleich
i theologischen Freunde de Wette eine vorsichtige negative Kritik der hypo-
reichen positiven Kritik eines Hitzig vorzog, fördernd in die Entwickelung
Wissenschaft eingegriffen, und besonders seinem großen Psalmen-Commentare
kt auch die alttestamentliche Theologie in der Erklärung der religiösen
bbegriffe eine fast allerwärts dankbar anerkannte Fülle fruchtbarer Er-

örterungen. Es kam der wissenschaftlichen Thätigkeit Hupfeld's zu gute, d
zuletzt als „ein trauernder, stummer, aber keineswegs theilnahmloser Zeu
Reaction" all' seine Kraft auf die gelehrten Arbeiten concentrirte. Sein g
Wirken aber zeugt von der bewunderungswürdigen Wahrhaftigkeit und Lau
seines Charakters; H. durfte von sich sagen (Riehm, H., S. 143): „Wa
zu sein ist immer mein Streben gewesen, und ein ehrlicher Mann zu b
unter den Grimassen dieser Welt, hat mir für das höchste Lob gegolten."

Seine Selbstbiogr. gab H. in Hess. Gelehrtengesch. von Justi (Ma
1831) S. 277—285. 832 und Gerland (Kassel 1863) S. 306—320. Vgl. a
dem Ed. Riehm, Dr. Herm. Hupfeld, Lebens- und Charakterbild eines deu
Professors (Halle 1867) sowie des Unterzeichneten Artikel Hupfeld in He
Encyklop. Bd. VI S. 379 (Leipz. 1880). Adolf Kamphaus

Hüpfuff: Matthias H., Buchdrucker zu Straßburg zu Ende des 15
in den zwei ersten Decennien des 16. Jahrhunderts. Er war zu Straßburg ge
wie denn auch sein Geschlechtsname Hüpfauf specifisch straßburgisch ist un
einen Beiläufer oder Aufwärter bedeutet. Sein äußeres Leben liegt, wie b
meisten Druckern dieser Stadt im 15. Jahrhundert mit nur wenigen Ausn
(vgl. Husner, Georg) fast ganz im Dunkeln und auch das Jahr seiner G
oder der Stand seiner Eltern sind unbekannt. Das Wenige, was wir in
Beziehungen mit Gewißheit von ihm wissen, ist, daß er wie fast alle a
Buchdrucker seiner Vaterstadt mit deren Censurverordnungen fortwähren
Streite lag. Schon seit 1479 waren die ersten Administrativmaßregeln in
auf die Buchdruckereien verfügt worden und seit 1509 mußten alle Ge
Gelegenheitsschriften, fliegende Blätter &c. zuerst der Censur der Rathsconsu
übergeben werden, und nur, wenn diese ihr Imprimatur ertheilt, durften die
veröffentlicht werden. Als nun 1514 Thomas Murner seine „Gauchmat
schrieben hatte, erhandelte H. das Gedicht von dem Verfasser um vier G
Honorar, wurde aber auf die Anzeige des Barfüßer Guardians bei dem
gezwungen, das Manuscript noch vor dem Drucke diesem auszuliefern.
gab der Rath in der That nicht die Druckerlaubniß, so daß die Gauchma
fünf Jahre später und zwar zu Basel am 5. April 1519 erschien. Im Ue
war H. einer der thätigsten Drucker Straßburgs und hat sich besonders
einigen Drucken der Predigten Kaisersbergs und besonders dessen „Pater n
1515 (d. h. Müling's Uebertragung dieser Geiler'schen Predigten; die blattg
Holzschnitte sind von Urs Graf, und mit 31 Sprichwörtern und sprichwör
Redensarten) sowie der „Adolescentia" Wimpheling's und der Murne
„Narrenbeschwörung" und dessen „Mühle von Schwindelheim" sehr verdie
macht. Nicht geringeres Verdienst erwarb er sich durch die Veröffentlichun
deutscher Gedichte, wie „Der Rosengarten König Laurins", „Heinrich von
dingen", 1500, „Die hystoria von Melusina", 1506 (erste Ausg. Straßb.
u. J. 1474) und „Tondalus", 1507. Hierher gehören auch „Meister
darius", 1506, „Red von dem Rock Jhesu cristi in Trier", 1512. Der an
Verfasser war der Physikus Joh. Adelphus von Straßburg. „Sant Bra
leben", 1514; „Räters ch" (Räthselbuch) 1515 und „Von Bruoder Ra
vnd | Was wunders er getrieben hat, in einem | Closter dar in er syben
sein zeit vertriben, vnd gedienet | hat in eins Kochs gestalt". Abdruck
Wolf und Endlicher, Wien 1835, und in Scheible's Kloster XI. S.
vgl. auch Weimar. Jahrb. V. 358 und Lappenberg's Murners Eulen
S. 380. Unter die ältesten namentlich bezeichneten Drucke Hüpfuff's ge
„Martyrologium. Vita Sanctorum", 1492; „Trithemius de immaculata co
virg. Mariae", 1496; „Von Keiser Karls recht. Wie er ein Kauffman v
iuden machet schlecht", 1498 und „Schola Salernitana", 1499 (hier schrei

r Drucker ausnahmsweise „Hipfuf"), 1506, 1513. Zu seinen letzten Preß-
zeugnissen zählen: „Vocabularius . . . wie man ein yegklichs teutsch wort zu
tin reden mag", 1515, unter dem Titel das Druckerzeichen; und das „Rat-
bfelin", 1519, vgl. Goedeke, Pamphil. Gengenbach, S. 564, und in diesem
ahre scheint er auch gestorben zu sein, weil man später gedruckte Werke noch
icht aufgefunden hat.

Schöpflin, Vindic., S. 104 und dessen Progr. in d. Straßb. Bibliotḣ.
(Catal. Heitz 2770, S. 11). Panzer, Ann. typ. I. 48, 58, 104. Strobel,
Gesch. d. Elf., III. 565. Ledeboer, Notices bibliogr., nr. 350.

J. Franck.

Hüpsch: Joh. Wilh. Karl Adolph v. H., Gelehrter und Sammler, geb.
uf dem Hause Krichelhausen zu Lonzen in der Nähe von Aachen, † zu Köln,
o er sich um 1750 niedergelassen hatte, am 1. Januar 1805 im 76. Jahre
ines Alters. 1789 erschien ein „Verzeichniß der verschiedenen gedruckten Werke
es Herrn Baron v. Hüpsch", welches deren 14 nennt. Sein Hauptwerk, die
hr schätzbare „Epigrammatographie. Inschriften der niederdeutschen Provinzen"
ab er erst 1801 heraus. Seine Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen ge-
ssen einen großen Ruf; ein Gleiches suchte und erreichte er durch von ihm ent-
eckte Heilmittel gegen mancherlei Krankheiten, die er in menschenfreundlicher
Weise austheilte. Einen überschwänglichen Lobredner fand er an einem Fran-
ofen C. L. J. de Brion, der 1792 eine Relation du fameux Cabinet et de la
Bibliothèque rassemblés et consacrés à l'usage publique par M. le Baron de
Hupsch veröffentlichte. Auf seinen Reisen in Italien, in Frankreich und anderen
ändern, sagt derselbe, habe er nigendwo eine Privatsammlung angetroffen, die
o ausgedehnt, so interessant und so belehrend sei wie die des Baron v. H. in
Köln. Hier öffne sich dem Naturforscher, dem Antiquar, dem Freunde der
Künste, dem Geschichtsforscher, dem Litterator und selbst dem Liturgisten
in weites Gebiet der Beobachtungen. Und in der That, was da verzeichnet
wird, ist ganz geeignet, eine großartige Vorstellung zu erregen. In einer
anderen Schrift: Betrachtungen über die wahren Verdienste des Freiherrn
v. H., versteigt sich de Brion zu der Behauptung, daß H. unter die größten
Männer gezählt zu werden verdiene, die jemals gelebt haben. Nach dem
Einrücken der Franzosen im J. 1794 tauchten im Kölner Publikum Verdäch-
tigungen und Anschuldigungen gegen H. auf, die ihn zu einer 1795 erschienenen
Rechtfertigungsschrift veranlaßten. Die Anschwärzungen liefen hauptsächlich darauf
inaus, daß er sich Befreiung von Einquartierung und Kontributionen sowie die
unentgeltliche Ueberweisung eines großen Hauses erwirkt habe, daß er von den
Kunst- und wissenschaftlichen Schätzen der Abteien und Klöster Anzeige gemacht
habe, daß er an Schriften gegen die Religion betheiligt sei, daß er bei den
Franzosen viel gelte ꝛc. Allerdings waren ihm einige Bevorzugungen zu Theil
worden, aber in einer für ihn völlig vorwurfsfreien Weise. Der französische
Volksrepräsentant begründete dieselben damit, „daß Männer, welche arbeiten,
m den Fortgang der Künste und Wissenschaften zu befördern, gerechte Ansprüche
f die öffentliche Erkenntlichkeit haben." H. erbot sich, seine Sammlungen, die
n Kennern auf einen Werth von 100,000 Gulden geschätzt worden, in eine
ige Stiftung zu bestimmen, wenn der Magistrat ihm ein anständiges großes
ebäude dazu hergebe. Der Magistrat ging auf sein von äußerst bescheidenen
nsprüchen begleitetes hochherziges Anerbieten nicht ein. Der viel gereizte und
bitterte Mann fuhr nach dieser neuen Kränkung in seinem Sammlereifer zwar
rt, aber seine Zuneigung für die Stadt Köln war gänzlich erloschen. Davon
llte man sich überzeugen, als er in Folge einer Abnehmungskrankheit am
Januar 1805 aus dem Leben geschieden war. Am 19. Januar meldete die
ölnische Zeitung, daß, *kraft testamentarischer* Verfügung, der verstorbene Herr

Wallraf verfaßter, Zeitungsartikel die Meldung, daß der Landgraf den
gefaßt habe, aus Rücksicht für die Gemeinde, worin der Verstorbene ein
50jähriger Mitbürger gewesen, die von der Mairie gewünschten für
besonders interessanten Gegenstände, mit wenigen Ausnahmen, derselben zu
Auch auf das ihm durch das Testament ebenfalls anerfallene Wohn
Barons verzichtete der Landgraf, damit dasselbe zu einem Schulhause
werde. Zu den Gemälden, welche dann in die Darmstädter Gallerie
gehört das schöne Bild von Meister Stephan Lochner: Die Darbri
Tempel, bezeichnet mit der Jahreszahl 1447, das ursprünglich der Deut
kirche zur heiligen Katharina zugehört hatte. Wie es bei Lebzeit des
seinem Hause ausgesehen, darüber gibt Lang's Reise auf dem Rhein
interessanten Bericht: „Ich würde von Köln nichts gesagt haben, wen
Natural- und Seltenheits-Kabinet des Freiherrn v. Hüpsch übergin
wahres philosophisches Quodlibet, das schon bei der Hausthüre seine
nimmt und beim obersten Speicherloch sich endiget. Alle Zimmer, al
alle Winkel sind vollgepfropft; überall, wo man sich nur umwendet,
Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur, Antiken, Vasen,
Mineralien, Conchylien, Vögel, Waffen, Trachten, Manuscripte, Codi
gesteine, Seegewächse, Gemälde, Kupferstiche, Handzeichnungen 2c.,
durcheinander, auch sogar die Küche ist nicht frei davon. Seine Hau
eine wahre lebendige Encyklopädie dieser gemischten natürlichen Vielhei
die Fremden mit vieler Bereitwilligkeit herum und detaillirt ein jedes
richtig in der einem jeden Stücke eigenen Kunstsprache." Ein schöne
des Barons v. H., nach einem Gemälde von Beckenkamp, hat 1790 C.
in Nürnberg in Kupfer gestochen. J. J.

Hurdálek: Joseph Franz H., Bischof von Leitmeritz, geb. a
1747 zu Nachod, † am 27. December 1833 zu Prag. Er war der S
armen Leinwebers; ein Geistlicher, der sein Talent erkannte, ertheilte
ersten wissenschaftlichen Unterricht; er vollendete seine Studien unt
Schwierigkeiten und Entbehrungen. Nachdem er in Glatz einen dr
Grammatikal-Cursus durchgemacht, studirte er 1764—67 bei den

5 von dem Kaiser Franz zum Bischof von Leitmeritz ernannt; er wurde am December 1815 präconisirt, am 18. Februar 1816 consecrirt (Sein erstes toralschreiben ist in der unten anzuführenden Schrift von Ginzel S. 45—103 edruckt, ein Schreiben des Dresdener Oberhofpredigers Ammon, worin er H. den Hirtenbrief seine Verehrung ausspricht, und Hurdálek's Antwort in der terr. Vierteljahrsschr. f. Theol., 1870, 605). Er reorganisirte das bischöfliche minar (die Statuten bei Ginzel S. 107), erließ mehrere Hirtenschreiben an e Geistlichkeit, hielt fleißig Visitationen rc. — Der Domherr Hirnle, der er Chlumčansky allmächtig gewesen, intriguirte gegen H. und gegen den fes seines Seminars, Michael Fesl, einen Schüler Bolzano's, der sich allers arge Unbesonnenheiten zu Schulden kommen ließ. Da die römische Curie 9 (Bolzano's und) Fesl's Absetzung verlangte, enthob ihn H. seiner Aemter. 0 wurde von der Regierung gegen die Professoren des Seminars wegen esie, gegen Fesl auch wegen Hochverraths eine Untersuchung eingeleitet, welche Hof- und Burgpfarrer Jakob Frint (s. Bd. VIII S. 91) führte, und 1821 den Fesl, Krombholz und Werner ihrer Lehrämter enthoben. Auf Betreiben it's wurde der Kaiser vom Papste gebeten, H. zur Resignation auf sein Bisn zu veranlassen. Er resignirte wirklich am 24. October 1822, am December wurde die Resignation von Pius VII. angenommen und am Februar 1823 verabschiedete sich H. in einem kurzen Hirtenschreiben (bei zel S. 127) von seiner Geistlichkeit. Vincenz Eduard Milde (später Fürstschof von Wien) wurde sein Nachfolger. H. zog sich nach Prag zurück, wo ach zehn Jahren, 87 Jahre alt, starb. Wichtige auf seine Resignation beiche Actenstücke sind spurlos verschwunden.

J. A. Ginzel, Bischof Hurdálek. Ein Charakterbild aus der Gesch. der öhm. Kirche, Prag 1873. Th. Wiedemann, A. Krombholz, eine biograph. kizze, in der Oesterr. Vierteljahrsschr. für Theol. 1870/1871 (handelt aushrlicher als Ginzel über das Verfahren gegen Bolzano und seine Schüler); ber Fesl vgl. auch J. Scheiner's Predigten, herausgeg. v. Th. Wiedemann, Vien 1869, S. 7 f. Reusch.

Hurka: Friedrich Franz H., einer der bedeutendsten Sänger seiner Zeit, zugleich Componist war — unter den Sängern von Fach eine äußerste enheit. Er war den 23. Februar 1762 in Merklin in Böhmen geboren, te seine Stimme bei Biaggio in Prag aus, war anfänglich Altist, später rist. Trat 1784 zum ersten Male auf der Leipziger Bühne auf, 1788 ging n den Hof nach Schwedt, bald darauf nach Dresden und ward 1789 mit n Jahresgehalte von 1000 Thalern an der königlichen Hofbühne in Berlin girt. Hier wirkte er bis zu seinem Tode, der in der Nacht vom 9. auf 10. December 1805 eintrat. Die Zeitgenossen wissen seinen Gesang nicht g zu loben: sie stellen ihn als das Schönste hin, was wol ein Mensch zu n vermöge. H. wirkte aber auch als Dirigent, als Gesanglehrer, trat 1791 in Berlin durch Fasch gegründeten Singakademie bei und componirte sehr Lieder, die sich einst des größten Beifalls erfreuten und sehr verbreitet en. Größere Gesangwerke, wie z. B. die Composition der Glocke von Schiller, en Aufgaben, die seine Kräfte überstiegen. Rob. Eitner.

Hurlebusch: Konrad Friedrich H., ein vortrefflicher Musiker des Jahrhunderts, geb. zu Braunschweig, woselbst sein Vater Organist war. on im J. 1715 ließ er sich in Hamburg, Wien und anderen Städten als vierwirtuose hören, so daß er wol zu Ende des 17. Jahrhunderts geboren muß. 1723 hatte er sich bereits den Ruf eines „fürtrefflichen Componisten, erlich im Kammer- und Theater-Styl und in der Musica practica“ erworben, der scharfe Kritiker Mattheson (Critica musica 1723, p. 319) schreibt. H.

nahm zeitweise eine feste Stellung an diesem und jenem Hofe an, so in B
dann in Schweden, doch nirgends hielt er es lange aus. Konrad Wohlg
schreibt 1762 über ihn: „H. hat große Verdienste, aber sein Charakter ve
sie." Endlich fand er um 1745 an der reformirten alten Kirche in Amst
einen Posten als Organist, wo er ganz sich selbst leben konnte und noch
alt und krank gelebt haben soll. Von seinen Compositionen haben sich
Lieder und zwei Hefte mit Clavierstücken erhalten, während die Opern, d
in den J. 1722—27 schrieb, verloren gegangen zu sein scheinen. Obige
positionen, die sich auf der königlichen Bibliothek in Berlin finden, zeichne
durch eine glückliche Erfindungsgabe und gewandte Darstellung aus, wenn
auch die Tiefe seines Zeitgenossen Seb. Bach's abgeht. Rob. Eitn

Hürlimann: Magister Johann H., bisweilen auch Horolanus ge
Derselbe war gebürtig von Rapperswil im jetzigen Kanton St. Gallen.
Geistlicher wirkte er an mehreren Orten, namentlich in Reiden (ehemals
mende des Johanniterordens) und in Sursee; im J. 1556 ging er als P
und Dekan nach Zug, von dort 1562 als Stadtpfarrer oder Leutpriester
Luzern. Als einer der Vertreter des Vierwaldstädter Kapitels nahm er
an der im September 1567 in Constanz abgehaltenen Synode. Seiner
dienste halber erhielt er 1563 ein Canonicat in Bero-Münster, blieb aber
destoweniger Stadtpfarrer. Er starb am 16. Juli 1577, wahrscheinlich in L
H. galt als ein hochgelehrter Mann. Er war in der Bibel und den Sc
der Kirchenväter gut bewandert. Der Regierung besorgte er die meisten latei
Ausfertigungen. Im Leben und Schreiben folgte er aber in ziemlich
Grade dem Tone des 16. Jahrhunderts. Er brauchte nicht blos als e
Katholik gegen die Protestanten mitunter derbe Ausdrücke, sondern bewies
sonst oft genug eine große Heftigkeit; das ergibt sich aus den Acten über m
Injurienprozesse, welche jedesmal damit endigten, daß er zum Abreden,
Widerrufen, genöthigt wurde. Trotzdem genoß er hoher Achtung. Im J.
wurde seinen zwei Söhnen Ignaz Bernhard und Leodegar das Bürgerre
Stadt Luzern „wegen des Vatters getrüwen flyssigen Diensten fry gesch
Hürlimann's Schriften sind: „Bettbuch Caroli Magni, d. i. Carl deß G
von jhrer Mayest. vor 780 J., vnnd nachmals auch von dero Enickel, C
Caluo, täglich gebraucht vnd an jetzo erst auß dem rechten vralten Or
trewlich verteutscht. Sampt angehengten schönen Gebettlein." Mit
schnitten. — Die erste Auflage erschien 1584, die zweite 1585. Dem „
buch" ist vorausgeschickt eine Dedikation des Druckers, Wolfgang Ed
Ingolstadt, an den Herzog Wilhelm von Baiern, dann eine weitläufige V
Hürlimann's an Herzog Albrecht von Baiern vom J. 1577, ferner die
setzung einer lateinischen Epistel an König Heinrich II. (es sollte wol h
Heinrich III.) von Frankreich aus dem J. 1575, und angehängt ein au
liches „Leben des Allerchristenlichsten Unvberwindlichsten Kaysers Caroli
Grossen, auß bewerten Historicis vnd Geschichtschreibern kürtzlich verfasset
Joannem Horolanum von Rapperschwyl, Pfarrherren zu Lucern vnd deß he
Stuls zu Rom Protonotarien", ebenfalls mit der Jahreszahl 1584. — „C
darium orthodoxum. Ad quemlibet anni diem Jo. Horolanus addidit n
claturam Autorum, qui mentionem istorum Sanctorum faciunt", Basileae 15
„Gedechtnißwürdige Sachen vnd Geschichten von allen dreizehnn Orten löb
Eydgenoßschaft, auch den zugewanten Orten, sambt den Clöstern vnd Gest
mit sonderem Fliß colligiert vnd zusammengetragen." — Diese umfang
Chronik wurde niemals gedruckt, existirt aber handschriftlich mehrfach. Da
habe ich keine Spur mehr gefunden von zwei Reden, welche H., einem n
haltenen Briefe zufolge, drucken ließ, nämlich von der Oratio contra T

er Oratio adversus pestem, ebenso wenig von den Encomia B. V. Mariae
. Patribus excerpta, deren einstige Existenz behauptet wird. Zwei kleine
scripte von Hürlimann'schen Schriften finden sich noch vor: „Des durch-
gen vnd Ehrwürdigsten Herren Caroli, Cardinals von Luthringen, gethane
ankunfft zu Trient in dem heiligen allgemeinen Concilio, vertütscht“ 2c.
Verdütschte Copy der Oration im namen der Siben Catholischen ortten an
rchluchtigsten vnd Ehrwürdigsten herrn vnd Vätter in dem Heiligen all-
nen Concilio zu Trient versamlet.“ Die letztere Arbeit mag zu der ziem-
llgemeinen, aber durchaus irrthümlichen Ansicht verleitet haben, H. sei als
rter der sieben katholischen Kantone an das Concil zu Trient abgeordnet
n. Er wurde in Wirklichkeit blos beauftragt, eine Denkschrift an die
nversammlung zu verfassen, was er denn auch that, und zwar durch die
erwähnte wortreiche, französischen Einfluß bekundende „Oration“, deren
ischer Urtext, wie es scheint, verloren gegangen ist. J. Bucher.

Hurter: Friedrich Emanuel v. H., geb. den 19. März 1787 zu
hausen, † den 27. August 1865 zu Graz. Sein Vater David H., einem
nger Zeit in Schaffhausen einheimischen patrizischen Geschlechte entstammt,
mehrere Jahre hindurch das Amt eines Landvogtes im damaligen eid-
ischen Unterthanenlande Tessin bekleidet und nach seiner Rückkehr in die
tadt zugleich mit der ererbten Buchdruckerei die Leitung der „Schaffhauser
ng“, oder, wie sie später hieß, des „Allgemeinen schweizerischen Corre-
nten“ übernommen. Der junge H., von Anfang an unter die strenge
des elterlichen Hauses gestellt, wuchs in ausschließlich conservativen An-
ngen heran, die, von seinem Vater nachdrücklich vertreten, von des Sohnes
gestimmter Natur mit Begierde aufgenommen und mit Zähigkeit festgehalten
n. Von diesem einseitigen Standpunkte aus ließ er die ersten Eindrücke so
Ereignisse, wie die französische Revolution war, schon als zarter Knabe
h wirken. Mit einer starken Dosis Eigensinn ausgerüstet, war er daher
sein ganzes übriges Leben hindurch niemals im Stande, jene weltum-
nden Vorgänge in unparteiischem und verständigem Sinne zu beurtheilen.
eicher einseitiger Weise, aber bald selbständiger, trat er den Einwirkungen
ngestaltungen gegenüber, welche die französische Revolution zunächst für sein
and und seine Vaterstadt und nebenher für das benachbarte deutsche Reich
folge hatte. Er gewöhnte sich mit seltener Hartnäckigkeit frühe alles Be-
e für gut zu finden, weil es bestand, auch wenn es nicht mehr oder vielleicht
s gut gewesen war. So legte sich bei ihm der Grund zu jenem sogenannten
tandpunkt, der, an sich ehrenwerth, ihn doch zu einer unfruchtbaren Ein-
it verurtheilte und in einen Gegensatz auch zu den vernünftigen For-
en der fortschreitenden Zeit versetzte, welchem er eine immerhin nicht ge-
che Kraft preisgab. Der Drang, in die öffentlichen Dinge in seinem Sinne
reifen, ist bei Zeiten in H. durchgebrochen; das erwachende Gefühl seiner
hat ohne Zweifel schon in jungen Jahren ihm einen größeren und anderen
ngskreis vorhergesagt, als ihm der enge Kreis seiner Vaterstadt bieten
An geistigen Gaben fehlte es ihm nicht, wenn sie auch unter der Ob-
seiner einseitigen Charakteranlagen allmählich verkümmert und erstarrt sind.
früh besuchte er das Gymnasium und Lyceum von Schaffhausen und be-
nn im Herbste 1804 die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren.
r in der helvetischen Confession, aber zugleich unter dem Einflusse seines
hen Hauses in streng positiver Richtung erzogen, die mit der ihm an-
nen Grundstimmung seines Wesens in demselben Maße im Einklange, als
r herrschenden, dem Rationalismus zugeneigten protestantischen Theologie
derspruche stand. Daß eine überwältigende Vorliebe ihn gerade an diesen

Beruf gewiesen, möchten wir nicht behaupten; war es ja doch auch nicht sei
freier Wille, daß er bald in die praktische theologische Laufbahn eintreten mußt
die ihn dann beinahe ein Menschenalter lang festgehalten hat; der Wunsch d
Eltern und der Einfluß mehr äußerer Umstände scheint für diese Wahl gesproch
zu haben. So kam es, daß die theologischen Berühmtheiten des damalig
Göttingen, Eichhorn, Stäudlin, Planck ihn in keiner Weise anzuziehen oder gar
fesseln vermochten; Heyne war überhaupt der einzige von allen Professoren, d
Eindruck auf ihn machte und welchem er vergleichungsweise näher trat und dess
philologisches Seminar er besuchte. Historische Studien, für welche seine Vorlie
früh erweckt war, beschäftigten ihn gerade in dieser Zeit lebhaft; er arbeit
bereits an seiner Geschichte König Theoderichs, aber von einem Verkehr mit d
damaligen Vertretern der historischen Wissenschaften in Göttingen, dem al
Gatterer oder Schlözer, dem jungen Sartorius oder Heeren, bekommen wir nic
zu hören. Die politisch-kriegerischen Ereignisse dieser Jahre verfolgte H.
Aufmerksamkeit, und es ist charakteristisch, daß er schon jetzt ebenso warme Sy
pathien für Oesterreich und das Haus Habsburg als lebhafte Abneigung ge
den preußischen Staat und seine Dynastie bekundet.

Mit dem Winterhalbjahr 1806 ging sein Göttinger Aufenthalt zu En
Die Aussicht in die praktische Laufbahn eintreten und sich dem Beruf eines La
pfarrers unterwerfen zu müssen, stieß ihn nach wie vor ab. Seine Wün
gingen doch auf eine gelehrte Stellung, sei es als Professor der Geschichte
irgend einer Universität, und wäre es Moskau oder Dorpat, oder doch als Bib
thekar, für welch' letztere Eventualität er schon jetzt am liebsten an Wien
München dachte. Ja sogar in Paris oder — Rom meint er, könne er vielle
sein Glück machen. Selbst die untergeordnete Beschäftigung an der Schaffha
Zeitung war er bereit, fürs erste der Verweisung auf eine einsame Dorfpf
vorzuziehen. Aber gerade dieses Loos war ihm zunächst bestimmt, und m
fühlt sich versucht zu vermuthen, daß dasselbe, wie er von seiner Denkungsa
aus ja selbst auch befürchtete, auf seine fernere Entwickelung nicht am günstig
eingewirkt und ihn in seiner bereits vorhandenen Einseitigkeit verhärtet
Nach einem bei Verwandten in Holland abgestatteten Besuche trat H. die R
reise an, die ihn nach St. Blasien führte, wo der Vater eines seiner Götti
Freunde, Ittner, gerade im Begriff war, die reiche und berühmte Abtei
den Großherzog von Baden in Besitz zu nehmen. Wir erwähnen diesen Be
nicht ohne Grund. Hier trat nämlich H. der katholische Cultus, wenn n
sogar der Katholicismus, zum ersten Male unter besonders imponirenden U
ständen mit einer Macht entgegen, der er sich nicht entziehen konnte. Seine w
auch noch latente innere Geistesverwandtschaft mit demselben regte sich verneh
lich und man muß sich wundern, daß er den ihn damals umstrickenden Eindrü
nicht gleich nachhaltiger nachgegeben hat. Er hätte dadurch sich und ande
viele Schwierigkeiten erspart.

Die auffallende innere Unklarheit Hurter's über diese Frage, die weite
doch eine Lebensfrage für ihn geworden ist, würde bei einem Laien entfernt ni
die verhängnißvolle Bedeutung gewonnen haben, wie bei einem Manne sei
Lage, der, wenn auch nicht ohne inneres Widerstreben, eben jetzt im Begriffe w
sich dem Dienste der ihm angeborenen Kirche zu widmen. In seine Vaterst
zurückgekehrt, sah H. keine andere Wahl vor sich, als seine erwähnten h
fliegenden Wünsche vorläufig fallen zu lassen und sich der theologischen Prüf
zu unterziehen, die er trotz der diesen Studien bewiesenen Gleichgültigkeit
Auszeichnung bestand. Zu gleicher Zeit ließ er das erste Bändchen seiner G
schichte König Theoderich's erscheinen, dem das Jahr darauf das zweite folg
während das dritte unvollendet blieb. Schon das erste Bändchen hatte ihm

Anerkennung seines berühmten Landsmannes Johannes v. Müller eingetragen, der freilich, wie bekannt, mit ermunterndem Lob zumal jüngeren Talenten gegenüber nie zu geizen pflegte; Müller mag H. überhaupt als Muster vorgeschwebt haben, und gewiß ist, daß er, als derselbe durch Napoleons Laune auf jenen hohen Posten am Hofe Jérôme's gestellt wurde, von dessen Gunst und Einfluß eine günstige Wendung in seiner Laufbahn erhoffte, wie sie seinen Neigungen und Fähigkeiten mehr entsprach: eine Hoffnung, die freilich mit Müller selbst bald genug zu Grabe getragen worden ist. Daß es übrigens in Hurter's Ideenwelt damals doch noch einigermaßen gährte, dürfte aus der Vorrede zum ersten Bändchen seines Jugendwerkes mit Grund geschlossen werden; die Arbeit selbst, auf ihren wahren Werth zurückgeführt, kann nur als ein tastender Versuch auf dem historischen Gebiete betrachtet werden, der hinter der Größe der Aufgabe weit genug zurückblieb und auf die späteren Behandlungen dieses Gegenstandes einen sichtlichen und fördernden Einfluß ausgeübt hat.

Mittlerweile hatte den nicht viel über 20 Jahre alten H. bereits das Loos getroffen, dem er vergeblich zu entrinnen gedacht hatte, und war ihm (1808) die Pfarrei Beggingen im Klettgau übertragen worden, die er zwei Jahre später mit der von Löhningen, die in nächster Nähe von Schaffhausen lag, vertauscht hat. In dieser hat er aber bis zum J. 1824 aushalten, also im Ganzen 16 Jahre seines Lebens in der bescheidenen Stellung eines Landpfarrers zubringen müssen. Gleichwol sind diese Jahre für ihn in allen Richtungen entscheidend geworden. Daß er auch innerhalb des geistlichen Berufes früh sich ein höheres Ziel gesetzt hat und nicht als Landpfarrer sterben wollte, ließ sich nicht anders erwarten und war nach Lage der Dinge auch nicht unbillig. Er nahm innerhalb dieser Grenzen sofort die Position ein, zu der ihn seine eigenste Natur drängte. Einerseits arbeitete er im Dienste strenger Orthodoxie und trat überall den Erscheinungen des Rationalismus entgegen, andererseits setzte er seine ganze Kraft für die Erhaltung des alten Kirchenwesens und die Hebung der Stellung des geistlichen Standes ein. Die hierarchische Ader, die ihm üppig schlug, kam bei diesen Bestrebungen zur Geltung, und diese hierarchischen Bestrebungen standen wieder im engsten Zusammenhang mit seiner politischen Grundanschauung, die er selbst und seine Anhänger als eine specifisch erhaltende, mit aristokratischen Neigungen versetzte bezeichnet haben. Und in der That bildet dieser sogenannte conservative Grundzug den Mittelpunkt seines Wesens und lassen sich zugleich seine langsam hervortretenden katholisirenden Tendenzen am passendsten daraus erklären: man kann vielleicht geradezu behaupten, erst seine politische Grundstimmung hat ihn zuletzt in die Arme des Katholicismus geführt, denn wäre das religiöse Bedürfniß das maßgebende gewesen, so hätte der Uebertritt viel früher geschehen müssen. Von selbst versteht es sich so, wie mächtig er sich zu einem Manne wie K. L. v. Haller hingezogen fühlte, eine Sympathie, die allmählich in die engste Freundschaft überging; nicht minder begreift es sich, daß er die Restauration in der Schweiz mit der höchsten Genugthuung begrüßte. Seine publicistische Thätigkeit in diesen Jahren, die sich auf die Mitarbeiterschaft an dem „A. Schweizerischen Correspondenten“ concentrirte, bewegte sich in der angedeuteten Richtung; gerade auch Fragen, welche die unabhängige Lage der katholischen Kirche, bez. deren Ansprüche auf eine solche betreffen, hat er in diesem Blatte als ein beredter Anwalt derselben schon in diesen Jahren verfochten.

Das J. 1824 brachte ihm endlich die Erlösung aus seinem untergeordneten geistlichen Amte und führte ihn in seine Vaterstadt zurück. Am 5. Septbr. d. J. wurde er zum Triumvir, d. h. zum zweiten Vorstand der Geistlichkeit des Cantons gewählt; als solcher war er der Coadjutor des Antistes und hatte dem Herkommen nach die sichere Aussicht eventuell der Amtsnachfolger desselben zu

werden. Er verdankte offenbar seinem bisherigen Auftreten diese Beför
die zwar, und aus demselben Grunde, nicht ohne wenn auch erfolglosen
spruch geblieben ist. H. gesteht übrigens selbst, daß er diese Stellung v
weise darum gewünscht, weil er in sich die Kraft fühlte, mit ihr und d
mit größerem Erfolge als mancher Andere für die Hebung des geistlichen S
und die Befreiung desselben von dem seiner Meinung nach auf ihm lastend
billigen Joche der weltlichen Gewalt zu wirken. Nach diesem Grundsatz
denn auch seine neue Amtsthätigkeit gestaltet und hat er nicht gezagt,
sogenannten conservativen Ueberzeugungen gemäß, wenn es darauf ankam
neuernd, ja angreifend vorzugehen. Er arbeitete mit Nachdruck für eine
höchst nöthige Umgestaltung des Gymnasiums, aber zugleich in der Art,
leitende Oberaufsicht der geistlichen Gewalt, und zwar zunächst in seiner
zufiel. So bot er, und zwar nicht vergeblich, seinen ganzen Einfluß au
die Verdrängung des Heidelberger Katechismus durch einen von freierer
zu verhindern. Nicht anders war seine Haltung in anderen näher oder
liegenden Fragen. Als im J. 1825 in Schaffhausen die Revision der K
verfassung betrieben wurde — eine offenbar nicht unverständige Forderung
er diesem Verlangen mit allen Kräften entgegen, weil es ein Rütteln a
stehenden war. Dem griechischen Freiheitskampfe hatte er anfänglich
Sympathie zugewendet, bald aber ließ er sich hierüber von seinem Vate
besseren belehren und erblickte zuletzt darin weiter nichts mehr als ei
scheinungsform des überall offen oder verborgen wühlenden revolutionären
Unter diesen Umständen ergibt sich von selbst, welche Stellung er zu der
revolution des J. 1830 und ihren Rückwirkungen auf das übrige Euro
speziell auf die Schweiz nahm. Er sah sich durch sie mit seinem sogen
conservativen System den Boden unter den Füßen hinweggezogen. D
legitime Europa den Sturz der Restauration in Frankreich ruhig geschehe
ohne dazwischen zu fahren, hielt er für unverantwortlich; das Prinzip der
Intervention" in diesem Zusammenhange erschien ihm ein „satanisches".
kein Zweifel, die Julirevolution mit ihren Folgen hat auf die Ste
seiner von Haus aus einseitigen Anschauungen fühlbar eingewirkt und ihn
tiefer in die Sackgasse seiner starrsinnigen Grundsätze hineingetrieben, aus
er sich dann nicht mehr herauszuretten vermochte. Man kann aber eb
sagen, diesem ihm so antipathischen Ereignisse gegenüber hat sich sein
inneres Wesen, herausgefordert wie es sich hielt, erst recht entwickelt.
Verhältniß zu K. L. v. Haller wird erst jetzt recht warm und lebendig.
haupt tritt H. seit dieser Zeit zu seinen Gesinnungsgenossen in der Schw
bald auch außerhalb derselben in nähere Beziehungen und lebhaften B
Die politischen Veränderungen in einer Reihe von Kantonen erfüllten i
ausgesprochenstem Widerwillen. Den verwandten Umgestaltungen in de
fassung und den Verhältnissen des Kantons und der Stadt Schaffhausen
setzte er sich nach Kräften, ohne das Verständige und Verkehrte zu sonde
zu unterscheiden, und manche Neuerung hat er doch nicht verhindern
Dieses sein Auftreten hatte ihm nothwendig viele Gegner erweckt. So
es, daß, als im Januar 1833 die Stelle des Antistes erledigt wurde, n
der Wiederbesetzung gegen das Herkommen den Triumvir überging und ih
hochbejahrten Landpfarrer vorzog. H. erblickte in dieser Thatsache al
eine kränkende Zurücksetzung, denn sein Selbstgefühl sagte ihm, daß er
die Kirche und Geistlichkeit des Kantons hinlänglich verdient gemacht ha
auf jene höchste Stelle Anspruch machen zu dürfen. Er meinte sogar,
Stelle mehr seiner bedürfe als er der Stelle. Bei dieser seiner Umgehun
von politischer Gegnerschaft abgesehen, indeß doch auch schon ein gelinder A

seine katholischen Verbindungen mit im Spiele gewesen sein, wenn diese
nicht im ganzen Umfange schon bekannt sein konnten. In erster Linie waren
nige Klöster, wie Muri, Rheinau ꝛc., zu denen er schon seit Jahren in nahe
nliche Beziehungen getreten war. Nicht blos seine litterarischen Interessen,
rn zugleich seine allgemeinen Ueberzeugungen hatten ihn auf diese Seite
rt. Schon im J. 1827 hatte er eine Schrift „Ueber innere Begründung
chweizerischen Benedictinerklöster. Sendschreiben an einen Ordensgeistlichen"
einen lassen. Einerseits wollte er auf diesem Wege eine größere Sicherung
Bestandes dieser Institute, andererseits die Ermöglichung größerer wissen-
licher Unternehmungen herbeigeführt wissen. Durch eben diese Schrift ist
uch zum ersten Male mit der päpstlichen Nuntiatur in der Schweiz und
lbar mit dem päpstlichen Hofe selbst in nähere Berührung gekommen, die
dann immer lebhafter und inniger gestaltet hat. Und als im J. 1834 der
Band seiner „Geschichte des Papstes Innocenz III." an das Licht trat, richtete
anze katholische Welt mit der gespanntesten Theilnahme ihr Auge auf den
stantischen Verfasser. Wie hoch man auch das wissenschaftliche Verdienst
Werkes anschlagen mag, gewiß bleibt es, daß der Erfolg desselben zum über-
nden Theile der protestantischen Confession und der Stellung seines Urhebers
halb derselben zugeschrieben werden mußte und muß. Der Plan dieses
rnehmens war in H. schon vor zwei Jahrzehnten in der Einsamkeit seiner
pfarre entstanden; die Neigung zu historiographischen Arbeiten war ja alt
hm, jedoch war es seit den beiden ersten Bändchen über König Theoderich
venigen unvollendeten Versuchen geblieben. Noch Johannes v. Müller hatte
die Geschichte und das Zeitalter der Staufer als Thema empfohlen, das
ohne Zweifel in F. v. Raumer den geeigneteren Bearbeiter gefunden hat.
n sich H. dann für Innocenz bestimmte — allerdings ein großer Moment im
ischen Zeitalter —, so war es nicht ein Zufall, der ihn für diese Wahl
hied, sondern die innere Geistesverwandtschaft, der hierarchische, theokratische
dzug seiner Seele, der ihn dabei bestimmte, so wenig man auch von der
alität, die man dem Papste bereitwillig zugesteht, seinem Geschichtschreiber
tehen könnte. Im Verlaufe von 10 Jahren sind die umfangreichen Bände
Werkes zu Tage gefördert worden: ein breiter Stoff ist in demselben be-
gt, an Arbeitskraft hat es H. überhaupt nicht gefehlt. Es war eine hin-
de Verherrlichung des Mittelalters und der mittelalterlichen kirchlichen Ideen
Erfolge auf ihrem Höhepunkte, die in diesem Werke geboten wurde. H.
mit einem Schlag ein berühmter Mann, die ganze katholische Welt gerieth
ber in Bewegung, während von Seiten der Protestanten meist ein ge-
fterer Ton angeschlagen wurde. Meinte doch Hurter's Freund, K. L. v. Haller,
diesem Buche sei kein protestantisches Wörtlein enthalten und wenn Stolberg
seinem Uebertritte zu sagen pflegte, er habe noch zu viel protestantisches
, so fließe in Hurter's Adern wahrlich schon jetzt kein Tropfen mehr darin."
uf allein kam es aber zunächst doch nicht an: man hätte in erster Linie
Allem nach dem wissenschaftlichen Werthe des Werkes fragen sollen; aber
die Parteien sich desselben bemächtigten, gelangte man selten zu einer ruhigen
theilung desselben. Als es später geschah, war das Urtheil oft ein strenges,
Theil abweisendes. Die angebliche Unbefangenheit des Autors ist allerdings
Fiction; er pochte darauf mitten in der dargestellten Zeit seine Stellung zu
en, und eben darum vermochte er nicht sich über sie zu stellen; die Sichtung
affenhaften Stoffes reicht nicht immer aus, die aufeinander gehäuften That-
t vertragen, sowie sie vorgetragen werden, die kritische Prüfung gar zu häufig
, von einer geistvollen Durchdringung des Stoffes ist keine Rede, eine

künstlerische Behandlung des Gegenstandes trotz aller aufgewandten Ornamenti
Malerei läßt sich vermissen. Es weht uns aus den vier dicken Bänden ein Gei
gegen, der in eine von ihm keineswegs richtig verstandene und begriffene Epoc
litterarisch geflüchtet hat, weil er sich in seiner eigenen Zeit unbehaglich fühlt
sein Verlangen nach einer, der starrsten Autorität preisgegebenen Weltordnung
erfüllt sah. Wenn man auf Seite der katholischen Welt schon nach der
scheinen der ersten Bände rühmte, daß der Verfasser demnächst in den S
der Mutterkirche zurückkehren würde, so erfüllte sich allerdings diese an sich
unberechtigte Hoffnung keineswegs: H. blieb vielmehr vorläufig unentwe
der einmal gewählten Linie stehen; interessanter konnte er seinen Bewun
auf jeden Fall nicht mehr werden, obwol eine solche Erwägung ihm sicher
lag. In seiner nächsten Umgebung war man allerdings über diese seine
rarische Manifestation betroffen, doch ging das nicht so tief, daß man, a
J. 1835 die Stelle des Antistes wieder erledigt wurde, sich hätte dadur
halten lassen, ihn nun wirklich an diese Stelle zu setzen; die conservativen
mente im Kanton waren noch immer stark genug und überdies fehlte es of
an einem Manne, den man ihm hätte gegenüber stellen können.

So hatte H. denn das Ziel erreicht, das sich sein Ehrgeiz, oder doch
Verlangen nach einem ihm zusagenden Wirkungskreise zunächst gesetzt hatte.
zeichnend war es daher, wenn auch folgerecht, daß gerade in den katho
Kreisen über seine Erhebung besonders lebhafte Freude herrschte. Wie nicht
zu erwarten, entwickelte H. in seiner neuen Stellung eine Thätigkeit, wie sie
uns bekannten hierarchischen Gesinnungen gemäß war. Der geistliche Stand
in allen Richtungen selbständig gestellt, über den der Laien erhoben und
äußerlich von ihm unterschieden werden. Und wenn gerade die katholischen
seine Erhebung lebhaft begrüßt hatten, so ließ ihnen H. diese Theilnahme
unvergolten: es geschah wesentlich durch seine Bemühung, daß der vergleic
weise geringen Anzahl von Katholiken in Schaffhausen und Umgegend im J.
eine Kapelle für ihren Gottesdienst unter bestimmten Bedingungen einge
wurde. An sich gewiß nichts tadelnswerthes und ein Zeichen löblicher Tol
H. that noch mehr, er bot sein Ansehen in der katholischen Welt auf, um
Geldbeiträge die völlige Verwirklichung jenes Actes der Duldung un
Gründung einer förmlichen katholischen Pfarrei herbeiführen zu helfen, ein
mühung, für welche ihm die lobende Anerkennung von Seiten des Nunti
Luzern nicht entging. Wenn katholischer Seits zu Gunsten in ähnlicher expo
Lage sich befindlicher Protestanten dieses Beispiel nachgeahmt wurde, so
gegen eine solche Anschauung des Antistes auch eine strenge protestantische
weise wenig einwenden; indessen muß man zugeben, daß gerade angesicht
offensiven Wendung, die der ultramontane Geist eben seit dem J. 1837
zu solch' einer Gegenseitigkeit weniger als je Aussicht geboten war, und es
uns daher nicht verwundern, wenn in der nächsten Nähe diese und verw
Bestrebungen des Antistes mit Argwohn oder Mißtrauen betrachtet zu w
anfingen. Man hatte am Ende auch ein Recht zu fragen, stand es einem M
in der Stellung Hurter's so ganz an, sich die Beförderung der katholischen
teressen in so auffallender Weise angelegen sein zu lassen und alle seine
pathien nach dieser Seite hin zu wenden, wo der Protestantismus ein so
Feld der Thätigkeit übrig ließ? Ein protestantischer Laie befand sich mit
solchen Stimmung in einem ganz anderen Falle; aber der geistliche Vo
einer protestantischen Kantonsgemeinde mußte doch etwas vorsichtiger zu
gehen, oder, wenn seine Ueberzeugung ihn in dieser Richtung trieb, — wo
nichts einzuwenden war — so mußte er so gerecht denkend sein und die

iederlegen, ehe das Mißtrauen gegen ihn zum Angriffe überging. Wir möchten icht mißverstanden sein: nicht seine hierarchischen und katholisirenden Ueberzeugungen möchten wir H. zum Vorwurfe machen, sondern daß er mit ihnen gewaltsam an einem Amte festhielt, mit welchem sie sich, wenn man billig sein will, schon nicht mehr vertrugen. Es gilt hier dasselbe, was von seinem späteren Uebertritte: nicht daß er übertrat war ein Unrecht, sondern daß er so spät übertrat. Fühlte er sich doch immer stärker nach der Seite und zu den Mächten hingezogen, auf und von welchen man manches, aber gewiß nicht eine wohlwollende Gesinnung gegen die Interessen des Protestantismus voraussetzen durfte. Von seinen näheren Verbindungen mit einer wachsenden Anzahl katholischer Notabilitäten ist schon gesprochen worden, den „historisch-politischen Blättern", die zum Ruhme seines Innocenz nicht wenig beigetragen, hat er sich in dieser Zeit genähert und ist bald Mitarbeiter derselben geworden, noch vor seinem Amtsrücktritt, nicht blos vor seinem Uebertritt. Im Herbste 1838 machte er eine Reise nach Mailand, zu der Zeit der Festlichkeiten, die mit der Krönung Kaiser Ferdinand I. zum lombardisch-venetianischen Könige verbunden waren. Er wurde von Metternich selbst, bei dem ihm Jarcke vorgearbeitet hatte, mit auszeichnender Artigkeit aufgenommen und kehrte höchst befriedigt über die Alpen zurück. Im Sommer 1839 unternahm er eine Reise nach Oesterreich, bis Wien und Preßburg, und überall waren es die Vertreter des Systems, die Fürsten der Kirche und die stolzen Abteien des Landes, die er aufsuchte und die ihn gern als Gast begrüßten. Eine Beschreibung dieses seines „Ausfluges nach Wien und Preßburg" (Schaffhausen 1840, 2 Bdchen.) ließ über den inneren Zug, der ihn zu dieser Reise getrieben hatte, keinen Zweifel übrig, wenn die nächste äußere Veranlassung derselben auch nur die Verbringung eines seiner Söhne in die Wiener k. k. Ingenieur-Akademie war, — doch die Aufnahme seines Sohnes in die Anstalt war schon ein Zeichen der Gunst, welche ihm die herrschenden Wiener Kreise zugewendet hatten. Ein Exemplar dieser Schrift hat er auch der Erzherzogin Sophie von Oesterreich und dem k. Minister v. Abel in München überreicht und dafür warme Anerkennung davon getragen; mit Herrn v. Abel stand er seit dieser Zeit in immer wieder erneuter Verbindung, und es scheint, daß es nicht dessen Schuld war, daß H., als seine Stellung in Schaffhausen unhaltbar wurde, nicht in München einen Ersatz dafür fand; aber König Ludwig, dem er sich wiederholt zu nähern versuchte, hat offenbar eine weniger starke Sympathie für ihn empfunden.

Die Zeit, in welcher Hurter's amtliche Stellung in Schaffhausen in Gefahr gerieth und zuletzt unhaltbar wurde, nahte jetzt heran. Wer von den Unbefangenen wollte sich wundern, daß das Mißtrauen in seine protestantische Gesinnung endlich durchbrach? Man kann sich eher darüber wundern, daß das so spät geschah. Manche freilich von den katholisirenden Beziehungen Hurter's aus jener Zeit sind vielleicht nicht recht bekannt geworden; auch in seinen bez. Schriften, wie der „Antistes Hurter" und „Geburt und Wiedergeburt" übergeht er doch Einiges, was zur vollkommenen Uebersicht dieser seiner Beziehungen und Anstrengungen gehört, und was wir erst durch die bez. Ergänzungen erfahren, die sein Biograph gibt — das einzige Gute, was wir der weitschichtigen und kritiklosen Arbeit desselben nachrühmen können. Nach diesen authentischen Mittheilungen erstreckten sich diese Beziehungen Hurter's ungemein weit und waren seine Bemühungen um das Interesse des Katholicismus doch ungemein hoch entwickelt. Man braucht dort (S. 325 ff.) blos zu lesen, was über Hurter's Einmischung in die Verhältnisse der katholischen Kirche Badens in den J. 1838 und 1839 berichtet wird, um zu verstehen, was wir meinen. H. operirt gegen die liberale Partei des katholischen Klerus in Baden bei dem Nuntius in Luzern,

strengt sich an, den Erzbischof Demeter von Freiburg in schärfere Gangart
versetzen, und ein nicht ohne sein Zuthun hervorgerufenes päpstliches Breve an
denselben wird ihm ausdrücklich durch Hurter's Hand zugestellt. Daß H. die
Angelegenheiten der Thurgau'schen Klöster verfocht, war kein Geheimniß und
konnte unter Umständen wol auch von einem Protestanten geschehen; ein anderes
war es aber doch, daß es gerade von einem Manne seiner Stellung geschah, der
zugleich außerdem schon so viele unverkennbare Beweise seiner lebhaften Sym-
pathie für die katholische Sache gegeben hatte. Genug, eines war zum andern
gekommen, die politischen wie kirchlichen Gegner Hurter's lagen auf der Lauer
und eine geringfügige Veranlassung wurde Ursache, daß endlich (im Frühjahr
1840) der Sturm gegen ihn zunächst von Seiten seiner Amtsbrüder losbrach,
welchem sich dann rasch die von ihm standhaft verachtete öffentliche Meinung
anschloß. Die Bewegung ergriff alsbald weitere Kreise und rief zugleich die
wärmste Theilnahme für den Angegriffenen von Seiten namentlich seiner katho-
lischen Freunde hervor. Doch zeigte es sich bei dieser Gelegenheit auch, daß
seine Freunde das Unhaltbare seiner Stellung richtiger beurtheilten als er selbst.
K. L. v. Haller schrieb ihm dies jetzt mit dürren Worten: „Aller Augen der
Katholiken sowol als der Protestanten waren seit lange auf Ihre Person gerichtet,
Sie aber befanden sich in einer solchen Stellung, bei der Sie keine Ruhe haben
konnten." Daran knüpft er dann in höchst kräftiger Weise die Mahnung, er
möge sich der katholischen Kirche anschließen. Was die „Amtsbrüder" jetzt von
H. verlangten, war — von ihrem Standpunkte aus — ein ähnliches, d. h. sie
wollten eine Klärung eines unerträglich zweideutig gewordenen Zustandes herbei-
führen. Sie verlangten von ihm weiter nichts als eine unumwundene Erklärung
„ob er der evangelischen Kirche noch von Herzen zugethan sei", um so den Ver-
dacht, der ihn des Kryptokatholicismus beschuldigte, zu zerstreuen. H. gab aber
diese Erklärung nicht, bestritt die Competenz der Fragesteller und verwies auf
seine 30jährige Amtsthätigkeit. Jedoch kamen die Dinge nicht gleich zum Bruch.
Es fehlte auch nicht an Parteigängern Hurter's auf protestantischer Seite, die um
des lieben Friedens willen nach einem Ausgleich suchten, und die weltlichen Be-
hörden nahmen keineswegs so schnell und entschieden Stellung zu der kritischen
Frage, als die Urheber derselben wünschen mochten. So vergingen Monate,
ohne daß eine Entscheidung näher rückte; mittlerweile trat H. aus seiner Zurück-
haltung heraus, hob den Handschuh auf und ging unter der Form der Ver-
theidigung nun seinerseits zum Angriff über; denn anders kann man sich über
seine Schrift: „Der Antistes Hurter von Schaffhausen und sogenannte Amtsbrüder"
nicht wol ausdrücken. Die Schrift ist in erster Linie doch apologetischer Natur und
mit Leidenschaft geschrieben. Der gekränkte Stolz des Hierarchen schlägt mit ge-
waltiger Wucht um sich und er meint nicht anders, als die vermeinten Urheber
des Angriffes zu zermalmen. H. pocht dabei auf seine Verdienste um die Schaff-
hauser Geistlichkeit und Kirche, aber den eigentlichen Differenzpunkt berührt er
wenig und schafft er ihn jedenfalls nicht bei Seite. Im Uebrigen erklärt er sich
unter bestimmten Voraussetzungen immer noch zur Versöhnung bereit. Wie der
ganze Hergang, so hat namentlich auch diese Schrift viel Geräusch verursacht
und auf Seite seiner Freunde und Anhänger lauten Beifall gefunden, aber gerade
dieser ihn wiederum in seinem einmal eingenommenen Standpunkt womöglich
verhärtet. Die aufgetauchte Möglichkeit einer Verständigung verflog daher
schnell; es konnte auch nicht anders kommen, von keiner Seite fühlte man sich
geneigt etwas zurückzunehmen; der sogenannte Convent der Cantonsgeistlichen
zumal blieb fest auf seiner ursprünglichen Forderung bestehen. So wurde der
Bruch perfekt und H. that den Schritt, der, früher gethan, ihm diese peinliche

fahrung erspart hätte: er legte alle seine Aemter nieder und nahm seine Entlassung, die ihm auch in würdiger Form (Ende März 1841) gegeben wurde. —
So war H. nun frei und sich selbst zurückgegeben, der Stellung los, die seinem eigensten Wesen nach dem aufrichtigen Urtheile seiner besten Freunde eine ...liche Zurückhaltung auferlegt hatte. Wenn aber nun manche hofften, er ...de nun ohne Zeitverlust den Entschluß fassen, den sie ihm schon früher und ...s nahe gelegt hatten, so täuschten sie sich wiederum. Hatte H. doch erst ... Jahr vorher in seinem „Antistes“ ausdrücklich versichert, daß er sich um das ...olische Dogma bislang wenig bekümmert habe; das war ja der seltsame ...erspruch dieses Zustandes: er stürzt, weil er im Verdacht des Kryptokatho...mus steht, er kennt das katholische Dogma erst aus der Entfernung und ... kann ein unbefangener Beobachter nicht sagen, daß ihm Unrecht geschehen ... H. fuhr trotz allem Vorausgegangenen fort, seinen Aufenthalt in Schaff...en zu nehmen. Seine auswärtigen Anhänger hofften wol da und dort ihn ...eine ehrenvolle Art aus dieser Lage befreit zu sehen; Münchener Freunde ...ten sogar daran, ihn zum bairischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft er...t zu sehen, doch gerade dieses war nichts als ein frommer und kühner ...sch. Die nächste Folge seiner Amtslosigkeit war, daß H. sich immer hin...nder und ausschließlicher in die Förderung der katholischen Interessen ver... In erster Linie nahmen die Schwierigkeiten, mit welchen die katholische ...e in der Schweiz zu kämpfen hatte, seine Thätigkeit in Anspruch. Un...det stand er ihr überall mit Rath und That zur Seite. Für die eben ...ls aufgehobenen aargauischen Klöster trat er als eifriger und, man kann ..., als leidenschaftlicher Anwalt auf. Es galt ihm in diesem Falle die be...te conservative Sache und das angegriffene Recht zu vertheidigen. Zu ...ernich trat er aus der Entfernung in immer nähere Beziehungen, und seine ...ld war es nicht, wenn Oesterreich sich jetzt nicht unmittelbar und nicht blos ...diplomatischen Mitteln in die Angelegenheit mischte. Es ist nicht zu viel ...uptet, ja H. gibt es selber zu, sein schweizerischer Patriotismus ist über ... Kämpfen in die Brüche gegangen, wie kurz zuvor die Anhänglichkeit für ... Vaterstadt; da das Vaterland andere Wege einschlug als er gut hieß, ...ar er bereit das Vaterland preiszugeben! Und nicht blos Oesterreich, auch ...kreich hätte er gerne zu diesem Zwecke gegen die Schweiz aufgerufen. Seine ... nach Paris im J. 1843 hatte eingestandener Maßen keinen anderen Grund ...bt. Seine Schrift über die „Befeindung der katholischen Kirche in der ...weiz“ legt seinen Standpunkt in dieser Frage hinlänglich klar. Daß er dem ...ius nun noch näher trat, verstand sich von selbst, er stand mit ihm in un...ebrochenem engsten Verkehr. In der Jesuitenfrage, die allmählich in den ...ergrund zu treten anfing, stand er ganz auf ihrer Seite und man braucht ... die bez. Ausführungen im dritten Bande von „Geburt und Wiedergeburt“ ...sen, um seine Anschauung in diesem Punkte authentisch kennen zu lernen. ... auch diese Stellungnahme war nur eine Consequenz des von ihm einmal ...ffenen Systems. Mit nicht geringerem Eifer verfolgt H. in dieser Zeit den ... der Angelegenheiten der katholischen Kirche im nahen Baden und Württem... Die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles in Freiburg i. Br. nach ...ter's Tode in der Person H.'s v. Vicari ist nicht ohne sein Zuthun ...hen, und man sieht nicht ganz deutlich durch, ob die Ausschließung Hir...s gegen oder mit seinem Willen erfolgt ist. An den Schwierigkeiten, die ...ls dem gemäßigt denkenden Bischof von Rottenburg, v. Keller, von Seiten ...ltramontanen Heißsporne im eigenen Klerus gemacht wurden, war H. nicht ...heiligt, er bildete das Bindeglied zwischen ihnen und dem Nuntius in ...n. Aus der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen gingen eine Anzahl

Schriften hervor, die im stimulirenden Sinne die bez. brennenden Fragen handelten. H. selbst hat in den historisch-politischen Blättern wiederholt und gleicher Richtung geschrieben und agitirt.

Wenn H. noch immer zögerte den letzten Schritt zu thun und sich o und ganz der Kirche anzuschließen, der er eine angesehene Stellung zum C gebracht hatte, zu deren Förderung er seit Jahren alle seine Kräfte in Beweg setzte, so mochte dies Freunden wie Gegnern mit Recht auf die Dauer un ständlich erscheinen. Und doch ist das eine gewiß: bis zu seinem Aussche aus seinem Amte hat er jene Frage kaum jemals reiflich erwogen. Dieser se Versicherung dürfen wir unbedenklich glauben, und ohne das Vorgehen se Amtsbrüder wäre er nach wie vor in der seltsamen Stellung verblieben. von jener Zeit an, die er als eine Zeit bitterer Kränkung und schweren Unte betrachtete und in der zugleich bittere häusliche Trübsal ihn heimsuchte, er diesen Schritt in eine immerhin noch langsame Erwägung gezogen. Studium von Möhler's Symbolik, weiterhin die Reise nach Frankreich und Aufenthalt in Paris — wo man ihm zugleich auf's sympathischste entgegenkar haben im Zusammenwirken mit den gemachten Erfahrungen, mit den allgeme Verhältnissen und seinen vielfachen persönlichen Beziehungen den entscheide Entschluß in ihm gereift. Was schon längst hätte geschehen können, vollzog zuletzt doch unerwartet rasch. Im Februar 1844 trat er die Reise nach an, wo er von allen kirchlichen Kreisen auf's schmeichelhafteste, von Gregor XVI. selbst auf's gewinnendste aufgenommen wurde. Nach einem flug nach Neapel, wo er das Wunder des heiligen Januarius angestaunt legte er in Rom am 16. Juni in die Hände des Cardinals Ostini das k lische Glaubensbekenntniß ab und wurde in den Schooß der katholischen K als ein willkommener Sohn aufgenommen. — —

Von dieser Zeit an verliert das Leben Hurter's einen guten, ja den be Theil des Interesses, mit welchem man es bis dahin begleitet hat. Von d ist es ein fortgesetztes Herabsteigen, die Position, die er fortan einnimmt, behrt des Schwunges und der Kraftäußerung, die er in den vorausgegang Stadien entwickelt hat. Für seine eigenen Freunde bedeutet er der Natu Dinge nach nicht mehr das, was er ihnen Dank seiner öffentlichen Stellung seinem Uebertritte bedeutet hat. Unter allen Umständen ist seine Situation andere.

Nach Schaffhausen zurückgekehrt, fing er an die Geschichte seiner in Entwickelung zu schreiben, die unter dem Titel „Geburt und Wiedergeburt 3 Bänden 1844—45 erschien. Die Schrift fand viele Theilnahme, wie Uebertritt selbst zunächst sie ja ebenfalls gefunden hatte, rief aber, wie dieser, der gegnerischen Seite lebhafte und oft unfreundliche Erörterungen hervor. hat der Reihe nach bis 1867 vier Auflagen erlebt. Die Darstellung ist in Nebendingen viel zu breit und doch, wie schon angedeutet, ist einiges gangen, was zum Gesammtbilde von Rechtswegen gehört. Manches war Natur der Sache nach schon im „Antistes“ vorgetragen worden. Die Hurter's in Schaffhausen war jetzt übrigens noch weniger angenehm als fr und nur eine so eigensinnige Natur wie die seinige mochte sie erträglich fi Das Gefühl und wol auch die gewisse Hoffnung, daß seine Geduld auf eine zu schwere Probe gestellt werden würde, ließen ihn nicht verzagen. Einen trag, als Professor der Geschichte nach Luzern zu gehen, lehnte er ab. Da widmete er dem Schicksale der katholischen Interessen in und außerhalb Schweiz jetzt ein, wenn möglich noch gesteigerteres Interesse. Für die Jesu deren Berufung nach Luzern eben erst in den Vordergrund gerückt wurde, er mit einer eigenen Schrift ein. Ganz besonders beschäftigte ihn die Errich

es Bisthums in St. Gallen; schon während seines Aufenthaltes in Rom hatte dafür gewirkt. Da schlug endlich die Stunde der Erlösung. Am 18. Januar 45 erhielt H. einen eigenhändigen Brief Metternich's, der seine Berufung nach terreich einleitete. Wir erinnern uns, seit Jahren waren Hurter's Gedanken h Wien gerichtet gewesen; im letzten Jahrzehnt hatte er nähere Verbindungen der Staatskanzlei eingeleitet, manche Denkschrift von seiner Hand war dahin andert, mit der Erzherzogin Sophie, Erzherzog Johann, dem Kaiser Ferdinand st hatte er aus der Entfernung Anknüpfungspunkte gesucht oder gefunden. hrfache Aufmerksamkeiten waren ihm oder den Seinigen von dorther erwiesen den. Metternich hatte, wie er selbst schreibt, schon bei der Lectüre des In-enz in H. seinen Mann erkannt, und man mag sich nur wundern, daß er sich ange besonnen hat den Mann sich zu holen, der ein Mann nach seinem en war. Es ist auch kein Zweifel, in dem damaligen Oesterreich allein nte H. eine Stellung finden, die ihm eine größere Perspektive eröffnete. Das tternich'sche System und Hurter's System ergänzten sich vollkommen. Daß cke zu jenem Entschluß des Fürsten mitgewirkt, darf man nach Allem ver-hen. H. reiste sofort nach Wien und das Ergebniß der Verhandlungen war, er als k. k. Hofrath und Historiograph mit einem relativ ansehnlichen Ge-e in die Dienste Oesterreichs trat; die Ernennung datirt vom 1. Januar 1846. So sah sich H. an einem längst ersehnten Ziele; ein Traum seiner Jugend verwirklicht, wenn auch die Vermuthung nahe liegt, daß er einen praktischen kungskreis, wie ihn z. B. mehrere Jahre später Bernhard v. Meyer aus rn ebendaselbst fand, vielleicht vorgezogen hätte. Die Aufgabe, die H. Historiograph gestellt wurde, war eine Geschichte Kaiser Ferdinand II., — war damit wenigstens vernehmlich angedeutet, was man von ihm erwartete. e Anstellung Hurter's fand übrigens auch in Oesterreich keineswegs überall all und ohne die Festigkeit Metternich's hätte sie leicht noch im letzten enblicke durchkreuzt werden können. Von der politischen Seite der Sache ab-hen, sahen sich die österreichischen Gelehrten durch sie zurückgesetzt. Sind ihm Thore der Akademie der Wissenschaften ja bis zu seinem Ende verschlossen eben! Dem neuen Historiographen wurden übrigens die Archive zu freiester utzung zur Verfügung gestellt und er begann auch sofort seine Arbeit auf n Gebiete, das ihm bisher trotz aller Begeisterung für das Haus Oesterreich ein durchaus fremdes geblieben war. Nebenher behielt er die allgemeinen olischen Angelegenheiten, zumal auch im Lande seiner Geburt, unentwegt im e, dessen Blick freilich immer einseitiger und beschränkter wurde. Er bildet r eine Art von Mittelpunkt der conservativen litterarisch-politischen Interessen Wien und an Vorschlägen zu deren Förderung ließ er es nicht fehlen. Die wickelungen in der Schweiz, die mit dem Sonderbundskriege und der Nieder-der alten Kantone endigten, setzten ihn mehr als alles andere in Athem und äßt sich denken, daß er mit der Haltung der österreichischen Regierung in r Frage nichts weniger als zufrieden war, er hätte ja so gerne wenigstens n bewaffneten Einschüchterungsversuch gegen die liberalen Kantone hervor-fen. Auch sonst erlebte er von dem herrschenden System manches, was ihm behagte; machte die österreichische Censur ja sogar Schwierigkeiten, als es um die Veröffentlichung des ersten Bandes seiner Geschichte Kaiser Fer-nd II. handelte: daß diese Waffe eine zweischneidige sein könne, war ihm s ganz Neues!

Und nun kam das J. 1848; das System, das den Namen seines Meisters e und das er hatte mit stützen sollen, brach über Nacht widerstandslos zu-men, seiner Meinung nach freilich nicht zum geringsten Theile darum, es sich gegenüber den Angriffen des Radikalismus und der Revolution —

womit er jeden Zweifel an der Recht- und Zweckmäßigkeit des Bestehenden und
Ueberlieferten zu bezeichnen pflegte — zu zaghaft und nachgiebig benommen hatte.
Die Rückwirkungen des Sieges der liberalen Ideen in Oesterreich gingen aber
auch an ihm nicht schonend vorüber, zum deutlichen Beweise, wie übel an
dieser Seite seiner Zeit seine Berufung vermerkt worden war. Am 22. Juli
1848 wurde ihm amtlich mitgetheilt, daß er durch allerhöchste Entschließung
vom 16. Mai d. J. seiner Stelle enthoben sei; doch solle ihm sein Gehalt noch
für ein Jahr gewährt und zugleich gestattet werden, daß er die bereits gesam-
melten Materialien und gemachten Vorarbeiten für die ihm früher übertragene
Geschichte Kaiser Ferdinand II. behalten dürfe und, falls er das angefangene
Werk auf eigene Rechnung fortsetzen wolle, ihm hierzu auch ferner „aller thun-
licher Vorschub zu leisten sei". Auf eine solche Rückwirkung der Revolution auf
sein Geschick war er kaum gefaßt gewesen; im ersten Augenblicke der Entrüstung
dachte er daran, das undankbare Oesterreich ganz zu verlassen und etwa nach
München überzusiedeln, doch ließ er diesen Gedanken schnell wieder fallen. Er
hoffte wahrscheinlich, daß eine seinen Ansprüchen günstige Wendung der all-
gemeinen Lage der Dinge nicht ausbleiben könne, und durfte überdies überzeugt
sein, daß der Hof ihn nicht freiwillig hatte fallen lassen: vor Allem auf die
Fürsprache der Kaiserin war seine Zuversicht gebaut. Er ging daher bald daran
gegen das ihm Widerfahrene zu protestiren und eine Zurücknahme seiner Ab-
setzung zu bewirken. Doch kam er nicht so schnell, als er angesichts des be-
ginnenden Umschwungs hoffen zu dürfen glaubte, zum Ziele. Fürst Felix v.
Schwarzenberg, der Chef des neuen antirevolutionären Ministeriums, bewährte
Hurter's Meinung zufolge, seinen Reklamationen gegenüber durchaus nicht das
Entgegenkommen, wie er es erhofft hatte. Erst Anfangs October 1849 wurde,
nachdem H. Himmel und Erde bewegt hatte, seine Absetzung aufgehoben, ohne
daß aber seine vollständige Rehabilitirung erfolgte, sondern er wurde mit einem
entsprechenden Gehalte in den Ruhestand versetzt. Zugleich setzte ihm der Kaiser
aus seiner Privatkasse eine Summe von jährlich 500 fl. zum Zwecke der Aus-
führung des ihm seiner Zeit übertragenen Geschichtswerkes aus. Das Alles war
zwar keineswegs das, was H. wollte und worauf er ein legitimes Recht zu haben
glaubte, aber wohl oder übel mußte er sich vorläufig damit zufrieden geben. In-
zwischen traten nach einander, im J. 1858, die beiden ersten Bände der „Geschichte
Kaiser Ferdinand II." an das Licht, der erste Band Kaiser Ferdinand I., der
zweite dem Fürsten Metternich zugeeignet. Dürfen wir über das in seinen Fort-
setzungen sehr bändereich gewordene Werk gleich an dieser Stelle unser Urtheil
aussprechen, so können wir nicht umhin zu bekennen, daß es hinter den gehegten
Erwartungen zurückgeblieben und im Vergleich zu seinem Innocenz sogar einen
Rückschritt bedeutet. H. hat zwar mit ungemeinem Fleiß ein massenhaftes und
vielfach prächtiges Material herbeigezogen, aber er hat den gewaltigen Stoff
weder zu gestalten noch zu beseelen verstanden. Das schiefe Verhältniß, in
welches er zu seiner eigenen Zeit gerathen, nimmt in diesem Werk einen für den
unbefangenen Leser wahrhaft niederschlagenden Eindruck an und kommt immer
wieder aufs Neue und in der peinlichsten Weise zum Ausdruck. Sein sogenannter
conservativer Standpunkt und sein Rechtsgefühl haben ihm hier den schlimmsten
Streich gespielt. Die Einseitigkeit und Beschränktheit, mit der er sich hier den
geschilderten Ereignissen gegenüberstellt, suchen in der That ihres gleichen! Von
einer künstlerischen Bewältigung des Stoffes ist ohnedem keine Rede. Man fühlt
sich wol versucht zu sagen, hätte H. statt des Innocenz mit Kaiser Ferdinand II.
debütirt, trotz allem und allem, er würde lange nicht eine ähnliche Wirkung
damit erzielt haben. Wenn von Seiten seiner Parteigänger dem Werke zum
der übliche Weihrauch gestreut wurde, so vermochte das es gleichwol nicht den

er anziehender zu machen als es in Wirklichkeit war: der böse Geist der Ver-
robenheit und der langen Weile, der es auf jedem Blatte beherrscht, ließ sich
rch Beschwörungen dieser Art eben nicht austreiben. Wir können nicht helfen,
nimmt unter den von verwandter Tendenz getragenen Geschichtswerken der
ten 40 Jahre den untersten Rang ein. —

Mittlerweile vollzog sich in Hurter's Lage aber die so lange betriebene
endung. Fürst Felix von Schwarzenberg, den er für seinen Gegner hielt,
il dieser so klug war zu glauben, daß mit Männern wie H. dem wieder-
gestellten Oesterreich nichts genützt werden könne, trat vom Schauplatze ab
d Buol-Schauenstein an seine Stelle. H. hatte sich in der Zwischenzeit mit
n Gedanken getragen, Wien zu verlassen und nach Schaffhausen, das er doch
ht vergessen konnte, überzusiedeln; schon hatte er sich die Erlaubniß erwirkt
t seinen Ruhegehalt verzehren zu dürfen; nun trat, im Zusammenhange mit
allgemeinen rückläufigen Bewegung zumal in Oesterreich, in seinem Schicksale
vollständiger Umschwung ein, der alle seine Wünsche vollauf erfüllte. Seine
nner und Fürsprecher hatten ja nun wieder freies Terrain. Genug, H. wurde
ch kaiserliche Entschließung vom 10. Mai 1852 vollständig in seiner Stellung
abilitirt und durch ein Decret vom 24. Juli d. J. sogar in den österreichischen
lichen Adelsstand erhoben: es sollte das vermuthlich eine Genugthuung für
vorausgegangene Unbill sein. Man kann sich denken, in welchem Grade
er Akt von allen Verehrern und Gesinnungsgenossen Hurter's in Oesterreich,
der Schweiz und darüber hinaus getheilt wurde.

Noch 15 Jahre lang hat H. diese Befriedigung über seine amtliche Wieder-
stellung genossen. Sie gehören nicht zu den interessantesten seines Lebens, er
hüllt sich immer tiefer in den Dunstkreis seines nun ultrakatholischen Pseudo-
servatismus; der Spiritus ist vollends verflogen und das eitle Phlegma zurück-
lieben. Wir dürfen es uns ersparen, ihn auf diesem Wege mit einiger Aus-
rlichkeit zu begleiten. Daß er dem Gange der kirchlichen Reaction in Oesterreich
voller Theilnahme folgte, braucht kaum erst ausdrücklich erwähnt zu werden;
lich leidet das Concordat des J. 1854 in seinen Augen an Halbheiten und
zumal den Protestanten zu viele Zugeständnisse gemacht. Sein Held Fer-
nd II. hat das allerdings besser verstanden! An die kirchlichen Vereine, die er
orrief, präsidirte oder an denen er sich doch wenigstens lebhaft betheiligte
deren Wirkungskreis meist recht abgelegen war, soll des Ensembles wegen
blos erinnert werden. Wichtiger ist, daß er bei der Gründung und Leitung
weiland Wiener katholischen Litteraturzeitung wesentlich betheiligt war, aber
leich nicht verhindern konnte, daß sie trotz der Staatssubvention in Folge der
achen Betheiligung der Kreise, auf die sie vor Allem berechnet war, aber
aus Schuld einer unüberwindlichen Impotenz nach einer Anzahl Jahren
Grabe ging. An den politischen Zeitläufen seiner letzten Jahre hat H. am
igsten Freude erlebt: der Krieg des J. 1859, dann das liberale Ministerium
1860 haben ihm schweren Kummer bereitet. Selbstverständlich suchte er die
nde der Heimsuchungen, die über den Kaiserstaat hereinbrachen, auf der Seite,
im schlimmsten Falle nur der kleinste Theil derselben lag. Seine litterarische
tigkeit in diesen Jahren anlangend, bestand sie in der Hauptsache in der
führung der Geschichte Kaiser Ferdinand II., die allmählich auf 11 Bände
uchs; nebenher liefen noch einige Monographien, die mit seinem Hauptwerke
n stofflich zusammenhängen, wie über die baierische Marie, die Mutter Kaiser
dinand II., über Wallenstein's vier letzte Lebensjahre, die Friedensbestrebungen
ser Ferdinand II. und die Geschichte des Kammerdieners Kaiser Rudolfs II.,
lipp Lang u. dgl. Ein paar andere, populäre, aber von derselben Stimmung
agene Schriften dürfen hier übergangen werden.

H. hat, es ist dies nicht in Abrede zu stellen, bis in sein hohes Alter der Basis aus, auf welche er sich einmal gestellt hatte, eine unermüdliche Rüh keit und Thätigkeit entwickelt, allerdings fortgesetzt mit dem Gefühle kämpf daß die fortschreitende Zeit geneigt sei, über ihn und seine Bestrebungen gelehrig hinwegzuschreiten. Die Frage, in welchem Verhältniß die Kräfte, die er und seine Partei verfügten, zu ihren Entwürfen standen, und über Natur dieser Kräfte hat er sich niemals vorgelegt. Tragisch genug, daß ehemalige Antistes von Schaffhausen dahin gekommen war, in der Reforma den Anfang und die Quelle alles Uebels und alles Bösen in der Welt zu erbli Welche schlagendere Rechtfertigung hätten sich seine Amtsbrüder für die F die sie vor 25 Jahren an ihn gestellt, wünschen können! Die letzte litterar Arbeit, die H. beschäftigte, waren „Briefe über die Durchführung und breitung der Reformation“. Man kann aus der Behandlung dieses Thema der Geschichte Kaiser Ferdinand II. zurückschließen, in welchem Geiste diese S gehalten gewesen wäre. Schon war der Druck derselben begonnen, aber es anders darüber bestimmt. Ende Juli 1865 hatte sich H. mit seiner Frau Sommeraufenthalt nach Graz begeben und am 28. August setzte ein Nerven seinem Leben ein Ziel. Er hatte das 78. Jahr überschritten. Die katho Welt hat mit ihm einen unermüdlichen, aufrichtig ergebenen, aber in positiven Leistungsfähigkeit vielfach überschätzten Vorkämpfer verloren.

Ein annähernd vollständiges Verzeichniß von Hurter's Schriften finde bei Wurzbach, Bd. IX S. 445—46. Ebendaselbst auch Angaben über die Litte über Hurter. Eine ausführliche Biographie Hurter's in 2 Bänden hat Sohn „Heinrich v. H., Curatbeneficiat“, in den J. 1876 und 1877 verö licht; ihr Werth beschränkt sich aber ausschließlich auf das benutzte, zum mitgetheilte neue Material vorzugsweise aus der Correspondenz seines V im Uebrigen darf sie als vollständig mißlungen bezeichnet werden. Was R thal in seinem Buch über die katholischen Convertiten über H. sagt, ist des Mannes würdig, welchen er verherrlichen will. v. Wegel

Hürtlin: Veit H., ein Märtyrer der Reformationszeit. Er war Hel Weißenburg (wahrscheinlich Weißenburg im Nordgau, südlich von Nürnberg hat irgendwo in Kärnthen gefangen gelegen. Es gibt von ihm zwei gei Lieder, die bei Georg Wachter in Nürnberg gedruckt sind; nach Wacker stammt der Druck etwa aus der Zeit von 1540.

Wackernagel, Bibliographie, S. 162 Nr. 399; Das deutsche Kirch Bd. III S. 431 f. — Goedeke S. 223 Nr. 23. l.

Hurwitz: Abraham (b. Schabtai) H. aus Prag, der Sprosse alten und weitverzweigten jüdischen Famlie, aus der viele Rabbiner und S steller hervorgegangen sind, war ein Schüler des R. Mose Isserls in K und später in Lemberg wohnhaft. Sein Jugendwerk „Berit Abraham“, populäre Belehrung über Buße enthaltend, erschien gleichzeitig mit dem spät richtigten Commentare zu Maimuni's Ethik in Lublin im J. 1577. J 1590 war sein Specialwerk über Benedictionsriten bereits vollendet (ge 1597 in Krakau mit Ergänzungen von seinem jüngeren Sohne Jesaia; mit teren Nachträgen Amsterdam 1728). Sein Testament, geschrieben 1598, von seinem älteren Sohne Jakob, der auch zu ersterem Werke einige G geliefert, mit zahlreichen Erläuterungen herausgegeben, enthält eindrin durch Belege aus älteren Spruchbüchern unterstützte Ermahnungen zu streng moralischen Lebensführung. Er bekennt darin, daß er sich in jüngeren Jahren manchmal im Trunke berauscht, später aber sich immer gehütet habe. Seine religionsphilosophischen Untersuchungen, auf die e mal verweist, sind nicht auf die Nachwelt gekommen. Eine größere Ber heit als er hat sein bereits genannter Sohn:

Jesaia b. Abraham H. erlangt, dem oft das Prädicat „Der Heilige" gelegt wird. Er war ein Schüler R. Salomo's von Lublin. Auch Falk Cohen Meir von Lublin waren seine Lehrer. Mit letzterem, mit Samuel harach und dem Krakauer Rabbiner R. Phöbus stand er in Briefwechsel. bbinerstellen hat er nachweislich in Dubno (1600), Ostrog (1603), Frank- a. M. (1611) und Prag (1614) bekleidet. Letztere Stadt verließ er im 1621 und begab sich in Begleitung seiner zweiten Frau über Venedig, wo ob Heilprun und Leo da Modena ihn kennen lernten, nach Palästina, um für die Dauer daselbst anzusiedeln. Ein großer Ruf war ihm voran- ngen. Er hatte Tausende von Schülern zurückgelassen und durch seine öffent- n Lehrvorträge, die von mächtiger Wirkung waren, sich ein hohes und weit- reitetes Ansehen erworben. In den Gemeinden Syriens und Palästina's, welche ihn sein Weg führte, wurde er mit großen Ehren empfangen; ed, damals eine Metropole jüdisch-theologischer Gelehrsamkeit, und Jerusalem ferten um den Vorzug, ihn zu ihren geistlichen Führern zählen zu dürfen. ntschied sich für Jerusalem. Dortselbst vollendete er (1624) sein Haupt- „Schne Luchot ha-Berit (nach den Anfangsbuchstaben dieses Titels gewöhn- Schluh genannt), eine theologische Encyklopädie, die er jedoch nicht zu ver- lichen gedachte (Ed. princeps Amsterdam 1649) und einen mystagogischen nentar zu dem jüdischen Gebetscyclus (Amsterdam 1717). Aus seiner früheren speriode stammt ein Commentar zu dem Ritualcodex des R. Mordechai b. Hillel, erster Theil im Druck erschienen ist (Amst. 1757). Außerdem ist in r Zeit auch ein Reisebrief Hurwitz' veröffentlicht worden. Er wollte auf erinnerlichung des religiösen Lebens hinwirken, hat aber durch die luria- Kabbala, deren er sich hierzu bediente und der er so zugethan war, daß m als eine Art Offenbarung galt und er bedauerte, in den früheren n statt mit ihr sich mit talmudischer Dialektik beschäftigt zu haben, nur erwirrung, die dieselbe in den Geistern hervorbrachte, für längere Zeit ver- t gemacht. Aus Jerusalem flüchtete er, nachdem er in der Verfolgung, er die Juden daselbst damals betroffen worden, mitgelitten hatte, nach und starb 1628 in Tiberias. Sein Sohn:

Schabtai b. Jesaia H., der sechs Jahre hindurch Prediger in Prag n, nachher in Fürth, Frankfurt a. M., Posen (1643) und in seinen letzten Lebensjahren (1658—1660) in Wien als Rabbiner gewirkt hat, lieferte Anhang zu dem Hauptwerke Jesaia's. Von größerem Belange ist sein einem Nachlasse veröffentlichter Commentar zum ersten Talmudtractate. Auch Testament ist gedruckt.

Jesaia b. Schabtai H., ein Sohn des Vorigen, stand im brieflichen hre mit Jair Chajim Bacharach, der an gediegener Gelehrsamkeit alle seine sen überragte und Juda Oettingen in Pfersee, dem fleißigen Compilator Schriften. Er war Rabbiner in Frankfurt a. M. (nachweislich 1678 bis und Posen, wo er 1689 starb. Sein Sohn:

Abraham b. Jesaia H., hat in dem Gebetbuchscommentare seines Ur- aters, den er zuerst edirte und in anderen Schriften seiner Vorfahren, die n Neuem herausgab, auch verschiedene Bemerkungen seines Vaters mit- lt. — Noch sind zu erwähnen:

Schabtai (Scheftl) b. Akiba H., geb. 1566, Arzt in Prag. Sein twerk „Schefa Tal" (Hanau 1612, Frankfurt a. M. 1714), ein Doppel- entar zu der dem Aron Halewi zugeschriebenen Epistel über die mystische tung der Accente, soll eine Einleitung in das Studium der Kabbala bil- und die Lehren derselben dem gewöhnlichen Menschenverstande zugänglich n. Eine Ergänzung zu demselben liefert er in der Schrift „Nischmat

Schabtai" (Prag 1616), in der er die in ersterem Werke aufgestellte und von
mehreren Seiten beanstandete Theorie, daß die Seele ein essentieller Theil der
Gottheit sei, des Näheren erklärt und rechtfertigt. Er sucht die kabbalistischen
Lehren philosophisch zu begründen. Das Wesen der Gottheit ist für ihn so er-
haben, daß die sämmtlichen Namen, durch die dieselbe bezeichnet wird, ihm nur
auf die emanirten Potenzen derselben hinweisen und nur solche allein in den Ge-
beten angerufen werden.

Jesaia b. Jakob H., Enkel des Jesaia b. Abraham H., machte sein
Studien in Brzecz, wo Jakob Schorr, und in Wilna, wo R. Mose, Verf.
des Chelkat Mechokek, sein Lehrer war. Er bereiste Italien und starb 169
Seine Monographie über die Anwendung des talmudischen Rechtsbegriffs Mig
ist 1663 in Venedig in Druck erschienen.

Ueber Jesaia b. Abraham H. vgl. außer den bei Grätz, Gesch. d. J
Bd. 10 S. 129 A. 3, verzeichneten Biographien noch Zunz, Litteraturgeschicht
d. syn. Poesie S. 428 und Frumkin, Eben Schemuel S. 111—122.

Brüll.

Husanus: Heinrich H., geb. am 6. December 1536 zu Eisenach, w
sein Vater Johann Bürgermeister war, wurde zuerst für das Handelsgeschä
bestimmt und zu dessen Erlernung nach Bergen auf das Hansische Comtoir g
sandt, wandte sich jedoch seit 1550 den Wissenschaften zu, studirte seit 1553
Wittenberg, wo er besonders den Unterricht Melanchthons und des gekrönt
Dichters Stigelius genoß, darauf 1556 zu Ingolstadt, 1557 zu Bourges, 15
zu Padua und trat 1560 beim Reichskammergericht zu Speier ein. 15
wurde er als Professor der Rechtsgelehrsamkeit nach Jena berufen und wah
scheinlich 1563 vom Herzoge Johann Friedrich zum Rath von Haus aus
nannt, als dieser den geächteten Wilhelm von Grumbach bei sich aufgenomm
hatte und dadurch in eine sehr bedenkliche Lage gerathen war. Vom Herzo
Johann Friedrich wurde er in dieser Sache vielfach zu geheimen Sendungen,
im Mai 1564 an den Kurfürsten von Brandenburg, im Juni an die König
Elisabeth von England, benutzt und darauf 1565 zum Hofrath auf 8 Ja
ernannt. Als solcher wurde er an den Hof des Kaisers Maximilian II.
sandt, um die Grumbach'schen Händel womöglich gütlich beizulegen, was i
aber nicht gelang. Zurückgekehrt vermittelte er den am 21. Februar 1566
Weimar zwischen den sächsischen herzoglichen Brüdern abgeschlossenen Absond
rungsvergleich, und bezog alsdann im April den Reichstag von Augsburg,
wo er den Herzog dringend von der ferneren Beschützung des Grumbach
mahnte und, als sein Rath erfolglos blieb, im Mai seinen Dienst aufsagte.
begab sich, vom Gotha'schen Hofe fast als Verräther verfolgt und seines Besi
beraubt, nach Heidelberg, dann nach Speier und knüpfte hier mit dem Herzoge
hann Albrecht I. über seinen Eintritt in dessen Dienst Verhandlungen an, wel
zu seiner Anstellung als herzoglicher Rath führten; am 12. Mai 1567 traf
in Schwerin ein. Die Stellung des Herzogs war damals eine sehr bedrän
wegen des Streites mit den Ständen sowol, wie mit der Stadt Rostock u
dem Herzoge Ulrich von Mecklenburg-Güstrow. H. suchte sich eine verm
telnde Haltung zu bewahren und das Vertrauen des Herzogs zu erhalten.
war 1567 bei der neuen Ordnung des Hof- und Landgerichts betheiligt, üb
nahm 1568 zunächst auf 1 Jahr, nach Chilian Goldstein's Entlassung,
Kanzleiverwaltung, führte die Landtagsgeschäfte, leitete in Wien die Verha
lungen wegen des Streites der Herzoge mit Rostock und andere wichtige
schäfte. Daneben suchte er die sehr niederliegende Rechtspflege zu heben, verfa
selbst eine Schrift über die Mannengerichte, und als er am 8. Januar 1569
zunächst wieder auf 1 Jahr, dann fortlaufend — Kanzler geworden, die neue Rech

d Kanzleiordnung vom 23. October dieses Jahres, das Kirchengericht 1570, und
ebte vor Allem nach der Beilegung der Zwistigkeiten zwischen den Herzögen
d den Ständen, die ihm auf dem Landtage zu Güstrow am 7. Januar 1573
h vielen mühseligen Verhandlungen gelang. Namentlich seinen Vermittelungen
bei der Erbitterung, die beiderseits Platz gegriffen, auch der Erbvertrag vom
September 1573 zwischen den Herzogen und der Stadt Rostock zu ver-
ken. In Folge der aufreibenden Arbeiten und Mangels an wissenschaftlicher
ße entschloß er sich aber Ostern 1574 den Dienst des Herzogs, der ihn un-
n scheiden sah, zu verlassen, und das Syndicat der Stadt Lüneburg zu über-
men. Als Syndicus vermittelte er am 24. Juli 1576 den Vertrag der Stadt
Herzog Otto IV., in welchem die Stadt die Gerichtsbarkeit erwarb und
genaue Bestimmung ihrer Landwehren erhielt. In demselben Jahre bestellte
Herzog Franz I. von Sachsen-Lauenburg zu seinem Rath von Haus aus,
so im J. 1577 Herzog Ulrich von Mecklenburg-Güstrow. Er verrichtete in
en verschiedenen Stellungen noch wichtige Dienste; so nahm er Theil an den
handlungen zwischen Hamburg und Dänemark wegen der Elbschifffahrt 1578,
der Beilegung der Lehnsstreitigkeiten über Schleswig zwischen Dänemark und
stein 1579, an dem Erbschaftsstreit zwischen Dänemark und Holstein über den
laß des Herzogs Johann d. Ae. zu Hadersleben 1581 u. a. Seit 1581
itete er auch am Entwurfe eines Lüneburger Stadtrechts und war 1582
Herzog Ulrich von Mecklenburg auf dem Reichtage zu Augsburg. Nach
zem Kränkeln starb er am 9. December 1587 zu Lüneburg. — Viel
annt in seiner politischen Thätigkeit gereicht es H. zum hohen Lobe,
Männer, wie die Herzoge Johann Albrecht I. und Ulrich ihm unwandelbar
than blieben, daß David Chytraeus, der Lübecker Syndicus Hermann Vech-
, Johann Freder, Nathan Chytraeus, Caselius u. A. seine treuen Freunde
en und ihn öffentlich priesen. Er hinterließ Dichtungen, welche N. Chy-
us 1577 und Michael Lange 1601 sammelten.

Sein älterer Sohn Johann Friedrich H., geb. zu Jena 1566, starb als
fessor der Rechte 1592 zu Rostock. Er schrieb eine Abhandlung über die
eigenen.

Ueber den jüngeren, Heinrich, s. u.

Lisch, Meckl. Jahrbücher VIII, S. 60—161 (Biographie). — Hanno-
ersche gel. Anzeigen 1753, S. 543—552. Fromm.

Husan: Heinrich Edler von H., d. Jüngere, war der dritte Sohn des
stehenden. Im J. 1577 zu Lüneburg, woselbst sein Vater damals Syn-
s war, geboren, erhielt H. eine sorgfältige Erziehung, die er besonders der
nen Umsicht und Energie seiner Mutter verdankte, indem er bereits als zehn-
iger Knabe seinen Vater im J. 1587 durch einen frühen Tod verlor. Zum
gling herangereift, erwarb sich H. weiterhin durch entsprechende gelehrte
dien auf verschiedenen Hochschulen und durch Reisen in fremde Länder jene
dung und Tüchtigkeit, die ihn befähigte, später ebenfalls als Staatsmann
auszuzeichnen. Das rühmliche Andenken, in welchem der Vater auch nach
er Entfernung aus Mecklenburg beim fürstlichen Hause fortdauernd stand,
te wol die Blicke Herzogs Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow
seinem Regierungsantritt auf H., und dieser folgte gerne dem ehrenvollen
e in das Land, wo sein Vater sich seine Berühmtheit erworben hatte. Er ward
1 zum „Rath von Haus aus" ernannt und diente fortan beiden gleichzeitig
renden Herzogen Adolf Friedrich I. und Joh. Albrecht II. besonders in wich-
n Gesandtschaften. Durch die mannigfachen auswärtigen Beziehungen, in welche
durch diese Stellung kam, scheint er jedoch gar bald den speciellen Interessen
mecklenburgischen Landesherren in der Politik entfremdet zu sein, denn, ob-

wol noch im J. 1619 Herzog Adolf Friedrich in seinem Tagebuch ihn ausdrü
lich als seinen Rath bezeichnet und H. noch in demselben Jahre mit ander
mecklenburgischen Räthen auf den Kreistag nach Lüneburg abgeordnet ward, s
neigte er doch seit dem Ausbruch des 30jährigen Krieges immer entschiedener
der kaiserlichen Partei und suchte sodann, als das Verhältniß der protestantisch
norddeutschen Fürsten zu dem Kaiser und der katholischen Liga sich imm
drohender gestaltete, anfangs zwar durch gütliche Vorstellungen die mecklenbur
schen Herzoge von dem bewaffneten Bündniß des niedersächsischen Kreises mit de
Dänenkönig an der Spitze abzuhalten, trat aber hernach als kaiserlicher Rat
wozu er inzwischen ebenfalls ernannt war, in dem verhängnißvollen J. 162
beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten und bei dem gegentheiligen Verhalte
der Herzoge offen gegen diese auf. Selbst in Tilly's Lager anwesend gab
diesem nicht nur Kundschaft über die leichteste Art der Occupirung Meckle
burgs, sondern er machte auch seinen persönlichen Einfluß, den er als Besi
mecklenburgischer Güter hierorts hatte, sogar geltend um die Stände gegen d
Herzoge zu stimmen in Bezug auf die Kriegsbereitschaft. So war H. der Gun
der mecklenburgischen Herzoge freilich verlustig, allein seinem Ehrgeiz war berei
größeres Genüge geschehen, indem Kaiser Ferdinand ihn am 22. Febr. 162
mit Verleihung außerordentlicher Freiheiten und der höchsten reichsständisch
Privilegien zum „Edlen von Husan" erhob. Offenbar hatte der Kaiser gra
in H. eine Persönlichkeit gefunden, die ihm in Bezug auf Mecklenburg die wic
tigsten Dienste leisten konnte. Denn derselbe war wegen der genauen Kenntni
der Landesverhältnisse, wegen seines Einflusses und seiner persönlichen Be
ziehungen zu den Herzogen anfänglich eben der geeignetste Vermittler zur mö
lichen Pacificirung beider Theile, und als hernach der Bruch vollendet war, u
die mecklenburgischen Herzoge durch ein in der Reichsgeschichte allerdings be
spielloses Verfahren, nämlich ohne Reichsgericht und ohne Reichstag, durch ei
willkürlichen Machtspruch des Kaisers ihrer Lande verlustig erklärt und entse
waren, um dieselben dem Friedländer als Gläubiger seines Kaisers nomine
freilich pfandweise, thatsächlich aber zu wirklicher Possession zu räumen, da wa
es abermals der ehemalige mecklenburgische Rath H., welcher nunmehr al
„kaiserlicher Commissar" zur letzten Verhandlung mit dem Herzog Adolf Frie
rich in Schwerin eintraf und später am 5. April 1628 zur förmlichen Seque
stration wiederum daselbst erschien, um „das Haus zu inventiren". Es ist be
greiflich, daß Husan's Verhalten von Seiten seiner ehemaligen Herren, der He
zoge von Mecklenburg, die schlimmste Beurtheilung fand, und da allerding
keinerlei andere Leistungen von ihm vorliegen, woraus man eine tiefere Einsich
in seine sonstigen Anschauungen und seinen Charakter gewinnen könnte, so mu
man in ihm immer nur einen Mann sehen können, der freilich durch klug
Benutzung der Zeitverhältnisse eine bedeutende Stellung sich errang, der ab
dabei in kühler Berechnung des persönlichen Vortheils alle Pietät seinem Eh
geiz zum Opfer brachte. H. war seit 1597 mit Elisabeth v. Laffert vermähl
und dieser Ehe entstammten 3 Söhne und 1 Tochter, von denen die 3 Söhn
und deren Descendenz alle dem im Jahre 1654 auf seinem Gute Gallin i
Mecklenburg im 77. Lebensjahre heimgegangenen Vater schon früh in die Ew
keit folgten, so daß bereits im Jahre 1672 mit dem Tode seines Enkels Ka
auf Tessin i. M. das Geschlecht der Edlen von Husan nach kürzester Blüth
wieder erlosch.

Lisch, Meckl. Jahrb. VIII und XII. Klüver, Beschreib. des Herzogl.
Mecklenb. III, 2. Hannoversche Gelehrte Anzeigen v. 1753.

L. Schultz

Huschberg: Johann Ferdinand v. H., Historiker, geb. zu Düsseldorf
n 12. März 1792, gest. zu Würzburg den 20. August 1852. Sein Vater
r Baubeamter im ehemals kurpfalz-baierischen Herzogthume Berg und wurde
ch dessen Abtretung an Frankreich (Dez. 1805) königl. bairischer Wasser-,
rücken- und Straßenbaudirector in München. Dortselbst absolvirte H. 1810
s Gymnasium mit Auszeichnung; widmete sich in Erlangen geschichtlichen und
ristischen Studien und erlangte 1812 die Doctorwürde. Als nach dem
tergange von dreißigtausend Baiern in den Eiswüsten Rußlands der allge-
eine Aufruf zur Landesvertheidigung von Ort zu Ort erging, trat auch H.
ter die Waffen, focht als Lieutenant des 14. Infanterieregiments in den
freiungskriegen 1813—15 und rückte zum Oberlieutenant vor. Da ihm das
rnisonleben nicht zusagte, schied er einige Jahre nach der Wiederkehr des Friedens
s der Armee und nahm zur Fortsetzung seiner geschichtlichen Forschungen Acceß
dem allgemeinen Reichsarchive in München, wo er 1829 als Secretär und bald
rauf als Adjunkt angestellt wurde. In diese Zeit fallen seine Darstellung
herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg (Sulzbach 1828) und
i dramatische Versuche, die fünfactige Tragödie „Hannibal“ und das nach
n Französischen des d'Avrigny bearbeitete Trauerspiel „Johanna d'Arc zu
uen“; beide sind in fünffüßigen gereimten Jamben gedichtet und im Originaltheater
die J. 1820 und 26 herausgegeben. Während der Periode 1830—34 wirkte
auch als Ehren-Professor an der Ludwigs-Maximilians-Universität im histori-
n Fache und schrieb sein vorzüglichstes Werk „Aelteste Geschichte des Hauses
heiern-Wittelsbach bis zum Aussterben der gräfl. Linie Scheiern-Valai“
ünchen 1834). Das 418 Seiten in Großoctav umfassende Buch ist mit
rgfalt und feinem Sinne für Kritik aus den Quellen hergestellt. Der Ver-
er konnte zwar über das schöne Material noch nicht verfügen, das sich dem
igen Historiker in den neueren Bänden der Monumenta Germaniae darbietet,
dem ist die Arbeit werthvoll und nach Form wie Inhalt entschieden die
e, welche in früherer Zeit über diesen Gegenstand erschienen ist. Aeußere
erkennung seiner Leistung fand H. dadurch, daß ihm 1835 die Auszeichnung
Theil wurde, als außerordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften
München aufgenommen zu werden. Im J. 1839 erfolgte seine Beförderung
n Vorstande des unterfränkischen Kreisarchivs in Würzburg. Hier vollendete
seine gediegene auf selbständiger Quellenforschung beruhende „Geschichte der
emannen und Franken bis zur Gründung der fränkischen Monarchie durch
nig Chlodwig“ (Sulzbach 1840, 684 S.), erhielt für seine verdienstliche
ätigkeit als Archivbeamter Titel und Rang eines königlichen Regierungs-
hes und starb, nachdem er unmittelbar vorher wegen Kränklichkeit um Ver-
ung in den bleibenden Ruhestand nachgesucht hatte, am 20. August 1852.
war ein Mann von lauterer Gesinnung, der gerne in das innere Wesen der
beleuchtenden Frage eindrang und in den stillen Archivarbeiten seine Haupt-
iedigung fand. Huschberg's handschriftlicher Nachlaß barg unter Anderen
nahezu druckfertige Ausarbeitung der „Kriegsjahre 1756, 57, 58 in Deutsch-
d“ nach bisher unbenütztem Archiv-Materiale. Prof. Dr. Heinrich Wuttke in
zig hat das Manuscript mit Zusätzen und Erläuterungen versehen im J.
6 (Leipzig) herausgegeben.

Schaden, Gelehrtes München, S. 48. — Augsb. Postzeit. Jahrg. 1853,
Beil. Nr. 88 S. 356. Eisenhart.

Huschke: Emil H., Professor der Anatomie und Physiologie an der Uni-
ität Jena, geb. am 14. Decbr. 1797 als zweiter Sohn des herzogl. wei-
ischen Leibmedicus H. in Weimar († 1828). H. besuchte das Gymnasium
Weimar und bezog im Alter von 16 Jahren gemeinsam mit seinem älteren

Bruder die Universität Jena, wo beide dem Studium der Medicin ob
Bei der Gründung der deutschen Burschenschaft betheiligten sich die beiden
der und sie feierten auch das denkwürdige Fest auf der Wartburg mit. —
damals in voller Blüthe stehende naturphilosophische Richtung fand in H.
begeisterten Anhänger, denn er schloß sich an Oken innig an und besch
sich eingehend mit dem Studium der Philosophie, besonders mit jener
die er noch im späteren Alter mit Vorliebe pflegte. In den morpholo
und physiologischen Disciplinen war H. nüchtern genug, um eine ge
jective Bahn einzuschlagen und derselbe muß hier als Mitbegründ
exacten Methode der Forschung angesehen werden. Huschke's Doctordiss
(„Quaedam de organorum respiratoriorum in animalium serie metamorph
neratim scripta et de vesica natatoria piscium quaestio"), welche er 1
Jena geliefert hat, wurde von den älteren Sachkundigen sehr günstig be
und ihm ein günstiges Prognosticon für die akademische Laufbahn gestellt.
seiner Promotion besuchte er Paris und zurückgekehrt von dort habilitirte
in Jena auf Grund der Abhandlung: „Ueber Physiognomik und
Dieser Universität blieb H. ein treuer Anhänger bis zu seinem Tode,
19. Juni 1858 erfolgte. Im J. 1820 veröffentlichte H. noch eine
Schrift: „De embryologia hominis" und von dieser Zeit an las er a
wicklungsgeschichtliche Vorlesungen. Seine Lehrthätigkeit war eine sehr
dehnte, denn sie erstreckte sich auf Physiologie, vergleichende Physiologie,
geschichte, Zoologie und medicinische Anthropologie, wobei er als vollst
Beherrscher der lateinischen Sprache, dieselbe gerne verwerthete. —
H. im J. 1824 außerordentlicher Professor und 1826 ordentlicher H
professor mit dem Rechte eines außerordentlichen Beisitzers und dem
der Abhaltung von Examina in der medicinischen Facultät in Jena g
war, erhielt er 1827, nach dem Tode von Loder, die ordentliche Profe
Anatomie und das Directorium über das anatomische Institut. Von die
an entwickelte H. neben seiner Lehraufgabe, eine bedeutende litterarische
keit. Sehr häufig besuchte derselbe die in ihrem ersten Aufblühen beg
Naturforscher-Versammlungen und machte in den Sectionssitzungen ger
theilungen über seine neuesten Forschungsresultate. Unter den anatomischen
verdienen besonders hervorgehoben zu werden die Splanchnologie, als Abthei
dem von R. Wagner neu herausgegebenen Sömmering'schen Werke: Vom B
menschlichen Körpers. Diese Arbeit Huschke's über die Eingeweide und
Sinnesorgane ist eine meisterhafte und in vielen Beziehungen heute noch must
Originalschöpfung, die so manche Leistung der Gegenwart an Vollstä
und Originalität übertrifft. In diesem Buche sind auch zwei Tafeln,
horizontale Durchschnitte der verschiedenen Rumpfabschnitte darstellen,
erwähnenswerth, weil H. hierdurch zum Mitbegründer der topographi
tomischen Richtung wurde, welche in der neuesten Zeit die descriptive A
so nachdrucksvoll erweitert und ergänzt hat, daß man diejenigen als
Disciplin zurückgebliebene Anatomen bezeichnet, welche keine Durchschn
dirt haben. — Von 1845 an beschäftigte sich H. mit Fragen über
Hirn und Seele bei dem Menschen und den Thieren und nach 9jährig
dien erschien eine Abhandlung unter diesem Titel, in welcher jener A
der die Beobachtungen enthält, höchst bedeutungsvoll ist, während in
Kapiteln der Schlußbetrachtung, in denen H. „einen Ausflug in das
Land wagt", der naturphilosophischen Speculation freies Spiel gelasse
Hält auch die speculative Betrachtung über „den Sitz der Seele und ih
bindung mit dem Körper; über das Hirn, ein elektrischer Apparat, und
bindung des Hirns und Geistes mit den Sinnen" einer strengen Kritik

er nicht Stich, so muß doch die Jetztzeit H. als treuen Mitarbeiter bei Ein=
hrung der exacten Forschungsmethode ehren. Sicherlich hat seine philosophische
ldung nicht wenig zu seinen Fragestellungen bei der Beschäftigung mit dem
rn beigetragen. Die Zahl der kleineren Aufsätze, Reden und monographischen
handlungen, welche H. verfaßt hat, ist ziemlich groß und alle liefern den
weis, daß demselben jenes höhere Streben eigenartig war, welches nur das
e Ziel kennt: die Wissenschaft als solche zu fördern. In dieser Hinsicht
hnen sich ganz besonders seine entwicklungsgeschichtlichen Arbeiten aus; so die
e embryologia hominis", 1820, „Ueber die Umbildung des Darmkanales
d der Kiemen bei den Froschquappen", 1825; „Ueber die Kiemenbögen und
mengefäße beim bebrüteten Hühnchen", Isis 1827, Heft III, Isis 1828,
ft II und jene schöne Entdeckung der Gehörzähne in der Schnecke des Vogel=
es, Müller's Archiv 1835.

H. war sehr glücklich in seiner Familie; mit seinem einfachen schlichten Rechtsinn
te er in der medicinischen Facultät in Jena großes Ansehen; viele Akademien
d naturhistorische Gesellschaften ehrten ihn durch Aufnahme in ihren Mit=
derkreis. Die nach seinen Wünschen neu erbaute anatomische Anstalt in
a konnte er nicht mehr beziehen, denn kaum war die für das dreihundert=
rige Jubiläum der Universität Jena bestimmte Abhandlung Craniosclerosis
lis rhachitica" vollendet, erlag er am 19. Juni 1858 einer Gehirnentzün=
g. In der Geschichte der Morphologie wird H. noch nach Jahrhunderten
einer der besten Forscher und Förderer derselben gekannt sein. **Rüdinger.**

Huschke: Immanuel Gottlieb H., Philolog, geb. 1761 zu Greussen
Schwarzburg=Sondershausen'schen, gest. ebendaselbst am 18. Februar 1828.
n Vater, der sich als Kaufmann in Holland Vermögen erworben hatte, sorgte
ens für eine tüchtige Erziehung seiner Kinder. Seine Vorbildung erhielt der
ge H. auf der Schule zu Schulpforta, wo er sich bereits eine bedeutende
tigkeit im lateinischen Ausdruck aneignete; von dort aus bezog er die Uni=
sität Jena, auf der er mit Fr. Jacobs Freundschaft schloß und mit ihm eifrig
lologische Studien betrieb. Nach beendigten akademischen Jahren übernahm
zuerst eine Hofmeisterstelle bei einem adelichen Gutsbesitzer in Liefland, 1789
er nach Holland, wo er Hauslehrer bei einem deutschen Kaufmann, Namens
llicher in Amsterdam wurde und sich durch seine gelehrten Kenntnisse bald
Bekanntschaft eines Hieronymus de Bosch, Laur. van Santen und anderer
lologen erwarb. Als nach der Besetzung Hollands durch die Franzosen im J.
5 der Professor Joh. Luzac aus politischen Gründen seine Professur in
den verlor, bewirkte van Santen Huschke's Berufung als dessen Nachfolger,
auf er sogleich seine Hauslehrerstelle aufgab. Zu einer wirklichen Anstellung
es aber nicht, weil Luzac einen Proceß gegen die Curatoren der Universität
oben hatte, vor dessen Austrag die Anstellung eines Nachfolgers nicht er=
en konnte. So auf eine Wartezeit hingewiesen, begab sich H., dessen Geld=
tel auch auszugehen anfingen, gegen Ende des Jahrhunderts nach Deutschland
ück und lebte theils bei einem Bruder in Münden, theils in Göttingen,
er 1802 Privatdocent wurde, bis zum J. 1806, wo er zum Professor der
chischen Litteratur in Rostock ernannt wurde. Da bald darauf (1807)
ac durch eine Pulverexplosion sein Leben einbüßte, erging an H. durch Hier.
Bosch ein neuer Ruf nach Leyden, dem zu folgen er sich jedoch jetzt nicht
hr entschließen konnte. Er rückte in Rostock 1813 noch zum Professor der
edtsamkeit empor und erhielt nach O. Tychsens Tod auch die Stelle eines
erbibliothekars an der Universität. Seine erfolgreiche Thätigkeit in beiden
rkungskreisen war nur leider mehrmals durch ernsthafte Krankheitsfälle unter=
chen. Ein in der Jugend erlittenes langwieriges Wechselfieber hatte eine

Schwäche des Unterleibes zurückgelassen, die mit der Zunahme der Jahre in hartnäckiges hypochondrisches Leiden ausartete, das ihn in den Jahren 1 und 1823 nöthigte, seine Berufsarbeiten auf längere Zeit auszusetzen. leidende Zustand war wol auch die Ursache, daß er keine so große litter Thätigkeit entfaltete, als man von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit erwarten d Seinen Ruf als scharfsinniger Kritiker begründete er durch das gelehrte „Analecta critica in Anthologiam graecam cum supplemento epigramm maximam partem ineditorum“, Jena 1800. Minder bedeutend ist seine Ausgabe des „Tibullus“ 1819 in 2 Bdn. mit einem ausführlichen Comm der nur zu sehr an die breite Manier der Holländer erinnert. Von übrigen Schriften nennen wir: „Epistola critica in Propertium“, Amst 1792; „Dissertatio de fabulis Archilochi; accedit notitia codicis Aug cum fabulis ineditis“, Altenburg 1803; „Commentatio de Orphei Argon Rostock 1806; „Comment. de inscriptione vasculi Locris reperti“, Leipzig 1 „Comment. de C. Annio Cimbro“, Rostock 1824, dazu ein Epilogus in den lecta litteraria p. 365 sqq. In seinem letzten Werk, den so eben gen Analecta (Leipzig 1826), findet sich nur weniges von ihm selbst, aber ei deutende Abhandlung „Commentationes de Tibullo et Propertio“, deren Theil in einem Excurs zu Tibull eine sehr gelehrte mythologische Monog de Nymphis et puellis personatis enthält, der zweite die ausführliche Rech gung einer evidenten Verbesserung einer Stelle des Propertius III, 9, 47, Arbeit sehr bedauern läßt, daß von seinen langjährigen Vorarbeiten zu Ausgabe dieses Dichters aus seinem Nachlaß nichts bekannt geworden ist.

Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1828, I, S. 138 ff. Allg Schulzeit. 1828. Abtheil. II. S. 887 f. A. Matthiä in Jahn's Ja Phil. u. Päd. 1829. I, S. 122 f. Ha

Husemann: August Heinrich H., Chemiker und Pharmazeut, wur 5. September 1833 in Stolzenau im damaligen Königreich Hannover g und starb in Thusis am 17. Juli 1877. Seine Schulbildung erhielt er in Privatinstituten, theils auf dem Gymnasium zu Detmold. 1848 kam Lehrling in die Detmolder Hofapotheke, später als Gehülfe nach Lamp Aurich und Nienburg, von wo er 1857 die Universität Göttingen bezog. legte er im folgenden Jahre die Staatsprüfung ab und beschloß sich dem Studium der Chemie zu widmen. Er arbeitete unter Wöhler und pricht und wurde 1860 Assistent in dem damals neu eingerichteten physiol chemischen Laboratorium. Am 8. August desselben Jahres wurde er auf einer Dissertation über die Bestandtheile von Daucus Carota zum Dr. promovirt. Im J. 1862 habilitirte er sich für pharmaceutisch-gerichtliche C über welche Gegenstände er schon früher Repetitorien gehalten hatte. J Zeit fällt das Erscheinen des „Handbuchs der Toxicologie“ (Berlin, G. R welches er mit seinem Vetter Th. Husemann herausgab und die Publi einiger organisch-chemischer Arbeiten. Später beschäftigte er sich fast aus lich mit der Phytochemie und findet hier u. a. das Lycin, dessen Identitä dem später entdeckten Betain nachträglich constatirt wurde. Auch die be Morphinreaction durch verdünnte Salpetersäure hat er damals beobachtet u giftige Alkaloid Cytisin des Goldregens isolirt. Eine Lungenblutung, die August 1863 erhielt, zwang ihn den Winter 1863/64 in Italien zuzubr er kehrte von da nur für kurze Zeit nach Göttingen zurück, da er inzwisch Berufung nach Chur erhalten hatte. Dort hat er sein Hauptwerk „Die Pfl stoffe in chemischer, physiologischer, pharmakologischer und toxikologischer Hi (Berlin 1871), auch wieder in Gemeinschaft mit seinem Vetter und Sch herausgegeben, ein Werk, daß sich großer Anerkennung von Seiten der

ossen zu erfreuen hatte. Außerdem schrieb er dort einen Supplementband Gmelin's großem Handbuch der Chemie, 1868 einen „Grundriß der reinen emie“ und 1871 die „Elemente der Chemie als Grundlage für den land- thschaftlichen Unterricht“. Seine wissenschaftlichen Arbeiten hatten in Chur die Untersuchungen von Mineralwasser Graubündens zum Gegenstand. J. 1876 nahm er aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied in Chur. ederholte kleinere Blutungen und eine sehr heftige im J. 1870 hatten ihn furcht- geschwächt, so daß nur die äußerste Schonung und Sorgfalt ihn so lange auf- t erhalten hatte. Er verbrachte den Winter in Meran, verließ diesen Aufent- t der Hitze wegen im Mai und wandte sich an den Thuner See, von da der nach Graubünden, wo er in Thusis im Hause einer Schwester seines wagers Dr. Michael starb.

Nekrolog im Reichardt'schen Archiv der Pharmacie.

A. Ladenburg.

Hüser: Johann Hans Gustav Heinrich v. H., aus einer alten thüringischen nilie, Sohn des Obersten der Artillerie von H., dem mit Unrecht ein Theil der uld an der Capitulation von Prenzlau vorgeworfen worden, trat 1798 in die nee, wurde später Lehrer am Cadettencorps in Berlin und gehörte 1808—12 dem ise von Männern an, welche den Gedanken einer Befreiung und Erneuerung Vaterlandes rege erhielten; so wurde er Scharnhorst, Gneisenau, Schleier- her, Eichhorn, Sack und andern bekannt. Bei Ausbruch des Krieges 1813 de er Adjutant in Blücher's Hauptquartier; aber schon bei Bautzen schwer Fuße verwundet, konnte er erst 1815 nach dem Siege bei Waterloo zur Armee ickkehren. Als Adjutant Blücher's ging er mit nach Paris, trat nach dem eden wieder zum Cadettencorps, wo er durch sein pädagogisches Talent, seine nanität und durch die von ihm ausgehende Belebung des wissenschaftlichen stes sich die Liebe und Verehrung aller Schüler erwarb, aber manche Con- e mit seinen Vorgesetzten hatte. 1823 trat er wieder in die Armee, stand 1828—49 als Regiments-, Brigade- und Divisions-Commandeur am in und war zuletzt Gouverneur in Mainz, wo er im Frühjahr 1848 eine enen Tagen nicht gewöhnliche Ruhe und Sicherheit den revolutionären Be- ungen gegenüber zeigte. In den Rheinlanden hatte er die Liebe und das trauen der Bewohner schnell zu gewinnen gewußt, 1849 auf seinen Wunsch Disposition gestellt, zog er nach Berlin, wo er 1857 nach wiederholten laganfällen starb. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals wurden 1877 G. Reimer in Berlin von M. O. mit einem Vorworte von Maurenbrecher usgegeben.

v. Meerheimb.

Hüsgen: Johann H., Generalvikar der Kölner Erzdiöcese, wurde am September 1769 in dem rheinischen Dorfe Giesenkirchen bei Gladbach geboren, ieb von 1780—1787 in Köln auf dem Montaner-Gymnasium die Humani- studien, wurde zum Doctor der Philosophie promovirt und studirte Theologie der im J. 1784 errichteten Universität Bonn. Am 22. September 1792 Priester geweiht, wurde er wenig später Schulvikar in seinem Heimathsdorfe, 7 Pfarrer in Ober-Dollendorf bei Bonn, dann in Himmelgeist bei Düssel- , endlich in Richterich bei Aachen. Seine wissenschaftliche Bildung, verbunden der Neigung für das Schulwesen, bewirkte, daß er 1816 als Consistorial- , d. h. Regierungs-Schulrath bei der preußischen Regierung in Aachen eine tellung erhielt. Am 9. Januar 1820 wurde er durch einstimmige Wahl des itels zum Ehrendomherrn des aus napoleonischer Zeit noch fortbestehenden thums Aachen erhoben und am 8. April desselben Jahres eingeführt. H. rte zu den damals nicht seltenen Geistlichen, welche bei treuer Anhänglichkeit

an die katholische Kirche zugleich der neuen Landesherrschaft bereitwillig entgegen-
kamen. Nicht zum wenigsten aus diesem Grunde wählte ihn 1825 nach Wieder-
herstellung der alten Kölner Erzdiöcese der designirte Erzbischof Ferdinand August
Graf von Spiegel, zu seinem Vertrauensmann und ernannte ihn am 1. März
zum erzbischöflichen Commissar. Als solcher nahm er am 24. März 1825 im
Kölner Dome Namens des Erzbischofs von der Erzdiöcese Besitz, wurde am
1. Mai bei der Wiederherstellung des Domcapitels von dem Erzbischof auch
zum Domdechanten und zum Generalvikar ernannt. Ununterbrochen genoß er
zehn Jahre hindurch das volle Vertrauen des Erzbischofs, führte auch nach dessen
am 2. August 1835 erfolgten Tode die Verwaltung als Capitularvikar in
Spiegel's Geiste weiter fort. Auch der am 29. Mai 1836 eintretende zweite
Erzbischof Clemens August von Droste-Vischering bestätigte ihn am Tage seiner
Inthronisation als Generalvikar, obgleich er ihm ebensowenig wie den übrigen
Mitgliedern des Domcapitels eigentliches Vertrauen schenkte. Die folgenden
Streitigkeiten zwischen der Regierung und Clemens August führten auch für ihn
schwere Conflikte herbei. Am Tage nach der Abführung des Erzbischofs, am
21. November 1837, versammelte sich das Capitel und übernahm im Anschluß
an die von dem Minister Altenstein in einem Schreiben vom 15. November aus-
gesprochenen Ansichten die Verwaltung der Erzdiöcese. Man berief sich dabei
auf eine Dekretale Bonifaz' VIII. (cap. 3 in VI[to] de supplenda negligentia
praelatorum I. 8), nach welcher, falls ein Bischof von Heiden oder Schismatikern
gefangen fortgeschleppt wird, das Capitel, als wenn er gestorben wäre, die Ver-
waltung der Diöcese übernehmen soll. Tags darauf wurde dem Papste von
diesem Schritte Meldung gemacht, unter Beifügung einer Anzahl schwerlich nur
begründeter, aber gewiß unzeitiger Klagen über den gefangenen Erzbischof. Zu-
gleich kündigte man an, daß nach den Vorschriften des Concils von Trient
(Sess. XXIV, cap. 16 de ref.) innerhalb acht Tagen die Wahl eines Capitular-
vikars erfolgen werde, eine Wahl, die am 27. November einstimmig auf H. fiel.
Daß die königliche Bestätigung alsbald erfolgte, begreift man leicht; länger ließ
die Antwort des Papstes sich erwarten. Es bestand damals noch die Vorschrift,
daß die gesammte Correspondenz der Bischöfe mit dem Papste ausschließlich über
Berlin durch das preußische Ministerium und die Gesandtschaft in Rom vermittelt
wurde. Auf die Mittheilung vom 22. November 1837 erhielt das Domcapitel
erst am 6. Februar 1838 die vom 26. December 1837 datirte päpstliche Ant-
wort. Der Papst führte Klage über die Art, in welcher das Capitel gegen den
gefangenen Erzbischof sich ausgesprochen hatte, ließ aber die Uebernahme der Ver-
waltung unberührt, und das Capitel glaubte darin eine stillschweigende Billigung
seines Verfahrens finden zu dürfen. Immer fehlte aber jede Anerkennung und Voll-
macht für den Capitularvikar. Das Gesuch Hüsgen's, in welchem er am 5. December
1837 dem Papste von der geschehenen Wahl Mittheilung machte, wurde, wie sich später
herausstellte, erst am 7. April 1838 in Rom übergeben. Als H. am 10. Februar
die Fastenordnung für das folgende Jahr erließ, unterzeichnete er zwar als Capi-
tularvikar, war jedoch genöthigt, auf die von dem gefangenen Erzbischof ihm
ertheilten Vollmachten als auf den Grund seiner Berechtigung hinzudeuten. Aber
ein beträchtlicher Theil des Klerus zeigte offenes Mißtrauen; man zweifelte an
der Gültigkeit des Erlasses, und ein Pfarrer wandte sich um Auskunft an den
Geschäftsführer der päpstlichen Nuntiatur in Brüssel, einen Abbate Spinelli.
Gleich am 12. März erließ dieser eine ebenso unpassende als voreilige Erklärung:
Hüsgen's Wahl, hieß es, sei im Widerspruch gegen die Kirchengesetze ohne päpst-
liche Genehmigung erfolgt, von den angeblich durch den Erzbischof subdelegirten
Vollmachten nichts bekannt, die Fastenordnung ungültig. Diese Erklärung wurde
zuerst heimlich, bald öffentlich verbreitet und mit einem, dem Inhalt nach

nnt gewordenen Schreiben des Cardinalstaatssecretärs Lambruschini vom
. Februar zusammengestellt, welches freilich nur besagte, daß der Papst noch
hts gethan habe, was die Gutheißung der Wahl eines Capitularvikars zu erkennen
e. H. sah sich dadurch veranlaßt, in einem Rundschreiben an die Land-
hanten und in einem öffentlichen Erlaß vom 22. März ausdrücklich die vom
bischof schon am Tage der Inthronisation, am 29. März 1836, vollzogene
bdelegation der Quinquennal-Facultäten hervorzuheben, und das Domcapitel
hte am 29. März 1838 nochmals in einem ausführlichen Schreiben an den
pst die Uebernahme der Diöcesanverwaltung und die Wahl eines Capitular-
ars zu rechtfertigen. Man konnte sich in der That auf angesehene Canonisten,
raris, Wiestner, Leurenius, Reiffenstuel dafür berufen, daß die Gefangenschaft
s Bischofs dem bürgerlichen Tode gleich zu achten, und daß in Folge dessen
Capitel zur Verwaltung berechtigt sei. Gleichwol muß die Anwendung der
eführten Dekretale Bonifaz' VIII. auf den vorliegenden Fall unstatthaft er-
inen. Denn zunächst ließ sich die preußische paritätische Regierung nicht als
nisch oder schismatisch bezeichnen. Dann hatte schon die Congregation des
cils am 7. August 1683 in einer auf Irland bezüglichen Entscheidung ganz
Sinne der Dekretale ausgesprochen, daß die Verwaltung des Capitels nur
n eintrete, wenn der gefangene Bischof von jedem, auch von dem brieflichen
kehr mit seiner Diöcese ausgeschlossen sei. So war es noch im J. 1811
h der Gefangennehmung des Bischofs von Troyes durch Napoleon gehalten,
auf Anordnung Pius' VII. der bischöfliche Generalvikar im Amte blieb. —
s Schreiben des Capitels wurde Ende April dem Papste übergeben und nun
lgte am 9. Mai eine sehr vorsichtig gehaltene Antwort. Gregor XVI. erklärte
Behauptungen Spinelli's als beinah in allen Punkten dem päpstlichen Stuhle
nd. Auch über die Rechtsfrage: die Uebernahme der Diöcesanverwaltung,
l der Papst sich „absichtlich eines Urtheils enthalten, weil er die thatsächlichen
stände, von denen die gesetzliche Entscheidung abhänge, nicht hinreichend unter-
en könne." Thatsächlich lag freilich die Entscheidung darin, daß H. zwar die
waltung der Diöcese behalten sollte, aber nicht kraft der Vollmacht und
t als Vikar des Capitels, sondern, wie vordem, als Generalvikar des Erz-
hofs. Bei allen Amtshandlungen soll er den letzteren Titel führen und bei
m Gebrauch der Quinquennal-Facultäten ausdrücklich die Subdelegation durch
Erzbischof erwähnen; außerdem genau nach den Vorschriften der Bulle vom
September 1835 über die Hermesische Lehre und das Breve vom 25. März
30 über die gemischten Ehen sich verhalten. Nach diesen Grundsätzen führte
n auch H. in den folgenden Jahren die Verwaltung. Das gedruckte Direc-
ium für die Erzdiöcese unterzeichnet er am 20. Juli 1838 als Generalvikar
Erzbischofs Clemens August. Noch in demselben Jahre nahm auch die
ußische Regierung das Breve über die gemischten Ehen wieder als Grundlage
— In einem Schreiben an den Papst vom 19. December 1837 rühmt das
pitel den Vikar wegen seiner Geschäftskenntniß, seines frommen Wandels, seiner
den und billigen Gesinnungen. Dieses Lob scheint durchaus verdient, wenn man
h besonders hervorragenden Fähigkeiten bei H. nicht begegnet. Nicht er war der
ntliche Leiter des Capitels, sondern der spätere Dompropst Nicolaus München,
denn auch die wissenschaftliche Rechtfertigung desselben übernahm. Hüsgen's
d erfolgte am 23. April 1841. Geordnete Zustände waren damals noch nicht
der hergestellt, aber die Verhandlungen zwischen Staat und Kirche soweit
iehen, daß sie sichere Hoffnung auf baldige Einigung eröffneten. Der Papst
annte einstweilen aus eigener Machtvollkommenheit einen Administrator der
cese. Als solcher fungirte der Domherr Dr. Jacob Iwen bis zum Antritt
Coadjutors Johannes von Geißel am 4. März 1842.

Der Todtenzettel. Hüffer, Forschungen auf dem Gebiete des franzö[sischen] und rheinischen Kirchenrechts, Münster 1863; Das Metropolitan-Domca[pitel] zu Köln in seinem Rechte, Köln 1838 (anonym, in der That von Mün[chen]) und andere Schriften über den Kölner Kirchenstreit. H. Hüffe[r].

Husner: Georg H., Buchdrucker zu Straßburg im letzten Viertel [des] 15. Jahrhunderts und nach Gutenberg's Heimkehr nach Mainz der Zeit [nach] der dritte bis jetzt bekannte straßburgische Drucker. Unter allen Städten, [die] bald nach Erfindung der neuen Kunst durch ihre typographischen Meister zu großer Berühmtheit gelangten, nimmt diese alte Reichsstadt einen he[rvor]ragenden Platz ein, und bereits 30 Jahre später finden wir Straßburgs [in] der Erfahrenheit in diesen Dingen so fest gegründet, daß Berufungen nach [aus]wärts erfolgten. Zu dieser günstigen Entwickelung der Buchdruckerei in [der] Stadt sowie überhaupt im Elsaß hatten mehrere Umstände beigetragen. [Nicht] nur war mit Beginn der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Papierbere[itung] in Straßburg in Aufschwung gekommen und das Drucken somit erlei[chtert], sondern es scheint auch der Handel mit Handschriften hier mehr als and[erswo] in Deutschland geblüht zu haben (vgl. Lauber, Diebold). Außerdem w[erden] wie anderswo zu Augsburg, Frankfurt, Nürnberg und Ulm die Brief- [und] Kartenmaler schon frühe erwähnt und sie scheinen hier in solcher Zahl [ge]wesen zu sein, daß nach der Buchdruckerordnung vom 26. November [...] (Straßb. Stadtarchiv) um diese Zeit die Buchdrucker beschuldigt werden [die] Briefmaler in ihrem Gewerbe zu beeinträchtigen. „Die Anfertigung der [Spiel]karten aber hatte (Denis, Einleit. in die Bücherkunde, I. 95) mit der T[ypographie] beim Beginn der Buchdruckerei große Verwandtschaft. Für die Karten [wurde] die Zeichnung auf eine hölzerne Tafel gemacht und von sogenannten [Form]schneidern mit einem scharfen Eisen ausgearbeitet, dann bestrich man die [Form] mit Farbe, legte das angefeuchtete Kartenpapier darauf und fuhr mit [einem] hölzernen Reiber darüber hin und her, bis sich die Figur auf dem Papie[r ab]druckte. Den Briefmalern lag schließlich ob, diese Abdrücke zu illumin[iren]." Und dieses Gewerbe der Briefmaler dauerte noch lange nach Erfindung des D[rucks] fort, ja es findet sich nicht nur ein Buch (Fid. Butsch Sohn, Catal. 141 [...] Nr. 352) aus dem J. 1617 „Relation des verlauffs bey der Crönung ... [Erz]hertzogen Ferdinands zu Oesterreich ...", welches zu Augsburg „bey Georg [...] Brieffmaler bey Barfüsser Thor" zu kaufen war, sondern sogar ein solches [...] daselbst aus dem J. 1681 (Weller, Annal., II. 455, Serapeum 1866, [...]) „Abbildung der Kometen"; „bey Abraham Bach Briefmaler, Hauß vnd [...] auffm Creutz"; über die Litteratur der Spielkarten und Kartenspiele vgl. [Sera]peum 1852, 194—95. Zu den Buchdruckern aber, welche bereits zu Anfan[g der] siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts ihre Kunst in Straßburg ausübten, [gehört] wenige Jahre nach Mentelin und Eggestein auch Georg Husner oder Hu[...] „civis urbis Argent.", dessen Name durch fünf Drucke, die er theils allein, [theils] gemeinschaftlich mit einem anderen Drucker, Johann Bekenhub, „Clericus M[...]tinus" ausgehen ließ, in den typographischen Annalen vertreten ist. Da [seine] Wirksamkeit einen Zeitraum von 25 Jahren, die Jahre von 1473—98 um[faßt], so ist es wol möglich, daß noch einige anderweitige Drucke desselben in B[iblio]theken verborgen liegen. Ueber das Geburts- und Sterbejahr Husner's, [seine] Heimath und Vorleben sowie seine socialen Verhältnisse in Straßburg fehle[n] Anhaltspunkte und selbst Schöpflin vermochte nichts hierher Gehöriges au[s den] städtischen Akten beizubringen. Dagegen fließen über Husner's Genossen Bek[enhub] oder Bekenhaub die freilich nicht mühelos aufzusuchenden anderweitigen Q[uellen] reichlicher, und es wird nicht unangemessen sein, wenn wir diesem Drucker [und] seiner Thätigkeit als Schriftsteller eine eingehendere Erörterung widmen, al[s]

I S. 298 der Allg. Deutschen Biographie geschehen ist. Bekenhub
sehr bewegtes Leben und war, wie er selbst öfters sagt, nicht nur ein
von Geburt, sondern führte auch, wie später Joh. Fischart, den Bei-
Mentzer". Er hatte, wie er in der Zueignungsschrift des 1491 von
berger in Nürnberg gedruckten Commentars des Bonaventura über die
des Petrus Lombardus meldet, acht Jahre in Heidelberg studirt. Der
l dieses Werkes fängt mit einer Dedication des Herausgebers und
Joh. Bekenhub an den Doctor Nicolaus Tinctoris an, den Bekenhub
gelehrten Disputator auf einem von den Franciskanern in Nürnberg
Convente kennen gelernt hatte. Nachdem Bekenhub, aus welchem
unbekannt, von H. sich getrennt hatte, treffen wir ihn im J. 1479 in
, wo er mit Stephan Dold und Jeorius Ryser (Reiser) im Auftrage
en Bischofs ein Breviarium Dioec. Herbipol. druckte. Dies erhellt
dem Buche Blatt 7 beigefügten „Privilegium Rudolphi Episcopi,
Bibra, Praepositi et G. de Limpurg Decani datum Magistris . . .
ekenhub dicto Mentzer opus hoc imprimendi, in civitate Herbipolensi
die vicesimo mensis Septembris". Georg Ryser arbeitete zuerst zu
und scheint zum Drucke dieses Buches eigens nach Würzburg berufen
sein, was dann die Veranlassung ward, daß er sich später ganz in
dt niederließ; im J. 1491 druckte er daselbst auch ein Missale Her-
(vgl. Ryser, Georg). Ueber Stephan Dold verlautet nichts weiteres;
t. I. 459. Im J. 1484 finden wir Bekenhub in Bamberg in Gesell-
von Nürnberg dahin gegangenen Druckers Joh. Sensenschmid, wo er
Missale Ratisbonense besorgen half. Drei Jahre darauf ließ er sich
Regensb. Stadtbibliothk. S. 132, 136; Pangkofer, Gesch. der Buch-
t in Regensb.; Kirchhoff, Gesch. des Buchhandels, I. 147) in Regens-
Buchführer nieder und erhielt daselbst das Bürgerrecht, und endlich
zum letzten Male 1489 zu Nürnberg bei Anth. Koberger auf, wo er
wie wir sehen, bei der Herausgabe verschiedener Schriften als Corrector
r Verwendung fand, obgleich Zeltner in seiner bekannten Centuria
m seiner nicht gedenkt. Als Corrector der Koberger'schen Officin hatte
sen Druck: Petri Berchorii dictionarius, Fol., ein homiletisches Lexikon,
Predigern jener Zeit gute Dienste mag geleistet haben (vgl. Clement,
III, 155), mit einer Vorrede versehen. Als Schriftsteller endlich ver-
nach Denis, Suppl. II, 701, ein ähnliches Werk: „Dictionarium Prae-
", 1489; dem Drucke geht ein Brief desselben an den Leser voraus,
schließt: „Vale ex officina impressoria Anthonij Koberger . . . 1489
ruarii die quarto". Von seinen ferneren Schicksalen wird wol schwer-
ausfindig gemacht werden können. In Straßburg erscheint er zuerst
einschaftlich mit H. als Drucker und beide nennen sich in der Schluß-
rer ersten Arbeit „factores", d. h. Buchdrucker. Daß Bekenhub aber
rus" an diesem und an einem anderen Werke, die er mit H. zu Straß-
te, Theil hatte, darf nicht wundern, weil es damals nichts ungewöhn-
, daß Geistliche mit der Buchdruckerei selbst oder in deren Officinen,
heute noch, als Correctores oder Editores sich beschäftigten. Und nicht
utschland galt diese Sitte, sondern auch außerhalb und namentlich in
gl. hierüber den Art. Riessinger, Sixtus. Die zwei ersten gemeinschaft-
ten Drucke in Groß-Folio, welchen Formates die ersten straßburgischen
or allem Mentelin, vorzugsweise sich bedienten, sind: „Guilielmi Du-
ulum judiciale", dessen Schluß wir gekürzt hierher setzen: „Opus . . .
o ut prisci quidem nec penne tractu quo ipsi fruimur. Verum ex
e litteris diuino suggesta spiramine imprimendi arte transpictum . . .

consummatum est ... factoribus Jeorio Hussner ciui inibi. et Johanne hub clerico Moguntino anno domini MCCCCLXXIII. Mensis novemb XXII.“ Der Vorname des Husner „Jeorius“ anstatt Georgius ist hie Druckfehler, denn er begegnet in dieser Form auch bei anderen gleich Druckern (vgl. auch oben Ryser) und in einem anderen sogleich zu erwäh Buche nennt er sich nochmals Jeorius, woraus ältere Bibliographen, Orlandus, Marchand und Schwarz seltsamer Weise „Leorius“ und Ge seiner Buchdruckerkunst III, 398 sogar „Leotin“ gemacht haben, und n Ausdruck „factoribus“ anbelangt, so ist nicht entfernt an einen heutige in den Druckereien gewöhnlichen Factor zu denken, es ist ein in der erst für impressor oder typographus übliches Wort und durchaus nicht ungew denn so schrieb sich auch Peter Drach zu Speyer 1482, Nicol. Wensler z 1493, A. Koberger zu Nürnberg 1494 u. a. m.; vgl. auch Strobel, Mi 143. „Joa. Andreae Addiciones speculi judicialis“, beide Erzeugnisse, w die nachfolgenden, mit gothischen Buchstaben gedruckt, zwar numerirt, jed Custoden und Signaturen. Das dritte Werk in noch größerem Formate beiden ersten druckte nebst den noch folgenden H. allein, und dieses fü Titel: „Hugonis de Prato Florido Sermones dominicales . . . per p virum Jeorium husner civem ejusdem famose civitatis impressorem . . die martis qui fuit tercia ydus Junii“. Wie des Wortes factor bedien die Drucker des 15. und noch im Anfange des 16. Jahrhunderts in ihren schriften häufig auch der Prädikate „providus“, „prudens“, „discretus“ gister“ oder der deutschen „Meyster“, „erbar“ u. a. Im J. 1479 „Jacobi de Vorgine historia lombardica s. Legenda Sanctorum“ und 1498, sonach nach einem Intervallum von 18 Jahren: „Tractatus contr Zu diesen fünf Werken werden übrigens von einigen Bibliographen weitere Drucke in Fol. der Husner-Bekenhub'schen Presse, alle o. O., J des Druckers (Panz., A. typogr. I, 86—89) zugeschrieben, theils der Aeh der Typen wegen, theils weil nicht wohl anzunehmen ist, daß die Werk lange Zeit hindurch unthätig gewesen sei. Darunter befinden sich u. Boccacio, de charis mulieribus, Nicolai de Lyra, Moralia super totam Albr. de Eyb, Margarita poetica und der sogen. „Mammotrectus“ (vgl. gau, Comm. lit. de Mammotr. und Baumgarten, Nachr. v. e. hall. B 293). Nach 1498 verschwindet Husner's Name (Schöpflin, Vindic., p. 62, 102—3. Denis, Suppl. (Index). Panzer, Ann. typ., I. 21, 22, bis 88. Hain 2085. Serapeum 1862, 127. Ledeboer, Not. bibliogr., p.

J. Fr

Huswedel: Johann H., 1576 (1575?)—1651, Philolog und Schu wurde in Hamburg als Sohn eines aus Westfalen eingewanderten Bäckers Auf dem Johanneum seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte er in Rosto logie und Philologie, wurde 1598 daselbst Magister und übernahm soda einer größeren Reise durch Deutschland und die Schweiz die Conrector Schwerin. Nach kurzer Verwaltung dieses Amtes ging er 1600 nach Wit von dort nach Leyden und trat hier in nähere Beziehungen zu Joseph S Dom. Baudius, Paul Merula u. A. Im Herbste des Jahres 1605 be der Rath von Hamburg in die Conrectorstelle am Johanneum. Trotz befriedigenden Verhältnisse dieser Anstalt und der ungenügenden Besoldung er diese Stelle 10 Jahre bei, bis er durch Conflikte mit der Geistlichk die Methode des Unterrichts sich veranlaßt sah, 1615 sein Hamburger A zugeben. Er war darauf 5 Jahre hindurch Conrector an der Stadts Rostock, auch — bis 1627 — Professor der griechischen Sprache und pr Philosophie an der dortigen Universität. Im J. 1627 wurde er vom Ha

ath zum zweiten Male in die Heimath berufen, diesmal als Rector Johannei
nd Professor des Griechischen und der Philosophie am akademischen Gymnasium;
m 24. Mai trat er sein Amt mit einer Rede über die Pflichten eines guten
ectors an. Neue Conflikte mit der Geistlichkeit nöthigten ihn schon am 2. März
628 seine Stellung wieder aufzugeben; er kehrte nach Rostock in die verlassene
rofessur zurück und starb hier als Senior der philosophischen Facultät und
meritus am 22. October 1651. H. war ein Gelehrter von ausgebreitetem
issen; seine Studien bezogen sich vornehmlich auf Plato, Epiktet und Seneca,
ch hat er größere Arbeiten auch über diese nicht veröffentlicht. Eine Aufzählung
ner zahlreichen kleinen Schriften gibt u. A. das Hamburger Schriftsteller-
xikon; besondere Anerkennung fanden seine „Quaestiones et controversiae rheto-
cae“, 1612. Zu seinen Schülern, welche sein Andenken in besonderen Ehren
elten, gehörte Lucas Holstenius (s. d.). — Ein Sohn Johann Huswedel's war
ohann Albert H., geb. 1618 in Rostock, Doctor der Philosophie und
edicin, Arzt und Physikus in Hamburg, seit 1672 Leibarzt des Königs in
tockholm, † daselbst am 1. Juni 1674.

Wilckens Ehrentempel, Hamburg 1770. Calmberg, Gesch. des Hamb. Johanneums, 1829. Richard Hoche.

Hut: Hans H. (Hutt), der Wiedertäufer, durch welchen Augsburg für
nige Jahre in der Reformationszeit der Mittelpunkt des Täuferthums wurde
nd der die meisten Anhänger und Gehilfen unter allen Aposteln dieser Irrlehre
tte, war gebürtig von Haina im Meiningenschen, ursprünglich Buchbinder und
irchner zu Bibra, dann reisender Flugschriften-Hausirer. Als solcher traf er auf
ner seiner Reisen nach Wittenberg, um 1524, in Weißenfels mit Wiedertäufern
sammen. Daheim weigerte er sich, ein Kind taufen zu lassen, weshalb ihn die
erren von Bibra nöthigten, seine Güter zu verkaufen und wegzuziehen. Nun
m er zu den aufständischen Bauern, wurde gefangen und seiner Bücher beraubt,
er durch Münzer wieder befreit. Dafür verbreitete H. dessen Schriften. Nach
r Niederlage von Frankenhausen kehrte er gen Bibra zurück, predigte und mußte
ieder fliehen. Im Mai 1526 finden wir ihn zu Augsburg, wo Denk ihn
ufte, dann auf Reisen nach Mähren zu Hubmaier, Wien, Passau, Nürnberg,
s er im März 1527 wieder in Augsburg ist und selber tauft. Im Herbst
eses Jahres wurde er vom Rathe der Stadt gefangen gesetzt und von dem be-
nnten Konrad Peutinger in ein peinliches Verhör genommen. H. machte der
ntersuchung bald selber ein Ende: er suchte sich nächtlicher Weile von der
ank, an welche er gekettet war, loszumachen, indem er dieselbe anzündete; das
euer entzündete auch das Bett und die Kleider, so daß er fast erstickte und nach
Tagen starb. Um auch der zeitlichen Gerechtigkeit genug zu thun, wurde die
iche am 7. December 1527 aus der Stadt geführt und an gewöhnlicher
erichtsstätte verbrannt, die Asche aber in die Wertach gestreut, soweit sie nicht
s Volk „für Heiligthum in die Stadt trug“. Am 12. Mai 1528 folgte ihm
in bedeutendster Täufling, Langenmantel, des verdienten Bürgermeisters des
hwäbischen Bundes-Hauptmanns Sohn, im Tode durch Enthauptung.

Ch. Meyer in der Zeitschr. des Histor. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, I. 1874 S. 211 ff. J. Hartmann.

Huter: Franz Xaver H. (Hueter), katholischer Geistlicher, geb. 1749
 München, † am 13. Aug. 1790 zu Straubing. Nachdem er in München
as Gymnasium absolvirt, studirte er Theologie zu Freising und Ingolstadt. Im
. 1773 zum Priester geweiht, wurde er zuerst Docent der Theologie zu Lands-
ut, dann Schulrector und Lehrer der Dogmatik zu Straubing, 1781 Inspector
er deutschen Schulen und Propst an der Hofkirche zu Straubing. Von dem
urfürsten Karl Theodor und dem Fürstbischof Graf Törring zu Regensburg

wurde er zum Geistlichen Rathe ernannt. Zuletzt wurde ihm die Pfarrei Ste[illegible] verliehen; er starb aber, ehe er sie angetreten. — H. hat eine Anzahl von S[illegible] reden über Erziehungswesen und 1787 einen Band „Geistliche Reden“ und e[illegible] Gelegenheitspredigten drucken lassen. Am bemerkenswerthesten ist die an[illegible] herausgegebene Schrift „Von dem Verfall der Weltpriester, sammt einem fr[illegible] schaftlichen Nachtrage“ (von Lorenz Westenrieder), worin die Nothwendigkeit [illegible] besseren Bildung und besseren äußeren Stellung der Weltgeistlichen nachge[illegible] wird. Sie erschien in München 1782 in zwei Auflagen.

Baader, Das gelehrte Baiern, I. 545. Annalen der baier. Litt[illegible] III. 58. Reu[illegible]

Huter: Jakob H. (nicht Hutter), geb. zu Welsberg im Pust[illegible] schließt sich den Täuferischen an und wird dann zum Diener des Worts in [illegible] Gemeinde seiner Heimath gewählt. Um 1528 besucht er im Auftrag [illegible] Glaubensgenossen die täuferische Gemeinde zu Austerlitz zum Zweck der [illegible] digung. Seitdem leitet er die tirolische Auswanderung nach Mähren, [illegible] überhaupt ein Mann hervorragenden Ansehens in beiden Ländern. Seine [illegible] samkeit ist eine doppelte: in Tirol Propaganda, in Mähren Regierung und [illegible] gebung. Vom 11. August 1533 bis ins dritte Jahr weilt er unausges[illegible] Mähren, an der Spitze der Auspitzer, dann der Mährischen überhaupt. In [illegible] Zeit gelingt es ihm, die Spaltungen unter den Brüdern zu beseitigen un[illegible] dauernde Ordnung zu gründen. Er nimmt dadurch in der Geschichte der [illegible] rischen, beziehungsweise der oberdeutschen Täuferischen eine ähnliche Stellu[illegible] wie zu gleicher Zeit Menno Simons bei den niederländischen Taufgesinnt[illegible] von Menno den Namen Mennoniten erhalten haben, wie den Mährisch[illegible] Name der Huterischen geblieben ist. In der zweiten Hälfte des J. 1535 [illegible] H. nach Tirol zurück und fiel dort der Verfolgung zum Opfer. Er st[illegible] Innsbruck auf dem Scheiterhaufen am 25. Februar 1536. — Das G[illegible] seiner Lehren, Thaten und Schicksale ist durchweg der Aufklärung und Wür[illegible] bedürftig.

Die Mährische Wiedertäufer-Chronik, herausgeg. von Wolny im [illegible] f. K. österr. Gesch.qu., 1850. — v. Kripp, Beitrag zur Gesch. d. Wiede[illegible] in Tirol, 1857. — Cornelius, Gesch. d. Münsterischen Aufruhrs, II. [illegible] Corneli[illegible]

Hüter: Karl Christoph H., ordentlicher Professor der Geburtshü[illegible] der Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt daselbst, [illegible] zu Melsungen in Niederhessen am 6. März 1803 geboren. Nachdem er den [illegible] Unterricht dortselbst genossen, schickte ihn sein Vater, der Kaufmann wa[illegible] J. 1816 nach Hersfeld, wo er das Gymnasium bis 1820 besuchte. Na[illegible] langung des Zeugnisses der Reife wählte er das Studium der Medicin, [illegible] in seiner Kindheit am Scharlachfieber erkrankt, den Werth der wieder erl[illegible] Gesundheit schätzen gelernt, und es sich zur Pflicht gemacht hatte, für die G[illegible] heit anderer Menschen Sorge zu tragen. Von 1820—24 lag H. in M[illegible] dem Studium der Medicin mit Eifer ob, und erhielt in den Kliniken von B[illegible] Ullmann und Busch den ersten praktischen Unterricht. Nach Erlangun[illegible] Doctorwürde bestand er die Prüfung vor dem kurfürstlichen Ober-Med[illegible] Collegium in Cassel, erwarb durch dieselbe das Recht zur Ausübung der ärz[illegible] Praxis; er machte indessen davon noch keinen Gebrauch, sondern folgte dem [illegible] langen, zu seiner ferneren Ausbildung die klinischen Anstalten in Wien und [illegible] zu besuchen; in jeder der beiden Städte verweilte er ein halbes Jahr, kur[illegible] verwendete er auf den Besuch der Heilanstalten in München, Prag, Leipzi[illegible] Halle; er hätte auch seine wissenschaftlichen Reisen noch weiter fortgesetzt, [illegible] ihm nicht brieflich die Stelle eines Gehilfsarztes bei dem chirurgischen Kli[illegible]

Marburg angetragen worden wäre, welche er für das Frühjahr 1825 an-
n. Bald darauf widmete er sich der akademischen Laufbahn, hielt Vor-
ngen über specielle Pathologie und Therapie, über Augenheilkunde und Ge-
shilfe. Daß er dem letzteren Fache mit Vorliebe seine Kräfte widmete, davon
n die von ihm verfaßten Werke geburtshilflichen Inhalts Zeugniß, von denen
erste schon im J. 1828 erschienen ist. 1831 wurde H. außerordentlicher,
3 ordentlicher Professor der Medicin, zugleich Director der Entbindungs-
alt in Marburg, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. 1837
1844 bekleidete er das Amt des Prorectors, war häufig Decan der medi-
schen Facultät und starb während der Ausübung seines Berufes vom Schlage
offen am 18. August 1857. Die von ihm hinterlassenen Schriften sind:
e Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode", 1828; „Die dyna-
chen Geburtsstörungen, ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen
urtshilfe", 1830; „Ueber die Lehre von dem Wöchnerinnenfieber, eine patho-
sch-therapeutische Abhandlung", 1832; „Disputatio de singulari exemplo pel-
formae infantilis in adulta reperto", Marburger Prorectoratsprogramm
7; „Eine Geburtszange nebst Abbildungen", Marburg 1838, Gratulations-
ft zu Wurzer's 50jährigem Doctorjubiläum; „Lehrbuch der Geburtshülfe für
mmen", 1838, 2. vermehrte Aufl. 1844; „Conspectus eorum, quae in xeno-
io obstetricio Marburgensi a die XVII m. Junii a. 1833 usque ad finem
843 evenerunt", Marburger Prorectoratsprogramm, 1843; „Embryothlasis,
die Zusammendrückung und Ausziehung der todten Leibesfrucht". Mit
iguren, 1844; „Der einfache Mutterkuchen der Zwillinge", Marburg 1845,
ulationsschrift zu Ullmann's 50jährigem Doctorjubiläum; „Die Lehre von
Luft im menschlichen Ei." Mit 3 colorirten Abbildungen, 1856. Außer-
lieferte H. viele Beiträge in das encyklopädische Wörterbuch der medi-
chen Wissenschaften und schrieb zahlreiche Artikel geburtshülflichen Inhalts
ie neue Zeitschrift, nachher Monatsschrift für Geburtskunde, und in die deutsche
ik.
Hecker.

Huth: Adam H., Canonist, geb. zu Orbe den 17. März 1696, † in
nheim in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts, trat 1714 in den Jesuiten-
, legte 1729 das vierte Gelübde ab, docirte von 1726—36 das canonische
t zu Heidelberg, hierselbst Vorstand des Carl'schen Convicts, vom 17. Decbr.
bis 1751 Rector des Jesuitencollegs in Würzburg, 1752—55 Beichtvater
Fürstbischofs, seit dem 15. August 1755 Rector zu Mannheim, seit dem
October 1758 zu Mainz, vom 10. November 1761—64 Provinzial, vom
März 1768 ab in Mannheim. Aus seiner Heidelberger Zeit ist die That-
interessant, daß in Folge einer Beschwerde des reformirten Kirchenraths an
Kurfürsten über eine unter Huth's Vorsitz gehaltene Disputation, worin die
estanten für Ketzer erklärt wurden, die Approbation der Thesen durch die
ltät vorgeschrieben wurde. Seine Schriften: „Jus canonicum ad libros V
talium Greg. IX. explicatum et per quaestiones ac responsa in methodum
m et claram redactum." Aug. Vind. 1731, 5 vol. (der Titel von 4 und 5
1730); 1732; Venet. 1738; Raven. (Ven.) 1758; Venet. 1843. „Casus
ico-canonici de sponsalibus et matrimonio in omnes titulos libri IV. decretal.
. IX. publici juris facti", — sind ohne tieferen wissenschaftlichen Werth
ie Praxis berechnete Bücher im scholastischen Geiste.

Jäck, Pantheon, Sp. 510, 2122. Meusel, Lex. Backer, Bibliothèque V.
utz, Gesch. d. Univ. Heidelberg, II. 255 ff., 266. v. Schulte.

Huth: Philipp Jakob v. H., Edler von Oeffendorf, katholischer
loge, geb. am 25. September 1742 zu Würzburg, † am 5. Juli 1813 zu
chen. Er studirte zu Würzburg und Ingolstadt, wurde hier 1769 Univer-

sitätsbibliothekar, 1771 Doctor der Rechte und Licentiat der Theologie, Schulrector und Professor, 1773 zu Mindelheim, 1774 zu Burghausen, Canonicus zu München, 1776 kurfürstlicher wirklicher Geistlicher Rath. Er veröffentlichte: „Dissertatio historico-politico-canonica de eo quod circa ferias instituendas abolendasque justum est", 1770. „Von guter Bildung der Geistlichkeit eines Landes, vornämlich durch wohl geordnete Pflanzschulen Seminarien", 1773 (umgearbeitete neue Auflage: „Bildung der Priester", „Beleuchtete Verdienste des Hauses Wittelsbach", 1777. „Versuch einer Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, im Anschluß an die Kirchengeschichte des Ducreux" (von der 1781 ff. eine deutsche Uebersetzung erschienen war), 1807 u. 1809. Letzteres Werk, dem Fürstprimas Dalberg gewidmet, durchaus kirchlichem Sinne geschrieben, ist eine der besten kirchengeschichtlichen Arbeiten, die im Anfange dieses Jahrhunderts von katholischer Seite erschienen.

Baader, Das gelehrte Baiern, I. 547. Reu

Hutten: Albertus Arnoldus van H. (Huttenus), geb. 12. Mai 1588 in Nymwegen. Es läßt sich nicht genau sagen, wo er theologischen Studien begann, wahrscheinlich aber veranlaßten die remonstrantischen Streitigkeiten seine Uebersiedelung nach der calvinistischen Universität Sedan, wo er sich besonders dem Studium des Hebräischen widmete und Stelle als Professor für orientalische Sprachen annahm, da ihm als Remonstranten infolge der Anfeindungen des Jahres 1619 die Heimkehr nach Vaterlande versagt war. 1632 aber finden wir ihn als Prediger der remonstrantischen Gemeinde wieder in Amsterdam. Bald darauf folgte er einem nach Nymwegen, wo er sich auch als Arzt verdient machte und am 25. 1663 starb. Dort bekämpfte er mehrfach mit scharfer Feder die katholische Propaganda. Schon 1632 erschien zu Amsterdam: „De gemeene vrage de genaamde Catholyken, den gelove rakende, voorgestelt door Laur. linc, aartspriester te Antwerpen, mitsgaders de rechtsinnige antwoorden, gegeven door Alb. Huttenus". Als er deswegen um 1640 von einem schen Priester angegriffen ward, erwiederte er mit einer „Antwoorden vragen van een paapsch priester aan een remonstrantsch predikant gest ontdekking van de voornaamste sophisteryen waarmee de papisten om de eenvoudigen te verstricken en tot hare secte te trekken", Rott. und fügte noch zwei kleine Schriften hinzu: „De volkomenheid en klaarheid 't woord Gods in alle saken tot saligheyd noodig, verdedigt tegen de werpingen der papisten, begrepen in 10 vragen, die by een priester paapsche secte zyn gesteld tot eeniger ontrusting en verstricking, beant tot onderrichting van de Christenen", den Haag 1641 und „Bom-ys sacrament des autaars, dat is, vertoening van de hillige redenen die stiaen Philaletes heeft weten te halen uit de papsche schryvers, vooral Bellarmyn, voor de leer der transsubstantiatie tegen de waarheid van 't ment des lichaams en bloeds Christi, welke wordt verklaard en bevestigt de Schriftuer", Amsterd. 1642.

Paquot, Mém. litt. V. 303 und van der Aa, Biogr. Woordenb. van Sl

Hutten: Johann Georg H. wurde den 13. Mai 1755 zu Kirchheim unter der Teck (Württemberg) geboren, wo sein Vater Georg Konrad „Landzahlmeister über die herzoglichen Schäfereien" angestellt war. Er lief die Bildungsanstalten für junge Theologen in seinem Heimathland, aber von der Universität Tübingen weg im Alter von 21 Jahren einem des Magistrats der freien Reichsstadt Speier, um die von seinem berühmten Landsmann Dav. Christoph Seybold soeben verlassene Stelle eines Gymnasial

selbst einzunehmen, mit welcher später das Ephorat über ein Alumneum ver-
nden wurde. Der Pädagogik, für welche er in einem Repertorium ein Organ
gründen versuchte, gab er sich theoretisch und praktisch mit ebenso viel Eifer
s Erfolg hin und als das engere Vaterland seine Dienste wieder in Anspruch
hm, gewann es in ihm einen gewiegten Praktiker, der aber auch schon in der
ssenschaftlichen Welt durch Schulschriften geschichtlichen und litterargeschicht-
chen Inhalts sich Geltung verschafft hatte. Im J. 1790 wurde er Rector
r anatolischen Schule zu Tübingen, zwischen 1797 und 1822 aber docirte er
n den theologischen niederen Seminarien in Denkendorf, Schönthal und Urach;
as Ephorat an dem letztgenannten jedoch mußte er wegen zunehmender Schwäche
r Augen niederlegen und starb ganz blind geworden zu Stuttgart am 6. April
834. Sein Name ist in weiteren Kreisen bekannt durch eine von ihm ver-
staltete Ausgabe Plutarch's (14 Bände, Tüb., Cotta, 1791—1804), welche
ch freilich in der Textesgestaltung wie in der Erklärung vielfach an Reiske
nd Wyttenbach anlehnt und tiefere philologische Gelehrsamkeit vermissen läßt,
ber im Einzelnen nicht ohne Verdienst ist. Sie leistete jedenfalls für die Ver-
reitung eines geläuterten Plutarchtextes unter den Männern der Schule mehr
ls die Editionen jener großen Philologen, die nur wenigen Begüterten zugäng-
ch waren.

Hutten, Beiträge zur Speyerischen Literaturgeschichte, hauptsächlich in ihrer Verbindung mit der württembergischen, Speyer 1785. Gradmann, Das gelehrte Schwaben, Ravensburg 1802. S. 257 ff. (mit Aufzählung der Schriften Hutten's). Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 12 (1834) Theil I. S. 312 ff. (gleichfalls mit Bibliographie). Heyd.

Hutten: Philipp von H., Ritter, kaiserlicher Oberst und Rath, einer der
ührer der Welser'schen Truppen in Venezuela, wurde um 1511 als zweiter
ohn des Bernhard v. H. (aus der steckelbergischen Linie), Amtmanns zu Königs-
fen, später zu Birkenfeld und der Gertrud von Ebersburg geboren, kam als
delknabe an den Hof Kaiser Karls V., wo er, von Graf Heinrich von Nassau
zogen, Diener des Kaisers ward und ging im Alter von 25 Jahren mit
en von Bartholomäus Welser ausgerüsteten Schiffen nach Venezuela (Venosala
ach Hutten's Schreibweise), wo er von 1535—38 den Zug des Gobernadors
ohermuth nach Süden mitmachte, der sie auf der Suche nach dem „reich
and" bis in die Nähe des Aequators und bis zu Gegenden brachte, wohin vor
nen schon vom Amazonenstrom her Weiße gekommen waren. Diese Expedition
elche mit 400 Mann ausgezogen, verfehlte sich am Apure mit derjenigen des
. Federmann, welche ihr zur Verstärkung nachgesandt war und kam mit 160 meist
ranken und fast ohne Pferde nach dem damaligen Hauptorte Venezuela's Coro
urück. H. nahm bei derselben die Stelle eines Unterbefehlshabers ein. Noch in
emselben Jahre plante H. einen neuen Zug in das Innere, nach dem reichen
ande, das man jenseits der Gebirge vermuthete, und dieser Entschluß befestigte
ch, als 1539 nach Coro die guten Nachrichten von Niklas Federmann gelangten,
von großem Reichthum so Federmann aufdeckt und funden hat, daß nicht allein
jenen so im Land sind nicht hinauß, sondern ganz Santo Domingo und zum
heil Hispania herzukommen bewegt sein" (Brief Hutten's an seinen Bruder
oriz, Dompropst zu Würzburg, vom 16. Januar 1540). Nach dem Tode
ohermuth's, Ende 1540 wurde H. zum General-Kapitän von Venezuela er-
nnt (nicht von seinen Soldaten gewählt, wie Barth. Welser d. Aelt. in einer
ngabe an den Kaiser von 1547 (?) bemerkt), während als Gobernador der
ischof von Dominica eingesetzt ward. H. strebte diese letztere Stellung an,
e man aus seinen Briefen ersieht, ehe 1541 der junge Bartholomäus Welser
ch Venezuela kam, scheint aber mit dem Gobernador im besten Einvernehmen

gestanden zu haben.
diesem Jahre scheint
150 Pferden einen
10. März 1541, in
bare Nachricht, welch
„innerhalb drey Mona
Namen Kayl. Mt. un
zudecken, dann wir ge
vor uns ausgezogen,
Krieg mit den Christen,
Christen stoßen aus
von einander kommen"
aus verschiedenen Be
Bartholomäus Welser
sammt Bartholomäus
gorio de Plassenda be
zuela" etwa 100 M
(oder Caravajal) üb
seien, welche sie na
de Caravazal war,
Kaiser Karl, ohne
San Domingo zum
worden, nachdem
Beweggründe seiner
1547 durch Urtheil
mals scheint weder
schaar gesammelt,
wie Moriz von H.
brauch nach mit
gekommen zu sein.
sitzen wir keine Au
als einen tapferen,
nehmungslust und
deutsches Gemüth
als Opfer des Natio
ungünstig war und
fall ganz Venezuela
Eichstätt ließ seinem
ein Grabdenkmal
Tod des Helden erz

Zeitung aus
Theil unleserlich
1785. I. Jahres

Hutten: Ulric
berg unweit der
boren. Das Geschl
mit Glücksgütern
Wende des Mittelal
samer Willensstärke.
sich als Freund der
Fortschritte des Da

väterischer Strenge. Leider ist es unbekannt, was in ihm den zäh festgehal-
nen Entschluß hat reifen lassen, seinen Sohn, unseren Ulrich, obwol dem-
lben als Erstgeborenem etwas Anderes in der Wiege gesungen worden war,
r den geistlichen Stand zu bestimmen und ihn demgemäß schon im 11. Jahre
499) in das nahe Stift Fulda zu bringen, wo er nach erreichtem Alter
önch werden sollte. Ein unter allen Umständen gewagter Schritt, besonders
der damals, wo troß aller wohlmeinender Reformversuche das Mönchswesen
ieder einmal an innerlicher Zersetzung zehrte. Wer darf sich wundern, daß es
inem Feuerkopf wie Ulrich bald zu eng wurde hinter den Mauern, in die man
n wilden Vogel eingesperrt in einer Periode, innerhalb der, anderer Symptome
geschweigen, fast Jahr für Jahr die Umwandlung von Klöstern in die
eiern Stifte der Chorherren statthatte, zum nicht geringen Kummer eines so
rigen Klostermannes wie Trithem? Seinem Ruf hat es freilich wenig genützt,
ß Ulrich die richtige Consequenz seiner Lage zog, bevor er sich bindend auf
e Regel verpflichtet hatte: Feindeshaß hat ihn trotzdem als „ausgetretenen
önch" zu brandmarken versucht. Als die Bemühungen des hochgebildeten
itelwolf von Stein, Vater und Abt des jungen Klosterzöglings zum Aufgeben
es Planes zu bewegen, der unvereinbar war mit Hutten's Geist und Gaben,
pralIten an dem Starrsinn des Besitzers von Steckelberg, da rang sich in der
ele des werdenden Jünglings der Gedanke durch, fliehend dem väterlichen Des-
tismus sich zu entziehen. Im Sommer 1505 bewerkstelligte er, wie es heißt,
t Hülfe eines Jugendfreundes Johann Jäger aus Dornheim, diese Flucht.
eiheitsdrang, Selbstbewußtsein, Liebe zur Wissenschaft hatten H. hinaus
die Welt getrieben; wir finden ihn in Begleitung des genannten Freundes, der
Ende seiner Universitätszeit stand, wieder in Köln, um daselbst humanistischen
udien obzuliegen. Wie er diese betrieb, können wir nur aus dem Resultat
ließen: ebensowenig läßt sich feststellen, wovon er sein Leben fristete, denn
dem starrköpfigen Vater hatte H. durch seinen eigenmächtigen Schritt
nächst jedes Band zerrissen. Bis zur Hefe hat er das Elend des fahrenden
hülerthums auskosten müssen: er selbst schreibt das Siechthum seines Kör-
s später ausdrücklich den Leiden und der Ueberanstrengung jener Jahre zu.
mit ist freilich der Ursprung jener entsetzlichen Krankheit nicht erklärt,
en Verwüstungen auch er, wie zahllose Zeitgenossen, seinen frühen Tod
danken hatte. Mag die Ansteckung mit oder ohne Schuld des Ritters ge-
chen sein: die Anschauung seiner Zeit war fern davon ihm dies Leiden zum
akel anzurechnen.

Ob im Interesse der Studien oder aus unruhiger Wanderlust ist unbe-
nnt, unser H. hat es weder in Köln noch in einer der anderen deutschen Uni-
sitäten, die er im folgenden Lustrum besuchte, lange ausgehalten. Der
mmer 1506 sah ihn in Erfurt, wo er neben dem alten Freund Jäger, der
als Crotus Rubianus latinisirt hatte, an dem begabten Dichter Eoban Hesse
en warmen Freund fand. Schon der folgende Winter führte ihn an die neu-
gründete Hochschule Frankfurt a. d. O., dann nach Leipzig. Im Herbst
09 taucht er in Greifswald auf, auch des Nöthigsten ermangelnd und nur
rch das Eintreten der beiden Lötz, Vater und Sohn, Bürgermeister und Ca-
nicus, vor dem Untergang gerettet. Es ist nicht aufgeklärt, was diese ent-
genkommende Freundlichkeit so rasch, nach kaum einem Vierteljahr, in den
chdurstigen Haß verwandelte, der die beiden antrieb, den im harten Winter
ch Rostock weiterziehenden Musenzögling überfallen und bis aufs Hemd aus-
ündern zu lassen. In Rostock rettete den Schwerkranken und Tieferschöpften
eder nur seine Zugehörigkeit zu dem großen Kreise der Humanisten, welche,
mehr sie von den Anhängern des alten Schlendrians Widerstand erfuhren,

Gefahr. Unter allen Humanisten, die sich entschlossen um den Angegriffenen schaarten, hat keiner mehr als H. das Vorgehen der kölner Dominikaner gegen den hochverdienten Gelehrten fast wie eine persönliche Angelegenheit empfunden. Noch viel später enthielt er sich kaum, als ein Zufall den verhaßten Ketzerrichter Hochstraten ihm in den Weg führte, diesen die Schärfe seines Schwertes kosten zu lassen.

Zeitig ist er durch kleinere Publikationen, brieflich, im persönlichen Verkehr nach Kräften für den Bedrängten eingesprungen. Dagegen hat man lange Zeit mit Unrecht in ihm einen der Hauptmitarbeiter an den Briefen der Dunkel- männer gesehen. Nach dem heutigen Stand der Frage hat er nur zu dem zweiten Theil jener köstlichen Satire wenige Briefe beigesteuert. Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß ohnedies Hutten's stärkste Seite, jener ihn durchglühende sittliche Zorn gegen das Schlechte, wenig gemein hat mit de Art des Humors, welcher sich auch der Lächerlichkeit des Gegners freut.

Wie sollte der Heimgekehrte seine herrlichen Gaben dem Vaterland, dem seine ganze Seele gehörte, dienstbar machen? Die gelehrten Freunde scheinen gemeint zu haben, daß er berufen sei die Leuchte wissenschaftlicher Freiheit un Forschung auf einer Universität hochzuhalten. Das möchte zu schließen sein au der von den Freunden veranlaßten feierlichen Krönung mit dem Dichterlorbee mit welchem Kaiser Max am 12. Juli 1517 den Ritter schmückte. Damit wa neben dem nicht gering anzuschlagenden privilegirten Gerichtsstand vor dem Kais das Recht verbunden, an allen Hochschulen als Lehrer dessen aufzutreten, wa man damals die besten Künste und Wissenschaften nannte. Noch lagen die von den Humanisten vertretenen philologischen Disciplinen an den Universitäte im Kampf mit der scholastischen Unterrichtsmethode. Zu was sollte die Dichte würde dienen, wenn nicht dazu ihrem Träger bei seiner Laufbahn den Mang jegliches akademischen Grades zu ersetzen? H. hat diese Erwartung getäusch Vielleicht verdanken wir diesem Gefühl den schönen Brief an Pirkheimer vo folgenden Jahr, in welchem er gewissermaßen den getroffenen Entschluß rech fertigt. Der Dichter war nach manchem Schwanken noch im J. 1517 wieder die Dienste des kunstliebenden Erzbischofs Albrecht von Mainz getreten. A Rath desselben wird er noch im gleichen Jahr nach Frankreich entsandt; 151 begleitet er seinen Herrn auf den Reichstag nach Augsburg, eine Episode, welc für seine litterarischen Hervorbringungen außerordentlich fruchtbar war. Ma darf sich den Hofdienst nicht als zu schwer vorstellen: die eigene Versicheru Hutten's und die Reihe verfaßter Arbeiten beweisen, daß ihm Zeit zum Studi und Schaffen gesichert blieb während der Dauer eines Verhältnisses, welch allerdings in sich widerspruchsvoll genug war. Man stelle sich nur vor: d erste deutsche Kirchenfürst, obendrein persönlich interessirt am Erfolg des A lasses, und als sein Diener der rücksichtslose Bekämpfer päpstlicher Mißbräuch welcher dieselben als eine Deutschland angethane Beschimpfung empfand. war nicht der Mann darnach solche Situation erträglich zu machen. Neb einem Dialog, der die Schattenseiten des Hoflebens durchhechelt, einer Red welche die deutschen Fürsten zum unliebsamen Türkenkrieg anzutreiben versucht fallen in die erste Zeit seines Dienstes vor allem seine berühmte Schrift über d Guajak-Kur, welche er ganz naiv seinem Fürsten widmet zur Nachachtung b vorkommenden Fällen und die Herausgabe der von ihm aufgefundenen Schri des Laurentius Valla über die angebliche Schenkung Constantins, welche er m einer sehr durchsichtigen Vorrede dem Papst Leo selbst zu Füßen zu legen d Unverschämtheit hatte. Nur der Werth, den der ohnedies im Bewußtsein eigen Schwäche nachsichtige Erzbischof auf die Erhaltung eines so gefeierten Manne an seinem Hof legte, konnte dies Dienstverhältniß so lange währen lassen. Etwa

äter hat des Fürsten Municifenz den Diener unter Belassung seiner Besoldung
i Entbindung von wirklichen Dienstleistungen noch freier gestellt. Hutten's
enius hat den beengenden Zwang nur wenig empfunden. Fühlte er sich doch
frei, so sicher, daß in jenen Jahren ihm, dem Unruhevollen, allen Ernstes
er Gedanke kam, sich mit einer jungen Frankfurterin zu vermählen. Kunigunde
lauburg war die Erwählte, welche ihm indessen nicht bestimmt war.

Kriegerisches Getümmel unterbrach die friedliche Beschäftigung im J. 1519.
Während des nach Maximilians I. Tod eingetretenen Interregnums hatten neue
Gewaltthaten das Maß des Herzogs Ulrich von Württemberg zum Ueberschäumen
ebracht. Der durch die Ermordung Hans Hutten's tödtlich beleidigte Adel des
eutschen Westens fehlte selbstverständlich nicht unter den zu des Herzogs
Sturz mitwirkenden Factoren. Auch H. schwang sich in den Sattel und
machte den Frühjahrsfeldzug mit unter dem Commando Franz v. Sickingens,
em er seit Kurzem bekannt geworden war. Das Lagerleben führte rasch Ver-
traulichkeit zwischen beiden Edelleuten herbei. H. glaubte zu erkennen, daß in
em neugewonnenen Freund ein Geist lebte, der, wohlgeleitet, fähig sei große
iele im großen Sinne zu erfassen. Was der Krieg begann, vollendete die
ationalste Angelegenheit: das gemeinsame Eintreten für die als ersprießlichst
achtete Wahl Karls von Spanien zum Herrscher Deutschlands. Es währte
nger als ein Jahr nach diesem Tag vereinten Triumphs, bis Kaiser Karl in
rson in Deutschland erschien. Diese Zwischenzeit und die daran sich schließenden
Momente bis zum Reichstag zu Worms, innerhalb deren allenfalls in weiteren
reisen noch Zweifel bestehen konnte über die persönliche Gesinnung des neuen
errschers, sind die eigentliche Glanzepoche der litterarischen Thätigkeit Hutten's.
Wenigstens soweit publicistische Thätigkeit gemessen zu werden verdient an ihrer
Wirksamkeit, hat Hutten's Agitation nach dem Wormser Tag den Höhepunkt
hinter sich gelassen. Von den in zu hohem Grade erregten Erwartungen war keine
füllt worden. Je weniger es nun möglich ist innerhalb der für diese Blätter
othwendigen Beschränkung den einzelnen Schöpfungen des Hutten'schen Geistes
s Kunstprodukten gerecht zu werden, um so gebotener erscheint es im Zusammen-
ang die kirchlich-politischen Ueberzeugungen und Pläne Hutten's zu erörtern. In
len wesentlichen Stücken ist das Programm im J. 1520 fertig und ausgebildet:
e späteren Schriften gehen vielleicht an Wildheit des Ausdruckes und Energie
s Hasses, nicht an Radicalismus der Forderungen über die des Jahres 1520
naus. Mit Fug und Recht, abgesehen von erklärlichen Inconsequenzen, durfte
in seiner „Clagschrift“ an alle Stände deutscher Nation behaupten, daß er
t um äußeren Vortheil gebuhlt, sondern daß „Hulde der warheyt und lieb
eines vaterlands“ ihn zu sich gezogen. Liebe zur Wahrheit hatte ihn zum
egner mönchischer Verknöcherung der Wissenschaft, Liebe zum Vaterland zum
egner des römischen Papalsystems gemacht. Kirchlichen Fragen hatte er so fern
e möglich gestanden, ja in Luther's Anfängen sich noch über das Mönchs-
änk erfreut, das die Kräfte der Gegner wissenschaftlicher Freiheit hoffentlich
gegenseitigen Hader aufreiben würde. Das war anders geworden. Seit die
iche Entwickelung ihn dazu geführt statt launig-liebenswürdige Gespräche,
die „Fortuna“ zu dichten, im „Vadiscus“ offen den Kampfruf gegen Rom
hallen zu lassen, hatte er Luther's fortschreitende Entschiedenheit mit Befriedigung
rüßt. Seit Anfang 1520 ist H. erfüllt von der Zuversicht, daß in Luther
Mann entstanden sei, der römischen Tyrannei ein Ende zu machen. Er tritt
ihm in brieflichen Verkehr. Wie ohne Zweifel Luther in mehrfacher Be-
ung durch H. Beeinflussung erfahren hat, so durchdringt sich der Ritter, der
Mönches Theologie freilich etwas rationalistisch gegenüberstand, mit lutheri-
n Ideen. Unter dem zwiefachen Einfluß von lutherischen Ideen von der

Freiheit des Christenmenschen und der antichristlichen Tyrannei der
einerseits und der Hoffnung auf eine nationale Politik des noch fernen
andererseits bildet sich Huttens Programm. In gewissem Sinne ist H. Un
Mit aller Energie strebt er das Kaiserthum in seine Bahnen zu ziehen.
und seiner Macht soll vor Allem die beabsichtigte Umwandlung deutschen
zu Gute kommen. Als Karl sich dann dieser Aufgabe versagt, ist Hutten'
im Grunde nur noch eine klingende Schelle. Während er immer noch ein
kehr Karls ersehnt, appellirt er, nicht etwa wie Luther, der sich gerade d
von ihm scheidet, an das Fürstenthum, dem er wiederholt drohend sein
nationale Haltung vorgerückt, sondern an revolutionäre Kräfte. — Doch
gilt es die Erneuerung kaiserlicher Macht. Die unrechtmäßige Gewalt des
thums ist zu beschränken und der Ausbeutung der deutschen Nation du
Mißbräuche der curialistischen Verwaltung gründlich ein Ende zu bereiten
Zahl der Cardinäle und Bischöfe ist zu verringern, überhaupt die Me
nützer Kleriker zu beschneiden. Statt 100 dünkt etwa einer dem Ritter
Die Klöster sollen ganz aufgehoben werden. Es ist dafür zu sorgen, d
der Courtisanen fromme und gelehrte Männer zu den geistlichen Stellu
Deutschland gelangen. Von Anfang an wird bei diesem Vorgehen an d
spiel der Böhmen erinnert. Soweit hat das Programm kaum besonders
teristische Züge. Merkwürdigerweise pflegt das Weitere nicht scharf genug
gehoben zu werden, worin gerade der Patriot und der ritterliche Kriegsm
H. zur hellsten Erscheinung kommen. Nichts liegt H. ferner als der G
die äußeren Früchte einer kirchlichen Reformation zur Stärkung des Fürste
dienen zu lassen. Die im Lande bleibenden Annaten, die überflüssig
denen Klöster, Pfründen ꝛc. sollen zur Füllung eines „gemeinen Schatz
wendet werden, aus dem nicht nur für die Pflichten der Menschenliebe
Bildung gesorgt, sondern in erster Linie ein großes Kriegsheer zur Mehr
Reichs und zum Widerstand der Türken aufgestellt werden soll (op. I. 396, I
Durch die im Heere zu verdienenden Löhnungen, meint Hutten, würde
die jetzt aus Noth raubten, der Sache der Ordnung wiedergewonnen
Gerade der letzte Satz führt zu dem zwingenden Schluß, daß H. dem Ka
Hülfe des disponiblen Kirchenguts ein stehendes Reichsheer, aus Ritte
Landsknechten, zur Verfügung stellen wollte. Welche Perspective, wenn
wägt, daß mit einem so zusammengesetzten Heer eine antinationale Politik
unmöglich war.

Aus diesem Inhalt des Reformplans begreift sich allein, wie mi
Hutten's so lange unerschütterliche Hoffnung, Karl V. trotz aller Hemmni
herüberziehen zu können. Er hatte etwas zu bieten. Auf Finanzen u
sollte sich die neue Monarchie aufbauen, welche ein Königthum der
Stände im Gegensatz zu den fürstlichen Interessen darstellen sollte.

Doch nehmen wir den biographischen Faden wieder auf. H. hatte s
seiner Dienstpflicht nicht gefesselt, nachdem die Aufregung der Wahlzeit
legt, mit neuem Eifer litterarischen Arbeiten hingegeben. Die Verbind
rednerischen mit dem dramatischen Element, wie sie die von Lucian e
Form des Dialogs gestattete, ward von ihm in dieser Zeit mit glücklich
stinct als die seinem Genius am meisten entsprechende Art der Produk
kannt und ausgebildet. Gerade für publicistische Zwecke war dieselbe v
geeignet. Den Uebergang gewissermaßen von der noch durch das
„Fortuna“ bezeichneten älteren Periode Hutten'schen Dichtens und Trach
der kampferfüllten Stimmung seiner großen politischen Dialoge bilden di
„Fieber“, in welchen das sittenlose Leben des geistlichen Standes gegeiß
Vorschläge zu dessen Besserung discutirt werden. Bald griff H. mit s

in den Kampf ein, nachdem er jene bedeutungsvolle Sinnesänderung in
hgelebt, welche ihn zum Bundesgenossen Luther's machte. Der Kampf
ie römischen Tyrannen zur Befreiung des Vaterlandes ward ihm jetzt
ifgabe. Schärferes hat in der That die Litteratur des Reformations-
s gegen Rom nicht hervorgebracht, als den Vadiscus oder die römischen
en. Die etwa gleichzeitig Anfang 1520 entstandenen „Anschauenden"
ünstlerisch und inhaltlich gleich hoch. In diesem Gespräch hat sich der
den stumpfen Uebermuth des vom Augsburger Reichstag her bekannten
Cajetanus zum Gegenstand höhnischer Kritik gewählt. Mit diesen
en hatte er die Brücke hinter sich abgebrochen. Das schon längst als
npfundene Mainzer Dienstverhältniß ward allmählich der bare Wider-
nn auch bei Hutten's heftigen Angriffen auf Kirche und Fürstenthum die
von Mainz zugewiesene Ausnahmestellung keinen offenen Bruch nöthig
Noch setzte er ja überhaupt Hoffnungen auf die bestehenden Gewalten.
sollte denn Karl nicht durchführen, was, wie im gleichen Jahre bekannt
sein Großvater Maximilian geplant: eine Abstellung der römischen Miß-
Wiederholt noch im Laufe dieses Jahres hat ihn H. aufgerufen die
der Nation in dieser Angelegenheit zu übernehmen. Sich selbst bot er
n Zwecke als uneigennützigen, ja namenlosen Helfer an. Besonders hatte
Hoffnung auf Karls Bruder, Ferdinand, gesetzt, dem er schon im März
ine Ausgabe der Schrift „De unitate ecclesiae conservanda" gewidmet
Im Sommer 1520 machte er sich auf den Weg zu Ferdinand nach
um persönlich auf denselben einzuwirken. Er kam ganz unverrichteter
urück, ja er fand bereits seine Sicherheit aufs Aeußerste gefährdet. End-
e man am päpstlichen Hof Kenntniß genommen von Hutten's Schrift-
und den zur Begrüßung des aus Spanien erwarteten Kaisers nach Deutsch-
sendeten Legaten die Weisung ertheilt, auf Gefangennehmung und
rung eines so gefährlichen Menschen zu dringen. Da, als die Städte
verschlossen, fand unser Ritter eine Zuflucht auf den Burgen seines
s Sickingen, den Herbergen der Gerechtigkeit, wie er sie deshalb nannte.
seinen Einfluß auf diesen gefürchteten Mann schon im württembergischen
erprobt. Seiner Fürsprache gelang es Sickingen für Reuchlin zu in-
und dadurch dem geplagten Gelehrten Ruhe vor seinen Peinigern zu
en. Seit H. begonnen sich für Luther's Sache zu erwärmen, hatte er
ckingen dafür zu stimmen gewußt. Schon im Januar 1520 lud er im
dieses seines Gastfreundes durch Melanchthon Luther auf Sickingen's
ein, falls er des Schutzes bedürftig sei. Ganz in Sickingen's Sinne
sich an Ferdinand zu lehnen versucht. Durch Sickingen, der seit 1519
s Dienst stand und sich Einfluß auf denselben zutraute, hoffte er dem
elbst die Augen zu öffnen. Beide hatten sich so bereits in gemeinsamer
ür ihre Auffassung der nationalen Wohlfahrt einander freundschaftlich
, als jenes Einschreiten des Papstes H. plötzlich aus seiner Bahn warf.
te er im September 1520 eine Zuflucht auf Landstuhl und Ebernburg,
n's Burgen. Hier verbrachte er großentheils den Winter 1520/21 und
g ihm den Burgherrn, der vorher nur hochherzig Luther als Verfolgtem
hutz verleihen wollen, jetzt völlig von der Wahrheit dessen zu überzeugen,
her gelehrt hatte (s. Sickingen). Hutten's Wunsch, den Freund in diesen
ungen zu kräftigen, führte ihn zur Verdeutschung seiner Gespräche. Doch
r überhaupt jetzt sich mit seinen Wünschen und Plänen an das Volk in
prache zu wenden, während er bisher zu den Studirten Latein gesprochen.
t das zusammen mit seiner Entwickelung vom Humanisten zum Publicisten,
vie die Ersetzung klassischer Aussprüche in seinen Schriften durch Sprüche

[illegible] Auch politisch reift er weiter in der Noth der Zeit.
[illegible] den Stempel seines ritterlichen Standes getragen und
[illegible] gewissen Vorurtheilen gegen die Städte und das Bürgert
[illegible] Die Volksstimmung, wie sie in zahllosen Flugschriften und
[illegible] jener Zeit sich für Luther aussprach, machte ihn erst aufmerk
[illegible] Bundesgenossenschaft. Er und, was fast noch erfreulicher
[illegible] sich den angefeindeten Pfeffersäcken weit vorgestreckt
[illegible] Dieser veränderten Situation gaben Hutten's neue Dia
[illegible] von dieser Erweiterung der Grundlage, auf welche die
[illegible] behufs allseitiger Reformen sich stützen sollte, bleibt das
[illegible] In der „Bulle" wird, veranlaßt durch den gegen Lu
[illegible] Bannstrahl des Papstes, der Gegensatz der deutschen Freihei
[illegible] und Verderbniß nochmals zum energischsten Ausdruck
[illegible] Im ersten und zweiten „Warner" bildet die Reformation der K
[illegible] und Gefahren den Gegenstand. Mit voller Kühnheit,
[illegible] noch in den aus dem Herbst 1520 stammenden Sendschre
[illegible] an Friedrich von Sachsen, werden in den „Räubern" Wege
[illegible] Reform erörtert. H. versagt es sich dabei nicht, den
[illegible] Gedanken, daß die vielgescholtenen Ritter eigentlich
[illegible] Grad Räuber zu nennen seien, als Monopolisten, Juristen
[illegible] zu pointiren. Doch ergibt gerade die Läuterung der Be
[illegible] selbst, daß wie nur wenige Städte Brutnester des Mon
[illegible] Minderzahl der Ritterburgen Raubnester seien. Daher
[illegible] zum gemeinsamen Kampf! Daß H., wie man dem nicht
[illegible] Dialog „Neukarsthans" hat entnehmen wollen, auch an
[illegible] der Reformelemente mit den aufgeregten Schichten des
[illegible] hätte, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Möglich
[illegible] mit diesen Kreisen sich zusammenfand in dem Streben die
[illegible] zum Besten der kaiserlichen Macht. Sickingen's B
[illegible] Pläne nicht gehabt haben.

[illegible] auf der sicheren Ebernburg rastlos gearbeitet und agitirt w
[illegible] mit den Freunden allerorts, nahte die Entscheidung. Hut
[illegible] Wollen war darauf gestellt den nunmehr in Deutsch
[illegible] Karl dem Einfluß der ihn umgarnenden päpstlichen
[illegible] man ihm die Augen öffnete über deren Ziele. Das
[illegible] Angelegenheit Luther's, das hier als bekannt vorausg
[illegible] deutlich die Hoffnungslosigkeit dieses Strebens. Doch
[illegible] weiter an die Aussicht, daß veränderte politische
[illegible] Umstimmung zu Ungunsten des Papstes in Bälde wi
[illegible] setzte die Täuschung nicht in Verlegenheit. Wünscht
[illegible] seiner Seele den Kaiser an die Spitze der Bewegung
[illegible] Gedanke ihm nicht fremd gegen des Monarchen zeitigen W
[illegible] wahres Interesse zu kämpfen. Spannung, Sorge,
[illegible] in seiner Seele, während in dem nicht fernen W
[illegible] Anfangs 1521 entschieden wurden. Nach Karls
[illegible] die Bulle gegen Luther ohne dessen Anhörung in
[illegible] sich vor Wuth nicht zu lassen. Zeuge dessen sind
[illegible] an den Kaiser selbst und seine völkerrechtswidr
[illegible] Legaten, gegen welche er auch gar zu gerne einen H
[illegible] hätte ihn nicht Sickingen zurückgehalten. D
[illegible] Dienst: bald sollte er für denselben gegen Frank
[illegible] wenn nicht Alles trügt, zeitweise der Erwägung

geben, daß es auch für die von ihm vertretene Sache nützlich sein könne dem
aiser neue Dienste zu leisten, um ihn sich mehr zu verpflichten. Anfang April
schienen auf der Ebernburg als unerwartete Gäste im kaiserlichen Auftrag der
eichtvater Glapion und der Ritter Paul von Armstorf. Als H. von ihnen er-
hren, daß Luther zum Verhör vorgeladen sei, lenkte er ein. Er entschuldigte
em Kaiser sein letztes rücksichtsloses Vorgehen: er versprach, falls Karl befehle,
nftig nicht mehr zu schreiben. Damals muß er in des Kaisers Dienst getreten sein,
öglicherweise in der Form, daß er von Sickingen als kaiserlichem Feldherrn, als
oppelsöldner angenommen wurde für den bevorstehenden Feldzug. Der Umschwung
allerdings überraschend, aber doch ohne Annahme schwächlicher Nachgiebigkeit
er gar feilen Sinneswechsels erklärbar eben durch die Phasen, welche damals
Sache Luther's durchlief. Als H. erfuhr, wie wenig die Behandlung Luther's
Worms durch den Kaiser dem Bilde entsprach, welches wol sein leicht erreg-
ter Geist nach den Eröffnungen der kaiserlichen Agenten sich gebildet, erkannte
rasch, daß er einen falschen Schritt gethan hatte. Noch einmal erwachte der
danke an den Curtisanen, d. h. an den abziehendem Legaten sein Müthchen zu
hlen, in ihm mit aller Kraft und um dazu und in jeder Beziehung freie Hand
haben, schrieb er am 22. Mai bereits den Dienst des Kaisers wieder auf und
eitete sich vor die Ebernburg (Sickingen stand in Karls Dienst) zu verlassen.
enn H. dann im Laufe des Herbstes doch die Absicht ausspricht, nach seiner
rstellung Sickingen ins Feldlager zu folgen, so hängt das mit dem kaiserlichen
enst in keiner Weise mehr zusammen. Er folgte da nur dem sehr begreiflichen
ieb, dem Freund als Warner und Antreiber zur Seite zu stehen.

Als H. im Sommer 1521 Sickingen's Burgen verließ, war er ebenso ge-
chen am Körper wie geknickt in allen Hoffnungen. Er begann sich seines
terlandes zu schämen. Aber auch seine Reputation hatte gelitten. Den hoch-
enden Worten waren keinerlei Thaten gefolgt. Die Freunde wurden irre, die
inde riefen höhnend, daß H. wol belle, aber nicht beiße. Man hat das Ge-
hl, daß nach dem Wormser Reichstage H. sich in der Lage eines Kriegers
findet, der sein Pulver verschossen und nun halb wehrlos dem Angriff preis-
geben ist. Er verschwindet für einige Zeit fast völlig vom Schauplatz. Selbst
ine Freunde, wie Eoban Hesse konnten schon im Sommer 1521 nicht er-
tteln, wo sein Versteck war. Denn an einen verborgenen Ort, wo er zugleich
nen siechen Körper pflegen konnte, hatte H. sich damals zurückgezogen. Den
inter über hat er wahrscheinlich auf den Burgen Sickingen's, dessen Verhältniß
m Reichsoberhaupt inzwischen lockerer geworden war, zugebracht. Zugleich
puffte er den Rest seiner Kraft in kleinen litterarischen und persönlichen Hän-
ln, die seiner nicht würdig waren. Sonst wissen wir wenig aus dieser Zeit
n ihm. Daß er trotz aller Herabstimmung doch festhielt an seinen Ideen, er-
ben jedoch seine Briefe und Schriften. Besonders war ihm der Gedanke einer
geren Verbindung zwischen Rittern und Städten wieder nahe gerückt. Noch
chtiger wäre es, wenn wir wüßten, welchen Antheil er genommen hat an der
bereitenden Agitation zu der großen ritterschaftlichen Bewegung des J. 1522.
och wird im Sommer 1522 nur ganz im Allgemeinen durch Butzer der H.
it Sickingen gemeinsamen und im Fortgang befindlichen Pläne für das Evan-
lium und gegen die Tyrannei der Großen gedacht. Etwas nur hebt sich mit
ller Bestimmtheit aus dem dunkelen Hintergrund ab: Welche spezielle Richtung
ne sich gleich bleibenden Pläne damals auch genommen haben mögen, weniger
je rechnet er bei deren Erfüllung auf die Kräfte des Fürstenthums. Dieser
ktische Gesichtspunkt schon macht es unwahrscheinlich, daß nach Worms
h zwischen ihm und Luther ein Einverständniß über die Ziele bestanden haben
nte. Was H. bereits im zweiten Warner seinem Sickingen in den Mund ge-

legt, gilt jetzt für den Dichter selbst: er sucht im kaiserlichen Interesse zu w
für Zwecke, die im Augenblick vom Kaiser verleugnet sind. In diesem S
faßte er wol den Angriff auf Trier auf, der ihm nur der Anstoß zu allgemei
Umgestaltung sein sollte. Von gegnerischer Seite wird seiner als eines dab
Person Anwesenden gedacht.

Als Franzen's Fehde gegen Trier ein so unglückhaftiges Ende genom
war auch Hutten's Bleiben nicht länger in Deutschland. Die „Mauer
die er, seinem Ausdruck nach, sich gelehnt, begann zu wanken. Krank b
innerste Mark, von Mitteln entblößt, suchte er nach kurzem Aufenthalt in S
stadt in Basel eine Zuflucht unter dem ihm bereitwillig zugestandenen S
des Rathes. Hier sollte ihn der letzte große, freilich nicht unverschuldete S
seines Lebens treffen. Erasmus, der angebetete Heros der Humanisten,
sich los von dem Jünger der stillen Musen, der als Publicist und Reform
allen bestehenden Mächten in unlösbaren Zwiespalt gerathen war. Die
bei hohen Gönnern anzustoßen und die Besorgniß für den kranken und
losen ehemaligen Freund zu tief in den eigenen Beutel greifen zu müssen
anlaßten Erasmus in häßlichster Weise sich Hutten's Besuch zu ver
Zwischenträger haben das Feuer geschürt. Unter solchen Umständen kon
Verfehmte nicht lange in Basel weilen, da auch der Rath ihm den Schirn
kündigte. Im Augustinerkloster des nahen Mühlhausen fand er für einige W
Unterkunft. Hier war es, wo er mit dem Rest seiner Kraft jene herbe H
forderung schrieb gegen den in seinen Augen abtrünnigen Erasmus, die di
seinem giftgeschwollenen „Schwamm" überbot. Wie mußten die Dunkeln
jubeln über diesen Zwist! Auch Hutten's Freunde waren mit seiner
unzufrieden. Damals muß er auch mit einer weiteren Arbeit „In tyra
beschäftigt gewesen sein, einem Angriff auf Sickingen's Gegner. Es zeichne
die Verlassenheit Hutten's, daß er etwas später diese Arbeit behufs des D
seinem Freund Eoban Hesse in Erfurt zusandte, der, lüstern nach einer he
Anstellung, sich gerade erboten hatte, sein poetisches Talent in den Dien
Bezwinger Sickingen's zu stellen! So ist diese Schöpfung Hutten'schen
nicht gedruckt worden und gänzlich verschollen. Ob der nach seinem Tod h
gegebene patriotische Dialog „Arminius" auch in seine letzte Zeit fällt oder
früher verfaßt ist, bleibt zweifelhaft. Neben diesen litterarischen Arbeiten
wie in Basel so auch in Mühlhausen ruhelos thätig für die Reform.
war er auch am letzteren Orte nicht mehr sicher, als nach Sickingen's Tod
hier die Anhänger des Alten neuen Muth schöpften. Ende Mai oder A
Juni 1523 entfloh er heimlich nach Zürich. Da war es Zwingli, der fi
Vertriebenen annahm und mit seiner Fürsorge die letzten Tage des vom
sal hart heimgesuchten Kämpfers für geistige und nationale Freiheit e
Noch aus dem Juli 1523 besitzen wir aus Zürich Briefe Hutten's, die
Muth noch immer ungebeugt zeigen. Zwingli's Vermittlung verschafft
Leidenden die Möglichkeit, die Bäder zu Pfäfers zu gebrauchen. Doch verg
ungeheilt kehrte er nach Zürich zurück. Als ihm auch hier die argwö
Verfolgung seiner Feinde nachspürte, suchte er Verborgenheit und zugleic
derung seiner Leiden auf der Insel Ufnau im Züricher See. Hier ereilte i
Tod Ende August oder Anfang September 1523. Er starb arm wie er
da auch der Anfang 1522 erfolgte Tod seines Vaters seine Verhältnisse
verbessert hatte. Wohin sein litterarischer Nachlaß, besonders auch an B
der Zeitgenossen, gekommen ist, ist unbekannt.

Das Material zu Hutten's Biographie findet sich mit geringfügiger
nahmen gesammelt in: Ulr. Hutteni opera ed. E. Böcking, 5 Bänd
2 Supplementbände. Von Biographien nenne ich nur: D. F. Strauß,

utten, 1858. In zweiter verbesserter Auflage 1871 und daraus unver-
t in den gesammelten Schriften Bd. VII (1877) abgedruckt. Für einzelne
en und Verhältnisse hebe ich aus der Litteratur noch hervor: Kamp-
e, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältniß zu Humanismus und
mation. — H. Ulmann, Franz v. Sickingen. — C. Krause, H. Eobanus
s.
H. Ulmann.

itter: Elias H., Orientalist, geb. 1553 zu Görlitz, † zwischen 1605 u. 1609.
hrichten über sein Leben sind lückenhaft. Er studirte zu Jena namentlich
ieron. Opitz' Anleitung die morgenländischen Sprachen mit gutem Er-
nd erwarb daselbst die Magisterwürde. Später war er einige Zeit in
als Lehrer der morgenländischen Sprachen thätig und erhielt an dortiger
tät 1577 eine Professur der hebräischen Sprache. Sein 1578 heraus-
r „Sacrae linguae Cubus Hebraico-Germanus" galt damals als ein
ares Wörterbuch für Anfänger und wurde in der Folge, von Dav. Wolder
einische übersetzt, mehrfach aufgelegt. Von Leipzig berief ihn 1579 der
August von Sachsen nach Dresden, um von ihm Unterricht in der
hen Sprache zu nehmen. Nachdem H. sich dieser Aufgabe erfolgreich ent-
atte, ging er an die Ausführung größerer litterarischer Pläne, die zu-
uf eine neue hebräische Ausgabe des alten Testaments und weiterhin auf
tellung biblischer Polyglottenwerke sowie überhaupt auf die Förderung
elstudiums gerichtet waren. Er verfolgte diese Pläne durch sein ganzes
nit rastlosem Eifer und zäher Ausdauer, trotz vieler Hindernisse und Miß-
die sich ihm entgegenstellten. Er machte also, um sein Unternehmen zu
mehrere Reisen, ging 1583 nach Lübeck und 1585 nach Hamburg. Hier
ausreichende Unterstützung und schon 1586 konnte er einzelne alttestament-
ücher als Proben der künftigen Gesammtausgabe erscheinen lassen. Die
welche durch eine besondere für den Gebrauch nicht eben vortheilhafte
richtung zugleich den Zweck verfolgte, die Erlernung des Hebräischen zu
rn, kam mit sorgfältig aus der Vergleichung der Handschriften und der
Ausgaben zusammengestelltem Texte 1587 u. d. T.: „Via sancta sive
Sacra eleganti et maiuscula characterum forma" etc. (in späteren Jahren
mit neuem Titelblatt versehen) heraus, ein für seine Zeit verdienstliches
ßerlich wohl ausgestattetes Werk. Allein es hatte wenig Erfolg und
icht die großen Kosten, welche H. und seine Gönner daran gewendet hatten.
Begünstigung seiner Unternehmungen in Hamburg nicht von Dauer war,
wir H. 1594 in Naumburg, wo er eine Buchdruckerei und einen Buch-
egründete, die er aber finanzieller Bedrängnisse wegen bald wieder auf-
ußte. Später suchte er in Nürnberg seine Zwecke zu erreichen. Er ließ
t 1597 nieder, gab Unterricht in Sprachen (einer seiner Schüler war
hmalige Altdorfer Professor Schwenter) und unterhielt wesentlich mit
Gelde eine Buchhandlung und eine Buchdruckerei, aus welcher zahlreiche
hervorgingen, namentlich 1599 seine lang vorbereitete Polyglotten-Bibel.
te Testament, u. d. T.: „Biblia Sacra Ebraice, Chaldaice, Graece, La-
ermanice, Gallice (Sclavonice, Italice)" wurde jedoch nicht vollendet und
nur acht Bücher. Das neue Testament in zwölf Sprachen, u. d. T.:
Testamentum Syriace, Italice, Ebraice, Hispanice, Graece" etc., wurde
nden Jahre fertig. Die darin enthaltene hebräische Uebersetzung (1661
II. Robertson besonders herausgegeben) ist von H. selbst ausgearbeitet.
auch eine Anzahl einzelner biblischer Bücher und die Perikopen in
n Sprachen drucken und 1603 eine andere Ausgabe des neuen Testaments
Sprachen, u. d. T.: „Novum Testamentum harmonicum Ebraice, Graece,
Germanice". Bei der Herausgabe dieser Polyglotten befolgte er den

verfehlten Grundsatz, die verschiedenen Uebersetzungen durch willkürliche Aenderung
des überlieferten Textes mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, du
welches Verfahren der kritische Werth der Ausgaben stark beeinträchtigt ist. D
harmonia linguarum auf lexikalischem Gebiet hat zum Gegenstand sein „Dic
narium harmonicum biblicum Ebraeum, Graecum, Latinum, Germanicum
1598. Andere mehrsprachliche und sonstige Werke sind ungedruckt geblieb
Auch in Nürnberg konnte sich H. auf die Dauer nicht halten. Seine geschä
lichen Unternehmungen wollten nicht glücken, Schulden häuften sich, und so mu
er 1604 das Geschäft aufgeben und Nürnberg verlassen. Darauf ist er wah
scheinlich nach Augsburg oder Frankfurt gegangen; über die letzten Schicks
und das Todesjahr dieses rastlosen unternehmenden Mannes fehlen jedoch b
stimmte Nachrichten. 1605 hat er noch gelebt, 1609 aber war er nicht me
am Leben; in die Zwischenzeit fällt also sein Todesjahr.

Vgl. Moller, Cimbria litterata, II. 392. Will, Nürnberg. Gelehrt
Lexikon, II. 213 und VI. 147. Redslob.

Hutter: Leonhard H. (Hütter, Hutterus), lutherischer Theolog, g
im Januar 1563 zu Nellingen im Gebiete von Ulm, † am 23. October 16
zu Wittenberg. Sein Vater gleichen Namens, Pfarrer zu Nellingen und
1565 zu Ulm, schickte ihn auf die Schule zu Ulm und 1581 auf die Univers
Straßburg. Zehn Jahre verweilte er hier, zuerst mit dem Studium der Phi
logie und Philosophie, sodann mit dem der Theologie beschäftigt. Dann ging
nach Leipzig, Heidelberg und Jena und begann hier, nachdem er durch e
Disputation „de praedestinatione“ die theologische Doctorwürde erlangt hat
1594 theologische Vorlesungen zu halten. In Folge des günstigen Rufes, de
sich diese Vorlesungen erfreuten, wurde er schon nach zwei Jahren nach Witt
berg als Professor ord. an Stelle Huber's berufen. Er verdankte diese Vocati
besonders den Empfehlungen Pol. Leyser's, der nach den jüngsten Erfahrunge
die man mit den Kryptocalvinisten in Sachsen gemacht hatte, die Universität m
möglichst ungefärbten Lutheranern besetzt zu sehen wünschte. Sein akademisch
Amt und die damit verbundenen zahlreichen Nebenämter hinderten ihn nic
eine ausgedehnte litterarische Wirksamkeit zu entwickeln, die auf die Vertheidigu
und Befestigung der lutherischen Orthodoxie abzweckte. Der historische Verla
welchen die Ausbildung derselben bisher genommen hatte, bewies deutlich, d
der anfängliche reformatorische Charakter der evangelischen Dogmatik in d
zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine entschiedene Wandlung erfahren hat
Diese hatte ihren concreten Ausdruck in der Concordienformel erhalten, du
welche alle in die lutherische Kirchenlehre eingedrungenen calvinischen Eleme
aus derselben ausgeschieden und ein festes, wohlgeordnetes Lehrgebäude für d
lutherischen Kirchen hergestellt werden sollte. H. stellte sich mit seiner Thätigk
in den Dienst dieser Bestrebung, indem er dogmatisch wie polemisch den Unte
schied zwischen Lutherthum und Calvinismus als eine abgeschlossene Thatsa
zur Anerkennung zu bringen beflissen war. — Seine dogmatischen Hauptwe
sind: das „Compendium locorum theologicorum ex scripturis sacris et lib
Concordiae collectum“, Vitebergae 1610, und öfter im 17. und 18. Jah
hundert edirt, und die nach seinem Tode von der theologischen Facultät
Wittenberg herausgegebenen „Loci communes theologici ex sacris literis di
genter eruti, veterum Patrum testimoniis passim roborati, et conformati
methodum locorum Melanchtonis“, Viteb. 1610 fol.; als bedeutendste polemis
Arbeit ist zu nennen seine „Concordia concors de origine et progressu Form
lae Concordiae“ etc., Viteb. 1614. — Das Compendium war auf Befehl d
Kurfürsten Christian II. von Sachsen („Das fromme Herz“) verfaßt und v
den theologischen Facultäten zu Wittenberg und Leipzig approbirt worden

…um trium scholarum illustrium (Meißen, Grimma, Pforta) tum reliquarum …vialium in his regionibus. Sein Zweck war, der Jugend einen Leitfaden zu …ben, dessen Inhalt sie cum lacte quasi materno als prima elementa purioris …ctrinae Christianae imbiberit. Diesen Lehrinhalt zu bilden, sei die Concordien…mel geeignet erschienen, und darum habe sich auch der Verfasser möglichst …au an dieselbe angeschlossen, ut sic juventus scholastica a teneris, quam …nt, unguiculis formae sanorum verborum assuefieret. Das Compendium …ßte auswendig gelernt werden posthabitis aliis libellis methodicis, und kein …üler sollte zur Akademie entlassen werden, der es nicht fest inne hätte.

Mit diesem vom 23. November 1609 datirten Erlaß war die Concordien…mel gewissermaßen als Staatsbekenntniß in Sachsen eingeführt, waren die …ci communes Melanchthons beseitigt, war endlich die Reformation in ihrem …undcharakter aufgehoben und die lutherische Orthodoxie fixirt. Freilich hatte … doch die Erinnerung an Melanchthon nicht ganz verwischen lassen. H. hatte … der That nichts besseres gewußt, als Melanchthon's „Lokalmethode" in sein …mpendium mit herüber zu nehmen und in den Auditorien der Universitäten war …n selbständigen dogmatischen Vorlesungen vor der Hand so wenig die Rede, …ß man ihnen noch immer die Loci communes Melanchthons zu Grunde legte, … an ihnen und trotz derselben die neue Dogmatik zu entwickeln. Auch H. …fuhr so in seinen Loci communes theologici. Besonders lehrreich sind die …olegomena derselben, in denen er sein Verhältniß zu Melanchthon darlegt. …ol erkennt er ihn an als magnum illum Phil. M., Germaniae nostrae phoe…em, aber er vergißt nicht, später erklärend hinzuzusetzen, daß er a doctrina …theri jam inde ab anno 35 supra sesquimillesimum initio quidem clanculum, …stmodum vero paulo apertius secessionem fecisse. Es ist nur ein schwacher …ost, wenn er glaubt, daß er sub finem vitae seria acta poenitentia hujus …ur peccati veniam a Christo servatore et petierit et impetrarit. Unter den …ßen Punkten, die beweisen sollen, daß er von der „Reinheit der himmlischen …hre" abgefallen sei, nehmen natürlich die Lehren vom Synergismos, der com…nicatio idiomatum und dem Abendmahl die vorzüglichste Stelle ein. — Nach … Vorgange Melanchthon's hat H. die Einrichtung in seinen Loci getroffen, …ß jeder Locus oder jede quaestio ihrem Inhalte nach sich in Propositionen, …θέσεις, membra gliedere. Es wird kürzlich auf die Beweisführung Melanch…n's in den einzelnen Abschnitten hingewiesen und eine Correctur derselben …sichtlich ihres anorthodoxen Charakters vorgenommen. Werthvoll und wissen…aftlich wol brauchbar sind die Controversexcurse, welche H. hieran gemeinig…ch knüpft. Sie sind meistens aus der Dogmengeschichte entnommen und beweisen … reichen Kenntnisse, über welche H. verfügte. Die „Loci" enthalten das ge…mte gelehrte Material, auf dem das „Compendium" auferbaut worden war.

In seiner Polemik wendet sich H. gegen die Katholiken und natürlich auch gegen … Calvinisten. Er kämpft hier in einer Reihe mit Pol. Leyser, Aeg. Hunnius, … u. dgl. Nicht mit Unrecht hat man ihn den malleus Calvinistarum genannt. …in Eifer war durch das stetige Wachsthum des Calvinismus in Ost- und …estdeutschland entzündet worden. Jedem neuen Aufschwunge desselben begegnete … mit einer energischen Schrift. 1610 schrieb er seinen „Calvinista Aulico-…liticus, eigentliche Entdeckung und Widerlegung etlicher calvinischen politischen …thschläge, welche Johann von Münster fortzupflanzen und die verdammte …lvinisterey in das Herzogthum Holstein einzuschieben sich bemühet", Viteb. …iesem Erguß eines kräftig erregten und ebenso derb sich äußernden lutherischen …wissens folgte eine der heftigsten Streitschriften, die H. verfaßte: „Calvinista …ulico-Politicus (alter), oder christlicher nothwendiger Bericht von den fürnehmsten …litischen Haupt-Gründen, durch welche man die verdammte Calvinisterey in die

verfehlten G [illegible] bemühet, samt ein
des überliefer [illegible] Viteb. 1614. Sie
welches Vers [illegible] von Brandenburg zu
harmonia [illegible] mit Recht den imme
narium har [illegible] ihre fürstlichen Beh
1598. And [illegible] sondern nach pol
Auch in Nü [illegible] Streitlitteratur hie
lichen Unter [illegible] historische und theol
er 1604 das [illegible] II, S. 496 ff.) Die m
scheinlich na [illegible] von Brandenb
und das Te [illegible] studirenden Jugen
stimmte Na [illegible] derselben Zeit entstan
am Leben; [illegible] Concordia concors
Vgl. [illegible] Conf. Aug. liber
Lexikon, II [illegible] welcher in seiner Co

Hutter [illegible] unberechtigte Kritik
im Januar [illegible] ihrem Lehrgehalt
zu Wittenbe [illegible] Bezugnahme auf das hi
1565 zu Ulm [illegible] wird, versucht
Straßburg. [illegible] nicht unbedeutende
logie und Ph [illegible] Behandlung der Phili
nach Leipzig, [illegible] Verfasser der Con
Disputation [illegible] in seinen hist
1594 theolog [illegible] urkundlicher
sich diese Be [illegible] nicht als g
berg als Pro [illegible] Sittlichkeit als die
besonders den [illegible] indeß noch heute
die man mit [illegible] Schriften Hutter's nich
möglichst un [illegible] gegen die „Sacramentier
Amt und di [illegible] non scripto contra
eine ausgeb [illegible] gegenüber jenem Ha
und Befestigu [illegible] und praktisch-theo
welchen die [illegible] das Geschick des
der anfängli [illegible] sind zu nennen die „
zweiten Hälft [illegible] epistolam ad Galatas", 16
Diese hatte [illegible] Academicae in
welche alle [illegible] vom ordentlichen un
aus derselben [illegible] lutherisch-evangelischen
lutherischen K [illegible] im pomphaften Zeitst
in den Diens [illegible] auf seine Collegen
schied zwisch [illegible] Dr. Georg Mylius, 1
zur Anerkenn [illegible] Christian II. von Sachsen
sind: das „C [illegible]
Concordiae [illegible] Recht der Haushalter
hundert ediri [illegible] lutherischen Scholastik genann
Wittenberg h [illegible] der Symbole, insond
genter eruti, [illegible] zuerkennt. Damit i
methodum lo [illegible] Speculation gegeben. M
Arbeit ist zu [illegible] Systems, noch auch
lae Concordiae [illegible] durchgeführte Division der
Kurfürsten Ch [illegible] Sein Bestreben i
den theologisch [illegible] des kirchlichen Lehrbegriffs

u geben mit voller Resignation auf alles Subjective, sei es in der unter-
den Würdigung seiner verschiedenen Bestandtheile, sei es selbst in der
g und Erklärung seiner Bestimmungen.

Zur Quellenlitteratur sind zu vergleichen: A. G. Hoffmann in Ersch u.
er's A. E., Sect. II. Thl. 13 S. 222 ff., u. Wagenmann in Herzog's
-Enc., 2. Aufl. — Außerdem sind nachzusehen: J. G. Walch, Histor. u.
. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche, Bd. IV
54, 223, 249; Bd. V S. 769, 808, u. derselbe, Histor. u. theol. Einl.
Religionsstreitigkeiten außerhalb der ev.-luth. Kirche, Bd. III S. 160,
1066. — C. E. Luthardt, Die Lehre vom freien Willen u. sein. Verhält-
zur Gnade, Leipz. 1863 S. 286 f. — J. A. Dorner, Gesch. der prot.
logie, München 1867 S. 530 f. — K. Hase, Hutterus redivivus, 11. Aufl.
egomena, § 26 II. und in den betr. Vorreden v. Hutter's Schriften,
nders zu den ersten Auflagen derselben. Brecher.

utterus: Martin H., geb. den 28. Juli 1810 zu Brakel in Westfalen,
in Bonn Cameralia und gab schon als Student ein Bändchen Gedichte
dem Titel „Blüten" heraus, weshalb er auch von seinen Commilitonen
eise der Blütenmartin genannt wurde. In Trier als Stempelfiscal mit
Charakter eines Regierungsraths setzte er seine poetische Thätigkeit eifrig
d schrieb Dramen und Gedichte. Bei Lintz in Trier erschienen: „David,
in 3 Aufzügen", 2. Aufl. 1853; „Jephtha und seine Tochter, drama-
Gemälde aus der heiligen Vorzeit", 1857; „Gedichte", 1857; „Harmlose
hten nebst einem lyrischen Anhange", 1861. Einige Bändchen Novellen
en später (1862 und 1865) in Iserlohn bei Bädeker und in Münster bei
, letztere unter den Titeln „Dunkle Wege" und „Der Stadtrichter". —
H. als Dramatiker und Novellist weniger Anklang fand, so wurde ihm
ls Lyriker verdiente Anerkennung. Seine Gedichte athmen zumeist tiefe
dung und wenn sie auch stark von Weltschmerz durchweht sind, so spiegelt
ch in ihnen eine feine Beobachtungsgabe und ein sinniges Versenken in
tur und das Leben. Daher sind auch manche seiner poetischen Leistungen
bücher und Anthologien aufgenommen worden. Als Novellist fehlte es
Erfindungsgabe, weshalb seine Erzählungen oft ins Breite gehen und der
ung ermangeln. — Die äußeren Verhältnisse des Dichters waren nicht
. Er überlebte zwei Frauen und wurde in den letzten fünf Lebensjahren
nterleibsleiden, welche sich zu einer Darmverengerung gestalteten, schwer
. — Vergebens suchte er in Driburg und anderen Badeorten Heilung,
ustand wurde endlich so qualvoll, daß er in einem Anfalle von Geistes-
sich am 3. December 1865 durch einen Pistolenschuß das Leben nahm.
ersönlichen Umgange war H. liebenswürdig und harmlos. Hätte er in
, sorgenfreieren Verhältnissen gelebt, so würde seine Muse ihm eine ent-
bedeutendere Stelle unter Deutschlands Dichtern gesichert haben.
L. Kellner.

uttichius: Johann H., geb. in Mainz, lebt daselbst, seit 1525 in
urg, wo er als rex Chori in der Kirche St. Thomas am 4. März 1544
Er ist ein wackerer Humanist, mit manchem der Genossen Dalburg, Th.
B. Rhenanus befreundet, bekennt sich als Reuchlinist in einem Briefe an
n (Briefwechsel S. 311) und wird als solcher mehrfach in den Dunkel-
briefen genannt. Seine Bedeutung besteht in seinen historischen und
umsstudien. Zeugniß davon geben seine zwei Schriften: 1) die „Collec-
ntiquitatum in urbe atque agro moguntino repertarum", Straßburg 1520,
blos eine Sammlung von 38 Inschriften ohne erklärenden Text, und
Romanorum imperatoribus libellus", Straßburg 1526, die häufig gedruckt

Chur- und Marck-Brandenburg einzuschieben sich stark bemühet, samt einem [...]hang wider Salomon Fincken, Apostatam zu Berlin", Viteb. 1614. Sie [...] den Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg zur [...]mirten Kirche (1613) zur Veranlassung und geißelte mit Recht den immer überhand nehmenden Einfluß der Hoftheologen, die ihre fürstlichen Beicht[...] nicht nach den Forderungen des Gewissens und Glaubens, sondern nach poli[...] Zweckmäßigkeit leiteten. Die daran sich knüpfende Streitlitteratur biete[...] weiteres Interesse. (Vgl. über dieselbe J. G. Walch, Historische und theol[...] Einleitung in die Religionsstreitigkeiten, Thl. III. S. 496 ff.) Die wi[...] Folge des Hutter'schen Angriffes war, daß der Kurfürst von Brandenbu[...] Concordienformel im Kurfürstenthum verbot und der studirenden Jugen[...] Besuch der Universität Wittenberg untersagte. — In derselben Zeit entstan[...] die umfassendste polemische Schrift Hutter's: die „Concordia concors si[...] origine et progressu Formulae Concordiae ecclesiarum Conf. Aug. liber [...] Viteb. 1614. Sie war gegen Hospinian gerichtet, welcher in seiner Con[...] discors 1607 eine sehr scharfe und zum Theil nicht unberechtigte Kritik [...] Geschichte der Entstehung der Concordienformel, wie an ihrem Lehrgehalt [...] hatte. Mit Geschick und Verständniß unter stetiger Bezugnahme auf das hi[...] Actenmaterial, welches theils ergänzt, theils berichtigt wird, versucht [...] Gegner folgend die Widerlegung. Hospinian hatte sich nicht unbedeutende [...]treibungen erlaubt sowol in den Berichten über die Behandlung der Phili[...] als auch in der Darstellung der Motive, von denen die Verfasser der Conc[...]formel sich hätten leiten lassen. H. hatte den großen Vorzug, in seinen hist[...] Beweisen aus einem großen Vorrath bis dahin unbekannter urkundlicher [...]richten schöpfen zu können. Dennoch ist seine Widerlegung nicht als ge[...] anzusehen; sie leidet im Grunde nicht weniger an Parteilichkeit als die [...] des Gegners. Ihr historischer Inhalt sichert ihr indeß noch heute [...] Anspruch auf Schätzung. Die übrigen polemischen Schriften Hutter's richt[...] wie J. B. Sadeel elenchomenos Viteb. 1607, gegen die „Sacramentirer" [...] wie seine „Disputationes XX. de verbo Dei scripto et non scripto contra [...]minum", Viteb. 1610, gegen die Katholiken und sind gegenüber jenem Hau[...] von mehr untergeordneter Bedeutung. — Auch exegetische und praktisch-theol[...] Schriften besitzen wir von H. Sie beweisen immerhin das Geschick des [...]tikers auch auf ihm fremderem Boden. Von jenen sind zu nennen die „E[...] biblica", 1609 und die „Succincta explicatio epistolae ad Galatas", 163[...] diesen die „Meditatio crucis Christi sive homiliae Academicae in his[...] Passionis et mortis Christi", 1612; „Der Bericht vom ordentlichen und [...]lichen Beruf, Ordination und Amt der lutherisch-evangelischen Pre[...] Wittenb. 1609, und endlich mehrere Leichenreden im pomphaften Zeitstil, [...] halten ihn seine amtliche Stellung verpflichtete: auf seine Collegen Dr [...] Hunnius, 1603; Dr. Salom. Gesner, 1605; Dr. Georg Mylius, 160[...] Polykarp Leyser, 1610; auf den Kurfürsten Christian II. von Sachsen u[...] den Herzog August von Sachsen, 1616.

H., der „redonatus Lutherus", ist mit Recht der Haushalter luth[...] Orthodoxie, mit Unrecht der Vater der lutherischen Scholastik genannt [...] Sein theologischer Standpunkt ist einfach der der Symbole, insonderh[...] Concordienformel, denen er sogar die Theopneustie zuerkennt. Damit ist [...] der Grund wie die Grenze seiner dogmatischen Spekulation gegeben. Man [...] daher bei ihm weder einen künstlichen Bau eines Systems, noch auch f[...] Kategorien, noch endlich die bis ins Kleinste durchgeführte Division der B[...] welche die spätere lutherische Dogmatik kennzeichneten. Sein Bestreben ist [...] darauf gerichtet, von dem Bestande und Inhalt des kirchlichen Lehrbegriffs [...]

Kraft zu geben mit voller Resignation auf alles Subjective, sei es in der unterscheidenden Würdigung seiner verschiedenen Bestandtheile, sei es selbst in der Deutung und Erklärung seiner Bestimmungen.

Zur Quellenlitteratur sind zu vergleichen: A. G. Hoffmann in Ersch u. Gruber's A. E., Sect. II. Thl. 13 S. 222 ff., u. Wagenmann in Herzog's Real-Enc., 2. Aufl. — Außerdem sind nachzusehen: J. G. Walch, Histor. u. theol. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche, Bd. IV S. 54, 223, 249; Bd. V S. 769, 808, u. derselbe, Histor. u. theol. Einl. i. d. Religionsstreitigkeiten außerhalb der ev.-luth. Kirche, Bd. III S. 160, 496, 1066. — C. E. Luthardt, Die Lehre vom freien Willen u. sein. Verhältniß zur Gnade, Leipz. 1863 S. 286 f. — J. A. Dorner, Gesch. der prot. Theologie, München 1867 S. 530 f. — K. Hase, Hutterus redivivus, 11. Aufl. Prolegomena, § 26 II. und in den betr. Vorreden v. Hutter's Schriften, besonders zu den ersten Auflagen derselben. Brecher.

Hutterus: Martin H., geb. den 28. Juli 1810 zu Brakel in Westfalen, studirte in Bonn Cameralia und gab schon als Student ein Bändchen Gedichte unter dem Titel „Blüten“ heraus, weshalb er auch von seinen Commilitonen scherzweise der Blütenmartin genannt wurde. In Trier als Stempelfiscal mit dem Charakter eines Regierungsraths setzte er seine poetische Thätigkeit eifrig fort und schrieb Dramen und Gedichte. Bei Lintz in Trier erschienen: „David, Drama in 3 Aufzügen“, 2. Aufl. 1853; „Jephtha und seine Tochter, dramatisches Gemälde aus der heiligen Vorzeit“, 1857; „Gedichte“, 1857; „Harmlose Geschichten nebst einem lyrischen Anhange“, 1861. Einige Bändchen Novellen erschienen später (1862 und 1865) in Iserlohn bei Bädeker und in Münster bei Brunn, letztere unter den Titeln „Dunkle Wege“ und „Der Stadtrichter“. — Wenn H. als Dramatiker und Novellist weniger Anklang fand, so wurde ihm doch als Lyriker verdiente Anerkennung. Seine Gedichte athmen zumeist tiefe Empfindung und wenn sie auch stark von Weltschmerz durchweht sind, so spiegelt sich doch in ihnen eine feine Beobachtungsgabe und ein sinniges Versenken in die Natur und das Leben. Daher sind auch manche seiner poetischen Leistungen in Lesebücher und Anthologien aufgenommen worden. Als Novellist fehlte es ihm an Erfindungsgabe, weshalb seine Erzählungen oft ins Breite gehen und der Spannung ermangeln. — Die äußeren Verhältnisse des Dichters waren nicht günstig. Er überlebte zwei Frauen und wurde in den letzten fünf Lebensjahren von Unterleibsleiden, welche sich zu einer Darmverengerung gestalteten, schwer geprüft. — Vergebens suchte er in Driburg und anderen Badeorten Heilung, sein Zustand wurde endlich so qualvoll, daß er in einem Anfalle von Geistesstörung sich am 3. December 1865 durch einen Pistolenschuß das Leben nahm. Im persönlichen Umgange war H. liebenswürdig und harmlos. Hätte er in besseren, sorgenfreieren Verhältnissen gelebt, so würde seine Muse ihm eine entschieden bedeutendere Stelle unter Deutschlands Dichtern gesichert haben.

L. Kellner.

Huttichius: Johann H., geb. in Mainz, lebt daselbst, seit 1525 in Straßburg, wo er als rex Chori in der Kirche St. Thomas am 4. März 1544 stirbt. Er ist ein wackerer Humanist, mit manchem der Genossen Dalburg, Th. Zobel, B. Rhenanus befreundet, bekennt sich als Reuchlinist in einem Briefe an Reuchlin (Briefwechsel S. 311) und wird als solcher mehrfach in den Dunkelmännerbriefen genannt. Seine Bedeutung besteht in seinen historischen und Alterthumsstudien. Zeugniß davon geben seine zwei Schriften: 1) die „Collectanea antiquitatum in urbe atque agro moguntino repertarum“, Straßburg 1520, wirklich blos eine Sammlung von 38 Inschriften ohne erklärenden Text, und 2) „De Romanorum imperatoribus libellus“, Straßburg 1526, die häufig gedruckt

ist und in einer Ausgabe (Straßburg 1552) noch einen von H. herrühren
Consulum Romanorum elenchus enthält. Das letztere Werk, von dem es übri
auch eine deutsche Uebersetzung „Römische Keyser abcontravcyt" (Straßburg 1
vermuthlich von dem Buchdrucker ohne Zuthun des Autors veranstaltet) gib
nichts mehr als ein karger chronologisch geordneter Text zu den Bildern
Kaiser von Julius Cäsar an bis auf Karl V., dem noch sein Bruder Ferdin
angereiht ist. Oft sind auch Bilder der Schwestern und Kinder der Kaiser
gegeben, manchmal, z. B. bei Karl d. Gr., fehlt das Bild in dem für das
bestimmten Kreis, der dann nur mit einer Umschrift versehen ist. Die deut
Kaiser und Könige sind überaus dürftig behandelt, bei Maximilian I. fehlt
übliche Humanistenlob nicht. — An den religiösen Bewegungen seiner Zeit sc
H. keinen regen Antheil genommen zu haben.

Joannis, SS. rer. Mogunt. III, p. 315—344. L. Geig

Hüttner: Joh. Christ. H., Reisebeschreiber und Tagesschriftsteller, ge
Guben in der Niederlausitz 1766, machte philologische Studien in Leipzig, u
mit einer Schrift „De Mythis Platonis" promovirte. Wegen seiner Kenn
des Griechischen berief ihn Georges Staunton zum Erzieher seines Sohnes un
begleitete in dieser Stellung Vater und Sohn 1793—94 auf Lord Macart
berühmter Gesandtschaftsreise nach China. Unter den verschiedenen Beschreibu
zu denen diese Reise Anlaß gegeben hat, ist die seinige durch eine Klarheit, S
sächlichkeit und Beobachtungsgabe ausgezeichnet, wie sie zu seiner Zeit in deut
Schriften dieser Art nicht eben häufig vereinigt waren. H. blieb in Engl
wo er von 1809 an die Stellung eines Dolmetschers im Ministerium der au
Angelegenheiten einnahm. Er starb zu London am 24. Mai 1847. Er
außer dieser Reisebeschreibung eine größere Anzahl von Schriften herausge
und correspondirte für verschiedene deutsche Zeitschriften über englische Verhält
Seine (unpolitischen) „Englischen Miscellen" haben eine günstige Wirkung
die Vermittelung deutschen und englischen Lebens geübt. Die Eigensch
welche seine Reisebeschreibung auszeichnen, finden sich jedoch in seinen der T
litteratur angehörigen Schriften nur noch in verdünnter Form. Dieselben t
den Stempel rascher Herstellung und verschmähen nicht die bei Tagesschriftst
so beliebten Mittel der Uebertreibung, zu denen das Muster der engl
Schreibart um so eher hinführen mußte. „Nachricht von der brittischen Ges
schaftsreise durch China und einen Theil der Tartarei." Berlin 1797. „
der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China in den J. 1792-
Aus dem Engl." Zürich 1798. „Hindu-Gesetzbuch oder Menu's Verordnu
Mit Glossen und Anmerkungen." Weimar 1797. „Englische Miscellen."
bingen 1800—7. Biographische Aufsätze über E. Burke u. A. in den „
genossen", Bd. V u. f.

Nationalzeitung der Teutschen, 1811. Meusel, Gel. Teutschl.

Rat

Huygens: Christian H., Mathematiker, Physiker und Astronom,
am 14. April 1629 im Haag, † ebenda am 8. Juni 1695, Sohn Const
H.'s (s. u.) Die Mutter, Susanna van Baerle, gebar ihrem Gatten
älteren Sohn, der wie der Vater Constantin genannt wurde, und einen zw
Christian, die späteren Kinder sind uns ohne Wichtigkeit. Constantin folg
seinem Lebenslaufe dem Beispiele des Vaters. Auch er wurde Kabinetsse
Wilhelm III., während dieser bereits König von England war, starb aber i
Heimath, im Haag 1697. H. sollte nach des Vaters Wunsche gleichfalls
staatswissenschaftliche Laufbahn einschlagen und studirte demzufolge in Leyden
Breda Jurisprudenz, erwarb sich dann noch 1655 den Doctorgrad beider R
an der französischen protestantischen Universität Angers. Er hat auch 1669

nischen Prinzen, Graf Heinrich von Nassau, auf einer Gesandtschaftsreise be-
tet, ist mit demselben in Holstein und in Dänemark gewesen und bedauerte
durch den Ablauf der zur Sendung bestimmten Frist verhindert zu sein einen
techer nach Schweden zu machen, wohin Descartes soeben von Holland über-
edelt war, dessen Bekanntschaft er sehnlichst zu machen wünschte. Huygens'
ntlicher Lebensberuf lag nicht im diplomatischen Staatsdienste. Er hatte in
Fähigkeiten, welche seine nächsten Verwandten gleichfalls, aber in minderem
de, zierten, vereinigt, denen er bald eine Berühmtheit verdankte, welche jeden
anken ausschloß, nicht auf der eingeschlagenen Bahn zu verharren. Sein
er unterrichtete ihn selbst in der Musik, der Arithmetik und der Geographie,
in er schon als Kind die auffallendsten Fortschritte machte. Frühzeitig er-
hte auch in H. die Neigung zu mechanischen Beschäftigungen, so daß er im
Lebensjahre schon versuchte verschiedene Maschinen nachzumachen. Damals
e er übrigens von Mathematik noch keine Ahnung. Erst 1644 erhielt er
erricht in dieser Wissenschaft bei einem Belgier mit Namen Stampioen. Einen
ihmteren Lehrer fand er 1645, als er zum Studium der Jurisprudenz die
versität Leyden bezog, in Franciscus van Schooten, und ein fast freundschaft-
es Verhältniß entspann sich zwischen Schüler und Lehrer, so daß Letzterer 1656
Abhandlung des Ersteren ins Lateinische übersetzte, um sie gemeinschaftlich
eigenen Arbeiten in einem und demselben Bande dem Drucke zu übergeben.
haben nachher näher auf den Inhalt dieser und anderer ihr vorhergehenden
nachfolgenden Leistungen einzugehen. Wir begnügen uns für's Erste mit
Thatsache, daß H. nunmehr mit Recht unter die großen Gelehrten der mathe-
isch-physikalischen Wissenschaften gezählt wurde; daß ihn auf Reisen in Frank-
und England, welche zwischen 1660 und 1663 fallen, die Fachgenossen mit
größten Ehrenbezeugungen überhäuften; daß er 1663 Mitglied der Roy.-Societ.
London wurde; daß Colbert, der Gründer der französischen Akademie der
senschaften, ihn 1666 berief, an dieser neuen Anstalt einen Platz einzunehmen;
er als Akademiker in Paris verweilte, bis seine Gesundheit unter den dortigen
hältnissen leidend ihn nöthigte in die Heimath zurückzukehren. Für kurze Zeit
H. schon 1670 und 1675 nach Holland gereist, 1681 war es eine voll-
dige Uebersiedelung, welche er vornahm, da neben seiner Gesundheit auch die
malig erfolgte Aufhebung des Edikts von Nantes den Protestanten verhinderte
n Aufenthalt wieder in Paris zu nehmen. Nur eine Reise nach England
J. 1689 ist noch erwähnenswerth, auf welcher H. mit Newton, seinem großen
ner in der Theorie des Lichtes, persönlich bekannt wurde. H. war nicht ver-
athet, aber er entbehrte dadurch nur die Freuden, nicht den Aerger, der mit
n Familienleben etwas gepaart ist, und der bei ihm ohne das Gegengewicht
lichen Glückes heftig genug wurde ihm die letzten Lebensjahre zu verbittern.
vermachte seinen wissenschaftlichen Nachlaß der Universität Leyden und in
eren zu verschiedenen Zeiten erfolgten Veröffentlichungen wurden wol die
tigsten Schriftstücke nebst den noch bei seinem Leben erschienenen Abhand-
en gesammelt. Die 1724 erschienenen Theile heißen „Opera varia"; 1728
en „Opera reliqua", in welche auch eine Sammlung verschmolzen wurde,
e 1703 als „Opera posthuma" gedruckt worden war; endlich 1833 gab
essor Uylenbroek in Leyden noch zwei Bände heraus, als: „Christiani Hugenii
umque seculi XVII virorum celebrium exercitationes mathematicae et philo-
icae." Der Name des großen Gelehrten wird lateinisch stets Hugenius ge-
eben. Der eigentliche Familienname kommt neben H. auch als Huyghens
Inschriften, welche H. selbst mit Diamant in Glaslinsen eingeschnitten hat,
n nur die Rechtschreibung ohne h, deren man sich neuerdings regelmäßig
nt (vgl. Van Tricht in der Nouv. Correspond. Math. III, 209, Brüssel

dem 16. Juni 1657 ein Patent erworben hatte. Es ist gleichgiltig, ob B
schon im 16. Jahrhundert Pendeluhren verfertigte, ob Galilei oder dessen S
um 1640 den gleichen Gedanken hatten, da es Niemand je eingefallen i
behaupten, H. sei nicht selbständig zu seiner Erfindung gelangt, oder er j
nicht gewesen, durch welchen sie allgemein sich einbürgerte. Dazu mögen
Umstände mitgeholfen haben, erstlich daß H. die Benutzung der Uhr zur
findung der geographischen Länge in gehöriges Licht setzte, zweitens daß
Theorie des Pendels als Zeitmesser in seinem schon von der mathematischen
her uns wohlbekannten „Horologium oscillatorium“ (Paris 1673) zur hö
Vollendung brachte. Unter Anwendung nur weniger Hypothesen, unter w
das sogenannte Gesetz der Trägheit und das Huygens'sche Princip hervorzu
sind, welches letztere darin besteht, daß bei der durch die Schwerkraft er
Bewegung irgend eines Systemes der Schwerpunkt desselben niemals höl
liegen kommen kann, als er am Anfang sich befand, hat H. nachgewiesen
die Zeit, welche ein Körper braucht, um in cycloidischer Bahn den tiefsten
zu erreichen, unabhängig von dem Anfangspunkte dieser cycloidischen Bew
sei, daß also ein cycloidischer Pendel isochron schwinge, ob er nun viel oder
aus der Gleichgewichtslage entfernt worden sei. Die einzige Schwierigkeit b
also darin einen Pendel zu nöthigen in cycloidischer Bahn zu schwingen
dazu diente die Evoluteneigenschaft der Cycloide, von welcher weiter ob
Rede war. In demselben Werke beschäftigt sich H. auch mit dem Schwin
mittelpunkte des zusammengesetzten Pendels und beweist den Satz, daß Schwin
mittelpunkt und Aufhängepunkt untereinander vertauscht werden können
demselben Werke bespricht er die Unveränderlichkeit des Secundenpendels,
dessen Länge zur Maßeinheit geeignet erscheinen lasse. Demselben Werke fü
Lehrsätze über die Fliehkraft bei. Aelter als das Horologium oscillatorium
noch die Untersuchungen über den Stoß, welche H. 1669 der londoner köni
Gesellschaft einreichte, und welche in der Abhandlung „De motu corpor
percussione“ enthalten sind. In ihnen findet sich die Erhaltung der leben
Kräfte, oder mit anderen Worten der Satz, daß nach einem Stoße die S
der Produkte der einzelnen Massen in die zweiten Potenzen ihrer Geschw
keiten unverändert bleibt. Wir gehen über die Anfeindungen, welche die m
schen Lehren des H. theilweise recht spät nach ihrem Bekanntwerden erfuhr
welche zu mitunter scharfer Polemik führten, hinweg, um unter den eig
physikalischen Arbeiten des H. diejenigen hervorzuheben, welche auf das Lic
beziehen. Sie sind der Hauptsache nach in dem „Traité de la lumière“ von
welcher aber 1678 bereits vollendet war, enthalten. Gleich auf einer der
Seiten sagt H.: „Wenn man erwägt, mit welcher Geschwindigkeit die Lichtstr
nach allen Seiten hin sich verbreiten und wie sie von den verschiedensten, j
entgegengesetzten Orten ausgehend, sich schneiden und sich gegenseitig nich
hindern, so wird man leicht erkennen, daß leuchtende Körper nicht gesehen w
vermöge eines Stoffes, der von ihnen zu uns gelangt, wie eine Kugel od
Pfeil die Luft durchfliegt. Dieser Annahme stehen nämlich die beiden hi
geführten Eigenschaften des Lichtes, insbesondere die zweite, im Wege. Das
verbreitet sich also auf andere Weise, und um diese zu erkennen ist es nützl
wissen, wie der Schall sich durch die Luft fortpflanzt. Nun wissen wir, da
Schall von dem Orte, wo er entstanden ist, nach allen Seiten mit Hil
Luft sich verbreitet, welche ein Körper ist, den man weder sehen noch tasten
durch eine gewisse Bewegung, die allmählich von einem Theile der Luft zu
anderen fortschreitet. Wir wissen, daß diese Bewegung nach allen Seite
mit derselben Geschwindigkeit erfolgt, so daß gewissermaßen Kugeloberfläche
stehen, welche stetig sich erweitern und endlich unser Ohr treffen. Es ist

t Zweifel, daß auch das Licht von dem leuchtenden Körper bis zu uns ver-
telst einer der zwischenliegenden Materie ertheilten Bewegung gelangt, da nun
nal, wie wir schon gesehen haben, dieses nicht vermittelst eines Körpers ge-
hen kann, der den Weg von dem leuchtenden Objecte bis zu uns zurücklegt."
führt bei dieser Gelegenheit das Wort Lichtwellen ein. Er nimmt an, die
ingende Materie sei ein besonderer elastischer Aether. Er leitet aus diesen
aussetzungen die bekannten Erscheinungen der Zurückwerfung und der Brechung
Lichtes ab, auch der doppelten Brechung, wie sie seit 1669 durch Bartholinus
Kalkspathe bekannt geworden war, kurzum er gibt eine Undulationstheorie
Lichtes in bewußtem Gegensatze zu Newton, welcher seit 1672 eine aus-
dete Emanationstheorie vertrat. Nur eine wichtige Erscheinung, welche H.
eckte, entzog sich noch seiner Erklärung. Es ist das sogenannte Huygens'sche
riment, welches in der Lehre von der Polarisation des Lichtes vorkommt und
n besteht, daß man einen Punkt durch zwei aufeinander gelegte Kalkspath-
hoeder betrachtet, wobei im Allgemeinen vier Punkte gesehen werden, wovon
in zwei bestimmten zu einander senkrechten Lagen des einen beweglichen
spathes zwei verschwinden. Diese Erfahrung beschreibt H., gesteht aber ihren
d nicht einzusehen. Die Brechung des Lichtes hat alsdann H. nochmals
ihrlich in seiner nachgelassenen Dioptrik behandelt, in welcher die Anfertigung
Teleskopen beschrieben wird. Auch praktisch hat H. und unter seiner Leitung
entlich sein Bruder, der Staatsmann Constantin H., sich vielfach mit Her-
ng von Fernröhren, insbesondere mit Schleifen von Linsen beschäftigt, und
nglischen und niederländischen physikalisch-astronomischen Sammlungen be-
en bis auf den heutigen Tag solche Proben der Geschicklichkeit der beiden
ier. Auch auf anderen Gebieten der Physik hat H. sich Verdienste erworben.
iche über die Elasticität von Kugeln, welche beim Niederfallen vorübergehend
gedrückt wurden, wie sich bemerklich machen läßt, sind in der Abhandlung
Lichte beschrieben. Im December 1672 construirte er ein sehr empfindliches
meter, dessen schon bei Ortsveränderung um eine gewöhnliche Thurmhöhe
ttende Veränderung es zur Höhenmessung eignet, welche zwar seit 1648 durch
al bekannt, doch in der Ausführung noch manchen Schwierigkeiten unter-
n war. Andere Apparate müssen wir wieder übergehen, da es uns hier
auf erschöpfende Vollständigkeit, sondern nur auf Würdigung der bedeutendsten
ungen von H. ankommt. Zu diesen gehört unstreitig eine astronomische
eckung, welche ihm am 25. März 1655 schon gelang und welche 1656 an-
itet, 1659 ausführlich in dem Systema Saturnium geschildert, nicht wenig
beitrug den Ruhm des jungen Entdeckers zu erhöhen. Aus dem Namen
betreffenden Abhandlung ist zu entnehmen, daß es sich um den Planeten
rn und dessen System handelt. Die sonderbare Gestalt dieses Planeten bald
bald ohne Anhängsel an beiden Seiten war 1610 durch Galilei erkannt,
durch häufige Beobachtungen eines Fontana, eines Gassendi, eines Hevel
Anderer bestätigt, aber niemals erklärt worden. H. erkannte erstlich einen
d mit einer Umlaufszeit von beiläufig 16 Tagen und zweitens das merk-
ige Gebilde des Ringes, welcher gegen die Ekliptik geneigt den Saturn um-
ohne irgend mit ihm zusammenzuhängen. In derselben Abhandlung bildete
en Nebel im Gürtel des Orion ab, welcher von Cysat vor 1618 erstmalig
rkt worden war, und es war wieder H., der die von Fontana bemerkten
eln Flecken auf der Marsscheibe in noch jetzt erkennbarer Weise gezeichnet
Solche Zeichnungen konnten ohne vorhergegangene Messungen nicht an-
igt werden, und in der That ist der Name von H. der erste, welcher in
Geschichte der Erfindung von Mikrometereinrichtungen genannt wird. Die

rechnende Astronomie verehrt alsdann in H. denjenigen, welcher Picard's
muthung, die Erde sei keine vollkommene Kugel, in Zahlen umsetzte und in
Abhandlung von 1691 „Discours de la cause de la pesanteur“ aus Betr
tungen über die Einwirkung der Fliehkraft auf einen nicht völlig harte
Drehung befindlichen Körper eine Abplattung der Erde von mindestens [illegible]
leitete, ein Ergebniß, welches nur in der Zahlengröße von den gleichzeitigen
abhängigen Rechnungen Newton's abweicht. Letzterer fand nämlich [illegible],
dings in größerer Uebereinstimmung mit der gegenwärtigen Annahme, d
runden Zahlen eine Abplattung von $\frac{1}{300}$ feststellt. Eine letzte Schrift, wä
deren Druck der Tod des Verfassers eintrat, „Κοσμοθεωρος“ betitelt (1
lehrt uns H. als dichterischen Astronomen kennen, wenn man so sagen darf, w
die Bewohnbarkeit der Planeten aus ihrer Aehnlichkeit mit der Erde zu be
sich zur Aufgabe stellt. Ein wahrhaft frommer Hauch durchweht dieses
aus jeder Zeile geht die anbetende Bewunderung des Geschöpfes für
Schöpfer hervor; und es zeigt sich hier wie in so vielen Fällen, daß je umfa
das Wissen, um so stärker der Glaube ist, während nur Halbwissen sich e
des Glaubens entbehren zu können.

Vgl. die Biographie von H. an der Spitze seiner Opera varia, hera
von G. J. s'Gravesande. — Condorcet, Éloge d'Huygens. — Oratio d
tribus Christiano atque Constant. Hugenio. Groningen 1838. — P. H
Christian Huygens in zijn Leven en Werken geschetst. Groningen 18
Joh. K. Fischer, Geschichte der Physik, Bd. I, II, III, IV, VI, VII pass
M. Chasles, Aperçu historique sur l'origine et le développement des
des en géométrie etc. passim. — E. Dühring, Kritische Geschichte d
gemeinen Principien der Mechanik, II. Abschnitt Kapitel 2 und III. Ab
Kapitel 2. — R. Wolf, Geschichte der Astronomie passim. Cant

Im Beginn des Artikels auf S. 480, Z. 1 v. u. lies 1649 (st. 1669).

Huygens: Constantin H. Als Staatsmann und Dichter ein vorzü
Vertreter der goldenen Zeit Hollands. Sein Vater Christian, der als S
bei Wilhelm und Moriz von Oranien sich hochverdient gemacht hatte und
starb, gab seinen Söhnen, von denen Constantin als der zweite am 4. Sep
1596 im Haag geboren war, eine ausgezeichnete Erziehung. H. studirte
und 1617 in Leyden und besuchte 1618 England, wo er mit den vorne
Staatsmännern verkehrte. 1620 begleitete er als Gesandtschaftssecretär
deutendsten Träger der oranischen Politik Aerssen van Sommelsdyck nach
und verweilte in gleicher Eigenschaft 1621—24 meist in London. Wie
er sich am dortigen Hofe gemacht hatte, bewies Jakob I., indem er ih
zum Ritter schlug. Zurückgekehrt erhielt er neben seinem älteren Bruder
den Auftrag, die Stelle seines Vaters einzunehmen. Im Dienste des tr
Friedrich Heinrich (s. Bd. VII S. 576), der 1625 auf Moriz von Oran
folgt war, hatte er auf eine Reihe von Jahren die Sommerfeldzüge des „
bezwingers“ zu begleiten, erwarb sich aber auch die volle Anerkennung
Herrn, der ihn 1630 zum Rath und Rechenmeister ernannte. Auch seine
Vermögensverhältnisse wußte H. trefflich zu fördern. 1630 kaufte er die H
Zuilichem an. Bereits 1627 hatte er sich vermählt, mit Susanna van
die ihm vier Söhne gebar, unter denen der zweite, Christian, sich als
matiker ausgezeichnet hat, und eine Tochter, bei deren Geburt 1637 s
H. suchte Trost in seinen Amtspflichten. Nachdem die letzten Jahre F
Heinrichs seine Stellung gefährdet hatten, ward nach dem frühen Tod
helms II. seine Thätigkeit für den unmündigen Wilhelm III. vielfach in A
genommen. Er verhandelte mit den Erzherzögen in Brüssel und mit Ludwi

[we]lcher ihm gestattete 1665 das Fürstenthum Orange für Wilhelm in Besitz zu [n]ehmen. Seine Geschäfte konnte er später mehr und mehr seinem Sohn Con[st]antin überlassen und sich auf sein geliebtes Landgut Hofwyk zurückziehen. Er [st]arb im Haag am 28. März 1687, noch bis in die letzten Jahre als Dichter [t]hätig. Seine ersterschienenen Gedichte wurden durch Cats veröffentlicht, zu [M]iddelburgh 1622: zwei schildernde Dichtungen, die eine „Costelick mal“, eine [S]atire gegen die Mode, das andere „Batava Tempe d. i. ’tVoorhot van ’sGra[ve]nhage“, ein Preis der heimathlichen Promenaden, wobei der jugendliche Dichter [be]sonders die Liebesgespräche im Schatten der Linden geistreich wiedergegeben hat. [D]iese und andere Studien vereinigte H. als „Otia“ oder „Ledige Uren“, Haag [1]625, zusammen mit späteren in den „Korenbloemen“, Haag 1658. Dazu [ka]mmen noch seine lateinischen Gedichte, gesammelt von Barlaeus, 1644, unter [de]m Titel „Momenta Desultoria“. Später erschienen „De Zeestraet van ’sGra[ve]nhage en Scheveningen“, Haag 1667; und, erst 1841 von Jonckbloet heraus[ge]geben „Cluyswerk“, sowie, 1817 von Hofman Peerlcamp edirt „De vita propria [se]rmonum inter liberos libri II“. Huygens’ Dichtungen sind zu einem guten [T]heil Gelegenheitsgedichte, denen jedoch öfters durch das Hereinziehen allgemeiner [Ge]danken der Charakter von Lehrgedichten verliehen wird. H. stand mit dem [K]reise, der sich um Hooft, den Drost von Muyden, versammelt hatte, in leb[ha]fter poetischer Correspondenz. Für seine Frau dichtete er „Daghwerck“, eine [S]childerung des Lebens an ihrer Seite, welche in Folge ihres Todes unvollendet [bl]ieb; für eine erblindete Freundin „Oogentroost“, 1651, worin er ausführte, [da]ß die meisten Menschen wegen ihrer Leidenschaften blind zu nennen seien. [A]ndere Gedichte haben ein lokales Interesse, insbesondere Hofwyck oder Vitau[liu]m, 1653, die Schilderung seines Landguts, dessen echt holländische Anlage, [m]it schnurgeraden Linien der hier aus Eichen, dort aus Birken rc. bestehenden [Bo]skette überdies durch einen Plan verdeutlicht wird. Zahlreich sind die Epi[gr]amme, Sneldicht, zum Theil nach gelehrten Quellen, auch aus dem Hoch[de]utschen. H. selbst hat in verschiedenen lebenden Sprachen gedichtet, ja Zeilen [au]s verschiedenen Sprachen scherzhaft zu einem Gedicht vereinigt. So beherrscht [er] auch die niederländischen Dialecte. Trefflich stellt er Saardammer Schiffer [un]d Antwerpener schlechtes Volk gegenüber in der Klucht van Tryntje Cornelis, [di]e zugleich ein überraschendes Zeugniß ablegt von dem derben Geschmack auch [de]r edelsten Kreise Hollands in jener Zeit. Seinen kirchlichen und zugleich freieren [Si]nn bewährte H., indem er den Gebrauch der Orgel für den calvinistischen [G]ottesdienst durch eine 1641 erschienene Schrift durchsetzte.

Theod. Jorissen, Constantin Huygens. Studien. I. Arnhem 1871. — Van der Aa, Biogr. Woordenb., wesentlich Auszug aus W. Geysbeek, Biogr. Wb. (1822). Martin.

Hyazinthus (Jacko), Dominicaner, geb. um 1180, † am 16. August [12]57 als Ordensprovincial in Cracau, war mit seinem Bruder Ceslaus [(s.] oben IV. 92) 1218 in Rom in den Orden der Predigermönche getreten [un]d als Prior des später von ihnen in Cracau gegründeten Klosters zurück[ge]blieben. Unter seiner Leitung machte der Orden in Polen schnelle Fortschritte; [au]ch das Dominicanerkloster in Danzig rühmte sich, von ihm gesammelt worden [zu] sein. Nach vielen von dem Großfürsten Waldomir in Kiew ihm zugefügten [U]nbilden ist er 1257 gestorben und 1594 von Clemens VIII. in die Zahl der [He]iligen versetzt worden.

Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau, I. S. 68. Crusius, Vergnügung müßiger St., St. VII S. 73 ff. Henelii Silesiogr. ren., c. VII. 523.

Schimmelpfennig.

Hylocomylus: Martin H. (Waltzemüller), berühmter Kosmograph zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Leben und Wirken dieses Gelehrten hat umsomehr ein begründetes Anrecht auf das allgemeine Interesse, als er die erste Veranlassung zur Benennung des vierten Erdtheils als „Amerika“ gegeben hat. Geboren um das J. 1470 zu Freiburg im Breisgau, an dessen Universität er seine Ausbildung erhielt, erscheint er zum ersten Mal in deren Matrikel unter dem 7. December 1490 als „Waltzemüller“, welchen Namen er jedoch bald, der Sitte der Gelehrten jener Zeit folgend, in den gräcisirten „Hylocomylus“ umwandelte; doch ist es wahrscheinlich, daß sein Familienname „Waldseemüller“ hieß und daß er ein Sohn des in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als „Amtherr“ (Säckelmeister) in den Freiburger Rechnungen vorkommenden Konrad Waldseemüller gewesen sei. Sein griechischer Namen erscheint übrigens auch sowol in gleichzeitigen als späteren Schriften als „Hylacomylus“ und „Ilacomilus“. Was H. nach absolvirten Studien zu Freiburg bald darauf bewog, diese Stadt zu verlassen und nach Sant-Dié (Deodatum), einem Städtchen in den lothringischen Vogesen, überzusiedeln, ist unbekannt, doch geschah es aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine Einladung seines Freiburger Freundes Ringmann (vgl. d. Art.), der damals am Gymnasium dieser Stadt als Lehrer der lateinischen Sprache thätig war, sowie wegen des guten Rufes, in welchem zu jener Zeit der Herzog René II. von Lothringen als Beschützer und Gönner der Gelehrten stand, der vor Allem geographische Forschungen begünstigte; an dessen Hofe lebte auch der Dichter Pierre de Blarru (Strobel, Gesch. d. Elsaß., III. 456), der seiner Zeit als lothringischer Homer gefeiert wurde, weil er die von René am 5. Januar 1477 dem Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen siegreich gelieferte Schlacht in einer „Rancéide“ besungen hatte. In Saint-Dié wurde H. Lehrer an dem durch den Secretär des Herzogs Gaultier Lud gegründeten Gymnasium und beschäftigte sich, seine geographischen Studien, die er bereits zu Freiburg mit Vorliebe betrieben hatte, fortsetzend, mit einer kritischen Ausgabe des Ptolemäus nach griechischen Handschriften, die aber erst am 12. März 1513 und nicht zu Saint-Dié, sondern zu Straßburg erschien, sowie mit der Entwerfung der erforderlichen das Werk erläuternden Karten (Originalausgaben: Straßburg den 12. März 1513, dann 1520, 1522; durch W. Pirkheimer 1525, durch M. Servet 1535 und Vienne de Dauphiné 1541). Uebrigens erlebte diese Kosmographie sehr merkwürdige Schicksale. Die ächte Ed. pr. des Buches nämlich mit dem Namen des H. ist bis jetzt nur in einem einzigen Exemplare bekannt, welches der französische geographische Schriftsteller J. Br. Eyriès bei einem Pariser Antiquar um einen einzigen Franc erwarb und nach seinem Tode am 30. Novbr. 1846 für einen Herrn Nic. Yéméniz aus Lyon um 146 Francs ersteigert wurde. Am 20. Mai 1877 erschien das Buch von Neuem in einer Auction und wurde um 2000 Francs einem Herrn Almon W. Griswold in Neu-York zugeschlagen. Die erste Ausgabe der Kosmographie des Ptolemaeus wurde durch den deutschen Drucker Levilapis (Lichtenstein) zu Vicentia 1475, Idib. Sept. in Folio gedruckt; Panzer, Ann. typogr., III. 506. In Saint-Dié geschah es auch auf Betreiben des H., daß in diesem Städtchen eine Buchdruckerei nebst Buchhandlung (libraria officina) errichtet wurde, die, wie es scheint, wenige Jahre später einer sehr freisinnigen Verwaltung sich erfreute, da in ihr u. A. auch (um 1520) des M. Gnidius defensio Christianorum de Cruce id est Lutheranorum, versehen mit dem Druckerzeichen des Klosters, gedruckt wurde (vgl. Weigel, Thesaurus libellorum, p. 83). In dieser Druckerei erschien dann auch am 26. April 1507 seine Einleitung in die Kosmographie („Cosmographiae introductio“) und als Anhang die vier epochemachenden Reisen des Florentiners Americo Vespucci („insuper quattuor Americi navigationes“). Gleichzeitig hatte H. einen Globus oder, wie man damals sagte,

„Erdapfel“ verfertigt, sowie eine Weltkarte, auf welcher er die alten Bilder Ptolemaeus mit den neuen Seekarten der Spanier und Portugiesen zu ver-en hoffte. Obgleich sich der Verfasser in dieser Ausgabe noch nicht nannte, idet sich doch am Ende schon sein Monogramm und darunter die Zeitangabe itum IV. Kal. Septembr. Anno supra sesquimillesimum VII.“); auch der ort (urbs Deodati ... Vogesi montis) ist durch zwei lateinische Distichen hnet. Was die Reisen des Vespucci selbst betrifft, so hatte H. dieselben dem Herzoge selbst erhalten, der mit Vespucci in Briefwechsel stand und der letztere auch die Berichte über seine vier Seereisen gewidmet hatte. Diese übermittelten Seereisen des Florentiners nun gaben H. die Veranlassung für noch namenlose Land den Vornamen des Vespucci zu benutzen und dasselbe and des Amerigo zu bezeichnen und es verdienen wol seine Worte hierüber gehört zu werden (Cosmograph. Introductio 1507, Bl. 16 b): „Alia quarta (terrae) per Americum Vespucium (ut in sequentibus audietur) inventa uem non video cur quis jure vetet ab Americo inventore, sagacis ingenii Amerigen, quasi Americi terram sive ‚Americam‘ dicendam, cum et Europa a a mulieribus sua sortita sint nomina“. [Ein vierter Erdtheil ist durch cus Vespucius (wie sich aus dem Späteren ergeben wird) entdeckt worden, h sehe nicht ein, was uns hindern sollte, ihn Ameriga, gleichsam das des Americus oder America zu nennen, zumal Europa und Asia auch Frauen benannt worden sind.] Wahrscheinlich trug auch schon damals H. Humboldt's Vermuthung 370) den Namen „America“ auf eine Karte Erdtheils, welche von seiner Hand gezeichnet wurde, bis jetzt aber nicht gefunden ist, ein, die aber erst in der Ausgabe des Ptolemaeus vom 22 mit diesem Namen erschien. Im Straßburger Ptolemäus 1513 findet jedoch nicht, aber das ist gewiß, „daß für das brasilische Südamerika die hnung America Provincia zuerst auf dieser in Holz geschnittenen Weltkarte teren Apianus (Bienwitz) im J. 1522 angewendet worden ist. Vielleicht sich der Name wieder ausrotten lassen, aber seit ihn die Landkartenzeichner us 1570 und Mercator 1598 in Tausenden von Abdrücken verbreitet , mußte er als unvertilgbar gelten (Peschel)“. Von welchem Einflusse aber Kosmographie des H. auf die weitere Verbreitung sowol der Kunde von er Reisen des Vespucci als des Namens America gewesen war, beweist, daß ch sechs ächte Ausgaben, vier zu Saint-Dié selbst, eine zu Straßburg 1509 ine zu Lyon 1518 erlebte; die Ausgaben Ingolstadt 1529—33, Venedig —41, Paris 1551 und Venedig 1554 sind unächt. Als weitere litterarische en lieferte H. für die Ausgabe der Encyklopädie seines Lehrers Gregor zu Freiburg, die „Margarita philosophica“ vom J. 1509, zwei Abhand-n über die Grundsätze der Baukunst und der Perspektive, welche er in Frei-selbst verfaßt hatte. Ebenso erschien (April 1511) von H. und seinem de Matth. Ringmann gemeinschaftlich: „Introductio, manuductionem ans in Cartam itiner. M. Hyl.“. (Argent. J. Grüninger). H. starb im 21 oder 1522, ob in Saint-Dié oder in seiner Vaterstadt Freiburg, gewiß.

Alex. v. Humboldt, Examen critique de l'histoire de la géogr. du nouv. tin. Deutsch von Ideler II, 358 ff. — Schreiber, Gesch. d. Univers. iburg im Br. I, 236—39. Mart. Hyl. Waltzemüller. Ses ouvrages et collaborateurs. Par un Geographe Bibliophile (Avezac). Par. 1867. — urr, Memorab. II, 223. — Freytag, Anal. lit. 449—51. Serapeum 1861, -4. — Weller, Repertor., S. 36. — Oscar Peschel, Abhandl. zur Erd- Völkerkunde, S. 228—36.

J. Franck.

Hymmen: Johann Wilhelm Bernhard v. H., preußischer wurde geboren 1725 im Clevischen, studirte in Duisburg und Halle, tra als Referendar beim Berliner Kammergericht ein, wurde Kammergeric dann Geheimer Justizrath, 1786 in den Adelstand erhoben, starb am 1787. Um die Rechtswissenschaft machte er sich verdient durch Herausga „Beiträge zur juristischen Litteratur in den preußischen Staaten", 8 Samm 1.—7. Berlin, 8. Leipzig, 1775—87; ein Repertorium dazu von Eisenber 1790. Es sind hierin Biographien Duisburger und Frankfurter Gelehr halten. In seinem Amte sehr gewissenhaft, benutzte er die Mußestun litterarischen Arbeiten: „Poetische Nebenstunden", 1770. — „Gedichte", 1 „Briefe kritischen Inhalts", 1773. — „Poesien nach verschiedenem M Gewicht mit angehängten kritischen Urkunden", 1775. — „Kritik über und Friedrich Nikolai" (Etwas über die Leiden des jungen Werther's u die Freuden des jungen Werther's), 1775. — „Das Jahrhundert Friedri 1784. — „Freimaurerbibliothek", 3 Stücke, 1778—85. — „Probstü poetischen Werke, mit welchem er ihre vollständige Ausgabe ankündigt", 1 „25 Lieder mit Melodien", 1773. — „12 Lieder mit Melodien", 177

Weidlich, Biogr. Nachrichten von jetztlebd. Rechtsgel. III. 161, N S. 331. — Meusel VI. 192. — Denina, La Prusse littéraire sous II, tome II. 270. — Richter, Biogr. Lexik. geistlicher Liederdichter S. 152. — Ersch u. Gruber. Teichm

Hyncke: Joachim H. (auch Hincke, Hinck, Hinke), † am 1580 als Domdechant zu Bremen, bekleidete diese Würde seit 1558, wo zeitig seit dem 23. April 1568 Propst zu Bücken und seit 1562 (n 2. November) Propst des Nonnenklosters Osterholz; vorher, vielleicht s jedenfalls seit 1553, Domscholaster. Er war der Sohn eines Bäckers z und scheint zunächst als Jurist sich bekannt gemacht zu haben, er war juris. Seine Bedeutung als Diplomat war nur aus seiner Grabsc Bremer Dome bekannt, die ihm nachrühmt, daß er der Herzöge und Streit und Kriege schlichtete. Erst neuerdings ist durch ein Notat des Rathsherrn Salomon bekannt geworden, daß er Rath des Herzogs Ju Braunschweig (1568—89), des Herzogs Adolf von Holstein (-Gottorp, r bis 1586) und des Grafen Otto von Hoya gewesen, so daß man a politischen Geschäfte schließen kann. Als angesehenster Mann im Capite die Wahlen der Erzbischöfe Georg (von Braunschweig) und Heinrich II Lauenburg) zu Wege gebracht, er ist der Verfasser des Bremischen Rit vom 22. December 1577. An seinem Todestage notirt Salomon von i Ausbund düsser Tyd gelerder, beredter Man, de vele groter wichtige twischen Koningen und Forsten vordragen hefft." Er war lutherischer Ge

Vgl. Rotermund, Bremer Gel. Lex.; wegen der Daten: v. Ho Diöces Bremen III, und Krause, Archiv des Vereins zu Stade, II. Bremer Jahrbuch, VI. 178; VII. 56, 60. Kra

Hyperius: Andreas Gerhard H., ein seiner Bedeutung nach de matoren sich unmittelbar anschließender reformirter Theolog, 1511 am 1 zu Ypern (nach welcher Stadt er sich nannte) als Sohn eines Sachwal boren, hatte sich, nachdem er auf der humanistischen Schule zu Lille b für die akademischen Studien gewonnen, durch die Ungunst seiner Verl in seinem 16. Lebensjahre genöthigt gesehen, sich zur Arbeit in der S stube seines Vaters zu bequemen. Dieser aber erkannte die eminente B des Sohnes und machte es, als er sich 1525 dem Tode nahe fühlte, der zur Pflicht, sobald ruhigere Zeiten eintreten würden, den Sohn die Un *Paris* beziehen zu lassen. Demgemäß begab sich H., sobald der Frie

Cambray geschlossen war, im Sommer 1528 frohen Herzens nach Paris, wo er sich frühzeitig an den Humanisten Joachim Ringelberg auf das Engste anschloß und sich ganz in das Studium der griechisch-römischen Litteratur und der Philosophie vertiefte. Nach Absolvirung eines dreijährigen Studiums kehrte er, zum Magister promovirt, in die Heimath zurück, war aber 1532 schon wieder in Paris, um jetzt dem Studium der Theologie obzuliegen. Er machte sich nun mit den Kirchenvätern und mit den Scholastikern vertraut, konnte aber den Vorlesungen, die er hörte, keinen Geschmack abgewinnen. Von großer Bedeutung sollte dagegen für ihn sein Verkehr mit dem Straßburger Joh. Sturm werden, der damals in Paris docirte und ihm von der großen reformatorischen Bewegung in Deutschland und der Schweiz erzählte. Schon damals trieb es ihn seinen Gesichtskreis durch ausgedehnte Reisen in Frankreich und Oberitalien zu erweitern. Nach Beendigung seines theologischen Trienniums durchwanderte er dann die Niederlande und das nördliche Deutschland, und was er hier sah, das packte ihn so sehr, daß er sich 1537 abermals aufmachte, um namentlich Kursachsen und Hessen zu bereisen. Innerlich reich befruchtet kehrte er in die Heimath zurück, um nun irgendwo eine Stellung zu finden, von der aus er als Lehrer der Theologie an der reformatorischen Bewegung der Zeit theilnehmen könnte. Doch gelang ihm dieses weder in der Heimath noch in England (wohin er sich begeben hatte), weshalb er jetzt seinen Blick nach Straßburg richtete, wo er durch Sturm's Vermittlung eine Professur zu erlangen hoffte. Doch hatte ihn Gott für ein anderes Arbeitsfeld ausersehen. Auf der Reise nach Straßburg kam er nach Marburg, wo damals der greise Landsmann des H., der Professor der Theologie, Gerhard Geldenhauer (nach seiner Vaterstadt Nymwegen Noviomagus genannt), eben sein Amt niederlegen wollte. Geldenhauer überzeugte sich alsbald, daß H. eine eminente Acquisition für die junge evangelische Hochschule sein würde, wenn es gelänge die Berufung desselben nach Marburg zu erwirken. Durch Vermittlung des Kanzlers Feige, der damals nach Marburg kam, gelang dieses leicht, und vom J. 1541 an bis zu seinem Tode am 1. Februar 1564 gehörte daher seine Wirksamkeit ganz der hessischen Hochschule an, wohin aus allen Landen Deutschlands und des Auslandes junge Männer in großer Zahl pilgerten, um sich dem bald weltberühmt gewordenen H. zu Füßen zu setzen. Er las (lateinisch) über verschiedene Fächer der historischen, systematischen und praktischen Theologie. Für die Homiletik der evangelischen Kirche hat er mit seiner Schrift „De formandis concionibus sacris“ von 1553 zuerst Bahn gebrochen. An dieselbe schloß sich später die Schrift „De S. Scripturae lectione ac meditatione quotidiana“ von 1561. Er wollte, daß die Bibel in jedem Hause heimisch sei und daß jeder Hausvater sich mit den Seinen täglich aus derselben erbaue. Er war eben ein durchaus unabhängiger, biblischer Theolog, der seinen felsenfesten Standpunkt auf dem geschriebenen Gottesworte mit den reichen Mitteln seiner humanistischen und theologischen Bildung nach allen Seiten hin zu behaupten wußte. H. docirte die Dogmatik nach Melanchthon's Loc. theol. Sein mit vielen Randbemerkungen beschriebenes Handexemplar wird noch auf der Marburger Bibliothek aufbewahrt. Allein seine eigene Dogmatik, wie sie in den (leider unvollendet gebliebenen) „Methodi theologiae libri tres“ (Basel 1566) vorliegt, war doch von Melanchthon unabhängig. Er gibt ein eigentliches System der Glaubenslehre (was bei Melanchthon fehlt) und bekennt sich zwar zur Augsburger Confession, hält aber dabei Calvin's Prädestinationslehre als Centraldogma fest. — Speziell für die hessische Kirche ist die Wirksamkeit des H. in zwiefacher Beziehung von besonderer Bedeutung geworden, indem er 1) der eigentliche Verfasser der großen hessischen Kirchenordnung von 1566 war (deren Entwurf darum lateinisch concipirt ist) und indem er 2) die hessische Geistlichkeit, von welcher die Concordien-

formel in den J. 1576—80 dreimal zurückgewiesen ward, herangebildet u
zogen hat. — Das Leben und die Wirksamkeit des H. ist bis jetzt noch n
quellenmäßig bearbeitet worden. Eine Uebersicht über beides hat der P
der Theologie, Mangold (jetzt zu Bonn), in der Deutschen Zeitschrift für
liche Wissenschaft und christliches Leben (1854, Nr. 30—32) geliefert.
H. endlich seinen wirklichen Biographen finden! Hep

Hyrte: Gregorius H., wahrscheinlich der Verfasser des Chronicon
coporum bei Leibnitz' Script. Brunsvic. II. p. 211 ss., mit Ausnahme der
acht Bischöfe, welche erst Bertold von Landsberg um 1480 beschreiben
zeichnen ließ. Schon Leibnitz vermuthete in H. den Verfasser, von dem nu
bekannt ist, daß er 1430 Lector in einem Kloster nahe bei Corvey war.

Zu Leibnitz ist zu vgl. Roth bei (Pratje), Altes und Neues, I.
und Pfannkuche, Gesch. des Bisth. Verden, I. S. VI. Krau

Hardenberg*): Christian Ludwig v. H., hannoverscher Feldma
geb. am 3. November 1700 zu Nörten, machte seine erste Schule in dem b
hochangesehenen sardinischen Kriegsdienste, trat dann in den seines engeren
landes, wohnte dem Rheinfeldzuge von 1734/35 bei, focht, zuletzt an der
des Infanterieregiments Garde, im österreichischen Erbfolgekriege in den
landen und war bei Beginn der Feindseligkeiten des siebenjährigen Krie
nordwestlichen Deutschland Generalmajor. Hier finden wir ihn zuerst a
Spitze von sieben Grenadierbataillonen, mit deren vier er bei Hastenbeck, i
hölze zwischen der Ohmsburg und der großen Batterie aufgestellt, den An
der Franzosen tapferen Widerstand entgegensetzte; bei dem darauf folgenden
zuge befand er sich mit seinen Grenadieren bei der Arrieregarde und,
Ende 1757 der Kampf von neuem begann, belagerte er Harburg, bomb
die Festung und gewann sie am letzten Tage des Jahres durch Capitul
Im nächsten Feldzuge war seine hervorragendste Leistung die Behauptun
Düsseldorf, als Chevert dort Ende Juni den Rhein überschreiten wollte
großem Geschick erfaßte er dann Anfang Juli den richtigen Augenbli
Räumung der Stadt und führte seine Truppen nach Lippstadt. Das Comm
dieses wichtigen Postens behielt er nun, in seiner Thätigkeit durch den
Ferdinand von Braunschweig sehr anerkannt, mit kurzen Unterbrechunge
zum J. 1760, ward auch später meist bei der „kleinen Armee“ in We
verwendet, befehligte im Winter 1761/62 den die Winterquartiere siche
Kordon an der Diemel, übernahm an dem unglücklichen Tage von Nauheim
Johannisberg (30. August 1762), als der Erbprinz von Braunschweig verw
war, das Commando und bewerkstelligte einen geordneten Rückzug. 1776
er commandirender General der gesammten Truppen, als welcher er am 26. N
1781 zu Hannover starb. Bei Ueberführung seiner Leiche in das Erbbeg
im Göttingenschen führte auf der letzten Strecke der damalige Fähnrich im E
schen Dragonerregiment Scharnhorst die Eskorte. H. war der Vater des St
kanzlers Fürst H.

---

*) Zu Bd. X S. 560. Wir geben hier als Nachträge zum H noch einige A
welche uns theils durch unglückliche Zufälle verspätet zukamen, theils übersehen w
Held's beklagenswerthes Ende trat erst nach dem Druck der betreffenden Partie
Werkes ein. Die Redactio

J. Wolf, Geschichte des Geschlechts v. H., II. 200, Göttingen 1823. — L. v. Sichart, Geschichte der königlich hannoverschen Armee, III, Hannover 1870. Poten.

Heinrich*) v. Hervord, gelehrter Theologe und Geschichtschreiber. Zu Hervord in Westfalen, vermuthlich nicht lange nach dem Anfange des 14. Jahrhunderts, geboren, trat er zu Minden in den Predigerorden, wohnte 1340 einem Generalcapitel seines Ordens in Mailand bei und starb am 9. October 1370 zu Minden, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach den größeren Theil seines Lebens zugebracht hat. Das ist Alles, was wir sicheres über seine äußeren Schicksale wissen. Man darf aber annehmen, daß er innerhalb seines Ordens und in dem von ihm gewählten Berufe sich vielfach nützlich gemacht hat und seine Gaben die entsprechende Verwendung gefunden haben, wenn uns auch Specielles nicht ausdrücklich überliefert ist. H. war ohne Zweifel bald nach seinem Tode schon ein berühmter Mann: es geht das aus der Thatsache hervor, daß Kaiser Karl IV. sieben Jahre später ihm eine ehrenvollere Begräbnißstätte, als ihm ursprünglich geworden war, bewirkte und eine glänzende Leichenfeier veranstaltete, der eine Reihe der vornehmsten Personen geistlichen und weltlichen Standes, zumal Niedersachsens, beiwohnten. Diese Berühmtheit Heinrich's beruhte auf seinen Schriften, von welchen seine Chronik heutzutage am geschätztesten ist, aber damals ohne Zweifel seine Tractate theologischer und philosophischer Art höher gestellt worden sind, da sie so ganz den litterarischen Ueberlieferungen seines Ordens und dem Geschmacke der Zeit entsprachen. Den ersten Rang unter den letzteren scheint die Abhandlung „De catena aurea“ eingenommen zu haben. Heinrich's Chronik, die erst im J. 1859 von Potthast, mit großer Sorgfalt bearbeitet, herausgegeben worden ist, trägt einen überwiegend compilatorischen Charakter und bewegt sich in dem Rahmen der beliebten sechs Weltalter. Sie bricht, jedoch mit Ueberlegung, mit 1395, dem Jahre der Kaiserkrönung Karl IV., ab. Selbständigen Werth erhält das Werk erst mit dem 13. und 14. Jahrhundert, aber auch diese Anerkennung kann nur mit Vorbehalt ausgesprochen werden, da der Verfasser gerade in diesem Theile ein paar verloren gegangene ältere Chroniken mit benutzt hat. Uebrigens gehörte H. sicher zu den gelehrteren Männern seiner Zeit und muß ihm eine nicht geringe Kenntniß der Litteratur der alten wie der mittleren Zeit, der geistlichen wie der Profanschriftsteller nachgerühmt werden. Es ist immerhin schon nichts gewöhnliches, daß er den weltlichen wie den geistlichen Dingen ein fast gleiches Interesse zugewendet hat. Seiner werkthätigen Theilnahme auch an den ersteren hat er es zu verdanken, daß sein Andenken in neuester Zeit mit Erfolg wieder aufgefrischt worden ist.

Vgl. die Ausgabe der Chronik Heinrich's von August Potthast (Liber de rebus memorabilibus sive chronicon Henrici de Herfordia), Göttingen 1859, und Ottokar Lorenz im zweiten Bande seiner Geschichtsquellen Deutschlands im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, S. 64—66.

Wegele.

Heister**): Leopold Philipp Theodor v. H., landgräflich hessen-casselscher Generallieutenant, am 4. April 1716 zu Homberg in Niederhessen geboren, stand zuerst in hessischen, darauf in französischen und dann wieder in hessischen Kriegsdiensten. Im österreichischen Erbfolgekriege wurde ihm am 4. Mai 1743 in dem für die Franzosen und Baiern unglücklichen Treffen von Braunau das Bein zerschossen und er selbst gefangen genommen; im siebenjährigen Kriege, in welchem er mit Auszeichnung an der Spitze des hessischen Leibregiments zu

*) Zu Bd. XI S. 637.
**) Zu Bd. XI S. 676.

Pferd, seit 1760 Regiment-Gensd'armes genannt, focht, wurde er bei Hasten bei Crefeld und bei Bergen verwundet. Als im J. 1776 Landgraf Friedrich mit Großbritannien übereingekommen war, dem letzteren Reiche einen T seiner Truppen zum Kampfe gegen die im Aufstand begriffenen Nordameri zu überlassen, gab er H. das Commando derselben. H., ein alter Haud gerade und derb, bedang sich aus, daß der Landgraf seine Schulden beza für sein Weib und seine Kinder sorgen solle und schiffte sich Mitte April mit der Hälfte des auf 12,500 Mann normirten Subsidiencorps in Breme ein. Nach viermonatlicher Seereise landete er im Hafen von Sandy führte einige Tage später die Mehrzahl seiner Truppen von Staaten I nach Long Island über und focht am 27. August beim Angriff auf die Stellu des Feindes, sowie bei der darauffolgenden Einnahme von New-York wacker Im October traf die andere Hälfte der ihm unterstehenden Truppen, Generallieutenant v. Knyphausen commandirt, ein. H. selbst gewann bei Ende des Monats auf Washington's New-York bedrohende Stellung in White Plains gemachten Angriffe, in Folge dessen dieser jene mit einer rückwärts gelegenen Position vertauschte, neue Lorbeeren. Aber zwischen und dem englischen Obergeneral Sir William Howe trat bald eine i stärker werdende Verstimmung zu Tage. Dem alten deutschen Offizier be seines Vorgesetzten Kriegführung ebenso wenig wie diesem Jenes Ansichten dieselbe und die Art und Weise, wie er sie äußerte. Howe betrieb daher lich Heister's Abberufung und seinen Ersatz durch Knyphausen, welche unter Vorwande der Rücksichtsnahme auf sein Alter und seine Gesundheit im So 1777 erfolgten. Bald nach seiner Rückkehr erkrankte H. und starb am 19. N desselben Jahres zu Cassel. Ein Jahr zuvor war er vom Kaiser in den stand erhoben.

M. v. Eelking, Die deutschen Hülfstruppen im nordamerikanischen freiungskriege 1776—83, I, Hannover 1863. Pot

Held *): Adolf H., Nationalökonom, geb. am 10. Mai 1844 zu burg, ertrunken auf einer Vergnügungsfahrt in Folge Kentern des Kah den Stromschnellen der Aar bei deren Ausfluß aus dem Thuner See i Schweiz, am 25. August 1880. Einziger Sohn des noch lebenden hervorrag Lehrers des öffentlichen Rechts an der Universität zu Würzburg, Josef

H. besuchte die Schulen seines Geburtsorts mit solchem Erfolge, daß ih seiner Entlassung aus dem Gymnasium die in Baiern für solche Fälle ge goldene Medaille, eine sehr seltene Auszeichnung, zu Theil wurde. Er st dann Rechts- und Staatswissenschaften in Würzburg (bei seinem Vater na lich die staatsrechtlichen Disciplinen) und in München, wo er in das Ma lianeum aufgenommen wurde. Hier zogen ihn Herrmann und Windschei meisten an. Im J. 1865 bestand er das juristische Staatsexamen in Mü mit bestem Erfolge und arbeitete dann etwa ein Jahr lang als Verwalt praktikant im königlichen Bezirksamt zu Würzburg. In dieser Zeit verfa seine kritisch-litterargeschichtliche Dissertation über „Carey's Socialwisse und das Mercantilsystem", auf Grund deren er 1866 bei der damalig sonderen staatswirthschaftlichen Facultät zu Würzburg den Doctorgrad er Er entschied sich gleichzeitig für den Uebertritt in die akademische Laufba das Fach der Nationalökonomie. Die Anregungen der Herrmann'schen Col mögen dazu beigetragen haben, obgleich ein specieller Einfluß dieses Nat ökonomen auf Held's Richtung und Arbeiten nicht hervortritt. Zur w Ausbildung begab er sich, auch seinen politischen Sympathieen für Pr

*) Zu Bd. XI S. 679.

gend, im Herbst 1866 nach Berlin, um namentlich in E. Engel's statistischem
eminar statistische und verwandte Studien zu treiben. Der Berliner Aufent-
lt, die sich daran knüpfenden persönlichen Beziehungen waren von nachhaltiger
edeutung für H., der hier wie überall Dank seiner Liebenswürdigkeit, Fähigkeit
d Tüchtigkeit leicht Boden faßte. Auf Engel's Empfehlung wurde ihm schon
J. 1867 der nationalökonomische Unterricht an der landwirthschaftlichen
kademie zu Poppelsdorf bei Bonn übertragen. Gleich darauf habilitirte sich
mit der Schrift „Zur Lehre von der Ueberwälzung der Steuern" (Tüb. Ztschr.
868) an der Bonner Universität. Seine günstigen Lehrerfolge, später besonders
Leiter von Seminarübungen, seine rege wissenschaftliche und publicistische
hriftstellerei, seine seltene Gabe des Verkehrs mit den Menschen, seine lebhafte
etheiligung am Vereinswesen verschafften ihm rasch eine angesehene Stellung.
ald traten Berufungen nach auswärts an ihn heran oder bereiteten sich vor
ach Innsbruck, Wien, Freiburg, Tübingen). Er wurde aber in Bonn gehalten
d rasch befördert, schon 1869 zum außerordentlichen, 1872 zum ordentlichen
rofessor: ein zweiter Ordinarius für das Fach, neben Nasse, den der Landtag
el nach Berlin zog. Nachdem H. sich im J. 1869 verheirathet hatte, fand
, den eifrigen Patrioten und durchaus national gesinnten Mann, der Krieg
n 1870 im Dienste des rothen Kreuzes. Die späteren politischen und kirch-
chen Streitfragen beschäftigten H., der freisinniger Katholik war und sich dem
ltkatholicismus anschloß, aufs Eifrigste, er wurde eines der thätigsten Mitglieder
d Schriftführer des „Deutschen Vereins". Seine Begabung und Neigung für
s Vereinsleben, seine bei aller Festigkeit der Gesinnung zur Vermittlung, be-
nders der persönlichen Gegensätze, so befähigte Natur kam ihm sehr zu statten.
ein socialpolitischer Standpunkt und sein besonderes Interesse für die Arbeiter-
rhältnisse führten zum Anschluß und zur thätigen Mitarbeit an den gut-
meinten Bestrebungen deutscher, besonders rheinischer Arbeitgeber, welche in
m schon seit länger eingegangenen Blatt „Concordia" in den 70er Jahren
ren Mittelpunkt fanden. H. schrieb für dies Blatt zahlreiche Artikel über
ciale und Arbeiterfragen und Verwandtes. Noch lebhafter und bedeutsamer
ar Held's Wirksamkeit in und für den „Verein für Socialpolitik" (der sog.
athedersocialisten"), dessen höchst thätiger Secretär er lange Zeit war. Dieser
erein, hervorgegangen aus dem Kreise jüngerer Universitätslehrer, welche freilich
aum in etwas Anderem als in der theoretischen und praktischen Opposition
gen den ökonomischen Individualismus des extremen Smithianismus („Man-
esterthum") einig waren, entsprach auch in seiner Gesammthaltung der wesent-
ch auf Vermittlung hinzielenden socialpolitischen Richtung Held's immer mehr,
daß gerade in ihm Held's Einfluß bedeutend wurde. Die wachsende An-
rkennung, welche H. vor Allem als liebenswürdiger tüchtiger Mann, als
ationalökonom und Socialpolitiker eines mittleren, allen Extremen abholden
tandpunkts, als akademischer Lehrer und doch auch als Mann der Wissenschaft
nd, lenkte in immer weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf den in seltenem
aße Beliebten. Man konnte von ihm einmal das alte Wort umwenden und
it Recht sagen: „viel' Freund viel Ehr", denn nur durch gute und edle Eigen-
schaften hat er sich diese Liebe erworben, auch bei seinen fachwissenschaftlichen
egnern. Im Sommer 1879 kam es zu seiner Berufung gleichzeitig an die
niversität Berlin, in das seit länger vacante zweite staatswissenschaftliche Or-
inariat und an die reorganisirte landwirthschaftliche Akademie, — noch Seitens
s Ministeriums Falk, nicht auf Antrag, aber mit nachträglicher bedingter
ustimmung der Berliner philosophischen Facultät. Im Herbst 1879 über-
edelnd, hat er nur zwei Semester in Berlin gewirkt und sich auch hier als
itr Lehrer bewährt. Ein trauriger Zufall hat dem kaum 36jährigen trefflichen

aufsuchen und gehen will; — der in einem praktischen Fache auch
nächst für Praktiker und Politiker schreibt und bei diesen auch die
erkennung gefunden hat. Am strengeren wissenschaftlichen Maßsta
lassen seine Arbeiten öfters eindringende kritische Schärfe, Tiefe der
der Probleme, zwingende Kraft der Beweisführung vermissen. Män
nicht allein, wenngleich häufig, mit auf die sichtbar rasche Abfass
zuführen sind. Das vermuthlich reiffste und gediegenste Werk seiner
Arbeit, eine sociale Geschichte Englands seit der Mitte des 18. J
war ihm leider nicht mehr zu vollenden vergönnt. Nur der erste
im großen Stil angelegten, auf vier starke Bände berechneten We
ersten Manuscript fertig. Er sollte noch einmal vor dem Druck
werden. Dieser Band wird jetzt durch einen Freund Held's herausgeg
Held's Anlage wie Neigung widersprach namentlich die abstract-ded
tung der Nationalökonomie eines Ricardo und Herrmann. Er ver
wie Nasse richtig bemerkt hat, kaum in den Gedankengang solcher A
hinein zu versetzen. Diese logische Schärfe, damit verbunden die F
principiellen Erfassung der ökonomischen und socialen Probleme gi
Nur so läßt sich seine stets wiederkehrende, schon in seiner ersten Schrif
Polemik gegen Ricardo, seine kaum faßbare Bekämpfung der Produ
theorie, sein Verzweifeln an jeder Steuerüberwälzungstheorie ver
Resultate des haarscharfen speculativ-deductiven Denkprocesses eines R
dabei zugleich das große Abstractionsvermögen seiner jüdischen Ra
kam, wobei unter ausdrücklich gestellten oder als selbstverständlich an
Prämissen operirt wird, weist H. mit moralischer Entrüstung ab, —
der Ethik gegen die Logik! Ein Beleg, daß Held's Stärke nicht in
Theorie", auch nicht im logischen Raisonnement lag. Gleichwol, d
stets bekämpfend und den überlegenen Werth des historisch-statistische
Verfahrens betonend, sind wenigstens seine Hauptarbeiten, seine „
steuer", sein „Grundriß", sein „Socialismus" ꝛc. doch überwiegen
deducirend, aber sie befriedigen als Schriften solcher Methode nu
Die Stärke von Held's litterarischen Leistungen lag anderswo, eben

und lassen jene Schwächen weniger hervortreten, weil es sich eben hier mit Recht um die Anpassung des Standpunkts an die Lebensverhältnisse des Orts und der Zeit, um „Compromisse“, um „Vermittlung“ handelt. H. ist im Guten und Ueblen ein Repräsentant jener socialpolitischen Richtung der deutschen Nationalökonomie, wie sie etwa in der Mittelpartei unter den „Kathedersocialisten“ im vorigen Jahrzehnt vertreten war. Von den einzelnen Schriften können hier nur einige hervorgehoben werden. Die schon genannte Dissertation (Würzb. 1866) hat einen bleibenden Werth für die Litterargeschichte der Nationalökonomie und reducirt Carey's Bedeutung richtig. Verdienstvoll sind die volkswirthschaftlichen Artikel im kleinen Bluntschli'schen Staatswörterbuch. Der „Grundriß für Vorlesungen über Nationalökonomie“ (Bonn 1876, 2. Aufl. 1878) hat formelle Vorzüge und wählt mit gutem didaktischen Takt den Stoff aus. Richtig, ähnlich wie von anderen Neueren, werden die rechtlichen und ökonomischen Momente schärfer unterschieden. Die Definitionen, die unvermeidlich dem deductiven Verfahren unterliegenden Lehren vom Preise und von der Vertheilung befriedigen aus den angedeuteten Gründen weniger. Als Ergänzung des Grundrisses ist der kritische Aufsatz über neuere Revisionsversuche betr. die Grundbegriffe der Nationalökonomie in Hildebrand's Jahrbüchern, Bd. 27 (1876), beachtenswerth. Die im Ganzen wol bedeutendste selbständige Schrift ist die „Einkommensteuer, finanzwissenschaftliche Studien zur Reform der directen Steuern in Deutschland“ (Bonn 1872), eine Art allgemeiner Steuerlehre, mit umfassender Revision der Grundfragen, treffender Abweisung der Steuer als Tausch und Behandlung der Steuerlehre in der Weise der neueren organischen Staatslehre, sonst aber mehr in den Resultaten als in den Begründungen genügend. Manche kleinere Arbeiten, in Hildebrand's Jahrbüchern, Tübinger Zeitschrift, den Schriften des Vereins für Socialpolitik beziehen sich auch auf Steuern. Eine weitere Hauptgruppe der litterarischen Arbeiten Held's betrifft die sociale Frage im engeren Sinne, die Arbeiterfrage und Verwandtes. Dahin gehören die Artikel in der „Concordia“; die eigene Schrift „Die Arbeiterpresse der Gegenwart“ (Leipzig 1873), eine Aehrenlese aus der socialdemokratischen Presse; das erst nach Held's Tode herausgekommene Gutachten über die Haftpflichtfrage, endlich und namentlich die Schrift „Socialismus, Socialdemokratie und Socialpolitik“ (Leipzig 1878), letztere Schrift zugleich ein Muster urbaner, den Gegner achtender Polemik gegen den mit H. befreundeten Unterzeichneten, welcher H. wegen seiner Neigung zu Compromissen &c. angegriffen hatte. Die kritischen und theoretischen Partieen dieser für Held's socialpolitischen Standpunkt besonders wichtigen Schrift sind zwar auch nicht eben besonders gelungen, so die erneute Polemik gegen Ricardo, gegen einige theoretische Grundlehren des wissenschaftlichen Socialismus und die Ausführungen in Bezug auf dessen Ableitung aus dem ökonomischen Individualismus. Aber recht gut sind die positiven Forderungen und deren Begründung: nothwendige Selbstzucht des Liberalismus, Verlangen freiwilliger Leistungen und Thaten der Besitzenden für die arbeitenden und besitzlosen Klassen. In der Socialgesetzgebung: vorsichtige Ausdehnung der öffentlichen Wirthschaftsorganisation, falls die Privatwirthschaft schlecht fürsorgt oder Capitalübermacht droht; wo nöthig auch Beschränkung des Privateigenthums und der Vertragsfreiheit; besonders aber neue Organisation der gewerblichen Stände, jedoch nicht eine Zwangsorganisation von oben, sondern freigewollte, von den Betheiligten selbst durchgeführte Ordnungen innerhalb eines Rahmens staatlicher Normativbedingungen. Abweisung des Strebens nach „gerechterer“ Gütervertheilung, als theils unmöglich, theils mehr schadend als nützend. Betonung des Werths der Kirche, mehr aber in unserer Zeit des von H. hoch und ideal gefaßten nationalen Staats. — Nach Held's tragischem frühen Tode viele Nekrologe und Notizen

in der öffentlichen Presse, eingehender und zum Theil mit kritischer Wür
seiner Schriften von dreien seiner Freunde und Collegen: von E. Nas
Eingang zu Heft 19 der Schriften des Vereins für Socialpolitik (Haft
frage), hier zugleich eine fast vollständige Uebersicht von Held's Schrift
Aufsätzen; von J. B. Meyer, „Zur Erinnerung an A. H.", Bonn 188
Unterzeichneten in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung v
und 12. September 1880. Ad. Wag

Hellwig *): Johann Christian Ludwig H., Mathematiker und
forscher, geb. zu Garz in Pommern am 8. November 1743, † 1831;
auf der Universität zu Frankfurt a./O. Mathematik und Naturwissen
wurde nach Beendigung seiner akademischen Studien im J. 1766 zum B
des Prinzen Wilhelm Adolf von Braunschweig, des am 18. Mai 1745 ge
fünften Sohnes des Herzogs Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel, e
mit dem er eine Reise nach Südrußland unternahm. Als sein fürstlich
ling am 24. August 1770 im Lager vor Oczakow an einer Halsentz
starb, empfahl dieser auf dem Sterbebette seinen bewährten Begleiter d
sorge seines Vaters. H. brachte die Leiche des Prinzen nach Braunschw
sie am 12. December in dem herzoglichen Erbbegräbnisse beigesetzt wurd
J. 1771 zum Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften an den
Gymnasien in Braunschweig ernannt, promovirte er im J. 1773 an der
sität Helmstedt zum Doctor der Philosophie und wurde später zum
hofmeister in Braunschweig ernannt. Im April 1790 erhielt er den C
als Professor und im J. 1802 wurde er mit dem Titel Hofrath als orde
Professor in der Mathematik und der Naturwissenschaft am Collegium
linum zu Braunschweig angestellt. Während der westfälischen Regierungs
war H. an der Militärschule in Braunschweig, in welche das Collegium
linum umgewandelt war, Lehrer der Mathematik, bis es im J. 1814
früheren Bestimmung zurückgegeben wurde. Bis zu seinem Tode blieb
ausgesetzt und unermüdet thätig. Er starb am 10. September 1831
vollendeten 88. Lebensjahre, nachdem er 60 Jahre in braunschweigischen
gestanden und dem herzoglichen Hause 65 Jahre gedient hatte. Wenige
seine schriftstellerische als durch seine rastlose Lehrthätigkeit übte er au
Schüler einen belebenden Einfluß aus; er hat in den von ihm vorget
Wissenschaften tüchtige Zuhörer gehabt, durch deren Heranbildung er, ei
licher Beobachter der Naturerscheinungen, ein scharfsinniger Erforscher ih
setze und ein geistreicher Bildner der äußeren Form der Naturgeschich
bleibende Verdienste um die Wissenschaft erworben hat. — Sein natu
schaftliches Hauptfach waren Entomologie und Mineralogie. In diesem
sind als Schüler von ihm zu nennen der Entomologe Karl Wilhelm
gestorben als Professor der Naturgeschichte und Director des zoologischen
zu Berlin am 10. Mai 1813, bekannt durch sein Magazin für Insekte
und der Mineraloge Gottlieb Peter Sillem, beide seine Schwiegersöhne,
auch sein Nachfolger als Lehrer der Naturwissenschaften am Collegium Car
† am 12. Mai 1852; ferner der bekannte Naturforscher Graf v. Hoffma
Von H. ist die Insekten-Sammlung gegründet, welche nach ihrer Ver
mit der Illiger'schen und Hoffmannsegg'schen die Grundlage der be
Insekten-Sammlung der Universität zu Berlin bildet. Um systematische
schaftliche Anordnung und um die Entdeckung von Mitteln, solcher der Ze
leicht ausgesetzten Sammlung längere Dauer zu sichern, hat H. sich viel
dient gemacht. — Bedeutender noch war die Zahl der Mathematiker,

*) Zu Bd. XI S. 700.

urch dessen Lehre und Unterricht auf dem Collegium Carolinum herangebildet, päter als seine Schüler sich zum Theil großen Ruf als Mathematiker erworben aben, so der früh verstorbene Joh. Jos. Ide, Conrad Diedrich Stahl, Professor u Jena, dann in Landshut und später in München, Karl Bartels, Staatsrath nd Professor in Dorpat, Brandan Mollweide in Leipzig, der durch populäre Schriften nicht unbekannte Astronom A. H. Chr. Gelpcke in Braunschweig, unter en jüngeren Fr. Wilh. Spehr in Braunschweig, Karl Graeffe in Zürich und or Allem der König der mathematischen Wissenschaften für alle Zeiten, K. Fr. auß in Göttingen, dem H. in seiner Bescheidenheit rieth, seine Vorträge nicht eiter zu besuchen, da er bei ihm nichts mehr lernen könne. Alle haben laut nd gern anerkannt, was sie ihrem Lehrer verdankten. — H. war auch Erfinder es bekannten, seiner Zeit sehr beliebten „Kriegsspiels“, einer Abart des Schachspiels. („Versuch eines auf das Schachspiel gebauten taktischen Spiels“, Leipzig 780—82.) Um das braunschweigische Land hat er sich große Verdienste erworben durch Stiftung des Sterbecassen-Instituts und der braunschweigischen llgemeinen Wittwenkasse, jetzt in eine allgemeine Lebensversicherungsanstalt für Wittwenpensionen, Ueberlebens-, Leib- und Altersrenten, Lebensversicherungen, Aussteuer- und Alters-Kapitalversicherungen erweitert, welche auf die von H. ufgestellte Wahrscheinlichkeitsrechnung gestützt, sich einer großen Solidität und Sicherheit erfreut. Herzog Karl II. sprach H. in einem diese Stiftung betreffenden Schreiben den Wunsch aus, „daß der Himmel ihn noch lange erhalten möge, damit r auf das Gedeihen des Instituts noch ferner nach Kräften einwirken könne und n der Wahrnehmung der gesegneten Folgen seiner Stiftung die süßeste Belohnung für seine menschenfreundlichen und uneigennützigen Bemühungen genießen möge.“ Hellwig's Porträt ist von K. Schröder in Kupfer gestochen. Sein Sohn t der bekannte Freischaarenführer in den Kriegen von 1813 und 1814 (s. u.).

Zeitgenossen. — Neuer Nekrolog der Deutschen. — Meusel.

F. Spehr.

Hellwig*): Rudolf Friedrich v. H., preußischer Generallieutenant, am 18. Januar 1775 zu Braunschweig geboren, wo sein Vater Professor am Carolinum war, trat durch Vermittelung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand in as preußische Husarenregiment v. Köhler. Mit diesem machte er die Feldzüge on 1792—95 am Rhein mit. Den Orden pour le mérite, welchen er hier rdient hatte, als er mit abgesessenen Husaren Schloß Münchweiler in der Nähe von Trier erstürmte, den aber durch ein Versehen ein anderer Offizier erhielt, welcher die Gefangenen ablieferte, sollte ihm das Jahr 1806 eintragen. n der Nacht vom 16./17. October zwischen Gotha und Eisenach auf Vorposten, fuhr er, daß am folgenden Tage 10,200 Gefangene des Weges kommen würden. it Mühe erhielt er die Erlaubniß mit 50 Husaren einen Versuch zu ihrer freiung machen zu dürfen und führte diesen, obgleich der Transport von einem nzen Bataillon Infanterie begleitet wurde, mit vollständigstem Erfolge durch. ußer dem Orden war die Beförderung vom dritten Secondelieutenant zum cadronchef sein Lohn. Aus der Auflösung der Armee gelang es ihm später h nach Schlesien zu retten; eine Verwundung, welche er bei Glatz erhielt, beendete r seine Theilnahme am Kriege. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten im J. 1813 r er Major im zweiten schlesischen Husarenregiment. Wieder lächelte ihm s Glück. Am 10. April erhielt er Befehl mit seiner Escadron die Verbindung ischen Magdeburg und Erfurt unsicher zu machen. Man hatte den rechten ann gewählt. Schon am 12. April überfiel er 2200 Baiern unter General Rechberg in Langensalza und nahm ihnen fünf Geschütze ab und am 17. griff

*) Zu Bd. XI S. 700.

er in Wanfried westfälische Truppen überraschend mit großem Erfolge ... zweite eiserne Kreuz 2. Klasse und das erste 1. Klasse, welche verliehen wu... waren die Anerkennung dieser Waffenthaten; eine weitere bildete der Au... ein „Partisancorps" zu organisiren, als dessen Stamm ihm zwei Hu... schwadronen überwiesen wurden. Von neuem vorgesandt, leistete er am 17. ... gute Dienste, indem er Lauriston's Anmarsch zur Schlacht bei Bautzen erkun... am 28., indem er General v. Borstell's Rückzug deckte, welchen dieser nach ... verunglückten Versuche auf Hoyerswerda anzutreten genöthigt war. Nach ... endigung des Waffenstillstandes focht er zunächst bei Großbeeren und bei D... witz; seine Reiter, deren erstes Glied er mit Lanzen bewaffnet hatte, bewährt... hier — Ulanen und Kürassieren gegenüber — auch als Schlachtencavallerie ... erfolgreicher Ueberfall der auf dem Rückzuge von Dennewitz bei Holzdor... Brücke passirenden Gegner vervollständigte die Erfolge des Tages. Mit ... keit und Geschick behauptete H. dann das Dorf Wartenburg längere Zeit ... Ney, am 8. October bestand er, einigen Kosakenpolks zu Hilfe eilend, bei ... thal ein glänzendes Reitergefecht, welches ihn bis an die Vorstädte von ... führte und während hier am 17. die Waffen ruhten, überfiel er in ... polnische Ulanen. Nach der Schlacht erhielt er Befehl zum General v. ... in Holland zu stoßen. Sein Corps war inzwischen auf 4 Schwadronen ... 4 Compagnieen, 600 Pferde und 700 Mann Infanterie zählend, angew... Von Zeit zu Zeit selbständig auftretend, dann wieder mit den größeren ... abtheilungen gemeinsam operirend, gelang es ihm in Brabant und Fla... unter Bülow, Borstell und Thielmann, neue Lorbeeren zu pflücken. Au... Feind versagte ihm seine Anerkennung nicht; der ebenso thätige, wie t... General Maison, dem er in den ersten Monaten des Jahres 1814 vielfach ... über gestanden hatte, betonte, als Beide später in friedlichen Verhältniss... trafen, ausdrücklich, wie lästig H. ihm häufig gewesen sei. Als der Kr... Ende war, wurde das Hellwig'sche Freicorps aufgelöst, der Bildner und ... erhielt das Commando des 9. Husarenregiments. Dieses führte er in der ... pagne von 1815. Ein kühner Angriff auf ein Bataillon von Grouchy's Na... als dieser am 20. Juni sich auf dem Rückzuge von Wawre nach Charler... fand, war seine letzte Waffenthat. 1830 zum Brigadecommandeur in Kö... nannt, nahm er 1838 seinen Abschied, zog sich nach Schlesien zurück, ... seine Jugendjahre verlebt hatte, und starb am 26. Juni 1845 zu Liegnitz ...

Militär-Wochenblatt von 1846, Nr. 15—17. Pot...

Helvig *): Karl Gottfried v. H., preußischer Generallieutenant, am ... tember 1764 zu Stralsund geboren, durchlebte eine harte und an Entbehr... reiche Jugend, da sein Vater, welcher schwedischer Festungszimmermeister ... mit der Sorge um das tägliche Brot zu kämpfen hatte und dem streb... fähigen Sohne kaum den Unterricht der Volksschule zu Theil werden ... konnte. Diese Verhältnisse machten ihn zum Autodidacten im strengsten ... des Wortes, sie stählten zugleich seinen Charakter und seine Willenskra... trotz ihrer Ungunst gelang es ihm sich im J. 1781 zum Ingenieurcadet... zuschwingen. In der Hoffnung dort seinen Lebensunterhalt finden zu k... nahm er als solcher ein Commando nach Gotenburg an; als sie vereitelt ... ließ er sich als Gemeiner beim Gota-Artillerieregiment anwerben. Der ... um das Dasein dauerte fort, sein Pfad war und blieb ein mühselige... dornenvoller, trotz der Anerkennung, welcher allmählich sein Streben und ... Leistungen begegneten. Endlich, 1788, wurde er Offizier und im fol... Jahre, im finnischen Kriege, zog er die Aufmerksamkeit König Gustav III. a...

*) Zu Bd. XI S. 715.

dieser ermordet war, beschloß der Regent, der Herzog von Südermannland, nde Artillerie zu errichten; ein preußischer Offizier, der spätere General-enant v. Cardell, wurde zu diesem Zwecke nach Schweden berufen. Dieser lte H. zu seinem Gehilfen, aber H. übersah ihn, beide geriethen in Zwistig-, deren Ausgang war, daß Helvig's Ideen die maßgebenden wurden, dieser aber einen anderen Wirkungskreis erhielt. Ein in seiner neuen Stellung ihm vertretener Vorschlag, der schwedischen Artillerie eiserne Geschützrohre zu , verwickelte ihn von neuem in Gegensätze, so daß sein Gönner, der Herzog Südermannland, für gerathen hielt, ihn eine Zeitlang außer Landes zu be-igen; er gab ihn der Gesandtschaft in Konstantinopel bei. Forschungen in Ebene von Troja, welche er bei dieser Gelegenheit machte, brachten ihn mit berühmtesten Gelehrten Deutschlands in Verbindung; auch mit Napoleon parte, der damals (1796) in Italien kriegte, trat er in Berührung. Als ch Schweden zurückgekehrt war, begann er von Neuem für seine artilleristi- Reformen zu wirken; das Resultat der daraus hervorgehenden Kämpfe war, r zum Inspecteur der Waffe ernannt und daß sein System endgiltig an-nmen wurde. Eine Beschreibung desselben findet sich in „Borkenstein, Lehr-de der Artilleriewissenschaft", Berlin 1822. Auch auf Bewaffnung und üstung der anderen Truppen erstreckte sich seine Wirksamkeit. Weniger gut u dessen Vorgängern war Helvig's Stellung zu König Karl XIV. Johann, ß er, nachdem seine Vaterstadt Stralsund preußisch geworden war, auf enau's und Hardenberg's Veranlassung in die Dienste der neuen Landes-haft überging. Hier versuchte man seine Kenntnisse und Erfahrungen aus-zen, um für die große Zahl neuer Geschütze, deren man bedurfte, um ntlich die Festungen auszustatten, eiserne Rohre zu erhalten, wie er sie in eden geschaffen; heftige Reibungen aber, in welche er wegen der Herstellung den Hüttenbehörden gerieth, ließen die Angelegenheit ins Stocken gerathen hatten zur Folge, daß H. im J. 1826 pensionirt wurde. Mit wissen-lichen Arbeiten beschäftigt, lebte er nun bis zu seinem am 11. Mai 1844 gten Tode in Berlin. Seit 1803 war er mit Amalie v. Imhof (Bd. XI 14) verheirathet, die ihm schon 1831 im Tode voranging.

Major L. Blesson in Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte s Krieges, Berlin, Posen und Bromberg 1845, 2. und 3. Heft.

Poten.

Herold*): Johann Moritz David H., geb. am 3. Januar 1790 zu Jena, n 30. December 1862 zu Marburg. H. wuchs unter sehr drückenden Ver-nissen auf. Sein Vater war ein Musikus, der, von Jugend auf gelähmt, inem Erwerb sehr gehemmt war. Bis zu seinem 17. Jahre mußte H. selbst Musik sein Brot erwerben. Einen Theil seines Verdienstes verwendete er Erlernung der lateinischen Sprache und des Zeichnens. Diesem Unterricht te aber die Schlacht bei Jena und die darauf folgende Plünderung der t ein Ende; H. mußte bei dieser Gelegenheit seinen Vater auf dem Rücken einem sicheren Ort vor der Stadt tragen. Durch seinen Schwager Ernst ist Daniel Bartels, Professor der Anatomie und Geburtshülfe in Helmstedt, e H. veranlaßt, am 7. December 1806 sich als stud. med. in Jena imma-liren zu lassen; im Herbst 1807 bezog er die Universität Helmstedt. Dort te er die Bekanntschaft seines späteren Collegen Bünger, damals Prosector elmstedt, welcher ihn als Prosector an Meckel in Halle empfahl. Mit ahren trat er im Herbst 1809 die mit 300 Thaler Gehalt dotirte Stelle alle an. Diese behielt er bis zum Frühjahr 1811, wo er, dem Ruf seines

*) Zu Bd. XII S. 202.

inzwischen nach Marburg versetzten Schwagers Bartels folgend, nach Mar
übersiedelte und seine Studien fortsetzte. Er promovirte daselbst am 28.
1812, wurde abermals Prosector, 1816 außerordentlicher, 1822 ordentl
Professor der Medicin, 1824 auch Professor der Zoologie und Director
zoologischen Sammlung, 1857 erhielt er den Titel als Geheimer Medicina
und trat 1862 von seiner akademischen Wirksamkeit zurück. — Seit 1811
H. sich mit größter Sorgfalt dem Studium der Entwickelung der wirbe
Thiere im Ei gewidmet und selbst die Tafeln zu seinen Untersuchungen g
Ohne Unterstützung von Seiten eines Fürsten oder einer Akademie hat er
2000 Thaler seines Vermögens auf die Herstellung der bezüglichen Werk
wendet und deren Vollendung nicht mehr erlebt. Von seinem Haup
„Ueber die Bildungsgeschichte der wirbellosen Thiere im Ei" (auch mit l
schem Text) erschien die erste Abtheilung: über die Entwickelung der S
mit 4 Kupfertafeln gr. Fol. 1824 in Marburg; von der zweiten Abth
von der Entwickelung der Insekten, erschien die erste Lieferung 1835, die
1838 bei Sauerländer in Frankfurt. Der Absatz der beiden ersten Liefe
war so spärlich, daß die Verlagshandlung, trotz großer auf die Anfertigu
Kupfertafeln bereits verwendeter Kosten, den Druck der dritten Lieferung ab
Dieselbe erschien erst 1876, herausgegeben von Professor A. Gerstäcker in
mit Unterstützung der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften, zus
mit 18 Kupfertafeln.

Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte, fortgesetzt von Justi 180
Marburg 1831 S. 193 (Autobiographie mit sehr interessanter Schi
der Plünderung von Jena). — Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte
gesetzt von Gerland seit 1831. Kassel 1863 I. 305.

W. Stri

Heudorf*): Bilgeri v. H., † 1476. — Im Hegau in Schwa
scheinen im 13. Jahrhundert unter den Vasallen der Grafen v. Nellenb
Ritter v. H.; so genannt vom Orte Heudorf bei Stockach oder von Heud
Meßkirch. Aus diesem später weitverzweigten, im Hegau, Kleggau und
Baar, in den Städten Meßkirch, Ueberlingen, Schaffhausen vorkommend
schlechte stammte Peregrin oder, nach der Sprache seiner Zeit, Bilgeri
bekannt als unermüdlich zäher und thätiger Gegner der schweizerischen Eidg
und insbesondere der Stadt Schaffhausen, dessen Angriffe auf diese den A
Schaffhausens an die Schweiz und den letzten Krieg zwischen Herzog S
von Oesterreich und den Eidgenossen, den sogenannten Waldshuterkrieg,
führten. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts zuerst genannt, 1435 B
eines Gegners von Schaffhausen in einem Schiedsgerichte, mindestens sei
Pfandbesitzer der bischöflich constanzischen Herrschaft Küssenberg im K
bewohnte H. damals diese Veste, während sein Vater bis 1443 die Bur
berg bei Osterfingen, ein Verwandter die der Stadt Schaffhausen noch
liegende Neuburg auf dem Ottersbühl unweit des Rheinfalls besaß. U
Zeit, im Frühjahr 1443, brach der erbitterte Krieg König Friedrichs, des
Oesterreich und der mit ihnen verbündeten Stadt Zürich gegen die Eidg
aus, von denen Zürich sich getrennt hatte. H., der 1443 oder Anfang
die Herrschaft Küssenberg an Bischof Heinrich von Constanz zurückgab,
die bischöfliche Burg und Stadt Thiengen zu Pfand empfing, den Wohn
Küssenberg übrigens noch mindestens bis 1446 beibehielt, folgte dem B
des gesammten Adels der österreichischen Vorlande und ließ, im October
seine Absage an die Eidgenossen ergehen. Inzwischen richtete er gegen d

*) Zu Bd. XII S. 324.

ichts von Bedeutung aus. Weit entfernt die Lorbeeren zu theilen, die sein Landsmann Hans v. Rechberg sich als kühner Parteigänger auf österreichischer Seite erwarb, ließ er diesen im Stich, als Rechberg im September 1445 von Zürich aus einen Anschlag auf die Stadt Brugg unternahm, den H. und Bertolt v. Stein vom Rheine her mit einigen tausend Mann unterstützen sollten. Ihr Ausbleiben vereitelte den Erfolg von Rechberg's List und Muth. Der Vorfall ließ feindselige Spannung zwischen beiden zurück. Als die Verträge von Constanz vom 9. Juni 1446 dem Kriege ein Ziel gesetzt hatten (so daß auch H. bei friedlichen Verhandlungen in Kaiserstuhl im August d. J. erschien), Rechberg aber mit einigen Genossen im October 1448 Rheinfelden überfiel, jedoch die Stadt im Mai 1449 wieder räumen mußte und nun von Herzog Albrecht für den Friedensbruch zur Rechenschaft gezogen und in Gefangenschaft gelegt wurde, da warf der Herzog ihm und seinen Mitgefangenen u. A. auch vor, sie hätten H., „des Herzogs Rath und Diener“, nach seinem Schlosse (Küssenberg? Thiengen?), nach Leib und Gut gestellt. H. hatte sich nämlich seit Herzog Albrechts Erscheinen in den Vorlanden enge an denselben angeschlossen. Eifrig verfolgte er den Plan, die Stadt Schaffhausen, die (seit 1415 Reichsstadt) allen Aufforderungen des Königs und Albrechts, vom Reiche unter die Herrschaft Oesterreichs zurückzutreten, Gehör versagte, 1444 in den schwäbischen Städtebund getreten war und im Zürcherkriege eine möglichst neutrale Haltung befolgt hatte, Oesterreich wieder unterwerfen zu helfen. Ein persönliches Interesse bestärkte ihn hierbei. Als Verwandter und Erbe des Schaffhausers Konrad v. Tüfen, einst Mitbesitzer des Schlosses und der Herrschaft Laufen am Rheinfall, eines kiburgisch-österreichischen Lehens und gräflich nellenburgischen Afterlehens, das jetzt im Besitze der schaffhausischen Familie v. Fulach war, behauptete H. Ansprüche auf dasselbe zu haben. Im Mai 1449 eröffnete er seine Unternehmungen. Im Einverständnisse mit den Grafen von Sulz, Landgrafen im Kleggau, welche die Schirmvogtei über die Abtei Rheinau beanspruchten, bemächtigte er sich durch eine Schaar als Pilger verkleideter Söldner des Städtchens Rheinau, als eines geeigneten Waffenplatzes für die Grafen wie für seine eigenen Pläne. Schaffhausen, das seinen Verkehr auf dem Rheine nun aus Rheinau und dem gräflichen Residenzschlosse Balm (etwas weiter westlich am rechten Ufer des Stromes) empfindlich belästigt sah, ergriff, nach Absage des Grafen Alwig von Sulz an die schwäbischen Städte, die Waffen, bemächtigte sich am 23. September 1449 der Veste Balm, zerstörte dieselbe und besetzte Rheinau. Nun brachte H. den Herzog Albrecht dazu, Laufen mit Heeresmacht den Fulach zu entreißen (November 1449), was die Fulach durch Ueberfall und Plünderung von Heudorf's Pfandstädtchen Thiengen vergalten (December 1449). Ihr Unternehmen leitete ihr kriegskundiger Mitbürger, Hans Heggenzi, dem die Grafen von Sulz sein Schloß Wasserstelz am Rheine zerstört hatten. Auch Heinrichs v. H. Neuburg am Ottersbühl fand nun den Untergang von der Hand der Städter. Anfangs 1450 erstieg Heggenzi Schloß Laufen, wobei der von Herzog Albrecht dort eingesetzte Befehlshaber, Konrad v. Magenbuch, niedergemacht wurde und übergab es den herbeieilenden Fulach. Herzog Albrecht und der schwäbische Adel sagten hierauf Schaffhausen ab (24. April 1450). Ein andauernder kleiner Krieg belästigte nun die Stadt, in welchem H. seine eifrige Rolle spielte, Friedensverhandlungen zuweilen die Waffengänge unterbrachen, die Stadt aber sich veranlaßt sah, ähnlich wie die fränkischen Städte, die um diese Zeit ihren Krieg gegen den Markgrafen Achilles führten, schweizerische Söldner in Dienst zu nehmen und ihre Blicke mehr und mehr nach der Schweiz zu werfen. Mit Einzelnen, mit Heinrich v. H. (August 1450), mit Rechberg theilweise (Sommer 1451) sühnten sich die Fulach und die Stadt. Heggenzi gab (10. December 1451) sein Bürgerrecht

inzwi [illegible] des Rathes. [illegible]
über [illegible] Stillstand in d [illegible]
181 [illegible] Ritterschlag [illegible]
Profe [illegible] ihrer Recht [illegible]
zoolog [illegible] einer Gesand [illegible]
und [illegible] (28. Febr. 145 [illegible]
H. [illegible] wieder auf, der nun [illegible]
Thier [illegible] Sigmund die an di [illegible]
Ohne [illegible] aufs Neue mit Rechber [illegible]
2000 [illegible] Nachdrücklichste und be [illegible]
wend [illegible] angelegentlich such [illegible]
„Ueb [illegible] Zug und Glar [illegible]
schem [illegible] diese Vorgänge [illegible]
mit [illegible] sich mit einem reisige [illegible]
von [illegible] den festlichen Einzu [illegible]
1838 [illegible] mit Verwünschung de [illegible]
war [illegible] dem Abschlusse d [illegible]
Kupfer [illegible] die in ihre Umgegen [illegible]
Dieselb [illegible] Schaar von 1500 G [illegible]
mit [illegible] zu haben behaupte [illegible]
mit 1 [illegible] (1. November 1454 [illegible]

Mar [illegible] einen Kriegszug [illegible]
der [illegible] von Sulz und [illegible]
gesetzt [illegible] Thengen in Flamm [illegible]
[illegible] Basel und von Co [illegible]

He [illegible] zunächst Waffenruhe u [illegible]
scheinen [illegible] Während jener Fehden [illegible]
Ritter [illegible] Eidgenossen für bleibe [illegible]
Meßkirch [illegible] H. besonders bedroht [illegible]
Baar, [illegible] in Zürich Burgrech [illegible]
schlechte [illegible] auch beim kaiserliche [illegible]
bekannt [illegible] Kaiser Friedrich über d [illegible]
und ins [illegible] die Reichsacht aussprac [illegible]
Schaffhau [illegible] Eidgenossen (3. April 1457 [illegible]
von Oeste [illegible] Sigmunds bei dessen Regierungs [illegible]
führten. [illegible] (1458), verfolgte nun [illegible]
eines Geg [illegible] Acht, nahm be [illegible]
Pfandbesitz [illegible] an der Vertheidigung [illegible]
bewohnte [illegible] Herzog Sigmund mi [illegible]
berg bei [illegible] Constanzer Frieden [illegible]
liegende [illegible] Friedensschluß nicht an [illegible]
Zeit, im [illegible] sondern auch österreichische [illegible]
Oesterreich [illegible] pfandweise übergeben [illegible]
aus, von [illegible] von Constanz mit Vor [illegible]
die Herrscha [illegible] und der Rückgabe na [illegible]
die bischöfl [illegible] kaiserlichen Urtheils [illegible]
Küssenberg [illegible] Inzwischen verschaffte [illegible]
des gesammte [illegible] Albrecht, Sigmunds Streitig [illegible]
seine Absage [illegible] der Erzherzog [illegible]
[illegible] Eidgenossen, entfernte, sowie auch [illegible]
[illegible] Friedrich der Siebenheim [illegible]
[illegible] thätig unterstützt [illegible]

*) Zu B [illegible]

, einstweilige Ruhe vor Oesterreich und vor H. Allein 1464 ließ dieser
ttheile der Acht gegen die Fulach und Schaffhausen von 1457 plötzlich
publiciren, nahm seine frühere Befehdung derselben wieder auf und er-
e die Beschwerden der Eidgenossen bei der schwäbischen Ritterschaft von
eorgen Schild mit Schmähungen (13. August 1464). Als Kaiser Friedrich,
n über diesen Bruch des 15jährigen Friedens Klage geführt wurde, die
rgerichtlichen Urtheile suspendirte (22. December 1464) und neue Ver-
ngen zwischen den Parteien gebot, wußte H. die Sache so hinauszuziehen
wenden, daß er doch wieder zur Execution kaiserliche Bewilligung und
jriges Geleit erhielt (1466) und fuhr unbehindert in unausgesetzten Be-
ngen fort, die Schaffhausens laute Klagen erregten und mannigfache
mkeiten gegen Einzelne von beiden Seiten herbeiführten. Im Sommer
bemächtigte sich H. bei Anselfingen, unweit Engen, des schaffhausischen
rmeisters Hans v. Stad, schleppte ihn nach Villingen und gab ihn nach
r Mißhandlung nur unter Erpressung der das ganze Vermögen v. Stad's
igenden Summe von 1800 Gulden los. Dies geschah, während der Adel
ndgau und auch H. die Stadt Mühlhausen im Elsaß in ähnlicher Weise
ten, die in einem Bunde mit Bern und Solothurn Schutz suchte (17. Juni
Weder der Reichstag zu Nürnberg (11. November 1466), noch Herzog
nd, der jetzt aus Geldnoth seine letzte Besitzung im Bereiche der Eid-
nschaft, Winterthur, an Zürich verpfändete (13. August 1467), noch Ver-
ngsversuche der Bischöfe von Constanz und Basel, des Grafen von Sulz
(September 1467 bis Mai 1468), noch auch ein kaiserliches Gebot an
ist, vom Kriege gegen Schaffhausen abzustehen, der dem Herzoge Gefahr
könne (Grätz, 1. April 1468), waren im Stande den Frieden herzustellen.
klärten denn schließlich die Eidgenossen dem Herzoge und seinem Adel
Juni 1468 den Krieg und eröffneten ihn mit einem siegreichen Zuge ins
au, während Schaffhausen und seine eidgenössischen Zuzüger den Klettgau
n, Thiengen einnahmen und im Schwarzwald streiften. Dann schritt man
reinten Kräften zur Belagerung von Waldshut, wo unter dem Befehls-
Wernher v. Schinen auch H. lag. Uneinigkeit der Belagerer ließ sie
ur Eroberung der tapfer vertheidigten Stadt gelangen; aber Herzog Sig-
mußte sich zum „Waldshuterfrieden“ vom 27. August 1468 bequemen,
erster Artikel ihn verpflichtete, dafür besorgt zu sein, daß die von H. er-
n Urtheile der Acht gegen Schaffhausen und die Fulach durch Widerruf
an werden, H. diese Gegner nicht weiter belästige, und daß der Herzog
von Stad die erpreßte Schatzung binnen spätestens acht Monaten
e. Aber Jahre lang dauerte es noch, ehe diese Abmachung Vollzug fand.
während Sigmund seine Vorlande an Herzog Karl von Burgund ver-
te, um nur die stipulirte Kriegsentschädigung an die Eidgenossen leisten zu
, ließ er die Befriedigung von am Stad anstehen. H. aber kümmerte sich
n Waldshuterfrieden um so weniger, als der Kaiser selbst denselben für
ig erklärte und am Stad sogar verbieten ließ, die Vergütung der 1800
zu fordern oder anzunehmen (25. Mai 1469). Schaffhausen behielt
hen Thiengen oder setzte sich wenigstens gleich nach dem Friedensschlusse
in Besitz der Stadt, von der es unter Vorbehalt der Rechte des Bischofs
nn von Constanz die Huldigung einnahm. Vergeblich reklamirte H. vom
e Restitution in seinen Pfandbesitz, die ihm unter Hermanns Vorgängern
n geblieben war; ein Urtheil des Markgrafen Karl von Baden als kaiser-
Commissärs in ihrem beiderseitigen Streite (9. März 1472) fiel zwar zu
rf's Gunsten aus, aber der Bischof konnte Schaffhausen des Besitzes nicht
ren. In seinem Groll gegen die Eidgenossen, von denen er vergeblich

und die Fulach v
Jun. von den Eidgen
allmählich etwas ein.
er sich, wenigstens
Rathe zu Züric
Eidgenossen vor neuer
forderungen anzu
der Verhältnisse in
der Sache. Erst nach
Augsburg, Constanz, kam
1478 eine Verständigun
Summe bestimmt u
gegen Schaffha
Entschädigung
an das Hochstift zu
ein neuer Termin
Am 4. August
Allmuth un
Hermann und
Quittungen ausgetau
aus, aller
„Rich
nach Anweisung
Verwandten ih
Eidgenossen am 8. Ju

III. —
— Neujahrs
Jahrg. 1885—39. —
1883. — F

ne kirchliche Stellung zeitlebens ebenso maßgebend geblieben, wie andererseits ihm von Böckh eingeflößte Verehrung des klassischen Alterthums und die in ihm n Wilken, dessen historisches Seminar er zwei Jahre lang besuchte, erweckte igung zu selbständiger historischer Forschung. Er promovirte am 21. Januar 31 in Berlin mit einer Dissertation: „De procuratoribus Bavariae per Carogicorum regum tempora“ und begann nach abgelegtem Staatsexamen zu tern 1831 seine fruchtbringende Thätigkeit als Lehrer der Geschichte, zuerst n Friedrich-Wilhelms Gymnasium in Berlin, dann seit August 1833 am dtischen Gymnasium in Danzig, an welchem er schon 1836 in eine Proslur einrückte. Ueber die von ihm befolgte und, solange er an dieser Anstalt rkte, im Wesentlichen innegehaltene Lehrmethode, welche dann von vielen ner Schüler auch auf andere Anstalten übertragen worden ist, berichtet s Programm von 1835; aber die Hauptursache seiner bedeutenden Wirksamkeit s Lehrer ist doch wol in der durch gründliches und vielseitiges Wissen imonirenden und ebenso sehr von energischem Wollen als von Heiterkeit des Geüths erfüllten Persönlichkeit zu suchen. Er wußte auch die mittelmäßigen räfte zur Arbeit heranzuziehen und Jedem einen ganz respectablen Grundstock storischen und geographischen Wissens beizubringen, Eifrigere oder Höherbegabte er noch weiter zu führen und namentlich auch zur Selbstthätigkeit anzuregen. o kam es, daß das Gymnasium in Danzig, als H. an demselben lehrte, ohne aß darum die philologischen Fächer vernachlässigt wurden, der Ausgangspunkt ner großen Anzahl von Historikern geworden ist, welche sich später wieder als ehrer der Geschichte an höheren Schulen und Universitäten oder durch geschichtiche Arbeiten einen gewissen Namen gemacht haben, wie Böszörmeny, Panten, . Foß, Breysig, Schirrmacher, Mannhardt, E. Strehlke, Winkelmann und irsch's einziger Sohn Ferdinand. Viel größer ist die Anzahl derjenigen, welche, hne eigentlich die Geschichte zum Lebensberufe zu machen, unter den von H. mpfangenen Anregungen mehr oder minder Verdienstliches auf diesem Gebiete eleistet haben. H. verstand es namentlich, die Strebsameren unter seinen chülern auch dadurch zu fördern, daß er sie zur Theilnahme an seinen eigenen rbeiten heranzog. Diese bezogen sich allerdings ausschließlich auf die Geschichte er Provinz Preußen und der Stadt Danzig, aber einerseits sind in ihnen vielach Gegenstände berührt, welche auch in weiteren Kreisen Interesse zu erwecken eignet sind, und andererseits wurden hier zum ersten Male die unglaublich eichen Schätze des Stadtarchivs verwerthet, welches seit 1850 seiner Leitung bergeben, von ihm erst neu geordnet, zum großen Theile repertorisirt und der issenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht wurde. Aus der langen Reihe lcher Schriften (vgl. Hirsch, Gesch. d. Danziger Gymn. seit 1814; Progr. z. äcularfeier 1858 S. 44) hebe ich hervor: „Die Oberpfarrkirche von St. Marien Danzig in ihren Denkmälern und in ihren Beziehungen zum kirchlichen Leben anzigs überhaupt“, Danzig 1843 ff., 2 Bde.; „Weinreich's Danziger Chronik, rausgegeben und erläutert von Th. H. und F. A. Voßberg“, Berlin 1855, nd „Gewerb- und Handelsgeschichte Danzigs unter der Herrschaft des deutschen rdens“, ein Werk, welches von der Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig krönt (Preisschr. d. fürstl. Jabl. Ges. VI. 1858) den Namen des Verfassers eit über die Grenzen der heimathlichen Provinz und der Fachgenossen hinausng und in mancher Beziehung bahnbrechend gewirkt hat. Unmittelbar darauf gann H. im Vereine mit Töppen und E. Strehlke die Vorbereitungen zu einer sher schmerzlich entbehrten kritischen Ausgabe der „Scriptores rerum Prussirum“, einer Arbeit, welche bei ihrem zu Anfange kaum zu übersehenden Umnge und da der Tod Strehlke's einen großen Theil der ihm zugewiesenen rbeiten auf H. überwälzte, Zeit und Kräfte desselben viel länger und stärker spruch nahm, als er ursprünglich vorausgesetzt haben mochte. Wenn man

bedenkt, daß die überlebenden Herausgeber durch ihren Beruf als Lehrer in An-
spruch genommen waren, H. außerdem noch als Stadtarchivar, wird man ihrem
Eifer die gebührende Anerkennung nicht versagen können, da sie im Laufe der
Jahre 1861—74 von den Scriptores fünf starke Bände fertig stellten, in deren
Einleitungen zu den einzelnen Geschichtsquellen, Anmerkungen und Excursen un-
endlich mehr geleistet worden ist, als sonst von einer Quellenausgabe verlangt
zu werden pflegt. Mitten in dieser Thätigkeit, außer welcher aus jenen Jahren
nur noch ein Aufsatz über die „Artushöfe“ in der Zeitschrift für preußische Geschichte
zu erwähnen ist, traf H. im Sommer 1865 die ihm ganz unerwartete Berufung
zu einer ordentlichen Geschichtsprofessur in Greifswald. Für ihn, der in Danzig
in den angenehmsten collegialischen und geselligen Beziehungen lebte, der ein sich
umgrenztes Arbeitsfeld sich geschaffen hatte, auf dem noch unendlich viel zu thun
war und der vor Allem nach schon 34jähriger Wirksamkeit als Gymnasiallehrer
nun sich gleichsam vor die Aufgabe gestellt sah, in einem ganz anderen Beru
und auf einem neuen Felde erst wieder von Neuem anzufangen, mag der Ent-
schluß, dem Rufe zu folgen, wol recht schwer gewesen sein und er wurde, sovi
ich weiß, hauptsächlich dadurch bestimmt, daß die Regierung als seine Aufgabe
ihm gerade die Heranbildung tüchtiger Geschichtslehrer nach seiner Art bezeichnete
Nachdem er im Herbste 1865 nach Greifswald übergesiedelt war, trug er im
Laufe der Jahre dort vor: alte Geschichte, jedoch grundsätzlich mit Ausschluß
der ältesten Zeit, so daß er die Vorlesungen über griechische Geschichte erst mi
den Perserkriegen, die über römische Geschichte mit den punischen Kriegen begann
ferner preußische Geschichte in drei Kursen, aber auch allgemeine Erdkunde un
Geographie von Asien und Amerika. Das, was man einen Redner nennt, i
H. eigentlich nie gewesen; aber es war ihm auch gar nicht darum zu thun
Andere in seine Vorlesungen zu ziehen, als welche das sachliche Interesse un
wirkliches Bedürfniß nach Belehrung dorthin führte. Dieses aber befriedigte
im höchsten Maße namentlich in seinen Seminarien, in dem historischen, wo
seine Schüler in die Quellen der alten Geschichte und in die wichtigsten kritische
Fragen einführte, und in dem geographischen, in welchem freilich bei den sch
mangelhaften Vorkenntnissen, welche unsere Studenten in diesem Fache mitzu
bringen pflegen, manchmal etwas elementar zu Werke gegangen werden mußte
aber immerhin den künftigen Lehrern die vergleichende Methode und auch da
Kartenzeichnen beigebracht, die alte Geographie Italiens und Griechenlands abe
speziell vorgeführt wurde. Wie nun in Danzig neben dem Unterrichte am
Gymnasium die Ordnung des Archivs, so übernahm H. in Greifswald neben
der Professur auch die Direction der Universitätsbibliothek, deren Zustand vi
zu wünschen ließ. Er führte dort sogleich strengere Ordnung ein und unter
nahm, von tüchtigen Mitarbeitern unterstützt, die Anfertigung sowol eines neuen
Zettel- als eines Realcatalogs, der den modernen Anforderungen entspricht.
Diese Arbeiten und die auf ihnen beruhende Umstellung der Bücher hinterließ er
fast vollendet. Die von solchen Berufsgeschäften ihm übrig bleibende Muße
wurde zunächst auf die Vollendung der Scriptores rer. Pruss. verwendet, nach
welcher er, wenn wir von einigen Artikeln der Allgemeinen deutschen Biographie
absehen, nicht weiter zur Geschichte der Heimathprovinz zurückkehrte. Die Ge-
schichte des Königreichs Preußen wurde vielmehr jetzt der Gegenstand seiner
Studien und Veröffentlichungen, unter welchen besonders einige Aufsätze über
den siebenjährigen Krieg in der Historischen Zeitschrift und die Biographien der
ersten Hohenzollern von Brandenburg in der Allgemeinen deutschen Biographie
hervorzuheben sind. Dieselbe wird von ihm auch noch die Leben der
Joachim, der Johann und Anderer bringen. So verfloß ein Jahr nach
dem andern in strenger gewissenhafter Arbeit und behaglichem sorgenfreien

ilienleben; an dem rüstigen Greise, der von wenigen in Gemeinschaft mit Frau Tochter am Genfer See, in Oberbaiern oder im Schwarzwald verlebten merwochen stets frisch zum Arbeitstische zurückkehrte, merkte man kaum die t des Alters; ja er getraute sich noch ein größeres Werk zu vollenden, er für die „Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Fried-Wilhelm" die politischen Verhandlungen der Jahre 1660—72 in drei en zu bearbeiten unternahm, von welchen der erste schon zu Ostern 1879 ndet vorlag. Die Vorarbeiten zum zweiten Bande waren beendigt, als es am 21. Januar 1881 vergönnt war sein 50jähriges Doctorjubiläum, bei- auch das seiner Lehrthätigkeit, zu feiern, aber nicht, wie er gedacht hatte, illen Familienkreise. Denn von Nahe und Fern kamen Glückwünsche und tationen; die Regierung, Provinzial- und Stadtbehörden der alten und der Heimath, die früheren und jetzigen Collegen und Schüler stellten sich theils lich, theils in Zuschriften ein, dankbar dessen zu gedenken, was H. ihnen Mensch und Freund, als Lehrer und Beamter gewesen war und, wie Alle n, noch lange sein würde. Vier Wochen später, am 17. Februar, als er Morgen eben seinen Lehrstuhl bestiegen, machte ein Schlaganfall plötzlich still-bescheidenen, aber fruchtreichen Leben des trefflichen Mannes ein Ende.

Winkelmann.

Hohenems *): Jakob Hannibal, Reichsgraf v. H., geb. am 13. Mai 1530, 26. December 1587, ausgezeichneter Kriegsmann; mit seinem Bruder, dem nal Marx Sittich (II.) v. H. (s. unten), der Ruhm seines Geschlechtes. e des Freiherrn Wolfgang Dietrich v. H. von dessen Gemahlin Clara ci (s. unten), verloren sie den Vater schon 1538. Jakob Hannibal, der von drei Brüdern, trat nun unter die Leitung seines mütterlichen Oheims nn Jakob Medici, eines berühmten Parteigängers jener Zeit, um sich der rischen Laufbahn zu widmen. Noch in untergeordneter Stellung trug er die Waffen in Kaiser Karls V. Heere im schmalkadischen Kriege von 1547, Medici, in dessen Truppe sein älterer Vetter, Marx Sittich III. v. H., ein lein befehligte. Im Herbste 1548 stand er unter den kaiserlichen Truppen, die Stadt Constanz nach dem von ihr abgeschlagenen Sturme der Spanier luguſt 1548) berannten und zur Uebernahme an Oesterreich (11. October) zwangen. Dann zog er in kaiserlichem Dienste nach Italien. Als tmann führte er ein Fähnlein 1551 in des Kaisers Kriege gegen den von kreich beschützten Herzog Ottavio Farnese von Parma und Piacenza und während Karls V. und Herzog Cosimo's von Florenz Kriege gegen Siena 3—55) bis zum Oberstlieutenant im deutschen Regimente des Grafen J. v. Arco. Später in spanische Dienste getreten, focht H. als Oberst 1557 r Picardie gegen König Heinrich II. von Frankreich, zeichnete sich hier ins-bere bei Doulens aus und wurde von König Philipp II. reich belohnt. gekehrt, sah er seine Stellung bald nachher durch die Erfolge seiner mütter- Oheime erhöht. Denn als der Eine derselben, der Cardinal Joh. Angelo ci, zu Weihnacht 1559 den päpstlichen Stuhl, als Pius IV., bestieg, nd Johann Jakob Medici nun Marchese von Marignano hieß, fand sich r Ferdinand I. bewogen, am 27. April 1560 die freiherrlichen Brüder J. ibal, Marx Sittich (II.) und Gabriel und ihren Vetter Marx Sittich III. in den Reichsgrafenstand zu erheben und die Herrschaft Hohenems zur sgrafschaft zu erklären. J. H. aber blieb in Verbindung mit dem spanischen wo ihn König Philipp anfangs 1561 in Madrid auszeichnete und trat neuerdings in des Letzteren Dienste. Als Oberst nahm er in diesem Jahre

*) Zu Bd. XII S. 672.

unter dem Vicekönig von Neapel, Garcia de Toledo, an dem siegreichen K
zuge gegen die arabische Raubveste Pennon de Velez de la Gomera an der
küste von Afrika Theil. Jetzt aber zog ihn sein Oheim Papst Pius IV.
Rom, ernannte ihn (5. Januar 1565) zum Generalbefehlshaber aller Tru
der römischen Kirche und Gouverneur von Spoleto, Terravissi und Cerv
und H. vermählte sich (6. Januar 1565) mit Hortensia Borromea, einer
schwester des Cardinal-Erzbischofs von Mailand, Karl Borromeo (wie H.
ein Schwestersohn des Papstes). Hauptaufgabe des Grafen war es jetzt,
Küsten des Kirchenstaates gegen die türkischen und arabischen Piraten zu sic
welche mehr als je (1565 Belagerung von Malta durch die Türken) It
bedrohten. Nach Pius IV. Tode durch dessen Nachfolger Pius V. in s
Würden bestätigt (15. Januar 1566), übernahm H. um diese Zeit auch
Befehl eines der vier deutschen Regimenter, die Spanien mit Bewilligung K
Maximilians II. im Frühjahr 1566 warb, und führte dasselbe nach Ap
zum Schutze der dortigen Küstenstädte Manfredonia, Barletta, Trani, Bisce
Bari gegen die Ungläubigen. 1567, begleitet von seiner Gemahlin, aus It
zurückkehrend, nahm er auf längere Zeit Sitz in Hohenems. Er wurde jetzt
Erzherzog Ferdinand von Tirol zum obersten Hauptmann im österreichi
Vorarlberg ernannt und erhielt von demselben die Vogtei der Herrschaften
genz und Feldkirch, zwischen denen die Reichsgrafschaft Hohenems lag, als P
für ein Darlehen von 100 000 Gulden, die der zu großartigem Reichthum
langte Oberst dem Erzherzoge vorstreckte und die erst 20 Jahre nachher,
vor Hohenems' Tode, zurückerstattet wurden. Schon 1558 hatte H. über
Erbbegräbniß seiner Vorfahren statt der Kapelle, die dasselbe barg, eine s
Kirche in Hohenems erbauen lassen und die Ablösung des Fleckens Hohe
von der alten Pfarre Lustnau bewirkt. Nun wurde auch Schloß Hohenem
einer Festung nach den Grundsätzen der Zeit erweitert und ausgebaut. Ind
sah der Graf seine kriegerische Laufbahn nicht als beendigt an. Auf K
Philipps Ruf warb er vielmehr im Frühjahr 1574 15 Fahnen (4500 M
zu dessen Dienst in den Niederlanden. Nach einem Unfalle nahe bei E
Zabern, wo er am 5. Mai 1574 von deutscher Reiterei Prinz Heinrichs I.
Condé, die aus Frankreich heimkehrte, überfallen, sein Gefolge zersprengt
größtentheils getödtet, nachgeführte Waffenladungen geplündert wurden un
selbst sich nur mit Mühe nach Zabern rettete, gelangte er an den Nieder
sammelte und bewaffnete seine Truppen bei Cöln und stieß endlich in Ma
zum spanischen Statthalter der Niederlande, Requesens, bis zu dessen
(5. März 1576) unter demselben dienend. H. zeichnete sich u. A. durch
Klugheit und Kraft aus, womit er einen durch Wilhelm von Oranien gepla
Ueberfall auf Antwerpen vereitelte; ein Ereigniß, auf welches eine Medail
seinen Ehren geschlagen wurde (Av. Bildniß mit der Umschrift: Jacobus
nibal, Comes de Alt-Aemps. Rev., ein vom Lande sich entfernendes Schiff
der Umschrift: Salva, Domine, vigilantes). 1576 erfolgte die allmählige
dankung des Regiments und H. kehrte heim. 1577 von Philipp II.
Madrid berufen, wurde er vom Könige zum Grande von Spanien erhoben
mit der Grafschaft Gallarate im Mailändischen beschenkt. Kaum aber wa
wieder in Hohenems angelangt, als ein neuer Ruf des Königs im Sommer
ihn veranlaßte, neuerdings 20 Fahnen für den Dienst in den Niederlan
unter Don Juan d'Austria, zu werben. Ende August im Elsaß eintreffend,
hielt er in Altkirch den Befehl, zunächst die spanische Freigrafschaft Bur
gegen die französischen Hugenotten zu schützen, die der Aufstand des Herzogs
Alençon gegen König Heinrich III. in Bewegung gebracht hatte. Er trieb
gedrungene aus dieser Provinz hinaus und hielt diese während der Unruhe

ankreich besetzt. Dann aber zog er Don Juan's Nachfolger im Statthalter-
t der Niederlande, Alexander Farnese, zu und nahm an dessen Kriegszügen
theil. Am 2. Februar 1579 erstürmte er mit seinem Regimente das feste
hloß Weert im Limburgischen und wirkte dann bei der Belagerung und Ein-
hme von Mastricht (12. März bis 29. Juni 1579) nachdrücklich mit, worauf
s Regiment entlassen wurde und H. nach Hohenems zurückkehrte. Daselbst
r mittlerweile die Gräfin Hortensia verstorben. In Aufträgen von Erzherzog
rdinand brachte H. die nächsten Jahre zu. Er beendigte 1581 Streitigkeiten
Erzherzogs mit den Grafen von Truchseß im Vorarlberg, machte den Braut-
ber für den durch den Hinschied seiner ersten Gemahlin, Philippine Welser
24. April 1580), verwittweten Fürsten am mantuanischen Hofe und geleitete
Prinzessin Anna Katharina Gonzaga von da zur Vermählung mit dem Erz-
zoge (14. Mai 1582) nach Innsbruck. 1584 unternahm er in Begleit seines
hnes Caspar eine letzte Reise nach Madrid, auf welcher sie in Mailand am
rbelager des Erzbischofs Karl (3. November 1584) standen. Der Hauptzweck
Reise, Befriedigung rückständiger Forderungen des Grafen an die spanische
ierung, im Betrage vom 270 000 Gulden, wurde freilich nicht erreicht. Un-
richteter Dingen kehrte H. nach Hohenems zurück. Am 26. December 1587
b er daselbst und wurde in der Familiengruft begraben. Die Kirche, in
cher dieselbe sich befindet — nach 1610 nach dem heil. Karl Borromeus
Karl benannt, — ist über ihrem Haupteingange mit einem Standbilde des
fen H. in Feldherrentracht, nebst Inschrift, geschmückt. — Durch seinen Sohn
spar († 1640) — ein anderer Sohn, Marx Sittich IV., war Erzbischof
Salzburg († 1619) — ist H. der Ahne aller späteren Reichsgrafen von
enems. Unter denselben sind zu nennen: Franz Wilhelm II., geb. 1654,
als Oberstlieutenant des Pfalzneuburgischen Regiments im kaiserlichen Heere
er Schlacht von Salenkemen verwundet wurde und einige Tage darauf, am
August 1691, in Peterwardein seinen Wunden erlag; Franz (Wilhelm)
dolf, ein Brudersohn des Vorgenannten, geb. am 10. December 1686,
allerieofficier in kaiserlichen Diensten, in Feldzügen gegen die Türken 1716
1717, im polnischen und im österreichischen Erbfolgekrieg, 1734 Feld-
schalllieutenant, 1736 Hofkriegsrath, 1741 General der Cavallerie, 1745 bei
enfriedberg verwundet, 1745 Feldmarschall, † am 21. April 1756 in Brünn
commandirender General von Mähren; und Franz Wilhelm III., der
hn Franz Wilhelms II., geb. am 28. März 1692, 1756 Generalmajor und
nmandant zu Grätz, † ebendaselbst am 5. November 1759 als Letzter des
mmes. Durch Töchter der beiden Letztgenannten gingen die Besitzungen im
rarlberg und (1710 erkaufte) in Böhmen an andere Familien über, nachdem
Grafschaft Gallarate schon im 17. Jahrhundert an einen Visconti verkauft
rden war.

Bergmann, Jos., Die Reichsgrafen von und zu Hohenembs im Vorarlberg,
in den Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor.
Klasse. Eilfter Band. Wien 1861. — (Unter den dort genannten früheren
Quellen ist insbesondere herauszuheben ein von Graf H. selbst 1581 verfaßter
Abriß seines Lebens, der in lateinischer Bearbeitung von seinem Secretär
Jakob Schrenk erschien in: Armamentarium Ambrosianum [sic!], Oeniponti
MDCI. und in der deutschen Uebersetzung dieses [auf die Sammlungen in
Ambras bezüglichen] Werkes von E. Noyse. Innsbruck 1603 Fol.) —
Bergmann, Jos., Landeskunde von Vorarlberg. Innsbruck und Feldkirch 1868.
(Kurzer Abriß.) — Stramberg, Art. Hohenems in Ersch u. Gruber, Encycl.,
Sect. II. Bd. IX. (Nach B. zu berichtigen.) G. v. Wyß.

Hohenems*): Marx Sittich I. v. H., österreichischer Vogt und hauptmann im Vorarlberg, † 1533; war gebürtig aus einem ritterlich schlechte Rätiens, das anfänglich in Ems ob Cur (Welsch-Ems, zwischen C Reichenau) und im vorarlbergischen Ems unterhalb Feldkirch (Hohenems Mitte des 13. Jahrhunderts ausschließlich an letzterem Orte saß und, man verzweigt, bis Anfangs des 16. Jahrhunderts in den Reihen der österrei Vasallen im Vorarlberg und Schwaben und unter der schwäbischen Ritt erscheint. Eigengut, Reichslehen, Lehen von den Grafen von Montfort Hause Oesterreich, von den Bischöfen von Cur ꝛc. bildeten den Besitz d schlechtes. Schon 1195 bestand die Burg Hohenems, wo der geblendete König Tankreds von Sicilien, Wilhelm, als Gefangener Kaiser Heinri sein Leben vertrauerte. Im 13. Jahrhundert machte sich der epische Rudolf v. Ems (s. Bd. VI S. 94) bekannt. 1343 entstand Burg Neu-Em Glopper genannt, jetzt noch erhalten, während dagegen die alte Hohenems, n beide Burgen 1407 von den Appenzellern zerstört, aber wieder aufgebaut waren, in den letzten Jahrhunderten nach und nach zerfiel. Bei Semp 1386 Egloff v. Ems, der unter der damaligen Ritterschaft großen A genoß. Der Mann aber, der zuerst das Geschlecht zu größerer und ble Bedeutung hob, war Marx Sittich I. von Ems, zubenannt von der Hoh Um 1470/80 geboren, von herkulischer Gestalt und Kraft, zeichnete er sic Kaiser Maximilian I. und Karl V. aus und gründete zugleich durch erw Reichthum und kaiserliche Verleihungen die auf seine Nachkommen vererbt schaft H. Neben einem Verwandten, Jakob v. Ems, war H. unter den werbern und Führern der deutschen Landsknechte damaliger Zeit, die in S land, Italien und Ungarn fochten und von denen gerade aus den vorarlbe Thälern so viele der Fahne folgten, daß das Ländchen den Spottname Landknechtslandel" erhielt. 1499 (7. April) im St. Gallischen Rheinthal eine schweizerische Truppe siegreich, deren Anführer, Rudolf Giel, er im kampfe tödtete, am 10. April 1500 bei Novarra unter Herzog Ludwig von Mailand Landsknechten und von den Franzosen gefangen, stand H 1501 wieder im Felde. Unter den kaiserlichen Truppen, die über Trie cona und Aquila dem spanischen Heere Cordoba's im Neapolitanischen zu zogen, theilte H. sich mit dem Fürsten Rudolf von Anhalt in den Bef Landsknechte und focht unter Cordoba in den siegreichen Treffen von Se und von Cerignola (29. April 1503) und bei der Einnahme von Neapel die Franzosen. 1504 diente er Kaiser Maximilian I. im Landshuter Er krieg, 1508 gegen die Venetianer. Hier war er einer der kaiserlichen B haber in der Feste Peitelstein (Botestagno im Ampezzothal), wurde aber Niederlage seines Vorgesetzten, Trautson, gegen den venetianischen Fe Alviano im Cadorethal (10. März 1508) gefangen, nach Venedig gebrac erst durch des Kaisers Waffenstillstand mit der Republik vom 6. Juni wieder frei. Im folgenden Jahre nahm er im kaiserlichen Heere an de nahme von Verona, Vicenza und Padua und nach Wiederbesetzung Stadt durch die Venetianer an der Belagerung von Padua Antheil, die a October 1509 ruhmlos zerging. Wie sein Verwandter, Jakob v. Em Padua verwundet, scheint H. bei Auflösung des kaiserlichen Heeres i Heimath zurückgekehrt zu sein, während Jakob v. Ems unter Fürst Rud Anhalt in Verona zurückblieb, in Verbindung mit den Franzosen ge Venetianer und Papst Julius II. focht und, nach vorübergehender Gefang bei ersteren im Herbste 1510, anfangs 1511 mit ein paar tausend Landsk

*) Zu Bd. XII S. 672.

gleitet von seinen Brüdern förmlich in französischen Dienst unter Nemours trat.
ie sein großer Feldherr selbst fiel er bei Ravenna (11. April 1512). Bestattet
n seinem Bruder Burkard, betrauert von Bayard, dessen Achtung und Ver-
uen er besaß, von Hutten dichterisch gefeiert, ruht er im Dome zu Modena.
aber trat 1511 wieder unter die kaiserlichen Fahnen, wurde bei der raschen,
er auch nur vorübergehenden Eroberung von Friaul zum Landobersten daselbst
nannt, nahm 1516 unter Georg von Frundsberg an der Vertheidigung von
rona Antheil, befehligte 1519 den österreichischen Zuzug im schwäbischen
ndesheer gegen Herzog Ulrich von Württemberg, 1521 unter Nassau die kaiser-
hen Landsknechte in der Champagne, in Mouzon und vor Mezières, wo er
t seinem Regimente den Rückzug deckte und kämpfte 1523—25 wieder in der
mbardei gegen die Franzosen. Bei der Vertheidigung von Mailand gegen
nnivet 1523, im Treffen von Romagnano an der Sesia am 24. April 1524,
züglich in der Schlacht von Pavia am 25. Februar 1525 nahm er ruhm-
llen Antheil an den Waffenthaten des Heeres. Auch noch 1528 kämpfte er
Italien. Als Befehlshaber von 12,000 Landsknechten zog er damals unter
rzog Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig des Kaisers Feldherrn Leyva
r die Berge zu Hülfe, mußte aber mit dem Herzoge heimkehren, als das Heer
ch fruchtloser Belagerung von Lodi ruhmloser Auflösung verfiel. Die 30 Jahre
iegsdienst waren ihm inzwischen nicht hingegangen, ohne daß er, bereichert
d von kaiserlicher Gunst bedacht, auch in der Heimath sich eine ansehnliche
ellung errang. Schon am 29. November 1513 von Kaiser Maximilian I.
m Vogte der österreichischen Hälfte der Herrschaft Bregenz und Oberthaupt-
nn der vorarlbergischen Landschaften ernannt, erhielt er am 15. Mai 1521
r sich und seine Unterthanen die Exemtion von allen Land-, Hof- und anderen
richten, d. h. Erhebung seines durch Ankäufe mehr und mehr arrondirten Be-
es zur selbständigen Herrschaft Hohenems. 1514 empfing er Bregenz zum
andbesitz von Oesterreich und 1529, als Bürge für Erzherzog Ferdinand bei
ssen Ankauf der gräflich montfortischen Hälfte von Bregenz, die Zusicherung
blichen Besitzes der Vogtei Bregenz, so lange diese Bürgschaft bestehen bleiben
rde. H. griff aber auch in die Angelegenheiten der heimischen Lande mit der
nzen Rauheit des Kriegsmannes ein. Von Pavia zurückgekommen, warf er
Bauernkriege von 1525 die Bauern im Hegau nieder und machte sich durch
grausame Härte furchtbar, womit er eine Schaar Gefangener dem Tode durch
n Strang an den Bäumen längs der Lieblach unweit Bregenz („Henker-Eichen")
erlieferte. Und als 1529 die Reformation von Zürich und von der Stadt
. Gallen aus im Aebtisch-St. Gallischen Gebiete Ausbreitung fand, Abt Kilian
er vor ihr aus den Stiftslanden entwich und unter Hohenems' Schutze im
arlbergischen Wolfurt eine Zuflucht suchte, unternahm H. am 23. Juni 1529
n Versuch, von Bregenz aus die fürstliche Landschaft und die Stadt St. Gallen
t einer Söldnerschaar von 1100 Mann zu überfallen. Aber ehe die Ueber-
rt über den See bewerkstelligt war, wurden seine Anstalten bemerkt. Von
einek abwärts bis Stein erging dem ganzen Bodensee nach der Landsturm
dem schweizerischen Ufer und H. fand es gerathen nach Bregenz zurückzu-
ren, nachdem er noch sein Geschütz gegen jenes losgebrannt hatte. Natürlich
r und blieb er ein entschiedener Gegner der Reformation. Unter König Fer-
ands I. Räthen und Gefolge erschien er auf dem Reichstage zu Augsburg
Juli 1530 und diente dann auch dem Könige als Oberster über 26 Fähn-
n Landsknechte im Kriege wider Zapolya in Ungarn. Ungewiß ist, ob er den
nig schon 1527 nach Ungarn begleitete und auch über seine Thaten in diesem
teren Feldzuge ist nichts Näheres bekannt. Nach langwieriger Krankheit starb

H. 1533 in Bregenz; im Erbbegräbniß der Familie zu Hohenems fand
Ruhestätte.

Bergmann, Jos., Die Edlen von Ems zu Hohenems im Vorarlb
Denkschriften der kaiserl. Akademie, 10. Bd., Wien 1860 (woselbst auf
ein Bildniß von H.) und die zum vorhergehenden Artikel genannten A
desselben Verfassers und Strambergs. G. v. W

Hohenems *): Marx Sittich II. v. H., geb. am 19. Aug. 1533,
15. Februar 1595; der Cardinal v. H. oder wie er (nach der lateinischen
des Namens) in Italien hieß: der Cardinal von Altems, war der zweite
des Freiherrn Wolfgang Dietrich (s. unten) und der Clara Medici.
anfänglich wie sein Bruder Jakob Hannibal als Kriegsmann unter J
Jakob Medici gedient haben, trat aber jedenfalls schon frühe in den Die
Kirche über, in welchem ihn sein anderer mütterlicher Oheim, Pius IV.,
nach Besteigung des päpstlichen Stuhles zu hohen Würden förderte und
Nachfolger, auch noch Sixtus V., begünstigten. 1560 von Pius IV. zum
von Cassano ernannt, brachte er Kaiser Ferdinand I. des Papstes Beg
dar und wurde mit seinen Brüdern und Marx Sittich III. vom Kaiser
Reichsgrafenstand erhoben. 1561 ernannte ihn Pius IV. zum Cardina
und zugleich zum Coadjutor des gelehrten Bischofs Christoph Mezler vo
stanz, der aus Verdruß über dieses Aufdrängen des jungen Mannes ge
sein soll († am 11. September 1561). Nun wurde H. selbst Bischof vo
stanz und behielt diese Würde volle 28 Jahre neben seinen anderen Ste
bei. Indessen ist aus seiner Verwaltung des Bisthums, wo er im Janua
den Kaiser in Constanz empfing, nur Weniges zu erwähnen: die Abhaltun
Diöcesansynode 1567, eine Restauration der bischöflichen Residenz, Ankä
Besitzungen für das Hochstift, wie z. B. der Herrschaft Hegne am Untersee
Wichtiger war, daß H. die Gründung des Collegium helveticum in M
durch den Erzbischof Karl Borromeus (1. Juni 1579), als einer Bildungs
von Geistlichen für die Schweiz und Graubünden (die Diöcesen Consta
Cur) durch Ueberlassung seiner Probstei Mirasole im Mailändischen unte
Die Hauptthätigkeit Hohenems' aber galt allgemeinen kirchlichen Angelege
und seiner Stellung in Rom. Als päpstlicher Legat trat er auf am Con
Trient 1562, in der Mark Ancona, wo er das unruhige Ascoli unterwa
bändigte 1564, bei Kaiser Maximilian II. 1564 und 1565. Seit dem
vember 1565 Cardinalpriester, vom Titel St. Georgii in Velabro, 157
Titel St. Maria in Transtevere, verschönerte er letztere Kirche durch gr
Bauten, erbaute sich einen prächtigen Palast bei der Kirche St. Apollina
er eine kostbare Bibliothek anlegte, erbaute die Villa Mondragone in F
kaufte 1579 die Herrschaft Gallese und Soriano im Viterbischen u. s.
J. 1589 resignirte er sein Bisthum Constanz zu Gunsten des Cardinals A
von Oesterreich. Er starb in Rom. Seinen legitimirten Sohn Robert,
graf von Gallese, erhob Papst Sixtus V. zum Herzoge von Gallese. Von
stammten die Herzoge von Gallese und Altems, deren Geschlecht 1713 i
erlosch.

Hohenems **): Marx Sittich III. v. H., † nach 1564. — Ein
Marx Sittich's I. von dessen Sohne Markward, war H. 1547 Hauptman
ein Fähnlein Landsknechte im schmalkaldischen Kriege unter J. J.
zeichnete sich 1548 vor Constanz aus, stand 1557 als kaiserlicher Oberstlie
in Ungarn, wurde 1560 von Ferdinand I. in den Reichsgrafenstand e

*) Zu Bd. XII S. 672.
**) Zu Bd. XII S. 672.

ie seine Vettern, die Söhne Wolfgang Dietrichs; wurde 1561 mit der Land-
vogtei in Schwaben, dann mit derjenigen von Burgau bekleidet, machte 1564,
mit Graf Jakob Hannibal, den Kriegszug an der afrikanischen Küste als Oberst-
lieutenant mit und saß später als österreichischer Vogt in Bludenz.

Hohenems*): Marx Sittich IV. v. H., Erzbischof von Salzburg
1612—1619, s.: **Marx Sittich.**

Hohenems**): Wolfgang Dietrich v. H., geb. um 1506, † 1538,
r der vierte und jüngste Sohn des Freiherrn Marx Sittich I. Schon 1525
9jährig) kämpfte er unter seines Vaters Fahnen bei Pavia im kaiserlichen
eere. Um diese Zeit entstanden die ersten Verbindungen zwischen Marx Sittich I.
d Johann Jakob Medici, dem Castellan von Musso (Müß). Aus denselben
ig die Verlobung des jungen Freiherrn H. mit der Schwester des Castellans,
ara Medici, hervor und als 1528 die Heimholung der Verlobten oder Neu-
mählten nach Hohenems stattfinden sollte, verknüpfte sich damit zugleich ein
iterer Plan des Castellans und seines Bruders, Johann Angelo, Erzpriesters
t Mazzo (später Papst Pius IV.). Aus Cur war nach dem Eindringen der
formation der Bischof Paul Ziegler ins Tirolische entwichen und zur Resig-
tion auf das Bisthum zu Gunsten Johann Angelo's geneigt. Die Erhebung
Letzteren auf den bischöflichen Stuhl sollte dem Castellan zur Vergrößerung
Kosten der Graubündner und zugleich auch der Unterdrückung der Reformation
denselben durch den vereinigten Einfluß der sie von Nord und Süd be-
ngenden Hohenems und Medici den Weg bahnen. Unter dem Vorwand des
gleitens seiner Schwester sollte der Erzpriester nach Cur gebracht werden. Hier
r der Abt von St. Lucius, Theodor Schlegel, ein gewandter und thatkräftiger
ann, mit den Brüdern Medici längst bekannt, zur Unterstützung Johann An-
o's bereit, dessen Absicht aber das Gesetz (Artikelbrief) entgegenstand, daß kein
ndesfremder den bischöflichen Stuhl besteigen dürfe. Als nun im Spätherbst
28 das zahlreiche Brautgefolge vom Comersee her über die Berge in Splügen
chien und hier, durch unerwarteten Schneefall aufgehalten, für Beförderung
r Briefschaften ungewöhnlich reiche Belohnung anbot, entstand Aufsehen und
rdacht unter den Bündnern. Der Zug wurde zur Rückkehr gezwungen, in
r Abt Schlegel verhaftet und nach grausamer Folter zum Tode verurtheilt
d enthauptet (23. Januar 1529), der Bischof, auf Fürstenburg, entging nur
rch Flucht der Gefangennahme und auch andere Verdächtige wurden strenger
tersuchung unterworfen. Erst im Februar 1529 gelangten H. und seine Ge-
hlin über den St. Gotthard und durch das Gebiet von Schwyz und Glarus
Werdenbergische und von da nach Feldkirch und Hohenems. Eine Botschaft
fünf Orte, die ihnen das Geleite gab, pflog damals in Feldkirch mit Marx
ttich I. und anderen Räthen Oesterreichs die Verhandlungen, aus denen das
aldshuter Bündniß König Ferdinands I. mit den fünf Orten (22. April 1529)
vorging. H. wurde nun österreichischer Vogt in Bludenz. Als 1531 der
ieg zwischen den Graubündnern und J. J. Medici von Neuem losbrach, be-
sichtigte H. mit einem Corps von 3—8000 Landsknechten von Tirol aus ins
tlin und seinem Schwager zu Hülfe zu ziehen, wurde aber durch Befehle
sterreichs hieran verhindert. 1536 hingegen führte er 20 Fahnen dem kaiser-
hen Heere in Italien zu und machte als Oberster an deren Spitze unter Leyva
n Feldzug gegen Frankreich in die Provence mit. Noch 1537 verhandelte er
s Besitzer der Freiherrschaft Hohenems mit den im Rheinthal regierenden eid-

*) Zu Bd. XII S. 672.
**) Zu Bd. XII S. 672.

genössischen Orten, seinen Nachb
Folgen der in jenem Feldzuge

Bergmann, Jos., in den
Wien. — Amtl. Sammlg.
1873/78. — Campell, U.,
Mohr 1851. — Sprecher,
Episcopatus Curiensis, 1797.

Hohensax*): Johann
1. April 1550, war ein Sohn
genannten Ulrich. Der Vater
Anna Gräfin von Hohenzollern
reformirten Regina Marbach
wurden streng protestantisch
St. Gallen und Zürich und
Studiengenosse des Kurprinzen
diesem an der Universität
nur mit Mühe dem Gemetzel
erwarb er in Oxford den Grad
fürstlich pfälzische Dienste.
burg anwesend, mußte er nach
Reaction seine Stelle niederleg
ländischen Protestanten zur
1579 als Oberst ein Regiment
quartiers von Geldern.
Venloo und nahm 1582 den
Im J. 1587 befehligte er
sluis. Er hatte sich inzwischen
und zog sich 1588 nach der
Erbes (Ulrich Philipp war
den katholischen Söhnen
Folge hatte. In den J.
getretene Freiherr die Stelle
später in Forsteck widmete
Studien und Briefwechseln,
vernachlässigt hatte. Er soll
Aufmerksamkeit geschenkt
jetzt in Paris liegende
Im J. 1594 nahm er
aber schon am 4. Mai
Saletz von einem seiner
haß meuchlings tödtlich
lassung eines Sohnes und
jetzt noch in der Kirche
überließ 1607 gegen den
Kurfürsten von der Pfalz.

Jahrbuch f. schweiz
v. H., Herr zu Sak und
selbst, S. 101–103,

*) Zu Bd. XII S. 695.

er aus der Jabach'schen Bibliothek auf, ausgewählt schöne Exemplare, Saffian- oder Sammetbänden mit dem Wappen in Gold- oder Silberden Einbanddeckeln: Atlanten, historische, geographische oder topo- Werke, Reisebeschreibungen, numismatische und Bilderwerke, die nicht zu heine hingestellt, sondern für den Besitzer von praktischem Nutzen waren. prachtvoll wurde ein Pergamentcodex ausgestattet, welcher die Kaiser- über die Wappenverleihung und spätere Adelserhebung der Familie 1621) in vidimirten Abschriften enthält und nicht nur ein kalli- Kunstprodukt, sondern auch mit drei vorzüglichen Miniaturen von des Kölner Malers Franz Keßler geschmückt ist. Leider ist derselbe einen englischen Antiquitätenhändler verkauft worden. J. war schon 1603 und 1606 von der Buntwerkerzunft in den Rath der Stadt seiner religiösen Richtung wegen aber daselbst zurückgewiesen worden. rer von St. Columba, dem bekannten Bibelübersetzer Caspar Ulenberg, , ihn zu einem treuen Sohne der katholischen Kirche umzustimmen. de er Bannerherr der Buntwerkerzunft, und als man ihn 1620 dort m zum Rathsherrn erwählte, fand er ungehinderte Aufnahme. Am 1636 ist er gestorben. Gelenius, ein Zeitgenosse, berichtet (De magni- p. 407), daß das berühmte Rubens'sche Altargemälde in der St. Peters- Kreuzigung des Apostelfürsten darstellend, eine Schenkung des reichen Senators J. sei. J., der Kirchmeister dieser seiner Pfarrkirche war, mag die Absicht gehabt haben, daselbst einen neuen Hochaltar zu stiften — lich bekannt gewordener Brief des Pfarrers Arnold Meshov, vom 1637 an den damals in London verweilenden Sohn des seit fast ahr verstorbenen Senators, liefert den Beweis, daß der jüngere J., in ung mit dem in London wohnhaften Maler Georg Geldorp, die Aus- betrieben hat. Die Inschrift des Altars sagt, daß derselbe 1642 von wiegersöhnen, den Töchtern und dem Sohne zum Andenken an die hin- ten Eltern errichtet worden, deren Wappen in der Höhe des Altarauf- n Engeln gehalten werden. Bei dem im Mai 1640 erfolgten Tode ers befand sich das Bild noch im Sterbhause zu Antwerpen, es wurde Summe von 1200 Gulden abgeschätzt und gegen Erlegung derselben dem chtigten der Familie J. ausgehändigt. — E. J. der Jüngere war ltern einziger Sohn. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Ennen hat zwar daß er, nach Ausweis des Taufregisters von St. Peter, am 18. Juli boren sei; in dem Taufbuche ist dagegen, sonderbar genug, an diesem Geburt einer Tochter „Ailtgen" (Adelheid) vermerkt, die jung gestorben daher in den späteren Familiendokumenten nicht genannt wird. Auf Sohn war nicht das ruhige, bedächtige Gemüth des Vaters, des ächten nnes, übergegangen. Durch Reisen hatte er die Reize des Lebens in den Hauptstädten kennen gelernt, seine kaufmännische Richtung war durch ere Anwesenheit an den bedeutendsten Handelsplätzen Europa's sowie rführt zu einer großartigen Anschauung gehoben worden. Vor Allem es seine Leidenschaft für die Kunst und das Sammeln ihrer Schätze rschiedensten Gattungen, was ihn in die bewegteste der europäischen ste trieb, die zugleich der Hauptmarktplatz der Kunstwerke und des Zu- treffens der ersten Kenner war. Sein Geschmack verfeinerte sich weit forderungen seines Vaters, ihm genügte nicht mehr das Schöne — , das Kostbarste wollte er besitzen. 1638, zwei Jahre nach dem aters, schritt er zur Ausführung des lange gehegten Planes und ließ kreichs Hauptstadt als Banquier nieder. Später wurde er daselbst dung der ostindischen Compagnie deren Director. An die Spitze

Jabach:
15. Jahrh. in
Freunde im An
an der Spitze
atischen Hofe d
von Spanien
Vorfahren war
gewesen, wora
von großartige
weise mit eige
Niederlanden
gekehrt war,
Geschäftssitze in
Range und se
mit ausgedehn
Ritterthurm v
der regsten con
Kapelle prang
furt a. M. un
bemalten Flüg
Mitteldarstellu
kammer ein B
menach Crišni

die zweite in London und die dritte in Braunschweig. Fernere
W. sind der obere Murchseefall in der Schweiz, Waldmühle in West-
Drecken im Mondenschein, der Eckerfall, Regenstein, Falkenstein,
Oderthal u. s. w. An der Vollendung eines großen Bildes, „der
Wasserfall in Norwegen“, hinderte ihn sein früher Tod. Noch zwei
Stunden vor seinem Tode hatte er daran gearbeitet, als er sterbend vor der Staffelei
sank. Seine Gattin, ebenfalls die Landschaftsmalerei dilettantisch
starb am 15. Januar 1874 in Harzburg. F. Spehr.

...nowski: Felix, Fürst J., österr. Feldmarschall-Lieutenant, einer
...ischen Familie angehörig, war am 18. Mai 1808 zu Wien geboren,
...der Genieakademie erzogen, trat im 17. Lebensjahre als Cadet in
...fanterieregiment (Ignaz Gyulai), wo er in einigen Monaten zum
...und im nächsten Jahre zum Lieutenant in einem Cavallerieregimente
... 1836 Major, 1842 Oberstlieutenant in der Infanterie, wurde J.
...4 Oberst und Commandant des 15. Infanterieregiments. Im J.
...der Einnahme Wiens (31. October) zeichnete er sich bei Erstürmung
...vorzüglich aus. Am 19. December 1848 zum Generalmajor vorgerückt,
...J. nach dem Tode des bei Waitzen (10. April 1849) gefallenen
...jors Götz, das Commando über zwei Brigaden und vereinigte sich mit
...der Gran stehenden 4. Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron
... J. wohnte in jenem Feldzuge den Schlachten bei Nagy-Sarlo
... Komorn (2. und 11. Juli), Szöreg (5. August) bei; in der letz-
...acht war dem energischen Auftreten seiner Brigade wesentlich der Er-
...olges zu danken. Zur Verstärkung des Cernirungscorps von Komorn
...Brigade dahin in Marsch gesetzt, eilte der Fürst in forcirten Märschen
...e zu, fand indeß bei seinem Eintreffen die Gefahr schon beseitigt. Mit
...erung Komorns (4. October) schloß auch Jablonowski's kriegerische
...in Ungarn ab, welche Anerkennung in Verleihung des Commandeur-
...m Leopold- und Eisernen Kron-Orden, sowie des Verdienstkreuzes
...hatte. J. erhielt jetzt eine Brigade in Fünfkirchen, ward 1850 Kammer-
...der Erzherzöge Maximilian und Carl Ludwig, 1852 Feldmarschall-
... Im J. 1853 wurde J. zum Truppendivisionär beim 8. Armee-
... zum Inhaber des 57. Linien-Infanterieregiments ernannt, 1856
...Commandant des 11. Armeecorps, 1857 Geheimer Rath und Ajo bei
...herzoge Ludwig Viktor, in welcher Anstellung er am 25. October jenes
... Schönbrunn bei Wien starb. K. A.

...lonski: Daniel Ernst J., evangelischer Theologe, geb. den 26. Nov.
... Dorfe Hochzeit bei Danzig, † den 25. Mai 1741 zu Berlin, stammte
... der Brüder-Unität angehörenden Familie. Der Name Jablonski,
... er als auch sein älterer Bruder Johann Theodor erst in späteren
...annahm, weist hin auf den Geburtsort des Vaters Petrus Figulus; doch
...licher unter einer Anzahl gleichnamiger Städte nicht, wie mehrfach ge-
...Jablunka im Herzogthum Teschen anzusehen, sondern nach Rhesa's An-
...esbyterologie von Ostpreußen S. 26) das böhmische Jabloni, Jablonka
...el im früheren Chrudimer Kreise, N. von Landskron. Als das Edikt
...rs Ferdinand II. vom 6. Dec. 1627 wiederum Tausende von evan-
... Familien aus Böhmen trieb, verließ auch der erst neunjährige Petrus
...seine Heimath und schloß sich dem Amos Comenius an, welcher zuletzt
...s von Sadowski in dem benachbarten Slaupnitz eine Zufluchtsstätte
...hatte, nun aber eine Schaar Exulanten aus jenen Gegenden über die
...ch Schlesien nach Polnisch-Lissa führte. Diese Stadt war durch die
...keit ihrer Herrn, der Grafen von Leszczynski, welche selbst damals

die Jahresangabe 1665. Gemalt wurde Jabach's Bildniß von den berüh
Meistern seiner Zeit. Dreimal besitzt ihn das Kölner Museum, von
Phil. de Champagne und H. Rigaud. Ein Kunstwerk ersten Ranges
das viel bewunderte große Familiengemälde von Ch. Lebrun's Hand, d
L. Graf zu Stolberg, Johanna Schopenhauer und vor allem Goethe,
Rückerinnerung der schönsten Empfindungen bewegt, in ihren Schriften g
Letzterer sah es 1774 im Jabacher Hofe in der Sternengasse, als
Lavater und Basedow nach Köln gekommen war; dann war es einige D
in dem Hause eines mitbetheiligten Besitzers, Glockengasse Nr. 9, aufgest
am 4. Mai 1836 daselbst die öffentliche Versteigerung vorgenommen wu
Folge deren das herrliche Bild eine Zierde der Gemäldesammlung des
Museums in Berlin geworden ist. Lebrun wird dieses sein Meisterw
1660—61 gemalt haben. Jabach's Sohn, Everhard, ist seiner Geb
Köln treu geblieben. 1688 wurde er in den Rath gewählt, 1696 befan
in Paris mit dem Ordnen des väterlichen Nachlasses beschäftigt, am 3
1721 ist er in Köln gestorben, fünf Söhne und eine Tochter hinterlassend.
Söhne, Gerhard Michael, Franz Anton und Johann Eng
sind ebenfalls als Kunstfreunde bekannt, besonders der letztere, der sich de
lichen Stande widmete, Doctor beider Rechte, Professor publicus und Pr
der Universität, Domherr, apostolischer Protonotar und Präsident des
lichen weltlichen Hofgerichts wurde. Er war einer der angesehensten,
kunstsinnigsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit in Köln. Seine G
sammlung war sehr bedeutend; aus derselben stammt das Rubens'sche
heil. Familie mit dem Vogel, welches bis 1862 die Hauptzierde der We
Gallerie war und dann zum Preise von 15,000 Reichsmark für das
Museum angekauft wurde. Vor 1754 ist er gestorben. Mit ihm un
Geschwistern ist der alte Jabacher Stamm erloschen.

Laborde, Le palais Mazarin. Merlo, Die Familie Jabach
und ihre Kunstliebe. Ennen in d. Annal. d. hist. Vereins f. d. N
Heft XXV. Cl. de Rys, Les amateurs d'autrefois. (Das letztgenann
reich an den auffallendsten Irrthümern über Jabach.)

J. J. M

Jabin: Ch. G. Georg J., Landschaftsmaler, geb. am 18. Augu
in Braunschweig, starb 1864, der Sohn eines Trompeters im h
braunschweigischen Husarenregimente. Früh verwaist zeigte er schon al
bedeutendes Talent zur Malerei. Freunde der Kunst setzten ihn in den
die Malerakademie in Düsseldorf besuchen zu können, wo er sich in den
1850 bis 1855 unter Schirmers Leitung der Landschaftsmalerei widme
J. 1855 in die Heimath zurückgekehrt, lebte er meist in Ilsenburg un
burg und verheirathete sich im J. 1856 mit der Gräfin Clementine von
worauf er sich in Harzburg häuslich niederließ. Im J. 1857 unter
eine Reise nach der Schweiz und verließ später seinen Wohnort nur n
mal, indem er vier Monate vor seinem Tode eine Reise nach Norwege
nahm, um den durch den Verlust seines einzigen Kindes gebrochenen
den erhebenden Schönheiten der rauhen, wilden norwegischen Natur aufz
Doch gebrochenen Herzens kehrte er nach Harzburg zurück, wo er am 14.
1864 an Entkräftung starb. J. war ein tüchtiger Künstler, dessen
Pinsel an Ruysdael erinnert. Seine hervorragendste Schöpfung ist
„Wasserfall im Linthale in der Schweiz", welchen er zu drei vers
Malen, immer mit Veränderungen gemalt hat, der ihm die goldene
für Kunst erwarb und mehrfach durch Nachbildungen in Lithographie, H
und Photographie bekannt geworden ist. Die eine Ausführung befinde

sterdam, die zweite in London und die dritte in Braunschweig. Fernere
der von J. sind der obere Murchseefall in der Schweiz, Waldmühle in West-
n, der Brocken im Mondenschein, der Eckerfall, Regenstein, Falkenstein,
rthal, Ilsethal u. s. w. An der Vollendung eines großen Bildes, „der
ringsoß-Wasserfall in Norwegen“, hinderte ihn sein früher Tod. Noch zwei
ge vor demselben hatte er daran gearbeitet, als er sterbend vor der Staffelei
ammensank. Seine Gattin, ebenfalls die Landschaftsmalerei dilettantisch
übend, starb am 15. Januar 1874 in Harzburg. F. Spehr.

Jablonowski: Felix, Fürst J., österr. Feldmarschall-Lieutenant, einer
n polnischen Familie angehörig, war am 18. Mai 1808 zu Wien geboren,
rde in der Genieakademie erzogen, trat im 17. Lebensjahre als Cadet in
60. Infanterieregiment (Ignaz Gyulai), wo er in einigen Monaten zum
hnrich und im nächsten Jahre zum Lieutenant in einem Cavallerieregimente
rückte. 1836 Major, 1842 Oberstlieutenant in der Infanterie, wurde J.
J. 1844 Oberst und Commandant des 15. Infanterieregiments. Im J.
48 bei der Einnahme Wiens (31. October) zeichnete er sich bei Erstürmung
Burgthores aus. Am 19. December 1848 zum Generalmajor vorgerückt,
rnahm J. nach dem Tode des bei Waitzen (10. April 1849) gefallenen
neralmajors Götz, das Commando über zwei Brigaden und vereinigte sich mit
n an der Gran stehenden 4. Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron
hlgemuth. J. wohnte in jenem Feldzuge den Schlachten bei Nagy-Sarlo
. April), Komorn (2. und 11. Juli), Szöreg (5. August) bei; in der letz-
n Schlacht war dem energischen Auftreten seiner Brigade wesentlich der Er-
g des Tages zu danken. Zur Verstärkung des Cernirungscorps von Komorn
seiner Brigade dahin in Marsch gesetzt, eilte der Fürst in forcirten Märschen
sem Ziele zu, fand indeß bei seinem Eintreffen die Gefahr schon beseitigt. Mit
Unterwerfung Komorns (4. October) schloß auch Jablonowski's kriegerische
ätigkeit in Ungarn ab, welche Anerkennung in Verleihung des Commandeur-
uzes vom Leopold- und Eisernen Kron-Orden, sowie des Verdienstkreuzes
unden hatte. J. erhielt jetzt eine Brigade in Fünfkirchen, ward 1850 Kammer-
steher der Erzherzöge Maximilian und Carl Ludwig, 1852 Feldmarschall-
utenant. Im J. 1853 wurde J. zum Truppendivisionär beim 8. Armee-
ps und zum Inhaber des 57. Linien-Infanterieregiments ernannt, 1856
rde er Commandant des 11. Armeecorps, 1857 Geheimer Rath und Ajo bei
n Erzherzoge Ludwig Viktor, in welcher Anstellung er am 25. October jenes
hres zu Schönbrunn bei Wien starb. K. A.

Jablonski: Daniel Ernst J., evangelischer Theologe, geb. den 26. Nov.
60 im Dorfe Hochzeit bei Danzig, † den 25. Mai 1741 zu Berlin, stammte
s einer der Brüder-Unität angehörenden Familie. Der Name Jablonski,
sowol er als auch sein älterer Bruder Johann Theodor erst in späteren
hren annahm, weist hin auf den Geburtsort des Vaters Petrus Figulus; doch
als solcher unter einer Anzahl gleichnamiger Städte nicht, wie mehrfach ge-
eht, Jablunka im Herzogthum Teschen anzusehen, sondern nach Rhesa's An-
e (Presbyterologie von Ostpreußen S. 26) das böhmische Jabloni, Jablonka
r Gabel im früheren Chrudimer Kreise, N. von Landskron. Als das Edikt
Kaisers Ferdinand II. vom 6. Dec. 1627 wiederum Tausende von evan-
schen Familien aus Böhmen trieb, verließ auch der erst neunjährige Petrus
gulus seine Heimath und schloß sich dem Amos Comenius an, welcher zuletzt
Georg von Sadowski in dem benachbarten Slaupnitz eine Zufluchtsstätte
unden hatte, nun aber eine Schaar Exulanten aus jenen Gegenden über die
enze durch Schlesien nach Polnisch-Lissa führte. Diese Stadt war durch die
hherzigkeit ihrer Herrn, der Grafen von Leszczynski, welche selbst damals

Parochie Nassenhuben-Hochzeit, deren Kirche in jener, das Pfarrhau
Ortschaft gelegen war. Unter Zustimmung des Kammerherrn von
Patrons, vereinigte Figulus 1659 seine Gemeinde mit der Brüder-Uni
Verbindung, welche jedoch nur bis 1709 gedauert hat — und ward
der Synode zu Mieltschin zu deren Senior geweiht. 1667 folgte er
des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Hofprediger n
und starb daselbst am 12. Jan. 1670. J. ward nach dem Tode sei
dem Gymnasium zu Lissa übergeben, studirte von 1677—80 die T
Frankfurt a./Oder und besuchte sodann mit seinem Bruder Joh.
holländischen und englischen Universitäten. Bald nach seiner Rückkeh
zum Prediger bei der in Magdeburg neu gegründeten reformirten
erwählt, siedelte aber schon 1686 wieder nach Lissa über um ein
mit welchem zugleich das Rektorat der Schule verbunden war, zu ü
Dort vermählte er sich 1688 mit Barbara Fergushill und ward sod
als Hofprediger nach Königsberg i. Pr., 1693 in gleicher Eigenschaft n
berufen. Bald gewann er hier einen weit über seine amtliche Stellu
reichenden Einfluß. An dem von Leibniz angeregten Plan einer in
errichtenden Societät der Wissenschaften nahm er den lebhaftesten An
Grund der von Beiden entworfenen Statuten vollzog der Kurfürst Fr
am 11. Juli 1700 den Stiftungsbrief. Leibniz ward zum ordentli
denten der Societät (1733 ward J. sein zweiter Nachfolger in dies
J. zum Director der Klasse für die morgenländische Sprachkunde ern
seine Leistungen auf diesem Gebiete betrifft, so verdient seine „Hebräisc
des Alten Testaments“ (Berol. 1699 in 8°, impensis Knebelii) E
auf der Recension Leusden's von 1667 fußend, lieferte er einen
correcteren Text und schickte demselben eine werthvolle Einleitun
Längere Zeit unterhielt J. selbst eine eigene hebräische Druckerei, a
noch verschiedene Auflagen seines Alten Testaments, aber auch de
und anderer jüdischer Gebetbücher, sowie eine Ausgabe des „Ba
Talmud“ (12 Bde. fol. 1715—1721) hervorgingen. Letztere war ei

ſiſtoriums (1718) und Reformirten Kirchendirectoriums (1729) übertragen
den, als auch die Herausgabe einer großen Anzahl von Predigten und
ualreden durch den Druck. Vorzugsweiſe aber mußte J. bei ſeinem die con=
onellen Unterſchiede minder ſcharf betonenden Standpunkt geeignet erſcheinen,
die Unionsverhandlungen fördernd einzugreifen, welche von Seiten des bran=
burgiſchen Hofes zwiſchen Reformirten und Lutheranern gepflogen wurden.
ward daher 1699 zu dieſem Zwecke nach Hannover geſandt, um mit Leibniz,
ſich noch mit weitern, auch die Katholiken umfaſſenden Unionsplänen trug,
verhandeln. Doch das endlich 1703 zu Berlin anberaumte, von dem Hof=
iger Urſinus geleitete collegium charitativum hatte nicht den gehofften Er=
und ließ auch für die Zukunft von weiteren Religionsgeſprächen abſehen
. C. W. Hering, Kirchl. Unionsverſuche II. 312 ff.). — Daß J. die Inter=
der Brüderunität nicht aus den Augen verlor, ſondern bei jeder Gelegenheit
fördern beſtrebt war, begreift ſich um ſo mehr, als er 1699 zu ihrem
eralſenior für Großpolen und Preußen geweiht worden war, eine Würde,
er alſo nicht, wie wol behauptet wird, ſchon von ſeinem Vater erhalten
Durch ſeine Vermittelung erfreute ſich Liſſa, welches er als ſeine zweite
math betrachtete, während der Drangſale des Nordiſchen Krieges mehrfach
wirkſamſten Hülfe von Seiten des preußiſchen Hofes und nach Einäſcherung
Stadt im J. 1707 eröffnete der König Friedrich I. einerſeits den Einwohnern
Aſyl in ſeinen Landen, andrerſeits half er durch eine Kollekte Kirche und
ule größer denn früher wieder aufbauen. Als ſpäter auch unter den pol=
hen Diſſidenten confeſſionelle Streitigkeiten ausbrachen, ſuchte J. ſie auf einer
node zu Thorn 1712 wieder unter dem Banner des 1570 zu Sendomir
hloſſenen Vergleiches zu vereinigen, von dem er auch eine neue, mit hiſto=
her Einleitung verſehene Ausgabe („Historia consensus Sendomiriensis",
ol. 1731. 4°) beſorgte. Schon ſeine früheren anonym erſchienenen Schriften:
ra et libertates Dissidentium in regno Poloniae", 1706, fol. und „De ordine
successione episcopali in Unitate Fratrum conservata" 1717 (ſpäter als An=
g zu Pfaff's Institutiones iuris ecclesiastici, 1727, wieder abgedruckt), hatten
Sache ſeiner Glaubensbrüder dienen ſollen. Seine beſonderen Sympathien
wandte J. der zu Herrnhut neu organiſirten Brüdergemeinde zu und durch
ward die biſchöfliche Weihe zuerſt am 13. März 1735 zu Herrnhut auf
vid Nitſchmann und am 20. Juni 1737 zu Berlin auf den Grafen Zinzen=
übertragen. — Bis in ſein hohes Alter blieb ihm die körperliche und
tige Rüſtigkeit bewahrt, welche ihn von der Erlaubniß ſich von den Geſchäften
ückzuziehen, keinen Gebrauch machen ließ. Noch ſah er wie ein Vorzeichen
ſpätern Union zwiſchen Lutheranern und Reformirten, daß König Friedrich
lhelm I. die in Berlin neu erbaute Dreifaltigkeitskirche für den Gebrauch
beiden Confeſſionen beſtimmte und bei der am 30. Aug. 1739 unter Theil=
me des ganzen Hofes Statt findenden Einweihung derſelben durfte er ſeinen
gſten Sohn Friedrich Wilhelm (geb. 1706, † 1760) als reformirten Prediger
führen, wie der Propſt Reinbeck den lutheriſchen Prediger Joh. Jul. Hecker.
J. im 81. Lebensjahre ſtarb, hinterließ er druckfertig die 1742 erſchienenen
trachtungen vom göttlichen Urſprung der heil. Schrift".

Johann Thedor J., der ältere Bruder Daniel's, geb. am 15. Dec.
4 wol in Danzig, † zu Berlin am 28. April 1731. Er ward früh zur
iehung ſeinem Großvater Comenius übergeben, welcher nach dem großen
nde Liſſas 1656 nach Amſterdam übergeſiedelt war. Im Juni 1669, etwa
Jahr vor Comenius' Tode (ſ. d. Art. Bd. IV S. 434), verließ er Holland,
ſeine Studien am Joachimsthal'ſchen Gymnaſium zu Berlin ſowie auf
Univerſität in Königsberg fort und vereinigte ſich ſpäter 1680 in Frank=

überträgt ihm hier eine Tochter jenes Herzogs Joh. Georg von Dessau
wittwete Markgräfin Joh. Charlotte von Schwedt, welche nach dem
Gemahls, des Markgrafen Philipp († 1711) nach Berlin in das
Palais (jetzt Palais des Kaisers Wilhelm) übergesiedelt war, die
ihres ältesten Sohnes Friedrich Wilhelm (geb. 1700, † 1771). D
gogische Thätigkeit veranlaßte ihn, unter dem Namen Pierre Ron
Grammatik und ein Wörterbuch der französischen Sprache (1711-
auszugeben, sowie 1715 eine „Christliche Tugendlehre zum Privatgebr
hohen Standes-Person“. Von 1715—17 begleitete er seinen fürstli
ling auf einer Reise nach Italien. Später dedicirte er ihm sein „A
Lexikon der Künste und Wissenschaften“ (Berlin 1721 in 4°), eine
Encyklopädie, deren Artikel ohne sonderliches Geschick aus einer Reihe
ersten Seiten namhaft gemachter Werke zusammen getragen sind. M
dere seiner Schriften erschienen anonym, z. B. eine „Lobschrift auf de
minister Paul von Fuchs“, eine Uebersetzung der Germania des
(1724), eine „Geschichte der Thorner Unruhen 1724“, von welcher
Beausobre eine französische Uebersetzung (Amsterdam 1726) veranstalte

Kapp, Vertraute Briefe zwischen Leibniz, Dan. Ernst J. u. a.
1745. — G. G. Küster, A. und N. Berlin I, 179 ff., 658, 1007 f
hang Nr. 9. — Jöcher III. 577 f. — Döring in Ersch u. Gru
Encykl. — Pressel in Herzog's Real-Encykl. — Neues Material b
Gesch. des Gymnasiums zu Lissa (Progr. 1855) und Strehlke, Ue
Forster's Geburtsort (geb. 26. Nov. 1754 zu Hochzeit) im Progr.
Schule zu Danzig 1862. 63. — Ein Artikel der Magdeburgische
(1879, Beibl. 18., S. 139 ff. Ein Actienunternehmen der W
bespricht unter Berufung auf die Akten der reform. Kirche zu Fran
ausführlich die Talmudausgabe Daniel Jablonski's von 1734; da
dessen Sohn Paul zuschreibt, so entstehen daraus eine Reihe andere
licher Angaben über das Leben des Letzteren. R. Sch

Jablonski: Paul Ernst J., reformirter Theologe und Orienta
des Berliner Oberhofpredigers Daniel Ernst J., geb. 28. Dec. 1693

ɛ eine außerordentliche Professur der Theologie und das Predigtamt bei der rmirten Gemeinde daselbst übertragen. 1727 erfolgte seine Ernennung zum entlichen Professor der Theologie und zum Doctor derselben, 1741 wurde er seinen Wunsch, nachdem er kurz vorher einen ehrenvollen Ruf nach Franeker elehnt hatte, seines Predigtamts entbunden. Die Berliner Akademie der ſſenschaften ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Seine Studien bezogen sich eist auf die Erklärung der Bibel, die Kirchengeschichte und die Dogmatik. hr verdienstvoll ist seine Bearbeitung der koptischen Sprache und Alterthümer deren Anwendung auf die Erklärung sprachlicher und sachlicher Schwierig-en des alten Testaments. Die wichtigeren Schriften dieser Gattung sind: emphah Aegyptiorum deus ab Israelitis in deserto cultus", 1731; „Pantheon gyptiorum s. de diis eorum commentarius", 3 Partes, 1750—52, „De mnone Graecorum et Aegyptiorum syntagmata 3", 1753. Nach seinem Tode W. te Water eine Sammlung einiger seiner hinterlassenen Schriften heraus d. T.: „Opuscula quibus lingua et antiquitates Aegyptiorum ... illustrantur", Partes, 1804. Von kirchengeschichtlichen Werken ist hervorzuheben: „Institu-nes historiae christianae antiquioris", 1754, „... recentioris", 1756; beide theilungen vereinigt in 2. Aufl. fortgesetzt von E. H. D. Stosch, T. 1—3, 66—67, in 3. Aufl. von A. Ph. G. Schickedanz, T. 1—3, 1784—86. In en dogmatischen Streit ward J. hineingezogen, als er 1724 in der Schrift: xercitatio historico-theologica de Nestorianismo" etc. den den Reformirten nachten Vorwurf, daß sie in mehreren Glaubenspunkten mit den Nestorianern rmonirten, dadurch als unberechtigt zurückwies, daß er diese als rechtgläubige risten hinstellte, ihre Lehren aber als vielfach mißverstanden vertheidigte oder schuldigte. Diese Ausführungen gaben Veranlassung zu mehreren Schriften d Gegenschriften, welche in den folgenden Jahren zwischen J. und seinen gnern Paul Berger und Carl Gottlieb Hoffmann gewechselt wurden. — war mit Sophie Charlotte, der Tochter des Geh. Raths Konrad Bergius mählt. Von seinen Söhnen ist Daniel Siegfried, † 7. Sept. 1800 als Hof-diger in Alt-Landsberg unweit Berlin, der Stammvater des noch jetzt henden Zweiges seines Geschlechtes geworden.

Vgl. Neues gelehrtes Europa XI, 555 und XIV, 558. Dunkel, Nach-richten von verstorbenen Gelehrten III, 756. Meusel, Lex. Redslob.

Jablonski del Monte Berico, Josef J., Freiherr, österreichischer Feld-gmeister, Ritter des Militär Maria Theresien-Ordens, k. k. wirklicher geheimer th, Inhaber des Linien-Infanterieregiments Nr. 30, geb. am 6. September 06 zu Radkersburg in Steiermark, † am 1. Februar 1876 zu Graz. — J. trat 22. November 1822 in das 10. Jägerbataillon, bei welchem er bis zum uptmann 1. Classe vorrückte. In diesem Bataillon machte er im J. 1848 Straßenkampf in Mailand (21.—22. März), die Gefechte bei Goito am 8., onzambano, Valeggio und Pozzolo am 9. April, die Schlachten bei Sta. cia am 6., bei Curtatone und Montanara am 29. Mai, das Gefecht bei ito am 30. Mai, die Einnahme von Vicenza am 10. Juni (s. w. u.), die fechte bei Somma Compagna am 23., bei Valeggio am 25., bei Cremona 30. Juli, das Scharmützel bei Crema und Lodi am 1. August, das Gefecht Mailand am 4. und 5. August mit. Für die bei der Einnahme von Vicenza iesene außerordentliche Tapferkeit erhielt J. das Ritterkreuz des Maria eresien-Ordens durch das Kapitel vom J. 1848. — Es war um die dritte chmittagsstunde des 10. Juni, als das 10. Jägerbataillon unter Oberst Kopal n Angriffe auf den Monte berico sich formirte. Der Oberst, Hauptmann J. Beckh mit der 6. Compagnie an der Tête drangen aus dem bisher die rrückung deckenden Hohlwege auf die durch Geschützfeuer bereits in Unordnung

gebrachten feindlichen Schaaren und gegen die Schanze, welche die Vorrückung mit ihren Geschützen beherrschte. Hier wurde dem Bataillons-Commandanten Oberst Kopal von einer Kugel der Arm zerschmettert und er mußte den Kampfplatz verlassen. In diesem kritischen Augenblicke warf sich J., unterstützt von dem in langen Colonnen folgenden Bataillon, mit seiner Compagnie an der Spitze und nur von wenigen Jägern begleitet, der Erste, in die Schanze und bemächtigte sich derselben. Begeistert folgte das Bataillon; J. erstürmte auch die zweite Schanze, verfolgte den Feind von Abschnitt zu Abschnitt bis nach Madonna, dem äußersten Punke der Monti berici, wo sich Kirche und Kloster Madonna del Monte befinden, welche durch einen Säulengang mit der Stadt verbunden sind und Vicenza vollkommen dominiren. Begeistert durch das heldenmüthige Beispiel, erstürmten die übrigen Truppen der Brigade Culoz Madonna del Monte, wodurch das Schicksal des Tages entschieden war. Am 15. Oct. 1848 ward J. zum Major beim 16. Infanterieregiment ernannt, im J. 1849 organisirte er das aus dem Cadre des 10. zur Errichtung gelangende 21. Jägerbataillon, wurde am 23. November Oberstlieutenant, kam dann zum 13. Gensdarmerieregimente, am 7. September 1850 als Oberst zum 1., dann zum 9. Gensdarmerie-, später zum 14. Infanterieregimente. Im Feldzuge 1859 in Italien commandirte Generalmajor J. eine Brigade im 10. Infanterie-Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Wernhardt. Im J. 1864 wurde J. zum zweiten Inhaber des 1. Infanterieregiments Kaiser Franz Joseph ernannt. Zum Feldmarschall-Lieutenant im J. 1865 (5. Juni) befördert und dem Landes-Generalcommando Prag zugetheilt, erhielt er im J. 1866 vom 7. Mai bis 5. Juli die Leitung des mährisch-schlesischen Generalcommando, dann das Festungscommando in Olmütz, wurde im J. 1869 Inhaber des 30. Infanterieregiments, im J. 1872 Feldzeugmeister (28. April) und trat im J. 1873 auf seine Bitte in den definitiven Ruhestand, bei welchem Anlasse ihn der Monarch in Anerkennung seiner mehr als 50jährigen Dienste durch die Verleihung des Ordens der Eisernen Krone 1. Classe auszeichnete. J. wählte nun die Hauptstadt seines Geburtslandes, seiner grünen Steiermark, zum ferneren Domizil; hier starb nach drei Jahren der fast siebzigjährige Veteran. K. A.

Jablonsky: Karl Gustav J., geb. 1756, lebte in Berlin als Geheimsecretär der Königin von Preußen, widmete sich mit rastlosem Eifer den naturhistorischen Studien und zeichnete sich auf diesem Gebiete hervorragend aus. Ein frühzeitiger Tod, welcher hauptsächlich durch die ununterbrochene geistige Anstrengung verursacht wurde, setzte seinem vielversprechenden Streben schon 1787 ein Ziel. J. war Mitarbeiter von Martini's Allgemeiner Geschichte der Natur und begann die Herausgabe eines umfassenden Werkes: „Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten“, als Fortsetzung der Buffon'schen Naturgeschichte, mit illum. Kupfern. J. bearbeitete jedoch nur den ersten Theil des Buches, Berlin 1783, und die beiden ersten Theile der Schmetterlinge, 1783—84, und wurde das Werk später von dem Prediger J. F. W. Herbst in Berlin fortgesetzt und vollendet.

Salzmann, Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jahrhunderts pag. 133. W. Heß.

Jachmann: Reinhold Bernhard J., Dr. phil., Geheimer Regierungs- und Provinzialschulrath, den 16. August 1767 in Königsberg in Ostpreußen geboren, vorgebildet auf dem dortigen Altstädtschen Gymnasium, bezog ebenda daselbst 1783 die Universität, um Theologie zu studiren. Er trat sofort in nähere Beziehung zu Kant, dessen System er mit vollem Verständniß in sich aufnahm und dessen Zuneigung er in so hohem Grade erwarb, daß seine im J. 1800 erschienene Schrift: „Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie

nsicht auf die ihr beigelegte Aehnlichkeit mit dem reinen Mysticismus" von
nt mit einer besonderen Einleitung eingeführt wurde, in welcher dieser aus-
ücklich seine stete Freundschaft für J. bezeugt. Diese Schrift beurtheilt
t philosophischer Schärfe und in gefälliger Darstellung den Mysticismus und
erhaupt die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nach den in den
iden ersten Kant'schen Kritiken entwickelten Grundsätzen. Und andererseits
rlieh J. seiner Verehrung Kant's und seiner Vertrautheit mit dessen Denk-
nd Lebensweise einen schönen und dankbaren Ausdruck in seiner 1804 (Königs-
rg) erschienenen Schrift „J. Kant geschildert in Briefen an einen Freund";
s verdient bemerkt zu werden, daß Kant ihn selbst als Biographen gewünscht
tte. Seit 1794 war J. dritter Prediger und Rector der damaligen gelehrten
chule in Marienburg, welche 1815 erlosch und erst 1860 als Gymnasium
ieder ins Leben trat. Auf Grund seiner pädagogischen Bewährung und seiner
rgedachten philosophischen Bildung wurde J. im J. 1801 mit unbeschränkter
ollmacht zum Director des Provinzialschul- und Erziehungsinstitutes berufen,
lches aus dem ansehnlichen Vermächtniß des Freiherrn C. F. von Conradi
Jenkau bei Danzig gegründet wurde. Ursprünglich in zweifacher Gliederung
s Elementar- und als höhere Schule, jedoch mit humanistischem Ziele gedacht,
hm die Anstalt, welche sich wesentlich in der Form eines Alumnats bewegte,
ter Jachmann's Einwirkung mehr den Charakter einer Vorbereitungsschule für
e Universität an, zumal nach dem ersten Jahrzehnt, welches J. selbst als den
itraum des Experiments bezeichnet, Fr. Passow als Mitdirector und August
eineke als Lehrer hinzutraten. Bis dahin hatte J. die Anstalt mit dem
dagogischen Interesse und Verständniß geleitet, welches im Anfange dieses
hrhunderts die edleren Geister der Nation erfüllte; Passow selbst bezeugt ihm
ederholt neben persönlicher Liebenswürdigkeit eine vortreffliche Einwirkung auf
sittliche und die allgemeine Verstandesbildung der Zöglinge. J. hatte aber
h, hierin über Kant hinausgehend und offenbar im Anschluß an Fichte, bald
nationale Erziehung der Schüler mit klarem Zweckbewußtsein als eine
entliche Aufgabe erfaßt und deshalb dem deutschen Unterricht unter Herbei-
ung unserer frisch entdeckten mittelalterlichen Volksepen ein besonderes Ge-
ht verliehen; kein Zweifel, daß er hierin durch die nationale Schmach jener
hre bestärkt wurde, zumal er schon 1807, wenn auch damals ohne nach-
tigen Schaden für sein Institut, die erste Belagerung Danzigs anschauen
ßte. Selbst die Nähe des von ihm sorgfältig gemiedenen französischen
uverneurs Rapp schreckte ihn in diesen Bestrebungen nicht, die er um so
iger aufnahm, je engere Geistesbande ihn auch in dieser Hinsicht mit Passow
nüpften. So gewann das Institut unter beiden Directoren eine weit über
en nächsten Zweck hinausragende Bedeutung; beide gaben vereint und mit
theils zugesagten, theils wirklich ausgeführten Mitarbeiterschaft von Fichte,
A. Wolf, H. Voß, Fr. Jacobs, Joh. Schulze, Scheffner u. a. im J. 1812
„Archiv deutscher Nationalbildung" heraus (4 Hefte, Berlin bei Maurer),
ches nach dem Vorwort zum vaterländischen Sammelplatz, zur Berathung
enigen Gegenstände bestimmt war, von deren Anwendung die höhere Bildung
Veredelung der deutschen Nation abhänge. Hierauf richten sich besonders
Aufsätze von J. selbst: Ideen zur Nationalbildungslehre, die National-
le, die Berücksichtigung der Individualität bei der Erziehung, und das Wesen
Nationalbildung, welche sämmtlich warme Vaterlandsliebe und ein philo-
hisch geübtes Denken bekunden, wenn gleich der letzte sich überwiegend in for-
en Begriffs- und Zweckbestimmungen bewegt. Indeß machte die zweite
agerung Danzigs 1813 mit ihrer Verwüstung der Conradischen Stiftsgüter
Wirksamkeit des jungen Instituts vorläufig ein Ende, und erst 1819 konnte

dasselbe, wenn auch mit veränderter Bestimmung wieder eröffnet werden.
inzwischen 1814 zum Regierungsschulrath ernannt und ihm die Wah
Berufsorts zwischen Frankfurt und Gumbinnen frei gestellt, er zog die
Stadt als geborener Ostpreuße und auch wol aus Bewunderung für den
Präsidenten von Schön vor, der gleich ihm ein überzeugter Schüler Kan
Dort stiftete J. zur Unterstützung begabter Jünglinge die Friedensge
zum dankbaren Andenken an den eben errungenen Frieden, und als
mit Schön an die neuerrichtete Regierung in Danzig übertrat, rief er
gleiche Gesellschaft ins Leben, welche beide noch in fruchtbarer Wirksam
stehen. In Westpreußen entfaltete J. unter Schön eine erfolgreiche T
nicht nur für die Gymnasien, von denen hauptsächlich das zu Conitz
zu danken hat, sondern mehr noch durch Neubegründung, Wiederbeleb
Beaufsichtigung des arg darniederliegenden Volksschulwesens, so daß ih
und Thätigkeit in Danzig inmitten eines höchst anregenden Freundeskrei
besonders lieb geblieben ist. Im J. 1817 wurde J. von der Univer
Breslau zum Dr. phil. ernannt. Als nach der schon früher vollzogen
einigung von Ost- und Westpreußen für beide auch ein gemeinsames Pr
schulcollegium in Königsberg eintrat, siedelte J. als Geh. Regierungsrath
über und leitete seitdem nach Dinter's Tode das Gymnasialwesen der
In dieser Amtsthätigkeit starb er auf einer Dienstreise in Thorn den 2
1843 und hat auch dort seine Ruhestätte gefunden. Schr

Jachtmann: Johann Ludwig J., geb. am 21. April 1776 zu
bildete sich in der Technik der Stempelschneidekunst als Schüler des
medailleurs Stierle aus. Seit 1811 ordentliches Mitglied der Akad
Künste in Berlin, wurde er 1820 zum Hofmedailleur ernannt. Man
ihm eine Reihe von Medaillen, deren künstlerischer Werth, durch
schränkenden Zeitverhältnisse bedingt, sich weniger im Styl und in d
position, als in der sauberen Behandlung kund gibt. Erwähnenswerth
der Errichtung von Blücher's Standbild in Rostock, dem Gedächtnißfeste A.
(1828) und der dritten Reformations-Jubelfeier geltenden Denkmünzen
die Medaillen mit dem Bildnisse Friedrich des Großen, Friedrich Wilh
und des Dr. Reil. Die Sorgfalt seiner Arbeiten erwarb ihm die Aner
staatlicher Behörden und mehrere Aufträge zur Anfertigung großer Siege
J. starb am 3. Sept. 1842 in seiner Vaterstadt. v. Do

Jaeck: Marcus Fidelis J., katholischer Geistlicher, geb. am 2
1768 zu Constanz, † 7. April 1845 zu Mainz. Am 22. Sept. 17
Priester geweiht, war J. zuerst Vicar, dann Pfarrer in mehreren
Baden, 1808—13 in Triberg, von 1824 an einige Jahre Regens des
seminars zu Meersburg. 1823 wurde er wegen der Henhöfer'schen Ange
(s. Bd. XI, S. 748) nach Mülhausen gesandt und veröffentlichte dara
einen „Bericht über die Umtriebe des Pf. A. Henhöfer zu Mülhausen
„Briefwechsel zwischen J. v. Gemmingen und dem Pf. Jaeck über H
Glaubensspaltung", 1824. Im Januar 1830 wurde J. Mitglied
organisirten Domcapitels zu Mainz und Regens des dortigen bisc
Seminars. — J. war ein Gesinnungsgenosse und Freund Wessenberg's.
1805—11 Beiträge für das „Constanzer Archiv für Pastoralconferenze
öffentlichte 1805 ein „kleines Gebetbuch", 1815 „Die religiöse Feier
Verstorbenen nach dem Ritus der kath. Kirche oder das Officium defu
lateinisch und deutsch", „Die Psalmen in paraphrasirender metrischer Ueber
1817 „Psalmen und Gesänge der h. Schrift nebst den Hymnen der
christlichen Kirche", 2 Bände, später in Mainz einen „kleinen Kated
1835, und einen „Auszug aus der biblischen Geschichte", 1837, ferner

und weltliche Lieder", 1836, und einige andere Reimereien, endlich „Triberg Versuch einer Darstellung der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwald", 1826.

Weech, Bad. Biogr. I, 421. Felder, Lexikon I, 341. Reusch.

Jäck: Joachim Heinrich J., geb. am 23. October 1777 zu Bamberg, am 26. Januar 1847. Frühzeitig für die Studien bestimmt, ließ sich J. nach Absolvirung des Gymnasiums, dem Wunsche seiner Mutter „Geistlich zu werden" entsprechend, am 20. April 1796 in die fränkische Cisterzienser-Abtei Langheim aufnehmen. Er betrieb von nun an in den Mußestunden aufs Eifrigste die classischen Studien und namentlich Philosophie und verlegte sich später, da er sich weder durch das Studium der Theologie noch durch die klösterliche Hausordnung befriedigt fand, lieber auf Geschichte und Jurisprudenz, in der Hoffnung, entweder die Verwaltung der Klostergüter zu Tambach und Kulmbach zu erhalten oder Bibliothekar des Klosters zu werden. Der letztere Wunsch wurde ihm bald erfüllt, da nach dem großen Brande des Klosters zu Langheim am 7. Mai 1802 der Bibliothekar Kilian Rossat keine Lust mehr zeigte, die noch übrig gebliebenen 8000 Bände der Klosterbibliothek weiter zu verwalten. Aber schon 1803 nahte durch die Säcularisation das Ende des Klosters Langheim, und J. verließ am 21. Juni d. J. dasselbe mit der Bitte, ihn entweder im Bibliothekdienste zu verwenden oder ihm ein Lehramt der Rhetorik oder Philosophie zu übertragen. Zunächst erhielt er, Juli 1803, mit Schmötzer und Frey den Auftrag, 11 stiftische und klösterliche Bibliotheken zu übernehmen, mit der früheren Universitätsbibliothek zu vereinigen und in den jetzigen Bibliothekräumen zu Bamberg (dem früheren Jesuitenkloster) nutzbringend aufzustellen. Seiner rastlosen Thätigkeit, seiner Begeisterung und Aufopferung für dieselbe ist es möglich geworden, der Bibliothek eine höchst achtbare Stellung im In- und Auslande zu sichern. Seine schriftstellerische Thätigkeit anlangend, hat J. 240 größere und kleinere Schriften abgefaßt, die er selbst in vier Hauptrubriken ordnete und zwar in Schriften 1. zur Bamberger Geschichte, 2. in solche zur Literatur, 3. in solche zur Länder- und Völkerkunde und 4. in Schriften, Kirchenrecht, Kirchengeschichte, Bibel und Exegese betreffend. Es soll hier hervorgehoben werden, daß J. außer dem „Pantheon", in welchem er alle irgendwie bedeutenden Bamberger Literaten und Künstler zusammenstellte, eine „Geschichte Bambergs", „Materialien zur Geschichte und Statistik Bambergs", „Bamberger Jahrbücher", „Bamberger Taschenbücher auf die Jahre 1813—15, „Bamberg und dessen Umgebungen", „Rückblicke auf Bambergs allseitige Verhältnisse in den letzten 50 Jahren", eine Geschichte der Altenburg, des Michaelsberges, des Fischerhofs, eine „Geschichte von Banz und Vierzehnheiligen" abgefaßt hat. Ferner veröffentlichte er ein größeres Werk über die Manuscripte und Druckschriften der k. Bibliothek und war einer der Ersten, der eine herrliche Sammlung von Schriftmustern aus dem 7.—18. Jahrhundert, geschöpft aus den dem Datum nach beglaubigten Manuscripten der k. Bibliothek zu Bamberg, herausgab. J. aber auch war es, der zuerst viele junge Männer, namentlich den später berühmt gewordenen Kunsthistoriker Heller (Bd. XI S. 695) in die Oeffentlichkeit einführte, sie zu Studien anregte und ermunterte. Mit Heller zugleich gab er Beiträge zur Literatur und Kunstgeschichte heraus und verfaßte vom J. 1822—1846 von allen ihm bekannten Bambergern, die in dieser Zeit starben, Nekrologe. Um aber so recht eigentlich nutzbringend zu wirken, gab er eine Taschenbibliothek von Reisen in 87 Bändchen heraus. Er selbst hatte fast jährlich eine größere Reise gemacht und in diesen Reisebeschreibungen verwerthete er seine gemachten Erfahrungen. Auch das Bamberger Tagblatt gründete er im Jahre 1832. Wie weit er übrigens ging, um, wie er sich ausdrückt, Aufklärung zu verschaffen, das mögen seine

eigenen Worte beweisen. Er sagt: „Je aufgeklärter ich als Bibliothekar alles, namentlich über kirchliche Verhältnisse sein muß, desto mehr rechne mir zur Pflicht, die geheimen Umtriebe für die Verfinsterung und Fes der Menschheit durch meine Wünsche für die katholische Kirche Deutschl wie durch geschichtliche Rückblicke auf die Verhältnisse der Bisthümer Ba zu bekämpfen. Welch politisch freie Gesinnung ich hege, möchte vorzüglich meinen Beiträgen zum Oppositionsblatt in Weimar 1817—1820 erhe J. wollte, das ist zweifellos, nur Gutes wirken; aber er war oft zu schrof durch heftige, wenn auch zu rechtfertigende Angriffe, wie durch seinen Han Satire, die sich in seinem „Rückblick auf eine merkwürdige Reise über Ha burg", ferner durch seine Schrift „über die römisch-katholische Kirche mit Jesuiten" kundgab, die pseudonym unter dem Namen Wahrmund erschie weckte er sich eine Menge Feinde, ohne daß es ihn abhielt, offen gegen Verfinsterung vorzugehen. Und so hielt er sich denn, wie er sagt, als geweihter verbunden, „ein wahres Bild der Klöster, wie sie waren, und w hätten sein sollen", zu entwerfen, woran sich die Schriften: „Gallerie der züglichsten Klöster" und „Wie können Geistliche die Achtung der Welt wieder erlangen?" anschlossen. Seine Thätigkeit war eine ganz außergewöh Alle nur erdenklichen Tagesfragen beschäftigten den unermüdlichen Mann um dem Volke Liebe zur Kunst einzuflößen, gab er eine mit recht hü Holzschnitten versehene Bibel heraus, die in 18,000 Exemplaren über Deutschland verbreitet wurde. Wenn auch nicht geläugnet werden kann, ein großer Theil der Schriften Jäck's sehr rasch abgefaßt ist, wodurch man Unrichtigkeiten untergelaufen sind, so ist es nicht minder gewiß, daß e Hebung der Bildung in damaliger Zeit sehr viel beigetragen hat. In Bibliothek regte er zu Studien an, in der Presse suchte er freisinnige Grun durch seine Schriften über die interessantesten Tagesfragen Aufklärung zu breiten. Die Bibliothek selbst verwaltete er musterhaft. Welche Ansicht er den Werth und die Bedeutung von Bibliotheken hatte, spricht er folg maßen aus: „So weit unsere Nachrichten auf die wissenschaftlich geb Menschheit zurückgehen, standen immer Bücher und der öffentliche Unterric Wechselwirkung; letzterer war durch erstere bedingt. Je mehr Bücher in Lande benutzt, je besser sie abgefaßt, je zahlreicher sie verbreitet wurden, mehr ergossen sich die Resultate ihres Gehaltes auf das große Publikum, höher stand die allseitige Bildung der Bewohner eines Landes". J. e sein rastlos thätiges Leben am 26. Jan. 1847, nachdem er noch kurz v in seinem Testamente seine ganze Büchersammlung und all sein Hab und der k. Bibliothek zu Bamberg vermacht hatte.

Jäck's Selbstbiographie im Serapeum 1847. Seine Schilderun Thätigkeit in der Bibliothek in „Vollständige Beschreibung der öffent Bibliothek zu Bamberg" I. Dr. Leitschuh, Lebensbild des k. Bibliotheka H. Jäck, 1877. Vortrag. Leitsch

Jacob I., Markgraf von Baden und Hochberg. Als erster Soh Markgrafen Bernhard I. von Baden aus zweiter Ehe mit Anna von Oett am 15. März 1407 geboren, war J. der erste wissenschaftlich gebildete ba Fürst, und Aeneas Sylvius Piccolomini (der spätere Papst Pius II.) ha als „Justitiae ac prudentiae fama inter Germanos clarissimus" bezei Wegen seiner hohen Weisheit führte er im Reiche den Beinamen Salomo er einsah, wie nützlich einem Fürsten die Beschäftigung mit den Wissensc sei, wandte er sich noch in reiferen Jahren ihnen voll Eifer zu und macht Kinder bei Zeiten damit vertraut. Schon 1425 übertrug ihm sein Vat Regierung in der Markgrafschaft Hochberg und 1428 wurde er mit dem G

drich von Veldenz vom Grafen Johann von Sponheim zur gemeinsamen
erung der Sponheim'schen Gebiete zugelassen. Beide leisteten Kurpfalz
erheit für dessen Antheil. Am 5. Mai 1431 folgte J. seinem Vater als
arkgraf von Baden und Hochberg" und Baden wurde seine Residenz. Im Gegen-
zu der kriegerischen Regierung seines Vorgängers herrschte unter ihm meist
de im Lande und in Folge dessen gedieh die öffentliche Sicherheit. Sobald
von einem Diebstahle erfuhr, — erzählt Aeneas Sylvius — ließ er sich von
Bestohlenen eidlich den Werth angeben, ersetzte ihn aus dem Fiskus, ließ
Dieb verfolgen und rädern. Allen Unterthanen war er ein gerechter Richter,
n die Armen gütig und liebreich und noch im Testamente verfügte er: seine
ne sollten, von fünf Räthen begleitet, ein Jahr nach seinem Tode die Rund-
durch das Land machen, um die Klagen der Unterthanen zu hören und
Unrecht zu tilgen, welches einem oder dem andern während seiner Regierung
rfahren sei. — 1431 schickte J. dem Kaiser einige Mannschaft gegen die
siten. Gern trat er als Vermittler in Streitigkeiten im Reiche auf; so ver-
dte er sich 1434 für Ludwig mit dem Barte von Baiern-Ingolstadt bei
Kaiser. In diesem Jahre eximirte Kaiser Sigmund in Basel seine
mtlichen Unterthanen und Dienstleute von aller fremden Gerichtsbarkeit.
h erweiterte J. seinen Besitz durch den Ankauf besonders Gemmingen'scher
iete. Nach dem Tode Johanns V. von Sponheim-Starkenburg schloß
am 27. Novbr. 1437 wegen der jenseitigen Grafschaft Sponheim und
$^3/_5$ der vorderen Grafschaft einen Burgfrieden mit seinem Miterben, Grafen
drich III. von Veldenz, und wegen der vorderen Grafschaft mit dem Besitzer
anderen $^2/_5$, Kurpfalz. Während jene $^3/_5$ gemeinsam regiert wurden, theilte
die jenseitige (hintere) Grafschaft 1444 mit dem Pfalzgrafen Friedrich zu
mern, dem Erben des eben genannten Friedrich. 1440 errichtete er ein
dniß zur Wahrung des Landfriedens mit Pfalzgraf Otto und anderen be-
hbarten Herren. Kaiser Friedrich III. bestätigte ihm alle Privilegien. 1444
dem Kriegszuge der Armagnacs blieb Jacob's Land durch die Gunst der ihm
vandten Königin von Frankreich verschont; er zog zwar auf kaiserlichen Be-
gegen sie in den Breisgau, als der Dauphin hier unerträglich hauste, und
gte dadurch das Mißfallen König Karls VII., seit dem Abzuge des Dauphin
r mischte J. sich nicht mehr in diese Händel. Am 19. Octbr. 1444 sandte er
Eidgenossen einen Absagebrief, unterstützte Albrecht von Oesterreich, suchte
gebens mit ihm die von Bern, Basel und Solothurn belagerte Feste am Stein
Rheinfelden zu entsetzen und schloß am 2. Januar 1445 zu Hagenau mit
Kurfürsten Dietrich von Mainz, Otto und Ludwig von der Pfalz, Albrecht
Oesterreich, dem Herzoge von Baiern, Hans und Albrecht von Brandenburg
Ulrich von Württemberg einen Bund auf 10 Jahre zu Schutz und Schirm
en die Eidgenossen. — J. sollte 300 Pferde und 1500 Mann zu Fuß
len: Hans von Rechberg führte die Truppen der Alliirten. Diesen Krieg,
ohne Vortheil für Oesterreich blieb, beendete der durch Jacob's und des
seler Bischofs eifriges Bemühen erfolgte Friede von 1449. 1449 zog J. mit
en Söhnen Karl und Bernhard als Bundesgenosse Ulrich's von Württemberg
den schwäbischen Städtekrieg, die Städter wurden am Wald Mutzenreisach
Eßlingen 2. November geschlagen, nachdem im Juli Weil belagert und die
gegend verheert worden war, aber 1450 kam der Bamberger Friede zu
nde. Im Kriege Ludwig's von Lichtenberg mit den Grafen von Leiningen
1451) trat J. auf Ludwigs Seite und verweigerte dann Friedrich von der
lz die Anerkennung als Kurfürsten, verheerte sein Gebiet und überließ die
de als Erbtheil seinen Söhnen. Am 8. April 1453 errichtete J. ein Col-
um von 22 Geistlichen in der Badener Pfarrkirche, die er somit zur Stifts-

kirche erhob. In seinem Testamente bestimmte er, 1453, im Widerspru
den Verfügungen seines Vaters eine Dreitheilung des kleinen Landes nach
Ableben. 1426 hatte der Markgraf die Tochter Herzog Karls I. von Loth
Katharina, heimgeführt, die ihm Bruyères, Arches, Raon-l'Etape und S
mitbrachte und Aussichten auf die Erbfolge in Lothringen besaß; besagte
kaufte Renatus von Anjou, Titularkönig von Neapel, nach Jakobs Tod
In Baden, wo J. I. am 14. Octbr. 1453 starb, liegt er begraben.

Kleinschm

Jacob III., Markgraf von Baden-Hochberg, zweiter Sohn des
grafen Karl II. von Baden-Durlach und dessen zweiter Gemahlin, der
gräfin Anna von Veldenz, wurde am 26. Mai 1562 Morgens 4 Uhr zu
heim geboren. † 1590. Als sein Vater am 23. März 1577 starb, we
und sein älterer Bruder Ernst Friedrich — vermuthlich schon seitdem s
Schwester Dorothea Ursula im November 1575 mit Herzog Ludwig von W
berg vermählt hatte — am Stuttgarter Hofe. Da die Brüder in U
lebten und J. Anlage und Sinn für wissenschaftliche Studien zeigte, we
Mutter gepflegt zu sehen wünschte, wurde er, begleitet von dem strenglut
Hofmeister Achior von Ulm zu Grießenberg, auf die Hochschule nach St
geschickt, wo er vom 4. Decbr. 1578 bis in den Januar 1580 verweil
lernte dort fehlerfrei lateinisch zu schreiben und eignete sich die Anfang
der Logik an. Nachdem eine Prüfung ihn im Besitze dieser „fürstenm
Bildung befunden, wurde er in die Heimath zurückgerufen. Im Frühja
trat er dem Brauche der Zeit gemäß eine Reise ins Ausland an. I
Monaten durcheilte er ganz Italien und besuchte auch Sicilien, wobe
Landessprache vollkommen Herr geworden sein soll. 1582 kam er währ
damaligen Reichstages nach Augsburg, um sich dem Kaiser vorzustellen
den anwesenden Fürsten Bekanntschaft zu machen. — Sein Vater hatte i
Testamente, welches er entworfen, aber nicht ausgefertigt hatte, den Wu
äußert, daß seine Söhne gemeinsam regieren sollten, und für den Fall,
sich nicht vertragen könnten, die Theilung seiner Lande bis zum J. 15
welchem der jüngste der Brüder, Georg Friedrich, volljährig wurde, zu ve
geboten. Ernst Friedrich und J. sowie ihre Mutter fanden es jedoc
mäßig, dem Willen des Vaters weder in der einen noch in der anderen
Folge zu leisten, sei es, daß der Zwist unter den Brüdern fortbestand
daß andere Rücksichten ihnen die Auseinandersetzung empfahlen. Das T
Karls konnte, da es nicht rechtskräftig war, kein Hinderniß bilden und s
denn die Theilung des väterlichen Erbes am 14. Decbr. 1584 in derselb
vollzogen, wie sie der Stifter der durlachischen Linie, Markgraf Ernst, 1
seine Söhne festgesetzt hatte. J. empfing Hochberg oder, wie man dama
Hachberg nebst Usenberg, Höhingen und Landeck sowie Sulzberg mit
pflichtung, von den Einkünften der dortigen Bergwerke seinen Brüder
Drittel zukommen zu lassen. Sein Hoflager hielt er in der Folge bald
berg, bald zu Emmendingen, welchem er eine Mauer und Stadtrecht
Seit er die Hochschule verlassen, hatte er den Büchern den Rücken
Neben der Erfindung und Anfertigung von mechanischen Geräthen, worin
schick verrieth, füllten seine nicht durch Regierungsgeschäfte in Anspruch
menen Stunden Jagd, Reiten, Pferdezucht, Anlage und Pflege groß
teiche, ritterliche Spiele und Waffenübungen; auch von der allgemeiner
des unmäßigen Trinkens hielt er sich nicht frei. Schon vor seinem Re
antritt trieben ihn jugendliche Unternehmungslust und Freude am Solda
werk ins Feld, als der Krieg um das Erzbisthum Köln entbrannt
Heere, welches Johann Kasimir im J. 1583 Gebhard Truchseß zu Hül

ß sich J. mit einer kleinen Reiterschaar an, doch kehrte er bereits im October
n, weil der Pfalzgraf sein Heer auflöste und der Kaiser ihn wie andere
jenem ausgezogene Herren unter Androhung der Acht zur Niederlegung der
ffen ermahnte. Um den unruhigen Jüngling von ähnlichen bedenklichen
ernehmungen für die Zukunft zurückzuhalten, wünschte die Mutter ihn zu
eirathen, und bald bewarb er sich um Elisabeth, die einzige Tochter des
fen Floris von Palland zu Kulenburg und der Gräfin Elisabeth von Mander-
id, welche ein reiches Erbe zu erwarten hatte. Der Vater zeigte sich geneigt
auf dessen Aufforderung begab sich J., um der Tochter persönlich bekannt
werden, zu Beiden nach Köln. Rasch erfolgte die Verlobung. Schon vorher
e jedoch Floris die Hand seiner Tochter dem Grafen Jodocus von Limburg,
rn zu Bronckhorst und Stirum zugesagt. Dieser machte nun, um seine Rechte
behaupten, bei dem Official des Erzbischofs von Köln einen Proceß anhängig,
Folge dessen jener verfügte, daß Elisabeth, die damals als Katholikin ange-
n worden sein muß, einstweilen in einem Kloster „sequestrirt" werden sollte,
den Kölner Rath veranlaßte, sie sogleich in ihrem Hause durch Soldaten
achen zu lassen. In Mannskleidern gelang es indeß der jungen Dame am
Juli 1584 zu entfliehen und um weiteren Schritten des Officials und des
Jodocus ebenfalls angerufenen Kammergerichtes vorzubeugen, wurde am
Septbr. ihre Trauung mit J. zu Westerburg am Hofe des Grafen von Leiningen
der Stille vollzogen. Die Ehe vermochte jedoch nicht, J. den Waffen zu
remden, sondern bestimmte ihn nur die Fahne zu wechseln. Sein Schwieger-
er war von Alba verbannt worden und die spanische Regierung hatte dessen
Geldern gelegene Güter mit Beschlag belegt. Der Wunsch, dieselben zurück-
halten, veranlaßte J., sich der katholischen Partei anzuschließen. Gleich
seiner Heirath weilte er einige Zeit in München und er verpflichtete sich
n ein Jahrgehalt dem Kurfürsten von Köln, so oft dieser es fordere,
0 Pferde und 20 Fähnchen Fußknechte für ihn zu werben und ins Feld zu
ren. 1585 und 1586 stritt er dann mit einer Reiterschaar unter dem Her-
Alexander Farnese von Parma gegen Gebhard Truchseß und die Holländer
machte die Belagerungen von Neuß und Rheinberg mit. Die Kenntniß
Kriegswesens, welche er dort durch Uebung gewann, suchte er in der Folge,
l durch Parma's Umgang angeregt, durch das Lesen älterer und neuerer
riftsteller zu erweitern, denn er fühlte sich zum Soldaten berufen. Indeß
er nicht mehr Gelegenheit, sich als solchen zu bewähren. Als 1587 die
Heinrich von Navarra unter Fabian von Dohna gesammelten Schaaren, im
ß lagernd, arge Ausschreitungen verübten, übernahm J. den Oberbefehl über
Kriegsvolk, welches mit ihm sein Bruder Ernst Friedrich und die vorder-
reichische Regierung zur Vertheidigung ihrer Lande warben, und er führte
elbe über den Rhein, um die Dohnaischen zu vertreiben: diese waren indeß
zuvor nach Lothringen abgezogen. 1588 ging dann J. mit Herzog
l III. von Lothringen gegen ein Jahrgehalt den gleichen Dienstvertrag ein,
früher mit dem Kurfürsten von Köln; Karl forderte ihn jedoch nicht zum
önlichen Zuzuge auf, sondern veranlaßte ihn nur, erst fünf und später noch
Fähnchen zu werben und nach Frankreich zu senden, wofür ihm die Herr-
ft Bitsch verpfändet wurde. Vorkehrungen endlich, welche J. 1589 mit der
ierung Vorderösterreichs traf, um für Heinrich von Navarra geworbene Reiter
der Einlagerung im Breisgau abzuhalten, erwiesen sich als überflüssig. —
politischen Beziehungen Jacobs zu Katholiken blieben nicht ohne Einfluß
seine kirchliche Gesinnung. Trotz aller Kriegslust und trotz aller Aeußerlich-
seines täglichen Treibens besaß er ernsteren Sinn und vielleicht war in ihm
r eine gewisse Neigung zur Mystik vorhanden, da er, wie es scheint, 1588

Mitglied der Rosenkreuzerbrüderschaft war. Um so mehr theilte er die V
all' seiner Zeitgenossen für Erörterung theologischer Fragen. Bei derartig
sprächen wurde er nun an katholischen Höfen inne, daß die Anschauunge
den Katholicismus, welche in evangelischen Kreisen herrschten, auf Ue
bungen und Entstellungen beruhten. Durch diese Erkenntniß, wie üb
durch den Verkehr und die Verbindung mit Katholiken wurde seine Vo
nommenheit und sein Haß gegen das Papstthum gemildert und er für di
wirkung eines ihm nahe stehenden Mannes zugänglich, welcher sich selb
Protestantismus zum Katholicismus wandte und durch seine ungemein
senden und gründlichen theologischen Kenntnisse sowie durch seine außeror
gewandte und schneidige Dialektik in seltenem Maße befähigt war, f
eigene Ueberzeugung zu gewinnen. Es war Johannes Pistorius, welc
Leibarzt und theologischer Berather schon dem Vater Jacobs zur Seite ge
hatte und nach dessen Tode in Diensten seiner Söhne blieb. Ihm, der
scheinlich schon 1575 vom lutherischen zum reformirten Bekenntniß überg
war, dürfen wir es zuschreiben, daß Ernst Friedrich und J. 1580 un
wieder 1584 bei der Landestheilung die Unterzeichnung der Concordie
ablehnten. Allmählich entschied er sich für die katholische Lehre; 1587 s
sich offen für diese aus und im Anfange des J. 1588 vollzog er den Ue
Gleich 1587 regte sich in Folge der Kundgebungen des Pistorius, welche
an Jacobs Hof übergesiedelt war, in evangelischen Kreisen der Verdach
auch J. abtrünnig werden wolle, und in der That war dessen protesta
Glaube damals bereits erschüttert. Immer mehr erlag derselbe dann d
griffen des Pistorius. Pistorius richtete diese hauptsächlich auf den h
Punkt der Concordienformel, die Lehre von der Allenthalbenheit des
Christi. Zugleich aber wies er den Markgrafen darauf hin, wie viele, e
als Ketzereien verdammende Richtungen im Protestantismus vorhanden
wie keine mehr mit der Lehre Luther's völlig übereinstimme und wie
verschiedenen Landeskirchen das Bekenntniß gewechselt hätten, er hielt ihm
alle die Aeußerungen Luther's vor, in welchen dieser sich selbst widerspra
— wie namentlich in Bezug auf Ehesachen — „unreine" Worte ge
oder in seiner derben Weise über einzelne Bücher der heil. Schrift, über K
väter und kirchliche Dinge sowie über Kaiser und Fürsten urtheilte; endl
er hervor, wie oft die Augsburgische Confession geändert worden, wi
Original erst 1580 an die Oeffentlichkeit gekommen, wie in den 1500
vor Luther kein Kirchenlehrer oder Theologe die gleiche Lehre wie Luth
treten habe und wie dem Protestantismus jede Autorität und jede fest
fehle, um zu entscheiden, welche von den widerstreitenden Schriftauslegun
richtige sei. J. selbst fühlte sich überdies durch den Mangel an „A
und praktisch-religiösem Leben in der lutherischen Kirche abgestoßen. Se
prediger Johannes Zehender, mit welchem Pistorius wiederholt über d
quität stritt, zeigte sich demselben nicht gewachsen und ebenso unterlag
einige Pfarrer Ernst Friedrichs, bei einem von diesem veranlaßten vier
Gespräche über die gleiche Frage. Daher lud J. auf Andringen Zehende
um über die ihm erweckten Zweifel Klarheit zu gewinnen, im Februar 1
Tübinger Theologen Jacob Andreae und Jakob Heerbrand zu einem Re
gespräche mit Pistorius ein, welches sie vorher wiederholt beantragt hatte
Abhaltung derselben verzögerte sich. Inzwischen las J. eifrig in der Bi
in älteren und jüngeren theologischen Schriften. Ueberhaupt begann
wieder den Wissenschaften zuzuwenden, suchte seine Kenntniß des Lateini
vervollständigen und im Sprechen desselben Gewandtheit zu erlangen un
eifrig und mit Erfolg Französisch. Als Kern des Streites zwischen den versc

tnissen erfaßte J. mit der Zeit die Frage, woran die wahre Kirche
t werde, und da Pistorius diese von vornherein den Tübingern als
stand der Erörterung vorgeschlagen hatte, ließ J. sich gefallen, daß
tt der Allenthalbenheit besprochen werde. Am 28. Novbr. 1589 be=
das Religionsgespräch zu Baden=Baden, zu welchem auf beiden Seiten
den Hauptkämpen noch mehrere Theologen sowie einige Fürsten erschienen
. Schon am zweiten Tage wurden jedoch die Verhandlungen abgebrochen,
die Tübinger sich die sie in die Enge treibende dialektische Fechtart des
ius nicht gefallen lassen wollten. Die von Pistorius veranlaßten Versuche
's, die Fortsetzung der Erörterungen zu bewirken, waren vergeblich. Der
raf wollte nun Zehender und seine Pfarrer den Streit über die wahre
gegen Pistorius aufnehmen lassen. Ersterer erklärte sich jedoch dazu außer
e, worauf J. dem Pistorius befahl, die Rechtfertigungslehre gemeinverständ=
deutschen Thesen darzustellen, und diese Zehender und seinem Superinten=
Nisäus am 2. April 1590 zur Beantwortung zusandte. Wir kennen
Erwiderung nicht und erfahren nur, daß J. seinen sämmtlichen Kirchen=
n befahl, sich zu einem Gespräche mit Pistorius über jene Thesen gefaßt
chen, wobei er ihnen anheimgab, fremde Theologen zu ihrer Unterstützung
uziehen. Er hatte sich seit dem badischen Gespräche mit doppeltem Eifer
eologischen Studien gewidmet und war nun zu der Ansicht gelangt, daß
tholische Kirche die rechte und ihre Lehre die wahre sei. Um sein Ge=
zu beruhigen und um dem Vorwurfe der Leichtfertigkeit beim Glaubens=
l vorzubeugen, wollte er noch jenes Gespräch veranstalten. Ende Mai
trat jedoch auch Zehender, welcher noch Mitte April ein entschiedener
r des Katholicismus gewesen war, zu diesem über, worauf sich die an=
badischen Geistlichen auf schriftliche Bekämpfung der ihnen vorgelegten
beschränkten, wie auf ihr Bitten auch Theologen der Universitäten zu
gen, Straßburg und Marburg Widerlegungen verfaßten. J. bestand
auf der Abhaltung der Gespräches, zu welchem er auf Wunsch seiner
er den Straßburger Theologen Johannes Pappus berief. Da jene und
mit Pistorius nicht streiten wollten, trat Zehender dem Pappus, welcher
e badische Geistlichkeit das Wort übernehmen mußte, entgegen. Vom 23.
im 27. Juni 1590 wurde zu Emmendingen über die Kennzeichen der wahren
verhandelt, wobei bald die Fragen in den Vordergrund gestellt wurden,
denkbar sei, daß 1500 Jahre lang keine rechtgläubige Kirche vorhanden
n, und ob vor Luther irgend Jemand in Bezug auf die Hauptsätze der
ichen Lehre denselben Glauben wie dieser gehabt habe. Pappus wurde
o in die Enge getrieben und erkannte so deutlich, daß J. für den Prote=
smus verloren sei, daß er sich vom Straßburger Rathe abrufen ließ.. Nun
te J. noch den Marburger Theologen Aegidius Hunnius und dann seinen
intendenten Nisäus auf, mit Pistorius über die Rechtfertigungslehre zu streiten.
ber Hunnius sich nur zu einem Gespräche in Marburg verstehen wollte und
s ein solches gänzlich verweigerte, entschloß er sich, seinen Uebertritt nicht
aufzuschieben. Am 15. Juli 1590 vollzog er denselben im Cistercienser=
Thennenbach. Die ihm verwandten und befreundeten evangelischen Reichs=
hatten seit Ende 1587 Alles aufgeboten, um ihn davon zurückzuhalten,
ische Fürsten dagegen, namentlich Herzog Wilhelm V. von Baiern, hatten
n ermuthigen und vorwärts zu drängen gesucht. Sein Uebertritt erregte,
er zu den mindestmächtigen Reichsfürsten gehörte, bei der Schroffheit, mit
r sich die kirchlichen Parteien gegenüber standen, und bei dem Vorwiegen der
chen Gesichtspunkte in den Anschauungen der Zeitgenossen außerordentliches
hen und rief auf der einen Seite ebenso große Freude wie auf der anderen

Mißbilligung und Zorn hervor, zumal J. der erste deutsche Fürst war, d
mündigen Alter und nach angetretener Regierung vom Protestantismus a
Er ging sofort daran, auch sein Gebiet zu katholisiren, doch starb er scho
17. August 1590. Gleich nach seinem Uebertritte hatte er einen Sauerbr
in Sigmaringen aufgesucht, um seine durch Ueberarbeitung angegriffene Ge
heit herzustellen. Als er in der dritten Woche heimkehrte, zog er sich unte
durch den Genuß von Kirschen die Ruhr zu, welcher er am zehnten Tage
— Sein Bruder Ernst Friedrich eilte nach seinem Tode sogleich herbei,
den Protestantismus her und ließ die Leiche Jacobs gegen dessen ausdrück
Wunsch am 14. September durch seinen Hofprediger nach protestantischem
in der Fürstengruft zu Pforzheim beisetzen. Ein Denkmal erhielt das
obgleich Ernst Friedrich sich auf das Andringen der katholischen Verwa
1594 ausdrücklich zur Errichtung eines solchen verpflichtete, erst durch
Nachfolger Georg Friedrich. — Jacobs Witwe, welche am 26. August zu
burg i. Br. zum Katholicismus übertrat, wurde von Ernst Friedrich,
ihrer Entbindung entgegensah, nach Hochberg gelockt und dort in drückende
gehalten. Am 3. Septbr. 1590 gebar sie einen Knaben, den Ernst Fr
am 10. September auf die Namen Ernst Jacob evangelisch taufen ließ.
selbe starb jedoch schon am 31. Mai 1591, so daß Baden-Hochberg an die
der seines Vaters vererbte. Die Mutter hatte sich schon Ende März dur
Grafen Karl II. von Hohenzollern aus der Gefangenschaft entführen lasse
denselben am 13. Mai geheirathet. Die beiden Töchter Jacobs, Anna
am 23. Juni 1585) und Jacobäa (geb. am 12. Juni 1589) blieben trotz
Bemühungen der von J. ernannten Vormünder, des Herzogs Wilhelm und
Maximilian von Baiern und jenes Grafen von Hohenzollern in der G
Ernst Friedrichs und des ihm folgenden Georg Friedrich und wurden
stantisch erzogen. — Seinen Uebertritt hatte J. in einem Buche, mit
Ausführung er Pistorius beauftragte, vor der ganzen Welt begründen w
Er sah davon nur mehr die ersten Bogen. Es erschien erst 1591 unte
Titel: „Vnser, von Gottes Genaden, Jacobs, Marggrafen zu Baden
christliche, erhebliche vnd wolfundirte Motifen, warumb wir auß einigen
rigen trib vnsers Gewissens .... die Lutherische Lehr verlassen“ ꝛc. Vo
katholischen Zeitgenossen wurde die Schrift als eine der vorzüglichsten
legungen der Irrigkeit des Lutherthums gepriesen; ihre Gelehrsamkeit und
Polemik ist selbstverständlich nicht dem Markgrafen, sondern dem Verfasser
rechnen. In Bezug auf Geist und Charakter rühmt Pistorius den Mark
in zwei Leichenreden als Ausbund aller trefflichen Eigenschaften; alle Le
reden jener Zeit sind jedoch nur mit großer Vorsicht zu benutzen und bei die
das in Anbetracht der Umstände, unter welchen sie entstanden sind, u
Person des Verfassers doppelt geboten. Alle späteren Charakteristiken J
sind indeß aus jenen Reden geschöpft, und anderweitige gleichzeitige Nach
liegen zu wenige vor, um ein Urtheil über Jacobs Persönlichkeit zu gew

Ueber die Quellen siehe: Briefe und Acten zur Geschichte des d
jährigen Krieges IV, 30. Anm. 3. In demselben und im fünften
ist der Proceß wegen der Töchter Jakobs ausführlich behandelt; übe
Verlobung vgl. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, 1874, 755.

Stie

Jacob (von Salza), Bischof von Breslau, 1. Septbr. 1520 bis 24
1539, ist als jüngster Sohn des Nicolaus von Salza, Erbherrn auf Sch
dorf und Lichtenau im Kreise Lauban, im August 1481 geboren. W
älterer Bruder Wigand dem Studium des kanonischen Rechts, wandte er si
des weltlichen Rechts in Italien zu und wurde 1508 zu Ferrara D

ld nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er 1510 von König Wladislaw
t Böhmen zum Landeshauptmann des Fürstenthums Glogau ernannt. Er
it sich in dieser Würde über ein volles Jahrzehent lang, selbst über seine
ahl zum Bischof hinaus, verfolgen und scheint dabei auf allen Seiten, nament-
) auch am Königshofe und bei der Stadt Breslau durch seine Geschäftsgewandt-
t und sein gewinnendes Wesen eine große Beliebtheit erworben zu haben. Im
1519 begleitete er den böhmischen Gesandten Ladislaw von Sternberg auf
n Reichstag nach Worms zur Kaiserwahl. In den geistlichen Stand soll er
ch einer älteren Erzählung in Folge eines Unglücksfalles bei einem Turnier
Breslau 1511 getreten sein; er war 1520 noch Subdiacon. Außer einem
ogauer Canonicat und einem andern am Kreuzstift zu Breslau erlangte er
ch 1516 die Würde des Scholasticus im Domkapitel zu Breslau, dem sein
uder Wigand nachweisbar schon seit 1506 angehörte. Als der Bischof Jo-
nn V. Turzo am 2. August 1520 starb, wurde er noch nicht 40 Jahr alt
n 1. September vom Kapitel zum Nachfolger gewählt und vom Papste Leo X.
ch einigem Zögern zu Gunsten eines fürstlichen Mitbewerbers, des Markgrafen
hann Albrecht von Brandenburg, aus Rücksicht auf die entschlossene Haltung
s Kapitels, das sich sein Wahlrecht nicht wollte verkümmern lassen, und auf
e Intervention des Breslauer Rathes sowie des Oberstburggrafen von Prag,
denco Lew von Rosmital, am 24. Juli 1521 bestätigt. In die Zeit seiner
schöflichen Regierung fällt die Einführung der Reformation in Breslau und
m größeren Theile Schlesiens. Als einsichtiger und wohlwollender Mann er-
nnte er die Unmöglichkeit, das in Verfall gerathene alte Kirchenwesen ohne
oncession an die neuen Ideen zu erhalten, er zeigte sich darin nachgiebiger als
s Domkapitel. Bei den Neuerungen, die er nicht hindern konnte, suchte er
enigstens formell den Fortbestand seiner bischöflichen Autorität zu wahren und
nicht zum offenen Bruche mit der alten Kirche kommen zu lassen. So war
ine Haltung eine wesentlich vermittelnde. Er warnte wiederholt die Breslauer
r ihren Neuerungen, aber ebenso das Kapitel von feindseligen Schritten dagegen
. Wenigstens die Anfänge der Reformation, die Einsetzung zweier der neuen
ichtung huldigenden Geistlichen an den beiden Hauptkirchen durch den Rath,
r bis dahin kein Patronatsrecht darüber gehabt hatte, erfolgten mit seiner
onnivenz. Er erklärte sich auch 1528 bereit, auf einer durch den Erzbischof
n Gnesen berufenen Synode darauf anzutragen, daß die Communion unter
iderlei Gestalten und die Priesterehe bis auf ein künftiges Concil geduldet
ürden. Für den Fortbestand der alten Kirche in Schlesien, deren Einrichtungen
d Lehren er treu blieb, war diese seine Haltung nicht ungünstig. Indem sich,
mentlich in Breslau, die Neuerungen auf friedlichem Wege und maßvoll voll-
gen — die schlesischen Fürsten, wie zumal der Herzog Friedrich von Liegnitz,
ritten zum Theil rücksichtsloser vor — gingen die beiden Richtungen in der
rche nicht sofort unversöhnlich auseinander. Ohne Schroffheit und auffällige
ewaltsamkeit führte sich die Reformation ein, während das Bisthum und die
ierarchie, gestützt durch den Besitz des Fürstenthums Neisse, erhalten blieb.
st um die Mitte des Jahrhunderts trennten sich in Schlesien definitiv Ka-
olicismus und Protestantismus. Nicht sowol einer Schwäche des Charakters
s vielmehr der eigenthümlichen Lage zwischen der vorwärts drängenden Bevölkerung
s Landes einschließlich seiner Fürstenhäuser und zwischen der der Reformation
ndlichen Haltung der Könige Ludwig und (seit 1527) Ferdinand von Böhmen
s obersten Lehnsherren, die andererseits aus politischen Rücksichten doch immer
eder die Nichtbeachtung ihrer Mandate sich gefallen ließen, und endlich der
ücksicht auf seine eigene fürstliche Stellung als Herr des Fürstenthums Neisse
tsprang die vermittelnde Haltung des Bischofs J. Daß er eine persönliche

Neigung zu den lutherischen Lehrsätzen, denen sich die übrigen Salza's in S
sien bald offen anschlossen, gehabt habe, läßt sich nicht erweisen, amtlich s
er sich wiederholt dagegen aus; öffentlichen Discussionen, sobald sie erre
werden drohten, wußte er immer die Spitze abzubrechen, am liebsten gi
ihnen mit seiner Person aus dem Wege. Sein theologisches Interesse s
nicht eben tief gewesen zu sein, die gedruckt vorliegenden Kapitelsacten
erkennen, daß er in der Religionssache meistens die Initiative dem Kapitel
ließ. Wiederholt wurde dies bei ihm vorstellig, er möge sich dem König
nand nicht zu anderweitigen Diensten verpflichten, damit nicht die Ange
heiten der Kirche dadurch zurückgesetzt würden. Offenbar hatte der König g
Vertrauen zu ihm, das beweist seine Ernennung zum obersten Landeshaupt
von Schlesien im J. 1536 nach dem Tode des Herzogs Karl von Münste
In dieser Stellung erwarb er sich den Ruf eines alle Zeit auf Fried
Einigkeit hinarbeitenden, weisen und wohlwollenden Regenten. Er sta
24. August 1539 in seiner Residenz zu Neisse, die er nur selten zum
der Hauptkirche in Breslau verließ. Der Rath letzterer Stadt gedachte
dankbar als eines frommen, tugendhaften Fürsten, eines Liebhabers der Ei
eines Mannes von gutem Wandel, ja eines Vaters des Vaterlandes.

Ueber Jacob's Wahl zum Bischof vgl. C. Otto in der Zeitsch
Gesch. Schlesiens XI, 303, über s. Regierung vgl. die Capitelsact
Kastner, Archiv für die Gesch. des Bisth. Breslau I, die Aufsätze v
Köstlin in der genannten Zeitschrift VI über Joh. Heß, endlich S. B.
Gesch. von Breslau (Handschrift) und zerstreute Notizen.

Markgr

Jacob, Herzog von Kurland, geb. den 28. October 1610, gest. 1
1682. Die durch Gotthard Kettler begründete Dynastie der Herzoge von
land (s. d. Art. Kettler) hat früh danach gestrebt sich durch Verbindun
den Fürstenhäusern Deutschlands, über die ihr ursprünglich ebenbürtigen
geschlechter des Landes zu erheben. Durch Verschwägerung mit den H
Mecklenburg, Brandenburg und Pommern waren verwandtschaftliche Ban
knüpft, welche die politische Stellung des neuen Herzogthums sichern s
aber die Stürme des 17. Jahrhunderts schienen die Existenz desselben wie
Frage zu stellen. Dem ersten Herzoge waren seine beiden Söhne Friedric
Wilhelm in gemeinsamer Regierung gefolgt und durch einen vom König
Polen 1598 bestätigten Vertrag war die Form derselben festgesetzt w
Gleich in den ersten Jahren kam es jedoch zu einem sich immer schär
spitzenden Gegensatz zwischen den Herzogen und dem Adel. Das Streben
Libertät einerseits und nach voller fürstlicher Souveränetät andererseits
zum Bruch. Der Adel suchte und fand Rückhalt bei Polen, das nur
die Gelegenheit aufnahm, in die innern kurländischen Angelegenheiten
greifen, und die Katastrophe erfolgte als der aufs Aeußerste erbitterte u
reizte heißblütige Herzog Wilhelm im J. 1615 die Führer der Oppositio
Gebrüder Nolde, zu Mitau niederstoßen ließ. Eine Klage der Ritterscha
Polen hatte zur Folge, daß eine polnische Commission mit dem Rechtsve
wider beide Herzoge betraut wurde; es folgte eine Verhandlung der Ang
heit vor König und Senat und endlich vor vollem Reichstage. Da
Wilhelm auf die an ihn ergangene Citation nicht erschien, wurde er in
maciam verurtheilt und seines Herzogthums für verlustig erklärt, während
Friedrich „aus lauter Gnaden“ (ex mera benignitate) in seiner Stellung
wurde. Nun sollte eine zweite Commission die Beschwerden der Ritterscha
seitigen und die kurländischen Verhältnisse definitiv regeln. Sie bega
Thätigkeit am 6. Jan. 1617 und trat so entschieden auf, daß Herzog F

genöthigt sah den Bruder, der inzwischen bei Schweden eine Zuflucht gesucht
te, fallen zu lassen und sich noch glücklich schätzen durfte, daß ihm gestattet
rd, die Besitzungen desselben zu übernehmen. Vorzüglich aber dem Umstande
kte er die Uebertragung des Herzogthums Kurland — des Erbes seines Bru-
s, während Semgallen auf sein Theil gefallen war — daß er nach 17jäh-
r Ehe kinderlos geblieben war. Man dachte schon damals daran, das Herzog-
m ganz dem polnischen Reiche einzuverleiben; durch Uebertragung desselben
Herzog Friedrich war der Plan zwar aufgeschoben aber nicht aufgegeben.
n hatte Herzog Wilhelm aus seiner Ehe mit Sophie, der Tochter Albrecht
edrichs von Preußen, einen Sohn, J., in welchem Friedrich seinen Nachfolger
, und so finden wir, daß er während der schweren Unglücksfälle, welche der
ährige Krieg und der schwedisch-polnische Krieg über Kurland brachten, keinen
genblick versäumt, um für die Restitution des Bruders und für die Nachfolge
Neffen im Herzogthum zu wirken. Durch große Zugeständnisse wurde bereits
18 die Ritter- und Landschaft bewogen, für Herzog J. zu intercediren und
Bemühungen 1621, 24 und 25 in Warschau zu wiederholen; König Sigis-
nd III. verhielt sich jedoch ablehnend und auch die Fürsprache auswärtiger
tentaten blieb während seiner Regierung erfolglos, obgleich sowohl England
Frankreich, Brandenburg und Schweden durch ihre Botschafter am polni-
n Hof für die Wiedereinsetzung Wilhelms und die Nachfolge Jacobs agirten.
t als während des polnischen Interregnums die Macht in Händen der Rad-
il stand, die von weiblicher Seite her dem kurländischen Herzogshause nahe
wandt waren, gelang es am 16. Juli 1632 von den polnischen Ständen
dende Zusagen zu erhalten. Sie versprachen auf dem nächsten Wahlreichs-
e, bei dem künftig zu wählenden Könige sich um Aufhebung der Decrete zu
ühen, welche die Absetzung Herzog Wilhelms und die Enterbung seines Sohnes
sprachen. Wirklich erfolgte nun auch die Entscheidung. König Vladis-
s IV. willigte in Uebereinstimmung mit dem Senat in die Restitution Herzog
lhelms zu seinen früheren Ehren und Würden, hielt jedoch daran fest, daß
gesammte Verwaltung der Herzogthümer Kurland und Semgallen bei Herzog
iedrich bis zu dessen Tode bleiben solle. Eine weitere rechtliche Bestätigung
olgte im Juli 1633, als die Belehnungsurkunde für Friedrich und J. erlassen
rde und letzterem gestattet wurde, die Lehnsfahne mit anzufassen. Trotz alle
n war die Gefahr nicht vorüber. Als der unter Frankreichs Vermittelung
chlossene Stuhmsdorfer Vertrag zwischen Polen und Schweden die Wieder-
erbung Livlands für Polen höchst unwahrscheinlich gemacht hatte, suchte
nig Vladislaus seiner Familie durch die Erwerbung Kurlands eine Ent-
ädigung zu schaffen. Sein Bruder Prinz Friedrich Casimir ging so weit, die
ländischen Stände mit Briefen anzugehen, in welchen er sie aufforderte um
e Succession im Herzogthum Kurland bei der Krone Polen zu petitioniren.
e Schreiben des Prinzen datiren vom 26. Januar 1638. Schon am 20. Juli
elben Jahres tritt Friedrich sein Herzogthum dem Neffen ab, und nachdem
h einmal alle Hebel in Polen selbst angesetzt waren, und Prinz Casimir in-
schen in französische Gefangenschaft gerathen war, gelang es endlich ein feier-
es Investiturdiplom für Herzog J. zu erhalten (18. Febr. 1639). Der letzte
is der dafür gezahlt werden mußte, war das Versprechen Jacobs zwei katho-
he Kirchen, die eine in Goldingen, die andere in Mitau zu gründen und zu
iren. Ein Jahr darauf starb der alte Herzog Wilhelm in der Propstei
tulow in Pommern, der Zufluchtsstätte, die ihm Herzog Bogislaw gewährt
te. Herzog Friedrich folgte hochbetagt am 15. August 1642 dem jüngeren
der und nun konnte J., der seit 1639 thatsächlich die meisten Geschäfte
te, selbständig die Zügel der Regierung ergreifen. Ueber die Jugend Herzog

Jacobs ist nur wenig mit Sicherheit festzustellen. Seine Mutter war g
nach seiner Geburt gestorben und der sechsjährige Knabe dem Vater ins
gefolgt. 1622 bezog er die Universität Rostock. Herzog Friedrich verpfli
sich 4000 fl. jährlich zu seiner Erziehung beizusteuern und nahm ihn späte
Kindesstatt an. Namentlich innig scheint sein Verhältniß zu Elisabeth
dalena, der Gemahlin Friedrichs gewesen zu sein. Dann folgten Bildungs
in Frankreich, Italien und Deutschland und ein, wie es scheint, längerer A
halt am brandenburgischen Hofe. Erst seit 1639 finden wir ihn dauer
Kurland. Die Regierung konnte J. jedoch nicht ohne allerlei Weiterunge
treten. Eine polnische Einführungscommission berief die kurländischen S
nach Mitau, hörte ihre Beschwerden an und vermochte den Herzog, die
unter nicht geringen Opfern zu beseitigen, da Ritter und Landschaft sic
danach, am 27. Novbr. 1642, dazu bequemten, den Huldigungseid zu l
Nun war J. zwar unbestrittener Herr in seinem Lande, aber trostlos gen
es in demselben aus. Auch hier war, wie in Preußen beim Regierungsa
Friedrich Wilhelms, das Land zertreten und zermalmt, auch hier wollte
Frieden um jeden Preis, auch hier haderten die Stände und griffen pol
Parteiverhältnisse lähmend in jede kräftige Lebensäußerung ein; dazu kam noc
Kurland noch ungleich mehr als Preußen unlösbar mit Polen verwachsen schien
fehlte die Verbindung mit dem deutschen Reiche, das einen Stützpunkt bei
geplanten Absonderung von Polen hätte gewähren können und der unde
Bauerstand machte die Entwicklung einer kurländischen Kriegsmacht zur U
lichkeit. Nach den Anschauungen der Zeit gab nur der deutsche Name hie
Recht Waffen zu tragen und der Roßdienst des Adels war durch Privi
und Verträge auf nur 200 Mann festgestellt. Daß aber der Herzog selbst ni
viel Truppen halte, dafür sorgte die polnische Eifersucht, die zu Wilhelms
sogar so weit gegangen war, dem Herzoge das Halten von mehr als 60
daten zu verbieten. Diese Verhältnisse sind es gewesen, die J. nöthigten
Politik der Neutralität und des Friedens um jeden Preis zu verfolgen un
seinen Unternehmungssinn auf anderen Gebieten das Feld zu suchen. S
er denn bestrebt gewesen, seinem Lande möglichst bald Ruhe zu schaffen.
polnisch-schwedischen Truppendurchzüge, welche der Ausgang des 30jä
Krieges brachte, ließen sich nicht abwehren, aber schon 1647 erwirkte J
Königin Christine die Zusicherung beständiger Neutralität und durch Vermä
mit Louise Charlotte, der Schwester des großen Kurfürsten, 1646, war e
gelungen, eine so einflußreiche Stellung zu gewinnen, daß namentlich
seiner Vermittelung der Friedenscongreß zu Lübeck zwischen Polen und Sch
betrieben wurde. Welchen Werth man damals in Schweden auf seine F
schaft legte, läßt sich daraus ersehen, daß Christina im J. 1648 ihm und
Gemahlin das Herzogthum Jägerndorf zum Pathenpfennig schenkte. Die
kung ließ sich jedoch nicht realisiren, da sie im Widerspruch mit den B
mungen des westfälischen Friedens stand und der große Kurfürst auf das
entschiedenste jede Mitwirkung zu dieser Erwerbung verweigerte. So mußte J
irrthümlich gehofft hatte, auf diesem Wege Reichsstand werden zu können
Plan fallen lassen. Dagegen gelang es ihm, König Casimir von Polen
früheren Prätendenten auf Kurland, umzustimmen. Er stellte ihm 1000 Ma
worbener Truppen zum Kosakenkriege und gewann dafür in dem 1654 ausbrec
russischen Kriege die Neutralität. Von dieser Seite gesichert, wurde seine
tion um so schwieriger, als 1654 Königin Christine abdankte und
rücksichtsloser Herrscher wie Karl X. Gustav den schwedischen Thron bestieg.
entschlossen sich zum Herrn der Ostsee „der Mutter aller Commercie
machen, wollte er zunächst Polen zur definitiven Abtretung Livlands zw

r dort bis nach Dänemark hin sollte ein Kranz schwedischer Vasallenstaaten s baltische Meer umgeben. Es scheint von vornherein in seinen Absichten geen zu haben, das kleine, aber durch den gewaltigen Aufschwung seiner Mae wichtige Herzogthum Kurland sich lehnspflichtig zu machen. Finden wir h gerade um diese Zeit auf den kurländischen Schiffswerften besonders rege ätigkeit, so daß sich J. erbieten konnte, dem Papste Innocenz X. eine Kriegstte von nicht weniger als 40 Schiffen zu einem nicht näher bezeichneten ternehmen gegen gehörige Vergütung zur Verfügung zu stellen. J. suchte n von Schweden einen Neutralitätsvertrag zu erlangen; Polen gab seine Gehmigung, Karl Gustav aber hielt ihn hin und erst 1656 wurde ein Vertrag abchlossen, demzufolge Polen und Schweden freien Durchzug durch das neutrale rland haben sollten. Man bewunderte damals allgemein die geschickte Politik s Herzogs; in Wirklichkeit war der Erfolg nur ein scheinbarer. J. hatte die ttel nicht, sich vor einer Gewaltthat zu schützen, da die polnisch-schwedische ersucht ihm, der in aller Herren Länder für andere Potentaten Truppen warb d großartige Waffenfabriken im eigenen Lande hatte, nicht gestattete, in Kurd mehr an Truppen zu concentriren als zur allernothdürftigsten Besetzung der nigen festen Punkte erforderlich war. Als nach der Schlacht bei Warschau Karl stav mit der directen Aufforderung an den Herzog herantrat, dem Beispiel iedrich Wilhelms folgend, Kurland von ihm zu Lehen zu nehmen, lehnte J. und ersuchte um Erneuerung der Neutralitätsverträge. Die Bitte wurde cht geradezu abgelehnt, aber das Land hatte schwer unter der Kriegsnoth zu den. Graf Löwenhaupt rückte 1656 in Kurland ein; Goldingen ward ausplündert, willkürliche Erhebungen an Proviant und Mannschaft erfolgten und ch polnischerseits kannte man nur wenig Schonung. Das Schlimmste aber nd noch bevor. Als Dänemark, der Kaiser, Rußland und Polen sich gegen chweden zusammenthaten, der große Kurfürst im Vertrage zu Wehlau von chweden abfiel, glaubte Karl Gustav keinerlei Rücksichten mehr nehmen zu üssen. Während der kurländische Gesandte G. von Fircks in Schweden über n Abschluß einer perpetuellen Neutralität verhandelte und scheinbar beruhigende ersicherungen erhielt, war der schwedische Feldmarschall, Graf Douglas, incuirt und beordert worden, sich des Herzogs und seiner Lande zu bemächtigen. arl Gustav hat später erklärt, J. habe die Neutralität nicht unparteiisch geahrt, namentlich aber seine Gemahlin auf einer Zusammenkunft zu Königsrg, den Kurfürsten, ihren Bruder, zum Abfall von Schweden getrieben. Wie m auch sein mag, Douglas hat seinen Auftrag mit einer unerhörten Perfidie sgeführt. Im August 1658 überschreitet er unter den friedlichsten Versicherungen e kurländische Grenze, am 19. September schließt er einen feierlichen Vertrag, welchem er Sicherheit „vor allen feindseligen Attentaten" verspricht und am 0. September überfällt er den Herzog in seiner Residenz Mitau, nimmt ihn it seiner Familie gefangen und führt ihn gewaltsam erst nach Riga, darauf m etwaigen Befreiungsversuchen vorzubeugen, nach Iwangorod, an die äußerste renze des schwedischen Estland. Es folgten für Kurland schlimme Zeiten; das anze Land fiel in die Hand der Schweden, die mit Polen und Brandenburg m den Besitz desselben rangen und erst der Friede von Oliva brachte Erlösung. Friedrich Wilhelm hatte seiner Schwester „bei seinem fürstlichen Wort" verprochen nicht Frieden zu schließen, ehe Kurland ihrem Hause wieder erstattet ei. Er hielt Wort und nach zweijährigem Exil am 8. Juli 1660 konnte J. n sein ruinirtes Land wieder zurückkehren. Weder Polen noch Schweden waren eneigt gewesen, es auszuliefern. Die Festigkeit des großen Kurfürsten, die nächtige Fürsprache Ludwigs XIV. und nicht zum kleinsten Theil die Geschicklichkeit des herzoglichen Kanzlers Fölkersahmb entschieden schließlich zu Jacobs

Gunsten. In den politischen Verhältnissen Europa's hatte das Sinken
Schwedenmacht nach dem im Februar 1660 erfolgten Tode Karl Gustavs
günstige Wendung hervorgebracht. Auch vermochten die rasch einander abl
den Herrscher auf dem polnischen Throne: Johann Casimir, Michael und
hann III. den Plänen des klugen Herzogs nicht entgegen zu treten. Man
ihn im Ganzen unbeengt seines Weges gehen. So gelang es ihm trotz lebh
Gegenwirkung von Seiten der katholischen Geistlichkeit, durch die sogenannte
tensche Transaction, dies Stift wieder mit Kurland zu verbinden und im
1680 auch vom polnischen Reichstage die Bestätigung aller früheren Einigu
zu erlangen. Man war von katholischer Seite um so mehr gegen den Herzog
bittert, als seine oben erwähnten Beziehungen zum päpstlichen Thron die
nung auf seinen Uebertritt zur römischen Kirche genährt hatten. Nach
Frieden von Oliva trat freilich klar zu Tage, daß daran nicht zu denke
Die Idee wurde aber von römischer Seite nicht aufgegeben, und als der ä
Sohn des Herzogs, Friedrich Casimir, sich 1669 in Frankreich aufhielt, t
Conversionsversuche so energisch an ihn heran, daß der große Kurfürst
veranlaßt sah, seiner Schwester, der Herzogin Louise Charlotte darübe
schreiben, sie möge ihren Sohn aus Frankreich zurückkommen lassen, „da ic
wisse Nachrichten habe, daß er zu der catholischen Kirche incliniret". Da
schah denn auch, und als bald darauf bekannt wurde, daß die Generalstaaten
der Prinz von Oranien wegen Vermählung mit einer kurländischen Prin
verhandelten, erfolgte ein förmlicher Protest des päpstlichen Nuntius gege
Investirung Herzog Jacobs mit den Bisthümern Kurland (sic!) und Pi
Das Heirathsproject zerschlug sich und der päpstliche Protest blieb ohne
kung, wol aber trat nun J. in enge Beziehungen zu den Niederlanden. E
darin der Politik gefolgt, die gleichzeitig der große Kurfürst verfolgte, wie
überhaupt beide Herrscher, soweit es die verschiedene politische Stellung
Staaten erlaubte, seit 1660 denselben Weg gehen. J. hatte, seit ihn
Oheim Herzog Friedrich am Regiment theilnehmen ließ, zu den Mächten
Westens in möglichst nahe Beziehungen zu treten gestrebt. Die alte Fr
schaft zwischen den Stuarts und den Herzögen von Kurland war aufrech
halten worden. Während Karl I. mit dem Parlamente in Krieg lag, hatt
ihn mit allerlei Kriegsmaterial unterstützt. Später machte die Königin Hen
von Frankreich aus die Vermittlerin. Nach der Hinrichtung Karls unters
J. in derselben Weise den Prätendenten und späteren König Karl II., der
im J. 1650 den Empfang von 6 Schiffen bezeugt und um die schleunige
rüstung von weiteren 3 Kriegsschiffen bittet. Wir erinnern hier daran, daß
der große Kurfürst ein entschiedener Gönner der vertriebenen Stuarts gew
ist und daß die Allianz, die 1660 zwischen ihm und Karl II. geschlossen w
nothwendig auch Kurland zu Gute kommen mußte. Diesen Dingen hatte J
danken, daß er von englischer wie von holländischer Seite in den Frieden
Breda mit eingeschlossen wurde. In ähnlicher Weise hatte sich J. während
Krieges der Fronde und während des spanischen Krieges, um Frankreich ver
gemacht. Die darauf basirten guten Beziehungen zwischen Frankreich und
land wurden vorübergehend unterbrochen, als es zum französisch-holländi
Kriege kam. Herzog J. schloß 1672 eine Kapitulation mit den Generalst
ab, derzufolge er sich verpflichtete, ein Regiment Reiter und ein Regiment
goner unter Anführung des Prinzen Friedrich Casimir ins Feld zu stellen.
nicht unwesentlicher Weise haben die kurländischen Truppen am Kriege sich
theiligt. Sie waren es, welche die Münsterischen Truppen aus der
Schanze warfen und Ostfriesland säuberten und Friedrich Casimir blieb im F
auch nachdem der Kurfürst den Frieden von Vossem geschlossen hatte. Fri

[Reg]ierungsantritt Johann Sobieski's nöthigte ihn heimzukehren. Als dann [spät]er Frankreich sich durch Wegnahme kurländischer Schiffe rächte, desavouirte [der] Herzog seinen Sohn Ludwig XIV. und Karl II. gegenüber, erreichte aber [trot]z all seiner Bemühungen die gewünschte Entschädigung an Geld oder Land [nich]t. Die schlimmen Beziehungen zwischen Brandenburg und Frankreich mochten [daz]u beitragen. Ueberhaupt hat die Stellung Jakobs zu seinem großen Schwager [dem] Kurland auch manchen Schaden zur Folge gehabt. Kurland war die Heer[stra]ße von Livland nach Preußen, welche sowohl Schweden als Brandenburg, [wo] nöthig benutzten. So gereichte der schwedische Durchzug im J. 1678 dem [He]rzogthum zu nicht geringem Abbruch. Sehr bedeutende Vortheile wußte J. [sein]em Lande durch seine großartigen mercantilen und industriellen Unterneh[mu]ngen zu schaffen. Gleich zu Anfang seiner Regierung hat er mit fast allen [see]fahrenden Mächten Handelsverträge geschlossen. In England bot die aus[ste]hende Rente Herzog Wilhelms den äußeren Anlaß Handelsvortheile zu er[lan]gen; mit Frankreich schloß er 1643 einen Vertrag, der ihm neben freier [Sc]hifffahrt sogar gestattete, in Frankreich Grundbesitz zu erwerben; von Däne[ma]rk hatte er Eisenwerke in Norwegen gekauft, von Schweden Güter in Pom[me]rn. In Holland hatte er seit 1641 ständige Agenten für die Seehandlung, [mi]t Spanien verhandelte er um die Erwerbung der Insel Trinidad, in [It]alien hatte er mit Venedig und dem Papste Handelsverbindungen angeknüpft. [Am] bekanntesten sind seine Colonien in Amerika und Afrika. Hier hatte er von [ein]em einheimischen Könige Besitzungen in Gambia und die St. Andreasinsel er[wo]rben, in Amerika vom Grafen Warwik die Insel Tabago gekauft. Im Jahr [16]54 besetzten jedoch holländische Kaufleute einen Theil der Insel und als 1658 [J.] in schwedische Gefangenschaft gerieth, überrumpelten sie das in Tabago er[ric]htete kurländische Fort und machten sich zu Herren der Insel. 1659 besetzten [sie] auch Gambia, lieferten es jedoch im folgenden Jahr den Kurländern wieder [au]s. Die zeitweilige Bewältigung dieser Besitzung durch die Holländer wurde [abe]r 1661 von den Engländern zum Vorwande genommen, sich ihrer zu be[mä]chtigen. Drei Jahre darauf, am 17. Novbr. 1664, trat J. die gambischen [Be]sitzungen definitiv an England ab und erhielt dafür Tabago unter englischem [Pr]otectorat zurück. Der Vertrag brachte jedoch dem Herzog mehr Aerger und [So]rgen als Nutzen, da er erst 1681 wieder auf sehr kurze Zeit in den Besitz der [In]sel gelangte. Dagegen wurde die Gambiafahrt von ihm, wenn auch mit einigen [Un]terbrechungen, bis in die achtziger Jahre fortgeführt. Schwunghaft wurde der Wal[fi]schfang und zwar in der Nähe von Island vom Herzoge betrieben, der hier wie [üb]erall selbst Unternehmer ist. Das gilt auch von seinen industriellen Unternehmungen. [Ne]ben der Tapeten-, Papier- und Tuchfabrikation, der Indigofärberei und der [An]fertigung von Glas- und Thonwaaren, brachte ihm namentlich die Bereitung [vo]n Kriegsmaterial jeder Art reichen Ertrag. In Angern, Lutringen, Baldohn [un]d Schrunden waren seine Eisenraffinerien, in Tukum, Eichendorf und Schlok [Ku]pferhämmer und Messingwerke. Ueberall an geeigneten Orten waren Kohlen-[un]d Aschenbrennereien, letztere zur Versorgung seiner Glashütten angelegt. In [W]indau und Goldingen wurde der Schiffsbau im größten Maßstabe gepflegt [un]d der Herzog konnte sich mit Recht rühmen, daß seine Schiffe die Erzeugnisse [sei]ner Fabriken in alle Welt verführten. Rastlos verfolgte er selbst die jewei[lig]en Conjuncturen des Weltmarktes, ohne dabei die Hebung der Landwirthschaft [auf] seinen reichen Domänen zu vernachlässigen. So hat er durch Fleiß und [Un]ternehmungssinn in Kurland einen vorher und nachher unerhörten Wohlstand [he]rvorgerufen, der das kleine Land zu einer bedeutenden Rolle für die Zukunft [zu] bestimmen schien. Mitunter gehen seine Pläne in das Fantastische, aber be[wu]nderungswerth ist die Zähigkeit, mit welcher er einmal gefaßte Entschlüsse

bis ans Ende verfolgt. Seine Regierungsthätigkeit ist die eines sorgsame
sichtigen Hausvaters, der seinen Erben für kommende böse Tage sein Hau
geordnet und befestigt hinterlassen will. Er hatte seinem Nachfolger gu
ziehungen zu allen Staaten Europa's verschafft. Sein Schatz war gefüll
Land in blühendem Zustande, der Eigenwille des stolzen kurländischen
während der 43jährigen Regierung des alten Herzogs, wie es schien, ge
den. Gelang es seinem Nachfolger mit diesem Material eine Kriegsmacht
erringen, so konnte Kurland der Zukunft vertrauend entgegenblicken. A
J. am Neujahrstage 1682 starb, hinterließ er in Friedrich Casimir eine
folger, der in äußerem Prunk, nicht in politischer Bedeutung seine Befri
fand und rasch verschwendete, was die sparsame Regierung Jacobs eing
hatte. Da Friedrich Casimir zu allem Unglück kurz vor Ausbruch des no
Krieges mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes starb, brausten die
des 18. Jahrhunderts über ein fast wehrloses Land her. Es konnte n
Frage der Zeit sein, wann es seinen Nachbarn zur Beute fallen werde.

S. über die Litteratur Winkelmann, Bibliotheca Livoniae histori
Schiemann, Das Urkundenmaterial des herzoglichen Archivs zu Mi
Geschichte Herzog Jakobs. Schiem

Jacob I., Kurfürst von Trier, 1439—56, aus dem freiherrlich
schlechte von Sirck, wurde bereits nach dem Tode des Erzbischofs Ott
Ziegenhain) im J. 1430 von einem Theile des Domcapitels zum Erz
gewählt, während der andere den Kölner Domdechanten Ulrich von M
scheid zum Nachfolger Otto's erkor. Als aber Papst Martin V. di
Wahlhandlung cassirte und den greisen Bischof von Speyer, Raban von
stedt, als Erzbischof von Trier einsetzte, verzichtete J. gegen eine namhaf
schädigung zu Gunsten seines Gegners Ulrich, der nach nochmaliger einsti
Wahl durch das Domkapitel sich noch sechs Jahre hindurch hartnäckig
Raban behauptete. J. von Sirck aber gab die Hoffnung, den erzbisch
Stuhl von Trier zu besteigen, keineswegs auf. Durch beträchtliche Geldsp
die sich auf die Gesammtsumme von nahezu 100,000 Gulden belaufen
sollen, machte er sich den Erzbischof Raban so geneigt, daß dieser, als
den Lasten seines Amtes nicht mehr gewachsen fühlte, ihn, der bis dahin
notarius des römischen Stuhls, Canonicus und Scholaster zu Trier und
propst zu Würzburg gewesen, zum Coadjutor annahm und zu seinem Nac
ausersah. Am 10. April 1439 leistete J. den Eid als Coadjutor und
unter dem 17. desselben Monats entließ Raban die erzstiftischen Beamte
Unterthanen ihrer Eidespflicht gegen ihn und wies sie zum Gehorsam ge
an, dem er am gleichen Tage die Einkünfte aus dem Erzstifte bis auf d
vom Domcapitel verschriebenen und vorbehaltenen überließ. Diese V
leistung zu Gunsten Jacobs erhielt unterm 19. Mai die päpstliche Bestät
Raban zog sich nach Speyer ins Privatleben zurück und starb hier am 1
vember 1439. Schon am 30. August desselben Jahres hatte die Weihe J
zum Erzbischofe in der Capelle des großen Thurms der seiner Familie ge
Burg Meynsberg bei Sirck, da die im ganzen Erzstifte herrschende Pe
anderen Ort als ungeeignet dazu erscheinen ließ, stattgefunden. Den
Erzbischof nahmen sehr bald die politischen Händel und die kirchlichen
seiner Zeit in Anspruch. Zunächst wohnte er der mit Rücksicht auf das z
dem Papste Eugen IV. und dem Baseler Concil noch andauernde Schism
geschriebenen Kurfürstenversammlung zu Frankfurt a/M. bei, auf der
11. Novbr. 1439 zu einer Erneuerung des früheren Kurvereins vom 21.
1438 kam, und schloß am 13. Novbr. mit den Erzbischöfen Dietrich von
und Dietrich von Mainz Bündnisse auf Lebenszeit. Sodann vereinigte

den beiden anderen geistlichen Kurfürsten unterm 20. December zu Lahn-
zur Herbeiführung einer einstimmigen Wahl eines neuen römischen Königs,
velcher der Tag auf den 28. Januar 1440 zu Frankfurt a/M. angesetzt
Die Wahl kam hier am 2. Februar zu Stande und fiel auf Friedrich
Oesterreich. Auf demselben Reichstage schloß Erzbischof J. ein Bündniß
Herzog Wilhelm von Sachsen behufs Durchführung der Erbansprüche des
ren auf das Herzogthum Luxemburg, welche jedoch nicht gelang. Im
uar 1441 wohnte J. von Trier dem Reichstage in Mainz bei und hier
e ihm unterm 11. des Monats auf Grund einer Einigung mit dem Erz-
ofe von Mainz die Aufsicht und Verwaltung der Kanzlei König Friedrichs
tragen; im Juli desselben Jahres weilte J. in Wien und Neustadt, um
Auftrage der Kurfürsten mit dem Könige wegen der Krönung zu unter-
eln und leistete am 31. Juli zu Neustadt den Eid als Reichskanzler. Im
des folgenden Jahres betheiligte er sich an dem Reichstage König Friedrichs
Frankfurt und am 17. Juni an dessen Krönung zu Aachen. Zerwürfnisse
chen dem Erzbischofe und der Stadt Trier beendigte J. durch die Verleihung
Statuts vom 2. Januar 1443, welches der Bürgerschaft einen größeren
heil an der städtischen Verwaltung einräumte. In dankbarer Anerkennung
r Huld bereitete die Stadt dem Erzbischofe einen jubelvollen Einzug, als
m 13. April von einer Reise nach Koblenz nach Trier zurückkehrte. Um
Land vor den drohenden Verheerungen durch die Armagnacs zu schützen,
ß J. ein Bündniß mit König Karl VII. von Frankreich zu beiderseitigem
utze ihrer Besitzungen unterm 13. Februar 1444, als jedoch die Armagnacs
der Besiegung der Schweizer bei St. Jacob am 26. August 1444 an den
in zurückkehrten und dort aufs furchtbarste hausten, in Folge dessen den
nzosen bereits vom Reichstage zu Nürnberg aus im September mit einem
chskriege gedroht wurde, brachen J. von Trier und Dietrich von Köln nebst
Herzoge Albert von Oesterreich u. A. am 15. November vom Reichstage
Speyer nach Straßburg auf, um mit dem dortigen Rathe wegen einer zu
uchenden Vermittlung zu verhandeln. Ihre Absicht wurde jedoch durch die
ltung des Rathes vereitelt und sie kehrten unverrichteter Sache nach Speyer
ück. Inzwischen hatte die Unzufriedenheit des Papstes Eugen IV. mit der
tralen Haltung, welche die Erzbischöfe von Trier und Köln ihm und dem
seler Concil gegenüber beobachteten, einen so hohen Grad erreicht, daß er sich
ungen fühlte, einen schweren Schlag gegen sie zu führen. Er beauftragte
ttels Schreibens vom 8. Februar 1445 die Bischöfe von Tournay und Arras,
em er ihnen die Bulle überschickte, durch welche Bischof Johann von Cam-
y zum Erzbischof von Trier ernannt wurde, von demselben den Treueid ent-
enzunehmen und ihn seines bisherigen Bisthums zu entheben, unter dem
enden Tage aber schrieb er dem Bischofe von Utrecht, daß er die Erzbischöfe
Köln und Trier, Dietrich von Mörs und J. von Sirck, als Häretiker und
ismatiker ihrer Bisthümer entsetzt und diese dem Adolf von Cleve und dem
chofe Johann von Cambray übergeben habe. Auch dem General der
gustiner-Eremiten übersandte der Papst die Absetzungsbullen, befahl ihm die
öffentlichung derselben und benachrichtigte ihn von den anderweitigen Er-
nungen. Der kühne Schritt des Papstes hatte aber nicht die gewünschte
rkung, da die deutschen Kurfürsten für ihre angegriffenen und schwer be-
igten Standesgenossen eintraten. Sie erklärten auf einer im März zu
nkfurt a/M. abgehaltenen Versammlung: wenn der Papst die Absetzung der
den Kurfürsten nicht widerrufe, wenn er das in Rücksicht der oft zu halten-
Concilien erlassene Decret des Constanzer Concils (alle 10 Jahre ein Concil
halten) nicht annehme, wenn er der deutschen Nation nicht hinreichende

bis ans Ende verfolgt.
sichtigen Hausvaters, der
geordnet und befestigt
ziehungen zu allen Staaten
Land in blühendem
während der 43jährigen
den. Gelang es seinem
erringen, so konnte
J. am Neujahrstage 168
folger, der in äußerem
fand und rasch
hatte. Da Friedrich
Krieges mit Hinterlassung
des 18. Jahrhunderts
Frage der Zeit sein,

S. über die
Schiemann, Das
Geschichte Herzog

Jacob I., Kurfürst
schlechte von Sirck,
Ziegenhain) im J.
gewählt, während der
scheid zum Nachfolger
Wahlhandlung cassirte
stedt, als Erzbischof von
schädigung zu Gunsten
Wahl durch das
Raban behauptete. J.
Stuhl von Trier zu
die sich auf die
sollen, machte er sich
den Lasten seines Amtes
notarius des römischen
propst zu Würzburg
auserſah. Am 10.
unter dem 17. desselben
Unterthanen ihrer
an, dem er am gleichen
vom Domcapitel
leistung zu Gunsten
Raban zog sich nach
vember 1439. Schon
zum Erzbischofe in der
Burg Meynsberg bei
anderen Ort als
Erzbischof nahmen sehr
seiner Zeit in Anspruch.
dem Papste Eugen IV.
geschriebenen
11. Novbr. 1439 zu
1438 kam, und schloß
und Dietrich von Mainz

am 5. März 1503 gewählt. Er leistete den vom Papste Julius II. vorriebenen Eid am 2. April 1505 und empfing von Kaiser Maximilian auf Reichstage zu Hagenau am 9. April die Belehnung. Unter dem 11. Nober 1503 hatte J. mit den übrigen drei rheinischen Kurfürsten einen Verein Beschützung des Handels auf dem Rheine, namentlich zur Verhütung der chtung neuer Zollstätten geschlossen. Im Juli 1505 nahm er an dem zu gehaltenen Reichstage Theil, auf welchem die Streitigkeiten wegen des ogthums Baiern geschlichtet, die Wiederherstellung des Reichskammergerichts then und der zu Worms abgeschlossene Landfriede erneuert wurden. Seine itigkeiten mit der Stadt Trier über Münzangelegenheiten legte er durch im J. 1506 geschlossene Verträge bei. Zu Anfang des J. 1511 begab ich auf Ersuchen des Kaisers nach Köln, um in dem zwischen dem Rathe der Bürgerschaft dieser Stadt ausgebrochenen Zwiste zu vermitteln, erkrankte hierselbst und starb am 27. April genannten Jahres. Nach einer unürgten Sage wäre Jacobs Tod die Folge von Mißhandlungen von Seiten Koblenzer Kürschnermeisters gewesen, mit dessen Tochter er in einem Liebesältnisse gestanden haben soll.

Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Müller, vol. II, cap. 282, Aug. revir. 1838. — Leonardy, Geschichte des trierischen Landes und Volkes, rier und Saarlouis 1870. Endrulat.

Jacob III., Kurfürst von Trier, 1567—81, Herr von Eltz, wurde vom rer Domcapitel nach vorausgegangener Vorberathung auf dem Schlosse enstein in Wittich am 7. April 1567 zu Koblenz erwählt, da die Haupt- t Trier sich seit 1559 im Aufruhr gegen die erzbischöfliche Gewalt befand. st Pius V. bestätigte den Gewählten, der bereits im J. 1550 die Priesterje erhalten hatte und zur Zeit seiner Wahl Dechant war, und verlieh ihm Pallium, Kaiser Maximilian II. belehnte ihn mit den Regalien und die je Erzdiöcese, die einzige Stadt Trier ausgenommen, begrüßte ihn mit lauter digung. J. fand das Erzstift tief verschuldet und in völliger Zerrüttung. allen Seiten war die neue Glaubenslehre eingedrungen. Ihr entgegenzun, faßte er als eine seiner Hauptaufgaben auf. Seine erste Maßregel in m Sinne bestand darin, daß er am 23. Juni 1567 den Rector des Jencollegs zu Trier, Hermann Thyraeus, mit Räthen und Soldaten nach magen, woselbst der Lehensmann Graf Wittgenstein einen protestantischen diger eingeführt hatte, entsandte und die Anhänger der Reformation mit valt vertreiben ließ. Im folgenden Jahre schritt er zur Anwendung von valt gegen die Hauptstadt Trier, die sich unter seinem Vorgänger Johann VI. Kampfe für ihre Reichsunmittelbarkeit und die Freiheit der Religionsübung ben hatte. Unter dem Oberbefehl des Anton v. Eltz, zuvor Reiterhauptns in Diensten des Königs von Frankreich, eines Neffen des Erzbischofs, benen die Feindseligkeiten gegen die Stadt zu Anfang Juni 1568, wurden nach zweimonatlicher, ergebnißloser Dauer auf Befehl des Kaisers einllt. Der Volkshumor hat den Charakter der stattgehabten Kämpfe zur üge durch den Spottnamen des Bohnenkrieges bezeichnet. Am 15. August J. unter dem Geleite des Reichsherolds und der Abgeordneten der Kuren seinen Einzug in die Hauptstadt und sofort begannen die Sühne- und gleichsverhandlungen, die, von erzbischöflicher Seite hauptsächlich durch den zler Jacob Wimpheling, von städtischer durch den Stadtsyndicus Wilhelm ander, geführt, fürs erste zu keinem Abschlusse gediehen. Erst 1580 wurde verwickelte Proceß zwischen Erzbischof und Stadt durch kaiserlichen Schiedsh und zwar zu Ungunsten der letzteren beendigt. Im Frühjahr 1569 be- J. eine Provinzialkirchenversammlung nach Trier und ließ sich am 17. April

Zwei Tage nachher verkündigte er einige Absch
von Trient, z. B. die auf Abschaffung der heimlich
der Kirchen- und Klosterzucht bezüglichen. Zur
des Concils in dieser Beziehung bediente sich der
das Erzstift bereisen ließ. Wie feindselig er
geht auch daraus hervor, daß er seinen
die noch verdächtig waren, Anhänger
Im Juli 1570 nahm J. an dem
hier den kaiserlichen Auftrag, die
die Erzherzogin Elisabeth, nach Frankreich
desselben Jahres aus. Im J. 1575
auf den 16. Februar nach Koblenz zusam
der Steuern behufs Tilgung der auf
zu berathen und zu beschließen. Die Ritters
die sie dem Reiche leiste, die
sich, zu den aufgelegten Summen
davon auf den Rath der beiden
der Ritterschaft, dem Erzstifte,
zu zahlen, damit kein Schuldner die
und kein Pächter die Pacht an
im J. 1577 einen Proceß gegen die Ritters
die nachfolgenden Generationen erlebten,
kam. Einen großen Erfolg
indem ihm vom Papste
Abtei Prüm mit dem Erzstifte
1576, nach dem Tode des Abt
der Abtei. Nachdem
unter dem 18. März 15
Jahres mit großem Pompe
16. Juni eine neue, den
dem Namen der
Hauptstadt genoß J.
im Palaste zu Trier
als Regenten nur Lob
Wiederherstellung der
Ordnung und Sparsamkeit,
ohne Bedrückung seiner
des Schulwesens ist

vol. III. — Leonardy
Endrulat.

als
Groß
Coadj
war.
11.
Domca
Johann
ein Sch
dienstete
Nachfolger
und von
Pfalzgrafen

der ausgezeichnetsten
zu Anfang des 16. Jah
völlige Dunkelheit und
in Breda und Deventer
biographischen Traditionen
Theol. Doctor, Ord.
zu Breden eine ausführliche
Daventria illustr. s. Hist.
dem für diese Arbeit ohne
sonstige Hülfsmittel zu
desselben keineswegs die Werke

...ri, weiß auch nicht die geringste Nachricht über die persönlichen Verhältnisse ... Buchdruckers anzuführen und beschränkt sich bei der Aufzählung seiner ...cke auf die Worte S. 191—92 „Bonas literas Daventriae circa hoc tem... pro virili promovebat insignis Typographus Jacobus de Breda“. Und ...ensowenig hat es der verdienstvolle Bibliograph und Bibliothekar zu Deventer, ...eboer (s. die Quellen) vermocht, sich über den äußeren Lebensgang unseres ...uckers zu äußern. Aus Breda, einer Stadt und Festung der jetzigen hollän...schen Provinz Nordbrabant (in einigen seiner Drucke nennt er sich auch de ...eyda) gebürtig, erscheint die Thätigkeit seiner Presse zu Deventer, wenn nicht ...her und später, so doch bestimmt zwischen 1480—1518, woselbst 1493 ...emmula vocabulorum am Ende) „in mercuriali oppido Dauentriensi loco fa...tissimo . . . in domo angulari plateae pollis (polstrate) juxta scholas“ und ...erkhof naaste scholen“, seine Officin sich befunden hatte. Seine typogra...ische Marke aus den Jahren 1493, 1496 und 1508, die später auch der ...twerpensche Buchdrucker Godofr. de Back mit einer kleinen Abänderung und ...ch später Thm. Petri van Os zu Zwoll adoptirte (Holtrop, Mon. typogr. ... Pays-bas, pl. 68, c. 1) war: Die vier Evangelisten. Nach dem J. 1518 ...rschwindet sein Name aus der Buchdruckergeschichte. Seine anonymen Drucke ...d leicht erkenntlich durch die Figuren und Verzierungen in der Gestalt eines ...ernes, welche bei seinen zwei ersten Büchern seinen Unterschriften beigegeben ...d, weil sie sich nur bei diesem Drucker finden und ebenso dient die Vignette, ...t welcher er die erste Seite seiner meisten Erzeugnisse verziert hat, zur Er...nnung seines Eigenthums, auch wenn er seinen Namen nicht unterzeichnet hat. ...eben den gleichzeitigen Druckern Deventers: Theod. de Borne, den beiden Paf...aet, Wesselus, Zuselerus u. a. zählt J. zu den thätigsten seiner Zunft und ...an kennt jetzt gegen 50 Werke, worunter jedoch nur drei holländische, deren ...ruck er zum Theil in wiederholten Ausgaben besorgt hat. Seine ersten Er...ugnisse sind mit Typen Richards Paffraet (holländisch: Paffroed, Paffroet) ...druckt, der, aus Köln gebürtig, zuerst die Buchdruckerkunst zu Deventer ein...hrte und dieselbe dort 34 Jahre, 1477—1500 ausübte (vgl. den Art.) und ...r den Druck seines Boëtius 1489 verwendete er vier verschiedene Typengattungen, ...on welchen drei auch in Aeneas Sylvius de Fortuna und eine in Alani Doctri...ale altum sich befinden; dagegen gebrauchte er in seinen „Epistelen en Evan...elien“ 1493 Charaktere des Formschneiders Henric die Lettersnider. Unter ...en Jacob'schen Büchern zeichnen sich aus: „Esopus moralisatus cum bono ...ommento“ (c. 1480), 10. Kal. Aug.; 1495, 1500, 1502; die Sprichwörter...ammlung: „Proverbia seriosa in Theutonico primo, deinde in Latino sibi ...vicem consonantia . . .“, zwar ohne Ort, Jahr und Name des Druckers, je...och nach den Untersuchungen holländischer und belgischer Bibliographen un...zweifelhaft aus der Presse des J. und um das J. 1486 gedruckt; „M. Tullii ...iceronis officia“ (c. 1486); „Sequentie et hymnie p. tot. annum“ 1490, 92, ...gl. hierzu Bartsch, Die latein. Sequenzen des Mittelalters, Rostock 1868; ...Gemmula vocabulorum“, 1493; „Ars epistolandi“, 1494, ultima Julii, welches ...uch auch dadurch Interesse hat, weil dessen Verfasser, Franc. Niger, Venet. ...octor, dasselbe einem Deutschen, Jakob Gerold Styr Knittelfeldensi, der um ...ieselbe Zeit in Padua als moderator Patavini Gymnasii lebte, dedicirt hat; ...Faceti docens mor. hom. praecl. utiles“, 1496, 99 (Hain 6888—89) und ...Georgica Virgilii c. comm. H. Torrentini“, 1505. Das letzte bekannt ge...wordene Produkt seiner Presse führt den Titel: „Aulularia Plauti, Comoedia ...epidissima“ 1518, v. Kal. April. Von allen diesen Drucken sind wiederum ...ie weitaus bedeutendsten, weil kulturhistorisch wichtigsten der „Esopus morali...atus“ und die „Proverbia seriosa“. Denn Aesops Fabeln gehörten zu den

Schriften, a
die deutschen
zugleich das
siker eröffnet
des Bonus
Dieser Ausgabe
Viel früher a
wenigstens schon
so sehr der Liebl
sich die Ausgabe
Sprache, seit 14
raschenden Mengen
dieser Fabeln (vo
Nutzanwendungen,
Uebersetzungen, nam
alle zu Augsburg
1474 (die älteste vie
spanische, zwei holländ
bemerken ist, daß die
die Ulmer schon Holzsch
anderen Ausgaben bei
Holzschnitte dieser Art
communia, eine Samml
Uebersetzung, das Werk
diese als deutsche tief in
im Allgemeinen für die G
alterlicher Latinität als ei
Einflusses auf die folgenden
Bildungs- und Rechtszustän
vgl. des weiteren und über
a. a. O. Wir fügen die
Drucke bei, die, aus Jacobs
fehlen. Es sind: Joh. M
(Reichling, Murmellius, S.
1852, 140—41) und Collatio
burg). Ueber die gleichzeitig
Peter van Os und Tyman van

Panzer, A. t., IV. 20
Hain, Vol. II. P. 2, N. 1342
616. Reiffenberg, Bull. de
XII. (1844), p. 92. Anz.
11—18. Serapeum, 1857, 1
II. 173—78. Ledeboer, La
Over de Prov. Communia, Leyd

Jacob von Gulik, Franzis
Utrechter Bischofs Florens von Web
sein verbrecherisches Treiben große
deckte sich nämlich 1392, daß er
mittelst gefälschter päpstlicher Breves
Bisthümern Trier, Mainz und Stra
rens das Amt des Weihbischofs er
unbefugter Weise Kirchen und Altäre

Reformconcilien seines Jahrhunderts, hat jedoch, so sehr seine Reform der Kirche glüht, doch nur das Leben und die Praxis nds die Lehre derselben im Auge. Hochinteressant bleiben aber über die Mittel und Wege, auf denen die Reform zu Stand und könnte.

Hauptschriften bei Walch, Monimenta medii aevi, Bd. I. u. II., Engelbert Klüpfel, Vetus bibliotheca ecclesiastica, Freiburg

Gotthard Lechler.

von Pfortzheim (Pfortzen, Pforczen, auch Phorczen), zu Basel zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. und Todesjahr wie überhaupt sein äußeres Leben sind unbekannt heim" nannte er sich, wie so viele seiner Berufsgenossen jener Zeit einem Geschlechtsnamen, sondern weil er aus der Stadt Pforzheim ogthum Baden) gebürtig war, das noch heute vulgär „Pforzen" lautet; über die damalige Sitte, nach seinem Geburtsorte sich vergl. auch C. Wendeler in Schnorr's Archiv VII, 455. Die An- Bibliographen, daß J. seine Kunst in Pforzheim selbst und zwar seines Landsmanns Thomas Anshelm gelernt habe, ist um deß- los, weil der letztere zuerst 1488 zu Straßburg als Drucker auftrat, März 1511 zu Pforzheim, hierauf in Tübingen 1512 und zuletzt bis 1521 thätig war. Als Buchdrucker wird Ph. zuerst in einem protokoll vom J. 1482 genannt als „Jacob von Pfortzen der Kempten kauft das Bürgerrecht", woraus hervorgeht, daß er, welcher Eigenschaft, ist ungewiß, eine Zeitlang und zuletzt in Baiern sich aufgehalten habe; eine typographische Officin aber in bestand weder damals noch im ganzen 16. Jahrhundert. Daß er Erziehung genossen habe, weil er sich in der Endschrift eines aus dem J. 1492 (Breviarium ordinis Praedicatorum) eine Bezeichnung, deren sich eine große Zahl Drucker jener Zeit nachweislich bedienten, ist sehr zweifelhaft, da dieses auch „Meister" oder Vorsteher irgend eines Geschäftes bedeutet, er sich in der That auf dem Titel eines seiner letzten Werke 18) als „meyster Jacob von Pfortzheim". Seine Thätigkeit als fällt in die Jahre 1488—1518, bis wohin 49 größere und worunter eines (Grammatica Nicolai Perotti) ohne Jahr, Druck- des Druckers, jedoch mit seinem Insigne und mit Ausnahme deutschen sämmtlich in lateinischer Sprache, aus seiner Presse waren. Diese hatte er meistens allein, öfters aber auch mit anderer drucken lassen; zu den letzteren gehört u. a. der Schwieger- des Druckers Joh. Froben, † 1527, der gelehrte Wolfgang Lachner b. Donau, der eigentliche Leiter der Officin seines Tochter- (Kirchhoff, Gesch. d. d. Buchhandels I, 76) einer der be- händler seiner Zeit, der im J. 1504—1505 zwei, und ebenso der Buchhändler Joh. Rymann von Oringaw (Rynmann von Oehringen ; vgl. d. Art.), welcher 1509 ein Werk in Pforzen's Officin Sein Druckerzeichen oder Wappen, wie es sich zu Anfang der Nigri 1499, an deren Ende er sich auch „impressorie artis und ebenso auf der des Nic. Perotti auf dem Titelblatte zeigt Stockmeyer S. 65), ist ein geflügelter Genius in einem langen Blumenkranze auf dem Haupte, in beiden Händen Wappen- vergl. auch Roth-Scholtz, Insignia N. 427. Unter seinen Drucken sonders aus: Seb. Brant liber faceti 1498 und dessen Aesopi

des J. zugeschrieben, weil auf S. 178 sein Druckerzeichen sich befindet: ein stehender Löwe mit dem Schilde der Stadt Delft in der rechten und mit dem des Druckers (drei Herzen) in der linken Pranke, am Kopfe des Löwen ein Spruchschilde „delf in hollant“. Ein dritter von Panzer (A. t. IV. 290) ihm beigelegter Druck ist „Guillermi Posilla“, Delf 1480, Fol. (16. September). Zu seinen zweifelhaften Drucken gehören u. a.: „Die historie van Reynaert de Vos“, 1485, 4. (4. Juni) und „Een genoechelik boek geheten Dialogus der Creaturen“, 1488, Fol. Im J. 1488 ging seine Officin in die Hände von Christian Snellaert und Henric Eckert von Homberg über, welche zwar das Delft'sche Wappen beibehielten, das ihres Vorgängers aber mit einem Einhorn vertauschten. Aus ihrer Officin ging auch eine der Ausgaben der sogen. „Proverbia Communia“ um 1495 hervor; vgl. Jacob von Breda. Ein anderer, vermuthlich einem Zweige der erwähnten Meer'schen Familie angehöriger Drucker, der jedoch seinen Namen in Marius latinisirte, wirkte zwischen 1610—26 zu Gent.

Panzer, A. t. I. 370—72. Holtrop, Monum. typ. I. 430, [illegible] Hain, 7763. Gräße, Trésor, III. 77. Ledeboer, Notices bibliogr., p. [illegible] Suringar, Proverbia Communia (Leyden 1864), S. 96—97.

J. Franck.

Jacob von Jüterbogk ist ein hochachtbarer Kirchenmann und Schriftsteller des 15. Jahrhunderts. Sein Zuname wird sehr wechselnd angegeben: Junterburg oder Junterbock; er heißt aber auch Jacobus Cisterciensis oder Carthusianus oder de Paradiso, je nach dem Orden oder dem Kloster, dem er einmal angehörte, auch Jacobus de Polonia, weil das Cisterzienserkloster Paradies, in dem er zuerst lebte, in Polen lag. J. ist aber nicht etwa sein Taufname, sondern nur sein Klostername gewesen. Eigentlich hieß er Benedict Stolzenhagen, wurde frühestens 1381 in der Gegend von Jüterbogk, Provinz Brandenburg, geboren, und nach dieser Stadt benannt. Daß er aus einer armen Bauernfamilie stammte, sagt er selbst in einem Predigtbruchstück bei Klüpfel, 169. Seine wissenschaftliche Bildung und spätere ansehnliche Stellung verdankt er ohne Zweifel dem Umstand, daß er sich dem geistlichen Stande widmete. Wie er in das polnische Kloster Paradies gekommen, läßt sich nicht ermitteln. Jenes Kloster gehörte der Cisterciensergenossenschaft an. Der Abt sandte ihn zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung auf die Universität Krakau. Dort erlangte er die akademischen Würden eines Magisters der Philosophie und Doctors der Theologie, was eine große Seltenheit bei den polnischen und deutschen Cisterciensern war (vgl. obige Predigtstelle). In sein Kloster zurückgekehrt, stieg er [illegible] bis zur Würde des Abts. Später, 1441, trat er, weil die [illegible] in demselben [illegible] nicht streng genug war, mit Genehmigung der päpstlichen Legaten [illegible] Basler Concil, aus dem Cistercienserorden in den der Karthäuser über [illegible] begab sich in das Kloster zum Salvatorberg bei Erfurt. Hier blieb er [illegible] Prior, hielt an der Erfurter Universität theologische Vorlesungen, [illegible] 1455 das Rectorat, und starb 1465, in einem Alter von mindestens [illegible] — J. war sein Lebenlang ein eifriger Mönch. Eben deshalb lag [illegible] Reform des Klosterlebens, welches in tiefem Verfall war, sehr am [illegible] arbeitete er durch seine „Petitiones religiosorum pro reformatione [illegible] status“ (Klüpfel, 146 ff.). Er ging noch weiter, und rügte die [illegible] der geistlichen Oberen, „De negligentia praelatorum“ (Walch, [illegible] 69 ff.). Ja er richtete eine Petition für Kirchenreform an Nicolaus [illegible] „Avisamentum pro reformatione ecclesiae“ (Klüpfel, 135 ff.) [illegible] schrieb er, als seine Hoffnungen ihn täuschten, die Schrift [illegible] septem ecclesiae statibus“ (Walch, II. 2, 25 ff.). Er zieht darin

e Summa der Reformconcilien seines Jahrhunderts, hat jedoch, so sehr seine
eele für eine Reform der Kirche glüht, doch nur das Leben und die Praxis
r Kirche, nirgends die Lehre derselben im Auge. Hochinteressant bleiben aber
ine Gedanken über die Mittel und Wege, auf denen die Reform zu Stand und
Wesen kommen könnte.

Seine Hauptschriften bei Walch, Monimenta medii aevi, Bd. I. u. II., 1757, 1771. Engelbert Klüpfel, Vetus bibliotheca ecclesiastica, Freiburg 1780, I. 1.
Gotthard Lechler.

Jacob von Pforzheim (Pfortzen, Pforczen, auch Phorczen), uchdrucker zu Basel zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. ein Geburts- und Todesjahr wie überhaupt sein äußeres Leben sind unbekannt nd „Pforzheim" nannte er sich, wie so viele seiner Berufsgenossen jener Zeit cht nach seinem Geschlechtsnamen, sondern weil er aus der Stadt Pforzheim m Großherzogthum Baden) gebürtig war, das noch heute vulgär „Pforzen" der „Pforzem" lautet; über die damalige Sitte, nach seinem Geburtsorte sich benennen, vergl. auch C. Wendeler in Schnorr's Archiv VII, 455. Die An- abe älterer Bibliographen, daß J. seine Kunst in Pforzheim selbst und zwar der Officin seines Landsmanns Thomas Anshelm gelernt habe, ist um deß- illen grundlos, weil der letztere zuerst 1488 zu Straßburg als Drucker auftrat, ann erst bis März 1511 zu Pforzheim, hierauf in Tübingen 1512 und zuletzt Hagenau bis 1521 thätig war. Als Buchdrucker wird Ph. zuerst in einem aseler Rathsprotokoll vom J. 1482 genannt als „Jacob von Pfortzen der Buchdrucker von Kempten kauft das Bürgerrecht", woraus hervorgeht, daß er, arum und in welcher Eigenschaft, ist ungewiß, eine Zeitlang und zuletzt in empten in Baiern sich aufgehalten habe; eine typographische Officin aber in ieser Stadt bestand weder damals noch im ganzen 16. Jahrhundert. Daß er uch eine gelehrte Erziehung genossen habe, weil er sich in der Endschrift eines ines Druckwerke aus dem J. 1492 (Breviarium ordinis Praedicatorum) magister" nennt, eine Bezeichnung, deren sich eine große Zahl Drucker jener nd der folgenden Zeit nachweislich bedienten, ist sehr zweifelhaft, da dieses Wort bekanntlich auch „Meister" oder Vorsteher irgend eines Geschäftes bedeutet, nd so bezeichnet er sich in der That auf dem Titel eines seiner letzten Werke Betbüchlein 1518) als „meyster Jacob von Pfortzheim". Seine Thätigkeit als asler Drucker fällt in die Jahre 1488—1518, bis wohin 49 größere und leinere Werke, worunter eines (Grammatica Nicolai Perotti) ohne Jahr, Druck- rt und Namen des Druckers, jedoch mit seinem Insigne und mit Ausnahme ines einzigen deutschen sämmtlich in lateinischer Sprache, aus seiner Presse ervorgegangen waren. Diese hatte er meistens allein, öfters aber auch mit nterstützung anderer drucken lassen; zu den letzteren gehört u. a. der Schwieger- ater des Baseler Druckers Joh. Froben, † 1527, der gelehrte Wolfgang Lachner us Neuburg a. d. Donau, der eigentliche Leiter der Officin seines Tochter- anns und zugleich (Kirchhoff, Gesch. d. d. Buchhandels I, 76) einer der be- eutendsten Buchhändler seiner Zeit, der im J. 1504—1505 zwei, und ebenso der ugsburgische Buchhändler Joh. Rymann von Oringaw (Rynmann von Oehringen on 1497—1522; vgl. d. Art.), welcher 1509 ein Werk in Pforzen's Officin rucken ließ. Sein Druckerzeichen oder Wappen, wie es sich zu Anfang der rammatica Franc. Nigri 1499, an deren Ende er sich auch „impressorie artis agister" nennt, und ebenso auf der des Nic. Perotti auf dem Titelblatte zeigt nachgebildet bei Stockmeyer S. 65), ist ein geflügelter Genius in einem langen leide, mit einem Blumenkranze auf dem Haupte, in beiden Händen Wappen- hilde tragend; vergl. auch Roth-Scholtz, Insignia N. 427. Unter seinen Drucken ichnen sich besonders aus: Seb. Brant liber faceti 1498 und dessen Aesopi

appologi sive mythologi . . . 1501, Fol. m. Holzschn., Joa. Chrysostom Tomi tres (impensa W. Lachneri) 1504 und Ordo missalis sec. consuet. e Brandenb. 1518 (die IV. mens. Sept.). Eines seiner interessantesten Druck aber sind die „Vite ducentorum et triginta pontificum . . . usque ad Julium Basil. 1507. 4. Der Verfasser ist Joh. Stella, ein Priester aus Venedig das Werk (non castratum) gehört zu den seltensten und unbekanntesten Bü Die einzige deutsche Druckschrift, welche aus Pforzen's Officin hervorging des Heinrich Süß (Suso) „der ewigen wißheit betbüchlin", 1518. Sein „Ro exercit. spiritual." Basil. 1494. Fol. zeigt am Ende die Jahrzahl M.CCCC (mit den fehlenden Ziffern XC). Eine Buchdruckerfamilie „Jacob" lebte i zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Brieg in Schlesien; vergl. G Buchdruckerkunst III, 466.

Bauer, Bibl. libr. rar., p. 114. Pfeiffer, Kenntniß alter Büche Handschr., S. 282—92. Helmschrot, Druckdenkmale, S. 24—25, Panzer, A. t. I, 187, 243; IV, 180; VI, 182. Hain, 6894. Stock Basler Buchdruckergesch., S. 65—71. Grässe, Trésor I, 99. Weller, R S. 133 und Suppl. 1094. Ledeboer, Biblioth. de Deventer, p. 9—1 J. Fra

Jacob von Soest (Jacobus de Susato), gebürtig aus Soest, † 142 hörte dem Dominicanerorden an, war Lector der Theologie im Capitelhau Ordens zu Cöln, zugleich auch mit dem Amte eines Inquisitor hæreticæ tatis für Deutschland betraut. Von ihm existiren handschriftlich versch Schriften theologischen Inhaltes (aufgezählt bei Echard et Quetif I, p. neben diesen eine „Chronica mundi" und eine Chronik seines Ordens von Beginne bis zum J. 1415, welche von anderen später folgenden Genossen Ordens überarbeitet und weitergeführt wurde. Wern

Jacob: zwei Brüder dieses Namens, Söhne eines Schuhmachermeist Halle a. d. S., beide auf der lateinischen Schule des Waisenhauses und d Universität ihrer Vaterstadt ausgebildet, haben sich um das gelehrte Schul verdient und auch durch schriftstellerische Arbeiten auf dem Gebiete der clas Philologie bekannt gemacht. Der ältere, August Ludwig Wilhelm war am 8. März 1789 geboren. Im J. 1809 nahm er, nachdem er Universitätsstudien vollendet und sich die philosophische Doctorwürde erw hatte, eine Stelle als Hauslehrer in Danzig an. Später finden wir i Warschau, wo er, der polnischen wie der französischen Sprache vollko mächtig, als ein in den höheren Ständen, besonders in Damenkreisen, sehr ge Privatlehrer für Litteratur und Aesthetik, sodann als ordentlicher Profess classischen Litteratur und Director des griechischen Seminars an der im J. gegründeten Universität wirkte. Hier veröffentlichte er im J. 1821 sein größere wissenschaftliche Arbeit unter dem Titel: „Sophocleae Quaest Praemittuntur disputationes de tragoediae origine et de tragicorum grae cum republica necessitudine", Vol. I, (368 Seiten); hier dichtete er im J. eine Tragödie „Saul", die er später zum Besten einer von seiner Gattin, reichen Fabrikantentochter Marie geb. Velthusen, in Posen gegründeten für arme verwaiste und verwahrloste Mädchen, die noch jetzt unter dem des Jacob'schen Waisenhauses fortbesteht, in Druck erscheinen ließ (Posen Im J. 1824 wurde er von der preußischen Regierung als Consistorial Schulrath nach Posen berufen, wo er 18 J. lang das ganze Schulwes Provinz geleitet hat; dabei wandte er sein Interesse vorwiegend den gel Schulen zu, während er für das Volksschulwesen und das Wohl der Volk lehrer nur geringere Theilnahme zeigte. In Posen war J. in Folge mannigfachen geselligen Talente und seines sprühenden, oft kaustischen Wit

ele der Gesellschaft. Im Sommer 1840 traf ihn ein leichter Schlaganfall,
er nie wieder ganz verwinden konnte; er legte daher 1842 sein Amt nieder
lebte mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrathes a. D. in gelehrter
ße in Berlin, wo er am 26. Juni 1862 starb. Früchte dieser seiner Muße
eine formgewandte Uebersetzung der homerischen Odyssee in deutschen Hexa-
tern (Berlin 1844), ein im Wesentlichen an Lachmann's Ansichten sich an-
ießendes Werk „Ueber die Entstehung der Ilias und Odyssee" (ebd. 1856),
mit umfänglichen deutschen Anmerkungen ausgestattete Ausgabe der Antigone
Sophokles (Berlin 1849) und eine kleinere Schrift „Zur griechischen My-
logie. Ein Bruchstück. Ueber die Behandlung der griechischen Mythologie"
d. 1848), welche epikritische Bemerkungen über die mythologischen Systeme
üherer, besonders Creuzer's und O. Müller's, und ein Stück aus einer
merischen Mythologie „Okeanos und Tethys" enthält.

August's jüngerer Bruder, Johann Friedrich J., geboren am 5. Dec.
92, studirte von Ostern 1810 bis Michaelis 1812 in Halle Philologie und
ielt nach Vollendung seiner Studien durch Niemeyer's Vermittelung eine
rerstelle am Kloster Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg, die er am 5. Dez.
12 antrat. Seine Lehrthätigkeit wurde hier durch den Feldzug gegen Frank-
h im J. 1815, an welchem er als freiwilliger Jäger Theil nahm, nur vor-
rgehend unterbrochen, denn schon im Herbste dieses Jahres kehrte er zu der-
en zurück. Im Januar 1818 wurde er als Oberlehrer an das Collegium
edericianum in Königsberg i. Pr. berufen, wo er sieben Jahre lang mit
tem Erfolg an den obersten Classen Unterricht in den classischen Sprachen
heilte und in vielfach angeregtem geistigen Verkehr, besonders mit seinem als
fessor zur Universität übergetretenen Amtsvorgänger K. Lachmann, lebte. In
er Zeit vollendete er auch seine erste gelehrte Arbeit, eine Ausgabe des von
nach Wernsdorf's Vorgange dem jüngeren Lucilius, einem Freunde des
losophen Seneca, zugeschriebenen lateinischen Gedichts Aetna mit metrischer
tscher Uebersetzung und lateinischem Commentar („Lucilii Junioris Aetna,
ensuit notasque Jos. Scaligeri, Frid. Lindenbruchii et suas addidit Fr. Jacob."
pzig 1826). Im Frühjahr 1825 wurde ihm eine Professur am Marien-
mnasium in Posen, bald darauf das Amt eines Studiendirectors dieser An-
t (von welchem die ökonomischen und rein administrativen Geschäfte damals
getrennt waren) übertragen. Die nationalen und confessionellen Gegensätze
schen den Schülern der Anstalt, die auch auf die Mitglieder des Lehrer-
egiums nicht ohne Einfluß waren, erschwerten ihm hier seine Wirksamkeit
fach und ließen ihn, trotz der Freude die ihm das Zusammenleben mit sei-
Bruder August bereitete, sich in dieser Stellung nie recht heimisch fühlen:
folgte daher gern einem im Sommer 1831 an ihn gelangten Rufe als
ector des Katharineums zu Lübeck. In dieser Stellung, die er selbst als
ihm wünschenswertheste Lebensaufgabe anerkannte, hat er noch fast 23 Jahre
, bis zu seinem am 1. März 1854 erfolgten Tode, mit ebenso unermüd-
m Eifer und voller Hingebung als glänzendem Erfolg gewirkt. „Unterrichten
sein Leben, Mittheilung aus dem reichen Schatze seines Wissens, Ent-
lung und Veredlung der Jugend sein unermüdliches Streben in und außer
Schule; er war Lehrer voll inniger heiliger Liebe zu diesem Berufe", so
et das Zeugniß, das ein langjähriger Amtsgenosse wenige Wochen nach sei-
Tode von seinem Wirken an der Anstalt abgelegt hat. Neben seiner
agogischen Thätigkeit entfaltete J. auch in Posen wie in Lübeck eine
er ihrem Umfange noch ihrem Werthe nach gering anzuschlagende litterarische
tigkeit, die sich vorzugsweise auf dem Gebiete bewegte, das er schon in seiner
lingsarbeit mit Glück betreten hatte: dem der Kritik, Erklärung und Ueber-

setzung der römischen Dichter. Hierher gehören, außer zahlreichen Program
des Katharineums, die kritischen Ausgaben der Gedichte des Propertius (L
1827), des Epidicus des Plautus (Lübeck 1835; eine metrische deutsche U
setzung dieses Stückes gab er in einem Gymnasialprogramm ebd. 1843) un
astronomischen Lehrgedichts des Manilius (Berlin 1846), die metrische U
setzung der Lustspiele des Terentius (Berlin 1845) und das Werk „Hora
seine Freunde" (2 Bände, Berlin 1852—53). Auch zwei mittelalt
lateinische Gedichte hat J. nach einer Lübecker Handschrift herausgegeben
„Phagifacetus" des M. Reinerus Alemanicus und das „Omne punctum
Godefridus, letzteres unter Beifügung einer sehr gelungenen metrischen de
Uebersetzung (Lübeck 1838). Von den römischen Prosaikern hat er vorzug
dem Tacitus eingehende Studien gewidmet, wovon sechs Lübecker Prog
aus den Jahren 1837—1852 Proben geben; außerdem hat er die rhe
Schrift des P. Rutilius Lupus „de figuris sententiarum et elocutioni
kritischen und exegetischen Anmerkungen herausgegeben (Lübeck 1837).
seiner poetischen Begabung legen die von seinem Biographen Classen aus
Nachlasse veröffentlichten elegischen Dichtungen (drei Bücher „Votivtafeln
eine „Elegie an Karlsbad") ein ehrenvolles Zeugniß ab.

Friedrich Jacob, Director des Catharineums in Lübeck, in seinem
und Wirken dargestellt von Dr. J. Classen, Director des Gymnasi
Frankfurt a. M. Nebst Mittheilungen aus seinem ungedruckten po
und prosaischen Nachlaß und seinem Bildniß in Kupferstich. Jena 18

Burs

Jacob: Karl Georg J., Philolog und Historiker, geb. 7. Ma
in Halle a. d. S. als ältester Sohn des praktischen Arztes Dr. Gottlieb J
(der ihm schon am 25. Nov. 1813 durch den Tod entrissen wurde), erhie
Vorbildung zuerst auf der lateinischen Schule des Waisenhauses seiner
stadt, seit 1811 in der Klosterschule zu Roßleben. 1815 nahm er al
williger an dem Feldzuge gegen Napoleon Theil und bezog nach der R
aus dem Felde 17. Dec. 1815 die Universität Halle, um Philologie u
schichte zu studiren. Nachdem er dort am 12. Juli 1819 durch Verthe
der Promotionsschrift „Observationes in aliquot Xenophontis loca" sich
losophische Doctorwürde erworben, wurde er 1820 zum vierten Adjun
der Landesschule Pforta ernannt und rückte 1823 in die dritte, 1824
zweite, 1825 in die erste Adjunctur auf. Ostern 1826 folgte er einer
als Oberlehrer an das evangelische Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in
kehrte aber Anfang October 1831 als fünfter Professor an die Land
Pforta zurück. Hier wirkte er als Lehrer bis zum 1. October 1846,
durch die immer zunehmende Schwäche seiner Augen sich genöthigt s
Stelle niederzulegen. Er zog sich nun nach seiner Vaterstadt Halle zur
ganz literarischen, besonders historischen und publicistischen Arbeiten z
und starb daselbst plötzlich in Folge eines Schlagflusses am Abend des
1849. An philologischen Arbeiten liegen außer seiner Promotionsschr
ihm vor Ausgaben der Lucian'schen Dialoge Toxaris (Halle 1825) und A
(Köln 1828), eine „Charakteristik Lucian's von Samosata" (Hambur
und kleinere Bemerkungen zu Lucian in Seebode's Kritischer Biblioth
und 1822; ferner sehr ausführliche Untersuchungen über den Gebra
Epitheta (Beiwörter) bei den römischen Dichtern unter dem Titel „Qu
epicae seu symbolae ad grammaticam latinam poeticam" (Quedlinb
Leipzig 1839), eine Abhandlung „De usu numeri pluralis apud poetas
(Programm von Schulpforta, Naumburg 1841) und ein Paar Kölner Pr
zu Cicero de officiis und Virgil; endlich „B. G. Niebuhr's Brief a

n Philologen. Mit einer Abhandlung über Niebuhr's philologische Wirk-
eit und einigen Excursen herausgegeben von Dr. K. G. J." (Leipzig 1839).
 kommen als literarhistorische und historische Arbeiten: „Walter Scott.
biographisch-literarischer Versuch" (Köln 1827) und „Beiträge zur Fran-
hen Geschichte" (Leipzig 1846: XIV, 378 S.). Außerdem hat er eine sehr
ebreitete journalistische Thätigkeit entfaltet. Er war Mitarbeiter an der
'schen und an der Jenaischen Literaturzeitung, an den Jahrbüchern für
nschaftliche Kritik, am Leipziger Repertorium, an den Göttinger gelehrten
igen, an Seebode's Kritischer Bibliothek und Jahn's Jahrbüchern für
ologie und Pädagogik, am Morgenblatte, an den Blättern für literarische
rhaltung, der Illustrirten Zeitung und der preußischen Staatszeitung; er
ferner viele Aufsätze für die Minerva und für Bran's Miscellen, für den
olog der Deutschen und für die Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften
Künste geliefert; endlich hat er das Naumburger Kreisblatt Jahre lang
irt und meist selbst geschrieben und von Ostern 1847 an die Redaction des
'schen patriotischen Wochenblattes geleitet.

Neuer Nekrolog der Deutschen. 27. Jahrgang. 1849. S. 504—512.

Bursian.

Jacob: Simon J., geb. zu Coburg, † den 24. Juni 1564 zu Frankfurt
., wo er Bürger geworden war. Er war einer der bekanntesten Rechen-
er seiner Zeit und gab schon 1557 einen in Fragen und Antworten gefaßten
aden zur Rechenkunst heraus, dem 1560 ein ausführlicheres Werk folgte.
nach wenigen Jahren eine neue Ausgabe davon nöthig wurde, beabsichtigte
uch eine Geometrie beizufügen, starb aber während der Vorbereitungen zum
ke. Der Bruder und Testamentserbe des Verstorbenen, Rathsschreiber Pan-
us J., hielt es für seine Pflicht, die Absicht Jacob's zu erfüllen, wozu in
 Nachlasse das Material bereit lag. Seine vom 24. August 1565 datirte
ede sowie das auf diese Vorrede folgende lateinische Leichengedicht des
isters Johann Ulrich Struppius von Gelnhausen sind auch die vorzugs-
n Quellen für die Kenntniß von Jacob's Leben. Der Inhalt des Werkes
us dem in peinlicher Ausführlichkeit ihn beschreibenden Titel zu entnehmen:
 new und wolgegründt Rechenbuch, auff den Linien und Ziffern, sampt der
chen Practica und allerley Vortheilen, neben der Extraction Radicum, und
den Proportionen, mit vielen lustigen Fragen und Aufgaben. Desgleichen
vollkommener Bericht der Regel Falsi, mit neuwen Inventionibus, Demon-
ionibus, und Vortheilen, so biß anher für unmüglich geschetzt, gebessert,
eichen noch nie an Tag kommen. Und dann von der Geometrie, wie man
herley Felder und Ebenen, auch allerley Corpora, Regularia und Irregularia,
n, Aream finden und rechnen soll. Alles durch Simon Jacob von Coburg,
er und Rechenmeister zu Franckfurt am Mayn, mit fleiß zusammengetragen."
gehört jedenfalls zu den besseren Werken seiner Art. Der Name des Ver-
s wird nicht selten mit der Heimath desselben verwechselt, so daß von
b von Coburg, auch wol von Jakob von Koburgk und seinem Rechenbuch
Rede ist.

Vergl. Zeitschr. Math. Phys. XX, Histor. literar. Abthlg. S. 66—68.

Cantor.

Jacobäa von Baiern, Herzogin von Holland und Hennegau, geb. am
Juli 1401, † am 9. October 1436. Die Geschichte dieser Fürstin ist vom
er der Romantik umflossen und nach Lothrop Motley's Ausdruck „besitzt
r die Niederlande das unvergängliche Leben einer Iphigenie, Marie Stuart,
frau von Orleans und anderer geheiligter Frauengestalten". Sie war die
in des untergehenden Ritterthums. Elf Jahre lang kämpfte sie für ihr

Recht und ihre Ideale, und begeistert stürzten sich ihre Ritter in den Tod. Zitternd unter den entsetzlichen Anschlägen ihrer Feinde zerriß sie wiederholt die Ränke und die Heere, mit welchen sie die gefürchteten Staats- und Kriegsmächte umringten. Zuletzt mußte sie erkennen, daß auch der größte Heldenmuth zunichte wird vor der Staatskunst eines beharrlichen Regenten, welcher die ächten Ideen und die im stillen treibende Gestaltung seiner Zeit fördert.

Kaiser Ludwig der Baier hatte durch Heirath mit der holländischen Erbtochter herrliche niederländische Provinzen erworben, den adelsreichen Hennegau, das berühmte Ritterland, dessen Ortschaften von wallonischen Heißköpfen besetzt waren, und Holland, Seeland, Friesland, bewohnt von einem Volke von friesischer Bauernnatur, breit und ruhig in seinem Wesen, hartnäckig und unerschütterlich in seinem Willen und Freiheitssinne, grausam und unversöhnlich in seinem Hasse. Leidenschaftlich bekämpften sich damals in den Niederlanden zwei Parteien, die in jeder großen Stadt andere Namen trugen, im Wesentlichen aber den Gegensatz zwischen Conservativen und Liberalen darstellten. In Holland hießen sie Hoeks und Kabeljaus. Zu Jenen gehörten vorzugsweise der Kleinadel und die kleineren oder zurückgekommenen Städte, in denen Familien von altem Namen und geringem Erbgut wohnten. Die Kabeljaus hatten dagegen ihren Hort in den größeren Städten mit blühendem Handel und bei dem reichen Großadel. Die Einen bildeten die alte starre Feudalpartei, die Andern hatten etwas von dem demokratischen Geiste in sich aufgenommen, der in den Bürgermassen trieb. Erblicher Familienhaß machte den Haß unversöhnlich. Jacobäa's Vater, der Enkel Kaiser Ludwig's, hatte mit entsetzlichem Grimm die Kabeljaus verfolgt. Er war rings in allen Landen gefeiert als der vollendetste Ritter, sein Hof das Ziel aller berühmten Degen. Seine Tochter Jaqueline lebte und athmete mitten in diesem Ritterthum. Ihre Vorliebe mußte sich richten auf Waffenglanz und Heldenehre, sie mußte Lust bekommen an Krieg, Turnier und wildem Jagdrennen, an Abenteuern der Liebe und Rache. Von nichts anderem hörte sie reden, nichts anderes wurde gepriesen als des Mühens werth. Von ihrem Vater aber, dessen Augapfel sie, als das einzige Kind seiner Ehe war, erbte sie den geraden ehrlichen Sinn und das heiße Blut, und er prägte ihr die stählerne Willenskraft ein, welche ihn selbst so gefürchtet machte. Von ihm erbte sie auch den Haß gegen die Kabeljaus, deren unromantische Geldmacht bereits höchst empfindlich das alte Ritterthum niederdrückte.

Im August 1415 wurde J., nachdem sie vierzehn Jahre alt geworden, mit dem zweiten Sohne des Königs von Frankreich vermählt, mit welchem sie schon in ihrer Kindheit verlobt und gemeinschaftlich im Hennegau, unter ihres Vaters Augen erzogen worden war. Ein paar Monate nach der Hochzeit starb der Dauphin und jetzt war J. Kronprinzessin von Frankreich. Dort aber war Hof und Volk zerrissen und unterwühlt von Wuth und Zwiespalt der Parteien, und das Land lag offen den plündernden Heeren der Engländer. „In der Stadt Paris“, schrieb ein deutscher Reisender, „stand es übel, denn es waren viele Parteien darin: was die von einander ergriffen, das haueten sie in Stücke und zogen sich aus den Häusern und trieben großen Jammer“. Als nun Jacobäa's Gemahl, der Dauphin, nach Paris verlangt wurde, reisete erst ihr Vater hin, um unter den Parteien Frieden und für das junge Paar Sicherheit zu gründen. Da erfuhr er, daß ihm selbst ein Anschlag drohe, ritt heimlich aus Paris fort und spornstreichs bis nach Compiegne, und was sah er hier? Sein Schwiegersohn lag da als ein Bild des Jammers, Beulen bedeckten ihn, Zunge und Gaumen waren dick geschwollen und die Augen drangen ihm aus dem Kopfe, daß es zum Erbarmen. Acht Tage später war er todt, und man erzählte allgemein, auch dieser Dauphin sei durch Parteienränke vergiftet wie sein Bruder vor ihm.

Zwei Monate später starb auch Herzog Wilhelm, Jacobäa's Vater, der starke
ort ihrer Jugend brach auf einmal zusammen. Sofort begannen die Kabeljaus im
anzen Lande zu reiten und zu rüsten, ihre Häupter, die Herren von Egmond und
on Arkel zogen ein Heer zusammen, schon hatten die Egmonds den Yſſelstein, die
ichtige Feste überfallen und erobert. Ein noch viel mächtigerer Feind drohte im
intergrunde, Jacobäa's Oheim Johann von Baiern, der schon seit vielen
ahren als Fürstbischof in Lüttich waltete, sich aber immer nicht wollte weihen
ssen. Nach holländischem Landesrecht konnte zwar eine Frau regieren. Holland
ar aber auch deutsches Reichsland und die Nachfolge auf seinen Thron gehörte
em baierischen Fürstenhause: nach deutschem Lehnrecht wie nach Hausrecht der
ittelsbacher konnte nur ein Mann Erbe sein. Johann von Lüttich gab nicht
ndeutlich zu erkennen, daß von Rechtswegen er „Ruhwart" d. h. Vogt und
egent sei in Jacobäa's Landen. So großen Gefahren gegenüber erschien den
oeks als die einzige Rettung ihrer Fürstin eheliche Verbindung mit ihrem
etter, dem jungen Herzog von Brabant; denn dieser war ein Prinz des burgun-
schen Hauses und ihm zur Seite stand die brabanter und burgunder Macht.
as aber wußte J. von diesem Johann von Brabant? Nichts, als daß er
n Tölpel sei von fünfzehn Jahren, jünger noch als sie, und ein schwachsinniges
eschöpf in den Händen seiner Schmeichler und Günstlinge.

Allein J. blieb wenig Zeit zu denken und zu wählen. Sie mußte eilen, erst
olland den Feinden zu entreißen und sich die Landeshuldigung zu erkämpfen; denn
on ihren Anhängern erschallte ein Hülferuf nach dem andern. An der Spitze
nes Kriegszugs verließ sie den Hennegau, die Hoeks strömten ihr entgegen, der
sselstein fiel wieder in ihre Hände, die Huldigung wurde vollzogen, und nun
lgte zu Biervliet am 31. Juli 1417 die feierliche Verlobung mit dem Herzog
on Brabant. Die Hoeks glaubten, sie müßten die gute Zeit benutzen, durch
strenge und Schrecken die Macht der Kabeljaus zu vernichten: ihre Fürstin
ab dem schlimmen Rathe nur zu leicht Gehör. Denn sie war die ächte Tochter
erzog Wilhelms, in ihr lebte das Feuer seiner Seele, und kein höheres Ziel
hwebte ihr vor, als eine Regentin zu sein in der Kraft und dem Geiste ihres
aters. Der Yſſelstein wurde bis auf den Grund geschleift, aus jeder Stadt
anderten Kabeljaus in die Verbannung. Nur die Dortrechter verschlossen vor
- hartnäckig ihre Thore und erklärten: es schicke sich zu warten, bis durch den
usspruch von Kaiser und Reich feststehe, wer der rechte Erbe von Holland.

Das Beispiel der mächtigsten Stadt blieb nicht ohne Eindruck, während das
Wüthen der Hoeks zur Folge hatte, daß von J. die Herzen vieler Unterthanen
ch abwandten. Dies ließ die Pläne des gefürchteten Oheims reifen. Er hieß
Johann ohne Gnade", weil er einen Aufstand der Lütticher furchtbar nieder-
eworfen und gerächt hatte: jetzt gab er mehr und mehr Raum den städtischen
reiheiten. Insgeheim versicherte er sich der Zustimmung des Kaisers Sigis-
und, der nur mit Erbitterung es ansah, wie das stolze burgundische Haus in
en Niederlanden weiter und weiter sich ausdehnte. Der Verlobung hatte Johann
ugestimmt, jedoch mußte seine Nichte einstweilen seine Mitregierung annehmen.
ls nun die Unzufriedenheit in ihren Landen und das Gebahren der Hoeks um
ch griff, erschien er zu Dortrecht und ließ einen offenen Brief an die Städte
usgehen: wie das Land voll Parteiung und Ungerechtigkeit sei und er den
uten Städten helfen müsse, daß sie ihre Privilegien und guten Gewohnheiten
ngekränkt behielten; denn er sei der rechte Schirmherr und Ruhwart ihrer
ande, so lange seine Nichte ohne ehelichen Vogt. Johann wußte wol, daß die
rabanter Hochzeit noch auf sich warten lasse, bis die Dispensation zur Heirath
er Blutsverwandten vorliege. Auf die erste Kunde von des Oheims Auftreten
ilte J. herbei und berief Adel und Städte nach Schoonhoven zum Landtag.

Heftig traten sich dort Nichte und Oheim entgegen, und das Ende war, der Letztere nach Dortrecht ging und ihr seine letzte Mahnung zuschickte, seine Vogtschaft anzunehmen oder den Krieg. Sie wählte den Krieg. schrieen die Kabeljaus vor Freuden auf, jetzt hatten sie wieder ein Haupt der fürstlichen Familie selbst. Zu Schiff und zu Roß kamen von allen die Schaaren der Verbannten und Geächteten nach Dortrecht, und Johann Baiern empfing dort am 10. November 1417 die feierliche Huldigung.

Der Kampf begann vor Rotterdam, das die Kabeljaus belagerten und bedrängten. Mit einem starken Heer, welchem sich die ritterlichen Degen von bant, Hennegau und Holland zugesellt hatten, zog J. heran. Siebzehnjährig sie schön wie je ein Weib gewesen, und wer sie anschauete, empfand auch die strömung von dem hohen und ruhelosen Geiste, dem feurigen Willen, der aus Augen blitzte. Rotterdam wurde befreiet, der Feind zog sich zurück. Da kam richt, er habe die Stadt Gorkum genommen, nur die Burg halte sich Diese Stadt war der Schlüssel zum ostwärts liegenden Holland, in den Hä der Kabeljaus der wichtigste Waffenplatz. Ein Bangen schlich viele Hoeks denn es war großes Geschrei im Lande über das zahllose Volk, das die Kabel nach Gorkum brächten. Jacobäa's Boten eilten zu allen Freunden, eilends zubrechen mit allen Schiffen und Leuten,. die sie erraffen könnten. Auf hundert Schiffen fuhr mit sechstausend Mann die junge Fürstin am 1. Dece über die Strombreite hinüber nach Gorkum, zog durch die Burg auf den gr freien Platz vor der Stadt und stieß dort ihr Rennfähnlein in die Erde. feindliche Feldherr, eine Blume der Ritterschaft, war der junge Herr von dessen Vaterstadt Gorkum war. Er ließ durch seinen Herold zum Gottesg die Schlacht auf den andern Tag entbieten; die Hoeks antworteten: Stre wegen seien sie gekommen und sie wollten streiten, bis ihre Feinde daran hätten. Beide Feldherren knieten nieder und empfingen den Ritterschlag. begann die Schlacht mit schrecklichem Toben und Wüthen. Siebenmal g die Hoeks an, siebenmal wurden sie zurückgeworfen, endlich fingen die geldri Hülfsvölker der Kabeljaus an zu flüchten und rissen die andern mit sich. sättigte sich die Parteiwuth im Morden, fast der dritte Theil der Kabel fand den Tod. Um den erschlagenen Arkel lagen alle seine Jugendfre Als man ihn erkannte, brach J. in Thränen aus, und man erzählte sich, habe sie heimlich geliebt, und hätte er gewollt, wäre er Herr von Holland gew

Unterdessen gab auf dem Concil zu Konstanz die brabantische Ehe nicht wenig Gerede und Geschäfte. J. war mit ihrem Verlobten Geschwiste und außerdem im dritten Grade verschwägert. Die burgundische oder franzö Partei betrieb eifrig die Dispensation, die deutsche oder kaiserliche hielt ihr das Widerspiel. Sobald Martin V. Papst geworden, nahm er das brab Gold und fertigte am 22. December die Dispensationsbulle aus. Da abe Kaiser ihn zornig zur Rede stellte, Johann von Baiern in des Papstes sein Lütticher Bisthum zurückgab und die Hand Elisabeth's von Görlitz, Nichte des Kaisers, erbat, widerrief Martin am 5. Januar 1418 seine pensation und ertheilte Sigismund Johann die kaiserliche Belehnung mit Hol Seeland und Hennegau. Jedoch die Brabanter wußten es zu machen, da Widerrufsbulle immer noch nicht besiegelt wurde; nach Brabant kam bloß Abschrift, zugleich aber die Nachricht, nächstens würden Kaiser und Papst versch Verbote gegen die Vollziehung der Heirath erlassen. Da beschlossen die und ihre brabanter Freunde rasch den Riegel der vollbrachten Thatsache zuschieben. Am Abend des 10. März 1418 wurde J. im Rittersaal im ihrem Verlobten bürgerlich angetrauet. Wohl erklärte jetzt der Papst öffen diese Ehe sei nichtig, heimlich aber ließ er wissen, sobald er dem Kaiser au

…gen sei, werde er wol seinen Widerruf widerrufen. Aerger war niemals um … Recht zur Ehe gewürfelt. Johann von Baiern aber vollzog seine Ehe mit … Kaisers Nichte und trat jetzt auf als der rechte und alleinige Herr und …nserbe in Jacobäa's Landen. Er bewilligte am 20. Juni 1418 den hollän…chen Städten ein beständiges Parlament, Ausdehnung ihres Bürgerrechts auf … ganze Land, freies Kriegsrecht und erwünschte Markt-, Münz- und Zoll…heiten. Da mehrten sich aller Orten seine Anhänger und die Kabeljaus …sen hören: „Von so jungen Leuten, wie J. und ihr Gemahl, die sich ganz … leichtsinnigen Leuten umgeben, sei nimmer Hülfe und Stärkung für das …nd zu hoffen". Die brabanter Stände aber, mit den Holländern zu Ant…rpen versammelt, erklärten ihrem Herzog: „Seine Rilterehre fordere es, die …blande der Herzogin zu retten und zu schützen wie seine eigenen, und sie …llten ihm beistehn mit Gut und Blut." Noch im Juni 1418 setzten sich zwei …ere gegen Dortrecht in Bewegung, ein brabanter und ein holländisches. Die …chtige Stadt wurde mit Blockhäusern umzingelt, deren Wälle man mit Wurf…schinen besetzte. Allein die Dortrechter spotteten aller Anstrengung der Be…gerer. Fort und fort machten sie glückliche Ausfälle. Die Belagerung zog sich … einer Woche in die andere. Die Brabanter wurden schwierig, erlitten eine harte …ederlage und zogen ab. Nach und nach folgten ihnen holländische Mannschaften. …letzt erstürmte Johann von Baiern am 8. August auch die Hauptverschanzung … Hoeks und ihre Tapfersten fielen bis auf den letzten Mann.

Nun entfalteten die Dortrechter und andere Kabeljaus siegreich ihre …agge auf allen Gewässern. Rotterdam ging an sie verloren und sie griffen …mer weiter. J., verlassen von ihrem Gemahl und seiner Hülfe, ver…eidigte sich mit ihren Hoeks Schritt für Schritt. Die Parteien hatten sich …einander verbissen wie wilde Thiere und unter ihren grimmen Streichen seufzte …d blutete das ganze Land. Da legte sich der burgunder Vetter, den man …äter Philipp den Guten d. h. den Tüchtigen nannte, ins Spiel und ließ nicht …, hin und her zu reisen und zu vermitteln, bis zu Workum die Häupter zu…mmen kamen und am 13. Febuar 1419 den allgemeinen Frieden siegelten. …ohann von Baiern erhielt zu seinen Eigenlanden noch Dortrecht, Rotterdam, …orkum und andere Herrschaften, das Erbrecht auf Jacobäa's übrige Lande, …lls sie kinderlos sterbe, und außerdem volle Regierung auf fünf Jahre zugleich …it ihrem Gemahl, der sofort für seinen Theil auf die Mitregentschaft für drei …ahre verzichtete. Dafür gab Johann die Rechte preis, die er vom Kaiser …worben und lieferte dessen Belehnungsbriefe aus. J. hatte nichts gerettet als … Ehre und das nackte Recht.

J. mußte nun ihrem Gemahle folgen an den brabanter Hof. Dieser aber war …ngst eine Stätte von Gelagen und Ausschweifungen, von Lärm und Verschwen…ung ohne Ende. Eine Schaar verderbter junger Edelleute bildete des Herzogs Um…bung, von welcher er sich, bleich und blöde in seinem ganzen Wesen, wie ein …erstandesschwacher leiten ließ. Hauptanstifter war der Hofmarschall T'Serclaes, … harter ränkevoller Mann, dessen schöne Frau Laurette um den achtzehnjährigen …ürsten ihre Netze warf. Er warf alle Anhänger Jacobäa's aus den Hofämtern, …d als sie ihre Hofdamen, die geliebten Gefährtinnen ihrer Kindheit, nicht lassen …llte, beschloß er sie auszuhungern. Er ließ ihnen weder Speisen noch Getränke …kommen und als bei der festlichen Hoftafel zu Ostern 1420 J. sich mit ihren …amen niederließ, wurde sie selbst auf das Köstlichste bedient, die armen Hollän…rinnen aber saßen vor leeren Gedecken und es war zum Gespötte des ganzen Hofes, …s sie fortgingen. J. wollte auch hinweg, kein Wagen, kein Zelter erschien. Da …ng sie zu Fuße fort und laut weinend durch die Straßen Brüssels, daß es …le Frauen erbarmte und in den Männern der Zorn kochte über den blutigen

Schimpf, welchen man der schönen jungen Fürstin anthat. Die brabanter
stände kamen eilends in Löwen zusammen, J. trat vor sie hin und rief
als Vertheidiger ihres Rechts und ihrer Ehre. Die Versammlung stimm
zu. Ein neuer Heereszug nach Holland wurde beschlossen; denn dort be
Johann von Baiern die Hoeks so sehr, daß sie aufs Neue sich kriegerisch
ihn verbündeten. Allein die Brabanter kamen nur bis Gertrudenberg
Grenze, welches die Macht der Kabeljaus belagerte. In achttägigen G
beständig zurückgeworfen, hielten sie es fürs Beste, wieder abzuziehen. D
schah zu Ende des Octobers 1420. Wehrlos zog sich J. nach dem He
zurück. Johann von Baiern aber trug seine kriegerischen Waffen nach
land, und in zwei Feldzügen eroberte er, was noch keinem Fürsten gelung
Herrschaft über die Friesen. In Brüssel hatten sich des Herzogs Genossen
lich wider Volksfreiheit verschworen und ließen durch Rittervolk vom Rhe
Stadt überrumpeln. Da erhuben die Zünfte einen Aufstand nach dem
und ruheten nicht eher, bis alle die Adligen und Patricier, welche Jacobäa's
Feinde und in die Verschwörung verwickelt gewesen, das Blutgerüste be

J. war jetzt voll Verachtung und Abscheu gegen ihren bleichen
blöden Gemahl erfüllt. Sie ließ sich von Doctoren des Rechts Gutachten
über die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe, und da diese nicht zu deren Gunsten la
berief sie die Hennegauer Stände und erklärte ihnen am 16. Februar
daß und warum sie ihre Ehe für nichtig halte und sich scheide von Joha
Brabant. Aufs Höchste erschrocken setzten ihr Vetter Philipp und ihr
Johann Himmel und Erde in Bewegung. Umsonst, J. beharrte bei der
mächtigen Scheidung, und die Schwere der Schuld, welche sie damit a
lud, trieb weiter auf verhängnißvolle Bahnen. Als sie erfuhr, burgu
Mannschaft rücke heran, sie zu fangen, flüchtete sie heimlich nach Englan
die schöne Schutzflehende mit Freuden und glänzenden Ehren empfangen
J. trat förmlich unter die Vogtei des Königs, dieser aber, der glorreiche
rich V., bestimmte ihr zum Gemahl seinen jüngsten Bruder Humfried vo
cester, bei dessen Gedenken ihr leidenschaftliches Herz zitterte in Wonn
Erregung. Denn Humfried, damals im dreißigsten Lebensjahr, war
heller Strahl in der Schlacht und im Festsaal der gefeiertste Ritter.
erschien, fesselte er durch das Adlige und Hinreißende seines Wesens. F
Philosophie und Dichtkunst der Alten begeistert war er stets umringt v
lehrten, die ihm ihre Werke widmeten. Herzog Philipp von Burgun
erklärte: das sei ein blutiger Schimpf für ihn, den er nicht geduldig hin
koste es was es wolle; denn Humfried habe seine Schwester heirathen soll
J. habe ihren Gemahl, der ein Prinz des burgundischen Hauses sei, sch
verlassen. Darüber blieb Jacobäa's Angelegenheit ein Jahr und länger
Schwebe. Denn die Engländer standen erobernd auf französischem Bod
die burgundische Macht war ihr bester Verbündeter. Unfehlbar war Fr
verloren und zerrissen, wenn Beide zusammenhielten, — gerettet, wenn E
und Burgund sich feindlich gegenüber traten. In der römischen Curie
Jacobäa's Ehefrage noch immer untersucht, in London aber traten, w
Orten, Adel und Volk auf ihre Seite, und, was nicht wenig für sie u
Sache sprach, auch die Frauen. Als der König starb, veröffentlichte H
ein Gutachten von englischen Gelehrten, daß Johann von Brabant
Jacobäa's ehelicher Gemahl gewesen, vollzog mit ihr seine Vermählu
30. October 1422 und begann sofort Flotte und Heeresmacht auszurüst
ihre Lande zu erobern. Jauchzend schaarten sich die englischen Ritter zu
Bannern. In den Niederlanden herrschte Furcht und Schrecken vor ein
dung der gewaltthätigen Engländer und Philipp erwarb sich für die n

lfe, welche er den Fürsten von Brabant und Holland verschaffte, die Zusage Nachfolge in ihre Lande, da sie selbst kinderlos. Humfried aber wußte er England selbst zahllose Fesseln und Hindernisse zu bereiten, bis dieser endlich herbeiließ, sich einem Schiedsspruche von Räthen und Doctoren, die von em älteren Bruder Bedford, dem Regenten, und von Philipp ernannt sich Februar 1424 zu Paris versammelten, zu unterwerfen. Da stritten nun ei Fürsten, welche dieselbe Frau geheirathet, mit Rechtsgründen darum, wem gehöre, und der Endentscheid ging dahin: der Papst müsse den Proceß in zug auf den Besitz, wer sie besitzen dürfe, und sodann in Bezug auf das Recht sie behalten dürfe entscheiden, bis dahin sei jedes thatsächliche Vorgehen tersagt. Humfried und J. warteten nun wieder bis zum Herbst, dann aber lärten sie: bis das römische Urtheil erscheine, könnten sie alt und grau werden, d fuhren mit fünftausend Mann und dreihundert Ritern hinüber nach Calais, arschirten eilig nach dem Hennegau und ließen sich dort huldigen unter Freuden d Frohlocken der Bewohner. Nun gerieth Alles in Bewegung, die Hoeks kamen hellen Haufen gezogen, und da sie ihres furchtbarsten Feindes, Johann von aiern, nicht Herr werden konnten, ließen sie ihn vergiften. Sein vertrauter Hofarschall, der Jacobäa's natürliche Schwester und Anhängerin zur Frau hatte, strich n Gift ans Gebetbuch, in Folge dessen der Herzog am 6. Januar 1425 starb.

Mit einer Erbitterung ohne Gleichen traten sich jetzt Philipp und Humied entgegen, Beide glühend von Ruhmsucht, der Eine ein glänzender Ritter, r Andere ein tiefschlauer Staatsmann und gehärteter Egoist. Philipp ließ n allgemeines Aufgebot ergehen, gleich als wäre Humfried ein Feind der hristenheit. Man sprach von mehr als hunderttausend Mann, die sich afmachten. Darüber schrieb dieser einen zornigen Brief an Philipp und hielt die Aufforderung zum Zweikampf zur Antwort. Natürlich nahm er an, eib gegen Leib wollten sie mit dem Degen Jacobäa's Sache ausfechten. Diese hielt damals den Namen Dame Jacques la desirée. Während aber Beide oße Anstalten machten zum öffentlichen Zweikampf am nächsten St. Georgsg, wurde Humfried von Philipp's Vertrauten, die in England das Heft in änden hatten, abgerufen und dort durch allerlei festgehalten, daß er nicht ieder übers Meer kommen und sich in St. Omer gegen Philipp stellen konnte. . war in Mons, der Hauptstadt des Hennegau, geblieben, die jetzt von einem ewaltigen Heer der Brabanter und Burgunder belagert wurde. Die Bewohner atten gelobt, die Fürstin wie ihr Kleinod zu beschützen, die Vornehmen hielten uch standhaft die Treue, als aber der Hunger in die Häuser einzog, da hörten ie Zünfte auf des Burgunders gleißende Anerbietungen und lieferten ihm Stadt nd Fürstin aus. „Euer leidvolles und geliebtes Kind, das unsäglichen Schmerz idet um Euretwillen" — so schließt ein Jammerbrief, den J. am 6. Juni n Humfried um Hülfe und Rettung schrieb. Acht Tage später war sie Phiipp's Gefangene auf dem Gravenstein, einer alten Burg in Philipp's Stadt ent. Vergebens ließ sie in Rom ihren Proceß betreiben, die Kardinäle verandelten noch darüber, ob erst das Recht zum Besitze der Frau, oder erst das echt der Ehe, oder beides zugleich zu entscheiden.

Da aber das englische Parlament jetzt anfing, der Gefangenen sich anzunehmen, achte Philipp sie nach Lille zu schaffen, um sie dann hinter den Mauern eines chlößchens in Savoyen verschwinden zu lassen. J. erfuhr, daß ihr wenig anderes s ewiges Gefängniß bevorstehe, da fand ihr erfinderischer Geist Mittel, sich mit den oeks in Holland in Verbindung zu setzen. Zwei Ritter kamen als gewöhnliche andelsleute mit Packpferden nach Gent und ließen Jacobäa's Mädchen Knabenzüge zustecken. Als junge Pagen verkleidet entwichen Beide am Abend des 31. ugust 1425, während man die Fürstin in der geheizten Badkammer glaubte, aus

der Burg, gingen vorsichtig durch die Straßen, bis sie vors Thor kamen
die Freunde mit den Rossen harrten. Nun ritten sie spornstreichs T
Nacht und auf heimlichen Wegen, bis als der vierte Morgen dämmer
in Holland war und vor dem Burgthor eines erprobten Freundes, des
von Vyanen, anklopfte und alsbald im prangenden Geleite zu Schiff
Schoonhoven, Gouda, Oudewater fuhr, den wohlverschanzten Waffenplä
Hoeks. „Vrouw Jacoba wieder da!" Das flog wie Lauffeuer durch Städ
Dörfer, aus allen Verstecken kamen die Hoeks lachend hervor und drängt
der bewunderten Fürstin Blut und Leben anzubieten.

Jetzt begann in Holland ein dreijähriges unaufhörliches Stürmen und S
wie es grimmiger, blutiger, verheerender niemals gesehen war. Sechs groß
züge, mehrmal von 20,000 Mann, führte der reiche Burgunder nach Holla
machte fast all seine Anstrengungen zunichte. Sie eröffnete sofort den großen
mit einem glorreichen Sieg bei Alsen im October 1425. Im nächsten Ja
schien eine englische Flotte mit trefflich ausgerüstetem Heere, das in der Mord
bei Brouwershaven erschlagen wurde. Gleich nach dieser Niederlage, die n
entscheidend hielt, kam das Urtheil von Rom: J. solle bei dem verwandten
von Savoyen, welchen der Papst zum Sequestrator ernenne, in Verwahr
bis das Endurtheil in ihrer Ehesache gesprochen sei. Humfried wurde wiede
die feinsten Ränke und Verstrickungen in England zurückgehalten und sucht
in den Armen der schönen und geistvollen Eleonore von Cobham, einer H
Jacobäa's, die er aus dem Hennegau mit sich genommen. Der Kaise
mit Türken und Hussiten zu thun und konnte die niederländischen Reic
nicht schirmen vor der burgundischen Habgier. Von aller Welt auße
treuen Hoeks verlassen hielt die Muthige aus. Ihr männlicher Geist e
auf der Stelle was zu thun und blitzschnell war die Ausführung, sie n
überall dabei, in jeder Schlacht ihr Banner in der Hand. Nach ihrem
Siege bei Alsen knieeten die sieben Tapfersten um sie her und empfin
Ritterschlag. Philipp wußte nichts anderes zu thun, als die Hoeks hinz
und auszurotten wo er ihrer habhaft werden konnte, ihr Gebiet mit Bloc
und festgeankerten Kriegsschiffen zu umzingeln und J. langsam ein Stück
nach dem andern zu entwinden, das er dann sofort mit dichtem Kriegsv
setzte. Als er ihre holländischen Hülfsquellen zerstört hatte, rief sie die fr
Bauern zum Kampfe und wußte sie aufzuregen, daß die eisernen Herzen f
vor Grimm und Feuer. Als diese Bauern unter der burgundischen Ueb
zerstampft und zertreten lagen, warf sie den Krieg über das ganze l
Land. Philipp zählte ebensoviele Niederlagen als Siege. Als endl
päpstliche Haupturtheil am 9. Januar 1429 erfolgte, daß Jacobäa's
dem Brabanter gültig, jede andere bei seinen Lebzeiten nichtig sei, v
Philipp von ihr nur noch dies Eine, daß sie mit Humfried breche. S
wäre lieber hundertmal gestorben und schrieb die rührendsten Briefe nach
an den König. „Um Gottes willen erbarmt Euch des leidvollen Leben
mich in meinen Jugendtagen mein Vetter von Burgund rechtlos erdulden
Das Mitgefühl der Engländer regte sich wieder. Eine große Schaar an
Frauen drang eifernd ins Parlament und klagte Humfried an, daß er i
licher Schande mit einer Buhlerin lebe und sein heldenmüthiges Weib in
und Bedrängniß verderben lasse. Der Adel sammelte ein neues Heer von 600
zur Ueberfahrt nach Holland. Da — heirathete Humfried die Cobham, die
später ihrer schwarzen Künste wegen verurtheilt mit bloßen Füßen, eine
schwere Kerze in der Hand, durch die Straßen Londons in ewiges Gefängn

Als die unglaubliche Nachricht von Humfried's Heirath sich b
und das für sie vom englischen Adel ausgerüstete Heer, ihre letzt

ach Frankreich ging, brach Jacobäa's Muth. Sie schloß zu Delft
uli 1429 mit Philipp einen Frieden, der allen Hoeks Rückkehr und
n, ihr selbst aber ihre Erblande sicherte, jedoch mußte sie Philipp als
ßen und auf so lange, bis sie sich mit seiner Genehmigung wieder ver-
als Mitregenten anerkennen. Der furchtbare Krieg war beendet. Er
i wichtige Folgen. Er rettete Frankreich: dieses erhielt Zeit, sich zu
während Burgunder und Engländer ihre Anstrengungen auf Holland
und als J. ihre strahlenden Waffen niederlegte, nahm ein halbes Jahr
e Jungfrau von Orleans sie wieder auf. Den Hoeks aber zerstörte
ekrieg Macht und Muth, sie mußten Frieden geben, und es gewann
der Gedanke des liberalen Bürgerthums, daß es am besten sei, wenn
og von Burgund, den man den „großen Kabeljau" nannte, alle
de unter einem Fürstenhut vereinige.
egierte nun einige Jahre ihre Erblande in friedlichem Einverständniß mit
Ihr liebster Aufenthalt war die seeländische Insel Südbeveland, wo es
stille war und sie den tröstenden Anblick des ruhig gewaltigen Meeres vor
atte. Dort hatte auch seine Heimath Philipp's getreuester Anhänger, der
Herr von Borsselen. Hohe ritterliche Gestalt, ein fröhliches und tapferes
higes Blut und weitsichtiger Verstand waren sein Erbtheil von Natur.
ichthümer und berühmte Ritterfahrten — er war in seiner Jugend bis
gen Grabe gewesen — erhöhten den Ruhm seines erlauchten Geschlechts.
hatte ihn zu seinem Statthalter bestellt, da sah er zu oft die Fürstin
faßten eine tiefe Neigung zu einander. Im J. 1432, als in Eng-
allen Niederlanden Haß und Aufruhr wider den stolzen Burgunder
, vermählte sich J. heimlich mit Borsselen, sie die junge Löwin der
Partei und er der Vornehmste der Kabeljaus, damit beide Parteien
einziges Haupt erhielten. Als der wachsame Vetter Philipp davon
kam, erschien er zu Ende des Octobers im Haag zum Besuche, war
benswürdigkeit und saß mit seiner schönen Base zur Tafel herrlich und
den. Als des Abends Borsselen, wie es Sitte war, ihn bis an seine
geleitete, wurde er plötzlich ergriffen, in ein bereit stehendes Schiff
und zum fernen Kerker geführt. Wollte J. den Geliebten lebend
en, mußte sie auf all ihre Lande zu Gunsten ihres burgunder Vetters
. Dies geschah feierlich und förmlich am 12. April 1433, sie behielt
er freier Jagd in allen Landen des Vetters, ein artiges Fürstenthum
d für Brosselen den Titel Erbprinz von Holland. Als nun ihre Ab-
vollzogen war, als nun Ruhe und Entsagen für immer ihr Loos ge-
erblichen rasch ihre Kräfte. Schwindsucht befiel sie, der Feuergeist hatte
liebliche Hülle verzehrt. Sie lebte noch viertehalb Jahre und starb,
sie ein wohlthätiges Testament gemacht, auf ihrem Schlosse zu
t.

Jakobäa und ihre Zeit. Acht Bücher niederländischer Geschichte von
v. Löher. 2 Bände. Nördlingen, Beck 1862. 1869. v. Löher.

obe, Herzogin von Jülich, geb. am 16. Januar 1558, † 1597, die
ochter des Markgrafen Philibert von Baden-Baden und der Herzogin
s von Baiern. Die Mutter verlor sie bereits 1565. Nachdem auch
am 3. October 1569 in der Schlacht von Moncontour, wo er, ob-
otestant, gegen die Hugenotten stritt, gefallen war, wurde J. am Hofe
lbrechts V. von Baiern, ihres Oheims, katholisch erzogen und blieb
nach erlangter Volljährigkeit und Albrechts Tode. Ihre Vermählung
vier Jahre jüngeren Erbprinzen von Jülich-Cleve, Johann Wilhelm,
Düsseldorf am 18. September 1584 durch Vertrag vereinbart, am

16. Juni 1585 mit außerordentlicher Pracht vollzogen. Dieselbe war das Werk des Kurfürsten Ernst von Köln und seines älteren Bruders Herzog Ferdinand von Baiern, welche Johann Wilhelm durch eine ihm geistig überlegene, streng katholische und zu dem bairischen Hause in engster Beziehung stehende Gattin in kirchlicher und politischer Hinsicht für die Restaurationspartei zu gewinnen beabsichtigten und die Hoffnung hegten, auf diese Weise in Zukunft die Vernichtung des in den jülicher Landen mächtig um sich greifenden Protestantismus bewirken und für die Behauptung des eben erst Gebhard Truchseß entrissenen Kölner Erzstiftes einen kräftigen Rückhalt erlangen zu können. J. hatte sich ihren Absichten anfangs widersetzt, denn sie hatte sich heimlich mit dem Grafen Hans Philipp von Manderscheid verlobt. Nachdem dieser vom bairischen Hofe entfernt worden, hatten sie jedoch Ehrgeiz und vielleicht auch Glaubenseifer im Verein mit den Vorstellungen ihrer Verwandten zum Nachgeben bestimmt. Das Verhältniß zu ihrem Gemahl wurde ein herzliches. Dagegen waren ihr Schwiegervater, Herzog Wilhelm IV., und dessen Räthe ihr von vornherein abgeneigt, denn diese hatten nur ungern und erst auf Andringen des Kaisers, Spaniens und des Papstes in die Heirath gewilligt. J. vermochte nicht die ihr so entgegentretenden Schwierigkeiten zu überwinden. Sie war eine sehr begabte Frau, aber sie wußte weder ihren Ehrgeiz noch ihre Leidenschaftlichkeit zu zügeln; es fehlten ihr Zähigkeit, nüchterne Berechnung, politischer Blick und innere Selbständigkeit, und Widerwärtigkeiten und Kränkungen erfüllten ihr weiches Gemüth mit Gram, statt ihre Thatkraft zu spornen. Ueberdies erregte sie durch ihre Verschwendung, ihre Vergnügungssucht und ihre Liebhaberei für Narren, Schauspieler, Mummereien und allerlei, mitunter anstößige Scherze Aergerniß und verletzte durch hochfahrendes Auftreten und schroffe Heftigkeit. Ihr Verhältniß zu Wilhelm IV. und dessen Räthen, an deren Spitze der Marschall von Berg Wilhelm von Waldenburg, genannt Schenkern, stand, wurde bald ein feindseliges, da sie und ihr Gemahl von jenen in drückender Geldnoth gehalten wurden, Johann Wilhelm aber zur Politik seines Vaters oder vielmehr der Räthe, welche thatsächlich die Regierungsgewalt in Händen hielten und dieselbe mit Willkür und schnödem Eigennutz ausbeuteten, in Gegensatz trat und eigenmächtig die Unterdrückung des Protestantismus in Angriff nahm. Dies mochte man dem Einflusse Jacobens zuschreiben, welche nicht nur die kirchliche Frömmigkeit, sondern auch den Ketzerhaß und Bekehrungseifer der Restaurationspartei in hohem Maße besaß und im Mai 1587 von Sixtus V. als Anerkennung „ihrer hervorragenden Frömmigkeit und Ergebenheit gegen Gott und den apostolischen Stuhl" die geweihte goldene Rose erhielt. Daß sie, deren Gemahl der einzige männliche Sproß seines Stammes war, kinderlos blieb, mußte ihr ebenfalls zum Nachtheil gereichen. Anfang 1590 wurde nun Johann Wilhelm wahnsinnig. Damit trat das Aussterben des jülicher Mannesstammes in gewisse Aussicht und zunächst drängte sich die Frage auf, wer nach dem bald zu erwartenden Tode des 74jährigen, bereits stumpfsinnigen Wilhelm IV. die Regentschaft führen solle. Um ihre Macht zu behaupten, wechselten Schenkern und dessen Genossen ihre Politik; sie suchten Rückhalt bei Spanien und dem Kaiser und bewirkten, daß Rudolf ihnen vorläufig die Regierung übertrug. Gegen sie erhoben sich indeß die evangelischen Stände von Cleve-Mark, angespornt durch die Interessenten, die protestantischen Schwiegersöhne Wilhelms IV., welche, um ihre Erbansprüche zu sichern, die Regentschaft in ihre Hände zu bringen oder dieselbe wenigstens dem kaiserlichen und spanischen Einflusse zu entziehen wünschten. Die Stände forderten einen Landtag, um die Macht der Räthe zu beschränken und Maßnahmen gegen die Einfälle und Durchzüge spanischer Truppen zu treffen. Als die Räthe die Berufung hartnäckig verweigerten, wandten sich die Stände im

il 1591 an J. Durch ihren Haß gegen die Räthe, durch ihren Ehrgeiz und
ch den Wunsch, ihrer unwürdigen Stellung und Dürftigkeit ein Ende zu machen,
ie durch den Einfluß, welchen eine Schenkern und dessen Freunden abgeneigte
nderheit der Räthe, der einsichtige Führer der Protestanten, Graf Wirich
Dhaun, und einige Leute ihrer Umgebung auf die Herzogin ausübten, wurde
e bestimmt, sich mit den Ständen zu verbinden. Es war lediglich ein Kampf
die Regierungsgewalt, welchen J. damit unternahm, aber die Verhältnisse
ren bei demselben derartig gelagert und er nahm eine solche Entwickelung, daß
als Gegnerin des Kaisers, Spaniens und des Katholicismus erschien und sich
Folge dessen derjenigen Bundesgenossen beraubte, bei welchen allein sie natur-
mäß und zuverlässig Rückhalt hätte finden können. Jener ihr nachtheilige
ndruck ihres Vorgehens wurde bestärkt durch die Beziehungen, in welche sie
ch zu den Interessenten trat, durch die Verleumdungen, welche ihre Schwägerin
rzogin Sibylle, eine giftige, ihr seit lange feindliche, alte Jungfer an katho-
chen Höfen gegen sie ausstreute, und durch eigene Unbesonnenheiten. So ent-
ied der Kaiser am 13. December 1591 die Regierungsfrage zu ihren Ungunsten.
s gleich danach, am 5. Januar 1592 Wilhelm IV. starb, erneuerte sich der
reit. Jetzt bemühte sich J., den Kaiser und die katholischen Mächte und
ände für sich zu gewinnen, und bald ließ sie sich durch den einzigen Freund,
r treulich zu ihr hielt und die Dinge einsichtig beurtheilte, durch den Kurfürsten
nst von Köln nämlich, bestimmen, rückhaltlos auf die Seite der katholischen
rtei zu treten, für die Anerkennung und Vertretung der Interessen dieser die
ndigsten Zusagen zu geben und die Herstellung des Katholicismus mit Nach-
uck zu fördern. Aber das Mißtrauen, welches gegen sie bestand, wirkte fort
d wurde beständig durch die ihr feindlichen Räthe, durch Herzogin Sibylle und
rch Fehler, welche J. aus Unbeständigkeit, Uebereilung oder Leidenschaftlichkeit
ging, auf's Neue angeregt. Aussöhnungen mit den Räthen und Sibylle hatten
i dem beiderseitigen Hasse keinen Bestand. Mit den Interessenten brach J.
bst, um sich als dem Kaiser und dem Katholicismus ergeben zu beweisen.
it den evangelischen Landständen wurde sie wie durch ihre kirchliche und poli-
che Haltung so namentlich dadurch entzweit, daß ein kaiserlicher Commissar
nselben eine Schrift mittheilte, worin sie gelobt hatte, nach äußerstem Ver-
ögen den Katholicismus zu fördern und den Protestantismus zu unterdrücken.
o war sie schließlich auf die Unterstützung beschränkt, welche ihr der Kurfürst
n Köln und in geringem Maße der Papst und einige katholische Reichsstände
währten. Es war ihr gelungen, ihre vornehmsten Feinde, Schenkern, den Haus-
fmeister Johann von Offenbroich und den Vicekanzler Hardenrath von der Re-
erung auszuschließen, nicht aber, zu bewirken, daß der Kaiser ihr die Regent-
haft übertrug, und die Räthe, welche die Geschäfte führten, räumten ihr nur
ringe Gewalt ein. Ihre Stellung war eine so wenig mächtige und feste,
ß der Plan gefaßt werden konnte, sie völlig zu beseitigen. Schenkern, Offen-
oich und die Herzogin Sibylle verständigten sich in diesem Sinne mit dem
tholischen Adel von Jülich und Berg. Nicht nur der alte Haß gegen J. und
r Wunsch, die verlorene Willkürherrschaft wieder zu erringen, trieb sie dazu,
ndern vornehmlich die — auch für den Anschluß der Ritterschaft maßgebende —
bsicht, zu verhüten, daß die jülicher Lande an die evangelischen Interessenten
elen, von welchen die Unterdrückung des Katholicismus und die Beschränkung
r ständischen Freiheiten zu befürchten stand. In der Hoffnung, daß Johann
ilhelm in einer neuen Ehe Kinder erzielen könne, wollte man ihm die Möglich-
it zu einer solchen verschaffen. Schon Ende 1591 hatte Schenkern am kaiser-
chen Hofe einen Scheidungsproceß einzuleiten versucht, indem er J. wegen
übermäßiger Unkeuschheit" anklagte. Seit Ende 1592 hatte dann die Herzogin

den Anschlägen ihrer Feinde selbst Vorschub geleistet, indem sie mit einem ju
Adlichen, Dietrich v. Hall, einen Verkehr pflog, welcher den Verdacht des
bruchs gegen sie wachrief. Daß derselbe begründet war, ist nicht festgestellt,
wahrscheinlich. Die Gegner Jacobens sahen in ihm eine willkommene Hand
um sie zu verderben. Von den katholischen und den durch ihn hinter
geführten evangelischen Ständen von Jülich und Berg unterstützt, besetzte S
kern am 26. Januar 1595 unter dem Vorwande, Johann Wilhelm, w
von J. unnöthiger Weise gefangen gehalten werde, zu befreien, den Si
herzoglichen Hofhaltes Düsseldorf, nahm die Regierung in seine und seiner
hänger Hände, verhaftete J. und ließ sie durch Sibylle des Ehebruchs ankl
Darauf wurde das Urtheil des Kaisers gegen sie angerufen. Rudolf II.
jedoch Bedenken, die Herzogin dem Henker zu überweisen. Nur durch ihren
konnte aber nach katholischem Kirchenrecht Johann Wilhelm die Freiheit zu
Ehe gegeben werden. Daher ließen Schenkern und die ihm verbündeten
den geisteskranken Herzog am 9. August 1597 ein Schriftstück unterzei
worin er ziemlich unverhohlen die Beseitigung Jacobens verlangte. Dara
stützt, forderten sie dann den Kaiser auf, das erwünschte Urtheil zu fällen
sie zur Hinrichtung der Herzogin zu ermächtigen. Weder in der einen
in der anderen Beziehung wurde ihnen willfahrt. Da fand man am 3.
tember 1597 die Herzogin, welche sich am Abende vorher gesund nieder
hatte, todt im Bette. Ohne Zweifel war sie auf Veranstaltung der Rät
stickt worden. Ihr Schwager, Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg,
die Herzoge von Baiern verlangten eine strenge Untersuchung über die U
ihres Todes. Der Kaiser lehnte jedoch dieselbe ab, weil er nicht gegen
Partei, welche als die seine erschien, vorgehen und den Scandal nicht noch
werden lassen wollte. Nicht einmal das erreichte Leuchtenberg, daß J. ein st
mäßiges Begräbniß erhielt: ihre Leiche wurde in der Kreuzkirche zu Düs
belassen, wo sie ohne die üblichen Ehrenbezeugungen beigesetzt worden wa
kein Denkmal ihre Gruft bezeichnete.

J. D. Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis, III. 37 ss. T
Graminaeus, Fürstliche Hochzeit, so Wilhelm Herzog zu Gülch seinem So
in Düsseldorf gegeben, 1585; [Auszug daraus bei Müller und Falke:
schrift für deutsche Kulturgeschichte, IV. 314 ff.]. Zell, Die badischen Fü
töchter, 31 ff. Theiner, Annales ecclesiastici II. Die neuesten Abhandlu
welche zugleich die älteren Bearbeitungen verzeichnen, sind: Stieve, Zu
schichte der Herzogin Jacobe von Jülich, in der Zeitschrift des Berg
Geschichtsvereins, Bd. XIII, 1—197, und R. Goecke, Zur Proceßgeschich
Herzogin Jacobe von Jülich in der Zeitschrift für preußische Geschicht
Landeskunde, XV. 281—302. Stie

Jacobi: Adam Christoph J., Rechtsgelehrter, geb. am 7. No
1638 zu Gundorf bei Merseburg, aus einer Predigerfamilie, studirte in
und ging als Stadtschreiber nach Dresden. Im J. 1666 wurde er Rat
1668 Armenadvokat bei dem Appellationsgericht und promovirte 1671 in W
berg als Doctor juris. Nachdem er kurze Zeit Assessor im Oberconsistoriu
wesen, 1673 zum Appellationsrath und 1677 zum Stadtsyndikus in D
ernannt worden war, verstarb er plötzlich bei der Hochzeit eines seiner
am 14. November 1689. — Man rühmt sein großes Gedächtniß, sein f
Urtheil und sein Geschick in Erledigung der ihm von Kurfürst Johann Geo
übertragenen Staatsgeschäfte.

Ersch u. Gruber. Teichma

Jacobi: Andreas Ludolf J., gehörte einer niedersächsischen Pa
familie an, aus welcher eine Reihe bedeutender Männer hervorgegangen ist.
Pastor Johann Andreas J. (geb. 1680, † 1756) zu Wollershau

Herzberg (Fürstenthum Grubenhagen) hinterließ zwei Söhne: den Commerzrath Jacobi zu Düsseldorf, den Vater der beiden berühmten Brüder Johann rg und Friedrich Heinrich J. (s. u.), und Johann Friedrich J. (geb. 2, † 1791, s. u.). Von des Letzteren Nachkommen sind besonders ein Sohn eine Tochter zu nennen. Letztere, Clara, heirathete 1779 den Kaufmann rtin Bernhard Hausmann zu Hannover: ihre Kinder waren der nachherige fessor der Mineralogie, Hausmann, zu Göttingen (s. Bd. XI S. 94), der rbaurath Bernhard Hausmann zu Hannover (geb. 1784, † 1869), einer der tigsten Industriellen, um Stadt und Land gleich verdient, Sophie, die erste ahlin des Generals Sir Julius Hartmann (s. Bd. X S. 690), Caroline, eirathet an den Professor Christ. Aug. Brandis zu Bonn (s. Bd. III S. 245). — Sohn Johann Friedrichs, Andreas Ludolf J., wurde den 21. Januar 1746 hannover geboren, besuchte die Schulen zu Celle und Ilfeld (1761—64) studirte Michaelis 1764 bis Ostern 1768 die Rechtswissenschaft zu Göttingen. war ein eifriger Zuhörer Pütter's, der ihm beim Abgange ein glänzendes gniß seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit ausstellte. Am 15. April 1768 de er als Advokat zu Celle beeidigt und bald darauf zugleich als Auditor der Burgvogtei zu Celle, dem herrschaftlichen Amte, zugelassen. Seine in r Zeit entstandene erste Schrift „Anleitung zur Kenntniß der Rechte in außerchtlichen Handlungen" (1772) wollte die Laien in der vorsichtigen Einrich- der gewöhnlichsten Rechtsgeschäfte unterweisen und sie vor der Ausbeutung h gewissenlose Advokaten schützen, aber die vom Verfasser gewählte Form schwerlich im Stande, dem Verfahren derer, die mit der Aufbewahrung der verrathenen Geheimnisse Wucher trieben, wirksam zu begegnen. J. gab den okatenstand bald auf und trat in ständische Dienste über: 1773 wurde er Schatzsecretär, 1775 zum Syndikus der Lüneburgischen Ritter- und Landt bestellt. In diesem Amte, das er 50 Jahre bekleidete, erwarb er sich die ten Verdienste, so daß man ihm nachrühmen durfte, die Geschichte seiner ksamkeit mache einen guten Theil der Geschichte der Landschaft aus. Die einnützigen Institute, welche sie begründete, waren vorzugsweise Jacobi's t: so das 1784 errichtete Celler Entbindungshaus und die damit verbundene ammenlehranstalt und das 1790 nach langjährigen Vorbereitungen ins Leben fene ritterschaftliche Creditinstitut, das ein Muster für ähnliche Anstalten in übrigen Landestheilen wurde. J. wurde der Assistent des neuen Instituts; bescheidene Name barg die Thätigkeit des eigentlichen Dirigenten. Im 1791 machte er, um seine Schwester, die in den Dienst der Königin Char- von England trat, zu begleiten, eine Reise nach London und besuchte auf Heimkehr Paris. Mit so vielen seiner Zeitgenossen glaubte er Frankreich dem Wege, ein äußerst beneidenswerthes Land zu werden und mußte gleich t in Lille erfahren, wie sich Freiheit und Gleichheit in der Praxis ausmen. Die politische Aufregung in der eigenen Heimath trug ihm die Anungen der entgegengesetzten Parteien ein: in Celle schlug man Pasquille ihn an, weil man in ihm den Vertreter der Ritterschaft, den Leiter des itinstituts sah, das die einträglichen Concurs- und Vermögensverwaltungen hindert hatte; in Hannover denuncirte man ihn dem General v. Freytag als ärgsten Jacobiner. Er ließ sich nicht beirren und der König zeichnete ihn rch aus, daß er ihm auf Antrag der Geheimenräthe „in Betracht seiner Gelichkeit, Fleiß und Rechtschaffenheit" Charakter und Rang eines Hofraths gte. Durch seinen Vater früh mit Interesse für die Landwirthschaft erfüllt, ihm schon mit 26 Jahren die Ehre zu Theil, als Mitglied der königlichen wirthschaftsgesellschaft aufgenommen zu werden; als er dann 1779 im overschen Magazin die Abhandlung veröffentlichte: „Ueber einige neuere

Zweifel wider den Nutzen der Fabriken und Manufacturen in fruchtbaren Staaten", erwählte man ihn in den engern Ausschuß der Gesellschaft, an deren Spitze seit dem Tode Johann Friedrich Jacobi's der Landschaftsdirector Friedrich Ernst v. Bülow (s. Bd. III S. 524) stand. Das Zusammenwirken Jacobi's in seinem ständischen Amte wie in seiner Vereinsstellung mit Männern wie Bülow, seinem Nachfolger v. Lenthe, seine nahen Beziehungen zu Albrecht Thaer trugen für das Land, namentlich für die Besserung der agrarischen Verhältnisse die schönsten Früchte. Als die Gemeinheitstheilungs-Ordnung für das Fürstenthum Lüneburg, für die sich Georg III. persönlich lebhaft interessirte, unterm 25. Juni 1802 die königliche Genehmigung erhielt, erkannte die Regierung die ausgezeichneten Verdienste Jacobi's um das Zustandekommen dieses Werkes an, das in- und außerhalb des Landes zum Muster genommen wurde. Weitere gesetzgeberische Pläne wurden durch die feindliche Occupation des Landes unterbrochen. Die Franzosen ließen zunächst die Landschaften als eine Handhabe für Steueranforderungen und sonstige Ansprüche bestehen und häuften alle Last und Verantwortlichkeit auf den Landsyndicus. Während der preußischen Besitznahme im Sommer 18[illegible] ging J. der aus dem Oberappellationsrath Grafen v. Hardenberg und dem Freiherrn Grote bestehenden Deputation beigegeben, nach Berlin, um mit diesem Könige die Aufrechterhaltung der ständischen Verfassung und Erleichterung der Lasten zu erwirken. Die französische Gouvernementscommission, welche die nicht zum Königreich Westfalen geschlagenen Theile von Hannover verwaltete, bestellte J. 1807 nach Aufhebung der landständischen Verfassung zum Subdelegirten für das Fürstenthum Lüneburg, aus welcher Stelle ihn das Jahr 1810 abrief, um ihn als königlich westfälischen Director der indirecten Steuern erst nach Lüneburg, dann nach Uelzen, und im folgenden Jahr als interimistischen Domainendirector nach Magdeburg und 1813 nach Braunschweig zu bringen. Nach Abwerfung der Fremdherrschaft kehrte er in seine alte ständische Stelle zurück und erhielt, da durch die Errichtung eines allgemeinen Landtages die Thätigkeit der Provinzialstände und damit zugleich Wirksamkeit und Einnahme des Landsyndicus erheblich verringert waren, die Direction der directen und indirecten Steuern für das Fürstenthum Lüneburg: ein Amt, das den Fähigkeiten des thätigen Mannes wenig entsprach. Die erste Wiederkehr des Tages von Belle-Alliance, an dem drei seiner Söhne mitgefochten hatten, gab ihm Anlaß zur [illegible] Feier des 18. Juni aufzufordern, um im Volke den Gemeingeist und die [illegible]fähigkeit zu beleben, die Fürsten und ihre Cabinette daran zu [illegible], daß Mangel an Einigkeit Deutschland alle erduldeten Drangsale zu[illegible] habe. Die königliche Landwirthschaftsgesellschaft, welche während der [illegible] in Stillstand gerathen war, erwählte ihn nach ihrer Reorganisation [illegible] J. 1816 in die einst von seinem Vater bekleidete Stelle des Directors. Bei [illegible] [illegible]jährigen Dienstjubiläum im J. 1823 ertheilte ihm die Göttinger [illegible] das Ehrendiplom eines Doctors der Rechte. J. starb am 22. Juli [illegible]. In erster Ehe war er verheirathet mit Louise Sophie Charlotte [illegible] († 1787), in zweiter seit 1788 mit Wilhelmine Thaer, der Schwester [illegible] Albrecht Thaer. Sein Sohn zweiter Ehe war der General [illegible] [illegible] letzter Kriegsminister des Königs Ernst August, Karl J. (s. u.). — [illegible] schriftstellerische Thätigkeit galt vorzugsweise den ihm durch sein [illegible] zugewiesenen Gebieten, außerdem auch Fragen der Rechts- [illegible] Gesetzgebungspolitik. Letzterer Art sind: „Versuch einer Apologie [illegible]" (1786), „Beitrag zur Entwickelung der natürlichen Rechte der [illegible]" (1788), Aufsätze, die nebst einigen anderen in der Sammlung: [illegible] Abhandlungen" (1787) umgearbeitet wiederholt wurden. Seinem [illegible] Vertheidigung der Landesprivilegien aufs äußerste angelegen sein [illegible]

zu lassen und sie gegen jedermänniglich zu mainteniren, kam er nicht blos dadurch nach, daß er Angriffen gegenüber das bestehende Recht nachwies und klar legte, wie in der gegen den Hofgerichtsassessor v. Duve gerichteten „Prüfung einiger in Umlauf gebrachten Forderungen, die landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Lüneburg betreffend“ (1794), sondern auch in der Weise, daß er, frei von aller Geheimnißkrämerei altständischer Zeit, die Landtagsabschiede und andere die Verfassung des Fürstenthums Lüneburg betreffende Urkunden (2 Thle., 1794—95) vom 14. Jahrhundert bis auf die neuere Zeit herunter nach den Originalen der Archive veröffentlichte. Ein darstellendes Werk „Die landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Lüneburg“ ist erst 1846 aus dem Nachlasse Jacobi's durch den Landsyndicus v. Lenthe zum Druck befördert worden. Auch die einzige noch heutzutage in der Geschichte des deutschen Staatsrechts genannte Schrift Jacobi's darf man hierher ziehen: „Versuchte Auflösung einiger Zweifel über das Alter und die Repräsentationsrechte deutscher Landstände“ (1798), die zur Widerlegung von „Posse, Ueber das Staatseigenthum in den deutschen Reichslanden“ (1794) und „K. H. Lang, Historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände“ (1796) geschrieben ist. Das ritterschaftliche Creditinstitut des Fürstenthums Lüneburg erläuterte er in den von ihm und dem Freiherrn v. Ende herausgegebenen „Sammlungen für Geschichte und Staatskunde“ (Celle 1802), die Gemeinheitstheilung, die ihm zu historischen Untersuchungen über die Geschichte des deutschen Ackerbaues Veranlassung gab (Neues hannoversches Magazin 1801), in den „Beschäftigungen mit Gemeinheitstheilungsmaterien“ (1803). Dem Landschaftsdirector v. Bülow, mit dem er 25 Jahre lang in engster Verbindung gelebt, setzte er ein Denkmal in den „Erinnerungen“ (1802). 1787—95 gab er zuerst im Verein mit Kraut, Protosyndicus der Stadt Lüneburg, dann mit dem Protonotar Beneke zu Celle die „Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande“ heraus, eine mit vielem Beifall aufgenommene Zeitschrift, die noch jetzt durch ihre historischen und statistischen Arbeiten, insbesondere auch Jacobi's selbst Werth besitzt.

Annalen der Churlande VI S. 417—42. Pütter, Gel.-Gesch. I. S. 110, II. S. 107, III. S. 166. Festschrift zur Säcularfeier der königl. Landwirthschaftsgesellsch. 1864, S. 20, 72, 76. Rotermund, Gelehrtes Hannover, II. S. 445 u. 442. N. Nekrolog der Deutschen, 1825 S. 1496. Archiv f. Gesch. u. Verfg. des Fürstenth. Lüneburg, herausgeg. von v. Lenthe, IX. (1863) S. 119 ff. und V. (1856) S. 1 ff. Carl Jacobi, Die Voreltern Jacobi (Hannover 1856, als Manuscript gedruckt). B. Hausmann, Erinnerungen (1873) S. 11.

F. Frensdorff.

Jacobi: Christoph Gottfried J., geistlicher Liederdichter und vielseitig schriftstellernder Theologe, geb. am 20. April 1724 zu Stapelburg in der Grafschaft Wernigerode, † am 1. December 1789 zu Halberstadt. Der Vater, der gräfliche Wildmeister Joh. Gottfr. J., der dem Sohne durch mehrere Pfarrgehülfen am Orte den ersten Unterricht ertheilen ließ, hätte denselben gern für die Jägerei und das Forstfach erzogen, gab aber bald nach, als sich des Knaben Sinn für ernstere Studien mit außerordentlicher Entschiedenheit offenbarte. Dieses Streben fand bald reichere Nahrung in der damals unter dem Rector und Conrector Schütze, Vater und Sohn, blühenden Lateinschule zu Wernigerode, welcher J. im J. 1738 übergeben wurde. Der treffliche Graf Christian Ernst zu Stolberg, der dieser Schule seine besondere Sorgfalt zuwandte, gestattete auch Lehrern und strebsamen Schülern die Benutzung seiner reichen Bibliothek. Diese günstigen Umstände trugen entschieden dazu bei, daß J. seinen Geist frühzeitig entwickelte und später der ansehnlichen Reihe von Zöglingen derselben Schule und desselben Rectors angehörte, welche als Theologen, Naturforscher, Rechtslehrer

oder sonst eine geachtete Stelle in der Litteratur unseres Volks einnehmen, die Physiker Delius und Kratzenstein, Gleim, die beiden Hermes, Unzer, R v. Selchow u. a. m. Im J. 1741 ging J. zur Fortsetzung seiner wissen lichen Vorbereitung auf das Pädagogium zu Kloster Berge bei Magdeburg damals von dem tüchtigen Abt Steinmetz geleitet wurde, und bezog dann die Universität Halle. Hatte er schon zu Kloster Berge mit Vorliebe die sophische, mathematische und physikalische Wissenschaft getrieben, so setzte e Studien in Halle fort, trieb dabei aber auch mit gleicher Neigung Schri legung, Kirchengeschichte und Gottesgelahrheit bei Michaelis, Baumgarte Clauswitz und besuchte auch geschichtliche und anatomische Vorlesungen. im J. 1746 nahm er auf den Rath von Steinmetz eine Hauslehrerste Schleswigschen und nach einem Jahr noch eine andere daselbst an; 174 folgte er dem Rufe als Conrector und als gräflicher Bibliothekar zu Wernig Ganz seiner Neigung entsprechend nahm ihm Graf Christian Ernst im J. die Bürde des Schulamts ab und J. konnte nun bis ins siebente Ja bibliothekarischen Thätigkeit allein leben. Diese Periode seines Lebens, J. 1762 die Berufung als Diaconus an der Oberpfarrkirche in Wernigero Ziel setzte, war vorzugsweise die Zeit von Jacobi's litterarischem Schaffe der Zurüstung für die nachfolgenden Arbeiten. Bis gegen 1752 währt poetische Jugend, wobei ihm auch der Aufenthalt im Schleswigschen (Schw manche Anregung bot. Im J. 1750 erschien in kleinstem Querformat und Wein, oder liebliche mit Salz gewürzte Denksprüche", gnomische Zwe Vierzeilen religiös-christlichen Inhalts, dann 1752 „Geistliches Vergnüge zur Ermunterung des Geistes entworfene Gesänge", 1. (einzige) Samm Diese, wie alle seine Dichtungen, waren recht eigentliche Gelegenheitsg zwar keineswegs ohne Salz und Kraft, nur daß überall der Gedanke ent vor der poetischen Unmittelbarkeit vorherrscht. Auch in späterer Zeit spr bei manchen privaten Begebnissen, besonders in der heimischen Grafscha bei den größeren Ereignissen des siebenjährigen Krieges seine Gedank Empfindungen in gebundener Rede aus. Bemerkenswerth ist, daß als im J auf dem Höhepunkte von Jacobi's poetischem Schaffen die vom Grafen H Ernst zu Stolberg veranstaltete „Neue Sammlung geistlicher Lieder" e welche die Erzeugnisse von einigen 70 Vertretern des wernigerodisch-pieti Sängerkreises vereinigte, auch nicht ein einziges Lied von dem damaligen d Conrector und Bibliothekar erschien. Der Grund ist zwar entschieden Eigenthümlichkeit Jacobi's zu suchen; wir würden aber sehr irren, wen ihn in einem weniger positiv christlichen Standpunkt desselben suchen w Im Gegentheil sehen wir die frommen Grafen ihn, auch noch als er auf der Grafschaft angestellt war, als geistlichen Rath in theologischen Frag trachten. Von Magdeburg aus antwortet er ihnen auf eine Frage a Gebiet der Pneumatologie. Er führt in durchaus antirationalistischem aus, daß die neue Wissenschaft in dieser Frage so vielfach irre, weil sie fest auf der Offenbarung zu fußen, von ihren eigenen unsicheren Specula ausgehe. In gleichem Sinne drang er auf eine genaue Schriftauslegun sich gewissenhaft an jedes Wort des heiligen Textes zu halten habe, su christliche Lehre aus Christi Person darzustellen, behandelte die Frage, möglich gewesen sei, daß die Menschen durch sich selbst auf die Idee vo hätten kommen können, und wie das wol geschehen sein möchte. Er w Vorzüge des wahren Christen vor dem blos tugendhaften Menschen nach auf die Bedeutung und Würde des Predigtamtes hin und suchte die Grü damals vielfach hervortretenden Verachtung des geistlichen Amts und des C thums zu beseitigen. Die Erscheinungsform des Pietismus scheint ihm all

wider gewesen zu sein. Im J. 1762 fühlte er sich durch ein unwidersteh-
hes Verlangen nach dem Predigtamt bewogen, das ihm sonst so liebe Amt
es gräflichen Buchwarts mit der Stelle eines zweiten Predigers an der Ober-
rr- oder Sylvesterkirche zu Wernigerode zu vertauschen. Zum großen Bedauern
r Gemeinde sehen wir ihn schon nach einem Vierteljahre zur Erlangung eines
ößeren Wirkungskreises und mit Rücksicht auf seine Familie dem Rufe als
eiter Prediger an der Jakobikirche zu Magdeburg folgen. Nach sieben Jahren
at er in die erste Stelle ein, die einst Scriver mit so großem Erfolge ver-
hen hatte. Als aber der Abt Jerusalem, Spalding und Semler in Magdeburg
r religiösen Zeitfragen wegen eine Zusammenkunft hatten, wunderten sich diese
deutenden Theologen über den geistig hochbegabten denkenden Prediger zu
t. Jakobi, und gab dies die Veranlassung, daß J. im J. 1773 als Consistorial-
th, Generalsuperintendent und Prediger an der Johanniskirche nach Halberstadt
rufen wurde. Auch hier wirkte er mit großem Eifer und Segen, besonders
ch zur Hebung des geistlichen Standes. Bei der Entschiedenheit und Festigkeit
ines Charakters blieben ihm dabei Kämpfe nicht erspart, aber seine große
erzensgüte und die freudige Anerkennung fremden Verdienstes erleichterten ihm
eist den Sieg. Ums J. 1781 wurde er vom Schlage getroffen, vermochte aber
ch seines Amtes weiter zu warten. Die Liebe zur Wissenschaft war so groß,
ß er sich noch in den letzten Jahren seiner Schwachheit zu den Versammlungen
s wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vereines führen ließ. Jacobi's litte-
rische Thätigkeit beschränkte sich keineswegs auf die Theologie. Er schrieb Ab-
ndlungen über die Verbesserung der Kinderzucht, besonders die Wartung der
einen Kinder (1751), auch über die Erziehung junger Frauensleute (1753).
r suchte zu zeigen, daß die Erziehung viel schuld sei an der Armuth, besonders
den Städten (1788). Noch mehr an die Bestrebungen unserer Tage erinnern
ne „Vorschläge zur Einrichtung einer Krankenkasse" (1757). In den Hannö-
rischen gelehrten Anzeigen von 1752 handelt er „Von Verbesserung der deut-
en Rechtschreibung", ebenso 1786 von der Verschiedenheit der deutschen Recht-
reibung und weist auf den Schaden hin, daß viele Leute nicht besser lesen
d schreiben können. Selbst die Frage, ob es vortheilhafter sei, das viele
Coffeetrinken" abzuschaffen, beschäftigte ihn als gereiften Mann. Jene Richtung
f das Gemeinnützige und die Polyhistorie mag als eine Eigenthümlichkeit der
it angesehen werden, in der J. lebte und wirkte. Wenn aber derselbe Mann,
r bedeutende Männer jener Wissenschaft als theologischer Denker in Verwun-
rung setzte, von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen wegen
antwortung der Preisfrage von Bereitung des besten Wind und Wetter
tzenden Mauerkalks (1755) und von der königlichen Akademie der Wissenschaften
Bordeaux für seine französisch geschriebene Abhandlung von der rechten Art,
e Eichbäume aufzuziehen und zu erhalten, mit dem ausgesetzten Preise ge-
nt wurde (1760), so werden wir es nicht als leere Redensart ansehen, wenn
n Freund, der Oberdomprediger Streithorst zu Halberstadt, sagte, daß J.,
nn er sich seinen außertheologischen Lieblingswissenschaften allein gewidmet
tte, darin einer der vorzüglichsten Männer seiner Zeit geworden wäre. Er-
hnt mag noch werden, daß ihn 1751 die deutsche Gesellschaft zu Göttingen,
nn auch die zu Altdorf zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte.

Nachruf an J. von J. W. Streithorst im Jahrg. 1790 der halber-
städtischen Gemeinnützigen Blätter S. 225—240, wo sich auch eine ziemlich
vollständige Zusammenstellung der zahlreichen Schriften Jacobi's findet. Vgl.
auch Keßlin, Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafsch. Wer-
nigerode, S. 88—90, 290 f. Ed. Jacobs.

Jacobi: Constans Philipp Wilhelm Freiherr v. J.-Klöst, geb.
1745, bürgerlicher Abstammung, war zuerst Privatsecretär des Freiherrn v. R
preußischen Gesandten in Wien, auf dessen Verwendung er im März 1766
Legationssecretär in Wien ernannt wurde. Nachdem er schon am 24.
1768 auf seine Bitte — er wollte sich mit einer vornehmen Wienerin
mählen — den Titel Legationsrath erhalten hatte, wurde er am 20. Feb
1773 als Resident bei dem kaiserlichen Hofe in Wien beglaubigt. Während
baierischen Erbfolgekrieges hielt er sich in Regensburg auf, von wo er im Oct
1779 nach Wien zurückkehrte. König Friedrich II. war ihm wenig gewo
desto mehr begünstigte ihn sein Nachfolger König Friedrich Wilhelm II.
wurde am 2. October 1786 in den Adelstand und am 19. Juni 1788 in
Freiherrnstand erhoben. In demselben Jahre erfolgte seine Ernennung
kurfürstlich brandenburgischen, im J. 1790, nachdem er mit dem Köni
Breslau zusammengetroffen war, zum königlich preußischen Gesandten in
Im Mai 1792 von dort abberufen und zum Gesandten in London ern
hat J. diesen Posten, wenn auch mit häufigen Unterbrechungen, bis zum
1816 bekleidet. Vom Ende des J. 1797 bis zum Mai 1799 war er als zu
preußischer Congreßbevollmächtigter in Rastatt. Im Sommer 1806, bei
durch die preußische Besetzung Hannovers mit England eingetretenen Entzwe
aus London abberufen, wurde er bereits im September desselben Jahres im
gesicht des Bruches mit Frankreich wieder dahin zurückgeschickt. Er unterhan
und schloß mit Canning einen Subsidienvertrag ab, der jedoch durch den Ti
Frieden hinfällig wurde. Am 3. September 1807 zum Titular-Staatsmi
ernannt, verließ er im Februar 1808 England und lebte von da an, ge
Sendungen nach Wien abgerechnet, meist auf seinem Gute Zschepplin bei Eilen
bis er im Frühjahr 1813 abermals nach London gesandt wurde. Im August
verließ er England bereits wieder und begab sich nach Wien, wo er bi
Beendigung des Congresses verweilte. Im Herbst 1815 noch einmal nach Lo
geschickt, wurde er schon am 9. Mai 1816 wieder abberufen. Er verließ
land im Juni 1816 und starb am 10. Juli 1817 in Dresden. — Die
reichen Schriftstücke, die aus der langen und ehrenvollen diplomatischen Th
keit Jacobi's erhalten sind, zeigen Gewandtheit und besonders ein sehr leben
patriotisches Gefühl.

Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Baille

Jacobi: Eduard Adolf J., Sohn von Joh. Adolf J. (s. u.), geb
11. December 1796 zu Jena, erhielt seine Vorbildung unter der Leitung
Vaters und auf dem gothaischen Gymnasium und besuchte seit 1814 die Un
sität Göttingen, um daselbst Theologie und Philologie zu studiren. Unte
Professoren zogen ihn Mitscherlich und Dissen besonders an, so daß er
Ablauf seiner Studienzeit und nach Erlangung des Doctorgrades sich dem
fache zuwandte und von 1817—19 am Göttinger Gymnasium den Unterric
Griechischen ertheilte. Daneben war er noch als Hilfsarbeiter an der Un
sitätsbibliothek thätig. Zu Ostern 1819 wurde ihm die Stelle eines Oberle
und ersten Conrectors für die Fächer der alten Sprachen und des Deutsche
Gymnasium zu Rinteln übertragen. Damals empfing er auch die Ordin
und entfaltete nun zugleich bei gelegentlichen Anlässen seine bedeutende Re
gabe auf der Kanzel. Diese seinen vielseitigen Anlagen entsprechende
samkeit schloß 1828 mit der Berufung als erster Hofprediger nach Co
Hier beschäftigte ihn neben seinem geistlichen Amte noch die Mitwirkung be
Erziehung der Prinzen Ernst und Albert, des jetzt regierenden Herzogs un
verstorbenen Gemahls der Königin von England. Vier Jahre später wur
zum Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Gotha befördert. Al

erbst 1833 F. W. Döring's zunehmende Altersschwäche eine frischere Kraft für die Leitung des Gymnasiums zu erfordern schien, übernahm J. die Direction nebst einer Anzahl Lehrstunden in den Oberklassen und erfüllte diese freiwillig übernommenen Pflichten bis zum J. 1839 mit besonderem Geschick und seltener Uneigennützigkeit, indem er aus Pietät gegen seinen früheren Lehrer auf jeden Gehalt verzichtete. Ebenso leitete er 1845 ein halbes Jahr lang das durch anderweitige Anstellung seines Directors führerlos gewordene Realgymnasium und befestigte in dieser kurzen Zeit von Neuem das erschütterte Vertrauen zu der Anstalt. Nach der Aufhebung des herzoglichen Oberconsistoriums im J. 1858 trat er als Ministerialrath für Kirchen- und Schulwesen in einen seiner Neigung vollkommen zusagenden Wirkungskreis, der ihm zugleich hinreichende Muße gewährte, sich seinen Lieblingsstudien ungehindert zu überlassen. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode, welcher am Morgen des 21. November 1865 erfolgte. Am 3. Februar des folgenden Jahres ehrten die Behörden, Lehrer und Schüler des Gymnasiums das Andenken des verdienten Mannes durch eine Gedächtnißfeier. — Jacobi's Charakter war durchaus lauter und ehrenhaft. Liebenswürdig im Umgang und zuverlässig in seiner Freundschaft, zeichnete er sich nicht weniger durch reiches Wissen, feingebildeten Geschmack und poetische Begabung aus. Wenn er es trotz seiner umfassenden Kenntnisse nicht zu zahlreichen schriftstellerischen Leistungen brachte, so war der Grund hiervon, daß sein nach möglichst allseitiger Erkenntniß verlangender Geist der Beschränkung auf ein einzelnes wissenschaftliches Gebiet sich nur ungern fügte. Außer einigen bei wichtigen Anlässen seines engeren Vaterlandes gehaltenen Predigten und verschiedenen Aufsätzen in philologischen Zeitschriften sind von ihm im Drucke erschienen: „Adnotationes quaedam ad Platonis Phaedonem“ (Gymnasialprogramm, Rinteln 1820), ferner ein „Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie“ (2 Abthlgn. 1830—35), das wegen seiner Reichhaltigkeit und Gediegenheit von Th. Bernard unter dem Titel: „Dictionnaire mythologique universel“ (Paris 1846) ins Französische übersetzt wurde, und endlich die kurze, aber feinsinnige Charakteristik: „Eine Bemerkung über Goethe zum 28. August 1849“. Von dem Werke der Madame Necker de Saussure: „Die Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen“, dessen zwei erste Theile A. v. Hogguer und K. v. Wangenheim besorgten, übersetzte er den dritten Theil, welcher auch den besonderen Titel führt: „Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes“ (1839 bis 1840).

Allgemeine Zeitung (Augsburg) Nr. 327 vom 23. November 1865. — K. Regel, Eduard Adolf Jacobi. Rede bei der am 3. Februar 1866 zu seinem Andenken veranstalteten Gymnasialfeier. Gotha 1866. — Programm des herzogl. Gymnasium Ernestinum zu Gotha. Gotha 1866 S. 25. — Vgl. außerdem: Allgem. Litteratur-Zeitung vom J. 1821, 1. Bd. (Halle u. Leipzig 1821), Nr. 56 Sp. 447. — Programm des herzogl. Realgymnasiums zu Gotha, herausgeg. zu Michaelis 1847. Gotha S. 18. — Ph. H. Welcker, Abschiedsworte, nachgerufen dem herzogl. Ministerialrath Dr. Ed. Ad. Jacobi. (Gotha 1865. — Gedicht.) Schumann.

Jacobi: Friedrich Heinrich J., geb. in Düsseldorf am 25. Januar 1743, † in München am 10. März 1819, zweiter Sohn eines begüterten Kaufmanns, zeigte schon als Knabe eine schwärmerische Anlage, indem er unter Verzicht auf kindliche Spiele mit einer frommen Magd seines Vaters religiöse Schriften las, sowie er auch nach seiner Confirmation in eine Gesellschaft eintrat, welche sich „die Feinen“ nannte und als Zweck die Erörterung religiöser Fragen pflegte. Darum wurde er auch in der Familie als minder fähig gegen seinen älteren Bruder Johann Georg J. (welcher sich später als Dichter einen

Namen machte) zurückgesetzt und zum Kaufmannsstande bestimmt. Als Lehrli
in ein Handlungshaus zu Frankfurt a/M. geschickt (1759) erfuhr er dort
Folge seiner eigenthümlichen Begabung theils Vorwürfe seines Vorgesetzt
theils den Spott seiner Altersgenossen und verfiel hierüber in Schwermuth,
daß sein Vater noch im gleichen Jahre sich entschloß, ihn nach Genf zu schick
Dort nun wurde ihm die Gelegenheit, nicht nur durch körperliche Uebungen
zu kräftigen und weltmännische Umgangsformen zu erwerben, sondern auch
ein reges wissenschaftliches Leben einzutreten. Es war zunächst der Mat
matiker Lesage, welcher ihn in die ihm bis dahin unbekannte Philosophie mit
Gravesande's Introductio einführte, und so vorbereitet, beschäftigte sich J.
läßlich mit den Schriften Bonnet's, in welchen sich in eigenthümlichster W
ein psychologischer Sensualismus mit offenbarungs-gläubigem Supranaturalism
paarte; dazu kam, daß gerade damals (1761) Rousseau's Emil erschien, weld
am Schlusse das „Glaubensbekenntniß eines savoischen Vicars" beigefügt w
worin im Gegensatze gegen den Materialismus der Encyklopädisten und zugl
im Gegensatze gegen die starre Orthodoxie die Vernunftreligion des Herzens
warme Darlegung fand. Dabei ergriff der heranreifende junge Mann, wel
bereits zu geistiger Strebsamkeit gelangt war, mit Sympathie jede philosoph
Deduction, insoweit durch dieselbe nicht sein „Gott ahnen" gestört wurde,
indem er selbst widersprechenden Ansichten zugleich Raum gab, suchte e
seinem subjectiven Empfinden einen bleibenden Halt zu bewahren. Nachdem
im J. 1762 in die Heimath zurückgekehrt war, regten ihn die Bearbeitun
welche die von der Berliner Akademie gestellte Preisaufgabe (über die Evi
der metaphysischen Wissenschaften) durch Mendelssohn und durch Kant gefun
hatte, ebenso mächtig an wie Kant's „einzig möglicher Beweisgrund für
Dasein Gottes" (später von Kant selbst preisgegeben), und indem er sich
dem Studium Spinoza's beschäftigte, erfaßte er bereits damals den Gedan
daß das Unerweisliche, an dessen Beweisbarkeit man verzweifeln müsse, ledi
durch einen Instinct des Gefühls ergriffen werden könne. Im J. 1764 ü
nahm er (21 Jahre alt) Haus und Geschäft seines Vaters und verheirat
sich mit Betty v. Clermont (aus Vaels bei Aachen), einer ebenso trefflich
gabten als hoch begüterten Dame, mit welcher er 20 Jahre in glücklic
kinderreicher Ehe lebte. Ein Familienlandsitz in dem benachbarten Pempel
wurde allmälig die Stätte eines liebevollen persönlichen Umganges mit vi
hervorragenden Männern und Frauen, woran sich mittelbar auch ein reichhal
brieflicher Verkehr mit weiteren gleichgesinnten Kreisen knüpfte. Den Beruf
Kaufmanns gab J. auf, als er im Januar 1772 auf Vorschlag des jü
bergischen Statthalters, Grafen v. Goltstein (Bd. IX. S. 348 ff.), zum
gliede der Hofkammer ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er sich mit
Frage über die Regulirung des bergischen Rheinzolles zu beschäftigen und
Fabriken und Manufakturen der Herzogthümer behufs ausführlicher Be
erstattung zu bereisen hatte. Durch die amtliche Stellung kam er auch mit
Münster'schen Minister, Franz Fr. Wilh. v. Fürstenberg (Bd. VIII. S. 232
dessen Haus gleichfalls ein Sammelpunkt der höheren gebildeten Gesells
war, in mehrfache Berührung, wobei jedoch später (1778) bezüglich der Kl
und Klosterschulen eine schroffe Meinungsverschiedenheit zu Tage trat.
dem J. durch seinen Bruder schon im Mai 1771 mit Wieland bekannt
worden, richtete er an letzteren im August 1772 einen Brief, welcher den
einer dem Vorbilde des Mercure de France entsprechenden Zeitschrift entl
und bald darauf wurde bei Wieland's Anwesenheit in Pempelfort die Her
gabe des „Deutschen Mercur" beschlossen. Allerdings ergaben sich in B
über die Richtung, welche dieses litterarische Organ einschlug, zwischen J.

) Mißhelligkeiten, welche schließlich zu einer tiefen Erschütterung der
chaft (1777) führten; doch lieferte J. in den Jahrg. 1774 des Mercur
ſſätze, nämlich „Ueber Herder's Erklärung von den thierischen Kunst-
ten", wobei er dieselben mehr mittelst einer Analogie mit der mensch-
Vernunftbegabung zu erklären versuchte, und „Briefe über des M. de
Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois", worin er
als zur Modesache werdende Schwärmerei für die genannten Völker auf
tigeres Maß zurückzulenken versuchte und auf das Abhängigkeitsgefühl,
das Princip aller Religionen hinwies.
tscheidend für Jacobi's weitere Entwickelung war der Besuch Goethe's,
auf einer gemeinschaftlich mit Lavater und Basedow unternommenen
im 21. Juli 1774 in Pempelfort eintraf. Ueber die Wirkungen der
fort geführten Unterredung dürfen wir wol die beiden Männer selbst
lassen. J. schrieb an Sophie La Roche, „Goethe ist der Mann, dessen
erz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten, aus-
kann; mein Charakter wird nun erst seine ächte eigenthümliche Festigkeit
", und an Wieland (August 1774): „Was Goethe und ich einander
ten, sein mußten, war, sobald wir vom Himmel 'runter nebeneinander
len waren, im Nu entschieden; jeder glaubte, von dem Andern mehr zu
en, als er ihm geben könne; Mangel und Reichthum umarmten ein-
so ward Liebe unter uns". Und daß dabei J. wol nicht ausschließlich
fangende gewesen, bekennt Goethe selbst, welcher (Dichtung und Wahrheit,
Bd. XXVI. S. 285 u. 290) schreibt: „Die Gedanken, die mir J. mit-
entsprangen unmittelbar aus seinem Gefühl, und wie eigen war ich durch-
, als er mir mit unbedingtem Vertrauen die tiefsten Seelenforderungen
rhehlte; aus einer so wundersamen Vereinigung von Bedürfniß, Leiden-
nd Ideen, konnten auch für mich nur Vorahnungen entspringen dessen,
r vielleicht künftig deutlicher werden sollte . . . . . Wir waren beide von
ndigsten Hoffnung gemeinsamer Wirkung belebt, dringend forderte ich ihn
es, was sich in ihm rege und bewege, in irgend einer Form kräftig dar-
". Dieser Aufforderung Goethe's entsprach nun J. durch zwei Schrift-
n welchen er in der That die innersten Regungen seiner Seele kund gab,
durch „Allwill's Briefsammlung" und „Woldemar", welch beide in
her Fortsetzung und Umgestaltung erschienen. Den Anfang des Allwill
tlichte J. im 4. Bde. der von seinem Bruder herausgegebenen „Iris"
dann folgte eine Fortsetzung im deutschen Mercur (1776), hierauf eine
rbeitung als „Ed. Allwill's Papiere" (1781) und abermals, aber immer
nvollendet, als „Allwill's Briefsammlung" (1792); der Anfang des
nar erschien unter dem Titel „Freundschaft und Liebe" im deutschen
(1777), dann eine Fortsetzung „Der Kunstgarten, ein philosophisches
h" (1779), worauf beides vereinigt und umgearbeitet als „Woldemar"
tlicht wurde (1781 und abermals in neuer Gestalt 1792). Beide
erregten größte Sensation in den gebildeten Kreisen und durften wol
i der damaligen Dürre der Tageslitteratur als ein Labsal von der Leser-
offen werden, insofern sie von einem warmen Enthusiasmus des Lebens
ht waren. Es dürfte doch nicht so unrichtig sein, wenn man annahm,
im Allwill den titanischen Uebermuth Goethe's, im Woldemar hingegen
jene weiche Individualität vor Augen gehabt habe. Jedenfalls versuchte
will den Nachweis, daß das geniale sittliche Individuum keiner äußer-
Gesetzgebung der Moral bedürfe, welche immer nur eine erkünstelte Fest-
darbiete und durch ihre Schranken zu einer Vergewaltigung der Genialität
daß aber zugleich die Gefahr einer verwerflichen Unbändigkeit vermieden

weisen", aber er führte in die concrete Unmittelbarkeit der Mens
und wir werden durch ihn an den Standpunkt Goethe's erinne
Ideen nur soviel Werth haben, als sie Lebensfähigkeit in sich trage
Durch die Thätigkeit in der jülich-bergischen Hofkammer hatte
merksamkeit des baierischen Ministers, Grafen v. Hompesch (Bd. XIII.
auf sich gelenkt, welcher große Pläne betreffs der Besserung der
schaft hegte, und so kam es, daß er im Januar 1779 vom Kur
Theodor unter Ernennung zum Geheimen Rath und Ministerialr
Zoll- und Commercewesen nach München eingeladen wurde. Sel
ergaben sich dort Mißhelligkeiten, da J. sich heftig dem Plane w
baierische Mauth auf Jülich-Berg auszudehnen. Während sein ein
in einer Verordnung über die Maierschaftsfristen bestand, veröffen
den „Baierischen Beiträgen" (1779) seine „Rhapsodien gegen die be
heit der Leitung des Handels durch Auflagen und Verbote", wori
mals noch wenig gekannten Ansichten des Adam Smith vertrat.
fiel er als dünkelhafter und widerspenstiger Mann rasch in Ungnad
bereits im Juni 1779 wieder nach Düsseldorf zurück. Auf einer
er im Sommer 1780 antrat, um seine zwei älteren Söhne aus Wa
Hause zu holen, traf er am 5. Juli in Wolfenbüttel ein, wo er s
besuchte und mit demselben aus Veranlassung des Goethe'schen Prom
Zwiegespräch führte, in welchem Lessing sich für den Spinozism
während J. den Glauben an einen persönlichen zweckursächlich wir
vertrat; hierauf ging die Reise nach Hamburg, wo Klopstock un
besucht wurden, dann nach Wandsbeck, wo die Söhne bei Matthi
(seit 1778, vorher bei Basedow) erzogen worden waren; von do
sich nach Lübeck, wo er Gerstenberg besuchte, dann nach Braunsch
abermals mit Lessing zusammentraf, mit welchem er in Halberstadt
bei Gleim machte, um hierauf über Goslar nach Hause zurückzukeh
sich alsbald ein näherer Verkehr mit der in Münster wohnenden
litzin (Bd. VIII. S. 338 ff.) und dem sie begleitenden Hemsterhu

ürgers, sei und auch nicht als Räderwerk zu vergänglichen Zwecken dienen
ürfe. Nachdem J. durch Fräulein Elise Reimarus aus Berlin die Mittheilung
mpfangen hatte (März 1783), daß Mendelssohn ein Werk über Lessing zu ver-
ffentlichen beabsichtige, gab er zunächst (Juli) die einfache Antwort, daß Lessing
pinozist gewesen sei, und auf die nun erfolgende Bitte um nähere Auskunft,
eilte er (November 1783) an Elise den Inhalt jenes obigen Wolfenbütteler
espräches mit. Hieran nun knüpfte sich im Verlaufe des Jahres 1784, in
elchem J. in Folge des Todes seiner Gattin und eines jüngeren Sohnes tief
ebeugt und körperlich leidend sich in das Bad Hofgeismar begab und von dort
ach Weimar zum Besuche Goethe's reiste, zwischen J. und Mendelssohn ein
hlreicher und ausgedehnter Briefwechsel, an dessen Veröffentlichung wol von
iner Seite gedacht worden war. Nachdem aber 1785 Mendelssohn's „Morgen-
unden", welche eine Polemik gegen den Spinozismus enthielten, erschienen
aren, beging J. die Rücksichtslosigkeit, ohne vorhergehende Anfrage oder Ver-
ündigung den ganzen Briefwechsel drucken zu lassen unter dem Titel „Briefe
n Moses Mendelssohn über die Lehre des Spinoza" (1785). Mendelssohn,
elcher allerdings bezüglich des Verständnisses Spinoza's schlimme Blößen ge-
igt hatte, verfaßte sein „Sendschreiben an die Freunde Lessing's", dessen Druck-
gung (1786) er nicht mehr erlebte, und J. entgegnete hierauf durch die
chrift „Wider Moses Mendelssohn's Beschuldigungen" (1786). Abgesehen von
em Charakter eines häßlichen persönlichen Gezänkes, in welches die Sache hier-
it ausgeartet war, hatte J. dabei das Bekenntniß niedergelegt, daß nach seiner
nsicht der Spinozismus lediglich Atheismus, aber von Seite des logischen
erstandesgebrauches unüberwindlich sei, da jede Demonstration Gottes in
pinozischen Fatalismus ausmünden müsse, wohingegen nur durch die Unmittel-
arkeit des Glaubens an dem Dasein eines persönlichen höchsten Wesens fest-
ehalten werden könne. Im J. 1786 besuchte er in London den ihm befreun-
eten Grafen Reventlow, welcher dort als Gesandter lebte, und im Anfange des
. 1787 war er am Sterbebette seines Anhängers Wizenmann in Mühlheim
och einmal mit der Fürstin Gallitzin zusammen, obwol durch deren Uebertritt
um Katholicismus bereits eine tiefe Kluft begründet war. Außer einer deutschen
ebersetzung des Hemsterhuis'schen Alexis (1787), beschäftigte ihn nun die Ab-
ehr verschiedener Angriffe, da man in Folge der Schrift über Spinoza ihm
linden Glauben und Verachtung der Philosophie vorwarf. So entstand sein
David Hume über den Glauben" (1787, die zweite Auflage trägt den Titel
Idealismus und Realismus" und enthält eine Beilage „Ueber den transscenden-
len Idealismus"), worin er darauf hinweist, daß alles Erkennen mit dem
lauben an die Wahrheit des Empfundenen und Vernommenen beginnen müsse
nd ebenso auch das Unbedingte, d. h. Gott, ebenso unmittelbar, wie es gegeben
, empfunden werde, woran sich bereits die gegen Kant gerichtete Wendung
üpft, daß zu dem Ich, welches bei jenem schließlich allein in der Welt be-
ehe, unerläßlich ein Du gefordert sei. Und insbesondere gegen die Berliner
ufklärer, welche in ihrer Jesuitenriecherei alles Maß überschritten, wandte er
h durch ein „Schreiben an Friedr. Nicolai" (1788) und durch „Betrachtungen
er den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht Vernunft ist"
788 im deutschen Museum). Auch war eine neue Auflage der Schrift über
pinoza nothwendig geworden, welche J. durch 8 Beilagen vermehrte (1789).
ie stille Muße der nächstfolgenden Jahre fand ihre angenehmen Unterbrechungen
dem sich Hamann, Stolberg und Herder einige Zeit in Pempelfort aufhielten,
o auch Goethe zu einem zweiten Besuche eintraf (November 1792). Nachdem
e Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. eingetroffen war, erschien in

den Horen ein Aufsatz Jacobi's „Zufällige Ergießungen eines einsamen De
ein wärmster Ausdruck des Abscheues.

Als im September 1794 die französischen Heere an den Rhein
waren und bereits Düsseldorf bombardirt wurde, verließ J. Pempelfort u
gab sich zunächst über Münster nach Hamburg und hielt sich hierauf th
Wandsbeck bei Claudius, theils in Emkendorf im gräflich Reventlow'schen
theils in Tremsbüttel bei Stolberg, am liebsten aber in Eutin auf, wo
eines reichlichen Verkehres mit Voß, Klopstock, Gerstenberg, Nicoloviu
marus, Baggesen, auch theilweise mit Niebuhr und Perthes erfreuen kon
Doberan kam er (1798) auch mit Hufeland zusammen. Neben einem in
1796 erschienenen „Schreiben über Schlosser's Fortsetzung des platonische
mahles", in welchem er das Motiv der Liebe erörterte, begann er be
gleichen Jahre in Hamburg die Schrift von den göttlichen Dingen, w
erst viel später herausgab. Als im J. 1799 Fichte's Lehrthätigkeit i
ihr gewaltsames Ende gefunden hatte und desselben Vertheidigung ge
Anklage des Atheismus erschienen war, veröffentlichte J. sein „Sendschre
Fichte", in welchem er muthig für die Freiheit der Wissenschaft gegenü
Uebergriffen einer fanatischen Orthodoxie eintrat, zugleich aber sich mit
Wissenschaftslehre auseinandersetzte, in welcher er die Selbstwiderlegung d
tischen Idealismus bereits als gegeben ansah. Er gesteht zu, daß be
„die kantische Lückenbüßerei" einmal aufgehört habe, und daß der Vorw
Atheismus mittelst der gleichen Thorheit auch gegen die Geometrie
werden könne, ja er nennt Fichte den Messias der speculative
nunft, aber er seinerseits fühlt sich von ihm so grundsätzlich als mög
schieden, da jener wolle, daß auch der Grund aller Wahrheit in der Wi
liege, während er selbst nur finden könne, daß das Wahre außerhalb
sobald es gewußt werden könnte, es aufhören würde, das Wahre zu sein
wandten Inhaltes ist die gleichzeitige Schrift „Ueber die Unzertrennlich
Begriffes der Freiheit und Vorsehung vom Begriffe der Vernunft" (17
sofern er sich auch hier auf den unmittelbaren instinctiven Glauben be
wie er in gleichem Sinne in der „Vorrede zu einem überflüssigen Tasch
für das J. 1800" seinem Mißbehagen über die neueste Philosophie A
gibt. Ausführlicher gegen Kant war gerichtet „Ueber das Unternehm
Kriticismus, die Vernunft zu Verstand zu bringen" (1801), worin
ohne Scharfsinn Blößen und Schwächen aufdeckte, von welchen man
System nie wird freisprechen können, und eindringlich auf das Erfassen d
zerstückten Menschenwesens" hinwies; wieder aber seiner eigenen Anschau
er in lebhaftester Weise das Wort in der Schrift „Ueber eine Weissagung
berg's" (1801), indem er die Unvertilgbarkeit des Glaubens an einen
lichen Gott darzulegen versuchte. Im Sommer 1801 besuchte er sein
Wohnsitz Pempelfort und begab sich von dort im Spätherbste über Aac
Paris, von wo er im folgenden Frühjahre auf dem gleichen Wege zur
und nach Hannover ging, woselbst ihn ein länger dauerndes Augenleid
Fieberanfällen überkam. Im Januar 1804 erhielt er aus Aachen d
richt, daß das Fabrikgeschäft, in welchem sein Vermögen angelegt w
dem Tode seines Schwagers rasch gesunken war und dabei zwei Dritt
Kapitals verschlungen hatte. Entschlossen, fortan in völliger Zurückge
zu leben, ging er nach Hamburg und hierauf nach Eutin, wo ihn e
des baierischen Ministers Heinr. Schenk traf, welcher ihn einlud, nach M
überzusiedeln und bei der dort geplanten Umgestaltung der Akademie der
schaften mitzuwirken. Im September 1804 nahm er diesen Ruf, wel
sehr gelegen kam, an und im Mai 1805 verließ er Eutin, um über

g. Dresden, Weimar, Frankfurt, Ems, Koblenz nach München zu reisen,
am 11. August eintraf. Zum Präsidenten der Akademie ernannt, hielt
27. Juli 1807 die Eröffnungsrede „Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren
und Zweck", worin er einerseits die Kulturwirkung der freien auf religiösem
icte sich aufbauenden Wissenschaft besprach, andererseits aber auch auf eine
me frühere Verwahrlosung hinwies, welche sich in Süddeutschland be-
ch mache. Durch letzteres erregte er mannigfachen Unwillen und führte
Verfolgungssucht Stoff zu, welche sich in jenen Jahren in München gegen
euberufenen Fremden (auch gegen Thiersch, Jacobs u. A.) wandte. Als
ing, der damalige Präsident der Akademie der Künste, seiner Schrift Ueber
enschliche Freiheit (1809) mehrere Angriffe auf J. einverleibte, welcher
urch seine beschränkte mechanische Denkweise zu seinen Urtheilen über Spi-
veranlaßt worden sei, nahm J. seine früher begonnene Schrift „Ueber die
chen Dinge" wieder auf, um dieselbe, wie er sagte, als sein „philoso-
es Testament" auszuarbeiten. So erschien 1811: „Von den göttlichen
n und ihrer Offenbarung", worin er von einer Recension der Werke des
h. Claudius ausgehend, seinen längst eingenommenen Standpunkt der Un-
barkeit wiederholte und auf den im Menschen verborgenen wahren Gott
es, welchen mit den Lippen zu nennen Schelling sich scheue. War hier-
ie zwischen beiden Männern längst bestehende Dissonanz völlig zum Aus-
gekommen, wobei zugestanden werden mag, daß es J. nicht gelang, in
Verständniß der Schelling'schen Philosophie einzudringen, so war es doch
genthümliches Vorgehen, daß Schelling in seinem entsetzlich groben „Denk-
der Schrift des Herrn Fr. H. Jacobi von den göttlichen Dingen" (1812)
Nichtverstehen zur Lüge und Schlechtigkeit stempelte. Leider müssen wir
ener Form der Schelling'schen Publication auch die alsbald (im September
) erfolgende Quiescirung Jacobi's in eine nähere Verbindung bringen.
er beschäftigte sich nun mit einer Gesammtausgabe seiner Werke, wobei er
r Vorrede des zweiten Bandes Gelegenheit nahm, noch einmal die ihn
den Grundsätze darzulegen. Die durch Jacobi's Tod, welcher in Folge
Gesichtsrose eintrat, unterbrochene Vollendung der Sammlung wurde (vom
n Bande an) von Köppen und Friedr. Roth übernommen (zusammen
e., 1812—25); dazu kam: „Fr. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel"
de., 1825, besorgt von Fr. Roth) und später noch „Briefwechsel zwischen
e und J., herausgegeben von Max Jacobi" (1846), sowie Rud. Zöppritz,
Jacobi's Nachlaß (1869).

Die äußere Erscheinung Jacobi's schilderte Christ. Heinr. Pfaff („Lebens-
rungen", S. 109) durch folgende Worte: „Er stellte den Philosophen und
Weltmann in harmonischer Verbindung dar, ... von der edelsten
ognomie im schönsten Ebenmaß aller Theile, mit schön gewölbter bedeuten-
Stirn, fein gebogener Nase, höchst geistvollem Blicke, mit großer Milde im
rucke, einem leichten Zuge von Ironie um die feinen Lippen, von einer
schlanken Gestalt". Nach seinem inneren Wesen war er der bedeutendste
eter der damaligen sog. Gefühlsphilosophie, welche von einem Kreise sinnes-
indter Männer und Frauen in einer Weise gepflegt wurde, daß das Vir-
ithum des Gefühles sich mit einem beseligenden Kultus der schönen Seele
nd und so in geringerem oder höherem Grade zu selbstgefälliger Ueber-
g führte. Auch bei J. ist es die Selbstherrlichkeit des Gefühls, dessen
Innigkeit ihn zum abgesagten Feinde aller logischen Deduction machte,
ihm als Hexenrauch erschien. Er läßt in individuellen Bekenntnissen
Gedanken laufen, wie sie kommen oder wieder abspringen, und Folgerichtig-
ines philosophischen Sprachgebrauches würde man vergeblich bei ihm er-

warten. Er schreibt eigentlich nur für sich, weil nur er sich selbst versteht, u um seine Bekenntnisse auszudrücken, greift er zu allen Mitteln der Schreibwe zu Gedankenstrichen, zu gesperrten Lettern, zu mehrfach gehäuften Ausrufun zeichen u. dgl. Seine Schriften sind durch äußere Veranlassungen hervorgeru über welche er sich mit verschiedenen Philosophen auseinandersetzen will, o selbst eine Philosophie zu haben, sowie er ja selbst sagte, daß es ihm ni den Sinn gekommen, ein System für die Schule aufzustellen. Der Grund ist, daß er sich immer nur in einem Besitze, welchen er bereits hat, stärken d. h. in der lebendigen Ueberzeugung vom Dasein eines persönlichen Gottes welchem man beten kann. „Ich bedurfte“, sagt er, „stets einer Wahrheit nicht mein Geschöpf, sondern deren Geschöpf ich wäre, und ich bin nicht mag nicht sein, wenn nicht Gott ist“. Aber er verblieb stets in dieser mittelbarkeit des Gefühles und gelangte so zu all seinen negativen Richtu gegen die Aufklärer, gegen Kant, gegen Fichte und gegen Schelling. richtig bezeichnend sagt er einmal: „Licht ist in meinem Herzen, aber sowi es in den Verstand bringen will, erlischt es“. Die gleiche Innerlichkei Stimmung schied ihn auch von der Orthodoxie, denn er war nicht streng gläubig, insofern ihm die Offenbarung lediglich als innere Stimme galt. es ihm auch an Verständniß für das Gebiet der Natur ebenso sehr wie an gabung zu systematischem Denken gebrach, hat er doch vielfach den krit Blick der Zeitgenossen bezüglich der damals sich entwickelnden Systeme Philosophie geweckt und jedenfalls den idealen Werth des Menschenleben seiner Weise muthigst vertreten.

Ferd. Deycks, Fr. H. Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen (1 Eberh. Zirngiebl, Fr. H. Jacobi's Leben, Dichten u. Denken (1867). v. Bippen, Eutiner Skizzen (1859), S. 275 ff. Karl Biedermann, De land im 18. Jahrhundert, II. Thl. 3. Abthlg. (1880), S. 849 ff. A dem näheres über die Philosophie Jacobi's in den bekannten geschicht Werken von Joh. Ed. Erdmann und Ed. Zeller. Pran

Jacobi: Georg Albano v. J., preußischer General der Infanterie 4. September 1805 geboren, ein Enkel Friedrich Heinrich Jacobi's, trat bei der 8. Artilleriebrigade in den Dienst und wurde 1827 bei der G artillerie Secondelieutenant. Das Fehlschlagen seiner Hoffnung, zur allgem Kriegsschule commandirt zu werden, bewog ihn, seine wissenschaftliche Befähi auf andere Weise darzulegen und so entstand sein werthvolles und umfangre in verschiedene Sprachen übersetztes Werk „Ueber den Zustand der europä Feldartillerien“ (Mainz 1835—43). Ein wechselvolles Dienstleben, welche mit vielen geistig hochstehenden Männern in Berührung brachte, führte ih eine Zeitlang (1860—64) auch an die Spitze des Trains, einer Waffe, w damals in vielen ihrer Theile erst zu schaffen war und an deren Bildu hervorragenden Antheil hatte. Während dieser Verwendung wurde er ge Der erste Feldzug, den er mitmachte, war der gegen die Aufständischen in B im J. 1849; er fungirte in demselben als Adjutant des Generallieut v. Scharnhorst, welcher die Artillerie der Operationsarmee am Rhein befeh im Kriege gegen Oesterreich 1866 commandirte J. selbst die Artillerie der zw Armee, der kronprinzlichen, in Böhmen; den von 1870/71 gegen Fran mitzumachen hinderte ihn seine Gesundheit, denn da er, damals Inspecteu ersten Artillerieinspection zu Posen, sich eben zur Zeit der Mobilmachung Operation unterzogen hatte, hielt er sich für verpflichtet, unter diesen Umst seinen Abschied zu erbitten. Am 2. November 1874 starb er zu Berlin.

Militär-Wochenblatt Nr. 93 vom 18. Nov. 1874. Pot

Jacobi: Heinrich Otto J. (auch Jacoby), geb. am 28. Juli 1815
Tütz in Westpreußen, kam schon als Knabe nach Berlin, wo er seine Bildung
rst in einem jüdischen Erziehungsinstitut, dann nach einjährigem Besuche des
edrich Werder'schen Gymnasiums von Johannis 1831 an auf dem grauen
ster erhielt. Von der Natur reich begabt, durchlief er trotz der Schwächlich-
seines Körpers und seiner drückenden äußeren Verhältnisse die Klassen von
ertertia bis Prima so schnell, daß er nach nur einjährigem Besuche der
ima Ostern 1834 mit dem ersten Zeugnißgrade zur Universität entlassen
den konnte. Von Fr. Bellermann, Droysen und Pape, die damals an der vor-
flichen Anstalt wirkten, angeregt, widmete er sich der Philologie auf der Uni-
sität zu Berlin, hörte aber daneben auch nicht nur philosophische und historische,
dern auch germanistische, mathematische und naturwissenschaftliche Vorlesungen
eignete sich auch auf diesen Gebieten reiche Kenntnisse an. Vor allem war
neben Böckh und seinem früheren Lehrer Droysen, Lachmann, an den er sich
er anschloß. Auch den religiösen Fragen wendete er eingehende Aufmerksam-
zu und trat, durch selbstgewonnene Ueberzeugung bestimmt, zuletzt von dem
lichen Hoßbach vorbereitet, zum Christenthum über. Nach Vollendung der
versitätsjahre erwarb er sich eine Reihe von Jahren hindurch bei emsigem
tarbeiten seinen Lebensunterhalt durch Ertheilung von Privatunterricht.
hrend er selbst mit glänzendem Lehrtalente begabt, die seinem Unterrichte
ertrauten schnell zu fördern verstand, manchen jüngeren Fachgenossen mit
th und That aufopfernd zur Seite stand, um sie zum Eintritt in amtliche
wissenschaftliche Bahnen zu befähigen, konnte er selbst, sich nimmer genug-
end, sich lange nicht entschließen, sich einem Examen zu unterwerfen und die
chte seiner Studien, namentlich eine sorgfältig vorbereitete aristophanische
sopographie, zu veröffentlichen. Als dann Meineke ihm die Anfertigung des
ex Graecitatis zu den von ihm herausgegebenen Fragmenten der griechischen
niker übertrug, wendete er mit einer Peinlichkeit, die selbst die weitgehendsten
prüche hinter sich ließ und den zum Abschluß drängenden Meineke nicht
en in helle Verzweiflung versetzte, dieser Aufgabe fast seine ganze Kraft zu.
neben unterstützte er Meineke bei der kleineren Ausgabe der Fragmente (Berl.
47); nicht nur bei der Correctur, sondern, wie Meineke am Schlusse der
rede rühmt, oft auch in wichtigeren Dingen hatte er dabei Jacobi's Fleiß
Gelehrsamkeit erprobt. Noch vor Vollendung des Drucks jenes Index er-
lte ihm, nachdem Lehrs von der meisterhaften Arbeit nähere Kenntniß ge-
nmen hatte, am 10. März 1854 die philosophische Facultät der Universität
igsberg die Doctorwürde honoris causa als Graecae linguae peritissimo,
co comico de studiis eius egregie merito". Erst drei Jahre später konnte
Comicae dictionis index als fünfter Theil der genannten Sammlung in
i starken Bänden (Berlin, G. Reimer) ausgegeben werden. Scheinbar nur
Werk äußerlichen Fleißes und schon als solches anerkennenswerth, erhält
einen bedeutend höheren Werth durch die bis ins Einzelnste mit hohem Auf-
de von Scharfsinn und Gelehrsamkeit unter unsäglicher Mühsal getroffene
rdnung, die dem Kenner bei manchen der umfassenderen Artikel als ein
nes Kunstwerk erscheinen muß. Dazu bot er hier umfassende und von eben-
gründlichem Eindringen in den Stoff, als von Gelehrsamkeit und Schärfe
gende supplementa addendorum zu den gleichzeitig veröffentlichten addenda
ineke's zu den Fragmenten. Inzwischen hatte er sich auch zur Ablegung der
fung für das höhere Lehramt entschlossen, die er glänzend bestand. Nach-
er vom Herbste 1854 an drei Jahre hindurch als außerordentlicher Hülfs-
er griechischen Unterricht in der Oberprima des Joachimsthal'schen Gym-
ums in Berlin ertheilt hatte, erhielt er zu Neujahr 1858 eine Lehrerstelle

am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen, wo er namentlich den hebräischen und griechischen Unterricht in den oberen und mittleren K letzteren auch in der Quarta ertheilte. Auch in dieser Stellung bewährte Adel seiner Natur und die anregende Kraft seines auf einer vielumfa Bildung beruhenden Unterrichts, wenn auch ein hoher, zum großen Th seiner schwächlichen Constitution beruhender Grad von Reizbarkeit den Eindruck seiner bedeutenden geistigen Persönlichkeit nicht überall zum bruch kommen ließ. In Anbetracht dieser von der höchsten Behörde rich kannten Bedeutung, wurde er schon im Frühjahr 1860 völlig außer der zum Professor ernannt. Im folgenden Jahre veröffentlichte er in einem programm eine neue Probe der fortgesetzten Beschäftigung mit den grie Komikern („In comicos Graecos adnotationum corollarium"). Weitere seiner umfassenden Studien und Sammlungen sind nicht mehr an das licht getreten. Von zunehmendem Siechthum entkräftet, starb er am 1(tember 1864. Vielen ist er förderlich gewesen, die sein Bild in dan Andenken halten, ihm selbst war es nicht vergönnt, die hohen Ziele, die gesteckt hatte, völlig zu erreichen. M. H

Jacobi: Johann J., ein verdienstvoller Gießer, wurde im J. 1 Homburg in Hessen geboren. Durch Schmiedearbeit vorgebildet, brachte Lehrjahre in Paris beim Aufseher der königl. Gießerei, Balthasar Ke und war seit 1697 in Berlin ansässig. Seine vornehmste Leistung ist J. 1700 nach der älteren französischen Methode ausgeführte Guß der be Reiterstatue des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, modellirt von S die zugleich in verkleinertem Maßstabe gegossen ward. Für den Guß J. 1703 auf der Langen- oder Kurfürstenbrücke in Berlin errichteten De der hervorragendsten Schöpfung der Spätrenaissance, erhielt J. einschließ Metalls die Summe von 80,000 Thlr. Von den Abbildungen des Sta ist hier der Foliostich von J. G. Wolffgang nach einem Bilde von J. zu erwähnen, den Stückgießer J. mit der Statue des Kurfürsten und den ofen darstellend. Nach Martin Hinze's Tode zum Director der Gie Berlin ernannt, goß J. vornehmlich Glocken und eine Anzahl reich v Kanonen. Er starb im J. 1725. v. Do

Jacobi: Johann Friedrich J., evangelischer Theolog und steller, wurde den 16. Januar 1712 zu Wollershausen, einem hanno Dorfe, geboren, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er in den 1727—30 auf dem Gymnasium zu Göttingen seine wissenschaftliche Vor erhalten hatte, bezog er in letzterem Jahre die Universität Jena und sich hier dem Studium aller Zweige der Philosophie, sowie dem der T und der hebräischen Sprache. Von 1732—33 studirte er zu Helmstädt sich eben nach einer Hofmeisterstelle, dem gewöhnlichen Loose unbe Predigtamtscandidaten, umsah, rief ihn der Philosoph Reusch nach J sich seiner Hülfe bei seinen gelehrten Arbeiten zu bedienen. Hier sc 1734 seine erste Abhandlung „Quo sensu hic mundus sit optimus", wel Mal aufgelegt wurde. Abgeneigt dem rigorosen Eide, den Geistliche da Sachsen über die symbolischen Bücher ablegen mußten, wählte er, ohne promovirt zu haben, wozu ihm das Geld fehlte, die neu errichtete Un Göttingen zu seinem Wirkungskreise, wo jedoch Mißgunst und Fakul ihm hinderlich in den Weg traten. Inzwischen entgingen seine Vorzü dem scharfsichtigen Kennerauge Münchhausens, dieses ersten Pflegers d versität, welcher J. die Erlaubniß erwarb, auch ohne Diplom und Privatlehrer zu lesen, nur mußte er vorher über eine ihm auf der St angezeigte Materie eine lateinische Vorlesung aus der praktischen Phi

n, was er auf ausgezeichnete Weise that, und nun erhielt er die gesuchte
ubniß, sowie ihn ein bald darauf folgendes noch schärferes Examen von
ferneren Prüfungen bei einer künftigen Promotion befreite. Im J. 1738
e er Prediger in Osterode am Harz, 1744 an der Kreuzkirche zu Hannover
1755 an der Marktkirche daselbst, 1758 aber Consistorialrath und General-
intendent des Fürstenthums Lüneburg und erster Prediger der Stadt Celle,
noch 1769 die Würde eines Dechanten des Stiftes Bardewick kam. Als
Göttinger Universität 1787 ihr 50jähriges Jubiläum feierte, ertheilte sie
die Doctorwürde (Magister war er bereits 1735 geworden), er war von
bei der Gründung der Universität angestellt gewesenen Lehrern der einzige,
och lebte. Im J. 1788 feierte er selbst sein eigenes Jubiläum als Pre-
und starb zu Celle im 80. Jahre seines Lebens und im 53. seines Predigt-
s, den 21. März 1791. Sein Sohn war Andreas Ludolf J. (s. o.).
e Neffen waren Johann Georg und Friedrich Heinrich J. — J. war einer
den durch Geist und Herz verehrungswürdigsten Männern seiner Zeit, ge-
, selbstdenkend und einsichtsvoll, der zur Verbreitung gemeinnütziger Wahr-
n, geläuterter Religionserkenntniß und thätigen Christenthums, wie durch
iften, so durch Lehre und Wandel sehr viel beigetragen hat. Als sich 1764
Anregung Königs Georg III. und des kurhannöverschen Ministers in London,
Geheimeraths v. Behr, nach dem Muster englischer Einrichtungen in Celle
Gesellschaft ökonomischer Patrioten zusammenthat, um das Gedeihen der
wirthschaft und dessen, was damit zusammenhängt, zu fördern, erwählte
größtentheils aus angesehenen ritterschaftlichen Mitgliedern der lüneburgischen
schaft bestehende Gesellschaft den Generalsuperintendenten J. zu ihrem Di-
r. Er bekleidete diese Stelle 27 Jahre lang bis zu seinem Tode und wirkte
l für die Verbreitung ökonomischer Kenntnisse unter den Landleuten, als
die Verbesserung der agrarischen Gesetzgebung. Seine wichtigsten Schriften
„Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes beim menschlichen Ge-
hte" (1766), „Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion"
3—78, 4 Thle.), „Vermischte Abhandlungen" (1776, 2 Thle.) und „Sämmt-
kleine Schriften" (1788—89, 3 Thle.).

Beyer, Magazin für Prediger, IV. 443—47. Schlichtegroll, Nekrolog
r 1791, I. 204—21. Horrer, Almanach für Prediger, 1793, S. 135—42.
trodtmann, Neues gel. Europa, V. 332—61. Pütter, Gesch. der Univers.
öttingen, Thl. I. § 96. J. Franck.

Jacobi: Johann Georg J., älterer Bruder des Philosophen Friedrich
rich J., geb. zu Düsseldorf am 2. September 1740, † am 4. Januar 1814
Freiburg im Br. — Nach einer glücklichen Kindheit, deren er sich später
erinnerte, und sorgfältiger Erziehung, frühe mit französischer Bildung ver-
t, bezog J. 18jährig die Universität Göttingen. Dort blieb er bis zu
rn 1761. Zuerst studirte er Theologie, mit entschiedener Neigung zur
anen Moral der Zeit; auch in seinen später erschienenen Predigten vertrat
as Evangelium Yoriks, wie Wieland einmal scherzhaft äußerte. Nachdem
orübergehend in Helmstädt sich der Rechtswissenschaft zugewendet und den
mer 1762 zu Hause verlebt hatte, wo er mit dem zurückgekehrten Bruder
mmentraf, führte er in Göttingen seinen lange gehegten Wunsch aus, nach
n eigenen Worten besonders von dem bekannten Professor Klotz ermuthigt,
Studium der alten und neuen Sprachen sich ganz zu widmen. In einer
nischen Dissertation handelte er über Tasso, 1763; ein Jahr darauf er-
nen in Düsseldorf seine „Poetischen Versuche". In der Sammlung sind
wenige Gedichte, u. a. auch eine Ode über den Tod seiner zweiten Mutter;
Uebersetzung aus Dante: Ugolino's Erzählung in reimlosen Fünffüßlern;

ein Stück in Prosa mit Versen vermischt „Der Tempel des Hymens".
Halle, wohin er 1766 als Professor der Philosophie berufen wurde, fand
dichterische Drang in ihm mehr Nahrung; Klotz, der dort als Professor
großen Kreis von Gelehrten um sich zu versammeln wußte, erhielt von
für seine „Deutsche Bibliothek" „Romanzen aus dem Spanischen des Gong
— Sein Antrittsprogramm, 1766, „De lectione poetarum recentiorum pi
bus commendanda", enthält viel Interessantes; Klopstock rühmt er als De
lands Milton und führt wiederholt Stellen aus dem Messias an: die Er
niß eines principiellen Unterschiedes der Poesie und bildenden Kunst liegt
fern. Lessing's Laokoon erschien in demselben Jahre. — In der schöng
vornehmen Gesellschaft, in welcher sich J. bewegte, konnte er gerade wege
natürlichen Begabung des sprachlichen Ausdrucks nicht gleich zur Einsicht kon
daß die Poesie mehr ist als ein geistreiches Spiel mit zierlichen Gedo
Einem glücklichen Zufall verdankte er die Bekanntschaft Gleim's im Bade L
städt (1766). Der weit ältere Dichter schloß sich J. aufs herzlichste an.
etische und prosaische Episteln gingen von Halberstadt nach Halle und
gekehrt: der neidlose, gefühlvolle Gleim schmeichelte durch übertriebenes Lo
Eitelkeit des jungen Freundes. Den deutschen Gresset nennt er J. wiederh
Friedrich II., Gleim's Abgott, liebte Gresset — und vergleicht ihn mit Ch
und Chaulieu. Die im Druck erschienenen Briefe (1768), von denen ei
durchgereimt sind, andere zwischen Prosa und Poesie abwechseln, erregte
ihrer übergroßen Zärtlichkeit auch in dieser gefühlsseligen Zeit Anstoß, vor
bei Klopstock, Herder (Kritische Wälder, Ausg. v. Suphan, 3, 35), G
(Dichtung und Wahrheit, 14. Buch).

Durch Gleim kam J. in Verbindung mit Uz, der Karschin, die „den ju
wunderbaren Mann" in einem Gedicht an Gliphästion (Gleim) anfang.
Freund in der Nähe zu haben, ward Gleim vergönnt, als es gelang, ih
Halberstadt eine Stiftspräbende zu verschaffen; zum Oberprocurator, s
Gleim, den jeder Canonicandus haben muß, habe er Lichtwer erwählt,
Aesop und ein Gresset an einem teutschen Stifte". Seit 1768 (nicht
lebte J. in Halberstadt; der Vorbericht zu seinen „Nachtgedanken", in w
er seine „Belinde", die in Halle lebte, in heiterem Tone besingt, ist
„7. Jenner 1769". In Halberstadt verkehrte J. mit B. Michaelis, Be
später mit Clamer Schmidt, W. Heinse. Gleim träumte von der Stiftung
Art Akademie zur Vereinigung der Edelsten Deutschlands und zur Belo
des Verdienstes (Brief an J. vom 18. Febr. 1768). Auch den Schön
Halberstadt verdankte J. die Anregung zu manchem Gedichte, wie früh
Halle; Beziehung auf bestimmte Frauengestalten treten auch in seinen Ged
fast überall hervor. Häufige Reisen führten dem Dichter neue Eindrü
nach Hannover, Celle, und zu den Seinigen nach Düsseldorf oder Pemp
der Bruder, wie dessen Gattin Betty, eine herrliche Niederländerin, wie G
sie nennt, die jüngeren Schwestern (von der zweiten Mutter) Helene und
hingen mit zärtlichem Stolze an ihm.

Das Lob seiner Freunde machte J. nicht blind; schon um die Mit
J. 1769 wandte er sich von der tändelnden Richtung ab mit seinem „A
an Amor": trotz Gleim's und Wieland's Eintreten für den verabschiedeten
er seinem Vorsatz treu, seine Dichtung zu vertiefen. Großen Beifalls e
sich seine „Winterreise" (1769), einem Briefe aus Hamburg zufolge, sog
Lessing, der auch Jacobi's „Elysium", ein Vorspiel mit Arien, bei eine
führung in Celle lobte, wo er mit J. „überaus höflich" sprach. In
Werkchen bediente sich J. einer aus Prosa und Versen gemischten Form
auch in der später von ihm unterdrückten „Sommerreise" (1770). In

ger Schwärmerei tritt er nach Sterne's Vorbild für Versöhnlichkeit unter Menschen ein, für Wahrheit des Gefühls gegen Unnatur und Verkünstelung. erlich bezeugte er wie sein Bruder seine Sympathie für Sterne, den be- lich auch Lessing so hochhielt, durch den Gebrauch und das Verschenken hörnenen Tabaksdosen, welche an den Franziskaner Lorenzo in Sterne's erinnern und die Pflicht liebender Duldung nahe legen sollten. Diese kdosen verbreiteten sich überall und noch viele Jahre, bis das Symbol Bedeutung verlor und die Spielerei verlacht wurde. — Jacobi's Ruhm, auch die Feindschaft der Gegner vermehrte sich durch die Herausgabe seiner mmtlichen Werke", zuerst Halberstadt 1770, 2 Thle., 1774 3. Theil; zum n Male herausgegeben Frankfurt und Leipzig, 1779. Unter den „Briefen" sten Theil befindet sich jenes Lied „An Belindens Bett", das schon damals ranzösischer Uebersetzer ganz besonders rühmte als ein Gemälde zarter Sinn- it und das Goethe bei der Abfassung einer bekannten Scene im Faust offen- vorschwebte. „Philaide", an die sich mehrere „Briefe" richten, ist die n Luise v. Hatzfeld.

Angriffe erlitt J. von Bodmer, Gerstenberg, Lichtenberg, besonders von ai, der ihn als dichterischen Stutzer unter dem Namen eines Herrn v. ling in seinem Romane „Sebaldus Nothanker" lächerlich zu machen suchte. Bürger und die Göttinger, eine Zeit lang selbst Boie, waren gegen ihn. nd die Halberstädter Dichter rächten sich (Winter 1774) durch Epigramme rern Gegnern, besonders gegen Nickel (Nicolai) und Mauvillon und Unzer Epigramme s. bei Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse", Berlin 1877). aber einige Anhänger Lessing's J. in Verdacht hatten, daß er mit den en des Herrschsüchtlings Klotz etwas zu thun gehabt, so irrten sie: ein entwurf Jacobi's an Gerstenberg belehrt darüber. Nach dem Tode Klotzens J. sich nicht so ängstlich und geschmacklos in Form eines „Briefes an Freundin" (Sophie Laroche) zu rechtfertigen brauchen (1772). Goethe ottete ihn dafür derb und rücksichtslos in den „Frankfurter gelehrten An- " (W. Scherer, Studien über Goethe. Deutsche Rundschau, November). Im Frühling 1771 hatte J. die persönliche Bekanntschaft mit Sophie he gemacht; mit ihm weilten in Ehrenbreitstein sein Bruder und Wieland. Neigung zu Sophiens 16jähriger Tochter, der schwarzäugigen Maximiliane, ckte ihn: zum zweiten Bande der Gesammtausgabe seiner Werke berichtet lbst, daß er die Lieder an Elise in dem anmuthigen Thale Giebichenstein gen habe, da Sophie und Wieland sein Herz erwärmten, seine Phantasie ie schönere Welt hinwegrückten. Ebenso sei auch sein Gedicht „Der Schmetter- auf einer Rheinfahrt entstanden, die er mit beiden gemacht. Dem Ge- ging in der Ausgabe von 1774 eine Vorrede „An Panthea" vorher, „An Sophie Laroche" von J. geändert.

Es war für Gleim ein großer Schmerz, als J. Halberstadt 1774 verließ, n Düsseldorf in Gemeinschaft mit Heinse die Zeitschrift „Iris" zu be- en, die sich vornehmlich an die Frauen wendete. Der Dichter wollte „als cher mit Deutschen reden, ohne die Nachbarn, deren Weisheit wir gebrauchen n, zu verachten; Empfindung der Natur wecken, ohne der zur Mode ge- nen trägen Empfindsamkeit zu schmeicheln". Am Schlusse des ersten Bandes te J. die Freunde des schönen Geschlechts zu Beiträgen auf. Im zweiten bereits (1. St. Jenner 1775) finden sich solche von Goethe, mit D. Z. unterzeichnet. Goethe's Abneigung gegen beide Brüder war hartnäckig n, trotz den Bemühungen Sophiens, trotz der Bekanntschaft mit Johanna ner, der Tante Jacobi's und selbst trotz der Freundschaft mit Betty, die e im Sommer 1773 in Frankfurt durch ihre trefflichen Eigenschaften be-

zauberte. In jenem Jahre schrieb Goethe noch eine Farce gegen die „Ir
die nie bekannt geworden ist, und in einem Briefe an Sophie Laroche (
v. Loeper Ende August 1773) spricht er seinen Aerger aus, daß seine Schw
Kornelie auf die „Iris" pränumerirt habe. Aber im Juli 1774 lernte er
kennen und lieben, und auch von Georg, der in Pempelfort weilte, erhi
„Vergebung wegen kleiner Unarten", wie er in „Dichtung und Wahrheit"
Im December desselben Jahres schreibt er Georg und sendet Beiträge f
„Iris", und mit komischer Traurigkeit klagt er in demselben Monat, „d
nun mit all den Leuten wieder gut Freund ist, den Jacobi's und Wieland
Der Einfluß Goethe's ist auch auf den älteren J. segensreich gewesen.
Poesie ist, mußte ihm durch Goethe erst recht klar werden. Einige Liede
cobi's in der „Iris" sind von großer Schönheit; wenn er selbst mit e
Gedichten, wie mir scheint, Goethe angeregt hat, so wirkte dessen Geni
ihn vertiefend, erhebend und begeisternd: zuweilen hat ein Lied von ihm
ganz Goethe'schen Ton, so das „Im Sommer" (später „Der Sommertag",
Feld und Au"), welches mit Unrecht in Goethe's Werken steht; so einig
den Liedern an Chloe, besonders „Der erste Kuß". Ihnen lag eine tiefer
dene Neigung des Dichters zu seiner Cousine Karoline J. in Celle, deren
ihm versagt wurde, zu Grunde. Auch die „Litanei auf das Fest aller S
(„Ruhn in Frieden alle Seelen") findet sich schon in der „Iris" (VI.
1776).

Nach dem Eingehen der „Iris" mit dem achten Bande 1776 ers
mehrere Beiträge Jacobi's in Wieland's Merkur, für dessen erste Bände er
früher neben einigen Gedichten die Erzählung „Charmides und Theone"
hatte (1773), eine Dichtung nach Jacobi's Worten im Alter, die ein
Schwärmerei hervorgebracht und die ihn an eine frohe Vergangenheit eri
Die große Beliebtheit des Dichters bezeugte die liebevolle Aufnahme der
erlesenen Lieder von J. G. J.", welche Joh. Georg Schlosser (in Emmend
1784 (Basel) veranstaltete. Die Sammlung widmete Schlosser dem
Pfeffel in Colmar, mit dem J. später in innige Gemeinschaft kam. Da
Auswahl seiner Lieder den Beifall Fr. L. Stolberg's in hohem Maße er
erwähnt J. noch 1809 mit Stolz. In derselben befindet sich wieder da
dicht „Im Sommer", wie auch das „An die Rose", der würdigste Preis
nach Matthisson's Urtheil auf diese Götterblume; ebenso „Die Perle" („G
ein Mann zur Frühlingszeit"), eine dichterische Verklärung, wie mir
seines Liebesschmerzes, mit leidenschaftlicherem Ton, als ihm sonst eigen ist.
das liebliche „Sagt, wo sind die Veilchen hin", das zuerst 1783 im
almanach von Voß erschienen war, bearbeitet nicht, wie J. irrthümlich
„nach einem alten Liede", sondern nach dem „Gartenlied" von K. A.

In demselben Jahre 1784 wurde dem Dichter noch eine Freude
Sorge um seine Zukunft wurde ihm durch seine Berufung als Profes
schönen Wissenschaften nach Freiburg im Br. genommen. Auf dem Wege
besuchte er Schiller in Mannheim; ein Brief von diesem an J. im No
zeigt, daß er J. seine bedrängte Lage eröffnet hat. Dem Dichter gelo
obwol er der erste Protestant an der Hochschule zu Freiburg war, sege
zu wirken: auch die Gegner anerkannten seine Redlichkeit. Der Verke
Schlosser und dessen zweiter Gemahlin Johanna Fahlmer, mit Pfeffel in C
später besonders mit v. Ittner (s. d.), v. Zinck gab ihm Ersatz für den
der Freunde im Norden. Das dankbare Andenken an Gleim sprach er o
in Gedichten an ihn aus. Fast 52jährig heirathete er ein einfaches,
sehr schönes Mädchen, Maria Müller „von St. Peter auf dem Schwarz
Diese Frau machte das Glück seines Lebens: in dem Singspiel „Phäd

, hat er ihr ein poetisches Denkmal gesetzt (1788). S. auch das Gedicht
eine Frau", V. 142 (1811, Zürich): „Dir sang ich, als Naiden, . .
neine Sehnsucht vor". — Auf den Tod des edlen Joseph II. hielt er
rauerrede. In dem „Lustspiel" „Wallfahrt nach Compostel", in seinen
erschienenen „Theatralischen Schriften", stellte er getreu den Idealen
Jugend dar, wie natürliche Neigung über Frömmelei und Unnatur den
ehauptet: die Gegner, welche ihm Religionsspötterei vorwarfen, kamen
uf.

uch als durch Goethe und Schiller die deutsche Dichtung einen gewal-
Aufschwung genommen, blieb Jacobi's Namen im Vaterland in Ehren.
ende Männer betheiligten sich an den von ihm herausgegebenen Zeit-
n. In den „Taschenbüchern", die vom Jahre 1795—1813, mit Unter-
g, erschienen und seit 1803 wieder den alten Namen „Iris" führten,
wir Beiträge von den Grafen Stolberg, von Voß, Claudius, mit dem
gst innig befreundet war, von seinem Bruder, von Klopstock und Herder
; auch von den Dichtern, die bereits in unser Jahrhundert mit ihrer
wirksamkeit hineinragen, von Conz, Haug, Matthisson, Peter Hebel (1803
Abendstern"), Jean Paul (1800).

ach dem Tode seiner besten Freunde Schlosser, Pfeffel, Gleim, fühlte J.
rde des Alters; seine Heiterkeit aber verließ ihn ganz, als sein einziger
Fritz im Jünglingsalter ihm entrissen wurde. Der Besuch seines Bruders
ünchen im Sommer 1812, den die beiden Schwestern begleiteten, gab
Trost, nicht minder die siegreiche Entscheidung bei Leipzig. Aber seine
war dahin: vier Tage vor seinem Tode bezeugte er seine Freude über
aterlandes Rettung in rührenden Versen. Bei seinem Leichenbegängnisse
Mädchenchöre sein ergreifendes „Aschermittwochslied" („Weg von Lust-
und Reigen"). — Die erste Gesammtausgabe seiner Werke erschien Zürich
-22 (8. Bd. v. Ittner's Biographie; auch einzeln Zürich 1822): dann
1819 in 7 Bden. und Zürich 1825 in 4 Bden. —

Von französischer Bildung in jungen Jahren durchaus beeinflußt, strebte
h dem Muster des von ihm verehrten Hagedorn nach einer freieren Auf-
des Lebens, ohne jemals die Grazie zu verleugnen. Bald genug widerte
s gehaltlose Spielen mit „Götterchen und Amoretten" (Wieland) an: er
es Gleim nicht, daß er durch dessen wiederholtes Lob als Nachahmer
h der französischen leichten Grazie galt; dieses Urtheil hing ihm lange
n, als er es nicht mehr verdiente. Was J. im Alter von einem Dichter
, das findet sich im Wesentlichen in seinen Dichtungen durchgeführt. Im
05 drückt er dem jungen Freiherrn v. Meusebach, der ihm in liebender
ung Gedichte übersandt, seine Freude aus, daß er die älteren deutschen
und besonders Hagedorn studirt hat, empfiehlt dem Dichter, das darzu-
was er selbst gesehen und empfunden; edle Einfalt, frisches und warmes
t, Zartgefühl ohne Spielerei, helfen zum Fortschreiten auf dem Wege der
Der Wohllaut endlich scheint ihm in der Poesie ein ebenso unverletz-
Gesetz, wie in der Tonkunst zu sein, und für die Reinheit der Sprache
end, tadelt er seinen Freund Voß, daß er unser Deutsch mit einer Menge
ellenismen überschwemmt und sich die verrenktesten Wortfügungen gestattet
Briefw. des Freih. v. Meusebach mit J. und W. Grimm, herausg. von
endeler, 1880, S. V f.). — Der Sinn für unverkünstelte Einfachheit,
niges Naturgefühl zogen J. nach seiner ersten Periode zunächst zu Sterne
nn wirkte Goethe auf ihn. J. gehört zu denjenigen, die nicht mit Heftig-
ber mit gleichmäßig anhaltender Wärme für Natur und Wahrheit der
dungen, für eine vernünftige Lebensführung eintraten. Fehlten ihm auch

die ursprüngliche Kraft, die überzeugende Anschaulichkeit, die energische Lei
schaftlichkeit Goethe's — es kommt dabei die angeborene Zartheit ebens
Betracht, wie die ihn fast bis in die Mannesjahre beeinflussende franzö
Bildung — so erreicht er ihn doch oft in jener Anmuth und naiven Gr
die dem größten deutschen Lyriker auch in den stürmischsten Epochen
Lebens nie ganz fehlten. Das Großartige, Kühne, Gewaltige und Gewalt
Schneidigkeit und Derbheit liegen J. ferne: der stürmische Schwung der
die Darstellung heftiger Leidenschaft, wie das Epigramm und die Satire.
sicherer Hand zu gestalten, vermag er nicht, feste Umrisse fehlen; daher
seine Balladen und Romanzen in der „Iris" so schwach, und mit Rech
er sie in der Ausgabe seiner Werke fortgelassen. Auch ist der Kreis
Gedanken nicht groß, aber er weiß auch das Gewöhnliche und Nahelie
durch Phantasie und Gefühlswärme, wie durch sicheren Takt zum Dichte
zu steigern und zu läutern. Sein treffliches „Spinnerlied" („Arbeit ihr Mä
Bringt süßen Gewinn") sei ein Beispiel unter vielen. Im Gelegenheitsg
im engeren Sinn ist er daher sehr glücklich. Seine Sprache ist überaus g
ungezwungen und wohllautend; ein Mißklang stört selten, fast nie find
ein Hiatus, wenn auch freilich unreine Reime. J. wird niemals trivial
seine Natur zu edel und vornehm ist, weil wahrhaft dichterische Wärme i
ins Greisenalter beseelte; aber die idyllische und friedfertige Genügsamke
sehr viele seiner Gedichte athmen, wird dem Leser von heute weniger zu
als dem Deutschen der 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts.
geschickte Auswahl seiner besten Lieder würde den einst überschätzten, dan
Unrecht fast vergessenen Dichter zu Ehren bringen. Besonders in seine
dichten aus der letzten Periode ist in ihm bei Betrachtung der irdischen
trotz seiner gesunden Lebensanschauung immer die Sehnsucht lebendig nac
Unvergänglichen; aber auch die religiösen Lieder sind frei von aller Pla
Die Gedichte „Vertrauen" („Die Morgensterne priesen"), „Die Linde au
Kirchhofe" („Die du so bang") sind bekannt genug, weniger das schöne G
„Liebe" und „Die Tempel". —

K. v. Rotteck, Gedenkrede auf Jacobi, Freiburg 1814. — Jörden
E. Martin, Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi, mit einem
seines Lebens, Straßburg 1874. Dazu über J. G. Jacobi von E.
und Wilhelm Scherer in Zeitschr. für Deutsches Alterthum, N. Folge,
S. 324—340. — Goethe-Jahrbuch 1880, S. 190 f. und Zeitsch
Deutsches Alterthum, N. Folge, XII. 236 f. von D. Jacoby. —
Briefe an Jacobi in „Alsatia" von A. Stöber, 1875, Colmar.

Daniel Jaco

Jacobi: Johann Adolf J., evangelischer Theologe, geb. am 9.
1769 zu Großkochberg in Sachsen-Altenburg, woselbst sein Vater Pfarre
† am 12. August 1847. Er bezog im 17. Lebensjahr die Universität Gö
zum Studium der Theologie und Philosophie, wurde 1797 Rector der
schule und Diaconus zu Jena, 1798 zugleich außerordentlicher Profess
Philosophie, dann 1799 Pfarrer zu Ruhla im Gothaischen, 1801 Lands
inspector und Stiftsprediger zu Gotha, endlich 1812 Oberpfarrer und
intendent zu Waltershausen, auch 1819 Doctor der Theologie. J. h
durch seine Schriften auf exegetischem, praktisch-theologischem und populär
schaftlichem Gebiete einen Namen gemacht. Die vorzüglichsten sind: „A
tiones in selecta Jobi loca", 1795; „Die Psalmen übersetzt mit Anmerku
2 Theile, 1796; „Die Geschichte Jesu für denkende und gemüthvolle
Th. 1. 1816, 2. Aufl. 1819, Th. 2 „Die Apostelgeschichte", 1818; „Eich
um Luther's Aschenkrug gewunden", 1. 2. Aufl. 1817, 3.—5. Aufl. 181

r. F. Gutsmuths: „Deutsches Land und deutsches Volk", 4 Bde., 1820
. Außerdem gab er zum Theil allein, zum Theil mit Andern mehrere
riften für allgemein bildende und religiöse Zwecke sowie auch eine Anzahl
Predigten heraus.

Vgl. Meusel, G. T. X, 4. XIV, 216. XVIII, 244. XXIII, 3. N. Nekrolog
rg. 25. II, 844. Redslob.

acobi: Karl Gustav Jacob J.*)

acobi: Karl Friedrich Andreas J., geb. am 2. Decbr. 1795 in
inkel bei Gotha, † am 28. Juni 1855 in Schulpforta. Mathematiker
esonders als Lehrer ausgezeichnet. Als solcher war er 1818—19 in der
ig eines Conrectors in Brandenburg an der Havel thätig, dann wurde er
or der Mathematik und Physik am Gymnasium in Schulpforta, wo er
seinem Lebensende verblieb. Von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit
verschiedene Programmabhandlungen, welche in Poggendorff's Biograph.
Handwörterb. I, 1177 aufgezählt sind. Die Abhandlung über das XI.
sche Axioma (Jena 1824) ist ihm allerdings — wie ebenda pag. 1576
gt ist — mit Unrecht zugeschrieben. Diese Preisschrift der Jenaer Uni-
rührt vielmehr von dem jüngeren am 20. Juni 1801 ebenfalls in Krah-
geborenen und auch in Schulpforte angestellten Bruder Andreas J.
Am bekanntesten unter Jacobi's schriftstellerischen Leistungen ist seine 1834
ene, durch zahlreiche überaus schätzenswerthe Zusätze vermehrte Bearbei-
r Elemente der Geometrie von J. H. van Swinden nach dem Holländi-
Cantor.

acobi: Karl Wigand Maximilian J., Irrenarzt, geb. als jüngster
des Philosophen Friedrich Heinrich J. zu Düsseldorf am 10. April 1775.
achsen im väterlichen Hause, das damals ein Sammelplatz der ersten
n Größen Deutschlands war, erhielt er seine erste Bildung durch Heinrich
(später Geheimrath in München), dann auf dem Düsseldorfer Gymnasium.
tern 1793 bezog er die Universität Jena, wo er zu den Schülern Hufe-
welcher eben seine Lehrthätigkeit begonnen hatte, gehörte. Auch Goethe
in seine Gesellschaft und frischte mit ihm seine anatomischen Studien
1795 ging er nach Göttingen, von da nach Edinburgh; am 21. Februar
wurde er an der später aufgehobenen Universität Erfurt zum Doct. med.
irt. Im Holsteinischen, wohin sein Vater nach der französischen Invasion
einlande gezogen war, vermählte er sich mit einer Tochter des „Wands-
Boten", begann dann seine ärztliche Praxis in Vaëls bei Aachen,
o er 1800 nach Eutin übersiedelte. Der Wunsch, sich in der Chirurgie
auszubilden, veranlaßte ihn nach London zu gehen, wo er anderthalb
lang in verschiedenen Spitälern fungirte. Auf kurze Zeit nach Eutin
kehrt, wo er auch seit 1801 Stiftsarzt war, folgte er 1805 seinem nach
n berufenen Vater und trat als Obermedicinalrath in baierische Dienste.
de jedoch der administrativen Thätigkeit bald müde und verließ München,
außer seinem Vater die befreundeten Familien Roth, Niethammer u. A.
s zurückzuhalten versuchten, 1812 um die Stelle eines Oberarztes und
des von St. Johann im damals baierischen Salzburg anzunehmen. Das
6 führte ihn in die Heimath zurück, und zwar nach Düsseldorf in die

Den Artikel Jacobi hatte uns Professor Borchardt in Berlin verheißen. Als
leider im vorigen Jahre verstarb, glaubte man das Manuscript in seinem Nachlaß
n, aber auch diese Hoffnung erwies sich trügerisch und zwar erst so spät, daß es
möglich war, die wichtige Biographie noch rechtzeitig zu schaffen. Wir werden sie
rn. Die Redaction.

Stellung eines Regierungs- und Medicinalrathes. Vier Jahre später, mit
Lebensjahren betrat er endlich das Gebiet, auf welchem er bald einer der
Meister werden sollte. Als nämlich Minister Altenstein sich mit den Plänen
Einrichtung und Leitung einer neu zu gründenden Irrenheilanstalt für die R
provinz trug, wählte er J. zur Ausführung derselben. Eine größere wissensc
liche Reise, auf welcher er sich mit dem Stande des Irrenwesens in den
schiedenen Anstalten vertraut gemacht hatte, bereitete ihn auf seinen künf
Beruf vor, sodann nahm er — man hatte inzwischen die Gebäude der ehema
Abtei Siegburg bei Bonn als für die Einrichtung einer Anstalt geeignet b
den — seinen Wohnsitz in Bonn, um den Arbeiten näher zu stehen. Eine
zündliche Gehirnerkrankung, die ihn hier alsbald befiel, brachte ihn dem
nahe, doch genas er unter der aufopfernden Pflege des Klinikers Friedrich
mit welchem er innig befreundet wurde, und welcher sehr fördernd auf
psychiatrische Richtung einwirkte. Außerdem fand er in Bonn einen Kreis
vorragender Männer, wie Windischmann, Sack, Nitzsch, Lücke, Brandis
seinen alten Stubenburschen Moritz Arndt, mit denen er in anregenden V
trat. Am 1. Januar 1825 wurde die Anstalt zu Siegburg eröffnet,
fortan über 33 Jahre bis zu seinem Tode wirkte. Anfangs mit vielen
alteten Krankheitsfällen besetzt, so daß die Anstalt in Wahrheit fast eine P
keine Heilanstalt war, gelang es seiner Thatkraft und Energie bald, ih
Charakter des Heilinstitutes wiederzugeben. Die vielfachen praktischen Er
welche die Anstalt dann aufzuweisen hatte, machten sie rasch berühm
trugen zu gleicher Zeit viel dazu bei, daß auf dem Gebiet der Irrenfürsor
Deutschland eine eifrige Thätigkeit sich entfaltete. Siegburg war von
die förmliche Hochschule für alle deutschen Aerzte, welche sich der Irrenheil
widmen wollten, ein Stelldichein für alle Fachgenossen, die hier Anregung
Belehrung fanden. Ueber Deutschland, ja über Europa hinaus drang der
Siegburgs und ihres Leiters, welcher nicht nur als Praktiker, sondern auc
Forscher in höchstem Ansehen stand. Als er sein fünfzigjähriges Doctorjubi
feierte, wurden ihm von allen Seiten und aus allen Gegenden Deutschl
von Frankreich, England und Amerika die ehrendsten Glückwunschbezeugung
Theil (vgl. Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. IV. pag. 346). J. hatte noch
Glück, dieses seltene Fest um 11 Jahre zu überleben in immer gleichem
und Streben für seinen Beruf und seine Wissenschaft, obwol er in den
Lebensjahren viel an Migräne litt und fast völlig zu erblinden drohte.
Gesichtsrose setzte nach einem Krankenlager weniger Tage seinem Leben ein
zu Siegburg am 18. Mai 1858. Wie es ihm schon im Leben nicht an äu
Anerkennungen gefehlt hatte, er war Geheimer Obermedicinalrath, Ritte
rothen Adlerordens II. Classe mit der Schleife und Eichenlaub, Ehrendocto
philosophischen Facultät zu Bonn, Ehrenmitglied vieler gelehrten Gesellsch
des In- und Auslandes, so folgte ihm auch im Tode die allgemeine Vereh
und Anerkennung nach.

Während die erste Lebenshälfte Jacobi's wenig Spuren einer bedeut
Thätigkeit hinterließ — zu erwähnen ist er nur als Uebersetzer des Herodot
Thucydides, als Verfasser einiger kleiner medicinischer Aufsätze und gemei
mit Sim. Häberl als Herausgeber der „Jahrbücher des Sanitätswesens im K
reich Bayern“, 1810 — hat er in seiner psychiatrischen Wirksamkeit ger
Großartiges geschaffen. Als er sich der Psychiatrie zuwandte, lag das I
wesen Deutschlands im Argen, seine wissenschaftlichen Vertreter hatten si
zwei Lager gespalten und bekämpften sich in ermüdendem Theorienstreite.
trat J. auf und ging mit unbefangenem Blick und in thatkräftiger Wei
die praktische und wissenschaftliche Förderung der Irrenheilkunde. Gegen

er damals sich mehr und mehr ausbreitenden psychischen Schule der Psychiatrie stellte er dem Standpunkte des Psychologen und Philosophen den des Naturforschers entgegen, dessen Aufgabe die Erforschung des menschlichen Organismus und der Gesetze aller diesem eigenthümlichen Lebenserscheinungen sei, also auch der psychischen Erscheinungen, allein nur insoferne sie Naturerscheinungen seien. Die Nachweisung ihres Hervorgehens, ihres Zusammenhanges und ihrer Veränderungen aus den Gesetzen des Organismus sei vor Allem zu erforschen. Alle Seelenstörungen beruhten auf körperlichen Abnormitäten, oder seien vielmehr nur Symptome körperlicher Erkrankung. J. ging jedoch noch weiter, indem er, wie dies schon der Titel seiner „Beobachtungen über die Pathologie und Therapie der mit Irresein verbundenen Krankheiten“, 1830 andeutet, die Geistesstörungen nicht als selbständige Formen sondern nur als Symptome irgend einer somatischen Krankheit auffaßte und annahm, daß die mit Seelenstörung verbundenen Krankheiten bald diese bald jene Sphäre, bald dieses bald jenes einzelne Gebilde, bald diesen bald jenen Complexus von Gebilden des Gesammtorganismus ergriffen, während der Gehirnerkrankung selbst nur eine ganz untergeordnete, secundäre Rolle zukomme. In echt naturwissenschaftlicher Methode hat J. diese theoretisch aufgestellten Propositionen in der Praxis begründet. Obwol er nicht ganz auf der Höhe der ärztlichen Wissenschaft stand und nicht mit ihren Fortschritten gleichen Schritt zu halten vermochte, so daß er in späteren Jahren in den diagnostischen Behelfen und der pathologischen Anatomie manche Mängel zeigte, schuf er doch in seinen „Annalen der Irrenheilanstalt zu Siegburg“, 1837 und in den „Hauptformen der Seelenstörungen in ihren Beziehungen zur Heilkunde“, 1844, Werke von immer bleibendem Werthe. Flemming (Pathologie und Therapie der Psychosen, S. 17) nennt ihn in Anbetracht der Verdienste um die pathogenetische Untersuchung der Seelenstörungen den Baco der Irrenheilkunde. Das letztere Werk war auf drei Bände berechnet, leider ist nur der erste über Tobsucht erschienen. In diesem ist die ganze Symptomatologie der mit Tobsucht verbundenen Krankheitszustände, die Blutbewegung, die Respiration, die Verdauung, Ernährung ꝛc. und schließlich die psychischen Erscheinungen mit solcher Gründlichkeit und Genauigkeit durchforscht, daß überall neue, zum Theil überraschende Resultate sich ergeben. In der Behandlung der Geistesstörungen verfolgte J. zwei Wege, die bald einzeln bald zugleich in Anwendung gezogen werden müssen: einerseits die Anwendung der zu Gebote stehenden Medicamente und diätetischen Mittel, andererseits directe Einwirkung auf die Gemüthskräfte, um durch deren Rückwirkung auf den Organismus, insofern ihre Aeußerung eine correspondirende organische Thätigkeit bedingt, die Krankheit zu heben. Diese psychische Einwirkung sei eine rein humane, rein individualisirende, unter Umständen sei aber auch Strenge nicht auszuschließen.

Im Anstaltswesen verpflanzte J. zunächst die englischen Erfahrungen nach Deutschland, so schon bei der Einrichtung Siegburgs. Sein Werk „Ueber Anlegung und Einrichtung von Irrenheilanstalten mit ausführlicher Darstellung der Irrenheilanstalt Siegburg“, 1834 bezeichnet einen neuen Abschnitt in der Irrenfürsorge. In mehrere Sprachen übersetzt, diente es nicht nur in Deutschland sondern sogar im fortgeschrittenen England als Leitfaden in den einschlägigen Fragen (vgl. auch: „Nachrichten über einige öffentliche Irrenanstalten in England“ in Jacobi's und Nasse's Zeitschrift, 1838, S. 311—595 und den Artikel „Irrenanstalt“ in Wagner's encyklopädischem Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften, 1839, Bd. XIX). 1851 erschien sein letztes Werk: „Natur und Geistesleben, der Sinnenorganismus in seinen Beziehungen zur Weltstellung des Menschen“. Es behandelt die vielbesprochenen Fragen, welches die Beziehungen von Leib und Seele seien, und welches die verschiedene Stellung, welche

die organischen Wesen dabei einnehmen. Im Wesentlichen führen seine Ansi
nicht über den Kreis solcher Vorstellungen hinaus, welche schon sonst gel
gemacht worden sind, obwol manche Gesichtspunkte von ihm schärfer herv
hoben, manche etwas anders gewendet, manche Unterschiede anders gefaßt
Grenzen anders gelegt worden, als man es sonst findet. Einen wesentl
Fortschritt begründet die Schrift nicht, eine Klärung in den strittigen Geb
giebt sie nicht. In der Vorrede spricht er die Absicht aus, in einem beson
Werke zu demjenigen, was bisher insgemein als Psychologie der Thiere
zum Theil auch des Menschen behandelt wurde, als einem Zweig der Ph
logie, wenigstens einen weiteren Beitrag zu liefern. Er kam nicht me
Durchführung dieses Planes. Seine letzte Arbeit war die Abfassung eines
achtens über die Errichtung einer Anstalt für Blödsinnige (Allgem. Zts
Psych. Bd. XVI, S. 319).

Vgl. Allgem. medicinische Centralzeitung von Posner, 1858. N
82 und 83. Bando

Jacobi: Karl von J., hannoverscher General der Infanterie, hochve
um die Pflege der militärwissenschaftlichen Bildung des Offiziercorps seines e
Vaterlandes, als der Sohn des durch volkswirthschaftliche, geschichtliche und
sophische Schriften bekannten Andreas Ludolf J. (s. o.), eines Vetters des Pe
sorter J., 1790 zu Celle geboren, hatte sich den Rechtswissenschaften gew
und war bereits ein gesuchter Anwalt beim Tribunal zu Hannover, als d
hebung des deutschen Volkes im Frühjahr 1813 ihn dem Waffendienste zu
Im März trat er in das in Hamburg errichtete hannoversche leichte Ba
Lüneburg, bereits im Juli war er Hauptmann und Compagniechef in dem
Bataillon und schon im Winter 1814/15 hielt er in Antwerpen vor
großen Zuhörerschaft von Offizieren taktische Vorträge, welche Aufsehen er
Vor dem Feinde zeichnete er sich so aus, daß ihm nach Beendigung der
züge, an welchen er 1813/14 im nordwestlichen Deutschland, 1815 i
Niederlanden Theil nahm, durch Beschluß des Kapitels der Guelphenorden
kannt wurde. In der langen darauf folgenden Friedensperiode war
recht der Bildner und Förderer des wissenschaftlichen Geistes in der A
eine Thätigkeit, in welcher ihm zu Ende des verflossenen Jahrhunderts Sc
horst vorangegangen war; er war die Seele und der hervorragendste Lehre
Generalstabs- wie der Militär-Akademie, die von ihm ausgearbeiteten
wurden von seinen sämmtlichen Nachfolgern, später in zu blinder Ergebe
ihren Vorträgen zu Grunde gelegt. — Eine andere Seite seiner Wirksa
war seine Theilnahme an den organisatorischen Umgestaltungen der A
namentlich war die Organisation vom J. 1833, welche das gesammte
wesen im Einvernehmen mit den Ständen in sehr rationeller Weise umgest
vornehmlich Jacobi's Werk. Praktischen Dienst in der Truppe that er
von der Zeit an, wo der die nach dem zweiten Pariser Frieden in Frankreich z
bleibenden hannoverschen Truppen befehligende General von Alten (Bd. I S.
ihn zu seinem Oberadjutanten wählte, wurde er auf dem Stabe verwandt; bei
Truppenzusammenziehungen zu Uebungszwecken aber nahm er eine hervorra
Stellung ein; seine Leistungen als Chef des Generalstabes bei dem im
1843 in der Nähe von Lüneburg unter dem General Halkett (Bd. X S.
vereinten X. Bundes-Armee-Corps fanden in weiten Kreisen Anerkennung. S
stellerisch trat er hauptsächlich bei der Abfassung zahlreicher dienstlicher Ver
lichungen auf; so flossen aus seiner Feder ein 1818—23 in drei Bänden erschie
damals als klassisch anerkanntes Exercierreglement für die Infanterie, we
lange nachher — im J. 1855 — Vorschriften über die Anwendung der
pagnie-Colonnen folgten, und die „Militär-Strafproceß-Ordnung vom

1"; außerdem schrieb er „Das X. Bundes-Armee-Korps", Hannover 1847
Aufl. ebenda 1858, von seinem Sohne herausgegeben), ein Nachschlagbuch, die
hre vom kleinen Kriege, ein Leitfaden für den Unterricht", Hannov. 1839
.; auch betheiligte er sich 1831—35 an der Redaction des „Hannoverschen
litärischen Journals". Die Stürme des Jahres 1848 führten J. auf ein
eres Feld. Rasch und mit Energie unterdrückte er zunächst ohne Blutver-
en eine in der Stadt Hildesheim ausgebrochene Erhebung, dann trat er an
Spitze der Generaladjutantur des Königs, d. h. er erhielt die oberste Leitung
militärischen Angelegenheiten. Er kam dadurch in unmittelbare Beziehungen
Könige, Ernst August (Bd. VI S. 263), dessen ursprüngliche Abneigung gegen
Oberst-Lieutenant J., hauptsächlich in der Verschiedenheit der Ansichten Beider
die Organisation der hannoverschen Cavallerie (Näheres: Allg. Mil.-Ztg.
mstadt 1873, Nr. 73 ff.) wurzelnd, sich bald in rückhaltloses Vertrauen um-
delte, was dahin führte, daß J., nunmehr General, im J. 1850 gegen seine
ung das Kriegsministerium, eine Verwaltungsbehörde, deren Chef aber den
nden verantwortlich war, übernehmen mußte. Als nach Ernst Augusts Tode
November 1851 ein Ministerwechsel stattfand, trat auch J. zurück, hauptsächlich
der Nachfolger auf dem Throne, König Georg V., die von J. den Ständen
ichtlich der Bequartierung der Cavallerie auf dem platten Lande eröffneten
sichten zu verwirklichen nicht gewillet war. Im folgenden Jahre finden wir
als Bundescommissär in Bremen, wo es sich um die Vermittelung zwischen
at und Bürgerschaft in Verfassungsangelegenheiten handelte; dann war er
kurze Zeit Gesandter beim Bundestage; endlich erlangte er im Jahre 1854
Erfüllung seines langgehegten Wunsches, in den activen Dienst zurückzu-
n, indem er zum Commandeur einer Infanteriedivision ernannt wurde. In
folgende Periode seines Dienstlebens fällt eine zweite Zusammenziehung des
Bundes-Armee-Corps bei Nordstemmen 1858, an welcher er als comman-
der General Theil nahm, und bei der Mobilmachung des Jahres 1859
er zum Chef des Generalstabes dieses Corps, dessen Befehl der regierende
og von Braunschweig übernehmen sollte, bestimmt. Die Beschwerden des
rs bewogen ihn 1862 in den Ruhestand zu treten. Als vier Jahre später
politische Horizont sich mit schwarzen Wolken bedeckte, wurden Jacobi's
ifte zum letzten Male in Anspruch genommen: im verstärkten Ministerrathe,
her im Mai 1866 die Absendung einer Neutralitätsnote nach Berlin veran-
e, erhob er seine Stimme für das Zusammengehen mit Preußen; vier
hen später, als die Armee nach Süden abzog, sprach er schmerzerfüllt:
is Hannovriae!" Der König hatte ihm noch kurz vorher gelegentlich der
r seiner goldenen Hochzeit den Adel verliehen. Er erlebte mit freudiger
ilnahme die Großthaten des Krieges von 1870/71 und die Einigung Deutsch-
s; am 4. Juni 1875 ist er zu Hannover gestorben. — J. vereinte mit
n scharfen Verstande große Energie, aber wenig gewinnende Formen.

Die Allg. Moden-Zeitung von 1860 bringt Jacobi's Bild und eine von
nem Verwandten geschriebene biographische Skizze. Poten.

Jacobi: Moritz Hermann von J., bedeutender Physiker, wurde am
Septbr. 1801 in Potsdam geboren. Nachdem er seine Studien in Göt-
en vollendet, widmete er sich dem Wunsche seiner Eltern entsprechend dem
fach, und ließ sich als Baumeister zunächst in Königsberg nieder, wo sein
drei Jahre jüngerer Bruder Karl Gustav Jakob J., der berühmte Mathe-
ker, seit 1827 als Universitätslehrer wirkte. Im J. 1835 folgte er einem Rufe
Professor der Civilbaukunst nach Dorpat. Schon während seines Aufent-
s in Göttingen hatte er sich eifrig mit dem Studium der galvanischen Er-
nungen beschäftigt und den praktischen Anwendungen des elektrischen Stroms

besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Diese praktisch-physikalischen Forschu
aus welchen seine erste, in Potsdam 1835 erschienene, wissenschaftliche S
„Mémoire sur l'application de l'électromagnétisme au mouvement des
chines“ hervorging, setzte J. neben seiner Thätigkeit als akademischer Lehr
ausführender Baumeister mit großem Eifer auch in Dorpat fort. Infolge
Arbeiten auf diesem Gebiete wurde er 1837 nach St. Petersburg berufen,
daselbst 1839 zum Adjunct, 1842 zum außerordentlichen und 1847 zum
lichen Mitglied der kaiserl. Akademie ernannt. Die reichen Mittel, welche ihm in
Stellung, namentlich durch die Freigebigkeit des Kaisers Nicolaus, der f
Jacobi's Arbeiten persönlich interessirte, zu Gebote standen, erlaubten ihm
erfinderische Begabung, welche mit hoher theoretischer Befähigung Hand in
ging, in fruchtbarster Weise zu entfalten. Seine eingehende Beschäftigun
der von dem Engländer Daniell erfundenen konstanten galvanischen B
und die dabei gemachte Bemerkung, daß der auf die Kupferplatte jeder
sich niederschlagende Kupferüberzug ablösbar ist und die zufälligen Uneben
der Platte getreulich nachahmt, führten ihn 1838 zur Erfindung der Ga
plastik, welche, rasch zu einem wichtigen Zweige der elektrischen Technik ent
seinen Ruf in die weitesten Kreise trug. Die werthvollen Forschungen üb
Gesetze der Elektromagnete, welche J. in den Jahren 1837—1839 in Gemei
mit Lenz ausführte, veranlaßten ihn, seine früheren Versuche über die Anwendu
Elektromagnetismus als Triebkraft wieder aufzunehmen; er baute eine g
elektromagnetische Maschine von ungefähr 1 Pferdekraft, mittelst welcher
J. 1839 ein mit 14 Personen bemanntes Boot auf der Newa gegen die
mung in Bewegung setzte. Nachdem er jedoch durch seine theoretischen S
über die elektromagnetischen Maschinen, die er auszüglich bereits im J.
ausführlicher 1851 in einer besonderen Abhandlung („Sur la théorie de
chines électro-magnétiques“, Bull. phys. math. acad. St. Petersb. IX) ver
lichte, zu der Ueberzeugung gekommen war, daß die elektromagnetischen M
wegen der Kostspieligkeit ihres Betriebes niemals mit den Dampfmas
welche dieselbe Arbeit 12mal billiger leisten, würden rivalisiren können,
alle weiteren Versuche in dieser Richtung auf. Im Anfang der vierziger
legte er im Auftrage des Kaisers Nicolaus eine unterirdische Telegraphenl
an zwischen dem Winterpalast in St. Petersburg und der Sommerr
Zarskoje Selo, welche er mit sehr sinnreichen von ihm construirten Telegr
apparaten ausstattete. Bei diesen praktischen Arbeiten sowol als bei seine
wissenschaftlichen Studien machte sich ihm der Mangel an allgemein gebra
und verständlichen Maßeinheiten für den galvanischen Leitungswiderstand u
Stromstärke in empfindlicher Weise fühlbar. Um ein gemeinsames Ma
Leitungswiderstandes zu gewinnen, ließ er einen wohlverpackten Kupferdra
„Widerstands-Etalon“ bei allen Physikern Europa's circuliren, mit der
sich danach Copien von gleichem Widerstande herzustellen. Wenn auc
Jacobi'sche Widerstandseinheit heutzutage durch die Siemens'sche verdrän
so gebührt J. doch das Verdienst, die Einführung gemeinsamer Maße
Lehre vom Galvanismus bewirkt zu haben. Ein einheitliches Maß f
Stromstärke gründete er auf die elektrolytische Zersetzung des Kupfervitriols u
salpetersauren Silbers, nachdem er die bedeutenden Fehlerquellen des gewöh
Voltameters mit Wasserzersetzung nachgewiesen hatte. Um die Vervollkom
galvanischer Messungen machte er sich ferner verdient durch Construction g
Stromregulatoren (Rheostaten) mit flüssigen und festen Leitern. Seine
dungsgabe beschränkte sich übrigens nicht ausschließlich auf das Geb
Elektricität; auch in anderen Zweigen der angewandten Physik bethäti
sein auf praktische Anwendungen gerichteter Geist. So erfand er z. B

sinnreichen Apparat zur Trennung und Messung von Flüssigkeiten ver-
denen specifischen Gewichts zum Zwecke der Steuercontrole für Branntwein-
nereien, und beschäftigte sich viel mit der Herstellung übereinstimmender Aräo-
r. An den Berathungen des internationalen Comités, welches bei Gelegen-
der Weltausstellung in Paris im Jahre 1867 über die Mittel zur Erzielung
Einheit der Maaße und Gewichte zu berathen hatte, nahm er als Dele-
r Rußlands thätigen Antheil. Diesem seinem zweiten Heimathlande hat er
haupt in allen Fragen der angewandten Physik, namentlich in seiner lang-
igen Stellung als Mitglied des Manufakturrathes beim Finanzministerium,
wichtigsten Dienste geleistet. Er starb zu St. Petersburg am 10. März
5.

Rede zum Gedächtniß an M. H. von Jacobi. Von H. Wild. Bulletin
l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. T. XXI. p. 261.

Lommel.

Jacobi: W. A. Theodor J., deutscher Philolog. Geb. den 31. Januar
6 zu Neisse in Schlesien und auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vor-
ldet, bezog er im Herbst 1834 die Universität Breslau und wandte sich von
lischen Studien zu geschichtlichen, litterarischen, philologischen, die er seit
rn 1837 in Berlin fortsetzte. Von Wachler und Stenzel angeregt und in
n ersten Schritten geleitet, erhielt er jetzt von Ranke und Lachmann die
heidende Ausbildung. Im August 1839 promovirte er zu Breslau mit
r Dissertation über den Reimchronisten Ottokar. Einige Wochen darauf
litirte er sich ebendaselbst, und seit dem Sommer 1840 hielt er Vorlesungen,
r andern über Kulturgeschichte des Mittelalters, über Litteraturgeschichte des
Jahrhunderts, über Goethe, über deutsche, angelsächsische, altnordische Grammatik
über vergleichende Grammatik. Ende 1843 wurde er außerordentlicher Professor
Breslau und blieb es, bis er am 23. Febr. 1848 starb. In ihm ward eine wissen-
ftliche Kraft ersten Ranges dahingerafft, ehe sie ihr Bestes geben konnte. Der
s seiner Vorlesungen bezeichnet den Kreis seiner wissenschaftlichen Interessen und
Ziele, denen er zustrebte. Der Geschichte im engsten Sinne diente außer
Schrift über Ottokar (De Ottocari chronico austriaco, Vratisl. 1839),
he den Grund zur Kritik der steirischen Reimchronik legte und noch heute
hätzt wird, nur der „Codex epistolaris Johannis regis Bohemiae" (Berlin
1), dessen Einleitung nach culturhistorischen Ergebnissen strebte. Aber ein
hichtlicher Gesichtspunkt und der Trieb nach genauer historischer Erkenntniß
b ihm auch in seinen sprachlichen Studien. Wo Jacob Grimm das Ur-
ngliche suchte, da wollte er den Fortschritt erkennen. Wenn bei Jacob Grimm
r der formelle Verfall der Sprache im Vordergrunde stand, so wollte er auf
damit Hand in Hand gehende geistige Vervollkommnung den Accent legen.
war der erste deutsche Philolog, der vom Boden der vergleichenden Gram-
ik aus die Forschungen Jacob Grimm's weiterzubilden unternahm. Er
te nicht blos von Grimm und Bopp, sondern auch von Wilhelm von Hum-
t und K. F. Becker zu lernen. Er erkannte den Vortheil, den die gram-
ische Lautlehre aus der physiologischen ziehen kann. Er verband die lin-
tischen und altdeutschen Studien mit dem Studium der neueren und neuesten
schen Litteratur. Er hat „Beiträge zur deutschen Grammatik" (Berlin
3) und „Untersuchungen über die Bildung der Nomina in den germanischen
achen" (erstes Heft, Breslau 1847), aber auch über Goethe („Tasso und
ore, oder welchen Stoff hatte Goethe?" in Prutz' Litterarhistor. Taschenb.
3) und über Friedrich von Sallet (in dem Buch: „Leben und Wirken
drichs von Sallet, herausgegeben von einigen Freunden des Dichters",
lau 1844) geschrieben. Und überall suchte er von den Erscheinungen zu

den Ursachen derselben vorzudringen. „Jetzt thut es noth", sagte er, „in die historische Grammatik die Physiologie und die Philosophie hineinzutragen, dem märchenhaften „es war einmal" Grenzen zu setzen, und was äußerlich geschieht aus dem geistigen Processe, der es hervorruft, oder aus der Beschaffenheit der menschlichen Organe zu erklären". Sein wichtigstes Werk sind die genannten „Beiträge". Das kleine Buch von kaum 200 Seiten enthielt drei Abhandlungen, jede war in ihrer Art ein Meisterstück und jede wäre in ihrem Gebiet „epochemachend" zu nennen, wenn das Wort nicht von der litterarischen Reclame mißbraucht würde. Die erste über den Ablaut löste das Problem nicht, dem sie galt, gab aber principiell ein bedeutendes Vorbild für die Anwendung der Lautphysiologie auf die Erkenntniß des Vocalismus, wie sie etwas früher von Rudolf von Raumer für die Erkenntniß des Consonantismus verwerthet worden war. Die zweite Abhandlung wies den Weg zu chronologischen Bestimmungen in der Geschichte des althochdeutschen Vocalismus und fand nebenbei den Begriff der psychologischen Anticipation für die Erklärung des Umlautes. Die dritte suchte in der Betrachtung der schwachen Conjugation von den Unterschieden der Form aus tiefer in die Bedeutung einzudringen, wo an einen Unterschied der Bedeutung noch gar nicht gedacht worden war. Ebenso faßten die Untersuchungen über die Bildung der Nomina sogleich auch die Bedeutung der Suffixe schärfer ins Auge, als es bis dahin geschehen war und steckten dadurch der Stammbildungslehre neue Ziele. Die Wirkung dieser Schriften war zunächst gering. Später jedoch hat ihnen die verdiente Anerkennung nicht gefehlt, wenn auch das Beispiel, das sie gaben, zum Theil bis heute noch nicht genug zur Nacheiferung anspornte.

Vgl. Weinhold in der Zeitschr. für deutsche Philologie 5, 85—98.

Scherer.

Jacobs: Friedrich J. Entsprossen aus einer im Herzogthum Gotha hochangesehenen Juristenfamilie wurde Christian Friedrich Wilhelm Jacobs als der zweite Sohn des Advocaten Wilh. Heinr. J. zu Gotha am 6. Oct. 17[illegible] geboren. Nachdem er den ersten Unterricht in seinem väterlichen Hause erhalten hatte, trat er 1777 in das Gymnasium seiner Vaterstadt ein, an welchem damals durch den trefflichen Rector J. G. Geißler (Bd. VIII S. 528), der classische Unterricht im Geiste Ernestis neu belebt worden war. Einen noch größeren Einfluß auf die Geistesentwickelung des Jünglings gewann seit Geißler's Abgang nach Schulpforte (1779) dessen Nachfolger im Rectorat Fr. A. Stroth, der nicht nur durch die Lebendigkeit seines geistvollen Unterrichts alle zu Liebe und Bewunderung hinriß, sondern auch den jungen J. mit andern strebsamen Schülern zu näherem persönlichen Verkehr an sich heranzog und, wie dieser später oft dankbar gerühmt hat, „durch die freundliche Güte, mit welcher er ihn behandelte, ihn gänzlich dem Stande des Schulmannes gewann." Und wie Stroth's Anregung ihn schon jetzt zu ernstlicher Beschäftigung mit Pindar führte, so trieb ihn zugleich der vertraute Verkehr mit seinem begabten Freund Georg Schatz zur selbständigen Arbeit an seiner inneren Bildung: dieser leuchtete ihm vor mit seinen klaren gedankenreichen Aufsätzen, mit ihm studierte er Lessing's Laokoon, Herders kritische Wälder, Winckelmann's Geschichte der Kunst, und „mächtig angeweht von dem Dufte des Alterthums", der ihn in seiner classischen Denk- und Ausdrucksweise für sein ganzes Leben bestimmt hat, verfaßte er damals seine mit großem Beifall aufgenommene Schulrede „Ueber die edle Einfalt der Griechen", welche gewiß schon den Stempel des Jacobs'schen Geistes an sich getragen hat.

Bei seinem Uebergang vom Gothaischen Gymnasium zur Universität nach Jena im Herbst 1781 wählte sich J. nicht das vom Vater gewünschte juristische Studium, sondern im Anschluß an das Vorbild Stroth's die Theologie, in der

lich die exegetischen Vorlesungen des berühmten Joh. Jac. Griesbach vor-
nlich dahin wirkten, die in ihm liegenden Gaben des Kritikers zu wecken, und
bald vorwiegend zu philologischen Beschäftigungen hinzogen. Besonders
dem er „dem gefährlichen Trugbild einer eingebildeten höheren Freiheit und
rde“, welchem der lebhafte junge Mann durch seine Theilnahme an dem
bindungstreiben der geheimen Orden und Landsmannschaften eine Zeit lang
jagte, von der wüsten Sittenlosigkeit dieser Kreise abgestoßen, schnell wieder
Rücken gekehrt hatte, wendete er, angeregt durch die Opuscula critica
Toup, der Conjecturalkritik sein ernstes wissenschaftliches Streben zu. Er
e die philologischen Collegia von Schütz, dem er immer freundlich verbunden
b, und lebte in enger Studiengemeinschaft mit Imman. G. Huschke und mit
etwas älteren Fr. K. Manso, mit welchem er für das ganze Leben durch
innigste Freundschaftsband vereinigt gewesen ist. Es ist begreiflich, daß sein
aliges Schwanken zwischen den zwei verschiedenen Lebenswegen auch das
ichgewicht seiner heitern Seele vorübergehend empfindlich störte, und wir ver-
en es, wenn ihm Manso über diese schwermüthige Verstimmung im Nov. 1782
eibt: „Wie bin ich so froh, liebster Bruder, daß die böse häßliche Laune
verlassen hat! Auf dem ganzen Erdenrund muß keine Marter ärger sein,
die Marter dieser vielgestalteten Chimäre rc.“ — oder wenn J. selbst (Ver-
264 f.) in Bezug auf diese Lebensperiode von der „Freundin seiner frühsten
end“ Auguste von Schlichtegroll, geb. Rousseau, rühmt: „wenn ich zu guter
von einer düstern Sentimentalität, die mir anhing, geheilt worden bin, so
es der Umgang mit ihr, der meine Augen für die heitern Gegenden des Le-
s geöffnet hat.“

Diese Beruhigung für das ganze Leben gewann J. durch seinen entschie-
en Uebergang von der Theologie zur Philologie nach seiner Rückkehr in's
erliche Haus (Herbst 1783), wo er, während des Winters ausschließlich mit
chischer Lectüre beschäftigt, des Vaters Zustimmung dazu erlangte, sich in
Schule Heyne's für seine Wissenschaft völlig durchzubilden. So ging er im
hling 1784 nach Göttingen, und obwohl ihm Heyne zuerst vom philologischen
dium als einem unsichern Berufswege abrieth, erwarb sich J. doch durch
erreichung von Anmerkungen zu Aristophanes' Vögeln und von kritischen Bei-
gen zu andern Classikern bald so sehr die Achtung des großen Meisters, daß
er ihn auf jede Weise in seinem Studium förderte und mit ihm in eine
ndschaftliche Verbindung trat, welche bis zu seinem Tode (1812) ohne Unter-
chung fortgedauert hat. In Heyne's Vorlesungen und Seminar wie im an-
enden Privatverkehr mit ihm hat sich J. die unverdrossene Tüchtigkeit und
gesunde Methode der wissenschaftlichen Arbeit angeeignet, welche alle seine
lologischen Werke in so hervorragendem Maße auszeichnen. Aber auch von
Tim. Spittlers knappgedrängten, geistreichen, ebenso jedes gesuchten Schmuckes
ren als inhaltschweren und anregenden Vorträgen über Staatengeschichte hat
sich mächtige Eindrücke bis in seine späten Jahre bewahrt. Indessen war
e erfolgreiche Göttinger Studienzeit nicht von langer Dauer: schon am
Aug. 1785 wurde J., dessen umfassende Gelehrsamkeit auch in seiner Vater-
t schnell die verdiente Anerkennung gefunden hatte, von Joh. Benj. Koppe,
noch seinem theologischen Lehrer in Göttingen, jetzt Generalsuperintendenten
Gotha, in ein Lehramt am dasigen Gymnasium eingeführt, das, obwohl
erlich nur höchst mager ausgestattet, doch durch die ihm übertragenen höheren
sischen Unterrichtsfächer seiner innersten Neigung völlig entsprach und von
22 Jahre hindurch mit dem segensreichsten Erfolg verwaltet worden ist.
ar war ihm die gehoffte Befriedigung versagt unter den Augen seines ver-
en Rectors Stroth seine Lehrthätigkeit zu beginnen, da dieser schon am

25. Juni desselben Jahres seinen Brustleiden erlegen war, aber der unter Geißler und Stroth zuerst eingetretene Aufschwung der Schule wurde durch Koppe's umsichtige Protephoratverwaltung dauernd befestigt und durch des neuen Directors Fr. W. Döring (Bd. V S. 289) kraftvolle Leitung seit Oct. 1786 bald zu einer ungeahnten Blüthe erhoben, die auch einem weniger hochbegabten Lehrer als J. eine freudige und gesegnete Wirksamkeit leicht gemacht hatte. Mit Döring, dessen naives mehr naturalistisches Wesen seinem tieferen und feineren Geiste zuerst wenig zusagte, gelangte er doch allmählich auch in näheren wissenschaftlichen Verkehr, wie [illegible] aufrichtige freundschaftliche Beziehungen. Von seinen Collegen war ihm schon in den ersten Jahren sein intimer Freund Manso der beste Halt; nachdem dieser 1790 nach Breslau berufen worden war, wurde ihm der neue Mathematiker Fr. Kries durch seine gründliche philologische Bildung eine stets verständnißvolle Stütze seiner Bestrebungen und durch die Lauterkeit seines Charakters ein echter Freund für das ganze Leben.

So von der Gunst der Verhältnisse getragen, konnte J. alle die herrlichen Lehrertugenden, die sich in so seltenem Maße in ihm vereinigten, so trefflich zur Geltung bringen, daß er seine Schüler unwiderstehlich mit sich fortriß und mit unwandelbarer Verehrung an sich fesselte. Durch die Macht seiner edlen Persönlichkeit ist er für alle, denen es vergönnt war in Gotha oder München zu seinen Füßen zu sitzen und einen Hauch seines idealen Geistes zu verspüren, ein Bildner und Wohlthäter geworden. In hohem Grade verdient J. unsere Bewunderung auch wegen des rastlosen Fleißes, mit welchem er von seiner ersten Anstellung in Gotha an bis in seine späte Lebenszeit die verschiedenartigen Aufgaben seiner geistigen Thätigkeit bewältigt hat. Es war das nur möglich durch die sorgsamste Eintheilung seiner Zeit, die gewissenhafteste Einhaltung seiner Arbeitsstunden, von der er bis in sein höchstes Alter nicht abgewichen ist. Erfüllt von dem höchsten Interesse für das, was er zu vollbringen sich berufen fühlte, und zugleich getrieben von der Nothwendigkeit seinen ganz unzureichenden Lehrergehalt durch Nebenverdienste zu ergänzen, wußte er, ohne seiner Berufsthätigkeit irgend etwas abzubrechen, nicht nur für zahlreiche Privatstunden, sondern auch für die mit dem J. 1786 beginnende stattliche Reihe seiner schriftstellerischen Arbeiten die nöthige Zeit zu gewinnen. Dabei führte er eine sich von Jahr zu Jahr mehr erweiternde Correspondenz und versagte sich durchaus dem geselligen Umgang nicht. Was diesen letzteren betrifft, so ist J. immer durch den Reichthum seines beweglichen Geistes, durch den lebhaften Sinn für alles Anmuthige und Schöne, durch sein rein menschliches heiteres Wohlwollen und durch die wahrhaft attische Urbanität seiner geistvollen Unterhaltungsgabe Zierde und Seele jedes edeln Gesellschaftskreises gewesen, bis er sich seit dem Eintritt seiner Schwerhörigkeit ungern zur Einsamkeit verdammte: in seinen jungen Jahren bezauberte er, wie seine Freunde immer neidlos bezeugt haben, alles durch die anregende Lebendigkeit und den feinen Humor, der ihm im Umgange zu Gebote stand. Liebenswürdigen Frauen hat er seine zarten Huldigungen gern dargebracht, schon als Jüngling in Oden und Sonetten, und wir wissen, daß der junge Professor die durch Schönheit, heitere Lieblichkeit und den Zauber ihres ganzen Wesens ausgezeichnete Amalie Seidler, die Gattin des Kriegsraths Reichardt in Gotha, mit schwärmerischer Freundschaft verehrt hat, welche noch den 76jährigen Greis bei der Erwähnung ihres Todes († 1805) schreiben ließ: „Eine andre ihres Geschlechtes von gleicher Anmuth und Liebenswürdigkeit habe ich nicht wieder gefunden! (Person. p. 64.) In ihrem Hause verlobte er sich mit ihrer jüngeren Schwester Christiane Seidler, die er am 22. Mai 17[illegible] heimführte; aus dieser glücklichen, wenn auch durch die lange Kränklichkeit der vortrefflichen Frau getrübten Ehe entsprangen vier Söhne Josias Friedrich,

lhelm, Gustav und Emil, der bekannte Maler, und eine Tochter, Ma-
, die Mutter des verdienstvollen geographischen Schriftstellers Dr. Ernst Behm.
Seit der Begründung seines eignen Hausstandes lenkte J. sein äußeres
n, welches von den bedrängenden Sorgen des Hausvaters nicht ganz frei
, in einen noch stilleren und arbeitsvolleren Gang; er mußte es bei der be-
inkten Finanzlage des kleinen Staates, dem er für so kärglichen Lohn in so
gezeichneter Weise diente, noch als eine besondere Huld ansehen, daß der gütige
og Ernst II. (Bd. VI S. 308), der sich für das Gedeihen des Schulwesens in
m Lande lebhaft interessirte und für J. ein aufrichtiges Wohlwollen hegte, ihm
) Vorstreckung eines kleinen Capitals zum Beginn seiner weitaussehenden
beitung der griechischen Anthologie Lust und Muth machte (1797). Erst
dem sich sein Gelehrtenruhm durch das rüstige Fortschreiten des großen
kes immer glänzender ausgebreitet hatte und wiederholt vortheilhafte Be-
ngen an auswärtige Lehranstalten an ihn ergangen waren, kam es zu einer
eidenen Verbesserung seiner äußeren Lage, indem ihm neben seinem Schul-
(1802) eine Stelle an der Herzogl. Bibliothek übertragen wurde, welche
bei mäßiger Arbeit einen Mehrgehalt von 400 Thalern und die willkom-
Amtsgenossenschaft von Schlichtegroll und Hamberger einbrachte. Den
othekarischen Arbeiten widmete sich J. mit großer Liebe und entwickelte dabei
olches Geschick, daß er als Bibliothekar seines gleichen suchte. Weit lästigere
häfte forderte von ihm (seit 1805) der seit 1804 seinem Vater Ernst II. in der
erung gefolgte Herzog August Emil (Bd. I S. 681), dem er schon als Erbprinzen
nschaftliche Vorlesungen gehalten hatte. Dieser geistreiche Phantast, „der
en und der Grazien verzogner Sohn,“ hatte ihn nämlich dazu auserſehen,
er Fertigstellung seiner excentrischen poetischen Schöpfungen hülfreiche Hand
isten. J. hat diesem Vertrauen nicht ohne eignes inneres Interesse und
vollsten Zufriedenheit seines Fürsten entsprochen, aber die geniale Willkür-
it, mit welcher der Herzog dabei verfuhr, indem er, ohne sich an irgend
festbestimmte Zeit zu binden, den vielbeschäftigten Schulmann und Gelehrten
llen Tagesstunden, selbst oft aus der Schule, zu sich rufen ließ, setzten diesen
selten in die peinlichste Verlegenheit und machten ihm eine solche Lage,
nit seinen wichtigsten Pflichten und Aufgaben in schroffem Widerspruch stand,
die Dauer unerträglich.

Aber wenn ihm dieser Umstand auch ohne Zweifel den Gedanken an den
rgang in einen andern Staatsdienst nahe legen und die Ausführung eines
en Schrittes erleichtern mußte, so konnten doch weder diese schweren ge-
lichen Hemmungen noch die großen finanziellen Mängel seiner Stellung in
a den besonnenen Mann zu blindem Zugreifen bestimmen, als von Baiern
wo der edle König Maximilian Joseph seine wohlthätigen Umgestaltungen
auch auf das höhere Unterrichtswesen auszudehnen begann, durch die Ver-
lung des Oberstudienraths Niethammer im J. 1807 an J. die officielle
orderung erging, als Professor am Lyceum zu München einzutreten, um
Gründung und Leitung eines philologischen Seminars den besten Bil-
selementen im Lande sichern Eingang zu verschaffen. Er bewog jedoch durch
eugende Vorstellungen die Regierung den Seminarplan, als von einer Uni-
ät unzertrennlich, vorläufig fallen zu lassen und entschloß sich erst nach der
hsten Erwägung den neuen ebenso ehrenvollen als vortheilhaften Antrag
iehmen: denn obgleich er sich nicht verhehlte, daß er seine zwar enge und
idne, aber festgegründete und ihm theuer gewordene Lebenslage in der alten
at mit einer wenn auch vielversprechenden, aber doch ungewissen Stellung in der
de zu vertauschen im Begriff stehe, so erkannte er es doch als seine unab-
iche Pflicht sowohl sich selbst dem dringenden Rufe zu einer wirkungs-

reicheren Thätigkeit nicht zu entziehen, als auch seiner Familie die Vorthei bedeutend erhöhter äußerer Mittel und des Eintritts in einen größeren Sta nicht entgehen zu lassen. Nachdem er am 24. Oct. 1807 in einer seiner schönsten Reden, in der er sich mit begeisterten Worten besonders über die hohe Würde und die beglückende Kraft des Lehrerberufs aussprach (Verm. Schr. I, p. 93 ff.), „von seiner lieben Schule" Abschied genommen hatte, traf er als Professor am Lyceum und Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften nach schwerer Reise mit seiner erkrankten Frau und seinen 5 Kindern am 3. Nov. in München ein, wo nur zu schnell in Erfüllung gehen sollte, was er am 22. Oct. ahnungsvoll an seinen Freund Manso geschrieben hatte: „Die langgewohnte sichre Bahn schließt sich mir, und eine neue thut sich auf, die mit Dunkel umgeben ist. Wie viele Anstöße, wie vieler Verdruß kann darunter lauern! wie manche tückische Fallthür kann sich unter meinen Füßen öffnen!"

Der Anfang dieser Münchener Zeit (Nov. 1807 — Dec. 1810), welcher den bewegtesten Abschnitt in Jacobs' Leben bildet, war für ihn durchaus günstig und erfolgreich: der König Max sowie der Kronprinz Ludwig und der Staatsminister Montgelas nahmen ihn sehr freundlich auf; der Präsident der Akademie Fr. Heinr. Jacobi, der ihn sogleich wie einen alten Freund empfangen und ihm seinen schönen Familienkreis eröffnet hatte, führte ihn am 27. Nov. in die philologisch-philosophische Classe der Akademie ein, in der er seinen Amtsgenossen und Freund aus Gotha Fr. Schlichtegroll als Generalsecretär und als Mitglieder der Männer wie Niethammer, Franz von Baader, Cajetan Weiller, Friedrich Roth, Jos. Schelling fand, mit denen sich schnell die angenehmsten geselligen Verbindungen anknüpften. Am Lyceum eröffnete er seine Thätigkeit am 7. Dec. 1807 durch die gewichtige Antrittsrede (Verm. Schr. I, S. 103 ff.), in welcher er seine idealen Anschauungen von der wahren Bedeutung und dem unvergleichlichen Werthe der Humanitätsbildung eingehend entwickelte und die Forderungen, die sie an ihre Jünger stellt, mit ergreifenden Worten beleuchtete, durch seine regelmäßigen Vorlesungen aber weckte er schnell einen frischeren Eifer für die classischen Studien und sammelte allmählich auch einen engern Kreis höher strebender Jünglinge um sich, die er in näherem persönlichem Verkehr dauernd in das Heiligthum echter Wissenschaftlichkeit einführte. Auch den Beginn seiner Wirksamkeit als Akademiker bezeichnete J. mit dem glücklichsten Erfolg am Stiftungstage der Akademie (28. März 1808) durch seine herrliche Festrede „über die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit", in welcher er den auf echter Religiosität und Tugend ruhenden edeln Grundcharakter des hellenischen Volkes als die wahre Quelle alles seines bewundernswürdigen Schaffens in Staatsleben, Wissenschaft und Kunst nachgewiesen hat (Verm. Schr. III, S. 3 ff., wo er in den Zugaben S. 63—374 von allen Hauptphasen und Richtungen des griech. Lebens eindringend zu handeln Gelegenheit nimmt). Noch zweimal hat er dann am Namenstage des Königs Max Joseph (12. Oct.) in der Akademie die Festrede gehalten und glänzende Zeugnisse von seiner geist- und geschmackvollen Gelehrsamkeit abgelegt, 1808 „über einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten" (Verm. Schr. III, S. 375 ff.) und 1810 „über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken" (ebendas. S. 417 ff.), wozu er noch am 24. Oct. 1810 seine reichhaltige Schrift „über die Memnonien" (Verm. Schr. IV, S. 3 ff.) in einer Gesammtsitzung der Akademie vorlegte.

Aber weder diese gesegnete Wirksamkeit in Amt und Wissenschaft noch das aufrichtige Wohlwollen, das ihm der König bei jeder Gelegenheit bewiesen und bis an seinen Tod bewahrt hat, noch auch die vorsichtige Zurückhaltung, mit welcher sich J., so lange es möglich war, den eigenthümlich verwickelten Verhältnissen der neuen Heimat gegenüber benahm, konnten ihn auf die Dauer

übeln Folgen der hier bestehenden tiefen Zerwürfnisse sicher stellen. Das
Anfang des Jahrhunderts immer stärker und systematischer hervor-
Streben des wohlmeinenden Max Joseph und seines klugen thatkräf-
nisters, von Montgelas, in die unter Karl Theodor's schlechter Regie-
los verrotteten Zustände Baierns Licht, Luft und frische Bewegung zu
hatte namentlich für die Umgestaltung des höheren Unterrichtswesens
ziehung tüchtiger Männer aus andern deutschen Ländern nöthig ge-
wohl um den Lehranstalten einen neuen Aufschwung zu geben, als auch
ganz im Verfall begriffene bairische Akademie der Wissenschaften mit
Blute zu verjüngen. Die einheimischen Anhänger des alten bequemen
ans empfanden dies natürlich mit dem größten Unwillen. Da sie nun
Regierungsmaßregeln eine directe Opposition nicht zu machen wagten,
te sich ihr finsterer Groll gegen die meist aus dem protestantischen Nor-
enen fremden Gelehrten, und es bildete sich gegen diese eine altbairisch-
e Obscurantenpartei, welche hauptsächlich unter der Führung des Aka-
und Oberhofbibliothekars Freih. Christoph von Aretin, eines gewissen-
dfanatischen Intriganten, mit unversöhnlicher Feindseligkeit ihr licht-
Wesen trieb. Diesen bedenklichen Zustand der Dinge fand J. gleich bei
sten Eintritt in München vor: schon Jacobis akademische Eröffnungs-
Juli 1807), welche die freieren Tendenzen der neuen Akademie kräftig
, war in einer giftigen Gegenschrift von Rotthamer hämisch angegriffen
aber J. ließ sich nicht bewegen mit einer öffentlichen Zurückweisung
griffs aufzutreten, indem er es für die Sache des Gelehrten erklärte,
n Parteigeist zu nähren, sondern den Weg der Wissenschaft still und
verfolgen". Als aber am 27. Mai 1808 Jacobi, Jacobs und meh-
re der fremden Akademiker durch die Verleihung des neugestifteten bai-
ivilverdienstordens augenfällig ausgezeichnet, viele Altbaiern dagegen,
tin, übergangen wurden, und nun die Partei, durch diese „unverdiente
ung" tief erbittert zu immer gefährlicheren Feindseligkeiten schritt, da
bald auch der friedliche J. in den widerlichen Kampf hineingerissen.
boshaftesten Berechnung wählte Aretin den Frühling des Jahres 1809,
das Einrücken der österreichischen Heere das specifische Baiernthum zu
stlichem patriotischen Selbstgefühl aufgeregt wurde, zur Veröffentlichung
onymen Schrift „Die Pläne Napoleons und seiner Gegner," in welcher
hörter Dreistigkeit den deutschen Protestanten überhaupt und den in
nwesenden norddeutschen Gelehrten insbesondere die Theilnahme an einer
eigten, auf England gestützten und gegen Napoleon's weltbeglückende
richteten Liga Schuld gegeben und ihnen nicht nur fanatischer Katho-
„Anglomanie, Borussismus und Norddeutschheit," d. h. eine ganz ver-
on dem vortrefflichen süddeutschen Charakter grundverschiedene Stammes-
ndern auch Verschwörungen gegen die französische Armee und Mord-
gegen den Kaiser vorgeworfen wurden. Im ‚Morgenboten' wurden
eumdungen im gehässigsten Sinne weiter ausgesponnen, in der ‚Ober-
Allgemeinen Litteraturzeitung' erschien, unter der durchsichtigen Hülle
echung einer ganz fingirten Geschichte der k. Akademie der Wissenschaften
olm unter der Regierung der Königin Christina, eine ebenfalls von
rfaßte abscheuliche Satire auf die neue Gestalt der bairischen Akademie
nichtbairischen Mitglieder, namentlich ihren ehrwürdigen Präsidenten
ber Jacobs streute der schamlose Verleumder während des Kriegs sogar das
us, daß er der Verfasser der in München angehefteten Placate sei, in
as bairische Heer zum Abfall zu den Oesterreichern aufgefordert wurde.
Jacobi, der sich durch die beispiellosen Verunglimpfungen tief ver-

Wie viele Anstöße, wie
tückische Fallthür kann sich
Der Anfang dieser
den bewegtesten Abschnitt
und erfolgreich: der König
minister Montgelas nahm
Fr. Heinr. Jacobi, der
seinen schönen Familienkreis
philologisch-philosophische
und Freund aus Gotha
der Männer wie Niethammer
Roth, Jos. Schelling fand
Verbindungen anknüpften
1807 durch die gewichtige
er seine idealen Anschauungen
lichen Werthe der Humanität
die sie an ihre Jünger
regelmäßigen Vorlesungen
classischen Studien und
bender Jünglinge um sich
das Heiligthum echter
Wirksamkeit als Akademiker
Stiftungstage der Akademie
„über die Erziehung der
Religiosität und Tugend
als die wahre Quelle
Wissenschaft und Kunst
in den Zugaben S.
Lebens eindringend zu
am Namenstage des
rede gehalten und glän

nklagen und damit verbundene hohe Cautionsforderungen, ja sogar durch
deshalb gegen ihn erwirkten polizeilichen Arrestbefehl, an der Abreise zu
ndern suchte; das unmittelbare Einschreiten des erzürnten Königs war noth-
ig, um alle diese unerhörten Hemmnisse peremtorisch aus dem Wege zu
ten. J. durfte sich in der That Glück wünschen durch seine Berufung nach
ha als Oberbibliothekar und Director des Münzkabinets, wo er am 7. Dec.
0 wohlbehalten eintraf, vielen gefährlichen Verfolgungen enthoben zu sein,
al als bald nachher (28. Febr. 1811) der tückische Mordversuch gegen Fr.
ersch den Beweis lieferte, wie leicht auch ihn bei längerem Ausharren im
mpfe gegen jene fanatische Partei Frevel und Gewaltthat hätte treffen können.
Für den hier beginnenden zweiten Hauptabschnitt von Jacobs' Leben, die
liche Gelehrtenzeit in Gotha (1810—1847), muß zunächst hervorgehoben
den, daß er die hohe Achtbarkeit seines Charakters, welche uns aus der be-
ten Münchener Periode mit solcher Festigkeit entgegentritt, in all seinem
eren Denken und Thun in der schönsten Harmonie entfaltet und bewährt
Seinen häuslichen Kreis stempelte sein für alles Große und Schöne be-
erter und dabei doch so milder und einfacher Sinn zu einem Muster des
ten Familienlebens, in welchem alle höheren und geistigen Interessen die
samste Pflege fanden. Der Schreiber dieser Zeilen wird es, solange er lebt,
einen unschätzbaren Segen empfinden, daß ihm in seinen jungen Jahren oft
önnt war von dem reinen Geisteshauch berührt zu werden, der in diesem
se wehte. Wie wenig ließ sich J. während seines spätern Lebens durch
bedeutende Schwerhörigkeit, welche ihm die geselligen Freuden verschloß, in
mmer gleich liebenswürdigen Heiterkeit des Gemüthes stören, die einen so
tlichen Grundzug seines Charakters ausmachte! Mit wie bewunderns-
her Fassung trug er als ein rechter Christ die Zeiten schwerer Trübsal,
he ihm nicht erspart geblieben sind, die mehrjährige schmerzhafte Krankheit
den frühen Tod seiner ersten Gattin (27. Dec. 1812), das langsame Hin-
en seines immer besonders geliebten Sohnes, des gelehrten Arztes Friedr.
ias J., der in der Blüthe des männlichen Alters einem epileptischen Lei-
erlag (29. Juli 1833) und dem er selbst ein schönes biographisches Denk-
gesetzt hat (Person. S. 556—570), endlich den vorzeitigen Verlust seiner
ten Gattin, der durch Geist, Herzensgüte und echte Frauenwürde gleich aus-
chneten jüngsten Schwester seiner ersten Frau, der unvergeßlichen Doro-
a Seidler (4. Febr. 1836), von der er unter dem 4. März 1836 an
rsch schreibt: „In ihr habe ich meine älteste und bewährteste Freundin,
iebevollste Theilnehmerin an allen meinen Schicksalen, meine Hülfe in Allem
ren. Mit ihr ist der frohe Muth, den ich sonst hegte, und die Freude am
n von mir gewichen." (Fr. Thiersch Leben II, 434, vgl. Person. 277.)
Mit gleicher Wärme verfolgte J. die Geschicke des deutschen Vaterlands
rend der welterschütternden Ereignisse seines Lebens. Wie er, gleich den
en seiner Zeit, die ersten Anfänge der großen Umwälzung in Frankreich mit
r Hoffnung begrüßt, von ihrer wilden Ausartung sich mit Entsetzen ab-
ndet hatte, so folgte er zuerst mit Bewunderung, dann mit wachsender Sorge
die Sicherheit des Welttheils den Unternehmungen Napoleons: „Die Fort-
te des Eroberers von Aegypten", sagt er selbst, „der gleich unbesieglich im
und im Cabinet, durch Kunst der Rede noch mehr als durch die Kraft des
ertes gewann, lenkten meine Blicke immer von neuem auf den macedonischen
g, der mir wie das Vorbild des corsischen Eroberers erschien." So kam
eim Wiederausbruch des Krieges 1805, wie Niebuhr zu derselben Zeit, auf
patriotischen Gedanken, der herandrohenden Gefahr gegenüber die Feuerworte
größten hellenischen Redners zur sittlichen Erhebung seines eignen Volkes

die schwere Trauer über die Demüthigung des Staates Friedrichs de
das erkennt man aus allen seinen damaligen Briefen und aus seiner
Aufzeichnungen, aber man ersieht daraus auch ebenso deutlich, mit wi
Muthe der hellsehende Mann mitten im Jammer des allgemeinen
die Hoffnung auf bessere Zeiten fest hielt, wie unerschrocken er vielen
preußischen Gefangenen zur Flucht verhalf, wie dankbar er die verhäl
glimpfliche Behandlung des gothaischen Landes durch den sonst so übe
Sieger als eine besondere Gunst des Geschickes anerkannte. Freilich
während der folgenden kritischen Jahre, wie in Baiern durch die Stel
Josephs im Rheinbunde, so auch in seiner Heimat durch die franzosen
Haltung des für Napoleon schwärmenden Herzogs August zur strengst
haltung in Bezug auf seine eignen politischen Gesinnungen gezwun
Schicksal seines langjährigen Freundes R. Z. Becker, der wegen eines fr
Aufsatzes im Reichsanzeiger aus seinem Familienkreise im Nov. 181
weggeschleppt und bis zum Mai 1813 in Magdeburg gefangen gehal
mußte ihn noch dringender zur Vorsicht mahnen. Erst als nach der
Schlacht und nach dem großen Rückzug der Franzosen die vaterlän
geisterung auch in den an Napoleon gefesselten Staaten zum Durchb
erst da konnte J. seinem lange mühsam zurückgehaltenen Patriotis
mehrere schöne Schriften lebendigen Ausdruck geben. Von diesen durch
ereignisse veranlaßten Schriften sind die „Anrede eines Thüringers
Landsleute“ (Dec. 1813) und „Deutschlands Gefahren und Hoffnu
Germaniens Jugend“ (1813), in den Personalien (S. 474—498), di
des ersten Pariser Friedens geschriebene dritte Schrift „Deutschlands G
Andenken der in dem Kriege gegen Frankreich gefallenen Deutschen
Zur Feier des Friedens im Junius 1814“, in den vermischten Schrift
bis 262) mit reichen Zusätzen wieder abgedruckt. Daß er auch nach
heitskriegen bis in sein hohes Alter den Gang der öffentlichen Dinge i
land mit der regsten Theilnahme verfolgt und bei allem Wechsel der
den Strömungen immer sein unabhängiges Urtheil sich bewahrt hat,

beiblichen Ziele komme. Wenn Deutschland, — ich meine die Nation, —
t nicht das erste Land von Europa wird, so müssen unglaubliche Fehler ge-
acht werden!" (Fr. Thiersch Leben, I, 117). So schreibt er an denselben in Bezug
f die beginnenden Demagogenverfolgungen, Nov. 1819 (das. I, 179): „Wie
nig ist doch das, was die Menschen aus der Geschichte lernen, selbst wenn sie
r ihren Augen geschieht!" oder (an dens. 3. Nov. 1821, das. I, 206) über
Angst der Cabinette vor der allgemeinen Begeisterung für die griechische Er-
bung: „Nichts ist von dem heiligen Brand des Freiheitskriegs zurückgeblieben
s ein schmutziges caput mortuum von gemeiner Klugheit und Scheinheiligkeit."
ch stärker schreibt er ebenfalls an Thiersch am 2. März 1822 (das. I, 212)
Bezug auf die gegen Prof. Welcker in Bonn eingeleitete Untersuchung: „Fast
llte man meinen, in dem Katechismus des Heiligen Bundes sei Hinterlist, Lüge
d Meineid unter die Tugenden gesetzt oder unter die Privilegia der Regieren-
n, und nur die dürften auf Gunst und Auszeichnung rechnen, die an dem
tare des Baal dienen." Ruhiger und objectiver als in dieser und andern
eflichen Aeußerungen entwickelt J. seine gemäßigt liberalen, überall auf
ndlichster Kenntniß beruhenden politischen Ansichten in den freimüthigen Auf-
zen, welche er im ersten Band seiner Vermischten Schriften vereinigt hat;
reden die „Bruchstücke über die Forderungen der Zeit" 1820 dem Werthe
r Repräsentativverfassungen, der confessionellen Gleichberechtigung und der
eßfreiheit kräftig das Wort (p. 265—348), und in den „Analecten" (p. 405 ff.)
richt er sich ebenso klar und gediegen als leidenschaftslos über eine Reihe
chtiger Fragen aus, vornehmlich in „Republikanismus der Zeit. Staats-
nkheiten. Akademische Verbindungen. Verstimmung der Zeit. Virtus post
mos." Bei dieser so stark ausgeprägten patriotisch-deutschen Richtung hat
er J. dem Wohl und Wehe seiner engeren Heimath ein warmes Interesse zu
dmen nie versäumt, wie seine Rede zum Andenken Herzogs Ernst II. am
Juni 1804 beweist (mit reichen Zusätzen wieder abgedruckt in den Verm.
chr. I, 1—86), ferner die Schriften „Zufällige Gedanken bei einem dem seligen
ffler zu errichtenden Denkmale" 1816 (Verm. Schr. I, 351 ff.) und „Gothas
ank am Schlusse der Zwischenregierung von seinen Bewohnern ausgesprochen"
26. Allen diesen publicistischen Schriften ist in ausgezeichnetem Maße die
ssische Schönheit der Form eigen, welche J. zu einem hervorragenden deutschen
osaisten machen, formelle Meisterschaft kennzeichnet alles, was er in der eignen
prache geschrieben hat und ziert namentlich seine zahlreichen Bildungsschriften
d Erzählungen, denen er einen großen Theil seines Ruhmes in der Nation
verdanken hatte. Den Anfang auf dieser mit so glücklichem Erfolg betretenen
hn des ethisch-religiösen Erzählers machte er mit seinem „Allwin und Theo-
r" 1802, einem Kinderbuche, welches er zunächst nur seinem ältesten Sohn
iedrich Josias zum Geburtstag bestimmt hatte. Für ein etwas reiferes Alter
timmt folgten später die „Feierabende in Mainau" 1820, welche anmuthigen
zählungen zu seinen werthvollsten Geistesproducten zu zählen sind. Schon
her (seit 1811) war in J. der Gedanke lebendig geworden „durch Religion
Reinigung und Veredlung des weiblichen Gemüths zu wirken" und während
letzten Krankheit seiner Frau (1812) schrieb er „um ein religiöses Gemüth"
schildern, „das bei äußeren Stürmen still und unerschüttert auf fester an-
rbter Ueberzeugung ruht", die damals außerordentlich viel gelesene Schrift
osaliens Nachlaß", welcher er als eine Art von Ergänzung in gleichem Sinne
„Denkwürdigkeiten der Gräfin von Sandoval" folgen ließ. Seit 1827
einigte er diese beiden Werke mit anderen dieselbe Tendenz verfolgenden
beiten zu der Sammlung „Die Schule der Frauen oder Schriften zur Be-
rung und Bildung des weiblichen Geschlechts", deren siebenter oder Schluß-

theil die bedeutende Erzählung „die beiden Marien“ enthält. Die Kunst
Erzählers übte er in seinem späteren Leben mit besonderer Vorliebe und
sichtlichem Behagen; seine in Zeitschriften zerstreuten Arbeiten dieser Gat
sind gesammelt in den „Erzählungen“, 7 Bände, Leipzig 1824—1837,
denen er selbst sagt: „In allen verfolgte ich denselben Zweck, die Heiligkei
Sitten und das Sittliche der Religion in mannigfaltige Formen zu klei
Doch wie vielseitig sich auch J. in seiner gesammten freieren Schriftstellerth
keit darstellt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß seine gelehrten
logischen Arbeiten die vornehmste Quelle seines Ruhmes gewesen sind. J.
vor allem classischer Philolog, und hauptsächlich auf seiner liebevollen
senkung in den Geist des griechischen Alterthums ruhte seine schulmän
Tüchtigkeit, sein patriotischer Hochsinn, seine ethische Straffheit, wie sein
nerischen und poetischen Vorzüge. Die Reihe seiner gelehrten Werke,
alle durch den gewissenhaftesten Fleiß und staunenswerthe Belesenheit
minder als durch die Sorgfalt der sauberen Arbeit, die Gesundheit der kri
Methode und geschmackvolle Behandlung ausgezeichnet sind, eröffnete er
kritischen Arbeiten, besonders über Euripides: „Specimen emendationum
auctores veteres graecos et latinos“, 1786. „Animadversiones in Eur
tragoedias, acced. animadv. in Stobaei florilegium“, 1790. „Exercita
criticae in scriptores veteres“, 2 Tomi 1796 sq. Dazwischen besorgte er
er eine Abschrift der Posthomerica des Tzetzes erhalten hatte, das ganze
des byzantinischen Grammatikers: „Tzetzae Iliaca“, 1793, und lieferte
vortreffliche Uebersetzung des Vellejus Paterculus, 1793. Daneben beschä
er sich schon ernstlich mit der griechischen Anthologie, deren Bearbeitun
Hauptwerk seines Lebens werden sollte. Nachdem schon 1793 ein tref
Vorläufer „Emendationes in epigrammata anthologiae graecae“ erschienen
wurde das große Werk mit ausführlichem Commentar in den Jahren 1798—
in 13 Bänden vollendet. Als hierauf für die Bibliothek in Gotha ein
schrift des codex Palatinus, damals noch Vaticanus, erworben ward, gi
an eine neue Bearbeitung des Textes, der mit kritischem Commentar „Anth
graeca ad fidem codicis Palatini“, 1814—17, in drei stattlichen B
erschienen ist. Eine Blüthenlese aus dieser so viele Spätlinge enthalt
Sammlung lieferte er 1826 in dem „Delectus epigrammatum graecorum“,
Ausgabe eine Zierde in der von ihm und Rost ins Leben gerufenen Bibli
graeca Gothana bildet. Die griechischen Epigramme auch weiteren Kreisen
eine deutsche Uebersetzung zugänglich zu machen, hatte er schon durch
„Tempe“ (2 Bde. 1803) versucht, eine sehr wohl gelungene Uebertragung
zwanzig Jahre später in völliger Umarbeitung und Erweiterung mit
Titel: „Griechische Blumenlese“, 1824 (Bd. 2 der Verm. Schriften
erschienen ist. Eben so trefflich als diese epochemachenden Arbeiten üb
griechische Anthologie sind seine mit reichen Commentaren ausgestatteten
gaben des Romans des Achilles Tatius, 1821, von Philostrati imagi
Callistrati statuae (mit Welcker), 1825, der Thiergeschichte des Aelianos,
in 2 Bdn., die kritischen Beiträge zu Athenäos, 1805 und 1813, die kö
Lectiones Venusinae (Verm. Schriften V, p. 1—404), durch die er ein
Leben in die Bearbeitung der Horazischen Gedichte gebracht zu haben üb
war (Personalien p. 258), die scharfsinnigen Lectiones Stobenses, 1827,
die herrliche Begrüßungsschrift an die Philologen-Versammlung zu G
„Diatribes de re critica aliquando edendae capita duo“, 1840, die s
dauern läßt, daß das begonnene Werk ein Torso geblieben ist. Sehr ve
lich sind auch seine Uebersetzungen der Werke des Philostratus, der Roma
Heliodorus, Longus, Parthenius und Antoninus Liberalis, der Thiergesc

Aelianus, die von 1828 an in rascher Folge erschienen sind und schon
h die Einleitungen und Anmerkungen einen bleibenden Werth besitzen. Wie
J. durch diese kritischen und exegetischen Werke um die bessere Kenntniß
griechischen Litteratur die größten Verdienste erworben hat, so um den
rricht der griechischen Sprache durch sein treffliches Elementarbuch, Jena
5 ff. in 4 Bdn., dessen einzelne Theile vielfache Auflagen erlebt und zahl-
e Nachahmungen hervorgerufen haben. Eben so verdienstlich ist sein mit
ing herausgegebenes lateinisches Elementarbuch, dessen 5. und 6. Theil, die
ihm allein verfaßte Blumenlese der römischen Dichter, ein Meisterstück in seiner
ist. Bei seiner umfassenden Kenntniß des ganzen Alterthums und bei dem
n Geschmack, der alle seine Arbeiten auszeichnet, verstand es J. auch, ein-
Seiten und den gesammten Charakter des antiken Lebens mit tiefdurch-
gendem Geiste in schöner Form zu behandeln. Er that dies zuerst in dem
Ergänzung von Sulzer's Theorie der schönen Künste mit seinem Jugend-
nde Georg Schatz herausgegebenen Sammelwerk: „Charakteristik der vor-
nsten Dichter aller Nationen", 7 Bde., 1792 ff., von dem J. zahlreiche
kel verfaßt hat. Derselben Richtung gehörten die aus dem Englischen über-
n „Athenienfischen Briefe über die Geschichte, Sitten, Wissenschaft und Künste
alten Welt", 1799 f., in 2 Bdn. an. Weit bedeutender sind seine zahlreichen
rarhistorischen, antiquarischen und archäologischen Abhandlungen über die
hiedensten Gegenstände des classischen Alterthums, die in den Bänden 3—6
r vermischten Schriften gesammelt sind. Eine Ausarbeitung der Vorträge,
J. in den Jahren 1808 und 1809 dem Kronprinzen Ludwig von Baiern
lten hat, wurde von Wüstemann unter dem Titel Hellas aus seinem Nach-
1852 herausgegeben.

Endlich dürfen wir auch nicht stillschweigend an dem vorübergehn, was J.
Bibliothekar in langjähriger Wirksamkeit geleistet hat. Schon in den Jahren
2 ff., als er die Stelle an der Bibliothek zu Gotha als ein Nebenamt ver-
tete, erwarb er sich durch bessere Ordnung des etwas vernachlässigten Insti-
s große Verdienste. Auch in München wurde seine vorzügliche bibliothekarische
higung dadurch anerkannt, daß ihm die Bibliothekscommission der Akademie
Prüfung des von Ign. Hardt ausgearbeiteten Katalogs der griechischen Hand-
ften übertrug, und er entledigte sich dieses Auftrags, ohne sich durch hämische
eindungen und durch die boshafte Entwendung eines Theiles seiner Vor-
iten irre machen zu lassen, zur rechten Zeit mit dem besten Erfolge; s. den
icht in den Personalien p. 420—453. Aber seine Hauptthätigkeit auf diesem
e entfaltete er dann als Oberbibliothekar in Gotha (von Ende 1810 bis
1): die Vollendung des von ihm früher begonnenen Katalogs der Manuscripte
Foliobänden und die Aufstellung eines neuen systematisch geordneten in
uartbänden ist sein eigenstes Werk; hier wie sonst überall in den Bücher-
logen giebt seine saubere zierliche Handschrift Zeugniß von der Geduld und
gfalt, mit welcher er alle seine zahllosen Eintragungen ausgeführt hat. Ein
nders hohes Verdienst um die Gothaische Bibliothek wie um die Wissenschaft
haupt erwarb sich J. noch in den letzten Zeiten seiner Wirksamkeit durch
Veröffentlichung des Merkwürdigsten, was diese Bibliothek an handschrift-
n Schätzen auf griechischem, lateinischem und altdeutschem Gebiete besitzt,
n er mit Fr. A. Ukert von 1835—1838 die „Beiträge zur alten Litteratur"
usgab.

Diese so außerordentlich vielseitige und rastlose Lebensthätigkeit des seltenen
nnes verlief vorwiegend in großer äußerer Stille und Einförmigkeit, — am
eibtisch unter den geliebten Büchern, — nur selten unterbrochen durch an-

regende Reisen, wie nach München im Sommer 1818, nach Italien Juli b
September 1825, auf welcher er seinen Sohn Emil bis nach Florenz geleit
und von Menschen, Natur, Kunst und Wissenschaft die wohlthuendsten Eindrü
mitbrachte (Person. 186—251), an den Rhein Sommer 1828, nach Hambu
und Göttingen 1832, und nach Dresden und Prag, um der Feier des 50jährig
Jahrestags seines Eintritts ins Schulamt (29. Aug. 1835) auszuweichen, d
aber doch von Böttiger und andern Dresdner Freunden sinnig begangen wurde
Wie er selbst nie unterlassen hatte seine Theilnahme an bedeutsamen Gedenk
tagen und Wendepunkten im Leben seiner Freunde durch litterarische Festgab
zu bezeichnen, und wie er namentlich 10 Jahre früher seine innige Theilnahm
an der dritten Säcularfeier des Goth. Gymnasiums durch die liebenswürdig
„Epistola ad Fr. Guil. Doeringium senem felicissimum", 1824, sinnig bezeich
hatte, so erfreute auch ihn jetzt die schöne lateinische Festode des nun 80jährig
Döring an diesem Ehrentage, welchen in Gotha das Gymnasium durch ein
Schulfeierlichkeit mit Chr. Ferd. Schulze's Festrede öffentlich verherrlichte. D
schönste Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Wissenschaft fand ab
J. auf der zweiten Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänne
zu Mannheim 1839, zu deren Besuch er sich nur mit Widerstreben entschloss
hatte, indem er durch eine von K. Fr. Hermann verfaßte Votivtafel als d
würdige Nestor der deutschen Philologie glänzend gefeiert wurde.

Seine Schriftstellerlaufbahn schloß er mit den unserer Skizze hauptsächlich
zu Grunde liegenden Personalien (Verm. Schr. Bd. 7) 1840 auf die würdigst
Weise ab, mit jener musterhaften Selbstbiographie, in welcher er mit bewunderns
würdiger Unbefangenheit und Klarheit den ganzen Inhalt seines reichen rein
Lebens vor der Mit- und Nachwelt ausgebreitet hat. Er konnte hier für di
letzte Periode seiner Thätigkeit von sich rühmen, daß er, von aller Gesellig
keit zurückgezogen und keines Spaziergangs bedürftig, noch täglich 13 Stunde
bei der Arbeit sitze; aber er hatte schon am 4. März 1836 wehmüthig a
Thiersch geschrieben: „Was ich noch thun kann, ist eben nur ein Zusammenle
in den Stoppeln oder ein Ausputzen des alten bestaubten Krams" (Fr. T
Leben II, 435). Seine Personalien schloß er am 2. März 1840 mit den Worte
„Der mir beschiedenen Tage können nicht mehr viele sein. Möge Gott m
verleihen, daß sie ruhig und ohne schmerzlichen Anstoß verlaufen, und wenn i
von hinnen gerufen werde, ich mit einem guten und unbefleckten Rufe bei d
Zurückbleibenden und mit heitern Hoffnungen für die Zukunft scheide." V
diesen beiden Wünschen ist ihm der zweite im vollsten Maße, der erste nur zu
Theil erfüllt worden: noch einige gute Jahre hindurch bewahrte er die al
Frische und Klarheit, dann suchten die traurigen Begleiter des höchsten Alter
körperlicher Verfall und geistige Umnachtung, auch ihn heim, bis ihn am 3
März 1847 ein sanfter Tod aus den irdischen Banden befreite.

Autobiographie in S. F. W. Hoffmann's Lebensbildern berühmter H
manisten I, p. 1—27. Leipz. 1837. Personalien in Bd. 7 der Verm
Schriften 1840, einzelnes auch in den übrigen Bänden, besonders im achte
p. 335—350. Die schon oben S. 605 ff. erwähnten Streitschriften m
Bar. v. Aretin. Briefwechsel mit Heinr. Stieglitz, herausg. von L. Cur
1863 und mit Fr. Göller, herausg. von H. Düntzer 1862. Fr. Thiersch
Leben von Heinrich Thiersch 1866. Grabrede gehalten von Oberconsistorial
Ed. Ad. Jacobi, Gotha 1847. Heinrich Kämmel in der Pädagog. Enc
klopädie III, p. 779—785. B. Hain im N. Nekrolog der Deutschen, Jah
1847, I, p. 244 ff. Fr. Jacobsii laudatio. Scr. E. Fr. Wuesteman
Gothae 1848.

Karl Regel.

Jacobs: Friedrich Wilhelm Josias J., Arzt, ältester Sohn des
hilologen Jacobs (s. o.), geb. den 24. März 1793 zu Gotha, erhielt den
rsten Unterricht im elterlichen Hause und von Privatlehrern und besuchte dann
as Gymnasium bis zur obersten Klasse. Nach der Berufung seines Vaters an die
Münchener Akademie (1807) wurde er wegen seiner Neigung zur Landwirthschaft
iner Pension in Genf anvertraut, welche er später mit dem Fellenberg'schen
nstitut in Hofwyl vertauschen sollte. Die Liebe zu jenem Fache verlor sich
edoch wieder, und so trat er 1811, nach der Rückkehr seines Vaters in die
eimath, abermals auf kürzere Zeit in das gothaische Gymnasium ein und
udirte hierauf seit Michaelis 1813 in Göttingen Medicin. Die damalige Be-
eisterung für die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche ergriff auch
hn, und nur die Erwägung, daß bereits zwei seiner Brüder dem Kriegsrufe ge-
olgt waren, vermochte ihn vom Eintritt in das Heer zurückzuhalten. Nach
bgelegter Promotion verließ er Göttingen im Frühling 1816 und besuchte zu
einer weiteren Ausbildung die anatomischen und klinischen Anstalten in Würz-
urg, München und Wien. An dem erstgenannten Orte vollendete er auch die
eichnungen zu seiner Dissertation „Talpae europaeae anatome", welche in-
wischen zu Jena gedruckt wurde. Nach fast einem Jahre kehrte er nach Gotha
urück und ließ sich dort als praktischer Arzt nieder. Seine Mußestunden füllte
r mit dichterischen Arbeiten und philologischen Studien aus. Beiträge der
rsteren Art brachten von ihm die Taschenbücher „Urania" und „Minerva":
enes (Jahrg. 1821, S. 449—509) eine poetische Erzählung in drei Gesängen
nd in Octaven, „Der Ring" betitelt, dieses (Jahrg. 1823, S. 461—472)
inen „Rosenkranz" von zwölf Sonetten. Seine Vorliebe für die Reitkunst
eranlaßte ihn zu einer Uebersetzung von Xenophon's bekannter Schrift über
iesen Gegenstand. Sie erschien, mit einem Commentare ausgestattet, 1825 zu
Gotha, und es gereicht dieser Arbeit zur Ehre, daß sie bisweilen irrig seinem
Vater zugeschrieben wird. Weitere litterarische Pläne, mit denen er sich trug,
amen nicht zur Ausführung, weil sein bisher gesunder Körper im Sommer
1822 plötzlich von der Epilepsie befallen wurde, die trotz wiederholter Bade-
uren seine Kräfte nach und nach erschöpfte. Als auch der Besuch des Seebades
Scheveningen im Sommer 1829 ohne Erfolg geblieben war, übergaben ihn die
Seinen dem Großherzoglichen Krankeninstitut zu Jena. Dort erlag er der
eimtückischen Krankheit am 29. Juli 1833 Abends. — In seinen „Personalien"
at ihm Friedrich Jacobs ein schönes Denkmal väterlicher Liebe gestiftet. Die
Jugendschrift „Allwin und Theodor" verfaßte derselbe eigens für diesen Sohn
nd beschenkte ihn an seinem neunten Geburtstage damit.

Friedrich Jacobs, Vermischte Schriften. 7. Bd.: Personalien. Leipzig
1840. S. 556—570, 46 u. 265. — Meusel, Gel. Teutschland. Bd. 18,
S. 247 u. Bd. 23, S. 7. Schumann.

Jacobs: Johann J., geb. am 6. Mai 1721 zu Spiesheim am Rhein,
† am 21. December 1800 zu Bamberg. Er trat 1741 in den Jesuitenorden
in, welchem er bis zu dessen Auflösung angehörte. Er studirte in Heidelberg
nd Mainz und erhielt 1760 die mathematische Professur an der damaligen
Universität Bamberg. Er schrieb zum Nutzen seiner Zuhörer eine Anzahl ge-
chätzter, sehr elementarer Lehrbücher in lateinischer Sprache. Wissenschaftlichen
Werth denselben zuzusprechen ist unmöglich, und wenn wir deren Verfasser hier
berhaupt nennen, so geschieht es, um die Genügsamkeit der damaligen Zeit
urch ein Beispiel zu belegen. Auch der Unterricht, den er ertheilte, dürfte nur
ach ebendiesem Maßstabe zu beurtheilen und das einzige an ihm Bemerkens-

werthe der Umstand sein, daß J. ihn bis wenige Tage vor seinem Tode, bis in sein achtzigstes Lebensjahr hin fortsetzte.

Baader, Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des achtzehnten neunzehnten Jahrhunderts. 1824. Bd. I. S. 251—252. Canto

Jacobs: Johann August J., Philolog und Schulmann, geb. 27. April 1788 in Pitzbühl im Magdeburgischen, wurde am 8. October in die Landesschule Pforta aufgenommen, wo er bald sowol durch körper Gewandtheit als durch geistige Tüchtigkeit unter seinen Genossen sich hervor Ostern 1806 bezog er die Universität Wittenberg, um Jurisprudenz zu stud wandte sich aber schon nach einem Semester von da nach Leipzig, wo er Andern G. Hermann's Vorlesungen über Aeschylos hörte. Von hier siedel wiederum nach kurzem Aufenthalt nach Halle über, wo er in dem Theol und Pädagogen August Hermann Niemeyer eine Persönlichkeit fand, welch stimmend auf seinen ganzen ferneren Lebensgang einwirkte. Niemeyer, der scharfem Blick Jacobs' natürliche Begabung für den Lehrerberuf erkannte, b ihn, der Jurisprudenz Lebewohl zu sagen und sich durch philologische, sophische und historische Studien für das Lehramt vorzubereiten. Schon Mai 1810 nahm Niemeyer als Inspector des königlichen Pädagogiums unter die Lehrer dieser Anstalt auf. 2½ Jahr später habilitirte sich J. Privatdocent bei der philosophischen Facultät der Universität Halle durch Vertheidigung seiner Dissertation „Observationes criticae in quosdam Plat Horatii aliorumque locos". In Anerkennung seiner Erfolge als akadem Lehrer wurde er nach vier Jahren zum Professor extraordinarius, 1821 Ordinarius ernannt, nachdem ihm schon 1819 die Leitung des pädagogi Seminars neben Niemeyer übertragen worden war. Neben der akademi setzte er seine Lehrthätigkeit am Pädagogium, zu dessen Inspector er nach meyer's Rücktritt von dieser Stelle im Jahre 1820 ernannt wurde, mit geschwächtem Eifer fort. Im Jahre 1825 nach dem Tode Georg Chr Knapp's wurde ihm das Condirectorat der Franckeschen Stiftungen, endlich Niemeyer's Tode 1828 die Oberleitung derselben übertragen. Bei der nahme dieses Amtes waren jedoch seine Kräfte schon gebrochen durch körperliche Leiden, denen er am 21. December 1829 erlag. — Veröffentlich er außer seiner Habilitationsschrift nur eine kritische Ausgabe der Idylle Theokrit („Theocriti Bionis et Moschi quae supersunt graece cum sc graecis. Textum ad optimas edd. et ad codd. mss. fidem quam diligenti exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias codicum mss. et vett. lectiones coniecturasque virorum doctorum subiunxit, indices locupl mos adiecit J. A. J." Tom. I. Halle 1824: außer diesem ersten, die V des Herausgebers und den Text der Idyllen des Theokrit mit den Var enthaltenden Bande ist nichts weiter erschienen), eine Textausgabe der G des Theokrit, Bion und Moschos (Halle 1827), eine Textausgabe der G und Fragmente des Hesiodos (Halle 1827, ohne Namen des Herausgebers ein anonym erschienenes Schriftchen über Niemeyer's Jubiläum („Die Jub des 50jährigen akademischen Lehramtes Sr. Hochwürden des Herrn K und Professor Dr. A. H. Niemeyer am 18. April 1827. Von einem merksamen Beobachter"). Eine umfänglichere Schrift zu Niemeyer's Gedä ist erst nach Jacobs' Tode von dessen Collegen J. G. Gruber vollende herausgegeben worden unter dem Titel: A. H. Niemeyer. Zur Erinneru dessen Leben und Wirken. Herausgegeben von A. Jacobs und nach dessen vollendet von J. G. Gruber. Mit dem Bildniß des Verewigten. Halle

Vgl. (Eckstein) Brevis de J. A. Jacobsio philologo Halensi n (Gratulationsschrift des königlichen Pädagogiums in Halle zu G. Hern *50jährigem* Doctorjubiläum. Halle 1840).

bs: Paul Emil J., Maler, jüngster Sohn von Friedrich J. (s. o.),
18. August 1802 (nicht 1803) geboren. Seine Mutter, eine Tochter
orialraths Seidler in Weimar, verlor er schon in seinem achten Lebens-
d jedoch einen vollständigen Ersatz in deren trefflicher Schwester, mit
sein Vater fünf Jahre nachher vermählte. Seine wissenschaftliche Aus-
hielt er auf dem Gymnasium illustre, welches sich damals durch eine
utender Lehrer auszeichnete. Auf dieser Anstalt gewann der lebhafte
ibte Knabe nicht sowol einen großen Schatz gelehrter Kenntnisse, als
inen Einblick in die Schönheit der antiken Welt und dadurch eine
n Anregungen für seine künftige Laufbahn. Daß diese eine künstlerische
, erkannte zugleich mit seinem Vater der Maler Döll, Custos der
emäldesammlung, welcher sein erster Lehrer im Zeichnen war, und
daher im Sommer 1818 zu seiner weiteren Ausbildung die Akademie
in München. Director derselben war zu jener Zeit Joh. Peter
, und vornehmlich bei ihm und bei seinem Sohne Robert v. Langer
J. die ihm eigene Fertigkeit im Zeichnen und die Sicherheit in der
g des nackten menschlichen Leibes. Eine gewisse Einseitigkeit dieser
sischen Richtung befing damals auch ihn, — war er doch ein pietät-
üler und pflegte auch später (1824) mit seinem Freunde Riedel den
Meister in dessen letzter Krankheit. Bereits vorher aber hatte J. die
Studien unterbrochen, indem er mit Riedel nach Oberitalien reiste
ann in Gotha und in Göttingen aufhielt, wo er Vorlesungen an der
hörte. Als er 1824 nach München zurückgekehrt war, übernahm
nach v. Langer's Tode die Leitung der Akademie. Mit den sich ent-
neuen Verhältnissen konnte sich J. nicht befreunden; er zog daher,
ung seiner Eltern, im August 1825 zum zweiten Male nach Italien.
iese von Florenz wieder heimreisten, blieb er selbst noch einige Wochen
hierauf nach Rom zu gehen, welches ihm fortan zu einer zweiten
urde. Hier wirkten die großen künstlerischen Vorbilder mächtig auf
nd feuerten ihn zu angestrengter Thätigkeit an. Schon in München
roßes Gemälde, die „Erweckung des Lazarus“, entstanden; hier in Rom
sich J. mit den Entwürfen zu einem noch umfangreicheren Altarbilde,
igung“, das jedoch erst zu Anfang der vierziger Jahre vollendet
jetzt die Augustinerkirche in Gotha schmückt (vgl. Gothaische Zeitung
66). Vom Mai 1828 bis Ende Febr. 1829 hielt er sich wieder in
erstadt auf, siedelte aber dann nach Frankfurt a. M. über, wo er
Porträts malte und auch durch seinen „gefesselten Prometheus“ Beifall
ohne sich indessen zu verhehlen, daß dieses Bild zwar der Mode des
cht aber seinem Ideale entspreche, so daß es ihm geradezu Freude
ls dasselbe bald nach der Vollendung ein Raub der Flammen wurde.
nannten Jahre mit einer Gothaerin verheirathet, zog er 1830 mit
en Frau nach Petersburg, wo er vier Jahre mit glänzendem äußeren
ber ohne innere Befriedigung thätig war. Er schuf hier zahlreiche
unter ihnen auch dasjenige des Feldherrn Diebitsch-Sabalkanski, und
r nach Stoffen der Bibel, namentlich für das Smolnakloster eine
hrt Christi“ und ein „Abendmahl“. Nach seiner Heimkehr erhielt er
Hannover aus den ehrenvollen Auftrag, die dortige königliche Residenz
Anzahl von Gemälden auszustatten. In Folge dessen zierte er das
us mit hübschen kleinen Amorettengruppen in Wachsfarben, den Ball-
Darstellungen aus der antiken Götterwelt auf imitirtem Marmor und
saal mit den Fresken: „Aphrodite, dem Meere entsteigend“, „Der
g des Bacchus“ und „Der Argonautenzug“. Der Tod seiner Gattin,

... kehrte er zum vierten Male ...
... in Gotha. — Zu den Bildern aus...
... der Zeichnung, die Meisterschaft ...
... in weiten Kreisen Anerkennung ...
... dem Sultan Märchen erzählend“ (jetzt in ...
... Königsberg und Gotha wiederh...
... der seidenen Schnur“ (ebenfalls in de...
... (im Besitze des Königs von Port...
... des Königs von Württemberg), der „Raub de...
... das große historische Bild „Luther auf dem ...
... Rathhause), die kirchlichen Gemälde: „...
... (in der katholischen Kirche zu Gotha) ...
... in Livland und zahlreiche andere...
... „Judith und Holofernes“ und „Susanna in...
... Daneben fertigte J. noch eine Reihe Gen...
... des nackten Kinderleibes nach...
... Naturwahrheit zum Ausdrucke kam“. J...
... unternahm er auch mehrfach allegorische ...
... die siegreiche Germania (jetzt dem ...
... „Tag und Nacht“, „Krieg und Friede...
... letzte Arbeit: „Religion, Weltgesch...
... Von diesen vier Bildern, die er für d...
... malen wollte, konnte er nur d...
... zeichnete sich J. auch als Mensch...
... wie er war, trachtete er nicht nach ä...
... 1841 erhielt er in Manchester ...
... Gemälde den ersten Preis; er war ...
... und zu Petersburg, und sein Lande...
... und eines Hofrathes. Für das ...
... hatte er ein warmes Herz.

gefälligen Mittheilungen des Herrn Rechtsanwalts Friedr. Jacobs in Gotha. — Vgl. auch: Friedr. Jacobs, Vermischte Schriften. 7. Bd.: Personalien. Leipzig 1840. S. 126, 185—186, 187, 189—190, 224 u. 247.

Schumann.

Jacobs: Simon J., Maler von Gouda, geb. 1520, † 1572. Er war [illegible] Schüler des Karl von Ypern und trefflicher Bildnißmaler. Seine Farbe, [illegible] der markige Auftrag derselben wird gelobt. Nähere Nachrichten fehlen. Er [illegible] sein Leben bei der Belagerung von Harlem verloren haben. W.

Jacobs: Christian Wilhelm J., ältester Bruder von Friedrich J. (s. o.), [illegible] den 7. Juli 1763 zu Gotha, besuchte das dortige Gymnasium und seit [illegible]79 die Universität Jena, wo er die Rechte studirte, betrieb sodann die [illegible]vocatur in seiner Vaterstadt, wurde 1796 Commissionssecretär beim Ober[illegible]sistorium, 1803 Oberconsistorialassessor und zuletzt Oberconsistorialrath. Auf [illegible]er Fußreise nach dem Thüringer Walde begriffen, starb er den 24. September [illegible]14 in Folge eines Schlagflusses. J. zeichnete sich durch Lauterkeit des [illegible]arakters, reges wissenschaftliches Streben und gründliche Geschäftskenntniß [illegible]. Eine innige Liebe verband ihn mit seinem berühmten Bruder, eine warme [illegible]eundschaft mit Friedrich Kries, Karl Adolf v. Hoff und anderen hervorragenden [illegible]ännern. Neben seinen Fachstudien beschäftigten ihn namentlich auch naturwissen[illegible]aftliche und technologische Forschungen, und wie auf seiner letzten Reise, so hatten [illegible] diese seit 1792 gar oft nach dem Thüringer Walde geführt. Eine Frucht dieser [illegible]anderungen war das mit v. Hoff gemeinsam bearbeitete und durch Kupfer [illegible]d Karten erläuterte Werk: „Der Thüringer Wald, besonders für Reisende [illegible]childert" (2 Bde. in 4 Heften. Gotha 1807—12). In Verbindung mit [illegible] Kries übersetzte er aus dem Englischen: „Stedman's Nachrichten von [illegible]urinam" (Hamburg 1797), aus dem Französischen: „Anton Pigafetta's [illegible]schreibung der von Magellan unternommenen ersten Reise um die Welt" [illegible]otha 1801). Außerdem verfaßte er: „Ideen über Gegenstände der Criminal[illegible]setzgebung" (Leipzig 1793) und zahlreiche Recensionen in der Allgemeinen [illegible]utschen Bibliothek, in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, in den Gothaischen [illegible]lehrten Zeitungen u. s. w.

Meusel, Gel. Teutschland, Bd. III. S. 495; X. 6; XI. 391; XIV. 217; XXIII. 245. — National-Ztg. d. Deutschen. Jahrg. 1814. Gotha. 40. Stück, Sp. 823—26. — Fr. Jacobs, Vermischte Schriften, 7. Bd.: Personalien. Leipzig 1840, S. 6 u. 151—152. — A. Beck, Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, als Pfleger und Beschützer der Wissenschaft und Kunst. Gotha 1854, S. 128. Schumann.

Jacobsen: Friedrich Johann J., Obergerichtsadvocat, wurde am [illegible] Juni 1774 zu Heide in Norderdithmarschen geboren. Sein Vater war dort [illegible]bergerichtsadvocat, später Königl. Kirchspielvogt in Weslingbühren, wo er [illegible]93 starb. Der Sohn studirte zu Kiel und ließ sich 1796 in Altona als [illegible]ntergerichtsadvocat nieder, sehr bald einen ausgedehnten Wirkungskreis ge[illegible]innend. Eine Geschäftsreise nach London in Prisenangelegenheiten brachte ihm [illegible] persönliche Bekanntschaft des berühmten Admiralitätsrichters William Scott [illegible]d anderer hervorragender englischer Rechtsgelehrter. Hierdurch wurde er auf [illegible] Studium des Seerechts und auch der englischen Litteratur geführt. Im [illegible]ahre 1803 wurde er zum Obergerichtsadvocaten ernannt und gab „Handbuch [illegible]er das praktische Seerecht der Engländer und Franzosen, in Hinsicht auf das [illegible]n ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum, mit Rücksicht auf [illegible] Englischen Assecuranzgrundsätze über diesen Gegenstand" heraus (der 2. Bd. [illegible]amburg 1805). Noch größere Anerkennung fand sein späteres Werk, „Seerecht [illegible] Friedens und Krieges in Bezug auf Kauffahrteischiffahrt", Altona 1815, [illegible] welches er mehrere Jahre lang mit großen Kosten Material gesammelt hatte.

Es erschien 1818 in Baltimore in
Theil recht werthvolle schriftstellerische
und bearbeitetes Gebiet behandelten,
recht der Engländer mit Rücksicht auf
„Bemerkungen über das dänische
Wechselrechts“, 1821 und „Ueber
(zusammen unter dem Titel „Han
„Denkrede auf Klopstock“, 1817 —
neuesten englischen Dichter“, 1820
24. Februar 1822 dahin, zu früh
aber auch zu früh der Wissenschaft.
Encyklopädie Beiträge geliefert. Im
handelsrechtlicher Abhandlungen“

Schleswig-Holstein-Lauenbur
heft S. 52—54; Jahrgang 182
Paris 1880, I. 67. — Geßner.
Bulmerincq in der Revue de dr

Jacobson: Heinrich Fried
werder, † am 19. März 1868 zu
und anfangs gleichfalls dem Hande
Neigung gemäß, eine gelehrte Bildu
worden war, der Theologie zu wid
er studirte in Königsberg 182
tauschte. Seine Richtung in
Ed. Dirksen bestimmt. Es war
Mühe gab, akademische Docenten
Richtung empfohlen wurden, mil
pflegte: so erhielt auch J., nach
eine derartige Unterstützung auf
Recht, denen er sich widmen wollte,
und Eichhorn, in Berlin Savign
(Mich. 1828) an der Universität
außerordentlicher, seit 1836 ordent
Als Schriftsteller hat er fast nur
äußeren Gründen, zugeführt war
herein in ihrem reformirten
und durch seine anfänglichen theo
und 1833 veröffentlichte er zwei
„zur Begründung eines Systemes
das preußische Kirchenrecht nach
forschen und darzustellen, begann
umfassender, insbesondere auch
Arbeiten 1837 die „Geschichte
Provinzen Preußen und Posen“
evangelischen Kirchenrechtes“
Quellen des evangelischen Kirch
erscheinen, die bei den damaligen
da sie ältere Beispiele presbyter
besonderem Interesse schien.
indeß, zunächst aus buchhändler
vielmehr für etwa zwei Jahrzeh

…raths Streckfuß zu der Emancipation der Juden“ (Hamb. 1833)
…bensgenossen auf. Besonders bekämpfte er die Behauptung des
… daß der Jude sich wohl befinden werde, wenn er noch 30—40 Jahre
… Rechtszustande bleibe und richtete sich mit Entschiedenheit gegen
…ung, als flehten die Juden um Begünstigung, während sie ihre Gleich-
… ein Recht forderten. Die Schrift fand vielen Beifall unter den
… welche damals die Besserstellung der Juden ohne Bedenken unter ihre
… aufgenommen hatten. Auch an dem 1836 von Lorinser angeregten
… nahm J. Theil mittelst der Schrift „Der Streit der Pädagogen und
…önigsberg 1836). Er bekämpfte darin die vom Director Gotthold
… Gründe gegen Lorinser's Forderung einer gleichzeitigen harmonischen
… von Körper und Geist der Jugend und machte Vorschläge über die
… des Unterrichts an den Gymnasien. Eine Erwiderung Gotthold's
… er durch die Schrift „Die Apologie des Director Gotthold“ (Königs-
… Von nun an vorwiegend mit politischen Fragen beschäftigt, suchte
… 1838 durch die Schrift „Beitrag zu einer künftigen Geschichte der
… Preußen“, wie er sich ausdrückte, „Galle“ hervorzurufen, um „über
…ende Vormundschaft sich zu entrüsten, und Muth, dagegen zu kämpfen,
…lich einmal die deutsche Presse von den schwächlichen Censurwindeln
…unde.“ Veranlaßt war die Schrift dadurch, daß die Censur eine Er-
… auf Angriffe, die ein Arzt zu Warschau in Berliner politischen Blättern
… erhoben, nicht zugelassen und er in Folge dessen das Manuscript
… durch die Post hatte zurücklegen lassen müssen, bevor es zum Druck
… konnte. In dieser Schrift trat zum ersten Male eine ungemeine Schärfe
…wisse Starrheit in Verfolgung seines Zieles hervor, die später so
… für seine Wirksamkeit wurde. Vermöge besonderer Zeitumstände fand
…thümlichkeit den größten Beifall und Erfolg bezüglich seiner nächsten
… Constitutionalismus, welcher nach 1830 in mehreren deutschen
… Einzug gehalten, ließ in Preußen noch auf sich warten. Auf seine
… hoffte das ganze liberale Deutschland. Mit größtem Interesse
… vernommen, daß der Huldigungs-Landtag der Provinz Preußen auf
… welche ihm König Friedrich Wilhelm IV. hatte vorlegen lassen, ob
…tigung etwa noch bestehender Privilegien beantragen wolle, um die
… der schon durch Verordnung vom 22. Mai 1815 gegebenen Anord-
… einer von den Provinzialständen zu wählenden Landesvertretung und
…tionellen Landesverfassung gebeten habe. Von allen Seiten waren
… zu Gunsten dieses Beschlusses gekommen, der König hatte auch im
…schiede vom 9. September 1840 nicht ungnädig geantwortet. Die
… vom 4. October 1840 schloß aber die Aussicht auf Gewährung
… Da erschien im Februar 1841, als gerade die Provinzialstände
…ren zum ordentlichen Landtage zusammentreten sollten, in Mannheim
…widmete anonyme Schrift Jacoby's „Vier Fragen, beantwortet von
…ßen“ mit dem ausgesprochenen Zwecke, jenen Schritt des Provinzial-
…dringlich und sinngetreu in die Sprache des Volks zu übertragen“.
…gen waren folgende: 1) Was wünschen die preußischen (Königsberger)
… Was berechtigt sie? 3) Welcher Bescheid ward ihnen? 4) Was
… nun zu thun übrig? Die Antworten lauteten: Zu 1: Sie wünschen
…r Bürger am Staate. Zu 2: Das Bewußtsein eigener Mündig-
… bereits am 22. Mai 1815 erfolgte Mündigsprechung berechtigte
… 3: Als Bescheid ward ihnen Anerkennung ihrer treuen Gesinnung,
… gestellten Anträge, vertröstende Hindeutung auf einen zukünftigen
…satz. Zu 4: Dem gegenüber bleibt ihnen nichts übrig, als das,

was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als klar erwiesenes Recht in
spruch zu nehmen. Die Schrift zeichnete sich aus durch Schärfe der Lo
Sachkenntniß, Ernst und große Mäßigung. Sie tauchte gleichzeitig an
Punkten der preußischen Monarchie auf, zuletzt in Berlin und war, als von
der Befehl zu ihrer Beschlagnahme ausging, schon weit verbreitet. Sie m
in ganz Deutschland einen überwältigenden Eindruck, weil sie in einer unzw
haft zeitgemäß erscheinenden Sache der in der Mehrheit der Bevölkerung
schenden Stimmung treuen Ausdruck gab, insbesondere neben der Entschiede
der Forderung die Grenzen der Loyalität in keiner Weise überschritt. Dies
mochte man auch nicht in den eindringlichen Hinweisen auf die früheren Zu
zu erblicken. Nichts schien loyaler zu sein als die Berufung auf jene Ve
nung von 1815 und auf das die Einführung von Provinzialständen betre
Gesetz vom 5. Juni 1823, wenngleich diese Berufung die Regierung unange
berühren mußte. Jacoby's Schrift war nichts weiter als ein rechtes Wor
rechten Zeit, aber bei den damals gering entwickelten Preßverhältnissen u
einer Zeit, wo noch die Menge nicht unmittelbar hinter ihren vereinzel
vorwagenden Sachwaltern stand, politische Vereine nicht bestanden und die C
eine freimüthige Besprechung einheimischer Zustände nicht gestattete, muß
größtes Aufsehen erregen. J. sandte die Schrift an den König von Pr
und sagte im Begleitbriefe: Mit Bewilligung des Censors gedruckt, sei
Schrift in Leipzig von der Polizei mit Beschlag belegt, weil, wie der Ve
schreibe, das preußische Ministerium nicht wolle, daß über Preußen irgend e
gut oder böse, veröffentlicht werde; allein das freie Wort vom Königsthrone
jedem Unterthan die freudige Ueberzeugung gewährt, daß es nicht Will
Königs sei, die Stimme des Volkes vom Throne fern zu halten. So ge
seinem Könige gegenüber die Anonymität auf und wage, dieselbe „gegen
Eingriff willkürlicher Deutung unter Sr. Maj. erhabenen Schutz zu stellen."
Schrift, welche in zweiter Auflage zu Straßburg und auch in französischer U
setzung des Advokaten Riva 1842 zu Paris erschien, wurde am 13. März
auf Antrag Preußens vom Bundestage verboten, gegen J. selbst aber eine U
suchung wegen versuchten Hochverraths, Majestätsbeleidigung sowie frechen
unehrbietigen Tadels und Verspottung der Landesgesetze eingeleitet. Die U
suchung zog sich dadurch in die Länge, daß das Kammergericht zu Berli
für unzuständig erklärt, dann die Sache dem Kriminalsenat zu Könige
übertragen, wegen formeller Schwierigkeiten aber wieder entzogen war.
Cabinetsordre vom 11. December 1841 wurde J. die Wahl des Gerichts
gestellt, worauf er das Kammergericht wählte. (Vgl. „Aus den Papiere
Ministers Th. v. Schön" Bd. III, Berl. 1876, S. 318 u. 336.) Wä
dieser Zeit übte auch Jacoby's am 31. December 1841 herausgegebene, i
Auflagen zu Zürich und Winterthur erschienene und trotz Bundestag und P
ihren Weg überall nach Deutschland findende Schrift „Meine Rechtfertigung
die gegen mich erhobene Beschuldigung des Hochverraths" 2c. agitatorische
kung. J. sagte darin: „Mit meinem Rathe, die Stände sollten, was sie
als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch nehmen,
sichtigte ich weiter nichts, als eine durch neue Rechtsgründe unterstützte W
holung des früheren Antrags auf Reichsstände". In der Verhandlung vo
Kammergerichte erwiderte J., als der Staatsanwalt ihm maßlose Oppo
vorwarf, „ja, ich gehöre zur äußersten Opposition gegen Unrecht und gege
wahrheit". Durch Erkenntniß vom 20. April 1842 wurde J. vom Hochve
freigesprochen, wegen der übrigen Anklagepunkte jedoch zu $2^1/_2$ Jahren Fest
haft und Verlust der Nationalkokarde verurtheilt. Unbeirrt hierdurch hu
durch seine Schrift „Meine weitere Vertheidigung wider die gegen mich erh

klage“ ꝛc. (Zürich u. Winterthur 1842) die allgemeinere Bedeutung der Sache
e. Er versuchte in dieser Schrift die Ungerechtigkeit jenes Urtheils darzuthun,
besondere, daß den Richter irrthümlich die Voraussetzung einer unlauteren
ndenz geleitet habe und daß auch der ihn freisprechende Theil des Erkenntnisses
einer seinen Charakter verdächtigenden Weise abgefaßt sei. Der Appellations-
at des Geh. Obertribunals sprach ihn denn auch am 20. Januar 1843 gänz-
frei, doch wurde ihm die zugesagte Mittheilung einer Abschrift des Urtheils
st Motiven vorenthalten und auf seine Beschwerde vom Justizministerium
lärt, daß ihm ein Recht hierauf nicht zustehe. Ein von ihm am 25. April
43 an den König gerichteter Beschwerdebrief wurde am 1. September zurück-
iesen, worauf er in der Schrift „Das Recht des Freigesprochenen, eine Aus-
igung des wider ihn ergangenen Erkenntnisses zu verlangen“ (Königsb. 1844),
führte, daß es sich dabei um Rechtssicherheit und Schutz der bürgerlichen
e handele. Während der zwei Jahre, welche solchergestalt Jacoby's Auftreten
allgemeine Interesse erregt, hatte die gesammte liberale Bevölkerung Deutsch-
ds hinter ihm gestanden. Seine Sache wurde für gleichbedeutend mit der
ge einer endlichen Erfüllung der 1815 von den deutschen Fürsten überhaupt
heilten Zusagen aufgefaßt. Man legte nun auch Jacoby's seit Februar 1842
der Königsberger Zeitung veröffentlichten und dann auch in drei Heften unter
Titel „Inländische Zustände“ 1842 daselbst herausgegebenen Artikeln über
ndesangelegenheiten besondere Bedeutung bei. Man glaubte überhaupt in J.
en bedeutenden Politiker erblicken zu müssen. Diese Auffassung fand noch Nahrung
urch, daß in Folge seiner Freisprechung im J. 1844 ein Gesetz für Preußen
ssen wurde, welches die Unabhängigkeit des Richterstandes wesentlich gefährdete.
war einer der gefeiertsten Männer in Deutschland geworden, der auch in
dichten besungen ward. Man veranstaltete Sammlungen, um ihm eine Bürger-
ne zu überreichen, doch wurden die Beträge später dem Sylv. Jordan in
rburg überwiesen. Jährlich wurde Jacoby's Geburtstag in Königsberg feier-
begangen, wozu Abgeordnete anderer Städte zu erscheinen pflegten. Der
J. gegebene Anstoß wirkte namentlich in Königsberg fort und die meisten
tigen Bewegungen in dieser Richtung, namentlich die ersten Versuche öffent-
her politischer Versammlungen, hatten ihren leitenden Mittelpunkt in dem von
gestifteten Kränzchen zur Besprechung politischer Fragen. Doch veranlaßt
ch die Erfolge seiner „Vier Fragen“ suchte J. die agitatorische Wirksamkeit
weitere Kreise fortzusetzen. So erschienen seine Schriften „Preußen im Jahre
45. Eine dem Volke gewidmete Denkschrift“ (Glarus 1845) und „Das
igliche Wort Friedrich Wilhelms III. Eine den preußischen Ständen über-
chte Denkschrift“ (Paris 1845). In der ersteren Schrift behauptete er, die
41 von den preußischen Provinzialständen verlangten Reformen hätten die
fürchtungen des constitutionellen Deutschland bis zu einem für Preußen gefahr-
hendem Mißtrauen gesteigert; nicht durch halbe Zugeständnisse noch durch
währung einer Scheinconstitutionalität könne den Gebrechen des Vaterlandes
geholfen werden, sondern durch Freiheit der Presse und wahre Volksvertretung.
der letzteren Schrift war ausgeführt, das von Friedrich Wilhelm III. durch
setz vom 22. Mai 1815 gegebene, aber in den folgenden 25 Jahren seiner
gierung nicht erfüllte Versprechen einer auf Volksvertretung begründeten Ver-
sungsurkunde sei für Friedrich Wilhelm IV. gesetzlich und moralisch verbindlich,
her den Provinzialständen die Pflicht obliege, aufs neue auf Erfüllung an-
ragen. Wegen der beiden letzten Schriften am 14. März 1845 angeklagt,
riff er öffentlich das Wort in seiner „Vertheidigung der Schrift: ‚Das könig-
e Wort‘“ ꝛc. (Mannheim 1846) und in der „Rechtfertigung meiner Schrift:
ußen im Jahre 1845“ (Bergen 1846). Der Kriminalsenat des Oberlandes-

in der Schrift „Beschränkung der Redefreiheit. Eine Provokation a
Gehör" (Mannheim 1846) nach, daß die Polizei keine Befugniß
Er konnte nur mit Gewalt an der Ausübung des von ihm behaup
zu reden verhindert werden, wurde mit Geldstrafe belegt, wegen
pfänden ließ. Beim Beginn des Vereinigten Landtags hielt er sic
geber in Berlin auf, bis die Adreßverhandlungen einen ihm nich
Verlauf nahmen. Vor 1848 glaubte man vielfach, J. werde bei
Reformbestrebungen großen politischen Einfluß erlangen und noch bei
der Märzbewegung gehörte er zu den anerkannten Führern des
Liberalismus; allein mit diesem Zeitpunkte trat ein Wendepunkt e
es sich nicht mehr blos um das Regiren handelte, war Jacoby's Kr
deutung dahin. Die auf ihn gesetzten Hoffnungen wurden bereits
Verhalten im Vorparlament und dessen 50er=Ausschuß arg ge
ersterem mahnte er zwar Hecker und Struve von der Erhebung eines
ab, erklärte sich aber für Permanenz der Versammlung und zwar m
satze „ohne Gründe". Im 50er=Ausschuß bildete er neben R.
Mittelpunkt der Linken und war einer der Hauptvertreter der unpra
tung, deren Gefährlichkeit nur durch die Klugheit der mehr staa
Seite mit Mühe verhindert wurde. Er beantragte z. B. am 26.
den Bundestag bei der preußischen Regierung dahin zu wirken, da
lichster Wahrung der deutschen Interessen die gerechten Forderungen
im Posen'schen erfüllt, eine selbständige nationale Verwaltung mit
ständigen Ministerium in den überwiegend polnischen Gebietstheile
und sobald als möglich ein posen'scher Landtag berufen werde. Ge
trag auf Verstärkung des Bundestags durch drei Mitglieder zur A
vollstreckenden Gewalt trat J. auf, weil die nur scheintodte Reaction
den scheinbar regenerirten Bundestag wieder aufleben könne, und in
vom 12. Mai über das Lepel'sche Promemoria behauptete er, die
nicht einen einzigen Satz, „der nicht der offenbarste Ausdruck des a
vollen Metternich'schen Systems" sei. Freilich waren es damals
welche die später für das Werk der Nationalversammlung entscheidend

8. Mai 1848" ein Flugblatt heraus, in welchem er sich darüber beklagte, daß e neuen preußischen Minister den Vereinigten Landtag auf dieselbe Zeit einrufen hätten und die preußischen Abgeordneten aufforderte, „dem Könige die Männer ihres Vertrauens zu bezeichnen, diesen eine unbedingte Vollmacht zu ertheilen und dann sofort bis zur Beendigung des Verfassungswerks sich zu vertagen". Dem deutschen Parlamente wohnte J. als Abgeordneter von Königsberg nur kurze Zeit an. Es behagte ihm nicht, daß sich die maßgebenden Parteien in Frankfurt mit der Idee einer Hegemonie Preußens trugen, weil er darin eine Gefahr für die Freiheit Deutschlands sah. Auch auf der Linken schien Jacoby's Ansehen im Abnehmen. Laube in seinem Werke über das deutsche Parlament nennt J. bezüglich seiner Wirksamkeit in Frankfurt einen „Haut- und Knochenpolitiker", einen „trefflich zersetzenden Verstand, sonst aber nichts, Verstand ohne Leib und Leben". Um dieselbe Zeit wurde J. in den „Grenzboten" also geschildert: J. ist in seinem Liberalismus dogmatisch, nicht dialectisch und hat zu wenig Objectivität, um über die einfache Behauptung hinaus auf höhere Begründung im Sinne anders Denkender einzugehen; er ist abhängig von dem Inhalte seines Glaubens und versteht seine Gegner nicht. Darum kann er weder ein Volksredner noch eine parlamentarische Notabilität werden, es fehlt ihm Pathos wie Humor. Wenn die Wahrheit sich in die abstracte Form rationeller Decrete bringen ließe, so wäre er ein Politiker, so aber bleibt er immer außerhalb des Staatslebens". J. fühlte sich mehr von einer Wirksamkeit in der preußischen Nationalversammlung angezogen, in welche er am 8. Mai 1848 vom vierten Berliner Wahlbezirke gewählt war. Seine Thätigkeit in Berlin begann er damit, daß er sich am 5. Juni in einer Wahlmänner-Versammlung gegen die ihm zu Theil gewordene Bezeichnung als Wühler und Revolutionär zu vertheidigen veranlaßt fand. Wühler sei er allerdings insoferne, als die Männer des Volks jetzt jeden Schritt und Tritt der Regierenden mit Mißtrauen überwachen müßten; auch erkenne er die Revolution als solche an, denn für ihn sei der Märzkampf die großartigste Volksthat der preußischen Geschichte seit 1813; die republikanische Staatsform erklärte er „für die eines freien, politisch gebildeten Volks würdigste, geeignet, die sociale Frage der Zukunft zu lösen", doch dürfe sie nicht aufgedrungen, es müsse aber jetzt der ehrliche Versuch gemacht werden, ob die demokratischen Grundsätze sich auf die Dauer mit dem monarchischen Princip vereinigen ließen. Mit dieser Gesinnung trat er in der preußischen Nationalversammlung am 8. Juni für den Antrag auf, zu erklären, daß sich die Kämpfer vom 18. und 19. März um das Vaterland wohl verdient gemacht und begründete am 11. Juli seinen Antrag auf Mißbilligung des die Wahl eines unverantwortlichen Reichsverwesers betreffenden Beschlusses des deutschen Parlaments mit dem Bemerken, daß das Volk, wenn es die bestehenden Throne geschont, doch nicht das Verlangen gehegt habe, neue Throne zu errichten. Die Beschlüsse dieser Versammlung, welche „nicht im Sinne des Volks gehandelt", seien rechtsungültig. Das widersprach entschieden seinem früheren Auftreten in Frankfurt. Von demselben Geiste war Jacoby's Auftreten für Verschmelzung der Bürger- und der Landwehr als Anbahnung des Systems der allgemeinen Volksbewaffnung (28. August) und für Abschaffung des Adels (30. October). Wie wenn er selbst ein Gefühl von der Unfruchtbarkeit auch dieses seines parlamentarischen Wirkens gehabt, verlegte er seine Hauptthätigkeit in Volksversammlungen, in welchen sich die erregten unteren Klassen der Berliner Bevölkerung Abends vereinigten. Nach Ernennung des Ministeriums Brandenburg schien er in der Nationalversammlung wieder mehr am Platze; mit diesem Act, erklärte er dort, habe die Krone dem Lande den Fehdehandschuh hingeworfen. Mit Waldeck und Temme beantragte er die Einsetzung einer Commission zur

Ausfindigmachung geeigneter Mitt
bemerkte dabei: „Es handelt sich hier
Schritte den König warnen oder ob
auf uns bringen wollen, daß das
vertraute, sich selber helfe durch
Deputation der Nationalversammlu
Adresse den König zur sofortigen
er sehr wesentlich zur Schärfung des
Als dieser nach Durchlesung der
Ew. Maj. uns nicht weiteres
antwortete, rief J.: „Das eben
heit nicht hören wollen!“ Nach
hatte der König, als J. das Wo
nicht gegeben und haben mehre
gegen jene Worte Verwahrung
Art und Weise, wie er sich,
Bd. II S. 310) im November
wohlgefälligem Pessimismus aus
die Demokratie, denn das Unter
Niemand aber könne dagegen
selbst, und er thue dies jetzt en
grüben damit den Boden, auf
der preußischen Nationalversamm
der Idee, daß eben jedes Volk
Sclaverei in die Segnungen des
Octroyirung der preußischen Ver
Kammer gewählt, bestritt er hier
die Rechtsgültigkeit dieser Verfass
bezirks tröstete er in einer An
Gerechtigkeit“ und erregte in de
daß die Auflösung der preußisch
Anfang September 1848 beschl
also nicht durch die damaligen
dieser Kammer nahm J. im Ap
versammlung wieder ein, in wel
Elemente in den Vordergrund
Stuttgart und begab sich nach S
kehrte aber im October 1849 na
stellte, bei welchem wegen jener
gegen den deutschen Bund und
die von Freunden zu seiner Flu
mündlichen Vertheidigung wie
Dr. J.“ (Königsb. 1849) die
Parlaments mit dessen Rechte
gründen. Er bemerkte zum Sch
auf welcher Seite Wahrheit und
gewesen sind.“ Am 8. December
in drohendem Tone die Verurt
Preußenvereins stehende General
Todtenschau S. 85), von den
schworenen zu Königsberg frei
feiert. Hiernach kehrte er zur

ilderte Braun „den traurigen Hergang“, wie ein Mann
gung und warmem Herzen, der als beredter Kämpfer für
für die nationale Idee eingetreten, die staatlichen Gebilde
befehde, sobald sie in reale Erscheinung getreten und in
en „Zukunft“ die bisherigen Genossen mit Schonungslosig-
l verfolge, so daß nur die Anhänger des Kleinfürstenthums,
die Ultramontanen auf seiner Seite ständen. Dem Ab-
Vertreter des zweiten Berliner Wahlbezirks während der
zehnten Legislaturperiode (1863—70) angehörend, pflegte
einmal in jeder Session in ganz allgemeinen Wendungen „im
rstyl“, wie Braun sich ausdrückt, eine ganz kurze Rede zu
h er sich noch am 16. Januar 1869 für Verwerfung des Bud-
nach wie vor das eines selbstbewußten Volks unwürdige System
Bevormundung“ herrsche. Da er in derselben Stellung auf
verharren pflegte, bezeichnete ihn einst der Abgeordnete F. Ziegler
ses von Aegypten. Man nannte ihn auch wol den Philosophen
Je mehr durch die Erfolge der Bismarck'schen Politik im Volke
eine praktische Richtung sich verbreitete, um so greller stach hier-
htung derjenigen Politiker ab, welche ihre Ideale als die einzig
aben und deren ausgeprägtester Vertreter J. war. Er schien etwas
n, den wirklichen Verhältnissen, soweit sie seinen Idealen nicht
nicht Rechnung zu tragen und hielt für Entschiedenheit, was Staats-
schwerer politischer Fehler erschien. So kam er dazu, sich schließlich
Fortschrittspartei zu überwerfen. In einer am 30. Januar 1868
Berliner Wählern gehaltenen Rede über „Das Ziel der deutschen
“ (2. Aufl. Königsb. 1869) führte er aus, daß zu einem wahrhaft
llen Staatsleben in Preußen Alles fehle, jene Partei sei hier zur
ächtig, die staatlichen Zustände umzugestalten; am Mißlingen aller
Freiheitsbestrebungen sei der Mangel an Treue gegen die eigenen
und der Mangel an Entschiedenheit im Kampfe mit den Gegnern
lange nicht in allen Angelegenheiten des Staats der Gesammtwille
Geltung komme statt des Willens eines Einzelnen, sei das Volk nicht
Geschicks; ein wirklicher, einmüthiger Volkswille wäre nicht möglich,
nicht eine gewisse Gleichmäßigkeit in der wirthschaftlichen und gesell-
Lebenshaltung der Volksklassen vorhanden sei; ohne Theilnahme des
des gebe es keine dauernde Besserung der politischen Zustände, die
Partei müsse daher aufhören, eine blos politische zu sein und müsse
tung der socialen Mißverhältnisse sich zur Aufgabe machen. Die
besprach diese Umbildung der Volkspartei näher und suchte eine Ver-
darüber zwischen Nord nnd Süd herbeizuführen. J. selbst stellte in
an den demokratischen Verein zu Hamburg am 24. Mai 1868
Volkspartei hin: „Umgestaltung der bestehenden staatlichen und
chen Zustände im Sinne der Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles
Menschengesicht trägt.“ Unter Berufung auf diese Zuschrift hatte
Volkspartei im September 1868 auf ihrem Congresse in Stuttgart
, großdeutsches Programm beschlossen (Parisius, Deutschlands poli-
S. 129). Jacoby's förmlicher Uebertritt zur Socialdemokratie
1874, wenngleich er schon am 20. Januar 1870 in einer Rede über
Arbeiterbewegung vor seinen Wählern thatsächlich als Social-
getreten war. Auf seinen Antrag sprach eine Versammlung Königs-
ähler am 20. Mai 1870 die Erwartung aus, daß die Abgeordneten
lange nicht genehmigten, bis gleiches Recht für Alle und eine volks-

Königsberg trat er am 22. Mai 1866 für eine an den König zu
um Aufrechthaltung des Friedens und gründlichen Wechsel der Perf
Systems der Regierung auf. Als nach der siegreichen Durchführu
marck's äußerer Politik ein Ausschuß des Abgeordnetenhauses am
1866 durch Virchow eine Adresse an den König mit der Erklärun
es sei dem In- und Auslande gegenüber Werth darauf zu legen, z
daß die Parteien in Preußen sich in großen Augenblicken auf den
Verständigung zusammenfinden könnten, opponirte J. dagegen, we
ohne, ja gegen den Willen des Volks unternommen sei und der S
unumschränkten Herrscher zu Gute komme. In der Schroffheit, m
sich selbst weltgeschichtlichen Thatsachen entgegensetzte, erschien J. v
von denen, die vor Jahrzehnten sein kühnes Auftreten freudig begr
schien nun an der Seite aller Feinde der Neuordnung Deutschlands
nur von Männern wie Frese als einer der wenigen „Gerechten" gefe
um schien es, als wolle sich J. von der Politik abwenden. Er ga
Titel „Der freie Mensch. Rück- und Vorschau eines Staatsgefange
1866) eine Sammlung philosophischer Sentenzen aus Schriftstellern
und „Kant und Lessing. Eine Parallele" (Königsb. 1867) heraus.
am 6. Mai 1867 erschien er im Abgeordnetenhause wieder mit einer
gegen „die gewaltsame Aneignung deutschen Bundesgebiets durch Pre
gegen die Genehmigung der Verfassung des Norddeutschen Bundes,
die wesentlichen constitutionellen Rechte des preußischen Volks auf
legte er sich den Titel „eines der ältesten Kämpfer für den Rechtsst
bei, der es für Pflicht halte, zu zeigen, daß es noch Männer gebe
gewillt sind, Verfassungsrecht wie Freiheit dem Trugbilde nationale
Ehre zu opfern" und bezeichnete jene neue Verfassung als „die S
williger Knechtschaft". Diese Angriffe fanden keinen Wiederhall, er
der von ihm im April 1866 veranlaßten Resolutionen ähnlichen
Berliner Versammlung im März 1867 in gerichtliche Untersuchung
sich gegen seine Angriffe von liberaler Seite eine lebhafte Verwahru
„Vier Briefen eines Süddeutschen", welche der Abgeordnete K. B

ill steht." Weiter schilderte Braun „den traurigen Hergang", wie ein Mann
on bedeutender Befähigung und warmem Herzen, der als beredter Kämpfer für
ie Unterdrückten und für die nationale Idee eingetreten, die staatlichen Gebilde
uf das Entschiedenste befehde, sobald sie in reale Erscheinung getreten und in
er von J. begründeten „Zukunft" die bisherigen Genossen mit Schonungslosig-
eit und Unduldsamkeit verfolge, so daß nur die Anhänger des Kleinfürstenthums,
er Entthronten und die Ultramontanen auf seiner Seite ständen. Dem Ab-
eordnetenhause als Vertreter des zweiten Berliner Wahlbezirks während der
chten, neunten und zehnten Legislaturperiode (1863—70) angehörend, pflegte
. hier etwa nur einmal in jeder Session in ganz allgemeinen Wendungen „im
einernsten Lapidarstyl", wie Braun sich ausdrückt, eine ganz kurze Rede zu
alten. So sprach er sich noch am 16. Januar 1869 für Verwerfung des Bud-
ets aus, weil „nach wie vor das eines selbstbewußten Volks unwürdige System
ureaukratischer Bevormundung" herrsche. Da er in derselben Stellung auf
einem Sitze zu verharren pflegte, bezeichnete ihn einst der Abgeordnete F. Ziegler
ls König Rhamses von Aegypten. Man nannte ihn auch wol den Philosophen
on Königsberg. Je mehr durch die Erfolge der Bismarck'schen Politik im Volke
er Sinn für eine praktische Richtung sich verbreitete, um so greller stach hier-
egen die Richtung derjenigen Politiker ab, welche ihre Ideale als die einzig
ichtigen ausgaben und deren ausgeprägtester Vertreter J. war. Er schien etwas
arin zu suchen, den wirklichen Verhältnissen, soweit sie seinen Idealen nicht
ustrebten, nicht Rechnung zu tragen und hielt für Entschiedenheit, was Staats-
männern als schwerer politischer Fehler erschien. So kam er dazu, sich schließlich
uch mit der Fortschrittspartei zu überwerfen. In einer am 30. Januar 1868
or seinen Berliner Wählern gehaltenen Rede über „Das Ziel der deutschen
Volkspartei" (2. Aufl. Königsb. 1869) führte er aus, daß zu einem wahrhaft
onstitutionellen Staatsleben in Preußen Alles fehle, jene Partei sei hier zur
Zeit ohnmächtig, die staatlichen Zustände umzugestalten; am Mißlingen aller
isherigen Freiheitsbestrebungen sei der Mangel an Treue gegen die eigenen
Grundsätze und der Mangel an Entschiedenheit im Kampfe mit den Gegnern
chuld; so lange nicht in allen Angelegenheiten des Staats der Gesammtwille
ur vollen Geltung komme statt des Willens eines Einzelnen, sei das Volk nicht
Herr seines Geschicks; ein wirklicher, einmüthiger Volkswille wäre nicht möglich,
o lange nicht eine gewisse Gleichmäßigkeit in der wirthschaftlichen und gesell-
schaftlichen Lebenshaltung der Volksklassen vorhanden sei; ohne Theilnahme des
Arbeiterstandes gebe es keine dauernde Besserung der politischen Zustände, die
emokratische Partei müsse daher aufhören, eine blos politische zu sein und müsse
ie Umgestaltung der socialen Mißverhältnisse sich zur Aufgabe machen. Die
Zukunft" besprach diese Umbildung der Volkspartei näher und suchte eine Ver-
ändigung darüber zwischen Nord nnd Süd herbeizuführen. J. selbst stellte in
ner Antwort an den demokratischen Verein zu Hamburg am 24. Mai 1868
ls Ziel der Volkspartei hin: „Umgestaltung der bestehenden staatlichen und
esellschaftlichen Zustände im Sinne der Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles
essen, was Menschengesicht trägt." Unter Berufung auf diese Zuschrift hatte
ie deutsche Volkspartei im September 1868 auf ihrem Congresse in Stuttgart
n föderatives, großdeutsches Programm beschlossen (Parisius, Deutschlands poli-
sche Parteien S. 129). Jacoby's förmlicher Uebertritt zur Socialdemokratie
folgte 1872, wenngleich er schon am 20. Januar 1870 in einer Rede über
as Ziel der Arbeiterbewegung vor seinen Wählern thatsächlich als Social-
emokrat aufgetreten war. Auf seinen Antrag sprach eine Versammlung Königs-
erger Urwähler am 20. Mai 1870 die Erwartung aus, daß die Abgeordneten
en Etat so lange nicht genehmigten, bis gleiches Recht für Alle und eine volks-

thümliche Reform des Heerwesens
entsagte J. der parlamentarischen
durch die Verwahrung, welche er
der Königsberger Volkspartei
Es sei, sagte er, „der barste
Gewaltthat könne den Völkern
Ansprache wurde J. auf Befehl
tember verhaftet und bis zum
Staatsgefangener festgehalten.
den 1840er Jahren, sein ganzes
doch seine „Gesammelten Schriften
In der Vorrede führte er aus,
Gewohnheit, Unvernunft und
Ordnungen hielten und verlangten
kommenen Satzungen sich
„den letzten entscheidenden Kampf
heit gegen den dreieinigen Feind
kämpfen“. Jacoby's Absicht,
gestalten, schlug gänzlich fehl.
dritten Berliner Wahlkreise als
dagegen wurde er am 10. Januar
Landbezirk) zum Reichstagsabgeordneten
die „Zukunft“ aus Mangel an
eine Zeit lang von der „Waage

J. starb in Folge einer
Mensch und Privatmann von
Gegnern als überzeugungstreu
aber als bloßen Idealisten
Schriften, deren Erfolg ihn betäubt
mus mit dem Bemerken vertheidigt
wärts komme. Sein Freund,
bei Jacoby's Gedächtnißfeier zu
wie sein ganzes Wesen bei aller
übte er volle Duldsamkeit; er war
muths und hoher Bürgertugend.
und Kant's, hatte er sich nicht
selben angeeignet, sondern mehr
der Stadtverordneten von Königsberg
aufgestellt war, ordnete die dortige
der Beschluß das Staatswohl verletze
präsidenten bestätigt, weil die
Socialdemokratie als staatsfeindlich
Absicht einer solchen wurde in einer
Innern in Abrede gestellt, dieser
scheidung.

Ergänz.-Bl. v. Steger, Bd.
Gegenwart. Von Rob. Blum.
im J. 1848 (Danzig 1848),
liner Demokratie (Berlin 1849);
bilder a. d. Paulsk. (Leipz. 1849),
2. Sem.; Polit. Briefe u. Charakt.
Revol. (Oldenb. 1850): Gegenwart,
a. d. d. Kleinstaaterei, Bd. I

r, bei einer Bestätigung der Güter des Klosters Grobe auf Use- nach früherer Annahme 1168, nach Klempin 1178 durch den l. von Cammin vollzogen wurde, unter den Zeugen an der ersten pommerschen Herzogen Bogislaw I. und Casimir I. genannt Tochter Jaczo's vermählte sich, nach Klempin's Annahme, mit Vasallen des askanischen Hauses, mit Friedrich II. von Salz- ritter Sohn Jaczo diesen Namen auf seine Nachkommen, die Grafen übertrug. Abbildungen des Fürsten J. finden sich auf den oben unzen, Brakteaten, welche er während seiner Herrschaft im Barnim zu Copenik, oder an einem anderen Orte prägen ließ. Auf der Umschrift „Jakza de Copnic“, erblicken wir sein Brustbild im Schwert und Palmzweig, auf der zweiten, mit der Umschrift „Jakza , dasselbe mit einem Helm und Schwert unter einem Burgportal, vierte, mit der Umschrift „Jac. de C.“, zeigen ihn stehend in sitzend mit Schwert und Scepter. Sie sind sämmtlich in Freien- und ein wesentliches Denkmal seiner märkischen Herrschaft, dem- Benennung „dux Poloniae“ in den Chroniken als gleichbedeutend d. h. wendischer Fürst, und „Polonia“ im weiteren Sinne gleich aufzufassen haben.

principum Saxoniae, hrsg. v. Heinemann in den märkischen IX. 1865, S. 19. Rabe, Jaczo von Copnic. Voigt, Albrecht in den märkischen Forschungen, VIII. 1863, S. 151 ff. Jahres- der Ges. f. pomm. Gesch. in den Neuen pomm. Prov.Blättern, Greifsw. Samml., S. 40—44, wo die Verwechselung des Jaczo mit Jaczo von Soltwedel zu berichtigen ist. Pyl.

von Salzwedel, Graf von Gützkow seit dem J. 1233, gestorben stammte aus einem altmärkischen Geschlecht, welches seit 1145 unter Albrechts des Bären eine hervorragende Stellung einnahm, und Ministerialen, den Vögten von Salzwedel, zu unterscheiden ist. Er Sohn Friedrichs II. von Salzwedel, welcher in den J. 1181—1207 die Würde eines Edelvogts bekleidete, und wahrscheinlich mit einer Wendenfürsten Jaczo von Copenik (s. o.) vermählt war, sowie nach Annahme ein Enkel Konrads I. und Urenkel Friedrichs I., welche —60 in der Umgebung Albrechts des Bären verweilten. Friedrich II. vier Söhne: Friedrich III., welcher dem Vater in der Würde des folgte, Konrad II., welcher 1211 Domherr in Magdeburg wurde, Heinrich. J. I. übernahm nach dem Tode seines Bruders III., dessen minorenner Sohn Friedrich später in den Tempelorden das Amt seines Vaters und begleitete in gleicher Weise, wie seine die Fürsten des askanischen Hauses auf ihren Kriegszügen und Ver- tägen. Schon im J. 1212 sehen wir ihn und seine Brüder bei dem welches Kaiser Otto IV. mit dem Markgrafen Albert zu Weissensee (apud Wicense in castris) gegen Dänemark und die wendischen als Zeugen, in gleicher Eigenschaft auch bei der Schlichtung eines zwischen dem Markgrafen von Meißen und dem Abt von Pegau, Bischöfe von Magdeburg, Naumburg und Merseburg 1218 im Auf- III. übernahmen, sowie bei der Schenkung, welche 1222 Graf Holstein an das Nonnenkloster Preetz in Wittenburg (in Mecklen- endlich auch 1232 bei der Schenkung des Markgrafen Johann an das Nonnenkloster Neuendorf bei Gardelegen, bei welcher von Arnstein, der Schwager des Herzogs Wartislaws III. von wärtig war. Letzterer Umstand, sowie die nahe Verbindung,

quin's wissenschaftliche Thätigkeit auf eine wahrhaft glänzende Weise, so
sich sein Ruhm bald über ganz Europa verbreitete. Er stand mit den
rühmtesten Botanikern seiner Zeit, namentlich aber mit Linné in regem Ver
Bis zum J. 1811 veröffentlichte J. folgende Werke: „Observationes botanic
„Flora austriaca", „Hortus botanicus Vindobonensis", „Miscellanea austria
„Icones plantarum rariorum", „Hortus botanicus Schönbrunnensis", „Co
tanea", die Monographien der Gattungen Oxalis und Stapelia u. m. a.
quin's Publicationen füllen mehr als 30 Bände in Folio oder Quart und
mit tausenden von schönen Tafeln geschmückt. Durch seine Schriften bra
dem Studium der Botanik auf Grundlage des Linné'schen Systemes in O
reich Bahn, so daß man ihn mit Recht den Linné dieses Kaiserstaates n
kann. 1797 trat J. die Professur an seinen Sohn ab, und verlebte den
seines Lebens im Ruhestande. In Anerkennung seiner großen Verdienste
er 1774 geadelt, 1806 mit dem Stephansorden geschmückt und in den Frei
stand erhoben.

Raimann, Rede zur Gedächtnißfeier Nikolaus Jos. Frhrn. v. Jacq
— Oesterr. Nationalencyklopädie von Gräffer und Czikann, III. S.
Neilreich, Geschichte d. Botan. in Niederösterr. in Verhandl. d. zool.-b
Verein. V (1855), S. 30. — Wurzbach, Lexikon, X. S. 26 (wo sich
Uebersicht über die übrigen biographischen Quellen findet). Reichar

Jaczo von Copenik gehörte zu den mächtigsten Vasallen des märk
Fürsten Heinrich-Pribislaw, mit welchem er auch durch verwandtscha
Bande vereinigt war. Der Mangel urkundlicher Quellen aus seiner Ze
zur Folge gehabt, daß er häufig mit der Person seines Nachkommen in weit
Linie, J. von Salzwedel (s. den Art.), dem späteren Herrn v. Gützkow
andererseits auch mit dem Sorbenherzog Jaczo von Miechow verwechselt w
ist, welcher sich im J. 1148 mit einer Tochter Peters des Dänen verm
Wir wissen jedoch aus mehreren Chroniken und Münzen, auf welch
„Jacza de Copnic, Cne., d. h. Knez, princeps" genannt wird, daß ih
Gebiete jenes märkischen Fürsten Pribislaw, der bei seiner Taufe den
Heinrich erhielt und in den Chroniken als „rex" bezeichnet wird, die G
des Barnims und von Teltow gehörten, in welchen das in der Nähe von
an der Spree belegene Köpenik seine Burg und Residenz bildete. Al
Heinrich-Pribislaw seinen Taufzeugen, Albrecht den Bären, da er aus
Ehe mit Petrussa keine Nachkommen hatte, für den Fall seines Todes zum
der Mark bestimmte, erkannte J. diesen Vertrag nicht an, vielmehr beansp
er, als naher Verwandter (avunculus) des Fürsten, selbst die Nachfolge
Folge dessen verheimlichte Petrussa den zwischen 1142—50 eingetretene
ihres Gemahls so lange, bis Albrecht die Hauptstadt Brandenburg u
wichtigsten Theile des märkischen Landes besetzen konnte. J. fügte sich a
mit kluger Nachgiebigkeit, als aber Albrecht im J. 1157 den Kaiser Fried
auf seinem Kriegszuge gegen Polen begleitete, überfiel jener, in Gemei
mit den pommerschen Herzogen Bogislaw I. und Casimir I., Brandenbur
versuchte von dort aus die Herrschaft über die Mark zu behaupten. A
jedoch, welcher den Feind im Rücken für wichtiger, als den polnischen F
erachtete, verließ das kaiserliche Heer und belagerte in Gemeinschaft mi
Erzbischof Wigman von Magdeburg, aus dem Geschlecht der Grafen von
burg, das feste Brandenburg, welches er von drei Seiten angriff, u
August ds. Js. nach sehr hartem Kampfe, in dem u. A. sein Neffe, der
Werner III. von Veltheim, den Tod fand, wieder eroberte. In Folge
verlor J. auch sein altes Gebiet im Barnim und Teltow, sowie seine St
burg Copnik, und begab sich nach Pommern, wo er eine so geachtete St

einnahm, daß er, bei einer Bestätigung der Güter des Klosters Grobe auf Usedom, welche nach früherer Annahme 1168, nach Klempin 1178 durch den Bischof Konrad I. von Cammin vollzogen wurde, unter den Zeugen an der ersten Stelle vor den pommerschen Herzogen Bogislaw I. und Casimir I. genannt wird. Eine Tochter Jaczo's vermählte sich, nach Klempin's Annahme, mit einem anderen Vasallen des askanischen Hauses, mit Friedrich II. von Salzwedel, dessen dritter Sohn Jaczo diesen Namen auf seine Nachkommen, die Grafen von Gützkow, übertrug. Abbildungen des Fürsten J. finden sich auf den oben erwähnten Münzen, Brakteaten, welche er während seiner Herrschaft im Barnim und Teltow zu Copenik, oder an einem anderen Orte prägen ließ. Auf der einen, mit der Umschrift „Jakza de Copnic“, erblicken wir sein Brustbild im Profil mit Schwert und Palmzweig, auf der zweiten, mit der Umschrift „Jakza Copnik Cne.“, dasselbe mit einem Helm und Schwert unter einem Burgportal, die dritte und vierte, mit der Umschrift „Jac. de C.“, zeigen ihn stehend in Rüstung, sowie sitzend mit Schwert und Scepter. Sie sind sämmtlich in Freienwalde gefunden und ein wesentliches Denkmal seiner märkischen Herrschaft, demgemäß wir seine Benennung „dux Poloniae“ in den Chroniken als gleichbedeutend mit „Cne.“, d. h. wendischer Fürst, und „Polonia“ im weiteren Sinne gleich „Slavia“ aufzufassen haben.

Chronica principum Saxoniae, hrsg. v. Heinemann in den märkischen Forschungen, IX. 1865, S. 19. Rabe, Jaczo von Copnic. Voigt, Albrecht der Bär, in den märkischen Forschungen, VIII. 1863, S. 151 ff. Jahresbericht IV. der Ges. f. pomm. Gesch. in den Neuen pomm. Prov.Blättern, IV; Pyl, Greifsw. Samml., S. 40—44, wo die Verwechselung des Jaczo von Copenik mit Jaczo von Soltwedel zu berichtigen ist. Pyl.

Jaczo von Salzwedel, Graf von Gützkow seit dem J. 1233, gestorben ca. 1248, stammte aus einem altmärkischen Geschlecht, welches seit 1145 unter den Vasallen Albrechts des Bären eine hervorragende Stellung einnahm, und von den Ministerialen, den Vögten von Salzwedel, zu unterscheiden ist. Er war ein Sohn Friedrichs II. von Salzwedel, welcher in den J. 1181—1207 daselbst die Würde eines Edelvogts bekleidete, und wahrscheinlich mit einer Tochter des Wendenfürsten Jaczo von Copenik (s. o.) vermählt war, sowie nach Klempin's Annahme ein Enkel Konrads I. und Urenkel Friedrichs I., welche von 1145—60 in der Umgebung Albrechts des Bären verweilten. Friedrich II. hinterließ vier Söhne: Friedrich III., welcher dem Vater in der Würde des Edelvogts folgte, Konrad II., welcher 1211 Domherr in Magdeburg wurde, J. I. und Heinrich. J. I. übernahm nach dem Tode seines Bruders Friedrichs III., dessen minorenner Sohn Friedrich später in den Tempelorden trat, anfangs das Amt seines Vaters und begleitete in gleicher Weise, wie seine Vorfahren, die Fürsten des askanischen Hauses auf ihren Kriegszügen und Versammlungstagen. Schon im J. 1212 sehen wir ihn und seine Brüder bei dem Bündnisse, welches Kaiser Otto IV. mit dem Markgrafen Albert zu Weissensee in Thüringen (apud Wicense in castris) gegen Dänemark und die wendischen Völker schloß, als Zeugen, in gleicher Eigenschaft auch bei der Schlichtung eines Streites zwischen dem Markgrafen von Meißen und dem Abt von Pegau, welchen die Bischöfe von Magdeburg, Naumburg und Merseburg 1218 im Auftrage Friedrichs III. übernahmen, sowie bei der Schenkung, welche 1222 Graf Albert von Holstein an das Nonnenkloster Preetz in Wittenburg (in Mecklenburg) vollzog, endlich auch 1232 bei der Schenkung des Markgrafen Johann von Brandenburg an das Nonnenkloster Neuendorf bei Gardelegen, bei welcher auch Walter von Arnstein, der Schwager des Herzogs Wartislaws III. von Pommern, gegenwärtig war. Letzterer Umstand, sowie die nahe Verbindung,

und sächsischen Fürsten auf der einen Seite, und dem Markgrafen Waldem
von Brandenburg, Pommern, Stralsund mit der pommerschen und rügisch
Ritterschaft auf der anderen Seite, die beiden Grafen Nikolaus und Bernh
von Gützkow ihren Lehensherren, den pommerschen Herzogen Wartislaw IV. u
Otto I., Absage thaten, und sich mit Rügen und Mecklenburg verbündeten.
Als jedoch die Fehde durch den Templiner Frieden am 24. November 131
beigelegt worden war, trat zwischen den pommerschen und gützkowschen Fürs
eine desto größere Eintracht hervor. Als nämlich Herzog Wartislaw IV. a
5. December 1319 zu Hohendorf ein höchstes Gericht zur Erhaltung des dur
die langen Kriege gestörten Landfriedens einsetzte, ernannte er den Grafen Nik
laus von Gützkow zum Oberrichter und Vorsitzenden (judicem et capitaneum
desselben, mit welcher Würde er die eines Domherrn von Cammin vereinig
bis er im J. 1322 verstarb. Aus der Ehe Johanns II. mit Margaretha v
Pommern stammen drei Söhne, Jaczo IV., welcher am 7. September 1322 i
der Heeresfolge des Grafen Gerhard des Großen von Holstein im Kampfe geg
die Ditmarsen bei Oldenwörde seinen Tod fand; sowie Johann III. der ält
und Johann IV. (Henning) der jüngere, über welche die Biographie des letzter
zu vergleichen ist.

Schwarz, Geschichte der Grafschaft Gützkow in dessen Geschichte d. pom
Städte, 1755, S. 707—862. Fabricius, Urkunden zur Gesch. des Fürst
thums Rügen, II. S. 22—98. Cod. Pom. Dipl. S. Register S. 10
Klempin, Pomm. Urkundenbuch, s. Register, S. 535, 546, 549, sowie d
Exkurse, S. 260, 319. Barthold, Pomm. Geschichte, II. S. 385, III. S
150, 167. Stammtafeln des pommersch-rügischen Fürstenhauses und sein
Nebenlinien. Aus dem Nachlasse des Staatsarchivars Dr. Robert Klempi
zum Druck gegeben von Dr. G. v. Bülow, 1876, S. 5, 7, 16. Kaste
„Wo lag Mizerez?“ in den baltischen Studien, Jahrg. XXVIII. S. 314.

Pyl.

Jaffé: Philipp J., ausgezeichneter Geschichtsforscher, Meister in mitt
alterlicher Philologie, geb. am 17. Februar 1819 zu Schwersenz bei Pos
† in Wittenberge am 3. April 1870. — Als begabter Sohn eines jüdisch
Hauses im polnischen Osten, ward J., nachdem er das Gymnasium in Pos
durchgemacht, vom Vater zum Handelsstande bestimmt und, 19 Jahr al
Ostern 1838 in einem Bank- und Getreidegeschäft zu Berlin untergebrach
Kaum jedoch hatte er die Lehrzeit angetreten, so empfand er seinen Zustand m
Widerwillen als eine Knechtschaft des Geistes, unerträglich dünkte ihn die Au
sicht, seinen Lebenszweck im Gelderwerbe suchen zu müssen. Wie er als Pr
maner Neigung zur Schriftstellerei verspürt hatte, so gab er sich auch jetzt no
eine Weile der ästhetisch-litterarischen Mode des Tages hin: des Morgens l
er und arbeitete an seinen Novellen. Gar bald aber wich dieser Hang de
Triebe zur Wissenschaft, der immer mächtiger und am Ende auch für die Sein
unwiderstehlich in seiner Seele hervorbrach: während der Mittagspause traf ma
den jungen Commis in den Hörsälen der Universität. Gleich anfangs zog i
dort am meisten die Geschichte an, für die er als Knabe wenig Theilnahm
gezeigt; und zwar interessirten ihn zunächst ihre allgemeinen Resultate, wie s
im Lichte der Zeitbildung sich darstellten: moderne Historie sucht er auf; de
Gehalt an Ideen, vornehmlich politischen, rühmt er an Raumer's Vorträgen
an denen Ranke's erscheint ihm besonders die philosophische Tiefe der Anschauun
merkwürdig. Wie er nun aber Ostern 1840 das leidenschaftlich erstrebte Zi
erreicht sah und, aus dem Contor erlöst, als wirklicher Student die Berlin
Hochschule bezog, wandte er sich sofort dem speciellen Unterricht zu, den Ran
in seinen historischen Uebungen ertheilte. Vier Semester lang hat er hier

ittelalterlichen Objecten die Methode kritischer Forschung erlernt und dadurch, e so mancher unserer Historiker, für seine künftige Richtung den entscheidenden nstoß empfangen. Der bisher mühsam verhaltene Drang nach freier Uebung iner intellectuellen Kräfte äußerte sich dabei mit solcher Heftigkeit, daß Ranke en Eindruck behielt, an keinem anderen seiner Schüler habe er einen so brennen- en Eifer wahrgenommen. Kein Wunder, daß J. die nächste Preisaufgabe er- riff und löste: im Sommer 1843 erschien als gekrönter Erstling seiner Studien ie „Geschichte des Deutschen Reichs unter Lothar dem Sachsen". Da das arteiregiment dieses Kaisers bekanntlich hinterher den natürlichen Rückschlag ervorrief, so fühlte sich J. durch die Sache selbst angetrieben, nachdem er 1844 hne Promotion die Universität verlassen, im Jahr darauf sein an sich schon attliches Buch noch durch das Gegenstück einer Geschichte Konrads III. zu rgänzen. Beide Schriften stellten sich nach Form und Inhalt bewußt in den reis jener Jahrbücher der deutschen Geschichte, welche Ranke vordem durch seine lteren Schüler für die Periode des sächsischen Hauses hatte ausarbeiten lassen. Worauf es bei diesem grundlegenden Unternehmen abgesehen war: vollständige ammlung des zugänglichen Materials, sorgfältige Prüfung der Quellen im anzen und einzelnen, genaue Feststellung der Thatsachen und ihres nachweis- aren Zusammenhangs, schlichte Klarheit in der knappen, annalistisch geordneten rzählung, — alles das hat auch J. in seinen Reichsgeschichten geleistet, freilich uch grundsätzlich um kein Haarbreit mehr. Denn im Trachten nach urkundlich rengster Objectivität, in der Scheu vor dem geringsten falschen Pragmatismus ng er noch weiter als seine Vorläufer, sodaß er nicht nur auf allen Schmuck r Darstellung, sondern auch auf jeglichen Schwung der Auffassung verzichtete. llerdings fordert jener Abschnitt unserer Geschichte nirgend zur Begeisterung raus, aber nüchterner läßt er sich gewiß nicht behandeln, als J. gethan; ese Bücher sind offenbar ohne jede Gemüthsbewegung geschrieben, wenn man bsieht von der Freude des Verfassers am Proceß seiner eigenen Denkthätigkeit. nd ein für allemal hat er so das ehedem rege Verlangen nach ästhetischem enuß, nach idealem Gewinn für seine Welt- und Zeitansicht still unterdrückt; it einseitiger Energie stellt er von nun an seine Phantasie in den Dienst seines itischen Verstandes; alle Wärme seines Herzens scheint hinfort in das kolossale euer seines Fleißes aufzugehen. Der Geschichtschreibung entsagt er ganz und eht sich auch in der reinen Forschung mehr und mehr von der Ermittelung s Factischen auf dessen materielle Begründung zurück; er sammelt, sichtet, utert und reproducirt alsdann die Ueberlieferung an sich. Auf diesem Wege langte er zu eigenthümlicher Bedeutung; ob er nicht aber seiner menschlichen atur dabei Gewalt angethan? Wahren Frieden wenigstens hat er so leider cht für immer gefunden.

Unverzüglich legte er zunächst Hand an eine ebenso schwierige, wie gemein- tzige Arbeit. Ueber seinen Reichsgeschichten, unter deren Beilagen bereits bellarische Verzeichnisse von Aufenthalten und Acten vorzüglich der deutschen ischöfe den breitesten Raum einnehmen, war ihm das allgemeine Bedürfniß ch päpstlichen Regesten deutlich geworden; und so faßte er den kühnen Ge- nken, für die Geschichte des Papstthums dasselbe zu leisten, was J. F. Böhmer r die des Kaiserthums vollbracht. Nach etwa fünfjähriger Anstrengung, der e politischen Wirren der Zeit höchstens äußere Störung bereiten konnten, trat nn im Sommer 1851 das Riesenwerk seiner „Regesta pontificum Romanorum condita ecclesia ad annum p. Chr. n. 1198" fertig ans Licht. Es sind rin 11000 päpstliche Urkunden, Briefe, Bullen, Decrete, die bisher in 1700 änden zerstreut gedruckt, zum Theil auch noch gar nicht veröffentlicht waren, chronologischer Ordnung aufgereiht, ihr Inhalt in kräftigen Zügen kurz dar-

gelegt, über das Leben der Päpste, ihre Kanzlei, ihre Synoden die wichtigsten Daten eingeflochten. Hinter dem Umfang der Unternehmung aber steht die Art ihrer Durchführung nicht zurück. An kritischer Vorbereitung, sachlicher Fassung, bequemer Einrichtung haben Jaffé's Regesten ihr Böhmer'sches Vorbild entschieden übertroffen, während sie allen späteren ähnlichen Werken gegenüber ihr mustergültiges Ansehen behaupteten. Mit dem Anfang des Pontificats Innocenz' III. setzte J. seiner Arbeit deshalb ein Ziel, weil von diesem Zeitpunkt an die früher fast völlig verlorenen Originalregister der Curie noch im Vatican vorhanden, der rücksichtslosen Forschung jedoch unzugänglich sind. Statt einer dauerhaften Neuschöpfung, wie für die ersten 12 Jahrhunderte, wäre ihm alsdann doch nur ein Nothbau möglich gewesen, welchen überdies die eben aus jenen Registern geschöpften Annalen der Fortsetzer des Baronius einigermaßen entbehrlich gemacht hatten. Mit vollem Recht endlich wählte J. die lateinische Sprache, nicht blos weil sie die eigene Farbe der im Umriß vorgeführten Documente echt bewahrt, sondern auch wegen der internationalen Bestimmung seines Regestenwerks, die sich nicht minder weit auf die Studien aller gebildeten Völker erstreckt, als die Herrschaft der Päpste selbst voreinst über Länder und Staaten. Für die Universalgeschichte des Mittelalters ist in der That wol niemals ein lehrreicherer Band erschienen; daß auch innere Kirchenhistorie, Kirchenrecht und verwandte Disciplinen wesentlich dadurch gefördert wurden, liegt auf der Hand. Am meisten aber kam bei dem innigen Zusammenhang der Entwickelung des Papstthums mit den Schicksalen des Kaiserthums die mühselige Leistung des jungen deutschen Gelehrten am Ende doch wieder der vaterländischen Geschichte zugute, wie seitdem so zahlreiche größere und kleinere Schriften über unsere ältere Kaiserzeit erfreulich dargethan.

So hatte J. mit 32 Jahren im Schweiße seines Angesichts einen hohen wissenschaftlichen Rang erworben; selbst Pius IX. nahm von dem jüdischen Manne Notiz, der den welthistorischen Spuren der Hierarchie so aufmerksam nachgegangen. Allein leben ließ sich davon nicht, denn das historische Lehramt war damals noch dem mosaischen Bekenntniß verschlossen, und J., wiewol er den väterlichen Glauben innerlich überwunden, hätte nimmermehr öffentlich die Religion gewechselt, um sich eine Laufbahn aufzuthun. Seine geistige Elasticität, sein eiserner Wille halfen ihm jedoch auf andere Weise. Schon seit 1850 war er wieder akademischer Bürger geworden; diesmal aber war es Medicin, was er drei Jahr über theils in Berlin, theils in Wien in der Absicht studirte, durch ein anständiges Nebengewerbe seinen Unterhalt zu verdienen, während er im Herzen natürlich nach wie vor der historischen Forschung treu blieb. Das erhellt selbst aus dem Thema der Dissertation: „De arte medica saeculi XII", mit der er 1853 in Berlin den medicinischen Doctorgrad erlangte. Indessen kaum begann er ebendort nach bestandenem Staatsexamen seine ärztliche Praxis, als ihn der Antrag, nach Wattenbach's Abgang an den Arbeiten für die Monumenta Germaniae theilzunehmen, dem Zwang einer immerhin ungern ausgeübten Kunst für allezeit enthob. Fast neun Jahre lang, 1854—63, ist er bei der Herausgabe des großen Nationalwerks und zwar als der tüchtigste der damaligen Mitarbeiter beschäftigt gewesen. Rasch und gewandt, wie immer, eignete er sich alle Kenntnisse an, deren es zur Edition mittelalterlicher Geschichtsquellen nach formeller, wie materieller Seite hin bedarf. Bald leuchteten die von ihm besorgten Stücke in Text, Noten und Vorreden durch sauberen Wortlaut, sachkundigen Commentar und gediegene philologische und litterarhistorische Einführung aus ihrer Umgebung hervor. Man begegnet seiner geschickten Hand im 12., 16., 17., 18., 19. und 20. Bande der Scriptores; besonders anzuerkennen sind unter seinen Ausgaben die der elsässischen, baierischen und ober-

lienischen Annalen, um derentwillen er 1858 eine süddeutsche Reise, 1860
e größere über die Alpen zum Besuch der lombardischen, venetianischen,
ilischen und toscanischen Bibliotheken unternahm. In der Bearbeitung jener
äßer Quellen und des Hermann v. Altaich erblickt man ihn abermals in
rlegenem Wetteifer mit dem hochverdienten Böhmer. Von Uebersetzungen
rden ihm nur die Biographien Heinrichs IV. und der Königin Mathilde
fgetragen; auch das Archiv der Gesellschaft enthält von ihm nur eine Ab-
ndlung über die Rosenfelder Annalen, 1858 im 11. Bande, da es gleich
rauf für lange Zeit zu erscheinen aufhörte. Seine neue kritische Ausgabe der
nalen von Flavigny und Lausanne verbirgt sich in den Beilagen zu
ommsen's Cassiodor. Nicht leicht zu hoch aber wird man den förderlichen
influß anschlagen, den Jaffé's frische Kraft außerdem persönlich auf die Sache
r Monumenta überhaupt in jenen Jahren ausgeübt, so lange wenigstens, als
r sich mit Pertz, dem unumschränkten Leiter des Ganzen, in freundlichem Ein-
rnehmen befand. Allein dieser vielvermögende Mann, dem J. einst seinen
onrad gewidmet, dessen Lob er noch im Vorwort zu seinen Regesten mit über-
schwänglichem Danke verkündete, verstand es nicht, sich als Vorgesetzter Vertrauen
d Zuneigung des lebhaften, in jeder Empfindung eifrigen, bei seinem Zart-
fühl auch leicht verletzbaren Untergebenen zu erhalten. In der schmerzlichen
eberzeugung, Unbill und Kränkung erlitten zu haben, löste J. endlich ent-
hlossen ein Verhältniß, dessen sachliche Pflichten ihm desto größere Befriedigung
währt hatten, je mehr sein specifisches Talent sich in ihnen hatte entwickeln
d ergehen dürfen. Der peinliche Schritt ward ihm äußerlich dadurch erleichtert,
ß ihm kurz zuvor ein ebenso würdiger Beruf nach langem Zögern glücklich
öffnet worden war. Daß er eine Anstellung bei der Direction der Florentiner
rchive ausschlug, diente nämlich seinen Gönnern, vor allen Ranke, zur Hand-
be, um die bei seiner eigenthümlichen Richtung völlig unangebrachten con-
ssionellen Bedenken zu beseitigen, welche seiner Zulassung zum Lehrfach bisher
n Wege gestanden. Als der erste Jude in Preußen ward er 1862 zum außer-
dentlichen Professor der Geschichte an der Berliner Universität ernannt.

Die vierte und letzte Periode seines wissenschaftlichen Lebens, in die er nun
ntrat, wird daher zuvörderst durch seine Thätigkeit als Docent charakterisirt.
om Herbst 1862 bis an seinen Tod hat er in seinen Vorlesungen 15 Semester
er ununterbrochen denselben engen Kreis historischer Hülfswissenschaften durch-
essen. Winter und Sommer wechselte lateinische Paläographie mit römischer und
ittelalterlicher Chronologie; in den praktischen Uebungen, für die er vortreffliche
chrifttafeln, Urkundendrucke und anderen Apparat anfertigte, wurden außer
nen Disciplinen auch Textkritik, Diplomatik, Quellenkunde u. dgl. m. vor-
nommen. Auch für die reizlosesten, wie die wunderlichsten Seiten dieser
tudien wußte J. die höchste Theilnahme seiner Schüler zu erregen durch die
chärfe seiner Auffassung und die Lebendigkeit seines Vortrags. Er selbst aber
eigerte so durch beständige theoretische Vergegenwärtigung natürlich auch die
gene Virtuosität, die ihm mehr und mehr den Ruf des vornehmsten Sach-
rständigen in allen Fragen der äußeren Kritik verschaffte. In solchem Sinne
nügte bald sein paläographischer Wahrspruch, um der überklug verdächtigten
rotsuit das verdiente Ansehen der Echtheit wiederzugeben oder äffende
älschungen, wie das Wiener Schlummerlied (1867 in Haupt's Zeitschrift) und
e Pergamente von Arboréa (in den Berliner Monatsberichten von 1870) dem
bschen oder dem Gelächter zu überantworten. Zumeist indeß beruhte diese
ine Autorität doch wiederum auf der großartigen litterarischen Thätigkeit, die
, von seinem akademischen Amte wenig gehemmt, in jenen letzten Jahren rast-
s entfaltete. Auch nach seinem Abschied von den Monumenten mochte er der

gepflanzten gelehrten Genossenschaft nach außen zu ergänzen und nac
überholen; in ersterer Hinsicht, wenn man will, noch einmal dem
Vorgange Böhmer's getreu, in letzterer mehr als jemals dessen
Schatten stellend. Denn in dieser Bibliothek erscheinen Jaffé's Gab
auf ihrer Höhe; hier besonders zeigt er sich nach Dümmler's Ausdru
Wattenbach zusammen 1873 den posthumen Schlußband herausgab,
Künstler in der lichtvollen Behandlung mittelalterlicher Autoren.
selbst verräth historischen Geist; der Inhalt jedes Bandes gruppirt si
hervorragende geschichtliche Gestalt, wie Gregor VII., Karl den Groß
oder um eine Hauptstätte kirchlicher, politischer, litterarischer Cultur,
Mainz und Bamberg. Den Kern bilden allemal Briefsammlun
dringend ersehnte kritische Ausgabe durch die Redaction der Monum
versprochen, aber noch nicht angerührt worden war. Daran schlie
zählende und berichtende Quellen mannichfacher Art, wie es dem
gemessen schien, ohne Rücksicht auf frühere Editionen, denn fast übe
aus den Handschriften nachzubessern oder durch kritische Operation
Einleitungen und Anmerkungen vermitteln eine Fülle real- und littera
Erörterung und Aufklärung. Die Pflege des Textes aber läßt
kommenen, oft genug gar unbeholfenen Sätzen und Versen einer
Latinität dieselbe liebevolle Sorgfalt angedeihen, die man sonst nur
durch Kunst- und Sprachform denkwürdigen Geisteserzeugnissen zuwan
fühlt sich an die Vorzüge etwa der Lachmann'schen Philologie erinnert,
Anhängern, den Haupt, Mommsen, Müllenhoff in der That J. vert
gang pflog. Auch wo er irrt, geschieht es in ähnlicher Richtung:
lässigkeit oder Gedankenlosigkeit kann nirgends die Rede sein, dage
selten, von Ueberspannung der Principien, Uebertreibung der Int
Vermuthung und Auslegung entspringt bisweilen dem eigenen ge
dürfniß das Bestreben, das Wirkliche der Ueberlieferung seinem Strä
zum Vernünftigen emporzuheben. Die äußere Ausstattung verbin
mäßigkeit mit Eleganz; selbst das behende Format bezeichnet ei
Fortschritt gegen die ungeschlachte Riesengarde der Monumenta. M

einer freilich schon bitteren Ironie, während J. früher in seinen schlagen-
gelehrten Ausführungen ab und zu eine schalkhafte Ader hatte durchblicken
, die nur leider zu schwach war, um ihn dem Trübsinn zu entreißen.
Wer Jaffé's Bibliothek las, die uns anmuthet, wie ein Codex aus dem
Jahrhundert mit seinen bestimmten, ebenmäßigen, geschmackvollen Schrift-
, der durfte glauben, eine Leistung von solcher Klarheit und Sicherheit
mme nothwendig einem reingestimmten Gemüthe. Mit welchem Entsetzen
hm man da die Kunde, daß J. in den Osterferien 1870, mitten von der
it an seinem Alkuin hinweg, Berlin verlassen und sich im Gasthof zu
enberge erschossen habe! Der freiwillige Sturz vom Gipfel seiner Erfolge
so unbegreiflich, daß selbst die erbärmlichsten Erdichtungen des Gerüchtes
ben fanden, von denen nur eine einzige, welche sich auch in der Presse breit
cht, wenigstens Abweisung erheischt. Danach sollte sich J. in Reue über
Taufe verzehrt haben, durch die er 1868, nachdem er von Familienrück-
n entbunden war, zum evangelischen Christenthum übertrat; eine israeli-
n Kreisen, in denen sie auftauchte, naheliegende, allein völlig unbegründete
these. Denn J., stockjüdischem Wesen durchaus fremd, war nie gesonnen,
r den Stachel der Geschichte zu löcken, von der er alle seine Gedanken an-
en ließ. Nur soviel ist richtig, daß er, schwermüthig und argwöhnisch, wie
us anderen Gründen geworden, wol auch eine Mißdeutung jenes Schrittes
die schnöde Welt für möglich hielt. Obschon er sich längst zuvor als
wacker seine Lebensstellung erobert, bat er nun wiederholt um Rücknahme
Gehaltserhöhung, die ihm zufällig gleichzeitig mit jenem Bekenntnißwechsel
eil geworden, weil er eben einen zweiten ehrenvollen Ruf nach Florenz,
den paläographischen Lehrstuhl Milanesi's, abgelehnt hatte. Doch schuf ihm
Sache wenig Unruhe; peinvollere Bilder suchten seine Seele bedrückend
, wenn sie in ihrer Abgeschiedenheit ausruhte von der Ueberanstrengung
Kräfte. J. stand allein; unvermählt, ohne Behagen füllte er mit seiner
men und am Ende doch einförmigen Arbeit im öden Zimmer den Tag aus.
wohlwollenden Verkehr mit Freunden und Schülern beschränkte er absichtlich
ganz auf wissenschaftliche Fragen. Furchtsame Einbildungen waren ihm
früher manchmal aufgestiegen; auf Spaziergängen vor den Thoren italienischer
te floh er wol die erste beste malerische Figur als vermeinten Banditen.
versank er, ohne Zweifel auch von physischen Beschwerden geplagt, in den
n einer geistigen und moralischen Verfolgung. Nie hatte er das alte Zer-
niß mit Pertz vergessen. In diesem Manne, mit dem eine Aussöhnung
so unwahrscheinlicher ward, je schneidiger und sieghafter ihm J. in seiner
chen Bibliothek nun auch auf gelehrtem Felde begegnete, sah er den Feind
s Glücks, den Anfechter seiner Ehre. In krankhaft erhitzter Aufwallung
er sich schon im Frühling 1869 gegen ihn zur Abwehr eines albernen
achts, dessen Widerlegung jeder, der J. kannte, für unter seiner Würde
ten mochte. Bessere Jahreszeit und zerstreuende Reisen, neue Aufgaben
freundlicher Zuspruch gewannen ihm noch einmal einen Waffenstillstand
seinen düsteren Vorstellungen ab. Als der Kampf in seinem Inneren dennoch
r ausbrach, erlag er; ohne zu ermessen — denn wie stark hätte ihn das
aufrichten müssen! — welcher Zierde, welcher Hoffnungen sein Untergang
eutsche Geschichtsforschung beraubte.

Nachruf vom Unterzeichneten in der Nationalzeitung, 1870, Nr. 171;
l. dazu Berichtigung von E. Dümmler, ebenda Nr. 177, sowie ein paar
otizen in der italienischen Uebersetzung jenes Nachrufs von E. Piccolomini,
ivista Europea, III, fasc. 1. — Größerer Nekrolog von O. Lorenz, Zeit-

Mönchsstand bestimmt worden. Als er aber bei der gewohnten
Novizen aus dem Augustinerkloster zu Erfurt nach Constanz geb
entzog er sich dem Klostergelübde, welches er, nachdem er das 18.
endet hatte, ablegen sollte, durch die Flucht. Nach einer mühselig
schaft kam er über Hamburg nach Dänemark, wo er zwei Großon
die ihm eine Hauslehrerstelle in einem adeligen Hause verschafften.
zu Eltern und Vaterland kehrte er nach zwei Jahren zu seinen E
söhnte sich mit ihnen aus und machte dann auf ihren Wunsch eine
nach Rom, um von dem Papst Dispensation zu erlangen. In Ro
nach langem Harren den Befehl, in dem Kloster Santo Spirito zu
Entscheidung abzuwarten, und erst nach mehreren Jahren wurde ihm
gewährt. A. M. Bandini, der in seinem Catalogus cod. graec. Biblio
ceae Laurentianae, Tom. I, Florentiae 1764, p. 279, eine Homilie d
Chrysostomus mit einer von J. verfertigten lateinischen Uebersetzu
bezeichnet ihn als „F. Gaudiosus Iagemann Augustinianae Famili
Meusel, Gelehrtes Teutschland, Bd. 3, S. 504, sagt, er sei
Studien beim Augustinerorden gewesen. Als Weltgeistlicher und Be
Deutschen blieb er in Florenz, wo er auch Mitglied der Akad
bis ihn endlich eine fehlgeschlagene Hoffnung in das Vaterland
Dort ernannte ihn der Kurfürst von Mainz Joseph Emmerich zum
neuorganisirten katholischen sog. Emmericianischen Gymnasiums zu Er
5. Januar 1774 feierlich eröffnet wurde (s. C. Beyer, Neue
Erfurt, S. 170). Nach dem in demselben Jahre erfolgten Tode de
(11. Juni) verlor er die Stelle und begab sich nach Weimar, wo er
1775 zum Bibliothekar bei der Privatbibliothek der Herzogin Regen
18. Nov. 1785 zum Rath ernannt wurde. In Weimar wurde er,
lich bald nach seiner Uebersiedelung, Protestant. — Von Jagemann
(s. Meusel's Gelehrtes Teutschland, Bd. 3 und 10) seien folgende ge
tologia poetica italiana“ (2 Bde., 1776—77), „Geschichte der f
und Wissenschaften in Italien“ (5 Bde., 1777—81), welche bis
und eine freie Bearbeitung von Tiraboschi's „Storia della letteratu

Vgl. den Nekrolog im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Litteratur-
Zeitung 1804, Nr. 42, der wie W. Freih. von Biedermann in seiner Aus-
gabe von Goethe's Briefen an Eichstädt S. 248 mittheilt, von F. H. von
Einsiedel verfaßt ist. R. Köhler.

Jagemann: Henriette Karoline Friederike J., nachmals Frau v. Hey-
ndorf, ausgezeichnete Schauspielerin und Sängerin, geb. am 25. Januar
77 zu Weimar, † am 10. Juli 1848 zu Dresden, war eine Tochter des
bliothekars Jagemann. Von der Herzogin Anna Amalia wurde sie wegen
es sich früh kundgebenden Talents für Musik, Gesang und Darstellung nach
nnheim geschickt, um sich dort unter Iffland und Beck auszubilden. Mit
land verließ sie Mannheim und kehrte nach Weimar zurück, wo sie am
Februar 1797 als Oberon in der gleichnamigen Oper von Wranitzky debütirte
bald eine der größten Zierden des Theaters wurde. Nach dem einstimmenden
theil der Zeitgenossen war sie eine der schönsten und begabtesten Künstlerinnen
utschlands, ebenso ausgezeichnet in der Oper wie im Trauerspiel, im Schau-
l und im Lustspiel. Herzog Karl August, dessen Geliebte sie wurde, erhob
in den Adelstand als Frau v. Heygendorf und belehnte sie mit dem Ritter-
e Heygendorf, sie blieb aber bis zu seinem Tode Mitglied des weimarischen
eaters. Leider fällt ihr vorzüglich Goethe's bedauerlicher Rücktritt von der
tung des weimarischen Theaters (1817) zur Last. Sofort nach dem Eintreffen
Nachricht von dem Tode Karl Augusts (Juni 1828) verließ sie Weimar
lebte nun abwechselnd in Mannheim, Berlin und Dresden.

Vgl. E. Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar, Bd. II S. 169 ff.
A. Stahr, Weimar u. Jena, 2. verm. Aufl., Bd. I S. 230 ff.
R. Köhler.

Jagemann: Dr. Johann J. zu Hardegsen und Göttingen, braun-
weigischer Staatsmann, geb. am 27. November 1552 in Heiligenstadt auf
n Eichsfeld, † am 7. Januar 1604 auf seinem Rittergut Wernrode in der
afschaft Honstein, hatte nach juristischen Studien (namentlich bei Cujacius)
e Professur in Helmstädt erhalten, trat aber bald darauf als Vicekanzler in
nähere dienstliche Umgebung des Herzogs Julius von Wolfenbüttel, welcher
auch dessen Nachfolger Heinrich Julius ihm die Leitung der Regierung
es Landes überließen. Nachdem er 1584/5 den Anfall der calenbergischen
nde an die wolfenbütteler Linie geregelt hatte, ward er zum Kanzler und
heimrath ernannt. Seine Thätigkeit fällt in die Zeit, in welcher die deutschen
rsten infolge der Reception des römischen Rechts die fremdländischen Grund-
e vom Principat in ihren Gebieten zur Geltung bringen wollten. Während
daher auf der einen Seite durch kaiserliche Verleihung des Adels und durch
tterschenkungen von seinen Herzogen ausgezeichnet und belohnt wurde, so hatte
anderer Seits die schwersten ständischen Kämpfe mit der Stadt Braunschweig
mit der Ritterschaft des Landes zu bestehen, welche sich den herzoglichen
rderungen nicht fügen wollten.

Joannis Caselii ad J. Letznerum de nobilitate libellus, Helmstädt 1600,
S. 42 ff. — Desselben Ad Principes, Nobiles etc. Epistolae, Hannover
1718, S. 350—401, Brief 1—14. — Rehtmaier, Braunschweigische Chronik,
S. 1078. 1098. 1108/9. 1114/8. 1132. 1145/9. — Spittler, Geschichte
Hannovers Th 1, S. 295. 329. 342/9. — Havemann's Braunschweigische
Geschichte S. 429—433. — Schmidt, Dr. Joh. Jagemann, Wolfenbüttel
1867. — Göttinger gelehrte Anzeigen 1867, S. 1758 ff.
v. Jagemann.

Jagemann: Ludwig Hugo Franz v. J., Rechtsgelehrter, geb. am 13. Juni
05 in Gerlachsheim, † am 11. Juli 1853 zu Karlsruhe in Baden, erhielt

seine Schulbildung in Mannheim, wo sein Vater als Hofgerichtspräsident
girte. Obwol besonderes Talent den Knaben schon zur Malerei hinzog,
mete er sich dem väterlichen Wunsch gemäß bei Eintritt der Entscheidung
der Jurisprudenz und bezog die Hochschulen Heidelberg und Göttingen.
rühmlich bestandener Prüfung trat er zuerst in den standesherrlichen Dien
Wertheim, ging aber bald in den badischen Staatsdienst über, in welche
nach Bekleidung verschiedener Aemter in Verwaltung, Rechtsprechung und St
anwaltschaft im J. 1843 zum Justizministerialrath befördert wurde.
Stellung hatte er mit Ausnahme eines kürzeren zeitlichen Zwischenraums
welchem er als Generalauditor beschäftigt war, bis zu seinem Tode inne
Werkthätiges Wohlwollen verlieh ihm auf die Heranbildung jüngerer
genossen besonderen Einfluß. Der reiche Schatz seines allgemeinen Wissens m
ihn zum Mittelpunkt kunstliebender Kreise und führte ihn zum belletrist
Schaffen hin; insbesondere bietet von seinen Arbeiten letzterer Gattung
Skizze seiner Reiseeindrücke aus Deutschland und Oesterreich, welche 18
2 Bänden unter dem Titel „Deutsche Männer und deutsche Städte, nebst
trachtungen über Kunst, Leben und Wissenschaft" erschien, interessante, da
zeitgenössische Bilder dar. Allein seine eigentliche Bedeutung besteht in
Förderung, welche er theoretisch und praktisch als Schriftsteller und Be
der Pflege des Strafrechts, des Gefängnißwesens und des Civil- und S
Processes angedeihen ließ. Während in der ersten Periode des 19. Jahrhun
Deutschland noch unter dem Banne des schriftlichen und geheimen Verfa
stand und die Richter in der Regel ohne unmittelbaren Verkehr mit den
teien und den Angeklagten ihre Sprüche gaben, während damals der Stra
zug in keiner Weise höheren Strafzwecken entsprach und das materielle Crimina
sich als ein der Willkür Thür und Thor öffnender usus modernus der Pein
Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V. darstellte, so erscholl bald der Ruf
einer eingehenden Reform, welche auch um die Mitte des Jahrhunderts i
bedeutenderen Staaten erfolgte. Dieser Reform zu dienen, auf die Verbess
des Verfahrens und auf die Herstellung verständlicher Strafgesetzbücher
nationaler Rechtsgrundlage hinzuwirken, das war Jagemann's vornehmstes
dem er sein Schaffen zuwendete. In einer im J. 1831 erschienenen S
stellte er zunächst „die Anforderungen der Zeit an den Stand der Civilri
fest. Sodann gab er 1838 sein „Handbuch der gerichtlichen Untersuch
kunde" heraus, in welchem erstmals die Kunst des Inquirirens wissensch
behandelt worden ist; allerdings steht dasselbe gänzlich auf dem Boden de
quisitionsprocesses, während der moderne Anklageproceß bereits nach w
Jahren in Sicht kam; allein auch in diesem Lehrgebäude finden sich zu
seitigung richterlicher Mißbräuche und der Inhumanität viele Fingerzeige.
licher tritt der Gedanke einer gründlichen Läuterung des Processes bereits b
Gründung der „Zeitschrift für deutsches Strafverfahren" (1840) hervor,
von ihm gemeinsam mit dem Hofgerichtsrath Fr. Nöllner in Gießen un
später hinzutretenden Stadtgerichtsdirector J. D. H. Temme in Tilsit g
wurde und unter ihren Mitarbeitern die berühmtesten Criminalisten jene
zählte. Nachdem sie im J. 1847 hatte eingehen müssen, rief J. bereits
1849 den bei Ferdinand Enke in Erlangen verlegten „Gerichtssaal" al
„Zeitschrift für volksthümliches Recht" ins Leben, welche in einer den he
Bedürfnissen entsprechenden veränderten Gestalt jetzt noch besteht. In
Zeitschriften finden sich viele Abhandlungen Jagemann's und in dem P
der letzteren stellte er die leitende Grundidee auf: ein volksthümliches Str
müsse geschaffen, die Federherrschaft im Verfahren ausgerottet und das leb
Wort zur Herrschaft gebracht werden, — man müsse die Oeffentlichkeit de

ungen einführen und die Laien in die Rechtsprechung mit eintreten lassen. wesentlicher Zweck des Gerichtssaals war es auch, die neuentstehende Gesetzg im Verfahren unter Darstellung ihrer ausländischen Vorbilder zu ern und den Gerichtspersonen zur Erleichterung des Uebergangs den neuen mit kundiger Hand zu weisen. — Zudem bethätigte J. diese Bestrebungen sonders eingehendem Maße bei Einführung der neuen Criminalgesetze in n; er betheiligte sich nämlich als Regierungscommissär bei der parlamenhen Behandlung (des nachher auch von ihm annotirten) Strafgesetzbuchs 1845 bzw. 1851 und gab gemeinsam mit seinem Freunde, dem noch den Geheimrath Brauer „Beiträge zur Erläuterung der neuen Strafgesetzg" heraus, welche durch specielle Erläuterung ausgewählter Materien zum ändniß des neuen Strafrechts und Strafverfahrens dienlich waren. Eben n Freunde fiel auch als eine von J. hinterlassene Aufgabe die Vollendung Criminallexikons" zu, welches in gedrängter Form aber mit eingehenden weisungen der Litteratur, den criminalistischen Stoff umfaßte und nur zum von ihm selbst herausgegeben oder fertig gestellt war, als ihn der Tod e. — Auch in anderen Beziehungen als den bereits bezeichneten lenkte die fsthätigkeit J. auf die besondere Pflege einzelner Theile des Strafrechts So erwuchs aus seiner Beschäftigung als Chef der Militärjustiz die von anität durchdrungene Schrift „Die Militärstrafen im Lichte der Zeit". Die Leitung der Strafanstalten und die Einführung des Pönitentiärsystems em als deutscher Musteranstalt bestehenden Zuchthause zu Bruchsal und damit zusammenhängenden Reisen nach Frankreich, Belgien und England Erforschung des dortigen Strafvollzugs ergaben ihm eine reiche Summe ller Kenntnisse und Erfahrungen, die er in seiner Schrift „Rechtsbegründung Verwirklichung der Einzelhaft in Strafgefängnissen" verbreitete. Der Pflege gerichtlichen Medicin und ihrer Staatseinrichtungen widmete er besondere nerksamkeit. — Sein arbeitsreiches Leben war durch eine reiche Reihe von kennungen geziert; unter diesen erfreute ihn besonders das im J. 1838 schon hene Ehrendoctorat von der juristischen Facultät in Heidelberg, mit deren hmten Lehrern Mittermaier, Roßhirt, Thibaut und Zachariä er in vertrauter indung stand.

Karlsruher Zeitung 1853, Nr. 166. Gerichtssaal 1853, II, S. 244 ff. Weech, Badische Biographien (Heidelberg 1875) Bd. 1. S. 421/2.

v. Jagemann.

Jagenteufel: Nikolaus J., lutherischer Schulmann und Theolog des Jahrhunderts, geb. c. 1520 zu Königsberg in Preußen, † 1583 in Weimar. Von seinen früheren Lebensschicksalen ist Nichts bekannt. 1550 ist er ipaedagogus in Königsberg, 1552 Professor der Dialektik an der dortigen Unität, 1553 zugleich Professor der Mathematik, 1560 Pfarrer zu Löbenicht Mitglied des Consistorii. Nach der Katastrophe der Osiandristen 1567 verer Königsberg und ging nach Wittenberg, wurde Ephorus der Inspection nberg in Kursachsen, 1575 Superintendent in Meißen, nahm 1576 Theil Lichtenberger Convent, wo er den Anträgen Selnekker's auf Herstellung einer ordie und Berufung J. Andreä's zustimmt, war 1576 beim Torgauer Con- und der Abfassung des Torgauer Buchs, 1577 bei der Einführung der ordienformel in Kursachsen thätig, wird bei der Reorganisation der thüschen Kirchen als Hofprediger und Generalsuperintendent nach Weimar be- und stirbt daselbst 1583.

S. Arnold, Hist. der Königsb. Universität I, 38; II, 374. 80. Unsch. achr. 1710. 15; Jöcher.

Wagenmann.

holt in die Lage, forstlichen Unterricht ertheilen zu müssen, so z. B. im Ja[illegible] 1826. Als ein ganz besonderes Verdienst muß ihm angerechnet werden, daß [illegible] sich den auf Abänderung des seitherigen Bewirthschaftungssystemes und Ein[illegible] rung der [illegible]wirthschaft in den Waldungen des Staates und der Kor[illegible] [illegible] gerichteten Vorschlägen des Directors von Seutter durch Vorlage ein[illegible] [illegible] widersetzte und hierdurch die Durchführung jener Vo[illegible] [illegible] J. erhielt in seinem langen dienstlichen Wirken verschiede[illegible] Ehren und Auszeichnungen. 1808 den Civilverdienstorden, 1830 den Orde[illegible] der württembergischen Krone. 1812 übersendete ihm die herzogl. sächs[illegible] [illegible] und meiningensche Societät der Forst- und Jagdkunde ihr Diplo[illegible] 1818 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Centralstelle des landwirthschaf[illegible] [illegible] Vereins ernannt, 1837 zum Mitglied der kaiserl. russischen Gesellscha[illegible] zur [illegible] der Waldwirthschaft rc. Eigene Schriften gab J. nicht herau[illegible] [illegible] betheiligte er sich mehrfach mit an den schriftstellerischen Arbeiten Reitter'[illegible] namentlich an dem „Journal für das Forst- und Jagdwesen“ (1790—179[illegible] und an dessen „Abbildungen der 100 deutschen wilden Holzarten nach de[illegible] [illegible] im Forsthandbuch des Herrn von Burgsdorf“ (1797—180[illegible]

Journal für das Forst- und Jagdwesen I. 2. Heft, 1791, S. 1[illegible] [illegible] vom 10. Juli 1840. Allgemeine Forst- und Jag[illegible] [illegible] 1840, S. 365. Gwinner, Forstliche Mittheilungen III, 9. He[illegible] 1842, S. 1. Monatschrift für das württembergische Forstwesen VI. S. 7[illegible] [illegible] Geschichte des Waldeigenthums rc. II. S. 172. R. Heß

Jäger: Dr. Georg Friedrich v. J., württembergischer Obermedicina[illegible] [illegible] bekannt als Geognost hauptsächlich durch seine paläontologischen Arbeiten [illegible] J., geb. am 25. Decbr. 1785 zu Stuttgart, war der Sohn des Professors [illegible] [illegible] Leibarztes Dr. Christ. Friedr. J., der sich auch mit natu[illegible] [illegible] Studien befaßte, und jüngerer Bruder des als Naturforsch[illegible] [illegible] Obermedicinalrathes Dr. Karl Christoph J. Seine Jugend[illegible] [illegible] erhielt er in seiner Vaterstadt. Später besuchte J. behufs des Studium[illegible] der Medicin die Universität Tübingen (1803—1807) und promovirte mit [illegible] [illegible] „De effect. arsenici albi in varios organismos“, 180[illegible] [illegible] Ausbildung begab sich J. alsdann auf Reisen, besuchte [illegible] [illegible] und Paris, wo er namentlich an Cuvier durch seinen Vater, welcher mi[illegible] [illegible] Anatomen in Folge seiner Beschäftigung mit der Untersuchu[illegible] [illegible] vielfach verkehrt hatte, gut empfohlen und von diesem freundlic[illegible] [illegible] den naturwissenschaftlichen Sammlungen ausgiebige Studien machte[illegible] [illegible] bereiste er das südliche Frankreich, die Schweiz, und kehrte na[illegible] [illegible] zurück, um sich der ärztlichen Praxis zu widmen. Nebenb[illegible] [illegible] sich mit Naturwissenschaft zu beschäftigen. 1817 trat er hie[illegible] [illegible] obengenannten älteren Bruders die Stelle eines Inspecto[illegible] [illegible] Naturalienkabinets, dessen Verwaltung auch schon sein Vater ge[illegible] [illegible] 1822 zugleich auch Professor der Chemie und Naturwisse[illegible] [illegible] Gymnasium in Stuttgart. In dieser Stellung betrieb J. [illegible] [illegible] geognostische Studien. Bereits 1811 war ein kleines Buch [illegible] [illegible] Anleitung zur Gebirgskunde“, dessen Brauchbarkeit daraus he[illegible] [illegible] zwei neue Auflagen 1815 und 1816 erlebte, wobei [illegible] [illegible] Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde“ annahm. Von 182[illegible] [illegible] mehrere geschätzte Abhandlungen über paläonto[illegible] [illegible] zuerst über: „Fossile Knochen, welche bei Stuttgart u[illegible] [illegible] worden waren“, dann 1854: „De Ichthyosauri seu Pro[illegible] [illegible] Boll in Wirtembergia repertis“. Besonders be[illegible] [illegible] Schrift, in welcher J. 1827 die schönen Pflanzenreste a[illegible]

. Schilfsandstein von Stuttgart vortrefflich beschrieb und abbildete. Zahl-
he andere Aufsätze handeln über die in Württemberg gefundenen Knochenreste
Säugethieren und Sauriern. Mit Vorliebe befaßte sich J. mit den Miß-
ungen bei Pflanzen, Thieren und Menschen. Eine Schrift über die Miß-
ungen der Gewächse brachte ihn in nähere Berührung mit Goethe, der sich
als mit der Metamorphose der Pflanzen beschäftigte. Auch auf dem Gebiete
Medicin und pathologischen Anatomie war J. schriftstellerisch thätig. Im
icinischen Fache fortarbeitend wurde er 1834 zuerst außerordentliches, dann
6 ordentliches Mitglied des Medicinalcollegiums und erhielt 1841 den Titel
s Obermedicinalrathes. Seit 1842 war er von seiner Lehrthätigkeit zurück-
eten. Aus dieser Zeit stammt eine fleißige geognostische Arbeit: „Beob-
ungen und Untersuchungen über die regelmäßigen Formen der Gebirgsarten“,
6. Daran reihen sich als bemerkenswerth die Publicationen: „Ueber die
tpflanzungsweise des Ichthyosaurus“ (Münchener Gelehrt. Anzeig. 1852)
„Ueber einige fossile Zähne und Knochen von Säugethieren aus dem Diluvium
Langenbrunn und aus dem Bohnerz“ (Das. 1856). Aus späteren Jahren
unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen als die wichtigeren hervorzu-
en: „Ueber eine neue Specis von Ichthyosaurus“ (Nov. act. Ac. Car. Leop.
25); „Bemerkungen über die Veränderung der Zähne von Säugethieren im
lauf ihrer Entwicklung“; „Ueber fossile Pflanzen im Keuper und deren
nde Analogien in Chili“; „Bemerkungen über Sumpfschildkröten im fos-
Zustande“; „Bemerkungen über die Organisation des Gavialis gemgeticus“ rc.
stand durch eine ausgedehnte Correspondenz mit den weitesten wissenschaft-
en Kreisen in Verbindung und konnte sich der Mitgliedschaft von 35 ge-
ten Gesellschaften, so namentlich der Akademie der Wissenschaften in München,
Acad. royale de Médecine in Paris, der Akad. zu Catania rc. rühmen.
h bekleidete er die Würde eines Adjunctus bei der Academia Car. Leop.
. curios. Seine vielfachen Verdienste um die Paläontologie wurden dadurch
rkannt, daß zahlreiche Arten von Versteinerungen ihm zu Ehren genannt
rden; eine südamerikanische Pflanzengattung aus der Gruppe der Synan-
ceen wurde von Kunth mit der Bezeichnung Jaegeria beehrt, um ihm auch
dieser Richtung die Anerkennung der Wissenschaft auszusprechen. 1850 er-
ilte ihm sein König den Orden der württembergischen Krone; auch wurde
mit dem Ritterkreuz des baierischen Ordens vom heil. Michael ausgezeichnet.
starb in hohem Alter am 10. Septbr. 1867 zu Stuttgart. Ein vollstän-
es Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften findet sich im 20. Band der
hresheste des Vereins für vaterl. Naturkunde in Württemberg S. 315.

Nekrolog in Württemb. naturw. Jahreshefte, Bd. 23. S. 31.

Gümbel.

Jäger: Gustav J., Historienmaler, geb. am 12. Juli 1808 in Leipzig,
hn eines Färbermeisters, lernte erst in seiner Vaterstadt, dann an der Aka-
ie zu Dresden, ging 1832 (mit dem Landschaftsmaler B. Stange) nach
nchen zu Jul. Schnorr, wo er sich überraschend schnell entwickelte; 1836 bis
7 weilte er in Rom, stand dann als Gehülfe an Schnorr's Seite bei den
sken in der neuen Residenz. Im Saale Karls des Großen malte J. die
nen Bilder: „Karl verjagt die Langobarden aus Deutschland“; die „Ein-
me von Saragossa durch Roland“; „Schlacht gegen die Hunnen“ und „Karls
zu Aachen“; dann die großen Bilder: „Karl erobert Pavia“; das „Concil
Frankfurt“ (mit R. Palme) und „Karls Kaiserkrönung zu Rom“. Im
al des Barbarossa malte er nach Schnorr's Cartons: „Friedrich als deutscher
ser ausgerufen“ (mit Schnorr); „Friedrichs Einzug in Mailand“; der
iede mit Alexander III. zu Venedig“ und des „Rothbart Tod bei Se-

[illegible] 1846—48 verlieh J. dem Herderzimmer im großherzoglichen [illegible] seinen künstlerischen Schmuck, wo er, trotz des beschränkten [illegible] eine treffliche Charakteristik der litterarischen Thätigkeit [illegible] und Griechenland und dem Orient, nach Dichtkunst und Geschichte [illegible] Theologie und Humanität zu geben wußte. Neben [illegible] und den ägyptischen Harpokrates malte er den „Stern [illegible]" und „Homer, den Günstling der Zeit". Neben Poesie und [illegible] (gestochen von C. Geyer) setzte J. zwei Bilder aus dem Cid; neben [illegible] „Die Fremdlinge" und das Bild der Andacht; neben Theologie [illegible] den „Barmherzigen Samariter" und die „Transfiguration". [illegible] den diese Gemälde machen, ist durchaus edel und wohlthuend [illegible] (nach Förster's Urtheil) ganz dem klaren, milden, allem [illegible] in Empfindung und Ausdruck wahrhaftigen Geiste [illegible] Einfachheit der Composition zeichnet sie aus, klare und geschlossene [illegible] Schönheit der Formen und in den Bewegungen ein sehr gehaltenes [illegible] Die Färbung ist licht und leicht und harmonisch, ohne stark wirkende [illegible] ohne Manier, aber auch ohne die Absicht der [illegible]". Jäger's Anschluß an seinen Lehrer war überhaupt nicht so eng, [illegible] Schülern Schnorr's. Inzwischen wurde J. 1847 als Director [illegible] nach Leipzig berufen, kam aber 1850 noch einmal nach München [illegible] der Fresken im vierten Saal der Nibelungen. Von J. [illegible] in den Kirchen zu Schönefeld und Klein-Pötschau bei Leipzig [illegible] Zu seinen besten Oelbildern gehören die „[illegible]" (gestochen von Th. Langer); ein „Hiob" (gestochen von [illegible]), „Moses im Gebet während der Schlacht gegen die Amalekiter" [illegible] „[illegible] Christi" (im Museum zu Leipzig); die „Fußwaschung [illegible]"; eine „Beschneidung Johannes" (gest. von Thäter) [illegible] der Lithographie versuchte er sich, z. B. die „Bekehrung [illegible] und Mohrenland" (erfunden und gezeichnet 1836 in München) [illegible] Holzschnittzeichnungen zur Cotta'schen Bibel. Der hochverdiente [illegible] am 29. April 1871 zu Leipzig.

[illegible] Gesch. der Kunst II, 243. 260. III, 354. Beil. [illegible] April 1871. Lützow's Kunstchronik 1871. S. 123. Förster, [illegible] der deutsch. Kunst V, 101 ff. Reber, 1876. S. 343. Seubert, [illegible]

Hyac. Holland.

[illegible] J., Arzt und Naturforscher des 17. Jahrhunderts [illegible] sind unbekannt. J. trat in den Dienst der holländischen [illegible] Chef des indischen Handels. Später ließ er sich [illegible] nieder. In dieser Zeit stellte er verschiedene [illegible] und botanische Untersuchungen an und correspondirte [illegible] welcher damals sich auf Amboina befand. Einige [illegible] seinem India literata aufbewahrt. Nach [illegible] zurück. Aber schon im J. 1684 schloß er sich [illegible] in den persischen Meerbusen an, dem [illegible] Kenntnisse der orientalischen Sprachen sehr von Nutzen [illegible] von derselben, 1689, starb er. J. [illegible] in Ispahan kennen lernte, wichtige Beiträge [illegible] interessante Abhandlungen, wie über [illegible] und über Katechu, erschienen 1683 und in [illegible] der Leopold.-Carol. Akademie der Naturforscher [illegible] ist sein Name in Diager verstümmelt.

W. Heß.

Jäger, Johann J.: s. **Crotus** Bd. IV S. 612.

Jäger: Johann Wolfgang J., Professor der Theologie und Kanzler Universität Tübingen, wurde den 17. März 1647 zu Stuttgart geboren, sein Vater Kanzlei-Expeditionsrath war. Er besuchte zuerst das Gymnasium Stuttgart, dann die Klosterschule zu Hirschau und Bebenhausen, bezog, 16 hre alt zur Universität reif erklärt, die Hochschule Tübingen und studirte, in s theologische Stift aufgenommen, nebst Philologie und Philosophie, die theo-ischen Wissenschaften. Durch Fleiß und Fortschritte sich auszeichnend wurde 1669 Magister und am 10. Februar 1671 zum Repetenten des theologischen nvicts ernannt. Diese Stelle anzutreten verhinderte ihn jedoch ein fürstlicher fehl, der ihm die Stelle eines Informators bei dem älteren Prinzen Karl aximilian und später auch (1676) bei dessen Bruder Georg Friedrich über-ug. Diese begleitete er vorerst als Erzieher auf die Universität Tübingen, achte dann mit denselben bis 1678 zugleich als Reiseprediger Reisen durch Schweiz und Italien und begleitete sie 1678 als Feldprediger in das Lager ch Philippsburg. Zurückgekehrt erhielt er 1680 die außerordentliche Professur r Geographie und der lateinischen, dann 1681 die ordentliche der griechischen prache zu Tübingen, wurde 1684 Lehrer der praktischen Philosophie und horus des theologischen Stiftes, 1688 der Logik und Metaphysik und Visitator er niederen Schulen in Ober-Württemberg („ob der Steig"), 1689 Licentiat d 1692 Doctor der Theologie wie auch Superintendent des theologischen tiftes und 1698 Abt und General-Superintendent des Klosters Maulbronn. n J. 1699 erhielt er die Stelle eines Stiftspredigers, Visitators der Uni-rsität und Consistorialraths zu Stuttgart, kehrte aber, 1702 zum Kanzler der niversität ernannt, von Stuttgart wieder nach Tübingen zurück, wo er Professor imarius der Theologie, Propst bei der St. Georgenkirche und 1709 zum Abt Adelberg und General-Superintendenten des Landes ernannt wurde und starb Tübingen den 20. (nicht 2.) April 1720. J. verdient unter den gelehrtesten heologen seiner Zeit und nützlichsten akademischen Lehrern einen hervorragenden latz. Zugleich aber war er ein überaus orthodoxer reformirter Theolog und, orin seine Hauptstärke lag, ein ebenso heftiger Polemiker, was fast alle seine chriften, die meistens die Dogmatik betreffen, bezeugen. Unter diesen, sämmt-ch in lateinischer Sprache geschrieben, nehmen die erste Stelle ein sein theo-gisches Lehrsystem, das bekannteste unter seinen Werken, welches sogar in ngland unter dem Titel „Corpus doctrinae federalis" bekannt wurde: „Systema eologicum dogmatico-polemicum" (1725, 4) und das oft gedruckte und in ürttemberg lange Zeit amtlich eingeführte: „Compendium Theologiae . . . ro scholis in Ducatu Wirtembergico", obgleich in beiden gute Ordnung, ge-auer Zusammenhang und Gleichheit der Abhandlungsart vermißt wird. Auch e neuere Kirchengeschichte im Parallelismus mit der weltlichen ist von ihm nter dem Titel: „Hist. eccl. c. parallelismo profanae" (1692 und später ver-ehrt: 1709, 1717) „ex speciali Seren. Würtem. Ducis jussu scripta" bearbeitet orden. Unter seinen übrigen philosophischen, besonders moralischen Schriften rdienen Erwähnung: „Defensio Imperatoris Josephi contra curiae Romanae llas" (1709) und seine Dissertation: „De Bened. Spinozae vita et doctrina" 710).

Vgl. A. Fr. Bök, Gesch. d. Univers. Tübingen, S. 141—42. Würtem-berg. Nebenstunden I, 1—71 (nach einem von J. selbst 1718 geschriebenen Lebenslaufe und Verzeichniß seiner bis dahin verfaßten Schriften). Jöcher. Saxi Onomast. V, 413—14. J. Franck.

Jaeger: Johann Christoph J., geschworener und Garnisons-Wundarzt Frankfurt a/M., war am 1. März 1740 zu Nürnberg geboren, wo sein

Vater Leonhard Abraham J. als Stadt- und Bauamts-Wundarzt 40 lang, bis zu seinem 1774 erfolgten Tode, die Wundarzneikunst ausübte. 1754 besuchte J. die Schule und wurde von da an, obgleich er eine Neigung zur Theologie hatte, von seinem Vater zur Chirurgie angehalten besuchte die von den DDr. Gegel, Wittwer und Schulze in dem großen anatom Theater gehaltenen Vorlesungen und erhielt gleichzeitig von seinem Vater, d Bauamts-Chirurgus viele wichtige Verletzungen zu behandeln hatte, Anleitu der Chirurgie, während er durch das Lesen der Schriften von Heister, Dionis, le Dran, Garengeot seine Kenntnisse zu erweitern suchte. Im J. war J. in Augsburg bei dem dortigen Stadtchirurgus Freund, hörte d bei Dr. Deisch im sogen. Pilgerhause anatomische Vorlesungen und sah auch die Ausführung verschiedener chirurgischer Operationen am Cadaver. Frankfurt hatte er Gelegenheit, unter Aufsicht des Dr. Nordmann, in Wohnung, einen Cadaver zu zergliedern, sowie im Judenhospital, in d später selbst wirksam war, sich in der chirurgischen Praxis zu üben. 176 1763 war J. in Bremen, wo er den Lazarethwundarzt Denius bei de sorgung des Englischen Hospitals unterstützte und bei dem Amtschirurgus Hu ein Collegium über Verband hörte. In Hamburg war J. in den Zwi zeiten, welche ihm in den Jahren 1764—66 die von ihm als Schiffschir nach Grönland und der Davis-Straße gemachten Reisen übrig ließen, ei hilfe des Stadtwundarztes Schuh und ein Zuhörer des mit 50 Jahren Arzt gewordenen vormaligen Conrectors des Hamburger Gymnasiums Reichardt, der Demonstrationen und Vorlesungen an Cadavern in dem tomischen Hörsaale des Einbeckschen Hauses hielt. Zur Unternehmung der nach Grönland hatte J. keinen anderen Beweggrund, als sich von den nischen Geschäften, gegen die er immer eine Abneigung hatte, loszumache sich in der wahren Bestimmung eines Wundarztes zu üben. Die viele m Zeit auf dem Schiffe benutzte er theils zur Führung eines Reisejournals, zum Durchlesen der mitgenommenen Bücher, theils zur Uebersetzung der da neu erschienenen Schrift von Goulard, Mémoire sur les maladies de l'urèthr Im J. 1766 kam J. nach Frankfurt a/M., wohnte den Vorlesungen Dr. Behrend auf dem alten anatomischen Theater im Hause zum Eleph bei und meldete sich 1767 zu dem unter dem Vorsitze des Hofrathes Dr. Sen berg von den Physicis und geschworenen Wundärzten abgehaltenen chirurgi Examen, nach dessen Bestehen ihm, unter Ernennung zum Magister der Chiru die Erlaubniß zur Ausübung der Wundarzneikunst ertheilt wurde. — Ind die Autobiographie Jaeger's (s. unten), der wir bisher gefolgt sind, hier abb und über seine Thätigkeit bis zum Ende des Jahrhunderts, wo jene ersch nur seine „bisher zum Nutzen angehender Wundärzte herausgegebenen Schrift anführt, sind wir nur im Stande, nach Stricker, anzuführen, daß J. im J. 18 in Frankfurt starb. — Seine Schriften sind: „Fünfzig chirurgisch-prakti Cautelen für angehende Wundärzte." 1788. — „Grundriß der Wundarzn kunst in den ältern Zeiten der Römer. Oder A. Cornel. Celsus Siebentes Achtes Buch von der Arzneykunst. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit A merkungen versehen. Mit einer Vorrede von Gruner." 1789. — „Vermis chirurgische Cautelen für angehende Praktiker der Wundarzneikunst." Bd. 1789; Bd. 3, 1790; Bd. 4, 1791. — „Beiträge zur Erläuterung der E stehungsursachen und der Heilarten des Gliedschwamms nach eigenen Erfahrunge 1789. — „Beiträge zur Kriegsarzneiwissenschaft .... für Offiziere, Predig Aerzte, Wundärzte und Inspektoren, welche im Krieg und Frieden bei d Armeen und in den Lazarethen Deutschlands Kranke besorgen." 3 B 1794—99. (Freie Uebersetzung von Jean Colombier, Code de médeci

[...]aire pour le service de terre. Vol. I—V, 1772.) — Wenn wir auch, [...] aus dem Vorstehenden zu ersehen, über Jaeger's practische Thätigkeit Nichts [...]zuführen vermögen und auf die Beurtheilung seiner Schriften angewiesen sind, [...] geht doch aus ihnen hervor, daß J. jedenfalls ein tüchtiger Wundarzt ge[...]en ist, und sich namentlich in der Epoche, wo, mit dem Beginn der Revo[...]ionskriege, die Ausübung der Kriegschirurgie an einen jeden Chirurgen [...]ntrat, auch um die Förderung derselben sich wesentliche Verdienste er[...]ben hat.

Vgl. J. K. P. Elwert, Nachrichten von dem Leben und den Schriften [...]tztlebender teutscher Aerzte, Wundärzte u. s. w. Bd. 1. 1799. S. 246. [...]Autobiographie.) — Wilhelm Stricker, Die Geschichte der Heilkunde .... [...] der Stadt Frankfurt am Main. 1847. S. 286. E. Gurlt.

Jäger: Karl Friedrich J., geb. am 22. August 1794 zu Cannstatt, [...]rrer zuerst in Bürg unweit Heilbronn (1820—1841), dann in Münchingen [...]eit Stuttgart (1841—1842), † daselbst am 28. November 1842. Während [...] Vater Philipp Friedrich J., Decan in Waiblingen, im Gebiet der Mathematik [...] Philosophie nicht unbedeutende Begabung gezeigt hatte, erwachte in dem Sohn [...]e die Neigung zur Geschichtschreibung. Anfangs schienen freilich die landschaft[...]n Reize der untern Neckargegend, in welcher er über 20 Jahre zubrachte, [...] ebensosehr zu fesseln als die Reste der Vorzeit; es gewährte ihm Genuß [...]h ein „Reisehandbuch“ (Heidelberg 1824) das größere Publikum darauf [...]erksam zu machen. Auch zunächst als ein Führer für Reisende giebt sich [...] Buch: „die Burg Weinsberg genannt Weibertreu“ (Heilbr. 1825), aber [...] darein verwobene Geschichte der Herren von Weinsberg verräth schon den [...]scher, der nach Urkunden arbeitet. Bald steckte sich J. höhere Ziele, dem [...]gange der geschichtskundigen Prälaten Pfister und Schmid nacheifernd. Auf [...]nd tüchtiger Studien im städtischen Archiv zu Heilbronn konnte er im [...]1828 mit einer Geschichte dieser Reichsstadt und ihres ehemaligen Gebiets [...]ortreten. Der Beifall, den diese zweibändige Publication errang, ermuthigte [...] zu dem Entschluß, unter dem Gesammttitel: „Schwäbisches Städtewesen des [...]telalters“ die bedeutenderen Gemeinwesen Schwabens in historischen Mono[...]phien zu behandeln, welchen ein gemeinsamer Urkundenband folgen sollte. [...]er kam blos der erste Band heraus: „Ulms Verfassungs-, bürgerliches und [...]mercielles Leben im Mittelalter“ (Stuttg. u. Heilbr. 1831). Aus Rechts[...]jern, Statuten, Rathsprotokollen, Stadtrechnungen und zahllosen Urkunden [...]pfend hat J. hier auf Grund der von Prälat Schmid gesammelten Materialien [...] ebenso reichhaltiges als ansprechendes Bild von dem gesammten Rechts- und [...]turleben einer mittelalterlichen Stadt entworfen. Mittlerweile hatte er die [...] seinem geistlichen Amt zusammenhängenden theologischen Studien nie ganz [...]en lassen; auch sie nahmen vorwiegend eine historische Richtung. So gab [...] die Wahrnehmung, daß mit dem socialen Emporstreben des Handwerker[...]des in den süddeutschen und schweizerischen Städten schon während des [...]telalters freiere religiöse Bewegungen im Geist eines Arnold von Brescia [...] verknüpften, den Stoff zu einer interessanten Abhandlnng (Studien der [...]g. Geistlichkeit Württembergs, Bd. 4, H. 1, 1832). Ganz besonders aber [...]häftigte ihn die Reformation zumal insofern, als in ihr „die einst so jugend[...] Kraft der Reichsstädte ihre letzte, aber auch durchgreifendste Aeußerung“ [...]. Hierher gehört der erste (einzige) Band der „Mittheilungen zur schwä[...]en und fränkischen Reformationsgeschichte“ (Stuttg. 1828), der fast durch[...] Heilbronn zum Gegenstand hat, desgleichen das mit Julius Hartmann [...]Aelt.) gemeinschaftlich herausgegebene gelehrte Werk über den Reformator [...]ann Brenz (2 Bände, Gotha 1840—42). Noch verdient bemerkt zu wer-

ben, wie J. den Manen des von ihm hochverehrten Pfister einen Tr
brachte, indem er aus dessen Nachlaß eine Geschichte der Verfass
württembergischen Hauses und Landes (Heilbr. 1838) zusammenstellt
schickte er sich an, einen ähnlichen Act der Pietät an dem unvollende
lassenen Werk Heyd's über Herzog Ulrich von Württemberg zu üben,
Tod auch ihn abrief.

Quellen: die biographischen Skizzen über J. im Schwäb. Merku
1842 (von Pfaff), im (württ.) evang. Kirchenblatt, Bd. 4 (1843), S
und (gleichlautend) im N. Nekrolog der Deutschen 1842, Bd. 2, S.
(von Jul. Hartmann).

Jüngken: Karl J., ist wie sein drei Jahre jüngerer Bruder Friedri
S. 656) in Kirchberg an der Jaxt in Württemberg im J. 1781 geboren;
[illegible] seine Schulzeit größtentheils in Kirchberg und in Stuttgart, bezog 1
[illegible] die Universität Erlangen, wo er Medicin studirte. Nach bestanden
[illegible] ging er alsbald nach Wien, wo er sich bei Beer als Assistent
Augenheilkunde ausbildete. Der Anfang seiner praktischen Laufbahn als
[illegible] gestaltete sich in kurzer Zeit sehr gut, bis er sich etwa vier Jah
die Ungnade des damals allmächtigen Ministers Stift zuzog. Anfang
man ihn sogar aus Wien ausweisen; endlich ward die Sache dahin b
daß J. sich einem österreichischen Staatsexamen unterwerfen mußte,
Licentia practicandi in Wien zu erhalten. Kurze Zeit darauf erkrankte
[illegible], von dem er sich erst nach vielen Monaten erholte. Später w
als Leibarzt des Erzherzogs Karl mit festem Gehalte angestellt. Seine
Klinik in Wien gehörte zu den von jungen Aerzten besuchtesten. Als O
war er ebenso ausgezeichnet wie sein Bruder. J. starb in seinem 91.
[illegible] am 2. Juli 1872.

Rothm

Jäger: Michael J., Professor der Chirurgie und Director der chir
augenärztlichen Klinik zu Erlangen, war am 10. August 1795 zu Wü
als Sohn wohlhabender und geachteter Bürgersleute geboren. Nach absol
Gymnasium machte J. seine medicinischen Studien in Würzburg; unter
Lehrern war namentlich der Anatom Döllinger, dessen Liebling J. war
bis zu seinem frühen Tode ein theilnehmender Freund und treuer Rat
Am [illegible] Februar 1819 erwarb J. den Doctorgrad, schrieb darauf die
[illegible] Dissertation „Tractatus anat.-physiol. de arteriarum pulsu“ und
zu weiterer Ausbildung, eine Reise nach Wien, Berlin und Hamburg an.
[illegible] März 1819 Armenarzt eines Districtes der Stadt Würzburg, wur
nach Zurücklegung des Staatsexamens, unter dem 8. Juni 1821 zur Aus
der [illegible] Praxis daselbst befugt, habilitirte sich darauf bei der Unive
wurde unter dem 14. Februar 1822 zum Privatdocenten ernannt und
[illegible] Vorlesungen über pathologische Anatomie, mit Demonstrationen a
[illegible] befindlichen pathologischen Sammlung. Er hatte sich a
[illegible] einer ausgebreiteten und einträglichen Praxis zu erfreuen, be
[illegible] noch die öffentlichen Kliniken, namentlich die des Chir
[illegible] und die Militärspitäler. Mit dem 1. October 1826 erhielt
[illegible] die [illegible] klinische Lehrstelle in Landshut bewarb, die durch
[illegible] erfolgten Tod von Schreger in Erlangen erledigte Direction
[illegible] chirurgisch-augenärztlichen Klinik, indem er gleichzeitig zum a
[illegible] Professor ernannt wurde. Als Nachfolger eines in der litterari
[illegible] bekannten Mannes, der freilich in den letzten Jahren, in Folge
[illegible] wenig für die Klinik hatte thun können, war es für
[illegible] nicht ganz leicht, sich Geltung zu verschaffen, indessen Zei
[illegible] der That, daß die Behörden bei seiner Ernennung sich n

uſcht hatten. Er erweiterte und geſtaltete die Klinik um; durch einen ihm der Regierung gewährten Geldzuſchuß wurde er in die Lage verſetzt, mehr nke unentgeltlich, oder gegen geringe Vergütigung aufzunehmen, die Zahl der Poliklinik aufſuchenden Kranken ſo wie der in der chirurgiſchen Klinik und der davon abgeſonderten Augenabtheilung Hilfe ſuchenden Leidenden ver- rte ſich von Jahr zu Jahr. Indem J. ferner die Inſtrumentenſammlung der verſität neu ordnete und durch Ankauf und Umtauſch vermehrte, allen Fleiß h auf die Sammlung pathologiſcher Präparate verwendete und von dem en Augenblick ſeiner kliniſchen Thätigkeit an regelmäßige jährliche Berichte r dieſelbe veröffentlichte, lieferte er den Beweis, daß mit ihm neues Leben d ein neuer Geiſt in die Erlanger chirurg. Klinik eingezogen ſei. Neben ſeiner niſchen Wirkſamkeit begann J. auch eine überaus fruchtbare litterariſche Thä- keit, namentlich in Monographieen und zahlreichen Artikeln für encyklopädiſche erke, nämlich ſeit 1830 für das von der Berliner mediciniſchen Facultät ausgegebene Encyklopädiſche Wörterbuch der mediciniſchen Wiſſenſchaften, ſeit 31 für Ruſt's Handbuch der Chirurgie und ſpäter, ſeit 1836, für das von m in Gemeinſchaft mit Walter und Radius redigirte Handwörterbuch der irurgie und Augenheilkunde. Unter dem 24. Juni 1831 war J. zum ofessor ordinarius ernannt worden und dieſem Umſtande ſind zwei im folgen- n Jahre erſchienene Gelegenheitsſchriften, nämlich die Programme „Operatio ectionis conspectu chronologico adumbrata“ und „Commentatio chirurg. exstirpatione linguae“ zu danken, nachdem J. im J. 1831 eine Monographie ter dem Titel „Die Entzündung der Wirbelbeine“ u. ſ. w. herausgegeben te. Das erwähnte Programm über die Reſectionen und die erweiterte Be- eitung deſſelben in den Artikeln Decapitatio ossium, Excisio ossium partialis, stirpatio ossium des Ruſt'ſchen Handbuches der Chirurgie (1831, 32) ſind Grundlagen aller ſpäteren litterariſchen Arbeiten auf dem Gebiete dieſer in tſchland zuerſt von der Würzburger Schule (Kaj. Textor, Bernhard ne) und auch von J. mit beſonderer Vorliebe cultivirten und mit großem ck ausgeführten und ſeitdem zu außerordentlichem Aufſchwunge gelangten, vielen Fällen die Amputation der Glieder unnöthig machenden Operationen weſen. Es waren dies überhaupt Jaeger's ſchönſte Lebensjahre. Sehr glück- verheirathet, in einer mit Kindern geſegneten Ehe, von den Studirenden, bald ſeinen Werth erkannten, geliebt und geprieſen, in ſeinen wiſſenſchaft- hen Arbeiten anerkannt, von ſeinen Collegen geachtet und geehrt, in an- nehmſter geſelliger Verbindung mit ihnen lebend, geſund, um in voller Reg- rkeit ſeine Pflichten zu erfüllen und voll heiteren Geiſtes, um das Leben froh genießen, konnte ihm wol nichts wünſchenswerther ſein, als eine Dauer ſer Verhältniſſe. Da wurde ihm die Kunde, daß er durch königl. Cabinets- dre vom 30. October 1832 mit ſeinem bisherigen Gehalte zum Profeſſor der irurgie in Würzburg, an Stelle des von dort (zur Strafe für angebliche atsgefährliche Umtriebe) nach Landshut, als Director der dortigen chirurgiſchen hule verſetzten Profeſſors Dr. Textor, ernannt ſei. Sehr gegen ſeinen Wunſch, ßte er dem königlichen Befehl Folge leiſten. Obgleich ſich J. in Würzburg, in Erlangen, nur der Ausbildung der ihm anvertrauten Jugend und der rderung der Wiſſenſchaft widmete, auch im Spitale manches Gute und Nütz- e hervorrief, von der Univerſität die Gründung einer Inſtrumentenſammlung reichlichen jährlichen Zuſchüſſen erlangte, ſo gerieth er bei ſeinem Feuereifer Betreff mancher Abänderungen im Spital mit ſeinen Mitcollegen bald in nflicte, die ihn wiederholt im Unmuth die Aeußerung thun ließen, er wünſchte, wäre in Erlangen geblieben. Dieſer von ihm ausgeſprochene Wunſch, der nmehr von ſeinen Gegnern zum Vorwande genommen wurde, um ihn wieder

von Würzburg zu entfernen, anderseits das Verlangen der Regierung, Textor zu rehabilitiren und in seine frühere Stellung wieder einzusetzen, waren die Ursache, daß J. bereits nach zwei Jahren durch königlichen Befehl vom 4. November 1834 nach Erlangen in die früheren Verhältnisse zurückversetzt wurde, während Dr. Dietz, praktischer Arzt in Nürnberg, der seine Professur und Klinik in Erlangen übernommen hatte, es vorzog, in seine Praxis nach Nürnberg zurückzukehren. Indessen die Anstrengungen in dem größeren Wirkungskreise zu Würzburg, namentlich das anhaltende Sprechen in der Klinik und bei dem Operationscursus an Leichen, hatten den schlummernden Funken seiner phthisischen Krankheitsanlage angefacht, der psychische Eindruck, den die unerwartete Zurückversetzung auf sein ohnehin so reizbares und mißgestimmtes Gemüth machte, übte ebenfalls eine schlimme Rückwirkung auf seinen leidenden Organismus aus und so bekundeten sich bereits die bösen Folgen davon in den nächsten Jahren. Ein Kehlkopfsleiden, dessen Beginn sich schon in Würzburg durch mehr oder weniger andauernde Heiserkeit nach längerem Sprechen gezeigt hatte und das mit der weiteren Entwickelung der von ihm glücklicherweise nicht als solche erkannten Lungentuberkulose Hand in Hand ging, machte allmälig solche Fortschritte, daß es dem unermüdlichen Manne nicht mehr möglich war, seine klinischen Vorträge zu halten. Er sah sich daher genöthigt, diese seinem Assistenten und liebsten Schüler Dr. Ried (gegenwärtig Geh. Hofrath und Professor der Chirurgie in Jena) zu übertragen, der, seit 1833 Assistent der Klinik, später als Privatdocent habilitirt, J. in der Direction der Klinik, die Vorlesungen und practischen Uebungen vom Juli 1836 bis zu Jaeger's im Februar 1838 erfolgten Tode vertrat und dasselbe Amt noch bis zum October 1838 weiter führte. Obgleich J. eine Wirksamkeit als Lehrer nunmehr versagt war, war es ihm doch unmöglich, unthätig zu bleiben. Er beschäftigte sich nebenbei mit dem Studium der neueren Sprachen und schrieb die große Reihe der im 1. bis 4. Bde. des bereits erwähnten, von ihm mitredigirten Handwörterbuches der Chirurgie (1836—39) veröffentlichten vortrefflichen Artikel; nach seinem Tode noch fanden sich viele völlig ausgearbeitete Artikel zu dem Reste des Werkes. Außerdem erschien in derselben Zeit noch eine Reihe von Aufsätzen und Recensionen in verschiedenen Journalen. Der Wunsch, den er gehegt hatte, zur Erholung seiner Gesundheit nach Italien zu gehen, ging nicht in Erfüllung, seine Lungenkrankheit machte schnelle Fortschritte und nach langem von ihm mit großer Resignation und Willenskraft getragenen Leiden schied er am 2. Februar 1838, noch nicht 43 Jahre alt, aus der Mitte seiner Familie, aus dem Schoße der Universität und wurde der Wissenschaft entrissen, der er sich mit ganzer Aufopferung hingegeben hatte. — Es ist in hohem Grade bemerkenswerth, wie schnell J., der früher sehr wenig operirt hatte, sich zu einem vorzüglichen Operateur ausbildete. Es läßt sich dies nur aus seinem angeborenen Geschick, seiner Entschlossenheit und seinen gründlichen anatomischen Kenntnissen erklären. Indessen führte ihn das Glück und die Sicherheit, mit welcher er operirte, nicht zu einer Ueberschätzung der operativen Eingriffe, wie er denn auch bei seiner eingehenden Kenntniß der pathologischen Anatomie und bei seinem Scharfsinn ein feiner Diagnostiker war. Namentlich auf dem Gebiete der Knochen- und Gelenkkrankheiten und der mit ihnen in innigem Zusammenhange stehenden Resectionen gehört er, in der Stellung der Indicationen der letzteren und deren Ausführung, zu den bahnbrechenden Chirurgen Deutschlands, welche der Chirurgie der Neuzeit die Grundlage gegeben haben. Mit allen Eigenschaften eines guten Operateurs und Therapeuten verband J. eine große Gelehrsamkeit und bewundernswürdige Kenntniß der älteren und neueren Litteratur, in Folge eines mit unendlichem Fleiße betriebenen Studiums derselben. Hier-

legen nicht nur seine zahlreichen Abhandlungen Zeugniß ab, sondern auch Menge unter seiner Leitung erschienener Dissertationen. Wie er seine volle tigkeit dem Unterricht der studirenden Jugend widmete, so verstand er es , dieselbe für die Chirurgie zu interessiren, indem er alle Studirende ohne nahme kleinere Operationen machen und Verbände anlegen ließ, den fleißigen talentvollen aber auch größere Operationen übertrug. — Jaeger's Charakter frei von dem Makel des Neides und Ehrgeizes; nur seinem Berufe und dium lebend, war es die Wahrheit, mit der er Hand in Hand durchs Leben , die sich als Redlichkeit und freies, gerades Wesen im geselligen Leben äußerte, ihm aber auch manche Feinde bereitete und manchen Kummer brachte. Seinen unden aber und Allen, die ihn näher kannten, ist er unvergeßlich geblieben.

Vgl. Dr. G. H(usemann) in J. J. Sachs, Medicinischer Almanach für as Jahr 1841, S. 137, und handschriftliche Mittheilungen des Hrn. Geh. ofraths Prof. Dr. Ried in Jena. — Jaeger's litterarische Leistungen s. in allisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexicon, Bd. 9, 1832, S. 383; Bd. 29, 841, S. 127. E. Gurlt.

Jäger: Wolfgang J., Philolog, geb. am 22. Dez. 1734 zu Nürnberg, m 30. Mai 1795. Als einziger Sohn eines Nürnberger Bürgers war er das elterliche Gewerbe bestimmt, zeigte aber schon in der Volksschule ent- dene Neigung zum Studiren, die auf dem Gymnasium durch den verdienten tor Schwebel noch mehr gesteigert wurde. Da der Vater den Wünschen des abten Sohnes nicht entgegentrat, bezog er im J. 1752 tüchtig vorbereitet Universität zu Altdorf, wo er über sechs Jahre verblieb und neben dem dium der classischen Sprachen sich auch sehr eifrig mit den lebenden be- ftigte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt erhielt er 1762 eine Verweserstelle Gymnasium, 1767 das Amt eines Conrectors. Weil ihn aber bei einer ächlichen und reizbaren Anlage die Schulpraxis zu sehr angriff, wurde er 3 von den Curatoren der Universität Altdorf als außerordentlicher Professor philosophischen Facultät für die abendländischen Sprachen dorthin versetzt, 6 wurde er zum ordentlichen Professor der Poesie ernannt und nach Nagel's auch zum Professor der Beredsamkeit. Neben den Vorlesungen in seinem he hielt er mit vielem Beifall auch geschichtliche Vorträge und zwar regel- ig über deutsche Geschichte, als der bekannte Geschichtsforscher Will leidend de. Jäger's litterarische Thätigkeit war wenn auch nicht eine umfangreiche, doch eine ziemlich bunte. Am bekanntesten ist seine kritische und erklärende gabe der römischen Panegyriker (Nürnb. 1779—80, 2 Bde.), bei der er die arbeiten des gelehrten Ch. J. Schwarz benützen konnte. Außerdem lieferte Beiträge zur neuen Ausgabe von Fabricius' Bibliotheca graeca von Harleß, aßte ein 1786 in zweiter Auflage erschienenes italienisches Lexikon und eine ische Chrestomathie unter dem Titel „Vermischte Aufsätze in spanischer a" (Nürnb. 1779) und mehrere geschichtliche Arbeiten: „Geschichte Konrad's II. Schwaben" (Nürnb. 1785), „Sammlung historischer Aufsätze" (Geschichte nrich's VI. und Karl's des Kühnen von Burgund), 2 Bändchen (Nürnb. 0—95), „Geographisch-histor.-statist. Zeitungslexikon" (Nürnb. 1782—84 in Bdn., 1790—93 in 3. Aufl.). Außerdem verdankt man ihm eine bedeutend besserte Ausgabe des im 18. Jahrhundert viel verbreiteten Werkes von Berger: Synchronistische Universalhistorie, 5. Aufl. Coburg 1781.

Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1795. I, 372 ff. Halm.

Jäger: Christoph Adam J. v. Jägersberg, geistlicher Liederdichter, Sproß einer in weltlichen und geistlichen Aemtern ausgezeichneten württem- ischen Adelsfamilie am 23. Januar 1684 geb., † den 5. September 1759 Wernigerode. Dem frommen Grafen Ernst zu Stolberg-Wernigerode aufs

Beste empfohlen, wurde er von diesem am 1. August 1732 mit der Er seines einzigen Sohnes, des Erbgrafen Heinrich Ernst, betraut. Er beg denselben auf die Universitäten Halle und Göttingen, dann ihn und den G Günther zu Stolberg-Stolberg, den Vater des Dichterpaares, auf Reisen, die zu Ausbildung unternommen wurden. Da er sich hierbei die besondere Liebe Pfleglinge und das Vertrauen des Grafen Christian Ernst erworben hatt übertrug ihm dieser, als seinem Hofmeister, die oberste Leitung des grä Hofhalts. Wenn nun auch der Geist Spener's und Francke's das ganze des wernigerödischen Grafenhauses durchwaltete, so hielt doch der regi Graf fest an der hergebrachten standesgemäßen Gestalt des Hoflebens. war nun die vielfache Beschäftigung mit äußerlichen Dingen, der Verkeh den oft zahlreichen verschiedenartigen Gästen bei der Tafel und festliche legenheiten für den der Welt abgekehrten Sinn des Hofmeisters oft eine dr Beschwerde, doch wußte er sich selbst inmitten dieser Feste und Zerstreuun geistlicher Beschaulichkeit in sich selbst zurückzuziehen. Erleichtert wurd das freilich dadurch, daß zwischen ihm und seiner Herrschaft in allen fragen des christlichen Glaubens und Lebens völlige Uebereinstimmung he Jene Abkehr von der Welt, die Vorbereitung eines ihr abgestorbenen Pi auf das himmlische Jerusalem ist nun der Grundton in allen von ihm tenen Gedichten, Liedern und sonstigen Aufzeichnungen. Das Buch v „Nachfolge Christi“ war seine Lieblingsschrift. Wie offen und rückhalts seine innere Ueberzeugung gegen die ihm zunächst anvertrauten Glied gräflichen Hauses aussprach, geht aus den Ermahnungen hervor, die September 1755 vom Krankenbette aus an den damaligen Erbgrafen Friedrich richtete. Er stellte seinem Zögling vor, daß er einst denselben lichen Weg in die selige Ewigkeit gehen müsse, wie jetzt sein Hofmeister, ihn vor Selbstbetrug in geistlichen Dingen und daß er sich das Gut vieles Hören und Sehen desselben nicht zur todten Gewohnheit ohne Selbstbethätigung werden lasse. Mit Gefühlsrührung müsse man sehr vo sein. Von jenem Krankenlager erhob J. v. J. sich wider Verhoffen no mal, legte aber im nächsten Jahre sein Hofamt nieder und verstarb vier später wohlbetagt an einer auszehrenden Krankheit. Jedes äußere gedächtniß, Leichenpredigt und Nennung seines Namens verbat er sich in letzten Willen. Als Sänger geistlicher Lieder gehört er dem pietistische nigeröder Kreise an; 26 seiner Lieder erschienen in der 1752 zu Wern herausgegebenen „Neuen Sammlung geistlicher Lieder“; ihrer vier, darunt in der erwähnten Sammlung nicht enthaltene, finden sich schon in der zum wernigerödischen Gesangbuch vom J. 1735. Andere sind uns Handschriften der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode erhalten. Die ei der Aufschrift: „Zufällige Gedanken und Seuffzerlein in stillen Stund fertiget“, enthält auch kürzere epigrammatische Verse und christliche Betrac in Alexandrinern. Unmittelbar nach seinem Ableben erschienen die im J verfaßten „Todes- oder vielmehr Lebensgedanken eines unter dem Gel Engels des Bundes aus dem geistlichen Egypten durch die Wüste diese ins himmlische Freudenland eingegangenen Pilgrims“. Wernigerode wieder aufgelegt Basel 1761. Vgl. gräfl. Hauptarchiv und Bibliothek z nigerode; Koch, Kirchenlied, Bd. 4, S. 495—498. Ed. Jac

Jaeger: Friedrich J., Ritter v. Jaxthal, einer der berü Augenärzte und Augenoperateure seiner Zeit, wurde im J. 1784 in K an der Jaxt im Fürstenthum Hohenlohe geboren, wo sein Vater die eines fürstlichen Leibchirurgen einnahm. Schon in frühester Jugend w von seinem Vater als Gehilfe verwendet und assistirte demselben noc

7 Jahre alt bei einer Leichensection und im Verbandanlegen. Im neunten Jahre machte er schon eine Venaesection. J. studirte zuerst in Würzburg, dann in Wien und endlich in Landshut, an welcher Universität er zum Doctor promovirt wurde. Nach seines Bruders Abgang als Assistent des berühmten Georg Joseph Beer in Wien bekam er dessen Stelle. Im J. 1809 trat er in den Militärdienst und übernahm eine chirurgische Abtheilung in Wien; später folgte er seinem Regimente nach Ungarn und verließ nach geschlossenem Frieden den Dienst, um sich in Wien als practischer Arzt niederzulassen und als Privatdocent zu habilitiren, wo er Gelegenheit hatte, die bedeutendsten späteren Augenärzte und Chirurgen in Einübung von Augenoperationen zu unterrichten. Im J. 1815 verehelichte er sich mit Beer's einziger Tochter, wodurch das Verhältniß mit diesem berühmten Meister nur noch inniger wurde. Im J. 1816 wurde er Leibarzt des Staatskanzlers Fürst Metternich und begleitete denselben fortwährend auf seinen Reisen. J. erhielt mehrmals ehrenvolle Berufungen nach Bonn sowie nach Pest, konnte sich aber nie entschließen, Wien zu verlassen, obwol ihm die im J. 1821 durch Beer's Tod erledigte klinische Lehrstelle an der Universität nicht übertragen wurde. Trotzdem wallfahrteten Augenärzte aus aller Herren Länder zu ihm und eine große Anzahl Schüler besuchten seine Privatklinik und seine Operationskurse. Die größten Akademien und gelehrten Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede und Orden in Menge zierten seine Brust. Als in Galata eine medicinische Schule errichtet wurde, schlug J. die zu ernennenden Professoren vor. Auch an dem damaligen Kronprinz von Hannover versuchte er eine Operation zur Wiederherstellung des Sehvermögens, leider ohne Erfolg, worüber man ihm jedoch bei der Zweifelhaftigkeit des Falles keinen Vorwurf machen kann, obwol die Sache vielfach von seinen Neidern ausgebeutet wurde. Noch verhängnißvoller war für ihn ein Augenleiden des berühmten Feldmarschalls Grafen Radezky, das im J. 1839 begann und zu einer großen Hervorragung des Augapfels geführt hatte. J. wurde im allerhöchsten Auftrage nach Mailand geschickt und diagnosticirte als höchst wahrscheinlich eine krebsartige Neubildung. Unter diesen Verhältnissen mußte er sich sehr ungünstig über das Leiden aussprechen, obwol er doch auch die Möglichkeit einer Heilung nicht ausschloß, da in einzelnen Fällen unter derartigen Verhältnissen nach Entwicklung heftiger Entzündungserscheinungen eine Vereiterung eintrete. Als nun aber die Krankheit unter dem Gebrauch homöopathischer Mittel äußerst günstig verlief, so wurde dieser Fall zum Vortheil der Homöopathie und zu Ungunsten Jaeger's ausgebeutet, und ein langer Federstreit war die Folge. Auch erhielt J., als im J. 1848 die Josefs-Akademie aufgelöst wurde, nicht die erledigte Stelle eines Oberfeldarztes, sondern wurde quiescirt. Von nun an wirkte er als practicirender Arzt und Vorstand einer Privatheilanstalt für Augenkranke, wo er sich als humaner Arzt und vortrefflicher Lehrer allgemeine Anerkennung verschaffte; er war ein Operateur ersten Ranges, der noch in seinem höchsten Alter die Staaroperation mit ausgezeichneter Routine ausübte. J. war der Hauptvertheidiger der Extraction des Kataract mit Lappenschnitt nach oben, ferner war er einer der ersten, welcher die lineare Schnittöffnung in die Hornhaut einführte, um Kapselreste zu extrahiren, ebenso erwarb er sich Verdienste um Einführung der Iridectomie und durch eine neue Modification der Operation der Trichiasis, des Ectropium u. s. w. Im Drucke ist von J. nichts erschienen als eine Dissertation über die Keratonyxis und ein amtlicher Bericht über ägyptische Augenentzündung. In späterer Zeit wurde J. durch seinen ausgezeichneten Sohn, den noch lebenden Professor Eduard v. Jaeger, in seinem praktischen Wirkungskreise unterstützt, dessen ausgezeichnete literarische Leistungen, worunter ein bis jetzt durch seine Genauigkeit unübertroffener ophtal-

moskopischer Atlas und viele andere geniale Arbeiten die letzten Lebensjahre
seines edlen, jedoch nicht immer richtig gewürdigten Vaters versüßten. J. starb
am 26. December 1871 in seinem 88. Lebensjahre. Rothmund.

Jageteufel: Otto J., von unbekannter Herkunft, 1370 Rathsherr und
1384 Bürgermeister von Stettin, wo er 1412 starb und in der Klosterkirche der
grauen Mönche begraben wurde. Ueber die Art, wie er aus dürftiger Lage zu
Wohlstand und Ansehen gelangte, finden sich in den älteren pommerschen Schrift-
stellern Erzählungen, die der urkundlichen Bestätigung bedürfen. In den
städtischen Urkunden wird sein Name nicht oft genannt, dagegen berichtet Fried-
born von einem glücklich ausgeführten Unternehmen, durch welches J. den Her-
zog Swantibor III. von Pommern vor den Nachstellungen des Markgrafen Otto
von Brandenburg rettete und denselben von jenseit der Elbe sicher nach Stettin
brachte. Daß diesem Herzoge das Haus des Bürgermeisters als bescheidene
Herberge in Stettin auf Lebenszeit zugesichert gewesen, wie noch Barthold in
seiner Geschichte von Rügen und Pommern behauptet, beruht auf Mißdeutung
einer Urkunde von 1413. Mehr als durch alles Andere ist das Andenken des
Mannes durch eine noch heut bestehende segensreiche Anstalt gesichert worden. Der in
kinderlöser Ehe Lebende bestimmte nämlich in seinem 1399 errichteten Testament
den größten Theil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens zur Gründung der
unter dem Namen des Jageteufel'schen Collegiums in Stettin bekannten Stiftung,
in welchem 24 arme Knaben Kleidung, Speise und geistige Ausbildung erhalten
sollten. Zu Vormündern der Stiftung bestellte er die Alterleute der Knochen-
hauer, Bäcker und Schuster in Stettin. Unter den ferneren Zuwendungen an
die Stiftung ist besonders zu erwähnen, daß der Ritter Dinnies von der Osten
derselben im J. 1469 das der Marienkirche gegenüber liegende Haus seines ver-
storbenen Sohnes vermachte, in welchem das Jageteufel'sche Collegium sich noch
jetzt (1881) befindet. Als im J. 1535 auch in Stettin mit einer evangelischen
Kirchen- und Schulvisitation nach Art der melanchthonischen vorgegangen wurde,
sah sich das hinter seiner Aufgabe etwas zurückgebliebene Jageteufel'sche Collegium
mancher Aenderung unterworfen. Die Vermögensverhältnisse wurden neu ge-
ordnet; und das Collegium selbst mit der Rathsschule (bei den weißen Mönchen)
vereinigt. Die inneren Angelegenheiten regelte Bugenhagen's Kirchenordnung.
Gegenwärtig steht das den Verhältnissen der heutigen Zeit angepaßte Collegium
in Verbindung mit dem Stadtgymnasium.

Hasselbach, das Jageteufel'sche Collegium zu Stettin. Stettin 185
Oelrichs, Beiträge zur Geschichte der Gelahrtheit in Pommern. Berlin 176
wo aus den Matrikeln von 1564 und 1612 die cantica Bachanalia d
Alumnen abgedruckt sind. v. Bülow.

Jagow: Gustav Wilhelm v. J., preußischer Staatsmann, geb. a
7. Sept. 1813, † am 1.—2. Febr. 1879 zu Potsdam, bekleidete nur kur
Zeit, aber in einem für die Geschichte Preußens wichtigen Momente eine d
einflußreichsten Stellen. Er studirte zu Berlin und München die Rechte, wur
1842 Regierungsassessor in Coblenz, war von 1846—1861 Landrath des Kreis
Kreuznach, vertrat den Wahlbezirk Kreuznach-Simmern-St. Goar von 1849 b
1852 in der zweiten preußischen Kammer, in welcher er dem vom Oberlande
gerichts-Präsidenten Wentzel aus Ratibor geführten Centrum angehörte, und v
1855—1858 im preußischen Abgeordnetenhause, als Mitglied der zur Recht
gehörenden Fraction v. Arnim-Neustettin. 1861 wurde er Polizeipräsident
Breslau. Nachdem das Abgeordnetenhaus am 6. März 1862 den Hagen'sch
Antrag auf eine überhaupt und schon für jenes Jahr zu bewirkende Special
sirung des Staatshaushaltsetats angenommen und wegen des von der Regierun
hierin erblickten Bestrebens nach Beeinträchtigung der verfassungsmäßigen Stellun

e am 11. März aufgelöst war, traten die Mitglieder des seit 6. Nov.
Amte befindlich gewesenen ersten und liberalen Ministeriums des Prinz-
von Preußen, des sog. „Ministeriums der neuen Aera", v. Auerswald,
, v. Bernuth und Graf Schwerin-Putzar, am 17. März zurück. An ihre
wurden Graf Itzenplitz, Mühler, Graf Lippe und v. J. zu Mitgliedern
11. März vom Prinzen Adolf v. Hohenlohe-Ingelfingen präsidirten
n Staatsministeriums ernannt, in welchem v. J. als Nachfolger des
Schwerin das Innere übernahm. Die Hauptaufgabe dieses Staats-
ms (Stern-Ztg. Nr. 133) bestand in der entschiedenen Vertretung des
ormplans, dessen Durchführung vom Prinz-Regenten schon am 8. Nov.
ld nach Uebernahme der Regentschaft, und dann in seinen die zweite
der fünften Legislaturperiode eröffnenden und schließenden Thronreden
Jan. und 23. Mai 1860, auch in der Thronrede vom 14. Jan. 1861
vendig bezeichnet, und welcher am 5. Mai 1860 wegen Aussichtslosig-
stimmung des Landtags vorläufig zurückgezogen wurde, worauf es zu einer
die erhöhte Streitbarkeit des Heeres bewirkenden Vereinbarung ge-
war. Den am 28. April bezw. 6. Mai 1862 vorzunehmenden Neu-
m Abgeordnetenhause wurde daher mit Rücksicht auf den bevorstehenden
enes Provisoriums und die damit wieder stärker hervortretende Frage
gültigen Neuordnung des Militärwesens von allen Seiten die größte
g beigelegt, König Wilhelm richtete am 19. März an das neue Staats-
m einen Erlaß, in welchem er es beauftragte, den Wählern über die
e seiner Regierung unzweideutigen Aufschluß zu ertheilen. Infolge
ieß v. J. am 22. März 1862 ein Rundschreiben an die Provinzial-
n, in welchem er den Standpunkt, den die Staatsregierung den Wahlen
einnehme, ausführlich bezeichnete. Unter Verwahrung gegen die Ab-
gesetzliche Wahlfreiheit beschränken zu wollen, nahm er die Mitwirkung
örden und Beamten in Anspruch, damit den Wählern durch Ertheilung
hlusses „die Möglichkeit einer sachgemäßen Ausübung ihres Wahlrechts
verde". Wenn die Grundsätze der Regierung überall zum klaren Ver-
gebracht und „namentlich allen Mißdeutungen und Entstellungen ent-
reten würde, welche das unbefangene Urtheil irre zu leiten geeignet
bürge der loyale und conservative Sinn der großen Mehrheit der
ng dafür, daß die Mehrheit der Wähler treu zur Regierung halten
elche entschlossen sei, „bei der weiteren Ausführung der Verfassung in
ng und Verwaltung von freisinnigen Grundsätzen auszugehen". Die
werde nicht zugeben, daß „der Kraft des königlichen Regiments zu
iner sog. parlamentarischen Regierung Abbruch geschehe"; es sei Auf-
Regierungsorgane, „der demokratischen Partei, mag sie nun offen diesen
ihren oder als sog. Fortschrittspartei auftreten, bei den Wahlen überall
zu wirken". Es bezog sich dies besonders auf den vom Centralwahl-
r Fortschrittspartei in Berlin am 14. März 1862 erlassenen Auf-
elchem es hieß, die Regierung wolle durch die neue Militäreinrichtung
chaftlichen Kräfte des Landes übermäßig spannen und entschädige nicht
urch die Erfolge einer volksthümlichen und nationalen Politik. Der
Jagow's wurde von den oppositionellen Parteien als unstatthafte Be-
der Wahlen aufs lebhafteste angegriffen. Jenes Comité sagte in
rufe vom 26. März, es scheine nicht wohlgethan, die Abgeordneten
politischen Gesinnung in Wohl- und Uebelmeinende zu scheiden, und
e Mehrheit des Abgeordnetenhauses des am 19. Mai 1862 eröffneten
gab in einer Adresse an den König ihrem Mißtrauen gegen die
scharfen Ausdruck, insbesondere tadelte sie die Art der Ausführung des

königlichen Erlaßes vom 19. März. Der König gab jedoch seine volle Ue
einstimmung mit den Ministern zu erkennen. Im weiteren Verlaufe
Militärconflicts war v. J. zu keiner hervorragenden Thätigkeit berufen. N
dem der am 23. Sept. an die Spitze des Staatsministeriums getretene
v. Bismarck-Schönhausen in seiner Rede vom 13. Oct. zum Landtagsschluß
aus den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses sich ergebende Nothwendigkeit
budgetlosen Regierung festgestellt hatte, trat v. J. am 9. Dec. 1862
Ministerium des Innern zurück, welches vom Grafen Albr. Fr. v. Eulenburg
nommen wurde. v. J. wurde 1863 mit dem Titel eines Wirkl. Geh. R
zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg ernannt, in welcher Stellu
sich durch pflichttreue Amtsführung sehr beliebt machte. Dem Reichstage ge
er seit 1867 ununterbrochen als Vertreter des Kreises Westpriegnitz und
Mitglied der conservativen Partei an. Er starb in der Nacht zum 2.
1879 zu Potsdam am Herzschlage. Nach einer am 5. Febr. dort gehal
Trauerfeierlichkeit fand am 7. die Beisetzung auf dem Familiengute Da
statt. Dem Andenken an ihn gab der Communallandtag der Kurmar
15. Jan. 1880 ehrenvollen Ausdruck.

Die innere Politik der preußischen Regierung von 1862—1866 (
1866); Parisius, Deutschlands politische Parteien. Bd. 1. (Berlin 1

Wipperman

Jahn: Friedrich Ludwig J. wurde im Dorfe Lanz bei Lenzen i
West-Priegnitz am 11. August 1778 geboren. Den ersten Unterricht em
er von seinem Vater, welcher dort Prediger war. In seinem Geburtsorte
der Knabe vielfache Gelegenheit zu natürlichen Leibesübungen, er machte
Fußwanderungen und lernte schwimmen und reiten. Aber früh prägte sich
auch durch die Lage des Dorfes Lanz an der Grenze dreier Länder (Pre
Hannover, Mecklenburg) das Gefühl der Zerrissenheit Deutschlands ein.
dem er seine Schulbildung in Salzwedel und auf dem Grauen Klost
Berlin erhalten hatte, studirte er seit 1796 in Halle und Greifswald zu
Theologie, wandte sich aber bald geschichtlichen und sprachlichen Studie
Nachdem er dann einige Zeit als Hauslehrer in Mecklenburg sich aufgeh
führte er mehrere Jahre hindurch ein wanderndes Leben. Schon 1800
unter fremdem Namen die von ihm verfaßte Schrift „Ueber die Beförderun
Patriotismus im deutschen Reiche. Allen Preußen gewidmet von O. C. C. Höp
bei J. C. Hendel in Halle erschienen. 1806 gab er bei A. F. Böhme in L
seine „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiet
Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelung's und eine Nachlese zu Eber
Wörterbuch“ heraus. Im Herbste 1806 machte er von Goslar aus,
einen Freund besucht hatte, auf die Nachricht des zwischen Frankreic
Preußen bevorstehenden Kampfes sich auf, um zu dem in Thüringe
sammelnden preußischen Heere zu stoßen und dem Prinzen Louis Ferdinand
Dienste anzubieten. Aber erst am Tage der unglücklichen Schlacht bei
(14. Oct.) traf er beim preußischen Heere ein, um die gänzliche Nied
desselben mit anzusehen. Der Prinz Louis Ferdinand war bereits am 10
bei Saalfeld gefallen. J. machte nun die Flucht über Sangerhausen
Mansfeld mit, ging dann nach Halle und Magdeburg, und von dort län
Elbe nieder, um nach Stettin, wo das zerstreute Heer sich sammeln sollt
gelangen. Aber die Capitulation von Prenzlau und die Uebergabe von S
vereitelten seinen Plan und er kam auf Umwegen nach vielfacher Lebens
nach Anklam, um Zeuge der Einnahme dieser Stadt zu sein. Tiefg
wanderte er nun durch alle schwedisch-pommerschen und mecklenburgischen
städte längs der Küste nach Lübeck, wo er Blücher's unglückliches Untern

folgenden Jahre war er, immer rastlos wandernd, eifrig bemüht, im
e Gefühl für deutsches Volksthum und Selbstvertrauen zu erwecken.
e 1809 kam er, das Manuscript seines klassischen Werkes „Deutsches
n", welches 1810 in Lübeck erschien, bei sich tragend, am Tage des
Friedrich Wilhelms III. (23. December) nach Berlin. Hier war er
r an der Plamann'schen Erziehungsanstalt und an dem Gymnasium
uen Kloster thätig, suchte auch im Verein mit seinen Freunden Friesen,
und Zeune in der Jugend Vaterlandsliebe zu erwecken und regte zu
en Spielen an. 1811 gründete er in der Hasenhaide bei Berlin den
tschen Turnplatz. Im J. 1813 trat er, dem Aufrufe des Königs
slau vorauseilend, in das Lützow'sche Freicorps, bei dessen Bildung er
mitwirkte. Mit demselben nahm er an dem Treffen bei Mölln
nber 1813) und an dem rühmlichen Gefecht an der Göhrde (16. September
heil und kehrte im August 1814 nach Berlin zurück, wo er sich mit
ollhof verheirathete. 1814 erschien seine Schrift „Die Runenblätter".
wickelung des Turnens war demnächst seine hauptsächlichste Aufgabe, an
: in Verbindung mit Ernst Eiselen arbeitete. 1816 erschien das grund-
buch „Die deutsche Turnkunst von F. L. Jahn und E. Eiselen". In-
war die lebhafte patriotische Begeisterung der Turner von der nach
ge allmälig sich erhebenden Reaction vielfach als staatsgefährlich ver-
worden, und als nun am 23. März 1819 der Jenaer Student und
arl Sand den als Volksfeind gehaßten Staatsrath v. Kotzebue ermordet
aren die deutschen Regierungen sehr geneigt, in den Tendenzen des
die Grundursache dieser unseligen That zu suchen. Die Führer der
Jugend auf Universitäten und Turnplätzen wurden als staatsgefährliche
: verdächtigt und zum Theil verhaftet, und auch J. wurde in der Nacht
zum 14. Juli 1819 gefänglich eingezogen. Sechs Jahre befand er
tersuchungshaft, zuerst in Spandau, dann in Küstrin, zuletzt in Colberg,
ch ziemlich frei bewegen durfte. Endlich, im März 1825, wurde er
chen, ihm jedoch der Aufenthalt weder in Berlin und in einem Um-
: zehn Meilen, noch in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt erlaubt.
inen Wohnsitz wählte, sollte er unter polizeilicher Aufsicht bleiben, ihm
lange er durch sein Verhalten keine Veranlassung zum Tadel gab, von
rung ein Jahrgeld von 1000 Thalern gezahlt werden. Er ließ sich
ächst in Freiburg an der Unstrut nieder, siedelte 1829 nach Cölleda
rte aber nach sieben Jahren nach Freiburg zurück, wo er von nun an
inem Lebensende wohnte. Er lebte in stiller Zurückgezogenheit, sich
ebrochener Mann fühlend. Nur zuweilen gab er durch schriftstellerische
noch Kunde von sich. So erschienen 1828 die „neuen Runenblätter",
Merke zum deutschen Volksthum", 1835 die nach seiner mündlichen
g niedergeschriebenen „Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des
Bart, herausgegeben von Karl Schöppach", 1836 „Leuwagen gegen
Als im J. 1840 Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron be-
ob er die über J. verhängte Polizeiaufsicht auf und verlieh ihm nach-
das eiserne Kreuz. Noch einmal trat J. an die Oeffentlichkeit: das
te seiner nicht vergessen, man hatte ihn 1848 in die deutsche Reichs-
ung gewählt. Aber er entsprach in derselben zu Frankfurt nicht den
gen, die man von ihm gehegt hatte. Seine Anschauungen waren
er verstand die Zeit nicht mehr. Aus der Zeit der Septemberunruhen
furt rührt seine „Schwanenrede" her, die nie gesprochen, sondern nur
worden ist. In derselben gibt er sein politisches Glaubensbekenntniß,
r mit den Worten schließt: „Deutschlands Einheit war der Traum

meines erwachenden Lebens, das Morgenroth meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt". J. starb zu Freiburg an der Unstrut, am 15. Oktober 1852, 74 Jahre alt. Die deutschen Turner haben ihm im Verein mit vielen Freunden des Vaterlandes in der Hasenhaide bei Berlin ein großartiges Denkmal gesetzt, in welchem Jahn's mächtige in Erz gegossene Gestalt auf einem Unterbau von Felsen sich erhebt, dessen einzelne Stücke aus allen Theilen der Erde, wo Turner wohnen und die deutsche Zunge klingt (auch aus Amerika, Ostasien und Australien), herbeigesandt worden sind.

Vgl. des Verfassers Theoretisches Handbuch für Turner, Halle 1870. — F. L. Jahn's Leben von Pröhle, neu bearb. v. Euler. Stuttgart 1881.

Angerstein.

Jahn: Gustav Adolf J., geb. in Leipzig am 25. Oktober 1804, † daselbst am 5. Januar 1857. Er besuchte zuerst die Bürgerschule, nachher die Thomasschule und mußte, da seine Eltern mittellos waren, die praktische Mechanik erlernen, wozu er aber weder Lust noch Neigung hatte. Nach vollendeter Lehrzeit ging er 1825 nach Wien, wo er sich dem Studium der Mathematik und Astronomie unter Leitung des Professors J. J. Littrow widmete und auch eine Zeit lang an der Wiener Sternwarte arbeitete. Er kehrte nach Leipzig zurück, hörte noch die Vorlesungen der Professoren Brandes, Möbius, Drobisch und wurde 1831 in Jena auf eine lateinische Abhandlung, „De calculo eclipsium Besseliano commentatio", promovirt, erhielt von der philosophischen Facultät der Leipziger Universität das Kregel-Sternbach'sche Reisestipendium, wofür er die Sternwarten zu Jena, Göttingen und Hamburg, sowie 1833 die zu Berlin besuchte. — Die Jablonowsky'sche Gesellschaft hatte eine Preisaufgabe über die Geschichte der Witterung des Jahres 1828 und Januar und Februar 182[illegible] gestellt, welche J. zu lösen versuchte, doch nicht den Preis, sondern für enormen Fleiß und Aufwand von Kräften eine ansehnliche Gratification erhielt. Das lateinische Manuscript ist nach Utrecht verkauft. Er ließ sich darauf in Leipzig nieder, verehelichte sich am 21. September 1834 mit Fräulein Auguste Teuch[illegible] aus Pegau, an der er eine treue, liebevolle Lebensgefährtin fand und die ihn [illegible] seinen litterarischen Arbeiten vielfach unterstützte. — Da er schon als Kind durch Krankheit schwerhörig geworden, so daß er nicht einmal die Schläge einer Pendeluhr hören konnte, war ihm die Aussicht auf eine Stelle als praktischer Astronom verschlossen und er mußte als Privatgelehrter, Lehrer der Mathematik und Schriftsteller seinen Unterhalt verdienen. Groß ist daher die Zahl der publicirten kleinen Aufsätze in Zeitungen, populären Zeitschriften u. s. w. An selbständigen Werken erschienen außer kleinen mathematischen Lehrbüchern, Broschüren über Finsternisse, Kometen u. s. w. 1832 hypsometrische Tafeln; 1834 und 18[illegible] eine praktische Astronomie in 2 Bänden; 1837 sechsstellige Logarithmentafeln; 1839 Tafeln der Quadrat- und Kubikwurzeln; 1843 eine populäre Sternkunde; 1844 eine Geschichte der Astronomie von 1801—1842 in 2 Bänden; 18[illegible] Wörterbuch der angewandten Mathematik, 2 Bände; 1847 ein Verzeichniß all[illegible] bis 1847 berechneten Kometenbahnen; 1848 eine populäre Astrognosie; 18[illegible] ein Katechismus der Astronomie; 1854 die Astronomie und die Astronom[illegible] seit 1845 (anonym). Ein Versuch, ein Register zu Zach's monatlich[illegible] Correspondenz und der Zeitschrift von Bohnenberger und Lindenau heraus[illegible] zugeben, mißlang, dagegen fertigte er zu den Astronomischen Nachrichten, Ba[illegible] 1—40, zwei Bände Generalregister, die in Hamburg 1851 und 1856 [illegible] schienen. Er gründete 1847 eine populäre Zeitschrift, „Unterhaltungen im G[illegible] biete der Astronomie, Geographie und Meteorologie", von der unter sein[illegible] Leitung zehn Jahrgänge erschienen und die Heis fortsetzte. Er erfand ein I[illegible] strument, Toposkop, um von einem Thurme die Richtung und Entfernung v[illegible]

er anzuzeigen, welches Instrument er im Auftrage des Stadtrathes in Leipzig
J. 1844 auf zwei Thürmen einrichtete. — Mit Leib und Seele widmete er
der Astronomie, hielt nicht nur in Leipzig, sondern auch in anderen Städten
läre Vorträge und suchte das Interesse für Astronomie überall zu erwecken
eine Anzahl von Schülern um sich zu sammeln, die er zur Beobachtung
Sternschnuppen, Finsternissen, Sternbedeckungen u. s. w. anleitete, zu welchem
cke er sich selbst eine Anzahl kleiner astronomischer Instrumente anschaffte.
gründete in Leipzig eine astronomische Gesellschaft, deren Director er war
als deren Organ die oben erwähnte Zeitschrift galt. — Seine letzten Lebens-
e waren durch schmerzhafte hämorrhoidale Blasenleiden und ein heftiges
pfhaftes Husten getrübt, davon und von zunehmender Entkräftung erlöste
der Tod am 5. Januar 1857 früh 6 Uhr. — Die astronomische Gesell-
t bestand nach seinem Tode noch einige Jahre fort, ging aber später von
t ein. Sein thätiges Leben, sein großer Fleiß und sein Eifer für die
senschaft waren für seine äußeren Verhältnisse wenig ergiebig, so daß er seine
ilie in bedrängter Lage zurückließ.

Biographische Notiz siehe: Unterhaltungen im Gebiete der Astronomie,
graphie und Meteorologie, 11. Jahrg., 1857. Bruhns.

Jahn: Johann J., katholischer Bibelgelehrter, geb. am 18. Juni 1750
Taswitz in Mähren, † am 16. August 1816 zu Wien, besuchte das Gym-
um zu Znaim, hörte sodann die dazumal vorgeschriebenen Fächer des soge-
nten philosophischen Curses in Olmütz und trat hierauf in das Prämon-
enserstift Bruck (1772), in welchem er Theologie studirte; 1774 legte er die
ensgelübde ab, im nächstfolgenden Jahre wurde er zum Priester geweiht.
h kurzer Verwendung in der ländlichen Seelsorge wurde er in das Stift
ckgerufen, um daselbst die morgenländischen Sprachen und biblische Her-
eutik zu lehren; im J. 1782 promovirte er in Olmütz zum Doctor der
ologie und wurde ebendaselbst nach Aufhebung seines Stiftes als Professor
lben Fächer, die er in Bruck vorgetragen hatte, angestellt. Im J. 1789
de er als Professor der orientalischen Sprachen, der biblischen Archäologie und
Dogmatik an die Wiener Universität berufen, an welcher er bis zum J. 1806
te, worauf seine Ernennung zum Domherrn bei St. Stephan in Wien erfolgte.
seiner Uebersiedelung nach Wien begann seine schriftstellerische Thätigkeit, die
mit der Herausgabe einer hebräischen Elementargrammatik (1792) eröffnete.
unterzog diese Arbeit in zwei folgenden erweiternden Ueberarbeitungen
9 und 1809) durchgreifenden Umgestaltungen, und bedauerte, durch Kränk-
eit gehindert, nicht an eine letzte Ueberarbeitung gehen zu können, beruhigte
aber damit, daß das von ihm Angestrebte mittlerweile durch Gesenius ver-
licht worden sei. Der hebräischen Elementargrammatik folgte eine gleichfalls
Anfänger bestimmte Chaldäische und Syrische Sprachlehre (1793) sammt
stomathie (1800); ferner eine arabische Sprachlehre (1796) sammt Chresto-
hie und Wörterbuch (1802); das Wörterbuch ließ er durch den ihm be-
ndeten Syrer Aryda, der aus seinem Vaterlande vertrieben in Wien lebte
gleichfalls an der Universität lehrte, prüfen und verbessern, einige schriftliche
loge mit Aryda sind der Chrestomathie eingeschaltet. — Vom J. 1793
fangen ließ er eine Einleitung in die alttestamentlichen Schriften erscheinen
3—1802, in 5 Abtheilungen), welche von 1802 an in einer neuen Auflage
ien; daraus ein lateinischer Auszug in zwei Auflagen 1804 und 1815.
J. 1797 begann die Veröffentlichung seiner biblischen Archäologie (3 Theile
Bänden 1797—1805; zweite Auflage 1807—1815); davon abermals ein
nischer Auszug in zwei Auflagen (1805 und 1814). Auch eine neue Hand-
gabe des hebräischen Bibeltextes nahm J. in Angriff; sie erschien in 4 Bänden

(1806), die Kosten der Edition wurden vom Stifte Klosterneuburg bestri
Diese mit einer Auswahl von Varianten versehene Ausgabe hat das E
thümliche, daß sie von der herkömmlichen Aufeinanderfolge der Bücher ab
und die Bücher der Chronik zerstückelt, um die einzelnen Abschnitte derselbe
Parallelstellen den entsprechenden Abschnitten anderer biblischer Bücher gegen
zustellen. — Schließlich wendete sich J. auch noch der Bearbeitung der bibl
Hermeneutik zu; er ließ ein „Enchiridion hermeneuticae generalis tabu
utriusque foederis" erscheinen (1812), sammt einem Nachtrage, der die T
an einzelnen biblischen Abschnitten speciell erproben sollte (Exercitationes exeg
1813, Fascic. 1 und 2). Seine hermeneutischen Grundsätze sind im G
jene Ernesti's, an welche sich auch Jahn's College Arigler (Bd. I S. 527)
Dieser Grundton seiner hermeneutischen Anschauungen erklärt nun auc
Theil die Conflicte, in welche er trotz der entschieden conservativen Ri
die er auf dem Gebiete der biblischen Kritik einhielt und mit bedeutendem
schaftlichen Erfolge vertrat, verwickelt wurde. Schon 1793, unmittelba
Herausgabe des ersten Theiles seiner Einleitung in die Bücher des
Testamentes wendete sich der Cardinalerzbischof mit einer Beschwerdesch
Kaiser Franz und klagte über Jahn's willkürliche Abweichungen von d
kömmlichen kirchlichen Anschauungen; J. erkläre die Bücher Job, Jonas,
und Judith für bloße Lehrgedichte und erkenne in den Daemoniacis des
Testamentes keine Besessenen, sondern gefährlich Kranke. Die zur Prüfung
gesetzte Commission urtheilte, daß zwar die von J. angeregten Fragen i
wissenschaftlichen Exegese und Hermeneutik nicht zu umgehen seien un
seine Meinungen nicht als geradezu heterodox bezeichnet werden könnten,
jedoch schuldig gewesen, die unter den Theologen der deutschen katholischen
bestehenden Ansichten mehr zu respectiren, die Collision mit seinem Bisch
vermeiden und auch die Entstehung ärgerlicher Zweifel bei seinen Zuhör
verhüten. Ueberdies sei für die Erklärung der Sache nichts gewonnen, w
z. B. seine Ansicht von den Daemoniacis auf die evangelische Erzählung v
Dämonen anwenden wolle, welche aus den von ihnen Besessenen in die S
der Gerasenischen Hirten fuhren. J. wurde demzufolge beauftragt, d
Cardinalerzbischofe beanstandeten Sätze sowol in seinen Schriften als a
seinen mündlichen Vorträgen so zu modificiren, daß sie lediglich die Gesta
historisch-problematischen Mittheilung annähmen; nebstbei behielt sich
gierung vor, künftighin vor Zulassung und Einführung eines theologische
buches das Gutachten der Bischöfe einzuholen. Die Regierung benahm si
man sieht, in dieser Sache maßvoll und schonend gegen J.; der Zwiesp
Geister, der Conflict zwischen traditioneller und semirationalisirender Auffa
weise war aber damit freilich nicht beglichen und konnte auf dem Bode
vorwiegend empiristisch-historischen Anschauungsweise, auf welchem sowol
auch seine Gegner standen, nicht beglichen werden. In Folge dessen
daß die oben erwähnten lateinischen Lehrbücher Jahn's über die alttestam
Einleitung und die biblische Archäologie dennoch später von einem Verb
Regierung betroffen wurden (1805); die Beförderung Jahn's zum Domherr
vornehmlich den Zweck, ihn einer Stellung zu entrücken, welche er ohne e
Gefahren für die Ruhe seines Lebens und anderweitige schwerere Verwick
kaum lebenslänglich würde haben behaupten können. Uebrigens blieb
zum Ende seines Lebens unausgesetzt litterarisch thätig; noch ein Ja
seinem Tode veröffentlichte er einen Commentar über die messianischen Vati
einer seiner Freunde im Auslande veröffentlichte mehrere Jahre nach seiner
„Nachträge zu Jahn's theologischen Werken" (Tübingen 1821). Die
Auflage seines lateinischen Compendiums der biblischen Archäologie beh

als Unterrichtsbuch in den theologischen Lehranstalten Oesterreichs bis in Mitte dieses Jahrhunderts herab; sein lateinisches Compendium der alt- mentlichen Einleitung wurde durch seinen Amtsnachfolger Ackermann theil- umgestaltet. Außer den von J. selbstständig veröffentlichten Schriften sind einige in Bengel's Archiv für Theologie abgedruckte Arbeiten zu erwähnen, ie auf wichtige Gegenstände der biblischen Einleitungswissenschaft Bezug n. Die Verdienstlichkeit der wissenschaftlichen Leistungen Jahn's läßt sich n Satz zusammenfassen, daß er für seine Zeit der bedeutendste katholische reter der alttestamentlichen Bibelwissenschaft war. Als solcher wird er ge- iget in dem ihn betreffenden Artikel der Halle'schen Encyklopädie, woselbst die genaueren litterarischen Nachweisungen über die seine Leistungen be- nden Urtheile zeitgenössischer Fachgenossen sich finden.

Vgl. außerdem Wurzbach's Lexikon und die daselbst angeführte Litteratur.

Werner.

Jahn: Johann Christian J., Philolog und Schulmann, geb. am Januar 1797 zu Stolzenhain bei Elsterwerda in der preußischen Provinz sen, † am 19. September 1846. Da sein Vater, ein wenig bemittelter mann, sich lange geweigert hatte, ihn studiren zu lassen, trat er erst 1812 ich vorbereitet in die Fürstenschule zu Meißen ein, wo er lange kaum fort- nen konnte, aber gefördert durch den anregenden Unterricht von Weichert Weiske zuletzt alle Hindernisse überwand. Im J. 1818 bezog er die ersität Leipzig; fast völlig mittellos mußte er sich, da sein Vater im e 1813 verarmt und bald darauf gestorben war, durch Privatunterricht n Unterhalt kümmerlich verschaffen. Zunächst hatte er sich der Theologie omet, aber mit Spohn näher bekannt geworden entschied er sich zum ium der Philologie. Schon im zweiten Jahre seiner Universitätszeit 1819 lt er eine außerordentliche Collaboratorstelle an der Thomasschule, die ihn Nahrungssorgen deckte und zugleich es möglich machte, seine Studien an Universität fortzusetzen. Nachdem er sich durch die Besorgung der dritten ig'schen Ausgabe von Ovid's Metamorphosen (Leipzig 1821—23, 2 Bde.) ts vortheilhaft als gelehrter Philolog bekannt gemacht hatte, wurde er durch Empfehlung seines ehemaligen Lehrers Weichert, der inzwischen Rector in ma geworden, 1823 zum Adjuncten daselbst ernannt, welche Stelle er aufgab, als ihm der unternehmende Buchhändler B. G. Teubner die ction seiner Classikerausgaben übertrug, für welche er selbst den Horaz und il besorgt hat. Bald nach seiner Uebersiedelung nach Leipzig habilitirte er sich an der Universität durch Vertheidigung der Abhandlung „de Ovidii et ni epistolis“. Noch mehr fesselte ihn an das Teubner'sche Haus die auf ow's Anregung erfolgte Begründung der Jahrbücher für Philologie und gogik, für deren Redaction er als die geeignetste Persönlichkeit erkannt e. Was er als Leiter dieser einflußreichen Zeitschrift, welche alle früheren rnehmungen der Art in Schatten stellte, geleistet hat, läßt sich am besten nen, als dieselbe nach Jahn's frühzeitigem Tode fast ein Decennium lang verwaist erschien, bis sie im J. 1855 in noch bessere Hände kam. Seine igkeit an der Universität, an der J. besonders über Dichter der augusteischen mit Beifall gelesen hatte, stellte er ein, als ihm 1828 der Stadtrath zu ig die erledigte Collaboratorstelle an der Thomasschule übertrug; 1835 er zum Conrector vor, welche Stelle er bis zu seinem Lebensende bekleidet — Außer zahlreichen Recensionen und Berichten in den Jahrbüchern, für Vervollkommnung er rastlos thätig war, begann J. eine kritische Ausgabe Ovidius, von der 1828—1832 zwei Bände erschienen sind; auch besorgte hne seinen Namen zu nennen, eine Ausgabe der Tristia mit deutschen Noten

Theil [illegible] selbsterworbenen [illegible]
die er [illegible] Tochter des Professor[illegible]
schaft [illegible]ige, jeder Aufgabe[illegible]
Heran[illegible] vorletzte von neun [illegible]
Test[illegible] gewöhnlichen Kinderspiel[illegible]
Kais[illegible] gewöhnte sich in [illegible]
köm[illegible] zu üben. Eine seiner [illegible]
und [illegible] zu entwerfen. Spät[illegible]
Testa[illegible] Mit nicht mind[illegible]
gese[illegible] welche in dem höch[illegible]
wiss[illegible] Fremden gern aufges[illegible]
sein[illegible] des Pr[illegible]
jedo[illegible] vollkommen[illegible]
best[illegible] Theil. Den theore[illegible]
vere[illegible] Apel (s. [illegible]
verh[illegible] „Kirchliche Ant[illegible]
z. B. [illegible] Gesang- un[illegible]
Dün[illegible] unter[illegible]
der [illegible] verschriebene[illegible]
Ca[illegible] Oberon aus[illegible]
sein[illegible]ges so w[illegible]
histo[illegible] Vater, [illegible]
gier[illegible] bereits P. [illegible]
durc[illegible] zu über[illegible]
man [illegible] Gymnasiums [illegible]
Geis[illegible] fand er[illegible]
weit[illegible] Lange [illegible]
vorn[illegible] Lehrer und [illegible]
auch [illegible] auch hier Zeit[illegible]
daß [illegible] größeres G[illegible]

…hl seiner eigenen Studien bestimmt hätte. Nachdem J. nach einem Jahre …pzig mit Berlin vertauscht hatte, gewann Böckh einen entscheidenden Einfluß … seine Gesammtanschauung von den Aufgaben und dem Zusammenhange der …erthumswissenschaft. Persönlich trat er Lachmann weit näher. Hörte er …h keine Vorlesung bei ihm, so war er ein desto eifrigeres Mitglied seines …minars (vgl. Jahn's Mittheilungen bei Hertz, K. Lachmann S. 82 ff.). Stets …ndlich präparirt, war J. in jeder Stunde bereit, die Interpretation zu über…men, und Lachmann forderte, wenn kein Interpret sich meldete, bald regel…ßig J. auf einzutreten. Dafür wandte der Lehrer nicht blos vorzugsweise …n die Strenge seiner methodischen und feinsinnigen Zucht zu, sondern beglückte … auch durch eine herzliche Zuneigung. Für Beides dankte später J. dem …eceptori incomparabili, amico integerrimo in der Widmung seiner Persius…sgabe. Archäologische Studien lagen J. in Berlin wie in Leipzig noch …nlich fern, doch besuchte er die Vorlesungen über Antiken des Museums, mit …en damals Gerhard vor einem größeren Publikum seine Berliner Wirksamkeit …ffnete. Weit mehr nahmen ihn an beiden Orten die musikalischen Genüsse in …spruch. Vor Allem machte ihm das Berliner Gastspiel der Schröder-Devrient …ommer 1834) einen fast überwältigenden Eindruck, so daß deren Fidelio …ch noch dem gereiften Manne als das Höchste musikalisch-dramatischer Kunst …lt. Seine theoretischen Musikstudien setzte J. bei dem strengen Lehrer … W. Dehn fort, der denn auch dem fortdauernden Schwanken des Jünglings, … er die Musik oder die Philologie zum Lebensberuf wählen solle, ein Ende …chte. J. hatte ihm einige seiner Compositionen mit der Bitte um ein un…rteiliches, für seinen Entschluß entscheidendes Urtheil übergeben. Dehn behielt … Compositionen lange bei sich, ohne sich darüber auszusprechen. J. verstand …s Schweigen. Ohne den musikalischen Studien zu entsagen, erblickte er fortan …nen eigentlichen Beruf in der Philologie, welcher er vom Frühjahr 1835 an …ederum in Kiel oblag. Das von Nitzsch geleitete Seminar (vgl. Biogr. Aufs. … 148 f.) bildete auch hier den Mittelpunkt seiner akademischen Studien, die … mit einer dem Lehrer gewidmeten Abhandlung über Palamedes, einer etwas …gefügen Probe citatenreicher Gelehrsamkeit, abschloß. Die scharfe Betonung …r Grenzen des Wissens gegenüber bloßen Combinationen erinnert an Hermann …d Lachmann. Am 18. October 1836 ward er promovirt, nachdem er sich kurz …vor mit einem namentlich musikalisch reich begabten Mädchen verlobt hatte. …eethoven und Schubert hatte er sich angelegen sein lassen in Kiel einzubürgern, … man bis dahin beide Componisten nur aus der Ferne verehrt hatte.

Auf die Lehrzeit folgten Wanderjahre, welche neben manchen anderen …ielen besonders der Beschaffung eines kritischen Apparates für Persius und …uvenal gewidmet waren. Ein Winter in Kopenhagen sicherte J. ein Reise…pendium, wie sie die dortige Regierung mit einer damals nicht überall …lichen Liberalität zu vertheilen pflegte, und brachte ihn in persönliche Be…hung zu dem kunstsinnigen Kronprinzen, dem späteren König Christian VIII. …n Sommer 1837 besuchte J. mehrere deutsche Bibliotheken und blieb dann …ngere Zeit in Paris. Neben den gelehrten Studien auf der Bibliothek, bei …lchen ihn Hase auf das Liebenswürdigste unterstützte, genoß J. mit vollen …igen die musikalischen Leistungen der Oper (Lablache, Rubini, Giulia Grisi) …d des Conservatoriums, in dessen Leiter Habeneck er das Muster eines zugleich …engen und geistvollen Dirigenten kennen lernte (vgl. Grenzboten 1854, IV, …4). Der Eindruck von Chopin's Clavierspiel hielt ihn wochenlang völlig im …nn. Außerdem führte das Museum und mehr noch das damals in Paris …r lebhafte archäologische Treiben J. auf diese Studien. R. Rochette's kürzlich …chienene Monumens inédits waren das erste archäologische Buch, welchem er

ein gründliches Studium widmete. So legte der Pariser Aufenthalt den K
zu einer Erweiterung von Jahn's Interessen, welche für sein ganzes Leben e
scheidend ward. Im Juli 1838 begab sich J. nach Bern, welches ihm b
den intimen Verkehr mit dem Prediger Baggesen, einem Sohne des Dicht
besonders lieb ward. Nachdem die Bibliotheken in Bern, Zürich, St. Gal
Einsiedeln für seine Zwecke ausgebeutet waren, wanderte er im Herbst südw
über die Alpen und traf im October in Rom ein; unterwegs hatte er
Bologna Rossini aufgesucht. In Rom fand er in der casa prussiana auf
Capitol Quartier bei Emil Braun, dem Secretär des archäologischen Insti
der mit Freuden den „handfesten Philologen, der auch lebhaftes Interesse
Archäologie habe und überaus bewandert sei", begrüßte (Braun an Gerh
30. October 1838). Ihm verdankte es J., daß er die in Paris begonn
Studien fruchtbar fortsetzen lernte. Braun führte ihn in das Studium
reichen Denkmälerwelt Roms ein und verwies ihn auf die Arbeiten Welck
deren Tiefe und Bedeutung dem Schüler Hermann's erst jetzt aufging. B
überließ ihm einige Zeichnungen zu seiner ersten archäologischen Schrift (Va
bilder, 1839) und zog ihn zur Theilnahme an den Arbeiten des Insti
heran. Braun veranlaßte ihn auch, mit Hilfe einer durch Gerhard vermitt
Unterstützung der Berliner Akademie den litterarischen Nachlaß des jün
verstorbenen Epigraphikers Olaus Kellermann zu erwerben und bestärkte
dadurch in seiner Neigung für inschriftliche Studien. Von Rom aus untern
J. einen Ausflug nach Etrurien, sodann im Verein mit Schubart aus K
eine wohlgelungene Bereisung Siciliens, wo J. sich Griechenland nahe fü
endlich einen Besuch Neapels und Pompejis. Auf der Rückreise machte er
eine längere Station in Florenz, wo er mit dem nach Griechenland reise
K. O. Müller zusammentraf. Mit seinem Landsmanne Gaye plante J. e
Katalog der Kunstsammlungen in den Uffizien, aber Gaye's Tod und der Ve
eines Theiles von Jahn's Aufzeichnungen an der österreichischen Grenze verhind
die Ausführung des Planes. Ueber Berlin, wo Lachmann den ehema
Schüler mit besonderer Herzlichkeit empfing und ein persönliches Verhältni
Gerhard angeknüpft ward, kehrte J. im Sommer 1839 in die Heimath zu

In Kiel begann J. bereits im Herbst 1839 seine akademische Thäti
mit einem Colleg über Juvenal. Philologische und archäologische Vorlesu
gingen schon hier, wie seitdem überall, regelmäßig neben einander her. Dan
führte er Besprechungen mit den Studenten über antiquarische Gegenst
ein. Zu seinen natürlich nicht zahlreichen Zuhörern gehörte unter An
Theodor Mommsen, der sich in der Vorlesung über Juvenal durch die fe
Detailkenntniß des römischen Lebens innerlich angeregt, noch mehr aber d
die Winke gefördert fand, welche J. ihm für antiquarisch-epigraphische Arb
gab (vgl. Mommsen, de collegiis S. 129). Aus jenen Besprechungen entw
allmählich eine Art archäologischen Seminars. Diese Methode archäologi
Unterrichts war damals nicht üblich, und es ist ein entschiedenes Verdi
Jahn's, sie in das akademische Leben Deutschlands eingeführt zu haben. I
gleichen bürgerten J. und Forchhammer zuerst die in Rom übliche Winckelman
feier an deutschen Universitäten ein (9. Dec. 1840), ein Beispiel, das v
Orten Nachahmung fand. Auch betheiligte er sich an den von Kieler Doce
herausgegebenen „Kieler philologischen Studien" (1841) mit einer Abhandl
über Polygnot, während er selbständig in einem „Briefe an Herrn Prof
F. G. Welcker" (1841) eine resultatreiche archäologisch-litterarische Untersuch
über Telephos und Troilos veröffentlichte, welche den Grund zu einem allmäh
immer enger sich gestaltenden Verhältniß zu Welcker legte. Mit dem „speci
epigraphicum in memoriam Ol. Kellermanni editum" gab J. in demselben Ja

bschlagszahlung auf die Verpflichtungen, welche er mit dem Nachlasse
ielehrten übernommen zu haben glaubte. In der That gewährte ihm
hin Christian VIII. auf drei Jahre eine jährliche Summe zur Fortsetzung
Studien. Neben allen diesen Publicationen ging als Hauptarbeit die
Persiusausgabe her. Aber auch dem Musikleben Kiels widmete er eifrige
hme: der ersten Aufführung von Mendelssohn's Paulus war die
ende Broschüre über dies Oratorium (1842) gewidmet. Auch erschien
ein Heft mit acht Liedern, „seiner Louise“ zugeeignet.
m Herbst 1842 folgte J. einem Rufe als außerordentlicher Professor der
en Litteratur und Archäologie nach Greifswald, an Stelle Klausen's.
acht brachte das junge Ehepaar mit der bereits sehr ansehnlichen Bücher-
ing in rascher Fahrt hinüber. Der erste Winter war der Einleitung zum
gewidmet; im März 1843 konnte die umfangreiche Ausgabe abgeschlossen
. Mit einer Gelegenheitsrede über Goethe's Iphigenie (1843), die an
Bemerkungen über die griechische Tragödie und deren Verhältniß zu
s Dichtung reich ist (Popul. Aufs. S. 353 ff.), führte er sich in weiteren
seiner neuen Mitbürger ein und begründete auch hier bald die Sitte
nckelmannsfeier im Verein mit Schömann, welcher sich J. auch persönlich
oßer Wärme anschloß und sich durch ihn in archäologische Interessen
iehen ließ. Im Anschluß an diese Feiern bildete sich ein Ausschuß,
bald die erforderlichen Mittel gesammelt hatte, um den Grund eines
ischen Kunstmuseums zu legen. Die akademische Wirksamkeit, in welcher
ie archäologischen Uebungen wieder ihre Stelle fanden, gestaltete sich
wie in Kiel; für die geringe Zahl bot der Eifer und die Anhänglichkeit
hörer Ersatz. Außer zahlreichen Einzelarbeiten erschienen 1845 eine Altes
eues vereinigende Sammlung „Archäologischer Aufsätze“ und die Ausgabe
nsorinus, an welcher Lachmann den thätigsten Antheil nahm. Jene war
, diese Imm. Bekker gewidmet. Kurz darauf erfolgte ein Ruf, unter
h glänzenden Bedingungen als Akademiker nach St. Petersburg über-
n. J. zog das Ordinariat in Greifswald, welches ihm auf Schömann's
Fürsprache verliehen ward, vor; zugleich trat er als Mitdirector
lologischen Seminar ein.
ie Musik pflegte J. gleichzeitig in einem Kreise eng befreundeter Familien,
zu einem äußerst angeregten Verkehr zusammenfanden. Ein Sonnabends-
en, ein- und mehrstimmigem Gesange gewidmet, gab ihm Anlaß zu viel-
Compositionen, von denen eine Auswahl 1852 in zwei Heften erschienen
ber schon sehr bald traten bei Jahn's Frau die ersten Anzeichen eines
n Leidens hervor, welches sich rasch steigerte, so daß nach mancherlei auf-
den und wieder verschwindenden Hoffnungen auf Genesung schließlich die
einer Heilanstalt übergeben werden mußte. Der Druck dieser „schwersten
g, die einem menschlichen Herzen auferlegt werden kann“, hat auf J.
nzes Leben hindurch gelastet. Nur schwer überwand er sich, der Musik
öllig zu entsagen; im Verkehr gewöhnte er sich seitdem auf den engsten
ächster Freunde sich zu beschränken. Im Sommer 1845 dachte er an eine
Urlaubsreise nach Italien, um den schon 1841 von Savigny ihm nahe-
t Plan eines Corpus Inscriptionum Latinarum mit Hilfe Mommsen's
usführung vorzubereiten. Allein die Verhandlungen mit der Berliner
ie zögerten sich jahrelang hin, so daß J. sich schließlich „nur das Ver-
rwerben konnte, auszuhalten, bis Th. Mommsen eintreten konnte in die
e, die ein gutes Geschick ihm aufbewahrt hatte“ (Ed. Gerhard, S. LXXXIV).
ßt widmete sich inzwischen im Anschluß an Jahn's großes Werk über
i einer Reihe von Monographien, welche zu einem Bande „Archäologischer

ein gründliches [illegible] Die einzelnen Mythen wurden
zu einer Erweiterung [illegible] mit der strengen philolog[illegible]
scheidend ward. [illegible] Untersuchungen nicht üblich
den intimen [illegible] späteren Arbeiten typisch, fand
besonders lieb [illegible] Nachahmung. Zugleich begann J.
Einsiedeln für [illegible] Neujahr 1847 ein Ruf
über die Alpen [illegible] erledigte Stelle. J.
Bologna [illegible] zu vertauschen, wo ihm eine g[illegible]
Capitol [illegible] in Aussicht stand.
der mit [illegible]
Archäologie [illegible]
30. October [illegible] ihrer heutigen Frequenz
Studien [illegible] einem etwas größeren
reichen [illegible] er keinen Theil; durch
deren [illegible] archäologische Uebung[illegible]
überließ [illegible] Männer, neben denen
bilder, [illegible] Hermann's Tode ertheil[illegible]
heran. [illegible] Gedächtnißrede zu halten (28.
Unterstützung [illegible] ein schönes Denkmal in
verstorbenen [illegible] ff.). Kurz vorher wa[illegible]
dadurch [illegible] berufen, mit welche[illegible]
J. einen [illegible] Studien zusammenw[illegible]
eine wohl[illegible] dem Andern zu G[illegible]
endlich [illegible] in lebhaftem, [illegible]
eine läng[illegible] zu stehen.
K. O. [illegible] machte Dr. H. [illegible]
Katalog [illegible] Haupt, Mom[illegible]
eines [illegible] Dresden gegan[illegible]
die [illegible] welche diese M[illegible]
Schüler [illegible] Spiel[illegible]
Gerhard [illegible] (vgl. B[illegible]
In [illegible] Druckerei fanden,
mit ein[illegible] Krei[illegible]
gingen [illegible] J. den Anlaß
führte [illegible] Aufenthalt nachzuge[illegible]
ein. [illegible] Buch. Aus
Theodor [illegible] Wigand (Biogr.
Details [illegible] ging 1[illegible]
die [illegible] Haupt, Jahn, Momm[illegible]
gab [illegible] Verbindung mit L. Ri[illegible]
allmähl[illegible] (1852, Biogr.
Unterri[illegible] dem Motto inter
Jahn's [illegible] Wenig später setzte
gleichen [illegible] Erinnerung
feier an [illegible]
Orten [illegible] auch die musikalisch[illegible]
herausg[illegible] Hartenstein (Ber[illegible]
über Pol[illegible] II. S. 61 ff.) und
F. G. W[illegible] er einen scho[illegible]
über Tele[illegible] die weitzerstreu[illegible]
immer en[illegible] Leipziger Altmeist[illegible]
epigraphi[illegible] Dies führte
[illegible] J. [illegible] sehr schwierig[illegible]

› zeitraubenden Vorarbeiten zum größten Theil zu führen hatte (vgl. Grenzb.
51, IV. S. 269 ff.). Besonders aber erwarb er sich dadurch ein bedeutendes
dienst, daß er darauf bestand, der Ausgabe jenen philologisch-kritischen
rakter aufzuprägen, welcher seitdem auch den übrigen Gesammtausgaben
erer großen Musiker verliehen worden ist und sie von ähnlichen ausländischen
ternehmungen so vortheilhaft unterscheidet. J. selbst stellte ein Muster auf
dem Klavierauszuge der ersten beiden Bearbeitungen von Beethoven's
nore (1851), welche für verschollen galten, zu welchen er aber das Material
hsam aus den verschiedensten Quellen zusammengebracht hatte. Eine kritische
leitung setzte das Verfahren bei einer solchen Arbeit in's Klare.

Die wissenschaftliche Thätigkeit Jahn's fand eine besonders reiche Entfaltung
den Schriften der vor Kurzem begründeten sächsischen Gesellschaft der Wissen-
ften. Die lange Reihe meist archäologischer, aber auch philologischer und
erarhistorischer Monographien, welche J. beisteuerte, glichen dem Zuschnitte
h den früher veröffentlichten „Beiträgen", waren aber in den Gegenständen
mannigfaltiger. Ergänzt wurden sie durch die im Verein mit Mommsen
faßte Schrift über die „Ficoronische Cista" (1852), eine Streitschrift wider
nofka, welche ebenso luftreinigend wirkte, wie eine Rede über das Wesen und
Aufgaben der Archäologie (Sächs. Berichte, 1848, S. 209 ff.) klärend über
Stellung dieser Disciplin im Kreise der Alterthumsstudien. Für die von
upt und Sauppe ins Leben gerufene Sammlung von Ausgaben klassischer
riftsteller mit deutschen Anmerkungen bearbeitete J. Cicero's „Brutus" (1849)
„Orator" (1851), und daneben ging der Druck der kritischen Ausgabe des
uvenal", wiederum unter Lachmann's emsiger Hilfe bei der Correctur, langsam
em Ende entgegen (1851). Auch der Commentar gedieh allmählich bis zur
ften Satire, blieb dann aber liegen. Unter den Plänen, welche sich da-
schen schoben, stand in erster Reihe der eines Handbuches der Archäologie
die damals von K. Reimer entworfene Sammlung klassischer Handbücher.
e kleine kritische Ausgabe des Persius, welche bald nach dem Juvenal er-
en (1851), brachte einen gegenüber der größeren Ausgabe vereinfachten und
erlässigeren Apparat.

Mittlerweile hatte Jahn's akademische Thätigkeit ein jähes Ende gefunden.
ll lebhaften Interesses für die Entwickelung der politischen Verhältnisse
utschlands, war er im Frühjahr 1848 nach Schleswig-Holstein geeilt, wo er
h als Gesandter nach Oldenburg eine rasch vorübergehende diplomatische Ver-
ndung gefunden hatte (vgl. Belger, M. Haupt S. 61 Anm.). In Leipzig
örte er wie die übrigen Freunde dem gemäßigten deutschen Vereine an,
cher 1849 für Durchführung der deutschen Reichsverfassung in Sachsen thätig
r. Als aber die weiter links stehenden Parteien, mit denen der deutsche
rein bisher meistens zusammengegangen war, den Dresdener Maiaufstand
vorriefen, erklärte Mommsen im Namen der Genossen den Austritt aus dem
rein. Obwol diese Erklärung in jener aufgeregten Zeit nicht ohne Gefahr
r, genügte dies doch nicht der Reaction, welche bald unter Beust über Sachsen
einbrach. Als zunächst die Majorität des akademischen Senates sich weigerte,
h der octroyirten Verfassung einen Abgeordneten zu wählen, wurden mit den
rigen auch Haupt, Jahn und Mommsen suspendirt. Weiter aber ward gegen
tere wegen ihrer früheren Thätigkeit im deutschen Verein eine Criminal-
ersuchung eröffnet. In erster Instanz wurden Haupt und Mommsen zu
gerer Festungshaft in Hubertsburg verurtheilt, J. ab instantia freigesprochen;
zweiter erfolgte die Freisprechung aller Drei, aber wiederum nur ab instantia.
Regierung bediente sich eines bei solcher halben Freisprechung ihr zustehen-
Rechtes und verfügte die Absetzung der Drei „zum Besten der Universität",

weil sie während der Maitage „öffentliches Aergerniß gegeben und ein schlechtes Beispiel für die akademische Jugend aufgestellt" hätten (Erlaß Herrn v. Beust vom 22. April 1851). Dies Verfahren ward überall Willküract empfunden, so daß K. F. Hermann in Göttingen, obschon poli auf ganz anderer Seite stehend und sehr geneigt, nach Leipzig überzusie dennoch es ablehnte, einem Rufe an Jahn's Stelle zu folgen.

Auch sonst brachte das J. 1851 viele Veränderungen: Lachmann's die endliche Erlösung von Jahn's Frau von ihrem dunkeln Leiden, die Beru Mommsen's nach Zürich, welcher im nächsten Frühjahr dorthin übersied Außer der Schrift über die ficoronische Cista ward noch die Ausgabe des Fl (1252) zum Denkmal ihrer Studiengemeinschaft. Durch Halm's Güte hatt die maßgebende Bamberger Handschrift zur Benutzung erhalten; mit Mommsen's, Haupt's und Halm's entstand eine Ausgabe, welcher J. gern Bezeichnung „O. I. et amici emendarunt" gegeben hätte. Eine Bearbeitung „Periochae de T. Livio" und des Obsequens schloß sich an (1853), wä andere philologische Absichten ebenso unausgeführt blieben, wie der bereit Greifswald gefaßte Plan einer zusammenfassenden Behandlung der römi Sarkophagreliefs. Neben den Arbeiten für die Gesellschaft der Wissensch deren Klassensecretär J. nach Haupt's Abgang nach Berlin (Herbst 1 ward, begann damals eine regere Theilnahme an der Archäologischen Zeit welche zu einer allmählich immer innigeren Freundschaft mit dem Heraus Ed. Gerhard führte.

In den Vordergrund von Jahn's Thätigkeit trat aber um diese Zei Plan einer Biographie Beethoven's, welcher sich bald dahin erweiterte, daß leitungsweise Mozart, vielleicht auch Haydn, geschildert werden sollte (Mo I¹ S. VIII f.). Um an den Quellen selbst zu schöpfen, begab sich J. im So 1852 nach Wien, von dort im November nach Salzburg, im nächsten nach Berlin und Frankfurt. Durch die Unterstützung von Al. Fuchs u des Mozarteums und der Gebrüder André gelang es ihm besonders für M ganz unerwartet reiche Schätze zu heben, daher er sich entschloß, mit Biographie zu beginnen. Leider blieben alle Bemühungen Jahn's erfol den bei André's aufbewahrten handschriftlichen Nachlaß Mozart's an einer lichen Bibliothek in Sicherheit zu bringen; J. konnte schließlich nichts als bevor der Schatz in alle Winde zerstreut ward, mit großen Kosten fü selbst Abschriften oder Collationen sämmtlicher Compositionen anfertigen zu Inzwischen hatte Anfang 1853 die Zukunftsmusik in Leipzig ihren Einzu halten. Von der Verwerflichkeit der neuen Richtung im Innersten über begründete J. dies Urtheil in den „Grenzboten" (Auff. über Mus., S. 6 112 ff.), mit deren Herausgebern G. Freytag und J. Schmidt er schon befreundet war. Wie gut die Kritik ihr Ziel traf, bewies die Art der P von Seiten der Gegenpartei; besonders ergötzte J. der ihm verliehene Ehr eines „litterarischen Backfisches". Ebenso richtete J. ernste Mahnungen den selbstgefälligen Schlendrian, der damals in den Gewandhausconcerte gerissen war, wenn auch mit geringem Erfolg (Grenzboten 1854, 1855).

Ehe J. Hand an den Mozart legen konnte, führte er einen vom baie Ministerium ihm ertheilten Auftrag aus, die reiche Vasensammlung Ludwig's in München zu katalogisiren (Herbst 1853). Das Eigenthü dieses Katalogs lag in der Beschränkung auf das Factische, unter Verzic unsichere Benennungen. Sodann fügte J. in Leipzig die 240 enggedruckte umfassende Einleitung hinzu, welche ihm unter der Hand zu einem vollstä Abriß der Vasenkunde anwuchs. So erschien das Buch erst im Herbst Gleichzeitig fand auch Jahn's unfreiwillige Muße ihren Abschluß. In

war man darauf aufmerksam gemacht worden, daß J. die prekäre Lage eines Privatgelehrten nicht länger würde durchführen können, und beschloß, ihn an eine preußische Universität zu berufen. Bonn war bereits durch den Minister v. Raumer in Frage gekommen, als die Anwesenheit Ritschl's in Berlin den Stein ins Rollen brachte: im October ward J. nach Bonn berufen, wenn auch unter sehr kärglichen Bedingungen. Welcker hatte hiervon keine vorgängige Kunde erhalten und empfand es als eine tiefe Kränkung, daß ihm die Gelegenheit entzogen worden war, selbst für Jahn's Berufung einzutreten. Das Verhältniß zu diesem litt aber darunter nicht, ward vielmehr noch inniger als bisher. Der letzte Leipziger Winter ward den Anfängen des Mozart und der tiefgreifenden Abhandlung „Ueber den Aberglauben des bösen Blickes“ (Sächs. Berichte, 1855) gewidmet; auch für ein paar Beiträge zur Goethelitteratur fand J. noch Zeit.

In Bonn, wohin J. zu Ostern 1855 übersiedelte, hielt er es für seine nächste Aufgabe, sich wieder ganz in die Pflichten des akademischen Amtes einzuleben. Alle Gegenstände seiner Vorlesungen wurden völlig neu durchgearbeitet, besonders aber widmete er sich den Bedürfnissen der Studenten durch Anweisung und Rath in solcher Ausdehnung, daß die Zeit für eigene Arbeit bald fast ganz auf die Nachtstunden beschränkt ward. Dennoch konnte der sehr starke erste Band des „Mozart“ mit Anstrengung aller Kräfte schon zu Weihnachten 1855 dem treuen Freunde Hartenstein überreicht werden. Ursprünglich auf zwei mäßige Bände berechnet, wuchs die Biographie allmählich zu vier Bänden an; trotz einer schweren Erkrankung (1857), gelang es J. doch, gegen Ende des J. 1859 das ganze Werk abzuschließen. Wider Verhoffen erwarb sich das Buch trotz seines Umfanges einen großen Leserkreis, und die allgemeine Anerkennung, daß hier zum ersten Male eine des Gegenstandes würdige Biographie eines Musikers vorliege, sprach sich auch in dem gesteigerten Verlangen nach der Schilderung Beethoven's aus. J. selbst nahm regen Antheil an dem lebhaften rheinischen Musiktreiben (Aufs. über Mus., S. 165 ff., 199 ff.), und fühlte sich durch den „Quickborn“ seines Landsmannes Klaus Groth, welcher damals nach Bonn kam und mit ihm eine rechte Herzensfreundschaft schloß, von neuem zu eigenen Compositionen angeregt. In Bonn bot das Haus Kyllmann den Mittelpunkt musikalischer Geselligkeit; dazu kam der Verkehr mit Welcker, Dahlmann, Böcking, Helmholtz und Otto Weber, später namentlich mit Springer, Lipschitz, Gildemeister und Ad. Marcus. Die herzlichste Ansprache hatte er bei einem innig geliebten Bruder, welcher in Hamm als Bürgermeister angestellt war.

Nachdem ein von J. abgelehnter Ruf nach Tübingen ihm 1857 die nöthige Verbesserung seiner äußeren Lage gebracht hatte, bekleidete er im nächsten Jahre das Rectorat, welches er am 15. October 1859 mit einer Rede über die Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in Deutschland (Popul. Aufsätze, S. 1 ff.) niederlegte. Am folgenden Tage feierte ganz Bonn des alten Welcker's 50jähriges Professorjubiläum, welches J. besonders bemüht gewesen war, dem würdigen Meister zu einem rechten Festtage zu gestalten. Er selbst steuerte zwei Abhandlungen bei, eine im Namen der Fakultät („Sophoniba“), eine in eigenem Namen, anknüpfend an den Beginn ihres persönlichen Verhältnisses („Telephos und Troilos und kein Ende“). Das von Welcker gegründete Kunstmuseum vermehrte J. durch Abgüsse der Hauptwerke griechischer Kunst und gewann dafür ein bedeutend größeres Local, neben dem er ein geschmackvoll ausgestattetes Auditorium einrichtete. Zum Gebrauch seiner philologischen Vorlesungen bearbeitete er eine Reihe von Ausgaben mit knappem Apparat und meistens mit Abbildungen antiker Kunstwerke (Apuleius Psyche und Cupido, 1855; Pausanias Beschreibung der Akropolis, 1860; Sophokles Elektra, 1861;

Platon's Symposion, 1864; Pseudolongin, 1868). Seine Vorlesungen
freuten sich eines immer wachsenden Zuspruches, die größte Freude aber gewä
ihm die herzliche Anhänglichkeit der Schüler, welche 1861 in einer Festsch
zu seinem Doctorjubiläum (Dilthey, „De Callimachi Cydippa") neben seiner
lehrsamkeit und Humanität den strengen Ernst hervorhoben, „mit welchem
der Wahrheit in der Wissenschaft nachstrebe und im Leben nie untreu wer
Seit 1861 trat er auch an Welcker's Stelle in die Mitdirection des philologis
Seminars neben Ritschl ein. Das persönliche Verhältniß zu diesem war
mählich immer kühler geworden und ging eben damals auf bestimmten An
hin in völlige Entfremdung über; das Seminar dagegen, sowie den übri
akademischen Unterricht leiteten beide in wissenschaftlichem Einverständniß,
beiden gemeinsam pflegten die Schüler ihre Promotionsschriften zu widm
Obschon J. seit einer schweren Lungenentzündung im J. 1857 fast alljäh
stärkere oder schwächere Schwankungen seiner Gesundheit durchzumachen h
hielt er sich doch, da Welcker nicht mehr las und Ritschl's Wirksamkeit
damals vielfach durch Kränklichkeit unterbrochen war, für verpflichtet, den K
seiner Vorlesungen noch immer zu erweitern und fast alle Zeit und Kraft hi
zu setzen. Schon gegen Ende der fünfziger Jahre erachtete er eine Verstärk
der Bonner philologischen Lehrkräfte für ganz nothwendig. Niemand schien
für die Ergänzung von Ritschl's und seiner eigenen Thätigkeit passender, als
als Hellenist und Antiquar so hervorragende Sauppe. Eine darauf hinziel
Anregung bei dem Ministerialreferenten Olshausen (1863) führte jedoch
zu der von J. gewünschten Befragung der Fakultät. Für J. ergab sich
der Arbeitsüberladung und der geschwächten Gesundheit der allmähliche Ver
auf umfassendere Arbeiten, das Handbuch der Archäologie, die Umarbeitung
großen Persiusausgabe, die Biographie Beethoven's. Er mußte sich auf
genannten Ausgaben in usum scholarum und auf archäologische Monographien
schränken, unter welchen diejenigen über Handel und Handwerk in antiken Ku
werken hervorragen. Den von ihm veranlaßten Wiederabdruck von L.
„Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland" (1863) leitete er mit
biographischen Erinnerung an den verstorbenen Freund ein (Biogr.
S. 133 ff.). Die Uhlandfeier, bei welcher ihm die Gedächtnißrede übertr
worden war, gab Anlaß zu einem Büchlein, welches außer der umgearbeit
Rede allerlei litterarische Beigaben brachte (1863). Der von Breitkopf
Härtel publicirten kritischen Gesammtausgabe Beethoven's widmete J. 1
eine eingehende Besprechung, in welcher er die Grundsätze der Kritik durch
Fülle treffender Beispiele erläuterte (Auff. über Musik, S. 271 ff.). En
ließ ihn die politische Erregung jener „Conflictszeit" nicht unberührt. In B
wirkte er im Sinne entschiedener Opposition, und als im Herbst 1863
schleswig-holsteinische Frage von neuem entbrannte, bemühte er sich in B
wie in Köln auf die patriotische Bedeutung derselben für ganz Deutschl
energisch hinzuweisen.

Im December 1864 erging aus dem österreichischen Ministerium an
die Anfrage, ob er als Vertreter der Archäologie nach Wien kommen w
J. war sehr geneigt, selbst gegen Aufopferung des besten Theiles seines ak
mischen Wirkens die größere Muße für sein litterarisches Lebenswerk einzutaus
Die einzige Möglichkeit, beides mit einander zu vereinigen und zugleich
Blüthe der philologischen Studien in Bonn auch fernerhin zu sichern, s
ihm auch jetzt Sauppe's Berufung zu bieten. Diese stellte er also nunmeh
Berlin als einzige Bedingung für sein eigenes Bleiben, indem er das Anerb
hinzufügte, jenem nicht allein einige seiner Vorlesungen, sondern eventuell
seinen Antheil am Seminar abzutreten. Das Ministerium gewährte diese

gung und Sauppe erklärte seine Bereitwilligkeit zu kommen in anscheinend
bestimmter Form, daß J. darauf hin die Verhandlungen mit Wien sofort
prach. Als Sauppe sich dann aber nachträglich dennoch entschloß, in Göt-
gen zu bleiben, war für J. ebenso die Möglichkeit größerer Muße in Wien,
die Hoffnung auf eine gesteigerte Sicherung der philologischen Studien in
nn vernichtet, dafür aber die Aussicht auf Reibungen in der Fakultät, welche
n Ministerium nicht befragt worden war, eröffnet. Die in der That alsbald
sbrechenden Streitigkeiten, welche weit über Bonn hinaus lauten Nachhall
den, wurden namentlich durch die Aussprengung vergiftet, daß es in Wien
der Anfrage gar nicht ernst gemeint gewesen sei, und durch die Mißdeutung,
ob Sauppe's Berufung, statt auf die Blüthe Bonns, persönlich gegen Ritschl
ichtet gewesen sei. Docenten wie Studenten schieden sich in zwei Lager; daß
tschl gerade Decan war, schärfte die Gegensätze. Aber erst nachdem die Fehde
schen J. und Ritschl zur Ruhe gekommen war, sah letzterer sich durch die
n Curatorium ausgehende Veröffentlichung eines Verweises, welchen das
nisterium gegen ihn wegen seiner Decanatsführung ausgesprochen hatte, ver-
laßt, seinen Abschied zu nehmen, und folgte demnächst einem Rufe nach
pzig. Zunächst ward hierdurch die auf J. ruhende Last noch vermehrt, bis
ner um Ostern eintrat. Dennoch fand J. Zeit, das 50jährige Doctorjubiläum
nes Freundes Gerhard (30. Juli 1865) durch zwei Abhandlungen zu ehren
Vasen mit Goldschmuck" und Nuove memorie, S. 1 ff.).

Die Erregung dieser Zeit des Kampfes in Verbindung mit anderen schmerz-
hen Erfahrungen, wirkte ebenso sehr auf Jahn's bereits stark erschütterte Ge-
dheit, wie auf seine stets zur Hypochondrie geneigte Gemüthsstimmung. Nur
den vertrautesten Freunden unterhielt er noch einen spärlichen Verkehr.
llends mußte eine langwierige Lähmung der rechten Hand den Mann schwer
rücken, dem die Feder die vertrauteste Genossin war. So ward ihm die an
so erfreuliche Neubearbeitung seines „Mozart" (1867) „zur schweren Frohn"
ozart, I². S. XXIX), ohne daß sie deshalb an Gründlichkeit etwas einbüßte.
anderen größeren Pläne ließ er jetzt endgiltig fallen. Unfähig zu weiter
sehenden Unternehmungen, veranstaltete er zwei Sammlungen seiner musika-
hen und seiner biographischen Aufsätze (1866), und schloß daran eine Reihe
ulärer Darstellungen aus der Alterthumswissenschaft, einer älteren Mahnung
es Freundes G. Freytag folgend (Grenzboten, 1867, 1868). Auch diese
rden demnächst mit einigen älteren ähnlichen Arbeiten zu einem Bande ver-
igt (1868). Der Plan, auch seine archäologischen Aufsätze zu sammeln, kam
egen nicht zur Ausführung, weil er stets lieber neuen Stoff verarbeitete: die
sische Gesellschaft, die Archäologische Zeitung, der Philologus, der Hermes er-
ten sich reicher Beiträge. Nur Wenige erkannten in der zum Uebermaß ge-
gerten Production das Ringen eines schwerkranken Mannes gegen die Ueber-
cht eines zerstörenden Leidens. Desto schmerzlicher empfand es J., wenn auch
unde glaubten ihm vorwerfen zu dürfen, daß er über dem vielen Kleinen
e größeren Aufgaben versäume.

Noch einmal schien eine Aenderung eintreten zu sollen. Als am 12. Mai
67 Ed. Gerhard starb, erschien J. als der natürliche Testamentsvollstrecker
Nachfolger. Nicht blos, daß er trotz seines Befindens (dergleichen Rück-
ten kannte er nicht, wo es Freundespflicht zu erfüllen galt) die Ordnung des
tschichtigen Nachlasses, die einstweilige Redaction der Archäologischen Zeitung,
Beendigung mehrerer großen Publicationen Gerhard's übernahm und in
Lebensabriß seines Freundes (1868) dessen Wirken warm und unbefangen
rdigte: es ward ihm auch die Nachfolge in Gerhard's Berliner Stellung und,
ufs vorgängiger Wiederherstellung seiner Gesundheit, ein Urlaub zu einer Reise

nach Italien angetragen. Als jedoch eine ärztliche Untersuchung ein sehr em[...]liches Lungenleiden herausstellte, entschloß J. sich lieber, den kurzen Lebensre[st] in den alten Verhältnissen zu bleiben. Obgleich er fortan selten ohne Fie[ber] war, nahm er dennoch alle Kraft zusammen, um möglichst in alter Weise thät[ig] zu bleiben. Mit Hirzel's Beistand besorgte er die Herausgabe von Goethe[']s Briefen an Voigt (1868); eine kleine kritische Ausgabe der römischen Satir[iker] bezeichnete den Abschluß seiner ältesten Studien (1868); philologische und archä[o]logische Aufsätze gingen daneben her: eine Arbeit über den sogen. Codex Pighianus in Berlin wies den Weg zur Eröffnung neuer Quellen der Archäologie. [Im] Winter 1868/69 nahm er einen älteren Plan der Bearbeitung der griechi[schen] Bilderchroniken (Tabulae Iliacae) wieder auf und wollte ihn sogar durch [die] Behandlung der römischen Sarkophage ergänzen. Während das Material [hier]für beschafft ward, schrieb er für die Wiener Akademie eine Abhandlung [über] die Entführung der Europa, in welcher ein Excurs über die Grazien an [seine] ersten römischen Interessen anknüpfte. Es sollte seine letzte Arbeit bleiben. [Die] Körperkräfte waren völlig erschöpft. Die Vorlesungen hielt er freilich auch [noch] im Sommer 1869, obschon mit erstorbener Stimme, aber den übrigen T[heil] des Tages war er genöthigt zu ruhen. „Ich bin doch noch lange nicht ferti[g]", äußerte er schmerzlich. Gegen Ende des Semesters revidirte der todesm[atte] Mann den ihm anvertrauten Nachlaß seines jüngstverstorbenen Freundes Welc[ker], bestellte sein eigenes Haus und ließ sich dann nach Göttingen bringen in [die] Pflege einer naheverwandten Familie. Die wohlthätige Umgebung eines [be]haglichen Familienlebens, das er selbst so schmerzlich entbehrt hatte, erh[ellte] noch einmal das tiefe Dunkel, welches sein Gemüth beschattet hatte: „wenn [ich] jetzt noch gesund werden könnte", äußerte er, „möchte ich auch wieder leb[en]". Nur 14 Tage war er bettlägerig, am 9. September 1869 erlöste ihn der T[od]. Der einfache Grabstein auf dem Albanikirchhof trägt den vom Grabe San[...] in Pforta entnommenen Spruch voluit, quiescit. In dem Nachlasse fand [sich] nur das Manuscript über die Bilderchroniken so weit fertig vor, daß Ja[hn's] Neffe, Ad. Michaelis, das Werk beendigen konnte (1873). Vom Beethoven, [den] J. im Kopfe wesentlich fertig hatte, war nichts niedergeschrieben; die Collecta[neen] wurden Thayer zur Benutzung übergeben. Die auserlesene Bibliothek von [...] 30,000 Bänden ward versteigert; die besonders werthvolle Mozartsamml[ung] erwarb mit liberaler Beihülfe Kyllmann's die Berliner Bibliothek.

Jahn's Gestalt war untersetzt. Sein früh gebleichtes Haar verlieh [ihm] das Aussehen höheren Alters, als der Wirklichkeit entsprach, doch schwand d[ieser] Eindruck gegenüber der Lebhaftigkeit seines Wesens und seiner Rede. Er [war] sehr kurzsichtig und fühlte sich dadurch leicht befangen. Seine steile, stets gleichbleibende Handschrift war sehr sauber, aber so klein, daß sie, nach e[inem] Scherzwort Freytag's, „allen Setzern, die nur einmal damit zu thun ge[habt] haben, unvergeßlich blieb".

An Jahn's litterarischer Thätigkeit ist der hervorstechendste Zug die Man[nig]faltigkeit der Gebiete, auf denen er thätig war. Gilt dies gemeinhin al[s] Zeichen von Dilettantismus, so entsprang es bei J. zunächst aus einer wirkl[ichen] Universalität seiner Interessen (vgl. die Rede über Universität und Wissens[chaft] 1862). Ihm galt das Fortschreiten des Menschengeistes in der Geschichte [als] das höchste Wissensproblem. Die verschiedenen Gegenstände seines Forsch[ens] bildeten die Hauptknoten eines großen Netzwerkes, zwischen denen er die [Ver]bindungsfäden zu führen liebte. Gern ging er im Verkehr mit Helmholt[z und] Lipschitz den übereinstimmenden Zügen dieser Untersuchungsweise mit der M[ethode] der Naturforschung nach. Ebensowenig dilettantisch, wie die Grundauffa[ssung,] ist bei J. die Behandlungsweise auf irgend einem seiner Arbeitsfelder.

hr wandte er bei allen Aufgaben dem Kleinen wie dem Großen die gleiche
rgfalt zu und befolgte die gleiche strenge Methode. In seinen philologischen
beiten ging er bei Ausübung der Kritik auf dem von Bekker und Lachmann
geschlagenen Wege (vgl. besonders die Einl. zum Florus). Eine glückliche
gung setzte ihn in den Stand, für mehrere Schriftsteller (Censorin, Juvenal,
orus u. a.) die besten Hülfsmittel zuerst zu verwerthen. Auf das Verdienst
es hervorragenden Conjecturalkritikers machte er keinen Anspruch, so manche
ückliche Besserung ihm auch gelang. Im Gegensatz zu der in der Schule
chmann's bevorzugten rein kritischen Behandlung förderte er auch die Inter-
etation, hauptsächlich durch den Commentar zum Persius, welcher durch eine
m Gedankengange des Schriftstellers Schritt für Schritt folgende Erklärung
nen commentarius perpetuus zu geben sucht, nicht ohne eine Ueberfülle an
toff und einige Breite der Darlegung, zu welcher J. überhaupt neigte. Knapper
ar der Commentar zum Juvenal angelegt, ebenso die Anmerkungen zum
rutus und zum Orator, noch gedrängter die Noten zum Censorinus. Als
aktisch hat sich ferner die bloße Zusammenstellung der Scholien und aller zu-
hörigen antiken Zeugnisse erwiesen, mit welcher J. die für den akademischen
ebrauch bestimmten Ausgaben versah; vollständige Uebersicht über den Stoff
alt ihm eben auf allen Gebieten als erste Vorbedingung einer sicheren und
folgreichen Behandlung. Die Zuthat von Abbildungen sollte überall nicht
os als Illustration dienen, sondern auf diese zweite ebenbürtige Quelle antiker
radition hinweisen. Auch die Litteraturgeschichte hat J. durch einige ein-
reifende Untersuchungen gefördert (Persiusscholien, römische Encyklopädien, Sub-
riptionen, collegia poetarum, Kunsturtheile bei Plinius).

Eigenthümlicher waren Jahn's Leistungen in der Archäologie, für welche
gegenüber abweichenden Ansichten und Definitionen mit besonderem Nachdruck
as Wesen der Kunst als Princip aufstellte (Sächs. Berichte, 1848, S. 213).
ein Verdienst beruht vor allem in der Uebertragung strenger philologischer
ethode und Technik auf dies Gebiet. Zoegas großes Beispiel hatte wenig
achfolge gefunden; J. rehabilitirte die wissenschaftliche Strenge archäologischer
orschung gegenüber der Vorliebe für luftige Hypothesen und willkürliches Spiel
es Witzes. Vor allem drang er auf sorgsame Sonderung von Thatsache und
ombination. Anstatt „sich mit einem Einfall aus der Noth zu helfen“, ver-
angte er „gründliche, in einem stetigen Zusammenhange geführte Untersuchungen“,
nstatt der Aufstellung „provisorischer Wahrheiten“, das „ehrliche Bekenntniß
r Schwierigkeit und des Nichtwissens, auf dem die wahre Forschung beruht“
Ficoron. Cista, S. III). Weiter galt ihm für die Kunsterklärung als erste
orderung, „stets das Kunstwerk als solches zu erfassen und zu betrachten“, so-
nn „durch Vergleichung der Monumente Einsicht und Verständniß der eigen-
hümlichen Sprache zu gewinnen, welche die Kunstwerke reden“ (Arch. Aufsätze,
. VI). Eine gewisse Eintönigkeit seiner zahlreichen auf Kunsterklärung aus-
henden Monographien, sowie die Fülle gelehrten Apparates hängt theils mit
r damaligen Neuheit dieser ganzen Behandlungsweise zusammen, welche, um
irksam zu werden, mit einiger Consequenz durchgeführt werden mußte (Arch.
eitr. S. XIV), theils mit Jahn's bewußter Abneigung Resultate zu ziehen,
o ihm die Sache noch nicht spruchreif erschien (ebenda S. XIII). Die Scheu
r unsicherem Tasten hielt ihn auch im Ganzen von mythologischen Unter-
chungen fern, dagegen verfolgte er mit Eifer und Tiefblick gewisse Nachtseiten
s Glaubens, besonders in der von Jakob Grimm hochgeschätzten Abhandlung
leber den bösen Blick“ (Sächs. Berichte, 1855). Ein schwieriger Abschnitt der
iechischen Kunstgeschichte erhielt durch die Einleitung in die Vasenkunde (vor
m Münchener Katalog) bedeutend helleres Licht. Für die Auffassung des

römischen Kunstvermögens ist ein Aufsatz über Orestesgruppen wichtig (Sächs. Berichte, 1861). Die Weite seiner Gesichtspunkte zeigt die Greifswalder Winckelmannsrede über die hellenische Kunst (1866, Popul. Aufs. S. 115 ff.), welche z. B. die hohe Bedeutung der Stammesunterschiede für die Entwickelung der griechischen Kunst zuerst scharf hervorhob und auf die Analogie der poetischen und der philosophischen Entwickelung nachdrücklich hinwies. Denn wie J. beim einzelnen Kunstwerke erst in der Verbindung formaler und inhaltlicher Betrachtung die Aufgabe des Archäologen erfüllt glaubte, so schien ihm auch eine Abtrennung der Kunst von der Poesie und dem übrigen Geistesleben einseitig und schädlich. So vorwiegend er sich auch mit Einzeluntersuchungen beschäftigt hat, sein Einzelnes [illegible] zum Ganzen, wie er stets aus dem Vollen schöpfte. Mit Recht rühmt Mommsen an ihm „das Gleichgewicht in der Beherrschung der sämmtlichen Zweige seiner Fachwissenschaft, worin vielleicht keiner der mit ihm Lebenden mit ihm Schritt gehalten hat. Er war nicht genöthigt, wo er als Philolog archäologische Dinge brauchte oder als Archäolog philologische, von dem Nachbar zu borgen; es machte keinen Unterschied für ihn, ob die Ueberlieferung durch Erz und Marmor vermittelt war oder durch Pergament und Papier“ (Arch. Ztg. 1869, S. 93). So liebte denn auch J. zumeist solche Aufgaben, in denen poetische und künstlerische Tradition einander ergänzen und aufklären. Hierin bewährte er sich als Schüler Welcker's, den er unter den lebenden Archäologen am höchsten stellte („Tel. und Troilos und kein Ende“, S. 3). „Welcker ist“, schrieb er einmal, „eine wirklich productive Natur von genialer Anschauung, der wirklich im Alterthum lebt und die tiefsten, fruchtbarsten Anregungen gegeben hat, mit deren Verarbeitung wir alle jetzt zu thun haben. Wenn man Einzelnes besser macht, hat das nicht viel auf sich, und Gedanken, wie er, hat doch noch keiner gehabt, außer Bötticher für die Architektur. Ich bin nur eine vermittelnde Persönlichkeit und mache auf eingreifende oder gar bahnbrechende Wirksamkeit nicht entfernt Anspruch, aber wer an seinem Ort das Seinige thut, nützt immer“. In der That bildet Jahn's ganze Thätigkeit die beste Ergänzung und zugleich die Consolidirung der Welcker'schen. Insofern das Genie wohl zündend auf empfängliche Geister wirkt, aber nur methodische Forschung lehrbar ist, hat J. sich durch die Menge seiner unmittelbaren und mittelbaren Schüler ein außerordentliches Verdienst um die Weiterentwickelung einer wissenschaftlichen Archäologie erworben.

Aehnlich verhält es sich mit der Musikwissenschaft. In strenger musikalischer Zucht aufgewachsen, erblickte J. „in der Musik jederzeit eine ebenso ernste Sache, wie in der Philologie“ (Mozart I², S. XXI). Seinen eigenen Compositionen wissen Kenner „neben einem feinen Stimmungsgefühl überraschende Beherrschung der musikalischen Formen und technische Satzgewandtheit“ nachzurühmen (Jul. Maier in den Münchener Sitzungsberichten, 1870, I. S. 400). Jahn's Bedeutung für die vom Dilettantismus so gern heimgesuchte Musikwissenschaft beruht wiederum auf der Durchführung strenger Methode. Auf diplomatisch getreue Wiederherstellung der Musikwerke selbst zielte seine Ausgabe der beiden Leonoren und seine Thätigkeit in der Bachgesellschaft; sein Aufsatz über die Beethovenausgabe klärt in anmuthiger Weise über die Aufgabe der musikalischen Kritik auf (Aufs. über Musik, S. 271 ff.). Nicht minder galt es in der Musikgeschichte ganz neuen Boden zu schaffen. Für Mozart z. B. gab es ja nicht einmal ein vollständiges, geschweige denn ein kritisches Verzeichniß der Werke; die Quellenuntersuchung mußte mühsam mit einem Wuste unzuverlässiger Ueberlieferungen und grundloser Erfindungen aufräumen. Daher die Ausführlichkeit der ersten Auflage; später gestattete Köchel's „Verzeichniß“ [illegible] Das Buch bietet aber nicht blos ein kritisches und mit voller Herr-

über den Stoff hergestelltes Lebensbild Mozart's als Menschen und
rs, sondern stellt dies Bild auch überall in den Rahmen der Zeitver-
e, ja es greift sogar nicht selten noch darüber hinaus (Geschichte der
Entwickelung der Instrumentalmusik). Nicht geringer ist die Bedeutung
erkes für die ästhetische Kritik; hat man es doch wiederholt als „Kanon
her Aesthetik“ bezeichnet. So fern sich J. stets von philosophischen Sy-
hielt, so wenig mangelte es ihm an bestimmten ästhetischen Anschauungen.
eigene musikalische Schöpferkraft war gerade groß genug, um ihm für die
eilung künstlerischer Production sicheren Anhalt zu bieten. Im Schluß-
des vierten Buches des „Mozart“, auf das er viel hielt, legte er sein
ensbekenntniß“ über die Eigenart künstlerischen Schaffens nieder. „Daß
einzelnen Menschen verliehen ist, ein Kunstwerk zu schaffen“, äußerte er
„ist der stärkste Beweis dafür, daß ein Theil von uns unsterblich ist;
as heißt dem Schöpfer gleich ein selbständiges Werk hervorbringen, in
vergängliches Leben ist“. Seine klare, jeder Phrase abholde Einsicht be-
er bei der so schwierigen Analyse der einzelnen Compositionen. Er ver-
icht durch hohe Worte die unmögliche Aufgabe zu lösen, den Eindruck
usikstückes im Leser hervorzurufen, sondern durch eine Klarlegung der-
Punkte, an welche die musikalische Gestaltung ansetzt, und der technischen
, welche der Componist verwendet, eröffnet er den Einblick in den Zu-
hang zwischen Inhalt und Form, in das geheimnißvolle Schaffen des
, in das allmähliche Werden des Kunstwerks. Die gleiche Kunst ästhe-
tischer Analyse bewährt J. in der Zergliederung der Wagner'schen
ramen, hier noch gehoben durch die Wärme der Ueberzeugung, daß es
bei um den Verderb der wahren Kunst handle. In der Polemik steht
ch ein schlagender Witz, eine feine Ironie zu Gebote, und er versteht es
seinen sonst so einfachen Stil durch passende Citate oder treffende Anek-
zu würzen. Wo er es mit vorlautem Dilettantismus (Mozart, I², XX) oder leichtfertiger Behandlung ernster Dinge (Auff. über Musik,
) ff.) zu thun hat, läßt er es auch nicht an Schärfe fehlen, die sich aber
en die Person richtet, sondern stets einem sittlichen Antheil an der Sache
gt. Der von ihm gern citirte Spruch des Gewandhaussaales res severa
gaudium war ihm ganz aus dem Herzen gesprochen.

er Sinn für psychologische Vertiefung, die schöne Gabe, sich in eine andere
lichkeit ganz hineinzuleben und sie mit voller Unparteilichkeit nach ihren
en und ihren Schwächen zu schildern, machte J. zu einem vorzüglichen
phen. Außer an Mozart, hat er an Winckelmann und G. Hermann, an
d und L. Roß, an L. Richter und Danzel diese Kunst bewährt, vielleicht
emandem liebenswürdiger, als an seinem letztgenannten, früh dahin-
enen Freunde. Mit dem Biographen Lessing's und mit Sal. Hirzel
J. die Neigung für die neuere deutsche Litteratur, besonders für Goethe.
st pflegte sich freilich hierin nur als „Bönhasen“ zu bezeichnen, indessen
alle seine einschlägigen Aufsätze und Ausgaben dieselbe bis ins Kleinste
hafte Arbeitsweise, dieselbe schlichte aber warm empfundene Darstellung,
ne übrigen Arbeiten. Auch hier springt es in die Augen, daß J. nicht
it dem Verstande, sondern mit dem Herzen dabei ist. „Die schwerste
e (so heißt es Auff. über Musik, S. 230) erwächst dem Biographen durch
Pflicht, die Wahrheit zu sagen, und zwar, wie der geschworene Zeuge
als die Wahrheit und die volle Wahrheit zu sagen“ (vgl. Mozart, I¹,
XI). Daher empfand er herzliche Freude, wenn es ihm, wie in jenem
gelang einen ihm lieb gewordenen Menschen von einem Verdacht zu
. Es war ihm überhaupt unmöglich, den Künstler oder Gelehrten von

dem Menschen zu trennen: die Uebereinstimmung beider hebt er an Ritschl
vor und preist er an G. Hermann (Biogr. Auff. S. 95, 120, 148); es
ihm große Freude, auch in Goethe's Geschäftsverkehr „den guten, edlen Me
sich in neuen, eigenthümlich schönen Zügen offenbaren" zu sehen (Goethe's
an Voigt, S. VIII).

Außer dem mehr formalen Bande einer überall gleichen Methode,
dem ethischen Princip der Wahrhaftigkeit, welche „der Kern und Grund
Wesens" war (Mommsen, Arch. Ztg. 1869, S. 69), verknüpft noch ein
liches Princip die so verschiedenartigen Beschäftigungen Jahns, über der
scheinend disparate Natur er selbst wol gelegentlich scherzte (Kekulé,
S. 336). Im Mittelpunkt seiner Weltanschauung steht die Kunst.
das Wesen der Kunst für die Archäologie als Grundprincip aufstellt,
spürt er ihr nach in den Zeichnungen des urdeutschen L. Richter, in den
positionen Mozart's, Beethoven's, Mendelssohn's, in den Meisterwer
griechischen Tragiker (Popul. Auff. S. 353 ff.) und in den Poesien Goet
den rhetorischen Schriften Cicero's und in Apuleius' Roman; ja selbst
römischen Satirikern interessirt ihn neben der reichen Sittenschilderung b
die Arbeit des Dichters. Alle diese Studien treffen im Kerne zusamme
nur die Schale streifen die rein kritischen Ausgaben (Censorinus, Florus)
theils dem technischen Interesse, theils äußeren Umständen ihre Entsteh
danken. Es ist ganz bezeichnend, daß J. in der Rede auf G. Hermann
holt gerade dessen künstlerische Natur betont.

Trotz des Vorwaltens einer oft erstaunlichen Gelehrsamkeit besaß J
zu Persius und Juvenal und zum Mozart, keinerlei Collectaneen. Er fing
erst an, einige Notizen zu sammeln, wenn er eine Arbeit demnächst
wollte. So ist z. B. die an Einzelnotizen so überreiche Einleitung in die
kunde ohne alle Vorarbeiten entstanden, jeder Abschnitt frisch aus den Q
quellen gearbeitet. J. verfügte über ein fast untrügliches Gedächtniß u
die Früchte einer von Jugend an geübten, nie ausgesetzten Belesenheit
verschiedensten Gebieten. Dabei unterstützte ihn seine mit unverhältnißm
Aufwand gebildete, auf allen Gebieten seiner Forschung ausgezeichnete Bi
ohne welche es ihm unmöglich gewesen wäre, seinen Arbeiten ihre m
Vollständigkeit und relativ große Genauigkeit zu verleihen. J. nutzte se
mit großer Energie aus, ohne daß man je den Eindruck gewonnen hä
er mit der Zeit geize. Er stand früh auf und begann sofort mit der
Der Vormittag war in der Regel den Vorlesungen und der Vorbereitu
gewidmet, der Nachmittag gehörte schriftstellerischer Arbeit, die ihn bis spä
Nacht am Schreibtisch festhielt. Er fing mit Niederschreiben erst an,
den Gegenstand im Kopfe fertig hatte, schrieb dann aber mit solcher R
daß er einmal auf kurze Zeit sieben Setzer zugleich mit Manuscript v
In seiner jedesmaligen Arbeit lebte er so vollständig, daß, wenn er dar
einen Besuch unterbrochen worden war und sich mit dem Gaste nach sei
lebhaft unterhalten hatte, er sogleich wieder im Schreiben fortfahren konn
auch nur den abgebrochenen Satz wieder durchzulesen. Dazu hatte er die
Gabe, sehr verschiedene Dinge neben einander treiben zu können:
Archäologie, Nachmittags Musik und am Abend vielleicht Goethe ode
Philologisches, das war bei ihm nichts seltenes. Diese Abwechselung m
dazu beigetragen haben, ihn trotz des unausgesetzten Arbeitens geistig
erhalten. Außer den Collegien und der schriftstellerischen Thätigkeit f
auch eine sehr ausgebreitete Correspondenz. Alles wandte sich an ihn u
und Auskunft, und selten blieb die Antwort aus.

J. war nicht ohne oratorisches Talent, wie er namentlich bei öff

Anlässen bewies. Aber in den Vorlesungen verlief sein Vortrag gleichmäßig in schlichter Natürlichkeit, immer fließend, aber nie rhetorisch, klar und warm, aber ohne starke Accente. Nur wenn er zu ihm besonders sympathischen Gegenständen oder Persönlichkeiten kam (Phidias, Scaliger, Bentley), steigerte sich der Ausdruck der Empfindung. Er richtete seinen Vortrag so ein, daß der nachschreibende Zuhörer zu einer selbstthätigen Redaction genöthigt ward. Den einzelnen Gegenstand liebte er bald durch ein kurzes Streiflicht, bald durch eine weitere Ausführung unter einen allgemeineren Gesichtspunkt zu rücken. In den Interpretatorien sparte er freilich nicht Citate und Verweisungen, legte aber den Hauptnachdruck auf den Zusammenhang und den künstlerischen Charakter des Schriftwerkes. In den historischen und systematischen Collegien (unter denen die Kunstgeschichte, die Geschichte der Philologie und die Kulturgeschichte der nachaugusteischen Zeit besonders geschätzt wurden) ging er sehr langsam vorwärts und kam, selbst in mehreren Semestern, selten ans Ende. Er war der Ansicht, daß, während das Seminar den Gebrauch des wissenschaftlichen Handwerkszeuges lehren sollte, es die Aufgabe der Vorlesungen sei, auch den Stoff selbst in einiger Vollständigkeit zu überliefern; gern schilderte er wissenschaftliche Fragen nach dem Gange ihrer allmählichen Entwickelung. Von Polemik hielt er sich, wie meistens in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, so auch in den Vorlesungen möglichst frei, und sorgfältig mied er einen pikanten Ton derselben, welcher junge Leute hätte veranlassen können, ohne selbsterworbene Einsicht über fremde Leistungen mit abzusprechen; wo er sich scharf aussprach, galt es einer verkehrten Richtung. Im Seminar stand ihm die wol allzu gewissenhafte Besorgniß im Wege, den Zuhörern fremde Gedanken zu leihen, statt sie zur angemessenen Verarbeitung eigener Gedanken in den Stand zu setzen. So fehlte ihm die glänzende Wirkung, mit welcher Ritschl durch schrittweise Anleitung den Schüler die Wahrheit anscheinend selbst finden zu lassen verstand. Desto mehr wirkte J. durch den persönlichen Verkehr mit den jungen Leuten, den er schon in Kiel eifrig pflegte und dem er namentlich in den ersten Bonner Jahren einen großen Theil seiner Zeit widmete. Leitend und fördernd ging er auf die wissenschaftlichen Interessen eines Jeden ein, war aber auch hier immer ängstlich bedacht, die Individualität des Einzelnen nicht zu stören, seine Selbstbestimmung nicht zu beschränken. Dabei war er, trotz aller Bücherliebhaberei, außerordentlich liberal im Verleihen seiner Schätze, so daß die Studenten „Jahn's Leihbibliothek" eifrig gebrauchten und bisweilen auch mißbrauchten. Mehr noch gewann er die Liebe seiner Schüler durch das Eingehen in ihre rein menschlichen Sorgen und Anliegen. Selbst solche, die ihm sonst ferner standen, wandten sich bei kritischen Erlebnissen am liebsten an seinen Rath und waren sicher, daß es diesem auch nicht an der ergänzenden That fehlte; wie er andererseits mit eindringlichstem Ernst zu mahnen und zu rügen verstand, wo er im Schweigen Gefahr erblickte. Eine Trennung von Wissenschaft und Persönlichkeit war ihm auch in diesen Verhältnissen fremd. „Das ist das Große, was hier gelehrt und gelernt wird (heißt es in den schönen Schlußsätzen seiner Rede über die Universität und die Wissenschaft) in echt wissenschaftlichem Streben und Arbeiten den Geist zu bilden, daß er geschickt sei, die Wahrheit zu erkennen, und den Charakter, daß er tüchtig sei, an der erkannten Wahrheit zu halten und für Recht und Pflicht männlich einzustehen". Das Pflichtgefühl auszubilden, war ein Hauptgrundsatz seiner Pädagogik, den er jedoch zunächst und zumeist an sich selber ausübte.

Jahn's Persönlichkeit war so ausgeprägt, daß sie Niemanden gleichgültig lassen konnte. Er hatte manche entschiedene Gegner, aber noch weit mehr anhängliche Freunde und von Herzen zugethane Verehrer. Dem entsprechend war auch er selbst aller Halbheit in persönlichen Dingen fremd. Wo er vertrauen,

achten oder gar lieben konnte, gab er sich ganz und voll hin. Wer seine Freundschaft erworben hatte, an dem hielt er fest, so lange jen von ihm ließ; sich in Freunden getäuscht zu haben, war ihm der schwer unüberwindlicher Schlag. Wo aber jene Grundlagen eines innerlichen hältnisses fehlten oder gar sich als trügerisch erwiesen, verzichtete er, unbek was Andere dazu sagten, lieber auf den Verkehr oder brach ihn ab, als halbe, conventionelle, unklare Verhältnisse fortsetzte. „Eine echte Freu und Liebe", so bekannte er einmal, „faßt den ganzen Menschen auf, auch seine Schwächen gehören, und nimmt ihn so in ihr Herz auf, oder ihn auf, womit natürlich von Feindschaft und Abneigung nicht die Re So erschien er Manchen, die ihn nur oberflächlich kannten oder vor d sich abschloß, kühl, während er einer der wärmstempfindenden Mensche „Er machte aus jedem reinen Ton, der zu ihm klang, nicht nur Accord ans Herz klingende Melodien". Eine besondere Gabe hatte er, in die In von Kindern mit anscheinend vollem Ernst einzugehen. Größerer Ges abhold, fühlte er sich erfrischt und angeregt im engeren Kreise guter F den er selbst durch die Lebhaftigkeit seiner Interessen, die Innerlichkei Ueberzeugungen, das Geistvolle seiner Unterhaltung belebte. Die Verh die an ihn neu herantraten, übersah er auf den ersten Blick, und eben fand er für seine Gedanken den treffenden Ausdruck. Während er ge selbst in seinen Anforderungen streng bis zur Selbstquälerei war, nahm Anderen nach seiner Art. Von seinen gesammelten litterarischen Schätzen er Freunden und Schülern neidlos zur Benutzung mit. Freunden ge kannte er überhaupt keine Rücksicht auf sich selbst und scheute vor keinen zurück. Er war ein geübter und erprobter Krankenpfleger (Biogr. Aufs. S Wen er lieb hatte, erfuhr bei jedem Anlaß, welch herzlichen Tröster un kräftigen Helfer er an ihm hatte. „Bei ihm", so lautet Welcker's einfach Zeugniß (Tagebuch, I. S. X), „scheint die Thatfreundschaft noch mehr eigenen guten Natur zu fließen, als der Beachtung des Beispiels der oder der Lehren des Aristoteles zu verdanken zu sein". Man kann schmerzlichen Ueberzeugung nicht verschließen, daß, wenn etwas reic Sonnenschein in sein Inneres gefallen wäre, sein Leben sich noch weit reic auch für ihn selbst befriedigender entwickelt haben würde. So aber „w auf die volle Entfaltung seines Wesens der Preis großer Schmerzen gese diesen Preis hat er reichlich bezahlt" (Lipschitz, Wissenschaft und Staat,

Die hauptsächlichsten Publicationen Jahn's sind folgende:

A. Philologie: „Palamedes", Kiel 1836. „Specimen epigrap ebenda 1841. „Persius cum scholiis", Leipzig 1843. „Censorinus natali", Berlin 1845. „Cicero's Brutus", Leipzig 1849 (Berlin 1856, „Cicero's Orator", Leipzig 1851 (Berlin 1859, 1869). „Persius", Ausg., Leipzig 1851. „Julius Florus", ebenda 1852. „Periochae Livio et Iulius Obsequens", ebenda 1853. „Apuleii Psyche et Cupido" da 1856 (1873). „Pausaniae descriptio arcis Athenarum", Bonn 1860 „Sophoclis Electra", ebenda 1861 (1872). „Platonis symposium", 1864 (1875). „De loco Platonis", ebenda 1866. „Dionysii sive Lon sublimitate libellus", ebenda 1867. „Persius Iuvenalis Sulpicia", Berlin Dazu Aufsätze in der Zeitschr. für die Alterthumswiss., 1840, 41, 44, Allg. Litt.-Zeitg., 1842, im Rhein. Mus., III, IV, VI, IX, X, in den Jahrb. 1848, im Litt. Centralbl., 1850—52, in den Berichten der säc 1850, 51, 56, 57, im Philologus, XXVI, XXVIII, im Hermes, II,

B. Archäologie. „Vasenbilder", Hamb. 1839. „Telephos und Troilos

41. „Gemälde des Polygnotos“ (Kieler philol. Studien), ebenda 1841.
entheus und die Mainaden“, ebenda 1841. „Archäologische Aufsätze“,
eifsw. 1845. „Hellenische Kunst“, ebenda 1846. „Peitho“, ebenda 1846.
rchäologische Beiträge“, Berlin 1847. „Ficoronische Cista“, Leipzig 1852.
eschreibung der Vasensammlung in München“, München 1854. „Kurze Be-
reibung“, ebenda 1854 (1871). „Wandgemälde des Columbariums in der
lla Pamfili“ (baier. Akad.), ebenda 1857. „Tod der Sophoniba“, Bonn
59. „Telephos und Troilos und kein Ende“, 1859. „Lauersforter Pha-
ae“, Bonn 1860. „Darstellungen griechischer Dichter auf Vasenbildern“
bh. sächs. Ges.), Leipzig 1861. „Alterthümer aus Vindonissa“, Zürich 1862.
emalte Vasen mit Goldschmuck“, Leipzig 1865. „De antiquissimis Minervae
ulacris Atticis“, Bonn 1866. „Darstellungen des Handwerks und Handels-
kehrs auf Wandgemälden“ (Abh. sächs. Ges.), Leipzig 1868. „Entführung
Europa“ (Abh. Wiener Akad.), Wien 1869. „Griechische Bilderchroniken“,
nn 1873. Der Archäologie gehören zum größten Theil an: „Aus der Alter-
umswissenschaft, populäre Aufsätze“, Bonn 1868 (meistens aus „Grenzboten“
67, 68); außerdem sehr zahlreiche Beiträge zu den Schriften des archäolog.
stituts 1838—43, 1845—48, 1851, 52, 1856—69, zur Zeitschr. für die
terthumswiss. 1841—44, zur Allg. Litt.-Zeitg. 1842, 43, zur Jen. Litt.-
itg. 1843, 1848, zur Archäolog. Zeitg. 1844—69, zum Philologus I.
XVI, XXVII, zu den Rhein. Jahrbb. 1846, 47, 59, 60, 63, zu den Be-
hten der sächs. Ges. 1847—58, 61, 1867—69, zum Rhein. Mus. VI, zur
g. Monatsschr. 1853, 54, zu den Nass. Annalen 1859. — C. Musik.
eber Mendelssohn's Paulus“, Kiel 1842. „W. A. Mozart“, Leipz., 4 Bde.
56—59 (2 Bde. 1867). Einzelnes im Kieler Wochenblatt 1841, in der
g. musikal. Zeitg. 1848, 63, besonders in den Grenzboten 1851, 1853—56,
64, 67. Die meisten kleineren Arbeiten finden sich in „Ges. Aufsätze über
usik“, Leipzig 1866 (nicht darin die Aufsätze über die Leipziger Gewandhaus-
certe, Grenzboten, 1854, 55). Ferner: „Leonore, Oper von Beethoven, voll-
ndiger Klavierauszug der zweiten Bearbeitung mit den Abweichungen der
en“, Leipzig [1851]. Eigene Compositionen für eine Singstimme: „Acht
der“, ebenda [1842]. „Acht Lieder, zweite Sammlung“, ebenda [1852].
eun Lieder aus Groth's Quickborn, dritte Sammlung“, ebenda [1856].
ieben Lieder desgl., vierte Sammlung“, ebenda [1858]; endlich: „Sieben
der für Sopran, Alt, Tenor und Baß“, ebenda [1852]. — D. Litteratur-
chichte, Biographie &c. „Ueber Goethe's Iphigenia“, Greifswald 1843.
inckelmann“, ebenda 1844. „Gottfr. Hermann“, Leipzig 1849. „Goethe's
efe an Leipziger Freunde“, ebenda 1849 (1867). „Erinnerung an Danzel“
nzel's ges. Aufs.), ebenda 1854. „Briefe der Frau Rath an ihre lieben
leins“, 1855. „L. Richter“, 1852 (vor G. Wigand's Richter-Album, 1855,
1). „L. Uhland“, Bonn 1863. Biographische Einleitung zu „L. Roß'
nnerungen und Mittheilungen aus Griechenland“, Berl. 1863. „Ed. Ger-
d“ (Gerhard's akad. Abh., Bd. II), ebenda 1868. „Goethe's Briefe an
gt“, Leipz. 1868. Außerdem Einzelnes in den Grenzboten 1852, 55, 68,
der Allg. Monatsschr. 1854, in der 11. Auflage von Brockhaus' Convers.-
. (Arndt, Beethoven, F. G. Welcker). Vieles ist wiederholt in „Biographische
sätze“, Leipz. 1866 (zwei Aufl.). Dazu die beiden Reden „Bedeutung und
llung der Alterthumsstudien in Deutschland“ (Preuß. Jahrb.), Berl. 1859,
„Die Universität und die Wissenschaft“, Bonn 1862. — Vgl. „O. Jahn's
liothek“, I. Griechische und römische Classiker (7631 Nummern); II. Musika-
e Bibl. und Musikaliensammlung (2884 Nummern); III. Archäologie

(5712 Nummern); IV. Deutsche Litteratur und Kunst (2670 Nummern)
Vermischtes (3328 Nummern).

Alberti, Lexikon der schleswig-holstein-lauenb. Schriftsteller, I. S. 8
M. Jordan, Daheim, 1870, S. 202 ff. Halm, Bayer. Sitzungsber., I
I. S. 395 ff. A. M[ichaelis], Beil. des Preuß. Staats-Anzeigers, 1
Nr. 249. Springer, Grenzboten, 1869, IV. S. 201 ff. Vahlen, Alm
Wiener Akad. 1870, S. 33 ff. — Kürzere Nachrufe: Beil. der Allg.
1869, Nr. 264. W. Cart, Le Temps, 1870, 6. Juli. Conze, Kunstch
1869, 18. Novbr. G[umprech]t, Nat.-Zeitg. 1869, 14. Octbr. Hanslic
Fr. Presse 1869, 19. Sept. Th. M[ommsen], Arch. Ztg. 1869, S. 95
Ad. Michaeli

Jahn: Joh. Quirin J., Maler — geb. am 4. Juni 1739 zu Prag,
gest. am 20. Juli 1802 — charakterisirt sich durch sein Wirken als ein mit e
vielseitiger Praxis als umfassender Wissenschaftlichkeit ausgestatteter Kün
Zu ersterer angeregt von Haus aus durch die vom Großvater und Vat
Ehren geübte Malerei (vgl. unten) sorgte letzterer auch dafür, daß der be
Junge in zweiter Richtung entsprechenden Vorschub erhielt, und zwar durc
Gymnasialstudien. In Erweiterung dieser, kam J. hierauf zu dem jener Zei
rühmten Geometrie- und Architektur-Professor, Joh. Ferd. Schor, damit e
von diesem mit Virtuosität geübte decorative Architekturmalen erlerne. W
Summe des auf den bisherigen Studienwegen Erworbenen zu erproben, wie
zu mehren, unternahm dann J. eine längere Reise nach den Niederlanden
Frankreich, von wo er zurückkehrend Deutschland durchzog, mit dem churfürstl.
sischen Hofmaler Palko bekannt wurde und sich ihm zeitlang als Arbeitsge
für Ausführung von Fresken anschloß (später auch die von diesem st
Kirchendecke in Herschmanmiesstetz ausführte). — Durch das 1767 erfolgte
leben seines Vaters zur Rückkehr nach Prag genöthigt, verweilte er hier
kurz. Der Drang nach weiterer Ausbildung, besonders in der Oelmalerei,
ihn vornemlich nach Wien, in die dortigen, an Meisterwerken reichen Gal
Nach der Thatsache, daß ihn die Wiener Kunstakademie zu ihrem Mitglied
nannte, bleibt zu schließen, J. habe sich vermöge seiner Leistungen denn
eine dieser Auszeichnung würdige Stellung erworben. Wirkung dessen waren
zweifelhaft auch die ihm fortan mehr und mehr zukommenden Aufträge von
— meist während der Wintersaison in der Residenz weilenden — böhm
Cavalieren, für ihre Schlösser, wie Patronatskirchen. Aufträge, die ihn sc
lich wieder in die Heimat zurückführten. Eine Aneinanderreihung der aus
Folgezeit datirenden Gemälde Jahn's führt indeß zur Wahrnehmung, es sei b
um das J. 1780 eine Malpause, namentlich in kirchlicher Richtung einge
Und es dürfte die von Dlabacz gegebene Andeutung wohl damit in ric
Bezuge stehen, daß nämlich durch die 1782 von Kaiser Joseph II. angeor
kirchlichen Umgestaltungen die Kirchenmalerei zeitlang in Verstoß gekommen
Wie derselbe Zeitgenosse bemerkt, war J. dadurch in seiner Existenz nic
droht, denn er war in der Lage, sich auf das Zeichnen und Skizzire
Dingen, die seinem Interesse entsprachen, besonders auf kunstwissensch
Arbeiten, zurückziehen zu können. Das reiche väterliche Erbe, bestehend i
Sammlung von Gemälden, Kupferstichen, Abgüssen nach der Antike, der F
tiner und Venetianer Renaissance, nebst kunstgeschichtlicher Litteratur, ins
durch Nachschaffungen bedeutend vermehrt, bot dann das Refugium f
allerdings auch lungenleidenden Künstler, und wird von daher erklärlich,
dem Bedürfnisse nach geistiger Bethätigung lieber durch die Feder als du
Pinsel Befriedigung zu geben suchte. So entstanden seine schätzbaren

ten von den alten und neuen Malern": „Etwas von den ältesten Malern
hmens nebst einem Beitrage zur Geschichte der Oelmalerei und Perspective";
on der alten Verfassung der alten Malerbruderschaft in Böhmen"; — beide Auf-
e in Rieggers Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen,
halten. Eine seiner populärsten Arbeiten war das „Zeichenbuch für Künstler
) Liebhaber der freien Handzeichnung" (in Breslau bei Korn 1781 er-
enen). In seinem Nachlasse fanden sich noch: „Anekdoten zur Lebensgeschichte
ühmter Maler, und Beurtheilung ihrer Werke"; eine „Abhandlung über das
ichen und die Reinigung der Oele zur Oelmalerei", als Anhang zu Hackert's
ndschreiben über den Gebrauch des Firnisses. Letztere erschien 1808 in Dres-
t bei Walter, und behielt Geltung bis in die Neuzeit. Während dieser vor-
egend kunstschriftstellerischen Thätigkeit fast gänzlich dem gesellschaftlichen Ver-
r entzogen, widmete J. doch nach wie vor einen Theil seiner Zeit verwaisten,
nen, fürs Zeichnen befähigten Kindern, um sie für den Eintritt in eine höhere
ranstalt oder fürs Kunstgewerbe vorzubilden. Es bedurfte dann thatsächlich
es außerordentlichen Anlasses ihn wieder ins Feuer für öffentliche Bethätigung
bringen. Diesen gaben die 1791 von den böhmischen Landständen anläßlich
: Krönung Kaiser Leopold II. zum Könige von Böhmen in Absicht genom-
men großartigen Festlichkeiten. Unter anderem galt es die Herstellung einer
posanten Festhalle, einschließlich eines Theaters, und war J. der Vertrauens-
nn mit dem erforderlichen künstlerischen Verständnisse zur Planung einer
chen. Mit Freude und nach seiner ganzen Kraft für den ihm zugemutheten
ftrag eintretend, stellte J. im Laufe von acht Wochen unter seiner Leitung
en Bau her, der nicht nur allen Anforderungen entsprach, sondern auch das
dauern wach rief, nur für einen vorübergehenden Zweck errichtet worden zu
. Ihn gewissermaßen als Ideal festzuhalten für wiederkehrende Fälle, ver-
aßten die Stände denn auch die Aufnahme desselben für den Stich, wie durch
chbildung in einem Modelle. — In Anerkennung dieser wie früherer Kunst-
tungen und Verdienste ernannte ihn die um 1796 in Prag constituirte
esellschaft patriotischer Kunstfreunde" zu ihrem Ausschußmitgliede. Von seinen
nälden befanden sich bis zum beklagenswerthen Bildersturm durch Christ.
ben, in der Galerie patriotischer Kunstfreunde in Prag: „Brustbild der
tter Gottes die Hände auf der Brust gefaltet", und „Der brotsegnende Hei-
d", beide gleicher Maßen 56 Cm. hoch, 40 Cm. breit, bekannt geblieben
d ferner — aus 1764—65 — vier Altarbilder für die (aufgehobene) Ser-
enkirche zu St. Michael in Prag — darunter eine gute Copie der „heil.
cht" von Correggio, welche dann in die Kirche zu Libesnitz übertragen wurde;
: „heil. Expedit", für die Piaristencapelle zu Prag aus 1776; „St. Joh.
p." für die Paulanerkirche in Prag — 1770; „St. Philipp Ner." für die
etropolitankirche zu St. Veit in Prag; die gleichen Heiligen für die Stephans-
che, ersteren um 1772, den anderen um 1776. Einige Altarblätter seiner
nd finden sich in der Stiftskirche zu Ossegg, in den Pfarrkirchen zu Chudenic
d Schüttenhofen, in letzterer malte J. auch die Kuppel und zwei Plafond-
mälde al fresco. Die Pfarrkirche zu Janich wurde von ihm zur Gänze
t Fresken geschmückt, ebenso das Presbyterium zu Herschmanmiesstetz (s. oben)
d die Zimmer des Schlosses Choltitz. Weitere Gemälde befinden sich in der
rrkirche zu Trautenau, in Wartenberg, nach Angaben von Meusel auch in
hreren Kirchen Schlesiens und der Lausitz. — Von Porträts sind die bekann-
en das seines Lehrers, Prof. J. F. Schor und des Prager Kanonikus Kasp.
pko. — Die Malweise Jahn's ist eine klare, in hellen, harmonisch gestimmten
rben gehalten, ähnlich den guten Fresken jener Periode. Stiche nach seinen

Werken existiren von Joh. Balzer, F. Heger und J. G. Haid; von le[...]
eine Madonna an der Wiege des Christuskindes.

Dlabacz, Künstlerlexikon. Nagler, N. allg. Künstlerlexikon. M[...]
Archiv für Künstler und eigene Notizen.

Friedr. Aug. Jahn — der Großvater des Vorigen — wird
Meusel in seinem Archiv f. K. — als ein gesuchter Miniatur- und Por[...]
maler zu Prag angeführt.

Jakob Jahn, Vater Quirins, kam zu Künstlerruf von Ossegg
von wo er erst durch specielle Aufträge nach Prag übersiedelte und [...]
hier mit Tode abging. Von seinen Prager Arbeiten sind dermal keine
sicher zu stellen: Stift Ossegg bewahrt dafür eine Anzahl historischer [...]
positionen, mehrere Blumenstücke und Porträts, welche ein höchst achtbar[...]
lent bekunden. Rudolf Müll[...]

Jahnus: Franz Maximilian J. Freiherr von Eberstädt, österreich[...]
Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Mailand am 16. Aug. 1711, † am 26. [...]
1772 zu Hamburg. J. gehört einer adeligen Familie Thüringens an. [...]
Vater Adolf Wilhelm, gest. 1731 als Feldmarschall-Lieutenant und Go[...]
neur von Tortona, bestimmte den Sohn nach in Jena vollendeten Univers[...]
studien, ebenfalls für den kaiserlichen Dienst. Im Jahre 1742 bereits O[...]
Lieutenant im 45. Infanterieregiment Heinrich Daun, machte er die Kr[...]
ereignisse im österreichischen Erbfolgekriege in Italien mit. Bei Pia[...]
(16. Juni 1746) wurde J. verwundet, kommandirte im August desselben J[...]
ein Detachement am Po, zwischen der Trebbia und dem Tidone. Als [...]
Armee in die Provence vorrückte, führte J. die Freiwilligen und 12 Compa[...]
Grenadiere zuerst über den Var und bemächtigte sich mit den Karlstädter [...]
zern des Postens St. Laurence. Am 5. Febr. 1750 wurde J. Oberst [...]
Brooder, vier Jahre später des Peterwardeiner National-Grenz-Regime[...]
Im Feldzug 1757, Anfangs August, drang Oberst J. über die Gren[...]
Schmideberg und Hirschberg vor und schlug den preußischen General K[...]
welcher mit 8000 Mann und 16 Geschützen Landshut bedrohte am 13. A[...]
zurück. Die Kaiserin ernannte ihn für diese schöne Waffenthat zum Gen[...]
major und das Capitel des Maria-Theresien-Ordens verlieh bei der ersten [...]
motion (7. März 1758) ihm das Ritterkreuz dieses Ordens. Bei Domstad[...]
30. Juni 1758 wirkte J. bei der Aufhebung des preußischen Convois mit [...]
erwarb sich im Verlaufe dieses Feldzugsjahres durch die umsichtige Fü[...]
eines kleinen selbständigen Corps wesentliche Verdienste. Im J. 1763 [...]
Feldmarschall-Lieutenant befördert, nahm er nach dem Hubertsburger F[...]
die ihm von der freien Stadt Hamburg angetragene Stelle eines Stadtkom[...]
danten an und bekleidete diesen Posten bis zu seinem Tode. K.

Jais: Aegydius J., Volks- und Jugendschriftsteller, geb. am 17. [...]
1750 zu Mittenwald in Baiern, † am 4. Decbr. 1822. Im Stifte Be[...]
beuern machte er sich die Rudimente eigen, studirte dann zu München [...]
und Rhetorik und erhielt, nachdem er in genanntem Kloster 1770 die O[...]
gelübde abgelegt hatte, theils hier theils in Regensburg seine höhere A[...]
dung. 1776 zum Priester geweiht, wirkte er zuerst in verschiedenen Aemt[...]
Salzburg, dann als Vicar zu Walchensee und Jachenau, 1792 wurde er N[...]
meister im Kloster Rott am Inn, 1803 Professor der Theologie an der [...]
schule Salzburg, woselbst er sich nach zwei Jahren zum Rector magnific[...]
hoben sah. Bald nachher übernahm er die Erziehung der Kinder des Kur[...]
Ferdinand von Salzburg, nachmaligen Großherzogs von Toskana. Dies[...]
Aufgabe führte ihn anfänglich nach Würzburg, in der Folge (1814) nach [...]
renz. Zu Florenz wohnte er im Minoritenkloster; sein Ordenskleid legte [...]

[ma]ls ab. Die letzten Lebensjahre durfte er in den Gebäuden des aufgehobenen Stiftes Benedictbeuern zubringen; ein nie erloschenes Gefühl der Sehnsucht [fü]hrte ihn dorthin zurück. J. hat sich durch seine überaus verbreiteten Schriften [ei]n großes Verdienst um die Volksbildung erworben; seine in reinem Deutsch [ge]schriebenen Gebetbücher wirkten im besten Sinne aufklärend und veredelnd auf [di]e Menge. Eines derselben „Guter Samen auf ein gutes Erdreich“ erlebte in Salzburg bis 1822 sieben Auflagen, während ein Wiener Nachdruck (Doll'sche Buchhandlung) schon 1807 die vierzehnte Ausgabe verzeichnete. Von seinen [vi]elen sonstigen Schriften sind hervorzuheben: „Das Wichtigste für Eltern, Schullehrer und Aufseher der Jugend“, 3. Auflage 1822; „Walter und Gertraud, für das Landvolk auf dem Lande geschrieben“, 1809; „Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen für Kinder“, 14. Aufl. 1820.

(Maurus Dietl) P. Aeg. Jais nach Geist und Leben geschildert, München und Regensburg 1826; mit Porträt. M. Reiter, Nachtrag biographischer Notizen zu P. Aeg. Jais' Geist und Leben, Salzb. 1828. Felder's Gelehrtenlexikon, I. Bd. S. 349 ff. Gg. Westermayer.

Jäkel: Ernst Gottlob J., Philolog und Schulmann, geb. am 9. Novbr. 1788 in Ohlau, besuchte von 1807 an das evangelische Schullehrerseminar in Breslau, um sich zum Volksschullehrer vorzubereiten, wandte sich aber bald dem gelehrten Berufe zu. Nachdem er das Gymnasium zu Brieg absolvirt hatte, studirte er Theologie und Philologie an den Universitäten Breslau und Berlin, bestand in Berlin das Oberlehrerexamen und ertheilte als Mitglied des königlichen Seminars für gelehrte Schulen Unterricht am Gymnasium zum grauen Kloster. 1817 wurde er als Inspector am Joachimsthal'schen, 1821 als Oberlehrer am Friedrichs-Werder'schen Gymnasium angestellt, wo er allmählig bis zum Prorector avancirte; als solcher starb er am 8. Mai 1840. Veröffentlicht hat er außer einigen pädagogischen Schriften — Lesebüchern für die Jugend — zwei gelehrte aber verkehrte Arbeiten, in welchen er den germanischen Ursprung der alten Italer, ihrer Sprache und ihrer Götterdienste zu erweisen sich bemüht: eine Abhandlung „De diis domesticis priscorum Italorum“ (Programm des Friedrichs-Werder'schen Gymnasiums in Berlin zum 31. März 1830) und ein umfängliches Buch „Der Germanische Ursprung der lateinischen Sprache und des römischen Volkes nachgewiesen von E. J.“, Breslau 1830 (247 S.).

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen XVIII (1840), S. 537. B.

Jakob: Ludwig Heinrich von J., geb. am 26. Febr. 1759 in Wettin (Regierungsbezirk Merseburg), gest. am 22. Juli 1827 in Lauchstädt (bei Halle a. S.), erhielt den ersten Unterricht in der Domschule zu Merseburg und bezog 1773 das Gymnasium zu Halle, von wo er 1777 an die dortige Universität als Studirender der Philologie überging. Nachdem seine Eltern von einem Brandunglücke betroffen worden, mußte er sich den nothdürftigen Lebensunterhalt durch Privatunterricht erwerben, betrieb aber dabei seine Studien mit solchem Erfolge, daß er schon 1781 eine Anstellung als Gymnasiallehrer in Halle fand. Da mit seiner Promotion (1785 auf Grund einer Abhandlung De allegoria Homerica) zugleich die Habilitation verbunden war, begann er sofort seine Vorlesungen, und zwar über philosophische Gegenstände, mit welchen er sich von nun an auch schriftstellerisch (— abgesehen von einer Ausgabe der Fabeln des Phädrus, 1785) längere Zeit ausschließlich beschäftigte. Seine erfolgreiche Thätigkeit brachte ihm 1789 die Beförderung zum außerordentlichen und 1791 zum ordentlichen Professor; er war nämlich in Wort und Schrift ein begeisterter Vertreter der Philosophie Kant's, welche er theils in förmlichen Plagiaten unablässig wiederholte (wodurch er sich auch den Spott der „Xenien“ zuzog), theils

in populärer Form zum Gemeingut zu machen strebte. Dahin gehören
fung der Mendelssohn'schen Morgenstunden" (1786), „Prolegomena zur
schen Philosophie" (1787), „Ueber das moralische Gefühl" (1788), „G
der allgemeinen Logik und Metaphysik" (1788, 3. Aufl. 1793), „Bew
die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht" (1790), „Ue
moralischen Beweis für das Dasein Gottes" (1791), „Grundriß der Erfa
Seelenlehre" (1791, 4. Aufl. 1810), „Philosophische Sittenlehre" (1794),
sophische Rechtslehre" (1795), dann die „Annalen der Philosophie", w
ihren drei Jahrgängen (1795—97) scharf und heftig gegen Fichte und S
kämpften, ferner „Aus dem Naturrechte" (1796), „Die allgemeine R
(1797), „Vermischte Abhandlungen" (1797), „Grundsätze der Weish
menschlichen Lebens" (1800), „Abriß einer Encyklopädie aller Wissenschaften"
Daneben hatte er (1790) eine Uebersetzung von Dav. Hume, Treatise of
nature, und (1795) von Alg. Sidney, Discorses concerning government
einen „Anti-Machiavel" (1794) und unter dem Titel „Philosophisches
wörterbuch (1797) einen Auszug aus Bayle's Dictionnaire veröffentlich
indem er nun seit 1800 die Kantische Philosophie bei Seite legte, war
mit der ihm eigenthümlichen ausgedehnten Empfänglichkeit auf andere
Es erschien zunächst „Theorie und Praxis in der Staatswirthschaft"
und eine Uebersetzung der Schrift Thornton's über den Papiercredit in
britannien (1803), dann aber eine Uebersetzung von Cabanis' berühmtem
du physique et du moral de l'homme, welche er (1804) mit einer Abh
„Ueber die Grenzen der Physiologie und Anthropologie" einleitete, wo
psychologischen Materialismus in ziemlich unklarer und wenig begründete
der übliche Dualismus entgegengestellt ist; hierauf folgten wieder „
sätze der Nationalökonomie" (1805), welche sich eng an Adam Sm
schlossen; auch gab er mit Krug „Annalen der preußischen Staatswirt
heraus (1805 einziger Jahrgang). Als im J. 1806 die napoleonisch
strophe über die Universität Halle hereinbrach, folgte J. einem Rufe nach
kow, woselbst er in den Vorlesungen die Staatswissenschaften vertrat; d
öffentlichte er eine Uebersetzung von Say, Traité d'économie politique
und „Grundsätze der Polizeigesetzgebung" (1809). Auf Grund einer
russischen Regierung eingereichten Abhandlung „Ueber Rußlands Papiergel
druckt 1817) wurde er 1809 als Mitglied einer Finanzcommission nach
burg berufen, woselbst er auch einen „Entwurf eines Criminalgesetzbuches
russische Reich" ausarbeitete (1810, gedruckt 1818) und als Frucht eine
aufgabe die Schrift „Ueber die Arbeit leibeigner und freier Bauern in R
(1815) veröffentlichte. Nachdem aber bereits 1812 sein dortiger Gönn
Minister Speransky, gestürzt und sogar nach Sibirien verbannt word
hatte auch er an Einfluß verloren, und es kam ihm höchst erwünscht,
1816 von Halle aus eingeladen wurde, wieder dorthin als Professor der
wissenschaften zurückzukehren. Die russische Regierung gab ihm die erbet
lassung unter Erhebung in den Adelstand. Auch in Halle setzte J. n
schriftstellerische Thätigkeit fort; es erschienen „Einleitung in das Stud
Staatswissenschaft" (1819), „Ueber das Einquartierungswesen" (1819)
Staatsfinanzwissenschaft" (1821, zahlreiche Beispiele neuerer Finanzpo
haltend) und „Amtliche Belehrung über den Geist und das Wesen der
schaft" (1824); endlich aus seinem Nachlasse: „Grundriß der Handelswi
für Staatsgelehrte" (1828). Einstimmig wird sein milder, dienstfert
rechtlich strenger Charakter gerühmt.

Neuer Nekrolog, Jahrg. 1827, 2. Abthlg. Bullmann, Den
Zeitperioden der Universität Halle (1833), S. 269 ff.

Pr

Jamitzer: Wenzel J., auch Jamnitzer, Gamiczer oder ähnlich ge-
ieben, einer der ausgezeichnetsten deutschen Goldschmiede älterer Zeit und das
upt der Nürnberger Goldschmiede im 16. Jahrhundert, wurde 1508, angeb-
zu Wien, geboren, siedelte aber als Geselle mit seinen Eltern und seinem
geren Bruder Albrecht, welcher später sein Mitarbeiter war, nach Nürnberg
r, wurde daselbst 1534 Meister, heirathete, kaufte ein Haus in der Ziffel-
se, wurde 1544 Geschworener seines Gewerks, 1556 Genannter des großen
ths und 1573, als Vertreter der Goldschmiede, Mitglied des kleinen Raths.
e hoch er in der Achtung seiner Zeitgenossen stand, beweist wohl die Thatsache,
die Kaiser Karl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. ihn zu
m Hofgoldschmied ernannten. Er starb zu Nürnberg am 15. Decbr. 1585
wurde neben „seinem Weibe und seinem Kind" auf dem Johanniskirchhofe
raben, wo sein Grab durch ein schönes, von seinem Freunde Jost Amman
worfenes Epitaph aus Bronce mit seinem Porträt geschmückt ist. — J. war
Mann von edelstem Charakter, umfassender Bildung, großem Talent und
eutender Erfindungsgabe. Er gab die von den anderen Goldschmieden seiner
t noch lange angewendeten, aus dem Mittelalter überlieferten gothischen
nstformen ganz auf und wendete mit aller Entschiedenheit sich den Formen
italienischen Renaissance zu, welche er jedoch mit voller Freiheit handhabte
weiter ausbildete, sie auch mit orientalischen Ornamenten verband. J. war
Begründer einer ganz neuen Richtung in der Goldschmiedekunst und das
upt einer bedeutenden Schule, welche bald über ganz Deutschland sich aus-
itete. J. war in allen Arten der Technik, Gießen, Treiben, Stanzen, Cise-
n, Graviren, Vergolden, Emailliren, Fassen der Edelsteine Meister, schnitt
gel und Münzstempel in Stein und Eisen, modellirte in Wachs und war
vortrefflicher Zeichner, auch geübt im Radiren in Kupfer und fertigte auch
thematische Instrumente verschiedener Art nach eigener Idee. Beson-
s bewundert wurden seine sehr sauber gearbeiteten, ganz naturalistisch behan-
ten Nachbildungen kleiner Thiere und Pflanzen (zum Theil Abgüsse über der
tur) in Silber, mit welchen man damals Kästchen und anderes zu besetzen
egte. Die Zahl seiner Entwürfe zu künstlerischen Arbeiten verschiedenster Art
sehr groß. Er war damit sehr freigebig; nur wenige davon sind unter seinem
men bekannt. Mehr als dreißig Entwürfe zu Prachtgefäßen in edlen Me-
len hat er selbst in Kupfer gestochen. Sie sind unter dem Namen des
Meisters von 1551" bekannt, leider von höchster Seltenheit. Andere seiner
twürfe zu Prachtgefäßen, Schmuckgegenständen und Ornamenten sind von
rgil Solis und anderen Kupferstechern in Kupfer radirt (seine Entwürfe zu
achtgefäßen in Silber und Gold sind neu herausgegeben von R. Bergau —
rlin bei Paul Bette). Originalzeichnungen von ihm sind von großer Seltenheit,
h sind dergleichen in Basel, Berlin, Coburg, Nürnberg ꝛc. noch erhalten.
vei große figürliche Compositionen: Apotheose des Kaisers Maximilian II. und
iumph der christlichen Kirche hat Jost Amman nach Jamitzer's Entwürfen in Kupfer
dirt. Die meisten seiner Kupferstiche und Zeichnungen sind ohne jede Bezeichnung,
her viele als Werke dieses Meisters wol noch nicht erkannt. Einige derselben
d mit W. J., andere mit seinem vollen Namen bezeichnet. — Seine bedeu-
ndsten erhaltenen — viele derselben sind leider zerstört — in edlen Metallen
sgeführten Werke sind: zwei Schmuckkästchen im grünen Gewölbe zu Dresden,
ei andere im Kunstgewerbemuseum zu Berlin und in der königl. Schatzkammer
München, der berühmte Tafelaufsatz, bis vor Kurzem in Nürnberg, jetzt in
sitz des Baron Rothschild zu Frankfurt a. M. (von einem Seitenstück dazu ist
ch eine Zeichnung erhalten), ein Reliquiar in Privatbesitz in England, ein
oßer Pokal im Besitz des Deutschen Kaisers, ein anderer in der königl. Schatz-

kammer zu München, mehrere Pokale im Besitz des Baron Rothschild zu F
und eine Taufkanne nebst Schüssel in der Kirche S. Maria presso S. G
Mailand. Unter den zerstörten Werken war besonders hervorragend ein
Brunnenwerk, welches J. für Kaiser Rudolf II. gefertigt hat, von welc
aber nur eine ausführliche Beschreibung und einige Fragmente in d
Schatzkammer zu Wien erhalten sind. Jamitzer's officielle Goldschmieden
ein Löwenkopf en face (sein Wappen) und daneben ein W. Die von
schaffenen Formen wurden von vielen anderen Goldschmieden copirt u
Theil in unverstandener Weise zusammengestellt. Daher kommt es, d
Silberarbeiten vorhanden sind, deren Gesammtcomposition von anderen
ist, während viele ornamentale Theile derselben von J. sind. — J. w
wissenschaftlich vielfach thätig, beschäftigte sich mit Architektur, Mathem
Mechanik. Er fertigte u. A. die Illustrationen zu der 1548 erschienenen
Bearbeitung des Vitruv von Rivius, gab 1568 ein Werk „Perspect
porum regularium" heraus, dessen Abbildungen Jost Amman nach J
Zeichnungen radirt hat. Die Bibliothek des South-Kensington-Museum
don besitzt ein zweibändiges Manuscript von J., „Beschreibung von kü
und nützlichen silbern und vergulten neu erfundenen Instrumenten" vo
Es giebt sechs verschiedene Medaillen mit dem Porträt Jamitzer's, die
darunter von seinem Schwiegersohne Valentin Maler, auch verschieden
Kupferstiche mit seinem Porträt.

Johann Neudörfer's Nachrichten von Nürnberger Künstlern, h
geben von Lochner (Wien 1875). Doppelmayr, Nachricht von Nürnb
Künstlern (Nürnberg 1730).

Christoph Jamitzer (auch Gamiczer geschrieben), ist wahrs
ein Sohn von Albrecht J., also Neffe des berühmten Wenzel J., Nürnberg
schmied, wurde geboren zu Nürnberg am 11. Mai 1563 und starb dase
22. Decbr. 1618. Von seinen Werken sind bekannt ein Tafelaufsatz in For
Elephanten im Kunst-Gewerbe-Museum zu Berlin, zwei große silberne B
Form von Himmels- und Erdgloben, welche der Rath der Stadt Nürn
J. 1632 dem Könige Gustav Adolf von Schweden, als er in Nürnber
zogen war, überreichte, jetzt im Grünen Gewölbe zu Dresden, ein großes
Becken, in dessen Mitte ein Triumphzug des Amor in figurenreichem Rel
gestellt ist, in der k. k. Schatzkammer zu Wien und ein in Kupfer radirtes
erschienenes, Vorlagenbuch, welches den Titel „Neu Grotesken Buch" tr
Es giebt einen in Aquatintamanier ausgeführten Kupferstich mit seinem P

Doppelmayr, Nachricht von Nürnbergischen Künstlern (Nürnberg

R. Berg

Jan Joest von Calcar. Dieser Maler, über den die meisten Kun
bücher nichts zu berichten wissen, ist in der Neuzeit Gegenstand der Fo
geworden. Er soll um 1460, wahrscheinlich in Calcar das Licht der W
blickt und sich unter dem Einfluß von Memling, Ger. David und Q
Messis zum Künstler ausgebildet haben. Eisenmann glaubt ihm das B
Münchner Pinakothek: Tod der Maria, dessen Künstler man bis jetzt den
des „Tod der Maria" zu nennen pflegte, zuschreiben zu müssen, da es m
Hauptaltarbild in Calcar dieselbe Hand zeigt. Dann ist auf seinen Nam
Flügelbild des Berliner Museums getauft. Das Hauptbild stellt die An
der Könige dar, auf den Flügeln ist links die heil. Katharina, rechts di
Barbara, deren Rückseiten die Heiligen Christoph und Sebastian, grau in
enthalten. Weitere Nachrichten fehlen. Weiss

Jan von Calcar (eigentlich Johann Stephanus genannt),
der um 1510 zu Calcar oder im Clevischen geboren wurde. Er bega

[...]eitig nach Italien. Einer anekdotenhaften Erzählung zufolge gerieth er auf [...]r Reise nach dem Süden in Dordrecht in eine Mörderspelunke, aus der ihn die [...]hter des Wirths befreite und mit ihm als seine Geliebte nach Italien ging. [...] den Jahren 1536 und 1537 hielt er sich in Venedig auf und wußte sich [...] Malweise Tizian's so anzueignen, daß seine Bilder oft für Werke seines [...]bildes genommen wurden. Später siedelte er nach Italien über, wo ihn [...]ari 1545 persönlich kennen lernte; dieser nennt ihn einen berühmten Meister [...] kleinen und großen Figuren und bewunderungswürdig im Bildniß. Nach [...]zi starb er in Neapel 1546. Von historischen Gemälden ist wenig bekannt. [...] Hauptaltarbild in Calcar, das man ihm zuschrieb, ist nicht von ihm, sondern [...] Jan Joest von Calcar (s. o.). A. Pflugfelder hat nach ihm eine Erweckung [...] Lazarus gestochen; ob das Vorbild Original war, läßt sich nicht bestimmen. [...]ens besaß von ihm ein kleines Bildchen: „Hirten bei der Krippe", das er [...] bei sich trug und sehr schätzte. Aus seiner Verlassenschaft erwarb es Sandrart, [...] es an Kaiser Ferdinand III. überließ. So kam es nach Prag und dann nach [...]n, wo es noch ist. Ein männliches Porträt des Belvedere, das man ihm [...]hreibt, hält Waagen für G. B. Moroni. Dagegen besitzt Berlin und Paris [...]ein vorzügliches männliches Bildniß, ersteres vom J. 1535, letzteres 1540 [...]rt.

Vasari. Waagen. Wessely.

Jan s. Johann.

Jan: Johann Christian Gottlieb von J., praktischer Jurist und [...]uctionsschriftsteller, geb. am 3. Novbr. 1713 (nach Nopitsch 1711) in Nürn[...]g, gest. am 12. Septbr. 1786 in Frankfurt a. M. — „Schriften, deren Ab[...]t dahin geht", sagt Chr. S. v. Holzschuher im Vorbericht zu seiner De[...]tionsbibliothek von Deutschland (S. II und III), „die Beschaffenheit einer [...]itigen Sache näher zu entwickeln, sie dem Publikum in der vortheilhaftesten [...]talt darzustellen und die Leser von der vorhandenen Gerechtigkeit zu über[...]gen, es mag dabei auf den Beweis der Thatsachen oder die Ausführung der [...] einschlagenden Rechtssätze ankommen, nennt man in dem angenommenen [...]rachgebrauche — Deductionen. Andere hiemit in Verbindung stehende [...]riften werden in so ferne hieher gerechnet, als sie die Litteratur der Streit[...]riften vollständig machen, und ein gewisses Ganzes bilden". Diese gegen das [...]de des 15. Jahrhunderts in Aufnahme gekommenen Schriftstücke waren [...]nentlich im 18. Jahrhundert sehr im Schwunge. Wegen ihres stoffereichen [...]haltes wurden sie fleißig gesammelt, ihre Titel in eigenen Werken (De[...]tionsbibliotheken) für Rechtsgelehrte, Staatslehrer und Publicisten zusammen[...]tellt, und zahlreiche Juristen befaßten sich berufs-, um nicht von Einigen zu [...]en handwerksmäßig mit Anfertigung solcher Rechtsgutachten. Die sehr breit[...]rige Anlage und die plumpe, bisweilen unklare Ausdrucksweise dieser Gut[...]ten widerstreben dem heutigen besseren Geschmacke, und da fast alle in diesen [...]ductionen behandelten Streitfragen des öffentlichen Rechtes veraltet sind, so [...]en diese Schriftstücke nun bestaubt und vergessen in den Bücherschränken. [...]er den Deductionsschriftstellern nahmen die beiden Jan (Vater und Sohn) [...]r Zeit eine geschätzte und hervorragende Stellung ein. — Ihre Familie, [...]che sich früher auch Janus schrieb, stammt nach einem von Kaiser Joseph II. [...] 27. Mai 1786 ausgestellten Adels-Bestätigungs- und Erneuerungs-Briefe [...] Ungarn, wo sie Adelsprivilegien besaß. Zu Anfang des 15. Jahrhun[...]s zog die Familie nach Thüringen und der oberen Pfalz. Dort erwarben sie [...]ndbesitz, welchen sie jedoch nicht sehr lange behaupteten. Die jetzigen Nach[...]men der Familie leben hauptsächlich im Königreiche Württemberg.

J. (nach Nopitsch) ein Sohn des als Theologe hochgeachteten Dr. Joh. La
J., fürstl. hohenlohenschen Generalsuperintendenten zu Oehringen, begleitete nach v
endeten Rechtsstudien in Altdorf während der Jahre 1737 bis 44 wieder
junge Adelige als Informator auf die Universitäten Jena, Halle und Lei
und wohnte bei solchem Anlasse 1741 der Kaiserwahl in Frankfurt a. M.
1745 erhielt er seine erste Anstellung als fürstl. hohenlohescher Kanzleirat
Ohrdruf in Thüringen, 1747 wurde er fürstl. nassauischer Regierungsrat
Weilburg, einige Jahre später hessen-darmstädtischer Regierungs- und Consisto
rath in Gießen. 1763 ging er mit seinem Sohne (Ludwig Friedrich Ernst
Angelegenheiten des Landgrafen von Hessen an mehrere deutsche Höfe und
Holland nach London, wo er sich ein volles Jahr aufhielt. Nach seiner
kunft ernannte ihn der Landgraf in Anerkennung seiner erfolgreichen Thät
zum wirklichen geheimen Regierungsrath und Consistorialdirector in G
und zum Bevollmächtigten bei den wichtigen Vergleichsunterhandlungen, w
nach langwierigen, fascikelreichen Processen zwischen den Häusern Darmstadt
Cassel wegen Braubach, Katzenellenbogen und einigen Gießener Univers
gefällen gepflogen wurden; (eine übersichtliche Darstellung dieses Rechtsst
gibt Aem. L. Hombergk (s. d.) in seiner Orat. de meritis Frider. II. H. L.
1770 wurde er mit der Stelle eines Subdelegirten zur Visitation des kaiserl
und Reichskammergerichts in Wetzlar betraut, und im folgenden Jahre gi
als Syndicus und Rathsconsulent in die Dienste der Reichsstadt Frankfurt a.
welche ihn wiederholt nach Wetzlar und 1777 nach Wien an den Reichsho
abordnete. Am 12. Septbr. 1786 beschloß er sein thätiges Leben zu F
furt a. M. — Er verfaßte viele Deductionsschriften, von denen mehrer
Druck erschienen und nebst kurzem Lebensabrisse theils bei Weidlich (
Nachr. jetzt leb. Gel.) Bd. 1. S. 369 — theils bei Strieder (Grundl. zu
hess. Gel. Gesch.) Bd. 6. S. 316 und theils bei Will (Nürnb. Gel. Gesch.
gesetzt von Nopitsch) Thl. 6. S. 164 namhaft gemacht sind. Von den D
tionen Jan's gehören jene drei zu den bestgeschriebenen, welche er in
weitläufigen von der Reichsstadt Frankfurt a. M. gegen Hessen-Hanau
Jagdgerechtigkeit geführten Processe fertigte, und von denen die erste nachsteh
Titel führt, der zugleich als Stylprobe dienen mag: „Kurze Actenmäßige
stellung der bei dem kfrl. und R. Cammergericht längst entschiedenen und
possessorium summar: Rechtskräftig abgeurtheilten Sache, die Jagensgerech
in den Niederhofer Distrikt betreffend ad causam Frankfurt a. M. en
Hessen-Hanau decisi Mandati de non amplius turbando in possessione Ju
nandi adeoque non contraveniendo sententiae in Camera Imp. latae
nebst angehängter documentirter species facti, mittelst welcher der von
starken bewaffneten Bande Bauern des Hanauischen Dorfes Fechenheim
Anführung des Centgrafen R. den 4. Octob. a. c. höchstverpönter Weise unte
menen gewaltsamen An- und Ueberfall mit Reichsständischen Frankfurtisch
Bedeckung des in besagtem Distrikte veranstalteten Treibjagens abgeschickten
mando nach denen dabei vorgegangenen wahrhafften Umständen der ohn
lichen öffentlichen Beurtheilung dargelegt wird. Mit Beil. von 1—30",
furt 1773 Fol.

Cast, Hist. geneal. Adelsbuch des Königr. Württemberg S. 341.
Bd. 6 S. 226. S. v. Holzschuher, Deductionsbibliothek Bd. I. S.
484 und 503 und die oben citirten. Eisenh

Jan: Ludwig Friedrich Ernst, Reichsfreiherr v. J., von drei B
der jüngste Sohn des Vorgenannten, gleich diesem practischer Juri
Deductionsschriftsteller, geb. am 16. Mai 1747 zu Ohrdruf in Thü
† am 11. Januar 1828 zu Möhringen a. d. Fildern, Bez.-A. Stu

hielt auf dem Gießner Lyceum eine tüchtige Schulbildung, begleitete 1763
n Vater auf dessen gesandtschaftlicher Reise über Holland nach London und
e in Folge längeren Aufenthaltes dortselbst mit den gesellschaftlichen Zu-
en Englands näher vertraut. Von Ostern 1765—1767 studirte er auf der
schule in Gießen; hörte sodann in Göttingen bei den Großmeistern der
enschaft, bei Claproth, Pütter, v. Selchow, Gatterer ꝛc., Rechtswissenschaft
Geschichte nebst deren Hilfsfächern, und wurde von Gatterer bei Gründung
historischen Institutes zum Mitarbeiter aufgenommen. Die erste dienstliche
endung fand er 1768 als hessen-darmstädtischer Subdelegirter bei der
ationscommission des Reichskammergerichtes, im folgenden J. (1769) be-
te er die Stelle eines Referendars bei der Regierung in Gießen und am
Novbr. 1770 (nach Holzschuher und Strieder 1772) übernahm er die ihm
der Reichsstadt Nürnberg angebotene Bestallung als Rechtsconsulent. 1774
rb er auf Grund seiner Dissertation „de retractu territoriali dominorum
torialium in Germania“ (Altorf 1774, 4°.) die Licentiatenwürde und
 sich noch im nämlichen Jahre als reichsstädtischer Vertreter an das kaiser-
Hoflager nach Wien, an dem er mehrere Jahre verweilte. 1782 trat er
r in hessen-darmstädtische Dienste und reiste 1783 als Ministerresident des
tenhofes mit dem Charakter eines wirklichen Legationsrathes abermals nach
. 1799 vertauschte er diese Stelle mit der eines württembergischen Geheim-
s in Stuttgart und wurde ihm der wichtige Vertrauensposten eines Kanzlei-
tors des herzoglichen geheimen Secretariates übertragen. 1800 begab er
zum drittenmale nach Wien — dießmal im Auftrage und in persönlichen
legenheiten des Herzogs. 1804 wurde er zum Consistorialpräsidenten und
vogte von Heilbronn mit dem Titel „Excellenz“ ernannt, 1806 (wie es
t ohne sein Zuthun) mit dem Titel eines wirklichen Geheimen Rathes und
Pension von 2000 fl. entlassen. Spätere Gesuche um Wiederverwendung
en ohne Erfolg. Nun lebte er in stiller Zurückgezogenheit in Möhringen
Stuttgart, woselbst er hochbetagt — im 81. Lebensjahre — am Abende
11. Januar 1828 starb und am 13. dess. M. bestattet wurde. Ueber seinen
laß wurde der Concurs erkannt. — J. besaß reiche Lebenserfahrung und
zte durch vielseitige Bildung, eine Eigenschaft, welche tüchtigen Juristen so
ig mangelt; er vermochte seine Gedanken in sieben Sprachen zum Ausdruck
ringen. Am Kaiserhofe war er gerne gesehen; Franz II. erhob ihn und
Nachkommen in den Reichsfreiherrnstand und ließ ihm nach seinem Ab-
e von der Residenz ein huldvolles Schreiben nebst einer mit Brillanten be-
n Dose zustellen. Aus seiner Ehe mit Maria Anna von Hartmann (geb.
Mainz am 19. Mai 1758, † zu Ansbach am 5. Mai 1808) entstammten
Söhne und eben so viele Töchter. Der ältere Sohn trat schon frühzeitig
ie kaiserliche Nobelgarde in Petersburg, wo sein Onkel als Collegienrath
, der jüngere nahm württembergische Kriegsdienste. J. verfaßte mehrere
 durch den Druck veröffentlichte Deductionen, dann in französischer Sprache
rachtungen über die wahre Bedeutung des Art. 4 des Ryßwiker Vertrages“
nne 1797) und veröffentlichte ein größeres dreitheiliges Werk über die
weiz unter dem Titel: „Staatsrechtliche Verhältnisse der Schweiz zu dem
schen Reich vom Ursprung des Eidgenossen-Bundes bis zu Ende des 18.
hunderts mit Urkunden“. 3 Thle. Nürnberg 1802 u. 3. Der erste Theil
 wohl gesichtet das geschichtliche Material, welches im zweiten, nun aller-
s veralteten Theile in gediegener Weise juristisch-staatsrechtlich verarbeitet
der dritte Theil enthält eine Zusammenstellung der einschlägigen Urkunden.
kritische Besprechung des Werkes findet sich in der Allgemeinen Litteratur-

zeitung, Jahrg. 1802 Nr. 23 und 1804 Nr. 82. — Eine Aufzählung
Abhandl. bei Weidlich, biogr. Nachr. rc. I. 372. — Strieder, Grundl. zur
Gel.-Gesch. VI, 319 u. Will, fortges. von Nopitsch, VI, Seite 167. —
v. Holzschuher, Ded.-Bibliothek I. 508. Weidlich a. a. O. Will's
Gel.-Lex. a. a. O. — Strieder a. a. O. — Meusel's Lexikon rc. Bd. 10,
Bd. 14, S. 227; außerdem Familiennotizen. Eisenha

Jan: Ludwig v., Philolog und Schulmann. Geboren am 2. Juli
zu Castell, wo sein Vater gräflicher Kanzleidirector war, erhielt er seine
Vorbildung auf dem Gymnasium zu Wertheim, unterzog sich aber, nachde
sich für das Studium der Philologie entschieden hatte, noch einer
Maturitätsprüfung auf dem Gymnasium zu Würzburg, um dereinst in bai
Staatsdienst treten zu können. Hierauf begab er sich im Herbst 1825
München, wo er am Lyceum und seit 1826 an der Universität seine
Studien hauptsächlich unter der Leitung von Fr. Thiersch vollendete.
Thiersch hatte J. nicht blos einen sehr anregenden Lehrer, sondern auch
warmen Freund gewonnen, dem er das in ihn gesetzte Vertrauen mit kind
Pietät bis zu dessen Tod aufs treueste gelohnt hat. Im J. 1833 wurd
an das neu organisirte Gymnasium zu Schweinfurt berufen, dem seine Thät
volle 29 Jahre angehörte, bis ihm 1862 die längst verdiente Beförderung
Gymnasialrector in Erlangen zu Theil ward. Doch nicht lange sollten
und Schüler sich eines so eifrigen und humanen Vorstandes erfreuen. Im
1868 erhielt J. die erschütternde Nachricht, daß sein dritter Sohn, de
Bataillonsarzt den Feldzug des J. 1866 mitgemacht und nach dessen Be
gung sich zu seiner weiteren Ausbildung nach Prag und Wien begeben
am Abend vor seiner Abreise von Wien durch einen Unfall seinen Tod in
Wellen der Donau gefunden hatte. Dieser schreckliche Schlag brach das
des zärtlichen Vaters; kein Jahr verging, so folgte auch er am 11. April
dem hoffnungsvollen Sohn in die ewige Heimat. — Auf Jan's littera
Thätigkeit übte einen bestimmenden Einfluß die Versammlung der deut
Naturforscher, die 1827 in München tagte. Auf ihr wurde der Gedank
geregt, mit gemeinsamen Kräften eine kritisch berichtigte und erklärende Au
der großen Naturgeschichte des Plinius herzustellen. Zwei Männer, deren
sichten sonst sehr weit auseinandergingen, Oken und Thiersch, begegneten
damals in einem Brennpunkt, in dem Feuereifer, mit dem sie die ange
Idee verfolgten. Zunächst galt es die Vorarbeiten des großen Werkes,
dem nur der philologische Theil zu Stande gekommen ist, zu beschaffen.
Empfehlung von Thiersch verdankte es J., daß er dazu ausersehen wurde
Handschriften des Plinius in den Bibliotheken von Florenz und Paris zu
gleichen. Von seiner längeren Reise zurückgekehrt erwarb er 1830 den D
grad durch eine Abhandlung über Plinius, in der er Bericht über die Aus
seiner Reise erstattete und zuerst die Vermuthung aussprach, daß das Wer
Plinius, wie es in den bisherigen Ausgaben schloß, nicht vollständig sein
eine Vermuthung, die durch den Bamberger Codex ihre Bestätigung erh
hat. Aus dem Umstande, daß J. erst geraume Zeit, nachdem er seine H
collationen beendet hatte, auf diese wichtige Handschrift, ohne welche die
letzten Bücher der naturalis historia nie lesbar geworden wären, geführt w
ist, ergiebt sich von selbst, daß bei den Vorbereitungen für das große U
nehmen eine gewisse Ueberstürzung, nicht die nöthige Umsicht obgewaltet
Das zeigt sich auch darin, daß mit der Besorgung des Textes Sillig be
wurde, nicht v. J., dessen Händen man mit besserem Fug die Verarbeitung
gesammelten handschriftlichen Apparats anvertraut hätte. Aber wenn er

t der Herausgeber der großen kritischen Ausgabe geworden ist, so hat er doch
en Plinius nie wieder aus den Händen gelegt. Seine längeren Arbeiten
der Bamberger Bibliothek und langjährige Beschäftigung mit Handschriften
rten ihn hierauf auf den Philosophen Seneca, von dem er nach schönen
rarbeiten eine kritische Ausgabe herzustellen beschloß, aber den Gedanken wie-
aufgab, als er erfuhr, daß Fickert mit der gleichen Arbeit beschäftigt sei.
n diesem Plan abgekommen wandte J. seine Thätigkeit dem vernachlässigten
crobius zu, für dessen Verbesserung er mit eisernem Fleiß einen staunens-
then Apparat aufgebracht hat. Seine mit reichhaltigem kritischen und er-
renden Commentar ausgestattete Ausgabe, die 1848—1852 in zwei stattlichen
nden erschienen ist, hat eine empfindliche Lücke in der lateinischen Litteratur
gefüllt. Ein weiterer Plan Jan's, einen sachlichen Commentar zu Plinius
Unterstützung der Münchner Akademie herauszugeben, ebenso eine bereits
gekündigte deutsche Uebersetzung desselben sind nicht zu Stande gekommen,
aber lieferte er noch eine Textausgabe in der Bibliotheca Teubneriana,
54—1865 in 6 Bdn. Eine zweite, bedeutend verbesserte Bearbeitung des
en Bandes hat er noch vollendet, aber die Beendung des Druckes nicht
hr erlebt.

Autenrieth in den Blättern f. d. Baier. Gymnasialschulwesen, Band V (1869), Beilage zu Nr. 8. — Karl v. Jan in der Praef. ad Plin. N. H. ed. II. p. IV u. V. Halm.

Jäncke (Jähncke, Jänke): Johann David J., lutherischer Theolog und
terat im 18. Jahrhundert, geb. am 9. März 1702 zu Ravenstein, † am
Juni 1752 zu Krakow in Pommern. — Nachdem er auf den Schulen zu
tz und Stargard seine Vorbildung erhalten, studirte er Philosophie und
eologie in Halle, war insbesondere ein Schüler und Anhänger von Strähler,
n früheren Schüler und späteren Gegner Christian Wolffs, betheiligt sich
bst am Kampf wider den Wolfianismus, edirt insbesondere unter dem Pseudo-
m Jdirpius (d. h. J. D. Jäncke, Ravenst. Pomer.) des Jenenser Theologen
ddeus Bedenken gegen die Wolfische Philosophie ohne des Verfassers Erlaub-
und verwickelt sich dadurch in viel Streitigkeiten. 1727 ward er Conrector,
37 Rector in Cöslin; aber auch hier veranlaßten ihn schließlich allerlei
iderwärtigkeiten und Streitigkeiten seine Stelle zu quittiren und einem Ruf
Diakonus nach Rügenwalde zu folgen. Nachdem er dort 1744 Archidiakonus
worden, wurde er 1747 wegen Streitsucht entlassen. Später erhielt er wieder
e Pfarrstelle in Krakow, wo er mit zahlreicher Familie und kleinem Gehalt
dürftigen Verhältnissen lebte bis zu seinem im 51. Lebensjahr erfolgten
d. — Litterarisch war er sehr rührig, ohne jedoch ein größeres Werk zu
ande zu bringen: er verfaßte kleinere Schriften philosophischen, theologischen,
torischen Inhalts (Streitschriften gegen die Wolfische Philosophie, über Dasein
ttes und Schöpfung aus Nichts, über den alten Glauben der Pommern, die Auf-
hme der Augsburgischen Confession in Pommern), war Mitarbeiter an Jöcher's
lehrten-Lexikon ꝛc.; insbesondere aber beabsichtigte er die Herausgabe einer
mmerschen Gelehrtengeschichte (Gelehrtes Pommerland, 1734, 4), wovon aber
hts erschienen ist als ein Leben Joh. Bugenhagen's, das nach des Verfassers
d mit einer kurzen Lebensbeschreibung desselben aufs Neue herausgegeben
rde von J. C. Oelrichs zu Bützow (Rostock und Wismar 1757, 4). —

S. Jöcher-Adelung II, 2229; Oelrichs a. a. O.; Ludovici, Gesch. der Wolf'schen Philos., Leipzig 1737, II, 20 ff.; Meusel, Lexikon VI, 220; H. Döring in der Allg. Encykl. Sect. II, 14, S. 321. Wagenmann.

Jani: Christian David J., Philolog und Schulmann, geb. am 13.
. 1743 vor Glaucha bei Halle als Sohn eines Pastors, † am 5. Oct. 1790.

Nachdem er seine Vorbildung in der lateinischen Schule und auf dem gogium zu Halle erhalten hatte, bezog er 1760 die Universität daselb widmete sich zunächst dem Studium der Theologie, die er aber bald bei entschiedenen Vorliebe für sprachliche Studien verließ, um sich für ein Sch vorzubereiten. Schon im Juli 1761 begann er an der lateinischen Unterricht zu ertheilen, wobei er eine so geschickte und anregende Lehrgab wickelte, daß er schon 1764 zum ordentlichen Lehrer am Pädagogium un Jahre darauf zum Conrector ernannt wurde. Als der alte Rector Tau Altersschwäche unfähig wurde die Leitung der Schule fortzuführen, wurde bald auch dessen umfangreiche Geschäfte übertragen und zugleich von Scholarchen der Auftrag ertheilt, einen Verbesserungsplan für die Schu entwerfen, der nach seinen Vorschlägen im J. 1779 zur Ausführung gel Trotz seiner vielen Berufsgeschäfte, deren Last ihn bei einer großen Vorlie litterarische Arbeiten schwer drückte, fand er doch noch Muße, auch a Universität als Docent aufzutreten, eine Thätigkeit, die jedoch nur von Dauer war, indem er im Frühjahr 1780 einem Rufe als Rector an das nasium zu Eisleben folgte, für dessen Hebung er sich durch Einführung gemäßer Reformen viele Verdienste erwarb. Ein frühzeitiger Tod, dem er im kräftigen Mannesalter erlag, machte dieser Wirksamkeit schon nach Jahren ein Ende. J. war ein geistreicher, vielseitig gebildeter, auch i neueren Sprachen gut bewanderter Mann; als Lehrer war er lebendig un regend, in seinen litterarischen Arbeiten zeigte er sich im Lateinischen w Deutschen als ein gewandter Darsteller. Von diesen ist am bekanntesten begonnene Ausgabe des Horaz (Horatii opera cum var. lect. et annot. per Lips. 1778—82, 2 Bde.), die, nur die 4 Bücher der Oden umfassend, nutzt wurde und in unverdiente Vergessenheit gerathen ist. Außerdem n wir: „Artis poeticae latinae libri IV“, Hal. 1774, 750 pp., eine Art G ad Parnassum nach altem Schnitt, aber auch eine geschickt angelegte Vo zur Einleitung in das Studium der Dichter. — „Der Schulfreund“, 8 Ab lungen, Halle 1776—78. „De Alcaeo poeta eiusque fragmentis“, 3 Progr Eisleb. 1780—82. „Observationum criticarum part. 1—3“, Eisleb. 178 Eine Bearbeitung des Vellejus Paterculus hatte er begonnen; das fertig gew Fragment ist in der Ausgabe von J. Ch. H. Krause (Leipz. 1800) b Nach seinem Tode erschien: Jani's erklärende Anmerkungen zu Horazen' tiren und Episteln, aus dessen Vorlesungen (herausg. von Fr. Erasm. Leipz. 1795. Dieser kurze Commentar verdiente kaum eine Veröffentli werthvoller sind die als 2. u. 3. Band 1796—98 erschienenen Anmerkun den Oden und Epoden, in welchen ein künftiger Erklärer der lyrischen G des Horaz noch manche brauchbare Bemerkung finden wird.

Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1790, S. 269 ff. Eckstein, träge zur Geschichte der Halleschen Schulen, 1850, S. 36 f. Ellend schichte des Gymnasiums zu Eisleben, S. 236 f. Ha

Jänichen: Johann J., geboren den 29. September 1659 zu G in der Oberlausitz, bezog im J. 1678 die Universität Wittenberg, ka J. 1681 als Hauslehrer nach Halle a. d. S., wo er dann bis zu seinem verblieb. Bei der Wiedereröffnung des im J. 1565 im ehemaligen Ba kloster daselbst eingerichteten Stadtgymnasiums, das wegen der Pest von 1682 bis zum März 1683 hatte geschlossen werden müssen, ward J. zum Collegen an dieser Schule angestellt; in demselben Jahre promovirte Wittenberg zum Magister. Er rückte dann allmälig in die höhern Stelle er im J. 1705 Rector wurde. Von einem Schlaganfall, der ihn im J. traf, erholte er sich wieder; doch im Frühjahr 1731 wurde er dienstunfähi

urb dann am 10. October desselben Jahres. Von J. giebt es u. a. eine „Gründ-
che Anleitung zur poetischen Elocution“, Leipzig 1706, und er hat auch selbst
ne große Anzahl Lieder verfertigt, unter denen einige seiner geistlichen Lieder
ch noch in Gemeindegesangbüchern befinden. Das bekannteste seiner Lieder:
Wie froh wird meine Seele sein“, soll zuerst im Hallischen Stadtgesangbuch
om J. 1713 Aufnahme gefunden haben und hat sich von da aus bis nach
Stralsund, Hannover, Lüneburg u. s. f. verbreitet. In die Freylinghausenschen
Gesangbücher ist keines seiner Lieder übergegangen.

Die biographischen Angaben über J., die sich bei Dunkel, hist.-kritische Nachrichten I, S. 445 ff., Adelung II, Sp. 2231, u. a. finden, stammen gleich den obigen aus Johann Christoph von Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises, Theil 2, Halle 1750, Fol., S. 642 f., Nr. 247, wo noch ausführlicheres über ihn und seine Nachkommen mitgetheilt ist. Vgl. auch Aug. Jak. Rambach, Anthologie christlicher Gesänge IV, S. 216 f. l. u.

Jänicke: Johann, evangelisch-lutherischer Prediger an der böhmischen
der Bethlehemskirche in Berlin, geb. in Berlin am 6. Juli 1748, † am 21.
Juli 1827. Sein Vater, der Weber Paul Jenik, gehörte zu den eingewanderten
Böhmen und hielt mit seiner Frau auf christliche Zucht und Sitte. J. besuchte
ie vortreffliche von Hecker (Bd. XI, S. 208) gegründete und beaufsichtigte
ealschule. Alsdann erlernte er das Handwerk des Vaters und ging schon 1767
uf die Wanderschaft nach Schlesien. In Münsterberg, wo eine kleine böhmische
Gemeinde war, fand er Arbeit. In einer Predigt des böhmischen Predigers da-
lbst wurde er tief ergriffen und entdeckte sein Herz und Leben demselben. Von
Pokorny (so hieß der Prediger) wurde der Webergeselle unterrichtet, so daß er
as Examen zum Schulmeister von Münsterberg bestehen konnte. Doch blieb
r hier nicht lange, sondern kehrte nach Berlin zurück, wo ihn die böhmischen
Prediger in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichteten. In Halle
konnte er nicht in die Schule, weil er zu alt war, aber in Dresden, wo er für
die Böhmen Schulmeister wurde, nahm sich seiner ein frommer Arzt an, daß
r sich zur Universität ausbilden konnte. Mit dessen Sohne bezog er 1774 die
Universität Leipzig, wo er namentlich Christian Aug. Crusius' Unterricht genoß.
Ein adliger Herr sorgte für die Ausgaben, denn seine armen Eltern konnten in
dieser Hinsicht nichts thun. Nach drei Jahren examinirt, fühlte er sich (haupt-
ächlich durch Spangenberg's Idea fidei fratrum) zu der Brüdergemeinde in
Herrnhut gezogen und arbeitete schon als Lehrer in Barby, als er im Sommer
779 einen Ruf als Prediger der böhmischen Gemeinde in Rixdorf und als
weiter Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin erhielt. Von 1792 an
war er aber der alleinige Pfarrer bis zu seinem Ende. Fest auf der heiligen
Schrift und dem Bekenntniß der Kirche stehend, wirkte er nicht nur in seiner
Gemeinde, sondern in weiteste Kreise der Stadt hinaus, deren meiste Kanzeln
amals vom Geist des Rationalismus beherrscht waren. Es ist gesagt worden,
daß J. lange Zeit allein das Evangelium in Berlin zu durchwintern hatte“.
Und er that es trotz vieler Anfechtungen aus tiefster Ueberzeugung, für tausende
um Segen. Von der Schmach Preußens zur Zeit der Fremdherrschaft tief ge-
eugt, nahm er auch an der Erhebung aus vollem Herzen Antheil und wirkte
n seiner Weise, indem er ein „Betercorps“ einrichtete, welches Tag und Nacht
ür die Siege Preußens betete. König Friedrich Wilhelm III. ehrte deßhalb
uch den alten J., unterstützte ihn auf allerlei Weise und wohnte selbst einem
Gottesdienste in der Bethlehemskirche an. Den ihm gesandten rothen Adlerorden
ehnte J. demüthig ab. Er war ein durchaus praktischer Seelsorger. So
ründete er eine biblische Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe machte, die Bibel
ntweder umsonst oder um ein Weniges zu verbreiten. Auch der König gab

seinen Beitrag. Die Bibel übersetzte er ins Böhmische; an Geldbeiträg
Drucke fehlte es nicht. Er war es, der eigentlich den Grund zu der im J
gestifteten „Preußischen Hauptbibelgesellschaft“ legte, die so viel Sege
breitet hat. Beim ersten Bibelfeste in der Dreifaltigkeitskirche legte er e
schiedenes Bekenntniß seines Glaubens ab. Ebenso gründete er de
bestehenden „Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in den prer
Staaten“. Für die Armen errichtete er eine Suppenanstalt. Einen t
Seelsorger, als J. war, hat es wol kaum gegeben. Wodurch aber J
über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus berühmt ward, das i
Missionsschule. Sie nahm schon mit dem Beginn des Jahrhunderts
Anfang, und zwar mit nur sieben Jünglingen, für deren Unterhalt und
schaftliche Bildung durch freiwillige Liebesgaben gesorgt ward. Nach un
fand die Schule auch in Berlin Anerkennung. Selbst der König bet
sich mit jährlich 500 Thalern daran. Es sind eine Reihe der bedeut
Missionäre aus dieser Schule hervorgegangen und an verschiedene Mission
schaften abgegeben worden, z. B. Schreyvogel, Karl Rhenius, Palm, Ch
Scheerer, Butscher, zwei Brüder Albrecht, der Böhme Pacalt, Nyländer,
und besonders der Pommer Karl Gützlaff. Unter den 80 Missionaren,
J. gebildet hat, sind auch mehrere in die Judenmission getreten, z. B. Re
Nikolayson, die sich besonders ausgezeichnet haben. — Ein harter Sch
J. war 1819 der Tod seiner Frau. Auch seine Kräfte sanken zusehends
arbeitete er noch bis zu seinem Ende fort, zuletzt ließ er sich auf die
führen und saß während der Predigt auf einem Stuhle. Er predigte gew
zwei Mal des Sonntags, trotz seiner Schwäche, einmal deutsch, das ande
böhmisch, und jedes Mal in ungebrochener Kraft des Geistes. Eine
wassersucht quälte ihn zuletzt, jedoch nicht zu lange. Er feierte noch sei
Geburtstag im Kreise vertrauter Freunde. Als ihm der Tod nahte —
am 21. Juli 1827, ließ er sein Lieblingslied „O Haupt voll Blut und W
sanft singen und sang bei vollem Bewußtsein mit. Bei den Worten „
ich zu dir blicken“ verschied er. Eine unübersehbare Menge von dankbar
ehrern folgte seinem Sarge.

Johann Jänicke, der evangel.-luth. Prediger an der böhmisch
Bethlehemskirche zu Berlin nach seinem Leben und Wirken dargeste
Karl Friedrich Ledderhose. Berlin 1863. Ledderh

Jänicke: Oskar Paul Alexander J., geboren am 21. Juni 1
Pitschkau bei Sorau in der preußischen Lausitz, † am 6. Februar 1
Oberlehrer an der Sophienrealschule zu Berlin. J. besuchte, nachdem sei
das Gut Skerbersdorf bei Muskau gepachtet hatte, seit dem J. 1850 di
kauer Stadtschule, seit 1852 das Gymnasium zu Guben und bezog Oster
die Universität Halle um Philologie zu studiren. Anregungen, die er
Guben erhalten hatte, führten ihn dazu, neben dem Studium des kl
Alterthums (Bernhardy, Bergk) und der allgemeinen Sprachwissenschaft
sich unter Zacher's Anleitung auch mit der deutschen Sprache und G
eingehend zu beschäftigen, und schon im Juli 1858 trägt seine Bearbeit
von der philosophischen Facultät gestellten Aufgabe (über die erste
Merseburger Bisthums) den akademischen Preis davon. Bei seiner Ueberst
nach Berlin, Ostern 1859, gehörte seine Hauptneigung bereits dem d
Alterthum, ohne daß das Studium der Griechen und Römer darüber v
läßigt wäre. In Berlin empfing J. die nachhaltigste Anregung von
(Ilias, Horaz, Properz) und von Müllenhoff, der dem strebsamen Studente
der reichsten Belehrung auf allen Gebieten des deutschen Alterthums au
sönliche Zugänglichkeit gewährte und eingehende Theilnahme für seine

e. Die Universitätsstudien werden Michaelis 1860 abgeschlossen und am
October desselben J. wird J. auf seine Dissertation „De dicendi usu
frami de Eschenbach“ (Halle bei Plötz) zum Doctor promovirt. Gern
er sich jetzt mit voller Kraft dem Altdeutschen weiter gewidmet, und seine
nken richteten sich, wenngleich schüchtern, bereits auf eine natürlich erst in
wisser Ferne winkende akademische Professur; allein weil er keine Bevor-
ng vor den zahlreichen Geschwistern glaubte beanspruchen zu dürfen, wandte
ch dem Schuldienst zu und ging als Hilfslehrer an die damalige Realschule
Meseritz in der Provinz Posen. Der Aufenthalt hier wurde dadurch für ihn
tig, daß er in der Tochter des Meseritzer Professors Zeller seine Braut und
re Gattin fand. Das Examen pro fac. doc. wurde im November 1861
nden und von Ostern 1862 bis 1864 wirkt J. als Adjunct an der Ritter-
emie zu Brandenburg. Weil sich ihm nicht sobald hier Aussicht auf feste
ellung bot, verließ er das ihm sonst sehr lieb gewordene Brandenburg, nahm
erste Lehrerstelle an der eben errichteten höheren Bürgerschule zu Wriezen im
bruche an, heirathete sogleich Ostern 1864 und blieb in Wriezen, bis er
haelis 1869 durch Vermittelung des damaligen Berliner Stadtschulraths
mann (jetzt Director des Gymnasiums zum grauen Kloster) an der kurz zu-
gegründeten höheren Bürgerschule in der Steinstraße, später Sophienreal-
e genannt, als Oberlehrer angestellt wurde. Neben seiner Thätigkeit als
lmann gingen die eifrigsten und umfangreichsten Studien des Altdeutschen
und so konnte er, als seine Tüchtigkeit auf diesem Gebiete schon allgemein
kannt war, nach einigen Jahren seines Aufenthaltes zu Berlin mit Zuversicht
eine Universitätsprofessur rechnen. Zunächst bot sich im Herbst 1873 eine
sicht nach Greifswald; aber da die Bedingungen wenig lockend waren, so
chtete J. Da erkrankte er bald nach Neujahr 1874 bedenklich an einer
enentzündung; dieselbe nahm einen bösartigen Charakter an, und als über-
Blutvergiftung eingetreten war, starb er am Morgen des 6. Februar nach
em Todeskampfe. Am folgenden Tage traf die Nachricht ein, daß die Uni-
tät zu Freiburg im Breisgau ihn für ihre erledigte Professur der deutschen
ologie in Aussicht genommen habe. — J., körperlich eher zart als derb,
eine geistig höchst frische und anregende Natur, überall beliebt, wohin ihn
liche oder wissenschaftliche Thätigkeit oder persönliche gesellige Verhältnisse
ten. Auf wissenschaftliche Bestrebungen Anderer ging er bereitwillig und
nehmend ein und suchte dieselben durch guten Rath und Belehrung neidlos
treu zu fördern. Mit Recht erkennt darum Weigand in der Vorrede zur
en Auflage seines deutschen Wörterbuches an, daß er von J., abgesehen von
n eingehender Recension und anderen Schriften, durch Uebersendung werth-
r Beiträge gefördert sei, und ebenso beklagt ihn Lexer in der Vorrede zum
ten Bande des mhd. Handwörterbuches als treuen mittheilsamen Freund.
e ersten schriftstellerischen Versuche nach der Promotionsschrift machte er in
eritz mit Aufsätzen über Tristan und Isolde, abgedruckt im Prutzischen deutschen
eum vom J. 1862, S. 502—512; darauf folgte ebd. Jahrgang 1863, S. 795—
, „Ein deutsches Ritter- und Fürstenleben im 16. Jahrhundert“, bearbeitet im
hluß an die zuerst von Büsching herausgegebenen Denkwürdigkeiten Hansens
Schweinichen. In Brandenburg gaben zunächst Conferenzen des Lehrer-
giums der Ritterakademie den Anstoß zur Abfassung eines kleinen gramma-
-orthographischen Hilfsbuchs, „Deutsche Rechtschreibung und Formenlehre für
unteren und mittlen Classen höherer Lehranstalten“, Brandenburg 1863.
Herausgabe dieses Büchleins wirkte später neben Jänicke's sonst bewährter
ntniß der deutschen Sprache dazu mit, daß er im J. 1870 in die Commission
ählt wurde, welche im Auftrage des Vereins der Berliner Gymnasial- und

Realschullehrer einen kurzen Leitfaden für die Rechtschreibung abzufassen b
Da dieser Leitfaden unter dem Titel „Regeln und Wörterverzeichniß für
deutsche Orthographie“ bei Teubner seit 1871 in zahlreichen Auflagen erschie
eine allerdings im einzelnen mehrfach verlassene Grundlage für das im Auf
des preußischen Unterrichtsministeriums von einem der damaligen Commiss
mitglieder, dem jetzigen Bonner Professor W. Wilmanns, bearbeitete Büch
ist, das unter fast gleichem Titel 1880 in der Weidmann'schen Buchhand
zu Berlin erschien: so geht naturgemäß auch ein Theil des durch die
preußische Schulorthographie bezeichneten Fortschritts auf Jänicke's früher
dies Gebiet gehörige Thätigkeit zurück. Schon vorher war er von Mülle
zur Theilnahme an der Herausgabe eines deutschen Heldenbuches aufgefor
das sämmtliche an die Nibelungen und die Gudrun sich anschließenden Gedich
umfassen bestimmt war. J. erhielt hierbei zunächst den Biterolf und Dietlei
gewiesen und vollendete unter Müllenhoff's Leitung und thätiger Unterstü
die Herausgabe dieses Gedichts bis zum J. 1866, so daß es nun zusan
mit den beiden von Müllenhoff allein bearbeiteten kleineren Stücken Laurin
Walberan als erster Band des deutschen Heldenbuches erscheinen konnte. D
ging J. an die Herausgabe der Wolfdieteriche BCD, während der (ebe
noch im Frühjahr 1874 verstorbene) Arthur Amelung den Ortnit un
Wolfdieterich A überwiesen erhielt. Diese Gedichte erschienen als dritter
vierter Band des deutschen Heldenbuches in den Jahren 1871 und 1873
in nächster Beziehung dazu die „Beiträge zur Kritik des großen Wolfdiet
als Osterprogramm der Sophienrealschule, Berlin 1871. Durch diese tüch
Leistungen bewährte sich J. als fleißiger Gelehrter, scharfsinniger und umsic
Kritiker und als methodisch geschulter Herausgeber mittelhochdeutscher
tungen. — Inzwischen hatte er eine Reihe von Aufsätzen und Recension
der Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen, den Jahrbüchern für Phil
und Pädagogik, der Haupt'schen Zeitschrift für deutsches Alterthum und de
von Höpfner und Zacher gegründeten Zeitschrift für deutsche Philologie
öffentlicht und darin theils rein wissenschaftliche Fragen erörtert, theils leh
Winke über die Behandlung des deutschen Unterrichts auf höheren Lehranst
gegeben. Eine Frucht der Wriezener Zeit war noch die schöne im J. 186
Programm der dortigen Bürgerschule erschienene Abhandlung „Ueber die n
deutschen Elemente in unserer Schriftsprache“. Zusammen mit den ih
befreundeten Fachgenossen Elias Steinmeyer (jetzt in Erlangen) und W
Wilmanns (jetzt in Bonn) gab er seiner Verehrung für Müllenhoff dur
diesem zu seinem Geburtstage, dem 8. September 1871, gewidmeten
deutschen Studien“ einen entsprechenden Ausdruck. In diesem Buch
J. mit seiner kritischen Bearbeitung des Ritters von Staufenberg (S. 1
den Vortritt und weist nach, daß dies früher selbst von Haupt (Zeitschri
252) einer viel späteren Zeit zugewiesene Gedicht um das J. 1300 verf
Diese Arbeit am Staufenberger führte auf das Gebiet des späteren Mitt
deutsch, und J. sprach schon im Mai 1872 mir wie auch wol Andern
über die bestimmte Absicht aus, das Mittelhochdeutsch etwa vom J. 1250-
im Zusammenhange zu untersuchen und so die Kluft überbrücken zu helf
für uns auch jetzt noch trotz Lexer's inzwischen vollendetem vortrefflichen
hochdeutschen Handwörterbuch zwischen dem Mittelhochdeutschen des 13.
hunderts und dem Beginne des Neuhochdeutschen liegt. Hier waren bei J
rastlosem Fleiße und seiner tiefeindringenden Beobachtungsgabe schöne Er
zu erwarten. Zunächst aber lag noch eine andere Aufgabe vor. Sch
Wriezen aus hatte sich J. entschlossen, für Zacher's germanistische Handbi
eine Ausgabe von Gotfried's Tristan zu liefern, sammelte und verglich

.ig und ging auch im Juli 1870 mit Unterstützung des preußischen Unter-
.tsministers nach Florenz zur Vergleichung der dort befindlichen Tristanhand-
.rift. Die Vorarbeiten zum Tristan scheinen nach einer mir gegenüber von
. gethanen Aeußerung um Neujahr 1874 schon ziemlich weit gediehen gewesen
. sein; sie sind dann nach Jänicke's Tode mit dessen übrigem wissenschaftlichen
.chlasse an Zacher in Halle übergegangen und von diesem dem Professor
. Reifferscheid in Greifswald zum Zweck der Herausgabe des Tristan überwiesen.

Vgl. den Aufsatz des Unterzeichneten in der Zeitschrift für deutsche Philologie V, 457—468 (1874). Alb. Gombert.

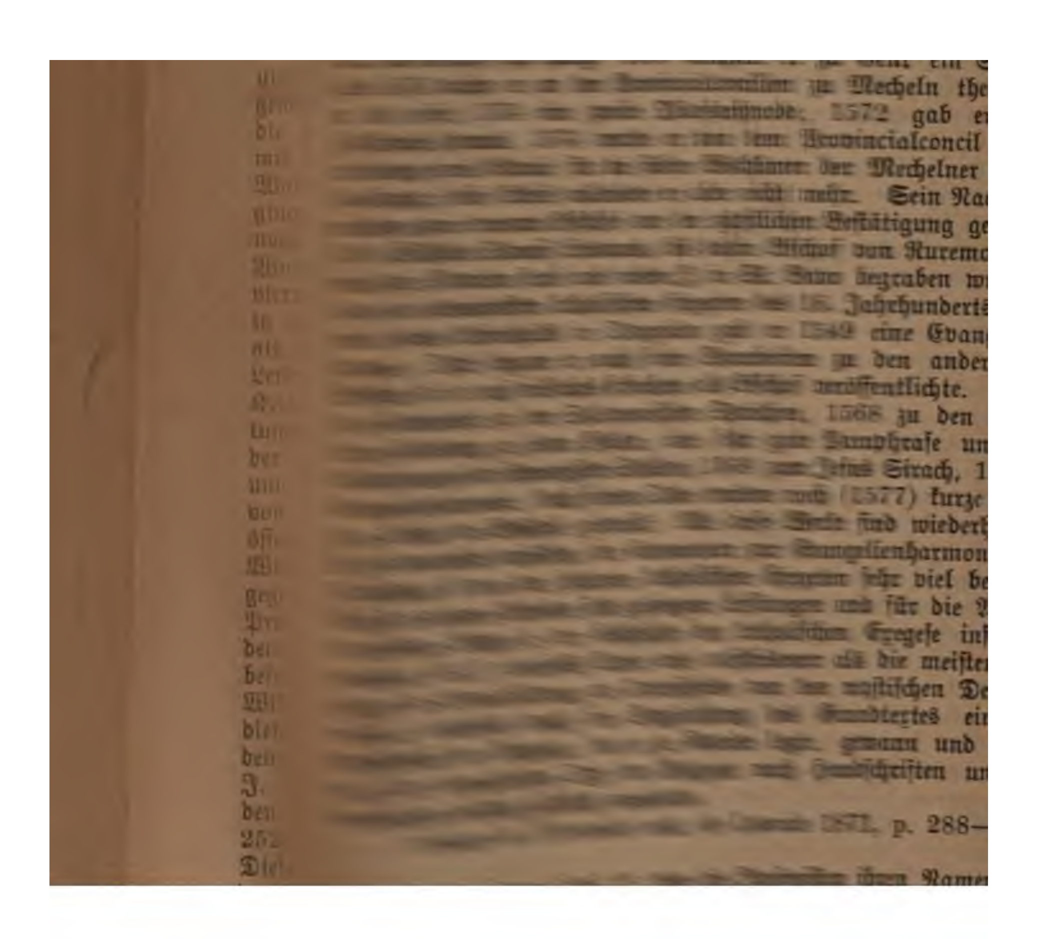
Janke: Joh. Gottfr. J., Arzt, geb. den 16. November 1724 in Bautzen, .tte sich in Leipzig dem Studium der Medicin gewidmet und daselbst im . 1751 die Doctorwürde erlangt. — Auf Empfehlung des eben damals von .ipzig nach Dresden übersiedelnden Leibarztes Gunz wurde er zum Prosector .n anatomischen Theater, zwei Jahre später zum Prof. extraord. der Anatomie, .n J. 1754 zum Prof. extraord. der Medicin und 1762, nach Hundertmark's .ode, zum Prof. ord. der Anatomie und Chirurgie ernannt; dieser Stellung er- .eute er sich jedoch nur kurze Zeit, da ein bösartiges Fieber dem Leben dieses .elversprechenden Mannes am 20. Januar 1763 ein frühzeitiges Ende machte. — .on seinen wissenschaftlichen Arbeiten, welche in akademischen Gelegenheits- .hriften niedergelegt sind (ein Verzeichniß derselben findet sich in Haller, Bibl. .at. II, 468) verdienen namentlich seine Inaugural-Dissertation „de ossibus .andibularum puerorum septennium“, I. II. 1751, und die Abhandlung „de .raminibus calvariae eorumque usu“, 1762, hervorgehoben zu werden.

Ueber sein Leben vergl. Börner, Aerzte und Naturforscher III. 337, 698. A. Hirsch.

Janneck: Franz Christoph J., Maler, geb. 1703 zu Graz, † 1761 .n Wien, erhielt an der Akademie der bildenden Künste in Wien seine Aus- .ldung, welcher er auch als Associirter angehörte. Er genoß als Historien- .nd Landschaftsmaler einen weit verbreiteten Ruf und einzelne Gemälde schmücken .och heute die Gallerien des Wiener Belvedere, des Fürsten Liechtenstein, des .rafen Harrach, die Gemäldegallerie in Prag und die Bruckenthal'sche Samm- .ng in Klausenburg. Von ihm rühren auch die Fresken in der heiligen Geist- .pelle des Generalcommando in Graz her.

C. v. Wurzbach, Biogr. Lexik. 10, 81. Kábdebo, in der Oesterr. Kunstchronik I, 2 f. K. W.

Jansen: Cornelius J. (Jansens, Janszoon, gewöhnlich Jansenius), .ischof von Gent (Jansenius Gandavensis, zum Unterschiede von dem bekanntern .rnelius Jansenius Iprensis auch wol „der ältere“ genannt), geb. 1510 zu .ulst in Flandern, † am 11. April 1576 zu Gent. J. war der Sohn un- .mittelter Eltern. Er erhielt den ersten Unterricht von dem Priester Eligius .ecanus aus der Congregation der Hieronymiten (Brüder vom gemeinsamen .ben) zu Gent. Dann machte er seine Studien, gleichzeitig mit dem späteren .rdinal Granvella, an der Universität zu Löwen. Bei einer Preisbewerbung .r Studenten der Artisten-Facultät im J. 1529 erhielt er unter 111 Bewer- .rn den zweiten Preis. Später wurde er Licentiat der Theologie und von dem .eihbischof von Lüttich zum Priester geweiht. Von 1534—1542 hielt er auf .suchen des Abtes Arnold Streyters Vorlesungen über die heilige Schrift in .r Prämonstratenserabtei Tongerloo. 1542 verlieh ihm die Universität Löwen .e Pfarrei St. Martin zu Courtrai, wo er 18 Jahre fleißig in der Seelsorge .beitete. 1560 an die Universität zurückberufen, erhielt er 1562 den Doctor- .t und eine theologische Professur und ein Canonicat an St. Peter. 1563 .urde er zum Präsidenten des Collegs vom heiligen Geist und von Margaretha



sophie und Theologie studirte. Nach zwei Jahren erwarb er sich cum laude
philosophischen Doctortitel. Seine angegriffene Gesundheit nöthigte ihn aber
mildes Klima aufzusuchen. Durch Vermittlung seines damals zu Paris
nden Freundes Jean du Vergier de Hauranne erhielt er eine Lehrerstelle bei
angesehenen Pariser Familie. Bald fand seine Gelehrsamkeit, insbesondere
dem Gebiet des Griechischen, selbst in der Sorbonne Anerkennung, so daß
ngeladen wurde, Theologie zu dociren. Er lehnte dieses jedoch ab, um
m Freunde du Vergier nach Bayonne zu folgen, wo sich nun beide eifrig
patristischen Studien, namentlich mit den Schriften des Augustinus beschäf-
n. Nach 6 Jahren, als du Vergier zum Abt von St. Cyran ernannt war,
e J. nach Löwen zurück. Eine ihm hier angebotene Professur der Philo-
e lehnte er ab, übernahm aber die Leitung des Pulcheria-Collegiums. Gegen
om aristotelischen Einfluß beherrschte Philosophie, welche ihm für ein wahr-
frommes Leben unnütz erschien, legte er schon damals eine gewisse Abneigung
en Tag. Um so eifriger den theologischen Studien zugewandt, erwarb er
1619 den Doctorgrad und bald darauf eine theologische Professur. Seine
rung der alttestamentlichen Bücher zeichnete sich durch Scharfsinn aus. Vor
n aber beschäftigte ihn auch jetzt das Studium des Augustinus, bei dem er
unzweifelhaft wahre und echte katholische Lehre wieder zu finden glaubte.
ein Schüler" las er dessen Schriften wohl 10 mal, die Schriften gegen
Pelagianismus wol 30 mal durch und je mehr er sich darin vertiefte, je
stieg sein Abscheu vor den semipelagianischen Lehrsätzen der Jesuiten.
er ward er von der mit ihm hierin ganz einverstandenen Löwener Univer-
nach Madrid abgeordnet, um beim Könige durchzusetzen, daß den Jesuiten
Unterricht in der Philosophie an der Löwener Universität entzogen werde.
rreichte sein Ziel vollständig und erwarb persönlich dabei die Gunst des
gs, der ihn 1630 zum königlichen Professor der heiligen Schrift ernannte.
e er schon früher, wenn auch erfolglos versucht, den neuerdings von Berulle
teten Orden des Oratoriums zur Bekämpfung der Jesuiten in die Nieder-
e zu verpflanzen, so unterstützte er jetzt aufs Kräftigste den Erzbischof
ipp Rovenius von Utrecht gegen die vielfachen und heftigen Angriffe der
iten. Nicht minder aber trat er den Reformirten entgegen, welche nach der
ahme von Herzogenbusch sich um die Ausbreitung der Reformation bemühten.
die dortigen reformirten Prediger die Katholiken am 16. Mai 1630 zu
n Religionsgespräch herausforderten, erklärten sich J. und Wilhelm v. Engelen
Aufnahme des Kampfes bereit, der aber gleichwol unterblieb, weil die von
n gestellten Bedingungen den Reformirten unannehmbar erschienen. Mit
ser Feder schrieb J. jetzt sein „Alexipharmacum civibus Sylvaeducensibus
inatum adversus ministrorum suorum fascinum", Löwen 1630. Der refor-
e Theologe Gisbert Voetius antwortete in: Philtrum Romanum correctum,
recht 1630 und darauf wieder J. in: „Notarum spongia", Löwen 1631. Die
re Widerlegung des Voetius, der nun seine Desperata causa papatus heraus-
überließ J. seinem Freunde Libertus Fromondus (Bd. VIII S. 145),
rend er selbst an seinem Mars Gallicus, Löwen 1635 arbeitete, einer heftigen
mik gegen die französische Politik und die Unterstützung der deutschen und
rländischen Protestanten durch Frankreich. Daß die Niederländer sich dem
ischen Joche entzogen haben, gilt dem Verfasser unbedingt als Rebellion.
Beifall des Königs von Spanien gab 1636 in der Verleihung des Bischofs-
s von Ypern an J. sich kund. Aber schon zwei Jahre nachher erlag J. am
Mai 1638 einem Anfall der Pest.

Sein arbeitsvolles Leben sollte aber erst nach seinem Tode seine volle Be-
ung erlangen und wie Wenigen ist es ihm beschieden gewesen, daß seine

Stimme, Leben und Kampf weckend, über das Grab hinaus gehört wurde. bei Lebzeiten hatte er außer den genannten Schriften einige theologi andere Arbeiten herausgegeben: „De interioris hominis reformatione“; teuchus sive commentarius in quatuor Evangelia“; „Pentateuchus sive co tarius in V libros Moysis“; „De vi obligandi conscientias quam haben regia super re monetaria“ und „De juramento“. Die Resultate aber 20jährigen Forschungen über den Augustinischen Lehrbegriff fanden sich bei Tode druckfertig vor. Auf dem Todbette betraute J. seinen Kaplan R Lamaeus mit der Herausgabe, indem er ihm zur Pflicht machte sich mit Libertus Fromondus und Heinrich Calenus zu berathen. Daß J. d merkung hinzufügte, falls der päpstliche Stuhl an der Schrift etwas aus finde, so unterwerfe er sich dem, möchte zu der Behauptung, J. habe in Testamente den „Augustinus“ widerrufen, den Anlaß gegeben haben. Die hauptung ist lange aufrecht erhalten worden und ließ sich nicht widerlegen das Testament verloren gegangen ist. Kürzlich aber ward eine Abschrift d entdeckt, welche Seb. Tychonius am Tage nach Jansenius' Tode angeferti und deren Uebereinstimmung mit dem Original von dem Canonicus Fra Persijn beglaubigt ist. Sie enthält von einem solchen Widerrufe kein W

Die hochbedeutende Arbeit erschien also 1640 zu Löwen unter dem „Augustinus sive doctrina S. Augustini de sanitudine, morbo et reconvale naturae humanae, contra Pelagianos et Massilianos“. Sie tritt, meist mit den eigenen Worten des Augustinus, den Pelagianischen Anschauun züglich des Dogma's von der Gnade, welche in der katholischen Kirche all Verbreitung gefunden und besonders von den Jesuiten verfochten wurde gegen und versucht die Augustinische Lehre von der Wirksamkeit der gö Gnade als die wahrhaft katholische zu erweisen. Der erste Theil gibt da geschichtliche Darstellung der Pelagianischen Händel; der zweite handelt Fähigkeiten der menschlichen Natur in ihrem ursprünglichen, im gefallen im erneuerten Stande, worauf zum Schluß die Gnade Christi erörtert Obwol mehrfach parteiisch und von Irrthümern nicht frei, nimmt doch Werk durch seinen tiefen Ernst und die sittliche Strenge seiner Anscha einen hohen Rang ein. Es enthält nicht nur eine scharfsinnige Erläuter Augustinischen Systems, sondern geht auch theilweise in seinen Conse über dasselbe hinaus. Das Buch machte rasch ein ganz außerordentlich sehen. Nachdrücke, die zu Paris und Rouen erschienen, trugen dazu schnell über die ganze katholische Welt zu verbreiten.

Die Jesuiten in Löwen verschafften sich während des Druckes des stinus“ die Aushängebogen und erwirkten von dem päpstlichen Internun Verbot der Veröffentlichung desselben. Da das Werk gleichwol erschien, sie es in Disputationen und Broschüren heftig an und denuncirten es in Es wurde durch ein Dekret der Inquisition vom 1. August 1640, dan eine Bulle Papst Urbans VIII. vom 6. März 1642 verboten. Alle Bemü der Freunde des J., die Zurücknahme des Verbotes zu erwirken, blie folglos. Seine Gegner erreichten, daß der folgende Papst Innocenz X eine vom 31. Mai 1653 datirte Bulle fünf angeblich aus dem „Augu des J. entnommene Sätze als „ketzerisch“ verdammte: „1. Einige Gottes zu erfüllen ist auch den Gerechten, die es wollen und versuch den Kräften, die sie haben, nicht möglich; es mangelt ihnen a Gnade, wodurch es ihnen möglich würde. 2. Der inneren Gnade w Zustande der gefallenen Natur niemals widerstanden. 3. Zum f Handeln ist im Zustande der gefallenen Natur nicht Freiheit von der wendigkeit (necessitas), sondern nur vom Zwange (coactio) erforderlich.

ipelagianer geben die Nothwendigkeit der zuvorkommenden inneren Gnade
en einzelnen Acten zu, auch zum Anfange des Glaubens; ketzerisch waren
sofern sie behaupteten, diese Gnade sei eine solche, welcher der menschliche
e widerstehen oder gehorchen könne. 5. Es ist semipelagianisch zu behaupten,
stus habe für alle Menschen ohne Ausnahme den Tod erlitten oder sein
t vergossen (für ketzerisch erklärt in dem Sinne, daß Christus nur für das
der Vorherbestimmten gestorben sei)". Umsonst behaupteten die Anhänger
J., diese Sätze fänden sich nicht oder doch nicht in dem incriminirten Sinne
„Augustinus". Die wiederholten päpstlichen Verdammungsurtheile konnten
iwol über die durch J. angeregte Bewegung nicht völlig Herr werden. Den
ren Verlauf derselben darzustellen gehört nicht zur Aufgabe dieses Artikels.

Vgl. P. Hofstede de Groot in: de Geschied. d. chr. Kerk, D. IV.; Ben-
nk Jansonius, Geschied. d. oud Roomsch cath. Kerk in Nederl. und die von
d. Aa, Biogr. Woordenb. und Glasius, Godgel. Nederland angeführten
uellen.
van Slee.

Jansen: Gabriel J. (Jansenius), lateinischer Lustspieldichter zu Ende
16. Jahrhunderts. Von seinem äußeren Leben ist nur bekannt, daß er ein
erländer und zu Aalst in Flandern Schulmeister war. Er gehört zu der
en Zahl jener zumeist niederländischen Dichter seiner Zeit, welche, wie Jakob
tius († um 1540), Wilh. Gnaphaeus († 1568), Cornel. Crocus
550), Georg Macropedius († 1558), Cornel. Musius (geb. 1503, † 1572;
wie auch J. bei Goedeke), Georg Schonaeus († 1611) u. a. m. lateinische
ustspiele verfertigten, deren Stoff zumeist biblisch war. Diese Spiele, welche
den Schulordnungen mehrfach vorgeschrieben waren, wurden von den Dichtern
alten Mustern geformt, von den Schülern aufgeführt, um ihre Fertigkeit
lateinischen darzulegen und Geistliche wie Lehrer verbreiteten damit refor-
rische Lehren. Die fünf Schauspiele oder, wie er sie selbst nennt, „Tragi-
ediae", welche J. dichtete, führen den Titel: „Monomachia Davidis cum
ath", „Nabal", „Judicium regis Salomonis", „Caecus a Nativitate" und
Martinus" und erschienen zusammen gedruckt zu Gent (Gandavi) bei Gual-
s Manilius 1600. Der Inhalt der Monomachia war bereits früher als
men" und mit der Ueberschrift: Goliath gigas a Davide puero caesus.
nae 1560, 4. von dem lateinischen Dichter Jonas Hermann, geb. 1537,
567 (vgl. Otto, Oberlausitzisches Schriftsteller-Lexicon II, 106) behandelt
en. Außerdem ist J. Verfasser von lateinischen Epigrammen, welche, sowie
„Fabellae": Brusquetus Galliarum regis circulator et morio (vgl. Flögel,
arren, S. 350 ff.), Philippus fatuus sub matre stolida und Nobilis ruralis
Ausgabe seiner Schauspiele angehängt sind.

Foppens, Bibl. belg. I, 325. Swertius, Athenae belgicae, p. 263.
J. Franck.

Janssen: Peter J., geboren zu Meurs, dem Hauptorte der gleichnamigen
er oranischen, später preußischen Grafschaft am Niederrhein im J. 1698, war
t von 1723—32 reformirter Prediger zu Oberwinter am Rhein im Gebiet
Herzogthums Jülich, wegen schwacher Brust nahm er den Beruf eines Rectors
reformirten Gymnasiums zu Wesel an. In einem Reisebericht des nach-
igen Professors Stosch von Frankfurt a./O. vom J. 1741 heißt es über seine
tsamkeit zu Wesel: „der jetzige Rector J. ist ein ungemein geschickter Mann,
nders in humanioribus und eloquentia Latina." Er gab daselbst auch „Be-
htungen über den Reichthum der Güte Gottes" (Frankf. 1732) und „Ueber
es Heiligkeit" (Duisburg 1737) heraus, worin sich auch eine Anzahl von
lichen Liedern befindet, die an die Poesien von Joachim Neander erinnern.
J. 1747 wurde er nach Duisburg als Professor der systematischen Theologie

und der Kirchengeschichte berufen. Er las erstere nach den Lehrbüchern von A. Lampe, Melchiors und van Till. Bei dem Jubiläum der Universität 14. October 1755 trat er in der großen Salvatorkirche als akademischer prediger auf. Eine Reihe von Abhandlungen veröffentlichte er in den zu burg erscheinenden gelehrten Zeitschriften. Trotz der außerordentlich ger Dotirung der Universität Duisburg, die kaum ihr Dasein bis zum 19. hundert fristete, sind doch eben in dem letzten Stadium der Hochschule eine unbedeutende Anzahl tüchtiger Männer von derselben ausgebildet worden, denen manche auch von J. Anregung empfangen haben. Einer der ausge netsten ist der Psalmendichter Matthias Jorissen, außerdem der Apokal Heinrich Benzenberg. J. starb im J. 1770.

Die Schriften Janssen's und sonstige Universitätsnachrichten.

C. Kraf

Janssoen: Hugo J., Buchdrucker zu Leiden zu Ausgang des 15. hunderts. In dieser Stadt waren bereits 1483 vier Bücher wol mit Namen, jedoch ohne den Namen des Druckers und ebenso zwischen 1484 vier weitere Preßerzeugnisse eines unbekannten Druckers erschienen, aber erst 1484 treten als die ersten und für das 15. Jahrhundert einzigen gena Drucker daselbst auf: Heinrich Heynrici, Hugo J. und Johann Seversen. dem ersteren kennt man bis jetzt nur einen einzigen Druck aus dem J. (Straus, Monum., p. 172, wo auch sein Insigne): „Thomae de Aquino de humanit. Christi.“ J. dagegen, von Woerden, einem Städtchen in holland gebürtig, ließ sich zu Leiden im J. 1497 nieder. Sein Geburts- Todesjahr sowie sein äußeres Leben überhaupt sind unbekannt, doch finde aufgezeichnet, daß seine Officin „aen die Vischmarckt“ sich befand. Sein Druck führt den Titel: „Hier beghint een goede refeninghe van den Leven Heren Jhesu Christi“, am Schlusse: „Gheprint te Leyden 1497“. Als sein Druck ist bekannt und beschrieben: „Die miraculen van onser lieven vro maria ...“, dessen Unterschrift in ihren letzten Worten lautet: „tot leid hollant 1503. By mi hugo ian soen van woerden“. Auf der vor Schlußseite findet sich auch sein Zeichen: das Leidener Wappen und darüb Adler. Anderweitige Träger des Druckernamens Jansoen, Janson oder J sind: Nikol. Jenson zu Venedig (vgl. Joh. v. Cöln), Justus Jansoni Leipzig 1614—35, Joh. Jansson der ältere von Amsterdam unter der Regi der Königin Christina, Buchdrucker und Buchhändler zu Stockholm und U Joh. J. der jüngere zu Amsterdam und Arnheim und Peter Jansoni Sorau 1653—54. Ueber Joh. Seversen vgl. d. Art.

Panzer, A. t. I, 470—72. Hain 1365, 5013. Visser, Naa Bl. 14, 15, 45. Du Puy de Montbrun, Recherches Bibliogr., S. 57 Van der Meersch, Imprimeurs belges et néerlandais I, 174—76.

J. Fra

Janßen: Hinrich J., geb. am 17. März 1697 zu Hofswürd Herzogthum Oldenburg, † daselbst am 19. Juli 1737. Der Vater, welch sitzer einer Landstelle (Hausmann) war, hieß Johann Hinrichs; der dam Gewohnheit des Butjadingerlandes gemäß, nach welcher des Vaters Vorna Sohnes Zuname wurde, erhielt der Sohn den Namen Hinrich Janßen (Ja Sohn). Da J., welcher zuerst die Schule seines heimathlichen Dorfes be besondere Fähigkeiten zeigte, so sollte er nach der Absicht des Vaters ge Studien sich widmen und wurde deshalb auf die Schulen zu Jever (1713 Quedlinburg (1716) geschickt. Allein die Folgen der gewaltigen Sturm welche Weihnachten 1717 die Deiche Butjadingens zerstörte und den Wol des Landes für lange vernichtete, zwangen den Vater, den Sohn zurückz

nun Spaten und Hacke zur Hand nehmen mußte. Aber die harte Arbeit
ckte nicht die Liebe zu den Wissenschaften und zur Dichtkunst. Sobald der
ck der Zeiten es erlaubte, nahm J. das Lateinische wieder auf, brachte es
ch angestrengten Fleiß dahin, daß er Horaz, Virgil, Terenz und Ovid las,
an Philander van der Linde's Gedichte und Gottsched's deutsche Dichtkunst
studiren und legte sich sogar endlich auch auf die Erlernung des Französischen;
ter dem Pfluge und in der Scheune machte er Verse. — Seinen Ruf als
hter begründete er 1732 durch ein Gedicht: „Leid-Cypressen und Freuden-
men bei Königs Friedrich IV. Tode und Königs Christian VI. Antritt der
ierung", in welchem er die Noth des Landes mit den lebhaftesten Farben
lderte und welches, in Kopenhagen von einer Deputation überreicht, den neuen
nig bestimmte, die zur Wiederherstellung der zerstörten Deiche dem Lande vor-
hossene erhebliche Summe zum großen Theile zu erlassen und für den Abtrag
Restes eine geräumige Frist zu bewilligen. Dieses Gedicht, sowie mehrere
ere fanden auch in weiteren Kreisen Anerkennung und sogar ihren Weg in
ehrte Zeitungen, welche mit einer, wenn auch mit einem gewissen vornehmen
heln gemischten Bewunderung von dem „Bauernpoeten" oder dem „besten
nd- und Feldpoeten dieser Zeit" sprachen. Dieser Beifall ermuthigte ihn zu
ner eifrigerem Streben, dem aber der Tod ein frühes Ziel setzte. — Seine
dichte, von denen sich manche durch leichten Fluß und heiteren Humor aus-
hnen, gab sein Sohn, Pastor zu Waddens, als: „Hinrich Janßens, eines
dersächsischen Bauers sämmtliche Gedichte" mit einer Vorrede des General-
erintendenten J. H. Pratje 1768 heraus; eine neue wortgetreue Ausgabe wurde
64 veranstaltet.

Pratje's Vorrede zu Janßen's Gedichten in den Ausgaben von 1768
u. 1864. — J. W. Schäfer in Prutz' litterarhistor. Taschenbuch, Bd. V
(1847) S. 445 und in den Kleinen Schriften zur deutschen Litteraturgeschichte
S. 85 („Hinrich Janßen, der Bauernpoet, ein Zeitgenosse Hagedorn's").

Mutzenbecher.

Jantscha: Lorenz J., geb. 1746 zu Proßnitze in Krain, † am 1. April
12 in Wien, Maler und Kupferstecher. — Die oberkrainische Familie J. war
mehreren Gliedern hervorragend; sie zählte außer den beiden Malern und
rüdern Lorenz und Valentin (s. u.), die sich beide an der k. k. Akademie der
enden Künste in Wien in ihrem künstlerischen Berufe herangebildet, auch den
odidakten in der Malerei und in der Bienenzucht, Anton J., der in letzterem
he seiner Zeit eine Autorität ward, so daß ihn Maria Theresia als Lehrer
Bienenzucht nach Wien berief, und der zu den in den schönen Künsten berühmt
ordenen Gebrüdern in dem verwandtschaftlichen Verhältnisse eines Oheims
d. — Der Maler und Kupferstecher Lorenz J. begann seine Studien an der
ener Akademie schon in sehr jungen Jahren unter der Leitung des Professors
rotter. Schon seine ersten Zeichnungen von Landschaften zeigten den „ge-
ften Kopf" und sein schönes Talent entwickelte sich dann in glücklichster Weise
er der Leitung des in der Kunstgeschichte bekannten Ch. Brand. Das Jahr
1 brachte ihm den zweiten Preis und im J. 1790 ward er unter die k. k.
sionäre aufgenommen. Sechs Jahre später finden wir ihn als Vorstand der
schneide- und Handarbeitsschule; von 1801 an bekleidete er neben dem be-
mten Brand an der Akademie die Stelle eines Correctors für das Handzeichnen
ward 1806 an dessen Statt Professor dieses Faches. Später erhielt er den
l eines kaiserlichen Rathes und starb 1812. J. hat sich durch seine eigenen
eiten den Namen eines tüchtigen Malers und Zeichners erworben, abgesehen
on, daß er auch ein trefflicher Lehrer war. Seine Landschaften sind reich
irt und von gefälliger Wirkung, da er der Natur immer ihre schöne Seite

abzulauschen wußte. Von ihm haben sich viele landschaftliche Gemälde, Conversationsstücke und Zeichnungen erhalten. Großes Aufsehen erregte das seiner Hand gemalte „Panorama von Wien", das mit Recht auch großen fall der Kunstkenner erntete. Von lokal-kulturhistorischem Interesse für sind ferner seine Wiener Bilder: „Die Brigittenau um 1790", gezeichnet J., gestochen von J. Ziegler, 40,8 cm. breit, 26,3 cm. hoch, — Eigenthum k. k. Familienbibliothek — mit der Ansicht der Brigittenkapelle und des hauses; „Versammlung der schönen Welt bei den Kaffeehäusern in der Praterallee um 1790", gezeichnet von J., gestochen von J. Ziegler, 40, breit, 27 cm. hoch, Eigenthum der Stadtbibliothek in Wien; „Das neue Ringelspiel im Prater um 1790", gezeichnet von J., gestochen von C. 41,5 cm. breit, 26,3 cm. hoch, Eigenthum des Aug. Artaria. Das bedeu dieser Wiener Bilder ist aber seine „Aussicht gegen die Landstraße" (Ori zeichnung von J.) um 1780, 42 cm. breit, 27,5 cm. hoch, Eigenthu Aug. Artaria. Man hat ferner von J. auch geätzte Landschaften nach Ch. in 8° mit L. J. gezeichnet. Mit L. J. F. bezeichnet ist von ihm eine schaft erhalten, ein Dorf am Flusse, voran zwei Kinder auf dem Boden Quer-Fol. und 11 Gartenprospekte geätzt. Der am Anfang unseres Jahrhu vielgereiste krainer Cavalier und Kunstmäcen Baron Erberg erwähnt in handschriftlich hinterlassenen Kunstgeschichte Krains, daß er in vielen auslän Galerien Stücke von Jantscha's Hand gefunden habe, wo sie überall in g Ansehen ständen.

Valentin J., geb. 1743 zu Proßnitze, † 1811 in Wien, Zeichn Kupferstecher, wie sein jüngerer, jedoch weitaus bedeutenderer Bruder in herangebildet, wurde 1788 Adjunct des Lehrers der Zeichnungs- und schneidungsschule an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien un 1801 als zweiter Assistent an die Seite des berühmten Professors der Hi malerei Maurer. Gräffer setzt seinen Tod in das Jahr 1818; Kuk dem wir folgen, in das Jahr 1811. Auch die, wenngleich wenigen Wer lentin Jantscha's sind von geschätztem Werthe.

Carl v. Lützow, Geschichte der k. k. Akademie der bildenden Kunst, 1877. — Letopis Matice Slovenske za Ceto 1880. P. v. Rad

Janus: Martin J. oder Jahn, Sänger und Tonsetzer geistlicher ist um das J. 1620 geboren (in Schlesien oder in Merseburg?), studirte logie und war dann Cantor und Musikdirector in Sorau, wo er „als Exulant" aufgenommen war. Um 1653 ward er Rector an der evang Schule in Sagan in Niederschlesien und etwa 10 Jahre später Pastor in dorf bei Sagan. Als dann im J. 1668 die evangelischen Prediger und aus dem Fürstenthum Sagan vertrieben wurden, mußte auch J. weic fand nach längerem Warten eine Anstellung als Cantor zu Ohlau in S wo er im J. 1682 starb. Nachdem J. schon im J. 1652 ein Cantion 50 deutschen Passionsliedern aus dem 17. Jahrhundert mit vierstimmiger dien (in Berlin gedruckt) in eignem Verlage hatte erscheinen lassen, gab J. 1663 unter demselben Titel: „Passionale melicum" eine um 200 vermehrte ähnliche Sammlung von Passionsliedern heraus (gedruckt zu Die Sammlung war für den Hausgebrauch bestimmt. Die Lieder sollte Anforderungen der „Poeterei" von Martin Opitz entsprechen und das B hält demnach meist ziemlich gleichzeitige Lieder von Andreas Gryphius, Rist, Angelus Silesius, Sigmund von Birken, David von Schweinitz auch von Paulus Gerhardt. Die Melodien sind zum Theil bekannte evan Choralmelodien, zum Theil die Goudimel's zu Marott's französischen P Unter den eignen Liedern Janus' hat nur eines, das sich in der ge

mmlung nicht befindet, weitere Verbreitung gefunden, das Lied: „Jesu, meiner en Wonne, Jesu meine beste Lust", welches er im J. 1668 bei seiner Ver- ung aus Eckersdorf gedichtet haben soll.

Koch, Geschichte des Kirchenlieds rc., 3. Aufl., 4. Band, S. 31 ff. einhard Zöllner, Das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz, Dresden 1871 Separatabdruck aus dem Neuen Lausitzischen Magazin), S. 64. Aug. Jak. ambach, Anthologie, Bd. III, S. 191 ff. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon, Hälfte, S. 380, wo über die Verbreitung des genannten Liedes das Weitere h findet. Doering, Choralkunde, S. 130 u. 260. l. u.

Jaquemot: Georg Franz J., Maler und Kupferstecher, geb. 1806 zu engin (Neufchâtel), Sohn eines Pfarrers, bildete sich während eines sechs- igen Aufenthaltes in Paris zum Maler, ging aber, als Zeichenlehrer in seine rstadt zurückberufen, bald zur Kupferstecherkunst über, worin er sich als ller von Karl Müller und F. Forster auszeichnete. Als solcher war er von 6—46 in Stuttgart und Karlsruhe (1846—56) thätig, siedelte dann nach chen über, welches er jedoch 1878 mit Pforzheim vertauschte, wo er am Februar 1880 verschied. J. hat fast ausnahmslos nur nach deutschen stern gestochen; zu seinen besten Blättern zählen „Der Invalide" (nach ige); „Die Rückkehr vom landwirthschaftlichen Fest" (1850 nach J. Kirner, nienblatt des Rhein. und Hamburg. Kunstvereins); „Familien-Abend- cht" (nach L. Somers) und der „Gerichtstag" (nach K. v. Enhuber, 1867 mie des Münchener Kunstvereins). In seinem Nachlaß sollen sich noch rere ganz vollendete, bisher noch ungedruckte Platten befinden.

Vgl. Lützow, Ztschr., III. 49 u. 56. Andresen, Handbuch, Leipz. 1870, 710 u. Apell, Handbuch für Kupferstichsammler, 1880, S. 206.

Hyac. Holland.

Jarcke: Karl Ernst J., geb. den 10. November 1801 in Danzig, n 28. December 1852 in Wien; Staatsgelehrter und Publicist. — Jarcke's eutung für die Geschichte des deutschen Staatsrechtes beruht weniger auf der heit oder Ursprünglichkeit seiner Gedanken, als auf der eigenthümlichen tung, welche er in der Staatswissenschaft vertrat, und in der besonderen Art, er sie vertrat. Gegen Ende des ersten Viertheils dieses Jahrhunderts einigte in Deutschland eine kleine Schaar von Staatsrechtslehrern und Publicisten em Streben, das Ansehen der katholischen Kirche zu fördern und derselben h ihr Wirken eine machtvolle, einflußnehmende Stellung im Staate erringen helfen. Diesen Männern schloß sich J. nach seinem Uebertritte zum holizismus seiner criminalistischen Thätigkeit entsagend mit voller Hin- ng an, und stand alsbald in deren vordersten Reihen, indem er durch Wort Schrift in Vereinen und Versammlungen, namentlich aber in Broschüren Zeitungsartikeln mit Geschick, Ausdauer und Erfolg für jene kirchlich- ischen Doctrinen stritt. Hochbegabt und fanatisch begeistert für die katho- Sache, wurde er so einer der unermüdlichsten und gewandtesten Vorkämpfer sog. „Ultramontanismus". — Jarcke's Vater war Kaufmann und be- mte den einzigen Sohn für den gleichen Beruf, welcher deshalb in einem eren Danziger Kaufhause als Lehrling eintrat. Allein der nicht frei ge- lte Beruf wollte dem mit lebhafter Phantasie begabten Jünglinge auf die er nicht zusagen; er wandte sich den Studien zu, holte das Versäumte rasch und bezog nach vollendetem 19. Lebensjahre (1820) die Universität n, später Göttingen, wo er philosophische, geschichtliche und rechtswissen- liche Vorträge hörte. Nach Lösung der von der königl. hannöverschen erung gestellten Preisaufgabe erwarb er auf Grund seiner Inaugural-

dem [illegible]
lent [illegible]

ist [illegible]
logie [illegible]
Grun[illegible]
Schul[illegible]
dorf [illegible]
aus [illegible]
fand [illegible]
wo er [illegible]
50 deut[illegible]

[illegible] Rog[illegible]
[illegible] vom u[illegible]
[illegible] Sonderabdruck [illegible]
[illegible] für [illegible]
[illegible] Professor [illegible]
[illegible] 1825 dort[illegible]
[illegible] Prozeß.
[illegible] Staat[illegible]
[illegible] sei[illegible]
[illegible] Kreis [illegible]
[illegible] ein[illegible]
[illegible] zu[illegible]
[illegible] Profes[illegible]
[illegible] da[illegible]
[illegible] ma[illegible]
[illegible] Sekre[illegible]
[illegible] nährt[illegible]
[illegible] mit[illegible]
[illegible] zu [illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible]

ollendet geblieben. Es erschienen hievon drei Bände, und hat der Verfasser
entlich bei Entwickelung der allgemeinen Grundsätze des Strafrechtes, bei der
e vom Verbrechen, der Strafe und der Bestrafung (Bd. I S. 91—339)
stständigkeit der Forschung und tiefgehende Kenntniß der Criminalpolitik an
Tag gelegt. Die Arbeit wurde von der Kritik sehr günstig aufgenommen,
nur von Martin in der zweiten Auflage seines Lehrbuches heftig angegriffen,
auf J. in der Vorrede zum dritten Bande sehr maßvoll entgegnete. — Wenn
Verfassers criminalistische Arbeiten vorzeitig in Vergessenheit geriethen, so
t wol er selbst durch seine Berufsänderung die Hauptschuld. Zur Zeit ihrer
ausgabe fanden sie von Seite der betheiligten Kreise volle Würdigung. J.
es lediglich seinen Schriften, zunächst seinem Handbuche zu danken, daß er
Frühjahre 1832 unter Beibehaltung seiner Professur im preußischen Justiz-
isterium als Hilfsarbeiter für criminalistische Gesetzgebungsarbeiten verwendet
de, eine Verwendung, welche durch den im Spätherbste 1832 ergangenen
nach Wien schon nach Umfluß weniger Monate ihren raschen Abschluß
. Charakteristisch für Jarcke's politische Richtung ist die von ihm in seinem
dbuche getroffene Anordnung des Stoffes, indem er die Verbrechen wider
t und die Religion an erster Stelle behandelt, und diesen die Verbrechen
n den Landesfürsten anreiht, „da die Obrigkeit Gottes Stelle auf Erden
ritt". Auch macht sich bereits im Handbuche wie in den Aufsätzen das
eben bemerkbar, an sich ferne liegende religiöse Fragen in das Bereich der
rterungen zu ziehen und bei denselben länger als nach den Umständen ge-
n, zu verweilen. — Während J. so seinen wissenschaftlichen Arbeiten oblag
Vorlesungen hielt, brach die Julirevolution aus, welche allenthalben die
ster so mächtig ergriff und je nach der Parteistellung so verschiedenartige
rtheilung fand. Auch bei J. rief das Ereigniß einen tiefgehenden Eindruck
vor. Vermöge seiner streng conservativen Richtung erblickte er in der
volution von 1830 etwas Ungesetzliches, daher Unrechtmäßiges und in
terer Folge etwas Unvernünftiges, das er seinem Verdammungsurtheile preis-
. Er legte seine Ansichten in einer anonym erschienenen historisch-publicisti-
n Abhandlung nieder, welche den Titel führt: „Die französische Revolution
1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet in ihren Ursachen, ihrem
laufe und ihren wahrscheinlichen Folgen" (Berlin 1831). Diese Abhandlung
hält eine mit Geist geschriebene Darstellung der damaligen politischen Parteien
nkreichs und der zur Umwälzung Anlaß bietenden Gründe, und wurde von
Anhängern des Legitimitätsprincips mit warmer, lebhafter Sympathie be-
ßt. J. erwies sich durch diese Arbeit als reichbegabter politischer Schriftsteller
er denen, welche für die Sache der Legitimität in die Schranken traten, und
hiedurch in nähere Berührung mit jenen angesehenen, hochconservativen
sönlichkeiten, welche die Herren v. Gerlach in ihrem Salon zu versammeln
gten und welche später unter der Bezeichnung „Kreuzzeitungsmänner" die
merksamkeit der politischen Welt auf sich zogen; namentlich war es der da-
ige Major v. Radowitz, dem sich J. näher anschloß. Hiedurch vollzog sich
J. allmälig eine bedeutsame Wendung seines Lebensweges. Er vertauschte
theoretische Thätigkeit mit der praktischen, die Schule mit dem öffentlichen
en, die Rechtswissenschaft mit der Politik; er wurde vom criminalistischen
riftsteller ein publicistischer! Hauptsächlich der gemeinsame Verkehr mit
owitz brachte den Gedanken zur Ausführung, in einem politischen, von J.
uszugebenden Journale der Sache der Legitimität zu dienen und die
volution systematisch zu bekämpfen; so wurde im Herbste 1831 das Berliner
litische Wochenblatt" unter Jarcke's Redaction gegründet, dessen erste Nummer
8. October genannten Jahres erschien. Als Motto trug es Maistre's be-

kannte Worte: „Nous ne voulons pas la revolution ni la contrerevo
mais le contraire de la revolution", und der von J. geschriebene Pro
bezeichnet als Zweck der Zeitschrift: „Der Revolution in jeder ihrer Ge
entgegenzutreten, die Angriffe des auswärtigen Journalismus zurückzuweis
die schlechten politischen Lehren durch die guten zu bekämpfen. — — D
gemeine Charakter der Zeitschrift — bemerkt J. weiter — ist der
revolutionäre und wünscht dieselbe als Organ und Vereinigungspunkt
antirevolutionären Richtungen aufzutreten" (Vermischte Schriften, Bd. I S.
Das Wochenblatt hatte mit grundsätzlichem Ausschlusse jedweder confessi
Frage eine ultra-conservative Tendenz und bekämpfte mit aller Entsch
heit den damals in Preußen im Entstehen begriffenen Constituti
mus und den hierauf auszubauenden „modernen" Staat. Ueber die
welche J. im Wochenblatte verfolgte, äußert sich ein Zeit- und Gesinnungs
in den österreichischen Blättern für Kunst und Litteratur: „Es war die A
die Vorstellung von einem vorher nicht gewesenen, durch menschliche Einsi
Thätigkeit erfundenen Staat, einem der menschlichen Willkür dahin geg
auf welchen darum der juristische (?) Begriff der Gesellschaft angemessen b
wurde, als den herrschenden Grundirrthum des modern-revolutionären S
in ihrer principiellen Hohlheit zu erkennen und die graue Theorie du
frische Erkenntniß des Lebens und seiner Gesetze zu beseitigen." Das W
blatt wurde in den höheren und höchsten Schichten der Berliner Gese
gern gelesen, erfreute sich der Unterstützung und Mitwirkung vieler ange
Staatsmänner und hatte auf die innere Entwickelung des preußischen S
in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts und darüber hinaus einen n
läugnenden Einfluß. Mit Rücksicht hierauf erklärte auch J. gelegentli
Rücktrittes von der Redaction in seinem Abschiedsartikel: „Vielleicht ist n
einem deutschen Schriftsteller ein so ausgewähltes und geistvolles Publik
Theil geworden als dem nun Scheidenden, durch das er sich getragen un
dessen Zustimmung und Beifall er sich beglückt fühlte." J. hat das W
sehr fleißig mit Artikeln versehen, welche in der Regel staatswissensch
Zeitfragen oder geschichtliche Stoffe zum Gegenstand haben und bi
polemisch gehalten sind. Von mehreren Seiten aufgefordert hat J. spä
wichtigsten dieser Aufsätze und einige in anderen Zeitungen veröffentlichte,
der Zahl, „nach mehrmaliger Sichtung, Prüfung und Feile" zusamme
und unter der Bezeichnung „Vermischte Schriften" in drei Octavbänden
gegeben (München, Litterar.-artist. Anstalt 1839), „um von seinen staatsre
und politischen Grundsätzen und Ueberzeugungen Rechenschaft zu geben.
sind somit eine der Hauptquellen und als solche für die Kenntniß der
und zur Beurtheilung der Leistungen des Verfassers von hohem Werth
1837 der Kölner Kirchenstreit entbrannte, den J. als den großen Mon
zeichnet, wo die Feinde der Kirche, als ihnen Gott den Verstand verwi
heuchlerische Maske fallen ließen und König Friedrich Wilhelm III.
welthistorischen Verhaftsbefehl gegen den Erzbischof von Köln verleiteten
Schriften, Bd. IV S. 37) — in diesem Conflicte stand die Redact
Wochenblattes auf Seite der preußischen Regierung, J. auf der des Erz
J. war der Meinung, durch ein bezeichnendes Stillschweigen zugleich
sinnung des Wochenblattes am verständlichsten auszusprechen und desse
führung zu ermöglichen. Da wurde durch einen Artikel im entgegen
Sinne das Schweigen gebrochen. Eine Erklärung Jarcke's in der Augs
Zeitung verkündete, daß er jede Berührung mit dem Wochenblatte abge
an dessen Leitung und Entwickelung er als unermüdlicher Mitarbeiter ac
thätigsten Antheil genommen. Es war damals eine stehende Rede Jarck

itischen und socialen Fragen, welche die Zeit bewegen, seien eigentlich ver-
pte religiöse Fragen; das Wort werde vermieden, die Meinung gehe aber
mer dorthin. Er hegte schon lange das mahnende Bedürfniß, seine Lehre von
menschlichen Gesellschaft auch nach dieser bisher unberührten kirchlichen Seite
einem katholisch-publicistischen Journale mit geschichtlicher Unterlage auszu-
ren, und so rief er 1839 mit Prof. Dr. Phillips und dem jüngeren Dr. Görres
München die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland"
s Leben, welche (zur Zeit 80 Bände stark) noch jetzt in München erscheinen.
eich der erste Aufsatz des ersten Heftes „über die gegenwärtige Stellung der
holischen Kirche zu den von ihr getrennten Confessionen", hat J. zum Ver-
ser und jeder der folgenden dreißig bis zu seinem Tode herausgegebenen Bände
achte aus seiner Feder mehrere Artikel, darunter die berühmt gewordenen
eitläufe", welche in gewissen Zeitabschnitten einen concreten Ueberblick der
chtigsten Ereignisse in der inneren und äußeren Politik der europäischen
nder geben. Von seinen geschichtlichen Essays sind besonders jene beachtens-
rth, welche das Reformationszeitalter und die folgenden Jahrhunderte zum
twurfe haben. Wie J. eine überraschende Erzählungs- und Darstellungsgabe
aß, so verstand er es auch, Persönlichkeiten in scharfen Umrissen zu zeichnen
d diese mit lebensvollem Inhalte auszufüllen. Anknüpfend an den persön-
hen Charakter des Reformators liefert J. eine Reihe einzelner in sich ab-
schlossener Bilder, welche sich in ihrer Zusammenfassung zu einer politischen
eschichte der letzten drei Jahrhunderte in erzeugenden Momenten und bestimmen-
n Personen gestalten. Die erste größere Hälfte dieser Aufsätze erschien gesam-
elt als „Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation" bei Hurter in
chaffhausen. Aber auch diese immerhin geistreichen Essays tragen den Stempel
r Partei an sich. J. sieht Menschen und Ereignisse mit dem Auge des
arteimannes, vielleicht mehr unbewußt als bewußt gibt und gruppirt er die
hatsachen nach seinem Sinne und thut ihnen bei den Beweisführungen und
chlußfolgerungen Gewalt an, wodurch die Objectivität der Darstellung aller-
ngs empfindlich beeinträchtigt wird. — Am 9. Juni 1832 starb Friedrich
Gentz. Metternich berief an dessen Stelle J., den er kurz vorher kennen ge-
rnt. Nach flüchtigen Unterhandlungen nahm J. den lockenden Ruf an, zumal
Preußen damals für ihn geringe Aussichten auf einen Lehrstuhl als ordent-
chen Professor bestanden. Ende November 1832 siedelte er nach Wien über,
at als Rath im außerordentlichen Dienste bei der k. k. Haus-, Hof- und
taatskanzlei ein und übernahm außerdem etwas später die wissenschaftliche
rziehung des Prinzen von Nassau. — Mit seinem Scheiden aus Berlin schied
aus der Redaction des Wochenblattes und zog sich später (1837), wie bereits
ben erwähnt, vom Unternehmen ganz zurück. J. arbeitete nun unmittelbar
ter dem österreichischen Staatskanzler, und da ihm dieser aus besonderem
ertrauen den Posten übertragen hatte, so beobachtete jener über seine dienstliche
hätigkeit gegen Jedermann strengste Amtsverschwiegenheit. Es ist indessen be-
nnt, daß er im Auftrage der Regierung für den österreichischen Beobachter
d die Augsburger allgemeine Zeitung schrieb, und theils anonym, theils unter
nem Namen officiöse Broschüren politischen Inhaltes fertigte. Zu ersteren
hört eine Vertheidigungsschrift der österreichischen Verwaltung aus Anlaß des
auernaufstandes in Galizien, welche indeß, da sie anonym und überdieß in
ainz (bei Kirchheim u. Schott) verlegt wurde, völlig unbeachtet blieb und
mit ihren Zweck gänzlich verfehlte. Vielen Beifall und laute Zustimmung
ntete dagegen eine andere unter Jarcke's Namen ausgegebene Denkschrift „über
e austrägalgerichtliche Entscheidung der Streitigkeiten unter Mitgliedern des
utschen Bundes" (Wien 1833), in welcher er gegen Eichhorn mit juristischem

als Dichter wie Kanzelredner vielgenannte Zacharias Werner ruhen. —
war ein fruchtbarer Schriftsteller, in dessen litterarischer Thätigkeit drei
ptepochen zu unterscheiden sind. Die erste (1822—31) gehört seinen wissen-
tlichen Leistungen als Criminalist; die zweite (1831—37) umfaßt seine
heiligung an dem Berliner politischen Wochenblatte, in dem er mit scharfer
ffe gegen den modernen Liberalismus, „den Heerd der Revolution", zu Felde
t, „gegen jene doctrinäre Sucht, nach flüchtigen Abstractionen beliebige Ver-
ungsformen zusammenzusetzen und politische Luftschlösser zu erbauen". Die
te, zugleich wichtigste Epoche beginnt mit Gründung der historisch-politischen
tter (1837—52). Die Kampfweise ist heftiger geworden, der Kampfplatz
ändert. Die Fahne des Katholicismus hoch haltend, zieht er gegen den
testantismus und die Reformation zu Felde und erblickt das wahre Heil für
aat und Gesellschaft, Fürsten und Völker in der Wiederkehr zur katholischen
che.

Dem Inhalte nach theilen sich die Jarcke'schen Schriften — abgesehen von
strafrechtlichen — in staatsrechtliche und kirchenpolitische. Da er weder das
gemeine Staatsrecht noch das Kirchenstaatsrecht systematisch behandelt hat,
ß man seine Lehren aus einzelnen Aufsätzen zusammenstellen, in welchen
deutlich und erschöpfend niedergelegt sind. Für seine staatsrechtliche Doctrin
rften namentlich von Belang sein die bereits erwähnte Abhandlung: „Freiheit
Souveränität in Oesterreich". (Verm. Schriften, Bd. IV S. 14), „Hundert
hlagworte zur Verfassungspolitik der Zukunft". (a. a. O. S. 141—210),
ie Naturlehre des Staates und dessen Entstehung durch die Natur". (a. a. O.
. III S. 20), „Die Ursprünge des modernen Constitutionalismus". (a. a. O.
. III S. 242), endlich „Revolution, Absolutismus und Volkssouveränität"
a. O. Bd. I S. 132—207). Robert v. Mohl hat in seinem meisterhaft
arbeiteten Essay: Zwölf deutsche Staatsgelehrte (Die Geschichte und Litteratur
r Staatswissenschaften, Erlangen 1856, Bd. II S. 395 ff.) unter Ziffer 11
ch K. E. Jarcke einen Abschnitt gewidmet, (a. a. O. S. 578 ff.) und darin
n Kern von dessen Lehre kurz dargestellt (S. 582 u. 584). Hienach war J. ur-
rünglich ein Anhänger Haller's und mit diesem bezüglich der Bekämpfung der
enannten „Vertragstheorie" und der Auffassung des Staates als eines bloßen
zeugnisses menschlicher Willkür einverstanden. In gleicher Weise beruhte wie
Haller so auch für ihn der Besitz einer größeren, zur Herrschaft berechtigen-
n Macht auf besonderer Verleihung Gottes. Später bildete er sich, theilweise
f Leo's Naturgeschichte vom Staate, theilweise auf eigene religiös-philosophische
sichten gestützt, eine eigene Auffassung von dem Wesen und der Entstehung
s Staates. Derselbe ist demgemäß allerdings etwas Naturwüchsiges. Aus
ursprünglichen Autorität der Familie und des Stammes bildet sich durch
verschiedenen Gestaltungen der menschlichen Zustände und Erlebnisse eine
zahl von Organismen, deren Mittelpunkt eine unabhängige Macht körperlicher
r geistiger Art ist. Solch geselliger Zustand ist ein — Staat, welcher den
gemein menschlichen Entwickelungsgesetzen unterworfen ist. Der ursprünglich
usväterliche Kreis kann sich zu einem Kriegerstaat erweitern, eine ursprünglich
ne Rechtstitel auftretende Macht durch Verjährung rechtlichen Bestand er-
ten. Diese natürliche Staatenbildung ist jedoch keine so unbedingte, daß sie
n menschlichen Willen völlig entrückt wäre. Der Mensch kann auch hier mit
nem Willen auf die Erscheinungen Einfluß üben, und die ihm passend dünken-
Mittel und Einrichtungen wählen. Allein — und hierauf legt J. besonders
chdruck — dieser menschliche Wille ist kein unbedingt freier nur in der Ver-
nft des Menschen begründeter; er muß der göttlichen Anordnung, dem gött-
hen Willen folgen, und das macht sich in zweifacher Richtung geltend. Für's

den
und
polit
seine
jähl
frei
im
und
gin
in
ver
den
Ki
des
da
zu

Religion weder als Zweck noch als Mittel, sondern nimmt eine feind-
e, abwehrende Stellung zu ihr ein und droht, sie mit roher Gewalt oder
e auftretender List aus den Herzen der Menschen zu entwurzeln. Nebenbei
aber das Verhältniß zwischen Staat und Kirche auch durch die Auf-
ung des Christenthums bedingt. Entweder ist es eine in der Zeit ent-
dene menschliche Einrichtung und muß nach dem Gesetze der Natur früher
r später diesem Gesetze verfallen, untergehen, oder es ist das, wofür es sich
t, dann aber ist die Kirche nicht für diese oder jene Zeit, sondern sie ist in
t und Raum die eine und allgemeine, die katholische. „Dieses Entweder —
er", bemerkt J. mit Nachdruck, „ist der entscheidende Gesichtspunkt für das
gliche Verhältniß; und jedenfalls ist dieses Dilemma die heiligste und
htigste Frage, die es auf Erden gibt." Dem Gange der Geschichte folgend
mt nun J., daß im Mittelalter aus der nothwendigen Anerkennung der
rpflichtung eines jeden Menschen zum Schutze der Kirche das Institut der
rchenvogtei oder Advokatie hervorgegangen. Einzelne Mächtige übernahmen
rtragsmäßig den Schutz einzelner Kirchen, Stifte und Klöster, die Franken-
nige wurden so Schutzherren der katholischen Kirche, und Karl d. Gr. erkannte
es (801) an mit den bezeichnenden Worten: „wenn uns auch durch jenen
iligen Stuhl ein kaum erträgliches Joch aufgelegt würde, wollten wir es
nnoch in frommer Andacht tragen." Aber schon im späteren Mittelalter lief
n christlichen Grundideen des Staates zur Seite eine auf Knechtung der Kirche
zielende Politik. In der so vorbereiteten Reformation reichten sich dogmatische
eblingsirrthümer der Reformatoren und Angriffe auf die Kirche die Hand,
elche meist politisch-socialer Natur waren. Durch die Glaubensneuerung ent-
ickelte sich der verderbliche Territorialismus (cujus regio illius religio) und der rohe
bsolutismus der Regierungen gegenüber der Kirche, kraft dessen sie in die Rechte
d in die Lebenssphäre der letzteren griffen. Diese absolute Staatsdoctrin hat
lmälig durch alle katholischen Länder Europas die Runde gemacht und die
chste innere Entwickelung in Frankreich (Gallicanismus) unter Ludwig XIV.
wonnen. In Deutschland entstand der Febronianismus, in Holland der
nsenismus, in Oesterreich das Josephinische System („der roh und ungeschickt
's Deutsche übersetzte Gallicanismus"), welches weit über die Grenzen des
llicanischen Kirchenstaatsrechtes hinausging. J. zählt nun (S. 102—104) die
ben „Schlußsteine des Domes Josephinischer Staatsweisheit" auf, darunter das
s cavendi, weil ja der gefährlichste Feind des Staates die Kirche ist! das
s supremae inspectionis, das Placet, ferner die vom Staate geleitete Er-
ehung des Clerus. Scheinbar — fährt der Verfasser fort — hat der Absolutismus
ganz Europa der Kirche gegenüber einen großen Sieg errungen! Allein jenen
ngriffen der katholischen Staaten auf die Kirche folgten der Reihe nach die
evolution in Spanien, Portugal, Frankreich, Venedig, Toscana, Neapel, Oesterreich.
n letzterem Staate war der von Joseph II. begonnene, vom Kaiser Franz fort-
führte Krieg wider die Selbständigkeit der Kirche die moralische Ursache der
oßen Krisen von 1848; es wäre Oesterreichs Untergang, wenn es diesen Krieg
ute noch fortführen wollte. Jene Revolutionen konnten nicht ausbleiben.
as Christenthum hat den europäisch-fürstlichen Staat gebaut, diesem grub der
bsolutismus das Grab, als er dessen sittlich-religiöse Grundsätze zu zerstören
gann. Die sittlich-intellectuelle Hauptkrankheit unserer Zeit liegt in der weit-
rbreiteten höhnischen Gleichgiltigkeit der Gebildeten gegen die Kirche, welche
eichfalls durch den die Kirche zu ihren Zwecken erniedrigenden Staats-
bsolutismus erzeugt wurde. Gegen dieses Uebel hilft nur die Freiheit der
irche (d. i. der katholischen!), Hebung deren polizeilicher Knechtung, Beseitigung

Erste waltet üb..
für's Zweite fü
und Pflichten
Ansichten von
Rechtsstaates,
rungen und das
anzugreifen, be
jene schrankenlo
Continente aus
Souveränität d
wie diese wicht
kam er nach ei
Ansicht, einfach
ständischer Ver
sehr allgemein
dahin gehören
rechtsverhältni
können und
der verschiede
bereitung wich
und Sachverst
sondern nur l
möglich mach
zutragen. D
Staatsrechtsl
ihrer Behand
auf die L
blieben; d
Politik B
wärts mit
staat und
schieden be
Jahre 1
Zugeständ

Am
welche de
außer zah
Bande der
abgedruckt
Kirche in
vermöge se
Besten geh
in dieser A
der Staat,
Dieses Verh
Staatsgewo
sie sieht die
an, dem a
im vollen
als politisch
die Religion

.. lieber vermissen würden. Von seinen Gesinnungsgenossen wurde J. hoch
.f den Schild gehoben, von seinen Gegnern scharf getadelt; v. Mohl hat wol
.ch hier das richtige Wort gesprochen, wenn er (a. a. O. S. 592) sagt: „Aus
.r Betrachtung der Persönlichkeit und Wirksamkeit Jarcke's kann die Lehre
.ogen werden, daß auch ein Geist und ein Wissen, welche nicht zu den ersten
.hören, sich eine große Bedeutung zu verschaffen vermögen, wenn sie solchen zu
.lfe kommen, welche bei großem Drange von Bedürfnissen an einem Mangel
.tsprechender Kräfte leiden. — — — Seine Stellung in der Wissenschaft und
.r Leben würde ohne Zweifel eine viel geringere sein, wäre er im Kreise des
.otestantischen Lebens geblieben, und hätte er diejenige Rechtsanschauung vom
.taate vertreten, welche seinen bürgerlichen Verhältnissen naturgemäß entsprach."
.n wohlgetroffenes Brustbild Jarcke's in Steindruck ist dem vierten Bande seiner
.rmischten Schriften beigegeben.

A. Geyer, Rechtsphilosophie ꝛc., S. 89. — v. Mohl, Gesch. u. Litteratur der Staatswissenschaften a. a. O. — Dr. Jos. Fick in den österreich. Blättern f. Litteratur u. Kunst, Jahrg. 1855, Nr. 11—13, S. 65—84. — Zwei Nekrologe von Georg Phillips in dessen vermischten Schriften, Bd. II S. 599—616. (Der letztere ist auch in den histor.-polit. Blättern sowie im vierten Bande von Jarcke's Verm. Schriften S. 534—51 abgedruckt.) — Kathol. Blätter aus Tirol von Huber, Jahrg. 1853 Bd. I S. 19 ff. — v. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 10. Thl. 95—100 und die dort angeführten Litterarhistoriker. — R. v. Böhm im deutschen Staatswörterbuch, Bd. V S. 408—11. — Oesterr. National-Encyklopädie von Gräffer u. Czikann (1833), Bd. III S. 22; Nachtrag in Bd. VI S. 498. — Bl. f. litterar. Unterhaltung. Jahrg. 1839. Nr. 237—240. S. 961 u. flg. (woselbst eine eingehende Besprechung von J.'s „vermischten Schriften"). — Wagener's Staatslexikon, Bd. X S. 429. — Allgem. Realencyklopädie von Manz (Regensb.), Bd. VII sub voce Jarcke. Eisenhart.

Jariges: Philipp Joseph v. J., geb. am 13. November 1706 zu .erlin, als Sohn eines französischen Réfugié, zeichnete sich früh durch seine Gaben .is, ward zur richterlichen Laufbahn bestimmt und sofort nach Beendigung seiner .tudien mit 21 Jahren von Friedrich Wilhelm I. zum Hof- und Kriminalrath .nannt (1727). Zwei Jahre später, 1729, wurde er zum Mitglied der kurz vor begründeten geheimen Revisionskammer gemacht, 1735 als Rath ins fran-.sische Oberconsistorium berufen, um mit 34 Jahren, im J. 1740, die höchste .tellung in der Colonie, die eines Directors des französischen Obergerichts zu .erlin, zu übernehmen. Daß er sich auch litterarisch hervorgethan haben muß, .ht aus seiner Ernennung zum Mitgliede und bald darauf zum Secretär der .kademie der Wissenschaften 1731 hervor. Friedrich d. Gr. wandte dem noch .ngen Manne dieselbe Gunst zu wie sein Vater. Bei der durch Cocceji's Er-.nnung zum Großkanzler der Justiz eintretenden Vakanz im Präsidium des .ammergerichts erhielt der schon im Sommer 1748 zum geheimen Tribunalsrath .förderte J. diese bedeutsame Stellung, die seitdem bis zum Ende des Jahr-.nderts als die letzte Staffel zur Stelle eines Großkanzlers betrachtet wurde. .n dieser Stellung fungirte er als Gehilfe Cocceji's bei der Reform des Prozesses .d der Herstellung einer schleunigeren, gerechteren, minder kostspieligen Justiz .d erwarb sich durch seinen Eifer die Zufriedenheit des Königs in dem Maße, .ß er unmittelbar nach dem Tode Cocceji's dessen Stelle erhielt (29. October .755). Er behauptete sich in derselben gleich seinem Vorgänger bis zu seinem .ode, der am 9. November 1770 erfolgte. Was seine Wirksamkeit als Groß-.nzler betrifft, so bleibt er freilich hinter der rastlosen und unermüdlichen Thätig-.it seines Vorgängers weit zurück, der ihn mehr noch durch seine allgemeinen

deren staatlicher Bevormundung.
wäre ebenso unmöglich und unselig
denn dieser ist in der That nicht
der Anfang der Revolution auf
glauben zerstört und zugleich die
und Revolution verhalten sich wie
Vorder- und Nachsatz derselben
Menschen.“ Während J. auf diese
mus bei jeder Gelegenheit anficht,
katholischen Kirche. Die volle
ruft J. zuversichtlich aus — wenn
lande Europas in die alte
im Wesentlichen die Jarcke'sche
Gebiete. Die Wirkung dieser
sie hat zur Beseitigung des
1855 wesentlich beigetragen,
des Kaiserstaates untrennbar

Zum Schlusse mag es
Persönlichkeit zu werfen.
Erscheinung und seinen
und sein lebhaftes Auge
den heißen Kämpfen der
offene Sendschreiben an den
liefert. J. verband mit
und die Gewandtheit des
kam ihm bei seinen
gediegene juristische Bildung
und übersichtlich, sein
geordnet. Aber alle
mitten im Kampfe stehend
Objectivität, zur
Scheitel bis zur Sohle.
in der römischen Kirche
was nicht die Kirche sei
er die Kirche die
er geweiht sei. Unter
fehdungen nicht fehlen,
erwiderte. Mit den
und es kamen ihm
gelegen. In Folge
ja verletzend, was
der Presse konnten
reizen; dann goß
Wie er nur aus
übergetreten war,
aus innerster Ueber
staatsrechtlichen
hielt. Hiedurch
und Verstellung
Unduldsames,
werfenden Bilde

e sich und die Feste dem Sieger unterwarfen und die drei Götterbilder
vit, Porenuz und Porevit der Zerstörung überließen. Die pommerschen
rnteten von ihrer den Dänen geleisteten Hülfe weder Ruhm noch Vor-
König Waldemar und der Bischof die Tüchtigkeit des Fürsten J. er-
ihn und seinen Bruder Tezlaw im ungestörten Besitze ihres Landes
n. Im unbedachten Zorn, vielleicht von Heinrich dem Löwen, der die
Macht der Dänen fürchtete, gereizt, traten sie ihrem Verbündeten jetzt
de entgegen, Waldemar jedoch war ihnen überlegen, belagerte Stettin
de auf diesem Zuge von Tezlaw und J. im J. 1170 unterstützt. Seit
t fehlt jede Kunde über Tezlaw und ist zu vermuthen, daß er zwischen
170 und 81 gestorben und die Herrschaft an seinen Bruder J. über-
sei. Als nämlich Kaiser Friedrich I., um den Sturz Heinrichs des
orzubereiten, sich mit Waldemar von Dänemark zu verbünden suchte,
Herzog Bogislaw I. im J. 1181 mit Pommern belehnte, erscheint J. I.
s der alleinige Fürst von Rügen, zugleich aber als ein so treuer An-
er Dänen, daß der Kaiser auf ihn als möglichen Bundesgenossen gar
ücksicht nahm. Auch in dem Kriege, welchen Waldemars I. Sohn,
nnut VI., gegen Pommern und Mecklenburg 1183 führte, war J. dessen
ter und machte von Tribsees einen Einfall in das Nachbarland. Noch
chs seine Macht und sein Einfluß, als er nach Bogislaws I. Tode (1187)
utem Kriege Kanuts gegen Pommern zum Vormunde der minorennen
Bogislaws II. und Casimirs II. ernannt wurde, und die Grenzen
und des Bisthums Schwerin sich bis Gützkow und Wolgast ausdehnten.
e dessen bestimmte der König im J. 1194 die Theilung rügischer und
cher Länder in der Weise, daß die Gegend zwischen Anklam (Scitene)
an zu Pommern-Wolgast, Loitz und Meseritz, nördlich und südlich von
ne, zu Gützkow (bis 1233 unter einer Seitenlinie der pommerschen
den Swantiborizen, und von 1233—1359 unter den Grafen von
aus dem märkischen Dynastengeschlecht von Soltwedel, s. d. Art.),
und Wusterhusen dagegen zum Fürstenthum Rügen gehören sollten.
folgenden Friedensjahren von 1184—98 wendete J. seine ganze Sorg-
die Befestigung und Ausbreitung des Christenthums, zu dessen Pflege
3 elf Kirchen, wahrscheinlich anfangs aus einfachem Holzbau, errichtet
Im J. 1193 begründete der Fürst dagegen nach dänischen Vorbildern
nbau des Cisterciensernonnenklosters zu Bergen, von dessen Kirche die
sten Theile noch jetzt erhalten sind, auch verlieh er um dieselbe Zeit
eil des Salzwerks am Ryckflusse, an der Stelle, wo später Greifswald
t wurde, dem Kloster Dargun, ebenso wird die Erbauung der Gottes-
n Altenkirchen auf Wittow und zu Schaprode, sowie zu Semlow und
t rügischen Festlande und zu Lübchin in Mecklenburg in diese Zeit
Der dann 1198 folgende dritte Krieg Kanuts gegen Pommern und
burg, welcher mit einer Niederlage der Dänen und Jaromars endete,
pommerschen Herzoge die dänische Lehnsherrschaft mit der märkischen
en ließ, hatte 1199 die Stiftung eines neuen Cistercienserklosters zu
Hilda) im rügischen Lande Wusterhusen zur Folge, in der Nähe jenes
es, von dem J. schon einen Theil dem Kloster Dargun verliehen hatte.
guner Mönche nämlich, deren Sitz durch den Krieg von 1198 zerstört
belten (nach Jongelin) an diesen vor Verheerung mehr gesicherten Ort
o sie einen neuen Convent mit einer Kirche begründeten, die im
en Kriege zerstört, jetzt noch in Trümmern erhalten sind. Indem nun
en folgenden Jahren einerseits bedacht war, diese Stätte des Friedens
ilegien und mächtigem Grundbesitz auszustatten, betheiligte er sich mit

gleichem Eifer an den Kriegen, welche Kanuts VI. Sohn, Waldemar II., in den J. 1205, 9 und 14 gegen Brandenburg und Pommern führte, in Folge deren letzteres unter die dänische Herrschaft zurückkehrte und Kaiser Friedrich II. Waldemar 1214 im Besitz aller slavischen Länder bestätigte, ein Beschluß, der auch von den Päpsten Innocenz III. (1216) und Honorius III. (1217) seine Genehmigung empfing. Die letzten Lebensjahre Jaromars waren der Erneuerung und Erweiterung der Klöster zu Dargun und Eldena, nach Kantzow's Chronik im J. 1209 auch der Gründung der Stadt Stralsund gewidmet, deren Emporblühen die pommerschen Herzoge durch den Krieg von 1209—11 zu hindern suchten; dann fand er schließlich, als ihn im Greisenalter im J. 1218 der Tod ereilte, seine Ruhestätte in der Klosterkirche zu Bergen. Unter seinen Söhnen, von denen der älteste, Barnuta, das Dynastengeschlecht von Gristow begründete, empfing Wizlaw I. (s. d. Art.) die Herrschaft über das Fürstenthum.

Fabricius, Urk. z. Gesch. des Fürstenth. Rügen, Bd. I—II, 1841—. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, Bd. III. 1843. Barthold, Pomm. Gesch., Bd. II. Fock, Rüg.-pomm. Gesch., Bd. I—II. 1861, 62. Klempin, Pomm. Urk.-Buch, Bd. I. Stammtafeln des pomm.-rüg. Fürstenhauses v. v. Bülow, 1876. Beyer, Kruto und sein Geschlecht, Mecklenb. Jahrb. XIII. 1848, S. 1 ff. Wigger, Berno, Bischof von Schwerin, Mecklenb. Jahrb., XXVIII. 1863, S. 3 ff. Karl v. Rosen, Dänemarks Einfl. auf christl. Arch. Rüg. Vereinsschrift des rüg.-pomm. G.V. 1872. Löffler, Klosterkirche zu Bergen übers. von G. v. Rosen, Balt. Stud., Jahrg. XX. 1879. Pyl, Gesch. des Cist.-Klosters Eldena, 1881. Pyl.

Jaromar II., Fürst von Rügen, ein Sohn von Wizlaw I. und Enkel Jaromars I., führte schon bei Lebzeiten seines Vaters, sei es wegen dessen hohen Alters oder seines Verweilens außer Landes, in den J. 1246—49 die Regentschaft, und erlangte dann in der Folge während der kurzen Zeit seiner fürstlichen Herrschaft von 1249—60 einen ebenso hohen kriegerischen Ruhm, wie sein Großvater. Während dieser jedoch an den Großthaten Waldemars I. und II. von Dänemark theilnahm, erwarb J. II. gerade durch eine feindliche Stellung gegen das nordische Reich einen Namen, der noch in späteren Zeiten von den Dänen mit bitterem Hasse belegt wurde. Eine Reihe von Unglücksfällen: Waldemars II. Gefangenschaft durch den Grafen Heinrich von Schwerin (1223—), der schleunige Tod seiner Söhne: Erichs VI. durch Mord (1250) und Abels in der Schlacht gegen die Ditmarsen (1252), endlich der glänzende Sieg, welchen die stetig wachsende Macht Lübecks (1249—54) über Dänemark errang, in Folge dessen der Admiral Alexander von Soltwedel Kopenhagen und die zur Nebenbuhlerin emporblühende Stadt Stralsund eroberte, — trugen dazu bei, den dänischen Einfluß im Fürstenthum Rügen zu untergraben und den Ehrgeiz Jaromars in andere Bahnen zu lenken. Im Gegensatz zu seinem Großvater, trat er zu den pommerschen Herzogen Barnim I. und Wartislaw III. in ein freundschaftliches Verhältniß und erwählte den ersteren als Schiedsrichter bei der Landestheilung mit seinem Vetter Borante aus dem Hause Putbus im J. 1249, wobei das Land Strey auf Rügen Borantes Brudertochter Cecislava bei ihrer Verlobung mit Jaczo II. von Gützkow als Mitgift verschrieben wurde. Auch trat er in Gemeinschaft mit Pommern in ein friedliches Verhältniß zu Lübeck und den anderen Hansastädten, indem er ihnen freies Geleit zur See gewährte und das Strandrecht abschaffte. Im eigenen Lande förderte er das Emporblühen der Städte Stralsund und Barth im J. 1255 und gründete zum Schutz gegen Mecklenburgs Angriff an der Grenze die neue Stadt Damgarten. Andererseits erweiterte er den Grundbesitz und die Rechte der Cistercienserklöster Bergen, Neuencamp und Eldena, überließ an letzteres Mönchgut (Reddewitz) auf Rügen

r auch der Ausbreitung der Dominicaner und der Franziscaner insofern
, als er im J. 1251 den ersteren Orden bei Anlage eines Klosters in
nd unterstützte. Kantzow berichtet auch von einem Kriege Jaromars II.
Mecklenburg, welcher jene Anlage Damgartens hervorgerufen habe, eine
, deren Möglichkeit nicht zu bestreiten ist, da Rügens Verbindung mit
rn eine feindliche Stimmung des Nachbarlandes veranlassen mochte, und
rs erweiterte Machtstellung die Eifersucht herausforderte. Durch seine
lung mit Eufemia, einer Tochter Swantepolks des Großen von Ost-
n, hatte er nämlich an der südbaltischen Küste eine mächtige Stütze ge-
, in Folge dessen sein Sohn Wizlaw II. später in jenen Gegenden auch
utendem Landbesitz bei Rügenwalde und Schlawe gelangte. Ebenso
und zugleich verhängnißvoll für den Ausgang seiner Regierung war die
lung seiner Tochter Margarethe mit dem Sohne des Königs Abel
2), dem Herzoge Erich I. von Schleswig im J. 1257, der seinem Oheim,
önig Christoph I. (1252—59) entschieden feindlich gegenüberstand, und
mäß auch seinen Schwiegervater zu einer ähnlichen Stellung zu bewegen
Das dänische Reich war schon seit 1253 durch einen Zwiespalt der geist-
nd weltlichen Herrschaft in arge Wirren gestürzt, indem Jakob Erlandson,
n Geschlechte Absalons, ohne Genehmigung des Königs Christoph, zum
of von Lund erhoben war, und, mit gleicher Umgehung des königlichen
s, seinen Verwandten Peter Bang zum Bischof von Roeskilde ernannt
Auf dem Reichstage zu Nyborg im März 1256 hatte J., in Verbin-
it den mecklenburgischen Fürsten, den Streit zwischen den Parteien
n, jedoch willigte der König nur deshalb ein, weil ihn eine Fehde mit
en beschäftigte, als aber 1257 der Erzbischof des Monarchen Kanzler
n den Bann that und die Bauern gegen Christoph und seine Vasallen
, sodaß sie deren Burgen und Güter verheerten, ließ der König am
uar 1259 Jakob Erlandson und seinen Verbündeten, den Bischof von
ins Gefängniß setzen, während Peter Bang von Roeskilde nach Schap-
f Rügen floh und von dort, im Schutze Jaromars, das Interdict über
igreich Dänemark aussprach. Auf den Wunsch des Papstes Alexander IV.
J. mit seinem Schwiegersohn, Erich I. von Schleswig, und den Grafen
lstein nach Seeland, um den König zur Freigabe und Einsetzung der
n Würdenträger zu zwingen, da empfing er die Nachricht vom Tode
hs am 29. Mai 1259, der angeblich an Gift gestorben sein soll. Die
Margarethe, eine Tochter Sambors II. von Ostpommern und als
des Hauses Swantepolks, auch dessen Eidam J. grollend, stellte sich
nach dem Tode ihres Gemahls, dem rügischen Heere bei Nestved ent-
vo es am 14. Juni zu einer furchtbaren Schlacht kam, in Folge welcher
gen erobert und die Bischöfe wieder in ihr geistliches Amt gesetzt wurden.
einlich trug der Umstand, daß Peter Bang den gefallenen Dänen ein
es Begräbniß verweigerte, dazu bei, daß Jaromars Name noch lange
inem Tode, wie die Chroniken von Detmar und Kantzow uns melden,
uslöschlichem Hasse des dänischen Volkes belastet blieb. Die Königin
ethe fand jedoch Hülfe bei Hakon V. von Norwegen und Birger Jarl
hweden, wußte den Erzbischof Jakob Erlandson zu versöhnen, und sah
hten 1259 ihren Sohn Erich VII. Glipping zum Könige von Dänemark
J., welcher auf diese Art seine eigenen Pläne und die Prätendenz
Schwiegersohnes, Erichs I. von Schleswig, gescheitert sah, kehrte 1260
ügen zurück, wo er, wie schon oben erwähnt ist, in Gemeinschaft mit
Wartislaw III., zu Vilmnitz das Strandrecht abschaffte. Dann rüstete
u einem zweiten Zuge, der ihn in Gemeinschaft mit dem Bruder Jakob

Erlandsons, Andreas, nach Bornholm, Moen, Laland und Schonen führte. Auch hier begleitete ihn überall der Sieg, und vermehrte der Fall der Befestigten sowie die Eroberung der Städte und Schlösser den Haß der Dänen gegen den Slavenfürsten, bis ihm der rächende Dolch eines unbekannten Weibes im Jahre 1260 den Tod bereitete. Sein Leichnam wurde wahrscheinlich nach Rügen gebracht und dort im Kloster zu Bergen oder Neuencamp bestattet, seine Gemahlin Eufemia fand dagegen 1270 ihre Gruft im Johanniskloster zu Stralsund. Seine Tochter Margarethe starb mit ihrem Gemahl Erich I. in demselben Jahre 1272, während sein Sohn Wizlaw II. eine sehr lange Regierung von 1260 bis 1302 führte. Tritt uns in J. I. ein Fürst entgegen, dessen Jugend in Dunkel gehüllt ist, dessen späteres Leben aber bis zum hohen Greisenalter ihn als Vertreter christlicher Kultur und Begründer dauernder Zustände der Heimath erkennen läßt, so erscheint uns in J. II. ein glänzender Held, dessen ruhmvolle Kriegsthaten in dem kurzen Decennium seines Waltens ein fremdes Land tief erschüttern, ohne bleibende Erfolge zu erringen, welche ihn aber mit dem Reiz einer Sage umgeben, die seinen Namen bis nach Island erschallen läßt, und ihm in der Jaromars-Schanze auf Seeland ein äußeres Denkmal gewidmet hat.

Fabricius, Urk. z. Gesch. d. Fürst. Rügen, Bd. II. 1843. Barthold, Pomm. Gesch., Bd. II. 1840. Fock, Rüg.-pomm. Gesch., Bd. II. 1862. Karl v. Rosen, Dänemarks Einfl. a. d. christl. Arch. Rügens, Vereinsschrift des rüg.-pomm. G.V., 1872. Pyl, Gesch. d. Cist.-Klosters Eldena, 1881.

Pyl.

Jaroslaw, Herzog von Schlesien-Oppeln, Bischof von Breslau, † am 22. März 1201, der Gründer des fürstlichen Besitzes, der mit diesem Bisthume sich verknüpfte. Der älteste Sohn des ersten Herzogs von Schlesien Boleslaw des Langen aus dessen erster Ehe mit der russischen Prinzessin Wenzlawa, fühlte er sich von seinem Vater zu Gunsten der Söhne zweiter Ehe zurückgesetzt und empörte sich gegen ihn, von seinem Oheim, Herzog Mesko von Ratibor, unterstützt. Wirklich erlangte er soviel, daß der Vater ihm das Herzogthum Oppeln übergab (wahrscheinlich vor 1195), wogegen er sich verpflichtete, in den geistlichen Stand zu treten, so daß des Vaters Wunsche entsprechend die Herrschaft der Söhne resp. des Sohnes zweiter Ehe über das ganze Land für die Folgezeit gesichert schien. In Folge davon ward J. 1198 bei dem Tode des Bischofs Siroslaw von Breslau zu dessen Nachfolger erwählt. Während der Vater noch auf fernen Kriegszügen abwesend war, ließ J. dann dessen Schützlinge, die aus Thüringen herbeigerufenen Cistercienser vom Kloster Leubus, seine Abneigung gegen die deutsche Einwanderung empfinden, indem er die von seinem Vorgänger denselben zugesprochenen Zehnten der neuen deutschen Ansiedelungen im Gebiete von Liegnitz zurücknahm, und als sein Vater zurückgekehrt, ihn drängte, dies wieder gut zu machen, blieb er dabei, nicht dem Kloster Leubus, sondern nur dem Cistercienserorden Genugthuung zu geben, welchem er dann in Oberschlesien einen Gütercomplex, die nachmalige Propstei Kasimir überwies. Dem bischöflichen Stuhle von Breslau hat er die Gebiete von Neiße und Ottmachau vermacht, allerdings mit Ausschluß der eigentlichen Hoheitsrechte und damit zu dem ansehnlichen Landbesitze dieser Kirchenfürsten den Grund gelegt. Das Herzogthum Oppeln ist bei Jaroslaw's Tode an seinen Vater zurückgefallen, nach dessen Ableben aber (7. December 1201) von seinem Bruder Mesko erobert und dauernd mit Ratibor vereinigt worden.

Eine kritische Begründung der im Vorstehenden erzählten Thatsachen bei Grünhagen, Boleslaw der Lange, Herzog von Schlesien, Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Bd. XI. S. 399—415.

Grünhagen.

Jarre, Nicolaus J., Lic. d. R., hamburgischer Bürgermeister, eines
manns und Rathsherrn Sohn, geb. zu Hamburg am 19. Nov. 1603. —
e Gymnasialzeit beendigte er 1622 mit einer öffentlich vertheidigten Disser-
n historisch-politischen Inhalts, um sodann 9 Jahre lang Rechts- und
tswissenschaften auf den Universitäten Wittenberg, Marburg, Tübingen,
ßburg und Basel zu studiren, bevor er am letzteren Orte im Januar 1631
Grad eines Licentiaten der Rechte gewann, bei welchem Anlaß er eine
ift „Ueber den Todtschlag und dessen Strafen" verfaßte. Nachdem er hier-
Italien, Frankreich und England besucht hatte, kehrte er in seine Vaterstadt
k. Schon im folgenden Jahre wurde der junge Rechtsconsulent von der
gerschaft zu einem ihrer Vertreter erwählt bei den Verhandlungen mit dem
at über dessen Stellung und Amtseid. Das glückliche Resultat dieser deli-
Verhandlungen befriedigte alle Theile. Mit Recht erkannte der Senat in
umsichtigen, klugen und ebenso concilianten J. den einflußreichen Vermittler
Recesses von 1633, und wählte ihn 1639, nachdem er auch zwei Jahre
das Niedergericht verwaltet hatte, zum Rathsherrn. In seinem nun folgen-
langjährigen Amtsleben bethätigte er alle guten Eigenschaften eines treff-
n Leiters der öffentlichen Angelegenheiten, sowol der inneren als der äußern.
r seinen verschiedenen Gesandtschaften verdient hervorgehoben zu werden die
dem Haag im J. 1645, woselbst er neben dem Gesandten der Stadt
nen einen Bündnißvertrag mit den Generalstaaten abschloß, welcher, auf
Basis eines ähnlichen Tractats von 1603, die Sicherheit und Freiheit der
ffahrt auf der Nordsee, Unterelbe und Unterweser bezweckte. Im J. 1648
de er nach Kopenhagen abgeordnet zur Krönung des Königs Friedrich III.,
welcher Gelegenheit wichtige Interessen für Hamburg zur Verhandlung kamen.
J. 1650 zur Bürgermeisterwürde erhoben, bekleidete er dies Amt (seit 1667
Protoconsul und Generalissimus) volle 28 Jahre zur höchsten Zufriedenheit
r Mitbürger. Es war, als hätte er sich in seinem amtlichen wie Privat-
den damals noch unvergessenen Bürgermeister Dr. Heinrich Murmester
1481) zum Vorbilde genommen. Denn so wie dieser durch hingebenden
iotismus, weise Leitung des Gemeinwesens in Kriegs- und Friedenszeiten,
Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnete Mann, schon bei seiner
nszeit den Ehrennamen eines vollkommenen Bürgermeisters erworben hatte,
welchen noch 100 Jahre später die Bürger den Senat bedeutungsvoll er-
rten, — so nannte man auch J. „summum Jurisconsultum, summum Sena-
n, summum Consulem". Jetzt, da Murmester längst verschollen ist, würde
J. nicht minder vergessen sein, wenn nicht eine von ihm gegründete milde
tung wenigstens seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hätte. — Zu
n Regententugenden zählte man damals auch eine gewisse (bei der hastigen
welt in Mißcredit gekommene) Bedächtigkeit, wogegen er die Eilfertigkeit
böse Stiefmutter der Gerechtigkeit zu nennen pflegte. — Er starb den
lugust 1678.

Buek, Die Hamb. Bürgermeister, S. 89 ff. Hamb. Schriftstellerlexikon,
I. 484 und die dort cit. Biographien. Beneke.

Jasche: Christ. Friedr. J., Dr. der Phil., gräflich Stolberg-Wernige-
cher Bergcommissär, bekannt als Schriftsteller auf montanistischem, minera-
chem und geognostischem Gebiete, war 1781 zu Wernigerode geboren und
1871 zu Ilsenburg. J. studirte in Berlin und begab sich sodann auf
nschaftliche Reisen. 1819 trat er die Stelle eines gräfl. Stolberg-Wernige-
chen Bergcommissärs zu Büchenberg am Harz an und übernahm 1819
Direction der Hüttenwerke zu Ilsenburg, gab jedoch später seine dienstliche
lung auf und lebte als Privatmann der Wissenschaft. Seine erste be-

merkenswerthe litterarische Arbeit kam 1811 im Selbstverlag unter dem Titel: „Das Wissenwürdigste aus der Gebirgskunde" heraus. In zweiter Auflage erschien sie auch unter dem Titel: „Anleitung zur Gebirgskunde" 1816 im Buchhandel. Aus den Lehrvorträgen Karsten's, eines der hervorragendsten Schüler von Werner, hervorgegangen und durch eigene Erfahrungen erweitert, gibt dieses mit großem Fleiße verfaßte Compendium uns ein zutreffendes Bild von dem Standpunkte der geognostischen Wissenschaft im ersten Decennium unseres Jahrhunderts und hat daher einen historischen Werth. Wir ersehen daraus, daß der Verfasser über Werner hinaus eine Unterscheidung der Gebirge in solche neptunischen und vulkanischen Ursprungs macht. Erstere gliedert er, wie damals allgemein üblich, in die vier Abtheilungen des Urgebirges, des Uebergangs-, Flötz- und aufgeschwemmten Gebirgs. Die letzteren sind nach seiner Auffassung auf trockenem Wege durch vulkanisches Feuer und Erdbrände erzeugt, wie z. B. die Lava; ausgeschlossen werden jedoch die Gesteine der sogen. Trachytformation (mit dem Basalte) und der Porphyrformation, welche sich J. durch besonders energische chemische Thätigkeit auf neptunischem Wege entstanden denkt. Ein zweiter Abschnitt des Werkes gibt in tabellarischer Form eine sehr vollständige Petrographie, wobei in eigenthümlicher Weise nach den fünf großen Abtheilungen jeder Hauptgebirgsart eine Anzahl untergeordneter Glieder beigeschlossen werden. Unter Jasche's übrigen Publikationen sind zu nennen: „Ueber rothes, kohlensaures Manganerz von Büchenberg bei Elbingerode" (Gilberts Ann., LX. 1818); „Kleine mineralogische Schriften", 1817; „Ueber Kieselmangan am Harz" (Gilbert's Ann., LXI. 1819); „Bemerkungen über die Krystalle des in starkem freiem Röstfeuer geschmolzenen Eisensteins" (Karsten's Arch., IX. 1825); „Von Altenrode", 1830; „Mineralogische Studien", 1838; „Uebersicht der Gebirgsformation der Erde", 1843; „Ueber die in der Grafschaft Wernigerode aufgefundenen mineralogischen einfachen Fossilien", 1852. Besonders hervorzuheben ist die letzte Arbeit Jasche's: „Die Gebirgsformationen in der Grafschaft Wernigerode am Harz nebst Bemerkungen über die Steinkohlenformation in der Grafschaft Hohenstein", 1858. Darin schildert der Verfasser die am Harz besonders durch ihre Mannichfaltigkeit interessanten Gebirgsbildungen in eingehender Weise und liefert durch die Darstellung zahlreicher örtlicher Verhältnisse und Vorkommnisse auch für die späteren geologischen Forschungen noch werthvolle Beiträge zur Kenntniß des Harzgebirges. Die zahlreichen von ihm gesammelten Petrefacten lieferten theilweise die Grundlage zu Römer's späteren paläontologischen Mittheilungen: „Die Versteinerungen des Harzgebirges". J. wurde in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen von zahlreichen gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede ernannt, so z. B. von der mineralogischen Societät zu Petersburg, von der mineralogischen Societät zu Jena, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Halle, von der Académie nationale zu Paris 2c.

Keßlin, Nachrichten 2c., S. 193. Poggendorff, Biogr. Lex., I. 1191.

Gümbel

Jasche: Valerius J., lutherischer Geistlicher und Schulmann, geb. 1624 in Colberg, † am 24. Juni 1684 in Stolp, wohin er sich wegen einer Operation begeben hatte. Sein Vater, Mag. Joachim J., eines Colberger Kaufmanns Sohn, war 1615 zum Pastor an der St. Marienkirche daselbst berufen und stand wegen seines gottesfürchtigen Wandels und seines zur Zeit der kaiserlichen Besetzung 1630 dem Bekehrungseifer der Jesuiten gegenüber unter höchster Lebensgefahr bewiesenen Glaubensmuthes bei seiner Gemeinde sehr in Ansehen. Daß ihm sein Haus angezündet, und auf der Straße, wie in der Kirche wiederholt auf ihn geschossen wurde, machte ihn nicht irre, und diese Unerschrockenheit

…hlte auch auf die Haltung der Bürgerschaft ihre Wirkung nicht. Er starb …S. Der Sohn vollendete seine in Colberg begonnene Schulbildung auf der …als unter Mag. Joachim Otto's Leitung stehenden Schule in Stolp und … 1640 nach Königsberg, wo er Theologie und Philosophie, daneben auch …oposkopie und Chiromantie, später auch noch Mathematik studirte. Nach … Vaters Tode war er kurze Zeit in Colberg, durchzog aber von 1649 an … weiterer Ausbildung einen großen Theil Deutschlands, wobei er sich in …n, Marburg und Straßburg längere Zeit aufhielt und die Stätten classischer …ehrsamkeit in den Niederlanden besuchte. Am 23. Januar 1655 wurde er … Lyceum seiner Vaterstadt als Conrector und 1663 als Rector angestellt. … der Universität Rostock, bei der er 1654 als Doctorandus eingeschrieben … und über 1. Timoth. 2, 4—6 disputirte, gewann er am 7. Mai 1665 … Grad eines Licentiaten der Theologie. Als Schulmann genoß er nicht nur … Ruf der Tüchtigkeit, so daß das Lyceum unter ihm großen Aufschwung …m, sondern er war sogar mit Leidenschaft seinem Amte zugethan. Mit dem …ckenschlag stand er im Auditorium und versäumte nie eine Lection, war aber …h nicht frei von allerhand Schwächen. Seine Eitelkeit verleitete ihn, von …hülern und Untergebenen sich „Excellenz" tituliren zu lassen; und als ein …hüler, der Strafe erhalten sollte, darauf speculirend ihn mit „Euer Gnaden" …edete, erwiderte er: „Laß er's nur bei der Excellenz" und erließ die Strafe. … 28. März 1667 erhielt er das nach ortsüblicher Weise mit dem Schulamte …bundene Amt eines Vesperpredigers und genießt den Ruhm, in dieser Stellung … Pommern einer der ersten gewesen zu sein, der dem besonders in Colberg … grassirenden Hexenwahn entgegentrat. Ueber acht Wochen lang kämpfte er …mal unerschrocken, aber auch mit einer keine Grenzen kennenden leidenschaft-…chen Heftigkeit gegen seinen unduldsamen, brennlustigen Collegen Dr. Johann …lberg († 1687 als Pastor und Professor in Greifswald), um drei der Hexerei …geklagten Weibern das Leben zu retten. Die ganze Stadt gerieth durch den … höchster Erbitterung und den schärfsten persönlichen Invectiven geführten …nzelstreit in die größte Aufregung: von Entsetzen ergriffen, verließen die …ute, wenn J. predigte, die Kirche, sahen Gesichte u. dgl.; auch für ihn selbst …r die Sache nicht ohne Gefahr. Indessen, wenn er auch das nächste Ziel …cht erreichte, die unglücklichen Weiber am Leben zu erhalten, so ist doch dieser …treit nicht ohne segensreiche Wirkung geblieben; die städtischen Annalen melden …n keinem späteren Hexenproceß in Colberg. Neben seiner Amtsthätigkeit fand J. …h Zeit zu vielfacher wissenschaftlicher Arbeit, auch schrieb er außer Schulschriften …e große Zahl jener damals sehr beliebten Hochzeits- und Trauergedichte, …wie Leichenreden, die heute nur noch wegen der damit verbundenen Personalien …achtung finden. Seine bekannteste schriftstellerische Arbeit ist die seiner Zeit …fällig aufgenommene Herausgabe der Compilation des Abts Andreas vom …oster Michelsberg bei Bamberg, De vita S. Ottonis libri quatuor mit An-…rkungen, 526 Seiten in 4° (Colbergae excudebat Ludovicus Röderus, anno …81). Nicht zur Ausführung, wenigstens nicht zur Veröffentlichung, kam eine …sführliche Geschichte des Bischofs Otto, die zugleich Antiquitates ecclesiae …lbergensis versprach, über welche sein späterer Nachfolger, der Colberger …storiograph Wachs ungünstig und wol auch mißgünstig berichtet. Mit Bei-…lfe einiger anderer Gelehrten legte J. 1677 den Grund zu der bei der St. …arienkirche in Colberg noch vorhandenen Bibliothek, die auch den Bürgern …ffnet sein sollte und deren Bibliothekar er war. Vermählt war J. mit Anna …phie Große, Tochter des Generalsuperintendenten Große.

Riemann, Geschichte von Colberg. v. Bülow.

Jäsche: Gottlieb Benjamin J., geb. am 3. Juli 1762 in
berg (Regierungsbezirk Breslau), † am 25. August 1842 in Dorpat,
zu seinem 15. Jahre von seinem Vater unterrichtet worden und besu
1777 das Gymnasium zu Breslau, von wo er 1783 an die Universit
überging, wo er bis 1786 Theologie studirte. Während er hierauf al
lehrer lebte, beschäftigte er sich mit den Schriften Kant's und als Fruc
Studien veröffentlichte er anonym „Ueber reinen Naturalismus und
insonderheit christliche Religion" (1790), worin er die Berechtigung
des Aufklärungsstandpunktes und andererseits des Offenbarungsglaubens
gegenüberstellte und sich für die Nützlichkeit des letzteren entschied, insof
selbe wenigstens mittelbar mit den Grundsätzen und Postulaten der pr
Vernunft in Verbindung stehe. Er begab sich nun (1791) selbst nach
berg, wo er in näheren Umgang mit Kant, sowie mit Kraus und Schm
bis ihn (1795) die Uebernahme einer Hofmeisterstelle in Kurland abzo
schrieb er „Ideen zu einer systematischen Encyklopädie aller Wissen
(1795 in Niethammer's Journal) und gleichfalls völlig auf Kantischen
stehend „Versuch eines faßlichen Grundrisses der Rechts- und Pflichte
(1796). Nach Königsberg zurückgekehrt (1799) habilitirte er sich als Priv
mittelst einer Abhandlung „De arctissimo omnium disciplinarum inter s
und gab nun im Auftrage Kant's dessen Vorlesungen über Logik heraus
Wenn man ihm auch die im J. 1799 unter dem Namen „D. K." er
Schrift „Stimme eines Arktikers über Fichte und sein Verfahren g
Kantianer" zuschrieb, so ist es aus verschiedenen Gründen unmöglich,
selbe von ihm verfaßt sei. Bei Errichtung der Universität Dorpat (180
er als ordentlicher Professor der Philosophie berufen (er verfaßte auch
schreibung der dortigen Eröffnungsfeierlichkeiten) und alsbald (1804) zu
gliede der Schulcommission und Mitvorstande des Lehrerinstitutes ernannt
eifriger und erfolgreicher Wirksamkeit wurde er im 71. Lebensjahre E
setzte aber auf Wunsch des Lehrercollegiums seine Vorlesungen noch b
fort. Den Standpunkt Kant's vertrat er noch sowohl in seinen „Gru
der Moralphilosophie" (1804) als auch in der „Architektonik und syste
Universal-Encyklopädie der Wissenschaften" (1816); jedoch hatte er b
der Abhandlung „Die Philosophie des vernünftelnden Verstandes im G
gegen die Philosophie des Verstandes und der Vernunft" (in K. Morg
Dörptischen Beyträgen, Jahrg. 1813), welche den Schelling-Jacobi'schen S
die göttlichen Dinge betraf, unter entschiedener Bekämpfung Schelling's sic
cobi und den Halbkantianer Fries angeschlossen, und die Hinwendung
Grundsätzen, in welchen Jacobi mit der Kritik der praktischen Vernunft
stimmen konnte, erscheint auch in den „Grundlinien der Ethik" (1824
der „Kurzen Darstellung der philosophischen Religionslehre" (1825). Da
Werk „Der Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen"
1826—32), dessen Anfang schon in den „Dörptischen Beyträgen" (1
schienen war, enthält eine ausführliche geschichtliche Darstellung jener ph
schen Lehren, welche ihm nach seinem nunmehrigen Jacobi-Fries'schen
punkte (mehrfach nicht mit Recht) als verwerflicher Pantheismus erschie

Neuer Nekrolog, Jahrg. 1842. Pr

Jaumann: Ignaz (von) J., katholischer Theologe und Alterthum
geb. den 26. Jan. 1778 zu Wallerstein, † den 12. Jan. 1862 in R
a. N. J. war der jüngste Sohn eines Bäckermeisters, dem die auf
Kosten gestiftete lateinische Lehranstalt der Piaristen in Wallerstein G
gab, von seinen fünf Söhnen vier studiren zu lassen. Durch ein früh
tretendes Talent zur Musik seinem Landesfürsten Kraft Ernst besonde

rden, erhielt der Knabe an dem originellen Hofe mancherlei Anregung zu
ft und Wissenschaft. Unter der Leitung eines Bruders, der als Chorvicar
Dom in Augsburg angestellt war, setzte er seine Studien in dieser Stadt
kam von da in das Priesterseminar Pfaffenhausen und erhielt im J. 1801
Priesterweihe. Von diesen Jugendjahren, sowie von seinem Vicariate in
rktoffingen, seinem Kaplandienst in Schwendi (1803—1805) und seinem
rramt in Großschaffhausen (1805—1814) giebt er in dem Büchlein: „Ge-
chte einer Gemäldesammlung", München 1855, eine idyllische, auch
Zeitbild werthvolle Schilderung. Ein Freundschaftsbund mit dem ausge-
neten Theologen Seb. Drey (vgl. Bd. 5, S. 403 ff.) war für die Erhal-
g seines wissenschaftlichen Strebens in dieser ländlichen Vereinsamung von
ßer Bedeutung. Mit seinem ehemals öttingischen Pfarrdorfe Großschaff-
sen, erst badisch, dann württembergisch geworden, erhielt er im Jahre 1814
en größeren Wirkungskreis als Dekan und Stadtpfarrer in Rottenburg a. N.
nahm dort an der Reorganisation des städtischen Schulwesens und an der
kämpfung der Hungersnoth von 1817 einen rühmlichen Antheil. Der württem-
gischen Regierung aber leistete er erhebliche Dienste bei der Verlegung des
holischen Generalvicariats und des Priesterseminars von Ellwangen nach
ttenburg, wofür er im December 1817 zum Generalvicariatsrathe ernannt
rde. Er erwarb sich dabei das Vertrauen des Ministers Freih. von Wangen-
m und als dieser im März 1818 zu einer kirchenpolitischen Conferenz der
ineren protestantischen Staaten Deutschlands nach Frankfurt a. M. ging,
hlte er sich J. als theologischen Beirath; die ausgesprochen josephinische Ge-
nung dieses Begleiters schien den Zielen jener Conferenz ganz besonders zu
sprechen. Während dieses Aufenthaltes, der bis zum Januar 1821 dauerte,
tte J. im Umgang mit hervorragenden Männern jeder Art Gelegenheit, sich
ltmännische Gewandtheit zu erwerben und in allen Stücken, wie er sagt,
ieles zu erfahren und zu lernen". Mit seinem württembergischen Landsmanne,
m französischen Bundestagsgesandten, Graf Reinhard, entspann sich eine engere
kanntschaft, welche durch brieflichen Verkehr und wiederholte Besuche Rein-
rd's in Rottenburg bis zu dessen Tode erhalten blieb. Bei den späteren
rhandlungen über die neugeschaffene oberrheinische Kirchenprovinz und die Be-
ung der dazu gehörigen Bisthümer kam er auch mit dem Freiherrn von
essenberg in nähere Berührung, woraus bald eine dauernd freundschaftliche,
rch vielfachen Briefwechsel belebte Verbindung entstand. Nach der Gründung
s Bisthums Rottenburg im J. 1828 wurde J. von dem ersten Bischof,
n Keller, als Domdecan in das Domcapitel gezogen, dessen Vorsitz er zu
hren hatte. In dieser Stellung trug er viel zur friedlichen Weiterbildung der
tholischen Kirchenverhältnisse Württembergs bei und bewährte seine gemäßigte
esinnung namentlich in dem Kirchenstreite von 1841. Der greise Bischof,
lcher nach der Landesverfassung Sitz und Stimme in der zweiten Kammer
tte, brachte dort in Form einer Motion an die Regierung eine Reihe von,
m Theil allerdings nach heutiger Anschauung nicht unberechtigten Beschwerden
gen die damalige Kirchenverfassung und die Ausübungsweise des staatlichen
berauffichtsrechtes durch den katholischen Kirchenrath zur Sprache. Er that
s besonders in einem Nachtrage zu dieser Motion in schroffem Tone und mit
tteren Angriffen auf den Minister des Kirchen- und Schulwesens, Schlayer.
brigens glaubte man, daß er nicht aus eigenem Antriebe handele, sondern ge-
ängt von der päpstlichen Curie und von einer kleinen ultramontanen Partei im
nde. J., der gewählte Vertreter des Domcapitels in jener Versammlung,
gte seinem Bischof auf diesem Wege nicht, sondern bewirkte durch seine eigene
onnene Haltung und einen geschickt formulirten Vermittlungsantrag, daß die

Motion selbst von dem überwiegenden Theile der katholischen Abgeord
gelehnt wurde. Auch in anderen Stücken erwarb er sich als Kammermitgl
J. 1826—1851) bleibende Verdienste. So gelang es z. B. der württemb
Regierung in den Jahren 1836—1839 hauptsächlich durch seine Unterstü
den sparsamen Landständen den Bau eines „Museums der bildenden Künste
zubringen. Dabei wurde wesentlich durch seine Bemühung auch dem sog
Lapidarium, einer schon von Herzog Ludwig im 16. Jahrhundert geg
Sammlung von in Württemberg gefundenen römischen Bild- und Inschrift
eine würdige Unterkunft bereitet. Vom Jahre 1845—48 stand J. n
Tode des Bischofs von Keller als Kapitularvicar dem Bisthume Ro
vor. Noch in seinem 72. Lebensjahre (1850) machte er eine Reise n
don und Paris und beschrieb dieselbe in einem eigenen Büchlein (1851),
schöne Zeugnisse für den überall offenen Sinn und die humane Denkung
alten Herrn enthält. Mit großen Ehren beging er im J. 1851 sein 50
Priesterjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die Stadt Rottenburg da
bürgerrecht, König Wilhelm von Württemberg das Großkreuz des Fr
ordens und die Universität Tübingen das Diplom eines Doctor juris
verliehen. Noch aber gab es eine Seite seiner Thätigkeit, von welcher er
mehr bleibenden Nachruhm versprechen mochte, als von allen andern
archäologische. Und gerade diese allein fand einen minder rühmlichen
J. hatte schon seit dem J. 1820 angefangen, sich der in Rottenbur
zu Tage kommenden römischen Alterthümer anzunehmen, indem er t
zufälligen Aufdeckungen und Funden, theils bei kleinen Ausgrabungen, w
auf eigene Kosten machen ließ, Münzen, Broncen, Gefäßscherben, Steinin
u. dergl. sammelte. Bald versuchte er auch die Topographie und Gesch
alten Römerstadt — Sumelocenna oder — ae war ihr Name — fest
und glaubte sich in diesem Bemühen auf Scherben mit Stempeln un
mit eingeritzten Inschriften stützen zu können, welche er selbst fand od
tragen erhielt. Durch liberalste Vorzeigung seiner Schätze und gew
schriebene Fundberichte (vgl. Württemb. Jahrbücher von 1830, 1833 un
erwarb er sich in Süddeutschland den Ruf eines geachteten Archäolo
gewann trotz anfänglicher Bedenken des Stuttgarter Professors Pauly,
ausgebers der bekannten Real-Encyklopädie des klassischen Alterthum
württembergischen Verein für Vaterlandskunde zur Herausgabe seines
umfangreichen und mit vielen lithographirten Tafeln ausgestatteten
„Colonia Sumlocenne. Rottenburg am Neckar unter den Römern. Mit
auf das Zehentland und Germanien überhaupt. Ein antiquarisch-topogra
Versuch", 1840. Dieses Werk fand in angesehenen wissenschaftlichen Zeit
eine günstige Beurtheilung, seine Resultate wurden von anderen Gelehrte
nommen und Mittheilungen über weitere Rottenburger Funde fanden
Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (
Jahrgänge 1844, 1846, 1850 und 1852) eine willige Aufnahme.
größeres Aufsehen in der gelehrten Welt machte es, als auf einmal in
1852 Theodor Mommsen in der Fortsetzung seiner epigraphischen A
(Berichte über die Verhandl. d. k. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch.
S. 188 ff.), ohne Jaumann's Sammlung je gesehen zu haben, aus
Gründen die Unächtheit der meisten von diesem veröffentlichten Inschrif
Stempel nachwies und die Schwächen seines archäologischen Dilettantism
barmherzig bloslegte. Jaumann's eigene Entgegnungen (s. Jahrbücher
v. Alterthumsfr. im Rheinl. H. XXI. S. 143 ff.) und die zwei Nacht
seinem Buche, vom J. 1855 und 1857, konnten die Sache so wenig ret
die ihm unglücklicher Weise geliehene Unterstützung des Tübinger Arch

. Walz (vgl. Nr. 185 und 186 d. Jahrgangs 1853 der Allgem. Zeitung).
der fünften Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher
Ulm im J. 1855 (vgl. H. XXV. S. 209 d. gen. Jahrb.) wurden von einer
zu niedergesetzten Commission die vorgelegten Stücke geprüft und 15 Stempel
ſt sämmtlichen auf (übrigens ächten) Gefäßscherben eingeritzten Inschriften
unächt erklärt. Er selbst, dessen Persönlichkeit von vornherein jeden Verdacht
ner Fälschung ausschloß, soll erst in seinen allerletzten Lebensjahren sich über-
gt haben, daß er von einem Spaßvogel (oder von mehreren?) mit über 100 ge-
chten Stücken fast 30 Jahre lang genarrt worden war. Freilich war er, wie sich
auch an seiner Gemäldesammlung und deren oben erwähnter Beschreibung zeigte,
er überhaupt von Haus aus kritisch angelegt, noch in historischen und archäo-
ischen Dingen geschult genug, um gegen solche nichtswürdige Schelmenstreiche
eckt zu sein. Seine Sammlung, worunter sich neben diesen corpora delicti
h auch viele ächte Münzen und Anticaglien, namentlich aber mehrere werth-
e römische Bild- und Inschriftsteine befanden, vermachte er den Stuttgarter
atssammlungen. Außer den schon genannten Schriften Jaumann's sind noch
verzeichnen: „Größerer Katechismus der christkatholischen Lehre", 1834 und
Aufl.) 1838 und „Kleinerer Katechismus der christkatholischen Lehre", 1834
und 2. Aufl.) und 1838 (3. Aufl.).

Vgl. Ritter, Das Leben und Wirken des Herrn Domdecans von Jau-
nann, Schw. Gmünd und Rottenburg a. N. 1862. Longner, Beiträge zur
Geschichte der oberrhein. Kirchenprovinz, Tübingen 1863. Golther, Der Staat
und die katholische Kirche in Württemberg, Stuttgart 1874. Brambach,
Corpus inscript. rhenan. p. 363 sq. A. Wintterlin.

Jaup: Heinrich Karl J., hessen-darmstädtischer Staatsmann, geb. den
Septbr. 1781 in Gießen, † den 5. Septbr. 1860 in Darmstadt. Sohn
Geh. Raths, Prof. und Vicekanzlers der Universität Gießen, Dr. Helferich
nhard J. († am 27. Octbr. 1806), besuchte er von 1793—98 das Pä-
gogium zu Gießen und studirte von Ostern 1798 bis Herbst 1801 daselbst
ra. Der Umstand, daß der Vater vorzugsweise Publicist war, trug viel
u bei, daß auch in Jaup's Studien die publicistische Richtung vorherrschend
rde. Es war ihm daher auch erwünscht, vom September 1801 bis Mai 1802
hrend der dem letzten Reichsdeputations-Hauptschlusse vorangehenden Verhand-
gen der außerordentlichen Reichsdeputation am Sitze derselben und des
chstags, in Regensburg, sich aufhalten zu können, wo sein Vater vom Früh-
1801 bis dahin 1803, zuerst als darmstädtischer Geh. Rath, dann als
itialgesandter des Landgrafen Ludwig X. von Hessen-Darmstadt angestellt
. Nachdem er 1802—3 die Studien in Göttingen fortgesetzt und promovirt,
nete er im Wintersemester 1803—4 Vorlesungen an der Universität Gießen.
1. April wurde er zum stimmführenden Assessor der dortigen Juristen-
ltät sowie zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt und erhielt
15. Decb. 1806 die Stelle seines verstorbenen Vaters als ordentlicher Pro-
r, im December 1808 die durch Koch's Tod erledigte vierte juristische Lehr-
e. Frühere Berufungen nach Kiel und Göttingen hatte er abgelehnt. Als
sich in Darmstadt für Einführung des Code Napoléon entschieden hatte,
de J. nebst Grolmann mit Vorschlägen über die Einführung dieses Gesetz-
s beauftragt. 1809 nahm er Theil an den zu Gießen stattfindenden Be-
ungen mit nassau'schen und primatischen Commissaren wegen Einführung
Code. Von März bis November 1814 versah er zugleich auftragsweise
Stelle eines Regierungsraths in Gießen, dann brachte er mit Erlaubniß
er Regierung einige Monate in Frankfurt a. M. zu, wo der österreichische
andte Freih. von Hügel sich seiner Feder in Bezug auf das Civil-General-

Gouvernement von Isenburg und Frankfurt bediente. 1815 wurde
Geh. Referendar beim Staatsministerium ernannt und, nachdem er 1
Titel Geh. Staatsrath erhalten, zufolge der Organisation der Staats
von 1821 dem Ministerialdepartement der auswärtigen Angelegenheiten
Hauses, wie auch dem neugebildeten Staatsrathe zugetheilt. Im Augu
wurde er an die Spitze der Gesetzgebungs-Commission gestellt, im Ju
aber auf seinen Wunsch mit dem Vorsitze des Cassations- und Revisions-
hofs für Rheinhessen betraut. 1832 wählte ihn die Stadt Friedberg
Vertreter in der zweiten Kammer. Da er hier im Sinne der Opposition
wurde er nach Auflösung des Landtags (November 1833) in Ruhestand
In den nächsten Jahren war er nur als Gemeinderath, als Präsident
eins für Verbesserung des Zustandes der Israeliten und als Mitglied d
städter Eisenbahncomités thätig. Aus der Zeit jener seiner Wirksam
Beamter liegt ein Urtheil von Hans von Gagern vor, welcher in seiner
„Mein Antheil an der Politik“ (Thl. 1. S. 103) von J. sagte: „
Große war er empfänglich; die Fähigkeiten der Menschen wußte er meist
unterscheiden, zu entfalten, zu gebrauchen, zu belohnen; aber zu vieles bewog i
zu dem Irrthum, sie zu verachten. Dieser Irrthum hat ihm die Grube ge
1847 gehörte J. zu den Mitarbeitern und Förderern der von Gerv
Leben gerufenen „Deutschen Zeitung“ (Aus den Pap. d. Min. v.
Bd. 2. Berl. 1875, a. E.). Nach dem Umschwunge von 1848 beg
zweite Periode von Jaup's öffentlicher Wirksamkeit. Im Vorparlame
er am 3. April 1848, als Biedermann einen Antrag eingebracht, wel
Erklärung der Rechte des Volkes bezweckte, eine von noch 68 Mitglieder
zeichnete Zusammenstellung derselben vor. Als H. v. Gagern, Jaup's
aus den Landtagen von 1832—34, am 5. März 1848 an die Spitze d
steriums berufen, wurde J. von der darmstädtischen Regierung zum
der 17 Männer des öffentlichen Vertrauens ernannt, welche behufs En
einer deutschen Verfassung dem Bundestage beigesellt wurden. Dem Mi
selbst gehörte er als Präsident des Staatsraths an. Nachdem Ga
31. Mai 1848 zurückgetreten war, um die Stelle als Vorsitzender der
Nationalversammlung dauernd zu übernehmen, wurde der nunmehrige
des Innern, Eigenbrodt thatsächlich Vorsitzender des Ministeriums.
Eigenschaft gerieth er mit der zweiten Kammer über die Wahlgesetz
mit der ersten über andere Dinge in Zwist, infolge dessen J. am
1848 zum Minister des Innern mit dem Vorsitze im Gesammtministerium
wurde. Die Bevölkerung des Landes nahm dies sehr freudig auf, denn
nicht blos als streng Constitutioneller, sondern auch als ein besonderer Anh
hessischen Dynastie. Er war, hieß es in E. M. Arndt's „Germania“,
kenntnißreich, in Vielem erfahren und obgleich schon im 67. Lebensjahr
doch noch körperlich und geistig sehr rege und gewandt. Der Bürger l
das Land schenkte ihm Vertrauen und selbst die höhere Aristokratie,
nicht sehr unbillig sein wollte, konnte nichts gegen ihn haben.“ Seine
tung war eine Fortsetzung des Gagern'schen März- und des Eigenb
Juni-Ministeriums, diese drei Ministerien aber zusammen vertraten die
Neuzeit im Gegensatz sowohl zu dem vormärzlichen Systeme Du Thil's
der Reactionsministerien der 50er Jahre. So nahm denn J. auch in
gramme, mit welchem er am 24. Juli vor die zweite Kammer trat, a
und unter Berufung auf den ihm vom Großherzog zu erkennen
Willen auf die landesherrlichen Zusagen vom 6. März „mit allen noth
und natürlichen Folgerungen“ Bezug. Er fügte hinzu: „So lange od
ich an dieser Stelle stehen werde, wird mein Grundsatz sein, treu

dem Systeme Heinrichs v. Gagern im Sinne der Freiheit und des volks-
mlichen Fortschritts auf dem Wege des Rechts, des Gesetzes und der Ver-
ung". Zugleich suchte er die Kammer zu versöhnen, nachdem Eigenbrodt
gereizt hatte. Er sagte, die Kammer sei „gewählt unter einem früher ver-
flichen Systeme und habe doch den neuen Principien des März mit Freuden
uldigt, die Staatsregierung in ihren Bemühungen, diese freisinnigen Grund-
e zu verwirklichen, kräftig unterstützt und und hierdurch den wärmsten Dank
hessischen Vaterlandes verdient." Auch mit der ersten Kammer stellte sich
besser als sein Vorgänger. Hatte dieser wichtige Gesetzentwürfe in dieselbe
racht, so sorgte J. dafür, daß sie dort auch in gedeihlichen Fluß kamen.
m baldigen Zustandekommen zeitgemäßer Gesetze mittelst dieser Kammer nebst
gender Vertagung derselben erhoffte er eine Abnahme des Verlangens nach Aende-
g des Wahlgesetzes. Gegen den Plan dieser Vertagung erhob sich jedoch die immer
stiger auftretende Linke der Kammer wie auch ein Theil der Gemäßigten. Erstere
hte die Frage rasch zum Austrag zu bringen. Auf Glaubrechts Anfrage, ob ein
timmter Zeitpunkt für die Vorlegung eines neuen Wahlgesetzes festgestellt werden
le, gab jedoch J. keine bestimmte Antwort und wenige Tage vor der angesetzten Be-
thung des Antrags von Lehne auf unverzügliche Vorlegung eines zeitgemäßen Wahl-
etzes vertagte J. am 8. August 1848 den Landtag auf unbestimmte Zeit. Dieser
t rief nicht nur den Zorn der Demokraten, sondern auch eines Theiles der
nstitutionellen Partei hervor. Man sagte wol, die Vertagung sei „dem
nne des constitutionellen Systems nicht gemäß." Im vaterländischen Vereine
Darmstadt hieß es, die Vertagung sei zwar „nicht ein Staatsstreich,
er ein Staatsschlich." Bald zeigte es sich jedoch, daß der Vertagung keine
sonderen Absichten zu Grunde lagen, denn mit dem am 20. Novbr. 1848
eder zusammentretenden Landtage kam ein Wahlgesetz für die zweite Kammer
it directen Wahlen zu Stande. Auch in manchen anderen Fragen zeigte sich,
ß J. die Neigung hatte, seine Entschließungen hinauszuschieben und von viel-
icht eintretenden Zwischenfällen Günstiges zu erwarten. Unter Jaup's Gegen-
ichnung erließ die Regierung eine Reihe von Verordnungen, welche, auf
rt. 75 der Verfassung beruhend, die Aufgabe hatten, ohne ständische Mitwir-
ung in dringenden Fällen das Nöthige zur Sicherheit des Staates vorzukehren.
ies rief, zumal J. selbst auf früheren Landtagen sich gegen dieses Recht
er Regierung ausgesprochen hatte, erbitterte Angriffe Seitens der demokratischen
artei hervor. Als Mitglied der deutschen Nationalversammlung gehörte J.
er Partei des Casino an, war Mitglied des völkerrechtlichen Ausschusses, ergriff
ur selten das Wort, trug aber, wie Märzminister von Kurhessen und Nassau,
ie auch zugleich Abgeordnete von Frankfurt waren, wesentlich zur Erhaltung
uten Verhältnisses zwischen seiner Regierung und dem Parlamente bei. Das
inrücken der allgemeinen Reactionsströmung machte sich schon früh wenn auch
geringerem Maße bemerklich. Sowohl die Ersetzung des Generalmajors
rafen Lehrbach durch General v. Schäffer-Bernstein (Juni 1849) als Kriegs-
inister als auch die des Ministers Kilian durch v. Lindelof sowie Zimmer-
ann's als Director des Finanzministeriums durch v. Schenk galt als Rückschritt
on Jaup's Standpunkte des 6. März. Einen geradezu provocirenden Schritt
eser Art glaubte man vielfach in der Wiederernennung des im März besei-
gten Breidenbach als Director des Oberstudienraths erblicken zu müssen. J.
ber ließ sich dies in dem Gedanken gefallen, dadurch die noch bedenklichere Er-
ennung des Herrn v. Bechtold verhindert zu haben. Bald jedoch gerieth mit
eigender Reaction Jaup's Stellung selbst ins Wanken. In der deutschen Frage
ar er für den Anschluß des Landes an das Dreikönigsbündniß aufgetreten, bei
r betreffenden Vorlage an den Landtag Ende 1849 hatte er sich lebhaft für

die durch die Union zu schaffende deutsche Verfassung ausgesprochen, die sonst großes Vertrauen schenkende zweite Kammer sogar wegen Verzögerun Gesetzes für die Wahlen zum Volkshause in Erfurt aufgelöst; allein bald gab er, nach Ablehnung eines Mandats für Erfurt, einzelnen Politikern z stehen, daß die Absicht, sich von der Union zu trennen und sich Oesterreid zuschließen, bei den höchsten Personen des Landes in dem Maße vorhand daß jeden Augenblick dieser Schritt erfolgen könne. Es wurde nun J. Vorwurf gemacht, hiergegen nicht mit Festigkeit aufgetreten zu sein, ja fi neigt gezeigt zu haben, den Schritt für zweckmäßig zu erklären. Die „De Zeitung" machte ihm auf heftige Weise den Krieg und aus allen Landest wurde er mit Gesuchen um Festhalten an der Union bestürmt. H. ver zwar wiederholt, es liege dies auch in Absicht, am 28. Juni 1850 aber er auf wiederholten Wunsch, wegen dieser Frage, vorgeblich aus Gesun gründen die Entlassung unter Verleihung des Titels eines Wirkl. Geh. Jaup's Politik des Zuwartens, um sich weder in Berlin noch in Frankfu Weg zu verschließen, war eben nicht mehr haltbar; die schwankende Ha wo das Land nur dem Namen nach noch der Union angehörte, mußte ein nehmen, seine deutsche Politik konnte nach beiden Seiten hin nicht mehr ge Der Großherzog soll beim Abschiede Jaup's sehr ergriffen gewesen sein un auch noch schriftlich seiner freundschaftlichen Gesinnungen versichert haben. der Augsb. Allg. Ztg. 1850, Nr. 182 hieß es bei Jaup's Rücktritt: „Ma diesen kenntnißreichen, erfahrenen, thätigen Staatsmann ungern scheiden n nimmt die aufrichtige Achtung aller besonnenen Vaterlandsfreunde mit sich hat das Ruder in einer schlimmen, stürmischen Zeit mit Kraft und Umsic führt." Während seiner Amtsführung waren 52 zum Theil sehr wichtige und Verordnungen erlassen. Der Trefflichkeit seiner Verwaltung wird es schrieben, daß das Land trotz der Nachbarschaft Badens und der Pfalz vo dortigen revolutionären Bewegungen fast gänzlich unberührt blieb. Mit J Nachfolger v. Dalwigk begann die Zeit der offenen Reaction. — J Schriften sind folgende: 1) „Commentatio iuris publ. de religionis qualit 2) „Ueber die Auflösung des rheinischen Bundes und der schweizerischen mittlungsacte" (Gießen 1814); 3) „Die Abstammung des Gesammthauses von Kaiser Karl d. Gr." (Mainz 1840). Zahlreiche Arbeiten von ihm be sich in „Germanien, Zeitschr. f. Staatsr., Pol. u. Statistik v. Teutschl.", ausgegeben v. Crome und J. (4 Bde., Gießen 1808) und in dem „Staatsb einer allg. staatswiss. Ztg. f. teutsche Bundesstaaten" (Darmst. 1826 u. 2

Scriba, Biogr.-litt. Lex. d. Schriftst. d. Großh. Hessen im 1. Viert 19. Jahrh. Abth. 1 (Darmst. 1831) u. 2 (Darmst. 1843); Biogr. Un d. Mitgl. d. deutsch. Nat.-Vers. Hft. 3 (Frkf. 1848); Germania. Vergang., Gegenw. und Zuk. d. deutsch. Nat. Eingel. v. E. M. A Bd. 2 (Lpz. 1852); Gegenw. Bd. 5 (Lpz. 1850); Allg. Ztg. 1850 Nr. und 186; Staatslex. 3. Aufl., Art. Hessen; Unsere Zeit Bd. 5 (Lpz. 1

Wipperman

Jaup: Helwig Bernhard J., Rechtsgelehrter, geb. am 9. Aug. zu Darmstadt als Sohn des Hofpredigers Georg Daniel J. Er genoß ein sorgfältige Erziehung, besuchte die Universitäten Göttingen und Gießen, üb während eines zweijährigen Aufenthalts in Wetzlar als Secretär des kur Geh. Raths Graf von Zech in juridischer Praxis und wurde 1771 von dem grafen von Hessen-Cassel zum ordentlichen Professor der Rechte, bes für Staatsrecht, in Gießen ernannt. Die Doctorwürde erwarb er sich mit der Schrift: „Summa capita comm. de privilegio de non appellando J. statibus concessorum effectu, quoad querelas denegatae seu protractae justi

ndata de administranda justitia et alia remedia" (2. Ausg. 1792). 1798 rde er Substitut der landständischen Obereinnehmerei, bald danach zum Gemen Rath befördert. Auf dem Reichstage zu Regensburg (1801) erhielt er Geschäfte eines Comitialgesandten übertragen, übernahm aber 1802 wieder Professur. Als Vicekanzler der Universität verstarb er am 27. Octbr. 06. — Er hat sich durch einige Dissertationen, besonders auch durch Herausbe des „Journal für Staatskunde und Politik" (mit A. F. W. Crome), ff. 1790—93 bekannt gemacht.

Pütter, Litt. II, 66. — Strieder VI, 319. VIII, 519. XVI, 594. — Ersch und Gruber. — Schulte, Gesch. d. Quellen u. Lit. d. canon. Rechts, IIIb. 165. — Nebel S. 27. Teichmann.

Ibell: Karl Friedrich Justus Emil v. J., geb. den 29. Octbr. 1780 als ohn des nassau-usingischen Amtmanns Karl J. zu Wehen. Erzogen auf m Gymnasium zu Idstein und gebildet auf der Universität Göttingen, wo er h den juristischen Fächern widmete, aber auch mit Eifer naturwissenschaftliche, torische, archäologische, philosophische und linguistische Studien betrieb, trat er ch abgelegter Staatsprüfung 1801 als Privatsecretär in den Dienst des ssau-usingischen Regierungspräsidenten v. Kruse, welcher den jungen Mann, ssen Fähigkeiten bald erkennend, mit nach Regensburg nahm, wo derselbe, zum gationssecretär ernannt, Gelegenheit fand, in nicht gewöhnlichem Grade an n Verhandlungen der Reichshauptdeputation sich zu betheiligen, deren Ergebniß rade auch für das Haus Nassau-Usingen sehr wichtig war, da demselben für e während der Wirren der französischen Revolutionskriege verloren gegangenen ksrheinischen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer bedeutende Entschädigungen Theil wurden. Im April 1804 zum Regierungsassessor befördert, stieg J. ch zum Range eines Regierungsrathes (1805), Geheimen Regierungsrathes 09), Geheimen Rathes (1812) und Regierungspräsidenten und Mitgliedes Staatsrathes (1815) empor, eine Folge seiner hervorragenden Fähigkeiten bewundernswerthen Arbeitskraft, die er zum Heile seines Heimathlandes zu wickeln bemüht war. Im J. 1806 wurde das Fürstenthum Nassau-Usingen zu m Herzogthum erhoben (Rheinbund) und in eine lose Verbindung mit dem rstenthum Nassau-Weilburg gebracht, aber mit demselben im J. 1816 zu m Staatsganzen einheitlich organisirt. Seit 1806 hatte dieses die Lande ilburg und Usingen umfassende Herzogthum Nassau ein die Angelegenheiten der zugleich verwaltendes Ministerium. An dessen Spitze stand Ernst Marll v. Bieberstein und diesem zur Seite trat J. An dieser beiden Männer men knüpfen sich nun die zahlreichen freisinnigen und heilsamen Reformen auf Verfassungs- und Verwaltungsgebiete, deren Bedeutung für Nassau denselben rth in Anspruch nehmen darf, wie die der gleichzeitig von Stein in Preußen das Leben gerufenen. Wir erwähnen die Aufhebung der Leibeigenschaft, sowie Frohn- und Dienstzwanges (1. Jan. 1808), den Erlaß eines Steueredictes - und 14. Febr. 1809), dem damals der Ruhm, das „einfachste und ckmäßigste" zu sein, nicht versagt ward, ferner eines Edictes wegen Aufhebung älteren Abgaben (3. Septbr. 1812), die Aufhebung der Patrimonialgerichtskeit der Standes- und Grundherren, desgl. der Bergzehnten, die Freigabe des zales des Bergbaues auf bituminöses Holz, Aufhebung der Kopf-, Personal-, litär- und Patentsteuern, der Gerichtsgebühren, Sporteln, Taxen und Dissationsabgaben, ferner der Binnenzölle, die Reduction der zahlreichen Amtsrke auf eine beschränktere Anzahl und die damit verbundene Verminderung s kostspieligen Beamtenapparates, Verbesserung der Gerichtsordnung und der izei, Anlage guter Landstraßen, Fürsorge für den Gemeindehaushalt und die

Armenpflege, Einführung einer eigenthümlichen, aber noch jetzt nach ih
hebung von Vielen gerühmten Medicinalverfassung, Bemühungen um
der Landwirthschaft, Organisation des Schulwesens (Edict vom 24. Mär
und damit im Zusammenhang die Errichtung eines Lehrerseminars, vo
auch die Vereinigung der evangelischen mit der reformirten Kirche in
(1817), ganz besonders aber die Ertheilung einer (octroirten) Verfassung (
1814), so daß am 3. März 1818 die erste nassauische Ständeversamml
öffnet werden konnte, dann auch die Einrichtung eines Staatsrathes ne
Staatsministerium und der 8 höheren Justiz- und Landescollegien.
Theilnahme an der äußeren Politik seines Vaterlandes bethätigte sich 1
einer gefahrvollen Reise mitten durch die Stellungen der französischen
in das Blücher'sche Hauptquartier behufs Erklärung des Anschlusses
Sache Napoleons aufgebenden Landesherrn an die Alliirten, 1814 in
theiligung an den Arbeiten der im Haag zusammengetretenen Commissio
Abtretung der deutschen Landestheile des Hauses Nassau-Oranien an das
thum Nassau, Verhandlungen, deren günstiger Erfolg der ganz besonde
wandtheit Ibell's zugeschrieben werden darf, und 1816 in der Leit
Unterhandlungen, welche zur Erwerbung der Niedergrafschaft Katzenelnbo
Nassau gegen Cession von Siegen, Neunkirchen, Burbach und Atzbach an
führten. Auch verdient als Ibell's Werk hervorgehoben zu werden der
einer Convention zwischen Nassau und Hannover betr. Erklärung der Ho
zu Göttingen als Landesuniversität für die studirenden Nassauer. Diese vi
Thätigkeit Ibell's lenkte die Augen manches seiner hervorragendsten Zeit
auf ihn; eine Zeit lang scheint sogar der Staatskanzler Fürst Hardenber
gedacht zu haben, den rührigen, gewandten Staatsmann aus dem
seines kleinen, engen Vaterländchens heraus in preußische Dienste herüberz
Da — unvermuthet und unverdient — erfolgte das Attentat eines fan
Schwärmers, dessen Eitelkeit das Vorbild eines Sand reizen mochte, d
thekers Löning auf J., welcher bei aller Freisinnigkeit, die er bewiesen,
dunkelen Tagen Manchen doch noch als ein Reactionär erscheinen
(1. Juli 1819). Der Todesstoß glückte nicht, allein J., durch diesen
in seinem Gemüth heftig erschüttert und infolge davon auch körperlich an
griffen, nahm 1820 seinen Abschied, um sich in das Privatleben zurückz
aus dem er nach sechsjähriger Pause in das öffentliche Leben wieder
trat, um seine staatsmännischen Kenntnisse und Erfahrungen zunäch
übergehend dem Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen durch Rathsch
der von diesem vorgenommenen Neuorganisation der Landesverwaltung zu
dann aber dauernd dem Landgrafen Friedrich VI. von Hessen-Hom
widmen, der ihn 1827 als Geh. Rath und Regierungspräsidenten an di
der Verwaltung berief. In dieser Stellung entwickelte J. seine frühere
und Thatkraft, namentlich in Beziehung auf die Ordnung der Finanzverh
des Ländchens. Aber schon 1832 zwang zunehmende Krankheit den ver
mäßig frühzeitig ermattenden Mann auch dieser Thätigkeit zu entsagen.
zweijähriger Ruhepause im Sommer 1834, fühlte J. sich wieder stark
um im Auftrage des Landgrafen nach Wien zu reisen und an den dortigen M
conferenzen sich zu betheiligen. Dort wagte er, der Vertreter eines der
Bundesstaaten, den mit dem Untergange bedrohten Repräsentativverf
mannhaft das Wort zu reden. Er lenkte dadurch, wie überhaupt wo
sein ganzes Wesen und Auftreten, die besondere Aufmerksamkeit Metterni
sich. Aber er ward zusehends kränker und kehrte bald wieder in die H
zurück, wo er schon am 6. Octbr. 1834 zu Homburg v. d. H. aus dem
schied. Sein Fürst, welcher zugleich sein Freund gewesen, ehrte ihn noch i

in anerkennenden dankbaren Nachruf, wie er ihm auch im Leben die
führende Anerkennung, auch rein äußerlich, erwiesen hatte, als er ihm
830 bei dem König von Preußen die Erhebung in den erblichen Adels-
usgewirkt hatte, welche unter besonderer Betonung der Verdienste erfolgte,
. sich um Ausdehnung des Zollvereines und den Anschluß der kleineren
taaten an Preußen erworben hatte.

R. Schwartz, Lebensnachrichten über den Reg.-Präs. Karl v. Ibell, in
Annal. d. Ver. f. Nass. Alterthumsk. u. Geschichtsforschung, Bd. XIV,

Joachim.

kelsamer: Valentin J., einer der ältesten deutschen Grammatiker, in
en Viertel des 16. Jahrhunderts. Sein Name wird sehr verschieden und oft
stellt angegeben und erscheint als Ickelshainer, Ekkelshayner, Ikkers-
Ickelschamer, ja sogar als Zagsthamer und Becklersheimer. Sein Ge-
ist unbekannt, doch vermuthlich Rothenburg an der Tauber. Nachdem
ittenberg Theologie studirt und, wie aus seinen Schriften unzweideutig
eht, auch mit der Lesung der Classiker sich beschäftigt hatte, wurde er
meister" in Rothenburg, in dessen Nähe gerade damals der Bauernauf-
üthete und wo Andreas Carlstadt durch seine Predigten und Bilder-
ei die Köpfe erhitzt hatte. Auch J. erklärte sich in seiner Schrift „Klag
großen . . Tyranney, so Endressen Bodensteyn von Carolstat ietzt vom
. . geschicht. Valentinus Ickelschamer zu Rothenburg an der Tauber"
(1525), 4. für Carlstadt, mußte aber flüchten, trieb sich an ver-
en Orten umher und kam endlich nach Erfurt, woselbst er gleichfalls
chwärmerischen Grundsätze auszubreiten sich bemüht haben soll. Doch
er auch von hier aus an Luther geschrieben zu haben, den er, weil er
dieser Apologie Carlstadt's hart angegriffen hatte, deshalb um Ver-
bat. Diese erhielt er endlich auch (1527), jedoch erst auf Fürbitte des
Menius, an den sich J. gewendet hatte. Im J. 1530 bekleidete er
(Fortges. Samml. von Alt. u. Neuen 1727) in einem nicht bekannten
en Orte A. ein Schulamt, denn der Kurfürst Johann von Sachsen ließ
m Jahre eine Requisition gegen ihn ausgehen, worin er verlangte „daß
h zu A. (sic) den J., der daselbst eine Schule errichtet habe und bei
arlstadter Aufruhr der fürnehmste Anstifter gewesen, auch eine Schrift
uther's zwei Büchlein gegen die aufrührerischen Bauern geschrieben, dem
nn zu Gotha ausliefern solle". Dies geschah, allein auch eine längere
ußstrafe konnte ihm die Anhänglichkeit an Mystik und Schwärmerei nicht
n. Vielmehr war es nun Schwenkfeld, an den er sich nach seiner Ent-
anschloß. Dieser hatte ihn nämlich nach einer schweren Krankheit in
Schreiben getröstet und J. ließ dasselbe mit einer Vorrede drucken, in
er seinen Glauben bezeugte und daß Schwenkfeld's, des Gerechten,
hn vom Tode errettet habe. Der Druck dieser Schrift fällt wahrscheinlich
J. 1542. „Wo er aber", um in der Weise des Biographen Jöcher zu
, „nach diesem hingekommen und wenn er gestorben, ist gänzlich unbe-
J. ist hauptsächlich deswegen in der Geschichte der deutschen Sprache
ig, weil wir ihm eine der ersten deutschen Sprachlehren verdanken, ob-
ine Grammatik eben so wie die ungefähr um dieselbe Zeit von Johann
(1529) und Fabian Franck (1531) verfaßte, trotz ihrer vielversprechen-
doch nicht über eine Anleitung zum Lesenlernen und zur deutschen
hie hinausgehen. Ickelsamer's Buch erschien o. O. u. J. als
mmatica, darauß einer von jm selbs mag lesen lernen . . .". Als
Druckort bezeichnet Geßner's Buchdruckergeschichte III, 469 Franz
Marburg und als Druckjahr 1534, auch sei damit verbunden der

Text des kleinen Catechismus, Tischgebete und ein
der Drucker habe sich 1538 zu Danzig nieder
nische Fibel in 8. veröffentlicht, die vielleicht eine
schen Lesebuchs sei. Diese Angabe Geßner's für
bestätigt durch Ortolf Fuchsberger, der in seiner
1534, Ickelsamer's Schrift als die erste deutsche
selben Zeit ließ auch Hans Fabricius erscheinen
gleichstimmende Worte" (Erf. 1531. 8.), das
schreibung betrifft, aber besonnenes Nachdenken
Um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfaßte
„Handbüchlein . . . der Orthographie vnd
(Serapeum 1869, 336) und in der letzten
Lorenz Albert heraus eine „Deutsche Gram
übrigen Schriften Ickelsamer's, die zum Theil
die nachstehenden Quellen zu vergleichen.
Kerler zu Ulm in seinem Kataloge 29
ungedruckten wissenschaftlichen Vorträgen
Weigand zu Gießen befindet sich auch ein

Veesenmeyer, Kl. Beytr. z. d.
Inhaltsangabe der Grammatik).
verstorb. Gelehrten II, 298. Adelung,
Lexikon VI, 364—67. Karl v. Raum
v. Raumer, Gesch. d. german. Philo
Weller, Rep. Nr. 3440.

Ickstatt: Johann Adam Frei
Bockenhausen, einem damals kurmai
Hammerschmiedes geboren und
Was er des Weiteren über seine
Beachtung; es leidet zum Theile
innerer Unwahrscheinlichkeit, und
leben zu verhüllen, sich als Wei
ländischer Gelehrter hinzustellen,
im J. 1725 auf die Universität
Wolff zu hören, an dem er
J. 1727 dortselbst das philoso
Jurisprudenz warf und im J.
mainzische Großhofmeister Gra
Ruf nach Würzburg als
Nunmehr entfaltete J. eine
des allgemeinen und Reichs
Despotismus". Wol auch
Lehrer des Kurprinzen
7. März 1741. Ob in
schaft er der baierische
dahingestellt bleiben.
liche Ausführung" der
Geheimrathskanzlers v.
nur eine formgebende
Herzogthums Baiern
Schriften II, 38).
sitzer der böhmischen

... dieser Stellen beim Tode des Kaisers von seinem dankbaren Schüler als ...verweser zum Beisitzer des Reichsvikariatsgerichtes ernannt und in den ...herrnstand erhoben (1745). Das hierauf eigens für J. geschaffene Vice...kariat des Revisionsrathes behagte ihm nur kurze Zeit. Der alte Beruf ... ihn wieder; aber freilich an die Landesuniversität mochte er nicht als ein... Lehrer, nur in bevorzugter Eigenschaft gehen. So wurde er denn durch ...fürstliches Dekret vom 22. August 1746 mit dem Range eines wirklichen ge...men Rathes, mit den Nebenfunktionen eines Vicepräsidenten des Ingolstädter ...collegiums und eines Verwesers des Landgerichtes Hirschberg nicht blos als ...fessor für Staats-, Natur- und Völkerrecht, wie „ius oeconomico-camerale“, ...dern auch „zur besseren Einrichtung der in große Abnahme verfallenen Univer...tät“ als „Director“ derselben nach Ingolstadt geschickt. Hier hat sich J. durch ...anisatorische Maßnahmen, durch Einführung einer besseren Lehrmethode be...ders in der Juristenfacultät, wie überhaupt durch Beseitigung von Mißständen ...er den Studirenden sowol als im Professorencollegium große Verdienste er...ben. Gegen Angriffe seitens der theologischen Facultät, d. h. der Jesuiten, ...ptsächlich wegen des Gebrauches von Lehrbüchern protestantischer Verfasser ...m ihn die Regierung kräftig in Schutz. Mußte doch sein juristischer Scharf...n auch materielles Staatsinteresse vertreten; so in umfangreichen Deductionen die ...rischen Ansprüche auf die Reichslehen der ausgestorbenen Grafen von Wolf...n (1748) und auf die Jurisdiction des kaiserlichen Landgerichtes Hirschberg ...r Gebietstheile des Hochstiftes Eichstätt (1751). Im J. 1765 legte J. sein ...ramt nieder und kehrte unter Beibehaltung des Directoriums der Universität ...h München zurück, wo er mit den böhmisch-baierischen Grenzverhandlungen ...chäftigt, im J. 1772 auch Censurrath wurde. Nebenher faßte er vom national...nomischen Standpunkte aus eine Umgestaltung des gesammten Jugendunter...ts ins Auge. Zwei in der baierischen Akademie der Wissenschaften in den ... 1770 und 1774 gehaltene Reden entwickelten seinen Plan, wonach u. A. ...e höhere, gelehrte Studium nur Begabten und Bemittelten gestattet sein, in ...blichen Trivialschulen Landwirthschaft, auf den Gymnasien Physik gelehrt ...den, vor Allem aber zur Hebung von Kunst, Handwerk und Handel ein ...hlorganisirtes Realschulwesen ins Leben treten sollte. Um seine Reforment...rfe zu erproben, wurde ihm die Einrichtung der Ingolstädter Schulen über...sen. Schon zeigte sich ein günstiger Erfolg — doch nach Ickstatt's baldigem ...de, der auf einer Dienstreise am 17. August 1776 zu Waldsassen plötzlich ...trat, wurde Alles wieder zerstört.

Baader, Das gelehrte Baiern, Sp. 550—58. — Kluckhohn, Der Freiherr v. Ickstatt und das Unterrichtswesen in Baiern unter dem Kurfürsten Maximilian Joseph (Akademischer Vortrag). München 1869. — Historisch-politische Blätter LXX. (1872), S. 359, 585. — Prantl, Gesch. der Universität in Ingolstadt, I. 547, 584, 610; II. 465, 508. v. Oefele.

Ickstatt: Peter Joseph Freiherr v. J., Brudersohn von Johann Adam ...b.), geb. 1743 in Bockenhausen, studirte in Mainz und Jena, promovirte ...4 zu Ingolstadt mit der Dissertation: „De irrationabilitate consuet. legum ...statutorum quibus functiones in civitate necessariae levis notae macula ad...rguntur“. Er wurde sehr bald als Extraordinarius für Jus publicum in ...golstadt angestellt und erhielt 1765 die Stelle als Ordinarius für Institutionen. ...seiner Besoldung sollte die dem ausgeschiedenen Director Johann Adam v. J. ...führte Zulage von 500 fl. mitverwendet werden. Im J. 1769 wurde er ...delt und bekam 800 fl., starb aber bereits am 15. Mai 1771. Durch einige ...atsrechtliche Dissertationen hatte er sich litterarisch bekannt gemacht.

Prantl, Gesch. d. Ludwig-Maximilian-Universität in Ingolst
hut, München, 1872, I. 596, II. 510. — Mederer, III. 290
311. — Baader I. 558. — Schulte, Gesch. d. Quellen u.
Rechts, III a. 266.

Ida, eine Jungfrau aus vornehmer Familie in dem
vermählte sich unter der Regierung Karls des Großen mit
führer, dem Grafen Ekbert, der auf einem Feldzuge erkrankt
aufgenommen durch ihre Pflege seine Gesundheit wieder
Karl angeblich zum Herzoge über das Land zwischen Rhein und
und reich ausgestattet, wurde Ekbert durch einen Traum
zu Herzfeld (damals Hirutfeld) an der oberen Lippe in dem
eine steinerne Kirche zu erbauen. Ein gallischer Priester
aus ihrer Heimath mitgebracht, wurde an dieser Kirche
Ekbert seine Grabstätte fand. J., die als Wittwe dort
gewann durch viele fromme Werke den Ruf der Heiligkeit
vember eines unbekannten Jahres, ohne Kinder aus
Die wunderbaren Heilungen, die durch ihre Gebeine
veranlaßten den Bischof Dodo von Münster im J. 980
hebung derselben, bei welcher Gelegenheit der Werdener
das Leben der Heiligen nach ziemlich verblaßter Ueberl
hat die heilige J. früher zu einer Verwandten der
des nachmaligen sächsischen Kaiserhauses machen wollen.
Auch der Abt Warin von Korvei darf nicht als ihr

Vgl. Bender, Ueber einen allgemein verbreit
die Genealogie der heil. Ida im Anzeiger für
Jahrg. 1862. Wilmans, Die Kaiserurkunden
Münster 1867, woselbst auch S. 470—488
herausgegeben ist.

Ida, Gräfin von Elsthorpe. J., die
Oldenburg, „nobilis femina de Suevia“, spielt
zwischen Elbe und Weser eine der bedeutsamsten
kommen Geschick; ihr Erbe trug noch lange
streitiges Gut den Namen hereditas Idae,
Gut“. Bei den älteren Genealogen galt
lichen Ernst II. von Schwaben († 1030).
Bruder der Mutter König Konrads II. und
von Toul, des späteren Papstes Leo IX.,
scheinlichkeit ist diese die erste Gemahlin
der Kaiserin Gisla aus erster Ehe mit
also von Kaiser Heinrich III. So gehört
hauses, ihr erbliches Gut lag innerhalb
vermählt, zuerst mit einem Edlen aus
zwei Brüdern, Grafen von Dithmarschen
beide im Kampfe rasch nacheinander,
der ersten Ehe zwei Kinder geblieben
Tode Graf in Dithmarschen gewesen
scheinlich der dritten: Richenza und
Trier, jene die Gemahlin Egilmars
Hause Oldenburg. Graf Ekbert
Udo, welcher 1057 Markgraf der
schlagen. Die gebeugte Mutter
all den Schicksalsschlägen Trost

... Weise die Herstellung derselben.
... Theil, zum auswärtigen Mitgliede
... den, und schon früher mit dem rothen
... Amtsjubiläum 1842 den Titel als
... benswürdig, zuvorkommend und wohl-
... gerne aus dem Schatze seines Wissens
... jahre am 10. August 1846 in Berlin.
... Sohn. Seine Tochter ward die Gattin
... Albrecht († 1876).
... Nekrolog der Deutschen.

Bruhns.

... Sprach- und Naturforscher, ein Sohn des
... Ludwig J., geboren am 3. September
... französische Gymnasium seiner Vaterstadt,
... und studirte von 1828 an Anfangs
... und Mathematik an den Universitäten
... das Oberlehrerexamen bestanden, habilitirte
... rsität Berlin, starb aber dort schon am
... ngreiche als mannigfaltige schriftstellerische
... ieten der Naturwissenschaften, der classischen
... und Alterthumskunde, der Sagenforschung,
... schen Sprache und Litteratur. Arbeiten von
... Schrift über die Meteorologie der Alten
... et Romanorum. Prolegomena ad novam
... nem adornandam“, Berlin 1832), seine Aus-
... oteles mit lateinischer Uebersetzung und umfäng-
... pzig 1834—36) und seine Ausgabe der Schriften
... Aerzte und Naturforscher („Physici et medici
... in 1841—42). Denkmäler seiner Beschäftigung
... ägyptischen sind eine Ausgabe des Psalters in
... coptice. Ad codicum fidem recensuit lectionis
... phos Sahidica dialecto conscriptos ac primum a
... L. Id.“, Berlin 1837), das umfängliche Werk
... hieroglyphicae veterum Aegyptiorum literaturae“
... Leipzig 1841) und verschiedene Recensionen in den
... wissenschaftliche Kritik. Ferner ist er für die Erwei-
... in Verbindung mit H. Nolte bearbeiteten Hand-
... der englischen Sprache und Litteratur thätig gewesen,
... 1832 einen die Prosaiker der neueren und neuesten
... dritten Theil (2. Auflage 1836), 1835 einen den Dich-
... neuesten Litteratur gewidmeten vierten Theil und 1842
... unter dem Titel „Geschichte der altfranzösischen National-
... Anfängen bis auf Franz I. Nebst zahlreichen Sprach-
... lischen Handbuche 1838 einen die neueste schöne Litteratur
... nden dritten Theil hinzufügte. Demselben Gebiet gehört
... des französischen Lesebuchs von J. G. Müchler (Berlin
... hat er noch folgende Schriften veröffentlicht: „Ueber den
... kugeln und des Nordlichts.“ Berlin 1832. — „Unter-
... Hagel und die elektrischen Erscheinungen in unserer Atmo-
... nem Anhange über die Abnahme des Wärmestoffs im Luft-
... 33. — „Al. v. Humboldt's kritische Untersuchungen über die
... lung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt —

ersten Bandes schon 1796,
die 8. Auflage, vom dritten
buch der italienischen Sprach
der prosaische Theil, Berlin
auch von diesem Werke erschi
schäftigte J. sich mit dem
genioso Hidalgo Don Quixote
vantes Saavedra", wovon
der spanischen Akademie und
Don Juan Antonio Pellicer
historischen Untersuchungen
über die astronomischen Beo
Sprache übersetzt und der
gegeben von Halma, einverle
veröffentlicht. In gleicher
und Bedeutung der Sternna
wini benutzte und übersetzte,
Buch der Art. Es folgten
zu den Alten" in Zach's Mo
die Gradmessungen der Alten
Trigonometrie der Alten",
der Griechen und Römer",
Virgilius' Landbau", ebendas
geworden, ließ er in deren
Araber, über die Längen- und
Chaldäer, über den Cyclus
die Kalender des Ptolomäus
über die Zeitrechnung der Röm
über den astronomischen Theil
wähnten Bestimmungen des
geleiteten Stadien, über das
Stadium 2c. drucken. Alle di
seinem, bis jetzt noch unübert
nischen Chronologie", 2 Bde.,
„Lehrbuch der Chronologie",
und den Astronomen die kla
neuerer Völker gewährt. Un
Berliner Akademie erschienenen
Eudoxus' erste Vorlesung und
der Runenkalender", 1829; „
1832; „Ueber die Reduction
1834; „Ueber den Ursprung de
Chronologie „Ueber die Zeitre
1822 Lacroix' Trigonometrie u
Wegen seiner umfassenden Kennt
Wilhelm, Friedrich und Karl,
auch Lehrer an der Forstakade
seit 1821 ordentlicher Professor
sität zu Berlin. Als Akademiker
akademischen Sternkarten gewählt,
schlag ausgeführt wurden und
zu + 15° Declination, auch wa

ie Lehre Stahl's, welcher die Seele als Trägerin des Lebens und als feder von allem Thun und Leiden des Körpers bezeichnete, der die Erkrankungen von körperlichen Zuständen unabhängig auffaßte, und , daß dieselben durch materielle Krankheitszustände unterhalten und erden könnten, der sie mit den Leidenschaften verglich, nur mit der Be-, daß diese aus normalen, die Geisteskrankheiten aber aus pathologischen n entspringen, bildete das Fundament seines „Grundriß der Seelen- , 1835—38. In der gerichtsärztlichen Behandlung seiner Disciplin, dem Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinal- in dem „Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie“ (1857) hervortritt, wir einer traurigen Vermischung der moralischen und psychologischen welche leider viele Anhänger nach sich zog und noch jetzt in den r Gerichtsärzte nicht ganz überwunden ist. Außer seinen zahlreichen chen Schriften sind hervorzuheben die über Diätetik („Allgemeine für Gebildete“, 1846, und „Handbuch der Diätetik für Freunde der l und des langen Lebens“, 1855), von welchen Feuchtersleben sagt, n Geist einer allgemeinen und höheren über die Grenzen des Faches enden Bildung, den Achtung einflößenden Charakter, die Beziehung nschaftlichen und praktischen Bestrebung auf das einzige, des menschseins und Wirkens würdige Ziel der Sittlichkeit bestätigen.

ergl. Lähr in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, 1862, Bd. 352.

Bandorf.

: Evert Ysbrants J. (von Adam Brand u. a. Zeitgenossen irr- E. Ysbrant, von Jöcher E. Isbrantides genannt), Kaufmann und in Diensten Peters des Großen und Reisebeschreiber, geboren zu in Holstein um 1660, angeblich von niederländischen Eltern, von den en jedoch einfach als „ein Teutscher“ angesprochen. Aus der That- er hohe Verbindungen in Amsterdam hatte und seine Reisebeschreibung ändischer Sprache ebendort herausgab, ist zu schließen, daß er sich in rlanden aufhielt, ehe er, wahrscheinlich hier mit Peter d. Gr. bekannt nach Rußland ging, wo er 1691 als Staatsrath genannt wird. Im des Zaren ging er bald darauf in diplomatischer Sendung nach China seine Reise dahin von Moskau aus am 14. März 1692 an „met Credentiale of Geloofsbriefen en andern nootzakelykheden voorzien“, 27. April in der damaligen Hauptstadt Perms, Solikamskoi, an und Mai auf der Kama „aus Europa in Asien“, dann ging er über das ht bedeutende Tobolsk, über Jenniseisk, wo er am 12. October eintraf, gefrorenen Baikalsee nach Nertschinsk und überschritt am 12. September Zizikar die chinesische Grenze, wo ein Mandarin mit 80 Mann Ge- erwartete, erreichte am 27. October die große Mauer bei Kalgang und November in Peking ein, wo er sich mit geringem Erfolg seiner diplo- Aufträge entledigte, mehrmals vom Kaiser persönlich empfangen wurde glich bei den Jesuiten, unter denen damals Gerbillon weilte, über die n des Landes sich unterrichtete. Am 19. Februar 1694 verließ er o reiste über Nertschinsk, Jakutsk, Jenniseisk und Tobolsk nach Mos- , wo er am 1. Januar 1695 (nach Adam Brand am 1. Februar) ankam. Aus seines Gefährten und Schreibers Adam Brand's schon mburg erschienener „Beschreibung der Chinesischen Reise“ ist noch daß die ganze Expedition aus 12 Deutschen und 9 Russen bestand. nach dieser Zeit Ides' Namen nicht mehr unter denen der näheren ters d. Gr., z. B. nicht in Gordon's Tagebuch. Man weiß aus m Itineris in Moscoviam, daß J. als Kaufmann in Rußland

weilte und Geldbeiträge zum Bau eines Schiffes geleistet hat. Nach einer
gabe bei Van Kampen hätte er sogar die Oberaufsicht über Schiffsbauten
führt. Man weiß außerdem, daß Peter d. Gr. ihm ein Privilegium in B
des Druckes seines Reisewerkes verlieh. Ueber sein Todesjahr ist nichts be
Die erste Ausgabe dieser Reise erschien 1704 in Amsterdam, unter dem T
„Driejaarige Reize naar China te Lande gedaan door den Moskowischen
zant E. Ysbrants Ides von Moskou af over Groot Ustiga, Siriana, P
Sibirien, Daour, Groot Tartaryen tot in China." Die erste deutsche
setzung erschien 1707 in Frankfurt a. M. Jene ist dem Zaren
Alexewitz gewidmet und in der wortreichen Widmung Bezug genommen
den Willen desselben, diese chinesische Reise und zugleich die russischen
sitzungen, durch welche dieselbe führte, dem übrigen Europa geschild
sehen, das wenig von den letzteren wisse, da selbst der Weg durch die
Tartarei nach China nicht von Deutschen, sondern nur von Russen
worden sei. Aus der darauffolgenden Vorrede des Herausgebers und
legers Halma entnimmt man, daß der Text der Reisebeschreibung von
J. 1695 an den Bürgermeister von Amsterdam, Nikolaus Witzen, der ei
mals geschätzte Karte des chinesischen Reiches herausgegeben hatte und i
griff stand, eine Beschreibung der Nord- und Ost-Tatarei zu verfassen, g
worden war; und ferner, daß der Herausgeber Halma den Stil derselben
Feile unterworfen und die angehängte Beschreibung China's durch eine
lehrten mit Anmerkungen versehen ließ. Der Inhalt des Werkes gliede
in die eigentliche Reisebeschreibung, welche Capitel I—XVIII umfaßt
einen geographisch-ethnographischen Rückblick, welcher Capitel XIX und XX
endlich in die „Korte Beschryving van 't magtig Keizerryk China door T
Kao, geboren Chineesch", welche fast die Hälfte des Ganzen bildet. Die
beschreibung ist in einem klaren, nicht zu weitschweifigen, wenn auch na
der Zeit lehrhaften und räsonnirenden Styl verfaßt. J. legt ihren Ch
am besten selbst dar im Eingang zum 19. Capitel, wo er sagt: „So habe
denn in der Erzählung unserer Reise getrachtet, einfältig die Wahrheit zu
ohne daß wir dieselbe nach Art der meisten Reisenden, um sie desto w
barer zu machen, hier und da verändert oder mit vielen Vergrößerungen
geschmückt hätten. Geringe Sachen pflegen ihrer Viele ungemein groß
stellen und Andere bringen Dinge vor, bei denen sie sich nicht auf die g
Erfahrung noch Gewißheit, sondern nur auf die Erzählungen Anderer gr
Davor habe ich mich zu hüten in der Beschreibung meiner Reise mit
Fleiß getrachtet." Man kann Werth und Wesen der Ides'schen Reiseschil
nicht treffender bezeichnen. Alles trägt den Stempel eines einfachen,
gegenüber der Phantasterei nordasiatischen Schamanen- oder chinesischen B
dienstes sogar schon aufgeklärten Geistes, von dem man nur bedauert, da
Gewissenhaftigkeit ihn zu einer allzu großen Selbstbeschränkung führt;
denn nach fast dreimonatlichem Aufenthalte in Chinas Hauptstadt viel
scheiden sagt: „Wir achten es nicht für nöthig, mehrere Umstände von
zu erzählen, nachdem mein Aufenthalt dort nicht lange gewährt hat."
eingehendsten sind noch die ethnographischen Verhältnisse behandelt und
Ides' Mittheilungen über die Wogulen, Ostjaken, Tungusen, Burjäten,
binzen, dann ferner einige handelsgeographische Abschnitte, über die Sc
vom Weißen Meer zum Ob, über Tomsk, Chinahandel u. a. noch Be
achtung verdienen. Die im 6. Capitel sich befindende Angabe über i
steckende und durch die Kälte erhaltene Mammuths ist als die erste ih
mit gebührender Anerkennung von den Zoologen verwerthet worden. —
Reisebeschreibung schließt sich in zwei Kapiteln eine an geographischen und

n Thatsachen über Völkerschaften, Grenzen, Verkehr rc. reiche Gesammt-
g der durchwanderten Strecken Mittelasiens und an diese die aus
r Quelle stammende, aus dem Lateinischen und Hochdeutschen ins
che übersetzte Beschreibung China's. — Von Einigen wird behauptet,
t 1696 die Reisebeschreibung Ides' erschienen sei, während Van der
das J. 1710 setzt. Die erstere Angabe ist nirgends zu begründen
rspricht ihr auch entschieden die Vorrede, mit welcher Adam Brand
ie Reisenotizen herausgab und in der er ausdrücklich sagte, daß keiner
n Gefährten bis dahin seine Aufzeichnungen herausgegeben. Der letzteren
ch das Titelblatt und die Vorreden der ersten Amsterdamer Ausgabe
chen. Eine hochdeutsche Ausgabe erschien 1707 in Frankfurt a/M.,
stümmelt und mit verkleinerten Kupfern.

gl. die Vorreden und Widmungen des Reisewerkes; A. Brand's Be-
ing der chinesischen Reise (Hamburg 1698); van Kampen, Geschied.
erl. buiten Europa D. II. Friedrich Ratzel.

er: Laurenz J., zu Hirtzfelden bei Ensisheim im Elsaß den 28. Dec.
oren, hat durch Verbesserung und Veredelung eines zwar unscheinbaren,
en und Niederen unentbehrlichen Kunstproduktes, der Stecknadel, um
chen sich sehr verdient gemacht. Die Stecknadeln, zuerst im J. 1350
erg vorkommend, wo nach Hübner's Staatslexikon vom J. 1741 seit
en Zeiten für Deutschland und die angrenzenden Länder die Oberlade
gten auf den Weltausstellungen zu Paris 1867 und zu Wien 1874
stalt, wie sie aus den Aachener Werkstätten hervorgingen, nicht geringes
was zu einem großen Theile ein Verdienst Jecker's war. Dieser hatte,
m 14. Jahre an in England lebend, in der Mechanik gearbeitet, im
34 Jahre alt, in Aachen sich niedergelassen und hier wegen der in
n Stolberg blühenden Messingdrahtfabriken eine Messingstecknadelfabrik,
auf dem Continent, gegründet, welche er durch sinnreiche Erfindungen
ollkommnete. Als Napoleon bei seiner Anwesenheit in Aachen vom
Septbr. 1804 sein Hauptaugenmerk auf die Förderung der Verkehrs-
nd die Hebung der Industriezweige der Stadt richtete, namentlich der
it Jahrhunderten blühenden Tuch- und Nadelfabriken, besuchte er auch
'sche Etablissement und sprach wiederholt seine Bewunderung über die
d praktische Einrichtung desselben aus und überließ J. und dessen Ge-
lhabern, den Brüdern Migeon, gegen eine geringe Summe, welche er
n für Verdienste um die Industrie bestimmte, die vormalige geräumige
nung der Abtei des benachbarten Klosterraths. J. verfertigte mit
beitern und Arbeiterinnen, die zum Theil noch Kinder waren, täglich
ion Stecknadeln und erklärte dem Kaiser, davon drei Millionen täglich
rocent billiger als andere Fabriken liefern zu können. Von der Jury
neinen Industrieausstellung zu Paris vom J. 1806, welche Jecker's
n ausführlich und lobend bespricht, wurde diesem die silberne Medaille
sse zuerkannt. Die Produkte seiner Fabrik, welche 150 Arbeiter be-
wurden in das Innere des Kaiserreiches, nach Spanien, Italien und
Norden Europas versandt. Nachdem derselbe seine Stecknadelfabrik
rüder Migeon und an Heinrich Schervier abgetreten hatte, errichtete
ähnadelfabrik, in welcher er ebenfalls viele Verbesserungen durch Er-
euer Maschinen einführte. Die Nähnadelfabrik wird heute noch von
hne Franz J. unter der alten Firma fortgeführt. Nach einem rast-
en Leben starb der anspruchslose, verdiente Mann am 4. Juli 1834,
ert von Allen, die ihn kannten, besonders von seinen Arbeitern,
ein treuer Freund und Helfer war.

Nach Mittheilungen seines Sohnes. Man vgl. Coup d'oeil histor[illegible] et statistique sur la ville d'Aix-la-Chapelle, par Poissenot, Aix-la-Cha[illegible] 1808, p. 121, und Friedr. Haagen, Geschichte Aachens von seinen An[illegible] bis auf das J. 1865, Aachen 1874, II. S. 451 u. 463.

Haag[illegible]

Jeep: Johann J., ein Componist aus dem Anfange des 17. J[illegible] Nach seiner eigenen Angabe ist er aus Dransfeld bei Göttingen gebürtig, schließt man aus dem 1613 erschienenen Porträt, wo er als junger Mann gebildet ist, so muß er etwa um 1592 geboren sein. Ums J. 1607 [illegible] sein vielgesungenes und fünf Mal aufgelegtes „Studentengärtlein" heraus Liederbuch zu 3—5 Stimmen, dem 1609 ein zweiter Theil folgte. In di[illegible] Zeit fällt auch seine Stellung als Kapellmeister beim Grafen von Hohe[illegible] in Weickersheim, doch schon 1610 finden wir ihn in Nürnberg ansässig Erasmus Widmann an seiner Stelle (s. Pfudel's Katalog der Ritterakadem[illegible] Liegnitz, S. 58 u. 104). Ueber seine Thätigkeit in Nürnberg, sowie über Tod sind wir bisher noch nicht unterrichtet und alle Angaben darüber, in Mendel's Musikal. Conversationslexikon, welches ihn zu Ulm 1650 [illegible] läßt, verdienen nicht einmal als Muthmaßung eine Beachtung. Soviel wir aber, daß er in den J. 1607—10 musikalisch sehr thätig war, do[illegible] da ab nur noch obiges Liederbuch „Das Studentengärtlein" in weiteren lagen erscheint, zu denen er noch 1617 eine neue Vorrede schreibt, in sich wegen „des lästerzüngigen Zoili" beklagt. Im J. 1626 erschien di[illegible] Ausgabe desselben Liederbuches und von da an verschwindet jedes Lebens[illegible] des Verfassers. — Außer jenem Studentengärtlein sind 1607 noch P[illegible] bearbeitungen zu 4 Stimmen und 1610 Tricinien erschienen. Die ersteren zum größten Theile in Schöberlein's Schatz des liturgischen Chor- und Ge[illegible] gesangs (Göttingen 1865—72) Aufnahme gefunden und zeigen uns J. als tüchtigen Meister in der Tonsetzkunst, der auch versteht die Stimmung menschlichen Herzens in Tönen wiederzugeben. Die Lieder in dem Stu[illegible] gärtlein dagegen sind lustige Ergüsse eines fidelen Burschen und wohl g[illegible] das damalige Interesse für die Lieder zu erwecken, besonders da sie in ei[illegible] fielen, in der man mit den alten Traditionen brach und lüstern nach [illegible] rungenschaften der Italiener horchte. Wenn sie auch mit den Opernv[illegible] der letzteren nichts gemein haben, so schlagen sie doch eine Saite an, [illegible] dahin gar nicht oder nur vorübergehend erklungen war und die in eine[illegible] in der sich alle Fesseln löften und man gerne nach Neuigkeiten hascht[illegible] Begier ergriffen wurden.

Monatshefte für Musikgeschichte, VIII. 31, 37. Rob. Eit[illegible]

Jeetze: Adam Friedrich v. J. wurde seinen Eltern Adam F[illegible] v. J. und Hedwig Elisabeth v. Eichstedt am 26. August 1689 zu Fle[illegible] boren. Im Jahre 1708 trat er als Fahnenjunker beim Regiment M[illegible] Philipp Wilhelm ein und machte in demselben die letzten Campagn[illegible] spanischen Erbfolgekrieges mit. Erst 1713 wurde er Fähnrich und a[illegible] während des Feldzuges in Pommern im Sommer 1715 vor Stralsu[illegible] Lieutenant. Nachdem er 1721 Premierlieutenant geworden, fand er [illegible] Verwendung beim Werbegeschäft, wurde am 10. Juli 1723 Stabscapit[illegible] bald darauf Compagniechef. Nach 11 Jahren, am 29. Mai 1734, zum [illegible] befördert, erhielt er zugleich den Orden de la générosité, den Friedrich [illegible] gleich nach seinem Regierungsantritt mit dem neugestifteten Orden [illegible] mérite vertauschte. 1741 am 2. Februar wurde er Oberstlieutenant; bei [illegible] witz, vor Neisse, bei Chotusitz stand er im Feuer, ward am 16. Janua[illegible] Oberst und nach der Schlacht bei Hohenfriedberg Regimentscommandeu[illegible]

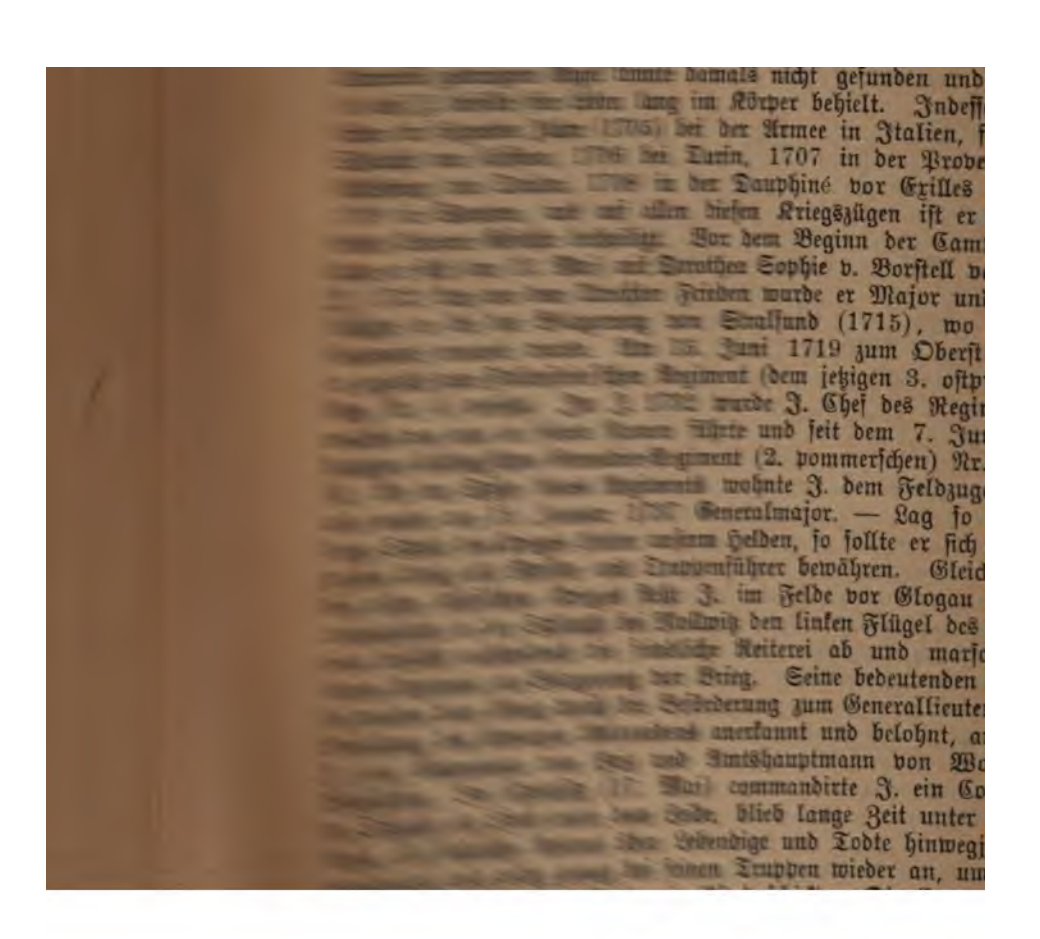
deckte er das Lager und die Feldbäckerei und war später Commandeur der
regarde. Zur Armee des Fürsten Leopold von Dessau versetzt, zeichnete er
bei Kesselsdorf besonders aus. Im J. 1748 erhob ihn der König zum Chef
a Motte'schen-Regiments (heute im 1. schles. Gren.Reg. Nr. 10 aufgegangen)
Generalmajor und gab ihm als Zeichen besonderer Zufriedenheit die Amts-
tmannschaften von Mühlenhof und Mühlenbeck. Vor dem siebenjährigen
e erbat J. aus Gesundheitsrücksichten den Abschied, den er als General-
nant erhielt. Er starb am 10. August 1762. — J. war zweimal ver-
t, erstens seit dem 1. Juli 1739 mit Sophie Wilhelmine v. Viereck (starb
0. Octbr. 1742), einer Tochter des Ministers Adam Otto v. Viereck und
ens seit dem 2. Novbr. 1756 mit Sophie Marie Charlotte v. Lattorf.

Biograph. Lexikon, II. S. 201. — Alt, Das königl. preuß. stehende
er, I. S. 136. Ernst Friedlaender.

Jeetze: Joachim v. J. (urkundlich Jetze), geboren um 1480 wahr-
lich auf dem seinem Vater Henning (Johannes) gehörigen Gute Wüste bei
ark in der Altmark, trat in den geistlichen Stand, war 1512 jüngster
herr zu Stendal und seit 1529 auch Propst des Nonnenklosters Eldena bei
ow in Mecklenburg. 1529 wurde er zum Kanzler des Herzogs Albrecht VII.,
Schönen, von Mecklenburg-Güstrow, berufen und erhielt zugleich die Pfarre
adebusch. 1530 war er mit dem Herzoge auf dem Reichstage zu Augs-
(in der „Warhafftigen anzaygung wie Kaiser Carl der fünft ettlichen Fürsten
dem Reychstag zu Augspurg, im MCCCCCXXX jar gehalten, Regalia und
n vnder dem fan gelihen“ ꝛc., wird er als „Er Joachim von Yetzen Canzler“
eführt, woraus in spätere Druckschriften sich der unrichtige Name „Joachim
Eitzen“ eingeschlichen hat). Als im J. 1535, nach der Gefangennahme
stians II. im J. 1531, verschiedene Prätendenten um den dänischen und
dischen Königsthron auftraten, befand sich unter denselben auch der Herzog
echt VII. von Mecklenburg, welchem die Gegner des Herzogs Christian von
tein (nachmals Christian III.) und seines Verbündeten, des Königs Gustav
Schweden, den schwedischen Thron versprochen hatten, wenn er sie in der
dereinsetzung Christians II. unterstützen wollte. Albrecht VII. sandte zu
r Vertretung den Kanzler J. nach Kopenhagen, wo dieser am 6. Januar
5 eintraf, und wo es diesem gelang, das Volk und auch mehrere einfluß-
e Persönlichkeiten für Albrecht zu gewinnen. Da Letzterer aber aus einem
aufgeklärten Grunde weder persönlich rechtzeitig erschien, noch seinem Kanzler
struppen und Gelder schickte, erlahmte das Interesse für ihn und J. sah
genöthigt, das Schloß Wordingborg auf Seeland, welches er für Albrecht
in Besitz genommen, zu räumen. Er kehrte 1536 über Hamburg nach
klenburg zurück, wo er noch bis zum J. 1543 das Kanzleramt verwaltete;
m Einflusse wird es zuzuschreiben sein, daß Herzog Albrecht im J. 1541
tlich zum Katholicismus zurücktrat. Nach Niederlegung des Kanzleramtes
sich J. auf seine Pfarre zu Gadebusch zurück, wo er sich durch sein Eifern
n die Einführung des Protestantismus auszeichnete, aus welchem Grunde er
des Herzogs Tode am 10. August 1547 abgesetzt wurde. J. ging hierauf
rscheinlich in die Altmark auf die Güter seiner Familie zurück, und soll hier
J. 1551 gestorben sein.

Lisch, Mecklenb. Jahrb., XXVI. S. 3—48. Fromm.

Jeetze: Joachim Christoph v. J. Ein preußischer Soldat vom Scheitel
zur Sohle, ein Kriegsmann, der vom zarten Jünglingsalter an ein langes
ahe 80jähriges Leben hindurch auf einem großen Theil der Schlachtfelder,
preußische Soldaten kämpften, Lorbeeren gepflückt und unter drei Königen
ßische Tapferkeit und Soldatentreue bewährt hat, bis der Marschallstab


konnte damals nicht gefunden und
lang im Körper behielt. Indeß
(1705) bei der Armee in Italien,
Turin, 1707 in der Prove
1708 in der Dauphiné vor Exilles
diesen Kriegszügen ist er
Vor dem Beginn der Cam
Dorothea Sophie v. Borstell v
Frieden wurde er Major un
Stralsund (1715), wo
Juni 1719 zum Oberst
Regiment (dem jetzigen 3. ostp
wurde J. Chef des Regi
und seit dem 7. Ju
Regiment (2. pommerschen) Nr.
wohnte J. dem Feldzug
Generalmajor. — Lag so
Helden, so sollte er sich
Truppenführer bewähren. Gleic
J. im Felde vor Glogau
den linken Flügel des
Reiterei ab und marsc
Brieg. Seine bedeutenden
Beförderung zum Generallieute
anerkannt und belohnt, a
Amtshauptmann von Wa
commandirte J. ein Co
blieb lange Zeit unter
Lebendige und Todte hinweg
Truppen wieder an, un

Pauli, Leben großer Helden, IX. S. 167. — Biograph. Lexikon ꝛc., II.
98. — v. Orlich, Schles. Krieg, II. S. 334. — Polit. Correspondenz
richs d. Gr., II. S. 168 u. 171. — Alt, Das königl. preuß. stehende
I. S. 128. Ernst Friedlaender.

gher: Christoffel J., Formschneider, war in Deutschland geboren,
ntlicher Name dürfte Jäger gewesen sein. Im Gildejahre vom Sep-
1627 bis September 1628 ließ er sich in die Antwerpener Malerzunft
en und erlegte dafür 26 Gulden. J. wurde mit Rubens bekannt und
ltigte eine Reihe von Compositionen desselben; diese Nachbildungen er-
urch ihre kühne, energische Behandlung in der That viel an die Kraft
zen Meisters. Jedoch arbeitete J. auch nach anderen Meistern, so be-
nach A. Sallaert, und für eine Reihe von Druckwerken. Im J. 1637
das schöne Blatt der Kreuzigung nach Fr. Francken dem Aelteren.
October 1629 erhielt der Künstler von der Verwaltung der Andreas-
Antwerpen 12 Gulden, er hatte nämlich in eine Bleiplatte „loote
ie Figur des hl. Andreas geschnitten, die zur Vertheilung in der Kirche
war; Ger. van Wolschaten druckte dieselbe in einer doppelten Auflage
5000 Nummern. Zwischen Weihnachten 1642 und Weihnachten 1644
r für 500 zum Ablaß der sieben Altäre bestimmte Blätter sammt der
ferung 8 Gulden 16 Stüber von der Frauenkirche in Antwerpen. Im
r 1652—53 segnete J. das Zeitliche. — J. ist als der bedeutendste
eider seiner Zeit zu betrachten, in der bekanntlich die Xylographie sehr
hme gekommen war; seine Behandlung ist originell und malerisch, und
s sind auch seine trefflichen Helldunkelblätter hervorzuheben. J. zeichnete
mit dem vollen Namen oder mit den Initialen C. I. und I. C. I.
ncidit). W. Schmidt.

teles: Jonas J., Arzt, geb. am 9. Mai 1735 in Prag, † am
il 1806. Einer Prager jüdischen Familie entsprossen, der mehrere nam-
elehrte entstammen, sollte er sich auf den Wunsch seiner Mutter dem
der jüdischen Theologie widmen und besuchte zu diesem Zwecke die
gen des R. Serach Eidlitz. Nach dem Tode desselben (1749) mußte
n Vater, der eine Apotheke besaß, als Gehülfe Dienste leisten. Hier
Gelegenheit, sich mit Botanik und Pharmacie zu beschäftigen und faßte
Entschluß, die Medicinalwissenschaft zu studiren. Er begab sich zuerst
pzig, wo er unter anderem auch durch Gellert in das Studium der
Wissenschaften eingeführt wurde. Drei Jahre studirte er in Halle und
nachdem er seine Dissertation: „De rebelli morbo Diabetes dicto“
vertheidigt hatte, am 3. October 1755 zum Doctor promovirt. In
terstadt Prag, in der er sich bald für die Dauer niederließ, hat er als
Humanist sehr segensreich gewirkt. Eine Fortsetzung seiner „Observata
medica“ (Prag 1783) ist durch seinen Tod unterbrochen worden.
n ältester Sohn Baruch (Benedict) J., geb. am 22. April 1767
† daselbst am 18. December 1813, Schüler des Prager Oberrabbiners
Landau, dem er eine Trauerrede hielt (Prag 1793), war ein warmer
r Hartwig Wesseli's, dessen humanistische Bestrebungen er auf das eifrigste
te. Mit gründlicher talmudischer Gelehrsamkeit, von der besonders seine
ngen zu Maimunis großem Werke (Brünn 1801) zeugen, verband er
e weltliche Bildung und poetische Begabung. Mehrere seiner Gedichte
„Sammler“ gedruckt und nachher noch einmal veröffentlicht worden.
genannten Erläuterungen (I. 64 b) bekennt er sich selbst als Verfasser
onymen „Ha-Oreb“ (Prag 1795).

Juda J., Bruder des vorigen, Exeget und schöngeistiger Schri[...] geb. im März 1773 in Prag, † am 6. Juni 1838 in Wien, ist de[...] Jude, der eine aramäische Grammatik verfaßt hat (Prag 1813). Er [...] hebräisch geschriebene Commentare zu mehreren biblischen Büchern und [...] Epigramme und Elegien. Er hat auch deutsche Reden veröffentlicht und [...] Biographie seines Vaters demselben ein Denkmal gesetzt. In seinen A[...] über das Targum bekundet er wissenschaftlichen Sinn.

Isaak J., Bruder des vorigen, Arzt, geboren im September [...] † am 23. November 1852 in Prag, war Mitarbeiter an medicinischen [...] schriften.

Ignaz J., Sohn des Baruch J., Aesthetiker, geb. am 13. Sep[...] 1783 in Prag, † am 19. Juni 1843 in Wien. Er wollte sich anfan[...] Jurisprudenz widmen, wurde aber, da er sich von diesem Studium keinen [...] versprechen konnte, Theilhaber eines Handlungshauses in Wien. Auch als [...] blieb er ein treuer Jünger der Muse. Seine Arbeiten kritischen, poe[...] satirischen Inhalts, sind in verschiedenen Zeitschriften gedruckt. Am meis[...] kannt ist er durch sein ästhetisches Lexikon (Wien 1835, 37).

Aloys J., Sohn des Bezalel und Enkel des Jonas J., geboren im [...] tember 1764, † am 16. April 1858 in Wien. Einige seiner Gedichte [...] von Beethoven („Liederkreis an die ferne Geliebte") und Giuliani in [...] gesetzt. Sein in Gemeinschaft mit Castelli herausgegebener „Schicksalsst[...] (1818) ist eine witzige Parodie der damals beliebt gewesenen Schicksalstra[...] Er hat auch noch Anderes veröffentlicht.

Vgl. über Jonas Jeiteles die Biographien seiner Söhne Juda [...] 1821) u. Ignaz Jeiteles (Sulamith, II. 2, 1—26), ferner Wurzbach[...] graphisches Lexikon, Art. Jeiteles, und Jüdisches Athenäum, S. 111, [...]

Br[...]

Zeitter: Johann Melchior J., Forstmann, geb. den 21. Sep[...] 1757 zu Kleinheppach (Oberamt Waiblingen in Württemberg), † den 1[...] 1842 zu Beutelsbach (im Jaxtkreis). Seine Kindheit fällt in die Dr[...] des siebenjährigen Krieges, an welchem die württembergischen Truppen, [...] denen sein Vater als Kavalleriewachtmeister stand, mit Antheil nahmen. [...] Anstrengungen und Entbehrungen aller Art, welche dieser Feldzug im G[...] hatte, die Gefahren, welche schon seine Wiege umlagerten, stählten seinen [...] frühzeitig und begründeten zugleich jene einfache und genügsame Leben[...] welcher er stets ergeben blieb. Selbst nach dem Abschlusse des Krieges [...] den Hubertsburger Frieden (15. Februar 1763) führte er noch auf Jah[...] aus ein Wanderleben, indem die Garnison, welcher sein Vater zugetheil[...] mehrfache Quartierwechsel zu bestehen hatte. Diese Verhältnisse wirkten [...] sein 11. Lebensjahr störend auf den Schulunterricht, welcher sich erst von [...] ab, wo sein Vater zur Garnison nach Ludwigsburg kam, regelmäßiger g[...] konnte. 1770 wurde er vom Herzog Karl von Württemberg in die a[...] Lustschlosse Solitude am 5. Februar d. J. mit 30 Zöglingen eröffnete P[...] pflanzschule aufgenommen. 1772 wurde er von seinem Gönner zum For[...] Jagdfach bestimmt, und als 1775 die inzwischen sehr aufgeblühte Anstal[...] dem Namen „Karlsschule" mit 300 Zöglingen nach Stuttgart verlegt [...] setzte er hier seine Studien bis 1779 fort. Für den Eifer und Fleiß, [...] der junge J. auf dieser Anstalt bethätigte, sprechen verschiedene Thatsache[...] wurden ihm z. B. mehrere akademische Preise in der Forst- und Jagd[...] schaft, Wasserbaukunde 2c. zu Theil. Auch nahm ihn Herzog Karl b[...] Reise in den Schwarzwald mit in seine Begleitung auf. 1780 (1. J[...] hielt er seine erste Anstellung als Verwalter des Wellinger Reviers (o[...]

es damals hieß — der Wellinger Hut) im Kirchheimer Oberforst mit dem
rakter eines Hofjägers. 1781—97 verwaltete er das Bothnanger Revier
Oberforst Leonberg. In diese Zeit (1787) fällt die Gründung eines monat-
en Forstkränzchens durch die vier gleichgesinnten Freunde und ehemaligen
lsschüler: Reitter (Stuttgart), Jäger (ebendas.), Z. (Bothnang) und Plessing
uderhaus). Die Vorrede zu dem „Journal für das Forst- und Jagdwesen",
ches diesem kleinen wissenschaftlichen Verein seine Entstehung verdankt, sagt
denselben: „Hier wurden die gediegensten Forstschriften und eigene Aus-
itungen gelesen und besprochen, Erfahrungen und Beobachtungen gegenseitig
getheilt und so von selbst die Gründung einer eigenen Zeitschrift vorbereitet,
der sich nachher die gediegensten Forstmänner Deutschlands betheiligten".
der That findet sich in dieser Zeitschrift ein reicher Schatz forstlicher Er-
rungen, für die weitere Forschung noch heute von Werth, niedergelegt.
ter verdankt Württemberg diesem Vereine die Einführung des kubischen Ver-
fes alles Bau- und Nutzholzes und den Entwurf der diessfallsigen kubischen
ellen. Gegen Ende des J. 1797 wurde Z. zum kirchenräthlichen Forst-
walter in Heidenheim ernannt. 1806, nach Aufhebung des Kirchenrathes,
lgte seine Versetzung als Forstverwalter und Oberforstamtsassistent nach
dberg. 1810 wurde er dem Oberforstmeister Johann Georg v. Seutter als
stent und Oberförster für den Ulmer Oberforst beigegeben, welchen er, nach
Seutter's Beförderung zum Director des neugebildeten Forstrathes in Stutt-
t (1817), kurze Zeit selbständig verwaltete. 1818 wurde Z. zum Lehrer der
stwissenschaft an dem am 2. Juli neu errichteten, mit der Feldjägerschwadron
bundenen Forstinstitut in Stuttgart ernannt und, nach Aufhebung desselben,
0 zum Professor an der land- und forstwirthschaftlichen Akademie Hohen-
n befördert. Hier wirkte er, am 7. October 1825 pensionirt, noch bis zum
hjahr 1826. Von da ab lebte er in stiller Zurückgezogenheit zuerst in Stutt-
t und zuletzt in Beutelsbach.

Z. hat sich sowol auf praktischem Felde, als im Lehrberuf namhafte Ver-
nste um die Entwickelung des württembergischen Forstwesens erworben, in
en Geschichte ihm ein Ehrenplatz wol dauernd gesichert ist. Seine Thätig-
als Wirthschaftsbeamter war namentlich Kulturanlagen und Betriebsreguli-
gen zugewendet. Unter seiner Mitwirkung wurden die kirchenräthlichen
ldungen der Bruderhäuser Hut und die Cameralwaldungen des Bothnanger
viers vermessen, kartirt und forstlich eingerichtet. In seiner dienstlichen
llung zu Heidenheim verbesserte er den Zustand der Brenzthaler Kloster-
ldungen nach den verschiedensten Richtungen hin. Während seines Aufent-
tes in Wildberg, wo er dem Oberforstamtsverweser Ferdinand v. Maucler
gegeben war, erhielten sämmtliche Kommunal- und Stiftungswaldungen nach-
tige Wirthschaftspläne. Ueber den Ulmer Oberforst endlich fertigte er die
e statistische Uebersicht. Neigung zum Docentenberuf scheint ihn schon während
er Thätigkeit als Verwalter beseelt zu haben, denn nachdem die hohe Karls-
ule nach Herzog Karls Tod (am 24. October 1793) im Februar 1794 auf-
oben worden war, ohne daß man in Württemberg für einen weiteren forst-
senschaftlichen Unterricht gesorgt hätte, beschäftigte er sich schon in Bothnang
Heidenheim mit dem Unterricht junger Forstmänner, welchem Berufe er
in den späteren Lebensjahren ganz widmete. Auch als Schriftsteller ent-
kelte er eine umfangreiche Thätigkeit. Seine Werke sind, chronologisch ge-
net, folgende: „Systematisches Handbuch der theoretischen und praktischen
rstwissenschaft" (2 Bde. 1789); „Anleitung zur Taxation und Eintheilung
Laubwaldungen" (1794); „Aufmunterung zum Anbau und zur Erhaltung
Saalweide" (1798); „Forstkatechismus für Lehrlinge, Forstdiener und Lieb-

Wenn auch
darf man doch
überhaupt sy
und auch
Einiges hatte
Die Mono
zur zukünftig

V. Bd
S. 290. Program
Fr. v. Lo
S. 8 u.
II. S. 81, 174

J. de B., kaiser
Nr.
(im Szalade
1. Januar 1
und 1789
und erhielt
Scharfschützencorp
Generalmajor (17
Jellačić's mi
am 22
stehend, vo
den Ang
Den zwei
untern
mit emp

nen) Banalgrenzregimenter Nr. 10 und 11, geboren zu Peterwardein am
October 1801, gestorben am 20. Mai 1859 zu Agram. Einer alten ade-
slavischen Familie entsprossen, ältester Sohn des als kaiserl. Feldmarschall-
iant im J. 1810 gestorbenen Franz Freiherrn v. J., kam der achtjährige
zur Erziehung in die theresianische Ritterakademie zu Wien. Hier
kelte J. sein großes Talent für Sprachen. Kriegswissenschaften und
chte waren und blieben seine Lieblingsstudien. Mit 18 Jahren trat er
nterlieutenant in das Dragonerregiment Nr. 3 (jetzt Nr. 11), erlangte
. 1830 die Hauptmannscharge im Oguliner Grenzregimente, wo J. die
chfaltigsten Erfahrungen in den unaufhörlichen, oft blutigen Conflicten
en bosnischen Räubern machte. — Am 17. October desselben Jahres focht
der Spitze eines Bataillons gegen die Türken bei Weliki-Kladuš und war
cklich, durch sein tapferes und kluges Verhalten sich die Anerkennung des
s zu erwerben. — Successive vorrückend, wurde J. im October 1842
und Commandant des 1. Banalregiments. Mit dem J. 1848 beginnt
eihe jener ausgezeichneten Thaten, durch welche der zum Generalmajor und
s von Kroatien, zum geheimen Rath und im April zum Feldmarschall-
iant und commandirenden General in Kroatien ernannte J. die glänzendsten
se seiner außerordentlichen militärischen und staatsmännischen Befähigung
en Tag legte. — Am 11. September 1848 überschritt der Ban mit
0 Mann die Drau, drängte die magyarischen Insurgenten über Stuhl-
iburg nach Velencze, schlug sie hier nach zweistündigem Gefechte und
te sie zum Rückzuge nach Marton-Vasár (26. September). — Am
eptember stieß Ban J. abermals auf den Feind, der eine starke Stellung
ákozd besetzt hielt; nach längerem Kampfe zogen sich die Insurgenten gegen
Pest zurück. — Ban J. jedoch, durch den Mangel an Geschütz und anderen
sbedürfnissen genöthigt, nahm den von den Insurgenten vorgeschlagenen
igen Waffenstillstand an, wandte sich gegen Ungarisch-Altenburg — um
Wien zu nähern, wo die Revolution den Gipfelpunkt erreicht hatte. — In
burg erfuhr er die Vorgänge des 6. October zu Wien, die schmachvolle
rdung des Kriegsministers Grafen Latour und beeilte nun den Anschluß
e Truppen der Garnison Wien, nachdem er einen Theil seines Heeres
00 Mann) unter dem Befehle des Feldmarschallieutenant Thodorović
der steierischen Grenze zum Schutze Kroatiens zurückgesendet hatte. —
dem Reste der Armee (25,000 Mann) brach J. gegen Wien auf, — am
October standen seine Vorposten bereits am Laaer Berge angesichts der im
hr befindlichen Hauptstadt. Hier fand am 12. die Vereinigung mit den
pen des Feldmarschallieutenant Grafen Auersperg statt. — Bei den nun
den Kämpfen vor und um Wien (12.—31. October) zeichnete sich J.,
Feldmarschall Fürst Windischgrätz nach der nun vorgenommenen Neuein-
ng des Heeres das erste Armeecorps überwies, hervorragend aus. Nach-
m 16. December 1848 die Vorrückung gegen Ungarn begonnen hatte, be-
te Feldmarschallieutenant J. während des am selben Tage bei Parndorf
efundenen Gefechtes den rechten Flügel, verfolgte die Insurgenten und ent-
nselben Altenburg und Wieselburg (18. December). Theilnehmer an den
endsten Gefechten des Winterfeldzuges war der bereits (am 13. März)
Feldzeugmeister beförderte Banus J. zum Befehlshaber der theils aus dem
rmeecorps, theils aus den an der untern Donau operirenden einzelnen
zu bildenden Südarmee ernannt worden. — Von Essegg, dem Stütz-
für sein 30,000 Mann starkes Armeecorps, deckte er mit seinem rechten
l die serbische Woiwodschaft, mit dem linken die Donau. Am 25. Juni
er in dem Treffen bei O'Becse die Rebellen auf das linke Theißufer, zer-

... herzuſtellen (16. April
... Matriculation bis zur Einn
... 1849 durch das Capitel mit dem Comm
... beizulegen. — An das kaiſerlich
... 29. September, vor ſeiner Abr
... „Ein Jahr iſt
... an der Spitze der treuen Gren
... einen Damm entgegenzuſtellen bei
... Jahr, wie Oeſterreichs Geſchichte
... ein Jahr voll heißen blutiger
... In dürftiger Kleidung ſpär
... Winters mit ebenſo treuer
... ausgedehnten Ebene
... Klimate, habt Ihr
... mehr Opfer den Fiebern
... unſerer Brüder ruhen
... denn Wir ſtarben für das g
... heimkehret vom langen
... Vaterlandes Dank, als deſſen tr
... Bewußtſein erfüllter Pfl
... — Damit um die Fe
... das Ziel, nach dem wir ſtreb
... den Gebieten wilden
... ein herrliches Vaterland
... mit Stolz unſere
... blutiger Kämpfe. —
... goldene Wort, daß es wieder
... in der Stunde der
... treu und treu“. — Feldzeug

zens seinen Freunden gesungen und gedichtet, war noch während seines
:ns in einer Sammlung vereinigt erschienen (Gedichte des Banus Josef Frei-
v. J., Wien 1851). K. A.

Jelpke: Johann Wilhelm J., geb. im J. 1717 zu Braunschweig, wo
m J. 1747 Conrector am Gymnasium und 1761 Professor am Collegium
olinum ward. Er starb 1763. Von ihm giebt es einige Schäferspiele und
ins braunschweiger Gesangbuch von J. 1779 aufgenommenes Morgenlied:
flieh'n die Schatten von der Erde".

Richter, Biogr. Lexikon alter und neuer Liederdichter, S. 154. Vgl.
Goedeke S. 595, § 252, Nr. 9—11. l. u.

Jena: Friedrich v. J., wurde um das J. 1619 in Anhalt-Zerbst, wol
der Hauptstadt des Ländchens, Zerbst selbst geboren. Er entstammte einer
n Patrizierfamilie der Stadt, in der sein Vater eine hervorragende Stellung
ahm. Gleich seinem ein Jahr jüngeren Bruder Gottfried vom Vater für
wissenschaftliche Laufbahn bestimmt, wandte er sich der Jurisprudenz zu und
dieser wieder vornehmlich staatsrechtlichen Studien. Ueber seinen Studiengang
en nähere Nachrichten, desgleichen über die Anfänge seiner praktischen Thätig-
Daß sein Ruf als Lehrer der Rechte sich frühzeitig über den Kreis seiner
ern Heimath hinaus verbreitete, geht daraus hervor, daß Friedrich Wilhelm
Brandenburg Verhandlungen mit ihm anknüpfen ließ betreffs Uebernahme einer
entlichen juristischen Professur an der märkischen Landesuniversität zu Frankfurt
O J. nahm das Anerbieten an und siedelte nach Brandenburg über, wo sich ihm
ein weiterer Spielraum für seine ungewöhnlichen Talente darbieten sollte.
s Kurfürsten Verwicklungen mit Schweden im Herbst des J. 1654 betreffs
Stellung des Herzogthums Preußen in dem drohenden schwedisch-polnischen
ege, setzten Jena's Feder speciell im brandenburgischen Interesse zum ersten
l in Bewegung. Seine Gutachten über die vorliegenden verwickelten Fragen
tsrechtlicher Natur müssen auf den Kurfürsten besonderen Eindruck gemacht
ihm den Wunsch nahe gelegt haben, eine so gewandte und allezeit bereite
er in seine unmittelbare Nähe, sein Cabinet zu ziehen. Nachdem die durch
a's Abgang von der Universität zu gewärtigende Lücke Anfangs 1655 durch
Berufung seines jüngeren Bruders Gottfried von der Universität Heidelberg
gefüllt war, siedelte Friedrich, Sommer 1655, von Frankfurt nach Berlin/Cölln
r, wo er die Würde eines Geheimen Raths erhielt (3. Juli 1655). Als
cher hatte er nicht nur Sitz und Stimme im Staatsrath, sondern wurde
h dem Kurfürsten, gleich Otto von Schwerin und Graf Waldeck, per-
lich attachirt, etwa in der Stellung eines heutigen Cabinetsrathes. Im nor-
hen Krieg zeigte er sich, bei aller persönlichen Entschlossenheit, doch als ein
erst vorsichtiger Politiker. Dem Drängen Waldeck's auf Conjunction und
chluß eines Vertrags mit Karl Gustav von Schweden, Frühling 1656, stellte
ich, trotz der Hinneigung des Kurfürsten zu diesem Schritt, auf das Ent-
denste entgegen und ließ sich in seinem Verhalten auch durch Drohungen
t einschüchtern. Als der Erfolg der kühneren Politik seines Herrn Recht ge-
n, war er es, der durch den Abschluß des Vertrags von Labiau 10./20. Nov.
6, neben Schwerin die Souveränität des Herzogthums Preußen den Schweden
ang, ein Gewinn, der, alle Wechselfälle des nordischen Kriegs hindurch, dem
se Brandenburg erhalten blieb. Im Sommer des folgenden Jahres 1657
de J. nach Cleve gesandt, um von dort gemeinsam mit dem Statthalter
st Joh. Moritz von Nassau nach Frankfurt a. M. zum Wahltage abzu-
n. Durch das langsame Eintreffen der Gesandten bis zum Frühling 1658
Cleve zurückgehalten, langte er erst im März mit seinen Gefährten in Frank-

große ... Jena's,
wurden ... (October 1663)
Militä... immer ein
Wien ... und in der
folgend... Daniel Weimann,
seit ... Entschiedenheit
pörung ... Kurfürsten,
Anarch... sowie die
kann
an
fochte
in der
mit den
Schwer
Frank
sie
Vater
nehmt
Euch
gelicht
dauert
sinkender
Vaterla
schwere
die Euch
Zeichen
mächtige
waret,
nach den
der seine

vorrechtigung der Landeskirche in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, rte er, vom Kurfürsten nachdrücklich unterstützt, mit voller Entschiedenheit.

Besonders hervorzuheben ist die Lauterkeit seines Charakters. In einem talter, wo die Annahme von Präsenten, sog. Verehrungen, seitens der Staatsner als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet wurde, ist J. vielleicht der zige am kurbrandenburgischen Hof, der jeder Anmuthung dieser Art unerütterlich den Rücken wies. Nur die Verleihung eines Gutes in Preußen, zum nke für seine Dienste in den Jahren 1655/56, ließ er sich von seinem Kursten gefallen. Dies seine Ehrgefühl zeigte sich gegen Ende seines Lebens in einer nz verschiedenen Richtung, die für ihn persönlich die betrübendsten Folgen ben sollte. Im J. 1675 nahm Kurfürst Fr. Wilhelm den braunschweiglfenbüttelschen Geheimen Rath Bodo von Gladebeck in seine Dienste mit der ciennetät eines Geh. Raths von 1655, d. h. vor J. Dieser und ein davon tbetroffener College Christoph Caspar v. Blumenthal, weigerten sich seitdem Geh. Rath zu erscheinen, um nicht nach Gladebeck Session zu nehmen und votiren. Trotz der dringenden Mahnungen ihres Herrn blieben sie fest bei ihrem tschlusse, lieber ihr Amt aufzugeben, als etwas zu thun, was gegen ihre re zu verstoßen schien. Der nicht minder feste Kurfürst, der irrthümlich seine torität den eigenen Dienern gegenüber gefährdet glaubte, wenn er von den mal gegebenen Bestimmungen und Versprechen zurückträte, ließ es zum ußersten kommen, und so nahm denn J. seinen Abschied und zog sich schweren rzens nach seiner anhaltinischen Heimath zu Zerbst zurück, sich damit begnügend, n den Vorgängern am Hof und im Rath einigermaßen durch seine Correndenten im Laufenden erhalten zu werden. Mehr als drei Jahre verbrachte zu Zerbst, gleichsam in der Verbannung; endlich fand sich ein Modus, ihn eder an den Hof zu ziehen und ihm seine frühere Stellung zurückzugeben. aß es indeß auch nach seiner Rückkehr nicht ganz an Reibungen gefehlt hat, rauf deutet ein erneutes Demissionsgesuch vom Ende 1680, worin der erst chzigjährige „wegen Leibesschwachheit“ um die Enthebung von seinen freilich hlreichen und schwierigen Beschäftigungen bat. Dieses Mal schenkte der Kurst indeß seiner Bitte nicht Gehör und so verblieb denn J. in seiner diensthen Stellung bis zu seinem im September 1682 erfolgenden Tode. Seit dem leben Schwerin's, Herbst 1679, kann man J. als den ersten Minister am f des Großen Kurfürsten bezeichnen, wenngleich er zum Fürsten persönlich nie jenem traulichen Freundschaftsverhältniß gestanden zu haben scheint, dessen h der Oberpräsident stets zu erfreuen hatte. Von der Tüchtigkeit Jena's legt r Umstand vielleicht das beste Zeugniß ab, daß bei seinem freiwilligen Ausiden aus dem Dienst, Ende 1675, seine Freunde wie seine Gegner die Lücke, dadurch im Dienst ihres Herrn entstand, gleich sehr empfanden und gleichßig um seine Rückberufung bemüht waren. Aehnlich berührt es, wenn wir jüngeren emporstrebenden Collegen Meinders ihn von Berlin aus mit der tte bestürmen sehen, doch schleunigst seiner freiwilligen Verbannung ein Ende machen, da die wenigen aus der alten Generation noch übrigen Räthe sonst ter der Last der Geschäfte erliegen würden. Wenn auch nicht immer der rist, so erfreute J. sich doch stets des uneingeschränkten Vertrauens seines rn, der, mindestens in der innern Politik, während der Jahre 1655—82 ige Dinge von Bedeutung vorgenommen hat, über die er nicht vorher das il dieses Mannes eingeholt hätte. Paul v. Fuchs, der bei seinem Tod genaßen an seine Stelle trat, war, so fein er sein mochte, doch entfernt von jener innern Festigkeit und Klarheit, um ihn ganz zu ersetzen, und cke, die damit im Dienst des Großen Kurfürsten eintrat, blieb unaus-

J. G. Droysen, Gesch. d. Preuß. Politik III. 2. 221 ff. u. O Gesch. des Gr. Kurfürsten I, 250 ff. Isaacsohn, Gesch. des Preuß. Bea thums II, 202—239, 254 ff. Cosmar u. Klaproth, Der Preuß. Geh. St rath 359. Urkunden u. Aktenst., Bd. V. 902, 33, 69, 71. VII, 4 530, 574, 727 ff. Akten des Geh. Staats-Archivs zu Berlin.

Isaacso

Jena: Gottfried von J., Bruder des obengenannten Friedrich, Ende 1620 zu Zerbst geboren und erhielt dort seine erste Ausbildung. Er ward zur juristischen Laufbahn bestimmt und ließ sich nach Absolvirung Studien auf den Universitäten Wittenberg, Gießen, Marburg und der A von längeren Reisen, die ihn durch den ganzen Westen Europa's führte Heidelberg als Docent der Rechte nieder. Der Pfalzgraf Karl Ludwig ihn zu seinem Rath und ließ ihm mannigfache Förderung zu Theil werden. noch entschloß er sich, dessen Dienst Anfang 1655 mit dem des Kurfürsten rich Wilhelm von Brandenburg zu vertauschen, der ihm eine ordentliche fessur zu Frankfurt a. O. anbot. Es war gerade zur Zeit, als der K mit Gottfrieds älterem Bruder Friedrich wegen dessen Berufung an de unterhandelte. Die Annahme liegt daher nahe, daß des Kurfürsten durch diesen auf seinen Bruder gelenkt worden, wie daß dieser durch den Bruder zur Annahme des Rufes bestimmt worden sei. Drei Jahre 1658, wurde J. durch die Verleihung des Charakters eines Geheimen Rath gezeichnet, wol als Belohnung für die Anfertigung von Rechtsdeductionen und achten, eine Thätigkeit, die damals den Lehrern des öffentlichen Rechts an versitäten bekanntlich stets mit zugewiesen wurde Im J. 1662 erhielt J. Ge heit, seine umfangreiche Kenntniß des Reichsrechts auch praktisch zu verwerthen. Kurfürst ernannte ihn zu seinem Vertreter auf dem Regensburger Reichstage fü Herzogthum Pommern und das Fürstenthum Halberstadt. J. hatte seine neue St mindestens ein Vierteljahrhundert inne. Noch in den letzten Zeiten des G Kurfürsten sehen wir ihn auf seinem Posten, das beste Zeichen dafür, d denselben gut ausfüllte. Seine Reichstagsberichte zeichnen sich durch Kl und Genauigkeit aus; nichts entgeht seinem geübten Blick; von den geheimste triguen bis zum öffentlichen Stadtklatsch und den neu auftauchenden Pasq herab wird alles an den Hof berichtet. J. erfreute sich unter seinen Ge zu Regensburg allgemeiner Achtung und wußte seinen Gebieter würdevoll z treten. Ein einziges Mal, gegen das Ende von dessen Regierung, kam einem Fall, der seine Entfernung veranlaßt hätte (Febr. 1687), wenn nic plötzlicher Wechsel in der Politik die Avancen die J. dem französischen Gesa Verjus auf eigene Hand gemacht, als nicht gerade unvortheilhaft hätte ersch lassen. So wurde die schon geschehene Abberufung Jena's vom Kurf suspendirt, und wir sehen denselben noch am Schlusse dieser Regierung zu Re burg fungiren. Pensionen und Ehrenämter waren der Lohn seiner langjäh treuen Dienste. Im J. 1663 zum Kanzler des Fürstenthums Minden ge wurde er 11 Jahre später, 1674, zur höchsten Würde des Staats, der Wirklichen Geheimen Raths, erhoben. Im J. 1680 endlich, nach der Erwer Magdeburgs, erhielt er die Stelle eines Kanzlers des Herzogthums, ohne darum seine Thätigkeit als Gesandter aufzugeben. Erst unter Friedrich III. fi der fast Siebenzigjährige nach Halle, der Hauptstadt des Landes, über, um den Abend seines Lebens in Ruhe zu verbringen. Im J. 1697 wurde ihm Geh. Rath Nic. Barthol. v. Danckelmann als Stütze beigegeben, der bei se am 3. Januar 1703 erfolgenden Tode seine Stelle übernahm. J., der u heirathet geblieben war, hat sich zu Halle ein gutes Andenken gestiftet dur

rlassung eines Kapitals von 60,000 Thlrn. zur Begründung eines welt-Fräuleinstifts, das seinen Namen bis auf die Jetztzeit gebracht hat.

Droysen, Gesch. der Preuß. Politik III, 3, 473 ff. 552. Isaacsohn, ch. des Preuß. Beamtenthums II. 203 ff., 256. Cosmar und Klaproth, ch. des Preuß. Geh. Staatsraths 365/366. Isaacsohn.

Jenatsch: Georg J., ward 1596 in dem graubündnerischen Dorfe Sa- geboren. Seine Abstammung ist nicht genau ermittelt. Der stürmisch te Charakter der Zeiten, in die seine Geburt fällt, blieb nicht ohne Einfluß einen persönlichen Charakter. Seine Mitbürger waren in eine reformirte eine katholische Partei ausgeschieden, von denen erstere die Interessen der sischen Krone verfocht, während letztere die Nachtheile dieser politischen ung fürchtend, um so mehr zu Mailand hinneigte. Die Parteispaltung zugleich einen Gegensatz der herrschenden Familien in sich, der in jeder chaft, ja in jeder Kirchgemeinde seine Vertreter hatte. Nicht am wenigsten berengadin war der Gegensatz der Familien von Salis und von Planta ein Verhältnisse durchdringender, und hatte gerade dort zu den heftigsten Auf- geführt, als es sich 1565 darum gehandelt hatte, mit Karl IX. von reich das Bündniß wieder zu erneuern. In diesen Umgebungen wuchs J. — In seinem heimathlichen Dorfe gehörte der überwiegende Einfluß der ankreich hinneigenden Familie v. Salis. Seine Jugendjahre fielen in die da Heinrich IV. die Machtstellung des Hauses Bourbon begründete. Den mirten Predigern erwuchs aus diesen Verhältnissen ein nicht zu unter-nder Einfluß, und auch J. wurde daher zu diesem Berufe bestimmt. Er voll- seine Studien in Zürich, wo bündnerische Jünglinge damals häufig llumnat zum Frauenmünster Aufnahme fanden. Sein ersten Dienste im gtamte widmete er der Gemeinde Berbenno im Veltlin. Man glaubte ls die Reformation in dieser Landschaft durchführen zu können, und war bestrebt, junge feurige Kräfte in den dortigen Angriffsstellungen zu be-. Seit dem gewaltsamen Tode Heinrichs IV. war jedoch die Gegenpartei r einflußreicher geworden, da von Mailand her wieder mehr zu besorgen und die Nothwendigkeit gegeben schien, dasselbe mehr zu berücksichtigen.

So entwickelten sich hieraus die Stürme, die im Gefolge der Frage über die ierung des Bündnisses mit Venedig auftraten. Mit furchtbarer Rücksichts-it hatten die Familie Planta und deren Anhänger die Erneuerung des Ende 1613 zu Ende gegangenen Bündnisses mit der Republik Venedig im Jahre 1617 zu vereiteln gewußt, ein Strafgericht verhängte die härtesten en an Leib, Gut und Ehre gegen die Beförderer jenes Bündnisses . .

Mit der politischen Reaction hingen die kirchlichen Verhältnisse auf das engste men. An der Spitze der spanisch-mailändischen Partei stand Pompejus Planta, Erbmarschall des Hochstifts von Chur und Rath des Erzherzogs ld. Er mit seinem Bruder Rudolf betrieben nun mit allem Eifer den luß eines Bündnisses mit Mailand, und glaubten jeden Widerstand be- zu haben. Gegen diese Bestrebungen aber erhob sich nun, in ihrer Exi-bedroht, die Körperschaft der reformirten Prediger des Landes, und dieses eten war die Losung, die den jungen Prediger J. in eine an Abenteuern politisch-militärische Laufbahn warf. Das Sendschreiben der Prediger gezündet, ein Volksaufstand brach gegen die Planta's los, verlangte Be-ng der spanischen Parteigänger, und in Folge dessen wurde 1618 das Straf-t in Thusis niedergesetzt, neben dessen Richtern als geistliche Aufseher, wie ficiell genannt wurden, neben mehreren anderen Predigern sich auch J. be-. Der Parteikampf kleidete sich in gerichtliche Formen, wie begreiflich suchte die gewonnene Stellung auch durch politische Umgestaltungen zu befestigen.

Man glaubte in der Lossagung von allen fremden Bündnissen das b
Wort gefunden zu haben. Doch vergebens, die Verhältnisse beherrsc
Menschen. Ein Strafgericht löste das andere ab, je eins die Werke sein
gängers vernichtend, bis 1620 die Ermordung der Reformirten in Ve
folgte und hierdurch bis zum Entsetzen die wahre Lage des Landes kla
Nun folgten jene mit unzureichenden Mitteln unternommenen Versuche
ständischen Landschaften der mailändischen Staatskunst wieder zu entreiß
die Katholischen durch volle Versöhnung mit Mailand, die Reformirt
ausgiebige Unterstützung Frankreichs zu erreichen hofften. Erstere verlei
Gemeinden des Oberen Bundes zu einem Separatvertrage mit Mailand
Meinung, hiemit das ganze Land nachzuziehen, und so in den Wieder
Veltlin zu gelangen. J., der sich während dieser Wirren nur unter dem
des zürcherischen Regiments Steiner in Sicherheit fühlen konnte, faßte
auf Betreiben des französischen Residenten Gueffier den Plan, das H
katholisch-spanischen Partei Pompejus Planta aus dem Wege zu räum
derselbe die in Thusis über ihn verhängte Verbannung durch seine Rück
Land und seine erneuerten Umtriebe gebrochen hatte, so konnte er als
behandelt werden. Nach einem scharfen Nachtritte in zahlreicher Beg
langte J. am Morgen des 25. Februar 1621 auf Schloß Rietberg
Pompejus fiel unter den Axthieben seiner politischen und religiösen
Und jetzt wurde zur Beseitigung des spanischen Bündnisses und zur Ver
der zum Schutze jener Unternehmung im Oberen Bund anwesenden Hülf
aus den Waldstätten geschritten. Ein im Unterengadin rasch organisir
stand führte zur Bildung eines Streifzuges, der unter Führung von
wartet vor Thusis erschien, die dort stehenden starken Posten überwälti
zurückdrängte und nun von allen Seiten her verstärkt, die waldstättischen
zum eiligsten Rückzug über die Landesgrenze nöthigte. Nach diesen
war Jenatsch's Name ein gefeierter. Man nannte die Vollzieher der
gegen Pompejus Planta „die neuen Tellen“; sie hatten einen wahren T
zug durch die evangelischen Städte der Eidgenossenschaft. Aber nun
Spanien-Oesterreich unter Führung des Bruders von Pompejus einen R
gegen das Land vor, der im Spätherbst des J. 1621 zu einer förmlich
vasion sich gestaltete und dem Lande ein Schicksal, wie dasjenige Böhm
der Pfalz zu bereiten schien. Nur mit Mühe und auf gefahrvollen Um
von katholischen Bauern verfolgt, konnte sich J. mit der Mehrzahl sei
nossen über das Hochgebirg nach Glarus retten, um von dort nach
Aufenthalt in Zürich in die Dienste des Grafen von Mansfeld zu
Von hier beginnt seine militärische Laufbahn. Er erlangte in diesem
den Grad eines Hauptmanns. Von dort aus trat er zunächst in fra
Dienste unter dem Marschall von Coeuvres zur Eroberung des Veltlins,
er bis zum Range eines Oberstlieutenants emporstieg. So glänzend
auch der Feldzug des J. 1624 war, seine Erfolge wurden durch die schw
Politik Frankreichs vereitelt, das über Graubünden hinweg seinen Frie
Barcelona mit Spanien schloß, und Veltlin neuerdings den Ansprüch
bündnerischen Oberherrlichkeit vorenthielt. Theils der Mißmuth über de
warteten Umschlag in der französischen Politik, ganz besonders aber die
eines unglücklichen Duells mit seinem Obersten Jacob von Ruinell l
J. nahe sich außer Landes zu begeben. Er wandte sich nach Venedig,
dort Dienst als Oberst eines Regimentes, das er zu werben übernahm.
machte er die Bekanntschaft des Herzogs von Rohan und kehrte mit dies
Bünden zurück, als es 1631 galt, eine Wiederkehr der im mantuanisch
zuge von 1629 unter Collalto erfolgten Occupation Graubündens zu verh

Veltlin in französischem Interesse wieder zu besetzen. Auch in diesem Feld-, der mit vollständigem Erfolge unter Mitwirkung zahlreicher hugenottischer ziere das Ansehen Frankreichs neuerdings hob, glänzte J. durch hervor-nde Tapferkeit und Umsicht, und gewann daher das vollständige Vertrauen Herzogs von Rohan. Wie jedoch die erfolgreiche Thätigkeit im Felde Rohan J. nahe zusammengeführt hatte, so waren es die nachfolgenden diploma-en Verwickelungen, die die beiden Männer wieder gänzlich auseinander brachten. Frankreich hatte man in Bünden die rückhaltlose Erstattung des Veltlin er-tet. Statt dessen zeigte es sich, daß Cardinal Richelieu sich mehr oder we-r gegenüber Spanien an den Vertrag von Barcelona gebunden erachtete. n war daher sehr enttäuscht über die Bedingungen, welche Rohan in Betreff Wiedererstattung Veltlins vorzulegen hatte. Die Verhandlungen zogen sich ie Länge. Da Rohan selbst von seinem Hofe wenig rücksichtsvoll behandelt de und häufig nicht einmal seine Offiziere gehörig bezahlen konnte, so steigerte in Bünden die Unzufriedenheit bis zur Erbitterung. Man begann zu em-den, daß wenn Frankreich nicht ein mehreres zu bieten habe, als Mailand, so gut mit letzterem Staate, der das größte Interesse an der Entfernung der nzosen hatte, ein erträgliches Abkommniß getroffen werden könne. So bil-sich auf Betreiben von J., der nichtsdestoweniger das Vertrauen des Herzogs Rohan sich zu bewahren wußte, im tiefsten Geheimniß eine Vereinigung Männern beider Parteien, der Kettenbund geheißen, welcher die Unterhand-gen mit Mailand einzuleiten unternahm, und hauptsächlich durch die Hand J. erwünschtes Entgegenkommen fand. Zur Beförderung dieser Unterhand-gen schien es ihm dann unerläßlich, sein reformirtes Bekenntniß abzuschwören sich, wenigstens äußerlich, der römisch-katholischen Kirche anzugliedern. Es leicht verständlich, daß seine Person nur so in Mailand Nachsicht für früheres treten und offenes Ohr für derzeitige Anträge finden konnte. Die Früchte Verschwörung zeitigten, während man sich scheinbar noch im Kriegszustand Spanien-Oesterreich befand, und als Rohan im J. 1637 neuerdings den gendsten Aufforderungen um Auszahlung rückständiger Soldbeträge nicht zu prechen vermochte, organisirte J. einen Auflauf, suchte sich der Person an's zu versichern, und gelangte wenigstens dazu, daß ein Vertrag über rtigen Abzug der französischen Truppen abgeschlossen wurde. Das war nun atsch's größter Triumph, das Veltlin von fremden Besatzungen freigemacht, die Rückkehr der Landschaft zum Gehorsam vermittelt zu haben. Man trug ihm den Oberbefehl über Stadt und Landschaft Chiavenna, während ig Philipp IV. ihn mit dem Adelsdiplom auszeichnete, und die spanisch-reichischen Gelder durch seine Hände zur Vertheilung an die Vertrauten ge-ten. Er selbst nannte sich Director des spanischen Bündnisses. Indessen, vohl er sich seiner Gegenpartei in politischen und kirchlichen Angelegenheiten edeutend genähert hatte, und nahezu in ihrem Dienste thätig war, ließ ihn heranschleichende Rache doch nicht mehr lange im Genusse der von ihm er-ten so höchst bedeutenden Stellung. Die Unterhandlungen wegen Abschluß Bündnisses zogen sich hauptsächlich wegen des Religionsartikels bedeutend in Länge. Es mußte eine zahlreiche Gesandtschaft nach Madrid abgeordnet den, ohne indessen mehr ausrichten zu können, als schon in Mailand zuge-den worden war. Die Stellung von J. wurde hierdurch schwierig, und e Feinde, die Planta, Ruinelli und Stampa, die er alle tödtlich beleidigt e, benutzten diese Stimmung. Noch bevor das Capitulat mit Spanien voll-dig zum Abschluß gelangt war, wurde J., während er in der Fastnacht des 1639 bei einem Gastmahle saß, von vermummten Personen angefallen und lagen. Es soll hierzu dieselbe Axt verwendet worden sein, durch die

18 Jahre zuvor Pompejus von Planta verblutete. So endete das Leben Mannes, dessen Charakter und Handlungsweise des Räthselhaften vieles enthält, dessen Leistungen in mehrfacher Beziehung an das Außer liche streifen und deshalb auch für dichterische Auffassung so großen Rei bieten, daß sowohl die geschmückte Biographie als die Novelle und das sich der Aufgabe bemächtigten.

Fort. v. Juvalt, Commentarii vitae ed. Hold. Curiae Raet. Fort. v. Sprecher, Historia motuum etc. Genevae 1620. Beide auch im Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden von C. von Bd. 1, 3 und 4, Chur 1848 — 1857. Ulysses v. Salis-Marschlins, würdigkeiten, herausg. von C. v. Mohr, Chur 1858. Mémoires et lett Henri duc de Rohan sur la guerre de la Valteline. 3 Vol. Genève Alphons Flugi, Georg Jenatsch in bünd. Monatsbl. 1852. Nr. 9. 10 Reber, Georg Jenatsch, in Basler Beiträge zur vaterländ. Geschichte, VI 1860. Arnold v. Salis, Georg Jenatsch, Drama. Conrad Ferd Meyer, Georg Jenatsch, Leipzig 1876. Ri

Jenichen: Balthasar J., Zeichner, Kupferstecher und Kupferdru Nürnberg um 1560 — 1590. Andresen glaubt, daß er aus der Schu Virgil Solis, dessen Bildniß er gestochen, hervorgegangen sei. Im Jahr war er noch am Leben, da er damals dem Nürnberger Rathe eine Quittu Druckerarbeiten ausstellte; vor 1621 jedoch muß er gestorben sein, da der S Paul Behaim von Jenichen's Wittwe kaufte „allerlei gestochene Kupfer Kupferplatten), haben gewogen 1 Ctr. 20 Pfd. umb 50 Fl. kumbt das umb 25 kr." Höchst wahrscheinlich war er schon geraume Zeit todt, Datum auf seinen Blättern über 1580 hinausgeht, oder er müßte zule Stechen so ziemlich entsagt und blos seine Kupferdruckerei noch gepflegt Jenichen's Kupfer sind theils gestochen, theils radirt; es sind zumeist oder doch mehr oder weniger freie Entlehnungen. Als Künstler war er schwach, nur durch kulturhistorische Beziehungen kann er hie und da ein In erwecken. Andresen beschreibt in seinem deutschen Peintre-Graveur, Bd. Nummern, worunter 77 Porträts, die jedoch nicht nach der Natur aufgen sind. W. Schmi

Jenichen: Albrecht Rudolf Wilhelm Ludwig von J., preußischer G Lieutenant, geb. am 11. April 1783 zu Gotha, ein Sohn des herzogl. gothaischen Hofrathes J., trat 1799 in die preußische Artillerie, mac Lieutenant den Krieg von 1806 mit, ward bei Auerstädt verwundet u fangen genommen, ranzionirte sich und ging nach Pommern, ohne indeß Verwendung im Felde zu finden. In desto reicherem Maße ward ihm den Befreiungskriegen zu Theil. Einer reitenden Batterie des Bülow'schen angehörend, war er zwar noch immer Seconde-Lieutenant, hatte aber Gelegenheit sich auszuzeichnen und brachte aus dem Kriege außer dem Kreuze 1. Classe einen so vortheilhaften Ruf mit, daß er zur Gardeartille setzt wurde und daß ihm bei Beginn des Feldzuges von 1815 das Com derselben 6. reitenden Batterie übertragen wurde, in welcher er währ vorangegangenen Kriegsjahre gedient hatte. Dabei blieb er in der Gar ward auch bald zum Hauptmann befördert. Sein Benehmen in den Sch von Ligny und von Belle-Alliance konnte nur dazu dienen, seinen Ruf festigen; Kriegs- und Friedensleistungen vereinigten sich sein Fortkommen dern und so ward er bald darauf Adjutant des General-Inspekteurs seiner des Prinzen August. Nach längerem Frontdienste kam er 1836 von n dessen Umgebung und zwar als Chef von dessen Generalstabe, eine S welche Veranlassung wurde, daß J. auf die wissenschaftlichen Bestrebun

sse einen noch größeren Einfluß übte, als ihm schon früher durch seine Theil-
me an zahlreichen Commissionen zu äußern gestattet war. Die Erhebung in
Adelsstand war eins der äußern Zeichen, durch welche in dieser Zeit (1841)
e Dienste gewürdigt wurden. Bald darauf zum Inspekteur der Artillerie-
rkstätten, später zum Inspekteur der Artillerie-Inspektion ernannt, war ihm
gönnt an allen wichtigeren Fragen, welche das artilleristische Interesse be-
fen, fortgesetzt Theil zu nehmen. Der Straßenkampf vom März 1848 berief
nochmals zu kriegerischer Thätigkeit; die Uebernahme des Kriegsministeriums,
ches im Herbst desselben Jahres ihm angetragen wurde, lehnte er mit
cksicht auf seine Schwerhörigkeit ab und übernahm nur die Erledigung der
fenden Geschäfte desselben unter dem Ministerpräsidenten General von Pfuel.
chdem er das funfzigjährige Dienstjubiläum gefeiert hatte, trat er in den
hestand und starb am 14. Octbr. 1855.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt für September 1855. Poten.

Jenichen: Gottlob August J., Rechtslehrer, geb. zu Leipzig am 9. Juli
09, † zu Gießen am 1. April 1759. — Verlor seinen Vater, den Rechts-
walt Dr. Gottlieb August J. schon einige Monate nach seiner Geburt, am
April 1710, bald darauf auch seine Mutter und wurde im Hause seines
erlichen Oheims, des Professors der Moral und Politik in Leipzig Gottlob
edrich Jenichen erzogen. 1723 kam er nach Schulpforta; nach dreijährigem
fenthalte dortselbst wurde er zu Anfang des J. 1726 unter dem Rectorate
res Oheims und Vormundes, des Professors Gottl. Fr. J. zu Leipzig unter
Zahl der akademischen Bürger aufgenommen. Dort hörte er philosophische,
chichtliche und rechtswissenschaftliche Fächer, vertheidigte 1727 die Abhandlung
e feudo inofficiose quaesito", und hielt am ersten Ostertage desselben Jahres in
akademischen Kirche eine geistliche Rede. — 1729 wurde er kaiserlicher ge-
worener Notarius, 1730 ertheilte ihm die philosophische Fakultät in Leipzig
Magisterwürde, und im gleichen Jahre die Juristenfacultät auf Grund seiner
auguralschrift „De clerico nepote exule successionis in geradam aviae ma-
nae" (Lips. 1730) den Grad eines Doktors beider Rechte. 1735 erging an ihn ein
f aus Wittenberg, 1736 aus Greifswalde, 1737 aus Upsala. Er lehnte wegen
wächlicher Gesundheit diese Anerbieten ab, trat als Rechtsbeistand in Mündelsachen
Gericht auf, hielt als Docent juristische Vorträge und widmete sich haupt-
hlich schriftstellerischer Thätigkeit. 1747 bekam er abermals einen Ruf und
ar nach Gießen als ordentl. Professor des Codex und der Novellen. Diesem
fe leistete er Folge und übersiedelte am 12. Decbr. mit seiner Familie nach
eßen. Seine am 28. Decbr. dort gehaltene Antrittsrede preist die hervor-
genden Tugenden des erlauchten hessischen Fürstenhauses und führt den Titel
e eminentissimis Seren. Principum gentis Hasso-Darmstadt. virtutibus".
äter erhielt er zu genannten Fächern noch die Professur für canonisches Recht
d juristische Praxis, 1755 den Titel eines Hofrathes; die kurmainzische Aka-
nie nützlicher Wissenschaften, die Duisburgische Gelehrten-Gesellschaft und die
naische lateinische Gesellschaft erkoren ihn zu ihrem Mitglied. Rastlos thätig
rb J. vor dem Eintritte in sein 50. Lebensjahr am 1. April 1759. — J.
r ein sehr eifriger Schriftsteller, der sowol eigene Werke schrieb, als auch
e Ausgaben von Werken Anderer besorgte, die er mit Vorreden und Anmer-
gen versah. Weidlich zählt im 2. Theil seiner zuverlässigen Nachrichten von
t lebenden Gelehrten (S. 312—345) fünfzig von J. veröffentlichte Schriften
f. Außerdem hat er die Zeitschrift „Juristischer Büchersaal ꝛc." von 1737
1739 in 16 Theilen herausgegeben und von deren aus 80 Theilen oder
Bänden bestehenden Fortsetzung „Allerneuste Nachrichten von juristischen
chern, academischen Abhandlungen, Deductionen ꝛc." (Jena 1739 u. ff.)

46 Theile gefertigt. Von seinen eigenen Werken bewegen sich mehrere a
Gebiete der juristischen Biographie und Bibliographie; außerdem veröffe
er ziemlich gleichzeitig mit Senkenberg und dem Hallenser Zopernik un
Titel „Thesaurus juris feudalis“, Francof. ad M. 1750, 1751, 17
3 Bücher Lehnrechtsquellen, und erwarb sich hierdurch um die im Allg
spärlich gepflegte Disciplin des Lehenrechtes immerhin einige Verdienste
fremden Schriftstellern sind es namentlich Nikol. Hieron. Gundling, A
Leyser, Gregor Majansius, Martin Lipen, Salomon Brunnquell, Joh
Mylius, welche dem fleißigen J. die neue Auflage einzelner ihrer Schr
danken haben. Ferner besorgte J. zwei neue Ausgaben von Joh. Chr
nig's „neueröffnetem Staatstitularbuch“ (Leipzig 1743 und 1750), eine
aus verbesserte und ansehnlich vermehrte“ von dessen Deductionsbibliothek
1745), und verfaßte in einem 11. Bande zu Leyser's Meditationes ad p
mit vieler Genauigkeit ein vollständiges fünffaches Register, dem er einige
lungen aus seiner Feder anreihte. Jenichen's Arbeiten verrathen eine
Selbsteingenommenheit, und verfallen ab und zu bei Beurtheilung der Le
Anderer in einen scharfen und polemischen Ton. Diese Umstände mögen e
daß es ihm nach eigenem Geständnisse „an Feinden, Neidern und Wide
nie gemangelt habe“. Er sei jedoch, bemerkt er weiter, — nie in eine
kampf eingetreten, habe vielmehr die Zeit der Lesung eines guten Buc
der Fertigung eines brauchbaren Werkes gewidmet. Nach dem
Stande der Wissenschaft sind seine meistentheils schwerfällig geschriebenen
mit Ausnahme der biographischen veraltet.

Ueber sein Leben: 1) Vorrede zu D. G. A. Jenichen's Abhandl
Wittwencassen, Leipzig 1740. — 2) Jenichen's Nachr. aus dem Leben
lebenden RGel. S. 105—109 (in beiden Schriften ist Jenichen's Le
ihm selbst erzählt). — 3) Gottl. Stollens Anmerk. über Heumann's
Rep. liter. 1063—67. — 4) Weidlich, Geschichte der jetzt lebenden R
Thl. I. S. 417—427. — 5) Hirsching's Handb. Bd. 3. Abth. 2. S
6) Strieder, Grundl. zu einer hess. Gel. Gesch. Bd. 6. S. 251—58 (
gleichfalls ein Verzeichniß von Jenichen's Werken u. den hierüber erschi
Recensionen). Eisenh

Jenisch: Bernhard Freiherr v. J., Orientalist, geb. am 10. N
1734 in Wien, † daselbst am 22. Februar 1807; trat nach zurück
Universitätsstudien als erster Zögling in die von der Kaiserin Maria
1754 begründete orientalische Akademie ein, in welcher er aber nur ei
verblieb. Nachdem er von 1756—69 bei verschiedenen diplomatischen M
Oesterreichs im Orient Verwendung fand, kam er 1770 als Hofsecretär
geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei und wurde 1791 zum Hofra
Referenten der orientalischen Akademie und nach van Swieten's Tode
zum Hofbibliothekspräfecten befördert. J. beschäftigte sich auch als Geleh
der orientalischen Litteratur und Sprachforschung. Zuerst veröffentlichte
„Anthologia Persica“ (Wien 1778) und hierauf eine „Historia priorum
Persarum ex Mohamede Mirchond persice et latine cum notis geogr
literariis“ (Viennae 1782). Sein bedeutendstes Werk ist die Bearbeit
zweiten Auflage des arabisch-persisch-türkischen Wörterbuches von Meninski
1780—1802 in vier Foliobänden in Wien erschien und heute zu den litter
Seltenheiten gehört. In Anerkennung seiner Verdienste wurde J. 1790
ungarischen Adelsstand und 1800 in den österreichischen Freiherrnstand

Vgl. V. Weiß Edl. v. Starkenfels, Die orientalische Akademie i
Wien 1839. K. W

der Verhältnisse und der Personen, und durch
brachte er den Abschluß eines Vertrags mit den
die Last des Armeeunterhaltes erleichterte, die den
Contributionen verminderte und überhaupt für Bern so
französische Commissär sich anfangs sogar weigerte, ihn
Bern zurückgekehrt, wurde J. von dem Directorium
von Neuem nach Paris gesendet, um dort gemeinsam
über die Bedingungen des von Frankreich auf-
ages zu verhandeln. Der Sieger dictirte, die Besiegten
immerhin erreichten die Gesandten unter den denkbar un-
in dem Tractat vom 27. August 1798 unerwartet vortheil-
Nach dem Tage des 18. Brumaire begab sich J. zum
ris, um von der neuen Regierung eine Erleichterung der
Lasten und den Abschluß eines Handelsvertrags zu erwirken,
Schweiz eine Besserung ihrer ökonomischen Lage erhoffte; er
December 1799 zurück, ohne daß seine Sendung Erfolg gehabt
ein politischer Gegner der Einheitsverfassung. Nicht für die
hatte er die erwähnten Summen gerettet, sondern einzig für
die er als allein rechtmäßige Eigenthümerin des alten Schatzes
galt daher, nicht ohne neue List, auch vor den eigenen Landes-
zu verbergen und zurückzubehalten. Erst als Napoleons Ver-
Selbständigkeit der Kantone wiederhergestellt hatte, wurde durch J.
Freunde in den Jahren 1809 und 1810 im Ganzen eine Summe von
Schweizerfranken (658,928 französische oder neue Schweizerfranken)
liches Comité ausgeliefert; und erst als nach der fast vollständigen
der alten Verfassungszustände auch die Stadt Bern ihre frühere
theilweise zurückerhalten hatte, fand die förmliche Uebergabe der
Gelder an die nunmehrigen Behörden statt. Die Werthschriften waren
Bezahlung der helvetischen Nationalschulden aufgebraucht worden. Eine
Urkunde sprach J. nebst der Entlastung von aller Verantwortlichkeit die
Anerkennung aus für die großen Verdienste, die er sich durch sein Verhalten
als eidgenössischer Gesandter in Paris um seine Mitbürger und das
Vaterland erworben habe. Zur Zeit der Mediationsverfassung (1803
13) wurde J. zum Mitglied des Kleinen Rathes gewählt, und 1815, als
der Beschlüsse des Wiener Congresses das Gebiet des Fürstbischofs von
als Entschädigung für andere, nunmehr abgetrennte Landschaften mit dem
Bern vereinigt wurde, da war es J., dem man den äußerst schwierigen
eines ersten Oberamtmanns zu Pruntrut anvertraute. Er trat von diesem
im J. 1823 zurück und starb den 31. Juli 1834 in Bern. Schon zur
es Todes Jenner's wurde dasjenige, was man bis dahin als sein Haupt-
ist betrachtet hatte, ihm zum Vorwurfe gemacht. Nach der im J. 1831 ein-
nen Staatsveränderung erschienen nämlich die für die Hauptstadt geretteten
ren als dem Kanton entzogen und vorenthalten. Politische Agitation be-
gte sich der Sache und ging so weit, daß man — doch niemals im Ernste —
Unterschlagung sprach. Es wurde ein Prozeß angehoben, der sich durch
Jahre hindurchschleppte; den gewesenen Rathsherrn Zeerleder, der haupt-
mit J. thätig gewesen war, warf man nach des Letzteren Tode sogar ins
gniß. Erst im J. 1841 wurde der Streit durch einen Vertrag geschlichtet.
noch 1851 und 1852 wurden in einer Periode heftiger Parteikämpfe die
ldigungen erneuert und führten zu leidenschaftlichen Verhandlungen über
estohlenen Millionen", aber auch in Folge dessen zu gründlichen und
en Untersuchungen über die Geschichte der Schatzplünderung. Es ent-

der alten Zustände, als auch den Anschluß
eifrig bekämpften.

v. Jenner'sches Familienbuch, Manu…
Nr. 140, Nekrolog. — Schweiz. Geschicht…
Neuer Nekrolog der Deutschen, 1837.
buch, Jahrg. 1853.

Jenner: Gottlieb Abraham v. J. …
1765 zu Bern aus patrizischer Familie geb…
Seits war der große Gelehrte und Dichter …
geachteter Magistrat, Mitglied des Kleinen …
Seine Erziehung war indessen eine sehr …
wissenschaftliche Bildung. Schon 1783 …
mannsgeschäft und trat im folgenden Jahre …
keit ersetzten, was ihm an Kenntnissen …
ein unabhängiges Vermögen, und durch …
Missionen begleitete, wurde er auch in das …
er in den Großen Rath und lernte als …
Rechnungswesens beauftragten Specialcom…
aufs Gründlichste kennen. Schon 1797 …
commissariates gestellt. Bereits war …
tionären Frankreich mit jedem Tage mißlich…
Zustand. Am 5. März 1798, als Bern …
Schauenburg genöthigt war, und in der …
organismus sich auflöste, traf den oberste…
den Sieger empfangen und für die Aufnah…
müssen. Durch kluges und festes Auftre…
erzählt werden — wußte J. sich bei den …
zu verschaffen und fand er Gelegenheit, …
leisten. Der reiche bernische Staatsschatz …
aber diese waren mehr auf eigene Berei…
mittel für ihre Armee bedacht, und so …
freilich kleinen Theil der Plünderung zu …
keiten zu retten. Das Vermögen der …
bedeutendes; es bestand nebst einer …
England, Oesterreich und eine ganze …
Totalwerthe von ungefähr 18 Millionen …
schatze, dessen Betrag, der eigenthüml…
genau angegeben werden konnte, aber …
nahezu 8 Millionen belief. Am 7. Mä…
zosen versiegelt, aber schon zuvor, …
hatte J. etwa 2 Millionen bei Seite …
zwar Kenntniß davon, ehe das Geld …
zeitiges Opfer wußte J. den Rest de…
wurden in den ersten Tagen schon an …
zur Bestreitung der Kosten des ägypti…
in die Hände der französischen Offiziere …
hière; das Uebrige wurde für die Verpf…
Durch unbedenkliche Anwendung des …
sogar die Schuldschriften zum Theil zu…
gewandert waren. In Paris, wohin …
er in der Lage, auch in anderer Rich…
Auftrag oder amtliche Stellung, einzig …

Reisen schloß er eine enge Freundschaft mit Herrn D. Enderlin in verband sich mit diesem im J. 1828 zur Gründung eines neuen erst unter der Firma: Fridolin von Kaspar Jenny, später unter der erlin & Jenny. Dieses neue Geschäft, mit unermüdeter Energie und der Einsicht und Erfahrung betrieben, wurde rasch eines der ersten Handelshäuser. Es verkehrte mit beinahe allen Druckfabriken des vertrieb die sogenannten Glarner Artikel — vorzüglich Indienne s — nach aller Herren Länder. Allein nicht lange, so begannen die rnerischen Druckfabriken ihre Erzeugnisse selbst in den Handel zu sich von der Vermittlung eigener Exporthäuser zu emancipiren. J. die Nothwendigkeit gestellt, seinerseits die Fabrikation gedruckter selbst in die Hand zu nehmen, wenn er den Handel mit solchen Maßstabe fortführen wollte. Statt dessen entschied er sich nach reif- ung zur allmählichen Liquidation seiner bisherigen Geschäfte und g einer mustergültigen mechanischen Spinnerei von 20,000 Spindeln nannten Ziegelbrücke am Linthkanal in der Gemeinde Niederurnen. gann im J. 1833 und war in weniger als zwei Jahren vollendet; kam eine mechanische Weberei von 300 Stühlen dazu. Bis zum . im J. 1857 war die Zahl der Spindeln auf 30,000 erhöht. Bis der Sohn Kaspar (seit 1880 alleiniger Inhaber des Geschäfts), ler Leitung das Etablissement Ziegelbrück schon seit dem J. 1839 war, auf 60,000 gebracht, und neben den 300 mechanischen Stühlen k fabriciren 476 weitere zu Triesen im Fürstenthum Liechtenstein wolltücher für die Firma Enderlin & Jenny. Mit der Spinnerei in Ziegelbrück hat schon Fr. J. gesunde und freundliche Wohnungen eiratheten, ein wohl eingerichtetes Kosthaus — mit Bad- und Wasch- — für die unverheiratheten Arbeiter und die Betreibung einer größeren aft verbunden, um die Arbeiterfamilien genügend mit guter und h zu versorgen. Dem Heimathkanton diente er nach Schweizerart nen amtlichen Stellungen, und als Privatmann hat er mit Rath und n, wo immer es Gelegenheit gab. Wartmann.

: Peter J., Kaufmann, geb. am 23. December 1824 in Sool, n Weiler bei Schwanden im Kanton Glarus, † am 11. November hwanden. J. war das drittjüngste von 8 Kindern armer Eltern. hre verlor er seine Mutter und wurde hierauf von einem kinderlosen, Vetter, seinem Pathen, angenommen, der ihn zuerst die Secundar- Schwanden besuchen ließ und ihn nachher für zwei Jahre in dem ühmten Brunschwyler'schen Privatinstitute in Stäfa am Zürichersee Hier erhielt J. eine tüchtige kaufmännische Bildung, ganz besonders gen für seine spätere große Gewandtheit in Handhabung der neueren Die nöthigen praktischen Geschäftskenntnisse erwarb er sich in dem Hause J. R. Raschle & Co. in Wattwil, dem Mittelpunkte der von sogenannten Toggenburger Artikeln, d. h. bunten, meist eischen Export bestimmten Baumwollgeweben, und in einer Filiale Hauses P. Blumer & Jenny in Ancona. — Kaum 18jährig, wurde fmann, mit bescheidenen Mitteln ausgerüstet, in die weite Welt ich in Ostasien eine Zukunft zu gründen. Nach einer schlimmen 2 Wochen traf er in Singapore ein, begab sich aber nach Prüfung erhältnisse weiter nach Manila, das damals noch die meisten rtikel von Singapore bezog. J. traf dort allerdings schon ein (Labhart und Eugster); aber neben diesem und ganz wenigen ischen Firmen bot der trefflich gelegene Handelsplatz dem neuen

Ankömmling noch freien Spielraum genug. Er gründete ſofort auf gemei
liche Rechnung mit dem Hauſe Blumer & Jenny in Schwanden ein eigenes G
und die erſten Vertreter der glarneriſchen Druckerei, der toggenburgiſchen
weberei, der zürcheriſchen Seidenſtoff- und der basleriſchen Seidenband
der weſtſchweizeriſchen Uhrenfabrikation beeilten ſich, dem raſch aufblü
Hauſe ihre Fabrikate in Conſignation zur Verfügung zu ſtellen. Daneben
J. auf verſchiedenen Geſchäftsreiſen durch England, Frankreich und
überall neue Geſchäftsverbindungen an. Das Anſehen, deſſen ſich die Fi
freute, geht auch daraus hervor, daß ihr Chef von vier Staaten zu ihre
ſul in Manila ernannt und von der ſpaniſchen Regierung für ſeine dem
geleiſteten Dienſte mit einem Orden bedacht wurde. Im J. 1856 kehrte
bleibend in ſeine Heimath zurück, verheirathete ſich und übergab nach u
das von ihm gegründete Geſchäft einem Bruder. Ihn ſelbſt nahmen
Zeit an die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, des Kantons u
Eidgenoſſenſchaft immer mehr in Anſpruch, indem ihn das Vertrauen
Mitbürger in alle möglichen Beamtungen berief, vom Schulrath in Sch
bis zum Vertreter ſeines Heimathskantons an der Bundesverſammlung
im Nationalrathe, dann im Ständerathe. Am meiſten hat das ruhige, ver
Wort des Conſuls Jenny in Bern gegolten bei Berathungen über An
heiten des Handels und der Induſtrie, und auch in Glarus ſcheint die S
eines Präſidenten der kantonalen Handelscommiſſion diejenige geweſen
in der er am meiſten und liebſten gewirkt hat. In dieſer Stellung ha
J. 1869 vornehmlich den Anſtoß gegeben zur Gründung des ſchwei
Handels- und Induſtrie-Vereins. Noch einmal trat J. in das geſchäftlic
(1872) durch Betheiligung an dem großen Druckereigeſchäft Blumer &
in Schwanden als Aſſocié und Chef. Doch begann er ſchon ſeit dem
1877 zu kränkeln, und am 11. November 1879 verſchied er im Alter vo
55 Jahren. Seiner eifrigen gemeinnützigen Thätigkeit zumeiſt für Er
und Krankenkaſſen, ſowie für die Errichtung eines Kantonshoſpitals ent
die reichen Vergabungen, die er ſelbſt noch vor ſeinem Lebensende anordn

Wartm

Jenſen: Adolf J., geb. am 12. Januar 1837 zu Königsberg in P
zeigte ſchon frühzeitig muſikaliſches Talent, welches ſich durch mancherlei
und in zwangloſem Umgang mit Louis Ehlert und F. Marpurg bald ſ
entwickelte. Im Alter von 19 Jahren ging er als Muſiklehrer nach
Rußland zu einer adlichen Familie. Von dem Ertrage dieſer Stellun
er ſpäter einige Zeit in Schumann's Nähe leben zu können; der Tod des
im J. 1856 vereitelte dieſen Wunſch. Nach Deutſchland zurückgekehrt,
das Jahr 1857 als Kapellmeiſter an den Theatern zu Poſen und Glog
Jahre ſpäter nahm er die gleiche Stellung an der deutſchen Oper in Kop
ein, wo ihm der muſikaliſche Rath Gade's ſehr nützlich wurde. B
wandte er ſich 1860 wieder nach ſeiner Vaterſtadt, wo er eine Zeit l
muſikaliſchen Akademie als Muſikdirector angehörte und im Herbſte 18
mit Friederike Bornträger vermählte, die ihm mit hingebender Liebe und
verleugnung bis an ſein Lebensende zur Seite ſtand. Im J. 1866 endlic
er nach Berlin an Karl Tauſig's Conſervatorium berufen. Nach zwei
gab er dieſe Thätigkeit wieder auf, da ſie ihm zu wenig Zeit zum
ließ. Leider hatte er ſich vielleicht ſchon 1867 durch eine heftige Erkält
einer Schweizerreiſe, jedenfalls aber durch allzugroße Anſtrengung in A
der Muſik den Keim der ſchrecklichen Krankheit geholt, die ſein Leben al
enden ſollte. Von Berlin nach Dresden übergeſiedelt, begann er nun
Seinen jenes ruheloſe, unſtete, unbehagliche Wanderleben, welches ihn

chlägen der Aerzte an die verschiedensten Kurorte Oesterreichs, Italiens
chlands führte, ohne daß er je die ersehnte Genesung finden konnte.
erem Aufenthalte in Graz siedelte er im J. 1875 nach Baden-Baden
r auch dessen milde Luft brachte seiner kranken Brust keine Heilung
ch schwerem Kampfe hauchte er am 23. Januar 1879 in den Armen
en Gattin seinen Geist aus. Manche Anträge waren noch an ihn
en, selbst schon zur Zeit seines Berliner Aufenthaltes: so wollte ihn
usen als Kapellmeister, Basel als Director des neubegründeten Con-
ns gewinnen, so rief ihn später auch Karl Tausig mit dringenden
ieder nach Berlin zurück; gesundheitliche Rücksichten aber, sowie vor
Ueberzeugung, daß er solchen Stellungen den ungestörten, ihm immer
Herz gewachsenen Umgang mit seiner Muse mehr oder minder zum
ngen müßte, hießen ihn alle Anerbieten — dasjenige Karl Tausig's
erzlichem Bedauern — ablehnen. — Diese einfache biographische Er-
t in der Hauptsache dem Vorworte eines Büchleins entnommen, welches
Berlin erschien und den Titel führt „Aus Briefen Adolf Jensen's. Mit
worte des Empfängers". Dasselbe gibt ein treffendes Bild des liebens-
und feinfühligen Tondichters, der langsam unter schweren körperlichen
in siechte. Außer einer Sonate für Klavier (op. 25), 25 Klavieretuden
dem „Gang nach Emmaus" (op. 27, ein geistliches Tonstück für großes
und dem Oratorium „Jephta's Tochter" für Soli, Chor und großes
hat J. meist nur kleinere Stücke für Pianoforte und eine große Anzahl
ter 62 Werke) veröffentlicht. Alle diese Compositionen zeichnen sich
afte Erfindung und Phantasie, durch Anmuth, Grazie und einen immer
nden Zug von Weichheit und Wehmuth aus. Aber auch auf einem
ebiete der musikalischen Empfindung ist J. Meister, auf dem des lebens-
mors. In dieser Beziehung sind insbesondere die Wanderbilder (op. 17)
r und viele seiner Chor- und Einzellieder zu erwähnen, vor Allem die
aus Scheffel's Gaudeamus (op. 40) und „Alt Heidelberg, du feine"
en Dichters „Trompeter von Säckingen". Jensen's Werke sind bereits
gebildeten musikalischen Kreise Deutschlands eingedrungen und werden
ßere Verbreitung finden. Fürstenau.

en: Hans Nicolai Andreas J., Prediger und Geschichtsforscher.
m 24. April 1802 in der Stadt Flensburg geboren, widmete sich dem
en Studium auf der Universität Kiel von 1822—26 und bestand das
e Amtsexamen rühmlich. 1829 ward er Pfarrgehülfe in Steinberg in
831 Hauptpastor in Gelting, 1845 Pastor in Boren, wo er an einem
er schon am 7. Mai 1850 starb. Von Jugend her hatte er besonderes
an historischen und archäologischen Studien. Als Gymnasiast durch-
in den Schulferien die Provinz und zeichnete sich die Kirchen ab. Zum
en Examen lieferte er als Abhandlung den Versuch einer geschichtlichen
g der Kirchenverfassung im Herzogthum Schleswig mit einer von ihm
n Karte. Diese Abhandlung wurde in Falk's staatsbürgerlichem
1827 Bd. VII gedruckt und machte ihn zuerst bekannt. Er war ein
eißiger Sammler und Arbeiter auf dem Gebiet der engeren Heimaths-
840—42 erschien sein „Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzog-
hleswig", 4 Bde., ein in seiner Art ausgezeichnetes Werk, voll werth-
orischer Notizen. Die philosophische Facultät der Kieler Universität
in Anerkennung der dadurch erworbenen Verdienste 1840 zum Dr. phil.
usa. Er setzte diese historischen und topographischen Studien bis an
eifrigst fort. Es erschien ferner von ihm: „Angeln, zunächst für die
torisch beschrieben", 1844, gleichfalls eine vortreffliche Monographie.

Ankömmling noch freien Spielraum
liche Rechnung mit dem Hause Blumer
und die ersten Vertreter der glarneri
weberei, der zürcherischen Seidenstoff
der westschweizerischen Uhrenfabrikation
Hause ihre Fabrikate in Consignation
J. auf verschiedenen Geschäftsreisen
überall neue Geschäftsverbindungen
freute, geht auch daraus hervor, daß
sul in Manila ernannt und von der
geleisteten Dienste mit einem Orden
bleibend in seine Heimath zurück,
das von ihm gegründete Geschäft
Zeit an die öffentlichen Angelegenheiten
Eidgenossenschaft immer mehr in
Mitbürger in alle möglichen Beamtungen
bis zum Vertreter seines Heimathskantons
im Nationalrathe, dann im Ständerath
Wort des Consuls Jenny in Bern
heiten des Handels und der Industrie
eines Präsidenten der kantonalen
in der er am meisten und liebsten
J. 1869 vornehmlich den Anstoß
Handels- und Industrie-Vereins.
(1872) durch Betheiligung an dem
in Schwanden als Associé und
1877 zu kränkeln, und am 11. Nov
55 Jahren. Seiner eifrigen gemei
und Krankenkassen, sowie für die
die reichen Vergabungen, die er selbst

Jensen: Adolf J., geb. am
zeigte schon frühzeitig musikalischen
und in zwanglosem Umgang mit
entwickelte. Im Alter von 19 Jahren
Rußland zu einer adlichen Familie
er später einige Zeit in Schumann's
im J. 1856 vereitelte diesen Wunsch
das Jahr 1857 als Kapellmeister
Jahre später nahm er die gleiche
ein, wo ihm der musikalische
wandte er sich 1860 wieder nach
musikalischen Akademie als Musik
mit Friederike Bornträger vermählt
verleugnung bis an sein Lebensende
er nach Berlin an Karl Tausig's
gab er diese Thätigkeit wieder
ließ. Leider hatte er sich vielleicht
einer Schweizerreise, jedenfalls
der Musik den Keim der schrecklichen
enden sollte. Von Berlin nach
Seinen jenes ruhelose, unstete,

[illegible] faßte er Schriften über die Zollverhältnisse: „Der schleswig- [illegible] tarif“, 1839; „Der Sundzoll“, 1859. Bis an sein Ende ist [illegible] litterarisch thätig gewesen. Er starb in Hamburg in den sechziger [illegible]

Carstens.

[illegible] Kaspar J., verdienter Schulmann, wurde als natürlicher Sohn [illegible] des in Mecklenburg angesessenen Rittergeschlechts v. Gentzkow [illegible] schen 1535 und 1540 in Friedland geboren und starb im Anfang [illegible] 1611 zu Stralsund. Seine Vorbildung erhielt er in der Vater- [illegible] mit 1561 in Rostock und war sechs Jahre hindurch Lehrer an der [illegible] andenburg. Darauf begab er sich nach Greifswald, wo er die [illegible] von Schwerin leitete und folgte dann, vielleicht auf Ver- [illegible] ihm möglicherweise entfernt verwandten Bürgermeisters Nikolaus [illegible] Art.) einem Rufe nach Stralsund, wo er Ostern 1560 das [illegible] Gymnasiums antrat. In Folge seiner Herkunft und seines Rufes, [illegible] tiger Pädagog genoß, besuchten mehrere junge Mecklenburger das [illegible] Gymnasium, unter ihnen Martin Brasch, der noch sein Amtsgenosse [illegible] wurde, und Andreas Helwig, welcher ihm späterhin im Rectorat [illegible] von seiner umsichtigen und schöpferischen Wirksamkeit als Rector [illegible] die Schulordnung von 1591; noch mehr läßt seine Rechtfertigungs- [illegible] schrift vom J. 1592 ihn als den geborenen Schulmann und [illegible] nen, welchen sein späterer Nachfolger Wolf mit folgenden Worten [illegible] Jentzkovius ab ipsa natura ad literas humaniores et ad vitam [illegible] idetur fuisse factus, adeo ex ipsius moderata disciplina totiusque [illegible] tione singularis quaedam prudentia et e Latina phrasi, qua in [illegible] um suarum statu semel atque iterum usus est et puritas sermonis, [illegible] ejus aevi candor et integritas elucet“. Das ihm anvertraute [illegible] er 30 Jahre lang mit Sorgfalt und Treue und gab auch der [illegible] gangenen Berufung als Prediger in seiner Vaterstadt Friedland [illegible] aber, als seine abnehmenden Kräfte ein mehr ruhiges und [illegible] ben verlangten, ward er auf Grund eines dahin geäußerten [illegible] Spätherbst 1597 einmüthig zum Archidiaconus bei St. Nicolai [illegible] das Rectorat jedoch erst zu Ostern des folgenden Jahres nieder. [illegible] ung oder Einführung verzögerte sich durch eine Streitigkeit, indem [illegible] aber Magistrat, auf Privilegien gestützt, dem damaligen berühmten [illegible] intendenten Dr. Jac. Runge zu Greifswald die Institution und Ein- [illegible] der dortigen Kirchen als zuständiges und bleibendes Recht nicht an- [illegible] ollte; denn nur unter dieser Bedingung wollte Runge ordiniren. Da [illegible] einer der älteren Stralsunder Geistlichen die ihnen zugemuthete [illegible] Jentzkow's übernehmen wollte, so wandte sich der Superintendent [illegible] an seinen Freund Dr. G. Mylius in Jena, der sich dazu bereit [illegible] ch zerschlug sich dies und J. begab sich nach Hamburg, woselbst er [illegible] mpfing. Sein Predigtamt verwaltete er 13 Jahre hindurch, so daß [illegible] ununterbrochen der Stadt Stralsund in Kirche und Schule mit Aus- [illegible] dient hat. Von einer schriftstellerischen Thätigkeit ist nichts bekannt. [illegible] ild mit einer lateinischen, seinem ehrenvollen Andenken gewidmeten [illegible] hängt zu Stralsund in der Nicolaikirche, wo er am 8. October 1611 [illegible] be. Sein gleichnamiger Sohn ward 1620 zum Pastor an der heil. [illegible] annt, starb jedoch schon im folgenden Jahre.

[illegible] Urkundliche Geschichte des Stralsunder Gymnasiums, II. S. 18—21, [illegible] ralsund 1841. Lindemann's Memorialbuch in Zober's Stralsunder [illegible] II, 144. Lisch, Mecklenburger Jahrbücher, XII. 158.

Häckermann.

Jerichow: Traugott Immanuel J., stammt aus Löbau in der Ob[erlausitz] und wurde nach beendigten Studien Rector der evangelischen Fürstenthum[s]schule vor Teschen in Oberschlesien. Mit den drei Predigern Johann Ad[am] Steinmetz, dem späteren Abt zu Klosterbergen, Johann Muthmann und Johann Ludwig Sassadius, sowie dem Conrector Georg Sargeneck wurde er im J. 17[..] bei der Verfolgung der Evangelischen vertrieben und hielt sich dann eine Zeit lang in Leipzig auf. Nicht lange darauf ward er als Pagenhofmeister nach Kopenhagen berufen, wo er auch Prediger der Prinzessin Sophie Hedwig, der Schwester des Königs Friedrich IV. wurde; von hier kam er im J. 17[..] als Prediger in die Vorstadt bei Oldenburg. Er starb am 1. September 17[..] in Bremen, wohin er sich zu einer Cur begeben hatte. Er hat mehrere geistliche Lieder gedichtet; eines derselben, das Lied: „Laß dich, Ueberwinder, von [uns] überwinden“, nahm Freylinghausen in den zweiten Theil seines Gesangbuch[s] (1714) auf, hernach wurde es von dem genannten Steinmetz auch in das Klosterbergen'sche Gesangbuch (1738) aufgenommen. Ein anderes seiner Lieder, „Das edle Kreuz macht ja recht edle Christen“, findet sich wol zuerst in der Cöthen'schen Liedersammlung (von Allendorf 1733 herausgegeben) und kam von hier aus dann auch in das Klosterbergen'sche und in andere Gesangbücher.

Wetzel, analecta hymnica, 2. Band, Gotha 1756, S. 38 ff. — Fisch[er], Kirchenliederlexikon, Bd. I S. 90 und Bd. II S. 22. L. u.

Jeroen oder **Jeron** gehört zu den Missionären, welchen im 8. und 9. Jahr[hunderte] hunderte Friesland seine Bekehrung dankt. Wie die Meisten von ihnen, wa[r] auch er von hoher Geburt und erhielt eine fromme und sorgsame Erziehung. Schon frühe neigte sich das Herz dieses jungen angelsächsischen Edelmannes zu[r] Liebe Gottes, so daß er sich dem Priesterstande zu widmen wünschte. Sei[ne] Eltern bemühten sich umsonst, ihr einziges Kind von diesem Vorsatze zurückzu[-] halten, versöhnten sich aber später mit seiner Wahl. Wo im Auslande er si[ch] vorbereitete, sagt uns sein Biograph nicht, wol aber, daß er nach erhaltene[r] Priesterweihe sich durch heiliges Leben und kräftige Predigt besonders hervorth[at]. Dennoch genügte ihm dies für sein nach Frieden suchendes Gemüth nicht; alle[n] weltlichen Gütern entsagend wollte er zu höherer Heiligkeit emporsteigen. Dah[er] zog er als Missionär nach Holland und Friesland und soll nicht ohne be[-] deutenden Erfolg an der Heidenbekehrung gearbeitet haben, bis um 856 oder 85[.] die Normannen und Dänen diese Länder überströmten und seinem Wirken un[d] Leben ein Ziel setzten. Er wurde zu Noordwyk gefangen und, wie es schein[t], nach kurzem Processe mit dem Schwerte gerichtet. Seine Freunde bestattete[n] seinen Leichnam insgeheim; um 960 aber ward er vom Bischofe Baldrich e[r-] hoben und nach der Egmunder Abtei geführt. Bischof Zweder von Kuilenbu[rg] setzte für Nordholland und Westfriesland am 15. November 1429 die Fe[ier] seines Martyrerthums auf die Octav des h. Laurentius (17. August) fest un[d] verlieh der Kirche zu Noordwyk, deren Patron er war, einen Ablaß von vierz[ig] Tagen. Dennoch ist seine Verehrung bei unsern Voreltern niemals allgemei[n] geworden. Das Leben des h. Jeroen's, von Wilhelm Hermanß von Gou[da] besungen, kennen wir aber besonders aus einem niederländischen Heiligen-Passiona[l], zum Theil abgedruckt im Volksalmanak voor Nederl. Katholicken für 186[.], wo sich auch eine romantische Bearbeitung seines Lebens findet; die Bydrag[en] voor de geschiedenis van t'Bisdom Haarlem geben Bd. II, Bl. 377—412 ei[ne] scharfsinnige Abhandlung über das Wiederfinden seiner Reliquien, welche vor d[er] Reformation in der Egmonder Abteikirche aufbewahrt wurden.

Van Henssen en van Rhyn, Bat. Sacr. II, Bl. 426, v. v. Oudh. u. Ryn[...] Bl. 596, 617 v. v. Moll, Kerkgesch. v. Nederl. I, Bl. 247, 272, 3[..] *II*, 2. St. Bl. 414, 3. St. Bl. 252 und die von ihm genannten Quelle[n]. van Slee.

Jeroschin: Nicolaus v. J., Priester des deutschen Ordens und hoch-
rlicher Kaplan von unbekannter Herkunft, Verfasser einer preußischen Reim-
ik im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts. Auf Veranlassung des Hoch-
rs Herzog Luther von Braunschweig, der nicht blos ein Gönner und
rer der Dichtkunst, sondern selbst ausübender Dichter war, übernahm er die
tragung der in lateinischer Sprache abgefaßten „Chronik des Landes Preußen"
Zeitgenossen und Ordensbruders Peter von Dusburg in deutsche Reime,
sie so den des Latein unkundigen Brüdern besser zugänglich zu machen.
dem ihm bei dem ersten Angriffe der Neid das kaum begonnene Werk zer-
hatte, nahm er auf den Wunsch des nachfolgenden Meisters, Burggraf
ich von Altenburg, die Arbeit noch einmal auf und schuf so eine Reim-
ik in 27 738 Versen, die „Kronike von Pruzinlant". Stofflich ist die
nik nur von geringem Werth, da der Verfasser sich ganz und gar seinem
inale anschließt und höchstens in den letzten Abschnitten aus mündlicher
rlieferung oder eigener Anschauung einige sachliche Zusätze gibt, ihr Haupt-
h liegt hauptsächlich auf der formalen Seite, in ihrer Bedeutung für
che Sprache und deutsche Metrik. Die Sprache ist der sogenannte mittel-
eutsche Dialekt, der für die größeren historischen Dichtwerke des 14. Jahr-
erts in gewissem Sinne als die Schriftsprache bezeichnet werden könnte;
Versmaß hat N. die „kurzen Reimpaare" in Anwendung gebracht, in
en der einzelne Vers nicht weniger als sechs und nicht mehr als neun
en zählt. — In der letzteren Beziehung haben den Dichter und sein Werk
hend behandelt: Pfeiffer in der Einleitung zu seiner Ausgabe der nach
Seite wichtigen Stellen daraus, welche unter dem Titel: „Beiträge zur
ichte der mittelhochdeutschen Sprache und Litteratur. Die Deutschordens-
ik des Nicolaus von Jeroschin", Stuttgart 1854 erschien, ferner Bartsch
rsten Jahrgange von Pfeiffers Germania (1856) und F. Bech im siebenten
gange (1862). Die einzige vollständige Ausgabe lieferte Strehlke im ersten
de der Scriptores rerum Prussicarum (1861). Zu vergleichen ist auch
en in seiner Einleitung zu Peter von Dusburg (ebendaselbst). — Gleich
dem Erscheinen des Hauptwerkes fand Johannes Voigt das den Anfang
ltende Fragment einer ebenfalls von N. in derselben Sprache und Form
rtigten Uebersetzung der Lebensbeschreibung des h. Adalbert, des ersten
ßenapostels, welche dem römischen Mönche Canaparius zugeschrieben wird,
veröffentlichte sie in den Neuen Preußischen Provinzialblättern von 1861
darnach Strehlke im zweiten Bande der Preußischen Geschichtsquellen
3). Lohmeyer.

Jerung: Heinrich J., ein theologischer Schriftsteller des 15. Jahrhunderts,
Syndicus der Stadt Nürnberg und Magister. Er verfaßte ein für jene
verdienstliches, jetzt aber zu den typographischen Seltenheiten gehörendes
isches Wörterbuch in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Elucidarius
turarum" (gedruckt zu Nürnberg 1476 in fol.). In der von einem Anderen
riebenen Vorrede wird er als ein bereits Verstorbener erwähnt.

Vgl. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon, fortgesetzt von Nopitsch,
I, 170. Firmin Didot, Nouv. biogr. génér. XXVI, 702 f. Stanonik.

Jerusalem: Johann Friedrich Wilhelm J., protestantischer Theolog,
en- und Schulmann des 18. Jahrhunderts, geb. den 22. November 1709 zu
abrück, † den 2. September 1789 in Braunschweig. Sein Vater, M. Theodor
elm von Jerusalem (so nennt ihn der Sohn, der für seine Person von
„von" niemals Gebrauch macht; die Familie soll aus den Niederlanden
men, früher Wessel geheißen haben, nach anderen Angaben jüdischer Herkunft
vgl. Koldewey, S. 531), war Pastor prim. zu St. Marien, Superintendent

in die er durch Gottsched eingeführt wurde. Auch übte er sich
sched'schen Gesellschaft in deutschen Reden und der damals aufkeime
Litteratur, hörte auch Staatengeschichte bei Gebauer, Reichsgeschich
und nahm zum Beschluß nach damaliger Sitte den Magisterti
kurzem Aufenthalt in Osnabrück, wo er ein paar Mal predigte,
mehr Neigung für ein akademisches Leben als für die Kanzel in f
zwei Jahre nach Holland, erst nach Leyden, wo der Orientalist
der Historiker und Philolog Burmann, der Physiker Muschenbroek
waren und wo er auch Gelegenheit hatte, mit Theologen der
Denominationen, z. B. dem Socinianer Samuel Crell, bekannt
deren Umgang er die entzückende Erfahrung machte, wie fruchtb
lichen Grundlehren des Christenthums in guten Seelen bei allem
Lehrbegriffe sind. Eine Zeit lang versah er im Haag die Stelle ei
Predigers bei der deutschen Gemeinde, besuchte Amsterdam un
großen Städte, machte Bekanntschaft mit den vornehmsten Gele
Kenntnissen und praktischen Lebenserfahrungen bereichert kehrte
Deutschland zurück, in der Absicht, auf ein akademisches Lehra
bereiten. Zu diesem Zwecke benutzte er die sich ihm bietende Gel
junge westphälische Edelleute auf die soeben eröffnete Universität
begleiten, wo er, mit mehreren der neuen Lehrer schon von früher
drei Jahre verweilte (1734—37). Auch mit dem Curator d
Freiherrn von Münchhausen, wurde er bekannt und von ihm für
in Aussicht genommen, unter der Bedingung, daß er zuvor min
Jahr nach England gehe, um sich daselbst auf seinen neuen Beruf
Hier hatte er Gelegenheit, nicht blos mit mehreren in Eng
Deutschen, z. B. dem preußischen Gesandten, Baron von Andrié, so
englischen Gelehrten und Theologen der verschiedensten Richtung und
bekannt zu werden, z. B. mit dem Erzbischof Potter von Canterbury,
von Salisbury, mit Waterland, Whiston, Foster, dem Franzosen
u. A.; ja es gefiel ihm in England (wo „die Menschheit noch
ist") so gut, daß er Lust hatte, ganz dort zu bleiben, zumal da
Ruf seinen Erwartungen nicht ganz entsprach. Dennoch kehrte

nte als Prinzenerzieher und Religionslehrer von vier jüngeren Prinzen
er eine Zeit lang auch eine Hofpredigerstelle zu Wolfenbüttel, wo er
nd mit zwei anderen, und zu Salzdahlum, wo er während des Sommer-
tes allein die Predigten zu halten hatte; doch wurde er von dieser
seit 1749 entbunden und hatte dann nur noch ausnahmsweise bei
Gelegenheiten, z. B. der Confirmation der Prinzen, bei Eröffnung und
s Landtages 1768 und 1769 zu predigen. An Würden und Einkünften
ihm nicht: 1744 wurde er Propst der braunschweigischen Klöster
is und St. Aegidii, 1748 Dr. theol. von Helmstedt, 1749 Abt von
al, 1752 Abt von Riddagshausen, wo er besonders um die Neu-
ion und Leitung des dortigen, später nach Wolfenbüttel verlegten
minars sich verdient machte. Besondere Verdienste erwarb er sich ferner
Organisation des braunschweigischen Armenwesens, wofür er 1745 eine
nkschrift (Ueber die Wohlthätigkeit öffentlicher Armenanstalten s. Nachgel.
II, 37 ff.) ausarbeitete, sowie um die Reorganisation des braun-
hen Schulwesens, besonders durch die Gründung und vieljährige Leitung
gium Carolinum zu Braunschweig im J. 1745, eines Institutes, das
nthümliche Mittelstellung zwischen Gymnasium, Polytechnikum und
t einnehmen, Unterricht und Erziehung in zweckmäßiger Weise ver-
nd nicht blos für gelehrte Studien, sondern auch für die verschiedenen
en Berufsarten die nöthige Vorbildung geben sollte. Ueber die Absicht
Einrichtung des Collegii Carolini hat er selbst sich ausgesprochen in
führlichen, für die Geschichte der Pädagogik nicht uninteressanten Denk-
m J. 1765 (Nachgel. Schriften II, S. 71—120); das Curatorium
führte J. zuerst in Gemeinschaft mit Mosheim, dann seit 1747 allein
te, insbesondere durch Gewinnung tüchtiger Lehrkräfte in Gärtner, Ebert,
, Eschenburg ꝛc., die Anstalt bald zu erfreulicher Blüthe zu bringen.
ach Mosheim's Tode (1755) an ihn gelangten ehrenvollen Ruf nach
t als Kanzler und Professor der Theologie lehnte er ab aus Anhäng-
n die ihm so nahe verbundene ältere Linie des braunschweigischen
ebenso eine von Preußen an ihn gelangte Berufung zum Abt von
ergen und Generalsuperintendenten von Magdeburg, aber auch dem wieder-
hn gestellten Antrage, in das herzogliche Kabinet einzutreten, widerstand
e dagegen 1771 zum Vicepräsidenten des herzoglichen Consistoriums zu
ttel ernannt, jedoch mit Beibehaltung seines Wohnsitzes in der Stadt
weig. Hier verlebte er denn auch sein trotz seiner zarten Constitution
Ganzen gesundes und glückliches Alter, in ernster und vielseitiger
t, in regem persönlichen und brieflichen Verkehr mit vielen hochstehenden
keiten, Männern und Frauen, Theologen, Gelehrten und Staats-
des In- und Auslandes, allgemein geachtet und geliebt wegen seines
arakters, seiner feinen und vielseitigen Bildung, seiner wohlwollenden
hkeit, Milde, Geduld und Sanftmuth: „ein frei- und zartdenkender
ehrter", wie Goethe, ein „christlicher Philosoph und einsichtsvoller Lehrer
ger Gottesverehrung", wie seine Grabschrift, ein „herrlicher Alter", wie
cobi ihn nennt. Sein Familienleben war ein inniges und glückliches; seine
r die ihm gleichalterige Wittwe seines Freundes, des Göttinger Professors
lbrecht († 1736), Tochter des Erfurter Seniors Joh. Lorenz Pfeiffer,
mit fünf Kindern, vier Töchtern und einem Sohne beschenkte. Desto
ar dann aber auch der Schmerz, der ihn traf durch die Selbstentleibung
zigen hoffnungsvollen Sohnes Karl Wilhelm († am 30. October 1772
r, s. u.), sowie einige Jahre später durch den Tod seiner Gattin († am
1778). Der doppelte Verlust erschütterte seine Seele auf's Tiefste

Philippine Charlotte von Braunschweig, der Schwester Friedr
ein Denkmal errichtet; ein zweites Monument setzte ihm im G
Vechelde sein Schüler, der Herzog Ferdinand. Dauernder noch a
Denkmal, das seine reichbegabte und gebildete, auch durch einig
suche bekannte Tochter Friederike (geb. den 4. April 1759 in
† den 15. April 1836 in dem Stifte Wulfinghausen) ihm gesetzt h
ihr besorgte Herausgabe seiner nachgelassenen Schriften (Braunsch
2 Bände). Sein bedeutendstes Werk, von den Zeitgenossen ho
gelesen und in mehrere fremde Sprachen (die französische, däni
holländische) übersetzt, sind seine „Betrachtungen über die vornehm
der Religion", verfaßt auf Anregung seines ehemaligen Zöglings,
Ferdinand (1. Theil 1768; 2. Theil 1772—79; neue Auflagen 178
das vielgelesene Erbauungsbuch gebildeter Christen des 18. Jahr
Ganze war auf drei Theile berechnet: 1) Wahrheiten der natür
2) Altes Testament, 3) Christenthum; das Werk bricht bei
geschichte (Th. II, 3, 3) ab; die vielfach begehrte Fortsetzung un
Verfasser selbst sich entschuldigte, wegen Geschäftslast und schwacher
Böswillige behaupteten: weil er als versteckter Socinianer und
neologischen Ansichten vom Christenthum und besonders von de
nicht offen mit der Sprache herauswollte. Doch ist seine eigene
wegs eine destructive, sondern eine conservative und apologetische,
im Sinne jenes aus der Wolfischen Schule hervorgegangenen u
deutlichen Einfluß des englischen Latitudinarismus verrather
Supranaturalismus oder der Aufklärungstheologie des 18. Ja
deren hervorragendsten, gebildetsten und einflußreichsten Vertr
Von inniger Ehrfurcht gegen „die Religion" durchdrungen, in de
vor Allem das sittliche Moment hervorhebend (Religion = das e
Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werd
ruhigende Versicherung von seiner Gnade und einer seligen Ew
theils die Wahrheit des Christenthums gegen die Angriffe
(besonders Voltaire's, der englischen Deisten, des Wolfenbütteler
zu vertheidigen, theils aber auch Aberglauben und Schwärmer
an die Stelle der alten Orthodoxie mit ihren unfruchtbaren do

leich Anfangs nicht zufrieden gewesen; sein Bestreben war auch hier, die Lehre
esu in einer einfacheren, allgemein faßlicheren Sprache darzustellen, als es bis-
er üblich gewesen. Er warnt vor dem auf der Kanzel vielfach herrschenden
Nachtwächter- und Marktschreierton", vor der trockenen Scholastik oder finsteren
Mystik, will aber auch nicht die großen französischen Kanzelredner des siècle de
ouis XIV zum Vorbild protestantischer Predigt erwählen, sondern ähnlich wie
ine Zeitgenossen Mosheim, Sack, Spalding 2c. mehr den englischen Vorbildern
nes Tillotson 2c. folgen in dem Streben nach einer „mit Licht und Wärme
erbundenen, edlen und unaffectirten Simplicität". Doch machten seine Predigten
ehr auf die Gebildeten Eindruck als auf die große Gemeinde, da es ihm an
ußeren Rednergaben fehlte und er seine Kanzelreden nach englischem Vor-
ld nicht frei vortrug, sondern ablas. Verschiedene derselben sind einzeln
druckt; andere in zwei Sammlungen vereinigt: Braunschweig 1745, 1753;
ue Auflagen 1788, 1789; mehrere erschienen auch in holländischer, französischer
nd schwedischer Uebersetzung. — Von weiteren Schriften Jerusalem's sind noch
merkenswerth: „Briefe über die mosaischen Schriften", 1771; 3. Aufl. 1783;
Von der Kirchenvereinigung", 1772; „Leben des Prinzen Albrecht Heinrich",
774; „Glaubensbekenntniß des Prinzen Leopold", 1769, sowie verschiedene
einere Reden, Abhandlungen und Aufsätze, gesammelt in den „Nachgelassenen
chriften", Braunschweig 1793, 2 Thle. Für die deutsche Litteraturgeschichte
teressant ist besonders sein 1781 gedruckter, in den Nachgelassenen Schriften,
– S. 365 ff. abgedruckter Aufsatz: „Ueber die deutsche Sprache und Litteratur",
richtet an die Herzogin Phil. Charlotte von Braunschweig, als Beantwortung
er Schrift Friedrichs des Großen De la littérature allemande: sie zeigt ihn
s feinen Kenner der Litteratur, als guten Patrioten, der sich des geistigen
ufschwungs seines Vaterlandes hoffnungsvoll freut, aber auch als gewandten
ofmann, der die Hoffnung ausspricht, daß unter Friedrichs Schutze die un-
ebauten Gegenden in der deutschen Litteratur bald in schöne belaubte Haine
nd fruchtbare Gefilde sich verwandeln werden. Von Jerusalem's ausgebreitetem
Briefwechsel (mit Hagedorn, Möser, Abbt, Sack, Spalding, Münter, Michaelis 2c.)
it wenig erhalten, noch weniger gedruckt z. B. ein paar Briefe an Hagedorn
in dessen Werken Bd. V), eine Correspondenz mit einem Kaufmann Meyer in
Neustadt bei Coburg, gedruckt 1789; einige sehr interessante Briefe, z. B. ein
Brief über den „seligen Lessing" und seine „skandaleusen Fragmente" vom
27. August 1781, befinden sich handschriftlich auf der Göttinger Bibliothek in
dem Briefwechsel von Michaelis, Heyne u. A.

Nachrichten über sein Leben gibt er selbst in seinen Nachgel. Schriften, Bd. II, S. 1—36; ferner Emperius, Jerusalem's letzte Lebenstage, 1790; Eschenburg in der deutschen Monatsschrift, 1791, VI; Strodtmann, Gesch. jetzt lebender Gelehrten, Th. II; Döring, Deutsche Kanzelredner, S. 153 ff. (nebst Verzeichniß der Schriften); Derselbe in der Allgem. Encyklop. S. II. Th. XV. S. 266 ff.; Hagenbach, K.G. des 18. u. 19. Jahrh., 3. A. I. 351; Vorlesungen über K.G., VI. S. 335 ff.; Derselbe in der theol. Real-encykl., VI. S. 584 ff., 2. A.; Danzel, Gottsched und seine Zeit, S. 318 ff.; Sack, Geschichte der Predigt, S. 56—66; Frank, Geschichte der prot. Theol., III. S. 90 ff.; Baur, KG., Bd. IV. S. 601 ff.; besonders aber Koldewey, Jerusalem, ein Lebensbild aus der Aufklärungszeit in Zeitschr. für histor. Theol., 1869, S. 530 ff., wo auch noch weitere Litteratur angegeben ist.

Wagenmann.

Jerusalem: Karl Wilhelm J. ist mehr durch sein trauriges Ende und Goethe's „Leiden des jungen Werther", als durch seine philosophischen Schriften bekannt geworden. Als Sohn des berühmten Theologen Johann Friedrich

Wilhelm J. (s. o.) am 21. März 1747 zu Wolfenbüttel geboren, studirte er seit Ostern 1765 in Leipzig die Rechte, wo er mit Eschenburg Freundschaft schloß und im Vorbeigehen auch Goethe begegnete. Schon in Göttingen, wohin er im Herbst 1767 ging, finden wir ihn in der melancholischen, selbstquälerischen Stimmung, in welcher er in allen Vorfällen seines engen Lebens nichts als Sekkatur, in sich selbst und den Menschen nur „lustige Sekkatoren" findet. Aber während sich diese innere Unruhe und Unzufriedenheit in den Briefen an Eschenburg ausspricht, der J. deshalb seinen wunderlichen Freund zu nennen liebte, — zeigt sich derselbe im persönlichen Verkehre mit Lessing ganz von der entgegengesetzten Seite. Im Juni 1770 wurde er als Assessor bei der Justizkanzlei in Wolfenbüttel angestellt; und Lessing lernte an ihm „einen wahren, nachdenkenden, kalten Philosophen" schätzen. Ein Jahr später (Sept. 1771) wurde J. dem braunschweig-wolfenbüttelschen Subdelegatus bei der Kammergerichts-Visitation in Wetzlar, v. Höfler, als Secretär beigegeben und hier fanden sich alle die Motive zusammen, welche sein tragisches Ende veranlaßten. Goethe hat dieselben im zweiten Buche seines Werther nach authentischen mündlichen und schriftlichen Nachrichten geschildert. Eine gesellschaftliche Zurücksetzung, welche dem Subalternbeamten in der „noblen Gesellschaft" bei dem Grafen Bassenheim (vgl. Werther, 2. Buch, Brief vom 15. März) widerfuhr, nahm J. als erwünschten Anlaß, sich in seiner beliebten Abneigung gegen die Gesellschaft und die Menschen zu bestärken. J. war von dem Freundschaftsenthusiasmus der Zeit mehr als andere angesteckt; aber er fand seine empfindsamen Bedürfnisse nirgends befriedigt. Nicht einmal seinem besten Freunde, dem Freiherrn von Kielmannsegge, vertraute er sich ganz an; in Goethe, mit dem er manchmal bei Freunden zusammentraf, fand er nur einen Zeitungsschreiber; noch härter urtheilt er über Gotter, der ihm aufrichtige Freundschaft entgegengebracht zu haben scheint und durch seinen Tod zu der berühmten Epistel über „Starkgeisterei" (Merkur 1773, Julius 3—28) veranlaßt wurde. So fühlt er sich auf einsamen Spaziergängen im Walde und bei Mondenschein immer mehr verlassen; er lebt ganz ohne Geschöpfe, mit denen er auch nur eine einzige Empfindung theilen könnte. Wetzlar wird ihm immer mehr verhaßt; in vorahnendem Geiste nennt er den Schauplatz von „Werther's Leiden" eine Sekkopolis (Leidensstadt). Als Sohn eines wohlhabenden Mannes scheint J. niemals besondern Ernst und Ausdauer in seinen Geschäften gezeigt zu haben. Seine Thätigkeit bei der Gesandtschaft erschien ihm zu gering, er sah keine Nothwendigkeit in ihr und fand sie nur für die Nachwelt der Ratzen im herzogl. braunschweigischen Archive nützlich und gut genug. Das Mißverhältniß zu seinem Chef erregte vollends einen Ueberdruß und Ekel an jeder Arbeit in ihm (vgl. Werther, 2. Buch, Brief vom 17. Februar), sodaß der Gesandte nach vielen Zerwürfnissen mit J. endlich bei seinem Hof auf dessen Abberufung drang. Innere Unzufriedenheit mit sich selbst, ein allzu ängstliches Bestreben nach Wahrheit und Güte, endlich eine unglückliche Liebe zu der Frau des kurpfälzischen Geheimsecretärs Herd kamen hinzu und drängten ihn endlich zu dem Entschlusse, seinem Leben ein Ende zu machen. In der Nacht vom 29. auf den 30. Octbr. 1772 erschoß er sich unter Umständen, welche in Goethe's Roman getreu auf die Nachwelt gekommen sind. J. ist nicht an einem blos persönlichen Zwiespalte zu Grunde gegangen, es stritten sich zwei Zeitströmungen in seiner Brust: die Periode der Aufklärung und die des Sturmes und Dranges. Er ist das erste der vielen Opfer gewesen, welche der neue Geist des Sturmes und Dranges unter den schwächern Zeitgenossen erlangte. Durch Goethe's Roman, dessen thatsächlichen Beziehungen man sogleich bei seinem Erscheinen eifrig nachspürte, wurde der Tod Jerusalems in ganz Deutschland zu einem vielbeweinten Falle. Lessing, der J. nur von der einen Seite als Philosophen der Aufklärung kennen

rnt hatte, gab in Opposition gegen Goethe's Roman die „Philosophischen
fsätze" von J. heraus (Braunschweig 1776). Er rühmt in der Vorrede an
em Freunde die Neigung zu deutlicher Erkenntniß, den Geist der kalten Be-
chtung. Wie Mendelssohn's Phädon neben den Schriften Leibnitz' Jerusalems
blingslektüre war, so steht er hier ganz auf dem Boden der Aufklärungs-
losophie; überall anknüpfend an Mendelssohn oder die damals vielberührte
eisfrage der Berliner Akademie über den Ursprung der Sprache &c., immer
h den Grundsätzen der Leibnitz'schen Philosophie entwickelnd und widerlegend.
er besser als ihn Lessing in vertrautem Verkehre in einem Zeitraume von
em Jahre kennen gelernt hatte, trat die wahre Gestalt Jerusalems Goethen,
seit sieben Jahren neben ihm herging, ohne sich ihm zu nähern, aus den
richten der Freunde hervor. Der Verfasser der „Philosophischen Aufsätze",
Jünger der Aufklärungsphilosophie wird bei Goethe zum Kraftgenie, zum
den eines Sturm- und Drangromanes. Damit hat Goethe die andere Seite
usalems, welche Lessing unverstanden geblieben war, dargestellt. In der
at hatte J., der Goethe verächtlich als Frankfurter Zeitungsschreiber be-
hnet hatte, gegen das Ende seines Lebens noch Gefallen an dem emancipirten
ne der Frankfurter gelehrten Anzeigen gefunden. Er klagt in faustischer
erhebung über die engen Grenzen, welche dem menschlichen Verstande gesetzt
und trägt den Schmerz über die Unzulänglichkeit seiner Erkenntniß mit
herum. So konnte J. mit Recht den späteren Genies als ein Vorbild
en, welches sie bis auf die Aeußerlichkeiten der Kleidung nachzuahmen suchten.

Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem, herausgegeben von
otthold Ephraim Lessing, Braunschweig, in der Buchhandlung des fürstl.
Waisenhauses, 1776. — Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meistens aus
ner Jugendzeit, mit erläuternden Dokumenten. Herausgegeben von A.
stner, königl. hannov. Legationsrath, Ministerresident bei dem päpstlichen
Stuhle in Rom. Stuttgart u. Tübingen, Cotta'scher Verlag, 1854. — J.
. Appell, Werther und seine Zeit. Zur Goethe-Litteratur. Neue verbesserte
nd vermehrte Ausgabe, Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann, 1865. —
f Briefe von Jerusalem-Werther: Im neuen Reich, 1874, Nr. 25, 970 ff. —
Lessing u. Goethe" von J. Minor in d. (Wiener) N. Fr. Presse v. 5. März
881, Abendbl. Nr. 5938, S. 4. — W. Herbst, Goethe in Wetzlar, Gotha
881, S. 59—76.

Jacob Minor.

Jessen: Joh. v. J. (Jessensky), Arzt, ist 1566 in Breslau geboren; er
e zuerst in Leipzig, später an italienischen Universitäten Medicin studirt und
e in Wittenberg die Doctorwürde erlangt. Bald nach seiner Promotion
de ihm die Venia docendi ertheilt, auch wurde er zum Leibarzte des Kur-
ten von Sachsen ernannt. Im J. 1601 folgte er einem ehrenvollen Rufe
Prof. ord. an die Universität zu Prag, wo er mit Auszeichnungen über-
t, zum Rector und Kanzler der Universität befördert und mit der Würde
s Leibarztes des Königs Rudolf betraut wurde. Bei den Zerwürfnissen
chen der böhmischen Krone und dem österreichischen Kaiserhause wurde er
den böhmischen Ständen, welchen er sich angeschlossen hatte, nach Ungarn
atirt, auf seiner Rückreise aber in Wien gefangen genommen und längere
t daselbst in Haft gehalten. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Prag zu-
, nahm bei dem Ausbruche der Streitigkeiten zwischen den böhmischen
nden und dem Kaiser Ferdinand 1619 wieder sehr lebhaften Antheil, wurde
h Niederlage seiner P[...] der Schlacht am weißen Berge verhaftet
endete mit 26 seiner [...]m Juni 1621 auf dem Schaf-
ch Henkershand. — [...] das Studium der Anatomie [...]
chenuntersuchung an [...] öffentlich einführen zu hel[...]

Charakter als Professor. Nach 25jährigem Wirken legte er
Um die Wirksamkeit Jessen's in der Anstalt richtig zu beur
den damaligen Stand der Psychiatrie berücksichtigen; J. geb
der Ruhm, schon vor länger als 40 Jahren den unbere
welchen die damals fast allgemein angewandten Zwangsmaß
zufügten, erkannt zu haben. Schon im J. 1828 beantra
größerer Ländereien, um die Kranken im Freien mit landwirth
beschäftigen zu können. Der Drehstuhl, Zwangslager und
unbedingt erforderliche Requisiten gleich bei Errichtung der na
berühmten Esquirol erbauten Anstalt beschafft waren und n
rige Andenken auf der Anstalt bemerkt werden, sind von ihm
da er bald erkannte, daß zweckmäßige Beschäftigung, gehörige
möglichste Freiheit als Beruhigungsmittel weit vorzuziehen
lange vor Griesinger's Reformvorschlägen anwendete und
Vorgange noch heute zum Wohle der unglücklichen Kranken u
des Publikums, dessen Scheu vor der Irrenanstalt mehr und
angewandt werden. Wenn J., dessen wissenschaftliche Ausb
Liebenswürdigkeit und angenehme gesellige Formen ihm viele
und allgemeine Anerkennung fanden, nach 25jähriger Wirksam
aufgab, mögen theils Familienrücksichten, theils die, mit de
der Krankenzahl der Anstalt, welche in den 25 Jahren vo
auf 406 gestiegen war, wachsende Last der Geschäfte, welch
zur wissenschaftlichen Beschäftigung ließ, ihn dazu vermocht
beliebt, war er der hochverehrte Begründer und Leiter des sei
Vereins der Aerzte Schleswigs, den er durch geistreiche Vortr

Am 1. October 1845 eröffnete J. eine von ihm gegründ
anstalt bei Kiel, welche er in dankbarer Erinnerung an sein
Heim „Hornheim" benannte, und wo er wissenschaftlich un
war, bis zu seinem am 29. September 1875 erfolgten Tode.
reiche praktische Wirksamkeit spricht der blühende Stand d
das ihr allseitig entgegengetragene Vertrauen, welches kaum
schüttert schien, als J. in den Jahren 1861 und 1862 die k
erlitt. Auf die Aussagen zweier Wahnsinnigen hin beschuldi

Anstalten allgemein zu verbreiten. Schon im J. 1846 hatte er in der all-
einen Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Kiel einen
großem Beifall aufgenommenen Vortrag gehalten, in welchem er die
sammelten dazu aufforderte, die Irrenärzte in dem Bestreben zur Vernich-
g der Vorurtheile zu unterstützen, wodurch das Schicksal der Geisteskranken
sehr erschwert werde. Ueberhaupt entfaltete J. eine rege, auf das Allgemeine
chtete Thätigkeit, er war Mitredacteur der Zeitschrift für krankhafte Seelen-
ände und Mitarbeiter an verschiedenen Journalen, besonders auch der All-
reinen Zeitschrift für Psychiatrie. An den Versammlungen der deutschen
turforscher und Aerzte, sowie des Vereins der deutschen Irrenärzte, nahm er
tig Antheil, wiederholt wurde er in die Vorstandschaft des Vereins berufen
öfters präsidirte er den Sitzungen. In verschiedenen wichtigen Fragen, zu
en der Verein Stellung nehmen mußte, wurde ihm das Referat übertragen,
bei den Vorschlägen zur Irrengesetzgebung, bei den Thesen zur gerichtlichen
chiatrie und bei der Aufstellung der gesetzlichen Bestimmungen in Beziehung
die Aufnahme von Geisteskranken in Irrenanstalten. Jessen's wissenschaft-
er Standpunkt in der Psychiatrie ist zunächst der seines Lehrers Horn, dabei
ndte er sich aber mit Vorliebe dem Gebiete der Psychologie zu, welche er als
llichen Wissenschaftszweig zu begründen suchte. Sein erstes Werk sind die „Bei-
ge zur Erkenniß des psychischen Lebens im gesunden und kranken Zustande“, 1831.
er suchte er durch nähere Entwicklung und Fortbildung der von Charles Bell
machten Entdeckungen über das Nervensystem nachzuweisen, daß nicht blos die
uskeln durch einen Nervenkreis mit dem Gehirn verbunden wären, sondern alle
rventhätigkeit vermittelst eines Kreislaufes zu Stande komme; daß alle menschlich-
chische Thätigkeit an einen entsprechenden Kreislauf gebunden sei; daß die
plicität des Nervenlebens sich im psychischen Leben wiederhole; daß endlich die
chische Thätigkeit, wie alles Leben, durch ein Entfalten des ursprünglich Einfachen
Entgegengesetzten und durch das Bestreben des Entgegengesetzten nach Wieder-
einigung entstehe. Den Anschauungen vom Kreislauf der Nerventhätigkeit und
Ideen sowie von der Duplicität des Seelenlebens begegnen wir wieder in er-
terter Form in dem 1855 erschienenen „Versuch einer wissenschaftlichen Begrün-
g der Psychologie“, in welchem das Seelenleben im Allgemeinen und speziell das
schliche und zwar im wachenden und träumenden Zustande behandelt wird.
f empirischem Standpunkte fußend ist das Werk reich an treffenden Urtheilen
lehrreichen Erörterungen, besonders wenn das pathologische Seelenleben ab-
andelt wird. Auf der Naturforscherversammlung zu Hannover (1865) hielt
einen sehr anregenden Vortrag über doppeltes Bewußtsein, sowie über Störung
Verlust der Sprache, ein dritter (Ueber das Verhältniß des Denkens zum
rechen) wurde zurückgezogen und erschien im Druck in der Allgemeinen Zeit-
rift für Psychiatrie, Bd. XXII, pag. 352. Ebenda wurden (Bd. XXVI,
. 1) „Gedanken über den Sitz des Gemüthes oder die Funktionen des kleinen
hirns“ veröffentlicht. Anläßlich des 50jährigen Doctorjubiläums seines Freundes
emming (15. December 1871) widmete er diesem seine „Physiologie des
uschlichen Denkens“, in der er an der Grenze eines langen thätigen Lebens
Resultate seiner Forschungen auf diesem Gebiete niederlegte.

Callisen, medic. Schriftstellerlexikon, Bd. IX, pag. 442 und XXIX, pag.
152. J. Rüppell, Summar. Bericht über die Irrenanstalt bei Schleswig,
den Zeitraum von 1820—1870 umfassend. Hamb. 1872. 4°. Bandorf.

Jessin: Adam J. war in Schönberg in der Landschaft Propstei, Provinz
hleswig-Holstein, am 4. Aug. 1793 geboren, der Sohn eines Kaufmanns.
studirte Theologie seit 1812 in Kiel und Göttingen und beabsichtigte erst
akademische Carriere einzuschlagen, ward aber schon 1819 zum Diakonus an

seinem Geburtsorte gewählt. 1821 erschien von ihm eine sehr beachten
theologische Abhandlung: „De authentia epistolae Judae Comm. crit."
ward er Pastor in Elmschenhagen bei Kiel. In späteren Zeiten beschäf
sich sehr mit Studien zur schleswig-holsteinischen Provinzialgeschichte, na
Kirchengeschichte. So hat er sich verdient gemacht durch Bearbeitung der
den Auspicien der schleswig-holstein.-lauenb. Gesellschaft für vaterländische Ge
erschienenen Diplomatar. des Klosters Preetz 1839, des Klosters Ah
1852. Auch in der Zeitschrift dieser Gesellschaft finden sich von ihm me
Abhandlungen. Doch vernachlässigte er dabei weder sein Amt noch theo
Studien. 1844 erschien von ihm: „Offener Protest gegen die Einführun
bindenden Agenda" und 1864 „Uebersetzung und Auslegung der Offen
Johannis". Er starb 18. Juli 1874.

Alberti, Schriftstellerlexikon s. v. Carst

Jester: Friedrich Ernst J., ursprünglich Jurist, später Forstman
den 9. October 1743 zu Königsberg, † den 14. April 1822 daselbst.
zeitig verwaist — seine Mutter starb schon acht Tage nach der Geburt
einzigen Sohnes, sein Vater (Secretär beim Handelscollegium) folgte der
drei Jahre später — wuchs er unter Anverwandten auf, lernte dah
Kindheit auf, sich in fremde Verhältnisse zu fügen. Durch einen guten
unterricht, zumal in der lateinischen Sprache, hinlänglich vorbereitet, b
er vom 12. bis 15. Lebensjahr die höheren Classen der altstädtischen Pa
schule und bezog hierauf die Universität seiner Vaterstadt. Dem Wunsche
Pflegevaters, des Notars Bielefeld, entsprechend, widmete er sich dem S
der Rechtswissenschaft. Mit Gewissenhaftigkeit, wenn auch ohne innere N
warf er sich auf das römische Recht, vernachlässigte aber daneben auch
mehr allgemeine Wissenszweige nicht. Er hörte u. A. Philosophie bei
Mathematik bei Buck, Naturkunde bei Teske, trieb die französische Spra
begeisterte sich ganz besonders, einem idealen Zuge seines Herzens folgen
die Dicht- und Schauspielkunst. Diese schlug ihn so in ihre Fesseln,
angeregt durch seinen gleichdenkenden, begüterten Freund Tritt (aus T
gemeinsam mit diesem ein Liebhabertheater stiftete, in welchem er wi
mit Beifall, sogar in weiblichen Rollen (z. B. als Lessing's Sara Sa
debütirte. Diese Liebe zur lebenslustigen Thalia, welcher auch eine Rei
matischer Arbeiten ihre Entstehung verdanken, begleitete ihn bis an sein
ende. Von 1765 ab finden wir J. auf Reisen durch Deutschland, die
und Frankreich, wo er drei Monate in Paris zubrachte. Auf diesen
derungen kam er mit Künstlern und Gelehrten, besonders mit Dichter
Lessing u. A., in häufige Berührung, wodurch sein Ideenkreis fruchtbare
terung und sein Wissen schöne Bereicherung empfing. Aber auch dem
praktischer Kenntnisse und Fertigkeiten war seine Aufmerksamkeit zuge
So suchte er sich z. B. in dem waldreichen Thüringen und im Harz,
woselbst er einen kurzen Aufenthalt in Clausthal und Goslar nahm, a
dem Berg-, Hütten- und Forstwesen bekannt zu machen. Der Jagd
schon vom 14. Lebensjahre ab mit großer Vorliebe ergeben. Kaum i
Vaterstadt zurückgekehrt (1767), ward er von seinem Verwandten und
dem Minister von Rhode, preußischem Gesandten am Wiener Hof, der sich
damals auf Urlaub in Königsberg befand, als Secretär bei der Gesan
engagirt. In Wien fand J. neben seinem Berufe reichlich Muße und G
heit, seinen Hang zu den schönen Wissenschaften zu befriedigen und
Passion für das edle Waidwerk nachzugehen. Er erlernte hier förmlich be
kaiserlichen Obersörster in der Nähe der Kaiserstadt drei Jahre lang die
wirthschaft und Jägerei praktisch, wozu ihm die Zeit verblieb, da er wö

zweimal in seinem Geschäftsbüreau zu erscheinen brauchte. Nachdem er
h Italien und Tirol dienstlich bereist hatte und hierbei mit den größten
rsten der damaligen Zeit, Kaiser Joseph II. von Oesterreich und Friedrich
Großen, in persönliche Berührung gekommen war, kehrte er 1772 mit dem
andten nach Königsberg zurück. Hier übernahm er vorläufig die Stelle
s zweiten Bibliothekars bei der königlichen Universitätsbibliothek und neben-
die Secretärstelle bei dem Präsidenten von Domhardt. 1775 wurde er zum
egs-, Domänen- und Präsidialrath in Königsberg ernannt und aushülfsweise
Jahr nach Marienwerder beordert. Nach seiner Zurückkunft warf er sich
wiegend auf das Forstwesen, welches zu Ende des vorigen und Anfang des
enwärtigen Jahrhunderts in Preußen aufzublühen begann. Häufige Dienst-
en mit dem Präsidenten von Domhardt und dessen Nachfolger von Golz ver-
fften ihm Einblick in den damals noch sehr der Verbesserung bedürftigen
tand der preußischen Forste und bereicherten seine forstlichen Kenntnisse und
ahrungen. Dies hatte seine Anstellung als Forstdepartementsrath bei der
egs- und Domänenkammer durch den Minister von Schulenburg im J. 1780
Folge. 1788 rückte er zum Oberforstrath auf, 1805 erhielt er den Charakter
es Oberforstmeisters, eine seltene Auszeichnung, welche bis dahin in Preußen
em Bürgerlichen noch kaum zu Theil geworden war. In allen diesen
llungen wirkte er namentlich auf dem Gebiete des Forstculturwesens höchst
lgreich. Er schuf in der Provinz Preußen neue Waldanlagen, beförderte die
führung fremder Holzarten (z. B. der Lärche) und wendete zumal dem An-
des Flugsandes und der Dünen besondere Aufmerksamkeit zu. Daneben
nisirte er das Forstwesen, regelte auch den Jagdbetrieb. Ihm ist z. B.
ptsächlich die Schonung des bereits dem Untergange nahen Elenwildes in
dortigen Gegend zu danken. Seine jagdlichen Erfahrungen legte er in einem
rbändigen Werke „Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauche angehender Jaeger
Jagdliebhaber“ (8 Bändchen, 1793—1808) nieder, welches 1817 in 2. Auf-
(4 Bände) erschien und nach seinem Tode noch zweimal (1848 und 1859)
Oberforstrath Dr. Edmund von Berg aufgelegt wurde. Diese wiederholten
agen sprechen, da es damals an Jagdschriften durchaus nicht fehlte, gewiß
den Werth des Buches, lange Zeit (bis zu Diezel) des besten im Gebiete
„niederen Jagd“. Der Verfasser hatte bereits bei dem Erscheinen des ersten
es eine über 30 Jahre im Dienste Diana's verbrachte Thätigkeit hinter
Man fühlt aus allen Heften heraus, wie sehr der Autor auf diesem Ge-
zu Hause ist, aus eigener Anschauung schöpft und aus eigener Erfahrung
ht. Auch die Beschreibungen der einzelnen Jagdthiere sind kurz und treffend.
forstlichen schriftstellerischen Leistungen sind zu nennen „Anleitung zur
ntniß und zweckmäßigen Zugutemachung der Nutzhölzer“ (3 Theile, 1815—
6) und „Erfahrungen über Borkenkäfer- und Raupenfraß“ (in Hartig's
t- und Jagdarchiv von und für Preußen, Jahrg. 2, Heft 4, S. 45).
erstgenannte Werk schrieb J. in dem hohen Alter von 72 Jahren, selbst-
ändlich hat dasselbe bei den inzwischen so wesentlich veränderten Verhält-
n der Holzausformung und des Holzmarktes nur noch einen historischen
th. In den „Erfahrungen ꝛc.“ bewährt sich J. als scharf blickender Praktiker,
n er die schon damals brennende Frage: ob der Borkenkäfer nur krankes, oder
gesundes Holz befalle? richtig dahin beantwortet: „auch gesundes“ und daher
den Hieb in frischer Wurmtrockniß eifert. Im Ganzen war übrigens J. doch
mehr Jagd- als Forst-Schriftsteller. Die umfangreichste schriftstellerische
tigkeit entfaltete aber J. im Gebiete der schönen Künste. Wir verdanken
, abgesehen von einer kleineren Schrift: „Der Freund der Schooßhündchen“,
jahrsgeschenk für Damen (1797), 5 Schauspiele, 5 Lustspiele, 13 Ueber-

[illegible] 9 Original-Operntexte (meist komisch [illegible] Man muß über eine solche außerordentlich[e] [illegible] sich auf die heterogensten Dinge erstreckende [illegible] Sein Freund und Biograph, der blinde Professo[r] [illegible] aus „Frühaufstehen und Zeitsparsam[keit] [illegible] in den Ruhestand. Am 21. März [illegible] Tode, hatte er noch das Glück, die 50j[ährige] [illegible] zu Königsberg gestifteten Freimaurerloge mitzube[gehen] [illegible] Wesen, tüchtig im Amte, tactvoll in [illegible] ein vollendeter Weltmann in [illegible] verstand er es, überall Achtung und Lieb[e] [illegible] zuletzt von der Wittwe Gerlach, einer [illegible] schlummert, seinem Wunsche gemäß, im [illegible] unter selbst gepflanzten Bäumen, nachde[m] [illegible]"

[illegible] Sylvan, N. F., 2. Jhrg. 1824, S. 3- [illegible] Aufzählung aller seiner Theaterschriften). [illegible] Encyklopädie II. Sect. XV. S. 421. Rate[l] [illegible], S. 270. Bernhardt, Geschichte [illegible]

R. He[illegible]

[illegible] J., Rechtsgelehrter, geb. am 9. Ja[nuar] [illegible] stammt aus einer ostpreußischen Pasto[ren-] [illegible] war Pastor an der Sackheimer K[irche] [illegible] Lebensjahre. — J. hat seine [illegible] Nach dort vollendeten Gymnasial- [illegible] Hof-Hals-Gerichtsadvokat, am 7. Septem[ber] [illegible]: „de exiguo usu querelae [illegible]" (Regiomont. 1736, 4°) Doctor [illegible] in demselben Jahre heirathet[e] [illegible] der Rechte Dr. Reinh. Fr. Sa[illegible] [illegible] 18, in der Universitätsbibliothek [illegible] 1745 wurde er Hofrath, 1752 [illegible] Criminalrath. 1771 trat er in den R[uhestand] [illegible] hinterließ eine Reihe von Dissertatio[nen] [illegible] entnommen ist. Die Dissertat[ion] [illegible] auf den greisen Vater [illegible] „wöchentlichen Königsberger F[rag-] [illegible] 1726 (nach dem Muster der Hallis[chen] [illegible] Professoribus gelehrte Observati[onen] [illegible]", — mehrere Abhandlungen, so 1[illegible] [illegible] jetzt in Preußen geschehe. — 1[illegible] [illegible], — 1744 Nr. 8 u. 9 vom Sch[illegible] [illegible] über Lehngut-Veräußerungen, — 1[illegible] [illegible] u. A. m.

[illegible] J., [illegible] (nach Weidlich irrig ein S[ohn] [illegible] Verwandter desselben und (nach Adelu[ng] [illegible] J. Am 14. Januar 1736 gleich[illegible] [illegible] 1754 die Hochschule seiner Vaterstadt [illegible] Gesellschaft daselbst. Nach Ausbr[uch] [illegible] Secretär des preußischen Ministeri[ums] [illegible] und blieb dort bis zum Abschluß [illegible] 1763 nach Königsberg zurückführte. Noc[h] [illegible]

Jahre Hofgerichtsadvocat erwarb er 1764 die juristische Doctorwürde
ion: De transactionibus validae consectariis. Regiom. 1764) und die
, an der Hochschule rechtswissenschaftliche Vorträge zu halten. 1765
zum Criminalrath, 1773 zum ordentlichen Professor befördert und be-
ach L'Estoq's Abgang von 1779 bis zu seinem Tode (8. Febr. 1785)
eines Primarius, Kanzlers und Directors der Universität; zugleich
n die Aufsicht über die Wallenrodt'sche Bibliothek und das Stipendien-
ertragen. Bei seinen vielen und mannigfachen Amtsgeschäften blieb
g Muße zu schriftstellerischen Arbeiten und hat er nur einige kleinere
he Schriften veröffentlicht.

chriftenverzeichniß der beiden Jester bei Meusel, Lexik. der verstorbenen
n Schriftsteller, Bd. 6, S. 263 u. 264. (Ueber Sigm. Christoph:)
a. a. O. — Weidlich, Gel.-Lex., Th. I, S. 428. — Arnold, Hist. d.
ität Königsberg, Thl. II, 279 u. Zusätze. — Akten der Universität
berg. Goldbeck, liter. Nachr. von Preußen, I. S. 60—230. — (Ueber
m Bernhard:) Weidlich, biogr. Nachr. von jetzt lebenden Gelehrten,
S. 166, Bd. 4, S. 142, Bd. 5, S. 141. E—t.

up: Nicolaus oder Klaus J., auch Jesop, Yezup, wahrscheinlich
nweber, nach Reimar Kock ein Pelzer, war Führer der Aufstände der
szünfte in Wismar 1410—16 und 1427—30. Schon 1399 wird er
1410 ist er nach Lübeck zu dem dortigen neuen Regimente als Ab-
gesandt, 1411 ist er Bürgermeister im neuen Rathe, 1416 entsetzt,
nach den Niederlagen im dänischen Kriege 1427 den neuen Aufstand,
cialchronik bezeichnet ihn als den Anstifter der Hinrichtungen von
Bantscow und Hinrich von Haren (s. diese). Er war in dem revolu-
Rathe der dritte Bürgermeister und verschwindet mit dessen Beseitigung
der politischen Bühne, scheint aber erst zwischen 1448 und 1453 ge-
sein.

rull, Wism. Rathlinie (und briefl. archivalische Nachrichten desselben).
Krause.

---

tig*): Karl Gottlieb H., Begründer des nach ihm benannten zweit-
eutschen Stenographiesystems, wurde am 3. Juni 1763 zu Reinswalde
geboren. Er studirte zu Leipzig Theologie, ward 1787 Pfarrer zu
Forst in der Niederlausitz und folgte 1792 einem Rufe nach Bückeburg,
äter das Amt eines Oberpredigers, Superintendenten und Scholarchen
. Ein plötzlicher Anfall von Geistesstörung, der sich auf der Kanzel
der Predigt einstellte, nöthigte ihn sich pensioniren zu lassen; er siedelte
h Heidelberg über und kaufte sich später zu Miltenberg in Oberfranken
am 21. Januar 1835 verstarb. H. war ein gelehrter, vielseitig ge-
Mann. Seine pädagogischen Schriften sind nicht ohne Bedeutung; am
en wurde das 1826 bei Becker in Gotha erschienene Werk „Die Religion
". Lebhaft interessirt durch die zu Ende des vorigen Jahrhunderts von
und England sich verbreitende stenographische Bewegung faßte er den
r deutschen Kunstschrift und veröffentlichte 1797, ein Jahr nach Mosen-
Art.), bei Voß & Co. in Leipzig seine „Erleichterte deutsche Steno-
die bereits im folgenden Jahre in zweiter verbesserter Auflage heraus-
s System lehnt sich eng an seine französischen und englischen Vorbilder

*) u Bd. XIII S. 163.

an; die Vertheilung der Zeichen ist eine ziemlich vortheilhafte, ohne daß
gelungen ist, die Schrift leicht lesbar zu machen. Das Kapitel von
kürzungen ist als durchaus verfehlt zu bezeichnen und der Mangel an
keit und Zuverlässigkeit macht sich oft fühlbar. Auch spätere Bearbeiter
len, Pfarrer Heim 1820, Dr. Thon 1825, Professor Zneichen zu Lau
und 1850) vermochten der Horstig'schen Schrift die erwähnten Mängel
benehmen und sie mußte bald, wie manches andere ephemere System, der
Concurrenz der Schöpfungen Gabelsberger's und Stolze's weichen.

Krafft, Th., im „Panstenographicon" (Leipzig, Wartig), S.
Alge, Geschichte d. stenogr. Schweiz. Stenogr. Beobachter (Stolze),
Nr. 15, 16. Stenogr. Courier (Stolze), 1872, Nr. 3. E. B

Zusätze und Berichtigungen.

Band I.

S. 79. Z. 22 v. u.: Jetzt ist zu vgl. Histor. Zeitschr. von Schw
Neuburg, 1880, I. S. 68: Lier, Der Augsburg. Humanisten
besonderer Berücksichtigung Bernhard Adelmanns v. Adelman

Band III.

S. 295. Z. 15 v. o.: Breitinger starb am 13. December 1776 (nich
cember 1774). v.
S. 311. Z. 22 v. u. l.: Bußmann (st. Hausmann).
S. 485. Z. 2 v. u. l.: 1591 (st. 1159).
S. 673. Z. 18 v. o.: Vgl. ferner E. Kautzsch, Johannes Buxtorf
Basel 1879 (Rectoratsrede).

Band IV.

S. 652. Z. 22 v. u.: Curtius ist im Sommer 1512 in der Rostocker
vom Rector Gerhard Vrilde intitulirt als Valentinus C
Lubeca, was in der Zeit stets nur Lübeck bedeutet. A
Stammvater der Curtius war also schon ein Lübecker vo
In Rostock muß er noch unter dem Einfluß des Nicolaus
standen haben. K

Band VI.

S. 446. Z. 26 ff. v. o.: Nach einer zur Zeit der Abfassung d
Artikels über Schack Hermann Ewald noch nicht gedruckt
(s. u.) wurde derselbe den 6. Februar 1745 geboren und
5. Mai 1822 (nicht 1824). Nach dem Besuche des gothais
nasiums und der Universität Erfurt widmete er sich 1769
vokatur in seiner Vaterstadt, übernahm aber dann noch
eines Hofmeisters bei einem wohlhabenden Rechtsstudirende
gleitete diesen Anfangs Mai 1772 nach Göttingen, von
Anfang October des gleichen Jahres wieder nach Gotha zu

Hier wurde er 1780 Registrator und 1784 Secretär beim Hofmarschallamte. 1798 zum Hofsecretär befördert, erhielt er 1803 noch den Titel eines Rathes und 1812 den eines Hofrathes. Seine Beerdigung erfolgte unter feierlicher Theilnahme der „Loge Ernst zum Kompaß“, deren langjähriges Mitglied er gewesen war und deren Feste er öfters durch Gelegenheitsgedichte verherrlicht hatte. Der ihm gewidmete Denkstein auf dem zweitältesten Friedhofe Gotha's trägt außer den Personalien das Distichon:

> „Harmlos, reinen Gemüths, durchforscht' er die Bahnen der Weisheit;
> Heiter und dürstend nach Licht, stieg er zum Grabe hinab.“

Das oben erwähnte abfällige Urtheil seiner Göttinger Freunde über die „Oden“ schreckte ihn nicht von weiteren litterarischen Versuchen ab. Es sind theils dramatische, ohne seinen Namen erschienene („Der falsche Mord. Schauspiel.“ Frankf. 1778; „Die Heirath aus Liebe. Nachspiel mit Arien und Gesängen.“ Gotha 1788), theils philosophisch-ästhetische („Ueber das menschliche Herz. Beiträge zur Charakteristik der Menschheit.“ Erfurt 1784. Neue Auflage in 3 Bänden 1799; „Die Allgegenwart Gottes.“ 2 Thle. Gotha 1817—19), theils Zeitschriften und Beiträge zu solchen, theils Uebertragungen aus dem Lateinischen, Englischen und Französischen. Allein gab er heraus: „Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften“ (2 Bde. Gotha 1776—79) und in Gemeinschaft mit H. A. O. Reichard, L. Chr. Lichtenberg und J. W. Dumpf: „Gothaische gelehrte Zeitung“ (Gotha 1774 ff.) Beiträge von ihm erschienen in Reichard's „Theater-Journal“ (Gotha 1777 ff.), in der „Litteratur- und Theater-Zeitung“ (Berlin 1778 ff.), in der von Reichard herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Olla Potrida“ (Berlin 1778 ff.) und im „Gothaischen gemeinnützigen Wochenblatt“ (Juni 1779 bis Juni 1781). Von Uebersetzungen aus den obengenannten Sprachen veröffentlichte er u. a.: „Lieder des Markus Antonius Flaminius“ (Gotha 1775), A. D. Philidor's „Praktische Anweisung zum Schachspiel“ (Gotha 1779; 3. Aufl. 1810), Moheau's „Untersuchungen und Betrachtungen über die Bevölkerung von Frankreich“ (Gotha 1780), Adair's „Beschreibung der nordamerikanischen Indianer“ (Breslau 1782).

Vgl. außer den oben angeführten Quellen: Intelligenzblatt der Jen. Allgem. Litteratur-Zeitung vom J. 1822, Nr. 37 u. 38, Sp. 300. — A. Beck, Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, als Pfleger und Beschützer der Wissenschaft und Kunst. Gotha 1854, S. 117. — Briefe von und an Gottfr. Aug. Bürger, hrsg. von Adolf Strodtmann. Berlin 1874, Bd. I S. 73—76; Bd. IV S. 302*. — H. A. O. Reichard (1751 bis 1828). Seine Selbstbiographie überarb. u. hrsg. von Herm. Uhde. Stuttg. 1877, S. 39, 424 u. 471—72. Schumann.

Band X.

. Z. 15 v. u. l.: Kohlo (st. Lobau).

. Z. 9 v. o.: Vgl. P. Knoodt, Anton Günther, eine Biographie. 2 Bde. Wien 1881, Braumüller.

. Z. 11 v. u.: Von E. M. Hahn's Söhnen haben drei hervorragende Stellungen eingenommen: Ludwig H., Geh. Oberregierungsrath im preußischen Ministerium des Innern, ist bekannt als Chef des litte-

rarischen Preßbüreau's, Herausgeber der Provinzialcorrespon[...]
Geschichtschreiber durch seine größeren und kleineren preußisch[...]
schichten, die Geschichte Friedrichs des Großen, durch seine Ac[...]
zur preußischen Politik 1866 und 1867, 1867—71, und zur[...]
Bismarck's. Der zweite Sohn Karl H., Geh. Ober-Ju[...]
Senatspräsident des Kammergerichts, Mitglied mehrerer Sonde[...]
wie desjenigen für Competenzconflicte und der Reichscommission, [...]
ragend als Gesetzcommentator, besonders als Criminalist, R[...]
des Goltdammer'schen Archivs für preußisches Strafrecht, ist g[...]
zu Berlin am 16. März 1880. Sein letztes Werk enthält: [...]
sammten Materialien zu den Reichsjustizgesetzen. Der dritt[...]
Oscar H. ist nach Bekleidung von Landrathsämtern in Ob[...]
Posen und in Weilburg (Hessen-Nassau) Oberregierungsrath in[...]
berg geworden und hat mehrere Schriften, besonders einen Co[...]
der Kreis- und Provinzialordnung verfaßt. Alle drei waren [...]
Mitglieder des Landtags. H. H[...]

S. 489. Z. 4 v. o. l.: Keimann (st. Klimann).

Band XI.

S. 113. Z. 22 v. o. l: 1690 (st. 1691). Das. Z. 24 f. v. o. muß es [...]
„Seine Mutter — brachte ihn in Wesel als 14. Kind zur[...]

S. 274. Z. 11 v. u.: Zu Hegendorf ist jetzt noch zu vgl. Stintzing, [...]
deutschen Rechtswissensch. (Gesch. d. Wissensch. in Deutschl., Bd. [...]
S. 100, 116, 243, 249—253.

S. 569. Z. 7 v. u. l.: plötzlich am 12. Juli (st. im November).

Band XII.

S. 203. Z. 5 v. o.: Herp ist, was leider übersehen ward, identisch [...]
schon in Bd. X S. 617 besprochenen Harphius. D.[...]

S. 471. Z. 1 v. u. l.: Domdecan (st. Domvicar).

S. 472. Z. 7 v. o.: Vgl. J. B. v. Hirscher's nachgelassene kleinere S[...]
Mit biographischen Notizen [und einem Verzeichniß von [...]
Werken] von H. Rolfus, 1868. Ein ausführlicherer Nekr[...]
Mack in der Tübinger Theol. Quartalschr. 1866, S. 298.

S. 591. Z. 27 v. o.: Ueber Gottfr. Hoffmann vgl. Ad. Gelbke im [...]
Schulprogramm Nr. 473, Ostern 1881.

S. 644. Z. 19 v. o. l.: Mentag vnn Z.).

S. 732. Z. 26 v. o. l.: in welchen (st. welcher).

S. 758. Z. 5 v. o. l.: Körbecke (st. Corvey) bei Soest. — Vgl. R[...]
Gesch. d. D. Predigt im M. A. (Detmold 1879), S. 505, [...]
die Predigtweise Hollen's ausführlicher besprochen wird.
Stan[...]

Band XIII.

S. 18. Z. 5 v. u.: v. Prantl hat in den Sitzungsberichten der philo[...]
und histor. Klasse der k. baier. Akad. d. Wissensch. 1873 S. [...]
ein Fronleichnamsspiel Holtzmann's (d. h. eine Beschreibung [...]
reimte Erklärung der Figuren der Procession) vom J. 1574 [...]
licht und es mit Nachrichten über den Dichter begleitet. [...]
sich in dem seiner Abschrift beigefügten Schreiben an den d[...]
Rector der Ingolstädter Universität, Cyriac Luz, d. d. [...]

4. Jan. 1575: „Daniel Holzmann deuttscher poet von Augspurg itziger zeitt f. gn. Hertzog Albrechten in Bayern Diener."

S. 277. Z. 29 v. o.: Zu Eilard von der Hude vgl. noch Archiv des Stader Vereins für Gesch. d. Alterth., VI. S. 298—384.

S. 304. Z. 15 v. o. l.: Katten (st. Ratten) und Z. 16 l.: in den Waaken (st. in der Waakra).

Verzeichniß

der in Band I—XIII als Nachträge gedruckten Artikel und der wichtigeren Zusätze.

Es ist darüber geklagt worden, daß Artikel, welche nicht an ihrem richtigen Ort, sondern als Nachträge gedruckt wurden, für den Nachschlagenden verloren seien, bis das für den Schlußband in Aussicht genommene Generalregister sie wieder aus ihrem Winkel hervorzieht. Das ist allerdings richtig, wenn nicht die Besitzer der Allg. Deutschen Biographie sich der kleinen Mühe unterziehen, beim Erscheinen eines Nachtrages jedesmal auf der betr. Seite des Werkes einstweilen eine handschriftliche Verweisung einzutragen. Um aber zur Habhaftwerdung der Flüchtlinge, die übrigens zum größten Theil ohne unser Verschulden entschlüpften, behülflich zu sein, geben wir hier eine Zusammenstellung der bisher als Nachträge gedruckten Artikel, denen wir gleich — mit einem Sternchen bezeichnet — die erheblicheren Zusätze beifügen.

R. v. Liliencron. Fr. X. v. Wegele.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.







